Freiligrath's Gedichte.

Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1838.

680887+*8

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK • MUENCHEN •

Univ. Bibl.
München

Den Dichtern

Adelbert von Chamiſſo

und

Guſtav Schwab

gewidmet.

Inhalts-Verzeichniß

Tagebuchblätter.

Seite
Moos-Thee (1826.) 3
Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829.) . 7
Wetterleuchten in der Pfingſtnacht (1831.) 9
Die Amphitrite (Mai 1832.) 11
Die Auswanderer (Sommer 1832.) 14
Der Schlittſchuh-laufende Neger (Januar 1833.) . . . 17
Meerfabel (5. Mai 1833.) 20
Die Griechin auf der Meſſe (1833.) 23
Vor einem Gemälde, deſſen friſche Farben mir beim nahen Betrachten
mein Bild zurückwarfen (1834.) 25
Sandlieder (1835.) 27
Einem Ziehenden (1835.) 32
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren“ (1836.) . . . 37
Leben des Negers (1836.) 40
Nebel (1836.) 45

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt 49
Schwalbenmährchen 54
Der Wecker in der Wüſte 57
Der Blumen Rache 60
„Prinz Eugen, der edle Ritter“ 65

Der Mann im Walde 68
Banditenbegräbniß 73
Piratenromanze 77
Der Falk 81
Die Schreinergeſellen 85
Meerfahrt 87
Die ſeidne Schnur 90
Der Tod des Führers 94
Der Waſſergeuſe 98
Eine Geuſenwacht 102

Terzinen.

Die iriſche Wittwe 109
Die Griechin (December 1834.) 117

Alexandriner.

Der Alexandriner 123
Die Roßſchweife (Im Eilwagen am 15. Juli 1833.) . . 125
Afrikaniſche Huldigung 127
Florida of Boston (28. März 1833.) 129
Der Schwertfeger von Damaſcus 131
Der Scheik am Sinai im Spätjahr 1830 135
Am Kongo 139
Scipio 141
An das Meer 145
Schiffbruch (Fragment.) 149
Anno Domini ....? 151

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde 157
Die Tanne 160
Die Todten im Meere 165

Geiſterſchau 169
Die Magier (Im Dom zu Cöln.) 171
Die Bilderbibel 174
Das Huſarenpferd 178
La vida es sueno 180
Ein Flüchtling 182
Vorgefühl 184
Fieber 186
Zwei Feldherrngräber 190
Ammonium 193
Meine Stoffe 197
Löwenritt 199
Geſicht des Reiſenden 203
ΟΔΥΣΣΥΣ (März 1836.) 207
Drei Strophen 213
Leviathan 215
Die Schiffe 219
Der ausgewanderte Dichter (Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.) 234
Der Reiter 242

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod 251
Für Schillers Album beſtimmt geweſen 257
In Schillers Album 261
Der Phönix (Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.) 263
Bannerſpruch. An E. Duller (Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.) 267

Ueberſetzungen aus dem [illegible]anzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit (An Jean Reboul.) . . . 275

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: Der Genius in der Verborgenheit 278
Der Engel und das Kind 281
Sie iſt krank 283
Erſcheinung 285
Der Kahn 288

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona 290
Das Lever 293
Madrid 296
Die Frau Markiſin 299
Fragment 301
An die Jungfrau 304
An Ulrich G. 305
Venedig 306
Stanzen 310
Sonett 313
Ballade an den Mond 314

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone 320
Die Nachtwache des Negers 323

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe (Ein Romanzencyklus.) 327

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen 360
Die Stechpalme 364

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter 367

John Keats.

Sonett. (Als er den Homer in Chapmans Ueberſetzung kennen lernte.) 369

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch 370

Felicia Hemans.

Das beſſere Land 375

Walter Scott.

Der Pilger 377
Jack von Hazeldean 380
Pibroch of Donald Dhu 382
Nora's Gelübde 385
Donald Caird iſt wieder da 387
Wiegenlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings . . 390
Das Mädchen von Jsla 391
Der Einfall (The Foray.) 393
Das Mädchen von Toro 395
Der Troubadour 397

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show 399
Fallen is thy Throne 400
Who is the maid (St. Hieronymus' Geliebte.) . . . 402
The bird, let loose 404
Sound the loud timbrel (Miriam's Lied.) 405
Now let the warrior 407
Oh! soon return 408
saw the moon clear 410

There comes a time 411
Hark! the vesper hymn is stealing 413
Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Inſel (Deadmans - Island) in
St. Lorenz-Bay 414
Bright be thy dreams 416
How gently here 417
When first that smile 418
Peace to the slumberers 419
See, the dawn from heaven 420
When through the Piazetta 421
Take hence the bowl 422
Farewell, Theresa! 423
How oft, when watching stars 424
When the first summer bee 426
Light sounds the harp 427
The song of war 429
When 'midst the gay I meet 430
Will you come to the bower? 432
Auf eine ſchöne Oſtindierin 433

Robert Burns.

Elf Lieder 434

Tagebuchblätter.

Moos=Thee.

1826.

Univ. Bibl. München

Nonum prematur in annum.
Horaz.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiſer
Alter ſitz' ich, matt und krank;
Sieh', da ſenden mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Auf der Inſel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eiſe
Starrt, und den beſchneiten Nacken
Zeigt des arkt'ſchen Poles Kreiſe;

Ueber unterird'ſchen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Gluth= und Waſſerſpeiern
Wuchſen dieſe bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge ſchwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn ſie feurig auf zum ſchwarzen
Himmel mächt'ge Steine ſprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'ſche Inſelland,
Breit, ein rieſ'ger Dan'brogorden,
Schlängelt ſich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Aſche wallen,
Und am Strand die Robben winſeln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inſeln;

Die zerriſſnen Berge zittern,
Und das Eismeer ſchäumt und braut —
Dorten wuchſen dieſe bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Bruſt geſunde,
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüſſ'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Gluth,
Und die Wildheit der Berſerker
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röthen
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; — Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen,
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; — wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde;
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Roſe,
Leiſ' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt ſich flüſternd, mit Gekoſe,
Drüber, eine ſchmerzenloſe
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein fliehn, erſchrocken
Flatternd, aus dem Buſch geſchwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten ſich ein Neſtchen trocken,
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüſten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein niſten,
Wo ſich gläubig fromme Chriſten
Beugen vor dem holden Kinde.

Dieſe Roſe wuchs aus Zähren;
Hier ſind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchſten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner ſtören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingſtnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von Seiner Himmelsburg herab
Auf's Neue ſeinen Geiſt uns ſenden,
Wie Er ihn Chriſti Jüngern gab?
Woher die Gluth, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie ſich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder ſchmiegt? —

Das ſind des Himmels offne Thüren!
Das iſt die Gluth, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut' des Geiſtes Flammenſpur,
Die ganze Welt will ſie umblitzen,
Wie einſt das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen ſoll die heil'ge Feier
Des ausgegoßnen Geiſtes ſein!
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit ſeinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd ſprühn,
So ſoll in allen Chriſtenherzen
Ein heilig Geiſtesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie iſt zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat ſich im Sturm bewährt
Und Liniengluth beſtanden.

Der Schiffer ſteht am Maſt,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gaſt
Sein räumig Schiff bewirthet.

Das iſt der junge Mai,
Der ſüdliche Geſelle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des ſchattigen, dichten
Banianenhains, und ſah
Das Schiff die Anker lichten.

Da ſprang er auf vom Sand,
Zu ſchnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shwale.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf ſich in das graue,
Und raſtete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungeſehen,
Schwang er ſich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Iſt er mit bunter Zier
Sofort an's Land geſchwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüſtiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank;
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt;
Des Heerdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittſchuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Geſtalt athletiſch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetiſch
Von Golde blitzen ſah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile ſchoß;

Dort, wo auf Pallaſtpforten
Gebleichte Schädel ſtehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne ſehn.

Wo aus geborſtnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehſt du in meinen Träumen,
Ein ernſtes, ſchwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort ſeh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht;
Doch fremd wirſt du mir bleiben
Auf dieſer nord'ſchen Bucht.

Was fliegſt du auf dem Eiſe,
Und ſprichſt der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreiſe,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Roſſe ſprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus dieſem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragſt du, verſchränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geiſter Trotz beſiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O ſegle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldſtaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier ſchmückt ſie Reif und Flocke
Mit Silberſtaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholf'ne Kof;
Schwärzlich hing am Maſt das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Taſtend prüfte ſeine Maſchen
Ein barfüßiger Geſell;
Fiſche dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Geſtell.

Heiß und durſtig ſah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Oceanus.

Jede Welle, grau und ſalzig,
Die ſich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend ſie, und ſprach:

„Am Geſtade rauſch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muſcheln, Meeresſterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne ſeh' ich Heid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeſſ' ich, wie ſo finſter
Draußen iſt das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitſchen,
Wo der Normann Fiſche fängt,
Wo das Eismeer mit des deutſchen
Meers Gewäſſern ſich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich ſteigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Inſel, ſtarr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Aengſtlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fiſcher greift zum Riem.

Aehnlich einer großen ſchwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und ſein Rücken iſt mit Warzen,
Wie mit Hügeln überſtreut.

Ruhig ſchwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Ziſchend zuckt die Meeresſchlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn ſie blutend ſich umklaftern,
Wenn die rothen Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere ſehn.

Einſam, ſchauerlich und finſter
Iſt das ferne, hohe Meer!
Gerne ſeh' ich Heid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.“

Die Griechin auf der Meſſe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich ſtehn,
O Mädchen von der Inſel Zante!
Des Deutſchen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläſer ſind gebannt
Die Düfte von des Oſtens Lenzen;
Du bieteſt feil am Nordſeeſtrand
Natoliens Salben und Eſſenzen:

Des Roſenholzes flüchtig Oel,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug ſie das Kameel
Zum Maſtenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten haſt du ſie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufſt du ſie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kryſtallnen Becken;
Bunt, wie der Federſchmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tiſchen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelſt du —
Heil widerfahre dieſer Schwelle! —
Schlank, wie am Fluſſe Karaſu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und ſchwarz dein Haar;
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen,
Siehſt du im Geiſte den Bazar
Smyrna's und ſeine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reiſen!
Frag' nicht, was mein Begehr; — dich ſehn
Nur will ich, und dein Lächeln preiſen.

Vor einem Gemälde,

deſſen friſche Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Dieſe Fluthen ſind das Indiſche Meer,
Dieſe Inſeln die Sechellen.
Vom Sturme geſchleudert hin und her,
Thürmen hoch ſich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergibt ſeinem Looſe ſich,
Seine Trümmer nur ſehn Madagaskar;
Ins Boot wirft der weiße Matroſe ſich,
Und der ſchlanke, farbige Laskar.

Der Blitz durchſchlängelt die ſchwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finſtres Antlitz, verſchleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.

Seine Augen glühn auf die ſpritzenden
Gewäſſer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthürme zitterndes Feuer.

Es ſcheint eines zürnenden Geiſtes Haupt;
Des Geiſtes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff ſeine Maſten raubt,
Und in Stücke zerreißt ſeine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk iſt ſein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen ſchlagen. —

Das Haupt bin ich ſelbſt! aus den Wolken hervor
Zürn' ich ſelbſt, ein rieſiger Schatten!
Die Matroſen ſchauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umſonſt das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winſeln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüſtenſand,
Den Tummelplatz des wilden Hirſchen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erkniriſchen.

Denn jener iſt ein weh'nder Fluch,
Der Wüſte raſtlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch
Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers iſt kühl und friſch,
Und feucht von Furchen und von Gleiſen,
Ein allezeit gedeckter Tiſch,
Auf dem die Möven Fiſche ſpeiſen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräſer ſchwanken.
Auf flücht'gem Meeresſande ſind
Unſtet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieſer Sand vor Wind und Fluth
Sich jagt in wirbelnden Geſtalten,
So fährt und ſchweift mein irrer Muth,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch' ein wunderbarer Grund!
Ich kann ſein Treiben nicht verſtehen:
Er läſſet Schiffe ſcheitern, und
Er läſſet ſie vor Anker gehen.

Dem Raben iſt er ewig friſch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verſchmachten läſſet er den Fiſch,
Und äzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann geſehn,
Der wandt' ihm ſatt und kalt den Rücken
Ich aber blieb im Sande ſtehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen ſchwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel! rundſpähend auf dem Schwall
Der Waſſer, ſchau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land beſteht.
Die Wellen hier ſprühn Schaum und Funke
Doch Berg und Wald und Wieſe — geht!
Das Alles iſt im Meer verſunken.

Nur dieſer ſchmale, gelbe Streif
Iſt übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einſt durch Wälder bin geſchritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln ſaß,
Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer; — im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen;
Und wie heran jetzt ſchießt die Fluth,
So ſchießen mir ins Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entſprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der ſeine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven, ſchwer und träg.
Ich ſchaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenſcheine glühn,
Fließt flügelausgeſpannt
Ihr ſchwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß dieſen Tag
Ich Sand und Mövenflug
Damit beſchreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer ſtehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Fluth.

Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern;
Bald ſenkſt du fern
In fremden Kiesſand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küſtenſtatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du haſt gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geiſtig Netz um das Gewäſſer ziehn.

Du haſt gehört von wüſten Inſeln auch,
Allwo, das Aug'
Aufs Meer geheftet ſtarr und unverwandt,
In ſehn'ger Hand
Die hagre Wange, der Verſchlagne ſitzt,
Indeß die Welle ſeinen Fuß beſpritzt.

Das ſind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einſamkeit
Des Tannenwalds durchzogen ſie mit dir,
Vaſallen ſchier.
Du führteſt ſie, ſchweißtriefend und beſtaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Buſch und Wolke traten ſie hervor:
Du ſprangſt empor
Vom moos'gen Stamm; da ſauſ'ten ſie vorbei,
Ernſt mit dem Blei
Die Tiefe meſſend, Flaggen ſchüttelnd; — du
Riefſt ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
Aufs Neue quillt
Und ſprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße ſeinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüſte Meer
Dir werth und hehr
Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf dieſen Waſſern? ſchimmern glüh'nd und friſch
Nicht Liederkronen auf der Fluth Geziſch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in dieſe Kränze wob?
Du kennſt ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff ſich bricht,
Erſteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutſche Lieder! — Die auf ſchatt'ger Stell'
Im Wald, am Quell
Und Strom erwuchs, die deutſche Poeſie,
Sie weilt auch hie!
Sie ſah die Waſſer, Noah's Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngſt an einem Steu'r,
Und ſah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tieſe drang
Gruß und Geſang. —
Und ſchwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez ſtieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer ſtehn
Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne ſchon, wie fern! —
Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren.“

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemen's glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl dieſe Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Raſt bei dem Buſche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luſt'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Geſängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrſcht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden ſind ja meine Hörer,
Zu deren Geiſt die Wildniß ſpricht;
Die vor dem Samum, dem Zerſtörer,
Sich werfen auf das Angeſicht;

Die allzeit auf den Roſſen hängen,
Abſitzend nur am Wüſtenbronn:
Die mit verhängten Zügeln ſprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anſchaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's gluthgeborſtnen Höhn;
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſehn;

Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchaun das Flammen ſeiner Stirn –
Kurz, Männer, denen glüh'nd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug.
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, ſchwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze ſtricken,
Und feil ſie bieten dann:

Das iſt dein Loos! — Im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und, ach! im fremden Lande
Erflehſt du Kupferſold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greiſe, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Floſſen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerſchoſſen,
Der Invalide ſtrickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben ſein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gaſt mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier iſt für dich!
Von Sand- und Waſſeröden,
Von See- und Landſchlacht ſprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelſtein!

Aus unerforſchten Quellen
Rauſcht ſtolz der Niger her;
Mit hunderttauſend Wellen
Brauſ't auf das heil'ge Meer.

Die Peitſche tönt, die Feſſel;
Noch einmal ſchau' zurück!
O brodemvoller Keſſel!
O Raum der Sklavenbrick!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der iſt auch wohl kein Schauer
In rüſt'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder ſpäh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grauſenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuſchaut mit öffnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu ſchwimmen ins Spital!
Nun dünkt, daß er ſich ſonne,
Der Greis ums Arſenal;

Von Allem losgeriſſen,
Wofür ſein Herze ſchlug!
Verkümmern ſo zu müſſen,
Es iſt ein harter Fluch!

Da ſteht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit ſeinem Alltagsplunder
Umſchnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnſinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land,
Und düſter ſchreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle.
Sieh', auf dem glatten Waſſerſpiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut: —
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieſes Haupt iſt Alles, was ich ſeh';
Sonſt Nebel nur, und eine Hand breit See;
Verborgen ſteh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch dieſen Schleier blickt!
Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll!
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor!
O, ſchreibt dem glüh'nden keine Wege vor!
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſhawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht' durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerfluth Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh', Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem ſchimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete, fürſtliche Mohr:
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Fluth.

„So führ' uns zum Siege! ſo führ' uns zur Schlacht!“
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn *
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

---

* Die Trompete der Neger.

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perſia's Fluth gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht;
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt, und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt ſich der Leu, und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub.
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt voll Angſt empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

Ans Meer! den blanken Menſchen verkauft!“ —
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauſt,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp’ und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlagt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Schwalbenmährchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kryſtallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Drüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leiſe
Tönt Gezwitſcher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reiſe
Haben wir dir zu beſtellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger ſchlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweiſern;
Gelbe Mauren ſahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäuſern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm aufs Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegeriſch, mit Spieß und Pfeile,
Zogen ſchlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Fluth getrunken
Haben wir, matt von der Reiſe;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greiſe.

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeiſt der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodill im Nile!“

Der Wecker in der Wüſte.

Am Nilſtrom in der Wüſtenei,
Da ſteht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er ſteht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und ſchön,
Umwallt des Löwen Bruſt die Mähn';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt ſich der Stirne ſtraffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild;
Die Wüſtenei durchrollt es dumpf,
Die Fluth vernimmt's in Möris Sumpf.

Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell';
Es lauſcht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesſtrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet ſich im engen Schrein:
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
Manch lang Jahrtauſend ſchlief ich ſchon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo ſeid ihr, Jahre, glanzumſäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da ſaß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichſel war mit Gold beſchlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenſtadt.

Und dieſe Sohle, ſchlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüſtenkinder.

Und dieſe Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der ſtarre Byſſus hält.
Was jene Hieroglyphen ſagen,
Hat dieſe Bruſt gezeugt, getragen.

Das Grabmal, ſo mich jetzt beſchirmt,
Hab' ich mit eigner Hand gethürmt:
Ich ſaß auf ſpeerbewachtem Thron;
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich ſchaukelte auf ſchnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu;
Ich liege längſt in tiefer Ruh',

Und dunkel iſt's um mich herum!“ —
Da wird der Löwe plötzlich ſtumm,
Und trüb' wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer ſich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reich geſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narziſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!“

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geiſter weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft geröthet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern —
Blumenduft hat ſie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt’ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das Oeſtreich’ſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder;
Von den Tſchacko’s weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!“

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das Oeſtreich'ſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder;
Von den Tſchacko's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!“

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn.
Im Grabe ruhn die Lieben;
Der Wald iſt ihm geblieben,
Der Wald, ſo kühl und grün.

Den Wald hat er ſchon lange
Zur Heimath ſich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus ſich ausgehöhlt.

Das iſt ein Haus der Häuſer,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiſer
Die graue Felſenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der ſtolze Bergwald ſelber
Belaſtet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von ſolcher Art!
Denn luſt'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf, und Mooſe zart;

Und ſäuſeln leis, und ſchwanken,
Und ſchaun ins Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umſtricken das Portal.

Und ſchön auch iſt es drinnen;
Da iſt's ſo düſterhell;
Da ſchickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da ſteht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da ſind mit weißem Sinter
Die Wände tapezirt;
Da hauſ't der Mann im Winter,
Wenn's draußen ſchneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze troſtesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Droſſelſchlage
Zuerſt die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knoſpen dringt;

Wenn friſchen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes ſchickt,
Und von des Nußbaums Äſte
Die ſtaub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann ſieht man entſteigen
Den Mann der Felſenkluft.

Durch Buſch und über Klippe
Wallt er, und flieht das Haus,
Und gräbt mit ſeiner Schüppe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfaſern
Bringt ſie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Zaſern
Die Erde ſäuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit ſingendem Munde
Durchs ſonnenhelle Thal.

Er ſingt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze ſing' ich,
Der mich getröſtet hat.

O ſeht! wie ſind die Büſche,
Die knospenden, bethaut;
In welcher Wunderfriſche
Prangt Zweig und ſchießend Kraut!

O, dieſe Thauesperlen,
Dies Balſamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Iſt Balſam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu ſaugen,
Lockt ſein Geſchwiſterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieſelt ſtill und lind!

Wie ſingt's, wie klingt's im Weiler!
Wie ſtrahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich geſund!“

So ſingt der Höhlenpförtner
Den ſchlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durchs düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen, rund und lang:
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingerüll und Moos.

Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſt wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhau'n Collet;
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilett.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;
So ruht er auf den Degen
Im tiefſten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beſchwerde;
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und baar.
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt ſchrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles ſtill!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Chriſtenhunde,
Die erloſchene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Caſtilianer, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Guitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angethan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schaun verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Caſtagnetten und Trompeten,
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Paläſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert,
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —
Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muſelmanns Geſetz!
Pfeilſchnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhleriſchen Tanze
Denken ſie nicht an Abdallah.
Furchtbar ſchimmert Mahom's Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis ſie die Gewehre ſtrecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß iſt Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen..

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen! —
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's ſand'gem Thale,
Hinter rieſ'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was iſt dieſer Dritthalbmaſter?
Traun, vor dir die Segel ſtreicht er.
Morgen um fünftauſend Piaſter
Iſt des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürſtin zog zu Walde
Mit Jägern und Marſchalk;
Da ſah ſie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er ſprach: „Wie flirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treſſ';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdſelige Prinzeß!

Wie ſitzeſt du zu Pferde
So königlich und ſchlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!
Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen, wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener ſein!
Den Reiher wollt' ich baizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein ſtarkes Federſpiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!" —

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er ins Haideland;
Er läßt ſich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebog'nem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen ſie.

Nun muß er ſie begleiten;
Mit ſeiner krummen Klau'
Muß er für ſie beſtreiten
Den Reiher, ſilbergrau.

Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit aufs Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.

Die Schreinergeſellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ru'

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was ſchiert dich fremder Leute Kind?““

„So ſei doch auch nur nicht gleich ſo arg!
Bedenk', es iſt ja mein erſter Sarg!“

„„Sei's erſter, ſei's letzter! da, thu' mir Beſcheid!
Und ſing' eins, und ſchaff' dir kein Herzeleid!

Zerſchneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirſchenden Späne ab!

Und füge zuſammen wohl Brett an Brett,
Und ſchwärze fein ſauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefall'nen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das iſt ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg ins Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann iſt's aus!““

„Wohl zerſchneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meſſ' ich hinauf, und wohl meſſ' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' iſt trüb, und mein Arm iſt matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Thun und ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!“

Meerfahrt.

Da ſchwimm' ich allein auf dem ſtillen Meer;
Keine Welle rauſcht, es iſt eben und glatt.
Auf dem ſandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte verſunkene Stadt.

In alter verſchollener Mährchenzeit
Verſtieß ein König ſein Töchterlein;
Da lebt es über den Bergen weit
Im Walde bei ſieben Zwergen klein.

Und als es ſtarb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genoſſenſchaft
In einen kryſtallenen Sarg.

Da lag es in ſeinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und ſchön;
Da lag es in ſeiner Lieblichkeit,
Und ſie konnten es immer ſehn.

So liegſt du in deinem Sarg von Kryſtall,
Du geſchmückte Leiche, verſunknes Julin!
Der ſpielenden Fluth durchſicht'ger Schwall
Zeigt deiner Palläſte Glühn!

Die Thürme ragen düſter empor,
Und geben ſchweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es ſchimmern die Kirchenfenſter bunt.

Doch in der ſchauerlich ſtillen Pracht
Keines Menſchen Tritt, keine Luſt, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeſchlacht
Treibt ſich der Fiſche Gewühl.

Sie glotzen mit glaſigen Augen dumm
In die Fenſter und in die Thüren hinein;
Sie ſehn die Bewohner ſchläfrig und ſtumm
In ihren Häuſern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneu'n
Die verſunkne Pracht, die ertrunkne Luſt!
Die Zauber des Todes will ich zerſtreu'n
Mit dem Odem meiner lebendigen Bruſt!

Er füll' aufs Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, ſchlaget die Augen auf,
Und preiſet den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er furder! Schlaff
Und reglos ſinken ihm Arm und Fuß;
Ueber ſeinem Haupte ſchließt ſich das Haff;
Er entbietet der Stadt ſeinen Gruß.

Er lebt in den Häuſern der alten Zeit,
Wo die Muſchel blitzt, wo der Bernſtein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fiſcherlied.

Die ſeidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großweſſir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schoos,
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeſchmückter Zeh',

Entfeſſelt rollt ihr Hauptſhaar hin —
Ruht ſchlummernd die Circaſſierin
An ſeiner Bruſt; vom Kaukaſus
Der Demant glänzt am Bosphorus.

Sein Auge glüht; ſein Barthaar wallt
Auf die wollüſtige Geſtalt.
Sie träumt; ſie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt; — „Birgt dein Serail,

Soliman, ſolch ein Weib?“ — Er ſinkt
Zu ihr hinab; brünſtig umſchlingt
Er ſie, berauſcht von ihrem Hauch,
Von Moſchusduft und Ambrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Juſſuf!““ — „Bringt ihn her!“ —
Juſſuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinſend ihm — die ſeidne Schnur.

3.

Wie die Oaſe der Samum
Verſengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie giſt'gen Hauchs die Peſt
Hinwirft, und ihren Raub nicht laßt:

So treffen des Verſchnitt'nen Worte
Den Großweſſir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, ſein Antlitz fahl;
In Stücke reißt er ſeinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Gluth verſehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der dieſe Seide ſpann!
Verdorren ſoll die Hand dem Mann,

Der knechtiſch dieſe Schnur gedreht,
Die — von Roßſchweifen einſt umweht!
An Leila's — meine Zeit iſt um!
Das Schickſal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiſer Spieß
Im Handgemenge jäh durchſtieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörſer
Zerſtampfte der ſiegtrunkne Perſer!

Ich ward verſchont! — Der Strang von Seide
War mir beſtimmt!“ — er ſinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er ſich um den ſehn'gen Hals;
Feſt knüpft er es; ſie ſchläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; ſie will entfliehn;
Die Haare — ſie erdroſſelt ihn!
Um ſeinen Mund ſpielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durchs Gemach ſchallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maſte!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten ſchau'n!“

Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten dem aus Boſton nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne ſteuern übers Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens,
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!“

Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Laſſet unſern Heerd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euren Patriarchen ſein!

Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Teſtament!
Unſres Weges Feuerſäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen,
Der Vorangegangnen Spur!“ —
Ach, er ſchauete, gleich Moſe'n,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruh'n;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlaſſne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchau'n beklommen
Nach den fernen Uferhöh'n,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſeh'n.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauſchen,
Grellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Funfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
Ans Ufer ausgeſpie'n;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff',
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff!“ —

Was lüfteſt du den Panzer,
Und trägſt den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Friedlands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, ſchwarz und roſtig,
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiſer,
Wie weit die Meerfluth ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen, ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leun.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen,
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geuſenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten ſie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vliſſingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man ſich leichtlich wach.

Die Maas iſt zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.

Ihr Haar ſchmückt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier,
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt ſich — an den Tiſchen
Wird oft der Krug geleert,
Da ſitzen die Reiter, zwiſchen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl iſt des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Aufs blonde Haar geſtülpt;

Und keck wird er geſchwungen,
Der Wein ſpritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläſer umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten ſie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von ſelbſt nach ſeinem Schwert,
Dann ſingt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Raſch, ſiebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu ſein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.

Zu gut dem König von Spanien
That ehrern Beiſtand
Dem Prinzen von Oranien,
Als ſeinem Lieutenant.

Gnug' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dankes!“
„Das ſteht am Tiſch, wie Blumen!“
Spricht da der Hellbardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Horne!
Es fängt ſchon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schwan!“

Sie bliesen auf zu ſchießen: „
„Ruft der uns ſchon zu Hauf?“ —
Sie ziehen aus den Ställen
Die Roſſ', und ſtehn auf.
Es geht im ſcharfen Trabe
Durch die bereifte Heid',
Den Stäben von der Rotte
Zur Scheibe machen ſie.

Terzinen.

Die iriſche Wittwe.

Ich leſe wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es laſſe, ſchämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenſchmettern
Von den Geſchwadern Mina's zu vernehmen;
Um am Piräus Ludwigs Sohn zu ſchauen,
Wie er ihn füllt aufs Neue mit Triremen;
Um ſtill erfreut zu ſegnen Deutſchlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Kloſters Pforten
Für Kaiſer Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauſchen ſeinen letzten Worten,
Und die Gebete ſeines Volks zu hören;
Um — am den Tag, wo Er und zwei Genoſſen
Paris ſich öffnen ſahen ihren Heeren —

Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erſchoſſen
Eilf Männer Schills; — ein ehern Monument
Wird heut' enthüllt dort, wo ihr Blut gefloſſen —
Um Das und Andres, was ihr jetzt ſchon kennt,
Aus minder Tröſtlichem herauszufiſchen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So ſaß ich auch, zwei Monden ſind es, zwiſchen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehauſe,
Und blätterte, das Herz mir zu erfriſchen.
Um mich herum war Summen und Gebrauſe,
Und laut Geruf; — ſo grade leſ' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klauſe.
Welſch, Däniſch, Engliſch — das erſt bringt die Ferne,
Von der ich leſe, meinem Geiſte nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer ſuchend, ſaß ich da.
Rings auf den Tiſchen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
Begann der Zähler drüben ſein Gegreine. —
Nichts! — Umgeſchlagen! — Ha, was iſt das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuſcht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es iſt wahr! es hat ſich zugetragen!
Acht Tage ſind es kaum! ich hör' den Trott

Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein iriſch Weib, in Wittwennöthen,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Prieſter — tödten!
Fünf Pfund! — ein Prieſter! — einer Wittwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von ſelbſt geballten Fäuſte drohn.
Ohnmächtig Zürnen! — nennt es nicht ſo! — ward
Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
Dies Blatt iſt einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen ſich geſchaart
Die Enkel noch, was er mit ſeinem Munde
Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, ſorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh' durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit ſeinen kleinſten Zügen —
Da liegt der Sohn! ſtarr, blutig jedes Glied!
Der knie'nden Mutter greiſe Haare fliegen! —
Euch augenblicklich vor die Seele ſtellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner ſollte lügen.
Es war ſo leicht! es war Gedicht! — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Wittwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen

Dämmt' ich zurück in meine Bruſt bis heut',
Und habe nicht im Liede ſie ergoſſen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erſchoſſen.
Zwei Monden ſind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerfloſſen
Das düſtre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte haſtig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längſt, und Keiner war,
Der da bewahrt in ſeinem Herzen hatte
Die Schandthat des Entweihers ſeiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsſtoß; faſt wollt' es mich gereuen,
Daß ich geſchwiegen, da noch friſch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es iſt geſchehn! doch red' ich jetzt; — verlor
Sich in mir auch des erſten Eindrucks Friſche,
Doch führ' ich das Entſetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit ſein Bild verwiſche.
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beſchwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geſchwornentiſche
Die Wittwe ſprach, berufen zum Verhöre;
Mit beſſern Worten ſprach ſie, und mit ſchlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!

Hört eine That, wie ſie noch nicht von Dichtern
Beſchrieben ward! hört eines Prieſters Schmach! —
So ſprach die Wittwe Ryan zu den Richtern:
„Ich war aufs Feld gegangen jenen Tag,
Unfern vom Dorf: es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick geſagt: ich komme nach,
So harrt' ich ſein. Auf einmal hört' ich ſchießen,
Und durch die Dächer ſah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit haſt'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick geſehn?
Sie ſagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
Der ſchwarze Bill, und vor den Hütten ſtehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entſetzt ob ſolchem Reden;
Ich ſelber ja noch ſchuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelſchäden —
Mein Gatte todt — wohl müht in Feld und Garten
Mein Dick ſich ab! o Gott, er war ſo gut,
Und ſeine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte ſich nicht mehren unſer Gut,
Und dünn und dürftig fielen unſre Garben,
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis aufs Blut;

Um ihn zu ſätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm ſchuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Chriſttag ſtarben
Zwei Kühe mir: dies des Verzuges Grund. —
Ich kam ins Dorf; da hielten die Soldaten,
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, deß Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und ſolche Thaten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und ſprach fußfällig ihn um Nachſicht an.
Er aber wies mich ab, und ſchwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir ſchwer aufs Herz!
Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten ſcheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
Ich ſchreit' hinein — ihr habt von Mutterſchmerz
Wohl reden hören? — ſehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entſtellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich ſtreiche
Aus ſeiner Stirn das blonde, ſchlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blaſſe, marmorgleiche;

Die Arme ſteif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesſchweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems baar,
Und von den Augen ſah man nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Fluth:
Die Kugel war ihm recht durchs Herz gegangen.
Beſchützen wollend ſeiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Prieſters Wink er ſie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenbläſſe lag auf ſeinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich ſah ihn an, und ſah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von ſeinen
Erſtarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich feſt ſie ſchließen,
Doch ſeh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich ſäh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich ſeh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — ſeit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine ſtarren alten Augen glühn,
Zu ſpringen droh'nd; — doch ſeine ſchloß ich ſacht

Mit dieſer Hand; die Krieger draußen ſchrien.
Alſo geſchah's, ich hab' euch Nichts verhohlen!“ —
Ich bog mich ſchürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne ziſchte in die Kohlen.

Die Griechin.

(December 1834.)

Der König ſteigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegeriſch umgeben.
Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran ſich ſchweben.
O du, von Dem am Thron des Donn'rers ſtammend,
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten ſich; — im Abendrothe flammend
Die höchſten Zinken nur auf dem Parnaſſe,
Sonſt Nebelſchichten rings ſchon ihn umdammend!
Sie ſind in Delphi; da, vorn in der Gaſſe,
Stellt eine Greiſin ſich dem Fürſten dar.
Lang auf ihm ruhn läßt ſie das thränennaſſe,

Verklärte Aug'; ſchneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter ſtützen,
Denn dieſes iſt ihr hundertzehntes Jahr.
Und alſo ſpricht ſie: „Magſt du lange ſitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferſtandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig ſie ein Fürſt trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
Dein Volk vermehre ſich, gleichwie die Kerne
Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von deinem Ruhm erſchalle weit die Ferne!“ —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greiſin reichen; da bricht los der Schwarm;
Die Fackelträger ſchwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt ſich mancher Arm;
Die Mädchen bringen friſche Blumenkronen,
Der Aermſte ſpendet — heut' iſt Keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
Mit ihren Schwertern raſſelnd ſtehn ſie da:
„Dem Erſten Heil von Griechenlands Ottonen!“ —
Ich hab' es euch erzählt, wie es geſchah;
Ihr habt es in den Blättern ſelbſt geleſen,
Ihr kennt ſie längſt, die neue Pythia!

Doch mich hat dieſer Frau prophetiſch Weſen,
Mich dieſer Zug des Herrſchers tief bewegt.
Erwacht iſt Hellas! Hellas iſt geneſen!
Der lange blut'ge Traum iſt aus — es ſchlägt
Die Augen auf, und vor ihm ſteht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balſam legt.
Da regt Dodona's Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
Vom Iſthmos dröhnt's, wie Kampf und Horngeſchmetter,
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und Er, der ſie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht ſein Land, vor Kurzem noch verödet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Neſtoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als ſie von Pylos ſchieden,
Erſcheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenſchatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerſchilden;
Athen ſein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwig's Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne ſich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finſterniß

Dem Morgen weicht; ſie ſtampfen und ſie ſchlagen —
Doch ſieh', die Geißel nimmt Peiſiſtratos.
Delphi erwacht; der Fürſt beſteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Univ.-Bibl.
München

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüſtenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — ſolch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was ſonſt in jenen
Oeſtlichen Ländern ſich in Fürſtenſätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein ſolcher Huf? wo fliegt
Ein ſolcher Schweif? wo ſolche Mähnen?

Wie es geſchrieben ſteht, ſo iſt dein Wiehern: Ha!
Ausſchlagend, das Gebiß verachtend, ſtehſt du da;
Mit deinem loſen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke ſchäumt: —
Das iſt der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzoſenwitz geſchulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerſtraßgraben iſt die leidige Cäſur
Für dieſen feinen, ſaubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So ſchnäufelt er, und hebt die Hüflein, ſpringt, und kommt
Ans and're Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, iſt ſie ein Felſenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagſt hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebſt ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eiſenſchuh
Des Echos Donner und des Kieſels Blitze!

Und wieder nun hinab! wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner ſichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — ſieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langſam ſeitwärts dich, und ſtreichle dich, und tränk'
Dich läſſig in den großen Meeren.

Vier Roßſchweife.

(Im Eilwagen am 15. Juli 1832.)

Drei Stutenſchweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt ſich hoch, den Damascener ſchwingt
Der ſtolze Paſcha von Aegypten.
Ein Hengſtſchweif, lang und ſchwarz, auf einem blanken Spieß
Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beſchützt von ſeines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen ſchwer bepackt,
Im Gurt Piſtol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tauſendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr ſitzt im Zelt, ſein Auge glüht vor Luſt;
Er lehnt ſein bärtig Haupt an einer Sklavin Bruſt
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir ſpannt man kein Gezelt; an meine Wange ſchmiegt
Sich kein Tſcherkeſſenkind; kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reiſe;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perſerſchlacht —
Doch vor mir, ſtaubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenſchweife.

Mir rauſcht der Bospor nicht, wie Stambuls Padiſchah;
Mir blutet nicht, wie einſt dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf ſpitzen Gattern;
Kein Scheik der Wüſte bringt mir ſeines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glückauf! zur Heimath weht ſein Flattern!

Afrikaniſche Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieſes Heer von hunderttauſend Hufen,
Ich führe dieſen Raub und dieſen Sklaventroß,
Ich führe dieſe Schaar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde ſchlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen iſt die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein ſchlanker, wilder Fechter;
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel ſchnell und ſcharf.
Im Sande liegt ſein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieſer goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieſt von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieſt von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dſchaggasblut.
Ich ſalbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Gluth.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblitzt, jetzt ſchmücke ſie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne ſeh'! —
Führt die Geſangnen vor! ſchwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenſchall und der Erſchlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürſt von Dahomeh!

Florida of Boston.

(28. März 1833.)

Das Weltmeer trug dich gern; du ſchwimmſt am Ziel der Reiſe.
Dies iſt des Hafens Thor! — nur noch durch dieſe Schleuſe,
Und deinen Kupferbauch umplätſchert das Baſſin!
Wie ſich auf dem Verdeck die rüſt'gen Lootſen drängen!
Zur Arbeit ſingen ſie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt übers Waſſer der Refrain!

Bugſpriet und Maſten kahl; die Segel ſind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es, zu bugſiren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langſam vor.
Raſch mit den Speichen dreht ſich Weißer und Mulatte,
Und majeſtätiſch zieht die ſchwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleuſenthor.

Von oben kann ich jetzt auf die [illegible],
Mit ihrem [illegible], mit ihrem [illegible]
[illegible] ich sie [illegible] mit [illegible].
[illegible]
[illegible] am [illegible] der [illegible].
Und blickt umher, und will an's Land.

Auf einer Tonne [illegible] der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort [illegible];
Der [illegible], [illegible] im [illegible], [illegible] an den [illegible].
Mit voller Hand [illegible] er die [illegible];
Die Frauen drängen sich, und [illegible], und [illegible]
Der transatlant'schen [illegible].

Und traurig über euch, ihr [illegible],
[illegible]
[illegible] zu [illegible], und im [illegible] zu [illegible].
Auf dem [illegible] ich [illegible]
[illegible] wie sie den [illegible],
[illegible].

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie ſah den Strom des Golfs; ſie ſchreckte den Flamingo,
Den ſcharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Coloniſten
Und Bibern will er ſtill an dem Geſtade niſten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort ſchwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier ſtehn ſie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federnkreis.

Dort rudern ungeſtöret Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verſtummt iſt der Refrain!
Im Schiffe wird es ſtill — jetzt tritt es aus der Schleuſe
Hervor — ein Huſſaruf! und ſeine Planken leiſe
Verhüllt das ſchirmende Baſſin.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gaſt trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürſt der Gläubigen, der tapfre Abbaſſide!
In mein Gewölbe ſchritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg ſah man mein Haus umringen;
Er aber wählte ſich die ſchärfſte meiner Klingen
Mit diamantbeſetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Starke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader,
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader,
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſſir.
Noch wartet der Kaliſ. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren,
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt, und züngelſt aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckſt du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter ſeinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und dieſe Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Oſtens Macht verkündet —
Aus meiner Eſſe ſtammt ſie her!“

Der Scheik am Sinai

im

Spätjahr 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus ſammt meiner Ottomane!
Ich will ihn ſelber ſeh'n! — Heut' kam die Karavane
Aus Afrika, ſagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! wie an den Waſſerbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an ſeinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit ſpricht."

Der Scheik ſaß vor dem Zelt, und alſo ſprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore,
Auf ſeinen Zinnen rauſcht die Seide von Lyon;
Durch ſeine Gaſſen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marſeille —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbareſken Sonne,
Tuneſer Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern flieh'n die knirſchenden Kabylen;
Der Atlas nimmt ſie auf, und mit dem Fuß voll
Schwielen
Klimmt durchs Gebirg' der Dromedar.

Die Mauren ſtellen ſich; vom Streit gleich einer Eſſe
Glüht ſchwül das Defilé, Dampf wirbelt durch die Päſſe;
Der Leu verläßt den Reſt des halbzerriß'nen Reh's.
Er muß ſich für die Nacht ein ander Wild erjagen. —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel
ſchlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit ſeinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter ſitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge ſchweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und ſchlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit ſpitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern;
Geſegnet iſt das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit
den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glüh'n die
Lunten;
Die Salve kracht — ſo grüßen ſie!““

„Sie ſind es!“ ruft der Scheik — „ich ſocht an ihrer Seite!
O Pyramidenſchlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furth. —
Allein ihr Sultan? ſprich!“ er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Aug'? ſah'ſt du ihn im
Gefechte?
Sein Kleid?“ — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in ſeinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga ſprengt für ihn des Atlas Eiſenthür.
Doch ihres Sultans Haupt ſieh'ſt du auf dieſem blanken
Goldſtück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!““

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan ſei, dem er die wüſten Wege
Vor langen Jahren wies; allein er ſeufzt und ſpricht:
„Das iſt ſein Auge nicht, das iſt nicht ſeine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! ſein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, iſt es nicht.“

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Feſt zu feiern!
Berauſcht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure beſten
Gewande! kleidet euch, wie ſonſt bei hohen Feſten!
Ein großes Glück ſteht euch bevor!

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuker ſchallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer ſprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu beſtreichen!
Laßt euer Angeſicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'ſtes Lied! Tanzt durch die Palaſtthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König ſich gelagert hat das Heer.
Er iſt zurückgekehrt aus ſeinen Wüſtenſchlachten,
Ihr ſeufzet oft nach ihm; — geſtillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr ſeid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch ſein; er braucht nicht mehr zu ſtreiten;
Das ganze Land iſt ſein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferſchild!

Fahrt nicht zurück! er iſt's, der Wildeſte der Dſchaggas!
Wohl gleicht ſein Mantel jetzt dem ſtreif'gen Fell des Quagga's;
Blutſtreifen zieren ihn! wohl iſt ſein Auge ſtarr!
Wohl iſt ſein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl ſtehn die Pulſe ſtill, die einſt ſo feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgeſcharr!

Er hat den Sieg erkauſt mit ſeinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glückſel'ge Land, wo die Geſtorbnen wohnen;
Wo ſtatt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finſtern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die drei mal funfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir ſenden euch ihm nach!
Seht, wie ſein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrſten Reigen
Empfangt Schwertſtreich und Keulenſchlag!

Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Saal iſt voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Fluſſe die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollſtaude bau't;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Meſſern ſchneidet,
Wo ſeine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen ſtau't.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zuſammenruft die Menge deiner Sklaven,
So faßt ſie kaum der Platz vor deinem Steinpalaſt.
Zwölf Pferde reiteſt du; fünf Schiffe ſind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führſt, die Flaggen hoch am Maſt.

Maſſa, du biſt ſehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebraſtute Fohlen,
Dient dir; — o, welch ein Mund, o welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht ſie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Jagdhund heißt Diana;
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und ſtöbernd das Tajaſſu aufgeſpürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
Des Tukans ruft er: „Halt!“ — Du ſagſt, er ſei von Lüttich;
Mit einem Hirſchkopf iſt der braune Schaft geziert.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn drückend heiß aus Weſten
Der ſchwüle Landwind weht, verſchläfſt du in Sieſten
Die Gluth, der reichſte Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegſt du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich ſtehe neben dir und ſcheuche die Moskitos;
Ich bin dein Lieblingsſklav; du nennſt mich Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! Dongola's Fürſten äßen
Die Speiſen, die dein Koch in ſilbernen Gefäßen
Auf deine Tafel ſetzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tiſch iſt voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbenneſt der fernen Lakediven
Und Seltneres iſt dir, Herr, keine Seltenheit.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die ſaft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräuſch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeſchmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menſchenfleiſch!

An das Meer.

O Meer, verliehſt du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel ſchafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finſtres Meer, lag nicht in deiner grauen Fluth
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Gluth
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des ſchwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedeckteſt du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — iſt nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarſt du nicht ſelbſt Aphrodite'n?

Ja, du biſt reich! ich ſah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muſchel gabſt, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So haſt du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließeſt du im Geiſt mich deine Pracht empfah'n,
Auf daß ſie meine Lieder ſchmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einſt in dich verſenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Waſſer blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen ſpeit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachſchuppenkleid
Das anvertraute Gut beſchützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umſpannt, die Keines Augen ſahn,
Als meine, die mit ſieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es ſchmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleicherſonne ſengt durchs Waſſer ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umſchlungen);

Die Städte, die dein Mund in ſeine Tiefe riß –
(Als Wächter ſtehn am Thor, und fletſchen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken –)
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinſt verſchluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptuns – in das, als er geſtorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder ſich an Heil'ge wandte,
An Fiſchefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einſt verbrannte –

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen – ſie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verſchlang – begruben,
Sich drüber legten, und – o, welch ein Leichenſtein! –
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaſchen, die der Ring des Salomo verſchloß,
Die ſeit Jahrtauſenden dein Waſſer ſchon umfloß;
Die Krüge, gläſern oder irden,
In denen Geiſter ſind, entſetzlich von Geſtalt,
Die losgelaſſen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen ſetzen würden: —

All' hab' ich es geſehn! — du haſt dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichſt den Purpur mir: mein Lied iſt das Gewand,
Auf dem er glühen ſoll, ich tauche mit der Hand
In deine Fluth, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! ſieh', ſchon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China ſchmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeſchuppt, in ſeiner Pracht einher;
Dem Goldfiſch iſt es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich ſonnt im Buſen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünſch' ich Vieles mir; doch wär' ich ein Matroſe,
Dann wünſcht' ich einen Sturm und eine Waſſerhoſe
Im fernſten Südmeer mir; dann wünſcht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeiſts verfiele,
Daß, maſt- und ſegellos, es ſäße mit dem Kiele
Geſpießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme ſind die zackigen Korallen;
Aus ſeiner Tiefe ſtreckt es ſie, wie blut'ge Krallen,
Nach den belaſteten Oſtindienfahrern aus;
Und hat es ſie gefaßt, dann hält es ſie den Schlägen
Der Stürzfluth und dem Zorn des Tropenſturms entgegen
Und reißt ſie jauchzend in ſein wunderbares Haus.

Die Wände ſeines Saals — Eisberge! glänzend ſtehen
An beiden Polen ſie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerriſſ'ne Segel ſind's.
Ha! wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, ſo verſänke
Mein Schiff, geſchleudert auf die ſcharlachrothen Bänke
Des unbekannteſten und fernſten Labyrinths

Von Südſeeinſeln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem ſtillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn; ſie ſchlummern auf der Fluth,
Schilfgürtel tragen ſie und Kokospalmenkronen,
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Geſtein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn ſie an der Bruſt des Oceanes,
Sie lächeln durch den Sturm, die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres ſchäumend Naß,
Das ſie mit Untergang bedroht, macht ſie nicht zittern:
So lächelnd ſchlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menſchen einſt auf dem Tiberias. —

Anno Domini ....?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Geſilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengſt, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend ſie durchs Frankenlager ſchleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengſt riß wiehernd aus; die Hinterhufe ſchlugen
Das nachgeſchleppte Weib; verrenkt in ſeinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entſtellt Geſicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die ſpitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und ſchaudernd ſahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erſchrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünſt'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Gluth, die da vor jedem Zelte loh'ten;
Jetzt wuſch mit eiſ'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marneſtroms; weit vorgequollen ſtierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man ſie Morgens führte
Durchs ganze Heer, ward jetzt beſpritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinſt, hört mich, ihr Kalten und Verſtänd'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Courbetten ſchießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigſten von den Kometen wird er ſenden,
Und wird an deſſen Schweif mit ſeines Zornes Händen
Die Erde feſſeln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die ſie ſklaviſch hat wandeln müſſen
Vom Anbeginn, wird ſie durch ſeine Kraft geriſſen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er ſie mit ſich fort; er ſchnaubt, und Funken ſprühen
Durchs All; ſein Schweif durchweht es ſtolz, denn mit ſich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte ſeinen Zaum.

Wer hält den Raſenden? — Die Sonne tritt zurücke,
Und ſteht zuletzt ſo fern, daß ſie nicht Eines Blicke
Mehr ſichtbar iſt; dann wird es kalt und finſter ſein,
Und jezuweilen nur, wenn ſie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, ſo dieſer Sonnen Schein

Dem zuckenden Geſicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerſen; im blutrothen
Gewande ſteht alsdann der Himmel; ſiedend ziſcht
Die See. Vorüber ſchießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt aufs Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erliſcht,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Gluth fühlt, mildeſte der Sonnen,
Einſt ihre Mutter du! Bei deinem erſten Strahl
Zuckt ſie vor Luſt; das Eis zerſchmilzt, die Quellen
rinnen
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von dinnen
Reißt ſie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einſam durch den Wald,
Durch den grünen, düſtern,
Keines Menſchen Stimme ſchallt,
Nur die Bäume flüſtern:

O, wie wird mein Herz ſo weit,
Wie ſo hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald iſt hier!
Was hier lebt und wächſ't,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles iſt verhext

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier ſonnt und ſinnt,
Dieſe Natter, krausgerollt,
Iſt ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Iſt ihr Palaſt, hoch und reich,
Tief hinabgeſenkt.

Den Herrn König, ſein Gemahl,
Und das Burggeſinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes ſchwebt,
Iſt der Zaubrer, deſſen Hand
Dieſen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löſ't:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte ſie erlöſ't,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen ſüße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
An's Geſtade drängte ſich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter ſamm'tnem Baldachin
Säßen ſie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Mährchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne, ſchlank und grün;
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenbällen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt ſie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Gluth, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aeſten ſieht ſie ſchönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſ't,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern; — nur Rothwildſtapfen
Auf dem moosbewachſ'nen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlichſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen!
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die ſchwanken Leiterſtricke?
Ein ſtarkes inn'res Mahnen
Zieht mich zum Forſt zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer ſollt' ich befahren,
Und fremde Länder ſchauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge ſah ich thronen;
Mit ſchwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländiſch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felſenſpalten;
Mit Palmen auf ſüdlichen Borden
Hab' Zwieſprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein ſtarker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln ſchlug.

O ſtilles Leben im Walde!
O grüne Einſamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit ſeid ihr, wie weit!“

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muſchelbank und Kies,
Da ſchlummert mancher Schiffsgeſell,
Der friſch vom Lande ſtieß.

Die See riß ſein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch ſo geſund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muſchelbank,
Da ſchlummert mancher Andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geſchnallt,
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab iſt Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, ſchwellend all und rund,
Das ſind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten ſein,
Wär' Meeresfluth verronnen:
Man ſäh' der Schläfer lange Reih'n,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umſponnen.

Man ſäh' ihr Kiſſen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinſen;
Man ſäh', wie ſie mit Zähnen bloß
Ins Fiſchgewimmel grinſen.

Man ſäh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefiſch polirt;
Wie ſie der Meeresfrauen Schwarm
Mit ſeltnen Gaben ziert.

Die eine ſalbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und ſchminkt ihr beinern Angeſicht
Mit Purpurſchneckenſafte.

Die eine ſingt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muſchelſchnüren.
Man ſäh' die todte Schaar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel ſchön umglänzt
Von gelben Bernſteinſchnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man ſäh' der Tiefe bunt Geſchmeiß
Ihr Beinmark gierig ſaugen.

Man ſähe jeden ſchlanken Maſt,
Den einſt die Fluth getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fiſch und Wurm,
Gewurzelt feſt in Torfe;
Der Schläfer meint, es ſei der Thurm
Von ſeinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen ſilberfarb,
Da liegt manch rüſtiger Geſell,
Der in den Wellen ſtarb.

Er ſchlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert ſein Grab,
Und keine Freundesthräne troff
Auf ſein Geſicht hinab.

Er ſchlummert ſüß; umdüſtert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umſäuſelt's auch kein Roſenſtrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — Und daß ſein Angeſicht
Kein Thränenregen ſchlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er iſt ja naß genug!

Geiſterſchau.

Gleichwie an des Ades Thor
Wagend ſich Odyſſeus ſetzte,
Die Geſtorbenen beſchwor,
Und mit Widderblut ſie letzte;

Daß für das erſehnte Naß
Jeder ſeinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teireſias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Geſtad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz' ich, der Laertiad'
Eines luft'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'ſchen Stoff, bin ich ihr Meiſter;
Kraft des Willens ſind ſie mein:
Nur der Geiſt beſchwört die Geiſter!

Aus des Geiſtes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geiſter ſchauet;
Aus mir ſelber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen ſie herangezogen,
Seelen derer, ſo die Fluth
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter ſpülte;
Mädchen, denen ſie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr
Wellen ſchon den Schädel netzen —
Wende dich, du düſtre Schaar,
Denn es faſſet mich Entſetzen!

Weh'! was hab' ich euch geſtört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere!
Weh', wo iſt des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Cöln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meiſter,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreiſter
Lehrling der Zauberkunſt zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter blauer Rauch,
Narkotiſch ſteigen Wohlgerüche
Aus der geborſtnen Flaſche Bauch;

Und wie die Menge der zerſtreuten
Duftflocken ſich zuſammenballt,
So werden ſie zu des befreiten
Elementargeiſts Lichtgeſtalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das ſeinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er Jenem ſeine Flügel
Leih'n, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: ſo aus dieſen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt rieſig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es iſt ein Geiſt der Wüſtenei.
Im Weihrauch ſchlief er; dieſer Kohlen
Gluth machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernſter Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er dieſe Gnade mir,
Wie ließ' er euch, einſt Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Gradgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar, und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einſtens ihr durchirrt;
Die Roſſe harren noch im Sande,
Gezäumt, geſattelt und geſchirrt.

Ihr bindet los ſie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelſchuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr ſammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht iſt nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geſchirren
Der Gabenfülle Koſtbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Aufs Neue nach Jeruſalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeſchlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, deſſen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den ſpielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland verſetzten:

Du ſchobſt für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüſte,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachteſt ſie mir näher,
Die Weiſen und die Helden,
Wovon begeiſterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, ſchön und bräutlich,
So ihre Worte ſchildern,
Ich ſah ſie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel ſie umſchweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft geſehn,
Konnt' ich mit ſtillem Denken
Vor deinen Blättern ſtehn.

Mir iſt, als lägſt du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;

Als ſtände, was vor Jahren
Mein Auge ſtaunend ſah,
In friſchen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als ſäh' ich in groteſken,
Verworrenen Geſtalten
Aufs Neue die Moresken,
Die bunten, mannichfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An ſinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß ſie mir ſollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Mährchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude —
Alles dahin, dahin!

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wimmernd dieſe, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber ſchnaubend wirſt du ſie
Mit dir fort im Hufhaar tragen!“

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perſerkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geſchichten, welche nie geſchah'n,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kufentraum
Iſt es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt' es anders ſein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorſchloſſes Räumen?
Von Balſam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Weſſiren.

Daß ſie nicht eher mich geweckt,
Sie ſollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geſchreckt,
Doch würd' es unrecht ſein, zu ſchelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es iſt ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was ſollt' ich da zu zagen brauchen. —
So ſchreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und ſumm': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Weſſire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume ſah
Auf ſchweißbedecktem Roſſe
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von ſeiner Feinde Troſſe.

An ſeinem Speer das Fähnlein war
Zerriſſen, voller Löcher;
Doch ſtraff war ſeine Senne noch,
Und voll noch war ſein Köcher.

Und keck im ſchärfſten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er ſich, und manchen Pfeil
Ins Herz der Feinde ſandt' er.

Da ſtürzte der aufs Mähnenhaar,
Der ſank aufs Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeſchleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandſchuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und ſolch ein Reiten, zahm und ſacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich ſchlug, erwacht!“ —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm! o Schmerz, o Luſt!
Laßt brauſen eure Wogen!“ —
Ich habe leider lange ſchon
Die Handſchuh' ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach;
Unſtät und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend ſo zu ſchau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen floſſen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geſchaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? wer nahm mir ab den Stab?
Weh', nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!

Dann ſtarb ich ſelbſt; — ich ſah mich auf der Bahr',
Doch ſchaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waſchfrau Chamiſſo's.

Fieber.

„Nur Waſſer! — o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls, und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Priſe —
Fort mit der Hand, armſel'ger Tropf!
Ja murre, Faſ'ler! Kriſe, Kriſe! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich! der Zaubrer iſt bezwungen!
Mein dreiſter Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entſprungen! —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet ſich — der Strom!
Das Feld voll tauſendfarb'gen Dolden!
Der Himmel ein ſapphirner Dom!

Wie kühl iſt's unter dieſen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale ſchäumen,
Und Mädchen reichen ſie mir dar!
Ach, laßt mich ſchlummern! — ſie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönſten Arm
Umfängt mich; — iſt das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerſchwarm!

Wer will in meiner Luſt mich ſtören?
Ich grinſ' ihn an, ich ſprech' ihm Hohn!
Und dieſe Klinge ſoll ihn lehren,
Wen er geweckt mit ſeinem Drohn.
Erſchallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmſchweiſe, flattert! Mörſer, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O ſeht, wie rieſelt aus den Wunden
Das Blut! wie ſpritzt es himmelan!
Die Streiter alle ſind verſchwunden,
Ein Blutmeer überſchwemmt den Plan.

Wild brauſ't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Fluth ergreift mich; — mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu ſeinen Füßen ſpeit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — ſie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle ſtreiten ſich um mich.

O Gott, o Gott! — wie ſie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eiſen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir geſpenſtiſch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? ſeid ihr es? o, bleibt wach.

O, geht nicht fort! da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Noth! —
Zurück! — was legſt du mir die Kohle
Aufs Haupt? — ein Loch zu brennen? ſprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — wahre dich!“

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er ſank zuſammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter dieſem Steine
Zur Seite des Portals,
Verweſen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er iſt im Kampf gefallen,
Zerſchoſſen und zerfetzt;
In dieſes Domes Hallen
Hat man ihn beigeſetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von ſeinem Muthe kennt.

Es iſt ein eh'rner Leue,
Mit krauſer Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedeſtal.

Und unten iſt zu leſen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann geweſen,
Den dieſes Grab ſchließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt ſein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Geſange,
Was ſeine Fauſt gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfreßner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenſchlag,
Vernähmſt du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngſten Tag!

2.

Bei dieſen ſchlanken Bäumen,
Im feuchten Piſangſchatten,
Magſt du anjetzo träumen,
O Kühnſter der Maratten!
Im wilden Vorwärtstraben
Biſt du vom Hengſt geſchoſſen;
Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genoſſen.

Es iſt an dieſer Stelle
Einſam und ſchauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle,
Die Abgottsſchlange ſich.
Sie wälzt ſich auf dem Grunde,
Und ziſcht, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büſchen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Ziſchen
Und ihre ſpitzen Zähne.
Aufs Grab legt ſich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sproſſen,
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegoſſen.

Es nähern ſich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten ſich im Bügel,
Der eine ſpricht halblaut:

„Siehſt du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirſchend murmle: Rache!“

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er ſprach: „Gern will ich mich entgürten!“
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er ſetzte ſich zu ſeinen Wirthen;
Des Wüſtengeiers Flügel ſchwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf ſeinen Knien.
Die Roſſe mit den blanken Stangen,
Die finſtern Reiter mit den langen
Gewanden, und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften ſchuf er glühend
Ein Bildniß dieſer Wüſtenraſt.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und ſchlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten ſingend ihren Gaſt:

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Meine Stoffe.

Ihr ſagt: „Was drückſt du wiederum
Den Turban auf die ſchwarzen Haare?
Was hängſt du wieder ernſt und ſtumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du haſt ſo manchmal ſchon dein Zelt
In Ammon's Flächen aufgeſchlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir ſeine Pfähle nachzutragen.

Du wandelſt, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Oſtens ſchäumt
In deines Liedes güldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber ſpäh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du ſchöpfen mögeſt, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen!
Die eigne Luſt, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch ſchäumt' mit Gier
Woll'n ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſt'gen Lippen wollen wir
An ſeinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Landen;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!" —

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düſter durch verſengte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad; —
Wächſt in der Wüſte nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbeſchienene Fläche ſchlägt er mit den leich-
ten Hufen!
Starr aus ihrer Höhlung treten blut'ge Augen; rieſelnd
fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes
Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte
klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger
Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch
die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberiſch
verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle
Fährte.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Geſicht des Reiſenden.

Mitten in der Wüſte war es, wo wir Nachts am Boden
ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge
Jochen;
Rings im Flugſand umgekommener Dromedare weiße
Knochen.

Schlaflos lag ich; ſtatt der Pfühles diente mir mein
leichter Sattel,
Dem ich unterſchob den Beutel mit der dürren Frucht
der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Bruſt und
Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine
Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüſtenthiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geiſterkarawane! —

Ja, ſie kommt! vor den Kameelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann ſie zählen?
Weh', auch die zerſtreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunkeln Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut' vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſchaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch ſind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und ſchon kommen dort die Erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sauſ'ten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus! die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert ſchon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

ΟΔΥΣΣΕΥΣ

(März 1836.)

Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug, ſei gegrüßt mir hoch
im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, ſtehn auf deinen hohen
Borden.

Und der Sprache, die ſie reden, goldgeſchriebne Zeichen
melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn
verſchlungen,
Bis ihn im Fäakenſchiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, ſchlanke Ruderer, ſeid denn ihr auch
nicht Fäaken?
Holz von Corfu dieſer Maſtbaum! Lein von Scheria
dies Laken!

Dieſes Segel ſah von ferne Neriton's belaubte Gipfel;
Rauſchten, waldige Zakynthos, ihm mit Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geſchaart am Ufer, ſchimmern nicht die Lotophagen?
Wer, an dieſen Maſt gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odyſſeus hörte, dieſer neue ſich geſtalten.

Doch nicht will ich in Homeros reiche Welt mich jetzt verſenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längſt der Griechen Schriftthum mir verſchließt ein dreifach Siegel,
Heut ein Griechiſch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wiſſens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran ſich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erſchallt von Liedern, und die Fluth von Ruderſchlägen,

Die mir ſagen: mache dieſen Inſelfürſten dir zum Boten! —
Wohl, Odyſſeus, ſei mein Bote! ſei geſandt an einen Todten!

Aber ſuch' ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Maſts vorüberſauſe jenen ſchauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Geſtade ſich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, iſt am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüſtert und von immergrünen Zweigen,
Wird ein friſches Grab, Odyſſeus, deinen Wimpeln bald ſich zeigen!

Dieſem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Geſichter! —
Dieſem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutſcher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, daß mit ſeinem Volke hadernd, er ſich von ihm wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe ſchlumm're jetzo du in Frieden!
Seiner Muſe letzte Boten, ſeid ihm Wächter, Abbaſſiden!

Und ins Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegeriſche Söhne,
Laſſet Theokritos Hirten miſchen ihrer Flöten Töne!

Daß er ſüß und ruhig ſchlumm're, dem dies frühe Grab geworden!
Dieſes ferne! Tief im Süden ſchwieg, deß Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botſchaft hat das Deutſche Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windſtoß jäh erſchüttert.

Und wie ſonſt auch man gerichtet, Alles jetzt wich dieſem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, ſein Verſtummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er übers Meer auch meine Klagen!
Fangt ſie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien ſie zu tragen!

Dort am Ufer laßt ſie tönen; meldet euch mit leiſem Rauſchen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte lauſchen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom
West gekräuſelt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über dieſem Grabe
ſäuſelt!

Eil', Odyſſeus! Aufgewunden deine Anker! friſch von
hinnen!
Fliege, bis du ſchimmern ſeheſt Syracuſa's goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! im Raume vor der Sonne ſteht
Ein Cherub; ſchweigend ſtaunt er an das All; ſein Schweigen iſt Gebet.
Die ew'ge Sonn' iſt ſein Altar, ihr Glühn iſt Opferflammengold;
Die Sterne ſind der Roſenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieſes Cherubs Hand ins Bodenloſe Welt auf Welt.
Sie rollen ſeit Jahrtauſenden auf ihrer diamant'nen Schnur:
Die fliegenden Korallen ſind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie ſich der ew'gen Lampe Schein in Roſenkranzkorallen bricht,
So ſtrahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes ſatt, der ernſte Cherub ſich empört:
Weit von ſich ſchleudert er den Kranz; der Sonnentempel iſt zerſtört.

Leviathan.

Du zertrenneſt das Meer durch deine Kraft, und zerbrichſt die Köpfe der Drachen im Waſſer.
Du zerſchlägeſt die Köpfe der Wallfiſche, und gibſt ſie zur Speiſe dem Volk in der Einöde.

Pſalm 74.

An einem Tag im frühen Herbſt ging ich entlang den Meeresſtrand,
Das Haupt entblößt, den Blick geſenkt, die Lieder Davids in der Hand.
Die See ging hoch, die Brandung ſchwoll, der friſche Wind aus Oſten pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Iſrael,
Bald um mich ſchauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über dieſem Lied ihr leſ't, da naheten dem öden Strand
Die grauen Segel eingerefft, drei Fiſcherboote, wohlbemannt.

Und hinter ihnen, aus der Fluth, der weißen, tauchend ſchwärzlichgrau,
Schwamm rieſengroß ein Ungethüm; ſie ſchleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt; laut kracht der Maſt, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehen den Sohn des Oceans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt;
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſpritzt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt' er ſich zu dieſer ſeichten Küſte wohl.
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und Jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloſſnen Aug's verächtlich auf die rohe Schaar.
Mir war, als rauſchte zürnend mir ſein purpurroth verrieſelnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miſerable Menſchenbrut!

O Zwerge, die den Rieſen ihr bezwungen habt durch ſchnöde Liſt!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr melden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie ſich von der Muſchel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk! wie bebten ſie, da ſie vernahmen mein Geſchnauf!

Wie troſtlos auf der Dün' ihr Dorf mit ſeinen dumpfen
Hütten ſteht!
Und — biſt du beſſer denn, als ſie, der du mich ſterben
ſiehſt, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt
ein Ende nimmt;
Wo krachend in der Finſterniß der Eispalaſt des Winters
ſchwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfiſch wetzte dort am Eis ſein Schwert
und ſtieße mir,
Das jäh gezuckte durch die Bruſt; ſo ſtürb' ich wenigſtens
nicht hier!“

Es war ein Tag im frühen Herbſt; die See ging hoch,
der Oſtwind pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk
ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder
auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfiſch's Haupt, und gab dem
Volk der Oede ihn.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf und abgegangen;
Träumend flüſterten die Segel an den ſchwarzen Segelſtangen.
Schlummernd lagen die Korvetten, ſchlummernd lagen die Fregatten;
Bugſpriet nur und Fockmaſt hört' ich ſich beſprechen noch im Schatten.

Und in ihre leiſen Reden ſcholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr ſie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die Dioskuren!
Robin Hood, und — o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! ſchlanke Weiber, bärt'ge Greiſe!
(Jedes Schiff hat ſeinen Namen, und es iſt der Schiffer Weiſe,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pathe,
Wohlgemeißelt, unterm Bugſpriet ſie befeſtigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele ſchliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leiſe ſich bei Namen riefen;
Lauſchend ſprang empor die Welle, ſo der Marmire Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauſchend ich mich ſetzte.

Neptun.

Siehſt du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer iſt's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordiſch Auge ſah
Den Ort vor unſrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erſcholl auf dem Verdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging ſich am Geſtade;
Das Quagga ſchritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope;
Zu ſeiner Rechten ſprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von ſeinem Speer
Sah ich alsbald ſie fallen.
Er ſagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Fluth hat es verſchlungen,
Und iſt zu meinem Stand
Damit emporgeſprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlaſſen habe,
Doch ſpülte ſie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter ſchnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Aufs Neue Blut mir ſprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald ſchon wohl
Wird rauchend übern Sand es rollen,
Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineiſ't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Geſenkt die Schaufeln des Geweih's,
Gräbt ſich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und ſieh'! aus eines Rennthiers Haut
Hat am Geſtade ſich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit feſtem Schritt,
Und wählt ein Thier ſich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein raſcher Schnitt! —
Ein Blutſtrahl ſiedet aus der Kehle.

Er wälzt ſich ziſchend in den Schnee,
Und bahnt ſich dunkelrothe Gleiſe;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eiſe.

Rhenus.

Nicht von Norden bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer ſteht mein Sinn.
Den deutſchen Strom herabgeſchwommen
Nun komm' ich, deſſen Bild ich bin.

Nicht, wo im Fluſſe man ſich ſpiegeln
Die Traube ſieht, vom Herbſt gebräunt;
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebſtock ſeine Zähren weint.

Der Berg verſchließt den andern Garten,
Den Wald geſchmückt am Rheinesſtrand;
Er ſchaut lieblich von den Warten
Der grünen Berge durch das Land.

Vorüber zogen Römerheere,
Vorüber Burg, Stadt und Dom;
Verſunkne Waffen, goldne Horte
Verſchlungen ruhen tief im Strom.

O, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
O, [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Der [illegible] [illegible] war dem [illegible]
Der [illegible] [illegible] [illegible] gleich;
Der [illegible] einem [illegible]
Der [illegible], [illegible], [illegible].

[illegible]

[illegible] [illegible] du [illegible]? — Zweites Schiff,
Das zweite Schiff, auf dem ich fahre,
Im Südmeer ein Korallenriff
[illegible] [illegible] Jahre der ersten [illegible].

Ein Fahrzeug von [illegible] [illegible]
Schwamm [illegible] dort zur Seite mir, die [illegible];
Doch nur für mich hört ich [illegible]
Den [illegible] des [illegible].

Sie ließ er [illegible] ihren Lauf,
Daß eine [illegible] erwachen;
Wie aber ich er [illegible] auf
Der [illegible] [illegible] [illegible].

Arg hauſ't im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer bricht, die Maſten ſchwanken.
Der Fiſcher krümmt ſich wie ein Wurm —
Jäh berſtend, löſen ſich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was geſtern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur ſchlägt ſich durch,
Gehüllt von feinem Schaumgerüſte.

Friſch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm, —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umſchlingen.

Bleich aus der Schwärze naſſen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' feſt! ſei feſt! ich will dich tragen!

Und feſt verklammert ſich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich ſeh' ich Land,
Doch ſeh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns ans Geſtad,
Allen, die Schweſter zu empfahen,
Durchs Palmenholz auf blum'gen Pfad
Des Eilands ſchlanke Töchter nahen.

Leis rauſcht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend ſie beſtattet.
Von einem alten Brotbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beſchattet. —

Die Arme lag am Ufer ſchon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und ſchaue ruh'los nach der Weite!

Indianer.

Und ich im Waſſer ſpiegle mein Geſicht
Und meines Haares dunkelbraune Strähne,
Zu ſchau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
Verdrängt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch ſenkte tief mich in der Fluth,
In der ſich ſpiegeln Segel, Rae'n und Maſten,
Auf daß ich ſeh', ob unverſehrt von Gluth
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaſten.

Indianer.

Denn als ich jüngſt von deinem Hafen ſchied,
O Stadt [illegible], da ſtandeſt du in Flammen;
Von Funken ward die ſchwarze Nacht durchſprüht,
Ein Gluthmeer war's, in dem wir Schiffe ſchwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngſt, o Canton, dich verließ,
Da brannteſt du, da ſchnaubteſt du Rauch und Funken,
Erleuchtet von deinen glüh'nden Mauern fließ
Die bunte Menge deiner tauſend Junken.

Indianer.

Wohl iſt ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er faſſet der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme ſich,
Verkohlt den Wald, verglas't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Lampfeſt, ein Schauſpiel, groß und hehr,
Gewähret dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen ſind Juwelenſtränge von Sternen.

Indianer.

Doch mehr ein Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand [illegible], die dichtſten Dächer ſchwangen
Mit Flammen ſich, Gewölb' und Giebel krachte,
Die Hütten ſprangen und die Thürme ſtürzten.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel
Frühlied ſchallen,
Aus dem Garten überm Waſſer ſcholl das Lied der
Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

(Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.)

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wandre fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geſchieden.
Mein erſtes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden,

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren
Und andres Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnet meiner Axt Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder ſey mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blühen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine zarte Lanze.

Mit ew'gen Zacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Rennthiergeweihen,
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Fuchs tritt friſch aus ſeiner Höhle,
Der Tritt des Elenns donnert durch die Föhren. —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es dämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt ans Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knoſpen brechen und die Kräuter ſprießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen ſäuſelnd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Wälder ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken,
Und lehrt mich! — ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die felſigen Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die ernſthaften Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Wo nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener Fels mein Singen wieder,
Wie ſchütterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie ſtutzten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Körner und vom Kerner,
Von Schwab und Arndt und Eichendorff erhoben!

O, ſchmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Drunten, als ſie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den lieben Andern!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in ſüßen, ſüßen Träumen,
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Bis ich wohl einſehe, daß ſie mich vertrieben.

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begraben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhaben
Ein Mal vom Lorenz bis zum Suſquehannah!

Er war nicht, wie die Andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — Mit ſeinen Jagdgeräthen
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schildes, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger! o, nach Morgen laßt mich ſchauen!“

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Schild nieder.
Er ließ dem wilden Thiere das Gebiß;
Er ſeufzte bitter durch die Finſterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie ſickernd Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mächt'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thüre mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Todtenpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht, ich ſage: lebet da,
Ich bin ergeben, ich bin Sonne,
Wie in die Blumen niederfließt ſeine Wonne?
Der Dichterfreund ſagt zu meinem Leben: Sieh!
Mein Herz, weh' mir! iſt die Quelle —
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, stießen sie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, statt Balsam und Verband,
Und Dir, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schaale!
O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Brust von einem jungen Pfeile
Durchbohret, ein Hirsch in einem dunklen Thale.

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
O, brächten sie nur grausam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluch
Verschließen, eher noch mich tödten mag,
Wie ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
O, lächelten und lachten sie nur nicht,
Wenn wehmüthig, mit glühendem Gesicht
Und einer Thrän' im Aug' ich Verse sage!

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Hände legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf wuth'gen Roſſen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang geſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr drängt euch ſpornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag wiedern hört,
Wie das Gedröhne urplötzlich wieder leise
Und flirrend auf das Wasser legt, das gibt
Die Funken fliegen, denn ist Poesie
Der erste Ton der Glocke auf den Saiten.

Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwane,
Man in der Dämmerung in einem Kahne
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — so liegt
Oft neben einem Palast eine Hütte.

Und Poesie dann, wenn in Sommernächten
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhen,
Den Abends Kühle schmeichelnd eingesungen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut ihr ihm in's Angesicht, so glüht
Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

Und Poeſie auch wär' es hin, wenn jetzt
Dies ſchwarze Roß von Dämonenart, entſtiegt,
Sich bäumete auf dieſer düſtern Stelle,
Mich ſchleuderte an dieſen Felſenblock,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn vielleicht, wenn ich zum letzten Mal,
Beſchienen von der Abendſonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper hülle,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Gewaltſam Heulen auf mich niederwallt',
Und warm in mein erkaltend Antlitz ſchnaubte.«

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible], [illegible]?“ — „„[illegible]?““ — [illegible] Fragen [illegible]
und her.
„[illegible]“
[illegible] Fragen [illegible] —
„[illegible] —“ „„[illegible]““
[illegible]
„[illegible]“ — „„[illegible]
[illegible] Frühling [illegible]““

[illegible] durch Mark und Bein!
Sie [illegible] Frühling ein;
Mit [illegible] und mit [illegible]
Den [illegible] —
[illegible] —
[illegible] mit der Brust [illegible].

Ich war [illegible], ich [illegible]
[illegible] auf die [illegible], die [illegible]
In einem [illegible], [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible].

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Für Schillers Album beſtimmt geweſen.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], [illegible]. —
[illegible]:
[illegible], [illegible]
[illegible]!

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Phönix.

([illegible])

1.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ueberſetzungen.

Aus dem Familien[illegible]

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

(An Jean Reboul.)

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der aufs Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde;
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unterm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor hackt, und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer that ſich auf die Pforte dieſes Schreines:
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt aufs Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinen Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich, und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

Ich ſelber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
Wie gerne dieſes goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Luſt, die mir im Herzen ſangen,
Und die kein Gold mir neu beſcheert,
Die ſich ins Purpurmeer der Abendſonne ſchwangen,
Indeß mein Mütterchen mit gluthbeſtrahlten Wangen
Umwandelte den engen Heerd;

Indeß auf ihren Wink zum büchnen Tiſch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unſer ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer ſie gerathen,
Und Brot, wie es der Landmann bäckt.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergeſſenheit;
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt ſich in Unſterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Bruſt es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wär'ſt es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entſtand aus deinem Lied!

Du biſt es, du, der meine Seele gähren,
Und edlen Ehrgeiz ſie durchlodern ließ;
Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palaſt und des Dörfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir: der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du;
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich..... drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Träume Glänzen;
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit.“ —

Und als du mich zurück gabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! kühlt;
Wenn keine Leier, die ans Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von Allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie, euer Glänzen ſollt' ich nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie, mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder,
Gäb' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Er ſchimmern ſäh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!“

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen.....
Du arme Mutter!... Todt dein Sohn!

Sie iſt krank.

Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein ſüßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Luſt,
Daß Andre dich entfremden meiner Bruſt.....
'S iſt mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überſchatten ſäh'
Den Tod mit ſchwärzlichem Gefieder,
Nicht ſäng' ich von Balkon dann zu Balkon,
Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe ſetzt' ich ſtill mich nieder.

Dort, naſſe Augen hebend ſternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geiſterfluges Tönen,
Durchs Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem ſüßeſten Geſtändniß zög' ich's vor
Von der Geprieſenſten der Schönen!

Erſcheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen?
Warum dem Ernſt des Sarges dieſer Hohn?
Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſtrer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Oel auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch aufs Getäfel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als ins Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer aufs Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh' dich weinen; meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt!

Denn heilig ſind mir deiner Gruft Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruheloſe Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieſes Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich ſchaukeln ſie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durchs Waſſer zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geſchaukelt von des Zephyrs Koſen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Roſen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unſrer Inſel wolle landen!
Ihr Schatten iſt ſo ſüß und kühl.....
O ſeht, ſie hat den Ruf verſtanden,
Und bald erreicht ſchon iſt das Ziel!

Nun ſchmückt die Stirne, windet Kränze,
Hinunter ans Geſtade zieht!
Weib oder Göttin — laſſet Tänze
Sie grüßen und ein Fiſcherlied!

Eilt! ſchon am Ufer ſehet ſchwanken
Den Nachen! — ach, er iſt zerſchellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet ſich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden;
Zu meinem Sarge fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn iſt mir geworden,
Den Gott beſtimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er ſchoß mein luſtig Boot in Trümmer,
Und meine Bruſt durchfuhr ſein Blei.

Ich ſterbe;... ſei's! doch ihr — ſeid weiſe!
Wenn ihr gefahrlos reiſen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reiſe:
Den Purpurwimpel nicht entrollt!“

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gaſſe
Mein andaluſiſch Mädchen ſah?
Wer ſah ſie ſtehn auf der Terraſſe?
'S iſt meine Löwin, meine blaſſe
Markeſa d'Amaegui ja!

Für ſie hab' ich mich oft gehauen,
Für ſie Sonette gar gemacht!
Wie oft ein Haar nur ihrer Brauen
Durchs Wehn des Vorhangs zu erſchauen,
Hielt ich vor ihren Fenſtern Wacht!

Mein iſt ſie! mein iſt dieſer Wangen,
Mein dieſer Lippen lechzend Glühn!
Mein dieſes Auge, ſchwarz verhangen
Von ſeidnen Wimpern! mein die langen
Haarwellen, ſo ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, ſehn ſie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh'!
Mein das Gewand um ihre Lende!
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im ſchwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Caſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Eid! man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — ſchau
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken ſchwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamſter Troß,
Das Haupt, vom Buſch umflogen,
So kommen ſie gezogen
Mit Armbruſt und Geſchoß.

O, höre deiner ſchnellen
Windſpiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd! friſch in den Bügel
Den Fuß! ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerſt verhülle
Des ſchönen Buſens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumſpannt, mit ſeinen
Göttlichen Formen ſcheinen
Ein ſüßes Räthſel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überſchwemmen
Das dunkelbraune dich!
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendſtunden
Gelöſ't durch dich und mich!

Friſch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Geſcharr!
Und wie den Speer ein Knappe,
So ſchwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenſchirm dein Narr.

Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf! geſchwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich, wie ein ſchlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tauſend Feldern ſtrahlen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann laſſen tauſend Händchen ihre
Buntfarb'gen ſeidnen Schärpen wehn;
Und in den ſternerhellten, lauen
Lenznächten ſieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen ſtehn.

Madrid, Madrid, laß ſie ſich ſehnen!
Ich ſpotte deiner ſtolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich Eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
Iſt ihre Fingerſpitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne ſcheinen,
Läßt die Duenna dieſer Einen
Durch ihr vergittert Fenſter! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Meſſehören,
Sei Biſchof oder König er!

Denn, wiſſet, meine wilde Kleine
Aus Andaluſien iſt ſie! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie iſt ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg' und quick!

O, wenn wir zitternd Küſſe tauſchen,
Wenn um mein Haupt mit ſüßem Rauſchen
Entfeſſelt ihre Locken wehn,
Dann muß man ſie mit glühnder Wange,
Bebend und ſchnell, wie eine Schlange,
In meinem Arm ſich winden ſehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die ſchlanke
Erobrung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Roſſes Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille;
Nicht zu vergeſſen: — auch Vanille-
Bonbons in einer Faſchingsnacht!

Die Frau Markiſin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, ſeht ſie, wenn ihr Arm, wie eines
Schwans weißer Hals, mich feſt umſchlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt!

O, kommt! ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Strahl' eurer Flügel Widerſchein!

Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sey Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde!
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn ſo bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenſchrein!

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weiſen iſt! *
Vielleicht, ſchlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unſern Winkel er vergißt!

In meiner Seele friſches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geiſt,
Wie ſich in eines Gießbachs Fluthen
Der Wieſe Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehſt du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdruſſes blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

---

* Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Nun ſieh', wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchliefſt — ich will es dir vergeben!
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Denn, auf des Königs Wort, ſobald es
Wird dunkel in der Hauptſtadt ſein,
Zieht hier im Luſtrevier des Waldes
Ins Schloß die Frau Markiſin ein.

Mein Arm ſei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andaluſierin!

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber haſt mich ſelbſt verſcheucht von deiner Bruſt,
Du ſelbſt, zu lieben dich, benommen mir die Luſt!

Du fängſt mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt ſind überflüß'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löſ't vom Getäfel es Helm, Harniſch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erſtritten,
Sucht es ſein Kämmerlein mit bangen, haſt'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtſam ſich in ſeine Kiſſen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verſcheucht der Nacht Geſpenſter,
Dann funkelt das Fantom im Morgenroth am Fenſter.

Dann lacht es ſeiner Angſt, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtſam doch! wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine ſteilſten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel ſtände:
Wohl ſchlüge ſtolz ſein Herz, wohl zitterte ſein Geiſt,
Wenn er vom ew'gen Schnee ſich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreiſe nun im Aether er beſchriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langſam ihn umkreiſ't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und ſchimmernd Feſtkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum ſtaune nicht, erhabenſte der Höhen,
Daß, da zum erſten Mal ich ſeine Firn geſehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir ſchien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteſte Matros, der kühnſte Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereift, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die eh'rne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen,
Wie Reiher, ſchwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie ſchlummern, feucht bethauet,
Das Waſſer dampft und brauet;
Matt ſchimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit ſternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtſtirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Kloſters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlöſſer Menge,
Die ernſten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die ſtarren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vorm Arſenal. —

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt ſtill im Mondenſcheine;
Sie lauſcht beſorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indeß mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narciſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten,
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde,
Nur Küſſe, die du gibſt......
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, ſchwarzer Münſter Bau!

O, wie gern ich bei den finſtern,
Hohen Münſtern
Auf der Ritter Schwell' im Finſtern
Kreuz und Weihekeſſel ſchau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mauſoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleiſchte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, ſeid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winſeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr ſteht hoch und feſt.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeſchrei:

Zwei granitne Bäume zwiſchen
Weh'nden Büſchen
Stehn alsdann mit ihren Niſchen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends ſich vergülden
Dieſer Thore Roſen ſehn!

O, wie gerne mag ich ſchauen
Dieſe grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unterm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh',
Und wenn der Damhirſch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! Ernſt aus ihrer Höh'
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — Die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewärts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — Ho, eine Thräne? —
Daß ſich Ihr Herz ſo bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch überm Thurme ſieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem rothen
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten=
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumaſt dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel ins Meer!

Soll ewig es ſie halten? —
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Bürſch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha! unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schweſter,
Ertappt im Bad zu ſchau'n,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne bau'n!

Sie, die bei Nacht auf Lieder
Und Mund dem Schäfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht,
Hellkehlig
Läßt ſchallen ſie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget ſich das Meer; —
Zu ſchauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder ſchneie,
Was jede Nacht komm' ich
Aufs Neue,
Hieher zu ſetzen mich?

Ich komm', daß ich dich ſcheinen
Seh' überm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von friſchen Kränzen
Zog feſtlich ſich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr bunteſtes Gewand,
Im Aug' der Greiſe ſah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Luſt,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entſteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Bruſt,
Verſtummt war jedes Lied.
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!“

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat ſie nicht Worte mehr.
Hört! daß ihr es erkennt: es ſagt euch nicht, wie ſehr
Es zu bejammern iſt; nur: Mutter! kann es ſagen.

Noch Keiner, der: hier iſt es! rief?
Hat es am Ufer denn kein Einz'ger ſpielen ſehn?
O Gott, die Rhone iſt ſo tief! —
Ein ſchwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!

Sein Aug' iſt ſchwarz und ſanft, es hat erſt wenig Zähne,
Gelb, wie das reife Korn, iſt meines Kindes Haar;
Furchtſam und ſchwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid beſetzt; gewiß ſteht eine helle Thräne
In ſeinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja ſchon die Armuth ſchwachen Kleinen
Ihr Kleid! — ein Engel, ohne Wehr,
Würd' es in ſeiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Der alte Rufer ſchweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umſonſt! — die Mütter ſind
Wortlos, und jede drückt feſt an die Bruſt ihr Kind;
Der Schrecken legt ſich trüb aufs Feſt, wie eine Wolke.

Man ſagt, daß mit verſtohlnem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
Schlich; unter ſeinem Mantel klang
Ein leiſes Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!“

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küſte nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! laß uns zu Menſchen gehen!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verſchwand zertrümmert in der Fluth.
Von deiner bleichen Stirn wuſch ich das rothe Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Was du wohl träumen magſt? dein Sklav' errieth es gerne.
O, lang währt dieſer Traum! weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? drückſt du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, ſobald nur fliehn die Sterne.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Doch ſchon beſcheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möwe; lautlos trägt die See das Fiſcherboot.
Komm! — dein Geſicht iſt kalt! — bleich! ſonſt war es doch roth!
O ſprächſt du! meinen Muth gäb' mir das Sprechen wieder!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzencyklus.

1.

Einen alten Seemann gibt's; der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah ſind verwandt wir beide!
Das Feſt beginnt; verſammelt ſind
Die Gäſte; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War ſtattlich einſt und groß
Ein Schiff — Laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgaſt ſteht ſtille,
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt ſich auf einen Stein der Gaſt;
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Die Anker hoch! die Barke flog!
Friſch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Die Sonn' erhob ſich aus der See;
Zur Linken ging ſie auf.
Und ſie ſchien hell, ſenkt in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags überm Maſt —
Da tönt von Ferne das Fagott;
Vom Sitz fährt auf der Gaſt.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal;
Der Roſe gleich glüht ſie;
Und vor ihr geh'n mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle;
Und ſo ſprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Da kam der Sturmwind; der war ſtark,
Und groß war ſeine Wuth.
Und ſeine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Fluth.

Das Bugſpriet tief, die Maſten ſchief,
Wie wer, verfolgt, mit raſchem Schritt
Noch ſeines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück ſtürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umſchnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht.
Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd,

Und trüben Schein durchs Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich, und fürchterlich
Dröhnt' übers Meer ſein Schall.

Doch endlich ſchoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Chriſtenſeel', ſo tönt
Ihm unſer Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unſerer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir ſind auf offnem Meer!

Und ein guter Südwind thut ſich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Auf Tau und Maſt, da hält er Raſt
Der wolk'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Vor böſen Geiſtern ſchütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was ſtierſt du? — mit der Armbruſt mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob ſich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verſchleiert, ſenkt
Sie links ins Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Weh'n;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: welch ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte;
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Fluth;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Der Wind läßt nach; rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch überm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff, ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Die Tiefe ſelbſt verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderfluth.

Und jede Nacht ſahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glüh'n;
Wie Hexenöl, ſo flackerte
Die Fluth blau, weiß und grün.

Und Manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch Weh:
Neun Faden tief verfolg' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht ſprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Und Alt und Jung mit finſterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erſchoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum! Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!
Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich ſeitwärts — ſchau! da ſah
Am Horizont ich 'was!

Zuerſt war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte ſich,
Und wurde zur Geſtalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſtehn wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut,
Und rief: ein Segel! ſchaut!

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn ſie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und Alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.

Seht! rief ich, ſeht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Fluth und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Weſtens Fluth war Eine Gluth;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Fluth
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz ſchlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenſchimmer?

Das ſeine Rippen, ſo die Sonn'
Durchſcheint ſo feuerroth?
Und iſt nur jenes Weib am Bord?
Iſt das ein Tod? ſind zweie dort?
Iſt ihr Gemahl der Tod?

Roth iſt ihr Mund; frei her ſie ſchaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß iſt, wie Ausſatz, ihre Haut;
Sie iſt der Alp, die Todtenbraut,
Macht Menſchenblut ſo kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht ſie, und pfeift dabei.

Die Sonne ſinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt ſtracks heran;
Mit leiſem Flüſtern übers Meer
Schießt fort der Geiſterkahn.

Wir horchen, ſeh'n ihn ſeitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß
Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem, gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht;
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mir vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangſt
Ein Heil'ger in der Höh'!

So viele Menſchen, ſchön und ſtark!
Und keiner rührte ſich:
Und tauſend Thier' im Moderſchlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüſtern, macht
Mein Herz wie Staub ſo trocken.

Ich ſchließ' das Aug'; gleich Pulſen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun laſtend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer ſah ihr Aug' mich an
Mit geiſterhaftem Schein.

Zur Hölle ſchleppen kann der Fluch,
Den eine Waiſe ſpricht;
Doch ſchreckenvoller iſt der Fluch
Auf Todter Angeſicht;
Ich ſah' ihn ſieben Tage lang,
Doch ſterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er ſchwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

Sein Strahl beſchien die ſchwüle Fluth,
Als ob ſie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, ſo Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten ſah
Ich große Waſſerſchlangen;
Sie ſchlängeln ſich in weißer Spur;
Wenn ſie ſich bäumen, ſind ſie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah' ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet ſchwarz, und blau, und grün;
Sie ſchwimmen her, ſie ſchwimmen hin,
Die Spur, wie Gold ſo hell.

O, glücklich ihr! wie ſchön ihr ſeid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Buſen mir,
Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halſe frei
Fiel da der Albatros, und ſank
Ins Meer, ſo ſchwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du biſt ſo ſüß, ſo ſüß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir ſei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern ſank!
Du gabſt ihn mir ja wohl!

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr iſt's doch!
Im Traume trank ich ſicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich ſo leicht empor!
Bin ich im Schlaf geſtorben denn,
Und in der Seel'gen Chor?

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb ſein Brauſen;
Die Raa'n und Taue regen ſich,
Die dürren Segel ſauſen.

Lebendig wird die obere Luft,
Und Feuerflaggen ziſchen.
Sie ziſchen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus;
Die Sterne glüh'n dazwiſchen.

Und näher drauf erbrauſ't der Wind;
Wie Binſen ſeufzen welk
Die Segel; Regen ſtrömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborſten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finſtrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felſen ſtürzt, fällt zackenlos
Ein Gluthſtrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind ans Schiff;
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menſchen ſtöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Sie ſtöhnen, regen, heben ſich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie ſeltſam, Todte leben ſeh'n,
Selbſt wär's ein Traumgeſicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannſchaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was ſie ſonſt geſchafft.
Sie regen, gleich Maſchinen, ſich;
O, ſchrecklich, ſchauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, ſtand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch ſagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell! —
Gaſt, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geiſter Schaar!

Beim Morgengrau'n ſinkt ſchlaff ihr Arm;
Den Maſt umringen ſie;
Und von der Todten Lippen ſüß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Oſten flammt;
Dann kehren langſam ſie zurück,
Bald einzeln, bald geſammt.

Bald war es mir, als zwitſcherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, ſo groß, wie klein,
Sie ſängen rings umher.

Jetzt klingt es ſüß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orcheſterrauſchen;
Jetzt iſt es eines Engels Lied,
Dem ſelbſt die Himmel lauſchen.

Es ſchweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag ſäuſelnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverſteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem ſchlafenden Wald
Ein Lied ſingt, ſelbſt noch wach.

Und ruhig ſegelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's in Lauf —
Bis Mittag; denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geiſt, und treibt das Schiff
Mit unſichtbarer Hand;
Das Schiff ſteht ſtill; bis Mittag nur
Säuſelt die Leinewand.

Die Sonne, lothrecht überm Maſt,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt ſie ſich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwarts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung.

Dann plötzlich, wie ein ſcheuend Roß,
Prallt ſie zur Seite wieder!
Das Blut ſchoß mir ins Angeſicht;
In Ohnmacht ſank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen ſich erheben.

Sagt eine: Sprich, bei Chriſti Blut,
Iſt dies der Schiffsgenoß?
Harmloſen Vogels Herzblut trank
Sein grauſam Pfeilgeſchoß.

Der Geiſt im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grauſam ihn erſchoß.

Die andre Stimm' iſt ſanft und ſüß,
Wie Honigthau ſo ſüß;
Sie ſpricht: der Mann that Buße ſchon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erſte Stimme.

Doch nun ſprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor ſeinem Herrn
Liegt ſtill der Ocean;
Mit ſeinem großen Auge ſieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wiſſe, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! ſieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt ſein Schimmer!

Erſte Stimme.

Doch wie eilt ohne Fluth und Wind
Das Schiff durchs blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte ſchließen ſich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen ſonſt zu ſpät!
Fleuch! höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel ſchwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —

Ich wurde wach; wir ſegelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf.
Die Nacht war ſtill, der Mond ſtand hoch,
Die Todten ſtanden zuhauf.

Die lägen beſſer auch im Sarg,
Umſtehn mich allzumal,
Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Und wieder ſchaut' ich hin aufs Meer,
Auf ſeine Fluth, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah' ich Nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Ich ſtand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlägt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuſelt es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch fühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, ſchnell wohl flog das Schiff,
Und doch ſo ſanft, ſo leicht!
Leiſe, leiſe blies der Wind —
Nur mich ſein Weh'n erreicht.

O Freudentraum! iſt dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Iſt dies die Kirch', iſt dies der Berg?
Iſt dies mein Heimathland?

Und ſchluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchſegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonſt laß mich nimmer ſchlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Fluth des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenſchein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels ſchien hell, die Kirche hell,
Die ſich auf ihm erhebt;
Der Mond beſchien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche ſchwebt.

Ein ſchweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben ſich Geſtalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten ſah;
Da ſchaut' ich wieder aufs Verdeck —
O Gott, was ſah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend ſtanden Seraphim
Rings auf den blaſſen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmliſches Geſicht!
Sie leuchten weit aufs Ufer hin,
Umſtrahlt von ſüßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie ſprechen nicht — o Luſt!
Ihr Schweigen ſinkt wie Melodie
Mir in die wunde Bruſt.

Und bald vernehm' ich Ruderſchläg;
Horch, des Piloten Gruß!
Von ſelber wendet ſich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootſe und des Lootſen Sohn,
Sie rühren ſich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die ſtören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler iſt's!
Horch, ſeine Stimme ſchallt!
Laut ſingt er ſeinen Lobgeſang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäſcht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern ſpricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kiſſen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kiſſen iſt ein Eichenſtumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nach; ſie ſprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo iſt der Feuerzeichen Gluth,
Die hell hier leuchtend war?

Der Siedler ſagte: ſeltſam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie ſcheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergſtroms Fall
Runzlich um meine Klauſe weh'n,

Wenn der Sturm am Brauſen iſt;
Wenn unterm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootſe ſagte: wie das Schiff
So ſchrecklich uns anſieht!
Ich fürchte mich! — Friſch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, ſprach kein Wort.
Das Boot kam dicht ans Schiff heran —
Da, welch ein Ton ſchallt dort!

Unter dem Waſſer rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt ans Schiff, es ſpaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter, wie Blei.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb ſchwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwiſchen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume, fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Verſank, kreiſ't ungeſtüm
Das Boot; verklungen iſt der Ton;
Der Berg nur ſpricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und ſank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte; des Lootſen Sohn –
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrſeins — lachte, ſah mich ſtier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! ſprach er, nun ſeh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höh'n;
Der Siedler aus dem Nachen ſteigt,
Kann kaum noch aufrecht ſteh'n.

Entſünd'ge mich! entſünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der ſchlug des Kreuzes Zeichen erſt;
Was biſt du für ein Mann?

Da bebte Angſt durch mein Gebein,
Angſt, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, ſagt ich ihm,
Da ließ die Angſt mich los.

Und oft noch kehrt ſeit jener Zeit
Zurück die Angſt, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche geſagt,
Brennt in der Bruſt mein Herz.

Und wie die finſtre, ſchwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Geſicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mähr' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer ſein!

Welch ein Tumult erhebt ſich dort?
Die Gäſte ſind dort all'!
Und, horch! im Garten ſingt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgaſt, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einſam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und ſüßer, glaub', als Hochzeit iſt's,
Kann beſſer mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche geh'n
Zum brünſtigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgaſt!
Doch dieſes ſag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Menſch und Thier!

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns ſchuf, der liebt uns all',
Will allen Vater ſein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgaſt
Kehrt erſt nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten ſchwere Sorgen
Sein Herz, und weiſer, trauriger
Erhob er ſich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen.

Die Luft und die Welle regungslos;
Raſt hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Waſſern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felſen ohne Schaum;
Die See bedeckt' ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felſen ſtellte die Glock';
Sie ſchwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Fluth des Felſen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels iſt, wo die Glock',
Und prieſen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne ſtrahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möwe ſchrie und netzte die Bruſt,
Und ihr Geſchrei war eitel Luſt.

Von fern des Felſen Tonne ſchien
Ein ſchwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beſchritt ſein Deck,
Und warf ſein Aug' auf den ſchwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er ſang ob all' der Pracht;
Die Freude ſpannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottloſigkeit

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Burſche, ſetzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich ſpiel' 'nen Streich dem Aberbrothok.“

Und nieder ſchwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot ſich frei,
Und ſchnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke ſank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt und platzt ein Blaſenſchwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preiſ't er den Abt von Aberbrothok!“

Sir Ralph, der Räuber, ſegelte fort;
Er ſchweifte durchs Meer von Port zu Port;
Und reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie ſehn die Sonne ſelber nicht.
Der Wind blies friſch den ganzen Tag;
Am Abend legt er ſich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck ſeinen Stand;
So finſter iſt's, ſie ſehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle ſein;
Der Mond geht auf, ihr ſeht den Schein.“

Spricht ein Andrer: „Hörſt du der Brandung Ton?
Mich dünkt, wir ſind am Ufer ſchon.“ —
„Wo wir ſind, ich kann es nicht beſchwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!“

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer;
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufſtößt das Schiff —
„O Gott, es iſt das Inchcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, ſteht es ſchlimm;
Er verflucht ſich ſelbſt in ſeinem Grimm;
Die Wellen ſtürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Fluth.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das ſchrecklich klingt: —
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leſer, haſt du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weiſe Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, ſo ſinnig, daß daran
Des Atheiſten Klugheit ſcheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, ſtarrt
Es ſcharf und hart;
Kein weidend Vieh durch dieſen ſpitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird ſtachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag;
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört,
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern, bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunklen Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter, ſei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter.

Ich hatte Geſpielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe gelacht, ich habe geſchwärmt,
Spät getrunken, ſpät geſeſſen mit meinen Genoſſen;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe geliebt; — wie war ſie ſchön! —
Ihre Thür iſt verſchloſſen; nie ſeh' ich ſie wieder;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Einen Freund hatt' ich; wer hatt' ihn beſſer?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Geſichter.

Wie ein Geiſt durchſchritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüſte ſchien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu ſuchen die alten Geſichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärſt du
Geboren im Haus meines Vaters, ſo könnten
Wir reden von den alten bekannten Geſichtern;

Wie einige ſtarben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle ſchieden!
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter!

John Keats.

Sonett.

(Als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte.)

In goldnen Reichen ſchweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch weſtlich Eiland ſah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin ſollt' Homeros ſchalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat;
Doch war ich ſeiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich ſiehet ſcheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel ſteigend;

Da wie dem Cortez, als er ſah von ferne
Das ſtille Meer; — wild ſtarreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, ſchweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch.

Was iſt, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne ſelbſt muß ſterben,
Bevor ſein Theil: Unſterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiſte Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Weh'n
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einſt der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entſteh'n.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.

Die ſtarben fechtend; — roſtverſehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut ſich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.

Doch Jener ſtand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf iſt aus, dein Aug' iſt blind,
Du ſtolze Sonn'! im Tode ſind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen ſahſt du Thränen, die
Nicht länger fließen ſollen.

Ob unter dir der Menſch auch Pracht,
Und Stolz, und Klugheit zeigte,
Und Künſte, denen ſich die Macht
Der Elemente beugte —

Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur eine Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern!
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Gluth Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!

Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todtenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennſt, die der verleiht,
Der uns zu löſen kam,
Litt, ſtarb, hinab zur Hölle ſtieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — auf der Schöpfung Trümmern ſteh'
Ich ſtolz; ich kann nicht ſinken!
Den letzten, herbſten Kelch, den je
Ein Menſch trank, muß ich trinken!

Geh'! ſag' der Nacht, die dich begräbt,
Du ſahſt den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unſterblichkeit
Und ſein Vertrau'n auf Gott!

Felicia Hemans.

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſ're Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer!
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
— Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Walter Scott

Der Pilger.

Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos iſt das Gefild!

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papſte bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, ſo weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch;
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute übern Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verſchloſſen bleibt das Thor von Erz,
Verſchloſſen dicht und feſt;
Verſchloſſ'ner iſt des Mannes Herz,
Der hier mich winſeln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Noth
Umſonſt nach Hülfe ſchreit!“

Der Förſter lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Dezembers Wehn!

Denn ſieh'! — als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und todt,
Im Erlenbuſche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmſt du dich?
Sprich, warum weinſt du laut?
Meinem jüngſten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngſter Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freiſt ihn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Bald, Mädchen, iſt dein Trotz entflohn,
Verſiegt der Thränen Quell!
Mein Frank iſt Herr von Errington,
Iſt Lord von Langley-Dale!
Er iſt der Erſte fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürſtin ſollſt du dann
Den Forſt mit uns durchziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsſtaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Prieſter wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man ſucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Gränze ſie entführt
Ihr Jock von Hazeldean!

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgeſang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Klan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei;
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeſchrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht, ſo wild,
Felſige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife ſchrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer ſie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Laſſet die Braut, das Weib!
Laſſet die Heerde!
Laſſet des Todten Leib
Ueber der Erde!
Laſſet die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartſchen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zerſplittern!
Schnell heran, ſchnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling, und Bub', und Knapp',
Herr und Vaſalle!

Seht, wie ſie kommen! ſeht,
Wie ſie ſich ſchaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Earlv frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben.
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Earlv Sohn!“

„Ein Mädchenſchwur,“ ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald!
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz!
Doch bald im Thal und auf den Höhn,
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Earlv Sohn!“

„Tauſcht,“ ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwärts Aweſtroms Fall,
Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erliſcht in des Gefechtes Gluth
Der leichtgeſchürzten Clane Muth;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Earls Sohn!“

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Neſtes Flaum;
Noch ſteht der Berg auf ſeiner Stelle,
Und abwärts ſtrömt des Aweſtroms Welle:
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte ſich:
Doch Nora gab, den ſüßen Lohn:
Sie hat gefreit des Earls Sohn!

Donald Caird iſt wieder da.

Chor.

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Lieder ſingen,
Froh beim Hochlandsreigen ſpringen;
Trinken, bis die Männer ſinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Keſſel flicken,
Schädel ſpalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Hoſen ſtricken,
Kennt des Rothwilds Liſt und Tucken;
Kann den Lachs im Bache ſpießen;
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwächter ſchrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Pfeifenklang ſchall' fern und nah,
  Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird leert ſeine Kanne
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt;
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Auf, erzählt es fern und nah,
  Donald Caird iſt wieder da!

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht ſchade!
Donald Caird hält Alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Sherif ja,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird, mit ſchlauen Tücken,
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Feſſeln ſtählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Richter ja,
Donald Caird iſt wieder da!

Wiegenlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme ſieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, ſie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beſchützen, es tönt;
Sie ſpannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt,
Drum ſchlafe, mein Liebling, noch darfſt du's ja thun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannſt nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehſt du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es ſolchen Kampf? —
Mädchen, es ſucht ſein Heimathland!

Siehſt, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie ſchwingt ſich durch den rauhen Nord,
Und ſucht des Ufers ſichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenſchaum
Sucht ſie der Inſel Felſenſtrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es iſt ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachſt du der Werbung, die ich bringe;
Kalt, wie des Felſen ſteiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher ſenkt die Schwinge.
Sei noch ſo hart, ſei noch ſo kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Iſt Allan's Grab ſein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unſer Mahl;
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr iſt zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngſt noch mit lächelndem Strahl
Dem unſern begegnet, blickt trübe durchs Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erſpähn
Das bäumende Roß und des Helmbuſches Wehn.

Wie der Wind ſich erhebt, wie der Platzregen rauſcht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauſcht!
So recht, ihr Genoſſen! des Thurmwarts Geſicht,
Von Dunkel befangen, erſpäht uns dann nicht!

Wie ſtampfen die Roſſe! hört, das iſt mein Scheck!
Sein Hufſchlag klingt markvoll, ſein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz ſeiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, ſchon tönte das Horn!
Ein Glas noch: — und dann gebt den Roſſen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Fluth!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Toroſee ruhte verziehend
Die ſcheidende Sonne mit purpurner Gluth;
Leis rauſchte der dunkelnde Wald; da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer und weint' in die Fluth.
„O, ſüßeſte Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, ſonſt gebt mir den Tod!“ —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald ſtärker, bald ſchwächer, des Kampfes Gewirr:
Da plötzlich, getragen vom ſchwellenden Flügel
Des Windes, ſcholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, ſie blickte zur Ferne, ſie lauſchte;
Es nahte ein Krieger; wie ſchlug ihr das Herz!
Sein Schritt war ſo langſam, ſein Leben verrauſchte;
Sein Helm war geſpalten, ſein Antlitz ſprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geſchlagen die Heere!
O, rette dich! todt dein Beſchützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und raſch durch die Waldungen naht ſich der Feind!“ —
Kaum, ſtammelnd, vollbracht’ er ſein ſchreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Verſenkte die Sonn’ in des Toroſee’s Bette,
Doch ging ſie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen;
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch ins Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!“

Und als er nun im eh'rnen Kleid
Hinauszog aus des Schloſſes Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch ſeines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch ins Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!“

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da ſprengt' er vor, und ritt und ſang.
Vom Roß hernieder durch die Reih'n
Ertönte laut noch ſein Geſang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre, Kampf und Tod,
So ziemt es ſich dem Troubadour!“

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er ſeiner Feinde Degen;
Allein gelehnt auf ſeinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehr' den ſchönſten Tod
Erkämpfte ſich der Troubadour!“

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt iſt all' ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, ſüß und klar,
Der ſtillen Wehmuth bittres Weinen,
O falſches Thun, o falſches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, iſt wahr!

Der Ruhm mit ſeinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er ſich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu ſchmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und ſo verſchlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — ſeine Helle
Beleuchtet eine düſtre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Iſrael!
Gefallen iſt dein Thron!
Auf deinen Zinnen laſtet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Etham's dürr Geſtad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebteſt, Herr, Jeruſalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir ſein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum ſchlug;
Bis Juda falſche Götter
In Salem's Schreine trug.

Da ſank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüſtenei.
Schweigend und wüſt die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' ins Thal gefallen,
Die Baal's Dienſt entweiht!

„Nun, Aſſur, würge!“ ſprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn ſie ſind nicht des Herrn!
Bis ein Geſchrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd ſie ſich windet
In Hinnom's Würgethal!“

Who is the maid.

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer iſt ſie, die mein Herz begehrt,
Was läſternd auch der Leumund ſpricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'ſchem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin geſehn,
So kam ſein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen ſuch' ich ſie,
Die eitel nah'n des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geſchmückt mit Kränzen und Geſtein!
Nicht füllt die Bruſt der Himmel ganz,
Die ſich mit Pracht umgeben mag;
Und ſie, die, glüh'nd von ird'ſchem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — ſchwach.

Nicht ſo die trauernde Geſtalt,
Die meine Luſt, weil ſie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genſcheins, der ſie umglüht!
Nein, ſolch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd ſich verzehrt!

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruh'n und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß ſteuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenſchein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriam's Lied.

> Und Miriam, die Prophetin, Aaron's Schweſter,
> nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber
> folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.
> Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat geſprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer! —

Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluthen ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt, unſre Kette zerſprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

Oh! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; — ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!“
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n,
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!“

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geiſt nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich ſah.

Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur ſie den Reiz,
Der ſüß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte ſtolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefeſt du:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!“

I saw the moon clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf;
Mein Rennthier trabte ſchnell;
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durchs Holz; — wohl weiß mein Thier,
Für mich iſt nur Ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz ſo gern,
Hat der Sommer erſt gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht,
So ſtieg meine Lieb' für dich!
Wie die Sommerſonne ſtet,
Leuchtet ſie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;

Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing.

Horch! wie übers Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis ſie ſanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondſcheinwellen, rollend
An das Ufer ſtirbt ſie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung, grollend
Wächſ't die Fluth des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer ſtirbt ſie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Inſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finſtern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? raſch gleitet es fort.
Seine Segel ſind voll, doch der Wind iſt ſtille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das ſchaurige Fahrzeug? kann
Das Grab ſo ſtill ſein? horch! dann und wann
Nur Todtengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Maſten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenſchein,
Wäſcht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Maſt und Tau,
Die ihr Licht auf ſo fahle Geſellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geſchlürft.

Nach der Todteninſel ſauſ't ſein Kiel!
Nach der Todteninſel! dort iſt ſein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieſer Welt iſt am Steuer die Hand.

O, ſauſe vorüber! o, ſegle ſchnell,
Du ſchreckliches Schiff! bald wird es hell,
Verbirg dich dem Morgen! ſein Roſenſchimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht ſei dein Traum — mag all' dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erſcheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — ſchön und froh!
Ganz daſſelbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, ſo,
Wie du es bei Gott wirſt finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Fluth vom Ruder ſprüh'n
So leiſe laß, daß Sie uns nur vernimmt, zu der wir zieh'n!
O, könnte, wie er ſchauen kann, der Himmel reden — traun,
Er ſpräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne ſchau'n!

Nun raſten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! ſacht!
Auf zum Balkone ſchwing' ich mich, doch du hältſt unten Wacht.
O, wollten halb ſo eifrig nur dem Himmel wir uns weih'n,
Als ſchöner Weiber Dienſte — traun, wir könnten Engel ſein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein
Welch ein Geſicht hab' ich geſehen!
Jahre der Liebe, Jahre, ſtill und rein,
Ließ dieſes Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten ſah
Und gold'ne Frucht mit ſüßerm Hoffen,
Als ich die Flamme dieſer Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir verſprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald verſiegt; ſie dauert einen Tag;
Sie ſchwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Perſers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe, ſei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit ſtammle dein Gebet —
Eh' du's geſtammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf ſie weinen.

Weh', all ihr Muth umſonſt!
Wo ſich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie ſchieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie ſie,
Die ſchnöd' ihr uns entriſſet,
Eh' unſer Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergiſſet!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Chriſtabend geſungenen Weiſe untergelegt.

Sieh', wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe ſchwingen lächelnd ſich, o ſieh',
Niederwärts; auf ſonn'ger Stirne bringen Edens Kränze ſie!

Hörſt du drauſen ihrer Lieder mächt'ge Fluth?
Lieblich ſchallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, ſchläft der ein'ge Sohn,
Er, der aus den Himmeln kam, — von Gottes Thron!

When through the Piazetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier ſteht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur ſelbigen Zeit,
Und zitternd dir ſag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm' jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken-umzieh'n,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns flieh'n!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und ſchaume
Sie noch ſo glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längſt geſchiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glüh'n.
O, wenn mir ſo die Jahre,
Die waren, ſchmerzlich nah'n,
Dann ſchaut mich ernſt der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa!

Leb' wohl, Thereſe! die Wolke drüben,
Die finſter über den Mond ſich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn übers Meer ſchon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh' auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauſchen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker ſtumm!
„O komm, mein Lieb!“ ſagt leiſe flehend jeder Ton!
„O komm, mein Lieb! die Nacht iſt bald entflohn!“
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend ſo die Leidenſchaft,
Wie dieſer Töne Hauch!

Dann — wahrlich, nicht von ohngefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Iſt Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!“ ſagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!“

O, ſchwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und ſpricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Roſe,
Dann, grad' wie die Loſe,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, ſüß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für ſie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir!
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruh'n im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfen umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt:
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer- und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſ't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruh'n im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfen umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies.

Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durchs Feld.
Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er aufs Neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Deſpote mehr uns ſtäupt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, weh'n dein Lied
Um ſeine Höh'n, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!“
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, weh'n dein Lied
Um ſeine Höh'n, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay J meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Bruſt
Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.
Drum all' dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer.
Anlächle, die dir minder lieb:
Nur mir laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glüh'n
Des Jura ſchnee'ge Höh'n,
Und Kälte dennoch feſſelt ihn,
Wie wir ihn glüh'n auch ſeh'n.

Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich ſchmilzt das Lächeln dann
Und wird zum Thränenguß.
Drum all' dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Roſen, mein Lieb, iſt dein Mund,
Und ſüßer als Thau iſt dein Küſſen zur Stund'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Küſſen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die ſüßer, fürwahr,
Als Thau und als Roſen und Küſſe ſogar!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du,
Willſt nicht, mein Lieb?

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die ſo dich nennen, blind —
Dich ſandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch — zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluthen kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu ſeh'n
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergeh'n,
Den ich doch ſelber angefacht!

Robert Burns.

Elf Lieder.

1.

Nun holt mir ein Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere,
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —

'S iſt nicht der Sturmwind, nicht die See
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's iſt nur,
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: o!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut.
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.

Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewinnſt, und ſä'teſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

2.

O, ſäh' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort;
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!

Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult; mit Regen dräu'n
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt ſich unters Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr.

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.

Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Fluth,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

'S iſt nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was ſchreckt
Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihre haidekrautbewachſ'nen Höhn!
Du grünes Thal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht! —
Freund! — Feind! — lebt wohl! ich ſegn' euch gleich!
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Thränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich,
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge, mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld, mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weiſ't ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Mein Lieb iſt eine rothe Roſ',
Die friſch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Roſ'! mein Lieb
Iſt wie ein ſüßes Lied!

Mein Lieb, ſo ſchmuck und ſchön du biſt,
So ſehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen iſt,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt,
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſo lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

7.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O, lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn! bringt geſund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Ich thät — o Gott, was thät ich nicht
Für Einen?

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt iſt kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderſon, mein Lieb!

John Anderſon, mein Lieb, John,
Bergauf ſtiegſt du mit mir;
Und manchen luſt'gen Tag, John,
Zuſammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab' ruhn wir,
John Anderſon, mein Lieb!

9.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemooſ't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr toſ't!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

10.

O, wär' mein Lieb die rothe Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht!

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Läg' ich, und ſchwelgt' in trunkner Luſt;
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſäh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie ſingen, ſähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

11.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
Ich, mein Schatz! ſprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibſt du hier? —
Gutes nur! ſprach Findlay. —
Wie ein Räuber ſchleichſt du doch! —
Raub' auch gern! ſprach Findlay. —
Treibſt vor Morgen Unfug noch; —
Allerdings! ſprach Findlay.

Ständ' ich auf, und ließ' dich ein, —
Laß mich ein! ſprach Findlay; —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
Kann wohl ſein! ſprach Findlay. —
Wärſt du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erſt! ſprach Findlay,
Gingeſt du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht! ſprach Findlay.

Aber nimm, bleibſt du die Nacht, —
  Ja, ich bleib! ſprach Findlay;
Auf dem Heimweg dich in Acht!
  Fürchte nichts! ſprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein —
  Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig' es fein! —
  Ganz gewiß! ſprach Findlay.

Verlags-Werke

der

J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Gedichte S. M. des Königs **Ludwig von Bayern.** 2 Thle. 8. Zweite Aufl. Rthlr. 2. 20 gr. — fl. 4. 48 kr.

Arnd, Ed., Jſraelitiſche Gedichte. gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 24 kr.

Balladen, Mährchen und Schwänke, altſchwediſche, überſetzt von **Mohnike.** Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3.

Blomberg, W. Freiherr von, Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Byron, Ritter Harolds Pilgerfahrt. Aus d. Engl. von **Zedlitz.** gr. 8. broch. Rthlr. 2. — fl. 3. 24 kr.

Eckermann, J. P., Beiträge zur Poeſie, mit beſonderer Hinweiſung auf Goethe. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Feuchtersleben, E. Freiherr von, Gedichte. 8. broch. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 30 kr.

Flemming, Paul, erleſene Gedichte. Ausgewählt von Guſt. **Schwab.** gr. 8. broch. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Gedichte. 3 Bde. gr. 8. Velinp. Rthlr. 7. 12 gr. fl. 12. — Schreibp. Rthlr. 6. fl. 10. — Druckp. Rthlr. 3. 18 gr. fl. 6.

— — Sängerliebe. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 36 kr.

Gedichte, auserleſene altdeutſche. Neudeutſch umgearb. von J. Grafen **Mailáth.** gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

— magyariſche, überſ. von J. Grafen **Mailáth.** gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 15 kr.

Goethe, J. W. von, poetiſche u. proſaiſche Werke. Zwei Bände mit Stahlſtichen und einem Facſimile. Subſcript.-Preis Rthlr. 14. — fl. 24.

— — weſt-öſtlicher Divan. 8. Rthlr. 3. 16 gr. — fl. 6. 45 kr.

— — Fauſt, eine Tragödie. Beide Theile in Einem Bande, mit Goethe's Bildniß. 16. Subſcript.-Preis Rthlr. 2. — fl. 3. 12 kr.

Goethe, J. W. von, Gedichte. Neue Auflage. 2 Theile.
gr. 8. Mit Goethe's Portrait. Velinp.
Subſcript.-Preis Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 4.
Grüneiſen, Karl, Lieder. 8. 12gr. — 45 kr.
Gutzkow, Karl, Nero. Eine Tragödie. 8. broch.
Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.
Hafis (Mohamed-Schemſed-din), der Divan. Aus dem
Perſiſchen von Joſ. v. **Hammer.** 2 Thle.
Rthlr. 2. — fl. 3. 36 kr.
Hebel's allem. Gedichte. Aus der allem. Mundart überſ.
von **Adrian.** 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.
Herder, J. G. von, Gedichte. Herausgegeben von J. G.
Müller. Neue Ausgabe. 8. Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 4.
— — ſämmtliche Werke, herausgeg. durch Joh. Georg
Müller. Taſchen-Ausgabe in 60 Bändchen.
Rthlr. 14. — fl. 24.
Hölderlin, Friedr., Gedichte. 8.
Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 1. 48 kr.
— — Hyperion oder der Eremit in Griechenland. 2te Aufl.
2 Bändchen. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr.
Homer's Werke von J. H. **Voß.** 2 Bände. 5te Aufl. gr. 8.
Rthlr. 4. 12 gr. — fl. 8. 6 kr.
Horazen's Oden in deutſchen Reimverſen von Dr. J.
Nürnberger. 2 Bändchen. 12. broch.
Rthlr. 2. — fl. 3. 24 kr.
Immermann, Karl, Gedichte. Neue Folge. 8.
Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 24 kr.
Jovialis, Atellanen. Eine kl. Sammlung dramatischer
Dichtungen. 12. broch. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.
Kerner, Dr. J., Dichtungen in Einem Bande. 8. broch.
Rthlr. 2. — fl. 3.
Kleist, H. von, Penthesilea. Ein Trauerspiel. gr. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.
Klingemann, A., Theater. 3 Bände. gr. 8.
Rthlr. 4. 12 gr. — fl. 8. 15 kr.
Knapp, A., Geiſtlicher Liederſchatz in 2 Abtheilungen.
Druckpapier Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3.
Velinpapier Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 4.
Lamartine, Alph. de, auserleſene Gedichte. Metriſch
überſ. von G. **Schwab.** Mit beigefügtem franzöſ.
Texte. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.
Langbein's neuere Gedichte. 2 Thle. gr. 8.
Rthlr. 4. — fl. 7. 12 kr.

Lenau, N., Gedichte. 3te vermehrte Auflage. Mit des Dichters Porträt. 8. broch. Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3.

— — Fauſt. Ein Gedicht. 8. broch. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 12 kr.

— — Savonarola. Ein Gedicht. 8. broch. Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 42 kr.

Liederchronik, ſchwäbiſche, für Schule und Haus. 8. 8 gr. — 30 kr.

Loreye, J., Theorie der Dichtkunſt. 2 Theile. Zweite, umgearb. Aufl. gr. 8. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 42 kr.

Matthisson, F. von, Gedichte. Vollständ. Ausgabe. 2 Theile. gr. 8. Schreibp. Rthlr. 3. — fl. 5. 24 kr.
Druckp. Rthlr. 2. — fl. 3. 36 kr.

Mazerath, C. J., Gedichte. 8. broch. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 12 kr.

Mayer, C., Lieder. 8. Velinp. Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 42 kr.
Druckp. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 15 kr.

Menzel, W., Narciſſus, ein dram. Mährchen. 8. Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 2.

— — Rübezahl, ein dram. Mährchen. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Müller, Fr., Kaledoniſche Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 45 kr.

Müller, Niklas, Lieder. Eingeleitet von Guſt. **Schwab**. 8. broch. Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 1. 48 kr.

Müllner, A., die Schuld, Trauerſpiel in 4 Akten. 4te Aufl. 8. 16 gr. — fl. 1. 12 kr.

Nicander, K. A., Runen. Aus d. Schwed. v. **Mohnike**. 12 gr. — 54 kr.

Oehlenſchläger, Correggio. Ein Trauerſpiel. 3. Aufl. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

— Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

— Mährchen u. Erzählungen. 2 Bde. Rthlr. 2. — fl. 3. 24 kr.

— die Inſeln im Südmeer. Ein Roman. 4 Theile. Rthlr. 6. 16 gr. — fl. 10. 48 kr.

— König Hroar in Leire. Eine altnordiſche Erzählung. Rthlr. 2. 4 gr. — fl. 3. 36 kr.

Pfeffel, C. G., poetiſche Verſuche. 10 Theile. Mit des Dichters Porträt. Velinp. Rthlr. 10. — fl. 18.
Druckp. Rthlr. 5. — fl. 9.

Platen-Hallermünde, A. Graf, die Abbaſſiden. Ein Gedicht in 9 Geſängen. 8. broch. 20 gr. — fl. 1. 30 kr.

Platen=Hallermünde, A. Graf, die verhängnißvolle Gabel. Ein Luſtſpiel. 8. 12 gr. — 48 kr.
— — Gedichte. 2te Aufl. 8. Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 3. 48 kr.
— — Schauſpiele. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.
— — der romantiſche Oedipus. Ein Luſtſpiel. 8. 18 gr. — fl. 1. 15 kr.
— — geſammelte Werke, Pracht=Ausgabe in Einem Bande, in 2 Lieferungen, mit des Verfaſſers Bildniß und einem Facſimile ſeiner Handſchrift. pr. Lieferung Subſcript.=Preis Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3.
— — die Liga von Cambrai. Geſchichtliches Drama. 8. broch. 12 gr. — 48 kr.
— — Geſchichte des Königreichs Neapel von 1414—1443. Mit einem Steindruck. 8. broch. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Pyrker, J. L., ſämmtliche Werke, 3 Bände. Neue verb. Ausgabe. gr. 8. Rthlr. 5. 12 gr. — fl. 9.

Robert, L., die Macht der Verhältniſſe. Ein Trauerſpiel. gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 21 kr.
— — Kämpfe der Zeit. 12 Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 48 kr.
— — die Tochter Jephtha's. Ein Trauerſpiel. gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 24 kr.

Roſenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes. 2 Bände. Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 3. 36 kr.

Rückert, Fr., Kranz der Zeit. 2r Band. gr. 8. Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 45 kr.
— — die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri. In freier Nachbildung. 2te vervollſt. Ausgabe. 2 Bändchen. 8. broch. Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 4.

Runen, finniſche. Finniſch und deutſch von Dr. H. R. **v. Schröter.** 8. 18 gr. — fl. 1. 12 kr.

Schenk, Ed. von, Schauſpiele. 3 Theile. 8. broch. Rthlr. 4. 12 gr. — fl. 7. 24 gr.

Schiller, Fr. v., ſämmtliche Werke mit 13 Stahlſtichen. 12 Bände. Velinp. Rthlr. 13. 12 gr. — fl. 22.

Schlegel, Fr., Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 2.

Schmidt's, Kl. E. K., Leben und auserleſene Werke. Herausgeg. von deſſen Sohne, W. W. J. **Schmidt,** und Schwiegerſohne F. **Lautſch.** 3 Bände gr. 8. Rthlr. 5. 12 gr. — fl. 9.

Schwab, G., **Gedichte**. Neue Auswahl. Mit des Dichters Porträt. 8. **Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 3. 36 kr.**

— — Romanzen aus **dem** Jugendleben Herz. Chriſtoph von Würtemberg. gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 24 kr.

Shakeſpeare, vier Schauſpiele. Ueberſ. v. Ludw. **Tieck**. gr. 8. broch. Rthlr. 2. — fl. 3.

Sternberg, A. Freiherr von, Novellen 1r bis 5r Band. Velinp. Rthlr. 9. 14 gr. — fl. 15. 48 kr.

— — Palmyra, oder Tagebuch eines Papagai's. 8. broch. Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3.

— — Schifferſagen. 2 Bändchen. Rthlr. 2. — fl. 3. 12 kr.

Stöber, Ehrenfr., Gedichte. 3te Auflage. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Tauſend, der und Einen Nacht noch nicht überſetzte Mährchen ꝛc. 3 Thle. Rthlr. 4. 16 gr. — fl. 8.

Tegnér, Eſ., Axel, eine Romanze. Aus dem Schwed. von **Mohnike**. 8. 8 gr. — 30 kr.

— — die Frithiofsage. A. d. Schwed. von A. v. **Helvig**, geborne Freiin v. **Imhoff**. 2te Ausgabe. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 15 kr.

Theocritos, Bion und Moschos. Von J. H. **Voss**. 8. Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 2.

Tieck, L., Frauendienſt, oder Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

Uhland, Ludwig, Gedichte, 11te Aufl., m. d. Bildniß des Verf. 8. Velinp. broch. Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 3. 36 kr.

— — Sagenforſchungen, 1r Theil: der Mythus von Thor. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 12 kr.

— — Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter. 8. 16 gr. — fl. 1.

Uhland und Rückert, von G. **Pfizer**. 12 gr. — 45 kr.

Wagner, E., Iſidora, ein Roman in drei Büchern. 12 gr. — 48 kr.

— — Ferdinand Miller. Ein Roman. 8 gr. — 36 kr.

— — Reiſen aus der Fremde in die Heimath. 18 gr. — fl. 1. 12 kr.

Weſſenberg, J. H. von, ſämmtliche Dichtungen. 1s—5s Bdchn. 12. br. Sbſc.-Pr. Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 3. 45 kr.

— — Julius, Pilgerfahrt eines Jünglings. Gedicht in 7 Geſängen. 8. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 24 kr.

Wieland, C. M., Menander und Glycerion. 12 gr. — 54 kr.
— — Krates und Hipparchia, ein Seitenſtück zum Menander und Glycerion. 14 gr. — 54 kr.

Wolff, Dr. O. L. B., Sammlung histor. Volkslieder der Deutschen. gr. 8. Rthlr. 2. 20 gr. — fl. 4. 48 kr.

Zedlitz, J. Ch. Frhr. von, Gedichte. 8. Rthlr. 2. — fl. 3.
— — dramat. Werke 1r – 4r Thl. 8. broch. Rthlr. 6. 8 gr. fl. 10. — Einzeln: 1r Thl. Velinp. Rthlr. 1. fl. 1. 36 kr. — 2r Thl. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 42 kr. — 3r Thl. Rthlr. 2. fl. 3. — 4r Thl. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 42 kr.

Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Zweite, vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalts-Verzeichniß.

Tagebuchblätter.

Seite
Moos-Thee (1826.) 5
Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829.) . . 7
Wetterleuchten in der Pfingſtnacht (1831.) 9
Die Amphitrite (Mai 1832.) 11
Die Auswanderer (Sommer 1832.) 14
Der Schlittſchuh-laufende Neger (Januar 1833.) 17
Meerfabel (5. Mai 1833.) 20
Die Griechin auf der Meſſe (1833.) 23
Vor einem Gemälde, deſſen friſche Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834.) 25
Sandlieder 1 bis 6 (1835.) 27
Einem Ziehenden (1835.) 32
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren" (1836.) 36
Leben des Negers (1836.) 39
Nebel (1836.) 41

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt 1. 2. 49
Schwalbenmährchen 54
Der Wecker in der Wüſte 57
Der Blumen Rache 60
„Prinz Eugen, der edle Ritter" 65

Seite
Der Mann im Walde 67
Banditenbegräbniß 72
Piratenromanze. 1. 2. 76
Der Falk 81
Die Schreinergeſellen 84
Barbaroſſa's erſtes Erwachen 86
Meerfahrt 91
Der Bivouac 94
Die ſeidne Schnur. 1 bis 3. 98
Der Tod des Führers 102
Der Waſſergeuſe 106
Eine Geuſenwacht 110

Terzinen.

Die iriſche Wittwe 117
Die Griechin (December 1834.) 125

Alexandriner.

Der Alexandriner 131
Vier Roßſchweife (Im Eilwagen am 15. Juli 1832.) 133
Afrikaniſche Huldigung 135
Florida of Boston (28. März 1833.) 137
Der Schwertfeger von Damascus 140
Der Scheik am Sinai im Spätjahr 1830 143
Am Kongo 147
Scipio 150
An das Meer 153
Schiffbruch (Fragment) 157
Anno Domini ....? 159
Henry 163

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde 167
Die Tanne. 1. 2. 170

Seite
Die Todten im Meere 175
Geiſterſchau 179
Die Magier (Im Dom zu Cöln) 181
Nebo (1830.) 184
Die Bilderbibel 189
Landrinette. 1. 2. 193
Das Huſarenpferd 200
Heinrich der Seefahrer. 1. 2. 202
La vida es sueño 209
Ein Flüchtling 211
Vorgefühl 213
Fieber 215
Zwei Feldherrngräber. 1. 2. 219
Audubon 224
Ammonium 229
Die Steppe (Fragment) 231
Meine Stoffe 232
Löwenritt 234
Geſicht des Reiſenden 238
Unter den Palmen 242
ΟΔΥΣΣΕΥΣ (März 1836.) 245
Drei Strophen 251
Leviathan 253
Mirage 257
Die Schiffe 263
Der ausgewanderte Dichter (Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.) 278
Der Reiter 294

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod 305
Für Schillers Album beſtimmt geweſen 309
In Schillers Album 313

Seite
Der Phönix (Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.) 515
Bannerſpruch. An E. Duller (Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.) 519

Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit (An Jean Reboul.) 527

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: Der Genius in der Verborgenheit 530
Der Engel und das Kind 533
Sie iſt krank 535
Erſcheinung 537
Der Kahn 540

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona 542
Das Lever 545
Madrid 548
Die Frau Marquiſe 551
Fragment 554
An die Jungfrau 556
An Ulrich G. 557
Venedig 558
Stanzen 562
Sonett 565
Ballade an den Mond 566

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone 572
Die Nachtwache des Negers 575

Seite

Auguſte Barbier.

Mria 377

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe (Ein Romanzencyklus.) 383

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen 416

Die Stechpalme 420

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter 423

John Keats.

Sonett (Als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte.) 425

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch 426

Felicia Hemans.

Das beſſere Land 431

Walter Scott.

Der Pilger 433

Jock von Hazeldean 436

Pibroch of Donald Dhu 438

Nora's Gelübde 441

Don[illegible] Caird iſt wieder da 443

Wi[illegible]nlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings 447

Das Mädchen von Jsla 448

Der Einfall (The Foray) 450

Das Mädchen von Toro 452

Der Troubadour 453

Seite

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show 156
Fallen is thy Throne 157
Who is the maid (St. Hieronymus' Geliebte.) 159
The bird, let loose 161
Sound the loud timbrel (Miriam's Lied.) 162
Now let the warrior 164
Oh! soon return 165
I saw the moon rise clear 167
There comes a time 168
Hark! the vesper hymn is stealing 170
Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Inſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay 171
Bright be thy dreams 173
Row gently here 174
When first that smile 175
Peace to the slumberers 176
See, the dawn from heaven 177
When through the Piazzetta 178
Take hence the bowl 179
Farewell, Theresa! 180
How oft, when watching stars 181
When the first summer bee 183
Light sounds the harp 184
The song of war 186
When 'midst the gay I meet 187
Will you come to the bower? 189
Auf eine ſchöne Oſtindierin 190

Robert Burns.

Elf Lieder 191

Tagebuchblätter.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Moos-Thee.

1826.

Nonum prematur in annum
Horaz.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiſer
Alter ſitz' ich, matt und krank;
Sieh', da ſenden mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Auf der Inſel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eiſe
Starrt, und den beſchneiten Nacken
Zeigt des arkt'ſchen Poles Kreiſe;

Ueber unterird'ſchen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Waſſerſpeiern
Wuchſen dieſe bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge ſchwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn ſie feurig auf zum ſchwarzen
Himmel mächt'ge Steine ſprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'ſche Inſelland,
Breit, ein rieſ'ger Dan'brogorden,
Schlängelt ſich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Aſche wallen,
Und am Strand die Robben winſeln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inſeln;

Die zerriſſnen Berge zittern,
Und das Eismeer ſchäumt und brauſt —
Dorten wuchſen dieſe bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Bruſt geſunde,
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüſſ'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Glut,
Und die Wildheit der Berſerker
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röthen
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen,
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; — wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirſt nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

Heiligenſchrein,
Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde;
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Roſe,
Leiſ' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt ſich flüſternd, mit Gekoſe,
Drüber, eine ſchmerzenloſe
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein fliehn, erſchrocken
Flatternd, aus dem Buſch geſchwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten ſich ein Neſtchen trocken,
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüſten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein niſten,
Wo ſich gläubig fromme Chriſten
Beugen vor dem holden Kinde.

Dieſe Roſe wuchs aus Zähren;
Hier ſind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchſten Lieb' Altaren
Wird die Vöglein Keiner ſtören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingſtnacht.

1821.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von Seiner Himmelsburg herab
Auf's Neue ſeinen Geiſt uns ſenden,
Wie Er ihn Chriſti Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie ſich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder ſchmiegt? –

Das ſind des Himmels offne Thüren;
Das iſt die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut' des Geiſtes Flammenſpur,
Die ganze Welt will ſie umblitzen,
Wie einſt das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen ſoll die heil'ge Feier
Des ausgegoſſnen Geiſtes ſein!
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit ſeinen Flammen ein.
Wie jener Wetter fahle Kerzen
Am Horizonte lodernd ſprühn,
So ſoll in allen Chriſtenherzen
Ein heilig Geiſtesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie iſt zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat ſich im Sturm bewährt
Und Linienglut beſtanden.

Der Schiffer ſteht am Maſt,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gaſt
Sein räumig Schiff bewirthet.

Das iſt der junge Mai,
Der ſüdliche Geſelle;
Den trug das Prachtgebau
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des ſchattigen, dichten
Banianenhains, und ſah
Das Schiff die Anker lichten.

Da ſprang er auf vom Sand,
Zu ſchnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf ſich in das graue,
Und raſtete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungeſehen,
Schwang er ſich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Iſt er mit bunter Zier
Sofort an's Land geſchwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen laßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüſtiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglanzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittſchuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Geſtalt athletiſch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetiſch
Von Golde blitzen ſah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile ſchoß;

Dort, wo auf Pallaſtpforten
Gebleichte Schädel ſtehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne ſehn.

Wo aus geborſtnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehſt du in meinen Träumen,
Ein ernſtes, ſchwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort ſeh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht;
Doch fremd wirſt du mir bleiben
Auf dieſer nord'ſchen Bucht.

Was fliegſt du auf dem Eiſe,
Und ſprichſt der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreiſe,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Roſſe ſprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus dieſem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragſt du, verſchränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geiſter Trotz beſiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O ſegle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldſtaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier ſchmückt ſie Reif und Flocke
Mit Silberſtaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholf'ne Kof;
Schwarzlich hing am Maſt das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Taſtend prüfte ſeine Maſchen
Ein barfüßiger Geſell;
Fiſche dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Geſtell.

Heiß und durſtig ſah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Oceanus.

Jede Welle, grau und ſalzig,
Die ſich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend ſie, und ſprach:

„Am Geſtade rauſch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muſcheln, Meeresſterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne ſeh' ich Heid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeſſ' ich, wie ſo finſter
Draußen iſt das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitſchen,
Wo der Normann Fiſche fängt,
Wo das Eismeer mit des deutſchen
Meers Gewäſſern ſich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich ſteigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Inſel, ſtarr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Aengſtlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fiſcher greift zum Riem.

Aehnlich einer großen ſchwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und ſein Rücken iſt mit Warzen,
Wie mit Hügeln überſtreut.

Ruhig ſchwimmt er — doch nicht lange!
Auf dem Haupte grünes Moos,
Ziſchend zuckt die Meeresſchlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn ſie blutend ſich umklaftern,
Wenn die rothen Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere ſehn.

Einſam, ſchauerlich und finſter
Iſt das ferne, hohe Meer!
Gerne ſeh' ich Heid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Meſſe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich ſtehn,
O Mädchen von der Inſel Zante!
Des Deutſchen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläſer ſind gebannt
Die Düfte von des Oſtens Lenzen;
Du bieteſt feil am Nordſeeſtrand
Natoliens Salben und Eſſenzen:

Des Roſenholzes flüchtig Oel,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug ſie das Kameel
Zum Maſtenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten haſt du ſie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufſt du ſie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kryſtallnen Becken,
Bunt, wie der Federſchmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tiſchen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelſt du —
Heil widerfahre dieſer Schwelle! —
Schlank, wie am Fluſſe Karaſu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und ſchwarz dein Haar;
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen,
Siehſt du im Geiſte den Bazar
Smyrna's und ſeine Käuferinnen?

O, traume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reiſen!
Frag' nicht, was mein Begehr; — dich ſehn
Nur will ich, und dein Lacheln preiſen.

Vor einem Gemälde,

deſſen friſche Farben mir beim nahen Betrachten
mein Bild zurückwarfen.

1834.

Dieſe Fluthen ſind das Indiſche Meer,
Dieſe Inſeln die Sechellen.
Vom Sturme geſchleudert hin und her,
Thürmen hoch ſich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergibt ſeinem Looſe ſich,
Seine Trümmer nur ſehn Madagaskar;
Ins Boot wirft der weiße Matroſe ſich,
Und der ſchlanke, farbige Laskar.

Der Blitz durchſchlängelt die ſchwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finſtres Antlitz, verſchleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.
Seine Augen glühn auf die ſpritzenden
Gewäſſer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthurme zitterndes Feuer.

Es ſcheint eines zürnenden Geiſtes Haupt;
Des Geiſtes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff ſeine Maſten raubt,
Und in Stücke zerreißt ſeine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk iſt ſein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen ſchlagen. —

Das Haupt bin ich ſelbſt! aus den Wolken hervor
Zürn' ich ſelbſt, ein rieſiger Schatten!
Die Matroſen ſchauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umſonſt das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winſeln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüſtenſand,
Den Tummelplatz des wilden Hirſchen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erfriſchen.

Denn jener iſt ein weh'nder Fluch,
Der Wüſte raſtlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch
Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers iſt kühl und friſch,
Und feucht von Furchen und von Gleiſen,
Ein allezeit gedeckter Tiſch,
Auf dem die Möven Fiſche ſpeiſen.

2.

Vom Meere fahrt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräſer ſchwanken.
Auf flücht'gem Meeresſande ſind
Unſtet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieſer Sand vor Wind und Fluth
Sich jagt in wirbelnden Geſtalten,
So fahrt und ſchweift mein irrer Muth
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch' ein wunderbarer Grund!
Ich kann ſein Treiben nicht verſtehen:
Er läſſet Schiffe ſcheitern, und
Er läſſet ſie vor Anker gehen.

Dem Raben iſt er ewig friſch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verſchmachten laſſet er den Fiſch,
Und atzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann geſehn,
Der wandt' ihm ſatt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande ſtehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen ſchwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel! rundſpähend auf dem Schwall
Der Waſſer, ſchau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land beſteht.
Die Wellen hier ſprühn Schaum und Funken,
Doch Berg und Wald und Wieſe — geht!
Das Alles iſt im Meer verſunken.

Nur dieſer ſchmale, gelbe Streif
Iſt übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einſt durch Wälder bin geſchritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln ſaß,
Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer; — im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen:
Und wie heran jetzt ſchießt die Fluth,
So ſchießen mir ins Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entſprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der ſeine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven, ſchwer und träg.
Ich ſchaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenſcheine glühn,
Fließt flügelausgeſpannt
Ihr ſchwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß dieſen T[illegible]
Ich Sand und Mövenflug
Damit beſchreiben mag.

Einem Ziehenden.

1833.

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer ſtehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Fluth.

Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern!
Bald ſenkſt du fern
In fremden Kiesſand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küſtenſtatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du haſt gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geiſtig Netz um das Gewäſſer ziehn.

Du haſt gehört von wüſten Inſeln auch,
Allwo, das Aug'
Auf's Meer geheftet ſtarr und unverwandt,
In ſehn'ger Hand
Die hagre Wange, der Verſchlagne ſtützt,
Indeß die Welle ſeinen Fuß beſpritzt.

Das ſind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einſamkeit
Des Tannenwalds durchzogen ſie mit dir,
Vaſallen ſchier.
Du führteſt ſie, ſchweißtriefend und beſtaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Buſch und Wolke traten ſie hervor:
Du ſprangſt empor
Vom mooſ'gen Stamm; da ſauſ'ten ſie vorbei,
Ernſt mit dem Blei
Die Tiefe meſſend, Flaggen ſchüttelnd; — du
Riefſt ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
Aufs Neue quillt
Und ſprudelt dir der alten Wunder Born,
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße ſeinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das weite Meer
Dir werth und hehr
Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf dieſen Waſſern? ſchimmern glüh'nd und friſch
Nicht Liederkronen auf der Flut Geziſch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in dieſe Kränze wob?
Du kennſt ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff ſich bricht,
Erſteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutſche Lieder! — Die auf ſchatt'ger Stell'
Im Wald, am Quell
Und Strom erwuchs, die deutſche Poeſie,
Sie weilt' auch hie!
Sie ſah die Waſſer, Noah's Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngſt an einem Steu'r,
Und ſah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tiefe drang
Gruß und Geſang. —
Und ſchwamm nicht in des Ruriks Wellenweg',
Der auf den Fels Salas y Gomez ſtieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel weh'n!
Am Ufer ſteh'n
Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne ſchon, wie fern! —
Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemen's glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl dieſe Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt ich wohl mit meinen Heerden
Raſt bei dem Buſche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luſt'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Geſängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrſcht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden ſind ja meine Hörer,
Zu deren Geiſt die Wildniß ſpricht;
Die vor dem Samum, dem Zerſtörer,
Sich werfen auf das Angeſicht;

Die allzeit auf den Roſſen hangen,
Abſitzend nur am Wüſtenbronn:
Die mit verhängten Zügeln ſprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anſchau'n des Himmels gold'ne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborſtnen Höh'n;
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſeh'n;

Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchau'n das Flammen ſeiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug.
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, ſchwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze ſtricken,
Und feil ſie bieten dann:

Das iſt dein Loos! — Im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und, ach! im fremden Lande
Erflehſt du Kupferſold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greiſe, der, ~~daß~~ Gaben
~~Er fordre,~~ vor mich tritt;
Z [illegible]

Vom Netz, durch welches Floſſen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerſchoſſen,
Der Invalide ſtrickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben ſein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gaſt mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier iſt für dich!
Von Sand- und Waſſeröden,
Von See- und Landſchlacht ſprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelſtein!

Aus unerforſchten Quellen
Rauſcht ſtolz der Niger her;
Mit hunderttauſend Wellen
Brauſ't auf das heil'ge Meer.

Die Peitſche tönt, die Feſſel;
Noch einmal ſchau zurück!
O brodemvoller Keſſel!
O Raum der Sklavenbrick!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenbauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der iſt auch wohl kein Schauer
In rüſt'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder ſpäh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grauſenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuſchaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruſt!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luſt! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu ſchwimmen ins Spital!
Nun hinkt, daß er ſich ſonne,
Der Greis um's Arſenal;

Von Allem losgeriſſen,
Wofür ſein Herze ſchlug!
Verkümmern ſo zu müſſen,
Es iſt ein harter Fluch!

Da ſieht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit ſeinem Alltagsplunder
Umſchnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnſinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land,
Und düſter ſchreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle.
Sieh', auf dem glatten Waſſerſpiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut: —
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieſes Haupt iſt Alles, was ich ſeh';
Sonſt Nebel nur, und eine Hand breit See!
Verborgen ſteh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch dieſen Schleier blickt!
Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll!
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfahrt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor!
O, ſchreibt dem glüh'nden keine Wege vor!
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſhawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerfluth Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh', Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmucken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem ſchimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete, fürſtliche Mohr:
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege! ſo führ' uns zur Schlacht!“
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn *
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es flieh'n die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

---

* Die Trompete der Neger.

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perſia's Flut gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht;
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt, und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt ſich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub.
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt vor Angſt empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

Ans Meer! den blanken Menſchen verkauft!“
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Schwalbenmährchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kryſtallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Drüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leiſe
Tönt Gezwitſcher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reiſe
Haben wir dir zu beſtellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger ſchlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweiſern;
Gelbe Mauren ſahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäuſern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm aufs Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegeriſch, mit Spieß und Pfeile,
Zogen ſchlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reiſe;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greiſe.

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeiſt der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter
Von dem Krokodill im Nile!“

Der Wecker in der Wüſte.

Am Nilſtrom in der Wüſtenei
Da ſteht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er ſteht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und ſchön,
Umwallt des Löwen Bruſt die Mähn';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt ſich der Stirne ſtraffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild;
Die Wüſtenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris Sumpf.

Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell';
Es lauſcht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesſtrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet ſich im engen Schrein:
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
Manch lang Jahrtauſend ſchlief ich ſchon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo ſeyd ihr, Jahre, glanzumſäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da ſaß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichſel war mit Gold beſchlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenſtadt.

Und dieſe Sohle, ſchlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüſtenkinder.

Und dieſe Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der ſtarre Byſſus hält.
Was jene Hieroglyphen ſagen,
Hat dieſe Bruſt gezeugt, getragen.

Das Grabmal, ſo mich jetzt beſchirmt,
Hab' ich mit eigner Hand gethürmt:
Ich ſaß auf ſpeerbewachtem Thron;
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich ſchaukelte auf ſchnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu;
Ich liege längſt in tiefer Ruh'.

Und dunkel iſt's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich ſtumm,
Und trüb' wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer ſich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reich geſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglanzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kuhn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jager.

Aus den Blattern der Narziſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Kuſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!“

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder. –
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! –

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft gerödet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern,
Deren Geiſter ſie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Poſten, Werda=Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreich'ſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder;
Von den Tſchacko's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn.
Im Grabe ruhn die Lieben;
Der Wald iſt ihm geblieben,
Der Wald, ſo kühl und grün.

Den Wald hat er ſchon lange
Zur Heimath ſich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus ſich ausgehöhlt.

Das iſt ein Haus der Häuſer,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiſer
Die graue Felſenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der ſtolze Bergwald ſelber
Belaſtet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von ſolcher Art!
Denn luſt'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf, und Mooſe zart;

Und ſäuſeln leis, und ſchwanken,
Und ſchaun ins Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umſtricken das Portal.

Und ſchön auch iſt es drinnen;
Da iſt's ſo düſterhell;
Da ſchickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da ſteht von rothen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da bringt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da ſind mit weißem Sinter
D[illegible]ände tapezirt;
Da hauſ't der Mann im Winter,
Wenn draußen ſchneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen
Das Herze troſtesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Droſſelſchlage
Zuerſt die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knoſpen dringt;

Wenn friſchen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes ſchickt,
Und von des Nußbaums Äſte
Die ſtaub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann ſieht man entſteigen
Den Mann der Felſenkluft.

Durch Buſch und über Klippe
Wallt er, und flieht das [illegible],
Und gräbt mit ſeiner Schuppe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfaſern
Bringt ſie der Schaufel Stich,
Seine Hand klopft von den Zaſern
Die Erde ſauberlich.

Er fugt zu einem Bunde
Der dunnen Stammchen Zahl,
Und geht mit ſingendem Munde
Durchs ſonnenhelle Thal.

Er ſingt: „Die Baumchen bring' ich
Dem Gartner in der Stadt!
Dem jungen Lenze ſing' ich,
Der mich getröſtet hat.

O ſeht! wie ſind die Buſche,
Die knoſpenden, bethaut;
In welcher Wunderfriſche
Prangt Zweig und ſchießend Kraut!

O dieſe Thauesperlen,
Di[illegible] Balſamnaß im Marz
Auf Eichen und auf Erlen
Iſt Balſam fur dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu ſaugen,
Lockt ſein Geſchwiſterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieſelt ſtill und lind!

Wie ſingt's, wie klingt's im Weiler!
Wie ſtrahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich geſund!"

So ſingt der Höllenpförtner
Den ſchlichten Freudenreim,
Bringt, was er tragt, dem Gartner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durchs düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen, rund und lang:
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hängt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er laßt es nimmer los.
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeroll und Moos.

Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als da, er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſ't wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhau'n Collet;
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stillet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;
So ruht er auf den Degen
Im tiefſten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beſchwerde:
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und baar.
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden; da tönt ſchrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles ſtill!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Chriſtenhunde,
Die erloſchene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Caſtilianer, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Guitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angethan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schaun verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Caſtagnetten und Trompeten,
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzendes Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Palaſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert,
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —
Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muſelmanns Geſetz!
Pfeilſchnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhleriſchen Tanze
Denken ſie nicht an Abdallah.
Furchtbar ſchimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis ſie die Gewehre ſtrecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß iſt Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen..

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen! —
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's ſand'gem Thale,
Hinter rieſ'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was iſt dieſer Dritthalbmaſter?
Traun, vor dir die Segel ſtreicht er.
Morgen um fünftauſend Piaſter
Iſt des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürſtin zog zu Walde
Mit Jägern und Marſchalk;
Da ſah ſie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er ſprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treß';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdſelige Prinzeß!

Wie ſitzeſt du zu Pferde
So königlich und ſchlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!
Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen, wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener ſein!
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein ſtarkes Federſpiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!" —

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er ins Haideland;
Er läßt ſich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebog'nem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen ſie.

Nun muß er ſie begleiten;
Mit ſeiner krummen Klau'
Muß er für ſie beſtreiten
Den Reiher, ſilbergrau.

Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit aufs Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.

Die Schreinergeſellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!“

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was ſchiert dich fremder Leute Kind?““

„So ſei doch auch nur nicht gleich ſo arg,
Bedenk', es iſt ja mein erſter Sarg!““

„„Sei's erſter, ſei's letzter! da, thu' mir Beſcheid!
Und ſing' eins, und ſchaff' dir kein Herzeleid!

Zerſchneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die kniriſchenden Spane ab!

Und füge zuſammen wohl Brett an Brett,
Und ſchwärze fein ſauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefall'nen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das iſt ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg ins Trauerhaus!
Leich hinein! Deckel zu! und dann iſt's aus!““

„Wohl zerſchneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meſſ' ich hinauf, und wohl meſſ' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' iſt trüb, und mein Arm iſt matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Thun und ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!““

Barbaroſſa's erſtes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührothſchein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Beſprengt der gelbe Rain.
Ernſt blickte der Kyffhäuſer
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiſer
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er ſchaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch ſaß ein Mann zu Throne,
Deß Auge blickte Liſt,
Und ſah mit finſterm Hohne
Herab auf ein Gerüſt;
Das ragte, ſchwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf';
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die ſtanden obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüſtes Höh'n,
Sah' ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend ſtehn;

Er ſtand in rother Mütze,
Im ſcharlachrothen Rock;
Sein Schwert war ſeine Stütze;
Vor ihm der Todesblock.

Da ſchmetterten die Zinken
Mit gellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr ſein herrſchend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handſchuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Feſt auf den Eichenſtumpf.
Das Schwert, mit Einem Streiche,
Trennt es vom ſchlanken Rumpf.
Weit ſpritzt des Blutes Quelle;
Der König ſieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten ſinkt.

Auf meine Wappenſchilder,
Die geborſt'nen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir ſolche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!"

Die Zwerge ſtehn und zagen,
Und neigen das Geſicht.
„Wer wollte ſolches wagen?
Wir, Herre! ſicher nicht!" —
Zur ſelben Zeit ſah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbeſpritztem Stapel
Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der bart'ge Kaiſer
Zuerſt empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuſer
Des eignen Stammes Ziel.

Er ſchilt und ſtarrt verwundert,
Und blinzt dann wieder ſtumm; —
Beinah' war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da ſchwimm' ich allein auf dem ſtillen Meer;
Keine Welle rauſcht, es iſt eben und glatt.
Auf dem ſandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte verſunkene Stadt.

In alter verſchollener Mährchenzeit
Verſtieß ein König ſein Töchterlein;
Da lebt es über den Bergen weit
Im Walde bei ſieben Zwergen klein.

Und als es ſtarb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genoſſenſchaft
In einen kryſtallenen Sarg.

Da lag es in ſeinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und ſchön;
Da lag es in ſeiner Lieblichkeit,
Und ſie konnten es immer ſehn.

So liegſt du in deinem Sarg von Kryſtall,
Du geſchmückte Leiche, verſunknes Julin!
Der ſpielenden Flut durchſichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläſte Glühn!

Die Thürme ragen düſter empor,
Und geben ſchweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es ſchimmern die Kirchenfenſter bunt.

Doch in der ſchauerlich ſtillen Pracht
Keines Menſchen Tritt, keine Luſt, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeſchlacht
Treibt ſich der Fiſche Gewühl.

Sie glotzen mit glaſigen Augen dumm
In die Fenſter und in die Thüren hinein;
Sie ſehn die Bewohner ſchläfrig und ſtumm
In ihren Häuſern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die verſunkne Pracht, die ertrunkne Luſt!
Die Zauber des Todes will ich zerſtreu'n
Mit dem Odem meiner lebendigen Bruſt!

Er füll' aufs Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, ſchlaget die Augen auf,
Und preiſet den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos ſinken ihm Arm und Fuß;
Ueber ſeinem Haupte ſchließt ſich das Haff;
Er entbietet der Stadt ſeinen Gruß.

Er lebt in den Häuſern der alten Zeit,
Wo die Muſchel blitzt, wo der Bernſtein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fiſcherlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüſtenſande,
Zwei Graben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das ſind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es ſitzt, daß er ſie ſchüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So ſchlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel ſeine Schaar;
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer ſogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten ſtille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murad's Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen ſeltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus Sohne ſchritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüſtung nah',
Der Alexanders Krone
Bei'm Ammon funkeln ſah.

Und ſehet; noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäſar fiel!

Die einſt der Welt geboten
Auf ſand'gem Wüſtenfeld,
Sie ſchicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie ſchütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie weh'n um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammon's Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die ſeidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großweſſir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schoos,
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeſchmückter Zeh',

Entfeſſelt rollt ihr Hauptbaar hin —
Ruht ſchlummernd die Circaſſierin
An ſeiner Bruſt; vom Kaukaſus
Der Demant glänzt am Bosphorus.

Sein Auge glüht; ſein Barthaar wallt
Auf die wollüſtige Geſtalt.
Sie träumt; ſie lächelt; der Email
Der Zähne glanzt; — „Birgt dein Serail,

Soliman, ſolch ein Weib?" — Er ſinkt
Zu ihr hinab; brünſtig umſchlingt
Er ſie, berauſcht von ihrem Hauch,
Von Moſchusduft und Ambrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Juſſuf!"" — „Bringt ihn her!" —
Juſſuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinſend ihm — die ſeidne Schnur.

3.

Wie die Oaſe der Samum
Verſengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Peſt
Hinwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verſchnitt'nen Worte
Den Großweſir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, ſein Antlitz fahl;
In Stücke reißt er ſeinen Shawl.

Daß dich des Blitzes Glut verſehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der dieſe Seide ſpann!
Verdorren ſoll die Hand dem Mann,

Der knechtiſch dieſe Schnur gedreht,
Die — von Roßſchweifen einſt umweht!
An Leila's — meine Zeit iſt um!
Das Schickſal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiſer Spieß
Im Handgemenge jäh durchſtieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörſer
Zerſtampfte der ſiegtrunkne Perſer!

Ich ward verſchont! — Der Strang von Seide
War mir beſtimmt!" — er ſinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er ſich um den ſehn'gen Hals;
Feſt knüpft er es; ſie ſchläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; ſie will entfliehn;
Die Haare — ſie erdroſſelt ihn!
Um ſeinen Mund ſpielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durch's Gemach ſchallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maſte!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten ſchau'n!“

Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten dem aus Boſton nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne ſteuern übers Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens,
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!“

Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Laſſet unſern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euren Patriarchen ſein!

Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Teſtament!
Unſres Weges Feuerſäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen,
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er ſchauete, gleich Moſe'n,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruh'n;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlaſſne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchau'n beklommen
Nach den fernen Uferhöh'n,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſeh'n.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauſchen,
Grellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
Ans Ufer ausgeſpie'n;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff',
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff!“ —

Was lüfteſt du den Panzer,
Und trägſt den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, ſchwarz und roſtig,
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiſer,
Wie weit die Meerflut ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert. —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geſlogen,
Als war's zu Druck und Gruß.
Die bleichen, ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leun.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geuſenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten ſie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vliſſingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man ſich leichtlich wach.

Die Maas iſt zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank:
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.

Ihr Haar ſchmuckt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier,
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das gilt ſich — an den Tiſchen
Wird oft der Krug geleert,
Da ſitzen die Reiter, zwiſchen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl iſt des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Aufs blonde Haar geſtülpt;

Und keck wird er geſchwungen,
Der Wein ſpritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläſer umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann lauten ſie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von ſelbſt nach ſeinem Schwert,
Dann ſingt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Raſch, ſiebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu ſein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.

Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beiſtand
Dem Prinzen von Oranien,
Als ſeinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tiſch, wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt ſchon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu ſchellen:
„Ruft der uns ſchon zu Hauf?" –
Sie ziehen aus den Ställen
Die Roſſ', und ſitzen auf.
Es geht im ſcharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Von Süden von der Rotte
Zur Schelde traben ſie.

Terzinen.

Die iriſche Wittwe.

Ich leſe wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es laſſe, ſchämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenſchmettern
Von den Geſchwadern Mina's zu vernehmen;
Um am Piräus Ludwigs Sohn zu ſchauen,
Wie er ihn füllt aufs Neue mit Triremen;
Um ſtill erfreut zu ſegnen Deutſchlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Kloſters Pforten
Für Kaiſer Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauſchen ſeinen letzten Worten,
Und die Gebete ſeines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genoſſen
Paris ſich öffnen ſahen ihren Heeren —

Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erſchoſſen
Eilf Männer Schills; — ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut gefloſſen —
Um Das und Andres, was ihr jetzt ſchon kennt,
Aus minder Tröſtlichem herauszufiſchen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So ſaß ich auch, zwei Monden ſind es, zwiſchen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehauſe,
Und blätterte, das Herz mir zu erfriſchen.
Um mich herum war Summen und Gebrauſe,
Und laut Geruf; — ſo grade leſ' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klauſe.
Welſch, Däniſch, Engliſch — das erſt bringt die Ferne,
Von der ich leſe, meinem Geiſte nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer ſuchend, ſaß ich da.
Rings auf den Tiſchen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
Begann der Zähler drüben ſein Gegreine. —
Nichts! — Umgeſchlagen! — Ha, was iſt das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuſcht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es iſt wahr! es hat ſich zugetragen!
Acht Tage ſind es kaum! ich hör' den Trott

Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
  Hört: weil ein iriſch Weib, in Wittwennöthen,
  Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Prieſter — tödten!
  Fünf Pfund! — ein Prieſter! — einer Wittwe Sohn!
  Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von ſelbſt geballten Fäuſte drohn.
  Ohnmachtig Zürnen! — nennt es nicht ſo! — ward
  Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
Dies Blatt iſt einzig für die Gegenwart,
  Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
  Doch um den Dichter drängen ſich geſchaart
Die Enkel noch, was er mit ſeinem Munde
  Gebrandmarkt, bleibt es; machtig dringt das Lied
  In Ohr und Herzen, ſorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zorneslob' durchglüht,
  Wollt' ich das Bild mit ſeinen kleinſten Zügen —
  Da liegt der Sohn! ſtarr! blutig jedes Glied!
Der knie'nden Mutter greiſe Haare fliegen! —
  Euch augenblicklich vor die Seele ſtellen,
  Treu, Strich für Strich, und keiner ſollte lügen.
Es war ſo leicht! es war Gedicht! — doch Schellen
  Des Reims zu hangen an dies Wittwenkleid —
  Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen

Dammt' ich zurück in meine Bruſt bis heut',
Und habe nicht im Liede ſie ergoſſen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erſchoſſen.
Zwei Monden ſind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerfloſſen
Das düſtre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte haſtig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längſt, und Keiner war,
Der da bewahrt in ſeinem Herzen hatte
Die Schandthat des Entweihers ſeiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsſtoß; faſt wollt' es mich gereuen,
Daß ich geſchwiegen, da noch friſch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es iſt geſchehn! doch red' ich jetzt; — verlor
Sich in mir auch des erſten Eindrucks Friſche,
Doch führ' ich das Entſetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit ſein Bild verwiſche.
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beſchwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geſchwornentiſche
Die Wittwe ſprach, berufen zum Verhöre;
Mit beſſern Worten ſprach ſie, und mit ſchlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!

Hört eine That, wie ſie noch nicht von Dichtern
Beſchrieben ward! hört eines Prieſters Schmach! —
So ſprach die Wittwe Ryan zu den Richtern:
„Ich war aufs Feld gegangen jenen Tag,
Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick geſagt: ich komme nach,
So harrt' ich ſein. Auf einmal hört' ich ſchießen,
Und durch die Dächer ſah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit haſt'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick geſehn?
Sie ſagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
Der ſchwarze Bill, und vor den Hütten ſtehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entſetzt ob ſolchem Reden;
Ich ſelber ja noch ſchuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelſchaden —
Mein Gatte todt — wohl müht im Feld und Garten
Mein Dick ſich ab! o Gott, er war ſo gut,
Und ſeine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte ſich nicht mehren unſer Gut,
Und dünn und dürftig fielen unſre Garben,
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis aufs Blut.

Um ihn zu ſatt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm ſchuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Chriſttag ſtarben
Zwei Kühe mir: dies des Verzuges Grund. —
Ich kam ins Dorf; da hielten die Soldaten,
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann', deß Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und ſolche Thaten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und ſprach fußfällig ihn um Nachſicht an.
Er aber wies mich ab, und ſchwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir ſchwer aufs Herz!
Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten ſcheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
Ich ſchreit' hinein — ihr habt von Mutterſchmerz
Wohl reden hören? — ſehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entſtellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich ſtreiche
Aus ſeiner Stirn das blonde, ſchlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blaſſe, marmorgleiche;

Die Arme ſteif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesſchweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems baar,
Und von den Augen ſah man nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut:
Die Kugel war ihm recht durchs Herz gegangen.
Beſchützen wollend ſeiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Prieſters Wink er ſie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenbläſſe lag auf ſeinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich ſah ihn an, und ſah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von ſeinen
Erſtarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich feſt ſie ſchließen,
Doch ſeh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden.
Ich ſäh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich ſeh' ihn Tag und Nacht.
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — ſeit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine ſtarren alten Augen glühn,
Zu ſpringen droh'nd; doch ſeine ſchloß ich ſacht

Mit dieſer Hand; die Krieger draußen ſchrien.
  Alſo geſchah's, ich hab' euch Nichts verhohlen!" —
  Ich bog mich ſchürend vor in den Kamin,
Und eine Thrane ziſchte in die Kohlen.

Die Griechin.

(December 1834.)

Der König ſteigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegeriſch umgeben.
Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran ſich ſchweben.
O du, von Dem am Thron des Donn'rers ſtammend,
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten ſich; im Abendrothe flammend
Die höchſten Zinken nur auf dem Parnaſſe,
Sonſt Nebelſchichten rings ſchon ihn umdammend!
Sie ſind in Delphi; da, vorn in der Gaſſe,
Stellt eine Greiſin ſich dem Fürſten dar.
Lang auf ihm ruhn läßt ſie das thränennaſſe,

Verklarte Aug'; ſchneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjahr'ger muß die Mutter ſtützen.
Denn dieſes iſt ihr hundertzehntes Jahr.
Und alſo ſpricht ſie: „Magſt du lange ſitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferſtandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig ſie ein Fürſt trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
Dein Volk vermehre ſich, gleichwie die Kerne
Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von deinem Ruhm erſchalle weit die Ferne!“ —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greiſin reichen; da bricht los der Schwarm;
Die Fackelträger ſchwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt ſich mancher Arm;
Die Mädchen bringen friſche Blumenkronen,
Der Aermſte ſpendet — heut' iſt Keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
Mit ihren Schwertern raſſelnd ſtehn ſie da:
„Dem Erſten Heil von Griechenlands Ottonen!“ —
Ich hab' es euch erzählt, wie es geſchah;
Ihr habt es in den Blättern ſelbſt geleſen,
Ihr kennt ſie längſt, die neue Pythia!

Doch mich hat dieſer Frau prophetiſch Weſen,
Mich dieſer Zug des Herrſchers tief bewegt.
Erwacht iſt Hellas! Hellas iſt geneſen!
Der lange blut'ge Traum iſt aus — es ſchlägt
Die Augen auf, und vor ihm ſteht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balſam legt.
Da regt Dodona's Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
Vom Iſthmos dröhnt's, wie Kampf und Horngeſchmetter,
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und Er, der ſie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht ſein Land, vor Kurzem noch verödet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Neſtoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als ſie von Pylos ſchieden,
Erſcheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenſchatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerſchilden;
Athen ſein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwig's Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne ſich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finſterniß

Dem Morgen weicht; ſie ſtampfen und ſie ſchlagen —
  Doch ſieh', die Geißel nimmt Peiſiſtratos.
  Delphi erwacht; der Fürſt beſteigt den Wagen.
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüſtenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — ſolch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was ſonſt in jenen
Oeſtlichen Ländern ſich in Fürſtenſätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein ſolcher Huf? wo fliegt
Ein ſolcher Schweif? wo ſolche Mähnen?

Wie es geſchrieben ſteht, ſo iſt dein Wiehern: Ha!
Ausſchlagend, das Gebiß verachtend, ſtehſt du da;
Mit deinem loſen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke ſchäumt: —
Das iſt der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzoſenwitz geſchulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerſtraßgraben iſt die leidige Cäſur
Für dieſen feinen, ſaubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So ſchnaufelt er, und hebt die Hüflein, ſpringt, und kommt
Ans and're Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, iſt ſie ein Felſenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagſt hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebſt ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eiſenſchuh
Des Echos Donner und des Kieſels Blitze!

Und wieder nun hinab! wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner ſichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — ſieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langſam ſeitwärts dich, und ſtreichle dich, und tränk'
Dich läſſig in den großen Meeren.

Vier Roßſchweife.

(Im Eilwagen am 15. Juli 1832.)

Drei Stutenſchweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt ſich hoch, den Damascener ſchwingt
Der ſtolze Paſcha von Aegypten.
Ein Hengſtſchweif, lang und ſchwarz, auf einem blanken Spieß
Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beſchützt von ſeines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen ſchwer bepackt,
Im Gurt Piſtol und Dolch, die krummen Sabel nackt,
Bewacht die tauſendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr ſitzt im Zelt, ſein Auge glüht vor Luſt;
Er lehnt ſein bärtig Haupt an einer Sklavin Bruſt
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir ſpannt man kein Gezelt; an meine Wange ſchmiegt
Sich kein Tſcherkeſſenkind; kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reiſe;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perſerſchlacht —
Doch vor mir, ſtaubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenſchweife.

Mir rauſcht der Bospor nicht, wie Stambuls Padiſchah;
Mir blutet nicht, wie einſt dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf ſpitzen Gattern;
Kein Scheik der Wüſte bringt mir ſeines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glückauf! zur Heimath weht ſein Flattern!

Afrikaniſche Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieſes Heer von hunderttauſend Hufen,
Ich führe dieſen Raub und dieſen Sklaventroß,
Ich führe dieſe Schaar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde ſchlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen iſt die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein ſchlanker, wilder Fechter;
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel ſchnell und ſcharf.
Im Sande liegt ſein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieſer goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieſt von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieſt von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dſchaggasblut.
Ich ſalbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblitzt, jetzt ſchmücke ſie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne ſeh'! —
Führt die Geſangnen vor! ſchwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenſchall und der Erſchlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürſt von Dahomeh!

Florida of Boston.

(28. März 1833.)

Das Weltmeer trug dich gern: du ſchwimmſt am Ziel der Reiſe.
Dies iſt des Hafens Thor! — nur noch durch dieſe Schleuſe,
Und deinen Kupferbauch umplätſchert das Baſſin!
Wie ſich auf dem Verdeck die rüſt'gen Lootſen drangen!
Zur Arbeit ſingen ſie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt übers Waſſer der Refrain!

Bugſpriet und Maſten kahl; die Segel ſind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es, zu bugſiren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langſam vor.
Raſch mit den Speichen dreht ſich Weißer und Mulatte,
Und majeſtätiſch zieht die ſchwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleuſenthor.

Von oben kann ich jetzt auf ſie hinunterſchauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich ſie beinah' mit ausgeſtreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher, und will an's Land.

Auf einer Tonne ſitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerſtall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durchs Gitter rauſchen;
Die Hennen drängen ſich, und picken, und belauſchen
Der transatlant'ſchen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar ſchlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu läſtern wißt,
Auf dem Beſaanmaſt hoch ſeh' ich der freien Staaten
Rothſtreif'ge Flagge wehn, wie ſie der Hanſeaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie ſah den Strom des Golfs; ſie ſchreckte den Flamingo,
Den ſcharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Coloniſten
Und Bibern will er ſtill an dem Geſtade niſten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort ſchwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier ſtehn ſie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federnkreis.

Dort rudern ungeſtört Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verſtummt iſt der Refrain!
Im Schiffe wird es ſtill — jetzt tritt es aus der Schleuſe
Hervor — ein Huſſaruf! und ſeine Planken leiſe
Beſpült das ſchirmende Baſſin.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gaſt trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürſt der Gläubigen, der tapfre Abbaſſide!
In mein Gewölbe ſchritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg ſah man mein Haus umringen;
Er aber wählte ſich die ſchärfſte meiner Klingen
Mit diamantbeſetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader,
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader,
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſſir.
Noch wartet der Kalif. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren.
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt, und züngelſt aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckſt du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter ſeinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und dieſe Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Oſtens Macht verkündet —
Aus meiner Eſſe ſtammt ſie her!“

Der Scheik am Sinai

im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus ſammt meiner Ottomane!
Ich will ihn ſelber ſeh'n! — Heut' kam die Karavane
Aus Afrika, ſagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! wie an den Waſſerbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an ſeinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit ſpricht.“

Der Scheik ſaß vor dem Zelt, und alſo ſprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore,
Auf ſeinen Zinnen rauſcht die Seide von Lyon;
Durch ſeine Gaſſen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marſeille —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneſer Sand umwebt der Pferde Mahnenhaar.
Mit ihren Weibern flieh'n die knirſchenden Kabylen;
Der Atlas nimmt ſie auf, und mit dem Fuß voll
Schwielen
Klimmt durchs Gebirg' der Dromedar.

Die Mauren ſtellen ſich; vom Streit gleich einer Eſſe
Glüht ſchwül das Defilé, Dampf wirbelt durch die Päſſe;
Der Leu verläßt den Reſt des halbzerriß'nen Reh's.
Er muß ſich für die Nacht ein ander Wild erjagen. —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel
ſchlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit ſeinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter ſitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge ſchweiſt umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und ſchlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit ſpitzen dunkeln Blattern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern;
Geſegnet iſt das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glüh'n die Lunten;
Die Salve kracht — ſie grüßen ſie!““

„Sie ſind es!“ ruft der Scheik — „ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenſchlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? ſprich!“ er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Aug'? ſah'ſt du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?“ — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in ſeinen Burggemachern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga ſprengt für ihn des Atlas Eiſenthür.
Doch ihres Sultans Haupt ſieh'ſt du auf dieſem blanken
Goldſtück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!““

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge.
Ob dies der Sultan ſei, dem er die Wüſtenwege
Vor langen Jahren wies; allein er ſeufzt und ſpricht:
„Das iſt ſein Auge nicht, das iſt nicht ſeine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! ſein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, iſt es nicht!““

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Feſt zu feiern!
Berauſcht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure beſten
Gewande! kleidet euch, wie ſonſt bei hohen Feſten!
Ein großes Glück ſteht euch bevor!

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken ſchallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer ſprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu beſtreichen!
Laßt euer Angeſicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'ſtes Lied! Tanzt durch die Palaſtthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König ſich gelagert hat das Heer.
Er iſt zurückgekehrt aus ſeinen Wüſtenſchlachten,
Ihr ſeufzet oft nach ihm; — geſtillt wird euer Schmachten!
Fortan verlaßt er euch nicht mehr!

Ihr ſeid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch ſein; er braucht nicht mehr zu ſtreiten;
Das ganze Land iſt ſein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferſchild!

Fahrt nicht zurück! er iſt's, der Wildeſte der Dſchaggas!
Wohl gleicht ſein Mantel jetzt dem ſtreif'gen Fell des Quagga's;
Blutſtreifen zieren ihn! wohl iſt ſein Auge ſtarr!
Wohl iſt ſein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl ſtehn die Pulſe ſtill, die einſt ſo feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgeſcharr!

Er hat den Sieg erkauft mit ſeinem eignen Blute,
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glückſel'ge Land, wo die Geſtorbnen wohnen;
Wo ſtatt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glanzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zurnend noch empor die finſtern Brauen,
Fand' er im Grabe nicht die dreimal funfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir ſenden euch ihm nach!
Seht, wie ſein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrſten Reigen
Empfangt Schwertſtreich und Keulenſchlag!

Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Saal iſt voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Fluſſe die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollſtaude bau't;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Meſſern ſchneidet,
Wo ſeine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen ſtau't.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zuſammenruft die Menge deiner Sklaven,
So faßt ſie kaum der Platz vor deinem Steinpalaſt.
Zwölf Pferde reiteſt du; fünf Schiffe ſind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führſt, die Flaggen hoch am Maſt.

Maſſa, du biſt ſehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebraſtute Fohlen,
Dient dir; — o, welch ein Mund, o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht ſie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Jagdhund heißt Diana;
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und ſtöbernd das Tajaſſu aufgeſpürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
Des Tukans ruft er: „Halt!“ — Du ſagſt, er ſei von Lüttich;
Mit einem Hirſchkopf iſt der braune Schaft geziert.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn drückend heiß aus Weſten
Der ſchwüle Landwind weht, verſchlafſt du in Sieſten
Die Glut, der reichſte Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegſt du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich ſtehe neben dir und ſcheuche die Moskito's;
Ich bin dein Lieblingsſklav; du nennſt mich Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! Dongola's Fürſten aßen
Die Speiſen, die dein Koch in ſilbernen Gefäßen
Auf deine Tafel ſetzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tiſch iſt voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbenneſt der fernen Lakediven
Und Seltneres iſt dir, Herr, keine Seltenheit.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wer zahlte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die ſaft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräuſch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeſchmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menſchenfleiſch!

An das Meer.

O Meer, verliebſt du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel ſchafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finſtres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des ſchwarzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedeckteſt du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? –
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; – iſt nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarſt du nicht ſelbſt Aphrodite'n?

Ja, du biſt reich! ich ſah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muſchel gabſt, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So haſt du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließeſt du im Geiſt mich deine Pracht empfah'n,
Auf daß ſie meine Lieder ſchmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einſt in dich verſenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Waſſer blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen ſpeit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachſchuppenkleid
Das anvertraute Gut beſchützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umſpannt, die Keines Augen ſahn,
Als meine, die mit ſieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es ſchmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleicherſonne ſengt durchs Waſſer ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umſchlungen);

Die Städte, die dein Mund in ſeine Tiefe riß —
(Als Wächter ſtehn am Thor, und fletſchen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —);
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinſt verſchluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptuns — in das, als er geſtorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder ſich an Heil'ge wandte,
An Fiſchefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einſt verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — ſie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verſchlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenſtein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaſchen, die der Ring des Salomo verſchloß,
Die ſeit Jahrtauſenden dein Waſſer ſchon umfloß;
Die Kruge, glaſern oder irden,
In denen Geiſter ſind, entſetzlich von Geſtalt,
Die losgelaſſen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen ſetzen würden: —

All' hab' ich es geſehn! — du haſt dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichſt den Purpur mir: mein Lied iſt das Gewand,
Auf dem er glühen ſoll, ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! ſieh', ſchon glanzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China ſchmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeſchuppt, in ſeiner Pracht einher;
Dem Goldfiſch iſt es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich ſonnt im Buſen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünſch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matroſe,
Dann wünſcht' ich einen Sturm und eine Waſſerhoſe
Im fernſten Südmeer mir; dann wünſcht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeiſts verfiele,
Daß, maſt- und ſegellos, es ſäße mit dem Kiele
Geſpießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme ſind die zackigen Korallen;
Aus ſeiner Tiefe ſtreckt es ſie, wie blut'ge Krallen,
Nach den belaſteten Oſtindienfahrern aus;
Und hat es ſie gefaßt, dann hält es ſie den Schlagen
Der Sturzflut und dem Zorn des Tropenſturms entgegen
Und reißt ſie jauchzend in ſein wunderbares Haus.

Die Wande ſeines Saals — Eisberge! glanzend ſtehen
An beiden Polen ſie! — bedeckt es mit Trophaen:
Der Schiffe Flaggen und zerriſſ'ne Segel ſind's.
Ha! wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, ſo verſänke
Mein Schiff, geſchleudert auf die ſcharlachrothen Bänke
Des unbekannteſten und fernſten Labyrinths

Von Südſeeinſeln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem ſtillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn; ſie ſchlummern auf der Flut,
Schilfgürtel tragen ſie und Kokospalmenkronen,
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Geſtirn daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn ſie an der Bruſt des Oceanes,
Sie lächeln durch den Sturm, die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres ſchäumend Naß,
Das ſie mit Untergang bedroht, macht ſie nicht zittern:
So lächelnd ſchlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menſchen einſt auf dem Tiberias. —

Anno Domini ....?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengſt, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend ſie durchs Frankenlager ſchleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengſt riß wiehernd aus; die Hinterhufe ſchlugen
Das nachgeſchleppte Weib; verrenkt in ſeinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entſtellt Geſicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die ſpitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und ſchaudernd ſahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erſchrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünſt'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte loh'ten;
Jetzt wuſch mit eiſ'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marneſtroms; weit vorgequollen ſtierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man ſie Morgens führte
Durchs ganze Heer, ward jetzt beſpritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinſt, hört mich, ihr Kalten und Verſtänd'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Courbetten ſchießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigſten von den Kometen wird er ſenden,
Und wird an deſſen Schweif mit ſeines Zornes Händen
Die Erde feſſeln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die ſie ſklaviſch hat wandeln müſſen
Vom Anbeginn, wird ſie durch ſeine Kraft geriſſen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er ſie mit ſich fort; er ſchnaubt, und Funken ſprühen
Durchs All; ſein Schweif durchweht es ſtolz; denn mit ſich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte ſeinen Zaum.

Wer hält den Raſenden? — Die Sonne tritt zurucke,
Und ſteht zuletzt ſo fern, daß ſie nicht Eines Blicke
Mehr ſichtbar iſt; dann wird es kalt und finſter ſein,
Und jezuweilen nur, wenn ſie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, ſo dieſer Sonnen Schein

Dem zuckenden Geſicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande ſteht alsdann der Himmel; ſiedend ziſcht
Die See. Vorüber ſchießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt aufs Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erliſcht,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeſte der Sonnen,
Einſt ihre Mutter du! Bei deinem erſten Strahl
Zuckt ſie vor Luſt; das Eis zerſchmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudenthranen; doch zum andern Mal von binnen
Reißt ſie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert ſein deines Zornes Schale,
O Herr! — du winkſt! — ſie brennt! ſie glüht zum erſten Male
In eignem Licht, doch iſt es eines Dochtes Brand,
Der ſich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung ſieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Poſaunen,
Und die Wagſchale ſchwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge ſtürzen ſich mit Ziſchen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch,
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendſonne Schein
Bricht durch's vergilbte Glas der Fenſter fahl herein;
Matt durch die matten Scheiben bricht er.
Ein Feldbett und ein Tiſch; ein Seſſel auch; und hier
Ein Sarg — was zitterſt du? ſei ſtark, und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Geſichter!

Sieh' auf dem Tiſch dies Bild! — ein Madchen! — o, wie hold!
Dies Auge! dieſer Mund! und dieſer Locken Gold!
O, dieſer Liebreiz, dieſe Milde!
Ein himmelblaues Band umfangt den ſchlanken Leib;
Die jungfrauliche Bruſt …… Liebt mich einmal ein Weib,
O Gott, ſo gleich' es dieſem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenſchrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken drau'n
Die ſtarren, gramzerrißnen Züge.
Ein tiefer, ſtiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie dieſe Lippe kund —
Er wollte, daß ſie ewig ſchwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehſt du in ſeiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann! entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieſes Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Geſicht,
Und dann dies ſchmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um ſolch' ein Angeſicht, o Gott, warum ein ſolches?

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einſam durch den Wald,
Durch den grünen, düſtern,
Keines Menſchen Stimme ſchallt,
Nur die Bäume flüſtern:

O, wie wird mein Herz ſo weit,
Wie ſo hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald iſt hier!
Was hier lebt und wächſ't,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles iſt verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier ſonnt und ſinnt,
Dieſe Natter, krausgerollt,
Iſt ein Königskind.

Dort, in jenem dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Iſt ihr Palaſt, hoch und reich,
Tief hinabgeſenkt.

Den Herrn König, ſein Gemahl,
Und das Burggeſinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes ſchwebt,
Iſt der Zaubrer, deſſen Hand
Dieſen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löſ't:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte ſie erlöſ't,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen ſüße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
An's Geſtade drängte ſich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter ſamm'tnem Baldachin
Säßen ſie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Mährchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne, ſchlank und grün;
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenballen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle lautern.

Wirr laßt ſie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aeſten ſieht ſie ſchönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung halt,
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſ't,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern, — nur Rothwildſtapfen
Auf dem moosbewachſ'nen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlichſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen!
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die ſchwanken Leiterſtricke?
Ein ſtarkes inn'res Mahnen
Zieht mich zum Kern zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer ſollt' ich befahren,
Und fremde Lander ſchauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge ſah ich thronen;
Mit ſchwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländiſch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felſenſpalten;
Mit Palmen auf ſüdlichen Borden
Hab' Zwieſprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein ſtarker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln ſchlug.

O ſtilles Leben im Walde!
O grüne Einſamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit ſeid ihr, wie weit!"

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muſchelbank und Kies,
Da ſchlummert mancher Schiffsgeſell,
Der friſch vom Lande ſtieß.

Die See riß ſein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch ſo geſund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muſchelbank,
Da ſchlummert mancher Andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geſchnallt,
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab iſt Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, ſchwellend all und rund,
Das ſind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten ſein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man ſäh' der Schläfer lange Reih'n,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umſponnen.

Man ſäh' ihr Kiſſen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinſen;
Man ſäh', wie ſie mit Zähnen bloß
Ins Fiſchgewimmel grinſen.

Man ſäh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefiſch polirt;
Wie ſie der Meeresfrauen Schwarm
Mit ſeltnen Gaben ziert.

Die eine ſalbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und ſchminkt ihr beinern Angeſicht
Mit Purpurſchneckenſafte.

Die eine ſingt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muſchelſchnüren.
Man ſäh' die todte Schaar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel ſchön umglänzt
Von gelben Bernſteinſchnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man ſäh' der Tieſe bunt Geſchmeiß
Ihr Beinmark gierig ſaugen.

Man ſähe jeden ſchlanken Maſt,
Den einſt die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fiſch und Wurm,
Gewurzelt feſt in Torfe;
Der Schläfer meint, es ſei der Thurm
Von ſeinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen ſilberfarb,
Da liegt manch rüſtiger Geſell,
Der in den Wellen ſtarb.

Er ſchlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert ſein Grab,
Und keine Freundesthräne troff
Auf ſein Geſicht hinab.

Er ſchlummert ſüß; umdüſtert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umſäuſelt's auch kein Roſenſtrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — Und daß ſein Angeſicht
Kein Thränenregen ſchlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er iſt ja naß genug!

Geiſterſchau.

Gleichwie an des Ades Thor
Wagend ſich Odyſſeus ſetzte,
Die Geſtorbenen beſchwor,
Und mit Widderblut ſie letzte;

Daß für das erſehnte Naß
Jeder ſeinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teireſias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Geſtad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz' ich, der Laertiad'
Eines luſt'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'ſchen Stoff, bin ich ihr Meiſter;
Kraft des Willens ſind ſie mein:
Nur der Geiſt beſchwört die Geiſter!

Aus des Geiſtes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geiſter ſchauet;
Aus mir ſelber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen ſie herangezogen,
Seelen derer, ſo die Flut
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter ſpülte;
Mädchen, denen ſie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr
Wellen ſchon den Schädel netzen —
Wende dich, du düſtre Schaar,
Denn es faſſet mich Entſetzen!

Weh'! was hab' ich euch geſtört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere!
Weh', wo iſt des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Cöln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meiſter,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreiſter
Lehrling der Zauberkunſt zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter blauer Rauch,
Narkotiſch ſteigen Wohlgerüche
Aus der geborſtnen Flaſche Bauch;

Und wie die Menge der zerſtreuten
Duftflocken ſich zuſammenballt,
So werden ſie zu des befreiten
Elementargeiſts Lichtgeſtalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das ſeinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er Jenem ſeine Flügel
Leih'n, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: ſo aus dieſen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt rieſig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es iſt ein Geiſt der Wüſtenei.
Im Weihrauch ſchlief er; dieſer Kohlen
Glut machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernſter Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er dieſe Gnade mir,
Wie ließ' er euch, einſt Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar, und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einſtens ihr durchirrt;
Die Roſſe harren noch im Sande,
Gezäumt, geſattelt und geſchirrt.

Ihr bindet los ſie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelſchuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr ſammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und hauſt — die Weihnacht iſt nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geſchirren
Der Gabenfülle Koſtbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Aufs Neue nach Jeruſalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordan's grünen Borden,
Da weilte Jakob's Samen;
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Raſt,
Seit langen, langen Jahren
Der ſandigen Wüſte Gaſt.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und ſpreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, buntgeſchaart,
Die Männer, ſchlank und bräunlich,
Mit ſchwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgeſtellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob ſich des Stiftes Zelt.
Da ſchützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten ſie die Schläuche
Am kühlen Waſſerbrennen.

Da ſalbten ſie die Leiber,
Die ſtaubigen, mit Oele;
Da ſtriegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruh'te wiederkauend
Im Graſe Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und ſcheuend
Die langgeſchweiften Pferde.

Da freuten ſich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beſchieden
Der langen Wallfahrt Ende;

Da ſcharften ſie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kampfen um grüne Weide
In ihrer Vater Land,

Das ihrer ſchien zu warten
Am andern Bord des Fluſſes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberfluſſes.
Auf ihren Wüſtenzügen
Sah'n ſie es oft im Geiſt —
Jetzt ſeh'n ſie's vor ſich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruh'n die Nomaden
Und jauchzen: Canaan! —
Ihr Haupt auf ſteilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf ſeine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen ſchießen
Aus Moſis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die ſchauende, erreicht,
Und, daß er Alles ſehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glanzen ihm die Auen,
Von tauſend Freuden voll,
Die er nur ſehnend ſchauen,
Doch nicht betreten ſoll.

Da dehnen ſich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da iſt mit weißen Bächen
Das grüne Land geſtreift;
Da ſchwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggeſpann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berſeba gen Dan.

„Ich habe dich geſehen!
Jetzt iſt der Tod mir recht!
Sauſelnd, mit leiſem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!“ —

Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge ſterben,
Wohl muß das köſtlich ſein!
Wo ſich die Wolken färben
Im Morgenſonnenſchein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forſt, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeſchlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, deſſen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den ſpielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland verſetzten:

Du ſchobſt für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüſte,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachteſt ſie mir näher,
Die Weiſen und die Helden,
Wovon begeiſterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, ſchön und bräutlich.
Wo ihre Worte ſchildern,
Ich ſah ſie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel ſie umſchweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentranken,
Das hab' ich oft geſehn,
Konnt' ich mit ſtillem Denken
Vor deinen Blättern ſtehn.

Mir iſt, als lägſt du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;

Als ſtande, was vor Jahren
Mein Auge ſtaunend ſah,
In friſchen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als ſäh' ich in grotesken,
Verworrenen Geſtalten
Aufs Neue die Moresken,
Die bunten, mannichfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An ſinniger Deutung reich;

Als trat' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß ſie mir ſollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Spruche mich und Lieder,
Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Mährchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das glaub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude –
Alles dahin, dahin!

Landrinette.

(1824.)

1.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Früh Morgens einſt zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das ſind Huſaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geſchallt!
Fort auf den Markt! — Da ſah'n wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantaſtiſch angethan!
Zuerſt ein Neger mit geſtickter Fahn'!
Darnach ein Mädchen, ſteh'nd auf ſtolzem Pferde!
Sechs, ſieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Manner, ſitzend hoch zu Roß!
Weh'n ſeidner Mantel! Ritterlich Geſchoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o, der Renner und Geſchirre Pracht! –
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeiſt nur an die Amorette. –

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
Sich ſchon ihr Zelt, und walzte ſich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.
Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
Was Odyſſee! Wir dachten nur an Sie,
Bis endlich wir im Circus ſaßen!

Da ſah'n wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Bei'm Himmel, dieſer Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerſchwinger, Türken, ſchwarzer Augen Glüh'n,
Wiehernde Rappen und verhangte Zäume!

Und über Allem ſie, die kleine Fee
Des über Nacht erſtandnen Mährchens! — Seh'
Ich ſie nicht heute noch, jetzt fächelnd
Ihr ſchnaubend Thier, jetzt mit holdſel'gem Gruß
Die Bahn durchſprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchſtens vierzehn Jahr';
Die Kleine ſieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erhoben zu der wilden Beut,
Mit Kennermiene ſagten: „Die wird gut!“
Und ſcheu ſie grüßten aus der Ferne? —

Du Meteor aus unſrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun ſchiedeſt, Landrinette! —
Und, o, der Thränen erſt, als alle Welt
Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Hälschen ſie gebrochen hatte!

2.

(1835.)

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdroſſen durch die Gaſſen gingen wir;
Das Wort ließ ich die Andern führen.
Bei Gott, es war ein wichtiges Geſpräch:
Sie unterhielten ſich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

Auf einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr dieſe Nacht?" —
Gegahne durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karouſſel?" —
„„Pah, ſeh'n wir lieber noch die Kenebel!
Baptiſte iſt da mit ſeiner Truppe!"" —

So ging es denn zur Bude Loiſſet's; —
Wie ſprudelte, ein übervoll Gefaß,
Vom Schaum des Volks der luſt'ge Kaſten!
Trompetentuſch! Die Pforte thut ſich auf!
Staub, Hufgeſtampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Sabel, weh'nde Quaſten!

Sechs Türken und ſechs Amazonen! — Ha,
Sieh' den Piqueur der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln!
Das iſt Baptiſte! Sieh', wie den Gaul er hetzt!
Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er friſch ein luſtig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die,“ ſagt man, „hat ein lüſterner Geſell
Beſchwatzt, daß ſie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von ſelber trifft ſie wieder ein!“ —
Wer aber mag die Amazone ſein? —
„Nun, wer denn anders, als die Hinne?“ —

Was, Hinne?.... Teufel, doch dieſelbe nicht,
Die..... Und wie Schuppen fiel's mir vom Geſicht!
'S war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Roſ' erſchloß die Knospe ſich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, ſeltſam Treffen nach ſo langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltſtadt dicht am Meeresſtrande!
Elf Jahre, Mädchen, ſind ſeitdem entflohn!
Du ſtrahlſt und blühſt — ich aber ſtehe ſchon
An meiner ſpät'ſten Jugend Rande!

*

Du haſt ſeitdem geritten und geſchwärmt; —
Du Wilde, ſprich, haſt du dich auch geharmt?
Haſt du gelitten und gejammert?
O, ſprich, floh dieſes ſüße Lächeln nie?
Haſt du, wie Mignon, eines Meiſters Kniee,
Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Friſch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
Vorwärts! Laß ſauſen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen ſeines Schaumes Flocken!
Laß weh'n dein Kleid! Laß pochen deine Bruſt!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine ſchwarzen Locken!

Mich aber laß, o ſchöne Reiterin,
Düſter und ernſt, wie ich es meiſtens bin,
Verſchränkten Armes vor dir ſtehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm', laſſe mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge ſehen!

Das Huſarenpferd.

Vor mir ſtand der muth'ge Rapp,
Der zum Kampfe wohl geſchirrte;
Nagte ſchier die Zügel ab,
Schlug das Pflaſter, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich ſprach:
„Dieſes Pflaſter, Rapp, iſt ſteinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche ſie erſchlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel ſeiner Fugen!

Und als Funkenſaat entſprüh'n
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre letzten! ſengend glüh'n
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Mährchenpallaſt der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra
In dem Kloſter Eskurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüſtenleu,
Aus dem Meer, ein Felſenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachſam ſchauend, ragt Gibraltar. –

Was ſie bauten, was ſie baun
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme ſchaun
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorſchwellen.
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Bouſſolen und Quadranten,
In der ſtillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belem's tönt
Lied und Flüſtern holder Damen;
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernſt am hohen Fenſterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er ſeine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgeſandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwiſchen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwundner, reicher Mohren.
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen ſchimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern ſich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern ſtolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an ſeinen Pfühl,
Fremd geſchmückt, die Aventure,
Daß ſie bunter Träume Spiel
Seinem Geiſt vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut ſie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Laßt ſie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachſen, und der Baobab,
Laßt ſie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Laßt ſie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt ſie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Perſermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Molo. —
Glich dein Reiſen ſolchem Traum,
Sohn Venetia's, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
Indien dies, das Ziel der Reiſe?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehſt du deine Zauberkreiſe.

Aventure? ſendeſt mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Mährchenländern bringe?

Reichſt mir Kronen und Geſtein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringſt mit mir in Wälder ein
Voll von rankenden Lianen?

Sorgſt, daß man zur Tigerjagd
Elephanten für mich ſchirre?
Führſt mich lächelnd durch die Pracht
Der Oaſen in der Dürre?

Zeigſt mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieſes iſt der Felſenriß,
Wo zum Flug ſich Geiſter gürten?

Dies iſt des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, iſt die finſtre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Dieſe Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle ſtrömen,
Die, verſtändiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen!

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen:
Edle Würzen ſind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' geſehn,
Vögel, die am Südmeer niſten,
Pflanzen, die am Indus ſtehn,
Legt der Forſcher in die Kiſten.

Und der Weiſe, zieht er aus
In des Oſtens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute ſich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgeſtickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, friſch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Feſſ'le; — doch kommt Solches gleich
Jener Männer beſſern Schätzen?

Was ſind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig ſchwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perſerkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geſchichten, welche nie geſchah'n,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kufentraum
Iſt es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt' es anders ſein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorſchloſſes Räumen?
Von Balſam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Weſſiren.

Daß ſie nicht eher mich geweckt,
Sie ſollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geſchreckt,
Doch würd' es unrecht ſein, zu ſchelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es iſt ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was ſollt' ich da zu zagen brauchen. —
So ſchreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und ſumm': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Weſſire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume ſah
Auf ſchweißbedecktem Roſſe
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von ſeiner Feinde Troſſe.

An ſeinem Speer das Fähnlein war
Zerriſſen, voller Löcher;
Doch ſtraff war ſeine Senne noch,
Und voll noch war ſein Köcher.

Und keck im ſchärfſten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er ſich, und manchen Pfeil
Ins Herz der Feinde ſandt' er.

Da ſtürzte der aufs Mähnenhaar,
Der ſank aufs Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeſchleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandſchuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und ſolch ein Reiten, zahm und ſacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich ſchlug, erwacht!“ —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm! o Schmerz, o Luſt!
Laßt brauſen eure Wogen!“ —
Ich habe leider lange ſchon
Die Handſchuh' ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach;
Unſtät und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend ſo zu ſchau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen floſſen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geſchaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh', nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!

Dann ſtarb ich ſelbſt; — ich ſah mich auf der Bahr',
Doch ſchaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waſchfrau Chamiſſo's.

Fieber.

„Nur Waſſer! — o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls, und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Priſe —
Fort mit der Hand, armſel'ger Tropf!
Ja murre, Faſ'ler! Kriſe, Kriſe! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich! der Zaubrer iſt bezwungen!
Mein dreiſter Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entſprungen! —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet ſich — der Strom!
Das Feld voll tauſendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein ſapphirner Dom!

Wie kühl iſt's unter dieſen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale ſchäumen,
Und Mädchen reichen ſie mir dar!
Ach! laßt mich ſchlummern! — ſie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönſten Arm
Umfängt mich; — iſt das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerſchwarm!

Wer will in meiner Luſt mich ſtören?
Ich grinſ' ihn an, ich ſprech' ihm Hohn.
Und dieſe Klinge ſoll ihn lehren,
Wen er geweckt mit ſeinem Drohn.
Erſchallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmſchweife, flattert! Mörſer, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O ſeht, wie rieſelt aus den Wunden
Das Blut! wie ſpritzt es himmelan!
Die Streiter alle ſind verſchwunden,
Ein Blutmeer überſchwemmt den Plan.

Wild brauſ't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich; — mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu ſeinen Füßen ſpeit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — ſie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle ſtreiten ſich um mich.

O Gott, o Gott! — wie ſie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eiſen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir geſpenſtiſch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — da, wo bin ich?
Bei euch? ſeid ihr es? o, bleibt wach.

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Noth! —
Zurück! — was legſt du mir die Kohle
Aufs Haupt? — ein Loch zu brennen? ſprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — wahre dich!“

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.
Wirr um die beiden Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er ſank zuſammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter dieſem Steine
Zur Seite des Portals,
Verweſen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er iſt im Kampf gefallen,
Zerſchoſſen und zerfetzt;
In dieſes Domes Hallen
Hat man ihn beigeſetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von ſeinem Muthe kennt.

Es iſt ein eh'rner Leue,
Mit krauſer Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedeſtal.

Und unten iſt zu leſen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann geweſen,
Den dieſes Grab ſchließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt ſein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Geſange,
Was ſeine Fauſt gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfreßner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenſchlag,
Vernahmſt du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngſten Tag!

2.

Bei dieſen ſchlanken Baumen,
Im feuchten Piſangſchatten,
Magſt du anjetzo träumen,
O Kühnſter der Maratten!
Im wilden Vorwartstraben
Biſt du vom Henaſt geſchoſſen;
Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genoſſen.

Es iſt an dieſer Stelle
Einſam und ſchauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle,
Die Abgottsſchlange ſich.
Sie wälzt ſich auf dem Grunde,
Und ziſcht, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif:

Ein Leu tritt aus den Büſchen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Ziſchen
Und ihre ſpitzen Zähne.
Aufs Grab legt ſich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sproſſen,
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegoſſen.

Es nähern ſich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten ſich im Bügel,
Der eine ſpricht halblaut:

„Siehſt du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirſchend murmle: Rache!“

Andubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben rother Indier Speer,
An des Miſſiſippi Tannen
Lehnteſt du dein Jagdgewehr;

Reichteſt Indianergreiſen
Deine Pfeife, deinen Krug;
Sahſt der Wandertauben Reiſen
Und des Adlers ſtillen Flug;

Lähmteſt ihren ſchnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüſſe Spiegel
Durch die Wildniß ſchwamm dein Boot;

Kühn durchflogſt du der Savanna
Gräſer, im geſtreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speiſe gab;

In den Wäldern, in der Oede,
Die der Thoren Ruhm: Cultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freu'teſt du dich der Natur.

Du noch konnteſt es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr iſt die Zeit! —
Wo das Land von Baffin's Sunde
Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: — du reiche,
Waldige Columbia,
Liegſt du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wachst der macht'ge Stamm hervor;
Schlangelnd ziehn die Cordilleren —
Epheu! — ſich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beſchneite,
Eisbehangne, ſtarre Haupt.

Hirſche ruhn in ſeinem Schatten,
An Geflügel iſt er reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald ſteht er ohne Zier;
Denn an ſeiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadoweſſier, Tſchippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirſchfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Iſt die Reinheit eurer Sitten,
Iſt das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verſcheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geſchmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederſchilden
Der erſchlagnen Feinde Blut;

Sauſ't einher auf Eiſenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt ſein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geiſt verſpottet,
Und geſchändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tattowirten,
Eurer Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von ſkalpirten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Miſſionairen
Aus den Händen ſchlagt das Buch;
Denn ſie wollen euch bekehren,
Zahm, geſittet machen, klug!

Weh', zu ſpät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenſchaft? —
Alles glatt und faſhionable!
Doch wo — Tiefe, Friſche, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er ſprach: „Gern will ich mich entgürten!“
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er ſetzte ſich zu ſeinen Wirthen;
Des Wüſtengeiers Flügel ſchwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf ſeinen Knien.
Die Roſſe mit den blanken Stangen,
Die finſtern Reiter mit den langen
Gewanden, und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften ſchuf er glühend
Ein Bildniß dieſer Wüſtenraſt.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und ſchlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten ſingend ihren Gaſt:

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere;
Wer ſie durchritten hat, den grauſ't.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfauſt.
Die Ströme, die ſie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Coloniſten Rad ſich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das ſind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Furchen dieſer Rieſenhand.

Meine Stoffe.

Ihr ſagt: „Was drückſt du wiederum
Den Turban auf die ſchwarzen Haare?
Was hangſt du wieder ernſt und ſtumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du haſt ſo manchmal ſchon dein Zelt
In Ammon's Flächen aufgeſchlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir ſeine Pfähle nachzutragen.

Du wandelſt, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Oſtens ſchäumt
In deines Liedes güldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber ſpäh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du ſchöpfen mögeſt, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen!
Die eigne Luſt, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch ſchäumt, mit Gier
Woll'n ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſt'gen Lippen wollen wir
An ſeinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Landen;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!" —

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düſter durch verſengte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad; —
Wächst in der Wüſte nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin, und röchelt leiſe.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagaskar, fern im Oſten, ſieht man Frühlicht glänzen; —
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Grenzen.

Geſicht des Reiſenden.

Mitten in der Wüſte war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugſand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; ſtatt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterſchob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Bruſt und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüſtenthiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geiſterkaravane! —

Ja, ſie kommt! vor den Kameelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber;
Ueppig in den hohen Satteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann ſie zählen?
Weh', auch die zerſtreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunkeln Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut' vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſchaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch ſind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und ſchon kommen dort die Erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Saus'ten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus! die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, er dammert ſchon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büſche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörſt du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Geſtampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leiſe! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufſchreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er ſchlief auf dieſes Abgangs ſcharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, ſeit drei Monden unſrer Zelte ſtillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, ſtreiten die geſcheckten Würger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! ſchon geſchloſſen iſt ſein Aug'!
Roth ſein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldiſtelſtrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und ſeine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber deſſen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — der Springer hat des Todten Arm gefaßt;
Zerrend zieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'gen Laſt.
Ringend, ungeſtüm ſich packend, ſtehn ſie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwiſchen ſich den ſtarren, mit emporgerafften Flanken.

Da — o ſieh', was über ihnen ſich herablaßt aus dem Baum,
Grünlich ſchillernd, öffnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Rieſenſchlange, keinen Einz'gen laſſeſt du den Raub zerreißen!
Du umſtrickſt ſie, du zermalmſt ſie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

(März 1836.)

Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug, ſei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, ſtehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die ſie reden, goldgeſchriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verſchlugen,
Bis ihn im Faakenſchiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, ſchlanke Rudrer, ſeid denn ihr auch nicht Faaken?
Holz von Corfu dieſer Maſtbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieſes Segel ſah von ferne Neriton's belaubte Gipfel;
Rauſchten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geſchaart am Ufer, ſchimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an dieſen Maſt gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odyſſeus hörte, dieſer neue ſich geſtalten.

Doch nicht will ich in Homeros reiche Welt mich jetzt verſenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längſt der Griechen Schriftthum mir verſchließt ein dreifach Siegel,
Heut ein Griechiſch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wiſſens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran ſich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erſchallt von Liedern, und die Flut von Ruderſchlägen,

Die mir ſagen: mache dieſen Inſelfürſten dir zum Boten! —
Wohl, Odyſſeus, ſei mein Bote! ſei geſandt an einen Todten!

Aber ſuch' ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schragen Maſts vorüberſauſe jenen ſchauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Geſtade ſich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, iſt am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umduſtert und von immergrünen
Zweigen,
Wird ein friſches Grab, Odyſſeus, deinen Wimpeln bald
ſich zeigen!

Dieſem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige
Geſichter! —
Dieſem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutſcher
Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im
Herzen brannte.
Wehe, daß mit ſeinem Volke hadernd, er ſich von ihm
wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe ſchlumm're jetzo du
im Frieden!
Seiner Muſe letzte Boten, ſeid ihm Wächter, Abbaſſiden!

Und ins Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegeriſche
Söhne,
Laſſet Theokritos Hirten miſchen ihrer Flöten Töne!

Daß er ſüß und ruhig ſchlumm're, dem dies frühe Grab geworden!
Dieſes ferne! Tief im Süden ſchwieg, deß Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botſchaft hat das Deutſche Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windſtoß jäh erſchüttert.

Und wie ſonſt auch man gerichtet, Alles jetzt wich dieſem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, ſein Verſtummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er übers Meer auch meine Klagen!
Fangt ſie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien ſie zu tragen!

Dort am Ufer laßt ſie tönen; meldet euch mit leiſem Rauſchen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte lauſchen!

Blaht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom Weſt gekräuſelt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über dieſem Grabe ſäuſelt!

Eil, Odyſſeus! Aufgewunden deine Anker! friſch von hinnen!
Fliege, bis du ſchimmern ſieheſt Syracuſa's goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! im Raume vor der Sonne ſteht
Ein Cherub; ſchweigend ſtaunt er an das All; ſein Schweigen iſt Gebet.
Die ew'ge Sonn' iſt ſein Altar; ihr Glühn iſt Opferflammengold;
Die Sterne ſind der Roſenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtglaub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieſes Cherubs Hand ins Bodenloſe Welt auf Welt.
Sie rollen ſeit Jahrtauſenden auf ihrer diamant'nen Schnur:
Die fliegenden Korallen ſind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie ſich der ew'gen Lampe Schein in Roſenkranzkorallen bricht,
So ſtrahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes ſatt, der ernſte Cherub ſich empört:
Weit von ſich ſchleudert er den Kranz; der Sonnentempel iſt zerſtört.

Leviathan.

> Du zertrenneſt das Meer durch deine Kraft, und zerbrichſt die Köpfe der Drachen im Waſſer.
> Du zerſchlägeſt die Köpfe der Wallfiſche, und gibſt ſie zur Speiſe dem Volk in der Einöde.
> Pſalm 74.

An einem Tag im frühen Herbſt ging ich entlang den Meeresſtrand,
Das Haupt entblößt, den Blick geſenkt, die Lieder Davids in der Hand.
Die See ging hoch, die Brandung ſchwoll, der friſche Wind aus Oſten pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Iſrael,
Bald um mich ſchauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über dieſem Lied ihr leſ't, da naheten dem öden Strand
Die grauen Segel eingerefft, drei Fiſcherboote, wohlbemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend ſchwärzlichgrau,
Schwamm rieſengroß ein Ungethüm; ſie ſchleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt; laut kracht der Maſt, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Bruder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt;
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſpritzt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt' er ſich zu dieſer ſeichten Küſte wohl.
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und Jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloſſnen Aug's verächtlich auf die rohe Schaar.
Mir war, als rauſchte zürnend mir ſein purpurroth verrieſelnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miſerable Menſchenbrut!

O Zwerge, die den Rieſen ihr bezwungen habt durch ſchnöde Liſt!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie ſich von der Muſchel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk! wie bebten ſie, da ſie vernahmen mein Geſchnauf!

Wie troſtlos auf der Dün' ihr Dorf mit ſeinen dumpfen Hütten ſteht!
Und — biſt du beſſer denn, als ſie, der du mich ſterben ſiehſt, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein Ende nimmt;
Wo krachend in der Finſterniß der Eispalaſt des Winters ſchwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfiſch wetzte dort am Eis ſein Schwert, und ſtieße mir,
Das jäh gezuckte durch die Bruſt; ſo ſtürb' ich wenigſtens nicht hier!"

Es war ein Tag im frühen Herbſt; die See ging hoch, der Oſtwind pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfiſchs Haupt, und gab dem Volk der Oede ihn.

Mirage.

Mein Auge muſtert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd ſich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüſten hör' ich gern in einer meerumrauſchten Jacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das dieſen Schmuck hervorgebracht!"

Wohlan! ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — ſieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entſproſſen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen zeugt der Kies.
Tombuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner weh'n, im Staube ſchwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameeles Haupt erträgt dem Knäu'l mit ernſter Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Treß, wo ſich vermengen Sand und Luft;
Sieh' da, verſchlungen hat ſie ſchon der Ferne ſchwefelfarbner Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannſt du der Flücht'gen breite Spur:
Was ſie verloren, Mal an Mal durchſchimmert es die Körnerflur.

Das erſte — wie zum Meilenſtein daliegt's: ein todtes Dromedar!
Auf dem Geſtürzten, federlos die Hälſe, ſitzt ein Geierpaar;

Sie zieh'n das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Haſt ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenſtoff umfliegt der Tamariſke dorn'gen Strauch;
Daneben, ſtaubig und geleert, ein jäh geborſtner Waſſerſchlauch; —
Wer iſt es, der den Klaffenden wahnſinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es iſt der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut ſchließend, fiel ſein Roß; er blieb zurück, er ward verſprengt.
Verlechzend hat ſein Lieblingsweib an ſeinen Gürtel ſich gehängt.
Wie blitzte jüngſt ihr Auge noch, als er ſie vor ſich hob auf's Pferd!
Nun ſchleift er durch die Wüſte ſie, wie man am Gurte ſchleift ein Pferd.

Der heiße Sand, den Nachtens nur der zottige Schweif des Löwen ſchlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungsloſen nun gefegt;

Er fängt ſich in der Haare Schwall, er ſengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit ſeinen Kieſeln röthet er die Knöchel der erſchöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; — das Blut in ſeinen Pulſen quillt und kocht,
Sein Auge ſtrotzt, und ſeiner Stirn blau ſchimmerndes Geader pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare ſtürzt er hin.

Sie aber ſieht ſich wundernd um. — Ha, was iſt das? — „Du ſchläfſt, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze ſchien — ſieh' da, er kleidet ſich in Stahl!
Wo blieb der Wüſte lodernd Gelb? — wohin ich ſchaue, blendend Licht!
Es iſt ein Schimmern, wie des Meers, das ſich an Algiers Küſte bricht!

Es blitzt und brandet, wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein rieſ'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es iſt vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen ſüdwärts ja; — ſo iſt es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit ſeiner Waſſer ſprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! 's iſt Waſſer ja! Wach' auf! Am Boden ſchon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns zieh'n, und löſchen unſrer Leiber Brand!
Ein friſcher Trunk, ein ſtärkend Bad, und uns durchſiedet neue Kraft!
Die Veſte drüben, hochgethürmt, beſchließe bald die Wanderſchaft!

Um ihre grauen Thore fliegt ſcharlachner Fahnen trotzig Weh'n;
Von Lanzen ſtarrt ihr ſchart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;

Auf ihrer Rhede tummelt ſich hochmaſt'ger Schiffe ſtolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanſerai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, ſchon naht die Dämmerung!“ —
Noch einmal hob er ſeinen Blick; dann ſagt' er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geiſter Zeitvertreib!“ —
Er ſchwieg — das Meteor verſchwand — auf ſeine Leiche ſank das Weib!

Im Hafen von Venedig ſo von ſeiner Heimath ſprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede ſtrömte ſüß in Desdemonens gierig Ohr.
Auf fuhr ſie, als das Fahrzeug nun an's Ufer ſtieß mit jähem Stoß —
Er führte ſchweigend zum Palaſt das einz'ge Kind Brabantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf und abgegangen;
Träumend flüſterten die Segel an den ſchwarzen Segelſtangen.
Schlummernd lagen die Korvetten, ſchlummernd lagen die Fregatten;
Bugſpriet nur und Fockmaſt hört' ich ſich beſprechen noch im Schatten.

Und in ihre leiſen Reden ſcholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr ſie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die Dioſkuren!
Robin Hood, und — o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! ſchlanke Weiber, bärt'ge Greiſe!
(Jedes Schiff hat ſeinen Namen, und es iſt der Schiffer Weiſe,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pathe,
Wohlgemeißelt, unterm Bugſpriet ſie befeſtigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele ſchliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leiſe ſich bei Namen riefen;
Lauſchend ſprang empor die Welle, ſo der Murmler Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauſchend ich mich ſetzte.

Neptun.

Siehſt du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer iſt's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordiſch Auge ſah
Den Ort vor unſrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erſcholl auf dem Verdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging ſich am Geſtade;
Das Quagga ſchritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope;
Zu ſeiner Rechten ſprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von ſeinem Speer
Sah ich alsbald ſie fallen.
Er ſagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!"

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verſchlungen,
Und iſt zu meinem Stand
Damit emporgeſprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlaſſen habe,
Doch ſpülte ſie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter ſchnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Aufs Neue Blut mir ſprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald ſchon wohl
Wird rauchend übern Sand es rollen,
Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineiſ't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Geſenkt die Schaufeln des Geweih's,
Gräbt ſich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und ſieh'! aus eines Rennthiers Haut
Hat am Geſtade ſich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit feſtem Schritt,
Und wählt ein Thier ſich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein raſcher Schnitt! —
Ein Blutſtrahl ſiedet aus der Kehle.

Er wühlt ſich ziſchend in den Schnee,
Und bahnt ſich dunkelrothe Gleiſe;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eis.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer ſteht mein Sinn.
Den deutſchen Strom herabgeſchwommen
Nur komm' ich, deſſen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Fluſſe man ſich ſpiegeln
Die Traube ſieht, vom Herbſt gebräunt:
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebſtock ſeine Zähren weint.

Der Lenz durchſchritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesſtrand;
Er ſchaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Verſunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
Ins Flutgebraus die Lurlei ſang.
Am Ufer ſcholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!"

Mit meinen Reden, meinen Sagen,
In eurem bunten Kreiſe hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erſchein' ich mir!

The Arab.

Laß brauſen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier ſtört das heiſ're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tauſch!
Wenn deine Quelle mich geletzt,
Dann will ich, daß in glüh'nden Rauſch
Scheherezade dich verſetzt!

So tauſchten, als das Abendland,
Vordem in blanker Waffen Schmuck,
Gen Morgen zog, beim Stilleſtand
Der Waffen, Ritter und Seldſchuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eiſenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüſte fährt
Durch Beider ſchwarz und gelb Geleck;
Das Wüſtenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demſelben Pflock.

Und die noch geſtern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
Das Kreuzſchwert und der Ataghan,
Sie liegen heut' auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt ſich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabiſch Mährchen, deutſche Mähr
Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutſchen Sage war dem Licht
Des Mondes dieſer Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggeſicht
Der Wüſte, blendend, ſchimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — Dieſes Schiff,
Das zweite ſchon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Korallenriff
Ward vorig Jahr des erſten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geſchärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeſchlagne Eichen.

Arg hauſ't im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Maſten ſchwanken.
Der Fechter krümmt ſich wie ein Wurm —
Jah berſtend, löſen ſich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was geſtern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur ſchlägt ſich durch,
Geſpült von ſeinem Schaugerüſte.

Friſch kampf' ich mit der Wellen Schwarm, —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umſchlingen.

Bleich aus der Schwärze naſſen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' feſt! ſei ſtark! ich will dich tragen!

Und feſt verkrampft ſich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich ſeh' ich Land,
Doch ſeh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns ans Geſtad,
Allwo, die Schweſter zu empfahen,
Durchs Palmenholz auf blum'gen Pfad
Des Eilands ſchlanke Töchter nahen.

Leis rauſcht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend ſie beſtattet.
Von einem alten Brodbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beſchattet. –

Die Lena lag am Ufer ſchon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und ſehne ruh'los mich ins Weite!

Indianer.

Und ich im Waſſer ſpiegle mein Geſicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu ſchau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
Verſengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch ſpiegle tief mich in der Flut,
In der ſich ſpiegeln Segel, Raa'n und Maſten,
Auf daß ich ſeh', ob unverſehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaſten.

Indianer.

Denn als ich jüngſt von deinem Hafen ſchied,
O Stadt Newyork, da ſtandeſt du in Flammen;
Von Funken ward die ſchwarze Nacht durchſprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe ſchwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngſt, o Canton, dich verließ,
Da brannteſt du, da ſchnobſt du Rauch und Funken,
Erſchreckt von deinen glüh'nden Ufern ſtieß
Die bunte Menge deiner tauſend Junken.

Indianer.

Wohl iſt ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er ſkalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme ſich,
Verkohlt den Wald, verglaſ't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauſpiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen ſind Jantſekiangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Newyorks, die höchſten Dächer ſchürzen
Mit Flammen ſich, Gewölb' und Giebel kracht,
Die Häuſer taumeln und die Thürme ſtürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfeſt an Glanze kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuſer?*
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking ſein Gewand der Kaiſer.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz beſtaubt
Die weh'nde Aſche, zog ich fort in Trauer.

Mandarin.

Und Cantons Aſche ſtreuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und abgegangen,
Bis des Morgens friſcher Odem kühlte meine heißen Wangen.

---

* Das Europäiſche Viertel Cantons.

Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied ſchallen,
Aus dem Garten überm Waſſer ſcholl das Lied der Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

(Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.)

Die Tanne fall' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geſchieden.
Mein erſtes Haus, mit Hammer und mit Sage,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden,

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die mooſ'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpült mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.

Mit rieſ'gen Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen.
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren. —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen.
Der Alligator iſt ans Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knoſpen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald, umduftet mich, ihr Ranken,
Und letzet mich! — ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Drin nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüſterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie ſtutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und vom Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, ſchmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Dennoch, als ſie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in ſüßen, ſtillen Träumen,
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünſchte, daß ſie mich begruben.

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Im bleichen Oſten fing es an zu tagen;
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung ſcholl vom Dröhnen unſrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barſt durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde.
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes ſchaufelförm'ge Krone
Verſank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie ſchüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und ſtürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war ſie bald verſchwunden;
Allein des Graſes blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte ſich die friſche:
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, ſchlug ſich in die Büſche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer ſann und ſagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptſpur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit dieſem auf der Blutſpur reiten.“

Und ſo geſchah es; — mit einander ſpornen
Die Roſſe wir ſeitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräſer, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er ſprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in ſeiner Herde,
Dann flieht es ſcheu die Heerde der Geſunden
Und birgt im Forſt ſich, daß es einſam ſterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachsnen Stätte,
Die Felſenſtücke jäh und wild umbuchten,
Da ſucht es blutend ſich ein Sterbebette.

Siehſt du den Geier über jenen Tannen?
Auf unſer Wild bald ſenkt er das Gefieder;
Es lüſtet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, ſollſt du ſehen, ſtürzt' es leblos nieder.“

Und wahr erwies ſich, was er kaum geſprochen,
Wir fanden's liegen, knochig, ſtarkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern ſeinen Brüdern war es hier verendet.

In dieſe Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In dieſe Wildniß hatt' es ſich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüſche ſeinen Jagdruf tönen: —
Ich dachte ſchmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier ſtarb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet Andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſchworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun ſetzten,
Voran den Führer, den vorſicht'gen Schreiter,
Da ſpornte jenſeits einen ſchaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jaghemd mit ſcharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, ſchien es, wollt' er uns betrachten;
Umſonſt hinüber ſandt' ich Ruf und Zeichen.
Er ſah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte ſein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirſt du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie ſtreicheln deines Thieres Mähne;
Die Buben ſagen: „Vater, laß es ſpringen!“
Und ziehn ihm dreiſt den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirſt an deinen Herd dich ſetzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome ſchildern. —

Die jetzt erreichen triefend das Geſtade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich dieſem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle,
Und leiſe ſäuſelt über mir die Rüſter.
Du jetzt, mein Leben, wandelſt wohl im Saale,
Der Teppich rauſcht, und ſtrahlend flammt der Luſtre.

Und Alles naht ſich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln dieſen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in dieſe Wildniß;
Send' es herüber tauſende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz; — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreiſes athemloſer Stille
Mit deiner Harfe ſaßeſt du vor Zeiten!
Das iſt dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt ſich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das iſt dein Singen! — durch die pracht'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde ſchütteln ſich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald ſenkt die Nacht ſich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“ —

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Suſquehannah!

Er war nicht, wie die Andern, ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — mit ſeinen Jagdgerathen
Stand er oft ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlagt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laß eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!“

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Achſel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er ſeufzte düſter durch die Finſterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht, ich ſage: ſehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauſchten ſeine Adern!
Die Dichtkunſt ſagt zu meinem Leben: Stirb!
Mein Nero, weh' mir! iſt die Poeſie –
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, hielten ſie mich nur nicht am Gewand,
Und brachten, dieſe Balſam und Verband,
Und die, mein Blut zu ſammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich ſtill zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Bruſt von eines Fangers Stich
Durchbohrt, ein Hirſch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten ſie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten ſie nur grauſam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gaſſen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verſchließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieſeln laſſen.

O, ließen gehn mich meine Wege ſie,
Und fragten nicht: Sprich, was iſt Poeſie?
O Gott, wie oft vernahm ich ſchon die Frage!
O, lächelten und lachten ſie nur nicht,
Wenn träumeriſch, mit glühendem Geſicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen ſage;

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf muth'gen Roſſen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang geſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr beugt euch ſpornend vor, ohn Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufſchlag murren hört,
Bis das Geſpann urplötzlich wieder ſeinen
Huf klirrend auf das Pflaſter ſetzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Und Poeſie auch iſt's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuhn
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle ſchwebend einzufangen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm ins Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

Und Poeſie auch würd' es ſein, wenn jetzt
Dies ſchwarze Roß von Danenzucht, entſetzt,
Sich baumete auf dieſer düſtern Stelle,
Mich ſchleuderte an dieſes Felſenſtück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letzten Mal,
Beſchienen von der Abendſonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt es um mein Weh',
Geſenkten Halſes auf mich niederſah',
Und warm in mein erkaltend Antlitz ſchnöbe."

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenflutend die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet.
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Muſketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?“ und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — „Nun danket —“ „„Qui en veut?““
Geklirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimath ich Geſichter.“

„Was, du?“ — „„Wer ſonſt?““ — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie —“ „„Nun, mach' ſchnell! ich muß zu Schwarz und Roth!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der iſt todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein;
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters ſchmückten ſie —
Der du die hundert Tage ſchufſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich ſah' ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen pracht'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer ſie, an deren ſprüh'nder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondſchein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunſt entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieſes Lagers!

So iſt's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenſtrahl
Vorhin gekämpft um dieſe Hütten,
So wohl in dieſes mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verſtummter, wie ein wüſter Traum
Hat ſich Befeindetes beſtritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſ't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl laßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kraftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schlafe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!“
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Für Schillers Album beſtimmt geweſen.

Nun kommen ſie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
Ins Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren ſchweift
Und wählt ſich zum Geſandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und ſendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welſchland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Meſſina,
Und einen friſch gebau'nen Span
Vom Hauſe des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England ſchrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten;

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und ſchriebe
Vom Grütli es zum Todtenfeſt,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entſpringt
Im hohen Land des Schachen;
Ich wohne tief, wo läſſig er
Verrinnt in ſand'gen Flächen.

Denn dieſes ſind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf dieſem Nebelſtrande.

Und dieſes iſt der Pfeilebund,
Und dies ſind die Provinzen;
In dieſen Städten ſchaarten ſich
Die Geuſen um den Prinzen.

Noch ſpricht aus Steinen jener Geiſt,
Der da manch Herz zerfreſſen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür geſeſſen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier ſich verſchloſſen;
Ich ſtand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einſt beſchoſſen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürſt geſündigt,
Das hat in eh'rne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Von dieſer Mauerringe Trotz
Zeugt Er mit macht'gen Lauten;
Sie wiſſen es, ſie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig ſich ins Fundament
Von Schillers Male fugen.

Der Kitt iſt feſt, der Weg iſt weit. —
Mein Lied will ſie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerſtein
Von den abtrünn'gen Städten!

In Schillers Album.

Trotzig iſt dieſes Land: der Nordſee trotzt' es den Boden,
Dem im Escurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
Dies der zottige Leu, der in der Klaue ſie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverſchleierten Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender ſtrahlt.
Siehe, ich ſaß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
Dieſes Haus vordem des von Toledo Quartier!
Dieſe alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geuſen;
Dieſer Märkte Raum ſah das behang'ne Schafot.
Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern ſich ſchloſſen!
Siehe, die Mauern dies, die ſie vergeblich berannt!

Höre den Dank der Ergrauten! ſie kennen und lieben dich, Schiller!
Gerne zu deinem Mal fügte ſich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und feſt der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals deß, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

(Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.)

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix ſich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er ſchaut zu Thal von dem bemooſten
Weltgrate, drauf ſein würz'ger Horſt;
Er ſchaut nach Weſten und nach Oſten
Durch Wüſtenland und Zimmetforſt.

Welch ein Gewirr zu ſeinen Füßen;
Da ballt der Sand ſich wunderbar,
Da rauſchen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.

Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da ſchallt des Tigers dumpf Geſchrei,
Da jagt der Sturm die Karavane,
Da jagt den Hirſch der grimme Leu.

Da ſchaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beſchwichtigt kaum;
Da, tauſendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerſtatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln ſich die Kriegsgeſchwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
Und weithin ſchallt's: „Hie Abdel Kader!"
„Hie Orleans, und Frankreich hie!""

Er aber laſſet ſich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partei'n;
Sein Trachten iſt, daß ſie ſein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweih'n.
Still ſammelt fort er in den Thalen
Gewürze ſich zu ſeinem Brand,
Und laſſet ſeinen Fittig ſtrahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieſer gleichen!
Auch ihm vollendet ſich ein Jahr.
Er ſchauet in des Geiſtes Reichen
Sich um, und reckt der Schwingen Paar.
Er ſchaut nach Oſten und nach Weſten;
Sieh' da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Veſten,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht iſt ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtſein dieſer Zeit. —
Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —
Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug iſt über den Partei'n,
Doch gilt ſein Flügelſchlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutſchland wird erſtehn.
Unhemmbar iſt des Geiſtes Weben,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Erſteht, was fördert ein Geſchlecht.

Und Solchem einzig gilt ſein Streben,
Und gilt ſein Trachten für und für;
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein ſcharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Aufs Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt' ihm auch aus Lanzenſplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen ſein!

Bannerſpruch.

An E. Duller.

(Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.)

Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Aufs Neue ſchwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne Keiner mich verwegen,
Wer ſo vor deiner Schaar mich ſchaut:
Es wird ja ſtets dem jüngſten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich laſſe meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menſchheit, unſrer Königin!

Ein Reich, um welches ſie noch heute
Von Thranen und von Blute trieſt;
Doch deſſen Throne nach dem Streite
Ein inn'res Ahnen ihr verbrieſt!

Ein Reich, von dem ich oft geſtammelt,
Und es geſehen auch im Traum.
Die Völker hatten ſich verſammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben,
Und keiner eitlen Rede Brunſt;
Ich ſah' ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wiſſen, Kunſt.

Sie brachten Alle, was ſie hatten,
Voll Eintracht Einem Weihaltar;
Wie Brüder ſah ich auf den Matten
Gelagert dieſe große Schaar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, alſo ſchier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich ſchweben über ihr.

Das iſt das Reich, nach dem wir ſtreben;
Und iſt auch unſer Häuflein ſchwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachſen nach!
Die ganze Menſchheit Eine Heerde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Hand breit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
Drum laß uns ſein, wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüſtet,
Den Waizen in die Furche ſtreut,
Und, wenn ſein Schwert den Türken lüſtet,
Schlagfertig daſteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von ſeinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er ſchied,
Der Scholle dunklem Schooß entſtiegen
Des jüngſten Lenzes Ausſaat ſieht;

Der friedlich jetzt, ſein Korn zu mähen,
Die Senſe ſtatt des Säbels ſchwingt,
Und zwiſchen Ernten, Kämpfen, Säen
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unſre Saat!
Es iſt kein Traum, was ich geſprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich ſeh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube feſt an ſeine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl iſt er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit feſten Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf beſtehn;
Die Hoffnung rauſcht in ſeinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Ueberſetzungen.

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

(An Jean Reboul.)

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der aufs Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde;
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unterm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor hackt, und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer thut ſich auf die Pforte dieſes Schreines;
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt aufs Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinen Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich, und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

Ich ſelber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
Wie gerne dieſes goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Luſt, die mir im Herzen ſangen,
Und die kein Gold mir neu beſchert,
Die ſich ins Purpurmeer der Abendſonne ſchwangen,
Indeß mein Mütterchen mit gluthbeſtrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd;

Indeß auf ihren Wink zum büchnen Tiſch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unſer ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer ſie gerathen,
Und Brod, wie es der Landmann backt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergeſſenheit;
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt ſich in Unſterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Bruſt es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, war'ſt es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entſtand aus deinem Lied!

Du biſt es, du, der meine Seele gähren,
Und edlen Ehrgeiz ſie durchlodern ließ;
Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt fur mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palaſt und des Dörfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir; der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du;
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken.
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich..... drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Traume Glänzen;
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klaren —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit." —

Und als du mich zurück gabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! kühlt;
Wenn keine Leier, die ans Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von Allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie, euer Glänzen ſollt' ich nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie, mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder,
Gäb' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Er ſchimmern ſah' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!“

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen,....
Du arme Mutter!... Todt dein Sohn!

Sie iſt krank.

Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß? –
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein ſüßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Luſt,
Daß Andre dich entfremden meiner Bruſt.....
'S iſt mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überſchatten ſäh'
Den Tod mit ſchwarzlichem Gefieder,
Nicht ſäng' ich von Balkon dann zu Balkon,
Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe ſenk' ich ſtill mich nieder.

Dort, naſſe Augen bebend ſternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geiſterfluges Tönen,
Durchs Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem ſüßeſten Geſtändniß zög' ich's vor
Von der Geprieſenſten der Schönen!

Erſcheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen?
Warum dem Ernſt des Sarges dieſer Hohn?
Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſtrer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Oel auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch aufs Getafel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als ins Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer aufs Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh' dich weinen; meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt!

Die Frau Markiſin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O; ſeht ſie, wenn ihr Arm, wie eines
Schwans weißer Hals, mich feſt umſchlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt!

O, kommt! ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Strahl' eurer Flügel Widerſchein!

Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde!
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn ſo bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenſchrein!

Und furchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weiſen iſt![*]
Vielleicht, ſchlagt er die Welt in Trümmer,
Daß unſern Winkel er vergißt!

In meiner Seele friſches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geiſt,
Wie ſich in eines Gießbachs Fluten
Der Wieſe Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehſt du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdruſſes blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

---

[*] Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Nun ſieh', wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchliefſt — ich will es dir vergeben!
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Denn, auf des Königs Wort, ſobald es
Wird dunkel in der Hauptſtadt ſein,
Zieht hier im Luſtrevier des Waldes
Ins Schloß die Frau Markiſin ein.

Mein Arm ſei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andaluſierin!

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber haſt mich ſelbſt verſcheucht von deiner Bruſt,
Du ſelbſt, zu lieben dich, benommen mir die Luſt!

Du fängſt mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt ſind überflüß'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löſ't vom Getäfel es Helm, Harniſch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erſtritten,
Sucht es ſein Kämmerlein mit bangen, haſt'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtſam ſich in ſeine Kiſſen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verſcheucht der Nacht Geſpenſter,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenſter.

Dann lacht es ſeiner Angſt, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtſam doch! wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine ſteilſten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel ſtände:
Wohl ſchlüge ſtolz ſein Herz, wohl zitterte ſein Geiſt,
Wenn er vom ew'gen Schnee ſich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreiſe nun im Aether er beſchriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langſam ihn umkreiſ't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und ſchimmernd Feſtkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! – Drum ſtaune nicht, erhabenſte der Höhen,
Daß, da zum erſten Mal ich ſeine Firn geſehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir ſchien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteſte Matros, der kühnſte Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereift, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die eh'rne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen,
Wie Reiher, ſchwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie ſchlummern, ſacht bethauet,
Das Waſſer dampft und brauet;
Matt ſchimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit ſternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtſtirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Kloſters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlöſſer Menge,
Die ernſten Säulengänge,
Die weißen Treppen die
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die ſtarren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vom Arſenal.

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt ſtill im Mondenſcheine,
Sie lauſcht begierig und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indeß mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narciſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten,
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kummert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde,
Nur Küſſe, die du gibſt……
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, ſchwarzer Münſter Bau!

O, wie gern ich bei den finſtern,
Hohen Münſtern
Auf der Ritter Schwell' im Finſtern
Kreuz und Weihekeſſel ſchau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mauſoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleiſchte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, ſeid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winſeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr ſteht hoch und feſt.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeſchrei:

Zwei granitne Baume zwiſchen
Weh'nden Büſchen
Stehn alsdann mit ihren Niſchen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends ſich vergulden
Dieſer Thore Roſen ſehn

O, wie gerne mag ich ſchauen
Dieſe grauen
Heil'gen, die, aus Stein gebauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unterm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh',
Und wenn der Damhirſch Reif tragt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! — Ernſt aus ihrer Höh'
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewarts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — Ho, eine Thräne? —
Daß ſich Ihr Herz ſo bald geändert hatte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch überm Thurme ſieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaſke ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem rothen
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten-
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumaſt dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel ins Meer!

Soll ewig es ſie halten? –
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Bürſch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha! unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schweſter,
Ertappt im Bad zu ſchau'n,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne bau'n!

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schäfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht,
Hellkehlig
Läßt ſchallen ſie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget ſich das Meer; —
Zu ſchauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder ſchneie,
Was jede Nacht komm' ich
Aufs Neue,
Hieher zu ſetzen mich?

Ich komm', daß ich dich ſcheinen
Seh' überm Thurme hie.
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von friſchen Kränzen
Zog feſtlich ſich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr bunteſtes Gewand,
Im Aug' der Greiſe ſah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Luſt,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entſteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Bruſt,
Verſtummt war jedes Lied.
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott
erbarme!“

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat ſie nicht Worte mehr.
Hört! daß ihr es erkennt: es ſagt euch nicht, wie ſehr
Es zu bejammern iſt; nur: Mutter! kann es ſagen.

Noch Keiner, der: hier iſt es! rief?
Hat es am Ufer denn kein Einz'ger ſpielen ſehn?
O Gott, die Rhone iſt ſo tief! –
Ein ſchwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!

Sein Aug' iſt ſchwarz und ſanft, es hat erſt wenig Zähne,
Gelb, wie das reife Korn, iſt meines Kindes Haar;
Furchtſam und ſchwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid beſetzt; gewiß ſteht eine helle Thräne
In ſeinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja ſchon die Armuth ſchwachen Kleinen
Ihr Kleid! — ein Engel, ohne Wehr,
Würd' es in ſeiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!“

Der alte Rufer ſchweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umſonſt! – die Mütter ſind
Wortlos, und jede drückt feſt an die Bruſt ihr Kind;
Der Schrecken legt ſich trüb aufs Feſt, wie eine Wolke.

Man ſagt, daß mit verſtohlnem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
Schlich; unter ſeinem Mantel klang
Ein leiſes Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!“

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küſte nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! laß uns zu Menſchen gehen!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schlafſt immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verſchwand zertrümmert in der Flut.
Von deiner bleichen Stirn wuſch ich das rothe Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schlafſt immer du?

Was du wohl traumen magſt? dein Sklav' errieth es gerne.
O, lang wahrt dieſer Traum! weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? drückſt du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, ſobald nur fliehn die Sterne.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Doch ſchon beſcheint das Licht des Morgens das Geſieder
Der Möwe; lautlos trägt die See das Fiſcherboot.
Komm! — dein Geſicht iſt kalt! — bleich! ſonſt war es doch roth!
O ſprächſt du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Auguſte Barbier.

Niſa.

> Χαρίεντα μὲν γὰρ ᾄδω
> Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den friſchen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenſtrahls nicht kennt.
Dort, ſeit das Morgenroth der Fichte Stamm beſchienen,
Hing ihre Tunika nachläſſig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt ſich dort, nackt wie ſie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Waſſers dünner Flor!
Sie ruht auf Mooſe dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe ſchier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe ſie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe ſchwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und deſſen Zahne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Niſa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie ſchaukelt üppig ſich; der Wind des Morgens kühlt ſie;
Sie denkt an's Waſſer nur, und mit dem Waſſer ſpielt ſie;
Mit ihren Händchen ſchlägt
Und fältelt ſie die Flut in tauſendfacher Weiſe,
Wie Abends oft der Weſt in ihrer Schweſtern Kreiſe
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht ſie ſchäckernd ſich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kryſtall des Borns mit braunem Flügel ſtreifen
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein ſchwimmendes Ameischen ſie entrinnen,
Läßt es den Raſenſaum des Quellbaſſins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Roſe Kelch entblättert ſie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur
Küſte;
Nur wen'ge retten ſich an ihre jungen Brüſte,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauſcht ſie ſtill und ernſt auf das melod'ſche Fliegen
Der Biene, die ſich dreiſt auf ihren Honigzügen
An ihr vorüber ſchwingt;
Und dann dem Frühgeſang, dem lieblichen, der Grille,
Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich ſchläft ſie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb ſchwimmend und
halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht ſie ſo, den, unter'm Schilf verborgen,
Ein Mädchen ſchlummern ſieht, wenn er am frühen
Morgen
In ſeinen Federn ruht.

Auf einmal fahrt ſie auf! — Ein Raſcheln und ein Rauſchen! —
Iſt es ein Menſchenfuß? — Sie lauſcht mit bangem Lauſchen;
Ihr Köpfchen ſinkt aufs Knie.
Roth wird ſie, wie die Frucht des welſchen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zuſammen ſich, und in des Wellenſchaumes
Gekrauſel zittert ſie.

Doch bald verſtummt der Larm; und Niſa, noch erſchrocken,
Wagt es, hervorzuſpähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlied;
Da plötzlich lacht ſie auf: — langbartig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernſtem Neigen,
Sieht an ſie und entflieht.

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzencyklus.

> Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari: ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.
>
> T. Burnet Archaeol. Phil. p. 68.

I.

Einen alten Seemann gibt's; der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann begegnet dreien zu einem Hochzeit geladenen Gäſten, und hält deren Einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah ſind verwandt wir beide!
Das Feſt beginnt; verſammelt ſind
Die Gäſte; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War ſtattlich einſt und groß
Ein Schiff — Laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgaſt wird durch das Auge des alten ſeefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefeſſelt, und gezwungen, ſeine Geſchichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgaſt ſteht ſtille,
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt ſich auf einen Stein der Gaſt:
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Die Anker hoch! die Barke flog!
Friſch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und ſchönem Wetter ſüdwärts ſegelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob ſich aus der See;
Zur Linken ging ſie auf.
Und ſie ſchien hell, ſenkt in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags überm Maſt —
Da tönt von Ferne das Fagott;
Vom Sitz fährt auf der Gaſt.

Der Hochzeitgaſt vernimmt die Feſtmuſik; aber der Seemann fährt in ſeiner Geſchichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal;
Der Roſe gleich glüht ſie;
Und vor ihr geh'n mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle;
Und ſo ſprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Da kam der Sturmwind; der war ſtark,
Und groß war ſeine Wuth.
Und ſeine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Bugſpriet tief, die Maſten ſchief,
Wie wer, verfolgt, mit raſchem Schritt
Noch ſeines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück ſtürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umſchnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht.
Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Das Land des Eiſes und der ſchrecklichen Töne, wo kein lebendig Weſen zu ſchauen war.

Und trüben Schein durchs Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich, und fürchterlich
Dröhnt' übers Meer ſein Schall.

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneeſturm kam, und mit großer Freud' und Gaſtlichkeit empfangen ward.

Doch endlich ſchoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Chriſtenſeel', ſo tönt
Ihm unſer Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unſerer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir ſind auf offnem Meer!

Und ein guter Südwind thut ſich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Und ſiehe! der Albatros erweiſet ſich als einen Vogel von guter Vorbedeutung und folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts fuhr.

Auf Tau und Maſt, da hält er Raſt
Der wolk'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Vor böſen Geiſtern ſchütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was ſtierſt du? — mit der Armbruſt mein
Schoß ich den Albatros!

Der alte Seemann tödtet ungaſtlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

2

Die Sonn' erhob ſich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf,
Von Nebeln noch verſchleiert, ſenkt
Sie links ins Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Weh'n;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Seine Genoſſen erheben ſich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getödtet hat.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: welch ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!

Aber da der Nebel ſich verzieht, rechtfertigen ſie denſelben, alſo eines Verbrechens ſich theilhaftig machend.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte;
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind aber bleibt günſtig, das Schiff tritt in den ſtillen Ocean, und ſegelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windstille befallen.

Der Wind läßt nach; rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch überm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff, ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros fängt an gerächt zu werden.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Die Tiefe ſelbſt verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht ſahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glüh'n;
Wie Hexenöl, ſo flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geiſt war ihnen gefolgt, einer von den unſichtbaren Bewohnern dieſes Planeten, die weder abgeſchiedene Seelen noch Engel ſind, und in Betreff deren der gelehrte Jude, Joſephus, und der Conſtantinopolitaniſche Platoniker, Michael Pſellus, um Rath gefragt werden können. Es iſt ihrer eine große Zahl, und keine Zone und Element iſt ohne einen oder mehrere.

Und Manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch Weh:
Neun Faden tief verfolgt' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht ſprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genoſſen in ihrer ſchweren Trübſal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matroſen werfen — zum Zeichen deſſen hängen ſie den todten Seevogel um ſeinen Hals.

Und Alt und Jung mit finſterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erſchoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum! Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!
Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich ſeitwärts — ſchau! da ſah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matroſe ſiehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Waſſer

Zuerſt war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte ſich,
Und wurde zur Geſtalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſtehn wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut,
Und rief: ein Segel! ſchaut!

Und wie es näher und näher kommt, ſcheint es ihm ein Schiff zu ſein, und um eine theure Löſung befreit er ſeine Sprache aus den Banden des Durſtes

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn ſie mein Winken;
Ein Freudeſtrahl.
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und Alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.

Aber Grauſen folgt. Denn kann das ein Schiff ſein, was ohne Wind oder Flut heran kommt?
Seht! rief ich, ſeht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Weſtens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es ſcheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.
Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz ſchlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfadenſchimmer?

Das ſeine Rippen, ſo die Sonn'
Durchſcheint ſo feuerroth?
Und iſt nur jenes Weib am Bord?
Iſt das ein Tod? ſind zweie dort?
Iſt ihr Gemahl der Tod?

Und ſeine Rippen gleichen Gitterſtäben vor dem Antlitz der Sonne.

Das Geſpenſterweib und ihr Todtengenoß, und Niemand ſonſt am Bord des Skelett-Schiffes. Wie das Schiff, ſo die Mannſchaft!

Roth iſt ihr Mund; frei her ſie ſchaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß iſt, wie Ausſatz, ihre Haut;
Die Nachtmahr iſt's, die Todtenbraut,
Macht Menſchenblut ſo kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht ſie, und pfeift dabei.

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannſchaft des Schiffes, und ſie (die letztere) gewinnt den alten Matroſen.

Die Sonne ſinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt ſtracks heran;
Mit leiſem Flüſtern übers Meer
Schießt fort der Geiſterkahn.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Beim Aufgehn des Mondes.

Wir horchen, ſeh'n ihn ſeitwarts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trub der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß
Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Einer nach dem Andern.

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem, gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen ſeine Genoſſen todt nieder;

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht;
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Doch Todtenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matroſen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mir vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Der Hochzeitgaſt fürchtet, daß ein Geiſt zu ihm rede;

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Aber der alte Matroſe verſichert ihn ſeines Leibeslebens, und fährt fort, ſeine ſchreckliche Buße zu erzählen.

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangſt
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Creaturen der Windſtille

So viele Menſchen, ſchön und ſtark!
Und keiner rührte ſich:
Und tauſend Thier' im Moderſchlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Und iſt neidiſch, daß ſie leben, und ſo Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüſtern, macht
Mein Herz wie Staub ſo trocken.

Ich ſchließ' das Aug'; gleich Pulſen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun laſtend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer ſah ihr Aug' mich an
Mit geiſterhaftem Schein.

Zur Hölle ſchleppen kann der Fluch,
Den eine Waiſe ſpricht;
Doch ſchreckenvoller iſt der Fluch
Auf Todter Angeſicht;
Ich ſah' ihn ſieben Tage lang,
Doch ſterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er ſchwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In ſeiner Einſamkeit und ſeinem Starren ſehnt er ſich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch ſich bewegen; — allerwegen iſt der Himmel ihr Eigenthum und ihre beſtimmte Ruheſtatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die ſie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man ſicher erwartet, und iſt doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beſchien die ſchwüle Flut,
Als ob ſie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, ſo Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten ſah
Ich große Waſſerſchlangen;
Sie ſchlangeln ſich in weißer Spur;
Wenn ſie ſich bäumen, ſind ſie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes ſieht er Gottes Creaturen der großen Windſtille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah' ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet ſchwarz, und blau, und grün;
Sie ſchwimmen her, ſie ſchwimmen hin,
Die Spur, wie Gold ſo hell.

Ihre Schönheit und ihr Glück

O, glücklich ihr! wie ſchön ihr ſeid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Buſen mir,

Er preiſt ſie glücklich in ſeinem Herzen

Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Der Zauber fängt an, gebrochen zu werden

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halſe frei
Fiel da der Albatros, und ſank
Ins Meer, ſo ſchwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du biſt ſo ſüß, ſo ſüß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir ſei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern ſank!
Du gabſt ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der ſeligſten Jungfrau wird der alte Matroſe mit Regen erfriſcht

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr iſt's doch!
Im Traume trank ich ſicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich ſo leicht empor!
Bin ich im Schlaf geſtorben denn,
Und in der Seel'gen Chor?

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb ſein Brauſen;
Die Raa'n und Taue regen ſich,
Die dürren Segel ſauſen.

Er hört Töne und ſieht ſeltſame Geſichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Waſſer.

Lebendig wird die obere Luft,
Und Feuerflaggen ziſchen.
Sie ziſchen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus;
Die Sterne glüh'n dazwiſchen.

Und näher drauf erbrauſ't der Wind;
Wie Binſen ſeufzen welk
Die Segel; Regen ſtrömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborſten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finſtrer Siz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felſen ſtürzt, fällt zackenlos
Ein Glutſtrom, Bliz auf Bliz.

Die Leiber der Schiffsmannſchaft werden befreit, und das Schiff bewegt ſich fort

Nicht kommt der laute Wind ans Schiff;
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menſchen ſtöhnen dumpf
Bei des Blizes fahlem Schimmer.

Sie ſtöhnen, regen, heben ſich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie ſeltſam, Todte leben ſeh'n,
Selbſt wär's ein Traumgeſicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannſchaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was ſie ſonſt geſchafft.
Sie regen, gleich Maſchinen, ſich;
O, ſchrecklich, ſchauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, ſtand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch ſagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell! —
Gaſt, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geiſter Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menſchen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, ſondern durch eine ſelige Schaar engliſcher Geiſter, herabgeſandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n ſinkt ſchlaff ihr Arm;
Den Maſt umringen ſie;
Und von der Todten Lippen ſüß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Oſten flammt;
Dann kehren langſam ſie zurück,
Bald einzeln, bald geſammt.

Bald war es mir, als zwitſcherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, ſo groß, wie klein,
Sie ſangen rings umher.

Jetzt klingt es ſüß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orcheſterrauſchen;
Jetzt iſt es eines Engels Lied,
Dem ſelbſt die Himmel lauſchen.

Es ſchweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag ſäuſelnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverſteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem ſchlafenden Wald
Ein Lied ſingt, ſelbſt noch wach.

Und ruhig ſegelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's in Lauf —
Bis Mittag; denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Gehorſam der Engelſchaar, treibt der einſame Geiſt vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geiſt, und treibt das Schiff
Mit unſichtbarer Hand;
Das Schiff ſteht ſtill; bis Mittag nur
Säuſelt die Leinewand.

Die Sonne, lothrecht überm Maſt,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt ſie ſich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung.

Dann plötzlich, wie ein ſcheuend Roß,
Prallt ſie zur Seite wieder!
Das Blut ſchoß mir ins Angeſicht;
In Ohnmacht ſank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen ſich erheben.

Die Mitdämonen des Geiſtes vom Südpol, die unſichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen Theil an ſeiner Kränkung; und zwei von ihnen erzählen ſich, der Eine dem Anderen, daß eine lange und ſchwere Buße für den alten Matroſen dem Geiſte vom Pol bewilligt iſt, welcher ſüdwärts heimkehrt.

Sagt eine: Sprich, bei Chriſti Blut,
Iſt dies der Schiffsgenoß?
Harmloſen Vogels Herzblut trank
Sein grauſam Pfeilgeſchoß.

Der Geiſt im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grauſam ihn erſchoß.

Die andre Stimm' iſt ſanft und ſüß;
Wie Honigthau ſo ſüß;
Sie ſpricht: der Mann that Buße ſchon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erſte Stimme.

Doch nun ſprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor ſeinem Herrn
Liegt ſtill der Ocean;
Mit ſeinem großen Auge ſieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wiſſe, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! ſieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt ſein Schimmer!

Erſte Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durchs blaue Meer?

Der Matroſe iſt in eine Verzückung entrückt geweſen; denn die engliſche Macht läſſet das Schiff ſchneller nordwärts treiben, als Menſchenleben ertragen konnte.

Zweite Stimme.

Die Lüfte ſchließen ſich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen ſonſt zu ſpät!
Fleuch! höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel ſchwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —

Ich wurde wach; wir ſegelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf.
Die Nacht war ſtill, der Mond ſtand hoch,
Die Todten ſtanden zuhauf.

Der übernatürlichen Bewegung geſchiehet Einhalt; der Matroſe erwacht und ſeine Buße beginnt von Neuem.

Die lägen beſſer auch im Sarg,
Umſtehn mich allzumal,
Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch iſt endlich geſühnt.

Und wieder ſchaut' ich hin aufs Meer,
Auf ſeine Flut, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah ich Nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Ich ſtand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwarts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlagt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht krauſelt es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, ſchnell wohl flog das Schiff,
Und doch ſo ſanft, ſo leicht!
Leiſe, leiſe blies der Wind —
Nur mich ſein Weh'n erreicht.

Und der alte Matroſe ſiehet ſein Heimathland

O Freudentraum! iſt dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Iſt dies die Kirch', iſt dies der Berg?
Iſt dies mein Heimathland?

Und ſchluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchſegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonſt laß mich immer ſchlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenſchein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels ſchien hell, die Kirche hell,
Die ſich auf ihm erhebt;
Der Mond beſchien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche ſchwebt.

Ein ſchweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben ſich Geſtalten!

Die engliſchen Geiſter verlaſſen die todten Leichname.

Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Und erſcheinen in ihren eigenen Lichtgeſtalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten ſah;
Da ſchaut' ich wieder aufs Verdeck —
O Gott, was ſah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend ſtanden Seraphim
Rings auf den blaſſen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmliſches Geſicht!
Sie leuchten weit aufs Ufer hin,
Umſtrahlt von ſüßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie ſprechen nicht — o Luſt!
Ihr Schweigen ſinkt wie Melodie
Mir in die wunde Bruſt.

Und bald vernehm' ich Ruderſchlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von ſelber wendet ſich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootſe und des Lootſen Sohn,
Sie rühren ſich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die ſtören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler iſt's!
Horch, ſeine Stimme ſchallt!
Laut ſingt er ſeinen Lobgeſang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäſcht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des Waldes

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern ſpricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kiſſen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kiſſen iſt ein Eichenſtumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah; ſie ſprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo iſt der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Nähert ſich dem Schiffe mit Verwunderung.

Der Siedler ſagte: ſeltſam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie ſcheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergſtroms Fall
Runzlich um meine Klauſe weh'n,

Wenn der Sturm am Brauſen iſt;
Wenn unter Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootſe ſagte: wie das Schiff
So ſchrecklich uns anſieht!
Ich fürchte mich! — Friſch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, ſprach kein Wort.
Das Boot kam dicht ans Schiff heran —
Da, welch ein Ton ſchallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter

Unter dem Waſſer rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt ans Schiff, es ſpaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter, wie Blei.

Der alte Matroſe wird in des Piloten Nachen gerettet

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb ſchwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwiſchen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume, fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Verſank, kreiſ't ungeſtüm
Das Boot; verklungen iſt der Ton;
Der Berg nur ſpricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und ſank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte; des Lootſen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrſeins — lachte, ſah mich ſtier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! ſprach er, nun ſeh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höh'n;
Der Siedler aus dem Nachen ſteigt,
Kann kaum noch aufrecht ſteh'n.

Der alte Matroſe bittet den Siedler ernſtlich, ihn zu entſündigen, und es trifft ihn die Buße für's Leben

Entſünd'ge mich! entſünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der ſchlug des Kreuzes Zeichen erſt;
Was biſt du für ein Mann?

Da bebte Angſt durch mein Gebein,
Angſt, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, ſagt ich ihm,
Da ließ die Angſt mich los.

Und oft noch kehrt ſeit jener Zeit
Zurück die Angſt, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche geſagt,
Brennt in der Bruſt mein Herz.

Denn immer und immer durch ſein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angſt. von Land zu Lande zu reiſen.

Und wie die finſtre, ſchwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Geſicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mähr' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer ſein

Welch ein Tumult erhebt ſich dort?
Die Gäſte ſind dort all'!
Und, horch! im Garten ſingt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgaſt, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einſam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und ſüßer, glaub', als Hochzeit iſt's,
Kann beſſer mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche geh'n
Zum brünſtigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater, fleht.

Und durch ſein eigen Beiſpiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgaſt!
Doch dieſes ſag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Menſch und Thier!

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns ſchuf, der liebt uns all',
Will allen Vater ſein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgaſt
Kehrt ernſt nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten ſchwere Sorgen
Sein Herz, und weiſer, trauriger
Erhob er ſich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen.

Die Luft und die Welle regungslos;
Raſt hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Waſſern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felſen ohne Schaum;
Die See bedeckt' ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok
Der auf den Felſen ſtellte die Glock';
Sie ſchwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felſen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels iſt, wo die Glock',
Und prieſen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne ſtrahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möwe ſchrie und netzte die Bruſt,
Und ihr Geſchrei war eitel Luſt.

Von fern des Felſen Tonne ſchien
Ein ſchwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beſchritt ſein Deck,
Und warf ſein Aug' auf den ſchwarzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er ſang ob all' der Pracht;
Die Freude ſpannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottloſigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Burſche, ſetzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich ſpiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder ſchwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot ſich frei,
Und ſchnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke ſank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt und platzt ein Blaſenſchwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preiſ't er den Abt von Aberbrothok!“

Sir Ralph, der Räuber, ſegelte fort;
Er ſchweifte durchs Meer von Port zu Port;
Und reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie ſehn die Sonne ſelber nicht.
Der Wind blies friſch den ganzen Tag;
Am Abend legt er ſich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck ſeinen Stand;
So finſter iſt's, ſie ſehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle ſein;
Der Mond geht auf, ihr ſeht den Schein.“

Spricht ein Andrer: „Hörſt du der Brandung Ton?
Mich dünkt, wir ſind am Ufer ſchon.“ —
„Wo wir ſind, ich kann es nicht beſchwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!“

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer;
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufſtößt das Schiff —
„O Gott, es iſt das Inchcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, ſteht es ſchlimm;
Er verflucht ſich ſelbſt in ſeinem Grimm;
Die Wellen ſtürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das ſchrecklich klingt: —
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leſer, haſt du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weiſe Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, ſo ſinnig, daß daran
Des Atheiſten Klugheit ſcheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, ſtarrt
Es ſcharf und hart;
Kein weidend Vieh durch dieſen ſpitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird ſtachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag;
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört,
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern, bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunklen Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter, ſei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter.

Ich hatte Geſpielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe gelacht, ich habe geſchwärmt,
Spät getrunken, ſpät geſeſſen mit meinen Genoſſen;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe geliebt; — wie war ſie ſchön! —
Ihre Thür iſt verſchloſſen; nie ſeh' ich ſie wieder;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Einen Freund hatt' ich; wer hatt' ihn beſſer?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Geſichter.

Wie ein Geiſt durchſchritt ich das Thal meiner Kindheit.
Eine Wüſte ſchien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu ſuchen die alten Geſichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärſt du
Geboren im Haus meines Vaters, ſo könnten
Wir reden von den alten bekannten Geſichtern;

Wie einige ſtarben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle ſchieden!
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter!

John Keats.

Sonett.

(Als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte.)

In goldnen Reichen ſchweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch weſtlich Eiland ſah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin ſollt' Homeros ſchalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat;
Doch war ich ſeiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich ſiehet ſcheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel ſteigend;

Da wie dem Cortez, als er ſah von ferne
Das ſtille Meer; wild ſtarreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, ſchweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch.

Was iſt, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne ſelbſt muß ſterben,
Bevor ſein Theil: Unſterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiſte Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Weh'n
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einſt der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entſteh'n.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.

Die ſtarben fechtend; — roſtverſehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut ſich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.

Doch Jener ſtand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf iſt aus, dein Aug' iſt blind,
Du ſtolze Sonn'! im Tode ſind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen ſahſt du Thränen, die
Nicht länger fließen ſollen.

Ob unter dir der Menſch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künſte, denen ſich die Macht
Der Elemente beugte —

Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur *eine* Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern!
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!

Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todienkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennſt, die der verleiht,
Der uns zu löſen kam,
Litt, ſtarb, hinab zur Hölle ſtieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — auf der Schöpfung Trümmern ſteh'
Ich ſtolz; ich kann nicht ſinken!
Den letzten, herbſten Kelch, den je
Ein Menſch trank, muß ich trinken!

Geh'! ſag' der Nacht, die dich begräbt,
Du ſahſt den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unſterblichkeit
Und ſein Vertrau'n auf Gott!

Felicia Hemans.

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo uber Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glanzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſ're Land?
    — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer!
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
    — Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos iſt das Gefild!

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papſte bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, ſo weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt!
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch;
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute übern Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verſchloſſen bleibt das Thor von Erz,
Verſchloſſen dicht und feſt;
Verſchloſſ'ner iſt des Mannes Herz,
Der hier mich winſeln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Noth
Umſonſt nach Hülfe ſchreit!"

Der Förſter lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Dezembers Wehn!

Denn ſieh'! — als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und todt,
Im Erlenbuſche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum harmſt du dich?
Sprich, warum weinſt du laut?
Meinem jüngſten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngſter Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freiſt ihn!" —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Bald, Mädchen, iſt dein Trotz entflohn,
Verſiegt der Thränen Quell!
Mein Frank iſt Herr von Errington,
Iſt Lord von Langley-Dale!
Er iſt der Erſte fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!" —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürſtin ſollſt du dann
Den Forſt mit uns durchziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsſtaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Prieſter wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man ſucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Gränze ſie entführt
Ihr Jock von Hazeldean!

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgeſang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei;
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeſchrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht, ſo wild,
Felſige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife ſchrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer ſie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Laſſet die Braut, das Weib!
Laſſet die Heerde!
Laſſet des Todten Leib
Ueber der Erde!
Laſſet die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartſchen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zerſplittern!
Schnell heran, ſchnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
und Vaſalle!

Seht, wie ſie kommen! ſeht,
Wie ſie ſich ſchaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!“

„Ein Mädchenſchwur, ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald!
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz!
Doch bald im Thal und auf den Höhn,
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!“

„Tauſcht,“ ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwarts Aweſtroms Fall,
Sturzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erliſcht in des Gefechtes Glut
Der leichtgeſchürzten Clane Muth;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Carlo Sohn!“

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Neſtes Flaum;
Noch ſteht der Berg auf ſeiner Stelle,
Und abwärts ſtrömt des Aweſtroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte ſich;
Doch Nora gab den ſüßen Lohn:
Sie hat gefreit des Carlo Sohn!

Donald Caird iſt wieder da.

Chor.

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Lieder ſingen,
Froh beim Hochlandsreigen ſpringen;
Trinken, bis die Männer ſinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Keſſel flicken,
Schädel ſpalten auch in Stücken:
Auf erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Haſen ſtricken, *
Kennt des Rothwilds Liſt und Tücken;
Kann den Lachs im Bache ſpießen;
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwachter ſchrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Pfeifenklang ſchall fern und nah,
  Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird leert ſeine Kanne
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt;
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!

---

* to wire a maukin, einen Haſen vermittelſt einer Drathſchlinge fangen, in Weſtphalen: einen Haſen ſtricken. Techniſcher Wilddiebsidiotism! —

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht ſchade!
Donald Caird hält Alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Sherif ja,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird, mit ſchlauen Tücken,
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Feſſeln ſtählern Band!

Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Richter ja,
Donald Caird iſt wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme ſieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, ſie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beſchützen, es tönt;
Sie ſpannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt.
Drum ſchlafe, mein Liebling, noch darfſt du's ja thun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannſt nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Jsla.

Mädchen von Jsla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehſt du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es ſolchen Kampf? —
Mädchen, es ſucht ſein Heimathland!

Siehſt, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie ſchwingt ſich durch den rauhen Nord,
Und ſucht des Ufers ſichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenſchaum
Sucht ſie der Jnſel Felſenſtrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es iſt ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachſt du der Werbung, die ich bringe;
Kalt, wie des Felſen ſteiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher ſenkt die Schwinge.
Sei noch ſo hart, ſei noch ſo kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Iſt Allan's Grab ſein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unſer Mahl;
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr iſt zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngſt noch mit lachelndem Strahl
Dem unſern begegnet, blickt trübe durchs Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erſpähn
Das bäumende Roß und des Helmbuſches Wehn.

Wie der Wind ſich erhebt, wie der Platzregen rauſcht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauſcht!
So recht, ihr Genoſſen! des Thurmwarts Geſicht,
Von Dunkel befangen, erſpäht uns dann nicht!

Wie ſtampfen die Roſſe! hört, das iſt mein Scheck!
Sein Hufſchlag klingt markvoll, ſein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz ſeiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, ſchon tönte das Horn!
Ein Glas noch: — und dann gebt den Roſſen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Toroſee ruhte verziehend
Die ſcheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauſchte der dunkelnde Wald; da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer und weint' in die Flut.
„O, ſüßeſte Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, ſonſt gebt mir den Tod!“ —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald ſtärker, bald ſchwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom ſchwellenden Flügel
Des Windes, ſcholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, ſie blickte zur Ferne, ſie lauſchte;
Es nahte ein Krieger; wie ſchlug ihr das Herz!
Sein Schritt war ſo langſam, ſein Leben verrauſchte;
Sein Helm war geſpalten, ſein Antlitz ſprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geſchlagen die Heere!
O, rette dich! todt dein Beſchützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und raſch durch die Waldungen naht ſich der Feind!“ —
Kaum, ſtammelnd, vollbracht’ er ſein ſchreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Verſenkte die Sonn’ in des Toroſee’s Bette,
Doch ging ſie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen;
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch ins Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!“

Und als er nun im eh'rnen Kleid
Hinauszog aus des Schloſſes Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch ſeines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch ins Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!“

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da ſprengt' er vor, und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reih'n
Ertönte laut noch ſein Geſang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre, Kampf und Tod,
So ziemt es ſich dem Troubadour!"

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er ſeiner Feinde Degen;
Allein gelehnt auf ſeinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehr' den ſchönſten Tod
Erkämpfte ſich der Troubadour!"

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt iſt all' ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, ſüß und klar,
Der ſtillen Wehmuth bittres Weinen,
O falſches Thun, o falſches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, iſt wahr!

Der Ruhm mit ſeinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er ſich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu ſchmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und ſo verſchlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — ſeine Helle
Beleuchtet eine düſtre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Iſrael!
Gefallen iſt dein Thron!
Auf deinen Zinnen laſtet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Etham's dürr Geſtad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebteſt, Herr, Jeruſalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir ſein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum ſchlug;
Bis Juda falſche Götter
In Salem's Schreine trug.

Da ſank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüſtenei.
Schweigend und wüſt die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' ins Thal gefallen,
Die Baal's Dienſt entweiht!

„Nun, Aſſur, würge!“ ſprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn ſie ſind nicht des Herrn!
Bis ein Geſchrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd ſie ſich windet
In Hinnom's Würgethal!

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer iſt ſie, die mein Herz begehrt,
Was läſternd auch der Leumund ſpricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'ſchem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin geſehn,
So kam ſein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen ſuch' ich ſie,
Die eitel nah'n des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geſchmückt mit Kränzen und Geſtein!
Nicht füllt die Bruſt der Himmel ganz,
Die ſich mit Pracht umgeben mag;
Und ſie, die, glüh'nd von ird'ſchem Glanz,
Ob ihrer Schwache klagt, bleibt — ſchwach.

Nicht ſo die trauernde Geſtalt,
Die meine Luſt, weil ſie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genſcheins, der ſie umglüht!
Nein, ſolch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewahrt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd ſich verzehrt!

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruh'n und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß ſteuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenſchein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriam's Lied.

> Und Miriam, die Prophetin, Aaron's Schweſter,
> nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber
> folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.
> Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat geſprochen,
Und unter im Schilfrohr ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer! —

Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt, unſre Kette zerſprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

Oh! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; — ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!"
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n,
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geiſt nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich ſah.

Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur ſie den Reiz,
Der ſüß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte ſtolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefeſt du:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf;
Mein Rennthier trabte ſchnell;
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durchs Holz; — wohl weiß mein Thier,
Für mich iſt nur Ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz ſo gern,
Hat der Sommer erſt gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht,
So ſtieg meine Lieb' für dich!
Wie die Sommerſonne ſtet,
Leuchtet ſie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;

Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing.

Horch! wie übers Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis ſie ſanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondſcheinwellen, rollend
An das Ufer ſtirbt ſie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung, grollend
Wächſ't die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer ſtirbt ſie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Inſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finſtern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? raſch gleitet es fort.
Seine Segel ſind voll, doch der Wind iſt ſtille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das ſchaurige Fahrzeug? kann
Das Grab ſo ſtill ſein? horch! dann und wann
Nur Todtengelaut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Maſten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Banken von Eis, im Mondenſchein,
Waſcht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Maſt und Tau,
Die ihr Licht auf ſo fahle Geſellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geſchlürft.

Nach der Todteninſel ſauſ't ſein Kiel!
Nach der Todteninſel! dort iſt ſein Ziel!
Skelette reſſen die Segel gewandt,
Nicht von dieſer Welt iſt am Steuer die Hand.

O, ſauſe vorüber! o, ſegle ſchnell,
Du ſchreckliches Schiff! bald wird es hell,
Verbirg dich dem Morgen! ſein Roſenſchimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht ſei dein Traum — mag all' dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erſcheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — ſchön und froh!
Ganz daſſelbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, ſo,
Wie du es bei Gott wirſt finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder ſprüh'n
So leiſe laß, daß ſie uns nur vernimmt, zu der wir zieh'n!
O, könnte, wie er ſchauen kann, der Himmel reden — traun,
Er ſpräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne ſchau'n!

Nun raſten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! ſacht!
Auf zum Balkone ſchwing' ich mich, doch du hältſt unten Wacht.
O, wollten halb ſo eifrig nur dem Himmel wir uns weih'n,
Als ſchöner Weiber Dienſte — traun, wir könnten Engel ſein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein
Welch ein Geſicht hab' ich geſehen!
Jahre der Liebe, Jahre, ſtill und rein,
Ließ dieſes Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der traumend Ernten ſah
Und gold'ne Frucht mit ſüßerm Hoffen,
Als ich die Flamme dieſer Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir verſprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald verſiegt; ſie dauert einen Tag;
Sie ſchwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Perſers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! ſei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit ſtammle dein Gebet —
Eh' du's geſtammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf ſie weinen.

Weh', all ihr Muth umſonſt!
Wo ſich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie ſchieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie ſie,
Die ſchnöd' ihr uns entriſſet,
Eh' unſer Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergiſſet!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Chriſtabend geſungenen Weiſe untergelegt.

Sieh', wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe ſchwingen lächelnd ſich, o ſieh',
Niederwärts; auf ſonn'ger Stirne bringen Edens Kränze ſie!

Hörſt du brauſen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich ſchallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, ſchläft der ein'ge Sohn,
Er, der aus den Himmeln kam, — von Gottes Thron

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier ſteht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur ſelbigen Zeit,
Und zitternd dir ſag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm' jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken umzieh'n,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!“

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und ſchäume
Sie noch ſo glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längſt geſchiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glüh'n.
O, wenn mir ſo die Jahre,
Die waren, ſchmerzlich nah'n,
Dann ſchaut mich ernſt der klare
Kelch wie voll Thranen an!

Farewell, Theresa!

Leb' wohl, Thereſe! die Wolke drüben,
Die finſter über den Mond ſich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn übers Meer ſchon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh' auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauſchen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker ſtumm!
„O komm, mein Lieb!“ ſagt leiſe flehend jeder Ton.
„O komm, mein Lieb! die Nacht iſt bald entflohn!“
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend ſo die Leidenſchaft,
Wie dieſer Töne Hauch!

Dann — wahrlich, nicht von ohngefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Iſt Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!“ ſagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!“

O, ſchwach das macht'ge Wort.
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und ſpricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Roſe,
Dann, grad' wie die Loſe,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, ſüß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für ſie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir!
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruh'n im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert,
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt:
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer= und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſ't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruh'n im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies.

Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durchs Feld.
Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er aufs Neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Despote mehr uns ſtäupt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, weh'n dein Lied
Um ſeine Höh'n, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!“
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, weh'n dein Lied
Um ſeine Höh'n, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Bruſt
Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.
Drum all' dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer.
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lacheln glüh'n
Des Jura ſchnee'ge Höh'n,
Und Kalte dennoch feſſelt ihn.
Wie wir ihn glüh'n auch ſeh'n.

Einzig erwärmen kann
Ihn oſt ein Sonnenkuß;
Urplötzlich ſchmilzt das Lächeln dann
Und wird zum Thränenguß.
Drum all' dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Roſen, mein Lieb, iſt dein Mund,
Und ſüßer als Thau iſt dein Küſſen zur Stund'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Küſſen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die ſüßer, fürwahr,
Als Thau und als Roſen und Küſſe ſogar!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du,
Willſt nicht, mein Lieb?

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die ſo dich nennen, blind —
Dich ſandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch — zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu ſeh'n
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergeh'n,
Den ich doch ſelber angefacht!

Robert Burns.

Elf Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere,
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —

'S iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's iſt nur,
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: o!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut,
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.

Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannſt, und ſä'teſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, ſäh' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort;
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!

Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du warſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult; mit Regen dräu'n
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt ſich unters Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr.

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.

Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

'S iſt nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was ſchreckt
Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr haidekrautbewachſ'nen Höhn!
Du grünes Thal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht! —
Freund! — Feind! — lebt wohl! ich ſegn' euch gleich
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Thränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich,
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge, mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld, mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weiſ't ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Mein Lieb iſt eine rothe Roſ',
Die friſch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Roſ'! mein Lieb
Iſt wie ein ſüßes Lied!

Mein Lieb, ſo ſchmuck und ſchön du biſt,
So ſehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen iſt,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt,
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſo lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär' ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

7.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O, lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn! bringt geſund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Ich that — o Gott, was thät ich nicht
Für Einen?

8.

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt iſt kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderſon, mein Lieb!

John Anderſon, mein Lieb, John,
Bergauf ſtiegſt du mit mir;
Und manchen luſt'gen Tag, John,
Zuſammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab' ruhn wir,
John Anderſon, mein Lieb!

9.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemooſ't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr toſ't!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

10.

O, wär' mein Lieb die rothe Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht!

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Lag' ich, und ſchwelgt' in trunkner Luſt;
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Lag' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſah' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie ſingen, ſähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

11.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
  Ich, mein Schatz! ſprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibſt du hier? —
  Gutes nur! ſprach Findlay. —
Wie ein Räuber ſchleichſt du doch! —
  Raub' auch gern! ſprach Findlay. —
Treibſt vor Morgen Unfug noch; —
  Allerdings! ſprach Findlay.

Ständ' ich auf, und ließ' dich ein, —
  Laß mich ein! ſprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
  Kann wohl ſein! ſprach Findlay. —
Wärſt du bei mir im Gemach, —
  Wär' ich's erſt! ſprach Findlay, —
Gingeſt du wohl nicht vor Tag; —
  Freilich nicht! ſprach Findlay.

Aber nimm, bleibſt du die Nacht, —
Ja, ich bleib! ſprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! ſprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein —
Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig' es ſein! —
Ganz gewiß! ſprach Findlay.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Umrisse

zu

den Gedichten

von

Ferdinand Freiligrath.

18 Blätter in 3 Lieferungen.

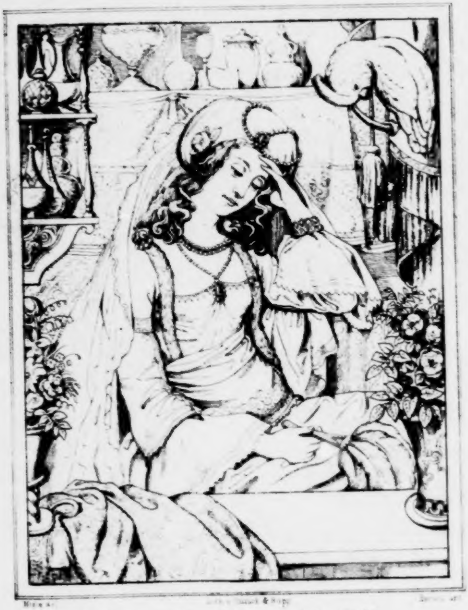
KARLSRUHE.
Druck und Verlag des Artistischen Instituts.
F. Gutsch & Rupp.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lyriſches
Album
1861.

Die Griechin auf der Meſſe.

Dein Turban blau und schwarz Dein Haar;
Auf Deiner Stirne ruhig Sinnen,
Sieh'st Du im Geiste den Bazar
Smyrna's und seine Käuferinnen?
O, träume fort! vorübergeh'n
Der Seele lass Dein Zieh'n und Reisen!



[illegible] Lith. v. Haase & Söhne [illegible]

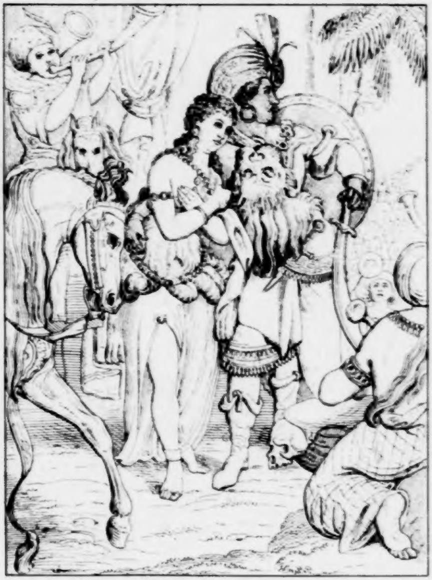
Zu Frauen auf der Messe

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!“



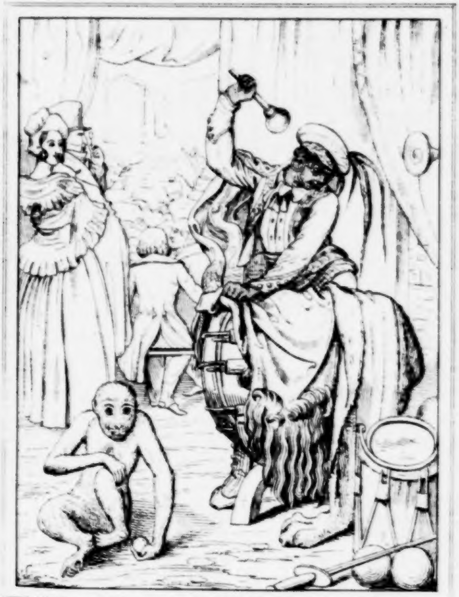
Der Mohrenfürst I

Der Mohrenfürſt.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.



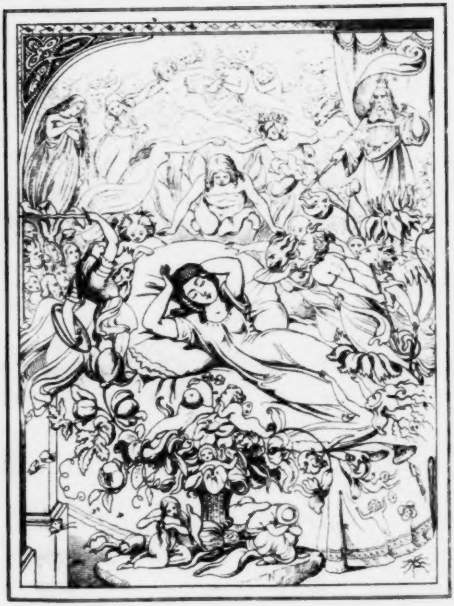
Lith. v. [illegible]

Der Mohrenfürst II.

Blumenrache.

Doch ums Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Dass wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!



Der Blumen Rache

[illegible]

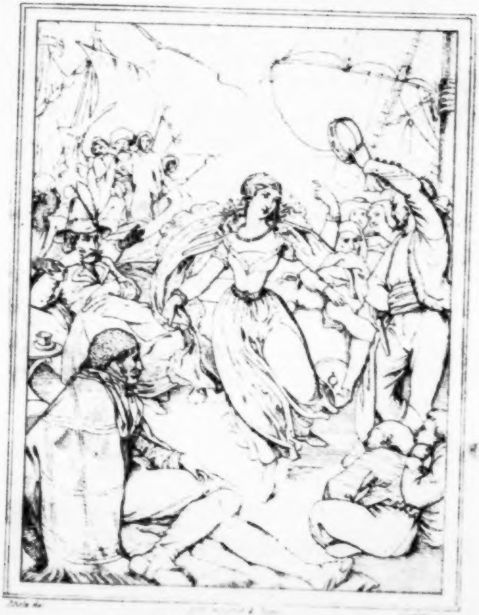
Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Christenhunde,
Die erloschene Cigarre
Von Havannah in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Castilianer, Dir verglimmen,
Da Du hörtest zur Guitarre
Die holdseligste der Stimmen.

Angethan mit welscher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, Deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.



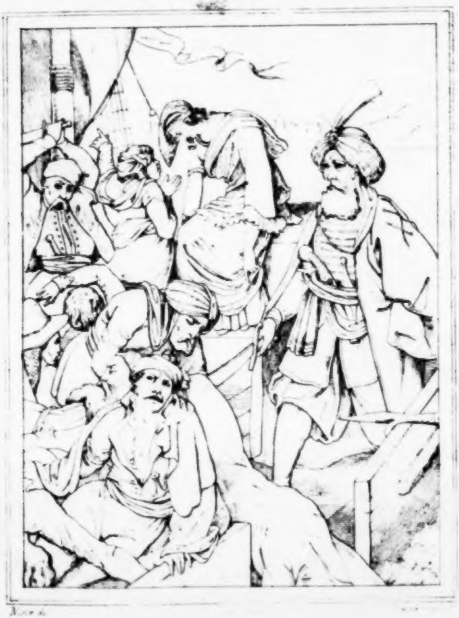
[illegible] del. [illegible]

[illegible] /

Piratenromanze.

2.

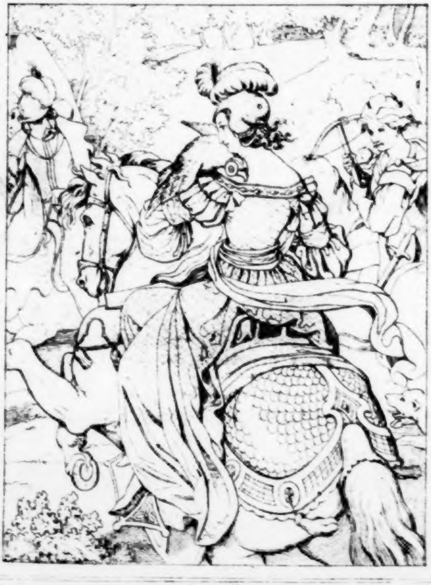
Gross ist Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knie'n gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen . .



[illegible] II

Der Falk.

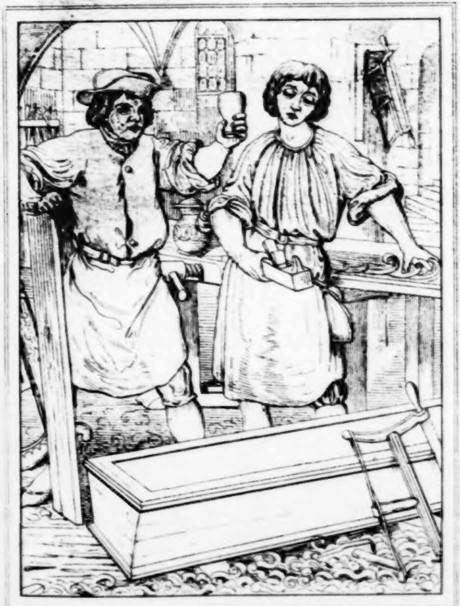
Nun muss er sie begleiten
Mit seiner krummen Klau!
Muss er für sie bestreiten
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit auf's Pferd,
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.



La Dalk

Die Schreinergeſellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruh'n!“
„„Du Weichherz! wie, Deine Thräne rinnt?
Was schiert Dich fremder Leute Kind?““
„So sey doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!“
„„Sei's erster, sei's letzter! da thu' mir Bescheid!
Und sing' eins, und schaff' Dir kein Herzeleid!““



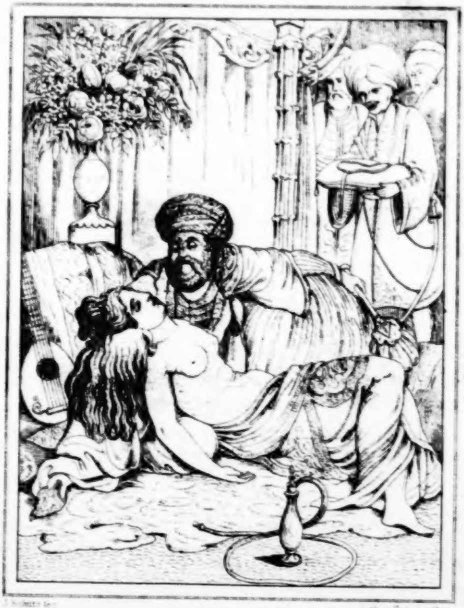
Vale del. [illegible] [illegible] lit.

Die Schreinergesellen

Die ſeidene Schnur.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Jussuf!““ — „Bringt ihn her!“ —
Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinsend ihm die seid'ne Schnur.



J. Schütz fec.

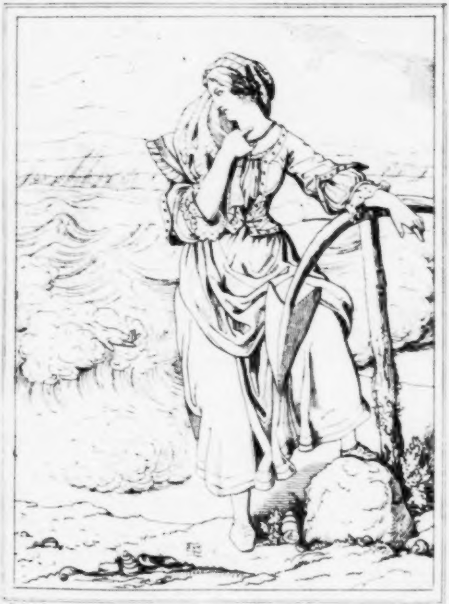
Lith. v. Rohm & Hupp

Die seidne Schnur

Der Waſſergeuſe.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

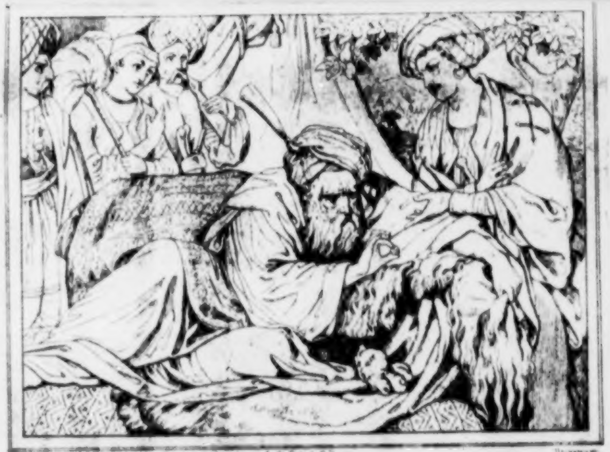
Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruss.
Die bleichen, starren Finger
Beruhren ihren Fuss.



La Yasciqeuse

Der Scheik am Sinai.

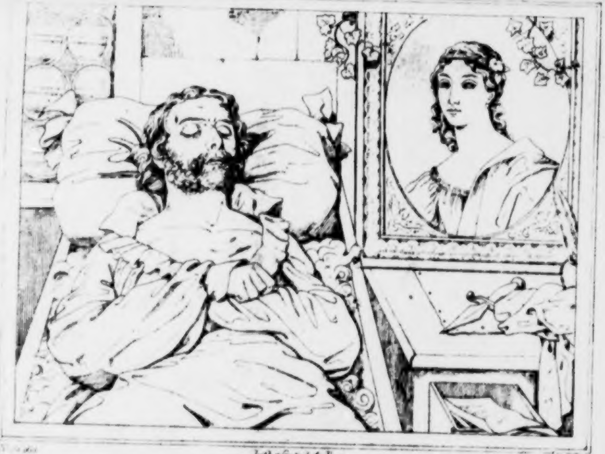
Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies, allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!“



Der Scheik am Sinai

Henri.

Zurück das Leichentuch! — Siehst Du in seiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann! entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um solch ein Angesicht, o Gott, warum ein solches?

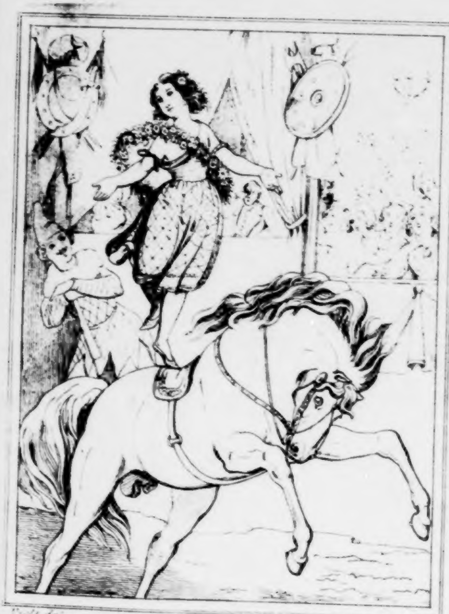


[illegible] [illegible] [illegible]

Henry.

Landrinette.

Und über Allem sie, die kleine Fee
Des über Nacht erstand'nen Mährchens! — Seh'
Ich sie nicht heute noch, jetzt fächelnd
Ihr schnaubend Thier, jetzt mit holdsel'gem Gruss
Die Bahn durchsprengend, jetzt den kleinen Fuss
Der Kreide bietend, immer lächelnd!



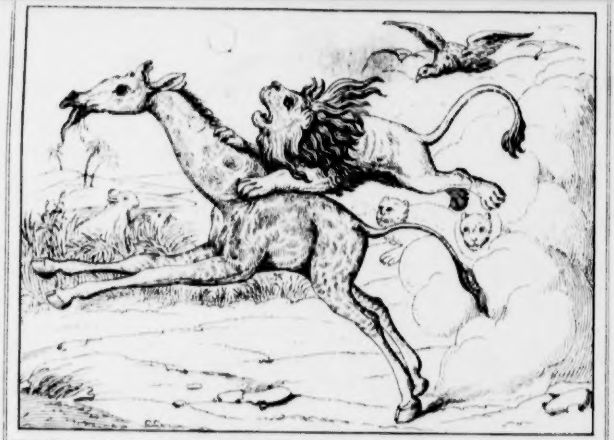
[illegible] del. [illegible] [illegible]

Lindinette

Löwenritt.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe: welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

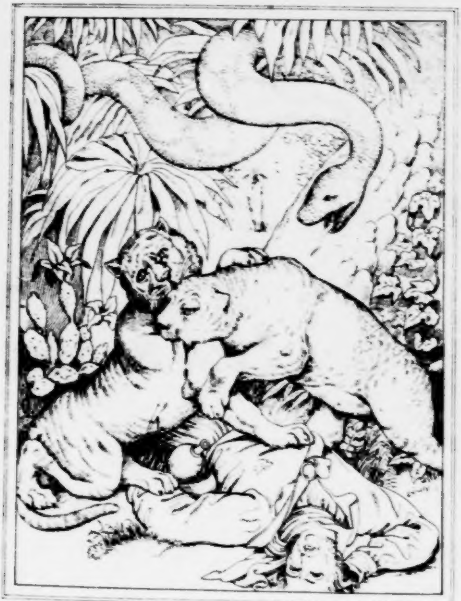


Gale del. Lith v Gutsch & Rupp Schutz fec.

Lowenritt.

Unter den Palmen.

Da — o sieh'! was über ihnen sich herablässt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, off'nen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Riesenschlange, keinen Einz'gen lässest du den Raub zerreissen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weissen! —

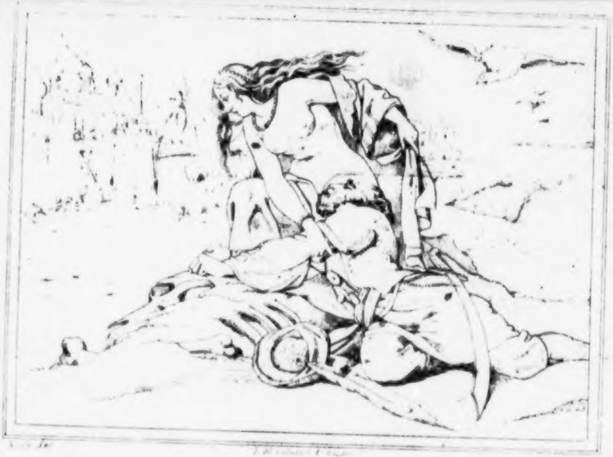


Unter den Palmen

Mirage.

1.

„Geliebter, meine Zunge lechzt! wach auf, schon naht die Dämmerung!“
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geister Zeitvertreib!“
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank das Weib!



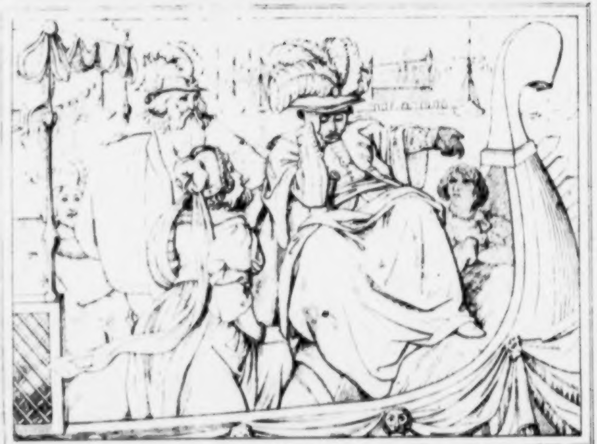
Mirage !

Mirage.

2.

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimath sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süss in Desdemonens gierig Ohr.
Auf fuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stiess mit jähem Stoss —
Er führte schweigend zum Pallast das einz'ge Kind Brabantio's.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Mariage !

Das

malerische und romantische

WESTPHALEN.

Von

Ferdinand Freiligrath

und

Levin Schücking.

Mit 30 Stahlstichen.

BARMEN,
bei W. Langewiesche.

LEIPZIG,
bei Friedr. Volckmar.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Gedruckt bei *Sam. Lucas* in Elberfeld.

MALERISCHE UND ROMANTISCHE

WESTPHALEN,

von

FREILIGRATH & SCHÜCKING.

[illegible]

Univ. Bibl.
München

Seiner Majestät

dem

Könige von Preuſsen

FRIEDRICH WILHELM IV.

ehrfurchtsvoll und unterthänigst

gewidmet.

Freiſtuhl zu Dortmund.*)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Vehme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor,
Und in den Kirchen weis't er seine Klauen.

---

*) Titelvignette.

Ein todt Gethier! — Der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge sass,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiss das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran:
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde selber will er richten!

Sein eigner Frohne schritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle lass dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiss und schwarz — so stelle dich, Westphalen!

Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Heerde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtross weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Haiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er lässt es träumend über Moore schwanken.
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen! —

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, lass deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluss,
Tritt vor den Richter, der dich richten muss,
Und übersieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Lass deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Lass deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Lass deine Klippen dir zur Seite stehn,
Lass deine Burgen sich in's Stromthal neigen!
Lass deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Lass deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, lass sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und fluthe sanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weisse Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr — geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth;
Umblitzt von Schlacken, und geschwärzt von Kohlen! —
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen! —

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrippe! —
Lasst Waffen reden: — an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Lasst eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch, was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloss und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Versehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlasst des Münsters und der Burg Portal,
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasie'n,"
Legt ab eu'r Zeugniss: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Lass dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Heerd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iss, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Erndte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesammt!
Die Nacht ist um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist *mein Volk!* Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Baarhäuptig stehn sie, meine Vehmgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn! —
Und jetzo harrt er wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reihn;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch:
Die Sonne blitzt — so sass kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht! —
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft sich der Poet,
Ein Anderer und doch Derselbe!

Die Weſer.

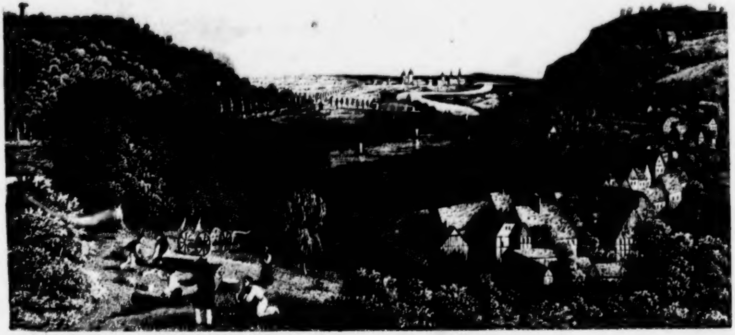
Porta Westphalica bis Herstelle.

Die Porta Westphalica ist die Pforte meines Buchs. Habt ihr zuerst den Brückenkopf des einleitenden Gedichts genommen, so müsst ihr nun noch das Thor der Festung erstürmen. Durch die Porta führ' ich euch in das Land, nach dem sie heisst.

Wer von euch stand bei Sonnenuntergang auf der Weserbrücke bei Minden? Aus den Moor- und Haidestrecken des nordwestlichen Westphalens kommend, deren ödes Grau in Grau nur zuweilen ein Architecturblitz aus dem Mittelalter durchleuchtet, der Osnabrücker Dom etwa oder der lichte, giebelzackige Strahl des Rathhauses zu Münster, schritt er vielleicht trüb genug in die alte Stromstadt Minden hinein, und weder das buschige Glacis noch der stattliche Simeonsplatz, weder der freundliche Domhof noch die engen, alterthümlich düstern Strassen waren im Stande, ihn eine nahe glänzende Verwirklichung seiner bisher meist unerfüllt gebliebenen Träume von einem „malerischen und romantischen Westphalen“ hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor an der Wasserseite der Stadt erreicht. Kühler Hauch des Stromes weht ihm entgegen. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm, nordwärts hinab in die weite, unabsehbare Fläche, schiesst die Weser, und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Prall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen, stolz und trotzig sich erheben. Die **Porta Westphalica***) liegt vor ihm, nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespult), sondern ein nicht allzu schmales Querthal, das ausser dem Strome Wiesen und Ackerland anmuthig ausfüllen, dessen Benennung aber, zumal von dieser Seite und in dieser Entfernung, durchaus passend und gerechtfertigt erscheint. Es ist nämlich noch eine gute Stunde bis dort, wo die Weser den Gebirgsrücken zerschnitten hat; links und rechts, dort unter den Namen des Suntels oder des Wesergebirges *κατ' ἐξοχήν*, hier unter dem des Wiebengebirges streichend, zeigt er dem Blicke des Beschauers keine einzige Kerbe, keinen einzigen tieferen Einschnitt; nur der gewaltige, weitklaffende zwischen Jakobs- und Wittekindsberg liegt vor Augen, und ist nun, abgesehen davon, dass durch ihn der Fluss aus dem Gebirgsland in die Ebene sich ergiesst, in seiner Einsamkeit um so mehr einem imposanten Thore, einer **Weserscharte**, wie die umwohnenden Landleute die Pforte nennen, vergleichbar, als die Entfernung ein scheinbares Aneinanderrücken der getrennten Bergmassen bewirkt, und das Wiesengelände dazwischen in so geringer Breite zeigt, dass nun fast Berg neben Berg emporzuragen, und die Weser hart am Fusse beider sich zu schlängeln scheint. — Das ist die Porta, und wer sie so gesehen hat, nach mühsamer Durchwanderung des Flachlandes von der Mindener Brücke aus, felsig und waldig, und von den heissen, sehnsüchtigen Tinten eines Sonnenuntergangs zu Ende Mai's magisch beleuchtet, wohl schlug dem das Herz hochauf vor Freude, und er lauschte lechzend hinab in das murmelnde Geschwätz des Flusses, der alle Mährchen und Heimlichkeiten des eben verlassenen Waldgebirges ihm erzählen zu wollen schien. Silberfarben, hier und dort einen Scheideblitz der Sonne zurückwerfend, kam er durch Wiesen und Weiden herangeschossen; einsame Kähne schwammen stromunter; drüben noch eine vollständige Mast, „Bock“ und „Hinterhang“ und „Bulle“, die von keuchenden Pferden sich hinauf ziehen liess nach Hausberge; Heerden am Ufer; — ein heiteres, lachendes Idyll lag vor ihm.

---

*) Die Ansicht stellt sie von der entgegengesetzten Seite, Minden im Hintergrunde, dar.



[illegible]

Univ. Bibl.
München

dessen Grundton, den der Ruhe und des stillen ländlichen Friedens selbst der am Fluss gelagerte Kriegsmann — Minden — nicht zu stören vermochte.

So und in solcher Stimmung war's, dass ich selbst vor ein paar Monaten zum ersten Mal die Porta erblickte. Die Fläche lag hinter, die Berge lagen vor mir, und es trieb mich, den Staub der einen mit den Büschen der andern von den Kleidern zu streifen. Noch eine Nacht und einen Vormittag in Minden, und nun unter dem fernen Gegroll mälig sich aufthürmender Gewitter auf den Wittekindsberg, die westliche Pfortensäule, die neben jenem Namen auch noch den üblicheren der Margarethenklus führt! — Wollt ihr sie mit mir besteigen? — Ich führe euch gleich auf die Spitze. Dicht mit Buchen bewachsen, lässt sie euch auf trocknem Laubfall einen kühlen, schattigen Waldweg entlang gehen. Zweige schlagen euch in's Gesicht, Waldmeister duftet um eure Füsse, und wenn ihr den Hut mit Geisblatt oder mit einer keck geschwungenen Farrnkrautfeder schmücken wollt, so braucht ihr nur die Hand auszustrecken. Plötzlich steht ihr vor einem mächtigen Wartthurm; nicht vor einer grauen, mit Moos und Epheu bewachsenen Ruine, einer zerbröckelnden Trümmer aus den Zeiten des Feudalwesens, die euch, wenn ihr sie besteigen wollt, ein geharnischter Thürmer erschliesst oder ein buntjackiger Schlosszwerg: ein Werk der letzten Jahre ist's, das euch zur Rundschau auf seine Zinnen ladet, und ein Mütterchen, das im Schatten einer benachbarten Buche die ärgste Schwüle des Mittags bei'm Spinnrade verstreichen lässt, öffnet euch freundlich die Thüre des modernen Lug in's Land. Ihr tretet ein, eine Wendeltreppe empfängt euch, zwei und siebenzig Stufen fliegt ihr hinan — und nun steht ihr oben auf der Plateforme, und biegt euch hinab über das schützende Geländer. Welch' ein Anblick! Nördlich das Flachland bis zum Meere, südlich ein beschränkteres, dafür aber auch bunteres und von Wald und Fluss mannichfach belebteres Gebiet, und zwischen beiden, eine Thurmhöhe unter euch, knochig und langgestreckt, und von der gewitterschwülen Sonne des Mittags stechend beschienen, der Rücken des Gebirges. Ein zusammengesunkenes Ross, liegt es euch zu Füssen, seine Laubflanken zittern vor Erschöpfung — wär' ich ein Gigant, ich spräng' ihm auf den Nacken, und ritt' es in die Nordsee — zur Schwemme!

Und hier, eh' ich euch ein Führer werde durch den Landstrich, der tief unter euch wie eine Karte aufgerollt daliegt, eh' ich mit dem Finger auf seine Berggipfel und auf seine Thurmspitzen deute, eh' ich seine Burgen mit euch durchklettere, und mit euch eintrete in seine Hallen und Kreuzgänge, lasset mich ein Wort der Verständigung zu euch reden! Wenn ich euch zu einer Schweizerreise aufforderte, oder zu einem Ausflug in's Tyrol, oder gar zu einem pittoresken Zuge durch beliebige Wüsten, so bedurfte es dessen nicht. Ihr wusstet dann von vornherein selbst, was ihr zu erwarten hättet, und wenn die Reise nichtsdestoweniger euren Erwartungen nicht entspräche, so konntet ihr desswegen nur mit dem Ungeschick oder der Unwissenheit des Führers rechten, nicht aber mit der Gegend selbst, durch die ihr euch führen liesset. Ein Anderes ist es, wenn ich euch eine Wanderung durch Westphalen vorschlage, durch ein Land, dessen Loos es seit Jahren gewesen ist, mehr gescholten und geschmäht, als gepriesen zu werden. Seit Justus Lipsius im Jahr 1586 seine schweinsledernen Briefe über Westphalen bald „aus der Barbarei bei den Breifressern", bald „aus dem Schweinstall, den sie Wirthshaus nennen", datirte, hat sich die Schärfe einer Unzahl von Federspitzen an uns versucht, und wir haben uns endlich so daran gewöhnt, dass es uns ordentlich freut oder gar rührt, wenn es mit solcher Eleganz geschieht, wie noch neuerlich in Kühne's Briefen an Dina. *) Lipsius und Kühne, die alte Literatur und die „junge!" Die alte litt am nordwestlichen Saum unserer Wildnisse, die junge am südöstlichen, und ich, der ich weder zur alten noch zur jungen gehöre, und mich nur ärgere, dass ein Poet heut zu Tage überhaupt zur Literatur gehören muss, will euch nicht bloss an die Ränder, mitten hinein will ich euch führen, wo es möglicher Weise noch schlimmer ist. Ich glaube wirklich, dass ich euch vorher Muth einsprechen muss, und dazu ist grade hier, wo wir aus einer Höhe von 800 Fuss auf einen grossen, und wahrlich nicht den schlechtesten, Theil des verschrieenen Gebiets hinabschauen, der rechte Ort, wie mich dünkt. Setzt euch drum in die Runde; stosst mir aber die Reisetasche nicht von der Brüstung, und um euch von vornher-

---

*) Männliche und weibliche Charactere. Theil I.

ein mit westphälischer Mund- und Landesart zu befreunden, so thut erst einen „Schluck“ aus meiner ledernen Feldflasche.

Bestimmen wir zuerst die Grenzen unseres Terrains. Westphalen — mag der Name nun von Falen d. h. Fohlen, dem springenden Pferde in Wittekinds Banner abzuleiten sein, das wir noch heute sein: *Nunquam retrorsum* auf dem Braunschweigschen Wappen wiehern hören; (Schade grade jetzt, dass es nicht auch, mit derselben Devise, das Symbol des Hauses Hannover geblieben ist!) oder von dem Grenzpfahl, der die West- von den Ostphalen getrennt haben soll; oder von einem altdeutschen, dem englischen *fellow* entsprechenden Worte Phal; oder von einem andern Worte: Falen d. i. Gegend, *plaga*, *regio;* oder gar, wie einige Etymologen wollen, von den Vandalen — Westphalen ist uns, wie Karl dem Grossen, das gesammte Land zwischen Rhein, Weser und Ems, wie wir dagegen die Striche zwischen Weser und Elbe unter dem Namen Ostphalen zusammenschlagen, und von dem, zwischen beiden in der Enge liegenden, dritten Haupttheile des alten Sachsenreiches, Engern, für den Zweck unserer Wanderung so viel noch zu Westphalen rechnen, wie wir nach Strich und Lauf des Gebirgs und des Flusses sowohl, als nach Uebereinstimmung in Gesittung, Volkscharacter und Mundart für gut finden und verantworten zu können glauben. Es ist uns das Land, das zu Tacitus Zeiten Bructerer und Sigambrer, Marser, Angrivarier und Cherusker inne hatten; das ganze, von den Legionen zertretene Gebiet im Nordwesten Deutschlands, das dem Historiker zu seinem Bilde von den Sitten und dem Culturzustande des alten Germaniens vorzugsweise die Umrisse lieferte. Es ist uns der gesammte Strich um Weser und Ems, Ruhr und Lippe, der in der rohen Kraft und der schlichten ursprünglichen Weise seiner Bewohner, zumal aber in dem Eichengrün und der Weltabgeschiedenheit seiner einzeln an Quell oder Bach liegenden Bauerhöfe — *ut fons, ut nemus placuit* —, an deren rauchgeschwärztes, erndtekranzgeschmücktes Scheunenthor die Zeit und der Fortschritt nur leise und in grossen Zwischenräumen angepocht haben, ganz an jene Schilderungen in der *Germania* uns erinnert. Es ist ein derber, urkräftiger Menschenschlag, die Westphalen. Als der Kronprinz von Preussen auf seiner letzten Reise durch die Provinz (Sommer 1839) einen Tag in Soest sich aufhielt, ritt auch eine Deputation aus der „Börde“ bei ihm vor, an die zwei bis dreihundert Bauern stark. Ein prächtiger Zug! Stämmige Männer und stämmige Pferde, hellblaue Röcke und breitkrämpige Hute, wenig Sporen und die Zügel meist in der rechten Hand, aber die Fersen in den Flanken, die Linke mit dem Hut hoch in der Luft, und so in Trab oder Galopp, wie es dem Gaul eben anstand, mit Hurrahruf bei dem Prinzen vorbei. Ich habe lange Nichts gesehen, was mich mehr gefreut hätte. So, denk' ich mir, muss ein Reiterangriff der Bructerer gewesen sein: wenig Ordnung, aber Muth und Feuer, und wo er einhaut, da wirft er. Es mag dem Kronprinzen Glänzenderes und Feineres auf seiner Reise veranstaltet worden sein, aber Ehrlicheres und Nationaleres schwerlich. Er hat auch herzlich gelacht, als er aus dem Fenster herab dankte, und es war nicht das Lachen des Spottes oder der Geringschätzung. Wie wollt' es auch? Aus solchen Stämmen haut sich die Staatsburg ihre Palisaden zurecht: das siebente Armeekorps ist eins der stämmigsten und markigsten im ganzen Heere.

Wir halten uns also an's Volk und an die Gesittung. Wo wir den Hof des Tacitus, wo wir die Kämpe des Sachsen noch finden, da ist Westphalen. Wir beschränken uns demnach weder auf das Herzogthum Westphalen, das sogenannte Sauer- oder Süderland, fruher ein Besitzthum Heinrichs des Löwen, und nach dessen Tode von Friedrich Rothbart an das Erzstift Cöln geschenkt, noch auf die jetzige Preussische Provinz Westphalen, noch greifen wir uber in die uberrheinischen Bestandtheile des ehemaligen Westphälischen Kreises, zu dem u. A. selbst Luttich, Cambrai, Utrecht und Aachen gehörten, woraus, wie der alte Merian sagt (beiläufig der erste Herausgeber eines „malerischen Westphalens", wenn wir seine westphälischen Städteansichten so nennen wollen), „woraus zu ersehen, dass dieses ein weitschweiffiger Cräiss" gewesen sein musse. An das Lander- und Ländchenaggregat zu denken, das unter Jerome den Namen eines Königreichs Westphalen fuhrte, kann uns vollends nicht einfallen. — Lasset uns den Bezirk abschreiten, den wir betrachten wollen! — Links, in sudöstlicher Richtung, die Weser hinauf bis nach Herstelle, die Feste des grossen Frankenkaisers. Von dort sudwestlich den Saum der Hessischen Gebirge entlang bis an die Quelle der Sieg, wo die Sprache des Volkes schon in der Weise des Oberlandes erklingt, und wo uns der Westerwald zur Gränze nach Suden wird. Jetzt nordwestlich, immer den Rand der heutigen Preussischen Rheinprovinz hinab, in die wir gelegentlich einen kleinen Abstecher machen. Die Mündungen von Sieg und Wupper, von Ruhr und Lippe bleiben uns links, wo fast in paralleler Richtung der Rhein seine Wogen hinabwälzt. Haben wir die Lippe überschritten, so wenden wir uns nordöstlich, da wo das Städtchen Anholt uns die Gränze der Marschen und Ebenen Hollands gezeigt hat, lassen später das Münsterland und Osnabrück im Süden, Ostfriesland und Oldenburg im Norden, bis wir zuletzt, etwa bei Petershagen, wieder auf die Weser stossen, an ihr hinaufschreiten bis zur Porta, und so wieder zur Margarethenklus, zu dem Punkte gelangen, von dem wir ausgingen.

Das ist der Ländercomplex, den wir unter der Gesammtbenennung Westphalen für uns in Anspruch nehmen, und ich denke, dass man uns ungefährdet in seinem Besitz lassen und die grün-weiss-schwarze Fahne, die wir rings auf Berg und Burg aufpflanzen, ruhig flattern lassen wird. Möchte man uns irgendwo eines Einfalls in fremdes Gebiet beschuldigen, so könnte es nur drüben am rechten Weserufer sein, wo die Schaumburg hell und freundlich aus dem Grün des Nesselberges hinter Rinteln hervorschaut, wo der Hohenstein mit seinen Klüften und Felsenrissen, mit seinen Wichtelmännchen und seinem Druidenringe ernst und düster sich erhebt, und wo der Langenfelder Wasserfall schäumend hinabstürzt in die Tiefe. Es sind das Alles Punkte, die in der Sachsenzeit zu Engern, zum Buckigau gehörten, und die jetzt *post varios casus* einem Ländchen zu eigen sind, das sich die Grafschaft Schaumburg hessischen Antheils nennt. Und fast fürcht' ich, dass der goldene Löwe seine Errungenschaft wahren und mein dreifarbig Banner mit gehobner Klaue antasten wird. Ein malerisches und romantisches Weserthal ist angekündigt. Franz Dingelstedt ist sein Schildhalter, und schon seh' ich den Kampf entbrennen in den wiederhallenden Schluchten des Suntels. Die Fähnlein flattern, die Trompeten schmettern, die Schaumburg wird berannt hüben und drüben, und wessen Banner oben fliegen wird, bleibt den Schwertern überlassen. Es soll aber ein ehrlicher und lustiger Kampf sein; wir wollen uns Lieder zusingen während des Streites, und zuletzt, denk' ich, sprengen wir mitten im Gefecht auf einander los, lüften den Helm, und machen es, wie Wittekind und St.

Herumbertus, der erste Bischof von Minden. Ich weiss nicht recht, sprach Wittekind es aus oder der Bischof — so viel aber etymologisirt die Sage: als der Herzog den Mönch einführte in seine Burg am Weserstrand, da fiel zwischen ihnen das Wort: Min — Din, d. h. der Fleck sei mein, wie er dein ist! Und so, rath' ich, halten wir es auch mit der Grafschaft Schaumburg hessischen Antheils! Einst den Cheruskern, ist sie nun den Katten; ehedem sächsisch, ist sie nun fränkisch; — mögen darum beide Banner ruhig nebeneinander auf den Zinnen der Schaumburg flattern, Dingelstedts neben dem meinigen, der Löwe des Hessen neben der Tricolore des Westphalen! —

Ungehärmt und unter sicherm Geleit aber werden wir dann weiter ziehen können, so weit die rothe Erde sich erstreckt, durch ihre Wälder und Thalschluchten, über ihre Berge und Ströme, mit dem Wanderstabe als Wünschelruthe, die stille steht, wo das Gold der Poesie versteckt als Sage in den Trümmern alter Schlösser und Burgen ruht, wo Dome sich wölben und Städte mit ihrem Mauerkranze sich aufthürmen, als Wächter des Hortes, den die Geschichte sich dort gesammelt hat. Das ist das Romantische, das wir suchen: die Erinnerungen der grossen Zeit, auf welcher die unsere gebaut ist, als ein zweites und höherstehendes Fachwerk, abgetrennt wohl und ohne Stiege, die zu jener uns zurückführen könnte, aber auf ihr beruhend und ohne Basis ohne sie. Darum blicken wir gern aus unsern hellen hohen Räumen durch den Boden unter unsern Füssen, der noch nicht fest und recht gefügt ist und Lücken und Spalten weisst, hinunter in die alten dunklen und massiven Kammern, wo an den rothbekreuzten Wänden Speer und Tartsche hangen und die verrosteten Rüstungen über den zerfetzten Bannern liegen. Und wenn der Sturm da unten durch die zerbrochenen Bleifenster hineinzieht und durch den mächtigen Kamin gröhlt und ächzt, dann ist uns, als hörten wir aus dem Rasseln der Waffenstücke das Schliessen der Visiere heraus und wie Schwert und Helm, Pfeil und Tartsche zusammenklirren, eine wilde Kampfmusik voll rauher Melodien, zu der wir stolz gehoben uns die Worte und Lieder selber dichten, die Lieder von Liebe und Hass der starken Zeit, von ihrer Heidenherrlichkeit und der Freiheit, die auf dem Bewusstsein ihrer Kraft als dem Königsschilde emporgehoben, ihre Herrscherin war. Das ist es, was wir in ihr suchen, was ihre Geschichte uns so theuer macht. —

Aber bei all' diesem Schwertgeklirr und Wagengerassel, bei all' diesem Gewühl, das mit eisernem Fusstritt die Geschichte an euch vorüberzieh'n lässt, hört ihr auch andere, mildere Klänge, die wie fernes Glockengeläut an einem schönen Sommerabend warm und innig euch zum Herzen dringen. Aus den Gründen steigen sie empor, von den Bergen tönen sie herab, Felswand und Gestein hallen sie wieder, und unter den Wohnungen der Menschen sind es zumeist die niedrigen, die von Holz gebauten, mit strohgedeckten Dächern, in die sie einziehn und in denen sie fortvibriren. Die Silberglocken der Sage sind's, von denen ich rede. Auch unser Westphalen durchzittern sie, und wenn ihr das Land mit mir durchhorchen wollt, so könnt ihr überall, wo ein abgeschlossenes Waldthal euch aufnimmt, oder wo ihr einsam über die braune, baumlose Haide einherschreitet, oder wo raschelnder Epheu ein morsches Gemäuer umklammert, ihre Töne vernehmen. Wahr ist's, die Sagen unsres Landes haben nicht ganz das Tiefe und Poetische, das die Sagen anderer Gegenden Deutschlands, namentlich die des Rheines, auszeichnet. Keine Lurlei singt auf einem Felsen des Ruhr- oder Weserthals ihre verlockenden Weisen, keinen Roland hat Westphalen, der düstern Blicks im hohen Fensterbogen steht, und hinunter sieht auf das Eiland seiner Liebe, und wenn ihr Nachts an einen schwarzen, schilfumrauschten Waldteich tretet, so harrt ihr vergebens auf die weisse Nonnenhand, die, wie jene des Laacher Sees, flehend emportaucht aus der Tiefe. Die Sagen Westphalens sind derber und einfacher, als die des übrigen Gesammtvaterlandes, ausgestreut aber sind sie, wohin ihr immer lauschen mögt, eine allzeit frische, nie verwelkende Volkspoesie. Durch die Strassen Hamelns zieht Bundting, der seltsame Rattenfänger; in den Kirchenstühlen Corvey's glänzt die todweissagende Lilie; durch die Schlösser des Hauses Lippe schreitet gespenstisch die weisse Frau; tief im Köterberge blitzt es von Gold und Schätzen, und im Desenberge bei Warburg sitzt verzaubert Karl der Grosse, mit der Krone auf dem Haupte, und dem Scepter in der Hand. In Westphalen schlug er seine Schlachten, am Rhein aber pflanzte er seine Reben, bau'te er seine Pfalzen und Palläste, und ruhte er aus in den Armen der Liebe. Darum auch lässt ihn der Rhein bei nächtlicher Weile durch die Weinberge schreiten, und seine Trauben segnen; darum lässt er ihn bei Aachen am stillen Wasserspiegel sitzen, und Fastradens gedenken, Westphalen aber bannt ihn in den Desenberg, wo er einst im Sachsenkriege ein unterirdisch Hoflager gehabt haben soll. Da sitzt er und träumt, der Bart wächst ihm durch den Tisch, wie Friedrich dem Rothbart im Kyffhäuser, und gleich diesem wird auch er einst wiederkehren, um Land und Leute von Neuem zu regieren. —

Wenden wir uns nun zuerst nach Minden zurück, das wir von unsrer Höhe herab mit seinen Thürmen und seiner massiven Weserbrücke überschauen. Eine andere Derivation wie die schon angeführte leitet den Namen von dem Worte „Minnen“ her, um der „minniglichen“ Lage der Stadt willen, und stützt sich dabei auf das nahe „Himmelreich,“ „Amorkamp“ und „Venusbach,“ (Venebeck jetzt,) eine Erklärung die gewiss so gut ist, wie so manche andre ohne alle Kenntniss der Geschichte und regelrechten Entwicklung unsrer Sprache unternommene. Hat doch schon Meibom, der alte Historiker, ein Gedicht auf Mindens schöne Lage, worin es heisst:

„Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae nec non montes,
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes,
Ibi torrens Wiserae. —

Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
Berge, draus die Wässer schwellen,
Für die Heerden Weideaun;
Dort sind Frauen mit der hellen
Reinen Stirne, dort die Wellen,
Die die Weser strömt, zu schaun.“ —

Die ältesten historischen Erinnerungen der Stadt knupft die Sage an den Sachsenherzog Wittekind, der hier, im Engernlande, seine hauptsächlichsten Besitzungen, auf den Bergeshöhen, welche von der Weserscharte aus gegen Nordwesten sich erstrecken, seine Burgen hatte, bleibt auch sein eigentlicher Wohnsitz ungewiss. Da, wo der Dom in Minden steht, habe er, heisst es, ein festes Schloss gehabt, von dem noch ein starker Thurm bis zum Jahre 1613 erhalten worden, wo ihn der Domprobst habe wegräumen lassen; da seien in seinen unterirdischen Verliessen steinerne Särge, Gerippe und irdene Gefässe gefunden worden. Dass aber Wittekind seinen Hof hergegeben habe zur Erbauung des Christentempels, sei also gekommen: der gewaltige Sachsenführer hatte einst in das Gewand eines Bettlers sich geworfen und so einen Weg in das Lager Karl's, des verderblichen Feindes seines Volk's, des „Kerl's“, gefunden. Hier feierte man das Fest der Auferstehung und Wittekind sah, wie dem Frankenkönige und den Seinen das Brod des Abendmahls gereicht wurde. Bei diesem Anblicke wurden seine Augen aufgethan und er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, je nachdem der Mensch war, der die Hostie empfing. Da warf der heidnische Held zerknirscht seine Verhüllung ab und trat vor seinen Feind hin, um ihm die Friedensrechte zu bieten, und ihn um Priester zu bitten, die solche Wunder wirken könnten. Karl versprach sie ihm und einen Bischof obendrein: eine weisse Gans bezeichnete den Ort, wo die Cathedrale des Bischofs zu erbauen sei.

Eine gelungene Bearbeitung dieser Sage hat der Graf Platen geliefert, wie sie hier nachfolgt:

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise;
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit;
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodien sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des grossen Karl's Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Liess wölben er sein Zelt,
Dass er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schoss der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüssen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide kek hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament;
Doch staunt er dess nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blüthenweissen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist nass,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Hass:
Hin eilt er wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn misst:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Dass er umarme dich als Christ!

Die Sage bezeichnet einen „Königsborn" bei Minden als die Stelle der Taufe des Sachsenherzogs: da aber diese in Attigni statt fand, so schliesst man mit mehr Recht, dass der Born seinen Namen von Conrad dem Salier erhalten habe, der 1026 zwei Jahre lang in Minden war und einen Reichstag hielt.

So wurde das Bisthum Minden gestiftet, im Jahre 803 oder 780, und nachdem der erste Präsul der neuen Diöcese verschieden war, folgten ihm noch 59 andere, bis Karl's des Grossen Werk umgestürzt wurde, und der Westphälische Frieden die *sella episcopalis* der hohen Domkirche zu Minden vor die Thüre stellte, nachdem sie so lange als Schlummerstuhl für die einst jugendlich blühende, hehre Jungfrau mit dem Schwert in der einen, und dem Kreuz in der andren Hand, mit dem Palmenzweige der Verheissung um das orientalisch dunkle, glänzende Haar, die Idee Karl's des Grossen, gedient hatte. Die Geschichte dieser Bischöfe bietet wenig Interessantes dar: Erwerbungen von Grundeigenthum, Errichtung von Freistühlen der Fehme, Reibungen mit dem Domkapitel, mit der, nach demokratischer Regierungsform strebenden Hauptstadt, später die Unruhen, welche die Verbreitung der Reformation in ihrem Gefolge hat, Fehden mit den Nachbarn u. s. w., das ist es, wovon fast einzig ihre Annalen zu melden haben. Und das ist überhaupt die Geschichte eines solchen Westphälischen Bisthums, die in ihren Grundzügen fast immer dieselbe bleibt, bei Minden so wie bei Paderborn, den Stiftern Engerns, bei Münster, so wie bei Osnabrück, den Stiftern des eigentlichen Westphalens. Zuerst hat weite unendliche Waldung über der Gegend gelegen, nur gelichtet, wo ein einzelner Hof der Sassen sein Strohdach über den schlechtgefügten Quadern oder den moosverstopften Balken der rohen Wände erhebt; lange Zeit erst, nachdem das Christenthum jenseits des Rhein's bei den Franken verbreitet worden, wagen seine Apostel sich bis hierhin, um die Nacht der Gegend und den Sinn des Volks zu hellen, und das Wort zu bringen, wo man nichts, als die rohe That kennt. Das geschieht um die Zeit zumeist, wo die ersten Karolinger das Frankenreich beherrschen, im siebenten Jahrhundert. Die Apostel kommen aus Franken, am häufigsten aber aus Irland oder England herüber, wo schon seit Pabst Gregor dem Grossen, durch die Ueberzeugung und friedliche Belehrung verbreitet, das Christenthum blüht: es ist wunderbar, wie überhaupt jene britischen Inseln uns voraus gewesen sind, wo immer ein neues Werden, eine neue Erscheinung der welthistorischen Idee für Jahrhunderte sich vorbereitet. Sie haben uns aus Irland die ersten Apostel des Christenthums gesandt: sie haben in Wicklef den Anfang der Reformation bezeichnet, dann in Baco von Verulam und Locke die beiden Thorsäulen am Tempel der äusseren Philosophie der neuern Zeit, in Bolingbrocke, Shaftesbury und Andren die ersten Pechfackeln der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, woran später die Französischen Materialisten ihre thörichten Jungfrauen-Lämpchen entzündeten, aufzuweisen: und jetzt, sind sie nicht wieder die Ersten gewesen, welche die industrielle und materielle Richtung unsrer erfindungsreichen Zeit eingeschlagen haben? Ihres politischen Vorgängerthums nicht einmal zu gedenken. Doch dies im Vorübergehen — obwohl wir bei unsrer Wanderung durch Westphalen noch auf Manches stossen werden, was in Clima, Charakter der Einwohner, Sprache und Physiognomie der Gegend an England uns erinnert.

Die christlichen Missionare gewinnen nun durch die begeisterte Macht ihres Wortes, durch die Kraft, die der Wahrheit innewohnt, und den Muth, der sie die Hand an die geweihten Irmensäulen oder die heiligen Eichen legen lässt, dem harten Sinn des Volkes einen Glauben ab, der zuerst noch störrisch mit allerlei wunderlichem Heidenthum gemischt, der christlichen

Lehre mannigfache Concessionen abdringt, dafür aber sich taufen lässt und mithilft an der Erbauung kleiner Waldkapellen, bei denen einer der frommen Männer zurückbleibt zum Dienste des erkannten Gottes. Oft aber werden die Apostel Opfer ihres Eifers: oder sie müssen Tagelang ohne Labung durch die Wälder ziehen, um vor der verfolgenden Rohheit sich zu retten. Fromme Frauen, bei denen ihre Lehre zuerst Eingang gefunden, beherbergen und pflegen sie; sie wirken ein Wunder zu deren Belohnung, wie bei ihrem Grabmale ebenfalls Wunder geschehen. Sagen erhalten uns das Andenken daran; sie verscheuchen die Unzahl schädlicher Vögel, wie Sankt Ludger die wilden Gänse zu Billerbeck, sie lassen Quellen in der Einöde aus Felsen entspringen, heilen Kranke u. s. w., um mit äusserlichem Wohlthun die innere Wohlthat ihres Wortes anzudeuten. Die Poesie zieht in diesen Sagen zum erstenmal durch unsere Eichenwälder, aber nicht wie die spätere Poesie des Mittelalters, eine blühende, in Himmelblau gekleidete und verlockende Jungfrau, die voll selbstbewusster Schöne keck in dem Sattel ihres milchweissen Zelters sich schaukelt und mit ihm durch den Tann einhersprengt, den muthigen Falken auf der Faust, den liebesiechen Minnesänger und den begehrenden ungestümen Paladin in ihrem Gefolge; — es ist die weissverschleierte Gestalt der Legende, die in Nonnentracht und mit dem schwarzen Kreuz auf dem ruhig wallenden Busen ihren nakten Fuss scheu und doch voll tiefinnigen Vertrauens auf das Waldesmoos setzt, und zum Beten niederkniet, wo unter dem düstern Laubdach einer Linde die herzgeformten Blätter ein verwittertes Steinkreuz oder ein Marienbild beschatten. Sie hat keine Epheu- oder Eichenkränze, um ihre Getreuen damit zu krönen; aber wem sie segnend die weisse stigmatisirte Hand auf die Locken legt, um dessen Haupt leuchtet die Glorie des Heiligenscheines: so hat sie die Ewaldsbrüder, die heilige Ida, den heiligen Switbert, des Earl Siegfried von Northumberland Sohn und viele Andre gesegnet.

Karl der Grosse kommt, um mit geharnischter Rechte der Bannerträger des Kreuzes in diesen Gegenden zu werden: aber wenn auch als Eroberer seine Paladine durch die Waldungen Westphalens ziehen, so bringen sie den Krieg doch nur als den Diener des Friedens: nicht wie die Römer, die bis zum Rhein und zur Weser vordrangen, legt der Frankenkönig feste Plätze und Castelle in dem eroberten Lande an, um es im Zaum zu halten, sondern Kirchen und Stifter werden die Haltplätze seiner Gewalt, und wehrlose Priester die Burgmänner, die sie beschützen sollen. Die Unterwerfung des Landes wurde um so dauernder durch diese Festungen, welche die Gemüther in der Furcht Gottes hielten, nicht die Leiber in Furcht vor Fränkischem Wurfgeschütz, das die Sassische Kraft nach Karl's Tode doch wieder überwältigt hätte. — Auch an Karl's des Grossen Erscheinung knüpft die Legende Wunderwirkungen, wie die Sage mannigfache Mähren; so schlägt er mit einer Gerte einen Felsenblock bei Osnabrück in Stücke, der als heidnischer Opferaltar gedient hatte. —

Dem grossen Karl, dem „aisken Schlächter“ wie ihn die Sachsen in ihren Verwünschungen nannten, soll Westphalen nach A. W. Schlegels Behauptung noch einen Vorzug verdanken, der sich seit vielen Jahren schon, was man auch sonst von dem Lande sagen mag, einer allgemeinen und gerechten Anerkennung erfreut. Schlegel hat davon in seinem Trinklied auf Karl den Grossen also gesungen:

Es lebe Karl der Grosse,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stosse
Mit seinem Becher an!
— — — — — — —

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hatto's Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken
So werde sein gedacht;
Auch die westphälschen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muss;
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl in den Weserfluss.

Lehre mannigfache Concessionen abdringt, dafür aber sich taufen lässt und mithilft an der Erbauung kleiner Waldkapellen, bei denen einer der frommen Männer zurückbleibt zum Dienste des erkannten Gottes. Oft aber werden die Apostel Opfer ihres Eifers: oder sie müssen Tagelang ohne Labung durch die Wälder ziehen, um vor der verfolgenden Rohheit sich zu retten. Fromme Frauen, bei denen ihre Lehre zuerst Eingang gefunden, beherbergen und pflegen sie; sie wirken ein Wunder zu deren Belohnung, wie bei ihrem Grabmale ebenfalls Wunder geschehen. Sagen erhalten uns das Andenken daran; sie verscheuchen die Unzahl schädlicher Vögel, wie Sankt Ludger die wilden Gänse zu Billerbeck, sie lassen Quellen in der Einöde aus Felsen entspringen, heilen Kranke u. s. w., um mit äusserlichem Wohlthun die innere Wohlthat ihres Wortes anzudeuten. Die Poesie zieht in diesen Sagen zum erstenmal durch unsere Eichenwälder, aber nicht wie die spätere Poesie des Mittelalters, eine blühende, in Himmelblau gekleidete und verlockende Jungfrau, die voll selbstbewusster Schöne keck in dem Sattel ihres milchweissen Zelters sich schaukelt und mit ihm durch den Tann einhersprengt, den muthigen Falken auf der Faust, den liebesiechen Minnesänger und den begehrenden ungestümen Paladin in ihrem Gefolge; — es ist die weissverschleierte Gestalt der Legende, die in Nonnentracht und mit dem schwarzen Kreuz auf dem ruhig wallenden Busen ihren nakten Fuss scheu und doch voll tiefinnigen Vertrauens auf das Waldesmoos setzt, und zum Beten niederkniet, wo unter dem düstern Laubdach einer Linde die herzgeformten Blätter ein verwittertes Steinkreuz oder ein Marienbild beschatten. Sie hat keine Epheu- oder Eichenkränze, um ihre Getreuen damit zu krönen; aber wem sie segnend die weisse stigmatisirte Hand auf die Locken legt, um dessen Haupt leuchtet die Glorie des Heiligenscheines: so hat sie die Ewaldsbrüder, die heilige Ida, den heiligen Switbert, des Earl Siegfried von Northumberland Sohn und viele Andre gesegnet.

Karl der Grosse kommt, um mit geharnischter Rechte der Bannerträger des Kreuzes in diesen Gegenden zu werden: aber wenn auch als Eroberer seine Paladine durch die Waldungen Westphalens ziehen, so bringen sie den Krieg doch nur als den Diener des Friedens: nicht wie die Römer, die bis zum Rhein und zur Weser vordrangen, legt der Frankenkönig feste Plätze nicht selbst angegriffen — oft von dem eignen Schirmvogt ihrer Kirche — sich in den Stegreif erheben und den Hirtenstab mit dem Schwerte, die Inful mit dem Helm vertauschen. Sie sind meist siegreich in diesen Fehden, wenn nicht etwa ein Friedrich von Isenburg meuchlerisch sie erschlägt, wie den heiligen Engelbert von Köln; — sie wissen dann auch den Sieg zu benutzen, wie davon die Burggrafschaft Stromberg, und die schönsten Besitzungen der Grafen von Tecklenburg zeugen, die unter die Herrschaft des Krummstabs gebracht wurden mit gewaffneter Hand. So auch Ottenstein, die feste Burg des Grafen von Solms, die Bischof Otto IV. von Münster acht Jahre lang belagerte und endlich durch Hunger zu der Capitulation zwang, die Weiber sollten frei mit so vielem ihrer Habe, als sie zu tragen vermöchten, ausziehen, die Männer aber sich gefangen geben. Als darauf das Thor der Feste sich erschloss, sah man eine schöne kräftige Jungfrau mit einem schweren Manne auf ihren Schultern, in ihrer Schürze werthvolle Urkunden und Geschmeide, herausschreiten: es war die Tochter des Grafen Heinrich, die so ihren Vater aus den Händen des grimmen Bischofs, den man den Hektor Westphalens nannte, rettete und gegen seinen Unwillen Schutz bei dem in der Nähe mit vielen Reisigen haltenden Geliebten, dem jungen Grafen von Steinfurt fand, der jetzt nicht zögerte, sie auf seine Burg heimzuführen.

Einen langwierigen und öfter gegen sie ausschlagenden Kampf hatten die Bischöfe mit den Hauptstädten ihres Landes zu bestehen: die Westphälischen Städte waren fast alle in den Bund der Hansa aufgenommen und wurden bluhend und reich dadurch; das Bewusstsein ihrer immer wachsenden Macht leitete sie bald zu dem Streben nach der Freiheit, welche die corporative Tendenz des Mittelalters im Auge hatte, und welche so manche unabhängige Stadt im deutschen Reiche besass: so entzogen sie sich nach und nach dem Grafenamt, oder der Territorial-Hoheit des Bischofs und beförderten die Fehmgerichte, um der geistlichen Jurisdiction sich zu entziehen: unterdess bildete sich, meist nach dem Muster des Soester oder Magdeburger Stadtrechts, ihre innere Verfassung aus, gewöhnlich von aristokratischen Formen zu demokratischen übergehend; den Bischöfen aber blieb in ihrer eignen Hauptstadt oft nicht das Recht des Uebernachtens und daher kam es, dass die von Minden in Petershagen, die von

Osnabrück in Iburg, Fürstenau, auf der Petersburg, die von Paderborn in Neuhaus, die von Munster endlich allenthalben, nur nicht in Münster residirten. Doch wusste in dem letztgenannten Stifte die Energie Christoph Bernhards von Galen alle Rechte und Ansprüche des bischöflichen Stuhles gegen die Hauptstadt auf eine so unwiderstehliche Weise geltend zu machen, dass der stolze Senat sich endlich sogar gefallen liess, einmal im Jahre bei einer Prozession hinter den Schülern einherzuschreiten.

Die Reformation dringt endlich auch bis in das gläubige Westphalen und mit ihr kommt eine Zeit voll Wirren und Unruhe: das neue Licht geht nicht wie eine milde Sonne in ruhiger, unnahbarer Majestät auf, sondern es offenbart sich wie ein Wetterleuchten im Sturme, es kommt dem Blitze gleich, der ein blutigrothes Kreuz durch die Wolken wettert: dem geschichtlichen Verlaufe dieser Erscheinung aber haben wir im allgemeinen hier nicht mehr zu folgen, hier, wo wir das Pittoreske und die Romantik des Landes und seiner Geschichte aufsuchen; die Reformation ist ja das Antiromantische.

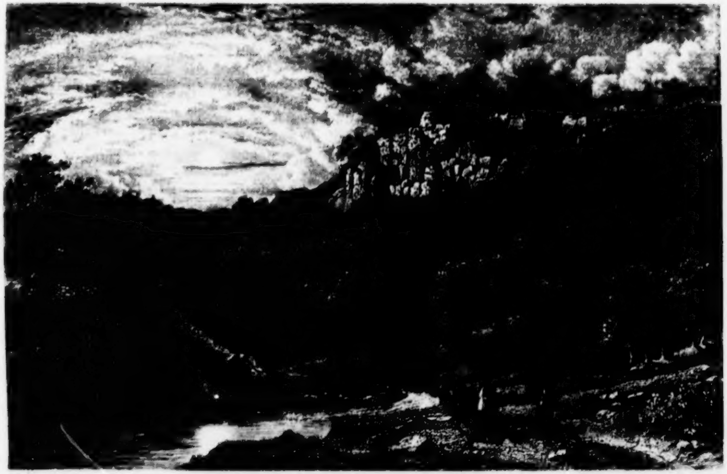
Die Geschichte des Bisthums und der Stadt Minden ist von diesem allgemeinen Verlaufe durch wenig andres ausgenommen, als eine Achtserklärung etwa, die Karl V. über die Bürger, als Genossen des Schmalkaldischen Bundes und Räuber an den Besitzthümern der Kirche, verhängte. Nach der Bestimmung des Westphälischen Friedens kam die Stadt und das Fürstenthum an Churbrandenburg; am 15. October 1649 trat der schwarze Adler an die Stelle der zwei gekreuzten silbernen Schlüssel im rothen Felde, dem Wappen der Stadt, und am 1. Februar 1650 nahm der grosse Kurfurst persönlich die Huldigung entgegen. — Im Jahre 1759 wurde ein Französisches Heer unter Contades, 85000 Mann stark, in der Ebene südlich von Minden vom Herzog Ferdinand von Braunschweig geschlagen.

Unter den Gebäuden Mindens zeichnet sich nur der Dom aus, und auch der ist eben kein Muster von der hohen Vollendung, welche die Baukunst des Mittelalters da, wo sie, „versteinerte Musik“ schaffte, sonst erreichte. Im Jahre 1062 zerstörte eine grosse Feuersbrunst, als gerade Kaiser Heinrich IV. in Minden sich aufhielt, die früher an der Stelle stehende kleinere Kirche, die dem heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander geweiht war: da bauete man die jetzige Cathedrale in ungefähr zehn Jahren auf und suchte den einfachen Struckturen im vorgothischen Geschmacke durch grossartige Dimensionen das Imponirende zu geben, das uns anweht, wenn die hohen gelben Quadermauern der Wände und die Kreuzgewölbe der von hohen Pfeilern getragenen Decke uns umfangen. Das Domkapitel hat das Bisthum überlebt. In dem Homagialrecesse von 1650 bestätigt, ward es erst 1808 aufgehoben. Andre Stifter hatte Minden mehrere, darunter das Chorherrnstift zu St. Martin und das (seit der Reformation) freiweltliche adliche Fräuleinstift zu St. Marien. In der Martins-Kirche wird ein Gemälde gezeigt, das man Lucas Kranach zuschreibt. In Minden befindet sich ausserdem eine Privat-Sammlung ganz ausgezeichneter Bilder altdeutscher Schule, auf welche wir beim Geburtsorte Israel's von Meckenem, des Goldschmids von Bocholt und bei Gelegenheit des Liesborner Meisters zurückkommen werden. — Wenden wir nun das Auge ab von den Thürmen und Bastionen der besprochenen Stadt und von den Erinnerungen aus alter Zeit, welche sich für uns daran geknüpft haben und lassen es den ruhigen Spiegel der Weser hinaufgleiten, die von der Porta an durch eine fruchtbare bebaute Ebene ihre Wässer den Bogen der Mindener Brücke zuwälzt. Vor uns in der Porta, höchst malerisch am rechten Weserufer an dem Berge sich hinaufziehend, welcher der letzte Höhenpunkt des Süntelgebirges ist und den man nach einem früher darauf angesiedelten Invaliden den Jacobsberg genannt hat — liegt Hausberge, das „Haus der edlen Herrn vom Berge", eines mächtigen Geschlechts, das bis zu seinem Erlöschen am Ende des 14. Jahrhunderts die erbliche Schutzvogtei über die Mindensche Kirche besass, und als Nachkommen Wittekinds, dessen Namen fast alle Glieder der Familie trugen, betrachtet wurde. Es gehörte wenigstens zu den wenigen altsächsischen Geschlechtern, die sich trotz der karolingischen Eroberung und des Fränkischen einwandernden Adels in ihren Sitzen erhielten: denn unser Westphälischer Adel ist fast insgesammt fränkisch. Der Stammsitz der Herrn vom Berge scheint ursprünglich auf der Höhe gelegen zu haben, welche uns als Warte dient, und in Urkunden als *mons Wedigonis* mit einem *castellum Widegenborch* vorkommt. Dieser Berg hat uns fast 800 Fuss über den Weserspiegel empor getragen, und bildet die erste wie die höchste Spitze des „Wiebengebirgs." Minoritenmönche erbauten im 13. Jahrhundert die Margarethenklause darauf: im 10. Jahrhundert lebte am Wedigensteine, wie noch jetzt das am Fusse des Wittekindsberges halb im Walde versteckte Gehöft heisst, eine fromme Frau, Theutwif, welche gleichgesinnte Frauen um sich sammelte, um mit ihnen nach der Regel des heiligen Benedikt dort ihr Leben dem Gebete zu weihen. Bischof Milo baute ihnen ein Kloster, das aber bald verlassen wurde, um in der Stadt selbst sich anzusiedeln, wo das Fräuleinstift zu St. Marien daraus entstanden ist. Man hat das bekannte schöne Volkslied vom Fräulein vom Berge an diese Oertlichkeit, die Ruinen des Schlosses in Hausberge und das jetzt verschwundene Kloster vom Wittekindsberge, geknüpft.

Wir wandern nun an den Gestaden der Weser hinauf in südlicher Richtung, und gelangen so zuerst nach Rehme, einer reichen Saline, in deren Nähe die aus dem Teutoburger-Walde an Herford vorbeifliessende Werre sich in die Weser mündet — dann nach Vlotho, der „Fluthau“, einem reizend liegenden Städtchen am Fusse eines Berges, der die Ruinen eines früheren Amthauses trägt. Die Gebirge engen den Strom hier ein und bilden eine der schönsten Stellen seines Thales. Weiter schreitend in den alten Gau Osterburg hinein, den die Weser vom jenseitigen Buckigau scheidet, gewahren wir die Höhe von Varenholz auf Lippischem Gebiete, mit seinem Schlosse, das 1595 Graf Simon VI. von der Lippe mit Benutzung der Reste einer alten sächsischen Burg erbaute, welche hier vor dem Walde, „vor'n Holte“ stand, woher der jetzige Name. Die Berge weichen hier von der Weser auf dem linken Ufer zurück; die nächste Stadt, welche der Fluss bespült, Rinteln, liegt in einer Ebene. In dem Schlosse zu Varenholz soll sich die weisse Frau zeigen, die auch in den andern Schlössern des Lippeschen Fürstengeschlechts umgeht. Die Stadt Rinteln war lange der Sitz einer Universität, aber es scheint nicht, dass das Licht, welches von ihr ausging je ein hellleuchtendes gewesen sei, es würde sonst die blutigen Flammen der Scheiterhaufen nicht neben sich geduldet haben, die man im siebenzehnten Jahrhundert mit solcher Wuth in dieser Musenstadt schürte, dass kein altes Mütterchen ihres Lebens sicher war. In den Jahren 1653 bis 60 soll der weise und fürsichtige Stadtrath von Rinteln diese evangelisch-lutherischen Auto-da-fe's in solcher Anzahl und mit einer

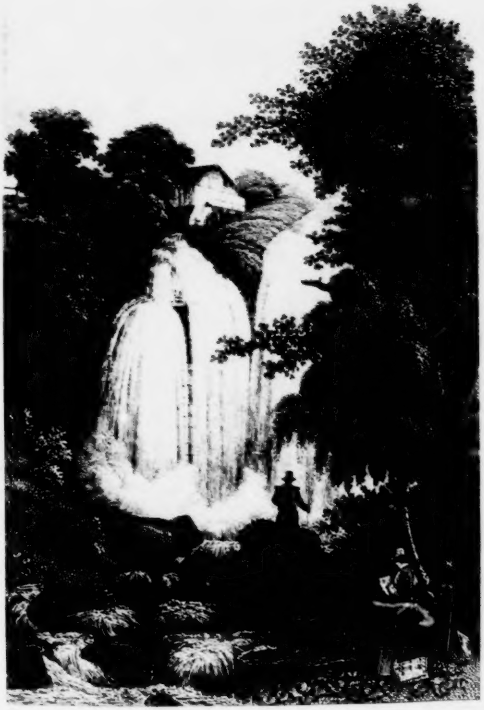
Grausamkeit gefeiert haben, dass sie den Blutfesten des spanischen Wuthglaubens nichts nachgeben. War es deshalb, dass grade in Rinteln der edle Spee 1631 sein berühmtes Werk: *cautis criminalis contra sagas*, herausgab? Man weiss nur, dass es dort wenig fruchtete.

Hinter Rinteln bilden auf dem rechten Weserufer die jähen und steilen Höhenzüge des Suntels (Sunthal, Sonnenthal, wie man etymologisirt), auf dem linken die mehr sich abflachenden Gebirge, die vom Osning oder Teutoburger Walde aus durch das Lippische bis hierher sich ziehen, eines der schönsten Stromthäler in Deutschland. Die höchst malerischen Punkte des Paschen- oder Osterberges mit dem alten Schlosse, die Schaumburg, des Hohenstein's, der wie der Stammvater des ganzen Suntelgebirgs ragt, des Wasserfalls bei Langenfeld darzustellen, muss ich dem Crayon und dem Grabstichel überlassen; und auch sie können den Zauber nicht wiedergeben, den dies gesegnete wunderschöne Thal mit seinen frischen reichbelaubten Waldhöhen, mit seinen fruchtbaren Stromgestaden auf uns übt. Der Blick schweift von der Höhe des Paschenberges über die ganze herrliche Landschaft von den Porta-Bergen bis nach Hameln, das mit seinen Thürmen am Horizonte auftaucht: gegen Nordost ragen die Gipfel des Deistergebirges, südwestlich ihnen gegenüber die Hügelrücken Pyrmonts und des Lipper Waldes, ja bei heitrem Himmel im Osten wolkenhaft, ganz in die blaue Ferne gerückt, die Spitze des Brockens empor; unten schlängelt sich in behaglicher Ruhe der Fluss, von Hameln bis Rinteln nach Nordwesten, von da bis gen Vlotho ganz nach Westen strebend. — Aber man wähle, welchen Standpunkt man will, auf der Ludener Klippe, auf dem Hohenstein, auf der kahlen Halde des Papenbrinks, überall blickt man hinab auf ein Gefilde, das mit Recht das des Sonnenthals heisst. Die Geschichte und die Sage hat diese Landschaft sich geweiht: hier, wo das Gebiet der Cherusker mit dem der Angrivarier zusammenstiess, wurde die Schlacht des Germanikus auf dem Felde Idistavisus (von Stau, Marschland, Visi, Wiese und Jda, Klippe, Fels, also Felsenstauwiese?) geschlagen: an derselben Stelle wurden Karl's des Grossen Feldherren Adalgis Geilo und Warand sammt ihren Frankenschaaren von Wittekind vernichtet; in neuerer Zeit bluteten hier, beim Segelhorster Berg, 1633, die liguistischen Heer-



[illegible]

Univ. Bibl.
München

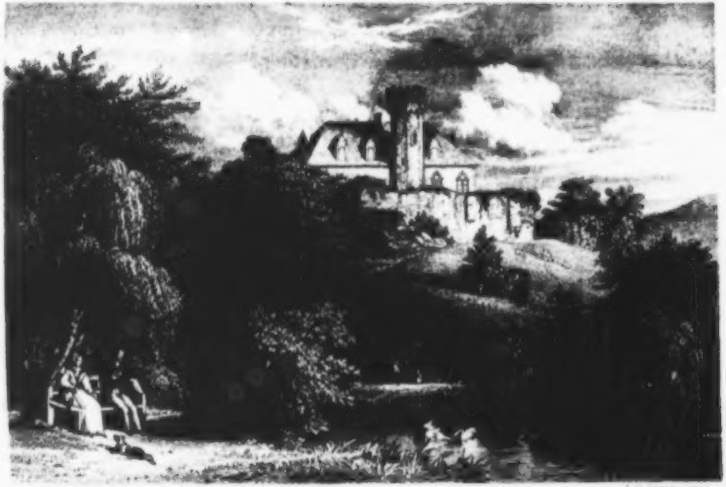


Univ. Bibl.
München

haufen des Grafen Merode unter dem Schwerte des protestantischen Herzogs Georg von Lüneburg. Die Sage lässt auf dem Pascha- oder Osterberge, dem die flammende Feier des christlichen Auferstehungsfestes seinen Namen gab, schon früher den heidnischen Lichtdienst der Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichts, der Ostara, halten. Sie war ja eine freudige, eine heilbringende Erscheinung, deren Begriff leicht für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes von seinen Dienern verwandt werden konnte. Noch lange nachher behauptete der Volksglaube, die Sonne thue beim Aufgehen am ersten Ostertage drei Freudensprünge, das Wasser, das man am Ostermorgen schöpfe, sei heilig und heilkräftig, wie das der Weihnacht. Weissgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern zur Zeit des einkehrenden Frühlings, in den Felsenklüften und auf den Bergen sehen lassen, gemahnen noch an die alte Göttin. (S. J. Grimm Myth. S. 182.) Auf den Bergen umher haben ehemals Riesen gewohnt, und sind hinüber und herüber geschritten über den Strom, oder haben sich Bälle zugeworfen, von einem Berge zum andern. In der Nähe ist eine Höhle, das Monken- oder Munckenloch; darin hauste einst eine wunderschöne Zwergin oder Wichtelweibchen; das verliebte sich in den Grafen von der Schauenburg, der in ihren Gründen jagte, und warf ihre zauberhaften Netze um den schmucken Ritter so geschickt, dass er sich bethören liess und täglich sich wegschlich von seiner braven Gemahlin, um seine reizende kleine Buhlerin zu sehen. Die Gräfin aber war schlau und durchschaute ihren Gemahl: eines Tages folgte sie ungesehen seinen Gängen und fand in der Munckenhöhle ihn schlummernd, sein Haupt mit dem dunklen Lockenhaar auf dem Busen der verliebten Elfe, die neben ihm schlafend auf dem Mooslager ruhte. Da schlich die Gräfin leise sich näher und schnitt eine Locke von dem langen Goldhaar der Verführerin und eilte rasch dann auf die Burg zurück, um weinend ihren Raub, den Beweis, dass er durchschaut sei, ihrem Gemahl zu zeigen. Da ging der Graf in sich und fühlte den Zauber gelösst und erhielt Verzeihung von seinem edlen Weibe; als er nun aber nicht mehr zu der Höhle kam, hörte man Nachts die herzzerreissenden Klagetöne der verlassenen Zwergin die Burg umschwirren, bis sie durch Gebet gebannt wurden.

Die Burg auf dem Nesselberge, einem Vorberge des Paschenberges, wurde 1030 von einem Grafen Adolph, der über den Buckigau gebot, erbaut und weil er von ihr seine Besitzungen überschaute, die Schauenburg genannt. Später diente sie, als das Geschlecht dieses Grafen Holstein zum Lehn bekam, zum Jagdschloss oder zum Wittwensitze. Merian bildet sie um das Jahr 1640 noch mit Thürmen und Mauern ab. —

Doch soll ich das ganze Thal beschreiben, die einzelnen Trümmer seiner Burgen euch aufzählen und die Spitzen der Kirchthürme, die ihr im Strom sich spiegeln seht? Soll ich beschreiben, wie es erscheint, wenn Regenwolken ihre flockigen Nebel um die bewaldeten Berggipfel ziehen, oder den Höhen ihr struppig Haupthaar über Nacht vom Reife gebleicht ist, als wäre ein unendlicher Kummer über sie gekommen, dass ihre goldene Zeit, die Zeit der Vergoldung vom Abendsonnenschein und von dem schönen gelben und rothen Laube des Herbstes, nun geschwunden sei? Oder soll ich beschreiben, wie dunkle Gewitter drüber niederhängen und um die hell mit ihrem Mauerwerk hervortretenden Burgruinen die Stürme tosen, dann auch das letzte Sonnenschlaglicht schwindet und nun die Blitze zungelnd um die gefesteten Riesenhäupter der Stromeswächter zucken? Wie lachend endlich es am hellen Tage, wenn der Sonnenstrahl in den leise bewegten Wellen der Weser aufglitzert und das Auge weithin durch die Bläue der goldig heitern Lüfte dringt, vor euren Blicken daliegt? Ich vermag nicht, wie ein greiser Zauberer aus alten Gedichten Sturm und Ungewitter oder den heitern Sonnenschein des Lenzes zu beschwören; wär' ich auch ein Gärtner im Lande des Frühlings, eines ewigen Frühlings, ich könnte doch nur einzelne Knospen darin pflegen und für euch abbrechen, nicht den Frühling vor euren Augen in's Land ziehen lassen. Ihr müsst selbst dies Thal und diese Höhen, den Osterberg und die Schaumburg und den Hohenstein, den Wasserfall zu Langenfeld und die in der Gebirgsschlucht verstekte Arensburg besuchen, um eure Brust von dem ganzen Zauber dieses Thales anhauchen und durchziehen zu lassen, um die süsse Luft der Freiheit zu athmen und euch Flügel zu erträumen, die euch hinunter trügen bis auf die schaukelnde Woge des Stroms, die euch erlaubten, auf den dichten buschigen Laubwipfeln euch zu wiegen, Tage, Monden lang, bis in „selige Ver-



THE [illegible]

Univ. Bibl.
München

schollenheit" hinein! Ihr musst selbst hier fühlen, was in den Versen ausgedruckt ist:

— — — — — — dann in
Die Luft zu dringen, in die Sonnengluth
Des Abends mich zu tauchen, wie ein Geist,
Der ird'schen Fesseln und des Staubes baar,
Leicht alle Elemente zu durchschweben,
Des Himmels gold'nes Licht, der Ströme Fluth —
Das All durchwebend, selbst das All zu sein
Und wie der Urkraft Odem zu beherrschen —
Drängt es mich wunderbar, wenn ich bewegt
Vom Söller weit in diese Thäler sehe,
Die in der Schönheit Leuchten sich gewandet.

Oder wenn in den freien Lüften, die weich und schmeichelnd euch anwehen, die alte ewige Freiheit ihre Liebesboten an euer Herz sendet, dann sagt auch ihr euch hier wohl, was der tiefsinnige Brite Coleridge an einer solchen Stelle empfand:

Nicht aus dem Joche kann der Sclav sich retten,
  Der willig fröhnt, der Wüstling, der zerschlägt
  In tollem Spiel die Fesseln nur und trägt
Der Freiheit Namen auf gewicht'gern Ketten:
— — — — — — — — — — — — — —
Dort fühlt' ich Freiheit! — auf dem Klippenhang,
  Dess Fichtenhain, vom Lufthauch kaum berührt,
Harmonisch mit des Meeres Murmeln sang,
Stand ich und schaute, tief dem All verbunden,
Durch Erd' und Meer und Luft, wie rings umwunden,
  Wie von der tiefsten Lieb' hinabgeführt;
Dort, Freiheit, hat dich meine Seel' empfunden!

Man nimmt in Deutschland gewöhnlich den Rhein mit seinen Gestaden zum Massstab für jedes andere schöne Stromthal. Mit ihm verglichen hat die Weser weniger grossartige und wildromantische Parthien; ihre Gebirgsmassen sind weniger zusammengedrängt; aber sie ist idyllischer, farbreicher und hat auch die tieftrüben Verliesse des Rheines nicht, wo die schwarzen Schieferfelsen, bedeckt von der höchst kümmerlichen Vegetation der Rebengärten, euch in ihren engen Kesseln von der Welt für ewig zu sondern scheinen; die Weser ist überall ein freundlicher Fluss; sie schlängelt sich durch ein offenes helles Gefilde, mit voller Freiheit der Bewegung, denn die errichteten Grundgesetze für ihren

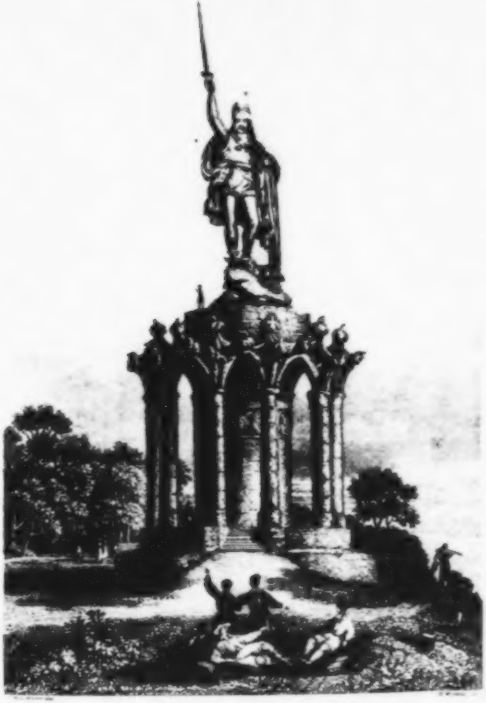
Lauf, die Bergeszüge, scheinen sich nach ihr gerichtet zu haben, nicht sie von ihnen bestimmt worden zu sein. Ich möchte die Weser im Gegensatze zum Rheine desshalb den protestantischen Fluss Deutschlands nennen, und den letztern den katholischen. Wo der Weser die Autorität der Gewalt in den Bergmassen der Porta westphalica entgegengetreten ist, da scheint sie ihren dreissigjährigen Krieg geführt und endlich die Anerkennung ihres freien Princips errungen zu haben; der Rhein dagegen ist der katholische Strom Deutschlands; er spiegelt nicht allein die schönsten Dome, die Münster von Speier und Köln und Mainz in seinen Wogen, er gibt sich in seinen beengten Windungen den Gesetzen hin, welche Gott ihm für seinen Lebenslauf in den steinernen Tafeln seiner Felsenwände offenbart hat; was er an Bergen und Klippen bespült, trägt zudem die Trümmer mittelaltriger Herrlichkeit, die finster und klagend hineinschauen in die moderne Völkerwanderung da unten, welche einen so bunten, schreienden Contrast mit seinem einfach düstern Charakter bildet. Ich habe hier die pittoreske Parthie des Rhein's, welche am meisten bewundert wird, von Bingen bis Coblenz, im Auge, eine Strecke, die mir immer wie vor Gram und Galle über das neue modernflüchtige und blaudunstige Leben, das tagtäglich jetzt auf tosenden Dampfschiffen über die Wasserbahn zieht, alt und grau geworden schien. Ich glaube, man müsste den Rhein dort schliessen und ihn Jahrelang ungestört lassen, dass er an's Licht gebären könnte, was in den dunklen Klüften brütet; die zusammengesunkenen Felsen würden in jugendlicher Kraft sich aufrichten und mit lichterem üppigerem Laube neu ihre Wände begrünen und ein frisches blühendes Leben in ihre dunklen Kessel einziehen lassen. Was hätte die Lurlei Eiligeres zu thun, wenn man sie ungestört liesse, als auf's Neue ihren alten romantischen Spuck mit aller Fährlichkeit der verlockenden tiefwehmüthigen Zauberklänge zu beginnen? Und mit den Klängen aus der alten verschwundenen Zeit mit den tiefsinnigen Weisen, aus denen die mährchenhafte Poesie alter Jahrhunderte ihre Zauberdome baute, würde sie die alten Burgen wieder aufbauen, wie Amphion Thebens Mauern einst; die zerfallenen Gewölbe würden neu sich schliessen, und der Donjon wieder hoch und stolz seine Zinnen recken, wenn er die alten bekannten Töne der Zauberjungfrau vernähme.

Doch, kehren wir vom Rhein zur Weser zurück, und zwar zum linken Ufer des Flusses, denn jenseits ist nicht rothe Erde mehr und wir würden dort in das Land der Ostphalen überschweifen, wenn es überhaupt ein solches gibt. Denn ich glaube, dass der Name „Ostphalen“ kein ursprünglicher Volksname sei, sondern später gebildet, um „Westphalen“ ein correspondirendes östliches Phalen-Land an die Seite zu stellen. Nun aber ist „Westphalen“ kein zusammengesetztes, und „Phalen“ gar kein Wort; daher kann natürlicher Weise auch keine Derivation für letzteres gefunden werden; sondern der Ursprung des Namens unsres Landes liegt in dem eines altsassischen Heroen, Westfalah, der im Angelsächsischen Vesterfalina genannt wird, wo man seine Abstammung durch Beldeg von Voden (Odin) herleitet; er mag der Stammvater und das schützende Numen des Volksstammes gewesen sein, der nach ihm der Westphälische heisst.

Einer der schönsten Punkte auf der linken Seite des Flusses ist die Anhöhe in der Nähe der jetzt restaurirten Kirche des alten freiadlichen Frauenstiftes Möllenbeck. Eine edle Matrone Hildburg gründete im 9. Jahrhundert mit einem Priester Folkart aus Minden dies Gotteshaus, worin Jungfrauen und Frauen sich zurückziehen und ohne strenge Clausur, im schwarzen Gewande und weissen Schleier, nach des heil. Benedikt Regel, ihre Tage dem Gebete widmen sollten. Im 14. Jahrhundert war eine der Stiftsfrauen Adelheid vom Berge, von der eine seltene lateinische Druckschrift erzählt, dass sie so schön wie reich an Geist und Kenntnissen gewesen. „Bei dem Auf- und Untergange der Sonne, heisst es darin, sah man sie auf dem benachbarten, damals mit einem Kreuze geschmückten Hügel Stundenlang mit gefalteten Händen regungslos dastehn, indem ihr Geist den Banden des Körpers entschwunden zu sein schien. Nach ihrem frühen Tode fand man von ihr mehrere Gedichte in lateinischer Sprache, welche einen tiefen Schmerz über ihr vernichtetes Leben aussprechen.“ — „Du bist“, besingt sie eine Quelle, „das Sinnbild meines Herzens: Deine schauerliche Grotte ist entfernt von den Stürmen und Leidenschaften der Welt; du hörst nichts als das Girren der Holztaube und die Klagetöne der Nachtigall. Im Scheine des Abendroths umspielt dich das Eichhörnchen und der junge Hase; aber vergoldet die Gluth auch deine rieselnden Wellen — mein Herz umwölkt eine düstre Mitternacht. Der Duft des Veilchens erstirbt unter meinen ermatteten Füssen und keine deiner Blumen erinnert mich an einen Freund: nur der Tod bietet mir den kalten Arm und wenn ich mit ihm gegangen, wird Niemand bald mehr wissen, wer Adelheid vom Berge war."

Ich weiss nicht, ob ächt ist, was ich hier mitgetheilt habe, denn ich kenne die Quelle nicht: aber wenn auch nicht, bleibt Adelheid vom Berge, wie sie dasteht auf der Höhe, die man jetzt den kahlen Berg nennt, umflattert von dem weissen Schleier, die hohe schlanke Gestalt und das Herz voll Poesie und Sehnsucht unter die Falten des schwarzen Gewandes verhüllt, das scharf umrissen sich hervorhebt auf dem glänzenden Hintergrunde des abendlich glühenden Horizonts, bleibt Adelheid vom Berge nicht immer eine Wahrheit voll tiefer, voll unendlicher Wehmuth? Sie steht traurend, das Bild eines vergrämten Nonnenlebens, an ihre öde Höhe gebannt, an ihr Kreuz gelehnt und darf nicht hinab in die Gefilde, die in der Ferne lockend sich mit dem Schmelze eines rosigglühenden Lebens und Lichtes gefärbt haben: sie fühlt, dass dort ihre Heimath sei, nach der alle Stimmen ihrer innersten Natur, alle Gottgegebenen Offenbarungen ihres jungfräulichen Wesens sie ziehen: aber sie darf nicht. Und weshalb nicht? — Wahrlich Seume mag oft Recht haben, wenn er sagt: „Leben heisst wirken und vernünftig wirken; nach unsrer Weise aber heisst es leiden und unvernünftig leiden." Adelheid vom Berge ist nicht das wehmüthige Bild eines vergrämten Nonnenlebens allein; und darum hängen unsre Blicke an der melancholischen Erscheinung mit desto innigerem Gefühle, und es mag uns eine Art Genugthuung geben, wenn wir hören, wie wenig Segen auf dem Kloster lag, das sie in seine Mauern schloss. Im Jahre 1444 war die Zucht des Convents so aus allen Banden und Fugen gekommen, dass Augustiner Mönche aus dem Münsterlande Besitz von dem Stifte nahmen; diese mussten nach der Reformation protestantischen Conventualen weichen, bis der Westphälische Friede eine Domaine aus dem reichen Gotteshause schuf.

Wir müssen die Weser hier verlassen, um nachzuholen, was wir von interessanten Punkten in ihrem Wassergebiet bisher zur Rechten hinter uns liessen. Fast parallel mit ihrem Laufe erstreckt sich vom Ravensbergischen her bis in's Paderbornische der Teutoburger Wald; im Paderbornischen zieht sich seine Verlängerung, das Egge-Gebirge, bis zu den rauheren Hohen des Suderlandes hinuber; es ist die Wasserscheide zwischen der Weser und dem Rhein oder der Lippe, und die Gränze zwischen den lachenden fruchtbaren Fluren des Furstenthums Lippe und der durren Steppe der jenseits gelegenen Senne. Der mittelalterliche Name des Teutoburger Waldes ist Osning oder Osnegge; der jetzt gebräuchliche ist nach einer Stelle in Tacitus Annalen (I. 60.) gebildet, um des deutschthumlicheren Klanges willen, und in Folge der wohl völlig bewiesenen Hypothese, dass in den Schluchten dieses Gebirges die deutschen Wölfe Roma's stolze Aare zerrissen haben. Der arme geschlagene Varus ist nämlich seitdem wie ein *quasi peculium castrense* des Lippischen Landes geworden, auf dessen ausschliesslichen Besitz es eifersüchtig genug ist, um sein Recht daran durch Derivationen wie Varenholz (vor'n Holte) von Varusholz, Feldrohm von Fall-Rom, Hermannsburg (erbaut 1187 von Hermann von Schwalenberg) von Arminiusburg zu verstärken. Und doch bedurfte es dessen nicht, um den Beweis zu fuhren, dass der Osning klassischer Boden fur die deutsche Geschichte sei, wie der verdienstvolle Archivrath Clostermeier zu Detmold in seiner gediegenen Erörterung der Frage, „wo Herrmann den Varus schlug“ dargethan hat. Ich muss auf ihn verweisen, in Beziehung auf diese vielfach discutirte Controverse, denn es gestattet der Raum nicht, den mannigfachen Spuren des grossen Ereignisses hier nachzugehen, um endlich voll uberzeugter oder gläubiger Andacht in der Schlucht stehen zu bleiben, wo Varus seine Legionen vernichtet und hingeschlachtet sah von der nordischen Berserkerwuth, die in den Fängen seiner Adler den Oelzweig nicht entdecken konnte, welchen sie doch auch als erste Boten einer nahenden Cultur neben den Blitzen drohender Waffenmacht trugen. Ich weiss nicht, ob wir so stolz die Herrmannsschlacht als die grösste deutscher Waffenthaten in die Bucher unsrer Geschichte eintragen durfen; und zwar nicht allein deshalb, weil sie jenseits eines Stromes liegt, der ein jenseitiges und diesseitiges Ufer unsrer Historie so von einander abtrennt, dass keine Beziehung zwischen beiden mehr Statt hat; jenseits der Volkerwanderung nämlich. Wenn man aber auf einer der Hohen, welche das Gefilde der Varusschlacht uberschauen, auf der Grotenburg bei Detmold, einem der höchsten Punkte des Osnings, dem Herrmann eine colossale Ruhmessaule in einem kupfernen Standbilde aufrichtet, so ist das eine Idee, der man um des deutschen Gemeingefuhls willen, alles Gedeihen wunschen muss. Mag Herrmann immerhin mehr ein Moment unserer Urgeschichte sein, als eine bestimmte Individualitat, die im Bewusstsein des Volkes lebte; das Denkmal wird dazu dienen, das Gesammtbewusstsein zu beleben, oder auch nur momentan, bei dem Feste der Enthullung eine nationale Begeisterung zu wecken, wie wir ihrer bedurfen. Auch Gutenberg war keine im Volke lebendige Individualitat mehr: und wenn man den Cultus des Genius einmal die Standbilder seiner Heiligen auf ehernen Altären, wie uberall jetzt im deutschen Vaterlande, errichten lässt, so ist der Cultus eines Herrmann, solch eine moderne Irminsul, gewiss weit unschädlicher als die Apotheose einer noch im frischen Andenken stehenden Persönlichkeit mit allen ihren Schwächen. Denkmale sind wie Leichengepränge — für die Ueberlebenden, wenn man für eines stimmt, kann man sie alle gelten lassen, ja auch das, welches die Männer von Babylon dem Salaterfinder Nabuchodonosor zu errichten im Begriffe stehen sollen. Das Denkmal Armin's wird nach dem Modell und unter der Leitung des Bildhauers von Bandel in den grossartigsten Dimensionen auf einem hohen gothischen Unterbaue ausgefuhrt. Die Hohe der Gestalt wird 40 Fuss betragen. Der Ort der Errichtung könnte, auch abgesehen von den localen Traditionen, nicht besser gewählt werden, wenn eine poetische Illusion uns in die Jahrhunderte der Deutschen Heroenzeit versetzen soll. Das Gebirge ist hier mit den herrlichsten Buchenwaldungen bedeckt, die hochstämmig und schlank, wie stolz auf ihre reiche Vegetationskraft, die unbemoosten Stämme dicht aneinander emporrecken; der eigenthumliche Zauber des Waldnachtlebens haucht euch hier an, wenn irgendwo, mit seinen träumerisch dunklen Stimmen, mit dem Girren ferner Holztauben und dem sachten Wiegen der windbewegten Aeste, Tone, die, wenn auch laut und vernehmlich an euer Ohr dringend, doch die tiefe Stille ringsum, die feierliche Andacht der Natur nicht unterbrechen, sondern sie heben. Und schreitet ihr unter diesen Laubhallen einher, über das Moos, das hier und dort, wo eine Lichtung ist, der grelle Sonnenschein fleckt, und die zarteren Schatten bewegter Blätter überhuschen, dann träumt ihr euch leicht das alte Leben wieder hinein in diese Waldungen: wer sagt euch,



[illegible]

[illegible]

Univ. Bibl.
München

dass der Holzhauer, der dort mit der blankgeschliffenen Axt auf seiner Schulter, selbst eine patriarchalisch ungeschliffene Figur im groben Kittel, dem ausgefahrenen Geleise eines Hohlwegs folgt, nicht einer der deutschen freiheitschwärmenden Jünglinge sei, der zu seinen langlockigen bärenhäutigen Brüdern eilt, um in der Dörenschlucht und im Pass am Falkenberge auch sein Trinkhorn mit Römerblute zu füllen? Hört, wie seine Stimme plötzlich des Echo der Berge weckt; ich glaube, er singt: „Was ist des Deutschen Vaterland, ist's Sachsenland, Westphalenland? nein, nein, sein Vaterland muss grösser sein!“ Die Illusion ist vollständig, denke ich. — Oder wollt ihr noch den Schatten der Seherin Velleda heraufbeschwören? Ihr könnt auch ihm in diesen Wäldern begegnen oder wenigstens einem ähnlichen und verwandten Wesen, einer weissen Frau, deren Erscheinung und Existenz die Detmolder Volkssage behauptet. Vor nahen Todesfällen in der regierenden fürstlichen Familie schreitet sie traurend durch die Gemächer und Corridor's des Residenzschlosses zu Detmold: oder sie sitzt an einem Tische mit flammenden Wachskerzen und ist emsig mit Schreiben beschäftigt: so sahen sie zuletzt zwei Bediente, die in der Dämmerung gingen, die Fensterläden eines entlegenen Gemaches zu schliessen, Einer im Innern, der Andere von Aussen her durch die Scheiben blickend. Als jener bis in die Mitte des Gemaches getreten war, zerrann sie in Nebel und war dann spurlos verschwunden.

Diese Sage von einer weissen Frau in so vielen Residenzschlössern Deutschlands ist durch ihre weite Verbreitung und die Menge ehrenhafter Zeugnisse für die Existenz des räthselhaften Wesens eins der merkwürdigsten Momente unsres Volksglaubens. Jakob Grimm *) bringt sie mit der alten Göttin Frau Holda in Verbindung, die durch die christliche Auffassung des Mittelalters von dem Wesen der alten Gottheiten, nicht negirt, sondern zu einem dämonischen Wesen umgeschaffen wurde. Holda heisst in Süddeutschen Gegenden Frau Berchte und nimmt hier einen bösartigeren Charakter an, geht aber wie jene in den Zwölften, zwischen Weihnachten und Neujahr um, und wacht wie sie über die Spinnerinnen; ihr Fest muss durch eine althergebrachte Speise, Brei und Fische, begangen werden. (Wie die weisse Frau in

---

*) Deutsche Mythologie, Seite 169. S. auch dessen deutsche Sagen.

Bohmen auf ihrer Burg dies Fest und das jahrliche Breiessen einsetzte, erzahlt Jung Stilling in seiner Geisterkunde.) Als ein gutes gunstiges Wesen, sagt Grimm, erscheint sie in manchen andern, gewiss hoch in das Mittelalter hinaufreichenden Vorstellungen. Die weisse Frau ist ihr schon dem Namen nach vollig gleichbedeutig, denn *peraht, berht* druckt aus: glanzend, leuchtend, weiss. Diese weisse Frau pflegt zwar an bestimmte Geschlechter geknupft zu werden (sie erscheint zu Neuhaus in Bohmen, zu Berlin, Baireuth, Darmstadt, Carlsruhe, und bei allen Geschlechtern, die den dort residirenden durch Verheirathung verwandt geworden sind, in Westphalen zu Detmold und auf dem Schlosse zu Bentheim) aber den Namen Bertha fortzufuhren, z. B. Bertha von Rosenberg. Sie thut Niemanden zu Leide, neigt ihr Haupt vor wem sie begegnet, spricht nichts und ihr Besuch deutet einen nahen Todesfall an, es sei denn, dass sie keinen schwarzen Handschuh oder keinen schwarzen Gurtel um ihr schneeweisses Gewand truge. Auch trägt sie einen Schlusselbund und eine weisse Schleierhaube. Nach Einigen soll Bertha mit einem bösen störrischen Manne, Johann von Lichtenstein auf Neuhaus in Böhmen, vermählt gewesen sein. Nach ihres Gemahls Tode fing sie an, zu grosser Beschwerde ihrer Unterthanen, die ihr fröhnen mussten, ein Schloss zu bauen. Dafur stiftete sie ihnen das jährliche Essen und Fest, dessen Uebergehung sie durch Misshandlungen der Schlossbewohner rächt. Auch erscheint sie, um furstliche Kinder zu pflegen, die von den Ammen vernachlässigt werden. Eine Furstin war einst vor dem Spiegel mit ihrer Toilette für einen Ball beschäftigt, und fragte ihre Kammerfrau, welche sie hinter einer Spanischen Wand in ihrer Garderobe glaubte: „wie viel Uhr ist's?“ — „Acht Uhr, Ew. Liebden,“ versetzte eine unbekannte hohle Stimme, und als die Furstin erschreckt aufsah, stand die weisse Frau in der Thure der Garderobe. Acht Tage danach starb die Furstin. -- Nach einer andern Sage, welche Christian Graf zu Stollberg dichterisch bearbeitete, hat die weisse Frau in ihrem Leben als Wittwe Otto's Grafen von Orlamunde auf Plassenburg ihre zwei Kinder aus Liebe zum Burggrafen Albrecht dem Schonen von Nurnberg ermordet; denn er hatte gesagt, zwischen ihre Verbindung stellten sich vier Augen; darunter verstand sie, als es ihr hinterbracht wurde, ihre Kinder, und todtete sie durch Nadeln, die sie in ihre zarten Hirnschalen steckte; er aber hatte seine Eltern, die den Bund nicht wollten, gemeint. Eine dritte Angabe behauptet, sie habe in ihrem Leben mit solcher ausschliesslichen Liebe an ihren Kindern und den Ihrigen gehangen, dass sie darüber des lieben Gottes vergass und noch in ihrer Todesstunde für die Aussteuer einer Tochter allein Gedanken hatte. Dafür sei sie nun verwünscht, so lange in den Häusern ihres Geschlechtes umzugehen, bis eine Enkelin aus ihrem Stamme den Muth habe, die gespenstische grauenhafte Ahnfrau, die nach ihrem Tode noch durch die Nacht einherschwebt, um zu suchen, wer sie liebe, —, inbrünstig zu umarmen. — Es hat vieles für sich, sagt Grimm, dass einige in unsren Ueberlieferungen berühmte Frauen des Namens Bertha mit der geisterhaften Bertha zusammenhängen; sie sind aus der Götter- in die Heldensage aufgenommen worden. Eine weit zurückliegende Vergangenheit pflegt man in Italien und Frankreich durch die Worte: „in der Zeit als Königin Bertha spann“ anzudeuten: es ist wieder die Vorstellung der spinnenden Hausmutter. Bertha, des Königs Blume und der Weissblume Tochter, hernach Gemahlin Pipin's und Mutter des grossen Karls, verleugnet ihren mythischen Ursprung nicht. Sie heisst „Berthe mit dem Fuoze,“ *au grand pied,* ein Attribut, das aus alter Ueberlieferung hervorgeht von einer *reine Pedauque, „regina pede aucae,“ (pied d'oie,* Gänsefuss.*)* deren Bild an alten Kirchen in Stein gehauen steht. Es scheint der Fuss einer Schwanjungfrau, den sie zum Zeichen ihrer höhern Natur nicht ablegen kann. Als Schwanjungfrau ist sie nun natürlich „die weisse Frau,“ die Perahta oder Bertha.

Der Osning ist wahrscheinlich der heilige Wald, worin die Irminsul, das berühmte Götterbild der alten Deutschen, stand. Das Wort hat bei den Chronisten bald die Bedeutung von Heiligthum, bald von Hain, bald von Bildsäule. Rudolph von Fulda sagt von ihr: es war eine grosse hölzere Säule aufgerichtet, unter freiem Himmel verehrt, ihr Name sagt aus: allgemeine, alles tragende Säule. Doch scheint sie einem besonderen Wesen halbgöttlicher Natur geweiht gewesen zu sein, wo der Begriff der Säule nicht in den eines heiligen Baumes überhaupt übergeht, wie sich oft nachweisen lässt. Spuren ihres Cultus will Grimm in der Osnabrückischen Redensart: „*he ment, use Herr Gott heet Herm,*“ (sei gutmüthig und zürne nicht) finden, oder in der „*use Herr Gott heet nich Herm, he heet leve Herre un weet* *wal to te griepen.*“ Darin soll leise Sehnsucht nach der milden Herrschaft des alten heidnischen Gottes im Gegensatze zu dem strenge richtenden und strafenden christlichen Gotte unverhalten sich ausdrucken. In einigen Gegenden Westphalens und Hessens lebt unter dem Volke der Reim:

Hermen, sla Dermen,
Sla Pipen, sla Trummen,
De Kaiser will kummen,
Met Hamen und Stangen,
Will Hermen uphangen.

„Nicht unmoglich, dass sich in diesen, durch die lange Tradition der Jahrhunderte gegangenen und wahrscheinlich entstellten Worten Ueberreste eines Lieds erhalten haben, das zu der Zeit erscholl, als Karl die Irmensäule zerstörte. Auf den noch ältern Arminius und die Romer lassen sie sich viel weniger deuten.“ (S. Grimm l. c.) Man muss uberhaupt den historischen Herrmann nicht mit dem mythischen Irmin verwechseln. Der Osning aber, der die geweihte Säule oder eine derselben, denn es scheint ihrer mehrere gegeben zu haben, beschattete, mag daher seinen Namen haben, der „heiliger Wald“ bedeutet, da *ós* gleich *ans* sein mag, ein Wort das „Gottheit“ ausdruckt und die gothische oder althochdeutsche Form fur das Skandinavische Ase ist. Man hat seither die Irminsul in der Ehresburg, (dem heutigen Stadtbergen an der Diemel, wie man glaubt) aufgestellt gehalten; doch gründet sich diese Annahme auf ein Missverständniss der betreffenden Stellen in den Geschichtschreibern uber Karl's Feldzuge; eine richtige Interpretation (Clostermeier's „der Eggesterstein“) zeigt, wie man die Stelle 6 Stunden tiefer im Osning annehmen musse. —

Die grösste Merkwurdigkeit des Lippischen Waldgebirgs sind die sogenannten Extersteine, besser Eggestersteine. Es ist unendlich viel uber sie gefabelt und geschrieben worden: desshalb werdet ihr mir eine neue detaillirte Beschreibung erlassen, um so mehr, als das anliegende Bild den höchst pittoresken Anblick dieser seltsamen Felsengruppe gewährt. Sie liegt eine Viertelstunde von dem Lippischen Stadtchen Horn entfernt am Ufer eines Baches, die Lichtheupte genannt, uber den die höchste Spitze des ersten Felsens (zur rechten Seite auf dem Bilde) 125 Fuss hoch riesig

Bay. Bibl.
München

emporragt; wie nackte Grundsäulen der Erde, von denen das verhüllende Gewand, das andre Berge umkleidet, fortgeschwemmt scheint, stehen sie da, ein imponirender phantastischer Anblick! Die einzelnen Massen sind ganz von einander getrennt; durch die beiden letzten der fünf Felsen führt die Chaussee zwischen Horn und Paderborn; den zweiten und dritten verbindet oben eine eiserne Brücke. Sie bestehen aus feinkörnigem Felssandstein, der, mit Eisenocher als Bindungsmittel gemischt, ihnen eine gelblich graue Farbe gibt. Auf dem vierten Felsen hängt ein Stein, der jeden Augenblick herabzustürzen droht und der Sage nach einst eine Lippische Gräfin zerschmettern wird. Die drei ersten gewähren von ihrer Höhe eine weitgedehnte herrliche Aussicht über das ganze anmuthige blühende Land, über die Gebirgszüge vom Köterberge in der Nähe der Weser bis zu den Höhen im Osnabrückischen. Im Innern des ersten und des zweiten Felsens sind kleine Hallen oder Kapellen ausgehauen, dort unten, hier oben, unter dem Gipfel, an dem ersten Felsen ist ausserdem in uralter Arbeit unten, nach aussen hin, eine Kreuzabnahme in Hautrelief angebracht; die Darstellung ist ziemlich wohl erhalten und nur von Menschenhänden hier und da verstümmelt; an beiden Seiten des Bildwerkes führen Oeffnungen in das Innere; zur linken Seite der Oeffnung links ist noch ein Bild des heiligen Petrus in Basrelief ausgehauen, aber bis zur Unkenntlichkeit verwittert. Man hat den Namen Exter- oder Externstein von dem Worte Exter, das im Plattdeutschen Elster bedeutet, ableiten wollen und desshalb auch *rupes picarum* übersetzt. Besser aber ist die Derivation von Egge, Spitze, Kante, (daher Egge-Gebirge, der Name des Paderbornischen Osnings) und die Schreibart Eggesterstein. Das man heidnische Gottheiten an diesem Steine verehrt habe, ist freilich möglich, aber eine durchaus unbewiesene Hypothese, wenn sie sich auf eine Stelle in H. Hamelmanns Schrift: „Beschreibung der Westphälischen Städte“ gründet. Nach ihm soll nämlich Karl der Grosse hier an der Stätte eines heidnischen Heiligthums einen christlichen Altar mit den Bildsäulen der Apostel errichtet haben. Es ist allerdings faktisch, dass Karl in der Nähe von Thietmelle, d. h. die Volks-Gerichtsstätte, (von Thiet, Volk, und Mal, Gerichtsstätte,) dem heutigen Detmold einen Sieg erfocht, worauf die Schlacht an der Hase im Osnabrückischen erfolgte, welche 783 die Unterjochung

Westphalens entschied, dass 785 Karl der Grosse selbst, nachdem er bei dem nahen Schieder und Lugde das Weihnachtfest gefeiert hatte, durch den ganzen Gau bis nach Rehme an der Weser gezogen: aber nirgends findet sich eine Andeutung, dass er zu den Eggestersteinen gekommen sei. Auf alle die andern fabelhaften Sagen und Behauptungen über die Eggestersteine, dass die Göttin des Morgens und des Aufgangs, Easter oder Ostara dort verehrt sei, dass sie ein Hauptsitz deutschen Lichtdienstes gewesen, dass Drusus bei ihnen in Gefahr gerathen, dass auf ihnen die gefangenen Römeranführer nach der Varusschlacht geopfert seien, dass Velleda in dem zweiten Felsen gehaust habe — können wir hier nicht eingehen; sie sind hinlänglich von Clostermeier in seiner schon genannten Beschreibung widerlegt worden. Nach ihm ist so viel gewiss, dass die Felsen von einer edlen Familie des elften Jahrhunderts an das Kloster Abdinghof in Paderborn verkauft worden seien, und dass dieses sie zu einer Stätte christlicher Andacht hergerichtet habe, vielleicht um einen Wallfahrtsort daraus zu schaffen. Zu dem Ende scheinen nun die Kapellen im ersten und zweiten Felsen ausgehauen worden zu sein; doch mochte der Hauptgottesdienst unter freiem Himmel gehalten werden, so dass die Steinhauerarbeit am ersten Felsen als Altarbild diente und unter ihr der Altar errichtet war. Die Bildhauerarbeit umfasst eigentlich zwei horizontal geschiedene Felder, von denen das obere, besser erhalten als das untere, die Kreuzesabnahme darstellt, das andere kaum noch erkennbare den Sündenfall Adam's und Eva's: der Baum der Erkenntniss, um den sich die gewaltige Schlange unten in vielen Verschlingungen windet, bildet auf dem oberen Bilde den Stamm des Kreuzes, um symbolisch die Verbindung zwischen Sündenfall und Kreuzestod anzudeuten. Die Figuren sind schlecht gezeichnet, und unnatürlich lang und hager, ihre Formen jedoch kräftig behandelt und scharf hervorgehoben; auch kündet sich einige Kenntniss der Perspective an; sie stammen gewiss aus dem zwölften Jahrhundert, denn der Abt Gumbert von Abdinghof liess sich im Jahre 1093 erst seine Erwerbung der Eggestersteine bestätigen, und wenn er auch sofort die Arbeit an denselben beginnen liess, so kann deren Vollendung doch schwerlich vor dem folgenden Jahrhundert angenommen werden, da das Aushauen der Kapellen gewiss mühsam von

Statten ging. Zwar findet man in Otfried's Evangelienharmonie aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts (S. Schilter Thes. Antiq. Teut. I.) ein Seitenstuck zu der Abbildung an den Eggestersteinen, das die rohen Umrisse eines am Kreuze hangenden Erlosers in ähnlichem Style darstellt. Aber zwei Jahrhunderte mehr mögen in jener Zeit die Künste nicht um ein sehr Bedeutendes gefördert haben; ausserdem zeigt sich aber auch in der Arbeit an den Eggestersteinen schon ein grösserer Reichthum von Ideen. Die ganze Architektur der Kapellen mit ihren Hufeisenförmigen Bogen gehört zudem der Byzantinik an, oder dem Neugriechischen mit arabischen Ideen befruchteten Baustyle, der vom Ende des zehnten und vom elften Jahrhundert an bis in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts bei uns herrschte und vorzuglich am Rhein die Menge seiner ausgezeichnet schönen Basiliken sich als Monumente setzte. Meister aus Paderborn mögen die Arbeit an unsren Felsen ausgeführt haben, denn dort hatte die Bauliebhaberei des Bischofs Meinwerkus schon früher, im Anfang des elften Jahrhunderts eine Schule gestiftet, aus der erfahrene Werkmeister hervorgingen.

Die Reformation beendete die Andacht an den Eggestersteinen, die früher durch Zeichen und Wunder unterstutzt wurde; in der That mag keine Stätte sich besser zu einem wunderthätigen Wallfahrtsort eignen, als die Kapelle in diesen, ich möchte sagen, gespenstischen Felsen, die so mächtig auf die Phantasie wirken und unwillkuhrlich düstere Ideen von altem heidnischem Gotterdienst und seinen Menschenopfern in uns heraufbeschwören. Weist doch die Sage an der einen Seite des ersten der Steine die Spuren einer Flamme in dem braungelben Eisenocher nach, welche die Stelle bezeichnen soll, wo sich der Teufel gegen die Wand gestemmt, um das christliche Heiligthum zu stürzen und zu zerstören. Das unendlich Düstre, Grauenhafte, tief auf die Phantasie wirkende, welches gewöhnlich in den Physiognomien wunderthätiger Bilder liegt (bei der ganz schwarzen Madonna von Loretto hat z. B. die Farbe diese Wirkung; am gräulichsten mag wohl Notre Dame de Puy in Sudfrankreich sein, wahrscheinlich ein heidnisches Idol ursprünglich), läge hier in der ganzen Umgebung.

Im Jahre 1659 bekam der Grossherzog Ferdinand von Florenz den seltsamen Einfall den Eggesterstein zu kaufen; die

Verhandlungen darüber wurden zwischen einem Domdechanten von Paderborn und einem Landdrosten Levin von Donop geführt; die gebotenen 60,000 Kronen wurden aber nicht angenommen und der Handel zerschlug sich, vielleicht weil man die Absicht entdeckte, die frühere katholische Andacht dort wiederherzustellen. Um die jetzige Zugänglichkeit der Felsen durch Treppen und Brücke haben sich der Graf Herrmann Adolph von der Lippe im siebzehnten Jahrhundert, der sie durch Thürme und Mauern befestigte, und, nach der Zerstörung von dessen Vorrichtungen, die unvergessliche Fürstin Pauline von der Lippe verdient gemacht.

Eine Sammlung der vielfältigen Bilder in Kupfer- und Steindruck, welche die Eggestersteine darstellen, habe ich die Wände des Zimmers schmücken sehen, welches Grabbe in seinem Hause zu Detmold bewohnte; ich dachte dabei an seine Werke, die mir immer wie im Angesicht der Eggestersteine, oder in ihren düstren Kapellen concipirt schienen; ja, ich möchte sie selbst die Eggestersteine unsrer Literatur nennen, so massenhaft phantastisch, so nackt und entblöst von den umhüllenden Gewändern einschmeichelnder weicher Phrasen stehen sie da; die Hand der Cultur hat sie nicht geglättet, nicht gefeilt, sondern die Umrisse mit gewaltiger Hand und schmetterndem Meissel scharf aus dem Rohen herausgehauen, wie jene Kreuzabnahme der Byzantinik. Wenn ihr das trunkene Genie dieses Dichters aus seinen gigantisch grossartigen Schöpfungen verehren, aus seinen Hohenstaufen-Tragödien, wo er mit Wolfram von Eschenbach so unendlich weiche und tiefe Klänge wie verwehte Geisterstimmen aus seinen Saiten lockt, lieben gelernt habt, so kümmert euch vor Allem nur nicht um ihn hier, wo wir in seiner Heimath sind. Soll euch die Wahrheit und das Verständniss des viel angefochtenen Wortes: „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!“ mit all seiner unsagbaren Wehmuth aufgehen? Lasst es lieber unverstanden, lasst das irdische Sein des Dichters und alle Erinnerungen daran in den weiten Wäldern der Teutoburger Berge verschollen sein, in die er ja heimzog vom fernen Rhein, um in ihnen zu sterben. Es sind so manche Erinnerungen schon in ihnen verschollen; aus dem Säusseln in ihren Aesten hört Niemand mehr das Aechzen erschlagener Römer, das Flehen sterbender Sachsenhelden heraus, die unter zuckenden Frankenbeilen zu ihren Göttern riefen; lasst in ihren Wehen auch den Hülferuf ihres letzten Helden zerrinnen, der in einen grimmen Streit gestellt wurde, in den Kampf mit dem Leben, aber keine Waffen hatte, um ihn zu bestehen; konnte er anders, als nach dem nächsten greifen, um sich zu wehren und es dem Gegner an den Kopf zu schleudern, nach dem Nächsten, das bei ihm stand und das unglücklicher Weise eine Rumflasche war? — In einem andren Lippischen Städtchen, Blomberg, war früher ein berühmtes Kloster bei einem Wunderbrunnen, zu dem von Nah und Fern die Siechenden strömten, um Genesung und Heil aus ihm zu schöpfen; die wunderbare Kraft aber war also über den Brunnen gekommen: es lebte eine arme Frau in Blomberg, die trieb ein gleiches Gewerbe mit ihrer Nachbarin, und blieb arm, während jene täglich reicher wurde; da fragte sie: „Wie macht Ihr es, Nachbarin, dass Euch alles gelingt, was Ihr vornehmt, und mir nichts, obwohl auch ich nicht faul bin?“ Die Nachbarin versetzte lächelnd: „Ihr musst einen Gott im Kasten haben, wenn Euer Gut gedeihen soll; die Arbeit allein thut es nicht.“ Das lag der armen Frau lange im Sinn; endlich entschloss sie sich, den Gott, der in der Kirche auf dem Altar stehe, zu nehmen und ihn in ihren Kasten zu legen; desshalb liess sie sich in der Kirche nach dem Gottesdienste einschliessen, nahm die Hostie aus der Monstranz und schlich zitternd, als die Kirche wieder geöffnet wurde, nach Hause. Bald darauf aber wurde der Kirchenraub entdeckt, und die Untersuchung sollte mit einer Haussuchung beginnen; dess erschrack die arme Frau sehr, nahm ihre Hostie und warf sie in den Brunnen; aber sie wollte natürlich nicht untersinken, und wie jene auch rühren mochte, die Hostie wurde von den suchenden Mönchen entdeckt, und die Frau gefoltert und verbrannt; der Brunnen jedoch empfing von ihrer That eine Wunderkraft, dass er die Segnung der Gegend wurde. Das ist eine Mähr aus alter Zeit, in der man einen tieferen Sinn suchen könnte, als die Mönche, welche sie aufbewahrt und benutzt haben, darin ahnten. Die Alte, die es wagte, den Gott von dem Altar zu nehmen, worauf man ihn nun einmal gestellt, die es wagte, mit der ganzen heiligen Kraft seines wunderbaren Wesens das Wasser ihres Brunnens zu weihen, dass Genesung und Heil für alle Leidenden daraus entquoll — ward gefoltert und verbrannt. Ist nicht der Dichter so der Herr eines Wunderbrunnens, dessen Gewässer er durch einen Strahl der Göttlichkeit und mit der ganzen heiligen Kraft eines wunderbaren Wesens zu weihen die Kühnheit hat, dass nun Alle Heil daraus trinken oder magische Labung, während ihn selbst das Leben foltert, der Dichtung Flamme verzehrt? Last ihm dann mindestens die Weise, wie er seiner Qualen Herr zu werden, wie er sie zu übertäuben glaubt: lasst auch dem armen Grabbe, der euren Gott in den Brunnen warf, seine Weise, seine Rumflasche und sonstige Unanständigkeiten — er ist ja todt, das Leben hat über ihn gerichtet — er ist verbrannt!

Auch Christian von Dohm's muss ich an dieser Stelle erwähnen, der 1751 zu Lemgo geboren ward und dort seine für die Geschichte des vorigen Jahrhunderts so wichtigen Denkwürdigkeiten schrieb. Dohm gehört zu dem Triumvirate Memoirenschreibender Diplomaten, die unwillkührlich durch die Aehnlichkeit ihrer Schreibart, durch die gleich sorgsam behandelte Gewandung ihrer Gedanken an einander erinnern; es sind William Temple und Varnhagen, der sich von Ense schreibt, ausser Dohm; ihr Styl ist so glatt wie Eis, aber es steht kein Wasser unter diesem Eise; der Varnhagen's hat dazu oft die buntfarbigen Crystallblumen, welche entstehen, wenn man heftig beim Hinüberrutschen über Eis auf den Kopf fällt. —

Uns bleibt noch übrig, auf die mittelaltrige Vergangenheit des Fürstenthums Lippe zurückzublicken. Die Herrscher dieses kleinen blühenden Landes, voll einer dicht gedrängten betriebsamen Bevölkerung, stammen von einer edlen Familie her, die unter Kaiser Lothar dem Sachsen als an der Lippe begütert genannt wird; desshalb heissen sie Jungherrn oder edle Herrn „tho der Lippe". Ihr ältester Sitz soll Lipperode, ein Ort jenseits des Osnings gewesen sein, und Lippstadt ihnen seine Entstehung verdanken. Die Herrschaft diesseits des Osnings, das Fürstenthum Lippe erhielten sie als ein Lehn der Paderbornischen Kirche im zwölften Jahrhundert, in welchem der Stammvater der jetzigen beiden Linien, der Fürsten von Lippe-Detmold und der von Lippe-Bückeburg oder besser von Schaumburg (-Holstein), Bernhard II. auftritt. Nach ihm war das Geschlecht besonders reich an Gliedern, die sich dem Dienste der Kirche widmeten; man zählt zwei Erzbischöfe, sechs Bischöfe, sechs Domprobste, einen Kreuzritter darunter in einem Zeitraum von 150 Jahren. Diese kirchliche Richtung mochte der Ahnherr Bernhard selbst seiner Familie gegeben haben, ein Mann, der ein so Ereigniss- und Thatenreiches Leben fuhrte, dass man ihn den Lippischen Odysseus genannt hat, und in ihm den Vorwurf zu einem epischen Gedichte sehen konnte. Der Verfasser desselben hiess Justinus und verdankte seine Erziehung wie seine Stiftspfrunde zu Hoxter einem Gliede der Lippischen Dynastenfamilie; aus Dankbarkeit dafur scheint er den Ahnherrn derselben besungen zu haben, wie auch Dankbarkeit gegen einen spätern Bernhard eine Uebersetzung des Gedichts durch die Stiftsjungfrauen zu Lippstadt veranlasste. Es ist nämlich in Lateinischer Sprache in regelrechtem elegischen Versmasse geschrieben und erzählt, wie der Graf Bernhard, anfangs dem geistlichen Stande gewidmet, durch den Tod eines ältern Bruders zur Regierung berufen, sich in allem ritterlichen Werke ausgezeichnet, dann von Feinden aus dem Lande getrieben, durch eine List sich wieder zu seinem Rechte verholfen habe: er bot nämlich das Landvolk auf und ruckte damit wieder in seine Granzen ein, nachdem er den Bauern befohlen, ihre Pflugschaaren und eisernen Ackergeräthe glänzend blank zu scheuren und wie ritterliche Waffen zu erheben. Als nun seiner Feinde Späher von den besetzten Warten herab ihn anrucken sahen, glaubten sie, ein Heer gerüsteter Ritter ziehe heran, und Alles begab sich in panischem Schrecken auf die Flucht. So erhielt Graf Bernhard sein Land wieder. Er zieht darauf zum Reichstag, was seinem Sänger Veranlassung zu der schönsten Episode gibt, welche die Pracht des kaiserlichen Hoflagers, den Reichthum und die Tugenden der Grossen des Reichs, den Prunk und die Anmuth ihrer Gezelte, ihrer Mahlzeiten, ihrer Gewänder beschreibt. Vor dem versammelten Hofe erscheint Graf Bernhard mit wurdiger Repräsentation: Justinus lässt vor ihm her die Hörner tonen, die Laute erklingen, die Floten lispeln und die Pauken schlagen, dass alle ob der Herrlichkeit staunen. Der Kaiser forscht, wer und von wannen die Kommenden seien, und heisst sie sich setzen: sie aber werfen ihre reichgestickten Mäntel ab, um sich darauf niederzulassen. Nachdem nun die Reichsgeschäfte beendet sind und Alle zum Fortgehen sich erheben, lassen Bernhard und seine Begleiter ihre Mäntel am Boden liegen, und daran gemahnt, spricht Bernhard: „es ist nicht Sitte in unserm Lande, dass ein ehrlicher Mann die Sessel mit sich forttrage, auf denen er sass.

Durch solches ritterliches Gehaben erwirbt er nun die Gunst des Kaisers sich bald und erhält von ihm, was er am Hofe suchte. die Erlaubniss eine neue Burg in seinem Lande erbauen zu durfen. Da errichtet er an der Lippe die Burg gleiches Namens.

Eine harte Krankheit raubt ihm nicht lange nachher den Gebrauch seiner Glieder, aber er lässt sich in einem Tragsessel umhertragen, um so bei den Kämpfen in seinen Fehden gegenwärtig zu sein. Doch erinnern ihn seine Leiden an seine fruhere Bestimmung fur den Dienst Gottes und der Kirche; desshalb entsagt er der irdischen Hoheit und der Herrschaft, die er seinem Sohne Herrmann anvertraut, trennt sich von seiner Gemahlin, einer Gräfin von Are, und von seinen elf Kindern, um sich in den Orden der Cistercienser zu begeben und ein Mönch in der Abtei Marienfeld im Munsterlande zu werden. Aber hier das stolze Ritterhaupt kahl geschoren unter die Obedienz drucken zu mussen und die rauhe Kutte statt des goldgestickten Sammts zu tragen, dunkt ihm bald nicht Ascese genug; er will auch noch um seines Erlösers willen aus dem Vaterlande verbannt sein und lässt sich nach Dunamunde versetzen, wo die Mönche ihn zum Abte erwählen.

Auch in Dunamunde lässt es den Lippischen Odysseus nicht lange ruhen; bald sieht ihn der romische Stuhl auf seinen Stufen knien, um die Erlaubniss vom heiligen Vater auszuwirken, das Kreuz gegen die heidnischen Liefländer predigen zu durfen; denn er hatte in seiner neuen Heimath, am Baltischen Meere, von den harten Verfolgungen vernommen, welche uber die Christen in Liefland gebracht seien. Die Bitte wird ihm gewährt und er selbst wird zum Bischof von Semgallen ernannt; sein zweiter Sohn, Otto, der schon Bischof von Utrecht ist, während sein altester Sohn Gerhard den erzbischoflichen Stuhl der Domkirche zu Bremen inne hat, weiht den Vater dazu mit dem heiligen Oele ein, und setzt ihm die Inful auf die hohe, von lichter Begeisterung gluhende, auf die väterliche Stirn! — Bei Gott, ich kann dem Justinus nicht weiter folgen — ich hätte der Bischof von Utrecht sein mogen, der seinem eignen Vater die Mitra auf das geliebte, theure Haupt setzt! Seht ihr sie vor dem Hochaltar ihrer Cathedrale, die beiden Manner, wie die hohe, von ihren Jahren ungebeugte Gestalt des Vaters vor dem Sohne kniet, wie er in frommer Andacht und voll Ehrfurcht vor der hoheren Wurde des schon Gesalbten, zu ihm aufblickt, ein Haupt mit heldenkräftigen und doch weichen Zügen, denen eine Idee voll unendlicher Begeisterungsmacht ihr flammendes Siegel aufgeprägt hat, dass es aussieht, als ob der goldne Hintergrund, welchen das Gewand seines Sohnes bildet, der Heiligenschein sein müsse, der in voller Glorie um dies Haupt loht! Und seht ihr den Sohn, wie seine Hände zittern, in denen er die Inful hält, wie der Rubinenblitzende Hirtenstab ihm an die Brust zurückgefallen ist, wie Thränen sein blühendes Gesicht netzen, als nun in Triumphesfreudigen Klängen das donnernde Tedeum durch die Gewölbe der Cathedrale schwillt? — Es war ein glücklicher Mann, dieser Bischof Otto von Utrecht! glücklicher vielleicht als ein Kaiser, der seiner Liebe das Diadem durch die Locken schlingen kann! — — — Der Bischof Bernhard predigte nun das Kreuz, sammelte Ritter, Waffen und Rosse und stritt siegreich zu Gottes Ehre gegen die Heiden; alt und lebenssatt legte er sich zu Lehal in Liefland endlich zum Sterben hin, und hauchte seine Seele in Gottes Hände aus; seine Leiche ward nach Dünamünde gebracht und harrt dort einer fröhlichen Auferstehung. — (S. H. Meibom. *Script. Rer. Germ. I.*)

Die folgenden Herrn zu der Lippe waren besonders glücklich in ihren Heirathen, welche ihnen den Besitz der Herrschaft Rheda, eines Theils der Grafschaft Schwalenberg, der Herrschaft Stoppelberg, und die beiden Grafschaften Pyrmont und Spiegelberg verschafften; unglückliche Fehden brachten sie jedoch um fast alle diese Acquisitionen wieder. Doch hatte Bernhard VI. das Glück, in einer Fehde mit Herzog Heinrich von Braunschweig, der ihn bekriegte, weil er auf seiner Burg Varenholz ungetreuen Vasallen des Herzogs Schutz gegeben hatte, diesen mächtigen Feind am Odernberge, den 19. November 1404, auf's Haupt zu schlagen und den Herzog selbst gefangen zu bekommen. Dieser wurde in das feste Bergschloss auf dem Falkenberge, einer der Höhen des Osnings eingesperrt, und zwar in so harter Haft, dass er den Gebrauch seiner Glieder dadurch verlor: *anno domini 1404*, sagt eine alte Chronik, *do wart Hinrick van Luneborch gefangen van Her Bernde van der Lippe unde wart gefort up den Valkenberg, dar helt en de Here strenglicken ein jar umb, dat he na up Krücken moste gan, do he los wart.* Diese grausame Behandlung mag die Gemahlin des Gefangenen bewogen haben, persönlich bei dem Sieger um die Befreiung des Herzogs zu flehen, ein Schritt, welcher der Geschichte unbekannt, aber von dem folgenden Volksliede verherrlicht ist:

Jk sag minen Heren van Falkensteen
To siner Borg op rieden,
En Schild förte he beneven sik her,
Blank Schwerd an siner Sieden.

„God gröte ju Heren van Falkensteen;
„Sy ji des Land's en Here?
„Ei so gebet mek weder den Gefang'nen min,
„Um aller Jungfrou'n Ere;

De Gefangene, den ik gefangen hebb',
De is mi worden suer,
De liegt tom Falkensteen in dem Thoorn,
Darin sal he vervulen.

„Sal he dan tom Falkensteen in dem Thoorn,
„Sal he darin vervulen?
„Ei so wil ik wal jegen de Müren treen,
„Un helpen Leefken truren.

Un as se wal jegen de Müren trat,
Hört se fien Leefken d'rinne.
„Sal ik ju helpen? dat ik nig kan,
„Dat nimt mi Wit un Sinne.

Na Hus, na Hus, mine Jungfroue, zart,
Un tröst jue arme Weysen.
Nemt ju op dat Jar enen andern Man,
De ju kan helpen truren.

„Nem ik op dat Jar enen andern Man,
„By eme möst ik slapen.
„So leet ik dan ok jo min Truren nig.
„Slög he mine arme Weysen.

„Ei so wolt ik, dat ik enen Zelter hedd,
„Un alle Jungfrou'n rieden,
„So wolt ik met Heren van Falkensteen,
„Um min fien Leefken strieden.

Oh ne, oh ne, mine Jungfrou zart;
Des möst ik dregen Schande,
Nemt ji ju Leefken wal by de Hand,
Trek ju met ut' dem Lande.

„Ut dinem Lande trek ik so nig,
„Du gifst mi dan en Schriven,
„Wenn ik nu komme in fremde Land,
„Dat ik darin kann bliven. —

As se wal in en grot Hede kam
Wal lude ward se singen:
„Nu kan ik den Heren van Falkensteen
„Met minen Worden twingen.

„Do ik dit nu nig bene segen kan
„Do will ik doen hen schrien,
„Dat ik den Heren van Falkensteen
„Met minen Worden kont twingen.

Die Befreiung des Herzogs wurde jedoch seiner Gemahlin nicht so leicht, wie es das Lied angibt; erst im Juni 1405 wurde er gegen das Versprechen eines Losegelds von 100,000 Rheinischen Goldgulden und nach Stellung von zwei Landesherrn und 26 Rittern als Burgen, nachdem er eidlich die Urfehde gelobt, seiner Haft entlassen von dem „Herrn von Falkenstein", der in der Volksromanze so edelmuthig ist. Aber wieder in seine Burgen heimgekehrt und unter seinen Baronen, scheint der Vertrag sich ihm in ganz andrem Lichte gezeigt zu haben wie damals, als er noch in der engen Furstenkammer auf dem Falkenberge sass, die man noch im vorigen Jahrhundert unter den Ruinen des Schlosses zeigte, als sprechenden Beweis, mit welch' unbequemen, von allem Luxus entblossten Räumen die Fursten des funfzehnten Jahrhunderts sich zu begnugen wussten — ein Gemach, um den leidenschaftlichsten Rococo-Liebhaber sein Steckenpferd fur immer darin aufstallen zu lassen. Genug, der *Hertoghe Hinrick, de toch to Rome unde leyt sick von dem eyd absolveren unde toch in des greven van der Lippe Land unde brende reyn aff dat do was, dar wart nich vele gerovet.* Zudem wurde die Reichsacht uber Bernhard VI. und seinen Sohn Simon, die edlen Herrn zur Lippe verhangt; ganz Westphalen und Niedersachsen stand gegen sie auf und ihr Gebiet wurde mit Feuer und Schwert verwustet. Nur der Churfurst Friedrich von Coln, der Grossohm der Gemahlin Bernhard's, einer Grafin von Moeurs, verwandte sich fur sie, und so gelang es ihnen endlich, dem volligen Untergange und der verdienten Strafe fur die unritterlich grausame Behandlung ihres Gefangenen durch Vergleichsverträge zu entgehen.

Bernhard VII., der kriegerische, († 1511) verkaufte die schon fruher verpfändete Halfte von Lippstadt an den Herzog von Cleve, wodurch dieser Gebietstheil an Preussen, den Erben der Clevischen Lande gekommen ist. Unter ihm verwandelte der Bohmerkrieg das Land in eine Einöde, 60,000 raublustiger wilder Bohmen, welche der Erzbischof von Coln, Graf Dietrich von Moeurs, als Hulfstruppen in seiner Fehde mit der Stadt Soest brauchte, fielen von Höxter her im Jahre 1447 in das Land ein; denn Bernhard VII. war der Bundesgenosse des Herzogs von Cleve, in dessen Schutz sich die angegriffene Reichsstadt während dieser beruhmten „Soester Fehde" gestellt hatte. Der damals erst 18jährige Edelherr zur Lippe musste bei diesem Einfall in eine Tonne verschlossen zu Schiffe sich die Weser hinunter retten, bis ihn schutzend die Schauenburg in ihren Mauern aufnahm. —

Seit dem 16. Jahrhundert verlegten die um diese Zeit erst den Grafentitel annehmenden Herrn zur Lippe ihre Residenz nach Detmold, nachdem sie fruher auf ihren Burgen zu Lipperode, Bracke, Blomberg, Rheda u. s. w. gehaust. Ihre Herrschaft zeichnete sich durch ihre Milde aus; noch jetzt mag das Land das einzige Deutschlands sein, welches fast gar keine direkte Steuern kennt. Viel seines Wohlstandes verdankt es dem grossartigen und wahrhaft ehrwürdigen Regentengeiste der Furstin Pauline, geborenen Prinzessin von Anhalt-Bernburg, einer Frau, die selbst Napoleon Achtung vor ihrem Geiste abdrängte — wie das jetzt sprichwörtlich geworden ist, wenn man von den Regententugenden eines Deutschen Fursten der vorigen Generation redet.

Die schönsten Parthien, die man von Detmold aus machen kann, sind die zum Falkenberge, auf die Grotenburg oder den Teut, und die, welche diesen Berg zur Linken lassend, durch die Schlucht, welche er mit seinem westlichen Nachbar bildet, dann links um die Grotenburg herum, immer durch die herrlichsten Buchenwaldungen und Eichenhaine, zum Petri-Stieg fuhrt, wo eine schöne weitgedehnte Aussicht sich bietet auf ein reich bevolkertes und bebautes Land, dem nur die Windungen und Gestade eines grossen silberwogigen Stromes fehlen, um sich kuhn den beruhmtesten Aussichten unsres Vaterlandes an die Seite stellen zu dürfen. Zunächst im Thale unten liegt das Dorf Heiligenkirchen, das aus seinem grünen Laube mit den rothen Ziegeldächern, dem hohen Thurme und der pittoresken alten Kirche freundlich hervorschaut; das herrliche Thal der „Berlebecke“ führt unten von Detmold her zu diesem reizend gelegenen Orte, der, einer der ältesten im ganzen Ländchen, schon 1036 in einer Urkunde vorkommt; ja Karl der Grosse selbst soll die Kirche den Heiligen gestiftet haben, welche ihm zu seinem Siege über die Sachsen bei Thietmelle beistanden. —

Aber eine noch romantischere Parthie, eine kühne Wanderung ist die, welche ich jetzt euch vorschlage; es gilt nämlich nichts geringeres, als die erste beste der Höhen des Osnings zu erklimmen, welche das Thal von Detmold gegen die Stürme des Südwests beschirmen und dort oben von Kuppe zu Kuppe, durch Schlucht und Hain, und Busch und Stein einen Weg uns zu brechen, immer dem Zuge gen Nordwesten nach, welchem die Berge folgen. Sie ist mühsam, die Reise, aber wir stehen auf dem Boden altdeutscher Kraft und altdeutschen Siegesstolzes; wie ein Gefolgsherr, der durch die Wälder seinem Drange nach Abentheuer folgt, schreit' ich voran, das Eichenlaub meines Hutes unser grünes Banner, und ihr folgt mir als getreue Gesaljo's, die Gesellen nach dem Rechte der Waffenbruderschaft, das euch verbindet, mit mir zu stehen und — zu fallen, ein Umstand, der leicht eintreten kann. Oben auf der Höhe winkt der Lohn, der Blick in die weiteste Ferne, die wir mit den im Sonnenstrahl leuchtenden Waffen siegreicher Gedanken uns unterthänig machen, um dem überwundenen Volke der Philister, das da unten haust, den dritten Fuss seines Gebietes abzunehmen; wir wollen es für uns, für die Romantik und die Poesie. Seht ihr es daliegen das bunte Panorama mit Wies' und Wald und Berg und Burg, mit Thurm und Thor? Gen Süden dehnt, von ihren wilden Rossen durchflogen, die Senne sich aus, eine unendliche Ebene, sandig, wenig bebaut, mit einzelnen Dörfern und Höfen, welche der Eichenhain oder die Tannengruppe birgt. Nur gegen Südwesten hin erspäht ihr weitgedehnte Waldungen; sie hegen das alte Schloss der Grafen von Rittberg, die Holte, mit ihren zerfallenen Thürmchen und verschütteten Gräben; lasst mich den Schlossherrn aus der Ferne grüssen, der jetzt dort mit bespornten Schritten das nachklirrende Echo des öden Rittersaales weckt und sinnend das blonde Haupt schüttelt, wenn es zu laut wird, dies Echo, wenn es gespenstisch in den bestaubten Räumen des einsamen Waldkastel's zu rumoren beginnt; denn es ist nicht geheuer dort und eine Sage knüpft an die Burg ein Ereigniss, welches mit verändertem Namen die folgende schöne dichterische Bearbeitung erzählt:

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend das junge Blut?
Sie schliesst die Wimper, sie liegt so still,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O, will es nimmer und nimmer tagen?
O, will nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger ruht."

Doch horch! es summt, Eins, Zwey, und Drey, —
„Noch immer fort?" — Sechs, Sieben, Acht,
Elf, Zwölf, — o Himmel, war das ein Schrey?
Doch nein, Gesang erhebt sich sacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüsst das Hausgesinde die Stunde, *)
Anbrach die heilige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stösst,
Und wie ein Reh von dem Lager setzt,
Des Mieders engende Schleifen lösst,
Jn's Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Das Fenster öffnend, leise leise,
Sie horcht der mählig schwellenden Weise,
Seltsam vom Schrey der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —
Da aus der Halle das Hausgesind,
Mit Blendlaternen, tritt einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

---

*) Es bestand, und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oster- und Weihnachttages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüssen.

Was ist? — wie das aus einander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und, eine Wacht, vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich,
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich.“

„Weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Schritte, — welch ein Geblend! —
Nun hebt's die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh! bin ich toll? oder naht mein End?“

Das Fräulein schaudert, und hält sich doch,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen noch
Am Steingelände fährt das Gesicht,
In seiner Rechten den Leuchter tragend,
Und pfeilrecht drüber die Flamme ragend,
Blau, regungslos, wie ein Elfenlicht.

Nun langsam unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Entlang die Reihen schwebt das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Und wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem blauen Licht,
Wie's dunstig über die Scheiben streicht,
— Nun ist's im Saal — nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!“
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoss, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie auf, o Geistersinne
Sind scharf! — dass nicht das Gesicht entrinne!
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloss und Riegel! — sie steht gebannt.
Sacht sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Sie hält den Odem, sie lauscht, sie neigt,
Was, ihr zur Seite, entglimmt gemach?
Ein Glühwurmleuchten, — es schwillt, es steigt —
Und, Arm an Arm, auf Schrittes Weite,
Der Schemen lehnt an der Pforte Breite,
Gleich ihr, zur Nachbarspalte, gebeugt.

Sie fährt empor, — das Unding auch —
Sie tritt zurück — so die Gestalt —
Nun stehn die Beiden, Aug' in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt,
Das gleiche Häubchen deckt die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,
Nachlässig gleich um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sichs — die Lebend'ge spüret,
Als ob ein Luftzug sie schneidend rühret,
Der Schemen bleicht, — zerrinnt, — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild, —
Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sey sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hiess ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

Im Suden am Rande der Senne erblicken wir die Thurme von Paderborn und daruber emporragend die blauen, wolkengleichen Höhen der Suderländischen Gebirge; links begranzt die Egge mit ihren waldigen Kuppen die Aussicht, rechts sieht man in eine endlose Ebene hinein und darin bei sehr heiterm Himmel die Thurme von Münster. Wenden wir uns aber und blicken gen Norden, so fallt vor allen nebst Lemgo, und dem links von seinem Sparrenberge halb versteckten Bielefeld, Herford in's Auge und ein Theil des Ravensberger Landes, in dem es die zweite Hauptstadt ist. Herford hiess wegen seiner vielen Heiligengebeine und der Menge seiner Klöster ehemals „dat hilge Hervede", *Sancta Herfordia*: es gehörte im 16ten Jahrhundert unter die Reichsstädte und spiegelte stolz die Menge seiner spitzen Thurme in der freundlichen Werre, die hier die kleinere Aa aufnimmt. Wir mussen die Blicke fur eine Zeitlang darauf haften lassen. Die Stadt liegt in einem reich bebauten fruchtbaren Thale, dem nach Osten hin die Berge des Osnings, hier mehr Hugel von etwa 4 bis 500 Fuss Höhe, die nächste Begränzung geben; doch liegt auch noch an der Sudseite des Ortes ein Hugel, den man den Luttenberg nennt und darauf die Kirche und Gebäude des ehemaligen Collegiatstiftes. Dies Gotteshaus wurde im Jahre 1012 erbaut und von Bischof Meinwerkus von Paderborn eingeweiht, nachdem 1011 auf Sankt Gervasii und Protasii Tag die heilige Jungfrau einem armen nach Herford wandernden Schäfer erschienen war, und ihn geheissen hatte, zur Abtissin des Klosters in Herford zu gehen und ihren Willen zu verkunden, dass auf dem Luttenberge ihr ein Haus der Verehrung erbaut werde. Ein altes Bild in der Kirche erhielt fruher das Andenken an diese Vision; auch zeigte man dort ein Stuck des Baumes, auf welchem die heilige Jungfrau sich in Gestalt einer Taube niedergelassen hatte, um noch einmal dem Schäfer ihre Worte zu wiederholen, als man ihm zuerst keinen Glauben beigemessen hatte. Das eben erwähnte Kloster in Herford war eine zur Zeit Wittekinds gestiftete Frauen-Abtei, die Reichsstandschaft besass und uber die Stadt und ihr Gebiet herrschte, nachdem Kaiser Karl IV. 1377 der Abtissin Hildegarde von Olgenbach die volle Jurisdiktion zuerkannt hatte: eine ihrer Nachfolgerinnen, Gräfin Anna von Limburg trat aber 1547 die Hoheitsrechte dem Herzoge Gerhard von Julich ab und im Oktober dieses Jahres huldigte diesem die Stadt: 1802 wurde die Abtei aufgehoben, das Collegiatstift auf dem Luttenberge erst 1810.

Nordwestlich von Herford liegt ein unscheinbares kleines Dorf, welches gewiss das merkwurdigste Westphalens ist: es heisst Enger und war einst eine stolze Stadt, die den ganzen Gau der

Angrivarier beherrschte, denn sie umschloss die Konigsburg Wittekinds; (König nennt ihn allgemein die Volkssage, obwohl Karl der Grosse ihm nach seiner Bekehrung nur ein erbliches Herzogthum uber Westphalen und Engern ubertrug.) Die Stadt Enger hatte sieben Thore, sie dehnte sich gen Suden bis an den Elsternbusch aus: Westerenger aber war die Vorstadt und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben ist. Von dieser alten Stadt entdeckt man jetzt keine Spur mehr: die Kirche und an ihrer Sudseite, am Raine des etwas erhoht liegenden Friedhofs, der die Kirche umgibt, ein kleines Mauerstuck von Wittekind's Burg sind alles, was aus des Herzogs Tagen ubrig geblieben ist. Die Entstehung der Kirche und der Burg wird nach der mundlichen Tradition des Volkes so erzählt: als Wittekind ein Christ geworden war und Frieden im Lande hatte, da beschloss er, einen Konigsitz sich zu bauen, wo er in Ruhe, seine treuesten Genossen um sich, den Rest seiner Tage verleben konne. Drei Orte aber waren ihm vor allen lieb, die Hohe von Bunde, der Werder von Rehme und das hugelichte Angerthal: unschlussig uber die Wahl, erklärte er desshalb, er wurde den Ort wahlen, wo zuerst eine Kirche erbaut wäre. Nun begann man an allen drei Orten eifrig zu werken: aber der Baumeister im Angerthale war der listigste; er baute,. sich buchstablich an des Konigs Wort haltend, eine Kirche ohne Thurm, und die stand rasch und bald fertig da; so wählte Wittekind die Stelle fur seine Burg aus und liess zugleich der Kirche den noch fehlenden Thurm mit gehoriger Musse ansetzen; die Stadt entstand umher und umschloss mit ihren Mauern das jetzige Marktfeld, wo sich der Hauptplatz befand und das Opferfeld, wo man zuvor den heidnischen Gottern Menschenopfer gebracht hatte, nebst mehreren andren Feldstucken, uber welche jetzt Pflug und Egge fahren. In der Umgegend aber siedelten sich die Sattelmeier an, wenn sie nicht schon aus älterer Zeit her ihre Sitze dort hatten: das waren Wittekind's Gesaljo's, die Saalgenossen oder sein nachstes Gefolge: sie mussten ihn zu Pferde begleiten und noch lange nachher hatten ihre Höfe die Verpflichtung, einen berittenen Mann in den Heerbann zu stellen. Es sind ihrer jetzt noch vierzehn vorhanden, sieben in der Nahe von Enger, die andren weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildesche und Heepen zu. Wenn sie mit dem Konige ritten, so begann der zu Hiddenhausen den Zug und der Meier zu Hücker schloss ihn: einer war Aufseher des Marstalls, ein andrer Wildmeister und ordnete die Jagden; ein dritter war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten: Windmeier war Wittekinds Jäger und nährte seine Hunde. Die Sattelmeier hatten noch bis auf unsre Zeiten den Genuss manches Vorrechts, das aus alten Tagen ihnen angestammt war: sie waren Zehentfrei und wurden besonders feierlich bestattet: es wurde unter Andrem ein gesatteltes Pferd hinter ihrem Sarge hergeführt.

Viele andre Erinnerungen an den grossen Heerführer bewahrt in Namen und Anklängen die Gegend. Man zeigt im Dorfe Enger die Stellen, wo seine Küche und der Küchengarten, wo das Backhaus und der Hühnerhof lagen: Pferdeschwemme und Burggraben werden euch gewiesen, ja der achteckige ausgekehlte Stein, welcher einst über der Schlossespforte lag und die Krone trug; unfern des Ortes bei einem dornbewachsenen Hügel, sieht man den Platz von Wittekinds Vogelheerd und Vogelhaus, bei dem er oft und gern verweilte und zwei junge Bursche zu Fang und Pflege der Thiere angestellt hatte. An der Stelle der Umgegend, wo gegenwärtig das Wahrzeichen des Gaues, die heiligen (sieben) Buchen stehen, hatte er eine Warte zur Rundschau erbauen lassen neben einer Eiche, die ein Heiligthum aus alter Zeit war: er mochte dort in schwachen Stunden mit seinen Gedanken zu den alten Göttern zurückwallfahrten, denen er untreu geworden war. An der Stelle des uralten heiligen Baumes wuchs später die wunderbare Buche auf, deren Ueberreste noch zu schauen sind: es war ein Stamm, der nahe an der Erde in sieben mächtige Aeste sich auseinander zweigte und, oben wieder vereinigt, mit den sieben Wipfeln die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaumes bildete. — Aber Wittekinds Gebeine selbst ruhen in der stillen Dorfkirche: man betritt dies einfache, ein hohes Alter in seinen etwas verworrenen Strukturen verrathende Gotteshaus mit einer Art heiliger Scheu vor dem hier waltenden Numen des grossen Mannes, der so standhaft und muthig für sein altes gutes Recht sich stemmte gegen die fränkischen Eroberer, die auf's Neue mit einem neuen Glauben in das Land seiner Väter drangen: waren sie doch seit je Ketzer gewesen, wie seine Priester es lehrten: denn Sachsen und Franken lebten seit uralten Tagen in verschiedener „Ehe" oder gesetzmässigem Wesen *(Era)* und Bunde unter sich und mit ihren Göttern: mit der Glaubensspaltung aber war ein Nationalhass zwischen beide Völker gekommen, der ihre Kriege um so mörderischer, der Sachsen völlige Unterwerfung um so schwieriger machte. Es ist das ein Punkt, der unsrer Geschichtforschung bisher noch entgangen ist. Der arme Wittekind aber ahnte nicht, dass es hier nicht galt, einem Eroberer die Stirn zu bieten oder dem Nationalhasse mit der nationalen Siegesgewohnheit entgegenzutreten, sondern dass eine neue Phase der Geschichte über den dunklen ahnungsvoll flüsternden Buchenzweigen seines Angergaues aufgehe, wie eine dämmernde Aurora nach einer heiligen Weihenacht, durch deren rosigangehauchte Morgennebel die Engel des Friedens schweben, um auf die schlummernden stillen Menschen unten ihre Blumen auszustreuen. Dem gewaltigen Karl aber machten die Engel nicht rasch genug mit ihren Gaben; er reckte die kühne gigantische Hand bis zu ihnen empor und entriss die Blumen ihrem Schoosse; dann zog er sein Schwert und fuhr mit allen seinen Paladinen in Wittekinds Wälder hinein, stach sein mächtig Waffen in den Grund und pflanzte so der Engel Blumen in die sächsische Erde. Das mochte nicht die rechte Art sein, denn was er als friedlich versöhnende Lilie setzte, entfaltete sich nur zu oft zur schmerzenreichen Passionsblume, die zu ihrer Nahrung das beste Herzblut des germanischen Menschen verlangte und mit narkotisch überwältigenden Duften in das Mark seiner Kraft drang: aber Blumen der Engel und überirdischen Wesens blieben sie doch, und einmal zu vollem Erschliessen von dem Strahl der neuaufgehenden Sonne der Geschichte, deren Tage und Nächte eine Reihe Jahrhunderte sind, wach geküsst, konnte kein Stahlarm eines Wittekind sie wieder ausreissen aus dem Boden, in dem sie Wurzeln geschlagen.

Das hatte Wittekind nicht erkannt; und woher auch sollte ihm die Kunde gekommen sein in seine einsamen Wälder, woher das Verständniss einer neuen Zeit, die nie einen Herold sich voraussendet, der Brief und Siegel von Dem da oben vorweisst, dass ihre Idee ein Evangelium seie, und nun von bestimmtem Tag und Datum an die Welt in eine andere sich umzukehren habe. Wissen es doch so viele unter uns nicht, obwohl sie nicht in einsamen Wäldern leben und täglich die Boten vernehmen, welche die Cultur des einen Landes an das andere sendet, dass eine neue Zeit angebrochen sei und sacht emporsteige, nicht wie damals eine flammend erstehende Sonne über nächtig dunklen Wipfeln und Waldesbergen, sondern ein ruhig scheinender Tag, der Nebel sich senken lässt und die Lüfte klärt: glauben sie doch jetzt noch, mit ihren Händen den Nebel festhalten, durch das Schwenken zerfetzter Bannerlappen die Unklarheit des alten Dunstes wieder hineinarbeiten zu können in den blau-sonnigen Aether, wo er beginnt, sich zu zeigen. So machen sie eine wunderbar verworrene Zeit, wo man wie Karl der Grosse eine riesige Hand emporrecken möchte, und den Engeln die Blumen zumal entreissen, mit denen sie über uns schweben, und die sie so sacht und so spärlich auf uns harrende Menschenkinder als die Knospen der Zukunftsblüthe ausstreuen: denn nur selten fällt eine ihrer Himmelsgaben wie ein leuchtend niedersteigendes Meteor herab oder steht über uns, eine lohende Segensflamme in ihrem Kelche. Und weil wir kleingläubig sind und leicht verzagen, kommt eine nagende Wehmuth und eine schmerzliche Ahnung über uns bei all dem Harren.

Es blitzt am Horizonte hinter den Bergen auf: durchleuchtet ein Meteor die Nacht? Horch, das sind Geschützesschläge, die donnernd an den Felsenufern des Stromes hinabrollen. Auf den Halden und den höchsten Kuppen prasseln gewaltige Scheiter auf, ein Flammen, als feiere es die Apetheose des eben verschiedenen Tages: durch die verschleierte Nacht schwingen sonor und feierlich die Glocken ihre metallnen Klänge; rings aus allen Thürmen die der breitrollende Rhein bespült, hallt es wieder, über meinem Haupte schwirrt es die Freudenkunde den majestätisch ernsten dunklen Bergen zu, bis in ihre innersten Klüfte: es ist eine Knospe der Zukunftblüthe auf die Erde niedergefallen und durch die Weihenacht, welche jetzt die Geschichte sich feiert, schoss sie wie ein leuchtendes Meteor herab, eine lohende Segensflamme in ihrem Kelche! — Ihr fragt mich, wo ich sie sehe? auf dem Diadem eines Mannes, dem heute diese Reiche huldigten, *) der, so Gott, der Lenker der

---

*) Geschrieben am Rheine den 15. Oktober 1840.

Fürstenherzen will, unsre Wehmuth heilen und die düstre Ahnung von uns nehmen wird.

Der Fluss meiner Rede geht wie ein Strom, der viele Windungen macht, oder besser wie die Prozession nach Kevelaer, welche nach jedem zweiten Schritt zum graden Ziele den dritten zur Seite springt. Es wird hohe Zeit, dass ich eure Gedanken zu Wittekinds Grabe zurücklenke, das auf dem Chore der Kirche zu Enger steht. Es ist eine im Styl der Renaissance von Kaiser Karl IV., der persönlich die Stätte besuchte, (1377) errichtete Tomba, auf welcher der alte Held in Stein ausgehauen liegt: man weiss nicht, ob nach einem ältern Bilde oder nach dem, welches sich der Künstler von ihm machte. Er ist in eine Art Priestertalar gewandet, worauf Edelsteine angedeutet scheinen; die linke Hand hält den Scepter, die rechte ruhet auf der Brust. Wittekind ist ohne Bart, mit kurzem Haupthaar abgebildet, das zum Theil von einer mützenartigen Kopfbedeckung verhüllt wird: die Füsse stecken in einer Art Schnabelschuhe, die fast bis an die Zehen offengeschlitzt und ohne Bänder zur Befestigung sind.

Das Monument trägt an der linken Seite des Würfels die Inschrift:

> *Monumentum Wittekindi, Warnechini filii, Angrivariorum regis, XII. Saxoniae procerum ducis fortissimi.*

rechts liesst man:

> *Hoc Collegium Dionisianum in Dei Opt. Max. honorem privilegiis reditibusque donatum, fundavit et confirmavit. Obiit anno Christi DCCCVII., relicto filio et regni herede Wigeberto.*

Oben auf dem Rande der vorspringenden Stein-Platte, in welche das Bildwerk ausgehauen ist, steht geschrieben:

Ossa viri fortis — Cujus sors nescia mortis,
iste locus munit — euge bene spiritus audit
Omnis mundatur — hunc regem qui veneratur
egros hic morbis — rex salvat et orbis.

Das letztere bezieht sich auf den Ruf der Wunderthätigkeit, in welchem lange Zeit Wittekinds Grabmal stand: wenigstens wurde häufig dahin gewallfahrtet. — Noch jetzt wird jährlich am Dreikönigsfeste eine Stunde lang, von 12 bis 1 Uhr, ihm zu Ehren wie einem Heiligen geläutet, ein Gebrauch, der nun über tausend Jahre lang bestanden hat, obwohl Wittekinds Gebeine wohl über

400 Jahre nicht hier, sondern in Herford waren. Wittekind hatte nämlich bei der Kirche in Enger dem heiligen Dionis ein Collegiatstift fundirt und mit reichen Besitzthumern ausgestattet: als aber im Laufe der Zeit der Ort verödete, gefiel es den Stiftsherrn nicht länger in dem einsamen Dorfe und das ganze Capitel zog nach Herford, nachdem es seine Ländereien und Guter vermiethet hatte. Nach Herford sollte nun auch Zins und Zehente abgeliefert werden; aber die Pflichtigen weigerten sich allesammt und wollten nur beim Grabe ihres Königs ihre Gefälle niederlegen. Da nahmen die Kapitularen zur List ihre Zuflucht. Heimlich in stiller Nacht liessen sie die Gruft öffnen, und die Ueberreste des Königs nach Herford schaffen, wohin nun die Gefälle folgen mussten. Erst als das Stift aufgehoben worden war, wurden die Gebeine Wittekinds den Engern wiedergegeben durch Urtheil und Recht; es haben die Sattelmeier sie von Herford eingeholt, um ihre Kirche getragen und dann, nicht in der alten Tomba, sondern in einem Glas-Kasten in der Sakristei der Kirche beigesetzt. — Als die Ueberreste noch in Herford waren, befand sich neben ihnen ein alter Trinkbecher, oder vielmehr eine viereckige Schale; sie ist aus grunem Stein, rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefasst, und trägt auf dem Rande die Inschrift:

Munere tam claro — ditat nos Affrica raro.

Eine alte dazu gehörige Kapsel von fremdem bemaltem Holze zeigt die Worte: *Visdai de Affrica rex.* Das ist Wittekinds Mundbecher, ein Geschenk Karl's des Grossen gewesen; er ist aus grunem Steine aber desshalb gemacht, weil der kein Gift vertragen kann. Wohl ursprunglich die Gabe eines afrikanischen Königs an Karl, und aus Agalmatolith gefertigt.

Die Sage, die der Duft der Geschichte ist und wie ein bunter Schmetterlingsstaub, fluchtig und leicht verwischt, auf ihren Blättern liegt, musste sich naturlich besonders reich und glänzend um den Character lagern, welcher fur die Sachsen und Westphalen den wichtigsten Uebergang in ihrer geschichtlichen Entwicklung darstellt: die Gebilde der Tradition mussten sich am liebsten um die Persönlichkeit cristallisiren, welche in sich das heidnische und das christliche Element zugleich umfasst, denn der Uebergang von einem der Gegensätze zum andren ist so gewaltsam und sprunghaft, dass es ein Wunder wäre, wenn man anders als durch Wunderwirkungen ihn zu motiviren gewusst hätte. Die Sage von einer dieser Wunderwirkungen haben wir oben kennen gelernt: eine andere erzählt Folgendes: einst ritt Wittekind über die Heerstrasse hin, über die Berghöhe, auf welcher jetzt Bergkirchen liegt und erwog bei sich, welcher Glaube der beste sei, der Gottesdienst seiner Väter oder die neue Lehre der Franken. Und er sprach bei sich: ist diese die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiss würde! Siehe da, in demselben Augenblicke scharret das Ross und aus dem felsigen Boden springt ein mächtiger Quell. Darauf ist der König abgestiegen, hat von dem Wasser getrunken und gelobt, ein Christ zu werden: und in derselben Quelle wurde er getauft, der noch jetzt unter der Kirche entspringt; die Kirche hat Wittekind dahin bauen lassen und Pabst Leo selber hat sie eingeweihet: Karl der Grosse war der Pathe und zum Andenken an dies hochwichtige Ereigniss haben die Engern und Westphalen statt des frühern schwarzen Rosses ein weisses zu ihrem Feldzeichen gewählt. — Eine reichere Ausbeute würde sich gewiss ergeben haben, wenn man früher daran gedacht hätte, sie hier, in dem verlassenen Enger, zu suchen und aufzubewahren. *)

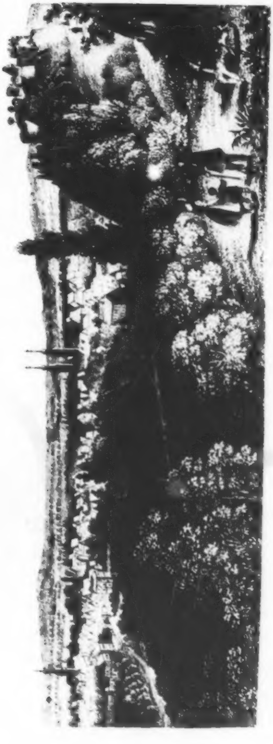
Der Blick auf Herford und Enger hat unsre Wanderung aufgehalten; wir schreiten nun furder, kommen an der Ruine der Antonius-Kapelle vorüber, die auf dem Tönsberge im Gebusch versteckt und umgeben mit Ueberresten alter Circumvallationen, diesem langgedehnten Bergrücken seinen Namen gibt, und kommen endlich in die Schlucht hinab, in welche das Dorf Oerlinghausen sich hineinzieht. Wenn wir nicht vorziehen, in dem gastfreundlichen Gute Barkhausen einzukehren, das unten im tiefen Thale zwischen seinen Gartenanlagen und unter hohen Eichenwipfeln seine lichten Mauern und den düstren feudalistischen Thurm versteckt, erklimmen wir jenseits Oerlinghausen die mehr sich nach Norden wendenden Höhen aufs Neue, folgen ihrem Zuge und gelangen so endlich auf den letzten Gipfel dieser Bergreihe, dem zu Füssen das kleine Lutterthal sich ausbreitet und uns von dem gegenüberliegenden Gebirge abschneidet. Ein schönes Panorama rollt sich hier vor uns auf; unten das freund-

---

*) S. Die Grafschaft Ravensberg. Minden 1835, wo noch Mehreres zusammengestellt ist.

liche Bielefeld mit seinen Leinwandbleichen und zur Rechten eine hügelichte fruchtbare Ebene, ein lachendes Gefilde, das weithin dicht besäet ist mit den rothen Dächern fleissiger Weber: unmittelbar neben uns fesseln die Ruinen des Schlosses Sparrenberg unsre Aufmerksamkeit. Auf unser Begehren öffnet sich das massive Burgthor vor unsren Schritten und wir treten in die Ringmauern der Bergfeste ein; aber es gibt wenig zu bewundern hier, als „morsche Trümmer der Vergangenheit." Wenden wir das Auge lieber auf die freundliche Stadt und den vor uns liegenden Johannisberg mit seinen Anlagen, von wo herab man die schönste Aussicht auf die Ruine des Sparrenbergs hat.

Wir stehen hier in dem Gau des Angerlandes, der ursprünglich Wessago hiess, später aber, nach dem Bergschloss, das seines Erbauers Rabo oder Rawe Namen trägt und weiter unten im Wassergebiete der Ems uns beschäftigen wird, die Grafschaft Ravensberg genannt wurde. Der Ort Bielefeld kommt als Bilanvelde zuerst unter Schenkungen vor, welche unter dem Abte Adalgar in der Mitte des neunten Jahrhunderts dem Stift Corvei gemacht werden; aber ich finde nicht, wann und wodurch er unter die Jurisdiktion der Ravensberger Grafen gerathen ist. Er hegte lange Zeit zwei denkwurdige Männer in seinen Mauern Gobelin Persona (Persoen,) den Vorboten der Reformation, und Herrmann Hamelmann, den Vorkämpfer derselben in diesen Gegenden. Beide sind als Geschichtschreiber von besonderer Wichtigkeit für Westphalen bekannt. Persoen war seit 1414 Decan in Bielefeld; Hamelmann wurde 1552 als Prediger an die Collegiatkirche der heil. Maria hierhin berufen: ich werde auf beide zuruckkommen, wenn wir ihre Geburtsstädte, Paderborn und Osnabrück erreicht haben. Bielefeld hat einen mehr als Europäischen Ruf durch seine Leinewand bekommen: sein Flachsbau, seine Gewebe und sein Garnhandel reichen bis in das 13te Jahrhundert hinauf, einen besondern Aufschwung aber bekam dieser Betrieb im 16. und 17. Jahrhundert, als Philipps II. und seiner beiden Nachfolger Druck auf den Niederländern lag, dass sie Schaarenweise gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlassen und ihren Kunstfleiss in die Fremde zu verpflanzen. So kam auch nach Bielefeld ein Theil derselben und was fruher nur die bluhenden Webereien in Gent, Antwerpen, Brugge u. s. w. zu liefern verstanden, wurde bald hier in gleicher Gute producirt, unter Andrem die Schleier oder die nachher sogenannte Bielefelder klare Leinewand. — Merkwurdigkeiten besitzt die Stadt keine, wenn man nicht das Grabmal des Ravensbergischen Grafen Otto und seiner Gemahlin Hedwig, oder das Wilhelm's von Berg, fruher Bischof's von Paderborn, und seiner Gemahlin Adelheid von Tecklenburg dahin rechnet, beide in der Marienkirche in der Neustadt. Die Feste auf dem Sparrenberge ward im Jahre 1177 erbaut: in jener Zeit standen die Grafen von Ravensberg auf der Seite der Gibellinen, die von der Lippe aber auf der Seite der Welfen. Bernhard von der Lippe war ein besonders thätiger Bundesgenoss Heinrich's des Lowen, und als dieser des Kaisers Rothbart Abwesenheit in Italien benutzte, um seine Feinde zu zuchtigen, unter ihnen aber auch der Rabe in die Fänge des Löwen fiel, (auf dem Halerfelde, zwischen Hase und Dute im Osnabruckischen,) da drang jener, der Lippische Verbundete, rasch in des Geschlagenen Gebiet ein, und baute auf dem Sparrenberge einen Thurm, von dessen Zinnen er das Banner mit dem Löwen wehen liess, und den er die Löwenburg nannte. Aber Herrmann, der Graf von Ravensberg, war nur vor dem Löwen geflohen, dem Nachbarfursten wich er nicht, sondern sturmte mit seinen Mannen den Thurm, riss den Löwen nieder und erhöhte seine Sparren an dessen Stelle. Davon heisst die Burg jetzt Sparrenberg. Später gerieth derselbe Herrmann von Ravensberg in Fehde mit dem Bischofe Herrmann von Munster, der Bielefeld eroberte und zum Denkmal seines Siegs die Burger zwang, allen in der Nähe stehenden Eichen die Kopfe abzuhauen. Sein Stadtrecht empfing Bielefeld von Munster. Seit 1286 war der Sparrenberg der Sitz eines gräflichen Amtmanns oder Drosten, vielleicht auch schon fruher; als das Land unter Bergische Hoheit gekommen war, blieb die fruhere Aemter-Eintheilung desselben bestehen und Herzog Wilhelm III. von Berg setzte Philipp von Waldeck auf den Sparrenberg als Drosten mit einem jährlichen Einkommen an Geld und Naturalien, worunter man am Ende des Inventar's von Hunderten von Kuhen, Schweinen, Hämmeln u. s. w. auch zwei jährliche Fuder Wein's fur die Frau Drostin aufgefuhrt findet. Im Jahre 1545 ward die Burg Sparrenberg von Grund aus neu aufgefuhrt mit Zirkularbefestigungen nach Albrecht Durers Erfindung; selten Residenz, ward sie 1743 endlich zu Gefängnissen eingerichtet.



Univ. Bibl.
München

Von Bielefeld an streifen die Berge des Osnings in nordwestlicher Richtung in's Osnabrückische hinüber, wo die von der Porta her in fast grader Richtung westlich bis nach Iburg sich ziehende Bergkette mit ihnen zusammenfällt: wir aber dürfen ihnen nicht mehr folgen, denn wir stehen an der Grenze des Wassergebietes der Weser: schon die Lutter, welche Bielefelds Bleichen bespült, fällt mit dem einen Arm in das Thal der Ems hinab. Was der nördliche Theil des Westphälischen Wesergebiets an romantischen Punkten bietet, haben wir besucht oder überschaut: der Gedanke trägt uns nun schnell über das schon durchmessene Lippe-Ländchen fort, wieder nach dem Süden des Westphälischen Flussgebiets, welches die Weser beherrscht, und soll uns hier auf die Spitze des Köterberges stellen, der an der Gränze von Lippe und Corvei, unweit der Weser wie ein Flügelmann des Osnings steht. Der Köterberg (Götterberg, als Stelle heidnischer Gottesverehrung, wie man glaubt) ist in Westphalen berühmt durch seine Sagen. „Er ist innen voll Gold und Schätzen, die einen armen Mann wohl reich machen könnten, wenn er dazu gelangte. Auf der nördlichen Seite sind Höhlen, da fand einmal ein Schäfer den Eingang und die Thüre zu den Schätzen: aber wie er eingehen wollte, in demselben Augenblicke kam ein ganz blutiger entsetzlicher Mann über's Feld gelaufen und erschreckte und verscheuchte ihn. Südlich auf einem waldbewachsenen Hügel am Fusse des Berges stand die Harzburg, wovon die Mauern noch zu sehen, und vor kurzem Schlüssel gefunden sind. Darin wohnten Hühnen und gegenüber, auf dem zwei Stunden fernen Zierenberg stand eine andere Hühnenburg. Da warfen die Riesen sich oft Hämmer herüber und hinüber. Auf dem Köterberge hütete vor Zeiten friedlich ein Schäfersmann, da stand, als er sich einmal umwandte, ein prächtiges Königs-Fräulein vor ihm und sprach: „nimm die Springwurzel und folge mir nach.“ Die Springwurzel erhält man dadurch, dass man einem Grünspecht (Elster oder Wiedehopf) sein Nest mit einem Holz zukeilt; der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort, und weiss die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen, denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlag getrieben. Hat man sich versteckt und macht nun, wie er herankommt, einen grossen Lärm, so lässt er sie erschreckt fallen (man kann aber auch nur ein weisses oder rothes Tuch unter das Nest breiten, so wirft er sie darauf, sobald er sie gebraucht hat.) Eine solche Springwurzel besass der Hirt, liess nun seine Thiere herumtreiben und folgte dem Fräulein. Sie führte ihn bei einer Höhle in den Berg hinein; kamen sie zu einer Thür oder einem verschlossenen Gang, so musste er seine Wurzel vorhalten und alsbald sprang sie krachend auf. Sie gingen immer fort, bis sie etwa in die Mitte des Berges gelangten, da sassen noch zwei Jungfrauen und spannen emsig; der Böse war auch da, aber ohne Macht und unten an den Tisch, vor dem die beiden sassen, festgebunden. Ringsum waren in Körben Gold und leuchtende Edelsteine aufgehäuft und die Königstochter sprach zu dem Schäfer, der da stand und die Schätze anlusterte: „Nimm dir soviel du willst.“ Ohne Zaudern griff er hinein und füllte seine Taschen, so viel sie halten konnten, und wie er, also reich beladen, wieder heraus wollte, sprach sie: „Aber vergiss das Beste nicht!“ Er meinte nicht anders, als das wären die Schätze und glaubte sich gar wohl versorgt zu haben, aber es war die Springwurzel. Wie er nun hinaustrat, ohne die Wurzel, die er auf den Tisch gelegt, schlug das Thor mit Schallen hinter ihm zu, hart an die Ferse, doch ohne weitern Schaden, wiewohl er leicht sein Leben hätte einbüssen können. Die grossen Reichthümer brachte er glücklich nach Haus, aber den Eingang konnte er nicht wieder finden.*) — Der Köterberg gewährt von seinem kegelartigen, oben mit einer Warte gekrönten Gipfel eine weite und schöne Aussicht. Wir haben die Blicke nach drei verschiedenen Richtungen von hieraus zu wenden: erst nordwestlich auf das nahe Schwalenberg, (Schwalbenberg,) wo einst von der hochgelegenen Burg herab ein mächtiges Grafengeschlecht sein gebirgiges und waldiges Gebiet überschaute; sodann nach Norden hin, wo das Preussische Städtchen Lüde, der alte Lagerplatz Karl's des Grossen liegt und hinter ihm das schöne, das weltberühmte Pyrmont. Dieser freundliche Ort ist eigentlich nur eine lange, von Gärten und Höfen unterbrochene Strasse, an deren Ende das Brunnenhäuschen mit seinem kräftigen Heilquell

---

*) S. Grimm's deutsche Sagen.

Univ. Bibl.
München

den Point de Vue bildet; im rechten Winkel schliesst sich die breite prächtige Allee mit den Cur- und Restaurationssälen, dem Theater und hellen Sommerwohnungen daran. Nach Norden und Osten hin umschliessen es schützende Waldgebirge, nach den andern Seiten ist die Gegend ebener; das Fürstlich-Waldeck'sche Residenzschloss liegt hart am Orte, ebenso in entgegengesetzter Richtung, nach Süden, eine beträchtliche Saline mit ihren Soolbädern, und unfern die Quäker-Colonie Friedensthal. Der Königsberg mit seiner schönen Aussicht, das Monument aus schwarzem Marmor zum Andenken an Friedrich den Grossen, der hier den Brunnen trank, die tödtlichen Stickstoff aushauchende Grotte, sind die Sehenswürdigkeiten des Ortes, wenn man nicht lieber die während der Saison hier zusammenfliegende *haute volée*, den Verein von Allem, was glänzend und schön oder voll Anspruch's darauf ist, so nennen will. Pyrmont heisst in den ältesten Urkunden Peremunt (Mündung des Vere- oder Pere-Baches?) und wurde von einem Grafengeschlecht beherrscht, dessen Ursprung so dunkel, wie seine Geschichte glanzlos ist. Der Mineralquellen erwähnt zuerst der Chronist Heinrich von Herford, der 1370 starb; im sechszehnten Jahrhundert begann ihr häufiger Besuch und hielt sich, bis der dreissigjährige Krieg auch sie verödete; gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aber war Pyrmont mit Spaa vielleicht das besuchteste Bad Europa's.

Kehren wir jetzt ganz zur Weser zurück: eine Strecke weit, wo sie Hameln und Bodenwerder bespült, haben wir sie niedersächsischem Gebiete überlassen müssen: in der Gegend von Polle schlägt sie einen majestätischen Bogen, eine mächtige Krümmung, als wolle sie sich sperren gegen den Eintritt in das fremde Land. Von hier an bis Herstelle hinauf wird sie wieder Gränzfluss Westphalens. Polle liegt auf der nach Westen geschweiften Höhe jenes Bogens. Es ist ein Flecken mit den Ruinen eines alten Schlosses, das Haus Polle genannt, das früher zu den Besitzungen der im Sollinger-Walde begüterten Grafen von Everstein gehörte. Was es uns interessanter macht, ist die malerische Schönheit der Gegend, in welche es uns zurück versetzt. Die bewaldeten Berge treten oft dicht an die Weser heran, hier und da ragen steilrechte Felsenwände wie aus dem Strome empor und die Steinmühle, welche das anliegende Bild darstellt, ist ein so romantisch pittoresker Punkt, wie nur irgendwo in der Weser ein andrer sich spiegeln mag. Der Fluss behält diesen Charakter mehr oder minder durch den ganzen Gau, der ehemals Tilithi hiess, wie in dem höher liegenden Auga-Gau, dessen schönste und denkwürdigste Punkte Corvei und Höxter bilden.

Die alte gefürstete Reichsabtei Corvei liegt in einer Ebene, die nach zwei Seiten hin von einer Krümmung der Weser umschlossen wird, unter seinen Gärten und Alleen, als ein schönes und imposantes Denkmal alter Herrlichkeit da. Das Gebäude ist ein grosses aus Bruchsteinen erbautes Quadrat, das in seinem Innern mehrere Höfe und die Kirche birgt; jetzt zum Schlosse umgeschaffen, zeigen die meisten seiner Räume den steifen, schwerprächtigen Geschmack des vorigen Jahrhunderts: reiche seidne und gewirkte Tapeten, Vergoldungen und Stukaturen im Uebermass, Deckengemälde u. s. w. kurz die ganze Rococo-Herrlichkeit, welche man noch vor zwanzig Jahren rastlos zu vertilgen strebte und jetzt wieder so sorglich zusammenleimt. Die Wände eines der Gemächer sind mit den Brustbildern der Aebte, von Adelhard dem Stifter an, ausgefüllt, und seltsamer Weise endet auch hier, wie in vielen andern säcularisirten Stiftern, wie in dem Römersaale zu Frankfurt, mit dem Bilde des letzten Herrn der Raum, der für so viele Jahrhunderte genügt hatte. In Corvei fehlt zwar das Bild des letzten Fürstabts, des Bischofs von Lüning; aber der Raum dafür ist vorhanden und kein Zollbreit mehr. Die gothisch verzierte Kirche ist schön und geräumig. Corvei ist eine der ältesten und bedeutendsten Kloster-Stiftungen in Deutschland und viele Jahrhunderte hindurch segensreich für Nah und Fern gewesen: seine Gründung fällt in die Zeit der Regierung Kaiser Ludwig's des Frommen (816). Damals hatte das Frankenreich schon viele Klöster, wohin die Söhne der bekehrten Sachsen gesandt wurden, um in ihnen den Unterricht zu empfangen, den noch keine Anstalt der Heimath bot. So hatte Bathilde, eines Königs Chlodwigs Gemalin im Jahre 660 in der Gegend von Amiens, an dem Bache Corbie, der sich in die Saone mündet, dem Orden des heiligen Benedikt von Nursia ein Kloster gestiftet, das rasch aufblühte. Man nannte es Corbie oder *Corbeia aurea;* seine Mönche mussten nach Benedikt's Regel, welcher damals alle Fränkischen Klöster folgten, ihre Stunden zwischen Gebet und der Arbeit theilen, welche, der Wissenschaft zugewendet, dem Benediktiner-Orden so grosse und bleibende Verdienste um die Cultur des Mittelalters erworben hat. Der Abt Adelhard von Corbie, ein Enkel Carl Martel's, fasste zuerst den Plan, nachdem sein Vetter, der grosse Karl im Lande der Sachsen die ersten Bisthümer errichtet habe, nun auch durch Brüder seines Ordens eine Pflanzschule des Christenthums dort zu stiften, welche Lehrer und Priester des bekehrten Volkes erziehe. Unter den Sachsen, die sich in Corbie befanden, war ein Bruder, Theodrad genannt: der versprach, als er von dem Plane des Abtes vernommen, auf den Gütern seines Vaters einen passenden, einsamen, mit einer Quelle versehenen Ort dem Orden für die Stiftung auszuwirken. Adelhard willigte gern darein und sandte nun Theodrad selbst in die sächsische Heimath; dieser aber traf auf unerwartete Schwierigkeiten, und Abt Adelhard ward von Kaiser Ludwig in ein entferntes Kloster verwiesen: erst seinem Nachfolger in Corbie, der auch Adelhard genannt wurde, gelang es, die Stiftung ins Werk zu richten. Theodrad's Verwandten bewilligten jetzt den Platz, und das neue Kloster erstand, auf Kosten der alten Congregation, an einem stillen abgelegenen Orte, Hetha genannt, tief im Sollinger Walde, wo durch frühere Einsiedler der Stätte schon eine Art Weihe gegeben war; (später Neustadt, Jagdschloss Neuhaus.) Die Stiftung gedieh, aber nicht in dem Masse, wie man erwartet hatte: wohl wuchs die Zahl der Mönche, nachdem Corbie mehrere seiner Brüder unter dem ersten Präpositus Adalbert herübergesandt hatte, rasch genug, dass die Congregation unter drei Priore dreifach getheilt werden musste: aber der Boden widerstand den Culturversuchen hartnäckig, Wetter und Erdbeben zerstörten die Quelle, welche Wasser spendete, und als der alte verbannte Adelhard, neu begnadigt, herüberkam, um nach dem Werke zu schauen, das er zuerst beschlossen hatte, fand er den Zustand der Brüder so, dass er sich an den Kaiser um die Erlaubniss wenden musste, einen passenderen Ort für die Stiftung auswählen zu dürfen. Der fromme Ludwig gewährte gern. Die Stelle, wo jetzt Corvei liegt, im Bezirke der königlichen Villa Huxori, bot in ihrer Lage eine Aehnlichkeit mit dem den Brüdern theuren alten, goldenen Corbie dar, und wie die Erinnerung an die Mutter-Congregation sie schon früher für ihre Anlage denselben Namen hatte wählen lassen, so bestimmte dieser Umstand nun auch die Wahl des Ortes. Auf der erkorenen Stätte ward ein Zelt errichtet für den Bischof und die Heiligthümer, umher schaarten sich die Brüder in feierlicher Versammlung und sangen Psalmen und beteten Gottes Segen auf ihr Werk herab. Bischof Badurad von Paderborn aber trat in der goldenen Gewandung und mit den Insignien seiner Würde aus dem Zelte hervor, segnete den Boden mit dem Wasser der Weihe ein und pflanzte mit mächtiger Hand das Kreuzeszeichen in den Grund, da wo man den ersten Stein zum Hochaltare der Kirche legen sollte *). Nun wurde rüstig gebaut, gemeisselt und gefügt: noch der Herbst desselben Jahres (822) zeigte den Bergen und Schluchten des Solling's ein Schauspiel, wie sie nicht vorher oder später je gesehen. Da schritten in feierlichem Aufzuge die Mönche durch den Wald, von Hetha fort, wo sie fast sieben Jahre geweilt, der neuen Wohnung zu. An ihrer Spitze schritt der greise Adelhard über das gelbe rauschende Laub einher; ihm folgten sein frommer Bruder Walo und die Männer, so vom goldenen Corbie herübergekommen, „die grossen Lehrer, mit denen er dem neuen Kloster unsterblichen Ruhm zuführte,“ der heilige, der glühende Anschar, Skandinaviens Apostel, mit seinem Neffen Nortfried, Witmar und der edle Autbert und viele Andre: nach ihnen trugen die übrigen Brüder das Kruzifix und die Reliquien und die heiligen Geräthe des Gotteshauses. So zogen die schwarzgewandeten Männer durch das Dunkel des Sollinger Waldes und sandten das: *vexilla regis prodeunt* und andere Gesänge des frohen Lobes zu den rauschenden Wipfeln der Eichen empor, die wie ernste Wilden den ungewohnten Aufzug anschauen mochten und ihr letztes welkes Laub auf ihn schütteln, aus der zusammen flüsternden Verwunderung der Zweige herab, zu denen früher nur heidnische, schlachten- und blutesfrohe Weisen hinaufgetönt. Von nah und fern waren die Sachsen herbeigeströmt und durchtobten die stille Waldeinsamkeit: wo aber der Zug nahte, da schaarten sie still sich zur Seite, die wilden Männer mit dem wirren langen Blondhaar und den schreckbaren Antlitzen, die das Kopffell erschlagener Bären und Eber deckte: oder sie reihten fromm dem Zuge sich an und schritten mit hinab in das freundliche Weserthal, und sahen, wie vor einer unabsehbaren Menschenmenge Carl Martel's Enkel und der Bischof der Paderstadt in dem neuen Kloster das erste feierliche Hochamt hielten.

---

*) Bei dem Legen des Grundstein's fand man eine Säule von röthlichem, geglättetem Marmor, welche man für die Irmensäule hielt und als solche auch nach Hildesheim gebracht, dort im Chore aufgestellt und mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau geschmückt hat. Vielleicht war es ein Heiligthum von dem nahen Brunsberge. (Piderit's geschichtliche Wanderungen.)

Die junge Stiftung nahm rasch einen glänzenden Aufschwung: Kaiser Ludwig und seine Gemahlin Judith beschenkten sie reichlich mit Privilegien und Gütern, Immunität und Münzrecht; Hilduin der Abt von St. Denis bei Paris verschaffte dem Kloster die Reliquien des heiligen Vitus, eines Knaben aus Lucana in Lydien, der in seinem zwölften Jahre unter Diocletian den Märtyrertod erlitten hatte; er wurde mit dem Protomartyr Stephanus, dem Heiligen von *Corbeia aurea*, Schutzpatron unseres Corbie, und als dem letzteren Kaiser Lothar die eroberte und von Corveiischen Missionaren bekehrte Insel Rügen schenkte, da wurde auch hier der heilige Vitus als Patron verehrt. Die Männer von Rügen aber empörten sich nicht lange nachher, schlugen ihre Missionare todt und führten den heidnischen Cultus wieder ein; doch in wundersamer Begriffsverwirrung ward nun der christliche Heilige ihr Hauptgötze, und Sankt Vitus als Swantowit in scheusslicher Gestalt auf dem blutigen Altar ihres Tempels zu Arkona gestellt. *)

Reicher aber als durch alle Schenkungen, glänzender als durch seine Reliquien oder die feierlichen Einzüge mehrerer Kaiser in seine Mauern, wie Heinrich's II. und Kunigundens, des heiligen Herrscherpaares, ward Corvei durch seine grossen Männer, durch seine Verdienste um Glauben und Wissen der Vorzeit. Unter jenen nenne ich nur Bruno, der als Gregor V. die schwarze Kaputze von Corvei mit der Tiara vertauschte, Anschar und seinen Nachfolger Sankt Rembertus, die ersten Erzbischöfe von Hamburg und Bremen und des Nordens rastlos eifrige Bekehrer: dann Rabanus Maurus, der aus Buchenau im Stifte Mainz, seinem Geburtsorte, nach Fulda zur Erziehung gesandt, als Lehrer nach Corvei ging: Paschasius Radbertus endlich, der aus Frankreich den ersten Gründern in das Land der Sachsen folgte. Was Mönche von Corvei für die deutsche Geschichtschreibung gethan haben, ist bekannt: (z. B. Wittekind, Rector der Schule zu Corvei im Anfange des elften Jahrhunderts;) weniger wohl, dass ohne ihren Eifer auch für die classische Literatur die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus für uns verloren sein würden. Sie wurden im Juli 1514 in der Kloster-Bibliothek wieder aufgefunden und dem Pabste Leo X. zum Geschenk gemacht, der sie im folgenden Jahre durch den Druck vervielfältigen liess. Das Manuscript befindet sich jetzt in Florenz. Ehemals musste im Scriptorium der Mönche zu Corvei der Tacitus jährlich zehn Mal abgeschrieben werden. Auch den ersten Publicisten im modernen Sinne und die erste Flugschrift hat Corvei hervorgebracht: ein Mönch verfasste sie um das Jahr 1073 gegen Kaiser Heinrich IV.

---

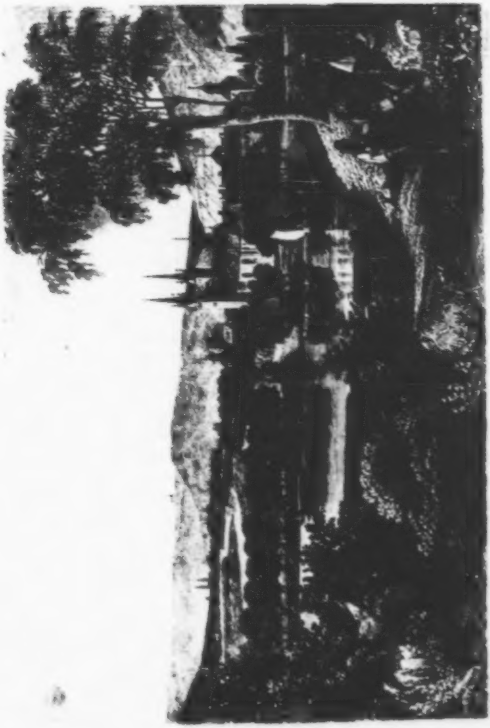
*) Vielleicht ward jedoch bei den Slaven schon früher Swantowit, Swiatowid als Gott der Sonne und des Kriegs verehrt.

So wurde Corvei mächtig, berühmt und einflussreich: von allen Seiten verlangte man Lehrer, Aebte, Bischöfe von ihm: von allen Seiten strömten die Söhne der edelsten Geschlechter dorthin, um ihre Erziehung in dem gelehrten Kloster zu erhalten: die Zahl der Mönche stieg einst auf 300. Zugleich erhöhte mit dem Ruhm und Reichthum die Schönheit des Aeusseren sich und immer geschmückter und sorgfältiger bedacht ward seine Kirche; Abt Adelgar bauete drei hohe schöne Thürme; Thiatmar liess sechs prachtvolle eherne Säulen setzen und die grosse fernhin schallende Glocke *Cantabona* giessen; neben Abtei und Kloster ward sogar auch ein Kaiserhaus erbaut zur Aufnahme der Kaiser, welche nach Corvei kamen. Und auch die Sage verherrlichte das segensreiche Gotteshaus in unzähligen Legenden und Wundern. Wem von euch ist die schöne Mähre von der weissen Lilie zu Corvei nicht bekannt? Sie hing in alten Zeiten auf dem Chore an einem ehernen Kranze: wann aber das Ende eines Mönches nahte, dann fand er sie in der Frühe, wenn er zur Matutin in die Kirche ging, auf seinem Chorstuhle liegen. Einst war es der junge Conventuale Marcward von Spiegel, der sie auf seinem Sessel fand: er erschrak dess sehr, dass er sein junges Leben lassen sollte, während so viele ältere Mönche mit morgenfrischen blühenden Gesichtern zum Hymnus aus dem Kreuzgange herbeikamen: desshalb legte er heimlich und rasch die

Lilie dem greisen Weribold in seinen Stuhl. Der alte Mann entsetzte sich, dass er in eine schwere Krankheit fiel: aber er genas, Marcward von Spiegel jedoch starb nach drei Tagen. Seit der Zeit erschien die Wunderblume nicht mehr. — War einer der Mönche krank und konnte im Chore nicht erscheinen, dann hörte man den Gesang eines Engels von seinem Platze her: auch konnte man, wenn die Knaben der Abteischule das *Gloria patri etc.* sangen, aus der Ferne des oberen Chores her, wo St. Viti Reliquien verwahrt wurden, die Stimmen der Engel mit wunderbarer Lieblichkeit das *Sicut erat in principio etc.* intoniren hören. — Am Vitusfest kamen zwei lebendige Hirsche aus dem Sollinger Walde herübergeschwommen und schritten durch das Thor, das noch später die Hirschpforte hiess, in die Küche: einen behielt man und liess den anderen in die Wildniss zurück; hinter dem Altar in der Kirche sprudelte zugleich ein mächtiger Quell des besten Weines auf. Das geschah lange Jahre, bis man einst beide Hirsche zurückhielt und von dem Weine zuviel trank: da hörten die Wunder auf. In jenen glücklichen Tagen des Klosters sah man oft auch den Schatten des heiligen Adelhard durch die Kirche schweben: zwei Engel erschienen jährlich im Chore und leiteten die Gesänge, bis die dreiste Frage eines Präpositus, wer sie seien, und woher sie kämen, sie auf immer verscheuchte. — Ein Ereigniss aus den Zeiten des zweiten Kreuzzug's wird also erzählt: eine Schaar räuberischen Gesindels, das die Abwesenheit der edlen Ritterschaft zu seinen Gewaltthätigkeiten benutzte, machte einen Angriff auf Corvei. Die Räuber kamen plötzlich zu Schiffe die Weser herunter, drangen bei nächtlicher Weile in den Garten und erstiegen dann die Kapelle der heiligen Maria, erbrachen ein Fenster, das in die Kirche führte, wo man alle Kleinodien und Paramente unverschlossen aufbewahrte, und wollten schon in die Kirche sich niederlassen, als sie plötzlich eine Schaar bewaffneter Reuter den Altar umgeben sahen. Die unten geblieben waren, glaubten es nicht und stiegen auch hinauf; aber alle sahen dieselbe drohende Erscheinung. Da suchten sie, noch voll Zweifels, den Haupteingang der Kirche: und sieh, auch dieser war mit Bewaffneten besetzt. Noch einmal machten sie einen Versuch, von Osten her in das Chor und in die Sakristei zu dringen; sie erstiegen ein Fenster, sahen aber wieder jene bewaffnete Schaar und hörten nun zugleich den Gesang der Bruder und das Läuten zur Frühmesse; das Morgenroth glänzte über den Bergen auf; die Räuber mussten weichen und gestanden später selbst, dass Gespenster sie vertrieben hätten. So erzählt die Geschichte von Corvei und Höxter, die Wigand geschrieben hat und worin ihr die ferneren Ereignisse in der merkwürdigen Abtei, ihre Beziehungen zu Kaiser und Reich, zu ihren Nachbarn und Untergebenen, zu den fortbildenden Gestaltungen der Verfassung und des Wesens der alten und ältesten Zeit lehrreich und in klarer Darstellung beschrieben findet.

Als die gefürstete Reichsabtei Corvei glücklich der drohenden Säkularisation durch den Westphälischen Frieden entgangen war, und ihrem tausendjährigen Jubiläum entgegensah, machte der Frieden von Luneville dieser Hoffnung und ihrem Bestande ein Ende. Der Erbprinz von Oranien, dem sie zur Entschädigung übergeben, musste sie bald dem neuen Königreich Westphalen einverleiben sehen: dessen Erbe wurde Preussen, welches dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg, den es zu entschädigen hatte, die Standesherrschaft über das Stift einräumte: als Theil der Hessen-Rotenburgischen Erbschaft ist es jetzt an den Prinzen Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst gekommen.

Eine schöne hohe Buchenallee führt von Corvei nach dem nahen Städtchen Höxter, das an einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie eine schmucke Dirne vor ihrem Spiegel steht. Seine Lage ist weniger grossartig romantisch als lachend freundlich; fast koquett anmuthig gleitet die Weser um die zierlichen Pfeiler einer neuerbauten Brücke, als ob sie mit ihnen tändeln wolle: die Berge umher sind weder steil noch sehr hoch, aber schön bewaldet und im Lenz voll Nachtigallenschlag; — sie sind ein zahmes Geschlecht, unter dem nur, nah am Stadtthore, der Ziegenberg mit seinem rothen nackten Gesteine wie ein Wilder, ein letzter der Mohicaner sich aufreckt. Aber man hat nichts destoweniger sein stolzes Haupt und die starren Glieder mit Gemüsepflanzungen bedeckt, die Cultur hat auch ihn bezwungen, und wie mit grünen blühenden Banden gefesselt, dass er zu dem vorherrschenden Bilde lieblicher Anmuth das seine beitragen muss. Ein andrer Berg hart an der Stadt, nach Norden hin, ist zu einem Vergnügungsort umgeschaffen: es ist der Rauschenberg, eine wahre Nachtigallen-Colonie, aus deren frischen Baumwipfeln hier ein zierliches Dach, dort ein Zelt,



Univ. Bibl.
München

druber eine halbversteckte Bank hervorlauschen: ein kleines Bergplateau ragt mit Mauer und Geländer umgeben, wie ein grandioser Balkon vor: zundet ein abendliches Fest (St. Viti) dort oben seine Lampen an, dann erscheint der Berg vom Thale aus wie ein riesiger Elfenhugel, von tausend Flämmchen umzuckt, die sich nach einem Punkte zusammendrängen, wo man das lustige Geistervolk, die tanzende schöne und unschöne *beau monde*, seine leichten Sprunge machen sieht, nach dem Tackte einer Musik, von der nur einzelne Accorde wie träumend zu uns herüberschweben. Der Anblick ist magisch: „weisse Elfen, sich mit dunklen Gnomen drehend, unter des gebräunten Pilzes Dach." Der Pilz ist das Zelt, unter dem man Erfrischungen reicht und das wirklich der Champignon heisst. Wer dagegen oben am Berge aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge flüchtet, erhält ebenfalls einen seltsam gespenstischen Eindruck von dem entschlafenen Städtchen Höxter mit seinen Dächern und Thurmspitzen, die in blaulichten Duft gehüllt da liegen, während der Spiegel des Strom's unter dem blassen Scheine des Mondes zittert gleich einem bleichen Vorgeschichtenseher, den der Mondschein quält und ängstet. Einzelne verspätete Boote gleiten sacht wie dunkle Särge über die Fläche des Flusses hin, mehr bezeichnet als erhellt durch die matte Laterne vor dem Steuer, deren dunstiger Wiederschein neben her schwimmt wie ein phosphorescirendes huschendes Todtenlicht.

Lassen wir es wieder Tag werden oder auch, wenn ihr lieber wollt, Nacht bleiben, da ich von der Vergangenheit der Stadt sprechen will: die Vergangenheit soll ja, wie sie sagen, die Nachtseite unsres Sein's, wie es sich gestaltet hat, sein. Höxter, ehemals das königliche Kammergut Huxori, oder noch früher Huxeli, verdankt den Aebten Corvei's (Saracho 1058) seine Entstehung, seiner Lage an dem Handelswege von Antwerpen und Brugge über Cöln und Soest nach Braunschweig seine mittelaltrige Bedeutsamkeit als Mitglied der Hansa. Im dreizehnten Jahrhundert nahm die Stadt, bluhend, wehrhaft und nach freier Autonomie, wie die meisten Städte jener Zeit sie genossen, begierig geworden, das Dortmunder Stadtrecht an, welches diese Autonomie der Burger zu Grunde legte. Zwei Bestimmungen daraus, welche für die Sitten verschollener Tage charakteristisch sind, mögen hier Platz finden. „Wenn zwei Weiber mit einander streiten, sich angreifen oder mit „verkorenen“ Worten schelten, so sollen sie zwei Steine, welche durch eine Kette aneinander hängen und zusammen „eynen Cynteneren“ wiegen, auf dem gemeinen Wege durch die Lange der Stadt tragen. Die Eine soll sie zuerst tragen, vom ostlichen Thore nach dem westlichen und die andere mit einem eisernen Stachel, welcher an einem Stock befestigt ist, sie treiben, wobei beide *„in camisiis suis“* gehen mussen. Alsdann soll die Andere die Steine auf ihre Schultern aufnehmen und sie zum ostlichen Thore zurucktragen, die Erste aber sie hinwieder mit dem Stachel treiben. — Ferner: Wenn ein Burger den andren bedroht, schlägt, festhält, angreift *„mit hesten muode“*, *fervido animo*, so hat er sechs Ohmen Wein, welche auf Deutsch ein Fuder Wein's genannt werden, der Obrigkeit zu erlegen.“ Ob er das Recht hatte, mitzutrinken, wenn die patriarchalische Obrigkeit von Höxter seine „Bruchten“ zu sich nahm, wird nicht angegeben.

Wie die Lage Höxter's an einer Haupthandelsstrasse und seine Brücke über die Weser die Stadt bluhend gemacht hatte, so diente derselbe Umstand später dazu, nicht endende Kriegsdrangsale über sie zu bringen. Fruher oft Werbeplatz für deutsche Landsknechte, die man dem Dienste der Ligue in den Französischen Religionskriegen unter Carl IX. gewinnen wollte, ward sie im dreissigjährigen Kriege nach einander von allen streitenden Partheien und Volkern genommen und gebrandschatzt: der tolle Christian von Braunschweig kam zuerst mit seinem Heerhaufen von 10,000 Mann, den er angeworben hatte ohne mehr als zehn Thaler in seiner Tasche, dann zweimal Tilly, und nacheinander Dänen, Schweden, Hessen; endlich sturmten die Kaiserlichen den Ort und hausten, dass von den Burgern nur dreissig sollen das Leben gerettet haben. 1673 war Höxter Turenne's Hauptquartier.

Eine halbe Stunde die Weser aufwärts bringt uns an den Fuss des steilen und kahlhäuptigen Brunsberg's, der das Thal des kleinen Badeorts Godelheim beherrscht. Oben soll eine Brunsburg oder ein festes Lager Bruno's, des Bruders oder Schwäher's von Wittekind gelegen und am Fusse Karl der Grosse 775 die blutigste Schlacht im ganzen Sachsenkriege zu bestehen gehabt haben, eine Schlacht, dass die Wellen der Weser davon sich roth gefärbt haben. Die Volkstradition lässt Carol Magnus mit einem ungeheuren Heere auf dem Brunsberg und dem gegenuber liegenden Wildberg hausende Riesen hier bezwingen, und in Höxter und Godelheim sodann Kapellen stiften. Auf dem Rucken des Brunsberges erinnern „Sachsengräben“ noch jetzt an das sächsische Castell, sparsame Trümmer an eine jüngere Burg, welche Abt Wittekind von Corvei 1191 aus dem Gemäuer der älteren hier errichtete. Jene verherrlicht ein altes *carmen de Brunsburgo Christoph. Elschlebii*, welches in des Historiker's Paullini Syntagma zu finden ist.

Besuchter als Godelheim ist der freundliche Badeort Driburg, der westlich von Höxter am Eggegebirge liegt, wo dieses fast parallel mit der Weser und als Begränzung ihres Gebiets sich von Norden nach Süden hinzieht. Ihr müsst eigentlich, um den ganzen Reiz Driburg's zu empfinden, von Paderborn her über die öde Ebene des „Hänge“ gekommen sein, die hochliegende einsame Fläche, an deren Horizont die Berge scheu und neblicht hervor lauschen, wie sich duckend vor dem scharfen Windstriche, der hier in den heissesten Sommertagen nicht ausgeht und durch die dürftigen Kornfelder zischt und rieselt, wie ein feines Hagelschauer; da ist kein Haus auf Stundenweit, kein frischer Baum, nur hier und dort ein Kreuz am Wege oder ein kleiner verwitterter Heiligenschrein, neben gefährlichen Erdfällen, die ihren unterminirten Rand zuweilen bis fast an die Fahrstrasse drängen: — kurz, eine Gegend, die nicht einmal zu Heine's Phantasien in dem forcirt spasshaften „Gespräch auf der Paderborner Haide“ kann angeregt haben. Eine jähe Senkung führt von dem Hänge herab, in die Einsamkeit und wie schmerzliche Stille des Gebirgwaldes: der Weg ist rechts und links von Bäumen umschlossen, ohne eine andre Aussicht, als durch zahllose Stämme und Astgewirr, ohne einen andren Laut, als das Knirschen unsrer Schritte auf dem durch Eisentheile dunkelroth gefärbten, wie blutgetränkten Grunde; so schlendern wir weiter und träumen uns, halb aufgeregt, halb gelangweilt, tief in die Geschichte hinein, die durch die stillen Aeste des „Teutoburger Waldes“ ihre Romantik webt, in Schlachten, Fehme und die „rothe Erde.“ Plötzlich wird das Gehölz niedriger, wir überragen die jungen Wipfel und finden uns unerwartet auf der Höhe des schönsten Amphitheaters und zugleich am Ende des Gebirgs; das lachende Städtchen und Bad Driburg liegt unter uns mit all den zierlichen Zuthaten solcher Orte, eleganten Gebäuden, bald in Gruppen, bald einzeln, Alleen, schlank und hochgewölbt, mit leichtgeschwungenen Brucken und kleinen spritzenden Wasserfällen darunter, das ganze, nicht grosse Thal nebst dem daran liegenden Rosenberge in einen saftig grunen Garten umgeschaffen; ringsum duftige frische Berggipfel und auf einem derselben die Ruinen der alten Iburg, unter der man Badegäste gebuckt hinan klimmen oder Kinder in ihren runden Strohhutchen nach Dendriten herum stöbern sieht. Den eigenthumlichen Reiz des Panorama's, das dieses Thal bildet, wiederzugeben, wurde man umsonst versuchen. Er liegt in dem angenehmen Mass der Ausdehnung, in der Anmuth der umgebenden Bergformen, in dem Hellen und doch Verschleierten der uberall mit jungem Holze bewaldeten Höhen. Die Feste Iburg war ein sächsisches Castell, das Karl der Grosse mit fränkischer Besatzung versah und 799 zur Dotation des Paderborner Bisthums schlug. Im elften Jahrhundert legte das Paderbornische Kloster Heerse dort ein neues Frauenstift an, das aber wegen der „Rauheit der Gegend“ 1136 nach Gerden verlegt werden musste. Da wurde die Iburg auf's neue befestigt, bis die Erbauung der nahen Feste Dringenberg jene dem Stifte unnutz machte und verfallen liess.

Versetzen wir uns an die Weser nach Godelheim zurück und ziehen an dem hohen Wildberge mit den wenigen Trümmern einer gleichnamigen Corveiischen Burg vorbei, nach dem Freiherrlich Wolf-Metternich'schen Schlosse Wehren das nur durch einen schmalen smaragdgrünen Wiesenstreif von der Weser getrennt ist, deren Ufer hier sacht sich bis unmittelbar an die Wellen abdachen. In Wehren ist der runde alte Thurm mit dem chinesischen Dache uber seinen Zinnen fur uns zu erklimmen, der herrlichen Aussicht wegen, die sich oben bietet, in ein Thal voll uppiger Kornfelder und Wiesenfluren, stundenweit sich dehnend und doch nicht zu ausgedehnt, dass nicht die Formen der umgebenden Berge klar und deutlich hervorträten. Nördlich zeigt der Wildberg seine riesige Sargesgestalt, uberragt von dustern Fichtencandelabern, schwarz, steil aufsteigend; die Burgruine liegt verdeckt, nur wer den Wildberg selbst ersteigt und sich durch seine Baumknorren und Gestruppe geschlagen hat, steht mit einem Male vor den eingesunkenen Gewölben der Burg, wie am Rande eines Steinbruchs; denn was über der Erde war, ist verschwunden, nur der unterirdische Theil hält sich wie die

Wurzel eines gefällten Riesenbaumes noch immer fest in den Grund geklammert; zahllose Ranken von Epheu, Steinbrech und andern Schlingpflanzen drängen sich aus jeder Spalte, und der Boden ist besäet mit Maiblumen, die hier wie verwünschte Schönheiten in der Drachenhöhle einsam blühn und welken. Der Grund zeigt vielfache Spuren von Schatzgräberei. Dem Wildberge gegenüber sieht man von unsrem Thurme aus den dunkelrothen Kathagenberg, ein ödes gespaltenes Felsgeklippe, scharfkantig, wie in wüsten Riesentrümmern zusammen geschleudert, um deren Zacken pfeifend die Habichte kreisen, bis der Dämmerung misstönendes Conzert, das schrillende Gezisch des Capellmeisters Uhu und seiner Bande sie ablösen. Jenseits der Weser dehnt der Solling seine anmuthig wogenden Formen, und trägt, Wehren fast gegenüber, auf einem schroffen Vorberge die Braunschweigische Domaine Fürstenberg, ehemals eine Burg, jetzt eine Porzellanfabrik. Von ihrem weissen Gemäuer zieht eine breite Fahrstrasse zum Flusse sich hinab, von der die Luft das Knarren der Wagenräder und das Schnalzen der Peitschen herüberträgt, während näher die Segel der Schiffe dicht an der Gartenmauer von Wehren herflattern und man das Aechzen der geplagten Gäule und das Rauschen der Zugleine im Grase hört. Das Innere unsres Thurm's, den einst Franz Arnold Wolf-Metternich zu. Gracht, Fürstbischof von Münster, Paderborn und Corvei bewohnte, um hier neben der alten „Türkenruine“, deren Reste ziemlich wohl erhalten dicht an Wehren stehen, ein neues Schloss um sich her erstehen zu sehen — ist mit seiner alterthümlichen Einrichtung und seiner Aussicht ein höchst poetischer Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Gespensterglauben nicht fehlt. Im Dorfe Wehren erzählt euch jedes Kind, dass der alte Bischof nächtlich dort bei seiner Studierlampe sitze: dann sind die Fenster des Thurmes alle mit einem blaulichten Lichte umgossen, dass das Gebäude aussieht wie ein grosser Leuchtwurm, und je finstrer die Nacht ist, desto heller leuchtet der Thurm auf.

Der nächste Ort ist Blankenau, im alten Nithegau, mit seinem Amthaus, das, jetzt preussische Domaine, ehemals eine Feste war, die im dreizehnten Jahrhundert Corvei zur Beschützung der „blanken Aue“ errichtete; dann folgt in einem schönen Thale, welches die Bever bildet, das Städtchen Beverungen. Bis hierhin hat die Gegend einen auffallend wilden Charakter getragen; die Gebirge weichen zuruck und lassen Steinmassen vortreten, die von bloss steilen Ufern sich allmählich zu thurmhohen Klippen steigern und fruher kaum dem Fahrweg Raum liessen. Jetzt fuhrt eine neue Chaussee nach Carlshafen am linken Weserufer her, wo von Beverungen an die Berge dem Flusse zwar noch immer nahe bleiben, aber auf dem rechten Ufer fruchtbares Flachland die Berge des Sollings von dem Strome trennt, bis sie Herstelle gegenuber wieder an's Gestade sich stellen, um zu schauen, wie ihr ruppig Angesicht in dem jungeren Gewässer sich ausnimmt, dessen neckende Najade in tausend Wellchen plätschernd durch zitterhafte Verzerrungen der Graubärte spottet. Am schönsten ist das stille helle Stromthal, wenn man in einem Nachen sich hindurch schaukeln lässt, dem Geschwirr der Wellen horcht, die der Ruderschlag des Fährmanns uber die Uferkiesel streichen macht, und den Schwalben zuschaut, wie sie, mit ihren schillernden Flugeln das Gewässer streifend, blanke Furchen ziehen: wenn man den ganzen Frieden in sich saugt, in den der ächt deutsche Strom seine treuen Kinder einlullt: er ist so ruhig, so sanft bewegt, der blaue Himmel, den er spiegelt, so grossartig stille gespannt, majestätisch, aber doch keine Majestät, die euch gespenstisch bedrängte wie ein rothflammiger Winterhimmel uber Alpengletschern; unendlich, aber keine Unendlichkeit, die euch mystische Schauer in's Herz hauchte: er ist wie das germanische Gemuth, stille, klar, voll ernster unendlicher Ruhe. Darum saugt es, auf ihm, aus eurer Seele Tiefen das schlummernde Gemuth empor; euer Wissen verschwimmt in den sacht schaukelnden Wogen und euer Ahnen taucht auf aus dem tiefen Grunde; wie ein melancholisch Antlitz des Nixen, der trauert, dass er nicht selig werden kann; wie um euch her die blassen Häupter der Wasserlilien, die mude von dem nimmerruhenden Wiegen, schlummern eure Gedanken ein; aber in den Saiten eures Gefuhl's zittern Klänge nach, die aufgequollen sind aus dem Strome, als laute es dort unten in versunknen Domen alter Zeit leise den Abendgruss eures sturmischen Lebenstages ein. Es ist ein Zauber, der euch hinreisst und dem ihr doch entfliehen mochtet, dass er nicht zu weich euch uberhauche. Und wohin könnte man anders vor ihm fliehen, als in die friedlichen Tage der Jugend zurück, wo unser rosiges Ahnen, unser frisches

Fühlen noch der blasse Gedanke nicht störte, wo man in seligem Seelenmüssiggang die Stunden verträumte! wo nichts die ruhig sich abspinnenden Tage unterbrach —

Nur wenn der Tag des Herrn, der sonn'ge Tag
Nun wieder da, mit seiner Lerchen Schlag,
Die jubelnd schwirrten aus den Aehrenfeldern;
Wenn selbst die Lindenduftende Allee
Wie festlich wiess, dass sie den Tag begeh,
Die Sonne lichter lag auf allen Wäldern:

Dann rief die graue Waldkapelle mich,
Dann durch die Wipfel tönten feierlich
Vom Klosterthurm die Silberhellen Glocken;
In blauer Schärpe trat ich dienend dann
An den Altar, die Purpurstieg' hinan,
Des Priesters Hand lag segnend auf den Locken. —

Wo ich gedient, lasst mich noch einmal knien,
Noch einmal mich die Weihrauchwolken ziehn,
Die ew'ge Lampe schüren, die ermattet:
Dass wie des Kindes gläubiges Gebet
Ihr Flackern licht ob meinem Haupte steht,
Dass mich der alte Friede überschattet!

Er naht sich nicht! mit wehem Herzensgrau'n
Muss ich der Bögen düstre Wölbung schaun,
Die hohl, gespenstisch nachhallt meinen Schritten:
Das sind die Stufen, wo ich einst gekniet,
Die Stelle ist es, doch der Frieden zieht
Nicht durch die Brust, wie einst, wenn sie gelitten.

Verlassen Alles! Epheu wuchert dicht
Um den Altar und strebt hinaus nach Licht,
Und rankt durch's Fenster mit befreitem Laube;
Als ob, um fessellos ihm nachzuziehn,
Sie neuverjüngte Schwingen sich geliehn,
Schwand vom Gewölb des heilgen Geistes Taube.

Sie schwebte vor mir her, die weisse Taube, als auf einer Weserfahrt die Verse mir entstanden und ich musste ihrem Flattern folgen, das im Stral der Sonne aus den langen Schwingen wie plötzliche Blitze schoss. Ein Windstoss hatte sie erfasst und wirbelte sie um; einen Augenblick war es, als wurde er ihrer Herr und das leuchtende Thier müsse aus seiner aetherischen

Region kraftlos hinab, in den Strom untersinken; aber sie spielte mit ihm, schien's, denn hoch aufsteigend wie im Triumphe, schlug sie bald in frohem Kreisen die Flügel zusammen und schwebte dann ruhig nieder auf das Kreuz der Dorfkirche von Herstelle.

Herstelle ist jetzt ein neues Gebäude, das in halb gothischem Style errichtet mit seinem schweren zinnengekrönten Thurme und chorartigen Ausbau halb den Eindruck einer Zwingfeste aus der Feudalzeit, halb den einer Kirche macht. Es liegt auf einer senkrechten Felsenklippe, an seinem Fusse ein Dorf beherrschend. Auf dem Hofe des Schlosses fand man jüngst in einer Art verschutteten Cisterne einen beispiellos reichen Schatz von Alterthumern und zwar zuerst Gegenstände, die etwa dem sechszehnten Jahrhundert angehören mogten, Krüge mit Wappen und Bildern, Sporen u. s. w., darunter Sachen aus älterer Zeit, dann noch ältere, immer alterthumlicher die Formen und Stoffe, als ob man immer tiefer in graue Jahrhunderte sich senkte: ganz zu unterst lag die Römerzeit in Metallspiegeln, Waffenfragmenten und einem zierlichen Trinkgefäss aus römischer Erde, begraben. Denn ein ursprünglich Römisches Castell hat man Herstelle genannt: gewiss ist, dass es den Sachsen als Feste diente. Karl der Grosse bestimmte es zum Waffenplatze und nannte es danach Heeresstelle, oder gab ihm den Namen *Heristallum saxonicum* nach der Stammburg seines Ahnen Pipin, dem Fränkischen Heristal, (*Héricourt* bei Luttich). Auch sollte es zum Schutze der Missionare dienen, die ihm folgten, Sturmio's z. B., des Grunders von Fulda und des Wurzburgischen Hathumar, ehe dieser seinen Bischofssitz in der Paderstadt einzunehmen wagte. Nach der Bezwingung Westphalens hielt Karl in Herstelle 797 die Feier der Weihnacht und des Osterfestes, um jetzt den Sachsen die Pracht seines Hoflagers so blendend zu entfalten, wie er uberwältigend die Macht seiner Waffen ihnen gewiesen hatte. Das Heer lag im Lande vertheilt umher. Er aber liess die ganze nie wieder gesehene Herrlichkeit seines Namens plötzlich wie ein blendendes Meteor aufleuchten über dem staunenden Volke der Wisuraha, das nie von Aehnlichem auch nur geträumt, dessen kindlich beschränkte Phantasie dem gewaltigsten seiner Götter, dem einäugigen Wuotan nur einen breitrandigen Regenhut, den grauen Mantel und das weisse Ross Sleipnir mit den acht Füssen als Ausstattung seiner Erscheinung zu verschaffen wusste, nebst einer Fülle goldbraunen Meth's in wusstmässigem Trinkhorn. Hier war mehr als Wuotan! Die armen Sachsen hätten sich gewiss lieber mit dem Schwerte bekehren lassen, den hohen Carol Magnus selber zu verehren, denn die gepredigten Fasten- und Casteiungreichen Heiligen seiner Missionare, als sie so seine ganze Pracht über Herstelle aufgehen sahen, als man unter ihnen das in Purpur und farbiger Seide prangende Gezelt Haroun al Raschid's aufschlug für den Frankenkaiser, und das Wunderthier, des Kalifen von Bagdad ungeheurer Elephant Abulabaz mit den kostbaren Gewanden und Spezereien des Morgenlandes beladen, hoch den Zug Andalousicher und Normännischer Rosse überragend, den Felsen von Heristal hinaufschritt oder schlürfend aus dem deutschen Strome trank. Und nun er selber erst in der ganzen überwältigenden Majestät seiner einfachen und doch so hehren Erscheinung, mitten in dem glänzenden Gedränge seiner Paladine: denn sie alle waren um ihn her, Olivier und das dreiste Haimonskind Rinald und Oger von Dänemark und wie sie alle heissen, die trutzigen Gestalten, die Turpinus Chronik sagenhaft verklärt — nur Roland nicht, der arme Roland, den längst Herzog Lupus von Vaskonien und Ganelon „der Schuft" in der Mordhöhle von Ronceval seiner traurenden Hildegunt erschlagen lassen. Unter ihnen setzte Karl sich in Herstelle zu Throne; seine Söhne, der männliche Pipin von Italien und der milde Ludwig von Aquitanien traten an seine Seite, der stolzen Frankenführer und der grollenden Sachsenherzoge Reihen öffneten sich, und, vor dem Schemel seiner Hoheit sich beugend, trat der Sarazenenheld Abdallah, den Spanien huldigend gesandt hatte, vor das Antlitz des Gewaltigen; dann kamen die Boten Galiziens und Asturiens, um ihres Emir's Geschenk, ein wunderbar schönes Gezelt anzubieten; ihnen folgten, die aus dem fernen Ungarland gesandt waren, Männer aus dem Volke der wilden Avaren, und so beugte in seinen Repräsentanten der grösste Theil des Römischen *orbis terrarum* sich zu Herstelle vor dem grossen Karl. Das war der glänzendste der Tage, die Herstelle erlebt hat; seine spätern Geschicke, als es Malstätte unter Königsbann oder im siebzehnten Jahrhundert Wohnsitz der aus Höxter verjagten Minoriten-Mönche war, bieten keinen Erwähnung fordernden Moment dar. Paderbornisches Lehn kam es als Pfand im vierzehnten Jahrhundert an eine Familie von Falkenberg, deren Spross Theodor (Melchior?) von Falkenberg so heldenmuthig Magdeburg gegen Tilly vertheidigte, bis der Untergang der unglucklichen Stadt auch ihn unter den Trummern derselben begrub. Sein Bruder Moritz aber stand eben so warmen Sinn's auf der Seite der Katholischen und gerieth kurze Zeit vor der Schlacht von Lutzen in die Gefangenschaft des Schwedenkonigs: Gustav Adolph entliess ihn jedoch ohne Losegeld um seines tapfern Bruders willen. Als in der Schlacht von Lutzen nun den recognoscirenden König seine Kurzsichtigkeit zu nahe an eine Schwadron Kaiserlicher Reuter hatte kommen lassen, da soll Moritz von Falkenberg, der im Götzischen Regiment als Lieutnant diente, die tödtliche Kugel auf Gustav Adolph abgeschossen haben, in demselben Augenblicke jedoch von einer schwedischen Stuckkugel selbst niedergeschmettert. Ein andrer Paderborner, Johannes Schneeberg aus Böckendorf, Lieutnant desselben Regimentes, gab dem Könige den Rest und nahm ihm seinen Schmuck, die goldene Halskette, ab. „Damit nicht Andre, weil sich auch Feiglinge nach dem Siege den Ruhm anmassen, den Paderbornern die Ehre dieser That nehmen,“ erzählen die glaubwurdigen *monumenta Paderbornensia* also die Umstände von des Schwedenkonigs Tod, auf die vielfachen Versicherungen von Augenzeugen sich stutzend. — Nach dem Aussterben des Falkenbergischen Geschlechts wurde die Familie von Spiegel zum Desenberge mit Herstelle belehnt; diese verkaufte es an eine Freifrau von Zuidtwick, welche den jetzigen alterthumlichen Wohnsitz auf der Felsenhöhe erbaute. Von oben in das Thal hinab fuhren zwei gleich romantische Pfade; der eine an dem fruhern Kloster, jetzt der Pfarrwohnung, nah voruber, eine breite steinerne Treppe herab, die an Länge einer Jakobsleiter nicht nachgibt, der andere wie ein Gemsensteg längs der Klippe, dass man schwindelt, sieht man Träger, die unter ihren Lasten keuchen, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpfen oder kaum flugge Kinder so ruhig wie Nachtwandler über die thurmhohen Felszinnen gleiten; man presst jeden Laut zuruck, als ob er die Träumer wecken und zerschmettert vor unsern Fuss schleudern könne. Die schon fruher wild und trummerhaft geformte Wand hat durch Steinbruche an pittoreskem Aussehen noch gewonnen; uberall weite Risse, Zacken und vorspringende Flächen, die, wenn man der erwachenden Kletterlust nachgäbe, leicht in die halsbrechende Situation weiland Kaiser Maximilians brächten.

Unweit Herstelle, über ihm, mündet die Diemel in die Weser, der Fluss, der für uns hier als südliche Begränzung Westphalens dient. Wir haben zwei Punkte an ihm aufzusuchen, zuerst Warburg, um des ihm nahen Desenbergs willen, und dann Stadtberge das alte Eresburg aus Karl's des Grossen Zeit.

Warburg ist eine alte ehemals ziemlich wichtige und der Hansa angehörende Stadt in einer schönen Gegend, deren anziehendster Punkt der Desenberg, eine freistehende Höhe von konischer Form, gekrönt von den guterhaltenen Ruinen eines festen Schlosses, bildet. Häufiger Tuffstein deutet auf seinen vulkanischen Ursprung. Ursprünglich sächsischer Waffenplatz, ward der Desenberg, wie Herstelle und die Iburg, fränkischer Haltpunkt, dann, dem Stifte Paderborn zugewiesen, ein Burglehn der mächtigen und ausgebreiteten Familie Spiegel, die sich nach ihm nannte. Räubereien, Zwiste mit der nahen Stadt Warburg, Belagerungen füllen die Blätter seiner Geschichte. Damals hiess es ja

Buten, roven, dat is gheyn Schande,
Dat doynt die Besten van dem Lande.

Und gewiss ist, dass die Spiegel sich zu den Besten des Landes rechneten. Die Sage von dem im Desenberge träumenden Kaiser Karl ward schon oben berührt. Es ist die oft wiederkehrende Mähre, die auch die Klüfte des Unterberges und des Kyffhäusers zur Kaiserhalle eines Helden umgeschaffen hat, der die Jahrhunderte verschlummert, bis ihn der Memnonsruf einer neu morgenden Zeit zu neuen Thaten weckt:

Es sitzt ein hoher Greis dort, vor einem Tisch von Stein;
Des rothen Bartes Locken ziehn um die Tafel sich,
Die Augen sind geschlossen, als hüll' sie Schlummer ein:

Ihm zuckt die helle Wimper, er spricht: was rufst du mich?
Ist denn die Zeit gekommen, wo Waiblingen erwacht?
Bist du's, mein dreister Enkel, mein starker Friederich? —

Lass deine Heldenschaaren, Herr Kaiser, aus der Nacht
Der Bergesklüfte dringen, lass deines Adler's Gold
Von deinem Helme leuchten, wie durch Leguano's Schlacht:

Zeit ist's, dass in den Lüften dein Banner sich entrollt
Und aus ihm Freiheit, Frieden der Deutschen Haupt umfacht,
Sie zahlten lang genug jetzt dem stolzen Welschland Sold! —

Das Volk glaubt den Tod seiner Helden nicht; sie leben ihm wie seine Sänger ewig fort, und wie diese, deren Namen es nicht kennt, warmen Hauches fortathmen und sind im Klange der Liedestöne und im bewegten Herzen, das ihre Worte, ihrer Seele Sein und Dulden in sich trägt und ausströmt — so gibt das Volk seinen Helden für ihre gröbere Waffenmacht einen wirklichen Raum in den Riesen-Gehausen hoher Berge. Der Held des Volkes ist der incarnirte Geist des Volkes selbst, sein Gefühl, das Ausdruck, sein Wollen, das Person geworden ist; und wie der Geist, das Gefühl, das Wollen eines Volkes Jahrhunderte alt werden, muss auch der Träger aller drei ihm über den Tod erhaben scheinen. Hätte man einen Berg gefunden, der gross und fest genug für seinen Titanengeist wäre, auch das incarnirte Franzosenthum schlummerte bald unter seinen Marschällen, auf den Adlern von Marengo und Austerlitz in tiefer Felsenkluft. —

Stadtberge oder Marsberg liegt oberhalb Warburg, wo die Diemel von den Gränzen des Suderlandes herabströmt; es ist der Ort, der immer in Verbindung mit der Irmensäule genannt wird, weil von hieraus Kaiser Karl seine Zerstörung gegen das Heiligthum richtete. Es ist oben von letzterem die Rede gewesen: ich trage hier nach, wie Tradition und Volksphantasie späterer Jahrhunderte es sich ausgemalt haben: — das sind die Quellen der Schriftsteller, auf deren Autorität hin die ungedruckte Originalhandschrift von Paullini's Geschichte von Corvei also von der Irmensäule redet: „Irmensaul ist eine dem Irmo oder Irmino dienende Säule, worauf sein Bildniss gestanden hat. Andre machen aus Irmensul einen Saahl oder Kirche, darin man diesen Götzen verehrte; dieser Tempel ist gewesen bei Eresberg, welches nach Etlicher Meynung so viel sein soll als Ehrenberg oder Heresberg, von Hera, die Griechen sagen *Ἥρα*, ist bei den Lateinern die Abgöttin Juno, da weiland die Sachsen die Hera geehrt und der Wahn beim gemeinen Pöbel gewesen, als ob diese ertichtete Göttin zwischen Weynachten und heil. drei Königen Fest in der Lufft herumflöge, masen, nach der Poeten Wahnwitz, Juno eine Regentin der Lufft seyn soll: — In diesem Mers- oder Eresberg nu in Westfahlen war ein schöner grosser ansehnlicher und weit berufener Götzentempel, darin das blinde Volk die Irmensaul verehrte. Dies Götzenbild war in Gestalt eine gewaffneten

Manns, der stund unter dem blauen Himmel im grunen Feld in den Blumen bis an den Leib, mit einem schwerd umgürtet. In der rechten Hand hielt er ein Pannier, darin eine rothe Rose oder Feldblume war, in der linken eine Wage. Auf seinem Helm stund ein Wetterhahn, auf dem Schild ein Leue und auf der Brust ein Bähr. (So ist die Gestalt in Holzschnitt abgebildet in den *annales Circuli Westphalici* Stangefol's.) Was nun zu Eresberg eigentlich fur eine Religion und was fur Ceremonien dazumal üblich gewesen, können wir wegen der faulen Trägheit der damahligen Scribenten nicht grundlich erwähnen. Diess ist gewiss, dass viele Priester, sowohl Männ- als Weiber diesem Tempel gedient haben. Die Weiber zwar waren nur mit den weissagungen geschäfftig, die Männer aber Warteten der opffer und des übrigen Götzendienstes. Die Priester nahmen allezeit diese Irmensaül mit in den Krieg, und nach gehaltenem Treffen schlugen und strafften sie die Gefangene oder die sonst etwa nicht frisch gefochten hatten, nach Verdienst. Es war der Gebrauch, dass die Priesterinnen den Gefangenen im Lager mit blosen Degen entgegen lieffen, solche bey einen ehernen Rost schleppten, in die Höhe huben, die Gurgel entzwey brachen und hernach aus dem Blut ihre weissagungen nahmen. Das erhellet auch aus einem altsächsischen Lied, darin ein Sächsischer Printz sehr wehmuthig klagt, dass er wegen eines unglückseligen treffens dem Priester zum Schlacht Opffer worden:

Schol ich nun in Godes fronen Hende
in meinen allerbesten tagen
Geben werden, und sterben so elende,
das müss ich wol hochlich klagen.
Wenn mir das glücke füget hätte
des Streites einen guten Ende,
Dorfft ich nit leisten diese Wette,
netzen mit Blut die Hire (heil'gen) Wände.

In dem Tempel zu Eresburg sind überaus viele Köst- ja unschätzbare Kleinodien, Kronen, Schilt, Fahnen u. d. m. von lauter Gold und silber funden worden: alles dies bekam Karl zur Beute; das Bildniss selbst, so auf der zierlichen Säule stund, hat er Vermaledeyet, zu Boden geschmissen und zermalmet. Also ist der prächtge Tempel samt dem Bild gänzlich zerschleifft und zerstört worden, woruber man drey tage zugebracht." —

Die weitere Erzählung Paullini's mitzutheilen, wie Karl die Irmensäule nach Corvei habe fuhren lassen, wo man sie wieder gefunden und die Inschrift daran gelesen „Vorzeiten bin ich der Sachsen Herzog und ihr Gott gewesen, mich hat das Volk Martis angebetet" — wie sie sodann nach Hildesheim gebracht mit grosser Fährlichkeit wegen auflauernder Heiden — wie man am Samstag vor Laetare jährlich dort symbolisch ihren Sturz sich erneuen lasse u. s. w. verbietet trotz ihres Interesses uns hier der Raum. Naiv ist vor allem Paullini's Deutung der symbolischen Attribute der Irmensäule: von der Rose in dem Panier sagt er, die Rose „sey aus dem schweiss einer Frauen, so Jona geheissen, entsprungen. Dieses Weibes Natur soll gewesen seyn, dass sie in der Frühstund weiss, im Mittag roth, gegen Abend grün geschienen hat. Nu die grüne, als eine beständige Farbe, ist das merkmahl der Ewigkeit, als ob die nacht, der Tod ihr die unsterblichkeit gebe. Wahre Ritter schämen sich unter dem hinkkenden Pöbel allhier zu kriechen, desswegen schwingen sich ihre Sinnenflügel sternen werts, um Seel und Ruhm, Leib und Geist mit dem Burger Recht der ewigen zu beschenken." *) —

Unsres Autor's Angabe, dass sächsische Krieger den Gebrauch gehabt, in ihrer Rustung, mit Wehr und Waffen um die Irmensäule zu reiten, ehe sie in die Schlacht zogen, findet eine Bestätigung, wenn noch jetzt vielleicht hie und da ein Landmann Westphalens in der Nacht vor einem hohen Festage heimlich eine einsame Waldkapelle umreitet.

---

*) Siehe die ganze Episode in Dr. L. Tross Westphalia, 1826, Nr. 19. — Die historischen Ausführungen dessen, was ich bei der Wanderung durch das Weserthal nur andeuten durfte, findet man in F. C. Th. Piderit's Arbeiten.

Das Waſſergebiet der Emſe und das Münſterland.

Ihr mögt mit lächelndem Kopfschütteln die Ueberschrift dieses Kapitels ansehen und es als eine romantische Selbstironie dieses Buches betrachten, wenn es als integrirenden Theil des malerischen und romantischen Westphalens das Thal in sich aufnimmt, welches die trägen Gewässer der Emse durchfluthen: ihr werdet dafür danken, mit mir in die Verschollenheit meiner heimathlichen Haiden zu ziehen, ihr werdet pfiffigere Kinder sein, als die, welchen der Schalk von Hameln pfiff, wenn ich mit klingenden Worten wie Mimigardeford oder Agorotingon oder Tubantenheim euch in dies Gebiet zu locken versuche. Freilich, vor einem kurzen Caravanenzug durch eines jener etwas sandigen eintönigen und an die Farbenglühende Herrlichkeit der schönen Gotteswelt minder erinnernden Gefilde, welche man eine westphälische Haide nennt, kann ich euch nicht retten: aber ich darf euch dennoch bitten, mir zu folgen und ihr sollt verwundert sehen, wie oft die Wünschelruthe in meinen Händen anschlägt und auch hier auf einen ungeahnten Schatz deutet, der vor unsren Füssen liegt.

Den Uebergang aus dem schönen Weserthale minder fühlbar zu machen, führ' ich euch zuerst auf eine Höhe, wo ihr nur den verlassnen Strom vermisst, sonst aber alle Berg- und Wald-Romantik wieder findet, mit der uns irgendwo der Teutoburger Wald umwebt hat. Diese Höhe ist der Ravensberg. Die gelungene Abbildung zeigt euch seine Gestalt, seine zerfallenen Burggemäuer, seinen Donjon, der noch stark und trotzig in die Lande schaut. Der Ravensberg ist eine steile nach Südwesten sich richtende Vorhöhe des Bärenbergs, der mit seiner Waldkrone etwa die Mitte des Osnings bezeichnen mag und an die hohen Eggen von Werther und Halle sich reiht. Es ist dasselbe Gebirge, das wir über Detmold erklommen haben, hier von dem nahen Bielefeld aus in nordwestlicher Richtung gen Iburg und Tecklenburg ihren blauen Wellenschlag führend und durch mannigfach gekreuzte Hügelreihen mit dem Zuge der Weserberge verbunden, der im Norden unsres Standpunkts von Minden her fast ganz westlich gen Osnabrück sich dehnt.

Oben auf dem Ravensberge die graue Warte, die Trümmer der festen Burgmauer, das Thor, den tiefen Brunnen in der Nähe beschauen zu können, ist für das mühsame Erklimmen der Höhe kein so grosser Lohn, wie der Anblick, den sie auf das beherrschte Land zu ihren Füssen bietet. Aus der Reihe der Berge vortretend, macht sie die Halden des Osnings rechts und links weithin überschaubar, und zeigt das Land von den Süderländischen Höhen bis nach Iburg hin, in der westlichen Ferne Westphalens Ebenen mit ihren Waldungen, Gehöften, Städten und Fluren, in der Nähe die rothen Dächer der Oerter Halle, Borgholzhausen, Dissen und wie sie alle heissen, die besonnten Dörfer, Meiereien und Güter da unten. Man sieht keine wildgrandiose oder pittoreske Romantik aus Mangel an Raum in unermessliche Höhen aufgethürmter Bergcolosse, keine nakten Felsungeheuer mit schäumenden Bachstürzen — die Berge haben Raum hier, in anmuthigen Formen sich zu dehnen: aber grossartig genug ist die Gegend, um einen mehr als idyllischen Eindruck zu machen, das Gebirge gewaltig genug, um durch seine dichtbewaldeten Massen zu imponiren.

Die Volkssage macht den Ravensberg zu einem ursprünglich Römischen Castell, dessen Wahrzeichen, der Adler, den alten Deutschen, die solch Gethier nicht gekannt, ein Rabe geschienen und der Burg den Namen gebracht habe. Man leitet in Uebereinstimmung damit den Namen des in einem enggeschlossenen Thale am Fusse des Ravensbergs liegenden Dorfes Cleve von *clivus* ab, gleich dem der Stadt am Niederrhein. Ehemals soll auch unser Cleve eine bedeutende Stadt gewesen sein. Eine

Univ. Bibl.
München

andere Sage lässt einen alten Sachsenfürsten über die Lande am Osning gebieten, der seinen drei Töchtern Iva, Teckla und Ravena als Ausstattung drei Burgen schenkte und nach ihnen nannte; das waren Iburg, Tecklenburg und Ravensberg. Der Ableitung des Namens von einem Erbauer Rabo oder Rave ward oben schon erwähnt. Jedenfalls ist der Ravensberg eine sehr alte Feste. Die heilige Thiathilde urkundet schon um 851 dem Kloster Freckenhorst den Zehnten zu „Ravensburg“: zum zweitenmal geschieht ihrer Erwähnung in der Legende vom heiligen Bischof Bernward von Hildesheim; das Gebet zu diesem Heiligen liess einen Ritter Odalrich, der auf dem Ravensberge im Burgverliesse schmachtete leicht und mühelos seine Ketten abstreifen und den Pfad in die Freiheit finden, dass er nach Hildesheim pilgern und seine Fesseln am Grabe des Bischof's aufhängen konnte. Die ältesten Besitzer von Ravensberg, welche die Geschichte kennt, treten bei ihrem ersten Erscheinen als mächtige Dynasten auf: sie heissen Hermann I. und II. von Calvelage (ein Hof zwischen Melle und Gesmold); und den Glanz und das Ansehn ihres Geschlechts bezeugt Hermann's I. Vermählung mit Edelinde, der Wittwe Herzog Welf's von Bayern, der Tochter Otto's von Nordheim; der zweite Hermann war Vetter und Vertrauter Kaiser Lothar's von Sachsen. Dieses Hermann Söhne, Otto und Heinrich werden zuerst Grafen von Ravensberg genannt, und von nun an wird der Name häufig in allen Fehden und Händeln der Zeit. Im vierzehnten Jahrhundert erlosch der Mannsstamm des Grafen von Calvelage mit Bernhard, dessen Erbin Margaretha, die Tochter seines Bruders Otto IV. Gemahlin des Herzogs Gerhard von Julich war, den Kaiser Ludwig der Bayer 1346 zu Frankfurt am Main mit den sämmtlichen Besitzungen der Ravensberger Dynastie belehnte. Die fernere Geschichte der Herrn vom Ravensberge fällt nun mit der Julich-Cleve-Berg's zusammen. Durch die Erinnerung an Jacobea, die schöne unglückliche Jacobea von Baden, die auch dieses Landes Herrin war, wollen wir hier nicht unser Auge trüben. Nachdem Bischof Bernhard von Galen den Ravensberg als die Feste seines Feindes, des grossen Kurfürsten, der mit Pfalz-Neuburg Erbe der Julichschen Lande geworden war, hatte beschiessen lassen, wurde das Schloss so unwirthlich, dass nun auch der Droste, der es bisher innegehabt, herunterzog und es dem gänzlichen Verfalle überliess; doch hat eine Zinkbedachung und ein Kranz von Kragsteinen der weitern Zerstörung des Donjons jetzt Einhalt gethan. Werfen wir noch einen Blick auf das Panorama unter uns hinab, ehe auch wir die Höhe verlassen. Da unten in dem Thale gen Norden, wo Borgholzhausen liegt, soll einst in dustren Bergeswaldungen des Tacitus Tanfanae Templum, *celeberimum illis gentibus* wie der Römer sagt, sich befunden haben. Noch jetzt will man als Benennung der Stelle das Wort „Dämpfanne" von den Landleuten vernehmen. Dass man Opfergefässe und alte Waffenstücke hier auffand (noch im Herbste 1838 zwei Opferschalen von seltener Schönheit) ist gewiss: über die Göttin Tanfana und ihr Heiligthum aber fehlen uns alle nähern Angaben, als die des Tacitus, dass es bei den Marsen gewesen, und dieses Volkes Wohnsitz lässt sich mit genauer Gewissheit nicht bestimmen. Wir können uns desshalb immerhin den alten Tempel in den Gehölzen von Borgholzhausen wieder aufbauen, den Alach, wie der Sachsen Ausdruck war, aus seinen grobgeschnittenen Holzsäulen in einander fügen und die Balkendecke schützend über das Wih, das Heiligthum, legen, um zwischen mystisch dunklem Gewände von der sonderbaren, so rohen und doch so tiefes Gemüth hegenden Vorzeit zu träumen und ihren Wundern nachzusinnen. Denn mag man die Wunder der Legende für eine schöne Poesie und nichts anders halten, die Wunder der Geschichte bleiben, und ist es nicht eines ihrer grössten Wunder, dass dort vor uns der bemooste Dorfthurm hoch empor das siegende Kreuzeszeichen über der Tanfana Gauen trägt, — dass, wenn sein Geläute über die Strohdächer der Wohnungen umher tönt, um den aufdämmernden Sonntag zu begrüssen, der Schall zusammenrinnt mit Nachbarklängen, soweit bis gen Süd und Nord das Rauschen des Meeres sie verzehrt? Das gebildete Hellenen- und Römerthum von dem zu bekehren, was zum Aberwitz geworden war, mogte leicht sein; aber die Germanische Waldesnacht ihrer grandiosen Traumgebilde zu berauben: dem Träumenden dieser Nacht seinem Zustande adäquate Phantasmagorien zu nehmen, und ihm Wahrheit zu geben, ehe er geweckt werden konnte an's Tageslicht der Cultur, in welchem allein sonst die Wahrheit spriesst — das war mehr als Menschenwerk.

Um das Gewaltsame des plötzlichen Uebergangs, dies unvermittelte Ueberschlagen von einem Gegensatze zum andren, wie mit einem Schlage die in der Wüste rufende Stimme des neuen Lebensprincip's es bewirkte, zu versinnlichen, rufe ich hier zwei Gestalten wach, beide edle Germanische Frauen, beide im Dienste ihres Gottes stehend, nur durch wenige Jahrhunderte von einander getrennt, und doch, welcher schreiende Contrast! Die eine ist Priesterin der Tanfana, oder einer andren Gottheit, der Irmensul z. B., wie wir sie oben kennen lernten. Sie folgt den Männern in den Kampf, sie steht im linnenen Gewande, mit ehernem Gürtel, mit nacktem Fusse auf der Wagenburg, das gewaltige Reckenweib, sie schwingt ein Schwert wie eine haarflatternde Kyrie der Schlacht. Da wird ein Gefangener ihr gebracht, sie schlingt einen Kranz um sein Haupt, einen Strick um seine Brust; behende fliegt sie eine Leiter hinan, zieht das Opfer sich nach und durchschneidet ihm die Gurgel, um aus dem Blute, das in den ehernen Kessel unten hinabströmt, die Weissagungen des Schlachtenglücks zu schöpfen! (Vgl. Strabo, lib. VII.)

Die andre erzieht das Kloster zu Herford, sie wird das Weib eines sächsischen Edlen, sie gebiert ihm zwei starke Söhne, wird Wittwe, schafft dann die Burg, worauf ihr Gemahl gestorben ist, zum Kloster um, und nun seht ihr sie im Dienste ihres Gottes thätig, rastlos und keine Ermüdung kennend, von Sonnenauf- bis zum Niedergang. Sie speisst, sie tränkt, sie kleidet die Schaaren der Armen, welche von Nah und Ferne zu ihr strömen; sie redet Trost den Unglücklichen ein, sie glättet mit der weichen Hand der Liebe die Falte des Gram's auf jeder Stirne, wie ein weicher, warmer Hauch thaut ihr Wort jedes Herz auf, das eisig geworden ist in kaltem Leide. Und wenn sie Alle durchwärmt, beruhigt, in weicher Entsagung oder gestärkter Hoffnung froh, von sich gesandt hat, wenn die Sonne zur Küste, ihre Schwestern zum Schlafe gegangen sind, dann lauscht sie, bis der letzte Schritt im Kreuzgange verklungen ist, schleicht sacht, dass Keiner sie erspähe, in die Kirche und kniet zum Gebete nieder, das die Nacht überdauert. Es ist eine doppelt geweihte Stätte, dann die Klosterkirche, worin sie niederkniet, und betet beim Lichte der ewigen Lampe, deren flakkernder Schein auf die Pergamentblätter und buntglänzenden Malereien ihres Psalters; auf die weissen, von Kälte verklommenen Hände fällt, mit denen sie eifrig die Blätter umwendet; es ist ein Heiliges über die schlichte Matronengestalt ausgegossen; ihr könntet glauben, allein von ihrer hohen glatten Stirne gehe der milde gelbzitternde Lichtschein aus, der stralend auf den goldenen Miniaturen ihres Buches liegt, sich ermattet in den Falten des schwarzen, mit schneeigem Hermelin gefutterten Mantels fängt, aus der Dunkelheit der Kirche aber nur noch die Schattengespenster der Pfeiler und Statuen zu wecken vermag, dass verriesigt Sankt Lorenz's Rost und Sankt Katharina's zerbrochenes Rad an den Wänden ineinander überhuschen und schwimmen.

Und wer ist, fragt ihr, diese nächtige Beterin, die auf den kalten Steinen der Klosterkirche zu Memleben liegt? Es ist eine Kaiserin, das Weib Heinrich's des Finklers, die Mutter Otto's des Grossen, die heilige Mathilde. Sie könnte in dem ganzen Glanze sich sonnen, den ihr starker Sohn über das Germanische Kaiserthum leuchten lässt, aber sie zieht vor, den Tag über für die Armen, die Nacht hindurch für das Gebet zu leben. Sie lässt ihre Güter sich entreissen, weil man sie bei ihren Söhnen beschuldigt hat, dass sie alles in Almosen verschleudere, und zieht sich in das einsame Enger zurück, die Grabeshüterin ihres Ahnherrn Wittekind zu werden; als endlich der Tod den liebsten ihrer Söhne, Heinrich, den sein Bruder über Bayern zum Herzoge gesetzt hatte, ihr entreisst, da wirft sie in unendlichem Leide die Stirnbinde und alles, was an den Kaiserlichen Purpur sie erinnert, auf den Boden, und flieht vor ihrem Schmerze in das Wohl, das sie den Leidenden, den Darbenden bereitet. (S. Strunck, *Westph. Sancta.*)

Hat der innig fromme Geist des Mittelalters, hat der warme Hauch der Liebe, der Duft der Blüthe am Weltenbaume der christlichen Idee, hat die Kraft der Entsagung, die der Glaube gibt, je einen schöneren, einen begeisternden Ausdruck gefunden, als in dieser heiligen Frau? Und dagegen, die ganze rohe Gewaltsamkeit, die verhärtende starre Idee des Heidenthums, wo tritt sie besser verkörpert, wo schreckenerregender auf, als in jenem blutigen haarflatternden Reckenweibe des Strabo? Sie schneidet dem Gefangenen die Kehle ab, und damit uns wie eine grinsende Ironie alle Poesie entzwei, die wir aus den Blüthen der Esche Ygdrasil saugen, in dem Kämpfen gewaltiger Kräfte, wie der Streit zwischen Asen und Thursen, im Donnern der

Bifrostbrücke, wenn die Walhelden darüber reiten und Ragnaröck dunkelt, in Baldur's Tod und Freia's Liebe endlich, in all den grotesken Vorstellungen und musculösen Gliederungen des nordischen Sagensystem's zu sehen so gerne bereit sind. Sie allein ist genug, um für uns die dräuende Weltschlange Hörmungandr und Locki's gesammtes Geschlecht für ewig daniederzuhalten.

Ihr könntet mir vorwerfen, dass ich in diesen Namen aus der Nordischen Mythe auf ein Göttergeschlecht mich bezogen habe, welches ja nie der Traum der Deutschen Waldesnacht gewesen sei, sondern nur durch die Dämmerungen der geheimnissvollen *Σκανδία* des Ptolemäus, oder Skandinaviens, geschwebt habe. Aber der Norden ist der Quell lang und weithin rinnender Völkerströme gewesen: auch wir gehören ihm an, das sächsische Blut in unsern Adern ist keine Blüthe des Bodens, auf dem wir stehen. Der Kimbrische Chersonnes ist zwischen unsrer ältesten und jetzigen Heimath die Brücke, über welche einst wahrscheinlich Kimbren und Teutonen, gewisser wohl später Longobarden und endlich die Sachsen zogen, um die Urstämme unsres Landes zu verdrängen oder in sich aufzunehmen. *Scanzia insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum*, sagt der Gothe Jornandes. Aus dieser Offizin nun sind auch wir gekommen, immer voran drängend über Elbe und Weser, bis im vierten Jahrhundert die Vernichtung der Chauken und der kleinern umwohnenden Stämme das sächsische Westphalen gründete.*) So wäre die Edda-Mythologie für unsre ältesten Zustände vindizirt: misslicher sieht es mit unsrer Herrmannsherrlichkeit, unsren Tacitustugenden aus.

Pilgern wir weiter, oben über den Kamm unsrer Berge, dem von seiner Höhe lockenden Iburg zu. Gen Süd und Nord bleibt uns der Blick über die weite Ebene links, über das schöne hügelichte Land rechts dann unbeschränkt. Im Süden lassen wir Tatenhausen, den freundlichen Badeort mit seinen Anlagen und ansehnlichem Herrnhause, der Sommerresidenz der Grafen Korff genannt Schmising: nördlich und nordöstlich liegt die reichbebaute anmuthige Gegend von Gesmold, dem Dorfe, in dessen Nähe aus einer und derselben Quelle die zur Ems strömende Hase und die Weserwärts fliessende kleinere Elze strömen. Das letztere Flusschen windet sich an dem Städtchen Melle vorbei, das eine der freundlichsten Gegenden Westphalens belebt, und wo euch die herrlichsten Landschaftsbilder nach Ostenwalde, dem stillen einsamen Sitze des General's von Vincke, oder auf die Dietrichsburg, (eine Tannenbewaldete Höhe, welche die Burg eines verschollenen Nachkommen Wittekind's und Vaters der Kaiserin Mathilde, von der ich eben sprach, des Grafen Dietrich gekrönt haben soll,) locken würden. Aber wir müssen eilen, denn der Tag wird sich senken, ehe wir uber unsre unwegsamen Halden Iburg erreicht haben, den schönsten, den glänzendsten Punkt unsrer ganzen Wanderschaft durch diesen Theil Westphalens. Wir müssen die Dämmerung in seinem Rittersaale verträumen, wo die Bilder starker Männer uns wie Herolde vergangener Tage, verklungener Thaten anlugen werden aus ihren düstren Rahmen und Cartouchen, von den bestäubten Wänden herab: in der weiten Halle, die uns wie ein romantisches Gedicht, eine Scene aus einem Romane des grossen Schotten umfängt. Wir wollen dort, wenn es Abend wird, in Benno's Züge blicken, in das blasse wehmüthige Antlitz des treuen vielduldenden Mannes, dass es wie ein Phantasma der Dämmerung uns aus den Schatten entgegentrete, dass wie ein schöner Traum aus einer stürmischen Nacht uns die ganze Erscheinung dünke, mit ihrer leuchtenden Stirn, „drauf die Gedanken wie ein stolzer Chor von Königen auf hohem Throne sitzen“, und die doch mit dem Mal des Bannfluch's geächtet, sich vor dem Tageslichte verbergen musste. Bischof Benno ist eine der interessantesten Erscheinungen unsrer Geschichte. Schön, geistreich, gelehrt, das ganze Wissen der Zeit mit den seltneren Künsten und Kenntnissen der Technick verbindend, von den Frauen verehrt, band ihn wohl mehr die Dankbarkeit als die Sympathie seines Charakters an Heinrich IV. der ihn zum Ordner seines Haushalts und Aufseher über die Kaiserlichen Bauten ernannte und später auf den Bischöflichen Stuhl von Osnabrück erhob: von da an blieb Benno II. der treuste Genosse seines Kaiserlichen Freundes, und theilte mit ihm die schwere Last des Päbstlichen Zornes, der beide zusammen wie gehetzte Edelhirsche durch die Wälder Niedersachsens trieb. Gregor VII. consequent, wie ein incarnirter Titel der Digesten, entsetzte auch Benno seiner Würden: wie er darauf das Schicksal seines Kaisers theilte, seine Flucht von der Harzburg nach Eschwege u. s. w. hat Broxtermann, ein früh gestorbner begabter Dichter Osnabrück's in seinem Gedichte: „Bischof Benno" geschildert.

---

*) S. Geschichte des niedersächsischen Volks von Schaumann. Göttingen 1839.

Er erzählt, wie eine Hütte auf öder Haide den in Bettlertracht vermummten Bischof verborgen habe; bei ihm des Landmanns:

Zwei kleine Kinder, hüpften, ritten jetzt
Auf seinen Knieen und zerwühlten ihm
Den krausen Bart: allein er spähte wild
Und schrecklich über ihre Spiele weg. —
Die Qual von gift'gen Herzenswunden stand
An seiner Stirn mit schwarzer Schrift gemalt,
Wie an der Stirne des Verzweifelnden,
Der tief im Busen Selbstmord überlegt.
— — — — — — — — —
Der unglücksel'ge Benno! wer ihn sieht,
Verhöhnt ihn, denn in Bettlerkleidern sucht
Der Aechter fremde Gauen, unerkannt
Zu bleiben, unverfolgt! Wie mancher Wicht,
Der vor ihm kroch, als noch der Sonnenschein
Des Glückes hell von Heinrich's Diadem
Auf seine Freunde niederglänzte, stösst
Verspottend ihn zurück und weigert ihm
Ein Stückchen trocknen Brod's. Wir werden ihn
Auf dieser Erde niemals, er wird nie
Die Berge seines Landes wiederschaun,
Denn alles ist ja päbstisch um uns her.

Trotz dem erscheint Benno in Pilgertracht auf der Burg eines Freundes und bittet beim Scheiden:

Nur ein's noch! Führt mich Euren Thurm hinan,
(Man sieht von Eurem Thurm doch Osnabrück?)
Dass ich noch einmal meine — meine Stadt
Noch einmal sehe! —

Knabe.

Werft das Fenster offen;
Die Burg liegt hoch. Seht da die liebe Stadt!

Benno.

In diesem schönen Thal! —
Wie schön sie daliegt, von dem Sterbeglanz
Des Tags verklärt! Wie mancher Edle dort
Der einst mit stolzer Wonne mir sein Herz
Entgegen trug und noch an seiner Thür

Mit Freuden mich empfinge! — Lebe wohl
Mit deinen guten Bürgern, gute Stadt! —
Leb wohl! und wenn des grossen Vaters Ohr
Der Väter letzte Wünsche gnädig hört!
So schwebe stets mein Segen wie der Herbst
Mit nie erschöpftem Füllhorn über dir! — —*)

Benno ist der Erbauer des Schlosses und der Gründer der Benediktiner-Abtey Iburg, die auf den Grundmauern eines sächsischen, von Karl dem Grossen zerstörten Castell's steht: von Benno's Werk jedoch ist keine Spur mehr übrig geblieben, seine eigne Wohnung, der Bennothurm, ward gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. Das jetzige Schloss ist im neueren Klosterstyle gebaut. Im Jahre 1070, am Clemenstage, ward der Altar der kleinen hölzernen Kapelle eingeweiht, welche zuerst, nachdem man das Gestrüpp ausgerodet, das die Trümmer der alten Sachsenfeste überwucherte, in Eile aufgezimmert wurde. Die rasche Vollendung des Werkes jedoch hinderte lange Benno's Entfernung aus seinem Stifte: erst als Gregor VII. 1085 zu Salerno verschieden war, durfte der Bischof wagen, zurückzukehren und seine Iburg auszubauen, die durch den Einsturz ihrer ersten Structuren ihm, dem geschickten Baumeister, dem Wiederhersteller des Speyrer Dom's, wenig Ehre gemacht hatte. In dem Altar der neuen Klosterkirche liess er eine Höhlung anbringen, wie sie der Hochaltar der Kathedrale zu Brixen hat: vor dem hatten Kaiser Heinrich's Bischöfe, Deutsche und Italienische, Pabst Gregor seiner Würde entsetzt; Bischof Benno aber war in die Höhlung geschlüpft, als er seine Stimme mit ihnen gegen seinen und der Christenheit Oberhirten erheben sollte. Als der Akt vorüber war, sass Benno wieder auf seinem Platze, als ob er nicht von der Stelle gewichen sei: — eine Handlung, von der wir kaum begreifen, wie der edle Bischof ihr ein solches Denkmal setzen mochte. Wo jetzt das Städtchen Iburg den Berg sich bis an die Thore der Abtei hinaufzieht, lag schon vor deren Gründung ein Ort, welchen eine Matrone Azela bewohnte, die mit frommer Liebe an dem Bischof hing. Sein Biograph Norbert, Iburg's erster Abt, hat uns die Worte aufbewahrt, mit welchen er auf ihr dringendes Verlangen, an sein Sterbelager treten zu dürfen, antwortete: *eam se videlicet malle in futuro videre saeculo; ubi sincere, secure et jucundius mutuo fruerentur aspectu, quicunque se hic invicem in Christo puritate castae caritatis amassent.*

---

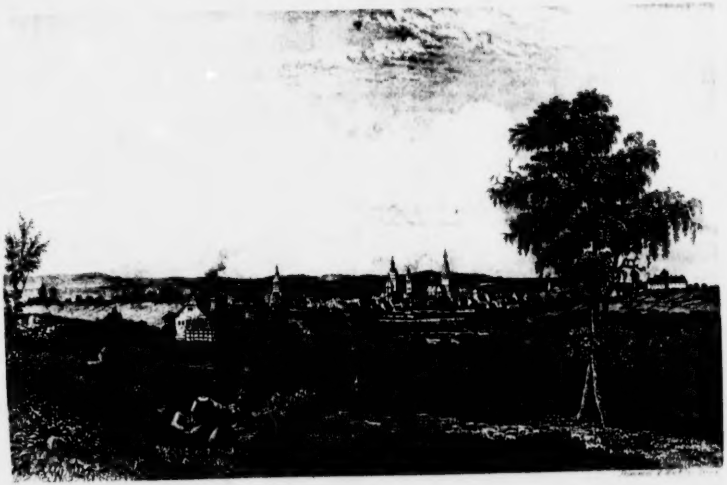
*) Broxtermann's Gedichte, Münster 1794. „Bischof Benno“ entstand im sechszehnten Lebensjahre des Dichters.

Benno starb im Jahre 1088 auf seinem Thurme zu Iburg, wo er die letzten Tage seines Lebens einsam ausgeruht hatte von all den Mühen seiner Fahrten und Züge durch Deutschlands Wälder, durch die Schluchten der Alpen und der Appeninen, durch Syriens Wüsten und die staubigen Flächen Palästinas: denn auch nach Jerusalem und dem gelobten Lande hatte sein reiches Leben ihn geführt — und wie sollte es nicht, da es ihm so oft seine Golgathahöhen gewiesen?

Nach Benno's Tode hob sich seine Stiftung um so rascher, als ihre schöne Lage sie zum Lieblingssitze der Bischöfe Osnabrück's machte, bis Ernst August I. von Braunschweig-Lüneburg 1680 das Schloss zu Osnabrück baute und dorthin seine Residenz verlegte. Jetzt Sitz einer Königlichen Behörde bieten ihre Gemächer nichts Sehenswerthes mehr da, als die Bilder der Osnabrückischen Fürsten, welche um 1653 von dem Römer Vitus Andreas Aloysius gemalt, aber eben keinen besondern Kunstwerth besitzend, den grossen, etwas verwahrlosten Saal schmücken, dessen Fenster zugleich eine weite schöne Aussicht bieten. Aber zu einer bessern Rundschau lockt uns ein mehr verheissender Punkt, die höchste Spitze des ganzen Gebirgszuges, der 1092 Fuss über der Meeresfläche erhabene Dörenberg. Nur durch ein schmales Thal von dem Schlossberge von Iburg getrennt, schützt gegen den Nord der Dörenberg die hellen Mauern der Abtei, die wie eine blanke Gürtelspange an der Mitte seines Riesenleibes den fernen südlichen Thalbewohnern prangen. Der jähe Steg führt durch dichtes Unterholz von weissstämmigen Birken und schlankeren Buchen auf den Gipfel, den eine Pyramide bezeichnet. Dort lacht ein Panorama vor uns auf, wie wir noch keines von solcher unbegränzten Ausdehnung gesehen. Osnabrück reckt wie in nächster Nähe vor uns aus seinem Hasethal die Kuppel des Domes und das hohe kraftwüchsige Gethürm wie in die Wette mit seinem freundlichen Gartenträger Gertrudenberg empor: uns näher rechts die dunkeln Mauern des kleinen Frauenklosters Oesede, dann Borgloh, weiter Melle, in blauer Ferne verschwimmend der Dummersee: gen Osten die ganze Gebirgskette bis zur Weserscharte hin, unten Dissen mit dem hohen kegelformigen Freden, der die Salinen von Rothenfelde überragt, weiter hinauf die Ruinen des Ravensberges: gen Suden und Sudwesten die sparsamer bebauten Flächen des Kern's von Westphalen, der von den Thurmen von Munster bezeichnet wird, begränzt von den Gebirgen der Ruhr: nach Westen endlich dehnt ein niederer Höhenzug sich aus, um als Endpunkt die Trummer der Tecklenburg zu zeigen, immer mehr verflacht noch einmal unter dem Schlosse von Bentheim sich aufzuraffen und dann völlig in der grossen nordlichen Abdachung zu verschwinden.

Vor Allem zieht der alte Bischofssitz Osnabrück hier unsre Blicke auf sich. In einem breiten von der Hase durchschlängelten Thale zieht die endlos lange Hauptstrasse, die fast den ganzen Ort bildet, von Suden nach Norden sich bis an den Fuss der unbeträchtlichen Höhe, welche die Gebäude des ehemaligen Frauenstifts zum Gertrudenberg trägt: mehr schmuck, reinlich und hell als grossstädtisch, überragen ihn doch vier Kirchen, die das Moment des Imposanten einer alten geschichtlich denkwürdigen Stadt auf's würdigste vertreten; auch das Waterloo-Thor, ein Denkmal der in der Schlacht Gefallenen, die Statue Möser's, das geräumige fürstbischöfliche Schloss sind Zierden, wie eine Landstadt sie nicht besitzt.

Das Bisthum Osnabrück, (Osenbrügge, wohl ursprünglich die Hase-Brücke, woraus die fränkische Aussprache den jetzt gebräuchlichen Namen bildete,) verdankt seine Entstehung Karl dem Grossen, dessen hoher schwerer Stab, eine Eisenstange umgeben von den Ringen einer gewaltigen Schilfpflanze, noch jetzt in dem Dome gezeigt wird. Früher hatte Bernhard, der Apostel dieser Gegenden auch hier, im Gau Tregwithi, das Christenthum gepredigt und eine Kapelle errichtet; Karl erhob sie 783 nach seinem grossen Siege an der Hase zur Munsterkirche und sein Feldbischof Egilfried von Luttich weihte den ersten Altar des erweiterten Gotteshauses, dem heiligen Petrus das Stift, den heiligen Crispin und Crispinian, welche zu Soissons die Märtyrerpalme erworben haben sollen, den Altar zum Schutze anbefehlend. Der erste Bischof war ein Zögling der damals beruhmten Schule zu Utrecht und hiess Wiho, wahrscheinlich englischer Abstammung; eine Schule fur lateinische



[illegible]

[illegible]

Univ. Bibl.
München

und griechische Sprache ward mit der neuen Stiftung verbunden und das „*Carolinum*“ Osnabrucks ist stolz auf seinen mehr als zwolfhundertjährigen Bestand. Nach dem Falle Heinrichs des Lowen erscheinen die Bischofe zuerst mit der weltlichen Jurisdiktion belehnt, als Furstbischofe. Der Westphälische Frieden, der in dem „Friedenssaale“ des Rathhauses mit den Gesandten Schwedens hier geschlossen wurde, gab dem Hause Braunschweig-Luneburg das Recht, den furstbischoflichen Stuhl, abwechselnd mit einem katholischen Prälaten, zu besetzen. So wurde der letzte Herzog von York mit der Inful von Osnabruck bekleidet, als er sieben Monate alt war, und Sterne konnte desshalb zwei Jahre später ein Buch ihm „Dem Hochwurdigsten, in Gott Vater, (nur drei Jahre alt) u. s. w.“ widmen. —

Im Jahre 1100 brannte die Domkirche ab sammt der Burg des Bischof's Wieho II., der nun den Bennothurm in Iburg bezog und so den Anfang zu der Residenz der spätern Bischofe in diesem Kloster machte. Sein Nachfolger Johann I. erbaute bis zum Jahre 1107 die jetzige Cathedrale in schwerfälligem vorgothischem Style; das Innere hat sich seine byzantinischen Strukturen von einer Restauration im Geschmacke des *siècle de Louis XIV*. verzieren lassen mussen, und entbehrt dadurch ganz eines grossartigen Totaleindrucks. Die beiden Thurme von ungleicher Hohe und Dicke wurden einige Jahrzehnte später von Bischof Udo von Steinfurt errichtet. Das Collegiatstift und die schöne Kirche zum heiligen Johannes dem Täufer in der jetzigen Neustadt, verdanken ihre Entstehung (1011) dem gelehrten Bischof Detmar, der auch eine Bibliothek bei der Domkirche anlegte und mit eigner Hand funfzig Bucher dafur schrieb.

Es knupft sich mancher beruhmte oder ruhmwurdige Name an die Stadt: zuerst der Rudolphs von Benninkhaus, des Westphälischen Hans Sachs, der hier im sechszehnten Jahrhundert in 37 Komödien dem Geschmacke und derben Witze seiner Zeit huldigte: dann der Hamelmann's, welcher zu Osnabruck geboren, als eifrig fur das „*evangelium renatum*“ wirkender Superintendent in Oldenburg ausfuhrlich die Reformationsgeschichte fast jeder Westphälischen Stadt geschrieben, und dadurch eine Hauptquelle fur unsere historische Forschung geliefert hat. Der Abt Jerusalem ward 1709 in Osnabruck geboren; neben dem oben erwähnten Broxtermann ist der ältere Dichter von Bar zu nennen, der durch *Epitres diverses* im Geschmack der französichen Literatur zur Zeit Friedrich's des Grossen beruhmt wurde. — In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden einem hochgestellten Beamten Osnabrucks zwei Knaben geboren, welchen mehr jedoch als allen diesen Genannten gegeben war, um der Stolz ihrer Vaterstadt zu werden; aber ihre Wege liefen wunderbar auseinander, und während der eine zu einem glänzenden Ziele gelangte, welches eine bronzene Ruhmessäule bezeichnet, ist des andren Namen verschollen und verklungen. Der älteste lief, als er ein draller Junge geworden war, eines schönen Morgens in die weite Welt, um sein Gluck darin zu suchen, und kam bis nach Munster; aber als das erste, was die weite Welt ihm bot, sich als ein Siebenpfennigstuck auswiess, so ein Domherr ihm schenkte, nebst einem Ei mit etwas erbetteltem Brode, das eine ihm begegnende Vagabundin mit ihm theilte, da ging er nach Hause zuruck und stiftete mit zwei andern Jungen eine gelehrte Gesellschaft. Der jungere Bruder wanderte weiter: er studirte in Jena so viel Schulden zusammen, dass es ihn aus dem Musensitze in die vollige Barbarei trieb; die Folgen seiner academischen Bestrebungen um die Gelehrsamkeit des Rechts führten ihn in's schreiendste Unrecht, in's Land des Corsarennährenden Tripolis. Unterdess beschäftigte der ältere Bruder sich daheim mit Patriotischen Phantasien. Jener speculirte auf Sklavenhandel und trieb sich auf dem Bazar des Dey's, unter den grimmen flammigwilden Scheik's umher. Dieser sass zu Hause voll stiller Verehrung zu den Fussen der geistreichen Demoiselle de Bar, und hörte ihr bildendes Gesprach uber die *Epitres diverses* ihres Herrn Vaters, uber die Marquise du Chatelet, uber St. Evremont und die Gottschedin an, und was die Verehrungswurdige sonst auf's Tapet bringen mochte, um einen talentvollen jungen Menschen zu decrassiren: oder er las ihr seine regelrechte Tragödie Arminius in klingenden Alexandrinern vor. Der jungere verlegte sich, als es mit dem Tripolitanischen Handel nicht kleckte, auf die Alchymie und suchte den Stein der Weisen: der altere fand das Gold; er schuttelte es in gediegenen Kornern aus dem Staube alter Pergamente, schmolz die einzelnen Korner zusammen, setzte das Geprage seines Geistes darauf und hinterliess seiner Vaterstadt den goldnen Schatz die „Osnabruckische Geschichte". — Der jungere kehrte endlich zerschlagen heim, und im Grimm darob, dass der Stein der Weisen ihm entgangen war, hielt er sich an die Thoren, und schrieb ihre Thaten auf, in hohen Aktenstössen, Beiträge zur Geschichte des modernen Faustrechts, wie sein Bruder das mittelaltrige beschrieben hatte. Sie haben keine Leser gefunden bis jetzt, die ein andres Votum als das auf Pranger und Galgen darunter gesetzt hätten, und harren desshalb auf die poetische Verklärung durch den Moderglanz der Jahrhunderte, in der Registratur des peinlichen Gericht's zu Osnabruck. Denn Johannes Zacharias Möser endete als Criminal-Actuar und ward 1767 *ad acta* gelegt, Justus aber, sein älterer Bruder, steht auf der Domfreiheit in glänzendes Erz gegossen und ist der Westphälische Franklin, der grosse Mann von Osnabruck geworden.

Justus Möser's Verdienste und geistige Thaten zu analysiren, ist Aufgabe der deutschen Culturgeschichte geworden; sie hat zu zeigen, wie er vom Besondren zum Allgemeinen, vom Vereinzelten zur grossartigen Ueberschau ausgehend, die gediegensten Resultate fur praktische Lebensweisheit und Politik, für Legislation und Erziehung gewann, und durch seine Entwicklungen, welche von dem Festen, Gegebenen aus, durch die sichere Folgerung hindurch, zur allgemeinen Wahrheit kommen, der Grunder deutscher Staatsweisheit ward. Die Statue, welche ihm 1836 seine Vaterstadt errichtet hat, gibt die Zuge, die hohe klare Stirn, die gebogene edelgeformte Nase, den geschlossenen, von Energie sprechenden Mund mit der geistreich schmalen Oberlippe des Repräsentanten des „tüchtigen Menschenverstandes" in gelungener Aehnlichkeit wieder. Unbedeckten Hauptes, in der linken Hand eine Pergamentrolle, die rechte wie lehrend gehoben, ist die Gestalt ein schönes Denkmal moderner Plastik; das geschmacklose Costum des vorigen Jahrhunderts bedeckt ein faltenreicher Mantel, der dem ganzen Bilde etwas priesterhaft Ehrwurdiges gibt. — Es ist von dem Bildhauer Drake in Berlin unter Rauch's Leitung modellirt und gegossen.

Die alten Befestigungen von Osnabruck sind in Spaziergänge umgewandelt, die besonders nach Suden und Westen hin eine schöne Aussicht auf reiche Gartenanlagen umher und die fernen bewaldeten Berge gewähren; unter den wenigen Thürmen, die sich noch erhalten haben, ist einer, der „Bock" merkwurdig als Gefängniss eines Grafen von der Lippe und bald darauf eines

Grafen von Hoya, die im vierzehnten Jahrhundert in seine Verliesse gesperrt wurden: die Sage erzählt, es sei ein Graf von Tecklenburg darin bestrickt gewesen und weiss nach alter Chronik das folgende:

Einst nach langer Fehde hatte der Graf von Tecklenburg mit den Osnabrückern Friede geschlossen und sandte wochentlich einen Diener mit einem Esel in die Stadt, um den Fleischvorrath für seine Burg zu holen. Nun liess er eines Tages den Metschern sagen, der festgesetzte Preis für ihre Waare sei zu hoch und er wolle diese jetzt um ein gewisses weniger, das er von dem mitgesandten Gelde abgezogen hatte. Die Metscher von Osnabrück aber waren grobe Leute in jener Zeit; sie schlugen den unglücklichen Träger der Botschaft todt und packten seine zerhauenen Glieder in die Tragkörbe des Esels, der ruhig den gewohnten Weg nach seinem Stalle heimwanderte. Als der Graf von Tecklenburg nun das Unheil erkannte, das dem Boten widerfahren, der zwar nur Leibeigner, aber doch sein Diener war, und vollends als er am Sonntage keinen Braten auf seiner Tafel hatte, ergrimmte er und rief seine Vasallen zur Fehde auf. Die Städter aber hatten einen Hinterhalt gelegt, sie schlugen seine Schaaren und bekamen ihn selbst gefangen. Da haben sie ihn in einen eisernen Käfig gesteckt, in dem er weder liegen noch stehen konnte und ihn acht Jahre lang in einem düstern Thurme so peinvoll schmachten lassen, bis er sich lösen konnte mit drei ganz blauen Windhunden, drei Rosenstämmen von gewisser Höhe ohne Dorn, und einem Scheffel voll ganz seltener Münzen. Dies wurde beschafft, obwohl sie es nur zum Spotte als Lösegeld gefordert hatten; die Windhunde, nachdem man die blaugefärbten Alten in ein blaues Zimmer eingesperrt und nur mit blauen Speisen gefüttert hatte; die Rosenstöcke waren durch Glasröhren geleitet worden und die seltenen Groschen nah und fern gesammelt. Da wurde der Graf nach beschworener Urfehde entlassen; doch hat er sich später blutig gerächt; der Käfig und der Thurm aber werden noch gezeigt.

Diese Erzählung leitet uns hinüber nach dem einige Stunden westlich von Osnabrück liegenden Tecklenburg, dem Sitze eines ausgestorbenen, einst mächtigen und kriegerischen Dynastengeschlechts, der Grafen von Tekeneborg, oder Tecklenburg, die im Mittelalter Schirmvögte der Bisthümer Münster und Osnabrück waren. Es ist ein neuer romantischer Punkt mit hochgelegenen, doch sehr zerstörten Burgtrümmern und einem Städtchen, das sich an den Hügel lehnt, worauf die Ruinen nach allen Seiten hin über Münster, Osnabrück und Bentheim hinausschauen, über ein bewaldet hügelichtes oder ebenes, hier und da von Haiden und Sandflächen durchflecktes, von Kiefernhainen verdüstertes Land, an dessen Horizont fernste Gebirge im Ravensbergischen und der Ruhrgegend mit blau verdämmernden Wellenlinien oder leis wie geträumte Wolkengebilde heraufduften.

Die Trümmer des Tecklenburger Schlosses deuten auf einen ungewöhnlich grossen Raum, den es umfasst haben muss; doch ist nur das Portal, welches nach Norden hin den Eingang bildete, fast unversehrt erhalten worden: über demselben reihen sich die Wappenschilder der fürstlichen Geschlechter von Sachsen, Hessen, Barby, Brandenburg, Schwerin u. s. w., mit denen das erloschene Dynastenhaus verwandt geworden, aneinander. Von diesem Portal aus sieht man unter sich das Städtchen Tecklenburg wie ein Schwalbennest an die abschüssige Bergwand, unter den schirmenden Sims der Burg hingekittet; weiter hinüber nach derselben Seite hin den ziemlich jähen Schafberg, der Kohlenflötze im Innern birgt, und an seiner westlichen Wurzel das Städtchen Ibbenbüren, dann unfern davon, im Schoose dichter Waldungen das ehemalige Kloster Gravenhorst, wo jetzt, statt der Busspsalmen, die Gluten der Schmelzöfen das Eisen in Guss lodern: nah unter uns taucht aus den grünen Buchenwipfeln des Forstes Sundern das Dörfchen Ledde mit seinem Kirchthurm, wie ein Schiff mit bewimpeltem Mast aus grüner Meerfluth, auf. Rechts vom Schafberge nach Osnabrück hin liegt das Halerfeld, eine stundenlange Haide, auf welcher Heinrich der Löwe den Grafen Simon II. von Tecklenburg und seine verbündeten Ghibellinen zu vielen Tausenden bestrickte oder erschlug. In einer Senkung des Schlachtfeldes liegen gewaltige Granitblöcke doppelt gereiht neben einander, und auf den paarweise zusammengestellten Colossen lastet eine noch gewaltigere Masse: es sind die „Slopsteine“, Schlafeswächter für den Helden, der sich hier gebettet haben mag; ein Heidenkönig, sagt das Volk, ruhe in goldenem Haushalt (Sarge) unter den Steinen. Des Nachts erglühen sie und stehen wie riesige Geisterlampen, dem aufstehenden König sein nächtlich Schaffen zu beleuchten auf der dunklen Haide. Ein Zauber machte es unmöglich, sie zu zählen. Der Zauber muss jetzt gewichen sein, denn man bringt mit leichter Mühe die Zahl 54 heraus. Es ist eines jener vorchristlichen Denkmale, die man im nördlichen Westphalen so häufig findet und Hünensteine nennt. Opferaltäre und Fana der Germanen, früher von der heiligen Siebenzahl alter Eichen und Buchen überschattet, jetzt meist auf nackter offner Haide den einsamen Hirten gegen den Windzug beschützend, der über die Fläche durch das braune Haidkraut pfeifft und lispelnd die Halme des Sandhafers biegt, eine graue Staffage in ein nebelhaft farbloses Bild Ossianscher Poesie. —

Schreiten wir vom nördlichen Portale der Burg, zu den verlassenen Höfen, wo verwittertes Gemäuer nicht einmal mehr den Plan der grossen Feste andeutet, von der ein alter Geschichtschreiber über „des heil. Röm. Reichs uralte hochlöbliche Graffschaft Tekelenburg“ folgende Beschreibung macht: In den mittelsten Wall ist zu sehen der grosse fünfkantige Thurn, ist ein gar altes rares und ungewöhnliches Gebäw, so in gantz Teutschland, Italien und Frankreich nur zwo seines Gleichen haben soll, dessen oberster Theil heutiges Tages den ordentlichen Hochgräffl. *Musicis* und dem Uhrwerk zum Gebrauch: der mittelste, zur Verwahrung Kraut und Loht's, der unterste Theil aber denen grossen Uebelthätern zur Gefängniss verordnet. — Daselbst ist auch zu beobachten der Unter-Erdische Gang, mit einer starken eisernen Thüren verwahrt, so tieff, raum und weit, dass ein Reuter gemächlich hindurch reuten kann: der Eingang desselben ist zwar bekannt, der Ausgang aber ist Niemand bewusst, nur dass auff einem bey die zwo Meilen abgelegenen Berg eben ein solcher Gang ist, welcher mit diesem übereinkommen soll. Den Weg der sonsten stracks auffs Schloss hinauff gegangen, hat die Hochgeborene Gräfin Anna, Christmilter Gedächtnis, zwischen die hohe Mauern umb den Wall herum machen und verordnen lassen: der dann erstlich hinauf führet zum Gerichthause, darin das Hoff- und Nieder-Gerichte zu gewisser Zeit gehalten wird, dagegen über die grosse Linde mit Mauren rings umgeben stehet, darunter den Uebelthätern, so vom Leben zum Tod hingerichtet werden sollen, das Endurtheil gesprochen und vorgehalten wird: Ferner zur Hameyen und so durch das herrliche neuauffgebawte und schön gewölbte Thor auf den Unterplatz (alda das Bawhauss, Mahrställe u. s. w. ihren Ort haben) dann fort über die Brücken durch ein Gewölb, so über sich die Cantzeley träget auff den Oberplatz, da dan das rechte Castehl und die mit Tapeten, vergüldeten Ledder auch sonsten mit gar schönen Gemälden und Schildereyen wolgezierte Gemächer besehens wehrt seyn. — Im herunter spatzieren vom Castehl gehet man auf die linke Hand durch ein hoch Thor auff den Hagen alwo der Renn- und Reitplatz: Item der schöne grosse Kraut- und Lustgarten mit schönen Lauben und Lusthäusern geziert, wie dann auch des Eltisten Fräuleins, Fr. Sophiae Agnes Hochgräffl. Gn. besonderer Kraut- Baum- und Lustgarten ihren recht wolverordneten anmuhtigen und lustigen Ohrt haben.

Diese ganze Hochgräffl. gnädigst wolverordnete anmuhtige Gebäwherrlichkeit liegt zerstört, und gestattet uns auch nach Süden hin einen ungehemmten Blick in die mit überraschender Schönheit vor uns auflachende Landschaft. Tecklenburg liegt wie auf der Handwurzel des Armes, den des Teutoburger Waldes Riesenleib nach dem Meere im Westen ausstreckt, ohne es erreichen zu können, wie er auch die langen Finger über die Haide legt und reckt. Man sieht dem gigantischen Zeigefinger von der Südseite des Burghofes bis über das Dorf Brochterbeck hinaus nach, wo die übereinandergethürmten Felsmassen des Königssteins liegen, welchem der alte Blücher einst seinen Namen einhauen liess; im nächsten Vordergrund vor uns liegt der gewaltige Daumen, eine Bergwand, die man den Klee nennt; im Raume zwischen ihm und der Tecklenburg grünt ein liebliches Thal mit den Edelhöfen Mark und Hulfshoff, von einem Bache durchschlängelt, der sieben Mühlen treibt. Jenseits des Klee schaut wie ein dunkler Kern aus den grünen Wald- und Flurenhülsen der Flecken Lengerich herauf, in dessen Pfarrkirche von Osnabrück und Münster her die Gesandten des Westphälischen Friedens zu gemeinsamen Berathungen zusammen kamen: der päpstliche Legat Chigi (später Papst Alexander VII.) residirte dort: man erzählt noch seinen Ausspruch, als man ihm den Stolz des Ortes, das Kräuterbier „Gräsing“ crendenzte: *adde parum sulphuris et erit potus infernalis.* —

Das Geschlecht der Grafen von Tecklenburg, deren Stammbaum Cobbo, Kaiser Ludwigs des Deutschen Grafen in diesen Gegenden und Heerbannsführer in der unglücklichen Normannenschlacht bei Ebsstorf im Lüneburgischen (880), als ersten Ahnen nennt, war lange Zeit das Einflussreichste und mächtigste Westphalens. Aber innere Zerwürfnisse, und besonders der Mangel an einem festen Erbgesetze für die Erstgeburt, der einzelnen Regenten Unentschlossenheit und widrige Geschicke, die es gewöhnlich auf die Seite der schwächeren Parthei in den Ghibellinen- und Welfen- oder den spätern Religionskriegen Deutschlands führten, schwächten es, bis es sich selbst in Erbstreitigkeiten aufrieb und im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Krone Preussen sich die Grafschaft durch Kauf erwarb. — Den nördlichsten Punkt, wohin unsre Wanderung uns führen soll, bilden die Dörenther Klippen bei Ibbenburen, eine in wilden wunderbaren Formen aufeinander gethürmte Reihe von imposanten Felsmassen: an den höchsten und am auffallendsten geformten dieser Felsen, das „hockende Weib“ knüpft sich eine Sage, in welcher die Erinnerung an die vorgeschichtlichen Erdrevolutionen nachklingt, denen alle Bergformationen ihre Entstehung verdanken. Einst, als das hohe Wasser noch die Ebene bedeckte, lebte eine arme Frau in dieser Gegend, deren einziger Reichthum zwei fromme Kinder waren: wie sie nun eines Tages sitzt und spinnt, da kommt der älteste Bube in die Hütte gesprungen und schreit: das Wasser, das Wasser! sie schaut erschrocken hinaus und sieht, wie die Fluth sich heran wälzt, bis an die Schwelle schon rauschend; da nimmt sie ihre Kinder auf den Rücken und keucht der nächsten Höhe zu — die Wogen brausen ihr nach, sie netzten ihren Fuss — schon den Saum ihres Kleides — da sinkt sie in die Kniee und betet um ihrer Kinder Leben und der Herr erhört sie und verwandelt sie in den Felsen, auf dessen Rücken die Kinder sicher sind, bis die Fluth sich wieder verlaufen hat.

Von einem der Schlösser und Güter, die zerstreut im Teutoburger Walde liegen, erzählt man die Geschichte vom blonden Waller, der, nachdem er mit andren Gästen den Abend verzecht, in einer Nacht graues Haar bekam. Sie mag, ehe wir das Gebirge verlassen, in poetischer Gewandung folgen.

'ne kleine Burg im Walde steht,
So recht zusammen fest gebaut,
Am Thor das Fensterlein, draus spät
Und früh der Wächter hat geschaut;

Schiessscharten lugen rings umher,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, schwer,
Plump wie ein Mörser, steht der Thurm.

Da siehst du jetzt umhergestellt
Manch feuerrothes Ziegeldach,
Und wie der Stempel steigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaschine nach;
Es rauscht die Form, der Bogen schrillt,
Es dunstet Scheidewassers Näh,
Und über'm grauen Wappenschild
Liesst man: *Moulin à papier.* — — —

Es war tief in die Nacht hinein
Und draussen heulte noch der Sturm,
Schnob zischend an dem Fensterstein
Und drillt den Glockenstrang am Thurm;
In seinem Bette Waller lag
Und las so scharf im Ivanhoe,
Dass man gedacht, bevor es Tag,
Sei England's Königreich in Ruh.

Er sah nicht, dass die Kerze tief
Sich brannt' in seiner Flasche Rand,
Der Talg in schweren Tropfen lief
Und drunter eine Lache stand,
Wie träumend hört' er das Geknarr
Der Fenster, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geschnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut er sich an Bruder Tuck —
Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —
Da plötzlich, ein gewalt'ger Ruck,
Und hui, die Scheibe klirrt hinein:
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht;
Ha, wie so wüst des Zimmers Raum,
Selbst ein romantisches Gedicht!

Der Sessel feudalistisch Gold,
Am Marmortisch die Greifenklau,
Und über'm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau;
Im Zug, der durch die Lücke schnaubt,
Die Ahnenbilder leben fast
Und schütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

Der blonde Waller mogte gern
Sich machen einen kleinen Graus,
So nickt er spöttisch gen die Herrn,
Als fordert er sie keck heraus.
Die Glocke summt — schon Eins fürwahr! —
Wie eine Boa dehnt er sich,
Und rückt an dem Pistolenpaar,
Dann rüstet er zum Schlafe sich.

Die Flasche fassend einmal noch
Er leuchtete die Wände an:
Ganz wie 'ne alte Halle doch
In einem Scottischen Roman!
Und — ist das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt?
Es wirbelt in des Zuges Hauch,
Und dunstig die Paneele füllt

Ein Ding — ein Ding wie Grau in Grau,
Die Formen schwanken — sonderbar!
Doch — ob sich schärft der Blick? — den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr;
Wie über'm Eisenhammer schwer
Und dicht des Rauches Säule wallt,
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch hat es menschliche Gestalt.

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt:
Qui vive? und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt.
Qui vive? — 'ne Pause — *ou je tire!*
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört sie schlagen an die Thür,
Und aufwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuss dröhnt am Gewölbe nach
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach:
Er theilt sich, schwindet, das Gesicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild aus Stein,
Die Glieder fest und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf; —
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf;

Noch zögert er — ist es ein Bild,
Wär's zu zerschiessen lächerlich,
Und ist's ein Mensch — das Blut ihm quillt,
Ein Geck, der unterfänge sich! —

Der Finger zuckt, und wieder Knall
Und Pulverdampf — war das Gestöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall,
Es ist vorüber, ist geschehn!
Der Waller seufzt: verdammtes Hirn!
Auf einmal ist er kalt wie Eis;
Der Angstschweiss tritt ihm auf die Stirn,
Er starret in den Nebelkreis.

Ein Aechzen oder Windeshauch.
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt;
O Gott, es zappelt, nein, der Rauch,
Gedrängt vom Zuge, kämpft und wirrt;
Es woget, wirbelt, aufwärts wallt,
Und — wie ein graues Bild von Stein
Steht nun am Bette die Gestalt,
Da wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's wie der Brand
Des Funkens, der elecktrisch lebt:
Nun zuckt ein Finger, nun die Hand,
Allmählich nun ein Fuss sich hebt,
Hoch, immer höher — Waller sinnt,
Dann macht er schnell gehörig Raum,
Und langsam in die Kissen lind
Es sinkt wie ein gefällter Baum.

Ah je te tiens! er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick —
Ein Leichnam todeskalt und nackt! —
Er windet sich und will zurück —
Es wälzt sich langsam, schwer wie Blei
Gleich einem Mühlstein über ihn;
Da that der Waller einen Schrei
Und seine Sinne waren hin.

Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
's war eine Ohnmacht nur und bald
Ward zum Bewusstsein er geweckt;
Nicht irre war er, nur gepresst,
Und fragt, ob Keiner ward gestört?
Doch Alle schliefen überfest,
Nicht Einer hat den Schuss gehört.

So ward es für 'nen Traum sogleich
Und alles für den Alp erkannt;
Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug,
Und vollends zu belesen gar:
Allein der blonde Waller trug
Seit dieser Nacht eisgraues Haar. —

Es wären, ehe wir vom Osning scheiden, noch folgende Notizen über seine geologischen Verhältnisse zu geben. Von den zwei Gebirgssystemen Westphalens ist der Teutoburger Wald die spätere Bildung; er zieht in drei fast parallel mit einander laufenden Ketten; die nördlichste besteht aus Jurakalk und Sandstein, die mittlere, die älteste und nach Ausdehnung (nicht aber Höhe) die mächtigste, gehört der Muschelkalkformation an, die südlichste und dem Alter nach die jungste, die unmittelbar aus der Ebene des Münsterlandes sich erhebt, ist aus Kreide und Quader- oder grünem Sandsteine zusammengesetzt. Die aus Jura- oder Muschelkalk und den übrigen Gliedern beider Formationen bestehenden Ketten erscheinen als eine Annäherung von mehr oder weniger sanft ansteigenden kuppenförmigen Bergen mit flachen muldenförmigen Thälern: kräftiger üppiger Pflanzenwuchs herrscht in den von den beiden genannten Gebilden bedeckten Gegenden; vor allen gedeiht die Buche und die herrliche Westphälische Eiche. Anderes zeigt die aus den Hauptgliedern der Kreidegruppe bestehende Kette; Kreide und Quadersandsteine haben auch hier den gewöhnlichen Charakter, (während der Jurakalk des Teutoburger Waldes so ganz verschieden von dem der Schweiz und Schwäbischen Alp ist). Die Berge dieser letzten Kette sind weniger abgerundet, oft steil ansteigend und erheben sich an manchen Punkten in Gestalt von mächtigen Felsmassen, sich vielfach gruppirend, schroff aus dem Boden. Ihre Vegetation ist spärlich, weite Strecken zeigen sich allein mit Haidekraut bedeckt, fast nur die Tanne, die mit ihren Wurzeln tief in das harte Gestein dringt und von der Luft zu leben versteht, gedeiht freudig und mächtig.

Von der Tecklenburg schreiten wir gen Westen fürder, Bentheim zu: ein Weg, der durch „Kämpe" an einzelnen Gehöften der Sassen vorbei und hie und da über eine Haide führt, also mitten in eine ächtwestphälische Welt hinein. Das ist die Westphälische Welt, die man geschmäht hat ohne sie zu kennen, ohne zu gedenken, dass damit alles ursprüngliche Germanische Sein und die Weise der Väter geschmäht wird, die hier wie nirgends sich bewahrt hat; die sich bewahrt hat wie die edelste Blüthe, ja die Basis aller deutschen Tugend, die Heilighaltung der Familie, deren Begriff noch voll jugendfrischer Kraft lebendig erhalten ist in den naturwüchsigen Gemüthern der Westphalen, durch altsassische Sitte gepflanzt, von dem Manna-Thau des Christenthums genährt, gehegt und gepflegt. Man sollte kein Ding nach dem Scheine beurtheilen, den ein willkürlich daneben gestelltes Licht auf dasselbe wirft: was beim Sinken des Tages grosse Schatten wirft, kann im Mittagsglanze sehr hell gewesen sein: man sollte, was ist, erst Geschichte werden lassen, ehe man es beurtheilt. Das Festhalten der Westphalen an ihrem Sein und Denken, ihre Unzufriedenheit, wenn die Zeit ihre verpuffenden Leuchtkugeln und Zündstoffe unter sie schleudert — so manches Phänomen ihrer Geschichte, wie die Fehme, die merkwürdigen Wiedertäufer-Unruhen, (eine Ausgeburt des Protestantismus übrigens, nicht des Katholicismus, in dessen Schoosse nie solche sinnlichkrankhafte Fleischesemancipationen sich entwickelten) und vieles andere fordert ja ohnehin auf, der genetischen Entwicklung des Westphälischen Volksgeistes nachzudenken.

Der Kern Westphalens ist allerdings früher, vor den eingeführten Markentheilungen, in hohem Grade unwirthlich gewesen. Die Abgeschiedenheit von der Welt, diese entfernt und einsam liegenden Höfe, wo jeder auf seiner Gewehre so unbeschränkt Herr war, als er bei allem Thun auf sich selber sich angewiesen sah, der Mangel an aller Anregung von Aussen her, pflanzten als Hauptcharakterzüge Selbsständigkeit und Unlenksamkeit in das Gemüth der Eingeborenen. Sie hatten sich nur um ihren Boden zu kümmern, der stets dieselbe harte Arbeit ihnen abzwang, sahen ausser den Ihrigen nur die Eichen ihres Hofes, die einen Tag wie den andren ihre starken Aeste über sie schüttelten, hingen nur vom Wetter bei ihrer Thätigkeit ab, das immer dieselbe Rauhheit sie gewahren, aber nicht mehr empfinden liess: in ihr ganzes Leben trat kein einziges Ereigniss, in all ihr Sein kein einziger neuer Gedanke. So wuchsen sie denn wie ihre Eichen auf, stark, harten Holzes und tief in den Boden dessen, was einmal ihnen heimisch geworden, ihre Wurzeln schlagend. Neues trat nicht in ihren Kreis: so wurde das Alte ihnen das Ewige und heilig. — Man muss auf den Haiden und öden Landesstrecken Westphalens Tagelang selber umhergestreift, Stundenlang auf einem seiner Hunensteine sinnend gesessen und der braunen Unendlichkeit mit den Blicken nachgeschweift haben, um ganz empfinden zu können, wie eine solche Umgebung dem Gemüthe eine entschiedene Richtung in seine eigne Tiefe hinein gibt. Ringsum ist nichts als die dunkle Fläche mit schwacher Farbennüanzierung durch die Bluthe des Haidkrauts und des Ginsters; blaue Waldfernen begränzen den Horizont, hie und da schiesst schweren Fluges eine Krähe nahe an der Erde her, als ob sie den gelben Sandstreifen wie eine Schwalbe den Wasserspiegel behuschen wolle; eine zerstreute Schaafheerde, hinter welcher der Hirt im weissen „Haiken" träumend einherwandelt, dient zur Staffage; in der Entfernung ragt eine verwitterte Buche über einer Wallhecke empor und auf ihrem höchsten dürrsten Aste ruht der Vogel der Melancholie, ein einsamer Storch, von dem euch die Leute erzählen, dass er seit Jahren darauf gesessen und jedes Frühjahr zu ihm zuruckkehre, weil ihm ein Jäger einst sein Weibchen herunter geschossen habe — das ist alles, was ihr seht, nebst dem blauen Himmel, der sich darüber dehnt und auf weissen Wölkchen wie in Silbernachen die Frühlingsgeister trägt, die schlummernd über der Haide fortsegeln, um in glücklicheren Gegenden, fern hinter den still heraufduftenden Wäldern am Horizonte zu erwachen. Ihr habt den Boden, um darauf zu leben, aber Leben ist nicht darauf: ihr müsst es anderswo, in euch selber suchen. Die todte Natur weckt nicht die glänzenderen Fähigkeiten des Verstandes, sie zwingt nirgends zu vergleichen, zu combiniren, schnell zu erfassen; keine bunten wechselnden Erscheinungen wollen enträthselt, begriffen, durch schnelles Festhalten benutzt sein, keine Genüsse rasch ausgekostet. Daher kommen dem Volke, das die Haide bewohnt, die langsamen trägen Fassungskräfte, die schweranzuregende Theilnahmlosigkeit. Aber die todte Natur drängt die Gedanken des Menschen in seine eigne innere lebendigere Schöpfung, sie weisst ihn auf sich selbst und auf sein Gemüth an, und wie sie ihn von der Breite, die ringsumher nichts Anziehendes besitzt, ablenkt, führt sie ihn in die Tiefe, wo des Wunderbaren so viel liegt. Das weite, principlose, miscellenartige Umfassen der Dinge, die peripherische Weltanschauung kann auf diesem Boden nicht wachsen, aber die centrale greift desto tiefer Wurzel — die centrale Weltanschauung mit dem Centrum Gott, der seinen Kindern so nahe ist in Westphalen, keine Viertelstunde über den rothglühenden Wolken der Abendsonne. In diesem Centrum sich fest und sicher fühlend, weiden sie voll träumerischer Ruhe ihre Schaafe und Lämmer auf den grünen „Kämpen"; dem Hirten, der auf dem Rücken liegt und in die Bläue starrt, fehlt nur eine Jacobsleiter, um in den nahen Himmel flugs hineinzusteigen und oben zuzuschauen, was jetzt die lieben Engel wohl machen; er hört das elegische Klingen der Herdenglöckchen an, in welches die langgezogenen Töne ferner Schalmeien sich mischen, und ist selbt eine Art Lamm, das die Diener des Herrn hier weiden; bis einst der Heiland die Sorge übernimmt und die Seraphim auf den Schalmeien von Gold und Diamanten blasen. Darum kennt er auch keine Furcht vor dem Tode, der ihn von dem schweren Mühsal auf undankbarem Boden erlösen wird, denkt viel an den Himmel und betet viel; ja, er kennt keine andere geistige Beschäftigung, und wenn er euch lesen sieht, fragt er: so andächtig?

Die centrale Anschauung gibt Festigkeit und daher das Festhalten an dem einmal Ergriffenen, das Zusammenwachsen mit dem einmal in's Bewusstsein Uebergegangenen, welches die historischen Phänomene erklärt, deren ich oben erwähnte. Die Fehmgerichte zuförderst waren nichts andres, als die alte karolingische Gerichtsverfassung, wie sie überall galt, aber nur in Westphalen, dem Entstehen der Territorial-Gerichtsbarkeiten, so wie Römischem und Canonischem Rechte zum Trotz festgehalten wurde. Bei den Wiedertäufer-Unruhen konnte die mangelnde Breite der Anschauung, das Unvermögen, sich zu umfassendem Ueberblick auf ihr Verhältniss zur deutschen politischen und religiösen Gesammtheit aufzuschwingen, allein in den Männern von Münster den Gedanken aufkommen lassen, ein Reich in ihrer Stadt zu stiften, das allen Ungläubigen an der neuen Zion zum Trotz, in der Mitte feindlicher Umgebungen sich werde behaupten können.

Westphalen ist ein Land des Bestandes; sein Fortschritt ein langsamer, aber desto kräftiger; ein Land ruhiger praktischer Vernunft, von des Sudens Beweglichkeit so weit, wie von des Nordens grubelnder Gemuthlosigkeit entfernt; mehr der Historie als der abstracten Theorie hold, mehr der Beharrlichkeit, die ergründet, als der Vielseitigkeit, die umfasst aber nicht verdaut, zugewendet, — ein Land, wie das verwandte England, aber ohne dessen Thatkraft, — ein Land endlich, das einen entschiedenen ausgeprägten Character hat — und das ist auch ein Vorzug in so farblosen Zeiten.

Ich habe oben versucht, euch den Reiz und die Art von stiller resignirter Poesie anzudeuten, welche auch eine Westphälische Haide haben kann. Farbenreicher und auch schon anerkannter ist die Poesie, welche in den angebauten Gehölz-, Wiesen- und Kornreichen Gegenden, dem bei weitem grössten Theile unsres Landes, um den stillen vereinzelten Bauernhof sich lagert. Ich brauche hier nur an den patriarchalischen Oberhof zu erinnern, wie Immermann in seinem unvergleichlichen „Munchhausen„ ihn schilderte. Da habt ihr den ganzen poetischen Reiz solch eines Schulzen-, Meyer- oder Oberhofes, wie es in den verschiedenen Landschaften heisst, wohl etwas im Sonntagsputze, wie eine niedliche Bäuerin in der Operette, aber voller Treue sonst in jedem Detail: da liegt der geräumige, reinlich gehaltene Hof mit seinem grossen Strohdach, von einem Blüthenregen des nahen knorrigen Birnbaums bestäubt, an ein Gehölz sich lehnend, dessen auffallend saftiges Grün der uppigste Epheu durchrankt; geschäftig umher werben in Speicher und Backhaus alle die stehenden Charactere solch einer Landwirthschaft; der verdriesslich gutmuthige „Baumeister“ oder Grossknecht spannt die Pferde ein, der Hofschulze hämmert an einem schadhaft gewordenen Rade und schlägt dem Füllen auf die Schnauze, das ihm schnuppernd Kneifzange und Nägel auseinander stöbert; die Enten auf dem Teiche schreien ihre langgezogenen melancholischen Töne aus, die Lerche trillert gellende Laute, einer der Knechte schärft mit Hammerschlägen seine Sense — überall Geräusch und Lärmen und dennoch eine tiefe Stille, eine wie ruhig schlummernde Natur: es ist, als ob die Töne aus der Natur hervor quollen, das Geräusch ihres arbeitenden Schaffens wären; die Menschen, die Thiere sind wie eines mit ihr, Theile von ihr, sie stören ihren Willen, ihr Wesen nicht, und ihr Wesen ist ruhige Stille. Setzt eine Fabrik, eine Dampfmaschine hierhin, und das Geräusch wird euch unerträglich scheinen: der Lärm, den der hämmernde Knecht macht, stört euch nicht, und wäre er zehnmal ärger; er stört die friedliche Idylle nicht, die über dem patriarchalischen Hofe schlummert und nur erwacht, wie eine blühende schmucke Lisbeth mit den kerngesunden Wangen, dem blonden geschniegelten Haare, den Augen so hell und rein blau, wie die blauen Blumen einer holländischen Theeschaale, vor euch tritt, wenn ein Immerman sie aus dem Schlafe aufruft. —

In den Bergen ist's eng, es zieht dich hinaus in die Weite,
Endlos schliesset sich gern unsere Heimath dir auf,
Gleichend des Meeres Gefilden, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt;
Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,
Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die Schwingen:
„Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame Wohnung,
Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe voll Ruh,
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nussholz
Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.
Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit:
Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite, bitten sie alle,
Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.
Gehst du zum wallenden Feld, die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen rings — weisst du wie lange sie stehn?
Wallst du auf dunkelem Weg von der Wälle Gebüschen umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern selige Leiden in's Herz.
Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,
Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an.
Wenn nicht ein Weg, tiefschattig den deinen und lautlos durchkreuzend,
Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.

So schildert den stillen Reiz seiner Heimath ein Dichter, in dessen tiefem Gemüthe die Eigenthümlichkeit des Landes wie zur

Blüthe sich gestaltet hat, und von dem ich noch die folgende Ballade hier einflechte, die uns zu einem andren poetischen Momente Westphalens, seinem Volksglauben hinuber leiten soll:

Auf springt aus dem Schlaf die emsige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiss hat's getagt!“
Auf die Haide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Haide so weit, die Haide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Haid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit, wer misst ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergassen der Morgenwacht.
Das Haidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmerden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blinkt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt es nun auch und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kömmt kein Rauschen; es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann;
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erstarret: da krähet der Hahn. *)

Was oben uber Westphälischen Volkscharacter gesagt wurde, zeigt zugleich, dass unsere Heimath kein Boden ist, auf welchem eine reiche Einbildungskraft viel jener wunderbaren Blumen auf-

---

*) S. Gedichte von W. Junkmann, Münster 1836.

züge, deren Samen und Keime der Seelendurst des Menschen nach geistiger Belebung des trockenen Alltagsseins in den Grund des räthselhaften Zusammenhangs zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt pflanzt, die zu Blüthenkronen voll betäubenden Duftes aufschiessen, wenn dichterische Phantasie sie befruchtet. Wir haben unsren Geisterglauben, wie jedes andre Volk; aber er ist nicht reich an besondren Momenten, es sind Variationen des alten Thema's, welches dämonische Mystik durch aller sinnigen Menschen Gemüth klingen lässt; grade dämonische Mystik ist es nämlich, welche hauptsächlich im Volke lebt. Das vorausgesandte Gedicht malt eine der Erscheinungen aus, die man in Westphalen erzählt: ich lasse noch eines hier folgen, da man auf diesem, einer kritischen Analyse weniger, als jedes andre, zugänglichem Gebiete am besten das Beispiel für sich selbst reden lässt. Zur Erläuterung des Gedichts muss ich nur die Bemerkung voraussenden, dass den Sarg eines Kindes nach adlichem Gebrauch die Wappen von Vater und Mutter schmücken, Rosen und Pfeile also hier dem schauenden Freiherr seines Sohnes Sarg, Rosen allein den eignen bezeichnen müssen.

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Um des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen;
Schaut, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf, — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dess entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt
Wie Fluthen zum Strudel rinnen:
Was ihn geängstet, er weiss es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mächtig steigende Bild.

Im Mantel schaudernd misst das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weit aus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umbreitet,
Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände,
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eignen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde reich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirne gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! er muss es sehn,
Ein Gemurmel! er muss es hören,
Wie eine Säule, so muss er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe, ein dunkler Hauf —
Und einzelne Laute steigen auf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher
Sich neigend, steigend im Bogen,
Und nickend, zündend ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor,
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und Alle gereiht am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle;
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Der war sein Leibbursch, vor Andern werth.

Nun auch den alten Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlürfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Ross, aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht grüssend leise Cadencen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht,
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

Vor den andern deutschen Stämmen ist, glaub' ich, die Vorgeschichte, die Sehergabe der „Wicker" (von „wicken," wahrsagen) den Westphalen eigenthümlich; es ist dasselbe, was das *second sight* der Inselbewohner des nördlichen Britaniens; unsre blassen Nixäugigen Seher sind ganz, was den Faroe-Insulanern ihre „hohlen Menschen," deren Geist sich aus dem Leibe entrückt und die Zukunft als Gegenwart sieht, in deren unruhvolle Nächte, wo eine höhere Gewalt sie auf- und hinaustreibt zum Schauen, kommende Ereignisse ihre Schatten werfen. Das mitgetheilte Gedicht: „Die Vorgeschichte" schildert diesen Zustand und all sein grausiges so, dass ich nichts hinzuzusetzen habe, als die Bezeugung der zweifellosen Wahrheit ähnlicher, nicht seltener Vorkommnisse. Wer die stillen ernsten Menschen, die mit der Sehergabe behaftet sind und wie eine Qual sie betrachten, kennt und sprach, wer Augenzeuge der Erfüllung ihrer Gesichte war, dem schwinden alle die Zweifel, welche die Lösung des Wunderbaren doch nur durch ein noch Wunderbareres, die ungeheuerliche Einbildungskraft schlichter gewöhnlicher Menschen, zu bewerkstelligen wissen. — Diese Sehergabe stirbt übrigens mehr und mehr aus: ganz, in aller ihrer Unheimlichkeit verkörpert, sehe ich sie nur noch durch die Tage meines Knabenalters schreiten, eine hohe gebückte Gestalt mit schmalem blassem Antlitz und starren hellgrauen Augen, die unter dem breitbeschattenden Rande eines runden Bauerhut's hervorstachen. Wir Knaben scheuten diese bohrenden Blicke, des Mannes lahme dürre Hand, mit der er doch stärker war, als alle andren Menschen, am meisten seine Scherze, denn er stack voll schnackischer Einfälle, als ob die Heiterkeit seiner Tage das Grauen seiner Nächte übertäuben solle, die ihn unter den Apfelbaum hinter seiner Hütte hinaustrieben, am Horizonte ein flammendes Dorf, in seiner Nähe das Vorüberbewegen eines lautlosen Leichenzugs zu sehen, während weit in die nächtliche Haide hinaus das Geheul seines Hundes erscholl, der seines Herrn Gabe theilte.

Diese Episoden haben uns den Weg verkürzt in's „Heim der Tubanter“ oder Bentheim, dem Felsenschloss, das auf so vielen Bildern Ruisdael's die Staffage bildet. Ihr seid gewiss überrascht, hier in der weiten Ebene plötzlich ein mächtiges graues Burggebäu auf hohen Felsen euch entgegen dräuen zu sehen, auch eine Art Episode, die aus ganz andern Bereichen in diese versetzt scheint. Die Burg liegt an der Nordseite des Städtchens Bentheim, welches sich an dem Berg, den jene krönt, entlang zieht; über den freien Raum zwischen beiden steigt man hinauf, durch ein erstes Thor unter dem Amthaus weg, dann links gewendet, zur Rechten die alte, jetzt anders benutzte Katharinenkirche lassend, durch ein zweites Thor in den eigentlichen sehr geräumigen Schlosshof. Hier fällt von noch bewohnbaren Gebäuden südlich, nach dem Städtchen hin, an die Burgmauer sich lehnend das „neue Gebäude“ in die Augen, grade vor uns aber, gen Westen in der Ecke nach Norden, das jetzige Absteigequartier des Fürsten, wenn er die älteste und grossartigste seiner Besitzungen besucht. Ein Raum im Erdgeschosse dieses letzteren Gebäu's bezeichnet man als alten Heidentempel, ja als Fanum des Jupiter Stator; drüber ist eine Kapelle gebaut. Die übrigen Baulichkeiten rechfertigen den Unwillen ihres Geschichtschreiber's, Raet von Bögelscamp, darüber, dass „das ehemalige Wunder Westphalens, das Schloss zu Bentheim 1795 von den Hannoveranern (als Pfandinhabern) zum Lazaret eingerichtet, hierauf sogar fortifiziret und gegen die Französische Armée vertheidiget, von dieser aber durch ein heftiges Bombardement in den Grund geschossen sei.“ Mauern mit Pfefferbüchsen und Thürmen umgeben das Ganze; der grösste dieser Thürme gegen Südwesten umschliesst Verliesse und zwei Folterbänke. Von den breiten als Promenade benutzten Mauern herab hat man eine schöne und weitgedehnte Aussicht; nach Norden, wo die Baumwipfel der Wildbahn über dem Bergraine empor ragen, zunächst auf den Bentheimer Wald hinaus, in dessen Mitte, etwa 20 Minuten entfernt, Schwefelquellen die Anlage einer Badeanstalt für die gichtischen „Mynheers" des Nachbarlandes veranlasst haben; nach Nordwesten auf die pittoreskesten Felsenparthien, des Baues Grundsäulen. Ein isolirter dreieckiger Stein, das „Teufelskissen" genannt, trägt hier die Inschrift: *Hic Drusus Jura dixit Tubantibus,* aber in Characteren, welche vielleicht nicht das Alter von 200 Jahren haben. Die Behauptung, Drusus sei der Erbauer von Bentheim, ist überhaupt sehr gewagt, wenn auch möglich, dass die hier aus der Ebene emporragende lange Felsenreihe sehr früh zur Befestigung lockte und der erste Kaiserliche Graf in dieser Gegend, im Gau Bursibant, darauf seinen Wohnsitz nahm. Die Geschichte von Bentheim setzt den Ahnherrn des jetzigen fürstlichen Geschlechts in das 10. Jahrh. und nennt ihn Ricfried, Sohn des Grafen Luthard von Cleve und Enkel Kaiser Arnulph's. Ihre Angaben werden aber erst sicher mit der Welfischen Gertrud, Frau von Bentheim, welche diese Besitzung im 11. Jahrh. an den Pfalzgrafen Otto von Rheineck brachte. Otto's Geschlecht bestand sieben Generationen hindurch und vererbte Bentheim dann auf den Gemahl des letzten Sprosses Hedwig, auf Everwyn von Guterswyk. Dieses Dynasten Enkel Everwyn brachte durch Heirath auch Steinfurt an sein Haus; eine dadurch begründete Steinfurtische Nebenlinie aber ebenso Tecklenburg. Als die ältere Linie Bentheim ausgestorben war, wurde Arnold IV. von Steinfurt und Tecklenburg, auch Graf von Bentheim, durch Vermählung mit der Erbin von Nuenaar noch dazu Graf von Limburg, Bedburn, Alpen, Helfenstein, Lennep u. s. w. Von der Tecklenburgschen Erbschaft blieb aber nur Rheda dem Hause Bentheim; das andre kam zum Theil als Regredient Erbschaft an das Haus Solms, zum Theil durch Kaiserliche Belehnung an Maximilian von Büren aus dem Hause Egmont. Das Geschlecht Everwyn's von Güterswyk theilte sich nun in drei Linien, in die von Rheda, von Bentheim, von Steinfurt. Als aber der letzte Graf von Bentheim Friedrich Karl Philipp 1803 kinderlos zu Paris verschieden war, vereinte Ludwig von Steinfurt beide Herrschaften und vererbte sie auf seinen Sohn, den jetzt regierenden Fürsten Alexius, der mediatisirt seine standesherrlichen Gerechtsame in dem Hannoverschen Bentheim ausübt, in dem Preussischen Steinfurt aber an die Krone abgetreten hat.

Steinfurt ist die jetzige Residenz des fürstlichen Hauses. Diese Stadt scheint ursprünglich nur der Edelhof gewesen zu sein, worauf als Allodialgut ohne Belehnung und Verleihung die Edlen von Stenvorde sassen, als ein dem hohen Reichsadel angehörendes Geschlecht, wahrscheinlich altsächsischen Blutes und wohl von den fränkischen Edelgeschlechtern zu unterscheiden, die durch kaiserliche herübergesandte Beamtete (Grafen) in Sachsen gestiftet wurden, oder von den bloss ritterbürtigen Familien, welche vom Kaiser oder diesen Grafen selbst wieder ein Burglehn inne hatten. Der Name des ersten Dynasten, der bekannt geworden, ist Reinhard, um 1060; er war wie seine Nachfolger Edelvogt von St. Mauriz bei Münster. Er mag auch einer der Erbauer des jetzigen Schlosses zu Steinfurt sein, dessen Alter in einigen Theilen bis in den Anfang des 12. Jahrh. hinaufreicht, übrigens eben so wenig wie die Burg zu Bentheim durch Architektonik merkwürdige Parthien besitzt. In dem letzten Sprossen Ludolph VII. erhielt das Geschlecht seinen höchsten Glanz durch die Besiegung des mächtigen kriegerischen Bischof's Otto IV. von Münster, der eine Zeitlang in Steinfurt gefangen sass, bis Erich von Hoja und der Bischof von Paderborn durch eine Belagerung seine Befreiung erzwangen (1396). Ludolph's und seiner Gemahlin Locke Tochter Mechtildis brachte Steinfurt im 15. Jahrhundert an den Güterswykschen Stamm der Grafen von Bentheim.

Sehenswürdiger als das Schloss zu Steinfurt oder das fürstl. Museum mit seinen oft kostbaren und höchst merkwürdigen Besitzthümern aus allen Weltgegenden, von der Egyptischen Mumie bis zum Skalpmesser und Wampum des Huronen, ist die herrliche Gartenanlage, die sich südöstlich von der Stadt eine Stunde weit hinauserstreckt, das Bagno, einer der grossartigsten Parks Deutschlands. Er verdankt seine Entstehung zumeist dem Geschmacke des Grafen Ludwig, welchen wir oben Bentheim mit seinen Steinfurtischen Besitzungen vereinigen sahen. Die schönsten Rasen und Waldparthien gruppiren sich um das Herz der ganzen

Anlage, einen See, der gross genug, um mehrere vom mannigfaltigsten Baumschlag bedeckte Inseln tragen zu können, doch nicht so gedehnt ist, dass eine öde Wasserfläche die Anmuth des Uebrigen störte. Die bedeutendste der Inseln trägt auf künstlich aufgethürmten Felsen eine recht hübsche gothische Burg, die mit ihren halbzerstörten schlanken Structuren wie eine versteinerte Matthisonsche Elegie durch düstre Fichtenzweige schaut. Ein grosses Conzert- ein Ballhaus, der Kiosk, die Kettenbrücke, ein zerstörter Tempel verschönern andre Parthien des Park's; der grosse Springquell aber ist versiegt und das ungeheure Wasserrad, das, weit in die Gegend hinaus sichtbar, die höchsten Waldeswipfel überragt, ruht gelähmt, wie so viele derartige Anstalten; man weiss Räder und Mechanismen jetzt nützlicher anzuwenden, als Wasserstrahlen damit in die Luft zu schleudern; die Welt hat sich des Spiel's entwöhnt und nennt die Zeit der künstlichen Fontainen, der Memoiren des Paniers und der Hautelistapeten den Zopfgeschmack; und doch waren diese Menschen mit den Zöpfen und den Rococo-Degen so amusant, so reich, so lebensfreudig. — Der Fussweg, welcher vom Bagno nach Münster führt, mag lange Zeit euch nicht gewahren lassen, dass ihr die Grenzen der Anlagen längst überschritten habt, denn er schlängelt sich durch ein so mannichfach abwechselndes Gelände von Flur und Wald, bergartigem Hügel und Au, Kamp und Gehöfte und wipfelbeschattetem Dorf, dass ihr noch immer wie in einem englischen Park euch glaubt, falls ihr nämlich im Auslande mit den gehörigen Ideen von Westphalen's öden Schrecknissen euch versehen habt. Dann werdet ihr staunen, wenn hier der rechte Reiz einer vielbebauten, fruchtbaren, schönen Landschaft sich um euch dehnt, die, ausser dem Vorzuge reicher Abwechselung, durch seine eigenthümlich schönen Buchen- und Eichenwaldungen voll Nachtigallenschlag und dunkelglänzendem Epheu, durch üppige gelbe Kornfelder und schwerüberästete Obstgärten ein besondres Gepräge warmer heimathlicher Behaglichkeit bekommt. Zur Rechten lassen wir das Städtchen Horstmar mit seiner Erinnerung an seinen letzten Grafen Bernhard, den Westphälischen *coeur de lion*, der im dritten grossen Kreuzzuge der glänzendste Repräsentant der deutschen Ritterschaft, deutscher Frömmigkeit und Heldenmuthes war. Endlich zeig' ich euch voll vaterländischen Stolzes die ragenden blauen Thürme von Münster, die grandios über einen Kranz von Lindenwipfeln sich erheben, in reicher Zahl, hoch und eigenthümlicher Gestaltung, dass sie euch imponiren wie das Gethürm der weltberühmtesten Metropole. Die stumme Grösse imponirt ja immer; nur die laute weckt die Kritik und den Widerspruch; das thuen auch die Thürme von Münster, wenn sie zu laut werden. Und doch ist so arm, wem die Glocken zu laut werden können, wem sie nicht eine Seite anschlagen, die an den Feiertagen seines Lebens vibrirte, die in die Oster- und Weihnachtsdämmerungen seines Sein's ihre Klangfiguren hauchte, Gestaltungen voll froher Gottesscheue und unerfassbar doch wie die Musik. Wem in seine Tage voll harter Helle das Sonntagsglänzen eines weicheren Lichtes je gefallen und dem Engel, der in seinem Herzen schläft, neue Träume zugeführt hat, dem weckt es die alten Stimmungen wieder, wenn von allen Thürmen die Glocken läuten; aber wie Klänge emportönen aus dem tiefen Grunde des schilfumhegten Weihers, drin einst ein Dom versunken, und von wundersamer Historie und reichem Sagenhort erzählen; die dort begraben sind, müssen die Glocken aus eures Herzens Grunde nachklingen können und dies Echo von einer eben so wundersamen Historie, von eben so reichem begrabenem Horte zu erzählen haben. — Für die, welchen die Glocken zu viel läuten, ist dies nicht geschrieben; der Engel, der in dem Herzen der Menschen schläft, ist oft ein Siebenschläfer: wer die bunten Wachslichter am Weihnachtsbaume seines Lebens Sparens halber unangezündet lassen will, der hätte sie besser beim Lichtzieher gelassen.

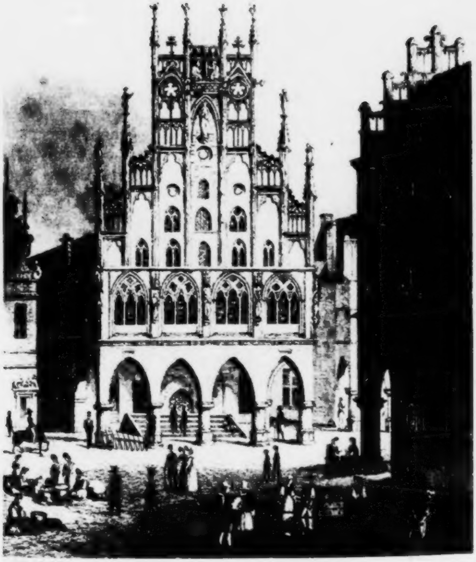
Wir betreten Münster von einer Seite her, wo uns wenig noch an das Alterthum der geschichtlich so denkwürdigen Stadt erinnert. Die schönen Lindenalleen der Promenaden nehmen mit ihren Wipfelkronen die Stelle der alten Mauerzinnen ein; ein grosser Platz dehnt sich vor uns aus, rechts prangt das im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts erbaute Schloss, an den Hain seines (botanischen) Gartens gelehnt. Es ist hochgebaut, mit vielen Risalits und reichen Steinmetzarbeiten verziert, ein *Corps de logis* mit zwei nach der Stadt hin vorspringenden Flügeln, und würdig einer königlichen Residenz. Im Innern sind der Fürstensaal mit den Bildnissen der Fürstbischöfe von Münster und in der Kapelle ein Gemälde von Tischbein sehenswerth. Man mag von dieser Baukunst *à la* Mansard oder Bernini sagen, was man will, sie besitzt doch ihren entschiedenen Charakter, sie ist ein Abdruck ihrer Zeit und von dieser ausgeprägt; sie hat desshalb auch ihre Romantik, wenn man es so nennen will, sie weckt Gedanken, Erinnerungen und diese Erinnerungen haben ihre Poesie, wenn auch nur eine Poesie *à la* Chalieu oder Gresset. Ihre Verzierungen mögen geschmacklos sein, aber sie sind Symbole uppig uberwuchernden Reichthums, wie die Zeit in Ueppigkeit uberwucherte; die schlanke Schönheit der Jonischen Säule und ihres Architravs einfach edle Formen mögen entstellt, uberladen, verschroben sein von diesem *siecle de Louis XIV.*, aber machte es nicht auch die Köpfe der Menschen so gut wie die Capitäle der Säule überladen und verschroben, aussen durch Alongenperucken und innen durch eine Alongenmoral der amusantesten Art? Jene Zeit war kräftig genug, ihrem Gehalte eine entsprechende Form zu finden, welche dadurch ihre Berechtigung erhält: sie war darin glucklicher als die unsre mit ihrem fortwährenden Dilettiren in allen möglichen Formen der Verzierungen, antik, gothisch, rococo u. s. w. Ich zweifle dass unsre Baukunst jemals ihre Romantik bekommen wird. — Das Schloss ist 1767 an der Stelle einer von Bischof Bernhard von Galen errichteten Citadelle erbaut, unter der Regierung des Furstbischofs und Kölnischen Churfursten Maximilian Friedrich, Graf von Königsegg Rothenfels, und war lange die Wohnung des Fürsten Blucher. — Vom Schlosse her betreten wir nun die Stadt selbst und blicken, wo der erste Platz sich lichtet, erstaunt zu der grandiosen Moles des Thurms der Ueberwasserkirche zu unsrer lieben Frauen empor; er ist in ganz gothischem Style aus grossen Sandsteinquadern zu einer Hohe aufgefuhrt, die trotz seines bedeutenden Umfangs ihm alles Schwerfällige nimmt. Einer Spitze von 100 Fuss Höhe beraubte ihn ein Orkan im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Die Kirche selbst zeigt schöne Structuren, aber sie hat nichts von dem ausserordentlich Imposanten ihres herrlichen Thurmes. Sie ward 1040 mit grossem Pompe und im Beisein Kaiser Heinrich's III. nebst einem dazu gehörenden Benediktinessen - Kloster eingeweiht, dessen erste Abtissin des Kaisers Schwester war. Ihr Inneres schmuckt eine Votiv-Tafel über dem Grabe der berühmten Maler Tom Ring, die im 16. Jahrhundert ihre Vaterstadt mit Arbeiten vom höchsten Werthe bereicherten. Vom Hofe der Liebfrauenkirche führt eine hölzerne Brücke über die Aa uns auf den erhöht liegenden, von hohen Linden überdunkelten Domplatz und vor die westliche Fronte der Cathedrale mit ihren beiden Thürmen und der grauen Giebelfaçade. Der Styl dieser, so wie einer andren nach Süden gerichteten Façade des obern Querbalkens, (denn wie gewöhnlich bildet auch hier das ganze Gebäude die Kreuzesform nach,) ist gothisch, bei der letztern in den obern Theilen schon römisch; sonst herrscht die Byzantinik vor, oder es verräth sich der Uebergang von der vorgothischen zur gothischen Kunst. Das Ganze ist grossartig und massenhaft, nur etwas schwerfällig im Innern, wo aber für die plumpen Pfeiler des Schiffs die ganz ausserordentlich reichen und wunderbar schönen gothischen Arbeiten des Apostelgangs, (eine Doppelmauer, welche den erhöhten Chor vom Schiffe der Kirche trennt und oben verbunden zugleich das Musikchor trägt,) so wie manche andere architektonische Parthien entschädigen. Zur Seite des Hochaltars dient jetzt der Spieltisch König Johann's von Leiden zur Aufnahme der bei dem Gottesdienst nöthigen Gefässe.

Wenn ihr nun noch die übrigen Merkwürdigkeiten des Doms beschaut habt, die Bilder und unter ihnen Tom Ring's erstehenden Lazarus, das Plettenberger Monument, (des Münsterländers Gröninger plastisches Meisterwerk,) Bernhard's von Galen Kapellen mit der Bronzebalustrade aus erobertem holländischem Geschütz, müsst ihr mir in das Kapitelhaus des Domes folgen, einen wahrhaft romantischen Raum mit seinem prächtigen Getäfel voll geschnitzter Wappen und Zierrathen, mit den grossen schlechten Bildern, die aber uns die ganze Herrlichkeit der alten Zeit wach rufen, als noch ein grosses weites Land hier bei Sankt Paul und dessen Stift seine Sendboten stellte, um zu huldigen und zu prästiren, Lehne zu muthen und aufzutragen, als man Wappen vor ihm aufschwor und aus den Edlen des Landes seine Fürsten kürte, mit stolzer Selbständigkeit des Reichstags Recesse *ad acta* legte oder Römisch Kaiserlicher Majestät Mandata und eilfertigste Aufgebotte zur Beyhulf gen den grausambst herandrohenden Erbfeind der Christenheit demnächst gnädigst später mal zu berücksichtigen beschloss. Es war eine wunderbar naive Zeit, als solch ein Stift auf seine gemüthliche Weise souverain über Land und Leute schaltete, oder nicht schaltete! Denn das es nicht regierte, dass alles patriarchalisch aus Staats- und

Regierungsrecht in den Bereich des Privatrechts gezogen wurde, war es allein, was die herrschenden Institute jener Zeit unangefochten liess. Modernes Vielregieren hätte damals alles in die bunteste Verwirrung gestürzt.

Die Sage lässt eine durch den heiligen Suibertus geheilte Matrone an der Stelle des Domes aus Dankbarkeit die erste Kapelle errichten: im Jahre 792 erbaute der heilige Bischof Ludger die erste Kirche und eine Wohnung für ihre Kanoniken, ein Münster, hier; die wachsende Bevölkerung zwang 992 Bischof Dodo eine grössere südlich daneben zu bauen, die aber bei einer Belagerung der Stadt durch Herzog (Kaiser) Lothar von Sachsen 1121 niederbrannte, worauf der jetzige Dom unter mehreren Bischöfen von 1170 etwa an bis zur Einweihung 1261 zu Stande kam. Dann brach man Ludgers alten Dom ab und baute an seiner Stelle 1378 die schöne „Umgang" genannte offene Halle.

Vom Domhofe gelangen wir auf den Marktplatz der Stadt, deren eigenthümlicher scharf ausgeprägter Charakter voll Würde und stolzen Trutzes auf altbewährte Bestandesart hier am meisten in den schweren Wölbungen der Arkaden mit ihren massiven Pfeilern, den hohen Giebelfronten mit gothischen und römischen Baukünsteleien sich ausspricht. Vor allen zieht das Rathhaus unsre Blicke auf sich; ich glaube nicht, dass Deutschland irgend eins besitzt, welches wagen dürfte, sich mit ihm zu messen. Das beigefügte Abbild zeigt seine schönen reingothischen Structuren, deren Zierrathen in Statuen, Blätterwerk und Zinkenkronen von einer ausserordentlich fleissigen und feinen Arbeit zeugen. Oben über dem deutschen Doppelaar steht die Gestalt des Königs Cambrinus von Flandern, einen schäumenden Pokal voll des Getränks, das er erfand, in seiner Linken. Unter den Arkaden hangen hinter einem eisernen Gitter Marterwerkzeuge, die bei der Hinrichtung der Wiedertäufer dienten, und eisernes Falschmünzergeräth aus späterer Zeit. Im hinteren Theile des Rathhauses zu ebener Erde befindet sich der Friedenssaal, ein dunkler ächt mittelaltriger Raum mit Getäfel und Schnitzwerk, grossem Kamin und Glasmalereien, alten Harnischen und Schwertern von colossaler Gestalt. An den Wänden laufen Bänke umher, auf denen gestickte Polster noch die Plätze der Gesandten während der Verhandlungen des Westphälischen Friedens bezeichnen: alles ist unangetastet geblieben, wie es 1648 war und die ehren-



Univ. Bibl.
München

festen und gestrengen, hochgebornen und durchlauchtigen Herrn da oben an der Wand könnten aus den schwarzen Eichenholzrahmen kühnlich herabsteigen und wieder über das Geschik Europa's und den Titel Excellenz zu delibriren beginnen: es würde uns kein Wunder nehmen, in diesem so völlig einem verschwundenen Jahrhundert angehörenden Raume die schwarzen bauschigen Sammetgewänder, die ungeheuren Halskrausen, die Ordensketten des goldenen Vliesses, das rothe Käppchen des Cardinals und den dreist aufgestülpten Herzogshut Longueville's zu erblicken, plötzlich diese markirten, ächt spanischen und französichen Physionomien voll feinen sprechenden Geistes, diese heiteren gelahrten deutschen Gesichter sich bewegen, aufs neu ihr fursichtiges Gespräch und abgemüssigtes Anheimstellen beginnen zu sehen. — Die Portraits der Gesandten und ihrer Souveraine sind von Gerhard Terbourg, dem Niederländischen Meister, der ausserdem durch seine Behandlung von Seidenstoffen so beruhmt geworden ist, mit ausserordentlicher Kunst nach der Natur gemalt. — Man zeigt im Friedenssaale unter andern Merkwürdigkeiten noch den Pantoffel einer von ihrem Gemahl mit eigener Hand enthaupteten Königin Johann's von Leiden und ein eisernes schweres Halsband, das inwendig mit vielen Stacheln und mit einer Klappe, um den Mund zu bedecken, versehen, einst einem Herrn von Oer von seinem Feinde Gerhard von Haaren von einem Hinterhalte aus so um den Hals geworfen wurde, dass nichts die fest in einander gesprungenen Federn des kunstlichen Mechanismus wieder lösen konnte. Von Oer würde in der wahrhaft diabolischen Klemme verschmachtet sein, wenn nicht endlich ein Schmid mit drei gewaltigen Hammerschlägen das Marterwerkzeug gesprengt hätte.

Das folgende Gedicht, welches ein Besuch des Saales mit F. Freiligrath veranlasste, mag hier eine Stelle finden.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht die Strahlen in ein trüb Ermatten:

Nicht in die düstern Schauer wollt er sehn,
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
Dran Kaiser Karl's und Heinrichs Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügel schlagend an der Stadt Zimier,
An blanker Zinne ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Dass sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,
Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer feierlicher Ort,
Durch den verstorbner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von alten Panzern eine Zahl
Mit Schien' und Tartsch', verbogen und verrostet:
Der lang' bestäubten Ritterschwerter Stahl
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

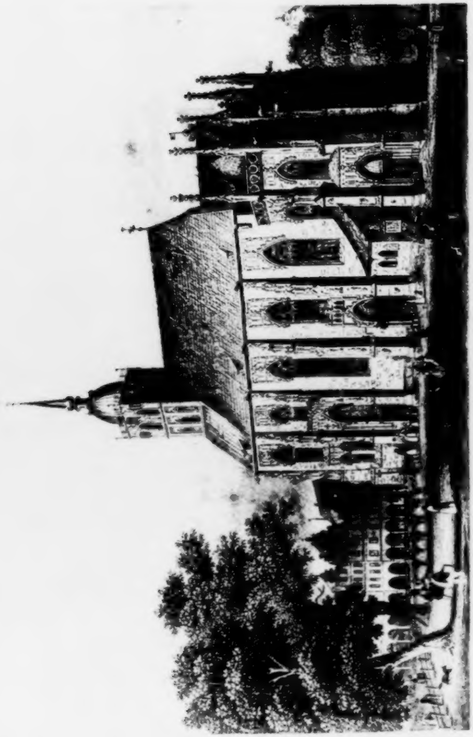
„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaisers Schwert!
So wie der Rothbart einst dein Spiel geschlagen,
So bist auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen!“

„Mir diese Wehr!“ — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:
„Gekreuzt die Klingen!“ — Ha, der Funke schwirrt,
Und rasselnd wetzt die Scharten sich das Eisen! —

Schwang so dein Roland einst mit läss'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart so durchs Schlachtgewühl gebraus't?
Du bist so stark nicht wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! der Arm erlahmt und sinkt:
Da, lass den Flammberg und die Helme stehen;
Sieh, wo im goldnen Sonnenlicht uns winkt
Mit lust'gem Flattern unsres Banners Wehn.

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieser Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den frischen Stunden nur, bis sie entschwinden.



Univ. Bibl.
Münc

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn wie keck behelmte Ritter dort,
Wo als Standarten die Gedanken fliegen!

Am nördlichen Ende des Marktplatzes hemmt die Lamberti-Kirche den Blick mit ihrer rein gothischen herrlichen Seitenansicht, gewiss das schönste Gebäu Westphalens in diesem Style, obwohl sie viel durch Destructionen der Wiedertäuferzeit gelitten hat, und durch zwei kleine Anbaue entstellt ist. Das Schiff ward 1272 unter Bischof Gerhard von der Mark vollendet, der erste Stein zu dem neueren Chore aber 1335 gelegt. Am höchsten Stockwerk des Thurmes sind die drei eisernen Käfige befestigt, welche die Leichname der hingerichteten Wiedertäuferhäupter aufnahmen, und mahnen an die in der Geschichte der Menschheit fast beispiellosen Scenen, welche Fanatismus, Wahnwitz, Verirrung und Sinnlichkeit hier im Angesichte dieser Kirche aufführten, um aus burlesk komischen Motiven ein höchst larmoyantes Trauerspiel zu bilden.

Wenn ich nicht fürchtete, euch zu ermüden, würde ich euch noch in manche Kirche führen, zu mancher Sehenswürdigkeit; ihr würdet dann den runden, oben durchbrochenen und künstlich auf vier Pfeilern erbauten Thurm von St. Ludger, die schöne Kirche des Dominicanerklosters, die Höfe des Westphälischen Adels, die Schätze der Bibliothek und der Bildersammlung des Kunstvereins (mit werthvollen Arbeiten von Lucas Cranach, dem Liesborner Meister, Guido Reni, und altitalischen Sachen, vom Anbeginn der Kunst, wo sie noch halbe Plastik ist, bis auf die Zeit Rafaels,) mir bewundern, ja vor die Stadt hinaus mir folgen müssen durch die dunkle Kastanienallee zum Grabe St. Erpho's, des Kreuzfahrers, in dessen Kapelle an der Stiftskirche von St. Mauritz nun seit acht Jahrhunderten die ewige Lampe in matten Strahlen zittert; aber ich erspare euch diese Wanderungen, falls ihr einige Worte über die Geschichte von Münster mir vergönnt.

Die Anfänge dieser Stadt im Lande der Bructerer oder im späteren Sudergau setzt eine Sage in's Jahr 546, wo eine „Horsteburg" hier erbaut, dann eine Ansiedlung umher entstanden sein soll; gewiss ist, dass Munster auf den Grund vier alter sassischer Höfe erbaut wurde und anfangs den Namen Mimigardevord führte; die Botschaft des Christenthums brachte ihm zuerst

St. Suibertus, den die Uetrechter Missionsanstalt hierhin gesandt hatte: ihm folgte im Apostelamte 779 Bernhard, der die erste christliche Gemeinde stiftete, bis Karl der Grosse den heiligen Ludger als ersten Bischof nach Mimigardevord sandte. Ludger war ein Friese, ein Schuler Alcuin's zu York gewesen, hatte einer vom heiligen Levin an der Yssel gestifteten Gemeinde vorgestanden und wurde auf Alcuin's Empfehlung 791 der erste Präsul der Munsterschen Kirche. Das von ihm gestiftete Münster, die gemeinsame Wohnung der Domkanoniken gab seit dem Anfange des 12. Jahrh. der Stadt den jetzigen Namen; seit 1268 war sie mit den Hansestädten vereinigt und begann nun das Ringen mit Bischof und Kapitel um immer grössere Unabhängigkeit, ja Reichsfreiheit. Die Resultate dieses Rampfes machten eigentlich allein das Aufkommen der Schwärmereien im 16. Jahrh. möglich, da sie ein unmittelbares Eingreifen des Landsherrn zu rechter Zeit, wo das Uebel noch in der Wurzel zu ersticken gewesen wäre, verhinderten. Die Geschichte dieser Wirren muss ich hier übergehen: sie ist mehr für die Psychologen und Historiker ein Fund, als für den, welcher Poesie und Romantik sucht; dichterische Bearbeitungen sind bis jetzt an ihr gescheitert, und mein Wanderstab, die Wünschelruthe, steht ob ihr still, wie der Verstand bei ihren Gräueln stille steht.

Der Regensburger Reichstag von 1640 nahm den Französischen Vorschlag an, die Städte Münster und Osnabrück für eine Friedensversammlung auszuwählen. Die Hamburger, zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Präliminarien erklärten beide Orte für neutral; so zog denn 1643 der erste der Kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau feierlich eingeholt in Münster ein: aber so ermüdet von dem dreissigjährigen Kriege auch die Mächte alle sein mogten, es währte noch lange, bis ihre Boten endlich in ihren Sammetbedeckten Kutschen, mit ihrem prunkhaften Gefolge aus Edelleuten, Pagen und Hellebardieren, von Kanonendonner begrusst, durch die dunklen Thore der beiden Städte einrollten. Die spanische Grandezza z. B. fand es ihrer unwürdig, eher als Frankreichs Ambassadeure zu erscheinen; diese, die Grafen d'Avaux und Servien, wollten dagegen später, als die Spanier Zappada, Don Brun aus Dole, Don Diego Saavedra anlangen; jeder wollte in seiner Sprache reden, keiner den andern zuerst besuchen, und man begreift, wie die Verhandlungen dabei sich förderten. Am bescheidensten zog der päbstliche Nuntius ein: die Franzosen spotteten, das auf einem Korbe des Gepäckes ein Barfüssermönch sässe, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäck eines Marketenders. Der Schwede Oxenstierna liess sich sogar anfangs gar nicht herab, zu erscheinen: er blieb in Minden, auf seinen Mitgesandten Adler Salvius eifersüchtig, wie den endlosen Hader denn meist die Eifersucht der Gesandten einer und derselben Macht unter sich noch erhöhte. Endlich brachte die Ankunft des Herzog's von Longueville und des Grafen Maximilian von Trautmannsdorff etwas Licht in das Chaos der Negoziationen. Wenn auch die Franzosen anfangs über den langen hagern Trautmannsdorff mit seinen tiefliegenden Augen, seiner aufgezogenen Nase, seiner abscheulichen Perücke lachten, so diente doch sein hoher Ernst, sein Alter, sein prachtvolles Geleite von vielen deutschen Freiherrn und Rittern nur dazu, auch ihnen zu imponiren, und bald wusste er durch die Anmuth seiner Rede, die helle Entwicklung des Verworrensten, den tiefen Verstand seines Urtheil's, vor allem durch unermüdliche Consequenz einmal rechten Ernst und Willen in die hadernden Gemüther zu bringen. Auch das intriguirende Frondenhaupt, das wundersüsse lockige Haupt Anna's von Bourbon, Herzogin von Longueville versuchte ihren Einfluss auf die streitenden, erhitzten Männer; dass es nicht ganz erfolglos blieb, bezeugen die Worte, die ein Dichter ihr in den Mund legt:

Ces heros assemblés dedans la Westphalie
Et de France et du Nord, d'Espagne et d'Italie,
Ravis de mes beautés et de mes doux attraits,
Crurent en voyant mon visage
Que j'étais la vivante image
De la concorde et de la paix
Qui descendit des cieux pour appaiser l'orage.

Der hessische gelahrte Doktor Vultejus rieth ihr, die deutsche Sprache zu lernen, um sich zu unterhalten. Darüber ward der arme Dokter Gegenstand der amüsantesten Witze in den Salons von Paris: man konnte von dorther der Herzogin nicht genug ausdrücken, mit welchem Ergötzen man ihre Anmuth im Gespräche mit Monsieur Lampadius, dem Dokter im violetten Altaskleide, sich vorstelle. — Endlich, nach Jahren, während welcher fortwährend die Heerpauke wüster Kriegsvölker, die zertretenen deutschen Lande durchwirbelte und Ströme Blutes fliessen mussten, zeigte sich ein Sinn der langen Rede, und ein vernünftiges Wort tönte durch die diplomatische Weisheit. Dess entstand eine nicht zu fassende Freude: es war am 5. Mai 1648, als man das Rathhaus zu Münster festlich mit Gewinden schmückte, und aus den Fenstern der Häuser umher Symphonien tönen liess, die Rathsherren ihre schmucksten Halskrausen über das Sammtwamms legten und die Gilden zu den blankgeschliffenen Hellebarden griffen. Gegen Mittag erschien der Graf von Penneranda, Spaniens Ambassadeur an Zappada's Stelle, mit grosser Pracht in sechs Kutschen, jede mit sechs Rossen bespannt, umströmt von Garden und Pagen und Dienern, die reich geschmückt voll castilianischen Stolzes einherschritten; ein glänzendes Reutergeschwader führte den Zug an; so begab sich Penneranda durch die Reihen der aufgestellten Bürgergarde, der Bürgermeister und Rathsherren in den Friedenssaal, wo er sich zu oberst an die goldumfranzte Tafel zwischen die Gesandten der Niederländischen Provinzen setzte und jenes Wort aussprach, die Anerkennung der sieben vereinigten Provinzen als freie und selbstständige Republik. Die Urkunde, die er untersiegelt und beschworen, ward dann von erhöhter Bühne auf dem mit Teppichen und Zweigen geschmückten Marktplatze verlesen, Trommeten und Paucken schmetterten, die Geschütze dröhnten von den Wällen und der reiche Spanier liess zwei Tage hinter einander Fontainen von Wein dem Volke springen. Diesem Separatfrieden folgte nun nach mässigen Zwischenräumen der allgemeine; er wurde zu Münster (auch von den Schweden, die zu Osnabrück unterhandelt hatten,) am 14. (24.) October 1648 unterzeichnet; des Osnabrücker und des Münsterschen Abschlusses Urkunden wurden auf dem Bischofshofe*) von den Kaiserlichen Gesandten unterschrieben und gegen die Abendstunde jenes Tages donnerten dreifache Ladungen von den Basteien der Stadt das letzte Echo des schrecklichsten aller Kriege nach.

Für Münster sollte der Friede jedoch nicht lange währen. Am 17. September 1651 füllte die Cathedrale eine Feier, welche die Erhebung des kleinen Landes fast zu einer Macht ersten

---

*) Das Gebäude ist jetzt Sitz der königl. Regierung; eine bischöfliche Residenz hatte Münster nicht.

Ranges, mindestens zu einem bedeutenden Moment in der Wagschaale des Europäischen Gleichgewichts bewirken sollte. Der Domküster Christoph Bernhard von Galen, der Sohn des Erzmarschalls von Kurland und Semgallen, Theodorich von Galen, aber dem Münsterschen Adel angehörend, ward zum Fürstbischofe gesalbt. Man hat ihn oft den kriegerischen genannt; aber Christoph Bernhard war ein Regent, dem es nicht entging, dass seine Aufgabe auch eine friedliche sei, und der sie mit redlichem unermüdlichem Streben für das Wohl seines Landes zu lösen suchte. Er ist ein durch Energie und Talent verehrungswürdiger Charakter; er hatte nur, wie viele Fürsten sein Steckenpferd: König Saul liebte die Harfe, Friedrich der Grosse liebte die Flöte und Bernhard von Galen liebte den Bass, den Generalbass für den Einklang der Staaten und verstand ihn meisterhaft; die ganze Scala der „Arkeley", von der Quartanschlange bis zur Karthaune zu durchgehen und damit eine Citadelle nach der andren zu escaladieren, das war sein Leben, seine Leidenschaft. Die Bürger seiner Hauptstadt, die sich unabhängig zu machen strebten, hatten erklärt, sie wollten lieber des Türken, ja des Teufels sein, als ihres Bischofes: er versöhnte die wiederstrebenden Gemüther, ein neuer Orpheus, durch seine Constabler-Kapelle, deren Töne die verstocktesten Herzen, ja Stein' und Thürme weich machten: als er endlich das Siegesbanquet in ihren zerschossenen Mauern unter Kugeln und Bomben hielt, die den Grund bedeckten, und bei jeder der vielen ausgebrachten Gesundheiten 80 Karthaunen lösen liess, mochten sie freilich über den Höllenlärm des Teufels zu sein glauben. Ein von den Jesuitenschülern aufgeführtes lustiges Drama „Daniel und Evilmerodach" folgte der grossartigen in die Wälle der Stadt Münster gerissenen Ouverture; das Finale machten 50 Kanonen von den Basteien und 24 Feldstücke von der Citadelle her. Dann zog Christoph Bernhard mit seiner, freilich nicht bischöflichen, Kapelle in das Nachbarland: die Holländer sassen ruhig bei ihren Theetassen, der dicke Borgemester von Enschede stopfte seine letzte irdene Pfeife für den Abend, der Pudel apportirt die Pantoffeln neben dem lodernden Kamine her und die lange Myjuffrow zieht ihm den Kragen des geblümten Gingangschlafrocks zurecht: die Kanne siedet und der spiegelblank gebohnte Wandschrank glänzt, von der knisternden Heerdflamme überhuscht;

so ruhig, so behaglich Alles; ein bezaubernd Bild von Familienpoesie — da — einmal, zweimal, zehnmal, der Boden wankt, die Decke dröhnt, die Scheiben klirren ins Gemach, die kostbaren Chinaschalen fallen in hundert Scherben vor dem Ständchen, die Klangfiguren zischen glühend, sprühend durch die Luft, der Bischof ist da und predigt mit feuriger Zunge über den biblischen Text, wie die Mauern von Jericho eingesunken vor dem Schalle mächtiger Töne. Der Bürgermeister lässt Chamade schlagen, denn er schwört Stein und Bein, dass man immer nur auf sein Haus, und in diesem Hause auf seine Schlafmütze ziele mit den barbarisch ungeheuern Kugeln. — So reitet Bernhard von Galen kurz nach einander vierzehn holländische Festungen mit seinem Steckenpferd nieder. Seit 1675 mit dem grossen Churfürsten verbündet, wie früher mit Frankreich und England, hört jetzt der Weserstrom seine Musik an und Stade fällt vor dem ungekehrten Amphion in Trümmer; bei dieser Gelegenheit bescheert ihm der Herr 65 metallene Kanonen als Beute und kann nun kurz darauf seinen Diener in Frieden fahren lassen. (1678.) Man hat ihn in die Cathedrale zur Erde bestattet; ein Gitter aus Kanonenerz beschützt sein Grab. Es war ein grosser Mann: hätte er die Macht wie den Willen gehabt, er wäre ein Alexander geworden; Ludwig XIV. erklärte, er habe ihn gefürchtet.

Der segensreichste Herrscher unter seinen Nachfolgern ist Maximilian Friedrich geworden, weil er Franz von Fürstenberg zum Regenten des Landes machte, und sein Volk in die Hände eines Weisen befahl. Es wäre damals ein glückliches Land geworden, dies Münsterland — hätte es despotischer regiert werden dürfen. — Der letzte Fürstbischof war Maximilian Franz, ein Bruder der unglücklichen Maria Antoinette, von welcher der Dom eine Reliquie bewahrt, ein von ihren Händen für den Bruder gesticktes Messgewand. — Nach den Beschlüssen des Lüneviller Friedens wurde das Bisthum Münster durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 säcularisirt; schon am 3. August 1802 hatten 4000 Preussen von der Hauptstadt Besitz genommen. Der Freiherr von Stein und Blücher wurden mit der Verwaltung des Landes beauftragt.

Wenn ich euch nun die Culturhistorischen Momente aus der Vorzeit Münsters angeben soll, so quillt mir ein so reicher Stoff entgegen, dass ich mich auf Namenaufzählung beschränken muss, um den Raum dieser Blätter nicht zu überschreiten. Ich nenne zuerst Rudolph von Lange zu Everswinkel, den ersten lateinischen Dichter unter den Deutschen, der, lange in Italien weilend, der Freund von Platina, Hugo Sabellicus, Pico von Mirandola, Lorenz von Medicis ward und mit einer Gruppe Coävalen, darunter Herrmann von dem Busche, Murmellius und andre, für Westphalen das Zeitalter der Renaissance repräsentirt. Die Domschule von Münster ward durch ihn berühmt und, wie Heeren sagt, von unberechenbarem Einfluss auf die Bildung des Mittelalters. Unter ihren Rektoren war Herrmann von Kerssenbrock, der Geschichtschreiber der Wiedertäufer-Unruhen. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts übernahmen die Jesuiten die Leitung der Schule, bis auf die Zeit des Westphälischen Friedens segensreich wirkend; die Zeit ihres Glanzes waren jene Jahre der Verhandlungen selbst, auf welche sie durch ihren gelahrten Rector Johannes Schücking, meinen Urohm, der in seinem Garten die Gesandten der strengkatholischen Mächte um sich versammelte, von bedeutendem Einfluss wurden. Auch Nicolaus Schaten, der Vater Westphälischer Historie, gehört ihnen an. Die Universität zu Münster wirkte seit ihrer Errichtung 1773 durch Fürstenberg im Geiste dieses unvergesslichen Mannes: unter der Menge bedeutender Namen, welche sich an sie knüpfen, nenne ich nur M. Sprickmann und L. Hoffmann. Den Kreis der Fürstin Amalia von Gallitzin und ihrer Freunde, darunter Hamann, dessen Grab in Münster gezeigt wird, habe ich an einem andern Orte geschildert. In Franz von Sonnenberg hat die Poesie einen Vertreter gefunden, den längeres Leben und weitere Entwicklung in die Reihe unsrer grössten Genien hätte setzen können; er war eine wirre, aber grandiose Natur. Goethe sagte von ihm, „er habe den Imperator-Mantel unter den deutschen Dichtern tragen können, hätte er nicht den dummen Streich gemacht, sich aus dem Fenster zu stürzen.“ — Noch eines höchst merkwürdigen Mannes muss ich hier erwähnen, der durch sein Geschlecht Westphalen, durch seine Geburt Münster angehört. Er zog aus als die arme Waise eines Münsterschen Gardehauptmanns, ohne anderes Besitzthum als seinen Kopf und was drin von den Worten Plutarch's hängen geblieben, seines wie aller grossen Männer Lieblingsautors, trieb sich in allen Ländern Europa's umher und kommt im Jahre 1736 auf der Insel Corsika an, eine Million Scudi in seinen Chatullen, einen langen scharlachrothen mit Hermelin gefütterten Königsmantel um seine Schultern geschlagen. So tritt er an das Gestade von Aleria, an der Ostküste der Insel, nimmt den dreieckigen Hut von seiner wohlfrisirten Perücke und lässt sich unter freiem Himmel von dem tapfern Volke der Corsen eine Krone von grünendem Lorbeer darauf setzen; ihre Consulta zu Alessani ruft ihn zum Herrscher aus, die Vornehmsten tragen ihn auf ihren Schultern im Triumphe umher und unaufhörlicher Jubel ruft Heil auf Theodor I. König von Corsica und Capraja herab. — Das war ein denkwürdiger Tag, nicht allein für die beiden Inseln, sondern für ganz Europa. Theodor I. zeigte den Corsicanern wie man den Purpur um die Schulter schlägt, ohne Porphyrogenet zu sein und sie behielten die Lehre; keine hundert Jahre verflossen und ein Corse sass auf dem Thron von Frankreich und Italien, einer auf dem von Spanien, einer auf dem von Holland, und aus Dankbarkeit für den König aus Westphalen ward uns ein König aus Corsica beschert. — Theodor I. führte eine glorreiche Regierung, bekämpfte die genuesischen Zwingherren des Landes, ordnete mit weiser Einsicht sein Reich, trieb in ganz Europa Hülfsquellen und Unterstützungen dafür auf, schlug Münzen, Ritter und Grafen und war ein ächter rechter König bis an sein Ende. Soll ich euch den letzten Akt seiner Regierung beschreiben? Er sitzt auf einem Throne unter einem hohen Baldachin, die wohlfrisirte Perücke, um die sich einst die Lorbeerkrone geschlungen, auf seinem Haupte, das Grossmeisterkreuz seines Ordens „der Befreiung“ auf der Brust; die Rechte hält majestätisch den funkelnden Griff des spanischen Degens gefasst; aber der Purpurmantel fehlt, der gallonirte Rock zeugt von langem, langem Gebrauch, seine Gestalt ist alt und kraftlos zusammengesunken, auf seiner Stirn haben Thaten und Gedanken ihre Narben gelassen und wer nicht wüsste, diese dürftige und doch so majestätisch mit den Augen blitzende Figur sei ein König, der hätte Mitleid mit dem Manne. Vor ihm steht entblössten Hauptes, respectvoll gebückt eine Ambassade: es sind englische Männer, aus den höchsten Geschlechtern, gekommen um ihm einen Tribut zu entrichten. Aber ach, dieser Tribut ist ein Almosen, das sie für ihn gesammelt haben, sein Audienzsaal ist ein ärmlich Kämmerchen im vierten Stockwerke eines Londoner Hauses, der

Baldachin über seinem Haupte ist der Himmel seines Betts, das er in der Eile zur Seite geschoben hat, um einen wurmstichigen Armstuhl als Thron darunter zu stellen; er selbst, der rechtmässige, vom Volk einstimmig gewählte König von Corsika und Capraja, ist eben dem Schuldgefängnisse der Kingsbench entlassen. — Bald nachher starb er; Horaz Walpole setzte ihm, dem das Schicksal *bestowed a Kingdom and denyed bread*, eine Grabschrift und Maestro Paesiello setzte eine Oper *il re Theodoro* in Musik. Das Stammgut Theodors, die Burg Neuhof liegt hinter Lüdenscheid am Elsperbach. —

An Sagen ist Münster und das Münsterland sehr reich, und ebenso an Volksliedern. Durch die Strassen der Stadt wandelt nächtlich der Amtmann Timphoht in langer weisser Perrücke, grossem dreieckigem Hute und grünseidnem Rocke. In der Dawert, einem Walddistrickt in der Nähe der Stadt, worin die Trümmer der alten Feste eines ausgestorbenen Geschlechts, der Davensberg, liegt, treibt der Teufel sein Wesen, jagt mit Halloh und Rüdengeheul der Hochjäger, spucken Kobolde und Jungfer Eli aus Frekenhorst, der Aebtissin ungetreue Haushälterin, die in ihrem grünen Hütchen mit weissen Federn auf dem Aepfelbaum sass, als der Pfarrer kam, um ihr die Sterbesakramente zu bringen; alle Jahre einmal fährt sie mit schrecklichem Gebrause von der Dawert aus, wohin sie exorcirt ist, über die Abtei zu Freckenhorst und alle Vierhochzeiten kommt sie ihr um einen Hahnenschritt wieder näher. Wenn es Abends stürmt und weht, dann schreitet ein gewaltig grosser Mann im weiten Mantel, eiserne Schnallen auf seinen Schuhen, über die Haide. Kommt ein Mädchen daher gegangen, so eilt er mit langen Schritten auf sie zu, nimmt sie unter seinen Mantel und bringt sie, indem er sie immer fester an sich schmiegt, ohne ein Wort zu sagen, über die Haide. Ehe er sie aber gehen lässt, drückt er ganz sanft und innig einen Kuss auf ihren Mund; das arme Mädchen geht sodann erschrocken nach Hause und ist am andren Morgen todt. Ein eben so poetisches Moment wie dieser schöne Mythus von Haidenmann bieten oft die Volkslieder dar z. B. das vom „Leiden Christi:“

Als Christus der Herr im Garten ging
Und da mit ihm sein Leiden anfing,

Da trauert das Laub, das grüne Gras,
Weil Judas sein Verräther was.

Er trägt das Kreuz mit gelassnem Sinn
Und fällt vor Schmerz zur Erde hin;
An's Kreuze hing man Jesum bald,
Maria ward das Herze kalt.

— — — — — — — —

Die hohen Bäume die beugen sich,
Die hohen Felsen die neigen sich,
Die Sonn' und Mond verlor ihren Schein,
Die Vögel lassen ihr Rufen sein.

Die Wolken schreien Ach und Weh,
Es heulet der Sturm, es brauset die See,
Die Gräber öffnen ihre Thür,
Und sieh, die Todten kommen herfür.

Nun merket an, wie Frau so Mann,
Wer dieses Liedlein singen kann,
Der sing es Tages nur einmal,
Seine Seel' wird kommen in Himmels Saal. —*)

Die ganze harmlosnaive Eigenthümlichkeit des Westphälischen Landvolks spiegelt sich in diesen Sagen und Liedern, jene kindliche Gläubigkeit und Frömmigkeit, die doch wieder ihr schalkhaft humoristisches hat und durch ihre einfach naturwüchsige Anschauung aller Dinge oft den Schein unnennbar tiefer oder geistreicher Auffassung bekommt. Die Volkslieder enthalten Liebesklagen oder öfter humoristische Ausfälle gegen Ehe- und Liebesnoth und dann im plattdeutschem Idiom, ein Beweis, dass diese letztere Art der Auffassung dem Volke die eigenthümlichere ist. Die Sagen knüpfen sich zumeist an auffallende Oertlichkeiten; wo ein schöner Weiher ist, da liegt eine Kapelle versunken, an stillen Tagen tönen ihre Glocken aus der Tiefe und alljährlich einmal kommen weisse Schwäne aus dem fernsten Norden und ziehen lautlos ihre Kreise über den durchsichtig klaren Spiegel; wo Hühnensteine liegen, da haben Riesen gehaust, mit schroffen Felsen hat fast immer der Teufel zu thun gehabt. Die Urnen, die man aus den in Menge durch ganz Westphalen zerstreuten heidnischen Gräbern nimmt, nennt das Volk des Niederstifts Münster „Ulkenpötte“ und glaubt, sie seien Behausungen des kleinen Geschlechts der Ulken (Zwerge).

---

*) S. die verdienstvolle Sammlung „Münstersche Gechichten, Sagen und Legenden", Münster 1825. J. Grimm deutsche Sagen I. 232. 184. 219.

Was das Münsterland in seinen kleinern Orten an Sehenswerthem besitzt, muss ich übergehen: ich kann euch nicht zumuthen, zu seinen Schlössern und Abteien allen mir zu folgen, zum Stromberge z. B. wie schön er auch auf seiner waldbedeckten Höhe daliegt mit seinen Burgtrümmern, die das mächtige Geschlecht der Burggrafen von Stromberg besass, bis den letzten unruhigen Herrn im 14. Jahrhundert Bischof Florenz von Münster aus dem Erbe seiner Väter und in die Verschollenheit trieb, wie reich er auch an Sagen und Mährchen ist, von dem letzten Kampfe um die Burg, von dem einzigen Kinde des Grafen Burchard, Sophia, deren Geliebter Herrmann von Morrien in der Fehde erschlagen wurde, dass sie in ein Kloster ging, dem ihr gebrochenes Herz den Namen „Herzebrock“ gegeben haben soll, von Burchard selbst endlich, den man zuletzt als gebückten Greis in Pilgertracht am heiligen Grabe gesehen. Nur muss ich euch die wunderbare Grabschrift in der Kirche zu Borken zeigen; „*Obiit Dux Johannes de minori egipto V. Cal. Dec. anno 1438,*“ die das Denkmal des letzten Zigeunerkönigs bildet, welcher auf dem Marktplatz des Städtchens wegen Todschlags eines andren „Heidenkönigs“ Nachts bei Fackellicht enthauptet wurde. (Nunning, *mon. monast.*) Von den Schlössern des Adels will ich nur zu einem euch führen; das ist Nordkirchen, wenige Stunden südlich von Münster, ein grosses schönes Landhaus, erbaut um 1700 von dem Fürstbischofe Friedrich Christian von Plettenberg. An breiten prächtigen Gräben vorbei, die Gartenanlagen umschliessen, während dunkle Lindenalleen mit Statuen, Orangerie und Theatergebäude die frühere ungewöhnliche Ausdehnung der Schlossgärten bezeichnen, die jetzt zum Anger geworden sind, führt euch der Weg durch mehrere mit Wappenschildern und Panoplien geschmückte Thore auf den nach drei Seiten von Gebäuden im Styl des vorigen Jahrhunderts umschlossenen Hof. Die grosse Schlosshalle und das Treppenhaus sind mit Ahnenbildern und andren Gemälden, kostbaren China-Vasen und Statuen geschmückt: der Schatz des Schlosses ist eine Gemälde-Gallerie mit Bildern von hoher Schönheit, Werke van der Vliets, van Dycks, Rubens, Martins Schön, Rembrandts, mit einem Carton von Leonardo da Vinci endlich, eine heilige Familie darstellend, der alles zu ubertreffen scheint, was der Crayon je liebliches und anmuthiges geschaffen. In einem der Gemächer zeigt man auch die Sporen und den Stab Walters von Plettenberg, des gewaltigen Heermeisters des deutschen Ordens in Livland, der 1502 mit 7000 Ordensrittern und 5000 Livländern ein Heer von 130,000 Moscovitern und Tartaren so aufs Haupt schlug, dass 100,000 Leichen auf dem Wahlplatz blieben. — Wenn ihr durch die freundlichen hellen Gemänmer mit ihren Gobelins, Stuccaturen und Supporten schreitet, durch den weiten Bibliothekensaal mit so viel moderner Weisheit, wo Voltaire und Bayle die alten Psalterien voll frommer Miniaturmalereien in den Schatten gedrängt haben, dann glaubt ihr wohl nicht, dass in diesen Räumen unheimliche Geister hausen mögen; und doch war dem einst so: der böse Rentmeister Schenkewald ging fruher im Schlosse um, heulte und lärmte die Treppen auf und ab oder man sah ihn, wie er an einem Tische sass und Geld zählte. Endlich liess man, um ihn zu bannen, Messen lesen. Da in einer finstern stürmischen Nacht, polterte er ärger denn je: plötzlich aber wurde gewaltsam die Klingel gezogen, alle Bedienten sahen zum Fenster hinaus und erblickten eine prächtige Kutsche mit vier kohlschwarzen Rossen vor der Schlossthure. Darin sassen zwei Kapuziner, welche ausstiegen, ruhig und stumm in das Schloss gingen und alsbald mit Schenkewald wieder herauskamen. Alle drei stiegen in den Wagen, Schenkewald sass zwischen den Kapuzinern, eine Peitsche knallte und blitzschnell fuhr der Wagen in die Nacht hinaus, nach der Dawert zu. Da fährt Schenkewald nun seitdem bis auf den heutigen Tag mit den beiden Kapuzinern und in demselben Wagen umher. Eine Menge Leute haben ihn fahren sehen; einige, die glaubten, es sei eine herrschaftliche Kutsche, haben sich hinten auf setzen wollen; kaum aber hatten sie den Wagen beruhrt, so flog er mit den Rossen hoch durch die Lufte davon.

Das Waſſergebiet der Lippe.

Mit Nordkirchen sind wir auf das Gebiet der Lippe übergegangen, obwohl hier und in Cappenberg, dem Punkte, der uns zunächst durch die Romantik seiner Lage und seiner Geschichte anzieht, noch im Münsterlande. Wir wandern von Nordkirchen gen Süden durch Waldung und über Hügelreihen, durch eine schöne idyllische Landschaft, bis die Höhe von Cappenberg uns in eine Gegend von ganz verschiedenem Charakter versetzt. Die Natur wird grossartig schöner hier, die prächtige dunkle Kastanienallee zur linken Seite der Abtei lässt uns in eine tiefe Waldschlucht hinabblicken, unten in dem Thale mit seinen Gebüschen und holzreichen Fernen sehen wir Gruppen alter Eichen, Wiesen, ruhende Heerden, so malerisch, dass wir an Ruisdaels Bilder gemahnt werden. Die Aussicht oben vom Balkone des Gebäudes selbst ist so eigen schön, die Landschaft so reich und warm, dass wir ein Stück des *wealthy and merry Old England* vor uns zu haben glauben und auf den Richmond-Hügel in Surryshire uns versetzt wähnen können.

Betreten wir den Schlosshof: eine Art *bouling-green* mit Blumenparterres und ausländischen Stauden füllt ihn, ringsumher sind Gebäude, dahinter, dem Eingang gegenüber, die Abteikirche und wie mit weiten Flügeln sie beschützend das Hauptgebäude, hoch, geräumig, aber ohne Architektonik.

Cappenberg war einst eines der reichsten Klöster Deutschlands. Früher als sächsische Feste von Karl dem Grossen besetzt, wurde sie darauf der Haupthof einer Grafenfamilie, die nach aufgelösstem Heerbann, mit ihrem Gefolge von Dienst- und Lehnsmannen ein bedeutendes Moment in den Wirren der Sachsenkriege mit Heinrich IV. bildete. Aber obwohl ihre Stellung zu Fehden und Blutvergiessen sie zwang, hatte doch seit je ein frommer Sinn in ihrem Hause geherrscht: Graf Hermann ward sogar als Wunderthäter geehrt: in seinen Enkeln Gottfried und Otto, den letzten Grafen, kehrte erhöht die Denkart Hermanns wieder; sie entsagten allem, was die Geburt ihnen gegeben, dem unermesslichen Reichthum, dem Glanze ihrer Verbindung mit dem Geschlechte der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser (ihre Mutter Beatrix war eine Hohenstaufentochter, Otto hob als nächster Schwertmage den hohen Rothbart uber die Taufe,) und machten ein Kloster aus ihrer festen schönen Burg. Das ist eine merkwürdige Geschichte, die uns lebhaft in die Zeiten zurückversetzt, wo ein Peter von Amiens, ein Fulco von Neuilly auf ihren Eseln die Lande durchzogen, um die Idee der religiösen Hingebung zur wirklichen körperlichen Aufopferung von Gut und Blut zu steigern, wo der Himmel in enger Wechselbeziehung mit der Erde seine Boten zu ihr hinab sandte, wie seine Diener sie zu ihm hinauf.

Die Knaben Gottfried und Otto wurden mit zwei Schwestern und einer Base Gerberge von einem Burgpfaff Wichmann in strenger Gottesfurcht erzogen. An dem südlichen Abhang des Berges, den ihre Stammburg krönte, stand von schattigen Buchenwipfeln überzweigt eine Kapelle der heiligen Jungfrau: dorthin führte der Priester die Kinder, wenn sie in's Freie schweifen wollten und fesselte durch seine Legenden von der minniglichen Königin der Engel ihre jungen Herzen. Als sie erwachsen waren, nahm die Base Gerberge im Kloster unsrer lieben Frauen zu Münster den heiligen Weihel; Gottfried aber nahm, als er Graf geworden, die schöne Jutta von Arnsberg zum Gemahl und führte sie unter glänzenden Ritterspielen auf Cappenberg ein. Er liebte sie und liess sich von ihr fesseln, bis der Name des grossen Norbert, der in Köln eingezogen war, ihn in die heilige Stadt am Rheine rief. Es war im Jahre 1122 als Graf Gottfried die Predigt des wunderbaren Mannes anhörte, der die Flammen eines Apostelgeistes ausathmend, durch den Hauch seiner Rede das fromme Herz des Gebieters von Cappenberg wie weiches Wachs zerschmolz. Gottfried war frohen Muthes, mit hochstrotzendem Zimier in das Thor der vielthürmigen Stadt eingeritten; er verliess es gesenkten Hauptes und beklommener Brust: er wollte aus seinem Hause ein Kloster stiften, und all sein Gut dazu thun und selbst ein Mönch werden und sein Weib von sich senden; er muss ein starker Mann gewesen sein, als er es der blonden Jutta sagte. Anfangs lachte man seines Planes, dann wurde Otto, sein Bruder, heftig; Jutta weinte; und als er dennoch darauf bestand, da, sagt der Chronist, hatte der arme Gottfried viel zu leiden, der Bischof Theodorich von Münster schalt es Unsinn, das Stift der bessten Markburg zu berauben, Gottfrieds Diener begannen an ihres Herrn Verstande zu verzweifeln, und die Vasallen, die wohl ihre beiden Hände beim Homagium einem jungen Helden, einem Sohne Wittekinds kniend in die seinen legen, aber nicht vor kahlgeschornen Glatzen sich bücken wollten, sagten geradezu, er sei wahnsinnig geworden. — Aber waren die Menschen auch dem frommen Beginnen entgegen, Gottfried blieb standhaft und gefestet durch höhere Offenbarungen. Der Base Gerberge, die unterdess Abtissin geworden, war im Traum ein glänzender Jungling erschienen und hatte ihr in's Ohr geraunt: „Wie schön wäre Cappenberg zu einem Gotteshause!“ Durch die Sääle von Cappenberg selbst schritt nächtlich der heilige Augustinus, als wolle er Besitz ergreifen für die Kirche. Endlich ritt eines Tages ein schlichter Mönch auf einem Esel in den Burghof ein. Der Thorwart hätte gewiss die Zugbrücke vor ihm aufgezogen, hätte er das graue Männlein gekannt; aber er errieth zu spät, wen er eingelassen, als er seinen Gebieter in namenloser Freude ihm entgegenstürzen sah: es war Sankt Norbert selbst, der also demüthig angeritten kam. Damit war die Sache entschieden: der schlichte Mann hub an zu predigen und siehe, die widerstrebendsten Gemüther wurden weich und über den zornigen Otto selbst kam der Geist, dass er seines Bruders Eifer zu überstürmen schien. Nur der armen Jutta musste die Einwilligung abgedrungen werden. Den Bischof Theodorich stimmte ein Verweis seines Metropoliten von Köln um, und so gab denn auch er seine Einwilligung und weihte mit grosser Feierlichkeit unter der Assistenz des Heiligen als ersten Probstes das Schloss den Prämonstratenser Mönchen zum Kloster ein, trotz des Tumultes der hörigen Leute, welche die Pfaffen verjagen und Gottfried als Wahnsinnigen gefangen nehmen wollten. Ein Frauenkloster ward zu gleicher Zeit am Fusse des Berges errichtet, das Jutta, Beatrix, die Schwester Gottfrieds, und eine Adelheid, Gräfin von Oldenburg bezogen.

Zu jener Zeit aber war ein wilder gewaltsamer Mann in Westphalen, aus dem Hause der Billung geboren, mächtiger und kriegsberühmter noch als die Grafen von Cappenberg: es war Graf Friedrich der Streitbare von Arnsberg, dessen Faust mit dem Schwerte verwachsen schien, dessen Burgen nicht stille wurden von dem Jammern Bestrickter in seinen Verliessen. Der gerieth in grossen Zorn, als er vernahm, was auf Cappenberg sich begeben, dass man seine Tochter Jutta in's Kloster gesteckt und dass die Kirche haben sollte, was jener als Witthum ausgesetzt war: mit Rossen und Reisigen lag er eines schönen Morgens vor dem neuen Kloster, und drohte, er wolle den heiligen Norbert mit sammt seinem Esel an einen Wagbalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer sei. Die Mönche oben, die Norbert von Prämontre herübergeholt hatte, bereiteten sich zum Tode vor, denn dass man rasch die Thore verriegelte und die Zugbrücken aufzog, versprach wenig Schutz, weil keine streitbaren Männer da waren, auf den Mauern zu stehen. Nur Gottfried blieb ruhig: er sagte seinem rauhen Schwiegervater keck in's Gesicht: „Ihr scheint zu glauben, Ihr wäret im Mittelpunkte der Welt und alles müsse nach Eurem Willen sich um Euch bewegen; der liebe Herrgott selbst ist vor Eurem Schwerte seiner Güter nicht sicher. Was macht Ihr aus allem, was Ihr Euer Eigen nennt? wie seid ihr mit der einzigen Tochter Eures Bruders verfahren, so Ihr grausam unter Schloss und Riegel habt gehalten?“ dann schüttelte er ihm den Bart und sprach: „Lieber Herr! Ihr seid jetzt noch ein grosser reicher Mann, ein Fürst der Welt, aber Euer Haar und Eure Wangen sind gebleicht, mögt wollen oder nicht, auch ihr müsst sterben und in den Staub den steifen Nacken beugen. Bestellt Euer Haus, dass Ihr nicht jenseits zu den Untersten gerathet.“ Friedrich lachte, aber er zog ab mit seinen Gesellen und wandte sich an den Kaiser; dieser jedoch bestätigte 1123 die Stiftung und Gottfried konnte eine Zeitlang ruhig der Vollendung seines Werkes leben. Er warf den gräflichen Schmuck von sich, nahm die Tonsur, pflegte der Kranken, betete in Thränen gebadet; in halb ritterlicher, halb mönchischer Kleidung schritt der schöne kräftige junge Mann mit grossen leuchtenden Augen, *(oculis stellantibus)* voller Anmuth, voll süsser Gabe der Rede, durch die Reihen seiner Mönche, die ihn wie einen Heiligen verehrten. Als ihm einer derselben klagte über die Strenge der Disciplin, da sprach er: „wisst Ihr, was die Fährleute thun, so über den Rhein setzen wollen? Sie stossen den Kahn eine gute Strecke stromaufwärts von dem Orte ab, an dem sie jenseits landen wollen, und doch haben sie Mühe, mit guten Ruderschlägen das Ziel zu erreichen.“ Der heilige Norbert sagte von Gottfried, wie man sage, dass ein abgehetzter Hirsch einen andern für sich aus seinem Lager auftreibe, und dieser nun für ihn vor der verfolgenden Meute seinen Lauf beginne, so habe ihm, dem Müden, die Vorsehung den Grafen Gottfried erweckt.

Unterdess hatte Jutta still in ihrem Klösterlein die Tage verlebt, bis sie plötzlich von einem Ritter, den die Chronik Franco nennt, entführt wurde. Gottfried sah den Räuber und stürmte ihm, wie er war, wehr- und waffenlos nach; als er ihn eingeholt, da legte jener die Lanze ein und wollte ihn durchbohren; aber betroffen von der Ruhe des Grafen, der ihm fest entgegentrat, wandte er still sein Ross und ritt mit seiner Beute weiter. Gottfried griff nun zu dem verlassenen Waffengeräthe wieder und hub sich mit Allem, was von Mannschaft um ihn war, in den Stegreif. Doch erst über dem Rheine holte er Franco wieder ein und brachte Jutta in ihre Clausur zurück: aber als er heimkam, da war noch eine Taube mit einem Myrrthenzweige aus der Arche geflogen, und kam nicht gleich jener zurück; seine Schwester Gerberge war von einem Ritter von Erpenrode entführt. Im Jahre 1125 zogen Gottfried und Otto nach Premontre und liessen sich mit grossem Pompe zu Akoluthen des Ordens einweihen, legten die Gelübde ab und lebten nun ganz der Erfüllung klösterlicher Pflichten. Sie stifteten noch sieben Gotteshäuser aus ihren zerstreuten Gütern, von denen übrigens die Bischöfe von Mainz, Köln und Münster grosse Stücke an sich rissen; zwei Schlösser und Ortschaften handelte Herzog Friedrich von Schwaben seinem frommen Vetter für Reliquien ab, für Blumen, welche die Mutter Gottes in der Hand hatte, als der Engel Gabriel zu ihr trat und andere kostbare Sachen.

Die reiche Erbschaft des Grafen von Arnsberg, der wie die Mönche erzählten, zur Strafe plötzlich über Tafel aus einander geborsten sein soll, schlug Gottfried aus: was bedurfte er des

Reichthums? seine Nahrung bestand oft Tage lang aus Wasser und Brod: schon früher hatte Gottfried gesagt, er gäbe nicht eine Feder seines Helmes für all den Reichthum seines Schwähers. — „Wahrhaftig, Bruder, was soll ich dir weiter sagen, dieser Mann sass auf festem Grunde,“ pflegte ein alter Mönch zu sprechen, wenn er, der in seiner Jugend den Grafen gekannt, nach ihm gefragt wurde. —

Es war in einer der letzten Nächte des Jahres 1126 als die Aebtissin Gerberge, die stets mit besonderer Liebe an dem Vetter gehangen, plötzlich die Thüre ihrer Zelle sich öffnen sah und der fromme Graf vor ihr Lager trat: erstaunt richtete sie sich auf, es glänzte ein goldnes Diadem auf seiner Stirne, ein wunderbares Leuchten ging von seiner Gestalt aus, sie fragte: „wie gehst du so gekrönt einher?“ da antwortete er: „ich bin ohne Gericht in den Pallast des grossen Königs aufgenommen und wie seinen Sohn hat er mich gekrönt mit dem Diadem seliger Unsterblichkeit,“ und auf seiner Krone las sie die Worte: „der Herr hüllte mich in das Kleid des Heiles und schlug um mich den Mantel der Seligkeit und setzte wie einer Braut die Krone mir auf.“ Darauf verschwand die Gestalt: bald nachher aber kam die Kunde, zu Ilmstedt in der Wetterau sei in jener Nacht Graf Gottfried in seinem dreissigsten Jahre, in seines Bruders Otto Armen verschieden. Er ward zu Ilmstedt, einer Norbertiner-Probstei, die er gestiftet, begraben und in die Zahl derjenigen gerechnet, welche die Kirche *beati* nennt; später liess sein Bruder die Hälfte seiner Hülle nach Cappenberg bringen. *) Cappenberg ward 1803 säcularisirt: der Geist ihres Stifters ruhte nicht mehr auf ihren üppigen Bewohnern und es war Zeit dass des streitbaren Arnsbergers Prophezeiung sich erfüllte: „solche Burg kann nimmer der feige Mönch bewohnen, man wird sie einst wieder von dannen treiben und ein edler Ritter wird ihre Stelle einnehmen.“ Dieser edle Ritter war der Reichsfreiherr von Stein zum Altenstein, der das Besitzthum Gottfrieds als eine Standesherrschaft vom Könige erhielt und es zu dem Schlosse umzuschaffen begann, in welchem er sein thatenreiches Leben endete. Es ist jetzt im Besitze des Grafen von Kielmannsegge.

---

*) Das Denkmal über seinem Grabe zu Ilmstedt findet sich abgebildet in Möllers Sammlung der merkwürdigsten altdeutschen Baudenkmale. Eine schöne silberne Schaale, ein Pathengeschenk von Friedrich Barbarossa, ist nach der Aufhebung des Klosters an die Grossherzogin von Weimar gekommen, wo Göthe sie lithographiren liess und an mehrere Gelehrte sandte, um deren Ansichten über ihren Ursprung zu erfahren.

Von Cappenberg führt uns der Weg durch die Ebene über die Lippe, ein Fluss, der hier so hübsche Ufer hat, wie ein bebautes fruchtbares, doch nur wenig hügelichtes Land sich von seinen Windungen abgewinnen lässt; dem Alterthumsforscher ist diese *Luppia* und ihr Stromthal von hoher Bedeutsamkeit: Spuren von Römerstrassen und Lagern, Alisni oder Aliso und andres beschäftigen hier, wer es liebt, dem dürftigen Schimmer aus grauen Jahrhunderten nachzugehen. Für uns haben sie nichts Verlockendes; wir wenden uns der spätern Zeit zu, aus der Clio mit hellern Fackeln herüberleuchtet, wir ziehen ein in den Gau Borotra, und betreten den Kern der rothen Erde, zuerst die Erbgrafschaft, später das Gebiet der freien Reichsstadt Dortmund. Es ist viel gestritten worden, was der Name „die rothe Erde“ bedeute, und es ist schwer, den Obman dabei zu machen. — Der Gau Borotra wird oft *terra borotra* genannt; könnte nicht daraus *terra rotra* und endlich rothe Erde geworden sein? — Am wahrscheinlichsten ist wohl die Meinung, welche rothe Erde als verstärkten Ausdruck für Erde überhaupt nimmt, und die Gerichte auf rother Erde oder auf alter freier Malstätte, den im Hause, in Kammern gehegten gegenüber stellt. Denn nur, wo von der Fehme gesprochen wird, findet sich der Ausdruck, der am Ende so unerklärt bleiben muss wie der „Fehme“ oder „Vem“ selbst, trotz seiner vielfachen Derivationsversuche, die um so unnützer sind, als Vem gewiss ein: „Gericht“ bedeutendes Wurzelwort ist.

Wenn ich nun unter die Linden und zu dem steinernen bemoosten Tische an der Nordseite der Stadtmauer von Dortmund euch führe, wenn ich die Bank euch zeige, wo der Freigraf einst gespannt und gehegt und Acht gesprochen, die Weidenschlinge und das Schwert vor sich, die Schöffen an seiner Seite und den Umstand der freien Männer im Kreise umher geschaart — dann eröffnet vor euren Augen sich eine dunkle und doch glänzende Perspective in düster erleuchtete Gewölbe, wo auf blutige Marterwerkzeuge der rothe grelle Schein der Fackel blinkt, wo die unterirdischen grauenhaften Gestalten der Richter mit hohler Stimme hinter Larven her die verbotenen und heimlichen Gedinge halten, um Frevel zu strafen oder noch grössere zu begehen. Ich muss euch leider diese ganze Theater-Maschinerie, dies ganze sussschauerliche Coulissenwerk aus dem „Käthchen von Heilbronn“ und der „Tochter des Nebels, Anna von Geyerstein“ zusammenreissen und hell uber die nächtlichen Gespenster des Romans die Sonne leuchten lassen, mit klarem Schein, wie sie blinken musste, falls der Freigraf vor aller freien Männer Augen an der Kreuzstrasse, wo drei Wege sich schieden, ein ächtes Ding hegen durfte. Der Geist dieses denkwürdigen Instituts war kein andrer, als der des ganzen Mittelalters, auf dessen Boden es erwachsen; es war der Geist ritterlicher Ehre und strenger Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, seine Tendenz Erhaltung alter strenger Sitten und Tugenden, Heiligbewahrung von Manneswort und Treue; die Ehre vor allem war der Grundpfeiler des Instituts, Gott, König und Recht der Wahlspruch. Es leidet keinen Zweifel, dass das Fehmgericht in den Jahrhunderten seiner Blüthe eine wahre Segnung für Deutschland gewesen ist: wo die *Treuga Dei,* wo der Kirche Gebot, der Religion mahnende Stimme, des Pabstes Bannstrahl, des Reiches Acht und Aberacht, des Kaisers Landfrieden ohne Wirkung blieben auf die unendliche Rohheit, die masslos schwelgende Willkühr unzähmbarer Gemüther, da machte der Fehme Ladung, des Freigrafen Spruch die demüthigste Angst sich schmiegen: wem in der Mitternacht die drei Späne aus dem Burgthor gehauen worden, der wusste, dass ihn die Strafe ereile, vor der es keine Flucht, keine Gnade gab. — Herzog Adolph von Schleswig war vor den freien Stuhl geladen: „wenn Ihr hingeht, sagte Herzog Wilhelm von Braunschweig, sein bester Freund zu ihm, so werde ich als Freischöffe an den nächsten Baum Euch hängen müssen, oder baumle selber,“ und Herzog Adolph bat den Rath des mächtigen Lubeck, ihn zu bestricken, dass er nicht gehen durfe. Der Graf von Wernigerode ritt unter freiem Geleit mit Bischoff Albrecht von Magdeburg und beider Rittern einst über den Heerweg; da begegneten ihnen die Westphälischen Schöffen, nahmen den Grafen aus der Schaar heraus und hängten ihn „darumb er viel Untreu geübet hätt,“ wie die Chronik sagt. So hatte jeder „Feldflüchtige treulose und hängmässige“ Mann das Schwert des Damocles ob seinem Haupte schweben.

Alles Recht jener Zeit ward paralysirt durch Verschleppung und Endlosigkeit des Verfahrens, durch Mangel der strickten Vollziehung; die Fehme nur sprach nicht allein, sie übte auch Recht; die Bedingungen solcher Wirksamkeit waren natürlich rasche Procedur und strenge Execution. Das war in jener Zeit etwas Unerhörtes; der langmuthigen Gerechtigkeitspflege des Jahrhunderts gegenüber wirkte sie wie eine übermenschliche und wenn sie allein durch die Kraft des in ihr lebendigen Geistes Wirkungen sichtbar machte, die ganze Schaaren von Reisigen, ganze Heere nicht erzielten, wie die Bestrafung mächtiger, auf den Schutz von Burgmauer und Vasallen trotzender Herrn, so mochte sie freilich schon in den Augen der Zeitgenossen etwas gespenstisch-dräuendes und schreckhaftes bekommen: mancher Wandrer mochte ein Kreuz schlagen, wenn er durch den stillen Tann schritt und plötzlich an einen Ast gehängt ein Leichnam ihn angrinste, und das darunter im Stamme des Baumes steckende Messer von der Rächerhand der Fehme sprach. Unsere Freischöffen sind eine Art romantischer Verkörperung der classischen Erinnyen, der „guten Göttinen, vor denen kein Entrinnen war. — Die höchste Bluthe mag die Fehme im 15. Jahrhundert erreicht haben; da wagte es der Freistuhl zu Wünneberg Kaiser Friedrich III. und seinen Kanzler, Bischof Ulrich von Passau vor sich zu heischen, um Leib und Leben und höchste Ehre, bei Strafe, dass er sonst für einen ungehorsamen Kaiser zu erachten; da waren über 100,000 Freischöffen über ganz Deutschland verbreitet, und in ihrer Zahl zu sein rechneten die mächtigsten Fürsten sich zur Ehre; doch der eigentliche Sitz war und blieb Westphalen, der Dortmunder Stuhl bildete eine Art Revisionsinstanz und an ihm oder im Baumhofe vor dem Schlosse zu Arnsberg, kamen die Freigrafen zum Kapitel zusammen. Die völlige Aufhebung des Instituts fällt in unser Jahrhundert; zu Gehmen, wo das fortwährend in alter Weise bestandene Freigericht erst 1811 von der französischen Gesetzgebung aufgehoben wurde, sollen noch die Freibankbauern die Bank spannen und heimliches Gericht hegen, auch sich standhaft weigern, ihrer Losung: „Stock, Stein, Gras, Grein,“ Bedeutung aufzudecken; auf ein breites Schwert, das sie Kaiser Karls Degen nennen, legen sie den Schöffeneid ab: dem Stuhlherrn treu hold und gewärtig zu sein, alles was femwrogig, Strassen- Mühlen-Mähre sei, anzubringen, und die Fehme Niemand zu offenbaren. Als die Missbräuche der Fehmgerichte einerseits, die gelehrte Rechtspflege der Legisten und Canonisten, die Errichtung des Reichskammergerichts, die Carolina u. s. w. andrerseits die Verdrängung der Fehme veranlasten, da verwandelte sie hie und da, besonders im Fürstbisthume Paderborn sich in „Land- und Rügegerichte“ (Wrögerichte.) Diese erhielten sich bis 1763, den Synodalgerichten der karolingischen Zeit ähnlich und wie sie von unsrer Justizpflege verschieden, weil auf die Anklage des vereideten Schöffen hin vom Freigrafen über das gerichtet wurde, was von schlechtem Thun, „so freien Stiftes Wröge (Rüge, engl. Wrong) war“ jener gehört hatte und anbrachte. —

Schwerer als den Zeitpunkt der Blüthe und des Verfalls der Fehmgerichte anzugeben, ist es die Entstehung des Instituts aufzuhellen. Die Fehme behauptete, Karl der Grosse habe sie eingesetzt; man findet die Verbrechen, über welche sie ursprünglich zu richten hatte, als Entweihung der Kirche, Apostasie vom Glauben, Raub und Gewaltthätigkeit u. s. w. beinahe gleichlautend in den Kapitularien Karl's des Grossen aufgezählt, als unter Königsbann gehörend, d. h. in die Sphäre der richterlichen Gewalt fallend, welche im Namen des Königs von den Grafen in den alten sächsischen Gerichten freier Männer ausgeübt wurde: wenn nun noch Wigand in seinem gediegenen Werke über das Fehmgericht die unleugbare Verwandtschaft der freien Stuhlgerichte mit den altsächsischen Freigerichten der Karolingischen Zeit in den Personen des Richters, des Frohn, der Schöppen, der Wissenden oder des Umstandes dargethan hat, so schliesst man wohl mit Recht, dass die Fehme nichts andres als eine eigenthümliche Entwicklung der Institutionen Karls des Grossen sei, eine Fortsetzung jener Freigerichte im alten Sachsen, und dass sich nicht an ein bestimmtes Datum ihre Einsetzung knüpfen lasse; noch im 13. Jahrhundert haben sie die Natur kaiserlicher Landgerichte und bestehen coordinirt mit den landesherrlichen Gerichten, die Freigrafschaft neben der Gaugrafschaft, nur höheren Ranges sich haltend, wie der Kaiser, der den Freigrafen investirt, einen höhern Rang hat in der Ordnung der sieben Heerschilde als der Landesherr. — Der Krebsschaden des Instituts war der Mangel an einer feststehenden materiellen Rechtsnorm; es wurde gerichtet nach altem Herkommen, nach Ekko von Repgow's Sachsenspiegel, nach den besondern Ueberlieferungen jedes einzelnen Stuhles; diese widersprachen aber oft sich schnurstracks in ihren Normen; an einem war Recht, was am andern Unrecht war, und so verlor das Institut an Würde, es begann Willkührlichkeiten, grif in fremde Jurisdictionen über, verletzte päbstliche und kaiserliche Privilegien *(de non evocando)* und wenn auch der oberste Stuhlherr dadurch sich veranlasst sah, vom Kapitel der Freigrafen in Arnsberg sogenannte Reformationen (1437 und 42) vornehmen zu lassen, und zu geschriebenem Recht zu machen, so wich doch mehr und mehr der alte Ehrfurchtgebietende Geist der Fehme; um so weniger konnte sie der gelehrten Jurisprudenz, die seit dem 12. Jahrhundert von den oberitalischen Schulen eines Jrnerius und Accursius aus über Deutschland Macht bekam, widerstehen, und wurde endlich selbst vor das Hoch- Noth-Peinliche Halsgericht Kaiser Karl's gestellt und zum Tode verurtheilt, Durch dieses Gesetz wurde der Inquisitionsprozess als der von nun an Deutsche festgestellt, und das alte Accusationsverfahren der Freigerichte behielt nur noch ein precaires Dasein von der Langmuth jener Zeiten und dem rührenden Zuge deutscher Gemüthlichkeit, nicht gern zu begraben, was lange gelebt hat, und wäre es auch seit Jahren gestorben.

Fixirter als das materielle war das formelle Recht der Fehme; die übergrossen Förmlichkeiten sind immer ein Zeichen von der innern Halt- und Rathlosigkeit einer Legislation; so mochte auch der Freigraf um so sorgfältiger alle Vorschriften bei der Hegung des Gerichts beobachten, um so genauer darauf sehen, dass der Frohn jedes Wort der alten Reime dabei hersage, je misslicher ihm die Entscheidung der Sache selbst schien. Der Freigraf wurde von dem Stuhlherrn (Dynasten, Stadt, Stift u. s. w. oberster Stuhlherr ward nach Heinrichs des Löwen Sturz 1180 der Erzbischof von Köln als Herzog von Westphalen) eingesetzt; die Schöffen aber wurden aus dem Stande der Freien, vielleicht aus den Rachinburgen des salischen Gesetzes von der Fehme selbst unter vielen Förmlichkeiten angenommen, und mit den Heimlichkeiten bekannt, wissend gemacht. (Dass, während überall in Deutschland der Stand der Freien beinah völlig ausging und in Ministerialen und Schutzhörige und Cerocensualen u. s. w. im Laufe der Zeit sich verwandelte, in Westphalen so viel alte Freie auf angestammter Wehre sich erhielten und bis auf unsre Zeit Namen und Rechte zu behaupten wussten, ist ein Umstand so singulär, wie das Fehmgericht selbst, dessen Existenz er bedingt und mit dem er zeugt, wie fest und tief in die rothe Erde jede Wurzel des einmal Norm gewordenen dringt.) Jene Heimlichkeiten der Fehme bestanden in einem Freischöffen-Gruss: Eck grut ju lewe Man, wat fange ji hie an? — der Wissende erwiederte: Allet Glück kehre in, wo de Fryenscheppen syn; ferner in drei geheimen Alphabeten, Erkennungszeichen bei Tische, einem Nothwort: „Reinir dor Feweri,“ und der Losung, die oben angefuhrt wurde; die Verletzung wurde durch Ausreissen der Zunge und andre Grausamkeiten gerächt. Zum Gerichte gehörten ausser dem Freigrafen sieben Schöffen, ein Frohn und oft auch ein Schreiber. Der Freigraf hegte mit ihnen entweder ein offenes Gericht, wo Keinem der Zutritt verwehrt war, oder ein Stillgericht, ein geschlossenes, heimliches, wobei nur Wissende den Zutritt hatten; dieses heimliche aber bedeutete nur das Geschlossene, Besondre, Vertraute; so kommt das Wort oft vor, ein hessischer Fürst nannte seinen Amtmann: lieber Heymelicher und getruwer; „Gerhard von Nassawe und lyse frawe von Meerenberg“ schlossen einst „eine Heimlichkeit und eine Ehe.“ Beide Arten von Gerichten wurden nun aber entweder an gewissen bestimmten Tagen nach alter Sitte gehegt und hiessen dann Ungebott oder echte Ding; oder der Freigraf gebot eine Zusammenkunft der Schöffen zum Stuhle; sie hiessen dann gebotene, verbotene Gerichte: Verbotung war so viel als Vorladung und der Fronbote war der Verboter: *judicia vetita* ist also eine absurde Uebersetzung.

Die Fehme hörte schon in den frühern Zeiten ihres Wirkens auf, über Streitigkeiten des Privatrechts zu entscheiden und beschränkte sich auf die peinlichen Fälle; rasches Verfahren machte hier vorzugsweise die zusammengeboteten Gerichte nöthig und so bekam das ganze Institut den Namen der verbotenen Gerichte.

Bei der Hegung selbst hatte vor allen der Freifrohn viel mitzureden. Der frygreve sall (waffenlos und nüchtern) up den frien Stoel sitten gan und begynnen des alsus: Ich fragen dich frifrone, off des wal dach und tyt sy, dat ich in Stat und Stoel uns gnedigsten hern des Romschen Keysers ein hillich ding und gerichte hege und spanne to rechte under konix banne? der Freifrohn bejaht dies und heisst hegen mit eyme swerde und strycke oder seyle dair by; der Freigraf schliesst darauf die Unwissenden aus by deme banne und hogesten Wedde as by der weedt (Weide) und reype (Strick) und verbietet alle „Dingslege“ oder Störung; wer dagegen fehlt, sich einschleicht „belustert“, den, gebietet der Freifrohn dem Grafen, sollt ir noymen mit syme kristlichen namen und binden eme syne hande vur to samen und doin eme eyn seyl oder Weet umb synen hals und hangen ene an den erstenn boym, den ir dan da gehaven mogen.

Die Klagen wurden nun angebracht, die Ladungen verfügt, drei oder viermal nacheinander, die Urtheile von den Schöffen, den eigentlichen Richtern in unsrem Sinne, aus der Rechtsquelle geschöpft, „gewyset,“ (daher Wyser, Wissende,) von dem Freigrafen ausgesprochen, von dem Umstande, den Standgenoten, fryen scepenbaren Mannen, gebilligt oder gescholten. Der Eid zweier oder dreier Schöffen gegen den Angeklagten galt als voller Beweis; doch konnte der Beklagte durch seinen Eid und den von sechs Eideshelfern sich wieder reinigen, dann wieder überfuhrt werden durch den Eid von vierzehn Eideshelfern des Klägers, u. s. w. Dies hiess übersiebnen. Die Bitte um Revision einer abgeurtheilten Sache musste eingeführt werden von dem Verfehmten mit einem Strick um den Hals, einer Königsmünze in der Hand, und unter Fürsprache zweier Schöffen. Dann konnte die Acht von ihm genommen werden. Die Acht selbst aber, welche der Freigraf über den Verbrecher aussprach, (der nicht etwa auf handhafter That, „hebender Hand, blinkenden Scheines, gichtigen Mundes“ von zwei Schöffen ertappt und dann auf der Stelle gehangen war,) lautete also: Den beclageden man mit namen N. den neme ich hir up und uit dem vreden, uit den rechten und frieheid, as die Paiste und Keyser gesatt hebn — — — in dem lande to westfalen und werpe ene neder und sette ene uit allen vreden in den hogesten unvreden und ungnade und make en unwerdich, achteloss, rechtloss, vredeloss und unbequeme, und wyse synen hals dem reype, synen lychnam den vogelen und dieren in der luft to verteren und bevele sine seyle gade van hemele in syne gewalt und sette syne lene und gut ledich den heren, dair di van rorende sint, syn Wiff Wedwe, sine Kinder weysen. Der Freigraf nahm dann den Weidenstrick, bog ihn und warf ihn aus dem Gerichte hinaus und der sämmtliche Umstand spie aus: gelich off men den selven vort ter selven stont henge. Doch ist die Formel nicht feststehend.

Der Freistuhl zu Dortmund ward als der oberste betrachtet, die Kapitel kamen bei ihm wie in Arnsberg zusammen, Kaiser Sigismund liess sich 1429 bei ihm wissend machen; er hiess der Spiegel, des Königs und des heiligen Reiches heimliche Acht und Kamer; wir sehen einen Erbgrafen von Lindenhorst ihn hegen, der als alter Karolingischer Graf ohne Landesherr zu werden oder zu einem Landesherrn in untergeordnete Verhältnisse zu treten, fortfuhr, unmittelbar im Namen des Königs zu richten; er war der Grossrichter des Reiches und in seine Hände legte der Kaiser bei der Krönung zu Achen den Eid ab, „dass in seynem Herzen beslossen sein söllent alle Recht u. s. w. — mit mereren Worten, als dann ainem jeglichem Romischen Kunig durch den Erbgrafen us Westphalen zu Auche in den aid gegeben wirrt.“ — Der älteste Freistuhl bei Dortmund ist der „auf dem Königshofe unter der Linde,“ die Stelle, auf welcher wir uns befinden; als aber 1343 der Erbgraf Conrad von Lindenhorst seine halbe Grafschaft dem Rathe von Dortmund verkaufte und dieser nun Stuhlherr wurde, verlegte er den Malplatz in die Stadt auf den Markt; nach einem halben Jahrhundert aber fand man es für gut, wieder hinauszuziehen an den Stadtgraben unter die Linden. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die Grafen von Lindenhorst ausstarben, kam die Freigrafschaft völlig in den Besitz der Stadt. Ihr letzter Freigraf starb erst in diesem Jahrhundert.

Dortmund ist eine der ältesten freien Reichsstädte; schon 1220 erkannte ein Diplom Friedrichs II. sie als solche, und viele andre Städte nahmen ihre musterhafte Verfassung an. Ihren Namen leitet man von Karl's des Grossen Grafen Trutmann her, der mit ausgedehnter Vollmacht über einen grossen Theil Sachsens gebot, oder von der Stärke ihrer *tria moenia; Tremonia* ist danach ihr lateinischer Name. Eine alte Chronik lässt die Stadt um 800 von Karl dem Grossen selbst erbaut und in der Mitte des 10. Jahrhunderts von den Hunnen belagert werden und 1005 Kaiser Heinrich eine Synode in ihren Mauern halten; Karl IV. zog feierlich eingehohlt 1377 auf seiner Reise durch Westphalen in Dortmund ein und nahm aus der silbernen Tomba, welche in der Kirche des heiligen Reinold die Gebeine dieses Martyrers bewahrt, einige Reliquien mit sich. Andre Schauspiele sah die Stadt im 16. Jahrhundert, wenn die Bürgerschaft nach altem Gebrauch auf dem Markte zwei Tage hintereinander Actiones oder Comödien aufführte, z. B.: Ein christlich Biblisch spiel aus den dreyen Evangelischen Parabeln, vom grossen abendmahl, von der Königlichen Hochzeit, und vom Weinberge, die Zerstörung der Stadt Jerusalem begreifend, im schein weltlich fürgebildet, aber geistlich zu verstehen und allen Christen wohl zu betrachten. —

Unter den Bauwerken Dortmunds ist die Reinoldskirche sehenswerth; die katholische Kirche besitzt gute Malereien; im Ganzen ist die Stadt hell und freundlich, hat aber wenig Spuren ihrer alten Herrlichkeit mehr. Die Sage lässt Dortmund von Reinold, „dem dreisten Haimonskind" beschützt werden, und kennt einen Bäcker von Dortmund, dem zur Strafe seines Geizes das Brod zu Stein ward und Blutstropfen schwitzte. —

Von Dortmund führt uns die Strasse über das salzreiche Unna und Werl durch eine ebene Landschaft, welche der „Hellweg" heisst, nach einer andren freien und des Reiches Stadt; es ist Soest, das einst so mächtige und blühende, als noch der Schlüssel im rothen Felde seines Wappens auf meerdurchkreuzenden Gallonen als Flagge wehte, als noch statt 8000 an die 40,000 stolzer Bürgerseelen hinter diesen zerbröckelnden Mauern wohnten und siegreich sich behaupteten gegen ein wüthend stürmendes Heer von 80,000 Kriegern. Jetzt liegt der düstre stille Ort wie ein gebrochner Krieger, wie ein letzter, schattenhaft vor uns auftauchender Ueberrest einer tapfern Schaar, hinter seinen geebneten Wällen da; die Schaar der Hanse ist todt, ihm hat man seine letzten Waffen, die sechs und dreissig Thürme, die acht hohen Thore, die starken Bastionen entrissen; es ist das alte Soest nicht mehr, es hebt seine Thurmspitzen und die zackigen übergrünten Giebel seiner Kirchen, ein anderes Vineta, aus der Tiefe verrauschter Jahrhunderte empor, wie die versunkene Stadt sie hebt aus dem Grunde der Meerestiefe. Die Häuser sind unansehnlich jetzt, weite Gehöfte und Gärten füllen den Raum, der einst bewohnt und belebt war: nur der Markt und der daran stossende Domplatz sind freundlicher und von bessern Häusern umgeben; unweit davon liegt in der Mitte der Stadt ein bedeutender, nie gefrierender Teich. Die fruchtreiche Landschaft ringsumher von ungefähr 4 Quadratmeilen Grösse, die einst der Stadt Gebiet bildete, heisst die Boerde, wohl von „boeren," heben. (wo man die Frucht, die Gefälle hebt.) Der Stadt Namen Soest, Susatum, Susatz, Sosa von „Zusatz" (zu einer alten Burg) herleiten zu wollen ist bedenklicheres Wagniss. Jene Burg soll schon 345 von den Friesen erbaut sein, die in einem Kriege mit den Westphalen einen Haltpunkt in Feindes Land sich befestigten; die Sage nennt sie eine Wittekindsburg; sie scheint die älteste von allen Mauerburgen zwischen Weser und Rhein zu sein; ein in der Nähe der Petrikirche befindlicher Ueberrest zeigt wunderbarer Weise hinter dem abfallenden Mörtelüberwurfe leise Spuren von einer wohl vorchristlichen Kalkmalerei. Soest soll vor der Besitznahme durch Wittekind an die Franken gekommen und im 7. Jahrhundert von Dagobert dem Erzbischofe Cunibert von Köln geschenkt worden sein; darum habe im 10. Jahrhundert Bruno von Köln den heil. Patroclus der Stadt gegeben und ihr das Münster bauen lassen; wahrscheinlicher ist Soest von Karl dem Grossen besetzt, von Heinrich dem Finkler befestigt, der 930 die Burg bewohnt haben soll, dann unter Welfische Hoheit gekommen und nach dem Sturze Heinrichs des Löwen vom Kaiser dem Kölnischen Erzbischofe Philipp von Heinsberg untergeben worden. Auch mit den Nibelungen bringt die Sage Soest in Verbindung. Ein Codex des grossen Gedichtes (der Hundshagensche) trägt die Marginalbemerkung, dass Männer von Soest und Münster dieses Lied nach dem Rheine gebracht hätten und dass man in Soest noch ein Thor zeige, wodurch Hagen gekommen und den Garten, durch welchen die Nibelungen gedrungen, so wie den Schlangenthurm, wo Gunter enthauptet sei. Dieser Schlangenthurm stand früher nördlich vom Osthoferthor, Hagens Thor glaubt ein Alterthumskenner in einem alten Bogen beim Nöttenthore entdeckt zu haben. So wäre für Westphalen auch noch ausser in Heinrich von Veldeck, der für der rothen Erde Sohn gehalten wird, ein Antheil am Gewebe der mittelhochdeutschen Poesie nachgewiesen.

Gewiss ist, dass Soest die älteste Stadt in Westphalen sei; sie wird auch Engerns Hauptstadt genannt; aber wenn wir sie oben unter Welfischer und Kölnischer Hoheit sahen, so ist darunter mehr ein Protectionsverhältniss als eine Herrschaft zu verstehen, denn Soest entwickelte seine innere Blüthe, seine merkwürdigen städtischen Institute ohne allen äussern Einfluss als freie reichsunmittelbare Stadt. Sie besass z. B. ihr ganz eigenthümliches Stadtrecht, welches Muster so vieler andren und ein bedeutendes Moment in dem Rechtszustande des deutschen Mittelalters wurde, die berühmte Soester Schrae, ferner eine musterhafte innere Organisation und einen in hohem Ansehn stehenden Schöppenstuhl; sie stellt eine Blüthe an dem kräftigen Stamm deutschen Burgersinns dar, der einst so festes Mark in Selbstbewusstsein, Unabhängigkeitsgefühl, Macht und Reichthum unter seiner Rinde barg. Die Städte Westphalens betrachteten sie als Vorsprecherin in allem Gemeinsamen.

Die Entwickelung des Soester, für den Germanisten so wichtigen Rechtes fällt hauptsächlich in das 12. und 13. Jahrhundert. Das älteste Gesetzbuch ist lateinisch geschrieben, aber nicht lange nachher schrieb man die Fortbildung dieses statutarischen Rechts in alt plattdeutscher Sprache auf, fügte nach und nach Novellen hinzu und bekam so die „alte Schrae“ welche bis ins 16. Jahrhundert gegolten haben soll; um diese Zeit wurde sie von einem Stadtschreiber Jasper van der Burg an die Seite geschafft, wovon der alte Vers sagt:

> De Schrae will wy wetten, der Borger Recht,
> Verklagen Mester Jaspar, der Stadt Diener und Knecht,
> Dat he uns hefft vorentholden manche Tyt
> Der Burger Privilegia und Plebislyt. —

dies wurde Veranlassung, dass man die „neue Schrae“ aufsetzte; unter den Städten, welche sie annahmen, sind Hamburg und Lübeck, das sie wieder an andre meist nordische Städte austheilte, vor allen zu nennen. Auffallend in dem Soester Gesetzbuch sind die vielen Vergehen, die der Magistrat durch „ein Voder Wiens“ sich brüchten lässt.

Seine vielen Privilegia und Rechte liess Soest sich von den Schützherrn durch *pacta ducalia* bestätigen, und verstand es, sie unangetastet zu wahren. Das wurde Graf Dietrich von Moers, der stolze Churfurst-Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn im 15. Jahrhundert inne. Fehden mit seinen Nachbarn, ein nutzloser Zug gegen die Hussiten nach Böhmen hatten ihn in Schulden gestürzt; er hoffte sie zu decken durch eine starke Schatzung seiner Lande und begann damit, alle Menschen und alles Eigenthum aufschreiben zu lassen. Das ging in seinen andern Besitzungen ohne Zwist vor sich, die Westphalen aber verstanden die Neuerung übel und wollten nichts von des Bischofs Schreibereien und Schatzungen wissen; sie waren nie so beschrieben worden und ihre Väter auch nicht und sie werden noch jetzt unwirsch, wenn man sie beschreiben will; darum warfen sie barsch die Schreiber zum Thore hinaus. Der ehrenreichen Stadt Soest fürsichtiger Rath aber wurde gebeten, wie er schon oft gethan, den Zwist der Städte mit dem Fürsten beizulegen. Desshalb und weil Soest grade am wenigsten von des Churfürsten Schatzung hören wollte, suchte dieser heimlich die Bürger zu bestechen; er schlug vor, sie sollten die Schatzung zugeben, dann solle auf ihrem Rathhaus ein eiserner Kasten die gesammten Einkünfte aufnehmen und je der dritte Pfennig der Stadt zufliessen. Das war ein verlockendes Anerbieten, aber die Soester waren zu ehrlich, des Landes Sache zu verrathen. Da hetzte der Bischof den Soestern Feinde auf, bezeigte sich überall tückisch und treulos gegen sie, das Domkapitel von Köln täuschte sie ebenfalls, der Bischof bewog die benachbarten Städte und Fürsten, in das Gebiet der freien Stadt einzufallen, endlich sandte er als oberster Stuhlherr in Westphalen drei Freischöffen nach Soest mit dem Mandat, es solle kein Recht und Gericht mehr in der Stadt sein, und die Bürger sollten wieder von allem Gut den Zehnten an die Geistlichkeit geben. Das wurde den Bürgern zu viel; sie beschlossen Leib und Leben für ihr Recht zu opfern und setzten den merkwürdigen lakonischen Absagebrief an den Churfürsten auf:

> *Wettet biscop Dierich von moers, dat wy den vesten junker Johan van Cleve lever hebbet alss juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.*
>
> *Dat. Soest, a. d. 1444.*

Damit begann die berühmte Soester Fehde, die Westphalen auf's schrecklichste verwüstete und alle seine Dynasten und Städte in die blutigsten Wirren riss. Für Soest waren Lippe, Hoya und Hohnstein, wie die Stadt Lippstadt; den kräftigsten Beistand aber lieh ihm Johann von Cleve, dem als Schutzherrn die Bürger huldigten; Bischof Dietrich fand bald Ursache, sein

Verfahren zu bereuen, obwohl ihm fast das ganze übrige Westphalen beistand und er die mächtigsten Bundsgenossen hatte; dennoch zerschlugen an seiner Tücke sich alle Unterhandlungen, wie die Congresse zu Moers und in der Kirche zu Oerdingen; die Fehde währte ohne bedeutende Resultate fort, der Churfurst lagerte sich mit grosser Macht vor Soest, musste aber nach 11 Tagen wieder abziehen, und die Burger waren so wenig eingeschüchtert, dass sie bald nachher noch dem Bischof von Munster den Fehdebrief sandten. In einem Haupttreffen auf Simon-Judä-Tag 1446 siegten sie, und so mochten sie herzlich über des Churfursten einlaufendes Schreiben an eine ihrer Gilden lachen: „Wir u. s. w. lassen Euch wissen, dass uns ein innerhalb der Stadt ergangenes Gerücht zu Ohren gekommen, als ob wir Eure Feinde wären. Daran geschieht uns aber zuverlässig das grössseste Unrecht." — Endlich aber mochte den stolzen muthigen Bürgern doch angst werden, als der Churfurst mit einem fur jene Zeit ungeheuren Heere von 80,000 Streitern gegen sie in's Feld zog, darunter Herzog Wilhelm von Sachsen mit 26,000 der wildesten bohmischen Söldner, die mehr Thieren als Menschen ähnlich sahen, und Meissner und Thüringer Knechten, so nicht viel besser waren; jene unterliessen nichts, um die Gräuel des Hussitenkrieges in das unschuldige Westphalen zu verpflanzen. Aber auch der Herzog von Cleve verstärkte seine Armee; er hatte an Burgund einen Helfer gefunden, ausserdem standen ihm die märkischen Städte bei: so kam es, dass des Churfürsten Macht sich an den Mauern von Lippstadt und Soest brach. Nachdem er einen grossen Theil Westphalens, das Lippische und das linke Weseruſer hatte verheeren lassen, sturmte er 12 Tage lang vergeblich das vom Herzog von Cleve vertheidigte Lippstadt und zog dann auf Peter-Pauls Tag 1447 vor Soest, hub an, die Mauern zu beschiessen und Sturmleitern von mächtiger Grösse zu fertigen. Drinnen aber trug man Sankt Patroclus Gebein umher und las an den vier Enden der Stadt ein Theil der vier Evangelisten ab; dann begann das Sturmen; zu Hunderten klimmte das wilde Volk des Bischofs die Leitern hinan, aber die Burger wichen nicht, die Weiber traten in ihre Reihen, und was jener schwirrende Bolzen und Hackenbuchsen verschonte, das sturzte dieser gluhender Brei und brodelndes Wasser in die Graben hinunter. So kam es, dass des Bischofs ganze Heerrustung fruchtlos blieb und er sein Lager nach vier Wochen wieder abbrechen musste. Nun begann der kleine Krieg wieder, bis 1449, wo man zum Frieden sich einigte; Herzog Johann von Cleve und Herzog Adolph, sein Vater, wie die Gesandten von Soest kamen dazu nach Köln. Pabst Nicolaus V. sandte den Cardinal Johannes Sankt Angeli zum Congresse und dieser wusste es dahin zu bringen, dass man dem Pabst die Entscheidung der Frage anheimstellte, wessen von nun an Soest sein sollte: dieser entschied, sie bleibe für immer in der Schirmherrschaft des Herzogs Johann und seiner Nachkommen; das bestätigte auch Kaiser Friedrich III. und so hatte Dietrich von Moers umsonst sich arm gemacht und geworben an ungeheuren Rüstungen, und die Soester hatten ihr Recht gewahrt und ihren Kopf durchgesetzt, keine unnütze Schreibereien in Westphalen dulden zu wollen. Von dieser Soester Fehde bewahren Gedichte und Volksgesänge das Andenken: unter andren eine plattdeutsche Art Reimchronik und ein Gedicht: „wu Korttelinkhusen gewunnen ward“ beide ohne poetischen Werth. S. Emminghaus, *Mon. Susat.* Tross, *Westph.* 1825. Als 1609 der letzte Herzog von Cleve, Johann Wilhelm starb und ein Theil seiner Lande von Johann Sigismund von Brandenburg besetzt wurde, kam auch Soest unter dessen Dition. Es sank aber seit dem 16. Jahrhundert immer mehr von seiner Höhe und Macht; vorzüglich hart bedrängte es der 30jährige Krieg, der grimme Herzog Christian von Braunschweig, die Spanier, die Italiener, die Kaiserlichen wechselten sich in dem Verheerungswerke ab. Zu jener Zeit hat auch Simplicissimus, der abentheuerliche, zu Soest im Quartier gelegen; er geräth dort in ein altes Kellergewölbe, wo er durch zwei Pistolenschüsse eine Oeffnung in das Mauerwerk bricht und einen reichen Schatz von Edelsteinen, köstlichem Geräth und vielen Münzen findet; man erzählt ihm dann, es sei längst gemeine Sage im Land, dass ein eiserner Trog voller Geldes in dem Gemäuer sei, den ein schwarzer Hund hüte, zusammt einer verwünschten Jungfrau; nur durch einen fremden Edelmann, der in's Land komme und den eisernen Trog mit einem feurigen Schlüssel aufschliesse, könne sie erlöst werden, wer aber von fahrenden Schülern oder Teufelsbannern noch bei Mannsgedenken danach ausgegangen, dem habe das gräuliche Ungeheuer nach überstandener schröcklicher Angst den Bescheid mitgegeben, Niemand könne den Schatz heben, der nur einmal Weibermilch getrunken: „vor wenig Jahren wäre ein Mägdlein mit etlichen Geissen dess Orts auf der Weyde gewesen, als ihr aber eine davon entloffen und in besagtes Gemäuer kommen, hätte ihr das Mägdlein nachgefolget: zu demselben seye die Jungfrau kommen, und hätte es gefragt, was es da zu schaffen habe, und demnach das Mägdlein geantwortet: Es wolle seine Geiss wieder holen, hätte die Jungfrau demselben ein Körblein voller Kirschen gewiesen und gesagt, so gehe und nimm dort von dem, was du vor dir siehest mit sampt deiner Geiss, komme mir aber nicht wieder und siehe dich auch nicht umb, damit dir nichts arges wiederfahre; darauff seye das Mägdlein erschrocken und habe in solcher Angst sieben Kirschen ertappet, welche, sobald sie vor das Gemäuer kommen, zu Gold worden.“ Eine andre Soester Sage erzählt von einem Ritter Themo, der Tag und Nacht seine Zeit mit Würfeln und Dobbeln zugebracht: zu dem tritt eines Abends ein Unbekannter mit einem Säcklein voll Geld in's Haus und begehrt zu spielen: Ritter Themo langt freudig den Becher mit den Würfeln her, aber er wirft unglücklich, Wurf nach Wurf, bis er zornig den Unbekannten den leibhaftigen Satan schilt: und siehe, was Ritter Themo nicht gedacht hatte, der fremde Herr fasst ihn beim Kragen und fliegt mit ihm durch die Decke und das Dach des Hauses und hoch in die Lüfte: die Dachziegel fand man mit blutigem Gehirne besprützt: wohin aber sein Körper gekommen, das hat Niemand bis auf diese Stunde erfahren.

An Soest knüpft sich der Name eines geistreichen Satyrikers, der Guardian der Minoritenmönche war und Gerwyn Haverland hiess; er schrieb eine (1539 gedruckte) Art von Komödie: „Eine gemeine Bicht oder Bekennung der Predicanten tho Soest“, deren scharfe Stacheln sich gegen die Anhänger der Reformation richten. Ein für die Geschichte der Kunst ungleich wichtigerer Name ist der des Soester Goldschmieds, Malers und Kupferstechers Heinrich Aldegrever (Trippenmacher). Er ward 1502 in Soest geboren und zog gen Nürnberg, um von Meister Albrecht Dürer die Schilderei und den Kupferstich zu erlernen; auf seinen Reisen nannte er sich Albert von Westphalen; desshalb hat man ihn auch Albert genannt und zwei Künstler Aldegrever angenommen; doch stammen die Bilder, welche ihn zum ersten der sogenannten „Kleinmeister“ in der Kupferstecherkunst nach

Albrecht Durer machen, von dem einen Meister Heinrich. dessen Hand ausserdem die Kirchen seiner Heimath mit grossen trefflichen Gemälden im Style seines Meisters geschmuckt haben soll. Sein Monogramm ist A G. Nach dem Geschmacke seiner Zeit sind seine Arbeiten mitunter an cynische oder satyrische Sujets gewendet, was ihrer Erhaltung geschadet hat. Zu den beruhmtesten gehort die Burgerhochzeit, woraus zugleich der Wohlstand Westphälischer Patrizier in jener Zeit erhellt: keiner der Frauen- und Männergestalten fehlt der reiche Schmuck von schweren Ketten und Perlenschnuren: die Männer tragen Siegelring, Degen, Dolche und kunstliches Wehrgehenk uber den reichgeschlitzten Wämsern, die Frauen ein sonderbares Kopfzeug und lange Schleppkleider mit kostbaren Bugeltaschen an eleganten Chatelainen. Auf einem andern Blatte, welches Titus Manlius, den Römerhelden darstellt, zeichnete Aldegrever ein Mordinstrument, das man uberrascht fur eine Guillotine erkennt, die ubrigens öfter auf Bildern aus fruhern Jahrhunderten (z. B. in Cat's Gedichten, Folioausgabe, Amsterdam 1658) vorkommt. Aldegrever soll 1558 gestorben und auf dem Friedhofe der Petrikirche begraben sein. Vielleicht noch beruhmter als Repräsentant Westphälischer Kunst im Mittelalter, um von ihr hier im Zusammenhange zu reden, ist ein anderer Name, der dem Munsterlande angehört. Er ist der Israels von Mecheln, besser Meckenem, der als Goldschmidt zu Bochold lebte (von 1440 bis 1503?) und vielleicht der erste deutsche Kupferstecher ist. Er scheint Schüler van Eycks gewesen zu sein, in dessen Style er Bilder in schönem edlem Charakter schuf, die in ganz Europa verlangt wurden und besonders der Maler Lob und Bewunderung erhielten. Eine Zeichnung seines Grabsteines befindet sich im britischen Museum. Ueber sein Verhältniss zu dem noch ältern Meister F. von Bocholt, dessen Werke er uberarbeitet hat, fehlen uns sichere Angaben. Bilder von ihm befinden sich in Munchen Schleissheim, Nurnberg und Cöln. (S. Nagler Kunstler-Lexicon, VIII. 535.) — Ihren Glanzpunkt hat die Westphälische Kunstschule in dem sogenannten Liesborner Meister, wahrscheinlich einem Mönche aus der Benediktiner-Abtey Liesborn, der ältesten Klosterstiftung des Munsterlandes. Er schmuckte im Jahre 1465 funf Altäre der Klosterkirche mit Gemälden aus, welche eine alte Chronik so reich an Gold und Farbenpracht nennt, dass ihm unter den Griechen der erste Rang gebührt haben würde: ich nehme keinen Anstand, diesen Maler, der unberühmt, ungekannt in einer Westphälischen Klosterzelle seine Tage zubrachte, gross, erhaben wie Rafael zu nennen und zu den grössten Genien zu rechnen, deren Gestalten jetzt nur noch wie verbleichte Lilienhäupter von dem Goldgrunde mittelaltriger Gläubigkeit und Gotttrunkenheit den bessern Augen unter uns sichtbar werden. Seine Zeichnung ist correcter, genialer denn die des Kölner Dombildmeisters, sein Colorit weich und durchsichtig, seine Conception ist ideal, er ist so innig, so milde und fromm, aber reicher und vollendeter, als Fra Angelico da Fiesole; wahrhaft wunderbar ist seine Kunst, fast ohne alle Schattirung die ganz von Licht beglänzten Köpfe und Gestalten doch täuschend wahr zu moduliren. *)

Diese drei genannten Meister vertreten drei Richtungen der Westphälischen Kunstschule, wozu noch Tom Ring mit seinen Söhnen in Münster kommt: man nimmt an, dass um Aldegrever in Soest eine Schule sich gebildet habe, woraus Jarenus hervorgegangen sein soll, ein Meister, von dem gute Bilder im Museum zu Berlin und in Wiltonhouse, dem Landsitz des Grafen Pembroke in England sich befinden. Bei diesem letztern zeigt sich Einfluss der Niederländer; in der frühesten Zeit Westphälischer Kunstbestrebungen hat die Malerschule des Meisters Wilhelm in Köln augenscheinlich eingewirkt; der Liesborner Meister zeigt jedoch eine ganz eigenthümliche Entwicklung. — Noch mag der Name Hinrick Stavoer hier genannt werden, als der des Meisters der schönsten Schnitzarbeiten in den Kirchen unsres Landes. — Es ist wahrscheinlich gemacht worden, dass Soest einst auch eine Kunstschule für Architectur, eine Bauhütte besessen habe; eine gewisse Eigenthümlichkeit, die in schlichter Würde sich charakterisirt, kehrt in den meisten seiner schönen Baudenkmale wieder und spricht für eine unabhängige Entwicklung der Kunst innerhalb der Mauern der denkwürdigen Stadt. Der Dom des heiligen Patroclus oder die Münsterkirche zeugt am unverkenn-

---

*) Seine besten Schöpfungen befinden sich in Privatbesitz in Minden. Das Verdienst, zuerst auf den Liesborner Meister aufmerksam gemacht zu haben, hat Schorn's Kunstblatt 1833, Nro. 12 und 13.

barsten davon: er repräsentirt die Kunst des 10. und 11. Jahrh., (Erzbischof Bruno von Köln liess im Anfange des 10. Jahrh. den Bau beginnen,) und zeigt besonders an der Westseite die höchste Vollendung des sächsischen Styles, der seine Bögen im Halbkreise schlug und durch die schwere Gewalt seiner Massen imponirte; die Arkaden dieser westlichen Fronte sind eines der schönsten Denkmale dieses Geschmacks: wunderbarer Weise befindet sich über ihnen, in Sankt Patrocli Schutz gestellt, die Rüstkammer der Stadt, wo Armbrust und Pfeile noch jetzt der wehrhaften alten Zeit Gedächtniss erhalten. Im Innern der Kirche werden die Gebeine jenes Heiligen in einem kostbaren Kasten mit schönen Skulpturarbeiten gezeigt, und ausserdem ein wunderthätiges Bild, „der grosse Gott von Soest," Karl's des Grossen Pathengeschenk an Wittekind, wie man sagt. Noch glänzender ist die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts in Soest repräsentirt; da hatte man die schweren sächsischen Bogenformen verlassen, in der lichten Spitzbogenform strebte die Kunst höher himmelan, wie dies fortwährende Entfalten zu immer höher strebenden Gebilden, dies kraftvolle Besiegen, dies stolze Niedertreten der Materie überhaupt die schönste Eigenschaft der mittelaltrigen Architectur ist. Der Grieche fand in jonischer und corinthischer Säulenstellung eine schöne Form für den Geist, der seinen vollendetsten Ausdruck darin bekam; aber was anfangs eine klare Crystallisation gewesen, ward ihm bald eine Versteinerung und das organische Wachsthum seiner Kunst bekam eine todte Blüthe in jener vollendeten Form, die mit sich selbst zufrieden von weiterem Fortbilden abliess: daher kommt es, dass, wer eine corinthische Stellung, einen hellenischen Tempel aus der Blüthenperiode gesehen hat, sie alle sah. Anders bei unsrer Kunst; das Streben nach einer höhern Vergeistigung des Stoffes, liess jede neue Schöpfung lichter, schlanker, schöner sich gestalten: nennen wir doch den Haupt- und Mittelpunkt jedes Kunstwerks dieser Art, um den das andre sich gestaltet, die Säule, eine Strebe, das nie Rastende, zu Geist und Himmel empor ziehende des Werkes anzudeuten. Es giebt in unserer Heimath kein Gebäu, worin dieser Character deutscher Kunst glänzender sich ausspräche, als in der Kirche der heiligen Maria zur Wiesen in Soest. Sie soll von einer Gräfin zum Dank für die Heimkehr ihres Mannes aus den Kreuzzügen erbaut und

1343 vollendet sein. Johannes Schandler wird der Meister genannt. Das Schiff ruht auf acht schlanken Säulen und hat die vollendetsten Verhältnisse: gen Osten schliessen es drei Chöre, wovon der mittelste wahrhaft prachtvoll durch seine reichen Verzierungen und wunderbar schönen Glasmalereien in schmalen Fenstern von 70 Fuss Höhe ist: denkwürdig ist eine dieser Schildereien, welche die Einsetzung des Abendmahls darstellt und worauf die Stelle des Osterlamms ein Westphälischer Schinken vertritt. Das Ganze ist nicht gross, aber von imposanter Höhe; diese tritt um so auffallender hervor, als das reiche Gliederwerk der Pfeiler, ohne Unterbrechung durch Knäufe und Gesimse, in fliessendem Zusammenhange an den Gurten der Decke entlang läuft. Schön ist auch das südliche Thor mit seinen zarten feinen Arbeiten. Soest besitzt noch mehrere sehenswürdige Baudenkmale, die Peterskirche z. B. und die Marienkirche zur Höhe, die ein Versuch zu sein scheint, bis zu welchem Grade der Willkühr alle Symmetrie sich verläugnen lasse.

Suchen wir von Soest aus die schönsten Parthien des Lippethales auf, die in der Gegend des freundlichen Dörfchens Lippborg mit seinen hügelichten Wald- und Ackerfluren sich bieten. Haus Assen liegt hier, am rechten Ufer des Flusses, doch entfernt von ihm, der romantische Stammsitz des Grafen von Galen, wie ein altes Schloss aus einer Eichendorffschen Novelle, mit den blaubeschieferten Thürmchen über dichte Waldesgipfel emporragend; es ist eng aus Ziegelsteinen zusammengebaut, in einem wunderlichen eckigen Style, und muss einer Zeit angehören, welche die alten Felsenburgnester mit Donjon und Pontlevis unnöthig gemacht hatte, aber noch nicht wagte, in geräumigen, weit und bequem gedehnten Flügeln jeder Gefahr mit offener Brust und wehrlos zu trotzen. In der Nähe ist Herzfeld, ein Dorf, welches die Erinnerung an die heilige Ida weiht. Sie war des Sachsenherzogs Egbert, des Neffen Wittekinds, Krankenpflegerin im Frankenlande geworden; als er genesen, bat er die sanfte und fromme Base des grossen Karl, ihm in seine Heimath zu folgen, und sie willigte ein und zog mit ihm, viele Tage lang, bis sie an die Lippe kamen; da rasteten sie, als es Abend geworden, weil es ihr wohlgefiel in den schönen Waldungen umher. In der Nacht aber offenbarte ihr ein Traum, wie sie die Stätte wählen solle zu einem Gotteshause und einer Gruft, darin einst sie und ihr Gemahl ruhe. Nun liess sie die Waldung lichten, ihr zahmer Hirsch trug die Steine zum Bau und bald erstand eine Kapelle, bald auch das Dorf, das nach dem Hirsche genannt wird: noch heute sieht man tief in dem Bette des Flusses den grünen Weg, welchen die Heilige mit ihrem Saumthiere wandelte. In der Kapelle selbst ist Ida abgebildet, wie sie unter einem Baume ruht und das treue Thier, den Kopf in ihren Schoos gelegt, frommen Auges zu ihr aufschaut. Sie ruht in dieser Kapelle, in der Verschollenheit eines stillen Dörfleins, obwohl sie die Stammutter der mächtigsten deutschen Fürsten-Häuser, auch der preussischen Dynastie geworden ist.*) — Nach langer mühseliger Fahrt, an dem Stifte Cappel und Lippstadt, dann an der Mündung der Alme in die Lippe vorbei, wo Else liegt, am wahrscheinlichsten des Drusus und unsrer Alterthümler Aliso, erreichen wir die Quellen der Lippe endlich am südwestlichen Abhange des Lippischen Waldes, wie diese Parthie des Osnings genannt wird. Das nahe Lippspringe besitzt dürftige Ruinen eines alten Sitzes der Tempelritter; im 14. Jahrhundert beherbergte die Burg einen Herzog Heinrich von Lancaster, der mit 400 Lanzen auf einem Zuge gegen die heidnischen Preussen begriffen war: es ist nicht wahrscheinlich, dass der ritterliche Brite eine vortheilhafte Idee von Westphälischer Gastlichkeit heimgebracht habe, denn er wurde hier in der öden Senne vom Grafen von Rittberg, von Hunold von Plettenberg und Johann von Padberg überfallen und um alle Habe, Gold, Silber, Waffen und Kleidungsstücke gebracht. Von Lippspringe über Neuhaus, der frühern Residenz der Fürstbischöfe von Paderborn, deren Schloss jetzt in eine Kaserne verwandelt ist, kommen wir nach dem Ort Pa Thalbrunnon, beim Thalbrunnen, wie man etymologisirt, dem Sitze des ältesten Bisthums in Westphalen. Hier auf den Hügeln um die unzähligen (300?) Quellen der Pader hielt Karl der Grosse schon 777 den ersten grossen Reichstag im Lande der Sachsen, hier erschienen die Gesandten der Emire von Saragossa und Huesca vor ihm, um seine Hülfe anzuflehen gegen den Kalifen Abderrahman. Das war die Veranlassung seiner Sarazenenkämpfe an den Ufern des Ebro, die Veranlassung jener Abentheuer seiner Paladine, welche die Sage des Mittelalters zu einem üppigen Arabeskengewinde verschlungen hat, durch dessen farbig glühendes Blüthen- und Blätterwerk das kecke behelmte Ritterhaupt Bojardo's und das schelmische Poetenauge Ariosto's euch anlächeln. Im Jahre 799 bewirthete der grosse Herrscher den Pabst Leo III. in dieser Stadt, der flehend und klagend über sein schuftiges Römervolk, das den heiligen Mann misshandelt hatte, zu ihm kam; das war die Veranlassung zu Karl's Römerzug im Jahre 800, zu seiner Krönung in der St. Peterskirche, zu der ersten Erneuerung des abendländischen Kaiserthums und der ganzen Römischen Reichs-Herrlichkeit deutscher Nation. — Der Apostel dieser Gegend und des Patergau's war der heil. Sturmio geworden; Karl liess darauf mit grosser Pracht eine Salvatorskirche an der Pader erbauen und stiftete 780 ein Bisthum hier, dem einstweilen das feste Herstelle zum Sitze angewiesen wurde, wesshalb es Anfangs das Herstellische hiess. Der erste Bischof war Hathumar. Zur Dotation wurden unter andren die Dienste vier alter sächsischer Familien geschlagen, welche die vier Säulen und edlen Meier des hohen Domstifts hiessen; es sind die von Flechten (jetzt von Haxthausen) und die von und zu Brenken noch davon übrig. Unter den Bischöfen nach Hathumar muss hier der heilige Meinwerkus genannt werden; er war Verwandter und Hofkaplan Kaiser Otto's III. und eine Art Sixtus V. unter den Prälaten Paderborns, thätig, lebhaft, witzig, eifrig in seinem Berufe; ein grosser Wirkungskreis hätte vielleicht seine vielgouvernirende Lebhaftigkeit verwirrt, aber er war ganz der Mann, um ein unwirthliches Land voll einer rohen Bevölkerung zu lichten, zu cultiviren, geistig und physisch aufzuregen. Die Menge der Schenkungen, welche er dem frommen Kaiser Heinrich II. und seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde für die Kirche abzugewinnen wusste, geht in's Unglaubliche. — Im 16. Jahrhundert verursachten Reformationsversuche lange und für die Bischöfe, welche seit 1118 als Reichsfürsten anerkannt wurden, verdriessliche Wirren in der Stadt Paderborn, die jedoch der endliche Sieg des Katholicismus beilegte. Die aristocratischen Verwaltungsgrundsätze des Magistrats veranlassten im Anfange des 17. Jahrh. den denkwürdigen Bürgeraufstand, welcher einen Liborius Wichards zum unumschränkten Gebieter machte, bis er vom Fürsten nach einer kurzen Belagerung 1601 hingerichtet wurde. Wie Herzog Christian von Braunschweig das Hochstift ausgeplundert, wie er aus den silbernen Aposteln des Domes Thaler geschlagen, um sie ihre Pflicht zu lehren: „hinauszugehen in alle Welt,“ ist bekannt. Der 23. November 1802 gab (durch den Reichsdeputationshauptschluss) auch dies Hochstift als Erbfurstenthum der Krone Preussen.

---

*) Das Herzfeld gegenüber am linken Ufer der Lippe liegende Plettenbergsche Gut Hovestadt soll einst Egberts Sitz gewesen sein.

Paderborn besitzt zwei schöne Bauwerke, in der Kirche des fruheren Jesuiten-Collegiums und in seiner Cathedrale. Zum Dome begann Bischof Hathumar den ersten Bau, sein Nachfolger Badurad brachte ihn zu Stande und bereicherte das Gotteshaus mit den Reliquien des heiligen Liborius, die er unter grossem Gepränge aus Mans in der Normandie holen liess. Im Jahre 1000 wurde der Dom ein Raub der Flammen, die einen grossen Theil der Stadt verzehrten; die Krönung der Kaiserin Kunigunde, welche Erzbischof Willigis von Mainz 1002 in Paderborn vornahm, musste desshalb in einem andern Raume vollzogen werden. Damals lag an der Westseite der Cathedrale, wo jetzt der Fürstenberger Hof steht, ein Kaiserlicher Pallast. Das schöne Domgebäude, das noch jetzt unsre Bewunderung erregt, ist eine Schöpfung des Bischofs Meinwerkus, durch dessen Thätigkeit es in sechs Jahren von 1010 bis 1016 entstand. Die Crypta unter dem Dom soll die Salvatorskirche sein, welche Karl der Grosse auffuhren liess, und darin ein Altar des heiligen Stephan der, welchen Pabst Leo III. 799 in Paderborn einweihte. Ebenso rührt von Meinwerkus die schöne Bartholomäuskapelle her, und das Stift Bustorff, eine Nachbildung der Kirche des heiligen Grabes, wozu er den Grundriss durch Abt Winon von Helmarshausen aus Jerusalem holen liess. Die Cathedrale, deren Aeusseres nicht viel verspricht und einfache Structuren hat, ist im Innern durchaus imposant, und gehört hier der Uebergangsepoche aus dem vorgothischen in den gothischen Styl an: ein magisches Licht quillt durch die buntfarbigen Fenster des hohen schönen Chors in das weite Gotteshaus, dessen Schiff auf 12 hohen Pfeilern ruht und in schönen schlanken Verhältnissen sich aufbaut. An der Nordeite des Chores sprudelt unter dem Gebande eine warme Hauptquelle der Pader hervor: an der sudlichen ist eine Darstellung der Fabeln Aesops in Basrelief merkwurdig. Die Bartholomäuscapelle ist ein Muster byzantinischer Eleganz.

Unter den ruhmwürdigen Namen, welche Paderborn illustriren, nehmen zwei seiner Bischöfe den ersten Rang ein; zuerst Oliver, der gelehrte Cardinal und Bischof von Sabina, der 1227 als Fürst zu Paderborn starb; dann Ferdinand von Fürstenberg, der Verfasser der *Monumenta paderbornensia*, (gewählt 1661) den wir weiter unten so strenges Recht an seinem nahen Verwandten werden üben sehn: sein Beichtvater war der als Geschichtschreiber berühmte Jesuit Nikolaus Schaten. Auch Friedrich von Spee lebte lange zu Paderborn; Gobelin Persona ward 1358 hier geboren, und ist einer der bedeutendsten in der grossen Reihe gediegener Historiker Westphalens, welche mit den Annalisten von Corvei beginnt und in Heinrich von Herford, Diedrich von Nyem, Werner Rolevink, Arnold von Bevergern, bis auf Stangefol, Kleinsorgen, Kindlinger, Steinen etc., hinabgeht. Unter den Künstlern Paderborns haben sich Anton Isenhout als Kupferstecher, Fabricius als Maler einen Namen gemacht, als Bildhauer Gruninger, von dessen Arbeiten (Liboriuskasten) der Dom mehrere besitzt. Der Meister des schönen Grabmals von Bischof Rotho im Dome ist unbekannt geblieben. Der älteste Dichter und Geschichtschreiber Deutschlands, der fünf Bücher Annalen über die Thaten Karl's des Grossen schrieb, der berühmte *Poeta Saxo* soll unter Kaiser Arnulph ein religiöses Leben in Paderborn geführt haben. —

Ihr werdet es müde sein, in einem Lande mir weiter zu folgen, wo ich die romantischen Elemente aus alten Geschichtbüchern euch suchen oder sie wie immergrünes Lauch und Steinbrech von sächsich oder byzantinisch ausgemeisselten Steinen zusammenlesen muss und doch kein volles farbiges Gewinde ihnen abgewinne, es sei denn, ich fasste mit dreister Hand in einen hochblühenden duftigen Weisdorn, wie er einst seit Jahrhunderten mit Krone und Zweigen um die Mauerquadern der St. Georgskirche in Soest sich rankte, gleich einer ewig blühenden Sage um ein verwittertes Denkmal aus verschollenen Tagen. Aber getrost! wir stehen an der Schwelle in einer Landschaft, wo die Helle der blühenden Gegenwart uns blenden wird für die Perspective in die dämmerigen Räume der Geschichte, wo die Romantik keine Art von Allraunwurzel mehr ist, die unter verschüttetem Gemäuer gefunden wird, sondern von der lichten Sonne ihren Schmelz wach küssen lässt und uns entgegen duftet aus dem farbigen Epos einer schönen Gotteswelt. Nur müsst ihr erst mir noch verstatten, von der Wevelsburg und der schönen Kirche zu Buren euch zu erzahlen.

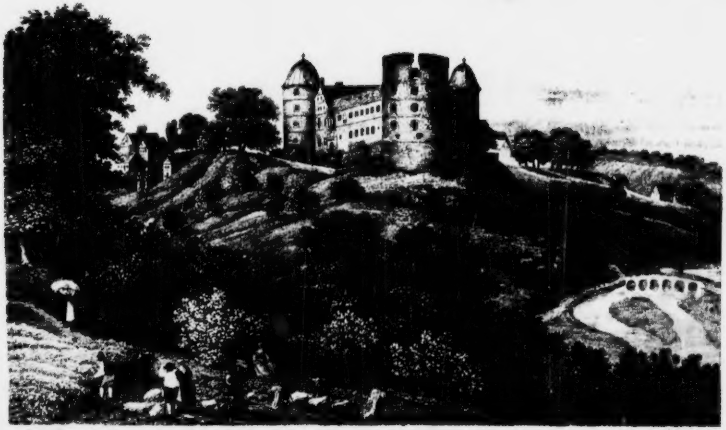
Die Wevelsburg ist der interressanteste Punkt in der Nähe Paderborns; hart an den schonen Ufern der Alme erhebt sie auf einem felsigen Hugel ihre Dacher und Thurme, und die alten Mauern, mit denen sie im Grundriss ein rechtwinkliges Dreick bildet. Ursprunglich eine Verschanzung der Hunnen aus dem 10. Jahrhundert, dann eine Burg Wevel's von Buren, ward 1122 Friedrich der Streitbare von Arnsberg einer ihrer Erbauer; im Jahre 1301 tritt ein Graf von Waldeck sie an das Stift Paderborn ab, dem sie von da an geblieben ist. Mehr als die Geschichte hat die Sage sie bereichert. Im Verliesse des „Norbertloches“ soll der wilde Arnsberger jenen heiligen Mann haben schmachten lassen, in ihren Gewölben die Vehme gehalten sein; durch ihre Räume schreiten die romanhaften Gestalten aus dem „Kuno von Kyburg“ und vielleicht auch der Schatten des freylen Marschalks, von dem die folgende Ballade erzählt:

Kurt von Spiegel.

O frommer Fürst, warum liessest so hoch
Deines Marschalks frevelen Muth du steigen?
War's sein kecker Witz, der dich betrog,
Seine edle Gestalt, seine Anmuth im Reigen?
O frommer Bischof, was hast du gethan!
Unschuldiges Blut es klagt dich an,
Um zu spätes Wort, nach zu langem Schweigen.

An der Wevelsburg schallt Waldhurrah,
Des Rosses Flank schäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirsch und dem Hirsche nah,
Ein flinker Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von des Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Laydecker und unbesorgt
Hält in der Hand er den rothen Ziegel.

Da horch! Halali! die Jagd ist aus,
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,
Ein Hörnerstoss durch des Waldes Haus
Zum Geweide lädt die zott'gen Genossen,
Und bald aus der Zweige grünem Geleit
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit
Ziehn langsam ein mit den stöhnenden Rossen.



Univ. Bibl.
München

Der Spiegel spornt sein mattes Thier:
„Verfluchte Bestie, du hast mich bestohlen!“
Da sieht er, an des Thurmes Zimier,
Den armen Laydecker auf schwanken Bohlen;
„Ha! murrt er, heut weder Schuss noch Fang,
So kam ich nicht heim mein Lebenlang,
Ich möchte mir wohl diesen Spatzen hohlen!“

Der Decker sieht, wie er starrt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütchen greifen,
Da sieht er drunten blinken das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel pfeifen;
Er ist getroffen — er schwankt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohl und Handwerkgeräth
Nieder er kollert zum Rasenstreifen.

Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blass,
Er klemmt sein Ross, seine Augen blitzen:
„Marschalk!“ — stöhnt er — die Stirne wird nass,
In die Zügel presst er der Finger Spitzen;
Dann fährt auf die Wang ein glühend Roth;
„Kurt von Spiegel!“ ruft er, „das bringt Dir den Tod,
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch der Spiegel lächelt und niederschaut,
Er lächelt auf die bleichen Vasallen:
„Mein gnädigster Herr, nicht allzu laut,
Eure Worte möchten im Wind verhallen!“
Dann wendet er rasch, im gestreckten Lauf
Durch's Thor er donnert, die Brück' hinauf,
Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. — — —

Verhallt im Dome zu Paderborn
Ist des Bischofs Sterbegeläute,
Und wieder im Dome zu Paderborn
Den andern Herrscher man kor und weihte.
Stumm fährt das Thal, die Felder hindurch
Der neue Bischof zur Wevelsburg,
Den stummen Truchsess an seiner Seite.

Und als er über die Zugbrücke rollt
Und sieht den mächtigen-Thurm sich strecken,
In seinem Busen ein Seufzer grollt,
An seiner Inful welch brand'ger Flecken,
Des Spiegels Blut in dem Stammbaum hell!
Leis seufzet er auf: dann spricht er schnell:
„Herr Truchsess, lasst unsre Tafel decken!“.

Die Becher kreisen, — des Rheines Saft,
Die Nichten und Muhmen, die frohen Damen,
Der Vasallen Neigen, des Witzes Kraft
Fast von der Stirn ihm die Falten nahmen.
Da horch! im Vorsaal, ein Tritt in Eil;
Auf geht die Thür und eine Säul',
Der Kurt von Spiegel steht in dem Rahmen!

Wie starrt der Bischof so todesbleich, —
Im weiten Saal keines Odems Hallen —
An's Auge schlägt er die Hand sogleich,
Er schwankt, er wird von dem Sitze fallen;
Dann seufzt er tief und hohl und schwer
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wo kommst du her? —
Greift ihn, greift ihn, meine Vasallen!" —

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Und kein Schaffot ward aufgeschlagen,
Doch sieben Schüsse, die fielen hart,
Und eine Messe, die hört man sagen.
Der Bischof schaut auf den blut'gen Stein,
Dann murmelt er sacht in sich hinein:
Es ist doch schwer eine Inful zu tragen!

Man zeigt auf der Wevelsburg noch die Spuren der Kugeln, die bei des Kurt Hinrichtung gefallen. Das Innere des Gebäudes ist jetzt zum grössten Theile wüst, wie der gewaltige, 72 Schritt lange mit Wandmalereien *al fresco* geschmückte Rittersaal z. B. dessen Balcon eine herrliche Aussicht das Almethal hinauf bietet. Er liegt im obern Geschosse des westlichen Gebäudes, in dem südlichen Flügel ist der Eingang zum Verliesse, dem Norbertsloch, wo schwere eiserne Ketten und Ringe in den 10 Fuss dicken Mauern eingeklammert sind. Die Sage lässt den heiligen Norbert hier schmachten, während über seinem Haupte in den obern Geschossen der streitbare Friedrich seine Humpen leert und schwelgt — bis er von Gottes Hand getroffen mitten auseinanderbirst, und ein Auflauf des Landvolks nun den frommen Dulder in Freiheit setzt. Die Wevelsburg zerfiel seitdem mehr und mehr in den Händen ihrer Pfandherrn, der Ritter von Brenken und Buren, bis Furstbischof Theodorich von Fürstenberg sie einlösste und 1604 — 7 mit einem Aufwande von 36,000 Thalern ganz neu im Dreiecke auffuhren liess. Später von den Schweden unter Krusemark destruirt, wurde sie nur theilweise wiederhergestellt und geht jetzt völligem Ruin entgegen.

Von der Wevelsburg wandern wir das schöne Thal der Alme hinauf, die an Erpernburg und dem Städtchen Büren vorbei, durch ein frisches Wiesenthal zwischen freundlichen bewaldeten Anhöhen, ein klares spielendes Gewässer die sanften Ufer entlang führt. Büren mit seinem grossen Collegiatgebäude und der schönen Kirche, mit dem nahen Frauenkloster Holthausen an einer Gruppe von alten Baumwipfeln, macht einen aristocratischen, eine Art von Rococo-Eindruck durch den Styl der genannten Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, der seine vollendetste höchste Zierlichkeit eben in jener Kirche ausgeprägt hat. Sie zeigt den italienischen Geschmack, wie man ihn damals ins Französische übersetzte, und ist ganz überwölbt von einer hohen Kuppel, welche der nadelspitze Thurm zu überragen Mühe hat; von dem der Stadt zugewendeten Hauptportale herab segnet die Statue der heiligen Jungfrau unsren Eintritt, zur Seite prangt verheissend das Hagiograph der Gesellschaft Jesu, deren Kirchen ja bekanntlich alle durch Pracht und Reichthum sich auszeichnen. Das Innere ist so imposant durch seine edlen Formen, wie blendend durch den Reichthum und die Frische der Zierrathen, nicht gross und doch geräumig genug um zwei Pfeilerreihen schlanke Seitenhallen bilden zu lassen. Gewölbe und Seitenwände sind mit lebhaften Freskogemälden bedeckt, die Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau darstellen, jedes mit seinem Gipsrahmen in Cartoucheform, wie man es in den Säälen fürstlicher Schlösser findet: Thüren mit vortrefflicher Schnitzarbeit, reiche Vergoldungen und was nur zierlich, blank und freundlich machen kann, ohne durch Ueberladung dem Eindrucke der edlen Verhältnisse zu schaden; geben der Kirche das vornehm Glänzende, dass sie uns eine geschmackvolle und prächtige Schlosskapelle in vergrössertem Maasstabe scheint. — Das Collegium zu Büren ist eine Stiftung des letzten Sprossen der einst mächtigen Freiherrnfamilie von Büren, die mit dem Jesuiten Moritz 1661 erlosch; er hatte die Hälfte seiner Herrschaft dem Orden vermacht; dieser erwarb die andere Hälfte durch Kauf, konnte aber nach langem Hader mit Bischof und Adel erst 1714 den Bau des Collegiums beginnen; die Kirche ist aus noch späterer Zeit und gehört der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an; das Collegium ist jetzt zu einem Schullehrerseminar umgeschaffen worden.

Die Alme bildet an ihrer Quelle, über dem Dorfe Nieder- und Oberalme, ein Thal, welches ihr als die Krone aller Romantik im Gebiete der Lippe anerkennen werdet, wenn ihr die tiefdüstre und doch so belebte und blumigte Schlucht betretet, in der Wildheit und Reiz in seltnem Grade verschmolzen um die Formen der phantatisch kühnen und doch fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. Immer dunkler, immer höher, immer steiler rückt die Thalschlucht um uns zusammen — vor, neben, um uns nichts als Felsgestalten, wie aus einem Mährchen entlehnt; in dem tiefen Kessel die Alme der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wildgewordenes entsprungenes Ross sich ungestüm in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit einem endlosen, vom Wiederhall verstärkten Gesause füllen; noch tiefer hinein und die Felsen scheinen fast zusammentreten zu wollen, schroff, schwindelnd, zumeist gespalten, wie mit gothischen Spitzen und Creneaux geschmückt, als thürme eine zerstörte Cathedrale in wirren Structuren sich auf. Neben den düstern Rissen und Einsenkungen steht desto greller der Sonnenstrahl auf den ihm erreichbaren Vorsprüngen und hervortretenden Wänden, und lässt unten das sprudelnde Gewässer der Alme in tausend Funken aufblitzen. Wo die Seiten der Berge minder schroff und mit Erdreich bedeckt sind, da lässt der Schutz der Felsenwände die üppigste Flora keimen und die Blüthe des wilden Leberkrauts überzieht im Lenz einen der Abhänge so dicht, dass er von fern wie eine lichtblaue Wand herüberleuchtet. Am Eingange des Thals scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schrecknissen und schon halb den Hang hinangeklommen; über ihm steigt auf ihrer schwindelnden Felswand die Tinne empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Thurm — dort ein Stück schuss- und feuerfesten Gemäuers, dazwischen das spätere Bauwerk, immer noch wie eine Burg aussehend, als ob mit dem Air einer mittelaltrigen Chatelaine coquettirend.

Der Weg führt uns von hier über Brilon, eine graue düstre Stadt, in der nur der alterthümliche Giebel und die Säulenhalle des Rathhauses unsre Aufmerksamkeit fesseln, über öde Bergflächen, auf denen die Rippen gewaltigerer zerspülter Vorgänger, in Felsblöcke versteinert, den Kirchhof einer antediluvianischen Natur bezeichnen, und ein kleiner Fluss, die Aa, so gewaltig aus dem Grunde fährt, dass man wenigstens einen Rhein *en herbe* vermuthet, bis man ihn nach kurzem Lauf nach und nach seine Gewässer, wie in ihre Löcher schlüpfende Ratten, in die Erde kräuseln gesehen; dann nach Antfeld, dem vielleicht vollkommensten Rococo-Edelhof im Lande, in dessen Gärten noch grüne Truthähne alljährlich mit Taxusnadeln mausern. Hier aber haben wir ein andres Flussgebiet betreten, das Plateau von Brilon ist Wasserscheide zwischen Weser, Ruhr und Lippe und aus dem Gebiete des letzteren Flusses hab ich euch nur noch zum Schlusse eine Sage mitzutheilen, welche sich an den Lutterberg in der Nähe der Wevelsburg knüpft.

Das Fegefeuer des Westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulcanes Mund;
Doch wo die westphalischen Edeln müssen
Abbrennen sich ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir wohl, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht dumpf und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust athmend der Heimath Duft;
O bald, bald wird er schaun sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberg er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoss
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? ein schnaubend Ross,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe, -- grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein ehrner Griff, und in wüstem Trab

Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg:

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christ in froner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr gesprochen, man weiss es nicht,
Da seine Sinne der Bursch verlor,
Und spät erst hebt er sein bleich Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein matt Gefunkel,
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Hall entlang,
Edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Die Gläser rühren sich sonder Klang,
Die Messer regen sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte ein Wappen fast,
An dem ein schwellender Tropfen hängt,
Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast
Und einen Moment sich zur Seite drängt;
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Wie in der Klippe die Fluth sich fängt.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht
Nicht trauen möcht er der glatten Wand,
Nicht wär der glimmernde Sitz ihm recht
Wo rutschen die Knappen, so gewandt —
Da sieht er, Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Dem schwankt der Römer in zitternder Hand.

„Mein Heiland, mach ihn der Sünden baar!“
Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid;
Er hat ihm gedient ein ganzes Jahr,

Doch ungern krendenzt' er den Römer ihm heut!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O manche Gestalt ihm dämmert auf,
Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Hans vom Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch je vier und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Brèviere
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und tief im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut und Land,
Graf Simon schüttelt den Becher risch,
Und reibt mitunter die kniesternde Hand:
Ein Knappe naht, er surret leise, —
Ha, welch ein Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf *) geschwind herbei!“
Horch, wie es draussen rasselt und fährt!
Baarhaupt stehet die Massonei
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht
Da spricht Johannes ein Stossgebet:
Dann risch hinein! — sein Ermel sprüht
Ein Stral ihm über die Finger geht.
Voran! — da „Sieben“ schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben,“ die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!“ —

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und gegen den Mond hebt er die Hand,
Drei Finger die rieseln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schiesset,
Und ach, die Vaterklause grüsset
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt.

---

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg. —

Der lächelt nimmer, nur des Gebets
Mag pflegen er in dem Klosterchor,
Denn „sieben, sieben“ flüstert es stets,
Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen.
Gott hebe die arme Seele empor! *)

---

*) Siehe auch die gelungene Bearbeitung in: *Sagen- und Mährchenwald* von L. Wiese. Barmen 1841. — Eine ganz ähnliche Sage findet sich Memoires de la Duchesse de Nevers: T. II. Cap. 14. Ueber das Detail der Geschichte der Wevelsburg siehe Gottschalks Ritterburgen, Halle 1818. B. IV. Ueber die übergangene Geschichte der Wiedertäufer in Münster befinden sich die ältern Quellen in Niesert, Münster Urkundenbuch, Münster 1823, in der Vorrede; neuere Bearbeitungen sind die Uebersetzung des Kerssenbrockschen Werks 1771, Gesch. der Wiedertäufer von Jochmus, von Hast, in den Münsterschen Geschichten, Sagen und Legenden, Münster 1825, und in Haupts Aehrenlese, Elberfeld 1816. Poetische Behandlungen sind: die Wiedertäufer von van der Velde, der König von Zion von Spindler; Johann von Leyden, von von Metternich, Elisabeth, von Ch. B. Schücking, die Wiedertäufer, von einem Ungenannten. — Ich habe ferner übergehen müssen: das Dorf Aplerbeck, bei Dortmund, wo auf dem Mordhofe, auf welchem noch jetzt nie ein männlicher Erbe folgt (wie die Kirchenbücher seit 1703 beweisen) die Ewaldsbrüder erschlagen sind. S. Stangefol, *Ann. Circ. W. LXVI.* Welter, Einf. d. Christ. Münster 1830. Die Sage vom Teufel in der Kirche zu Unna und andere; s. Stahl, W. Sagen, Elberfeld 1831. Die Hunengräber im Fürstenthum Paderborn: s. Wissenschaftsbl. zum W. Anzeiger, 1820. Den Grafen Spork, der auf dem Sporkhofe bei Delbrück im Paderborn. geboren: s. Bessen, Gesch. v. Paderborn II. 249. von Hammer, Gesch der Osmanen. Die Anekdoten von Sporks Rückkehr in seine Heimath sind bekannt. Die Inschrift seines Schwertes lautete:

Hinweg du Römerschwert aus der Pharsaller Schlacht,
Hier ist ein Deutscher Kling von grössrer Stärk und Macht.
Die führt der tapfre Spork in seiner Heldenfaust,
Als er bei Gotthard schlug der Türken und Tartaren Haut.
Drum hat ihn Dankbarkeit den Lobspruch hergesetzt,
Und eines Künstlers Hand der Nachwelt eingeätzt.

Das Waſſergebiet der Ruhr.

Das Land der Ruhr ist der Stolz, die Krone unsres Vaterlandes; die frischen rauschenden Berggewässer des Stromes sind das silberne Stirnband dieser Krone. Es ist ein ganz andres Reich, als das durchmessene; aus der Idylle des Lippethales, worin die Geschichte nur uns romantische Episoden webte, treten wir über in ein Epos, das von der Gewalt urweltlicher Titanenkämpfe spricht und Porphyrcolosse ihnen zum Denkmal aufgethürmt hat, das in Felsenkathedralen geht, um versteinerte Dithyrambe zu werden, oder mit der Mauerkrone von Burg und Warte um das graustirnige Haupt, um die laubgrünen Locken, in die Jahrhunderte schaut und sie an sich vorüberrauschen lässt, wie unten die Wellen des Flusses an ihm vorüberrauschen. Eine schauerliche Waldeinsamkeit, wo unter den hohen Buchen und Eichenwipfeln nur der Köhler seine Meiler schürt, wo nur zuweilen eine einzelne braungelbe Zigeunergestalt schleichend das Laub der Pfade aufrascheln macht, der Arnsberger Wald zwischen Mönne und Ruhr, bildet den vermittelnden Uebergang. Er führt aus dem anmuthigen, mildfruchtbaren Gelände des Mönnethales zu der grossartigen und wildpittoresken Natur des linken Ruhrufers, wo bald gigantische Felsen, die sich schwindelnd über Thalkessel voll grotesker Trümmer, wie Proteus über seine Robbenheerde beugen, keine Seltenheit mehr sind, wo die Adler und die Uhus horsten, das Land der Tropfsteinglänzenden Klüfte, der von allen Höhen niederkollernden und spritzenden Bergwässer; aus den Tiefen dröhnt das dumpfe Pochen der Hammerwerke, schwere Rauchsäulen rollen sich über die Felszacken auf oder zerstieben an den Baumwipfeln — Dante's glühende Felsen treten uns im Brandlichte der hohen Oefen entgegen. Aber hier auf dem höchsten Gipfel haben wir auch die Gränze der Poesie erreicht, und wir wenden uns ab von dem Uebergange des Wilden zum Wüsten, winterlich Kümmerlichen, das zuletzt mit Krüppelholz, kahlen Gipfeln, Schnee im tiefen Mai und ärmlichen Hafersaaten endigt. Im gleichen Verhältnisse werden am rechten Ufer der Ruhr der kleineren Felsen immer weniger, die Thäler weiter, wiesengrüner, der Fluss dehnt sich, und hat seiner Stimme eine Sourdine aufgesetzt, als fürchte er, das Gebirge zu wecken, das seinen Zackenkranz abgelegt und sich unter die grüne flatternde Decke gestreckt kat.

Die Gebirge der Ruhr sind eine unmittelbare Verzweigung des weiter südlich als mächtiger Gebirgsstock sich erhebenden Westerwaldes; sie sind zum Theil aus den ältesten neptunischen Gebilden zusammengesetzt und zeigen an der untern Ruhr die Glieder der Kohlengruppe, gehören im Süderlande der Grauwackenformation an. Beide Bildungen gingen wahrscheinlich der des Teutoburger Waldes lange voraus und desshalb sind die Gebirge der Ruhr, von den wiederholt die Urwelt überspülenden Fluthen desto öfter zerrissen und zerklüftet, schroffer aufsteigend und mehr vereinzelt, denn die Höhen des Osnings.

In der tiefsten Wildniss des Süderlandes liegen die Quellen der Ruhr. Südlich von dem rauhen Plateau von Winterberg, das 2000 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist, und doch nicht zu den Höhen der nahen Dörfer Astenberg hinanreicht, wo einer der Berggipfel 2600 bis 2700 Fuss misst, sprudelt sie in drei starken Quellen aus der östlichen Seitenwand des „Ruhrkopp“ hervor, windet sich wie unentschlossen in den Schluchten und rauscht dann, nach Norden gewandt, sich einen Pass durch die Berge offen. Rechts in ihrem Rücken lässt sie Küstelberg, über dem eine der höchsten Höhen, der Schlossberg, einst von einer Burg gekrönt, eine Aussicht auf Waldeck und beide Hessischen Lande, bis nach Frankfurt und seinen Feldberg gewährt. Ein früheres Nonnenkloster in Küstelberg, dessen Bewohnerinnen das Volk „Quiselen“ nennt, ist später hinabgezogen nach dem „gelinden Felde,“ der jetzigen Domaine Glintfeld, wo in der milden fruchtbaren Landschaft nach Medebach und die Waldecksche Gränze hinaus die Pfirsiche und Apricosen blühen, wenn in dem kaum eine Stunde entfernten Küstelberg der tiefe Schnee auf den Aesten der Birken liegt.

Wild und steil, mit Haidkraut und kurzem Buchengestrüpp über den jähen Abhängen, sind die nahe zusammen geruckten Gestade der jungen Ruhr, eine Landschaftscene aus dem Schottischen Hochland, bis das Gebirge breiter auseinandergeschoben bei Olsberg und Bigge den Fluss in Wiesengründe und bei Ostwig in eine schöne Landschaft voll Klippen und Baumschatten fuhrt. Doch zwei Punkte locken uns zuruck in das Gebirge an der linken Seite dieser obern, noch nach Norden strömenden Ruhr; der erste ist Bruchhausen, eine der wildesten Parthien, wo die Natur nach einem Salvator Rosa zu rufen scheint; da ist kein Berg umher ohne seine Felsrisse, das ganze von Hochwald umgebene, mit Steinblöcken besäte Thal ist wie der Bauplatz fur eine Gigantenwohnung; dennoch ist der Boden fruchtbar, man hat, um ihn urbar zu machen, die Blöcke gesprengt und wüste Brocken hier und da als Einfriedigungen des eroberten Grundes stehen lassen, dem zur Seite wieder ganze Strecken noch dem alten Chaos verfallen sind. Dicht am Fusse des schroffen Isenberges liegt das Dorf und freiherrlich Gaugräbische Gut Bruchhausen, über ihm, den Hang des Berges hinan, die isolirten colossalen Bruchhäuser Steine; wir haben staunend vor den ähnlichen Eggestersteinen gestanden, aber sie sind Kinder gegen die ungeheure Moles dieser Felsgebilde; auf viele Stunden weit überragen sie gen Nordosten das Gebirge wie grandiose Warten. Zuhöchst auf dem Gipfel des Isenberges liegt der Feldstein, kleiner als die übrigen und dennoch an seiner schroffsten Seite eine 160 Fuss hohe Wand bildend und über die alten Baumwipfel ragend wie Saul über das Volk Gottes, malerisch durch scharfgezackte und gespaltene Formen. Die Aussicht von ihm, gen Norden hin uber die Thürme von Münster, kann nur die Schwäche des Auges beschränken. Tiefer liegt der Goldstein, ein schwerer massiger Donjon, fest und steilauf gemauert, die Bastei dieser Naturfeste; dann der Rabenstein, brokenhaft, ein Stuck einer riesigten Ruine und endlich am tiefsten bergab, fast an der Mitte des ganzen Hanges, der mächtigste der Viere, der Brunnenstein, eine compakte aber trümmerhafte

Masse. Er ist weniger steil als die übrigen und gibt durch Risse und kleine Flächen dem Fusstritte Raum, dass man ohne Gefahr ihn ersteigen und den Brunnen, (eine nah der Kuppe auf einem Plateau befindliche Höhlung, wo sich das zusammenrieselnde Regenwasser sammelt und durch ein Felsendach geschutzt nicht leicht versiegt.) beschauen kann. Habichte, Falken und Käuze siedeln in den Klüften der Felsen und steigern durch ihr Gepfeife oder lautloses Umkreisen der Zacken den Eindruck des wildpittoresken Bildes. — Die Bruchhäuser Steine bestehen aus Porphyr mit grossen Bruchstücken der Grauwacke dazwischen, und zeigen alle Spuren einer vulcanischen Bildung; von der Gewaltsamkeit der Eruption sprechen die Felsblöcke, die weit umher geschleudert und zerschmettert liegen.

Etwa zwei Stunden weiter in's Gebirge hinauf bringen uns nach der Pleister-Legge (Lei, Gestein,) und einem so schönen Wasserfall, als ihn eine Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist, bieten kann. Von Bruchhausen her führt ein anmuthiges Thal dorthin, durchrauscht von der kleinen muntern Elpe, von grünen Laubholzhöhen beschirmt, die nur selten in Felspartien die steinernen Rippen ihres Baues durchscheinen lassen. Nur der, etwa in der Mitte des Weges liegende Ohlenberg macht eine Ausnahme und glotzt, nur am Fusse reich bewaldet, mit kahlem Schädel weit über die andern fort, wie ein verdriesslicher Alter, dass unter all den grünen Gesellen er allein noch im Mai mit Schneegebleichtem Haupte stehen muss. Das Thal verengt sich, die Strasse klimmt die Höhen hinan und läuft an ihnen unter dem Laubdach hin, unten rauscht über Schlacken und Gestein immer unruhiger ihre Funken spritzend die Elpe, zuletzt Schaumwellen sich nach reissend, wenn wir dem Getöse des Wasserfalls uns nahen. Nun seitwärts, eine Felswand tritt uns entgegen, eine andre neben uns, eine dritte dieser gegenüber, und ein starker über dem Mittelriff aus unzähligen Quellchen und Zuflüssen zusammengerieselter Bach stürzt senkrecht eine Höhe von vielleicht 50 Fuss hinab, in eine Garbe von Wasserstralen zersplitternd, dann noch eben so tief über Trümmer und Absätze schäumend und aufdampfend. Wir stehen auf unsrer kleinen Terasse im feinen Dunstregen, betäubt von dem Getöse und Gezisch, geblendet vom auffahrenden Schaume; von allen Bergen rieseln und kollern Quellen, den fast nur als Staub unten ankommenden Bach verstärkend und mit ihm der Elpe zueilend. Ueber dem Sturze einige hundert Schritt zurück liegt das Dörfchen Wasserfall, nur sichtbar, wenn wir die ganze Höhe erklimmen, um den Sturz aus der Vogelperspective zu betrachten; das Thal schliesst sich dort und streckt nur noch einen Büschel Polypenarme als Schluchten und Wege in die Berge aus, wie um sich anzuklammern in der Furcht, von dem Wasserstosse losgerüttelt zu werden.

Wir kehren über Gevelinghausen durch die Ostwiger Schlucht an die Ruhr zurück und sehen sie erst einen mächtigen Bogen krümmen, um jetzt ganz nach Westen zu strömen. Ein schönes Thal voll Gärten und Wiesen zwischen den auf beiden Seiten zurückweichenden Bergen und den Ufern führt uns nach Velmede, und zu dem Thore der Höhle, die von der Sage als Velleda's Wohnung bezeichnet wird. Die Velmeder Höhle, welche man fast an der Höhe des Berges über dem Städtchen durch eine weite Thorwölbung betritt, ist eine geräumige aus einem Bogen geschlagene Halle, so weit und Kirchenähnlich, dass sie jährlich eine Prozession umfasst und christliche Gebete in endlosem Gesumme und Brechungen durch die Klüfte irren, wo einst unsre Wodansgläubigen Väter, unter dem feuchten Gewölbe sich fester in ihre Bärenhaut wickelnd, nach dem Felsspalte starrten, aus dem die mächtige Drude hervortreten musste. Im Hintergrunde des Gewölbes senkt sich ein schwarzer Schlund fast senkrecht hinab, und hier mag Velleda, schaudernd vorgebeugt, den Stimmen ihrer schlimmen Götter gelauscht haben; drunten flüstert und zischt es; man hört den Stein, den man in den heiligen Schlund wirft, hier, dort, zehn, zwanzig Mal anfahren und dann in die Gewässer plätschern, die unten aus zahllosen Ritzen zusammenrieseln und ihre heimlichen Wege unter der Erde ziehen. Ein muthiger Fabrikherr hat es unternommen, trotz der drohenden Wassertiefe und der schreckenden Zacken des Schachtes hinabzufahren und wir wissen nun, dass man unten durch eine Seitenkluft in eine Halle gelangt, weit grösser und prächtiger als die obere, hochgewölbt, mährchenhaft, mit Säulen, Candelabern, und grotesken Gestalten aus feuchtglänzendem Tropfstein; ob dem Frevler zürnend die Midgardsschlange und das Wolfungethum Fenris erschienen, hat er nicht entdeckt, aber seine Beschreibung lässt unsre Phantasie ahnen, dass, wie in ihren Pyramiden die zu Holz gedörrten Pharaone, hier die alten Asgardgötter, inkrustirt und zu Stein erstarrt, den tiefen Fall ihrer Grösse in den leise tropfenden Steinthränen beweinen. — Ein schmaler brocklichter Pfad, schlimmer als eine Leiter, führt aus der obern Höhle in eine Seitenkluft, welche in die geheime Werkstatt der Drude leitet, eine gemachähnliche Wölbung, klein, heimlich, mit spitzen Felszacken, die den Eingang bewachen, und schwarzen schmalen Spalten, die noch weithin im Berge sich verschlingen sollen; wir aber haben den heiligen Mistel nicht zur Hand und treten wieder an das Licht des Tages hinaus, das uns die sonst nicht hervorstechend schöne Gegend doppelt anmuthig nach der nächtlichen Wanderung macht. Die Bewohner des Dörfchens unten wissen noch manche Sage von dem „Hollenloch“ und seinen weisen Frauen, den Hollen, die es einst bewohnt und bald Glück, bald Unheil über Menschen und Saaten gebracht haben sollen. Sonst nimmt die deutsche Sage nur ein Wesen, Frau Holla, an, die ganz ähnlich jener Berahta, von der oben gesprochen wurde, über die Spinnerinnen und den Flachsbau wacht, die es schneien lässt, wenn sie ihr Bett macht und die Federn fliegen, die zu Mittag als schöne weisse Frau in der Flut badet und verschwindet, und nur durch den Brunnen Sterbliche in ihre Wohnung kommen lässt. Dass aber die hohe Velleda gehaust habe in der Höhle von Velmede, ist eine Behauptung, deren Verantwortung die Sage übernehmen muss, welche sie aufstellt; wir wissen nur durch Tacitus' dürftige Notizen, dass sie, im Lande der Bructerer gebietend, auf einem Thurme wohnte, dass man wie ein höheres Numen sie verehrte, und ein Schiff ihr zum Geschenke die Lippe hinauf zog; wir sehen trotz des *mundium*, worin der Germane seine Weiber hielt, sie ein Bündniss zwischen Tencteren und dem Volke der *Colonia Agrippina* schliessen; aber wo sie in Einsamkeit, den Augen des Volkes entzogen, der Prophezie geheimnissvolle Gabe pflegte, ist so unmöglich zu bestimmen, wie das Wesen jener Gabe altgermanischer Frauen selbst, dem wir nur das an die Seite setzen können, dass ja noch heute fast allein den Frauen die Gabe des Hellsehens wird. — Die Chaussee führt durch das Ruhrthal, das Städtchen Eversberg zur Seite lassend, wo die schöne Ruine eines Schlosses der Grafen von Arnsberg uns mit ihrem runden Donjon und den hohen Fensternischen gern hinüberlocken möchte, nach dem Städtchen Meschede, einem der schönsten Punkte des Süderlandes, aber sich fast aller Beschreibung durch den Mangel des charakteristisch Hervorstechenden entziehend; was hilft's zu sagen, das Thal hat angenehme Dimensionen, die Berge haben anmuthig wallende Formen, sind ausserordentlich schön bewaldet und reich an lieblichen Contrasten durch hochstämmiges und junges Laub- und Nadel-Holz — die Ruhr macht einen allerliebst coquetten Bogen, die daran wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnen-Kübel stehende kleine Stadt ist blanker und reinlicher als gewöhnlich; an dem Ruhrufer entlang läuft eine der ebensten und schönsten Chausseen Deutschlands? Und doch sind dies die scheinbar geringen Mittel, durch welche eine der reizendsten Gegenden gebildet wird. Meschede ist ein Ort, in dem es schwer sein muss, traurig zu sein, so hell und freundlich und dem Auge wohlthuend tritt uns Alles entgegen; es ist der höchste Triumph des eigentlich Mittelmässigen, die Lorbeerkrone des im Grunde Unbedeutenden. Jedermann nennt diese Gegend eine paradiesische und mit Recht; dennoch lässt sich nichts daraus hervorheben, es gibt weder Felsen, noch Ruinen, noch bedeutende Bergformen; aber eine Klause gibt es, am Berge nächst der Chaussee, die mit ihrem Thürmchen oder Glockenstuhl an der Fichtenwand eine gar reizende Wacht hält, und ihr Glöckchen über die darunter liegende Stadt schallen lässt, wenn dem armen Bruder die Lebensmittel ausgegangen sind, wo sich dann alles beeilt, ihn wieder zu verproviantiren. Ein angenehmer Spaziergang führt an der Klause vorüber nach dem Gräflich Westphalschen Gute Laar, das inmitten seiner ausgedehnten Garten- und Parkanlagen, in der ohnedies schönen Lage am Ruhrufer eine neidenswerthe Besitzung bildet. Unter Andrem macht eine Reihe schwindelnd hoher lombardischer Pappeln hart unter dem Berghange und sich längs seiner Fichtenwand abschattirend, einen pittoresken, fast grandiosen Effekt. Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer laufend, zieht von hier die Chaussee über unzählige Brücken sich durch das immer malerische Thal, über frische Auen, an bekränzten Höhen vorbei. Dann verlässt sie die Gestade des Flusses, der rechts seitab strömt, führt an dem stattlichen ehemaligen Kloster Rumbeck her und zieht einen Berghang hinan bis zu dem Punkte, wo man in ein neues Stromthal hinabschaut, kaum glaubend, es sei der herrliche Fluss da unten die jüngst verlassene Ruhr, wo vor uns das schöne Arnsberg wie in Stufen übereinander gesetzt die Giebel und Thürme, die Trümmer des Schlosses von seiner Bergeshöhe erhebt. Man muss hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminirt. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz", die vom Fusse des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, wie Schwärme riesiger Leuchtkäfer nur mit geschmolzenem Smaragd die Haine Indiens füllen können; es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in tausend flammenden Blüthen ausgeschlagen, als schwirrten sie neckend voll Muthwillen ihre Stralenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tost und gurgelt und rauscht um den Fuss des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze Bild, das man für eine magische Täuschung, eine Phantasie Scheherasadens hält.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem grossen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt, und wenn sie so die Stadt zur Halbinsel gemacht, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist zum Theil neu und schön und theilt sich in die untere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schlossruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Es sind gewaltige Trümmer, diese Ruine, die breite Bergfläche wie ein Sattel den Rücken eines Riesenpferdes überspannend, weit genug in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. Das Schloss wurde, von den alten Grafen von Arnsberg seit 1100 nach und nach ausgebaut, dann von den beiden letzten Churfürsten Kölns aus Bayerischem Hause, Joseph Clemens und Clemens August verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege von dem Herzog von Braunschweig hart beschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude ver-

Univ. Bibl.
München

wandt; aber die älteren Einwohner Arnsbergs reden noch mit Stolz von der Pracht und den grossartigen Verhältnissen ihres Schlosses: es gab einen Saal darin, in welchem vierspännige Wagen bequem wenden konnten; jährlich einmal zur Kirche umgeschaffen nahm er eine, gegen 6000 Menschen starke Prozession auf und, wie man sagt, ohne Gedränge. Man hat von der Höhe des Schlosses aus eine wunderbar schöne Aussicht; das enge Thal der Ruhr, uns gegenuber als schliessende Wand hochbewaldete Bergrucken; von der (südlichen) Spitze der Halbinsel segnet die Benediktiner-Abtey Weddinghausen auf die Stadt herab; unten die wirbelnde quecksilberne Ruhr, die blanken Häuser, die stäubende Chaussee. Zur andern Seite der Ruine, nach Westen hinaus, im lieblichsten Contrast mit dem jenseitigen Bilde, weite ruhige Wiesenflächen; der Blick nur durch ferne Höhen mild begränzt und gleich einer Silberschlange der im offenen Strale zitternde Fluss, sich leicht dahin windend und rechtsab wie ein glänzender Nebel am Horizonte verdämmernd. So ruht und träumt man sich in eine susse Romantik hinein zwischen den Trummern des Schlosses, zwischen seinen bluhenden Stauden, deren Zweige um zerfallendes Gemäuer flattern, unter den schlanken Baumwipfeln, die mit einem grauen Thurme flustern; der hat, nachdem all die alte glänzende Herrlichkeit von ihm abgefallen, sich ein neues bescheidenes Jägerkleid aus unvergänglichem Epheu angethan. Unser Fuss ruht auf Schutt, aus welchem wilde Anemonen spriessen, und lässt Kellergewölbe wiederhallen, welche der Sage harren, die sie mit den Geistern der alten zurnenden Grafen bevölkern wird, die schon jetzt die Stelle nicht geheuer macht, wo der alte Fehmgerichtsplatz im Baumhofe zur Seite des Schlosses in einen Garten verwandelt ist.

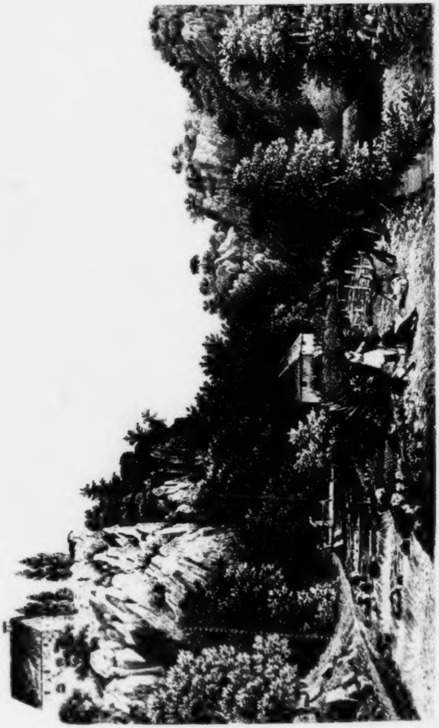
Die Geschichte nennt einen Hermann, den Enkel Hermann Billungs, als ersten Grafen von Arnsberg; den wildesten seiner Nachkommen haben wir oben kennen gelernt; der Enkel dieses streitbaren Friedrich, Graf Heinrich stiftete die Abtey Weddinghausen (Haus des Wittekind, wie die Sage etymologisirt) und bezog sie selbst als Layenbruder, um an dem Norbertiner-Orden zu suhnen, was sein Ahn an dessen Stifter gefrevelt. Gottfried III. ward Herzog in seiner Grafschaft und Marschall von Westphalen; ausserdem hatten die Grafen von Arnsberg das Recht des Vorstreits im Reichskriege zwischen Weser und Rhein, nachdem das

Herzogthum Westphalen an Churköln gekommen, für dessen Herrscher als geistlichen Fürsten eine solche Prärogative sich nicht ziemte. Mit Gottfried erlosch 1371 die Dynastie und das Erzstift nahm Besitz von ihrem Lehen. Churfürst Salentin von Isenburg beförderte am Ende des 16. Jahrh. die Erweiterung und Verschönerung der Hauptstadt, wo eine unter dem Titel von Landdrost und Räthen niedergesetzte Kanzlei die Verwaltung des Landes führte, bis der Lüneviller Frieden das Herzogthum Westphalen und die Grafschaft Arnsberg dem Hause Hessen-Darmstadt als Entschädigung zuwies. In Folge der Bestimmungen des Wiener Congresses nahm 1816 die Krone Preussen sie in Besitz.

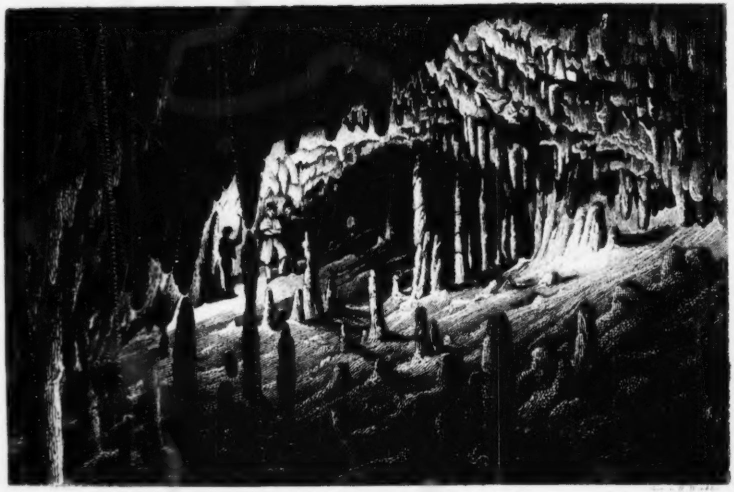
Die Ufer der Ruhr behalten im Ganzen, wenn wir weiter hinab ihrem Laufe folgen, zur Rechten den Arnsberger Wald lassend, dann über Hüsten und Neheim gehend, wo die Gewässer der Mönne sich ihr vereinigen, den schon beschriebenen, freundlich milden Charakter. Nach vielen Windungen strömt sie endlich wieder ganz westlich, doch hinter Fröndenberg sich mit leiser Abweichung dem Süden zuwendend. Fröndenberg ist ein Frauen-Stift, die Staffage in einem Bilde der zartesten Lieblichkeit — Wiesenteppiche so sanft und grün wie ein Elfenthal, von einer zahllosen Viehheerde friedlich durchweidet, der Fluss wie ein springendes Kind, über tausend Kiesel rauschend, an grösseren Steinen artig Wellchen kräuselnd oder eigensinnig aufspritzend. Eine hübsche sonntäglich aussehende Brücke führt hinüber und vom Berghange jenseits steigt das Dorf amphitheatralisch bis fast an das Ufer nieder; überall lauschen freundliche Wohnungen hervor, die der Chanoinessen oben, nett und sittsam auf kleinen Flächen stehend, Gärtchen mit geschornen Buchenlauben und Centifolienbüschen zu ihren Füssen. Eine breite Treppe von behauenen Steinen führt über Terrassen den Berg hinan, bis zum stillen Kirchhofe und der höchst malerisch liegenden Kirche. Auch die umliegenden Berge schauen mit ihren milden Formen, ihrem üppigen frischen Baumwuchs fast kindlich drein und über dem Ganzen schwebt ein Hauch ländlichen Friedens, der nicht wiederzugeben ist, aber von dem sich Jeder angeweht fühlt, der von den Absätzen der Steintreppe seine Blicke über die Dächer und Gärten und Gebüsche, das ganze fröhliche Ensemble hat streifen lassen. — Der Weg führt uns, immer die Wiesen entlang, bis zur Hönne, die sich hier unter

Fröndenberg mündet, ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch, wie ein englisches Hähnchen. Schreiten wir dies Nebenthal hinauf: wir kommen durch Menden und an seinem reizenden Romberge vorbei, in dessen Anlagen man ein schönes liegendes Christusbild bewundert, und sich der Täuschung hingibt, im Schatten der darüber neigenden Zweige die steinerne Brust auf und niederwogen zu sehen, — dann an dem Gute Rödinghausen — eine gute Strecke weiter an der majestätischsten Felswand in dem ganzen Strich dieses Kalksteingebirges, die 200 Fuss Höhe hat, her, und nähern uns so dem Klusenstein. Es ist eine gefährliche Wanderschaft; das Thal klemmt sich immer wilder und düstrer endlich zur engen Schlucht zusammen, die schmale Hönne rauscht pfeilschnell unten über kantige Felsbrocken, aufbrodelnd und Streichwellen über den Fussweg schleudernd, bis endlich aus tiefem Kessel uns das Gebrause und Schäumen einer Mühle entgegen stürmen. Hier ist die Fährlichkeit überwunden, eine kühne kuppige Felswand springt vor uns auf, drüber ragen die Ringmauern und Trümmer der alten Burg, aus der ein neueres Wohnhaus wie ein wohlhabiger Pächter einer alten Ritterherrlichkeit hervorlugt. Der Weg führt etwas seitab, durch's Gebüsch, zum Eingange der Höhle, die uns wie ein schwarzes Thor entgegengähnt. Das Gewölbe ist schön, und weit gespannt, eine kühne Architektonik; der erste Raum ist 200 Fuss lang. An Decke und Seitenwänden glänzen Stalaktiten von röthlicher Farbe und grotesken Formationen; an jeder Spitze ein graulicht glänzender Tropfen der langsam fällt und die Höhle mit einem monotonen Geräusche einschläfert. Im Hintergrunde klaffen zwei dunkle Spalten auf, die man mit Fackellicht, scheu vor dem überall hervorsickernden Wasser, gebückt vor den wie Spiesse niederdrohenden Tropfsteinzapfen betritt, gebückt durchschreitet, endlich durchkriecht. Nach mühseliger Fahrt dämmert der Schimmer des Tages uns entgegen, wir stehen wieder in der Eingangshalle, ehe wir's gedacht und sind verwundert, einen Halbkreis beschrieben zu haben, während wir uns den Eingeweiden der Erde immer mehr zu nähern glaubten. Nehmen wir den Weg, nachdem wir aufgeathmet, über die Höhe, an den Mauertrümmern her, lassen uns einen frischen Trunk oben aus dem unergründlich tiefen Brunnen winden und schauen über das Gemäuer und die Felskegel in den drunten gähnenden Schlund, um dessen Felsriffe und Burgruine, eintöniges Mühlengeklapper und düstre Wipfelschatten, eine Veit Webersche Sagenpoesie schwebt, wenn in der Dämmerung die grosse Reheverzehrende Ohreule Schufut sie umkreist. — Die Burg Klusenstein soll im Jahre 1353 von Gert von Plettenberg hier an der Gränze des Herzogthums zu Dienst der Grafen von der Mark erbaut sein. Durch Kauf kam sie später von einer Hand in die andre und befindet sich jetzt in Privateigenthum. Doch kommt schon 1275 eine Gräfin Mathilde von Isenburg und Klusenstein, später Abtissin von Metelen und Nottuln, vor. Die Sage kennt eine Mathilde, die Gemalin eines Ritters Eberhard von Klusenstein, der in den Kreuzzügen als Gefangener der Sarazenen schmachtet, während sein Feind, der schwarze Bruno, die Nachricht von seinem Tode verbreitet und um sein Weib wirbt. Sie aber entflieht dem Gehassten und dieser nimmt ihre Burg in Besitz bis Ritter Eberhard heimkehrt, die Feste erstürmt und in heissem Kampfe auf dem Burghofe den Räuber überwältigt und über die Ringmauer tief unten in den Abgrund schleudert.

Von Klusenstein führt das Hönnethal weiter hinauf nach dem Städtchen Balve, in dessen Nähe die Gegend weniger wild romantisch ist, aber ein ebenso merkwürdiges Monument diluvianischer Schöpfungskräfte in der Balver Höhle besitzt, — wie diese Gegend zwischen Ruhr und Lenne überhaupt einen auffallenden Reichthum an Grotten und Höhlen hat. Die bedeutendste mit der Klusensteiner ist die ältere Sundwicher Höhle. Man macht die Parthie nach Sundwich gewöhnlich von Iserlohn aus, einem freundlichen Städtchen, dem seine schon von einer mittelaltrigen Panzermacherzunft sich datirende Gewerbthätigkeit, die an den Bächen Baar und Grüne in Drahtrollen, Hammerwerken, Fingerhutmühlen, Bronze- und Nadelfabriken u. s. w. pocht, stampft und tost, einen fast Europäischen Namen gemacht hat, und das der Geburtsort unsres Historikers Dietrich von Steinen, und des berühmten Coriphäen der Georgia Augusta, des weiland Geheimen Justitzraths Johann Stephan Pütter ist, wie aus seiner Selbstbiographie des weitern ausführlich zu ersehen. Von Iserlohn führt der Weg südöstlich, in die von Eisenwerken und Papiermühlen belebten Thäler von Sundwich, Hemer und des Westicher Bachs, wo die werkenden russigen Gnomen, die früher unter der Decke der Kalksteinflösse



[illegible] Bibl.
München

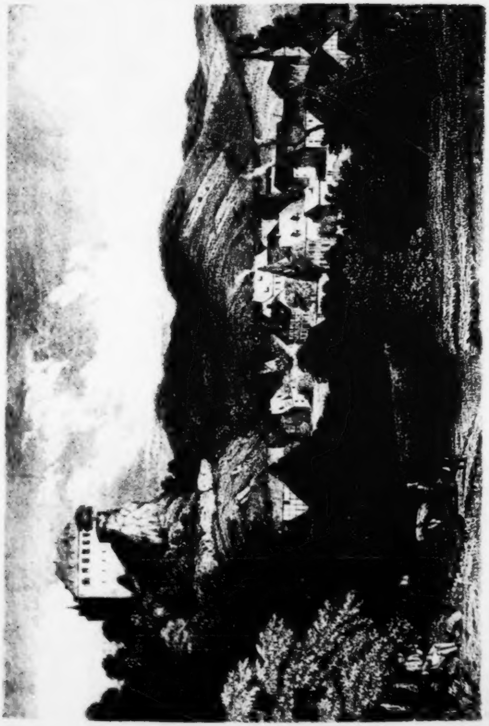


Univ. Bibl.
München

in den dunklen Schluchten gehaust, jezt mit der Lichtsuchenden Zeit zu Tage aufgestiegen scheinen. Sundwich liegt wie unter und zwischen die Felsen geschoben; links von ihm die Höhe mit den zwei kleineren Grotten, seitwärts davon die grosse, seit einem Besuche des Kronprinzen im Jahre 1817 sogenannte Prinzenhöhle. Sie ist durch nachhelfende Arbeiten in den engsten Klüften leicht zugänglich gemacht und durch ein Eingangsthor geschützt. Ihre Länge vom Eingange bis zum erkundeten Ende mag mit den bald aufsteigenden, bald sich senkenden Windungen 1500 Fuss betragen; einzelne Räume haben mehr als 80 Fuss Länge und 30 Fuss Höhe; es sind schauerlich grandiose Hallen, in welchen das stille unbelauschte Leben des Gesteins über Nacht seine Tempel sich gewölbt hat: es sind schweigende verödete Cathedralen, von denen die Sage, dass um Mitternacht die Todten darin zur Messe gehen und ihre blauen Lichter entzünden; die Heiligenbilder, die Orgel, der Taufstein stehen umher, von der spukhaft regellosen Schöpfungslust, den *fancies* des Tropfsteins gebildet: nur die Beter sind fort, denn der Hahnenschrei ist hinübergedrungen aus den Gehöften des Dorfes. — „Die Natur, sagt eine Beschreibung, fährt noch immer fort an den Stalactiten zu schaffen; denn das aus der Decke rinnende Wasser bildet um sich kleine Röhren von einer flimmernden Kalkmaterie, die sich unter einander verbinden und scheidet auf dem Boden Ansätze aus, die sich den von oben kommenden nähern und so allmälig zu den wunderbaren Figuren zusammenschiessen. So bilden sich an einigen Stellen ganze Lager von crystallartigem Spath, der wie Schmelz blitzt, an andren Draperien und Festons wie Tücher und Franzen, die sich über einander schichten. Kurz, diese Höhle kann sich den Baumanns-, Biels- und Liebensteiner Höhlen an die Seite stellen.“ Wie die letztere durchströmt sie in einer Tiefe von 25 Fuss ein Bach, dessen kleine Wellen durch die zurückgeworfenen Fackelstrahlen dem Wanderer den blitzenden Gruss der geheimnissvollen Tiefe emporsenden. Die Höhle ist reich an fossilen Merkwürdigkeiten, z. B. an Schädeln und Knochen des grossen Hohlenbären.

Etwa 10 Minuten von der Sundwicher Höhle entfernt liegt das Felsenmeer; der Weg führt über eine Art Plateau, das rechts die Höhen des Balver Waldes begränzen; die Strasse ist etwas vertieft, steigt dann empor und plötzlich hebt sich wie eine

Springfluth, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers euch entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umfasst im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie colossale Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schrof, wandsteil emporstehen. Steigt ihr hinunter in diese Walstatt der Natur, dann fasst euch ein seltsam, wunderbares Grauen an; ihr seht in den steilrechten Wänden, in den niedergeschmetterten Colossen, in den zackigen Rissen und Brüchen, wo wie durch Beilschläge sie auseinandergeklaubt sind, das Wirken einer mehr als Titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Oede bei so viel Kraft, die wir sonst nicht ohne blutrothes lärmendes Leben uns denken können! Es liegt etwas Uebermenschliches, Spuckhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt, oder tief unten in der Hölle sich gebettet hat. Die Hölle ist der tiefste, der schauerlichste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnefadens bedarf, um sich hinein zu wagen durch das Labyrinth der Massen, die oft vielhäuptig wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die Gefahrdrohenden verschütteten Eisengruben herum, an tiefaufklaffenden Schlünden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der ihr endlich gelangt; es gehört Muth dazu, den verlassenen Eisenschacht zu befahren, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor euch aufgähnt; zerreibt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau über eurem Haupte zusammen. Ich wusste nicht, was an wüster Schreckbarkeit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das zu fürchterlich starrende Antlitz geworfen; sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Todtenschädel zeigen; sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit krausem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefasst haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen. — Das Felsenmeer ist nicht allein von der Natur gebildet; es ist ein nach allen Seiten und Tiefen



Univ. Bibl.
München

hin von Fluthen so wohl als von Menschenhänden später nach Eisenstein durchwühltes Kalksteinlager. Die Hölle mag eine Tiefe von 250 Fuss haben, vom obersten Felsensaume an gerechnet.

Die Wanderung zum Felsenmeer hat uns der Lenne zu nahe gebracht, als dass wir nicht hinabsteigen sollten in das schöne Thal dieses Flusses. Die Lenne ist der Ruhr was die Aar dem Rhein, ihre wildeste, unerzogenste, aber auch ihre schönste Tochter, das Kind ihrer bluhendsten Tage. Aus dem südwestlichen Hange der Astenberger Kuppen kommend, und von der Quelle an bis nach anderthalbstundigem Lauf 1500 Fuss Gefälle habend, strömt sie in derselben Richtung durch die alte dem Westphälischen Herzogthum einverleibte Grafschaft Schmalenberg und wendet sich in dem Thale des Dörfchens Altenhundem nach Nordwesten, der Ruhr zu. Die Berge der obern Lenne sind hoch, meist bewaldet, aber selten in schroffen Felsen die nakten Steinribben zeigend, wie ihr sie auf der Abbildung von Bilstein sehet, das in einem Nebenthale der obern Lenne liegt. Bilstein ist eine alte Herrschaft, die viele Jahrhunderte ihre eigenen Dynasten besass und freies Stuhlgericht ubte über ein weites Land bis an die Gränzen von Arnsberg, Mark und Siegen. Dietrich von Bilstein am Ende des 14. Jahrh. scheint der letzte seines Namens gewesen zu sein; danach kam es mit dem vereinten Fredeburg das noch jetzt Hessen-Bilstein, d. i. die Herrschaft Bilstein heisst, an die Grafen von der Mark und endlich 1445 an Churköln, als Träger des Herzoghuts von Westphalen; an die Stelle der Dynasten traten nur die Drosten auf Bilstein, eine Würde die zum Erbamte in der Familie der Freiherrn von Fürstenberg wurde; jetzt Domaine und Forsthaus blickt es in das breite sonnige Thal und das Dörfchen an seinem Fusse mit einem Air heruntergekommener Aristocratie; Thurm und Wappen prangen noch, es steht noch festen Fusses auf der schroffen Burgprärogative, die den Stürmen der Zeit trotzt; aber die alte Herrlichkeit ist dahin, und sein Jungherrnthum ist grau und altersschwach geworden wie manches andre.

Aus der Gegend von Bilstein sich weiter hinabwindend, rauscht die Lenne bei dem Dörfchen Gräfenbruck an einer schroffen, senkrecht aufsteigenden Felswand am rechten Ufer vorbei; das ist die Peperburg: an ihrem Fusse gähnt hohen Eingangs eine düstre Grotte vor euch auf, von ihrem Gipfel erblickt ihr die hellste, die reizendste Landschaft. Trümmer liegen oben, der Schutt einer starken Burg, von der Zeit gebrochen, wie die einige tausend Schritt seitwärts liegende Burg zu Borchhausen. Eine andre Trümmer blickt von jenseits Elspe herüber, darunter dies freundliche Dorf selbst aus seinen Laubholzwipfeln und Gärten. Alle drei waren einst Burgen des mächtigen Geschlechts der Voigte von Elspe, das seinen Ursprung von Karl dem Grossen herleitete; auf der Peperburg kommt um's Jahr 1338 ein Burgmann Hermann Peypersack vor; 500 Jahre später hat man Schatzgräberei in den Kellern des verschollenen Geschlechts angestellt, um mit der Wünschelruthe ein Goldkalb zu entdecken. — An Gräfenbrück vorbei, wo die drei Thäler der Aspe, Veischede und Lenne in einem geschlossenen Rundbilde ihren unvergleichlichen Reiz entfalten, führt die Strasse an altbewaldeten Wänden und hohen Felsen her, und an dem rasch voran rauschenden und plätschernden Strome entlang, der sich zu sputen scheint, als könn' er nicht früh genug all seine Mährchen und Elementargeheimnisse und Herrlichkeiten der fernen Ruhr erzählen, wie ein beschenktes Kind, das seiner Mutter seine Freude zu zeigen läuft. Da kommt von der linken Seite, unter dem freundlichen Bamenohl mit seinen zwei alten Rittersitzen, die Bigge auf ihn zugestürmt und schwatzt und gurgelt, aber die Lenne rauscht weiter und hört sie nicht; sie weiss ja, was sie zu erzählen hat; etwa von Attendorn, an dem sie vorübergekommen, die alte Geschichte vom Glockengiesser, der seinem Gesellen, den dreisten Vollender des gefährlichen Gusses, mit den Worten: was hast du gethan, du Bestia! eine Kugel durch den Kopf jagte, worauf man dem Mörder das Haupt abschlug; *) oder andre Mährchen aus den Ruinen, aus den Bergen und den Klüften, wie ihrer die Lenne viel schönere weiss. Hat doch die Lenne einst den leibhaftigen Satanas über sich her nach Westphalen hinein fliegen sehen, einen Sack voller Adligen unter dem Arm, so voll, dass über der Mark und dem Hellweg einzelne herauspurzeln, über dem Münsterlande aber der Sack birst und sie alle herunterfallen, die von Schlungel, von Schade, de Gryper, de Byter, dat Strik, de Pepersack, Waschpenning, Springsinsleben oder Ziegenbart, Supetut, de Onbeschey-

---

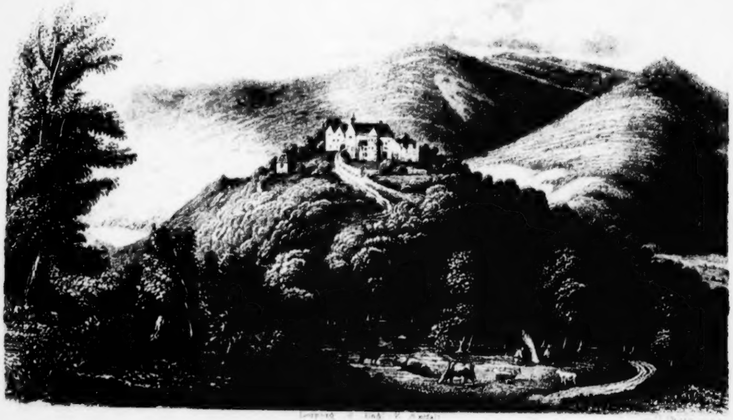
*) S. Grimm's d. Sagen I. 190.

dene, Springerus Rodenstert, Schnapümme, Schudüvel, de Duivel, Jagetho, Packstroh und wie alle die Ehrennamen heissen, welche die Naivität des 14. Jahrh. für seine ritterlichen Beherrscher erfand. —

Wenn die Lenne durch ein erweitertes Thal an dem 1759 Fuss hohen „heiligen Stuhl,“ einer früher als Wallfahrtsort von unermüdlichen Gläubigen oft erklommenen bewaldeten Kuppe vorübergeströmt ist, führt sie zu dem wie in abgeschlossenem Waldgrunde liegenden Dorfe Lennhausen, einer höchst romantischen Parthie durch seine Burgruine, seine Eichengruppen, seine am Walde über dem Ort hängende Kapelle, die wie ein getreuer Eccard warnend an dem Pfade in die wilde Berg- und Waldeinsamkeit steht. Einzelne Höfe und Güter beleben von Lennhausen an die weiteren Ufer; bei dem Dorfe Rönkhausen zieht die Chaussee nach Arnsberg von dem rechten Gestade unsres Flusses die Höhen des Homertgebirges hinan, auf dem in der Nähe von Lenscheid, wo die Sage ein versunknes Grafenschloss weiss, in der „wilden Wiese“ der Schomberg von seinem 2015 Fuss über der Meeresfläche erhabenen Gipfel die weiteste und schönste Aussicht unsres ganzen Landes bietet. — Wir aber folgen dem Strome, an seiner rechten Seite, an den näher und dichter jetzt das Thal eindämmenden, an Höhe die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her, die mit violetter röthlich schimmernder Haide sich bekleidet haben, worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen; nur das Haupt deckt ihnen der wogende grüne Waldschleier, der das ganze linke Gestade einhüllt. Auf Pasel, das rechts seine Strohdächer im Eichengebüsche versteckt, folgt links Schwarzenberg, das mächtige ehrfurchtgebietende Schwarzenberg, vor dem der Fluss in rascher Wendung zur Seite weicht, um es dann schützend und vertheidigend wie ein treuer Ministeriale fast zu umkreisen.

Eine ungeheure Felswand dämmt sich vom linken Ufer her dreist, weitvorschreitend in das Bette des Flusses, der gehorsam seinen Bogen um die übermächtige Steinwehr schlagen muss, dass sie zur Halbinsel wird; auf der hohen Spitze der Wand ragt, halb in Trümmern, halb zu einer Försterwohnung restaurirt, mit verwitterten Mauern und Thürmen und neueren Ziegeldächern das alte Schwarzenberg empor und lockt zum Erklimmen des steilen

Pfades bergauf, obwohl es im Innern euch nichts zu zeigen hat, als die alterthümliche Kirchengrosse Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendelstiege in der Ecke und dem Schmuck des Jagdgeräths an den Wänden, wo Hirschgeweihe als seine Träger prangen. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegungen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flusslaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder Graf „Engelberts-Stuhl“, ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsen anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel aufreckt; den Fluss hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Dörfchen Pasel; zwei Burgruinen liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Lenne in tiefem Wald- und Ackergrunde, wie die Sage will, durch eine Höhle unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden. Die Burg Schwarzenberg wurde 1301 durch Rütger von Altena, den Truchsess Eberhards II. von der Mark auf Geheiss seines Lehnsherrn erbaut, worauf später die Burgmannshäuser, die es wie *forts detachés* decken, jene beiden Ruinen entstanden. Durch Kauf kamen seit 1661 die Freiherrn von Plettenberg in ihren Besitz, bewohnten sie lange und nahmen oft ihren Namen an. — Ein Arm des Ebbegebirges trennt Schwarzenberg von dem nordwestlich eine Strecke unter ihm liegenden Städtchen Plettenberg, das an der Vereinigung der fruchtbaren Thäler der Else, Oester und Grüne „platt am Bracht“ oder Berg liegt und seinen Namen davon ableitet. Der mittelaltrige Stolz Plettenberg's, die neun Thurmspitzen der Kirche, die 1345 der Lütticher Bischof Engelbert von der Mark erbaute, die sieben Thürme der Ringmauern, die hochzinnige Burg des Geschlechts von Plettenberg und seine Burgmannshäuser sind gebrochen und haben den bescheidenern Anlagen der Eisenhämmer, der Papierfabriken, der Industrie weichen müssen, die jedoch ohne lebhaften Betrieb sind;



Univ. Bibl.
München

nur die Kirche, jetzt mit drei Thürmen und der Burghof des Kobbenrod-Hauses mahnt noch an die alte Zeit. Plettenberg liegt eine Strecke von der Lenne entfernt in einem reizenden von hohen bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel; in seinem Rücken, nach Westen zu, ist eine Kapelle mit dem kleinen Glockenthurm grade so hoch einen Waldhügel hinangeklommen, um die lachend anmuthige Landschaft von da herab mit seinem Segen besprechen zu können; eine reichere Sicht bietet die Spitze der unfernen Molmert. In einem geräumigen Thale, um Waldberge und Felswände, von denen herab jede Regenzeit rauschende Giesbäche sendet, an Dörfern, Rittersitzen und Ruinen her, durch eine herrliche, immer wechselreiche Gegend voll der schönsten Bergformen windet sich die Lenne nach Werdohl hinab, wo die Fesse mundet und ihr freundliches Seitenthal dem Blicke auf Waldgegenden mit Hammerwerken und wohlhabenden Gehöften darunter öffnet; Werdohl gegenüber, am linken Ufer, liegt in wilder Einsamkeit auf einem Berge Pungelscheid, das Haus, worin Theodor I. von Corsica geboren. Das Thor und mehrere Trümmer stehen noch; im Umkreise der Burg, ihrem Thore nah, liegt ein Bauerhaus, über dessen Thüre man ein altes Wappen der Familie Neuhoff eingemauert findet, die seit 1465 als Nachfolger des älteren Geschlechts derer von Pungelscheid hier hauste und unten in Werdohl ein Drostenhaus zu ihrer Aufnahme hatte. Von Werdohl wandern wir, links hinter uns das romantische Ebbegebirge mit den Quellen der Volme und der Wupper, mit der 2045 Fuss hohen Nordhalle lassend, nach Altena, dem grössten Orte der Grafschaft Mark, der sich in einer Länge von ¾ Stunden am rechten Ufer der Lenne und im Thale der Nette um seinen Schlossberg hinzieht. Ein überraschend schönes Landschaftsbild — ihr mögt von einer der Brücken, die den Fluss überjochen, zu den blühenden Gärten der hohen Berghänge und der imposanten Schlossruine hinauf, oder von einer der umgebenden Höhen hinabblicken auf die drei Stadttheile, die Freiheit, das Muhlendorf, die Nette, mit den langen Reihen ihrer saubern glänzenden Häuser, auf die Wiesenufer des Flusses, die romantischen Anlagen des „Huhnengraben“, und die uberall versäeten Drahtrollen und Fabriken. Den schönsten Anblick auf die verwitterten Thürme der Burg gewährt die Berghöhe, welche man die Kluse nennt; wie noch wahrhaft erscheint euch da die alte Feste auf ihrer „Wulfsegge“, die ganze Gegend liegt vor euch, von dem die alte Reimchronik von Altena singt:

> Man sieht hier lauter Berg und Thal,
> Die Bäume stehen hier ohne Zahl,
> Das schönste Wasser quillt herfür,
> Die meisten habens vor der Thür.
> Wan es kömpt in die Meyen Zeit
> Sicht man daran seine Lust und Freudt,
> Die Bäume die blühen, die Vögel singen,
> Das thut in Berg und Thal erklingen;
> Es gibt hier Vögel mannigerley,
> Feldhüner sein auch woll' dabey,
> Hirsche, Rehe und wilde Schwein
> Sind mehr als uns beliebig sein u. s. w.

Die Kapelle, wovon die Kluse ihren Namen führt, eine Stiftung des Grafen Engelbert von der Mark zu Ehren Sankt Margaretha's und Barbara's ist verschwunden; nur der nahe Brunnen des Eremiten Einhard sprudelt noch, wenn auch ohne die geheimnissvolle Wirkung, von der Steinen erzählt und die einst am Ostermontage eine grosse Prozession hinaufführte.

Auf der Burg selbst bemerkt man eine älteste Bauparthie, mit dem südöstlichen Thurme und eine neuere, die nordwestliche Seite; ausserdem zeigt man das Burgverliess und den 300 Fuss tiefen Schlossbrunnen. Der grosse Thurm diente zuletzt zu Gefängnissen; im vorigen Jahrhundert hatte das Schloss noch seinen Commandanten und eine kleine Besatzung. Als Erbauer Altena's nennt die Sage zwei Söhne des berühmten Römergeschlechts der Ursini, welche von Kaiser Otto III. das Land um Lenne und Wupper gekauft und auf der Wulfsegge da ein Schloss gebaut haben sollen, wo Schutz suchend ein Haselhuhn auf und in des einen Römers Schoos geflattert sei. Der Graf von Arnsberg habe die Feste seinen Marken all te na genannt, aber ihre Mauern schon zu hoch und fest gefunden, um mehr thun zu können, als ihr durch seine verspottete Beschwerde den Namen zu geben. Später sollen beide Brüder das Schloss Altenberge an der Dhun erbaut haben und die Stammväter der Häuser Mark und Berg geworden sein. Die Geschichte nennt sie Adolph und Eberhard, leitet aber ihren Ursprung von Hermann, dem ersten Grafen vom Berge und Altena, der schon 967 in der Stiftungsurkunde von Geresheim vorkommt, oder von den

Univ. Bibl.
München

Grafen von Teisterbant und Cleve ab. Man setzt die Erbauung oder wahrscheinlicher Erneuerung von Altena durch Adolph I. und Eberhard in das Jahr 1108; die von Altenberge muss kurz darauf Statt gefunden haben, wenn nicht diese Burg der viel ältere Stammsitz des altfränkischen Geschlechts der Grafen von Berge war, von dem Altena und Mark eine Nebenlinie ist; wir sehen nämlich bald nachher beide Brüder in den Besitz der zwei Burgen sich theilen und Eberhard, nach einem Heereszuge gegen Braband, zerknirscht über das vergossene Blut, von seiner Burg und aus seinem Lande verschwinden, bis ihn, den Pilger nach Sankt Jago di Compostella und zu den Gräbern der Apostel in Rom, endlich ein Zufall als Hirten der Säue des Fränkischen Klosters Moribund wiederfinden lässt. Eberhard wird darauf mit Adolph der Stifter der Abtei Altenberge.*) Jedenfalls ist das Schloss Altena das Stammhaus des mächtigen starken Geschlechts durchweg ritterlicher und ruhmreicher Grafen, welche über das schöne Gebiet der Westphälischen Mark herrschten und es so bald mit den ihnen zufallenden Besitzungen von Cleve, Berg, Jülich und Ravensberg verbanden, dass sie eine der mächtigsten Dynastien Deutschlands wurden und ihre Töchter auf dem Throne von Frankreich sahen. Seit Adolph III. vertauschten sie den Namen von der Mark mit dem von Altena; Mark ist ein Rittersitz in der Nähe von Hamm, den Adolph III. dem Besitzer Rabod sammt seinem Wappen abgekauft haben soll, weil seit dem Frevel des verwandten Friedrich von Isenburg ihm der Name und die rothe Rose im goldenen Schilde des gemeinsamen Ahnherrn befleckt geschienen. Seitdem (1226) war das Wappen der Mark drei gewürfelte Balken. Engelbert II. ward durch seine mit grosser Pracht zu Hamm gefeierte Vermählung mit der Erbtochter Mechtild von Arenberg Graf von der Mark und Arenberg und Burggraf zu Köln. Ebenso kommt durch die Clevische Erbtochter Margarethe unter ihrem Sohne Adolph V., der aus Liebe zu der schönen Margarethe von dem Berge auf seine Inful von Münster und das Pallium von Köln resignirt, Cleve an das Haus Mark. Im Jahre 1609 erlischt endlich die Dynastie und seitdem hat die Mark dem Hause Brandenburg gehört, und Friedrich Wilhelm III.

---

*) Siehe das weitere bei von Steinen und in dem interessanten Werke von Montanus (von Zuccalmaglio,): Die Vorzeit u. s. w. II. Solingen 1837—1839.

hat ihr sein königliches Wort gegeben, dass sie nie seinem Scepter entrissen werden soll.

Unter Altena bis zu dem Gehöfte: die Grüne, verengert sich das Lennethal und wird immer reicher an den schönsten, interessantesten, grandiosesten Partkien; bei der Grüne ragt auf einer steilen hohen Bergwand ein eisernes Kreuz empor, mit Inschriften zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe, auf den vier Flächen des starken Sockels; unter ihm am Ufer rauschen, tosen und sprühen die Fabriken; gewaltige Felswände, freundliche Häusergruppen spiegeln sich im Flusse, der Thurm von Letmathe und sein Rittersitz taucht vor euch auf in dem schönsten aller Thäler, senkrecht stehen am rechten Gestade zwei Steincolosse von 150 Fuss Höhe, den schroffen Bergen des linken Ufers gegenüber; man nennt sie Mönch und Nonne und findet eine schmale Grotte in dem letztern. Unterhalb Letmathe, am Saume eines weiten Bergkessels steht auf kühner Höhe eine feste Bauerwohnung, deren Fenster den herrlichsten Anblick auf den Fluss gewähren; die Lenne durchfliesst unten das geräumige Thal von Letmathe, Genna und Oestrich und sendet Arme seitwärts, um Mühlen und Metallfabriken zu treiben, die unter Baumgruppen versteckt nur hie und da mit einzelnen weissglänzenden Landhäusern sichtbar werden, umher Aecker, Fluren oder verwitterte Felsenmassen, und über den grauen Klippen oder dem frischen Baumgrün wirbelt der Rauch empor, den schwarz, wolkenhaft geballt, die hohen Röhren der Essen emporsenden.

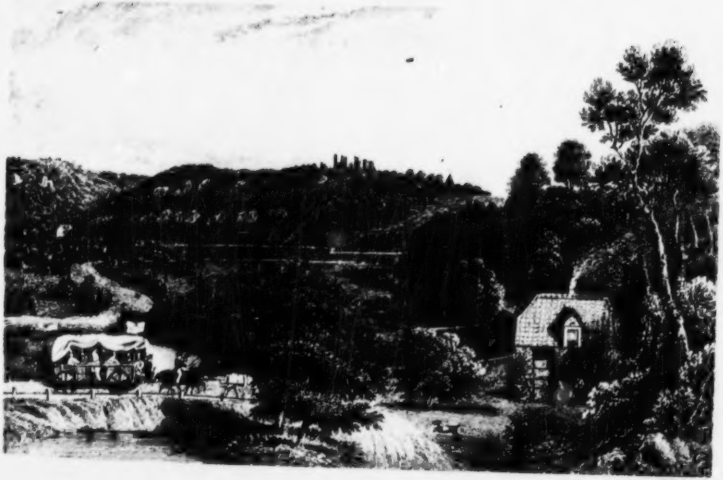
Endlich nach einer Fahrt von drei Stunden trägt euch die steinerne Bogenbrücke über die Lenne an's linke Ufer, nach Limburg, und ihr steht in einer Gegend, deren Reize zu beschreiben ein vergeblich Unternehmen wäre. Die Landschaftsparthie von Altena bis Hohensyburg ist das Paradies Westphalens; es sind zwei Kleinode, zwei Edelsteine, jene Punkte, welche der Silberreifen der Lenne einfasst, welchen dunkle Blätter aus dem Buche alter Historie als Folien untergelegt sind. Eine Gegend wie diese kann nicht beschrieben werden, weil sie wie Musik auf uns wirkt, durch alle Poren des Gemüths auf alles Seelenleben eindringend und es in jeder Regung erfassend; dies Ausathmen von Musik einer schönen Natur ist es, was man den unnennbaren Reiz einer Landschaft nennt, was man Zauberhaftes darin fühlt, das unsrer festesten Individualität wie mit einer verschwimmenden Auflösung und Hingabe an die Natur droht. Das Betrachten von Werken der Kunst kann ermüden, wie der Gedanke ermüdet, sie heischen ein intellektuelles Arbeiten der Seele; die Natur ermüdet nie, denn sie bewirkt ein wollüstig Sich-schaukeln des gesammten Seelenlebens wie auf den Harmonienwogen der Musik. Die Weisheit der Kindeseinfalt, die Poetenintuition der Sage hat zuerst diese Musik der Natur belauscht und entdeckt; die Sage hat den Ausdruck dafür in den Mährchen geschaffen, dass die Lurley in den Untergang hinabziehende Töne hauche, dass aus den Elementen, aus dem rauschenden Strome, der Nixe schwermüthiges Lied töne; sie lässt die Geistertöne der Glocke von Arragonien durch die Sommernacht einer Huerta von Valladolid schwirren; die romantische Poesie lernte von ihr, das Klingen der Sonnenstrahlen in den Wäldern, die Aeolsharfentöne des Windes in einsamen Felsbuchten zu belauschen. — Ein zweites, worin die Musik der Natur einen Ausdruck gefunden, sind die Weisen der Volkslieder. Das ist das Geheimniss des namenlos ergreifenden Zaubers, der in diesen so einfachen und doch so tief poetischen Klängen liegt. In die Musik einer schönen, glänzenden, freudigen Natur wird auch das Lied des sie beherrschenden Volkes lebendig bewegt und froh sich einfugen; in einer reizlosen Gegend tönt es monoton; in der grandiosen Oede von Landschaften, wie sie Hochschottland und hie und da der Kern unsres Landes besitzt, tönt es so einfach wehmüthig und doch so durchschauernd wie eine geheimnissvolle Prophezie von eurem Tode, wie eine mahnungreiche Geschichte von ewigem Scheiden und Sterben. Die jetzt meist untergegangenen Volkslieder meiner Heimath, des Munsterlandes, sind so durchdringend schwermüthig wie der einsame Schrei des Kibitzes, der über die Haide hinfährt; aber die Phantasie hat in der Oede desto schrankenloseren Raum zu ihren Schöpfungen gefunden und aus dem Rahmen der einfachen Weisen steigt vorgebildet die ganze Welt der spätern Romantik auf, mit ihren Königskindern, ihren Seefahrern, ihren Prinzen, die um Hirtinnen freien.

Wollt ihr sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfein, die Melodien des Elements? Ihr müsst euch auf die Brücke von Limburg setzen, wenn es Nacht ist, wenn der Mond Geister-weckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschiesst; uber die Breite der Lenne, scheint es, ist eine Reihe von Metallglocken gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein, das ist für das lebendig rührige Geschlecht der Sonntag der Menschen; dazwischen hört ihr sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen durchlaufend, eine wundersame Messe, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgiesst. Ihr könnt euch nicht losreissen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in euer Ohr dringt; ihr müsst ihr lauschen, bis im Glanz des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor euch liegt und ihr aus euren Träumen geweckt mit innerlichem Entzücken die Blicke rund umher in das Landschaftsbild sich einsaugen lasst. Es ist eine Gegend um zum Kinde darüber zu werden: ich habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit von Hohenlimburg; es ist nichts als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluss, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloss; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann, eine Rede, die aus eurem tiefsten Herzen einen Strom von Glückseligkeit aufsprudeln lässt, als ob nun alle eure Sehnsuchts- und Freudeknospen zu lichten Glücksblüthen aufgebrochen seien, voll und duftig wie die ersten Kirschblüthen über eurem träumerischen Haupte: das Blut fliesst so leicht und rasch, dass es alle Gedanken euch entreisst, als werfe es sie wie Blumensträusse dieser Schönheit zu.

Aber ich vergesse, dass ich euren Cicerone hier machen muss und euch hinaufführen auf das Schloss Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgthor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seinen eisenbeschlagenen massiven Eichenbohlen vor euch und nachdem ihr einen Blick auf die Wappen darüber geworfen, tretet ihr durch den langen gewölbten Thorweg in das Innere. Das Wohngebäude links, vom Grafen Mauritz Casimir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt, ist einfach; ausser ihm sind einige Thürme in den Ecken, eine Wohnung des Kastellans die einzigen Baulichkeiten, welche die auffallend hohe Ringmauer umschliesst; aber von der Gallerie, welche diese Ringmauer krönt, wo man überrascht wie vom Schlosse zu Altena einen neuen Ort, die Nette, hier die Nahmer entdeckt, habt ihr eine Aussicht, wie sie nur noch die grosse Terrasse des Heidelberger Schlosses bietet. Auffallend ist überhaupt die Aehnlichkeit zwischen Limburg und Heidelberg; ich weiss kaum, welches den Vorzug verdient, wenn auch Heidelberg grossartiger ist durch Strom und Stadt, nicht durch die Formationen seiner weniger schönen Berge. Jedenfalls träumt man sich unwillkürlich zurück in die fröhliche Musenstadt, wenn man auf der Lennebrücke über das breite Flussthal nach den blauen Ruhrbergen und den Ruinen von Hohensyburg ausschaut; es ist als läge die üppige Neckarebne vor dem Auge da, begränzt von den azurnen Höhenzügen des Hardtgebirges. Vor allem andern freundlich liegt Limburg selbst zu euren Füssen, wenn ihr auf der Gallerie der Schlossmauer, in ihrem Belvedere steht: der Ort sieht aus so blank und niedlich, als habe ein Kind seine Stadt aus der Nürnberger Schachtel zwischen Baumgruppen und Blumengärtchen zusammengestellt.

Das Schloss ist von dem Grafen Heinrich von Limburg in den Niederlanden im Jahre 1230 erbaut worden. Es hatten im 12. Jahrhunderte die Brüder Friedrich und Arnold von Altena ihr Erbe sich getheilt: Arnold bekam ausser Isenburg und Nienbrügge die Grafschaft Limburg an der Lenne. Arnold's Sohn Friedrich (von Isenburg, seiner Residenz genannt) erschlug den heiligen Engelbert; zur Strafe wurde er geächtet und seiner Güter beraubt; „da ist sein Sohn Theodorich, sagt ein alter Chronist, bei dem Herzogen von Limburg und Grafen von dem Berge, seiner Mutter Bruder aufgewachsen und männlich worden. Da gedachte gemeldter Herzog Heinrich von Limburg, wo er seinem Vettern in sein väterliches Erbe, welches Graf Adolph ingenommen hatte, wiederumb insetzen möchte, machte sich derwegen auf mit einem ansehnlichen Kriegsheer, kame auf die Lehnne, bauete daselbst auf einem hohen Berg ein Schloss oder starke Festung, welches er nach seinem Namen und Schlosse Limburg nennete. Er hatte daselbst so mennigen Kriegsman, als Steine und Balken am Hause seyn und das Schloss solte allezeit seyn und bleiben den Grafen von dem Berge zu sicherer Zuflucht ab und an zu ziehen und offen zu stehen.“

[illegible] Bibl.
München



Nun wurde Theodorich der Ahn eines Grafengeschlechts von Limburg, das mit Wilhelm 1459 erlosch, dessen Erbtochter Margarethe die Besitzung an ihren Gemahl Gumprecht von Nuwenar brachte, bei dessen Stamme sie bis 1573 blieb, wo eine Erbtochter Magdalene von Nuwenar, mit Graf Arnold von Tecklenburg vermählt, Limburg diesem letztern Hause zubrachte, dessen Enkel aus der Rheda'schen Linie seitdem im Besitz geblieben und jetzige Standesherren der Grafschaft sind; das Schloss dient ihnen zum neidenswerthen Sommeraufenthalt.

Ein höchst romantischer Weg führt von Limburg an der Höhe, die einst die Feste Raffenberg trug, an den Felsen der Hünenpforte und des nahen Weissensteins *) her nach Hagen; ein andrer zieht, lockender für uns, am rechten Ufer der Lenne durch Elsey nach Hohensyburg. Wir schreiten über die Lennebrücke, der gegenüber auf der Berghöhe einst das Schloss Eickel, jetzt das Monument Möllers steht, dann links ab dem einst hochadlichen freiweltlichen Damenstift Elsey zu. Ueber das Pfarrhaus zu Elsey breitet die Erinnerung an die beiden Möller eine idyllische Poesie, die vergessene und doch so rührende Poesie

---

*) Weitere Ausführungen, wie sie mir der Raum nicht erlaubt, siehe bei Steinen und in dem Aufsatze: Lennebilder in und an der Mark, im Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, Hamm 1833 und 1835. Auf dem Raffenberge, erzählt die Sage, hauste einst ein arger Raubritter, Graf Humpert, der seinen Rossen die Hufeisen verkehrt unterschlagen liess, um seine zahlreichen Feinde zu täuschen. Von einem Heere derselben belagert, trotzte er auf die Stärke seiner Burg und die Menge seiner Vorräthe; da sagt ein altes Mütterchen den Belagerern: Nehmt einen Esel, so man drei Tage hat dürsten lassen und führt ihn an den Berg: wo er stehen bleiben und mit den Füssen scharren wird, liegt der Brunnen, aus dem Röhren das Wasser in die Burg leiten. Der Alten Wort bewährte sich und der Burgherr ward auf's Trockne gesetzt; da liess er durch einen Herold sagen, er wolle sich ergeben, wenn man sein Gemahl frei abziehen lasse mit dem, was sie in dreien Malen aus dem Schlosse tragen könne. Dies ward gern gewährt, und sieh, die Gräfin, ein starkes Weib, kam zum ersten Male mit dem Gemahl auf den Schultern, zum andernmale mit dem Sohne, der eben so arg wie der Vater, und zum drittenmale mit einer solchen Last von Gold und Geschmeide, dass sie am Fusse des Berges angekommen elendiglich zusammenstürzte. — Die Sage von der weissen Jungfrau zu Elsey s. bei Stahl, W. Sagen.

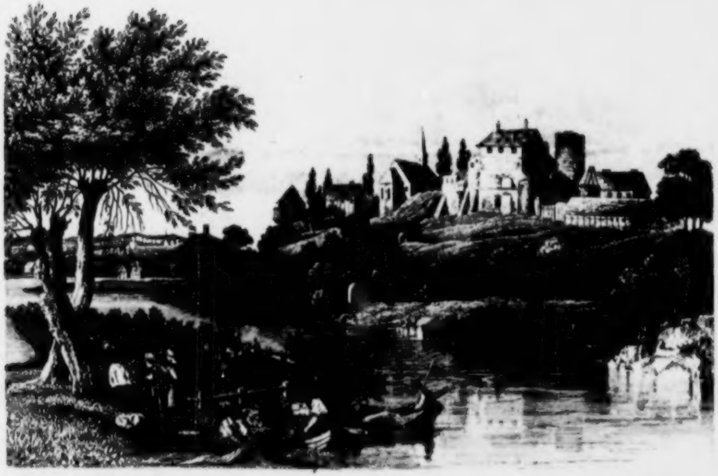
des Landpredigerlebens, die hinter den Rebenumsponnenen Fenstern der stillen sommerlichen Studierstube, unter der blühenden Geisblattlaube des trauten Familienmales, an dem Heimchenzirpenden Heerde der blankgescheuerten Küche wohnt und mit Geburtstagsstickereien und reifen Kirschen des ehrwürdigen Pfarrherrn Zeugnisse gegen den einbrechenden Rationalismus der Generation belohnt. Ihr denkt dabei an Vossens Luise; wer Johann Friedrich Möller kannte, denkt bei seinem Namen an eine höhere Gestalt, an Justus Möser. In derselben Zeit wurzelnd, aus gleicher Denkrichtung patriotische Phantasien nährend, mögen beide zusammen genannt werden, wenn Westphalen die Männer aufzählt, auf welche es stolz ist. Möllers Geist beweisen die Kinder seines Geistes, seine Schriften; sein nachhaltiges Wirken seine andern Kinder, die guten freundlichen Leute von Elsey. — Er war es, der in den Drangsalen des Jahres 1806 die Befürchtungen der Grafschaft Mark von der Krone Preussen losgerissen zu werden, aussprach und des Königs hochherziges beruhigendes Wort zur Antwort darauf erhielt.

Wo die Lenne in offenem breitem Wiesenthale sich in die Ruhr stürzt, da rauscht diese, von dem alten Reichshofe Westhofen kommend, an einer hohen jähen Bergwand vorbei, auf deren Rücken die Ruinen von Hohensyburg liegen, noch den Donjon, zwei weite Gemächer und Stücke der Ringmauer zeigend; am nördlichen Abhange der Bergwand, auf öder Halde steht das Dorf Syburg, eine dürftige Erinnerung an Wittekinds grosse Stadt! Es ist öde auf dieser Halde, wenn man aus den Ruinen zurückkommt, in denen man die Blicke weithinab in die Lande hat schweifen lassen, weithinauf in verschollene Zeiten, bis sie auf den heroischesten Gestalten unserer Geschichte haften geblieben; auf der tiefern Halde ist der Blick engbeschränkt, der Abendwind haucht Haarrauchnebel darüber, einen modernden Leichenschleier; der heilige Petersbrunnen, der Wunder that für andere Zeiten, steht träge quellend; durch die alte Kirche inmitten kleiner Grabsteine pfeift leise der Zugwind, drinnen nichts als Leichensteine, Sterbewappen und das Todtengeläute der Zeit, das schallende Tiktak der Thurmuhr. Keine Spur mehr von dem alten Schmucke, der an den Tag erinnerte, an welchem Karl der Grosse mit seinen Paladinen und Herzogen auf dem Chore stand und Gebete murmelnd den gewaltigen Bart wiegte, während der

Pontifex von den sieben Hugeln, Leo III. mit einem unzählbaren Gefolge von Fursten der Kirche umherschritt und die Wände salbte und segnete und die Stätte weihte, wo das blinde Heidenvolk eine Irminsul oder ein Krodobild, den „Krottenteufel“ verehrt hatte. So will es die Sage. Dass Karl die Syburg, mit der Eres- und Iburg der Haupthalt der Sachsen, diesen im Jahre 775 abgesturmt und dass sie im folgenden Jahre wieder von ihnen belagert, von Karl entsetzt wurde, ist historisch und bekannt. Die Gegend umher scheint Wittekinds Eigen gewesen und von dem Kaiser zum Reichshofe gemacht worden zu sein, dass aus Wittekinds Gefolgsmännern und Untersassen freie Reichsleute wurden, bis sie 1300 an Graf Eberhard von der Mark abgetreten wurden. — Was jenen Götzen Krodo betrifft, der ubrigens deutscher Mythe nicht angehört, und dessen Name wohl nur Adjektivbezeichnung eines andern Gottes ist, (Krodo, Groto, de Grote?) so glaubt Stangefol, er sei fränkischen Wesens und von einer Drude sein Dienst eingefuhrt: „war selbiges Bild einem alten Kornschneider oder Mähder gleich bekleydet, mit einem Schurz umbgurtet, hat in der rechten Hand ein Fass voll Rosen, in der linken, so ausgestreckt in die Höhe, ein Wagenrad, stund mit grossen rawen Haren am blossen Kopf mit blossen Fussen auf einer Seulen und einem rauhen scharffeckigen Fisch, genannt *perca*, eine Bärsse und war die Brust ihm offen.“ Ob jenes Rad, der Gottheit Attribut, Veranlassung zu der Sage von der Zerstörung eines Wasserrads gegeben, wodurch Karl die erste Uebergabe der Burg erzwungen, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Richtigkeit von der Anwesenheit Leo's in Syburg, seine Weihungen und Taufhandlungen im Sankt Petersbrunnen, seine Schenkung des Hauptes der heiligen Barbara an die Kirche. Augenscheinlich ist es übrigens, dass sowohl die Kirche späterer Zeit, als der Karls angehört, wie, dass die Burg nicht die alte sächsische Feste mehr sei; sie muss innerhalb der Umwallungen der letztern unter der Regierung Heinrichs IV. entstanden sein, wurde ein Reichs- und Burglehn der Ritterfamilie von Syburg und unter Rudolph von Habsburg vom Grafen Eberhard von der Mark 1287 als Raubnest mit den Schlössern Isenburg, Ruenthal und Volmarstein zerstört. *)

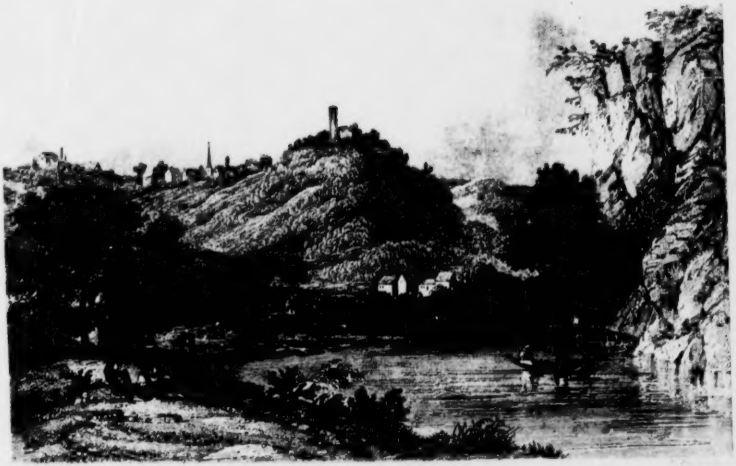
---

*) S. Ueber Hohensyburg. Von J. Fr. Möller. Dortmund 1804.



[illegible]

Univ. Bibl.
München



[illegible]

Univ. Bibl.
München

Von Hohensyburg schlängelt sich die Ruhr in silbernen Windungen nach Westen weiter, rechts die Wände des Ardey-Gebirges bespülend, in welchem einst das erloschene Geschlecht der Grafen von Ardey oder Are hauste, links die Volme aufnehmend, die aus reichem bluhendem Thale hervorströmt; dann an Herdecke her, um die Wetter Freiheit und den Volmarstein ihre Bogen schlagend. Herdecke, wohl eher Hardt-ecke, als Hertha's Eiche, wie derivirt wird, besass früher ein Frauenstift; Wetter, einst ein Schloss der Grafen von der Mark, hat in den Mauern seiner Feste eine Eisengiesserei die Romantik schmälern sehen müssen, welche noch ungestört über dem herrlichen Punkte von Volmarstein schwebt.

Volmarstein, in wenigen Trümmern erhalten, steht auf einem Felsen an der Ruhr, da wo ein älteres Bette der Volme gemündet haben muss. Sitz des alten, vielleicht schon altsächsischem Geschlechts der Edlen von Volmarstein, ward es zuerst, wie oben gesagt, 1287 zerstört, dann, neu erbaut, im Jahre 1324 in einem Kriege des Erzbischofs von Köln mit der Stadt Köln von den Bundsgenossen der Stadt, dem König Johann von Böhmen, Grafen Wilhelm von Holland, den Grafen von der Mark, von Berg und vielen anderen nach langer Belagerung bezwungen und wieder eingerissen; die Grafen von der Mark, die es danach zu Eigen nahmen, mögen Erbauer dessen sein, wovon die jetzigen Trümmer übrig geblieben. Das im 15. Jahrh. erloschene Geschlecht der Grafen von Volmarstein gehörte einst zu den mächtigsten unsres Landes, wie ihre Lehnskammer eine der reichsten war: unser Historiker Kindlinger hat zur Entwicklung alter Rechtsverhältnisse ihnen eine Monographie gewidmet. Die merkwürdige Erzählung von der Stiftung des Klosters Waldsassen in Bayern durch einen Gerwich von Volmarstein s. in *C. Bruschius de monast. germ. I.* 242.

Das Volmethal, das sich bei Volmarstein mündet, ist reich an Sagen; da ist die Finkinger Lei, eine Felswand mit einer kleinen Höhle, worin einst die Zwerge hausten, treue Hirten und emsige Diener in Küche und Stall für den gegenüberliegenden Finkinghof; einem der Zwerge, der besonders treu sein Vieh gepflegt und gehütet, legte der Hofherr zum Danke einst einen neuen Anzug auf den Pfosten des Hofthores, als jener die Heerde hindurchtrieb; da ward der Zwerg traurig, denn er glaubte, man wolle seiner los sein, nahm den Anzug und entfernte sich und mit ihm verschwanden die Zwerge für immer. — Bei Dahl war einst ein Schloss, Bollwerk geheissen, der Ritterfamilie von Dale gehörend, die hochnothpeinliches Gericht darin hegte mit spanischer Jungfrau und Verliessen voll scharfer Messerklingen: darin hat auch der Blaubart gehaust, ein gar gewaltiger Unhold gegen Nachbarn und Untersassen; sechs edle Jungfrauen, so er geraubt, sind auf seinem Schlosse verschwunden; da wirbt er um die siebte, die Tochter eines Ritters aus dem Ruhrthale. Sie muss sich ihm hingeben, denn der Blaubart liegt vor dem Thor mit seiner Schaar und bricht an den Mauern der unvertheidigten Feste ihres Vaters; ehe sie aber mit ihm zieht, heisst sie den Vater mit seinen Freunden die Burg des Blaubart stürmen, wenn sie mit einem weissen Tuche von dem Wartthurm winken würde. Mit rohem Jubel wird die Arme heimgeführt; als aber kurz nachher der schreckliche Gemahl zu einem seiner Stegreifabentheuer ausreiten will, überreicht er ihr ein Schlüsselbund, so alle Thüren des Schlosses öffnet; nur einen der Schlüssel, der einen unterirdischen Gang aufschliesst, darf sie nicht gebrauchen — bei Todesstrafe nicht. Sie glaubt, das sei der Weg in's Freie und deshalb, als es um Mitternacht geworden, nimmt sie eine Leuchte und schleicht sacht in das verpönte Gewölbe, bis an eine eiserne Thüre am Ende des Ganges: zitternd dreht sie den Schlüssel, der Riegel springt auf, die Thüre schlägt an die Seitenwand und sie steht auf der Schwelle eines Grabgewölbes, drin sechs weibliche Leichname in eisernen Ketten an den Wänden hangen; sie bricht zusammen bei dem Anblick, rafft sich nach einer Weile wieder auf, die Thüre zu schliessen und zu fliehen — aber die Thüre ist wie festgeklammert an der Seitenwand und regt sich nicht, wie sie auch sich mühen mag bis zum Morgen, wo der Blaubart heimkommt und ergrimmt sieht, was sie begonnen hat. Sie flüchtet sich vor ihm auf die Warte und wälzt Lasten auf die Fallthüre, so viel sie vermag; dann lässt sie hoch ihr weisses Tuch im Winde flattern. Der Blaubart stürmt ihr nach, aber er muss lange Zeit sich mühen und seine Diener rufen, um die Fallthüre aufheben zu können; endlich steht er oben und ergreift sein Schlachtopfer und will sie von der Zinne des Thurmes stürzen; sie aber hat ihn so fest umklammert, dass sie mit der Hälfte des Körpers in der freien

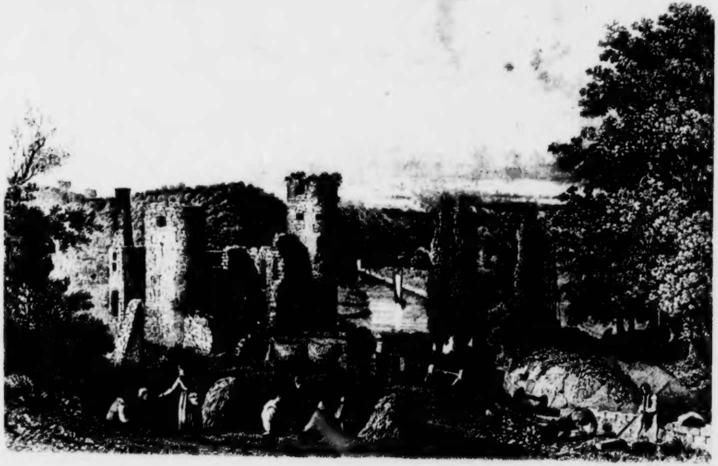
Luft schwebend, nicht von ihm abgeschüttelt werden kann, — da klirren Rüstungen, Sporen, Schwerter hinter ihm, die Freunde des Mädchens sind aus ihrem Hinterhalte hervorgebrochen, sind ohne Hinderniss, unerwartet in's Schloss gedrungen, die Stiegen des Thurmes hinauf — ein Schwertstoss durchbohrt den Unhold und statt seines Opfers stürzt jetzt seine Leiche von der Höhe des Thurmes hinab. — Im Volmethale, weiter hinauf im Goldberg bei Hagen hat man in alten Zeiten Gold und Silber gegraben, was eine Lehnsurkunde zwischen Erzbischof Adolph von Köln und Arnold von Altena von 1200 erhärtet. In jener Zeit kam eines Tages ein armes unbekanntes Weib mit einem Säugling, einem wunderschönen Knaben nach Hagen, und des Dorfes Vorsteher nahm sie freundlich auf, gewährte ihr eine Hütte und liess sogar ihren Knaben, den er lieb gewann, mit seiner einzigen Tochter erziehen. Als der Sohn der fremden Frau nun gross und ein schmucker Bergmann geworden und mit ihm seine Liebe zu des Vorstehers Kind gewachsen war, da entschloss er sich endlich, um das Mädchen bei dem Vater zu werben; der aber versetzte, schnöde seine Armuth höhnend, dass er seine Tochter nur durch einen kostbaren Schmuck aus Gold und Diamanten gewinnen könne. — Das war eine harte Antwort, denn woher sollte der Sohn der fremden armen Frau einen Goldschmuck bekommen? Hoffnungslos ging er an seine Arbeit und befuhr den Schacht und führte das Fäustel — aber sein Arm wurde kraftlos und sein junges Blut stockte in den düstern Felsenkammern vor Traurigkeit. Eines Morgens nun, als er aus seiner Hütte schritt und an einem hohlen Baume vorbeikam, sah er einen Glanz daraus hervorleuchten; er schaute näher hin und — war es ein Traum? da lag das kostbare Geschmeide von Golde strotzend, von Diamanten blitzend, in dem hohlen Baume! — Er nimmt es und stürmt damit zum Vater seiner Geliebten — der wundert sich nicht minder, aber hält sein Wort und verlobt ihm seine Tochter. Nun war ein böser Mensch in Hagen, der Sohn eines reichen Försters; der war des Bräutigams Nebenbuhler gewesen, und als sich das Gerücht von dem Goldschmuck verbreitete, da betheuerte er, das Kleinod seie sein, und brachte zwei Zeugen, die schwuren, dass der Bergmann ihn darum beraubt habe. Das Wahre an der Sache war, dass der junge Förster heimtückisch den Schmuck hatte in den hohlen Baum am Wege gelegt, um seinen Feind verderben zu können. Dieser wurde nun auch verurtheilt; er wird auf einen Scheiterhaufen gebunden, der Holzstoss entzündet, und bald hullt ihn die Lohe und der Qualm ein, aus dem eine weisse Taube aufflattert und zum Himmel emporsteigt, bis sie den Augen entschwindet.

Darauf verhüllen schwarze Donnerwolken die Luft; wuthschäumend tritt die Mutter des Gemordeten aus ihrer Hutte hervor, einen Korb voll Mohnsaamen auf ihrem Haupte, um das die wildaufgelössten Haare flattern; so schreitet sie durch den niedergiessenden Regen eines furchtbaren Gewitters den Goldberg hinan, geht dreimal im Kreise um den Hugel und spricht dabei zu dreien Malen einen schrecklichen Fluch aus: verfluchtes Gold, das meinen Sohn gemordet, sei verwunscht in den Abgrund, soviel tausend Jahre als Mohnkörner auf meinem Kopfe sind! Und bei den letzten Worten sturzt sie den Korb und dann sich selbst in den Schacht hinab: aus dem fahren rothe und blaue Flammen empor, die Erde erbebt und Schacht und Stollen sturzen donnernd zusammen. Seitdem ist jede Spur von Gold daraus verschwunden. *)

Von Volmarstein an, weiter hinab zeigt euch die Ruhr eine Reihe ewig wechselnder glänzender Landschaftsbilder der pittoreskesten Scenerie. An Malinkrodt, dem Stammhaus des alten Geschlechts, das nach ihm sich nannte, an Hove vorbei, strömt sie nach Witten, das hart am rechten Ufer liegt, einst eine Burg und Freiheit derer von Witten, jetzt ein schmucker freundlicher Flecken; fast gegenuber zur Linken auf der Höhe das Gut Steinhausen, in Gartenanlagen und Gebuschen, eine reizende neidenswerthe Besitzung; das weissglänzende Herrenhaus liegt auf der Stelle einer Burg, die von den Edlen von Witten erbaut und im 15. Jahrh. von den Dortmundern zerstört worden ist: Anno 1434, heisst es in der Dortmunder Chronik, hadde wy van Dortmundt 12 Leddern Wagen und voeren dahmit over de Ruhr wol mit 700 Man und 50 Ruiters und Braken Herrman von Witten dat Steenhuess nedder. — Danach kam Steinhausen an die Familie Stael von Holstein, von dieser an die Freiherrn von

---

*) Die Sage vom Klusenstein, dem Raffenberge und diese aus dem Volmethale, verdanke ich gefälliger Mittheilung des Herrn C. Schmidt zu Dahl bei Hagen.



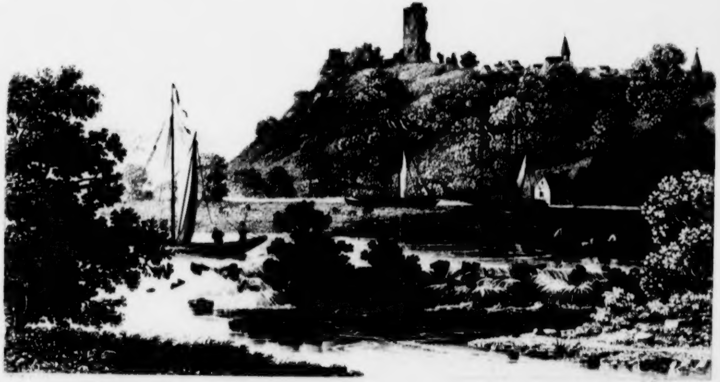
[illegible]

Univ. Bibl.
München

Elverfeldt. Hinter Steinhausen erblickt ihr, versteckt von einer Bergwand, unten am Ufer, fast vom Flusse bespült, die malerischen Trümmer von Hardenstein, einem Rittersitze derer von Hardenberg, von ihnen ebenfalls an die Stael von Holstein übergegangen. — Ueber den räthselhaften Bewohner Hardensteins mag hier folgen, was von Steinen über ihn aus alten Geschichtsbüchern zusammenstellt: zur Zeit Kaysers Wenzeslaus hat sich ein Erdmängen, welches sich König Goldemer nennete, einem gewissen Manne, welcher mit nichts, als weltlichen Händeln beschäftigt war, Namens Neveling Hardenberg, aus der Grafschaft Mark bürtig, und unweit der Ruhr auf einem Schlosse wohnhaft, vertraulich zugesellet. Besagter Goldemer redete mit ihm und andern Menschen, er spielete sehr lieblich auf Saitenspiel, imgleichen mit Würfeln, setzte dabei Geld auf, trank Wein und schlief oft bei Neveling in einem Bette. Als nun viele, so wol Geist- als Weltliche, ihn besuchten, redete er zwar mit allen, aber also, dass es besonders den Geistlichen nicht immer wohl gefiel, indem er durch Entdeckung ihrer heimlichen Sünden dieselbe oft schamroth machte. Neveling, welchen er Schwager zu nennen pflegte, warnete er oft für seinen Feinden, und zeigete ihm, wie er deren Nachstellungen entgehen könnte. Auch lehrete er ihn, sich mit diesen Worten zu kreuzigen und zu sagen: Unerschaffen ist der Vater; Unerschaffen ist der Sohn; Unerschaffen ist der Heilige Geist. Er pflegte zu sagen: die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter. Seine Hände, welche mager, und wie ein Frosch und Maus, kalt und weich im Angrif waren, lies er zwar fühlen, keiner aber konte ihn sehen. Nachdem er nun drey Jahr bei Neveling ausgehalten hatte, ist er, ohne jemand zu beleidigen, weggegangen. Dieses habe ich zu der Zeit von vielen gehöret, nach 26 Jahren aber von Neveling selber verstanden. Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, um welcher willen viele argwohnten, dass sich dieses Erdmängen bei ihm aufgehalten hatte. — Und ferner: von dem Hause Hardenstein wird die heydnische Fabel erzählt, dass sich vorzeiten ein Erdmängen aufgehalten; welches sich König Volmar genennet und diejenige Kammer bewohnet hätte, welche von den heydnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmars Kammer heisset. Dieser Volmar musste jederzeit einen Platz am

Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen, wie auch Haber und Heu verzehret wurden, von Menschen und Pferde aber sahe man nichts als Schatten. Nun trug es sich zu, dass auf diesem Hause ein Küchenjunge war, welcher begierig seyende, diesen Volmar, wenigstens seine Fussstapfen, zu sehen, hin und wieder Erbsen und Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet; denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spiess steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte. Als der Koch bey seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichter fertig, wurden solche auf Volmars Kammer getragen, da man denn hörete, dass sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspühret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben: dass das Haus künftig so unglücklich seyn solte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch dass die Güter versplittert und nicht ehnder wieder zusammen kommen solten, bis dass drey Hardenberge von Hardenberg im Leben sein würden. Der Spiess und Rost sind lange zum Gedächtniss verwahret, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hauseten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden. (Er ist später nach Holland gekommen.)

In der Nähe von Hardenstein ist eine jener Zechen, welche in so grosser Menge den Kohlenreichthum des Ardeys und der Ruhrufer ausbeuten und auch ohne Erzadern und Stufen eine Goldmine für das ämsig betriebsame Land sind. Von Witten an wird die Ruhr schiffbar, und trägt auf Wimpelflatternden Fahrzeugen den Reichthum ihrer Gestade in vielen Millionen Centnern dem Rhein, dem Westen und Süden Deutschlands und den Niederlanden zu; diese Barken, die Kohlendepots, die Eisenhämmer und andre Anlagen einer grossartigen Industrie machen von nun an bis zur Mündung bei Ruhrort den Fluss zur Pulsader eines bewegten lauten Lebens. Zunächst in der unnennbar lieblichen Landschaft von Hardenstein bis Hattingen; ihr kommt an Herbede vorbei, seht weiter unten im Thale auf frischen Wiesenflächen die Burg Kem-



[illegible]

Univ. Bibl.
München

nade, um 1008 von einer Gräfin Imma von Stypel erbaut, dann Sitz derer von Kemnade, rechts das Dörfchen Stypel mit Gärten, Baumgruppen und idyllischem Kirchthurm malerisch auf dem Hang des Berges gelagert, links endlich die Ruinen von Blankenstein, ein fester hoher Thurm und niedre Ringmauertrümmer. Blankenstein ist mit Arnsberg und Hohensyburg der Ruhrufer schönster Punkt. Neben den Ruinen, hoch oben auf der Bergfläche liegt der freundliche Flecken Blankenstein; vor ihm auf dem Terrain, das von den schmucken Wohnungen bis an den Rand des abschüssigen Berghanges, welchen unmittelbar die Ruhr bespült, sich dehnt, ist mit sinnigem Geschmack eine Gartenanlage geschaffen, welche wie selten eine andre die Natur begünstigte. Es ist der Gethmannsche Garten mit seinen Grotten und Hügeln und Belvederes, 250 Fuss hoch über dem rauschenden Strom, der sich unten durch das breite ausgedehnte Thal schlängelt, dass man fast Stundenweit hinauf und hinab seinem Laufe folgen kann. Die Berge umher sind reich bewaldet oder bebaut, unten die saftigsten Wiesengründe, im Flusse schäumende Wehren, Schleussen mit Pappelgruppen, tosende Stahlhämmer, eine Eisenbahn für die nahe Karl-Friedrich-Zeche, rechts auf der nahen Höhe die Ruinen von Blankenstein, in der Ferne die Trümmer von Altendorf, des Klyffs, Hattingen und der Isenberg. Das Schloss Blankenstein ward im Jahre 1227 von Ludolph von Boenen, einem Rath und Vasallen der Grafen von der Mark erbaut. Als Friedrich's von Isenberg That durch Heinrich von Molenark, den Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Engelbert, gerächt war, verlieh dieser des Mörders Land und Leute an Adolph von Altena; für ihn baute zur Beherrschung des neuerworbenen Gebiets aus den Trümmern der geschleiften Burg auf dem Isenberg der Ritter von Boenen den Blankenstein, den wir mehrere Jahrhunderte hindurch von Burggrafen und Drosten, zuweilen auch von den Landesherrn selbst bewohnt finden. Im Jahre 1664 wurde die Feste nach dem Willen des neuen Landesherrn, des Churfürsten von Brandenburg eingerissen. Unterhalb Blankenstein fliesst die Ruhr träger an den Trümmerspuren der Burg Ruendael vorüber, gebaut von den von Hardenberg, 1287 von den Grafen von der Mark zerstört; in dem Thalgrunde umher soll es nicht geheuer und einst Crodo verehrt worden sein; das aus Stein gemeisselte Haupt des Gottes, das hier gefunden ward, wird in Bonn aufbewahrt: im Jahre

1803 wurde eine altgermanische Grabstätte mit vielen Urnen, Gebeinen, Geschirren und Waffenstücken entdeckt, als man eine neue Kohlenniederlage bereitete.*) Links, dem Ruendael gegenüber liegt das Haus Bruch; dann folgt die Ruine des Klyffs, im vorigen Jahrhundert erst dem Verfall überlassen, unmittelbar danach das freundliche Städtchen Hattingen, lebhaft, gewerkthätig, nach den Fluss hinab sich drängend, als wolle es den Russ seiner Kohlenöfen in den blinkenden Wellen abwaschen. Das Thal weitet sich bei Hattingen, die Berge am rechten Ruhrufer werden flacher, hügelähnlicher, nur die Höhen des linken behalten steilere Wände; auf einer derselben, unterhalb der Stadt, liegt die Ruine der Isenburg, der einstige Sitz der Altonaischen Nebenlinie, den nebst Nienbrügge an der Lippe der entsetzte Erzbischof Adolph I. von Köln, des Altonaer Grafen Engelbert I. Sohn, am Ende des 12. Jahrh. erbauete und seinem jüngeren Bruder Arnold gab, der sie auf seinen Sohn Friedrich vererbte. Nach Friedrich's Mordthat belagerten die Kölner die Feste im Jahre 1226; Friedrich hatte drei Monate lang die stürmenden Städter abgewehrt, da trieb ihn des Reiches Acht und der Bann auf heimlichen Pfaden nach Rom, und seine Burg wurde genommen, verbrannt und die Besatzung gehängt. Ueber die Beschaffenheit des Bau's finde ich folgende Nachricht: das Schloss bestand aus zwei Gebäuden; das erste, die untere Burg hatte acht Thürme mit breiten Steinmauern und Wohnungen für 400 reisige Knechte, Ställe für die Rosse u. s. w. Von dieser Unterburg stieg man über fünfzehn Treppen, durch einen gewaltigen Thurm mit Zugbrücke und Fallgatter zur obern Burg, des Schlossherrn Wohnung, die vier Thürme flankirten, einer vorn an der Fronte beschützte; dieser, gen Norden gerichtet, deckte auch den einzigen Zugang der über die Zugbrücke vor demselben führte; tiefe Gräben umzogen die Ringmauern. Auch in diesem Gebäude fanden über 400 Menschen Raum; aus seinen Hallen sah man über die ganze Ruhrgegend fort. In der Mitte zwischen beiden Häusern lag der Brunnen, wie die Keller tief in den Felsen gehauen; trocknete anhaltende Dürre ihn aus, dann musste man zum Wasserschöpfen 274 Stiegen von der untern Burg zur Ruhr hinab. Jetzt bedecken moos'ge Eichen und Unterholz, Haidekraut und Brombeersträuche den ganzen Raum der jähen Berghalde.

---

*) Siehe Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte. Von K. A. Kortum. Dortmund, 1804. Ueber diese ganze Strecke der Ruhrufer siehe: Die Ruhrfahrt, von Rautert. Essen 1827. Ueber Volmarstein insbesondere: Geschichte von Volmarstein von Manz. Dortmund 1834.

Wen ein Steinblock anzieht, weil man von ihm behauptet, es sei ein Opferstein Gurcho's, eines germanischen Götzen, der muss unter Hattingen rechts ab zum Horkenstein am Wege von Winz nach Dahlhausen. Wir folgen der Ruhr, an Haus Baldennau vorbei, das rechts am Fusse eines zweiten Isenbergs liegt, der mit dem Hattinger um die Ehre, Friedrichs Burg getragen zu haben, streitet, nach Burg Horst und der Burg Altendorf. Alle diese Ruinen von Bruch bis Altendorf waren ehemals Sitze von Ritterfamilien und sind ohne historische Bedeutung. Bei Steele erreicht die Ruhr die Gränze der Grafschaft Mark und damit endet die pittoreske Schönheit ihrer Gestade, wie anmuthig auch der fernere Lauf durch die fruchtbaren Gebiete der gefursteten Abteyen Werden und Essen, durch das Weichbild von Kettwig und das reizend freundliche Thal von Muhlheim bleibt.

Ich versetze euch zurück in das Thal der Volme, um euch von Hagen aus über die Enneper Strasse, die belebteste Deutschland's vielleicht, an dem Flüsschen Ennepe entlang und unzähligen Eisenhämmern, wo fast aus jeder Baumgruppe, unter jedem geschwärzten Dache her schmetternde Töne in den Lärm des ganzen Thales einstimmen, wo krächzende Frachtwagen zu einer ununterbrochenen Kette gereiht die Chaussee bedecken, nach dem Stift Gevelsberg zu führen. In einem Hohlwege bei Gevelsberg, im Lindengraben genannt, stand bis 1836 ein Steinkreuz zur Erinnerung an die That, welche am 7. November 1225 in der Abenddämmerung hier geschehen. Diese That ist unzählige Mal beschrieben und erzählt: *) mag sie hier darum besungen folgen. Die historischen Daten kann ich voraussetzen; der Erzbischof Engelbert kommt von Soest, wo er auf der Synode seinem Vetter, dem

---

*) Romantische Bearbeitungen s. bei Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark u. s. w. Solingen und Gummersbach 1837. I. 39. 117. 406. L. Wiese, Sagen- und Mährchenwald, 137. und dessen „Westphälische Volkssagen in Liedern“ S. 69. — Rauterts Legende Engelberts ist so misslungen, wie Manz Skizze: Die Isenburg, Dortmund 1836, unhistorisch einseitig.

Isenburger Vorwurfe wegen dessen Zwist mit der Abtey Werden gemacht hat. Friedrich begleitet ihn bis Westhofen, setzt dann heimlich durch die Ruhr und eilt dem Erzbischof voraus, der in einer Schenke vor Gevelsberg die meisten seiner Reisigen zurucklässt. — Die Rose ist das Wappen von Berg, das Engelbert dem Bruder von Friedrichs Gemahlin vorenthielt, welche letztere viel Schuld an Friedrichs That gehabt haben mag. Ihretwegen auch kehrte dieser aus der Verbannung zurück und wurde, ehe er sie wieder gesehn, gefangen.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeiffen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluss,
Und stemmend gen der Wellen Guss
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Ross schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran voran durch Haid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen? —

„Graf, flüstert es, Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;
Bei Christi Blute, lasst uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?“ —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf, flüstert es, wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose passte?
Wer machte euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?“ —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz in eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei!?“ —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O lass mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!“
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniss hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —
„Nein, gnäd'ger Herr, ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rath
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Clerisei, —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,

Die Windesodem senkt und schwellt, —
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Laub und Ast, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauss! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Ross und mit Gestöhn
Hat's über'n Hohlweg sich geschwungen.
Die Gerte pfeifft — „Weh, Rinkerad!" —
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist in's Dickicht dann gedrungen.

„Hussah, hussah, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schliesst ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „es ist genug,
Es ist zuviel!" und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riss den Wicht am Haar vom Bügel.

„Es ist zuviel, hinweg geschwind!“ —
Fort sind sie und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
O armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mussten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort
Und hier und drüben, immer fort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken.

„Ho hollah ho!“ — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho hollah ho!“ — „Hollah hoho!“
Schallt's wieder um, dess war er froh,
„Sind unsre Reuter allewege!“ —

III.

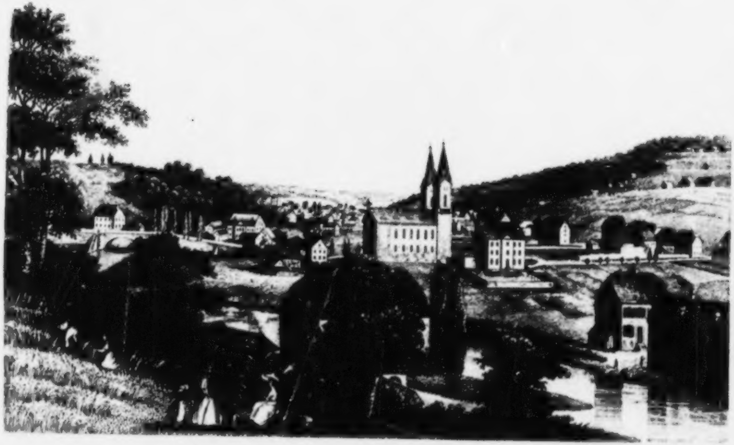
Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unter'm Rade,
Und über'm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwelen —
Um seinen qualmt der Moderhauch
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann lässt er rasch sein Rösslein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet,
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach, der Vater ihrer Knaben!

An dem Orte, wo der heilige Erzbischof starb, etwa 200 Schritt von der Stelle, auf welcher er von 47 Wunden getroffen niedersank, wurde im folgenden Jahre eine hölzerne Kapelle, 1251 aus den Gutern des Mörders ein Nonnenkloster Cisterzienser-Ordens erbaut, das sich später in eine adlich freiweltliche Abtey verwandelte. —

An der „Klutert," einer bedeutenden, seitwärts in der Nähe von Vörde sich öffnenden Höhle, die sich stundenweit in's Gebirg erstreckt mit einem Gewirr von uber 60 Gängen, doch grade nicht sehenswürdiger ist als jene, in deren Tiefen wir fruher drangen, und dann an einem eben so heilsamen als freundlichen Mineralbrunnen vorüber, immer durch ein lachendes eng bevölkertes Höhenland, bringt die Chaussee uns in das gewerbreiche Schwelm und von hier in das noch gewerbreichere glänzende Thal der Wupper. Durch die endlosen Häuserreihen von Barmen, wo Stadt und Land einen freundlichen Kampf mit einander fuhren, bald die Stadt ihre schweren Häusertruppen vorschiebt, bald das Land mit Garten, Wies' und Bosquet dazwischen dringt und die feststehenden Carrees umzingelt — durch die belebten Strassen des unmittelbar an Barmen sich anschliessenden älteren Elberfeld, das — dennoch auch modernen Charakters — durch keine historische Erinnerung und durch kein grosses Denkmal alter Kunst, wohl aber durch einzelne neue Prachtgebäude, wozu wir vor allen das Rathhaus zählen, uns fesseln kann, erreichen wir, uns zur Rechten wendend, die Höhe, welche gen Nordwesten das Wupperthal begränzt, die Haardt, und suchen uber dem Steinbruch den Punkt der schönsten Fernsicht aus. Eine ähnliche mag keine Stelle des Continents wieder bieten; denn eine Gegend so dicht bevölkert, wie dies Wupperthal, das vor uns liegt mit dem schmalen Strome in der Mitte, mit seinen Städten und Flecken und dichtgedrängten Siedlungen, Fabriken, Muhlen, Bleichen und grossartigen neuen Eisenbahnanlagen, mag nur sich wieder finden, wo der Schottische Clyde durch die Ma-



Univ. Bibl.
München

nufacturbezirke von Glasgow strömt. — Elberfeld war einst ein Rittergut der Dynasten von Elverfeld mit einem Schlosse von grossem Umfange, das 1421 erst dem Lande Berg einverleibt wurde, worauf thätige Ansiedler um das Schloss her sich anbauten, bis ein Ort entstand, der 1619 Stadtrechte erhielt. Auf den Höfen und Grundstucken, welche unter der Gesammtbenennung „das Barmen“ 1244 durch Kauf von dem Grafen Ludwig von Ravensberg an die Erbgrafen des „Keldachgau's,“ die spätern Grafen von Berg kamen, wurden, ebenso wie in Elberfeld, am Ende des 15. Jahrh. die Garnbleichereien eingefuhrt, womit damals bereits die Bewohner von Werden, Hattingen und Witten sich Wohlstand erworben hatten; 1527 erhielten Elberfeld und Barmen ein ausschliessliches Privilegium von dem Landesherrn Johann von Berg dafur. Das ist der erste Anfang der Industrie des Wupperthales, die jedoch erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's I. von Preussen bluhenden Aufschwung bekam, als sich die rustigsten und kräftigsten jungen Männer der gewerbthätigen Grafschaft Mark hierhin fluchteten, um dadurch den Soldaten-Aushebungen zu entgehen; (Berg war seit 1629 Pfalz-Bayerisches Territorium.) Noch im ersten Dezennium des vorigen Jahrhunderts bestand Barmen bloss aus 36 „Höfen“ und etwa 200 ebenfalls zerstreut stehenden und meist kleinen andern Häusern, was noch nicht wohl der Anfang einer Stadt genannt werden kann. Von da an aber entwickelte es eine solche Regsamkeit und selbstschöpferische Kraft, dass es schon bald nachher aus mehreren ansehnlichen Flecken — Gemarke, Wupperfeld, Rittershausen, Wichlinghausen — bestand, und jetzt zu einer Fabrik- und Handelsstadt fast ersten Ranges herangewachsen ist und 30,000 Einwohner zählt, — ein Wachsthum, der jedenfalls bewundernswurdiger ist, als der des gleich jungen Petersburg, denn dieses wuchs durch die Macht der Czaaren, Barmen einzig und allein durch seinen Gewerbfleiss! Die Zunahme Elberfelds war während desselben Zeitraums nicht minder gross und nur darum nicht so auffallend, weil, wie wir oben gesehen haben, es schon lange vorher eine Stadt war. Elberfeld ubertrifft, wenn auch nicht in demselben Masse als es älter ist, die freundlichere Schwesterstadt Barmen noch jetzt an industrieller Wichtigkeit, an Reichthum und Einwohnerzahl, welche letztere sich gegenwärtig auf 40,000 belaufen mag

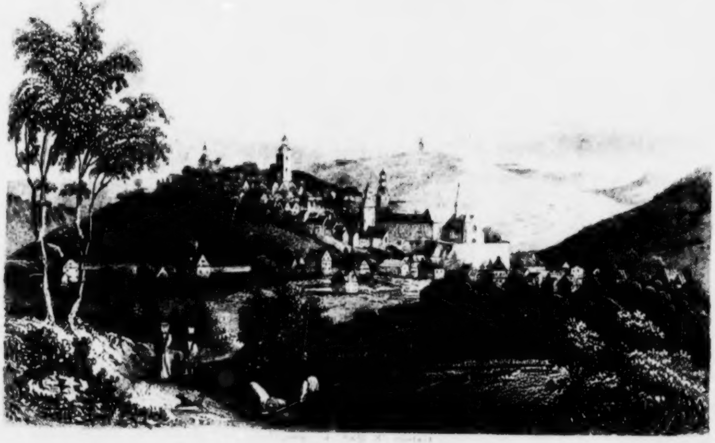
Wir sind in doppelter Abirrung aus dem Gebiete der Romantik in das Reich der Industrie, von der rothen Erde in das grüne Hügelland von Berg gerathen; flüchten wir uns deshalb zurück, zunächst in das romantische tiefe Thal von Beyenburg oberhalb Barmen, dann weiter in Westphalen hinein, in die wildschönen Schluchten des Ebbegebirges, über ein prachtvoll trotziges, einsames Höhenland, immer dem Südosten zu, bis wir endlich von einer hohen Wasserscheide, die von Winterberg her sich nach Südwesten ziehend, das Thal der Lenne von dem der Eder, das der Bigge von dem der Sieg trennt, in das Gebiet dieses letztern Flusses hinabblicken. Wir stehen auf der Chaussee, die von Meinerzhagen nach Siegen führt, auf der Höhe bei Krumbach. Das Land der Sieg liegt vor uns wie ein Garten; schmale Thäler, hohe Berge, unter der Decke von Wald oder wogenden Kornfluren; Krumbach, theils verwittert, theils neu und schmuck gebaut in reizender Lage unter Obstbaumhainen am Berghange; weiter unten im Thale eine Menge von Hüttengruppen mit moosigem Strohdach — Hochöfen mit ihren Kohlenschoppen — der Hüttenbesitzer freundliche Häuser daneben. Die Thäler der Sieg und der kleinsten Bäche sind durch die schönsten saftigsten Wiesen planirt, die man sehen kann — der Siegener Wiesenbau ist ja berühmt nah und fern; über ihnen, bis an den Gipfel beackert, stehen die Hauberge, die 15 Jahre lang Holzung für den Kohlenbedarf der Eisenschmelzen des Landes tragen, dann, mit Ausnahme einzelner Samenbäume, gehauen und zu Aeckern umgeschaffen werden — nicht durch den Pflug, sondern durch das Feuer, das an den gelockerten Rasen, Moos und Haidekraut der rasirten Bergflächen und Hänge gebracht wird, damit die Asche den Boden dünge. Ihr seht dann im Frühjahr und Herbst dichten Rauch wie schwarzgelbe Nebelschichten in den Thälern stehen; die höchsten Gipfel nur schweben über dem Gewölke, so einsam ernst, als dachten sie und blickten, voll Sinnens über ihre stürmischeren Geburtstage vulkanischer Zeiten dem feuerschürenden Geschlechte auf ihren Halden zu. An dunklen Abenden macht die Menge der kleinen Feuer, die an den Abhängen flammen, deren rother Schein wie ein blutiger Glast auf den Seiten der einzelnen Rauchsäulen liegt, bis diese sich höher in schwarze Wolken verdichten, einen magischen Eindruck.

Der Kreis Siegen ist nach aussen hin von einer meist ununterbrochenen Kette hoher Gebirge umschlossen, die ihre Quellen fast alle dem Innern zusenden, wo übrigens die Thalpunkte noch immer eine Erhöhung von etwa 1000 Fuss über der Meeresfläche haben. Die südlichen Grenzen ziehen die Höhen des eigentlichen Westerwaldes und der „Kalteiche“; von ihnen und den andren Grenzgebirgen laufen zusammenhangende Ketten nach allen Richtungen hin durch das Innere des Kreises, wo das Gehäu, der Pfaffenhayn, Giller, Kindelsberg, die Alteburg, Martinshard, Eisernhard u. s. w. am höchsten sich aufrecken. Die Thäler dazwischen sind anmuthig geformt, von mässiger Ausdehnung, wenige so schmal und kesselförmig, dass sie, wie das Dorf Grund, (Stillings Geburtsort) im Winter die Sonne nicht mehr bescheint. In diesen Thälern wohnt ein fleissiges Volk, ein reges Leben; was das etwas rauhe Clima und der magre Boden versagen, ersetzen die erzglänzenden Früchte, die im Schoosse der Erde keimen, tief unter Grauwacke, Schiefer oder Basalt.

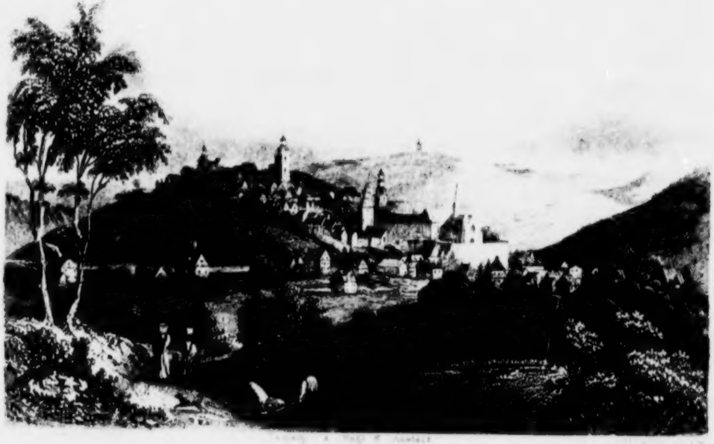
Besuchen wir zuerst von Krumbach aus den Stahlberg bei Müsen an der Martinshard. Das offne Thal beleben wie überall im Siegerlande Pochwerke und Erzschmelzen und russige Essen, Bergleute in rothen, Eisenockergefärbten Grubenkleidern, schwere Karren, von gewaltigen Ochsen gezogen, die das Erz zu den Oefen, andere, die das fertige Eisen in die gewerbthätige Mark bringen. An der Grube reicht euch ein freundlicher Steiger die Kleider, den Schurz und die dichte Filzmütze für die unterirdische Fahrt; in einen kühnen Knappen verwandelt sprecht ihr Novalis': „Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen misst“, als Segenssprüchlein und fahrt dann wohlgemuth, mit Grubenlichtern versehen, in das Stollenmundloch unfern Müsen an, durchschreitet auf schwanken Brettern, unter denen das Wasser seinen Abzug hat, den langen hallenden Stollen, bis ihr die Fäustelschläge der Bergleute hört und aus der fernen Nacht die rothen Grubenlichter schimmern seht. Die Fahrt geht, wenn ihr bis in die letzte der „Teufen“ wollt, auf schwankenden Leitern durch zehn Etagen, eine wundersame Welt Erzschimmernder, Nachtbrütender Hallen, die über gewaltige Pfeiler sich schlagen, in denen das Hammergepoch, das Rauschen herabrieselnder Wasser, der felsensprengende Erzschuss im fernen Gange, tausenfach wiederhallt. Ueber hundert Bergleute arbeiten für den Betrieb der Grube und fördern etwa 4000 Tonnen Stahlstein, 4500 Centner Bleierze, 150 Centner Kupfererze, ferner Spiessglanzbleierze und eine geringe Quantität Silbererze jährlich zu Tage; die Ausbeute mag in den letzten 20 Jahren 150,000 Thaler betragen haben. Die Gänge setzen im Grauwackenschiefer auf; die Gangmasse der meisten ist Quarz, Schwerspath, Spatheisenstein, mit welchem Bleiglanz, Spiessglanzbleierz, Fahlerz, Kupferkies, Blende und Kobaltkies in mehr oder minder bedeutender Menge brechen. Der Betrieb des Stahlbergs ist sehr alt; die erste Erwähnung desselben geschieht in einer Urkunde zwischen dem Grafen von Nassau und einem Edlen von Hainchen von 1313.

Nordöstlich von Müsen liegt Hilchenbach mit der romantischen Kirche Jung Stillings; über dem nahen Ginsberge, auf dem Trümmer eines alten Berghauses liegen, dessen Gipfel eine herrliche Sicht auf die Kuppen und Thäler des Siegerlandes und die sieben Berge am Rheine bietet, durch den schönen Hochwald auf Fusspfaden berghinab, kommt man in das reizend liegende Dörfchen Grund, in tiefem Waldthal unter Obstbäumen und Gärtchen, eine liebliche Idylle, ein stilles Gartengehege für eine weiche, träumerische, von so zarten Farben überhauchte Menschenbluthe wie Jung Stilling war. Das Haus, worin Stillings Eltern lebten, ist eine bescheidene verfallene Dorfwohnung; an einem gegenüberstehenden Wirthschaftsgebäude sieht man den Namen Eberhard Stilling in den Stein gehauen. Auf der Höhe, wo die Chaussee nach Siegen sich in das Dorf hinabsenkt, erinnert jetzt ein einfaches Denkmal an den Mann mit dem milden Auge, dessen Blicke nach etwas „jenseits dieser Welt“ auszuschweifen und zurückzukommen schienen mit der „Kunde der Geister.“

Folgen wir jener Chaussee, die durch emsig bebaute Thalflächen gen Süden führt, bis in der Ferne auf hohem Bergrücken das alterthümliche und verwitterte Siegen sichtbar wird. Den Gipfel der Höhe krönt das alte Schloss; die Stadt zieht jenseits den Bergrücken hinab bis in's Thal der Sieg, über welche zwei steinerne Brücken führen; dicht am Ufer des Flusses liegt das neue Schloss, geräumig, von hohen Mauern geschützt, mit einer hübschen Kirche und einfachen Räumen, die jetzt als Local der Behörden dienen. Es ward im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Graf Friedrich Wilhelm Adolph aus der reformirten Linie Nassau-Siegen erbaut, während das alte Schloss die Residenz



Univ. Bibl.
München



[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

der katholischen Linie war. Schmucke neue Gebäude ausserhalb der alten Stadtmauern, Gartenanlagen und Baumpflanzungen machen das Thal der Sieg äusserst freundlich; weiter hinab wird es von immer höhern Bergen umgeben, die theils felsig, theils von Eichen und Buchenwaldungen bedeckt, von Dörfern, Mühlen und Hüttenwerken umlagert, ihren Fuss auf den Teppich frischgrüner Wiesen stellen. Rechts abwärts liegt der Hoheuseelbach mit seinen Säulenfelsen, sechsseitigen Riesenkrystallen, die den abgeschnittenen Kegel des Berges überragen, und tönen wie eine gewaltige Aeolsharfe, wenn der Wind den hellen Silberklang des Basalts weckt. Siegen gegenüber am linken Ufer der Sieg steht der Heusling mit der schönen Aussicht auf die Thürme und Schlösser und schieferbedeckten Häuser der steilen Bergstadt, das lebenerfüllte Sieg- und das Weissthal und die Ferndorf, auf den Kindelsberg und die Martinshard gen Norden und Osten, auf den Giebelwald mit hochragenden Fichten; im Südwesten seitwärts daneben das gebogene Horn der Gemswart, von der man sagt, dass sich ihre grade Felsenspitze an einem Ostermorgen bei Sonnenaufgang nach Nordosten geneigt habe, um für einen Ritter in Schelden, der mit einem andren Ritter im Rechtsstreite lag, eine Entscheidung zu geben. *)

Die Ufer der Sieg werden abwärts immer schöner, höher und steiler, auf den Kuppen ihrer Berge mächtige Basaltmassen tragend; auf einem steilen Berggipfel, dessen Fuss der Fluss benetzt, liegt die alte noch bewohnbare Feste Freusburg, die letzte, die wir ersteigen, um ihrer Aussicht auf das Siegthal, das Städtchen Kirchen, die Höhen des Siegerlandes und des Westerwaldes willen; es ist ein Schloss der Grafen von Sayn, in der Sayn-Altenkirchenschen Hälfte der Grafschaft, die Sachsen-Eisenach und nach ihm Brandenburg-Onolzbach besass, jetzt aber der Krone Preussen einverleibt ist. Die Geschichte seiner alten Besitzer bietet eine wirre Genealogie dar, fast ebenso kraus, wie jene der frühern Herrn des Siegerlandes, das schon den Grafen von Laurenburg gehörte, als sie 1159 anfingen, sich von

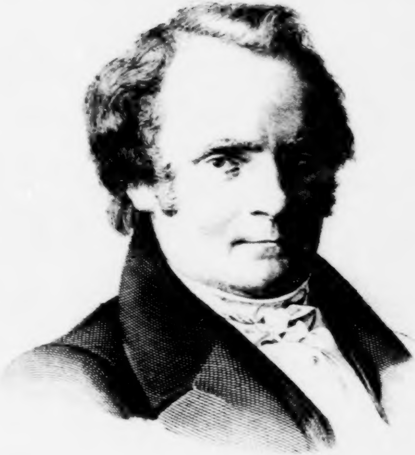
---

*) Andere Sagen s. in Jung Stillings Leben I. 50. II. 24 — 29. Grimms Sagen, I. 315. Daub, Christl. Stimmen. Essen 1838, S. 149, wo S. 146 noch eine andere Sage vom Kindelsberg erzählt wird.

Nassau zu schreiben. Vielfach unter verschiedene Linien getheilt, sah es sich 1806 unter Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau vereinigt, der aber durch einen Staatsvertrag 1815 seine Nassauischen Länder (gegen das Grossherzogthum Luxemburg) an die Krone Preussen abtrat, welche endlich 1817 aus dem ganzen Siegerlande einen Kreis bildete und ihn zum Regierungsbezirk Arnsberg schlug. —

Wir stehen am Ende unsrer Wanderung; die Wünschelruthe in meiner Hand, die von der alten Domstadt Minden, wo ich als neuer Führer mich euch stellte, bis hierhin, über die eigentlichen Marken des Vaterlandes hinaus, auf so manchen frischsprudelnden Quell eines poetischen Elements wies, ist müde geworden und will nicht mehr anschlagen. Ich würde den Zauberstab sonst von dem harten Felsenboden oder den kühlen Wiesenflächen unsrer Stromgestade empor und auf einen weicheren, wärmeren Grund, auf eure Brust richten, um zu sehen, ob er auch dort jetzt auf einen Born wiese — auf den Born des Heimathgefühls und der Heimathliebe, den ich gestrebt habe, zu frischem Aufsprudeln zu wecken. Wie der Gedanke den starren Stoff, wie die Phantasie und der innere Sinn die That, hebt das Heimathsgefühl das Vaterland in das Reich der Poesie hinauf. Ohne dasselbe — wirft euch der Zufall auf einer fremden Erde, in einer fremden Welt umher, die euch feindlich kalt, den ängstlichsten Fragen eurer Seele stumm bleibt und euch weiter schleudert wie eine Welle, einem fernen unbekannten Ocean zu — arme Cosmopoliten mit einem armen Surrogatgotte, dem Pan! Mit demselben — wurzelt euer Sein auf einem von Poesie überschleierten Grunde, über dem wie ein süsser Duft das Illusionenreiche Träumen eurer frühesten Tage, alle die frommen Wünsche und Empfindungen eurer reinsten heiligsten Lebensstunden liegen. Eurem Sein, eurem ganzen Leben bleibt mit dem Heimathsgefühl — der Schutz der Mutterbrust. —

Münster am Pfingstage 1841.



Karl Immermann.

Blätter der Erinnerung an ihn.

Herausgegeben

von

Ferdinand Freiligrath.

Mit Immermann's Bildniß in Stahlſtich nach einer Zeichnung
von C. F. Leſſing.

Stuttgart,
bei Adolph Krabbe
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Vorrede. Von F. Freiligrath V
Bei Karl Immermann's Tode. Von G. Kinkel 1
Ueber Immermann's Merlin. Von G. Kinkel 5
Ueber Immermann's Merlin. Von L. Schücking.
I. Die Sage 21
II. Der Dichter 29
III. Das Gedicht 34
Mein Verhältniß zu Immermannn. Von O. L. B. Wolff 73
Briefe Immermann's an Freiligrath. (1837—1839) 119
Immermann in Weimar. Von Fr. v. Müller 139
Aus Immermann's Nachlaß 157
Schlußgedicht. Von F. Freiligrath 173

Vorwort.

Ein Buch, wie das vorliegende, muß ſein Erſcheinen durch ſich ſelbſt rechtfertigen. Wer Immermann's Briefe an mich lies't, wird es erklärlich finden, daß ich das Bedürfniß empfand, ſeinem Gedächtniß, ſo gut ich's vermochte, in dankbarer Liebe ein Denkmal zu ſetzen. Gleichgeſinnte Freunde, die dem Verſtorbenen zum Theil ebenfalls perſönlich nahe ſtanden, ſchloſſen ſich mir auf meine Aufforderung gern zur Erreichung meines Zweckes an, und damit in der kleinen Tempelhalle, die wir über ſeinem Grabe zu errichten beſchloſſen, auch Er ſelbſt, weihend und tröſtend, als Genius des Ortes nicht fehlen möge, ſtiftete ſeine Wittwe mit frommer Bereitwilligkeit eine Reliquie aus ſeinem eigenen Nachlaſſe hinein.

die in ihrer eigenen Trefflichkeit allein hinreichen würde, Allen die ihn liebten, die von ihr beſchirmte Stätte werth zu machen. — Das iſt in Kurzem die Entſtehungsgeſchichte dieſes Büchleins, das ich urſprünglich als „Immermann's-Album“ in die Welt ſchicken wollte, und deſſen, unter dieſem Titel ſchon ſeit längerer Zeit verkündigtes, Erſcheinen nur durch zufällige Hinderniſſe bis jetzt hinausgeſchoben wurde.

Daß ein auf dieſe Art von Mehreren zuſammengetragenes Werk nichts Ganzes, nichts Erſchöpfendes bringen kann und will, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Es gibt ſich ja auch nur als „Erinnerungsblätter“ und hat ſeinen Zweck erreicht, wenn man die Pietät, die es hervorrief, nicht verkennt, und wenn es zu dem Bilde, das vielleicht ſpäter ein Berufener von der Geſammtheit des Immermann'ſchen Wirkens vor uns aufſtellt, einzelne Striche und Farbentöne beizutragen im Stande iſt.

So viel vom Ganzen: über das Einzelne habe ich gleichfalls nur wenig zu ſagen. Zwei Aufſätze über den Merlin ſcheinen vielleicht auf den erſten Blick befremdlich. Wer jedoch dieſem größten, aber auch dunkelſten und darum am wenigſten bekannt gewordenen Werke des Dichters nach dem Maße ſeines Werthes allgemeinere Verbreitung und Geltung wünſcht, und in angemeſſenen Bemühungen um die Erleichterung ſeines Verſtändniſſes den nächſten Schritt zur Erfüllung dieſes Wunſches ſieht, wird mich darum nicht tadeln. Schücking's und Kinkel's Commentare ergänzen ſich wechſelſeitig auf's Schönſte, und ich denke, daß ich nicht der Einzige ſein werde, dem es Freude macht, zwei ſo tüchtige, gleich beherzte und gleich gewandte, Taucher, Jeden nach ſeiner Weiſe, die Tiefen dieſes Meeres durchforſchen zu ſehen. Schücking, erwähne ich hier beiläufig mit Dank, war der Erſte, der mir für die Zwecke dieſes Büchleins warm und begeiſtert die Hand reichte.

Die intereſſanten Erinnerungen meiner verehrten Freunde von Müller und Wolff reden ſich ſelbſt das Wort. Was in denen das Letztere, theils lobend, theils bedenklich bedauernd, aus Immermanns eigenem Munde über mich mitgetheilt wird, habe ich keinen Anſtand genommen, drucken zu laſſen. Dergleichen auszuſcheiden, wäre auf der einen Seite Pruderie, auf der andern Feigheit geweſen. Ebenſogut hätte ich die Briefe an mich im Pult behalten müſſen.

Alles Uebrige bedarf keiner weitern Begleitworte. Nur dem ſchönen und wohlgetroffenen Titelbilde habe ich noch einen warmen Dank an die Herren C. F. Leſſing in Düſſel dorf und Profeſſor Jakob Becker in Frankfurt a. M. mit auf den Weg zu geben. Erſterer ließ es freundlich geſchehen, daß eine größere, noch bei Immermann's Lebzeiten entſtandene Zeichnung aus ſeinem Portefeuille bei der Fertigung des Bildes zu Grunde gelegt wurde, und Letzterer übernahm ebenſo freundlich und bereitwillig die Verkleinerung dieſer Zeichnung für den Stahlſtich.

St. Goar, im Juni 1842.

F. Freiligrath.

Bei Karl Immermann's Tode.

Von Gottfried Kinkel.

Es hallt durch alle Saiten,
Die mir im Buſen tönen,
Mit dumpfem Grabesdröhnen
Ein tiefer, tiefer Ton.
Er füllt der Seele Weiten:
Mag ich beim Becher ſcherzen,
Es geht doch nicht von Herzen,
Er ſpricht der Freude Hohn.

Zwei klare Augen traur' ich,
Die ſtehen nicht mehr offen;
Es hat der Tod getroffen
Ein Leben voll und roth.
Dich, Vaterland, bedaur' ich:
Der hellſte Deiner Geiſter,
Der deutſchen Sangesmeiſter
Gewaltigſter iſt todt.

2

Es lehnten ſich die beſten
Söhne der deutſchen Muſen
An Deinen ſtarken Buſen,
Mein hoher Immermann.
Du warſt in Deiner feſten
Geſinnung gleich der Palme,
Die in dem Wüſtenqualme
Noch labt den müden Mann.

Nun wird uns leicht ermatten,
Uns jüngre Pilgerimme,
Die Zeit, die ſcharfe, ſchlimme,
Die jeden Kranz entlaubt!
Du gabſt dem Bunde Schatten,
Du warſt ein ſiegreich Zeichen
Daß ſtets noch zu erreichen
Ein Lorbeer würd'gem Haupt.

Wir geben Dir Geleite
Mit wilden, heißen Zähren —
O wolleſt uns nicht wehren
Der bittern Klage Recht!
Stolz zu den Todten ſchreite,
Die vor Dir Rieſen weichen —
Es wird Dir Keiner gleichen
Vom lebenden Geſchlecht!

Ueber

Immermann's Merlin.

Von

Gottfried Kinkel.

Seiner Jugend Fehler habt Ihr Jenem o wie ſpät verzieh'n,
Der den zweiten Fauſt geſchaffen, den gewaltigen Merlin!
Erſt als in den Epigonen er zu Euch hinunterſtieg,
Als münchhauſiſch er gefabelt, rieft Ihr: Sieg, und aber: Sieg!
(Emanuel Geibel. Zeitſtimmen.)

Ueber Merlin.

Wer Immermann's Merlin zum erſtenmale in erregbarer Stimmung lieſt, wird von einer unwiderſtehlichen Gewalt ſich angefaßt fühlen; wer dann zum zweiten und dritten Male das Werk ſeiner Seele nahe treten läßt, wird ſich bekennen müſſen, daß der Eindruck nur um ſo mächtiger wird, je mehr deſſen verhüllte Ideen ſich dem Leſer zur Klarheit geſtalten.

Gewiß wirkt dabei zunächſt die äußere Form. In kurzen Szenen drängen ſich blitzartig hervorbrechende, völlig neue Gedanken, von keinem fertigen erborgten Syſtem ausſtralend, ſondern aus der Tiefe eines denkenden Mannesgeiſtes ſelbſtſtändig hervorquellend. Die Versform, ſehr mannigfaltig und im Geiſte der Romantik bunt, ſchließt ſich eng und kleidſam an die reich gruppirten Charaktere und Begebenheiten an. Auch iſt ſie zwar, wie ſtets bei Immermann, herb und oft ungeglättet; Goethe's weiblicher Versmuſik gegenüber trägt ſie den Stempel zackiger Manneskraft; aber in den ſchwungreichen Stellen iſt der Vers, der Reim und ſelbſt die Unregelmäßigkeit von ſo wunderbarer Schönheit, daß auch der Nichtverſtehende von der Ahnung eines Gewaltigen fortgeriſſen wird.

Wer begreift es, daß ein ſolches Werk in Deutſchland verhallte, daß durch verhältnißmäßig Leichteres, durch moderne Romane, Immermann ſich erſt Bahn brechen konnte? Wir nennen uns die filoſofiſche Nazion, und hatten doch nicht die Kraft, dieſen zweiten Fauſt uns liebend anzueignen. Ueber den erſten, den Goethe erſchuf, ſind zahlloſe Kommentare da; den Merlin hat man in ſeiner Iſolirung von der Literatur ſtehen laſſen. Und doch mag ſich fragen, welches Gedicht großartiger angelegt ſey.

Die Urſachen dieſer Vernachläßigung ſind denn freilich nicht allein in der Nazion, ſondern auch im Werke ſelbſt zu ſuchen. Irren wir nicht, ſo liegen ſie theils in den Charakteren, theils in der religiöſen Grundanſchauung, theils in dem vielen Dunkeln und Myſteriöſen des Dramas, welches faſt eine dogmengeſchichtliche Gelehrſamkeit fordert, um verſtändlich zu ſeyn.

Die Hauptcharaktere des Werks, Satan und Merlin, liegen außerhalb des rein Menſchlichen, und die gewöhnliche Natur hat in ihrem Innern kaum Anknüpfungspunkte für ſie. Die übrigen Geſtalten ſind ſo ſtreng und großartig gezeichnet, daß die gemeine Charakterbetrachtung bei ihnen ebenfalls nicht ausreicht. Es ſind Typen, reine Typen gewaltiger Ideen: Candida die Jungfrau in ihrer herben vom Verlangen nie gedemüthigten Heiligkeit, Placidus die chriſtliche Duldung, Lanzelot und Ginevra die entſagende Liebe, Niniana der egoiſtiſche Leichtſinn der weiblichen Natur, die eine Mannesſeele und ein Weltglück mordet, um nicht geſtört zu werden im augenblicklichen Kuſſe des Geliebten, deſſen Weltberuf und verantwortungsvolle Größe ſie nicht anerkennt. Eben ſo typiſch iſt der Egoismus des Wiſſens in Klingſor, die Sinnlichkeit im Zwerge, die in Narrheit umſchlagende Eitelkeit in Kay verkörpert. Solche Charaktere, die nackt und ſcharf in ihrer Naturwahrheit hervortreten und nicht im modernen Geiſte durch ein gewiſſes

Allgemeines, Konvenzionelles, Jedem Erreichbares abgeſchwächt ſind, eignen ſich nicht von Allen verſtanden und geliebt zu werden. Es geht ihnen wie dem naturwahren Charakter im Leben, deſſen ungebrochene Eigenthümlichkeit von der feinen Geſellſchaft als ungeſchliffen desavouirt wird.

Eben ſo wenig wird die religiöſe Weltanſchauung des Dichters der Gegenwart genügen. Immermann hat hier das Unglück jedes religiöſen Genius, keiner Partei anzugehören. Den vernichtenden Filoſofen der Zeit kann es nicht gefallen, wenn er die gewaltigſten Grundideen des Chriſtenthums, Sieg des perſönlichen Gottes über das Böſe, Erlöſung durch Glauben und durch geduldige Demuth allein, Verdammung und entſetzliche Beſtrafung des Eigenwillens ausſpricht. Aber die Frommen des gewöhnlichen Schlags werden den Dichter gleichfalls nicht loben oder doch nicht leſen, wenn ſie hören, daß bei ihm Satan als Frühlingsgott und Weltſchöpfer auftritt, daß im Heiligthume zu Montſalvatſch auch kühne Sünder leben, und daß der Teufelsſohn am Ende Gott wiedergewinnt, ohne auf deſſen bunten Himmel noch hoffen zu dürfen. Schon aus dieſem Grunde wird das Werk wenige Denker an ſich reißen; aber wenn die neue Kirche da iſt, welche Immermann geweiſſagt hat („Gedanken in einer Krypte." Münchhauſen **III**, 392 ff.) — dann wird Immermann ihr als Luther vor Luther daſtehen.

Endlich hat der Dichter faſt zu viel Wiſſen beim Leſer vorausgeſetzt. Zwar iſt es ihm gelungen, von der Merlinmythe, vom Gral und von der Tafelrunde uns im Stücke ſelbſt, theils durch Dialog, theils durch monologiſche Erzählung, eine klare Anſchauung zu geben. Aber beſonders in das Verhältniß des Satans zu Gott hat er eine Menge von Lehren, Ausdrücken und Formeln hineingelegt, welche beſtimmte hiſtoriſche Erklärung verlangen aus einem Gebiete, das nicht Viele forſchend oder lernend betreten haben: aus der Sektengeſchichte der erſten chriſtlichen Jahrhunderte. Hier hat ihn ſeine ſtolze Verachtung des Publikums zu weit geführt, mit der er in den Epigonen ſagt: er habe bei der Abfaſſung des Merlin gewußt, daß Niemand ihn leſen werde. Das iſt der Fluch der Verkennung, daß ſie den kräftigen Geiſt trotzig macht und ihm ſo die Kraft raubt, den Gegner zu gewinnen.

Ueber den zuletzt erwähnten Punkt möchte Folgendes erläuternd ſich ſagen laſſen. Im zweiten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung waren die öſtlichen Gebiete der chriſtlichen Kirche, namentlich Aegypten und Syrien, von einer Denkart durchdrungen, welche das junge Chriſtenthum mit herrſchenden filoſofiſchen Ideen zu verſchmelzen ſtrebte: ein Verſuch, Altes und Neues auswählend in Einklang zu bringen, wie er in entſcheidenden Geiſtesepochen immer von den milden, aber ſchwachen Geiſtern wird gemacht werden. Sich ſelbſt nannte jene Partei mit ſtolzem Namen die Wiſſenden, die Gnoſtiker, im Gegenſatz gegen den einfachen Glauben der Gemeine. Mit den Träumereien derſelben hat ſich Immermann allezeit gerne beſchäftigt; auch im Reiſejournal und im Münchhauſen werden ſie beiläufig erwähnt. Die Haupttendenz der vielnamigen Sekten, die unter der Bezeichnung der Gnoſtiker zuſammengefaßt werden, war, eine Klarheit zu gewinnen über die große Frage, welche das Chriſtenthum ungelöst ließ, woher das Böſe entſtanden ſei. Durch deren Beantwortung hoffte man das wunderbare Räthſel zu begreifen, wie der Menſch, obwol eine Ganzheit, dennoch in ſich den Zwieſpalt des Triebes und der Pflicht, des Leibes und des Geiſtes, des böſen und des guten Willens unläugbar empfinde. Man kam ſo auf den Gedanken, daß zwei von einander getrennte, einander widerſtrebende Geiſter dieß Zwitterweſen müßten erſchaffen haben, der eine im Geiſte, der andre in der ſinnlichen Natur des Menſchen wirkſam. Da nun aber der Menſchenleib in genauer und unauflöslicher Verbindung mit der irdiſchen Welt ſteht, von ihr ſowol ſeine Erhaltung als auch die Anläſſe zur Uebertretung des Pflichtgebotes empfängt, ſo war der fernere Schluß nothwendig, daß der Schöpfer des Menſchenleibes, alſo der Feind des guten und rein geiſtigen Gottes, auch die Welt geſchaffen habe zur Feſſel und Verführung des Menſchengeiſtes. Im Beſondern hat die ägyptiſche Sekte der ſogenannten Schlangenbrüder dieſen Gedanken ausgebildet, daß der Demiurgus oder Weltſchöpfer ein untergeordneter Geiſt ſei, welcher aus Neid ſeine Stärke gegen den oberſten Gott wende und als unfreiwilliger Knecht die Welt gebildet habe, den Menſchen aber durch fortwährende Beſchränkungen ſeines Willens, durch geſetzliche Verknechtung und abſichtliche Verdunklung ſeiner Geiſteskraft in beſtändiger Abhängigkeit zu erhalten ſuche.[*] Auf ähnliche Weiſe ſoll Schelling in ſeiner jüngſten Syſtemgeſtaltung die Vorſtellung des Satans auffaſſen und zum filoſofiſchen Begriff erheben.

Genau dieſen Gedanken faßt Immermann in ſeinem Satan auf, und ſtellt dann das Chriſtenthum, die Erſcheinung des ewigen guten Gottes im Fleiſch, als Erlöſung von jener teufliſchen Macht dar. Hier erſt knüpft er die alte Mythe von dem Teufelsſohne Merlin an. Das Vorſpiel entdeckt uns den Groll des Satans, daß Chriſtus ihm ſein Reich täglich verkleinere und durch eine Religion der Selbſtüberwindung den Menſchengeiſt losmache von dem lüſternen

---

[*] Daß Immermann zunächſt aus der angegebenen Quelle die Vorſtellung ſeines Satan geſchöpft, iſt ganz ungezweifelt, da er ſogar die eigenthümlichen Lehrformeln jenes Syſtems ſeinen Perſonen in den Mund legt. So heißt der Satan im Stück geradezu Demiurgos und im Munde Klingſors Jaldabaoth, d. i. Chaosſohn, der eigentliche Name des Weltſchöpfers bei den Schlangenbrüdern. Auch der Name der weiſſagenden Schlange Klingſors Ofiomorfos, d. h. Schlangengeſtalteter, zugleich mit dem Mythos, daß ſie ſey „entſtanden aus dem Blick, als in der Hyle Jaldaboth ſich ſpiegelt.“ iſt wörtlich aus den Berichten über die Dogmen jener Sekte entnommen.

Heidenthum und der natürlichen Macht der Sinnenwelt, daß alſo die Abſicht, warum Satan die Welt ſo herrlich ſchuf, ihm nun vereitelt werde. Wie Gott für den Triumf des Geiſtes die Menſchheit ſich eroberte dadurch, daß er ſich als Sohn in ſie ſenkte, ſo will auch Satan

ſich zeugen den Erben:
Der Menſch iſt nur durch den Menſchen zu werben!

Candida, die ſtolze ſelbſtbewußt keuſche Jungfrau, wird ſeine Maria: ihr Fall iſt durch Selbſtvertrauen verſchuldet: mit dem entſetzlichen Monolog ſchließt das Vorſpiel, wo die gemiſchte Empfindung der Luſt an der Sünde und der reuigen Verzweiflung Candida's Seele zerreißt: eine der mächtigſten Stellen, die je eine Dichterhand niederſchrieb.

Die Frucht der Gewaltthat iſt Merlin. Er hat vom Vater die Klarheit der Erkenntniß und die zauberkräftige Beherrſchung der Natur geerbt. Hohe Schönheit leuchtet aus ſeinem Angeſicht. Er iſt Menſch und kann Menſchen gewinnen, ja er thut es: wo er nur auftritt, beugt ihm ſich Alles, Herzen und Geiſter folgen ſeinem Triumfzug. Wird er ſeinem Vater anhangen, ſo hat Satan geſiegt, und das Kreuz fällt: wendet er ſich zu Gott, ſo iſt der Sieg des Guten entſchieden, aber er ſelbſt muß dann mit ſeiner dämoniſchen Natur ſich abfinden. Denn jedenfalls liegen in ihm zwei Kräfte, deren Zuſammenſtoß ihren Träger zerbrechen muß. Hier iſt die Wurzel der nun folgenden tragiſchen Entwicklung verborgen.

Satan hat ſich wirklich verrechnet, indem er vergißt, daß mit dem gefährlichen Stolze und der Geiſtesmacht er dem Sohne zugleich die ungemeſſene Kraft der Erkenntniß mitgegeben hat, die ihn retten kann. Außerdem gewinnt Candida noch vor Merlins Geburt ihn dem Vater durch Buße und Gebet wieder ab. Als der Knabe Merlin im Anfange des eigentlichen Dramas auftritt, iſt er bereits Gott zugewandt: er hat als Kind die Taufe begehrt und übt fromm die Sohnespflicht, ſeiner Mutter Leiche über das Meer nach Britannien zu ſchaffen und ihr ein prächtiges Hünenmal aufzurichten. Er erſcheint frei von der Selbſtſucht, welche ſeinen Vater geſtürzt hat, indem er ſeine Wunderkraft nicht einmal zum Zwecke jenes frommen Werkes anwendet, alſo gar nicht für ſich gebraucht: er bittet demüthig den Schiffer, die Leiche von Aegypten herüberzuführen, und den Rieſen, die Steine aufzuthürmen. Wer denkt hier nicht an Chriſti Verſuchung? wer erkennt nicht den edeln Gehorſam der Selbſtverläugnung in dieſem freiwilligen Verzichten auf eigenſüchtigen Gebrauch der Kräfte, welche für große und heilige Weltzwecke beſtimmt ſind? Merlin iſt von Jugend auf derſelbe, ſein Geiſt braucht keine Entwicklung durch Welt und Zeit: darum legt er, nachdem jene letzte Kindespflicht erfüllt iſt, vor unſern Augen die Hülle des Knaben ab, und geht als Mann an ſein Tagwerk. Nun zieht er als ein glorreiches Meteor durch Britannien. In dem großen Geſpräche mit dem Satan weiß er dem Vater das Geheimniß der Schöpfung beſſer zu enthüllen, als dieſer ſelbſt, von Eigenſucht geblendet, es kennt; er erweiſt ihm, daß er nur als Werkzeug Gottes geſchaffen habe, nicht ihm alſo, ſondern dem ewigen Lichtgeiſte die Welt gehöre. Satan erträgt den Lichtglanz des geöffneten Himmels nicht, in welchem Merlin entzückt ſchwelgt, und muß den Sohn hinfort frei ſeinen Weg gehen laſſen. Gegenbild Merlin's iſt der Zauberer **Klingſor**, der ſeine Kräfte im Dienſte betrüglichen Egoismus abnützt und nun zu ſeinem Verderben leichtſinnig eine lügenhafte und prahleriſche Verheißung ausſpricht, durch welche er dem Merlin am Hofe des Artus die Bahn bereitet. Dennoch iſt auch er nicht ganz gemein; nicht zur rohen Sinnesluſt, zu der ſein Zwerg ihn zu verführen ſucht, hat er ſeine Gaben angewandt, ſondern nur aus Hochmuth auf ſein Wiſſen ſich als den Größten der Welt darſtellen und lieblos die Andern blenden wollen. Da er nun in Merlin den wirklich

Größern findet und ein edler Kern auch in ihm geblieben iſt, ſo kann er, in Freude halb und halb in Trübſal, dennoch groß und edel mit ſeinem der Welt unnützen Zauberſchloß untergeben.

Neben Merlin ſtehen nun abgeſondert zwei Lebenskreiſe da, auf welche er einzuwirken beginnt: die Templeiſen und die Maſſonie, oder Parzifals Königshof im Grale und die Tafelrunde des Bretonenkönigs Artus. Der Gral, vom Dichter als das wahrhafte Blut des Erlöſers, sanguis realis, erklärt, bezeichnet die erlöſende und gedankenerzeugende Macht des Chriſtenthums. Gott, der im Grale verkörpert iſt und aus demſelben in Flammenſchrift ſeine unmittelbaren Befehle gibt, erwählt ſich frei ſeine Ritter: nur der Erwählte kann durch die endloſe Wüſte den Weg finden, der ihn zum Tempel auf dem Berge des Heils führt. Es iſt der Gedanke der freien Gnade, welche durch Demuth errungen und durch fröhliches Annehmen des dargebotenen Heils verſiegelt wird. Nicht Tugend, nicht einmal Sehnſucht dringt gewaltſam dahin. Dieß iſt großartig im Tempelgeſpräch Lohengrin's mit Parzifal ausgeſprochen:

Was wär' das Heil'ge, ſtänd' es zu erringen?
Unendliches, was wär' es, wenn das Endliche
Zu ihm gelangte mit der Sehnſucht Schwingen?
Nein, mich umfängt das Unabwendliche!
Es faſſen mich die Ketten, die geſtählten!
Des Menſchen That, die einzig kenntliche
Iſt: Fühlen ſich im Stande der Erwählten.

Das Chriſtenthum des Grals iſt alſo nicht auf weltliche Anlage, menſchliche Größe, Verdienſt durch Tugend oder Entbehrung gegründet: es gibt Sünder auch auf Montſalvatſch; aber im Gefühle der liebenden, vollen Hingabe an das Heil iſt jeder Templeiſe gerechtfertigt und ſälig. Dieß iſt unzweifelhaft der Grundgedanke des Chriſtenthums, welchen Chriſtus ausſpricht in ſeiner Todesnacht gegen ſeine Jünger: Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe Euch erwähler; den dann ſein großer Apoſtel in der Form faßt, daß Glauben allein ohne die Eigengerechtigkeit guter Werke uns zu Gottes Gnade hebe. Wer dieſen Gedanken umſtößt, wer ohne Demuth und Selbſtverurtheilung Gott erobern will, der vereitelt den Weltplan der Erlöſung, und ſtellt für das umgeſtürzte Kreuz die ſiegprangenden Trofäen heidniſcher Sinnentugend, Anmuth und Kraft auf, welche durch den chriſtlichen Weltverlauf zerbrochen worden ſind.

Grade dieß thut Merlin. Weil er Gott liebt, ſo verdrießt es ihn, daß er ſeine Herrlichkeit den Demüthigen offenbare; ihm iſt Titurell nur ein blöder Greis, ſeine Zunft eine bange und beſchränkte. Eigenmächtig will er die Weltordnung umkehren und das Chriſtenthum zur Religion irdiſcher Glorie erheben.

Und wieder biſt Du, ſanfter Gott, gefangen
Auf Montſalvatſch durch Deines Willens Kraft,
Dich hält der blöde Titurell in Haft,
Mit ſeiner Zunft, der eingeengten, bangen.

Geendet iſt das Niederſteigen itzt!
Dich heimzuführen auf der Bahn des Geiſtes,
Wählſt Du Merlin. Er leitet Dich, Du weißt es,
Den Rückweg, der von Deinem Feuer blitzt.

Ich bin, der wirbt die fürſtlichen Gemüther,
Die Stirn, vom Ruhm- und Minnekranz umlaubt,
Die Ritter, Damen, König Artus Haupt:
Dem hehren Gral ſchaff' ich die ächten Hüter!

Hier iſt ſchon Merlin's Fall vorbereitet. Er glaubt, der ewige Gott brauche ihn, ſein Geſchöpf, um irdiſch verherrlicht zu werden. Und wen wählt er nun als Werkzeug dieſer Erdenglorie? Den König Artus und ſeine Tafelrunde.

Unſtreitig für jene weltliche Betrachtungsweiſe die Würdigſten. Höchſter Edelſinn in Artus, der ſelbſt von Eiferſucht um das ſchönſte Weib nicht erniedrigt wird. Ehre und reinſte Weibesgüte in Ginevra, Lanzelots keuſcher, adlicher Minnedienſt, Ereks ernſte, beſonnene Kraft, der fröhliche Lebensmuth des Gareis, der betrübt iſt, daß ſchon Andre vor ihm Ehre gewonnen, Gawein mit dem heiligen Verdruſſe, daß nicht alle Männer der Ehre dienen, endlich des Minſtrels hohes Lied — wer fände wol auf Erden ächtere Hüter für ein göttlich Geheimniß?

Betrachten wir aber dieſe Geſtalten näher, ſo erſcheinen ſie durchaus als ſolche, die im Leben und Genuſſe der irdiſchen Welt gefangen ſind. Es iſt äußre Ritterehre, es iſt weltliche Minne, nach der Alle ſtreben. Dem Artus erſcheint das Leben nur wie ein holder Schwank: den Ernſt ſucht er ferne zu halten, und als der Minſtrel die Kunde vom Grale ſingt, da klingt ihm die Botſchaft unheimlich; bebend und verſtört flieht er vom Gaſtmal. Aber noch ſtärker, in rieſigem Kontraſt mit den frommen Templeiſen, hat der Dichter dieß unmittelbar vor der Berufung der Tafelrunde zum Dienſt des Grals hervorgehoben. Als der Traum ſie Alle nach Montſalvatſch führt, da fühlen ſie ſich zwar verwandelt, aber Niemand faßt den Gral ganz. Artus zittert ihm entgegen, denn er empfindet ihn als eine fremde Macht: er iſt ihm „ein düſtres, wildes Flammenbecken.“ Gawein denkt ſeines Lorberkranzes, Lanzelot ſeiner irdiſchen Liebe. Sie alle bleiben im Weltlichen gefangen; im Todesaugenblicke verzweifeln ſie an ihrem großen Thun, und verfallen daher der Gewalt des Weltfürſten, der ſie nun zwar nicht in Qualen, aber im Gefühl des Zwieſpalts zwiſchen Wollen und Vermögen, Streben und Erringen ewig gefangen hält. Grade hinter dieſer Traumſzene liegt nun aber der Wendepunkt des Ganzen. In Merlin's Seele tritt noch eine Warnung hinein. Denn in dem Augenblicke, da er als reinen Geiſt ſich fühlend die Tafelrunde zum großen Amte berufen will, faßt ihn die Liebe. Wol iſt ſie hold und geiſtig, ein elfenhaftes Weſen feſſelt ihn: nur eine Niniana kann Merlin lieben, die aus verwandter Geiſterluft gewoben iſt. Aber Liebe iſt es dennoch; nicht Liebe der Geiſter, die das All umſpannt, ſondern Liebe des Mannes zu dem Einen Weibe. Merlin kann es ſich nicht leugnen, daß er Menſch iſt, daß ſeiner Mutter Blut in ihm iſt —

Du liebſt! — Furchtbares Wort, das in den Abgrund
All Deine Kräfte ſtürzt!
O Flötenwort, deß Frühlingsbalſam-Athem
Den Staub der Mutter weckend rührt im Grabe!
Sie ſetzt in ihren Linnen ſich zurecht
Und liſpelt: Nun biſt Du der Sohn der Erde.

Furchtbare Mahnung an ſeine Schwäche, heilige Erbarmung, die ihn in ſeine Schranken als Geſchöpf zurückweiſen will! Aber ſein Hochmuth wird nicht gebrochen. Nun wähnt er erſt vollberechtigt zu ſein, da er leidet, da ſich jetzt

in ſeine Göttlichkeit,
Entſagend ſeinem rohen, derben Leibe,
Das Irdiſche geſchwungen!
Dem Logos ward der Acker nun beſtellt,
Und die Erlöſung hat den Kreis beſchloſſen!

Der Menſch Merlin ſtellt ſich in die göttliche Trias hinein:

Drei ſind es, welche zeugen. Zwei erſchienen,
Der Ein' im Leben, und im Tod der Zweite.
Der Dritte ward verheißen —

Er ſelbſt, ſo wähnt er, iſt dieſer Dritte, iſt der Verheißene, von Chriſtus Verſprochene. An dieſem Uebermuthe geht er zu Grunde, wie vor ihm ſein Vater: ſein Fall iſt vollendet, als er mit den Worten ſchließt:

Ich bin der Geiſt! Euch führt der Paraklet!

Auf grauenvolle Weiſe tritt der Fluch ein. Merlin's That wird als „das völlig Schlimme", er ſelbſt als Antichriſt durch das untrügliche Wort des Grals bezeichnet; ſein Beſtreben erſcheint als Thorheit, da ihm durch die Entfernung des Grals nach Indien das Ziel genommen iſt. Alles Große ſtirbt: denn wo eine Sonne Licht und Glut verlöre, wie möchten ihre Planeten fortdauern? Merlin's untergehende Kraft reißt alles Edle, das auf Erden blüht, dämoniſch mit in den Tod, und ſo gewinnt Satan wenigſtens eine Zerſtörungsluſt als Preis ſeiner Gewaltthat. Klingſor iſt überflüſſig geworden; er vernichtet ſich ſelbſt ſammt ſeinem Zauberreich. Entſetzlichen Hungertodes ſterben die edeln Helden, doch nicht unverdient, da Ereks Kaſſandrawort und Artus eigne Schauderahnung ſie nicht gewarnt hat. Am Ende des Dramas findet ſelbſt der Bote des Grals Niemanden mehr, der ſeiner Kunde würdig wäre:

Was nur vollkommen, herrlich, ohne Gleichen,
Ging in die gräßliche Verweſung über:
Wem, o mein Gott, ſoll ich noch Beiſtand reichen?

Mich dünkt, die Erd' iſt nur ein leerer, trüber,
Baumloſer Anger, mit Gebein beſät,
Kahl,-unabſehlich, unfruchtbar; worüber
Die ſchwarze Fahne der Vernichtung weht!

Merlin ſelbſt iſt durch Liebe ſchwach geworden; er hat die Freithätigkeit des Wollens, die hohe Klarheit des Thuns verloren, er weiß nicht einmal, daß all ſein Streben zur Thorheit geworden iſt. Der hohe Geiſt ſinkt, dort bei der Weißdornhecke, von Stufe zu Stufe. Und welch ein Weib liebt er? Dieſe ſeelenloſe Elfennatur, die kindiſch und doch grauſam mit Fiſchchen ſpielt, die ihn nicht für einen Rieſen, ſondern nur für einen ſchlankgewachſenen Mann, ſeine Stirn nicht für marmorn hält, ſondern nur weißer findet, als bei Andern, und ſonſt ſeine Locken ſchön und ſeinen Mund wunderhübſch nennt, die den Gewaltigen neckend fragt: was Liebe ſei? und zuletzt nur noch ſelten und nach Laune den gefangenen Prometheus in dem von ihr geſchaffenen Kerker beſucht — iſt dieſe Niniana der Liebe Merlin's werth? Iſt ſie es werth, daß er für ſie ſeiner hohen Pflicht vergißt, die Verirrten, durch ihn Verlorenen, zu retten? werth, daß er den Weheruf der verſchmachtenden Tafelrunde ſich mit frevelndem Selbſtbetrug ableugnet? Iſt ſie es werth, daß er, um ihre Schwüre ſpielend zu vernichten, an Himmelszeichen die Wunderkraft misbraucht, welche er einſt im Dienſte der Kindesliebe ſo ſorgfältig ſparte? Wol zürnt er ihrer leichtſinnigen Selbſtſucht gegenüber, welche ſie wahrhaft ſchlangenartig und erſchrecklich in ihrer Lieblichkeit erſcheinen läßt, wol zürnt er mit ſich ſelbſt, aber er weiſt dieſen Zorn ab. Da läßt der Ewige ihn fallen; er wird Thor genug, auf dieſes Weibes Schwur und Beſonnenheit ſein grauſiges Zaubergeheimniß zu bauen. Das verhängnißvolle Wort iſt geſprochen, der Fluch iſt da: der Gewaltige iſt ſchwächer und verblendeter, als der ärmſte Sterbliche, die Weißdornhecke iſt für ihn eine unzerbrechliche Mauer geworden. Zum letztenmale lodert der dämoniſche Zorn raſend auf: dann ſinkt er in ſtumpfen, ſtillen Wahnſinn.

Das Nachſpiel folgt: es ſchließt die höchſte Verſöhnung in ſich. Satan tritt zu dem Sohne, ſchenkt ihm den verirrten Verſtand wieder und bietet ihm dann die höchſte Huld. Gott hat Merlin fallen laſſen: Alles iſt verloren, Satan bietet ihm Alles wieder. Gott iſt ſtreng, Satan gütig. Die Verſuchung iſt furchtbar:

Sei er in Furcht und Schweigen denn geehrt!
Allein mit mir wird menſchlicher verkehrt.
Ich habe das voraus: ich bin verſtändlich,
Für Freundlichkeit, Zutraun und Lieb' erkenntlich.
Ich nehme Dich mit allen Deinen Wunden,
Zermalmet, wie Du biſt, von tauſend Laſten.
Du ſollſt an meiner breiten Bruſt geſunden,
In meinem Schatten Dich zu Kräften raſten.
Genug des Lehrgelds haſt Du wohl gezahlt,
Jetzt endlich darfſt Du von Dir wiſſen.
Sei denn durch Einen, der nicht ſchwätzt und prahlt,
Der Schimpfgedrückten Knechtſchaft froh entriſſen!

Nun koſte Freiheit, Geiſt, Zuſammenhang
Im ſel'gen, labenden Ueberſchwang!
Auf! Werde mein! Drei Schritt geh' hinter Dich!
Verläugne Ihn, und glaub' an mich!

Da wird das Gute ſiegreich — ein kurzes feſtes: Nein! iſt Merlin's Antwort. Ohne Ausſicht Gottes Huld wieder zu erlangen, bleibt ihm Merlin dennoch treu. Das Tagewerk eines großen Lebens iſt verloren, aber der Geiſt iſt gerettet. Durch die höhnenden Worte des Satans klingen erhaben die Worte des Vaterunſers, aus der Vernichtung des Leibes hebt ſich die Seele im Triumf empor.

Geheiliget werde dein Name!

ſo ruft der Sohn des Todfeindes ſterbend zu dem Gotte hinauf, der ihn ſo tief erniedrigt hat. —

So ſchließt Merlin, an Gedanken ſo großartig, wie Fauſt, an Wirkung des Schluſſes gewiß erſchütternder; wie Jener eine Welttragödie, aber nicht an einem einzelmen Menſchengeiſte den Sieg des Guten aufweiſend, ſondern an einem Weſen, das größer in Irrthum, aber auch größer in Buße iſt, als ein irdiſcher Mann, weil es nicht für ſich, ſondern für die Welt das Heil erſtürmen will. Wie Merllin wird jede geiſtige Kraft zuſammenbrechen, die nicht unter dem demüthigen Zeichen des Kreuzes, nur durch eigne Titanenſtärke den Himmel zu erobern denkt. Wie er wird jeder Geiſt ewig gerettet werden, der, ohne nach Qual der Hölle oder Luſt des Paradieſes zu fragen, mit ſtäter Treue Gott liebt um ſein ſelbſt willen. Ein im höchſten Sinne chriſtlicheres Dichterwerk läßt ſich nicht denken.

Ueber

Immermann's Merlin.

Von

Levin Schücking.

I. Die Sage.

Wer kennt nicht Uhlands ſchöne Romanze von Merlin dem Wilden? auch die Irrpfade, welche durch Arioſto's Dichtung zu dem Grabe dieſes Zauberers geleiten, kennt Ihr gewiß Alle; aber es mögen nicht Viele ſeyn, die da wiſſen, daß unſere Literatur ein Drama beſitzt, worin Merlin, das ganze chamäleonartige, neckiſche Weſen, das bald wie ein rauhbehaarter Waldmenſch in ſeiner Höhle ſinnend ſich verſteckt, bald als ſchmucker, geſchniegelter Edelknabe durch den Tann ſprengt und das Herz der launiſchen Nyniane erobert, bald wie ein weiſer Graubart von tief myſtiſchen und theoſophiſchen Dingen ſchwatzt, in all ſeiner Wunderlichkeit gebannt und eingefangen iſt. Da liegt wie in ſeinem eigenen Zaubernetze der Schalk beſtrickt und muß mit ſeinen Künſten ſich ſelbſt den Kerker zu einem Gebäu von wunderbar prangender Schönheit ausſchmücken. Dieſer Bau, großartig wie das Druidenmal von Stonehenge, welches einſt der Zauberer aufthürmte, aber zugleich voll einer ſüßen ächt romantiſchen Poeſie wie der Wald von Broceliande, deß blühender Weißdornhag ihn feſſelnd umfing, heißt: Merlin, eine Mythe von Karl Immermann. (Düſſeldorf 1832) eine Mythe bei unſerm Leſepublikum, eine Art Sage bei unſern Literaten, die ihm kaum die Ehre einer vorübergehenden Erwähnung zollen. Und doch iſt dieſe Mythe die myſtiſche Roſe in der buntſcheckigen Muſterkarte von hundert verſchiedenen Bauſtylen, welche man die heiligen Hallen unſrer Poeſie nennt: die myſtiſche Roſe mit den ſatten tiefglühenden Farben, durch welche der Strahl des Lichtes in alle Tinten des Prismas ſich bricht, mit den wunderſamen blutigen Schildereien aus der chriſtlichen Hiſtorie, wodurch das bleiche Naturrallicht fallen muß, um ſeine Weihe zu bekommen, ehe es leuchten darf in dem Heiligthume.

Ich halte den Merlin für das reichſte, das tiefſinnigſte, in den Einzelheiten bezauberndſte, im Ganzen gelungenſte von allen dramatiſchen Werken Immermann's; und wenn mein Enthuſiasmus für dies Meiſterſtück der Romantik auch nicht ſo blind iſt, um Mängel der Form, Dunkelheiten, einzelne Verſtöße gegen die Anforderungen der ſtrengſten äſthetiſchen Kritik zu überſehen, ſo glaube ich doch an dieſer Stelle wo es eine Pflicht der Pietät zu üben gilt, die angenehmere, wenn auch nicht leichtere Aufgabe literariſcher Beſprechung löſen und lediglich auf die Schönheiten der Dichtung aufmerkſam machen zu dürfen.

Merlin iſt ein Held der gelehrten ritterlichen Dichtung, und wenn auch in Volksbücher hie und da übergegangen, doch nur den wenigen Kennern jener ritterlichen Dichtung ganz bekannt; deßhalb möchte es zum allgemeinen Verſtändniſſe des Drama's nöthig ſeyn, die Grundzüge der Sage hier vorauszuſenden, welche Merlins Geſtalt geſchaffen, ausgebildet und überliefert hat.

Merlin gehört urſprünglich dem Gälenlande an und iſt für Britanien Träger des druidiſchen Zauberweſens, ſo wie Malagys dies im Frankenlande repräſentirt; Malagys hat ſich mannigfach mit dem einen der beiden Hauptſagenkreiſe des Mittelalters, mit dem von Karl dem Großen und den Heymonskindern verſchlungen. Merlin dagegen mit dem andern, tiefſinnigeren, ſpirituelleren, dem von Artus, der Tafelrunde und dem frommen Gral. Bei Malagys tritt mehr die Praxis des Zauberweſens, bei Merlin mehr die Theorie, das übernatürliche Wiſſen, die Gabe der Prophetie hervor. Dieſe Umſtände aber, die Ausbildung ſeiner Geſtalt von der gelehrten Dichtung, die ſchon tiefere ſymboliſche Bezüge ihm einlegen mochte, ſeine Verbindung mit der tiefſinnigſten Mähr des Mittelalters und der Blüthe aller Myſtik, dem Glaubensſymbole des Grales, dann ſeine im Wiſſen und Durchſchauen in der Erkenntniß beſtehende Zaubrereigenthümlichkeit, machen grade Merlin zum geeignetſten Träger einer Dichtung, deren Vorwurf die Verhältniſſe des Glaubens und der Erkenntniß, die Probleme des Jahrhunderts und der Menſchheit werden ſollten, ſo daß wir ſchon hier in Beziehung auf die Wahl des Stoffes, den glücklichen Griff des Dichters anerkennen müſſen.

Merlin iſt der Sohn des Teufels. Nachdem der Sohn der Jungfrau als Heiland in die Hölle niedergeſtiegen, halten die Teufel Rath, wie dem Schaden zu wehren ſei, den der Beſieger ihres Reichs ihnen zufüge, wie ſie dem Werke der Erlöſung ein anderes gegenüberſtellen, das den Verluſt der Verdammniß wieder einbringe. Da beſchließt der, welcher iſt der Abweg, die Lüge und der Tod, ſich ebenfalls einen Sohn zu zeugen, der, von einer Jungfrau geboren, ihm zu Willen und Werkzeug ſei auf Erden. Merlin iſt der Sohn des Teufels; aber von der im Schlafe bezwungnen, frommen, Chriſto zugewendeten Mutter empfängt Merlin die reine, dem guten Wollen ergebene Seele, vom Vater nur den Leib und die übermenſchliche Erkenntniß, den Geiſt; der Teufel hat ihn geiſtreich gemacht. Schon früh zeigt der Knabe die Gabe der Wahrſagung; und als Boten vom Britoniſchen König Vortigern kommen, welche „das Vaterloſe Kind“ ſuchen, läßt er von ſeinen Spielgenoſſen mit dieſem Namen ſich ſchmähen, daß jene ihn mit ſich nehmen und zum Könige der Bretonen führen. Dieſer Vortigern iſt eigentlich Seneſchall eines erſchlagenen Königs Moines geweſen und hat ſich zum Herren aufgeworfen: aber die Rache der Brüder des Erſchlagenen, der rechten Thronfolger, Pendragon und Uter, fürchtend, hat er beſchloſſen, einen Thurm erbauen zu laſſen, zu deſſen Vollendung, wie ſeine Aſtrologen ihm ſagen, eben jenes „Vaterloſe Kind“ nöthig iſt. Der Thurm kommt durch Merlin zu Stande; als „Waſſerfühler“ heißt er zuerſt einen Teich unter dem Grunde des Baues aufgraben und abfließen laſſen, dann noch tiefer zwei ſchlafende Drachen aus ihren hohlen Steinen wecken, daß ſie mit einander kämpfen und ſich vertilgen; einer der Drachen iſt roth, das Sinnbild der Bretonen, der andre weiß, das Sinnbild der Angelſachſen: der weiße aber beſiegt den rothen. „Nun kommt der Geiſt über den Knaben und er hebt an zu klagen die Geſchicke ſeines Stammes, der wie hier im Bilde, bald in der That den Fremden vom Aufgang her erliegen ſoll; jedoch der Eber von Kornwall, den die Völker dereinſt hoch preiſen werden im Liede, naht mit Hülfe und die Inſeln des Meeres werden ihm gehorchen. Und ſo fährt er fort, die Zukunft des Volkes auf mehrere Jahrhunderte hinaus weiſſagend anzudeuten, und der Sang, den er geſungen, iſt die ſogenannte Prophetie des Merlin, die Gaufred von Monmouth um das Jahr 1142 aus dem Bretoniſchen in's Lateiniſche überſetzte.“

*Merlin wird nun der unentbehrliche Rathgeber der Bretonen-Könige, des Vortigern, Pendragon's und Uter's. Dem Letztern verhilft er zu der ſchönen Yguerne, der Gemahlin des Herzogs von Tintayol, die ſo lieblich, daß nach der gebenedeyten Jungfrau Maria nie eine Chriſtin holdſeeliger und ſchöner geboren ſein mag: zum Lohn läßt Merlin ihren und Uter's Sohn, Artus, ſich übergeben und ihn aufziehen. Nach Uter's (Uterpendragon's) Tode wird der junge Artus König des Landes und der Tafelrunde, die Merlin ſchon dem Pendragon, des Artus Oheim, zu Karduel in Wales eingerichtet hat. Merlin iſt der allmächtige Zauberer, aber ſein Sinn ſteht immer auf das Gute und Rechte; ſo iſt die runde Tafel aufgerichtet zu Ehren der Tafel, woran Chriſtus mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm gegeſſen hat; ihren Rittern bringt er die erſte Kunde von dem heiligen Gral, der Schaale, worin das Abendmahl eingeſetzt iſt, und worin ſpäter Joſeph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen hat. Von Zeit zu Zeit zieht er zum Meiſter Blaſius nach Northumberland, dem Einſiedler, der ſchon ſeiner Mutter Freund und Rather geweſen iſt, und der in ein pergamentnes Buch die Kunden aufſchreiben muß, die Merlin ihm vom Grale diktirt. Zuletzt findet ſeine Macht ihr Ende durch Nyniane, die ſchlaue Tochter eines Ritters Dionas, des Herrn vom Briogner Walde. Das geſchah, wie die Sage erzählt, alſo: „Nyniane war zwei und zwanzig Jahre alt, als Merlin durch den Wald Briogne kam, er hatte auf dieſem Wege die Geſtalt eines jungen ſchönen Edelknechts. Da er nun durch den Wald ging, kam er an eine ſehr ſchöne Quelle, die ſo klar über den feinen weißen Sand hinrieſelte, daß es ſchien, der Grund ſei vom feinſten Silber. Jeden Tag kam Nyniane an dieſe Quelle; ſo fand Merlin ſie an ihrem Rande ſitzen und ſie dünkte ihm von ſolcher göttlichen Schönheit, daß er ganz betroffen ſtehen blieb und nicht weiter konnte; er ſah ſie unverwandt an und es war ihm immer, als hätte er ihr etwas zu ſagen; endlich redete er ſie an, die Dame grüßte ihn wieder auf eine wohlgeſittete feine Weiſe und auf ihre Frage, wer er ſei, erwiderte er: ich bin ein fahrender Edelknecht, ich ſuche meinen Meiſter, der mich eine ſehr ſchätzenswerthe Kunſt lehrte. Welch eine Kunſt iſt dieſe? fragte die Jungfrau. — Ei, er lehrte mich, daß ich, wo es mir gefiele, ſogleich ein Schloß ſich erheben laſſe, mit vielen Gewaffneten darin, und welche von außen, die es belagern. Auch kann ich auf dem Waſſer gehen, ohne mir die Sohlen zu benetzen, kann einen Fluß entſtehen laſſen an einem Ort, wo niemals einer war. — Nachdem ſie ſo eine Weile geredet, ſteht Merlin auf, entfernt ſich ungefähr einen Bogenſchuß weit von ihr, bricht eine Ruthe ab und macht damit einen Kreis um ſich her. Dann geht er wieder zu der Jungfrau, die gern bereit iſt, ſeine Vertraute und Freundin auf Lebenszeit zu ſein. Nach einer kleinen Weile blickt ſie von ungefähr nach dem Orte hin, wo er den Kreis gezogen, und ſiehe da, es kommen Damen, Ritter, Fräulein und Edelknechte daher ſpaziert, halten ſich bei den Händen angefaßt und ſingen mit ſo lieblicher Stimme und ſo herrliche Weiſen, daß man die Harmonie der Engel im Himmel zu hören geglaubt hätte: „Keines Mannes und keiner Frauen Herz war wohl jemals ſo wach, daß es nicht bei Anhörung dieſer wunderſüßen Muſik eingeſchlummert wäre.“ Durch ſolche Künſte gewinnt er Nynianens Herz, die ſelbſt Zauberin und der ſieben hohen Wiſſenſchaften Meiſterin iſt, und ihm endlich den Zauberſpruch entlockt, womit ſie ohne Ketten, ohne Thurm und ohne Mauern, bloß durch die Kraft des Zaubers einen Mann ſich feſſeln könne. — „Eines Tages nun, erzählt die Sage weiter, gingen ſie Hand in Hand im Walde von Broceliande luſtwandelnd. Als ſie ſich etwas ermüdet fühlten, ſetzten ſie ſich unter einer großen Weißdornhecke, die eben ſüß duftend blühte, in's hohe kühle Gras nieder und ſcherzten und ergötzten ſich mit ſüßen Liebesworten und Werken. Merlin legte dann ſeinen Kopf in den Schooß ſeiner Freundin und ſie ſtreichelte ſeine Wangen und ſpielte mit ſeinen Locken, bis er einſchlief. Da ſtand ſie leiſe auf, nahm ihren langen Schleier, umgab damit die Weißdornhecke und vollendete die Bezauberung ganz ſo, wie er ſolche ſie gelehrt. Als Merlin nun aufwacht, dünkt ihm, er wäre in einem entſetzlich hohen feſten Thurm eingeſchloſſen, und läge auf einem koſtbaren herrlichen Bette.“ Seine Macht aber iſt gelähmt, der Zauber nicht wieder zu löſen, nur von Nynianens Beſuchen getröſtet, muß er ewig im Thurm weilen. Wie, ruft Gawein aus, der ihn nach langer Irrſal findet, wie kann Dir, dem Weiſeſten der Menſchen, ſolches begegnen? — Ich bin auch zugleich der Thörichtſte, antwortet Merlin, denn ich liebe eine andere mehr, als mich ſelbſt, und lehrte ſie, wie ſie mich feſſeln könne, und nun kann keiner mich befreien. —

Eine andere ſagenhafte Geſtalt, welche in Immermann's Drama auftritt und ſich Merlin feindlich gegenüber ſtellt, iſt Klingſor. Klingſor iſt nach Wolfram von Eſchenbach ein Neffe des berühmten Zauberers Virgilius von Neapel; er gebietet im Lande Calabrien als Herzog; ſeine Zaubermacht iſt egoiſtiſcher und nicht ſo eudämoniſcher Natur, wie die Merlin's. Um des Friedens willen muß ihm ein König Irot einen feſten Berg ſchenken, auf dem er das Wunderſchloß **castel marvale marveil** erbaut; darin richtet er eine Säule auf, von welcher ſich alles acht Meilen in der Runde erſchaut; nachdem er den Klingſorwald um daſſelbe angepflanzt, raubt er bei des Artus Hochzeit 400 Frauen, die Gawain wieder löst. Klingſor ſteht alſo eigentlich der Maſſonie der Tafelrunde feindlich gegenüber; Accedille, Uterpendragons Schweſter, paralyſirt ſeine Zauberkünſte; unſer Dichter aber hat ihn mit der Tafelrunde verbündet, ſo viel ſein Egoismus ein Bündniß zuläßt. Der Klingſor des Wartburgkampfes iſt ein anderer; dieſer ſagt, ſeines Ahns Urahn ſei der Schreiber jenes Herzogs von Calabrien geweſen.

Die Bedeutung des Artus'ſchen Sagenkreiſes, der in den Bereich der Immermann'ſchen Dichtung gezogen iſt, zu erörtern, würde hier zu weit abführen. Ich führe nur an, daß er älter wie der von Karl dem Großen, auch eine Art höherer Weihe trägt, daß er, mit den tiefſten Myſterien des mittelaltrigen Glaubens in Verbindung gebracht, ſeine Maſſonie den Paladinen Karl's wie Prieſter bloßen Laien gegenüber ſtellt; die Paladine ſtreiten für Verbreitung des Chriſtenthums, wie es aller Welt aufgehen ſoll; die Maſſonie ſtrebt nach der Erkenntniß der dunkelſten Geheimlehre und ihrem Symbole, dem heiligen Gral. Jene wollen, daß das Wort Gottes über alle Lande und Völker leuchte, wie eine nie zu Rüſte gehende Sonne; die Maſſonie will im Strahle des frohen Blutes wohnen, das nur den Auserleſenen leuchtet; obwohl Chriſti Tod die Welt zur Salvaterra gemacht hat, will ſie ein beſonderes Land des Heils für ſich, ſie will in Montſalvatſch dem hohen Dome dienen, in deſſen wunderſamen, den Augen gemeiner Sterblichen entrückten Hallen, die in der Zeit geſchehene Offenbarung für ſie eine ewige wird, wo das Wort des Erlöſers täglich in Flammenſchrift aus dem funkelnden Kelches-Kleinod zu den Templeiſen ſpricht. Sie will auch ohne das Wunder der Wandlung mit dem Gotte verbunden, und ſchon hier auf Erden in das ſichtliche Reich ewiger Gnade aufgenommen ſein. So hat ſchon die Sage Artus und die Tafelrunde zu Trägern höherer excluſiver Beziehungen gemacht, ihnen ein Gepräge theoſophiſchen Tiefſinns aufgedrückt und den Gral ſelber als Hort einer eſoteriſchen Erkenntniß zum Repräſentanten aller Geheimlehre ausgebildet. Wo wäre ein beſſerer Stoff für die Romantik zu finden geweſen, die aus ihrer bloß ſpielenden Eigenthümlichkeit, aus dem bloßen Ergötzen durch das Wunderbare, das Poetiſche, die ſelbſtbeſpiegelnde Selbſtironie u. ſ. w. herausgehen, die dunkeln Räthſel des Glaubens und der Erkenntniß in ſich aufnehmen und mit der Theoſophie der Zeit, dem eſoteriſchen Philoſophismus und ſeinem excluſiven Erkenntnißhochmuth ſich in Berührungen ſetzen will? —

Immermann hat, was von der Geſchichte des Grals zum Verſtändniß ſeines Merlin nöthig iſt in dem „Reiſejournal“ Seite 352 ſelbſt ausführlich erzählt und kann ich hier mich darauf beziehen, und zu einigen Worten über das perſönliche Verhältniß des Dichters zu ſeinem Werke übergehen.

II. Der Dichter.

Das Auftreten Immermann's als Dichter (während ſeines Aufenthalts zu Münſter 1820) fiel in eine Zeit, wo junge literariſche Kräfte noch nicht wie in der unſrigen ſo allgemein einer kritiſchen Thätigkeit ſich zuwendeten. Ein junger Schriftſteller, dem zur Lyrik die Begabung, zum Roman und der Novelle die Lebenserfahrung und die Menſchenkenntniß mangeln, beginnt jetzt damit, die bittere Wallnußhülſe vom Kern ſeines Talentes allmählich in kritiſchen Exerzitien abzuſchälen. Anders in jener Zeit. Wer zu einem Namen kommen wollte, mußte durch Schöpfungen und durch ſelbſtſtändiges Erzeugen ſeinen Beruf bewähren. Dies iſt lange Immermann's Unglück geweſen. Denn Immermann's Dualismus, wie man es treffend genannt hat, beſtand darin, daß er eben ſo ſehr Kritiker als Poet war, und beide Momente ſeiner literariſchen Thätigkeit nicht nach zwei verſchiedenen Seiten hin in zwei geſchiedene Stromesbetten von ſich ausfließen laſſen konnte. Hätte er in Kritiken ſeine Verſtimmungen, die Anſichten und Irritationen ſeiner kritiſchen Natur ausſprechen können, dann wären ſeine poetiſchen Schöpfungen freier geblieben von den Disharmonien, die durch den Kampf von Verſtand und Phantaſie in ſie hinein kamen. Jedes dieſer Elemente hätte ſeinen eigenen Bereich gehabt und nicht durch Miſchung ſich einander verunſtaltet: durch die phantaſtiſchen frohen Arabesken ſeiner romantiſchen Muſe hätte nicht oft ein finſteres ſaueres Geſicht voll praktiſchen Verſtandes und ernſthafter grimmiger Verneinung gelugt; denn Immermann begann als Romantiker, und die Romantik verträgt am allerwenigſten den nüchternen Verſtand und die Kritik als Pathen bei ihren Geburten. Das iſt es auch, was aus frühern Schöpfungen unſers Dichters immer etwas Unbefriedigendes herausfühlen ließ. Sie waren ſchön, aber es fehlte etwas zur vollen Schönheit: ſie waren approximative Größen, keine vollendeten. Der Verſtand und die Phantaſie führten in ihnen keine ächte Ehe, keine **mariage de coeur**, ſondern eine **de raison**; der Verſtand machte den ſchmollenden nüchternen Hausherrn, wenn ſeine poetiſche Frau ihr tolles Spiel begann, und dadurch ward es geſtört und Keiner von beiden kam zur vollen Entwicklung ſeiner Natur. Endlich ſchrieb Immermann das Reiſejournal (1831). Hier konnte er aller Verſtimmungen, aller kritiſchen langgeſammelten Schärfen ſich entladen, und was etwa noch zurückgeblieben, nahmen wie eine Nachkur die Briefe an Michael Beer auf. Das Reiſejournal gewann ſeinem Verfaſſer keine Freunde; aber es diente ihm als Brücke in ein Gebiet, auf welchem ihm die Anerkennung der Nation zu Theil werden ſollte. Es war das Manifeſt eines Einſiedlers an die Welt; die Einſiedelei hörte damit natürlich auf. Das Buch wurde der Wendepunkt in Immermann's literariſchem Leben; die poetiſchen Schöpfungen, welche nun folgten, waren freier, geſunder, ſie waren ganz poetiſche Schöpfungen; und taucht auch in den Epigonen, dem Münchhauſen die Kritik wieder hie und da auf, ſo war doch das Werk, welches zunächſt dem Reiſejournal folgte, der Merlin, endlich eine reine dichteriſche Schöpfung — ein vollendetes Ganze, vom Anfang bis zu Ende dieſelbe Poeſie athmend; denn was dies Drama an Anſpielungen enthalten mag, die der Kritik, an Ideen, die der Philoſophie angehören, — alles das iſt ſo verarbeitet und oft lyriſch getränkt, daß es überall wie rein dichteriſcher Gedanke ſich darſtellt.

Der Merlin entſtand nach der Julirevolution. Es war die Zeit, wo man mit der Romantik, die ſchon vorher Manchem die Sehnſucht nach einer weitern, höhern Phaſe der Literatur im Geheim erregt hatte, öffentlich brach; wo ſich die Idee von einer neu aufſtehenden Zeit aller ſtrebenden Gemüther bemächtigte. Dieſer Umſtand iſt nicht ohne Einfluß auf unſre Dichtung geblieben. Sie gehört, wenn man will, der Romantik an; aber ich glaube nicht unrecht zu ſehen, wenn ich Merlin oft für den Träger jener eigentlich modernen, antiromantiſchen Idee halte, wenn er mir anzudeuten ſcheint, daß nur durch Vermählung der alten einzigen chriſtlichen Wahrheit mit der neuen Bildung der Paraclet einer neuen Zeit erzeugt wird, als welchen Merlin ſich proklamirt. Darum konnte ich das Buch oben die myſtiſche Fenſterroſe am Tempel unſrer modernen Literatur nennen. Immermann ſagt ja ſelbſt, er habe in einem gothiſchen Dome „die Betonung der Parthie des Gral im Merlin“ gefunden (Reiſejournal, S. 6).

Es iſt freilich mißlich und gewagt mit ſolchen Auslegungen. Der competenteſte Richter über Immermann's Weiſe zu ſchaffen, ſpricht ſich brieflich ſo darüber aus: „Immermann legte niemals ſeinen Gedichten bewußter Weiſe einen Gedanken zum Grunde, für den er dann in beſtimmten Geſtalten Träger und Ausdruck ſuchte. Irgend eine Beobachtung oder eine innere Betrachtung erregte ihn, gab ihm eine Empfindung, einen Gedanken, der aber ſogleich auch Gefühl wurde und die Ahndung einer Lebensgeſtalt enthielt. Dieſer Keim ruhete nun in ſeinem Geiſte, bis die Phantaſie ihn mit einem Körper umkleidete, zu einer lebensfähigen Geſtalt machte und (da jede Geſtalt nur unter Umgebungen gedacht werden kann) mit andern Geſtalten umgab, an denen ſich ihr Weſen entwickeln konnte. Der erſte Moment der Erzeugung war gewöhnlich ein höchſt flüchtiger, unbemerkbarer; die weitere Reife ein verborgener innerlichſter Prozeß. Das Bewußtſein des werdenden Gedichts trat erſt dann ein, wenn die Geſtalten ſchon lebensfähig, wenn auch noch nicht völlig erwachſen, vor das Gemüth des Dichters traten. Jetzt waren ſie aber auch ſelbſtſtändig, nahmen für ſich das Intereſſe in Anſpruch. Die Phantaſie hatte ihnen mindeſtens eben ſo viel verliehen, als jener erſte Gedanke. Es konnte nicht die Rede davon ſein, ſie bloß nach dieſem zu beurtheilen oder zu richten, weder der Dichter noch ſeine nächſten Freunde konnten dieſen Gedanken auch nur beſtimmt angeben, formuliren.

Ich glaube, es geht jedem wahren Dichter ſo. Natürlich machen ſich dann in dem Gedichte jene Gedanken (oder Empfindungen?), welche den Dichter zuerſt begeiſterten, wieder geltend, der Leſer wird mehr oder weniger davon berührt. Wenn ſich aber dieſe Erregung in ihm in beſtimmten Gedanken ausſpricht, ſo darf man nicht vergeſſen, daß bei dieſen auch ſeine Subjektivität mitwirkt. Es gehört daher zu den Vorzügen, oder wenn Sie wollen, zu den nothwendigen Eigenſchaften eines Gedichts, daß der Gedankenkern deſſelben ſich verſchieden auffaſſen läßt. Es iſt mehr die Seele eines Gedankens als ein beſtimmter Gedanke ſelbſt, und die Leſer entdecken darin Sachen, welche der Dichter gar nicht beabſichtigt, wenigſtens nicht bewußter Weiſe hineingelegt hat.

Wenn dies von jedem wahren Gedicht gilt, ſo findet es auf den Merlin ganz beſonders Anwendung. Denn hier iſt der Gedankeninhalt der allerzarteſte, feinſte, eben daher auch höchſt vielgeſtaltet. Es iſt, wenn Sie wollen, nichts als der alte Gedanke jeder Tragödie, unzähliger Mythen, das Tragiſche, das Schickſal des Menſchen, der Zwieſpalt der gottgleichen Freiheit und des irdiſchen, materiellen Dunkels, aber er erſcheint in einer Form, die er noch nicht gehabt hatte, an Geſtalten, welche das Maaß des Menſchlichen überſchreiten. Es wird daher an den Leſer die Anforderung gemacht, daß auch ſeine Phantaſie kräftig genug ſei, um dem Dichter in dieſe Regionen zu folgen. Daß hiezu eine gewiſſe Reife und Kraft des Gedankens im Leſer erforderlich iſt, will ich nicht läugnen, aber wenn er ſich ſelbſt nicht hemmen will, darf er wohl nicht den Geſtalten beſtimmte Gedanken unterlegen, durch welche ihnen der zarte, ätheriſche Leib nur verletzt werden könnte. Dies ſchon bei den Begabten; wenn nun aber ſchon an ſich nicht zu Viele an Gedanken und Phantaſie gleich begabt ſind und hinlänglich, um dieſem Gedichte zu folgen, ſo würde man denen, deren Phantaſie ohnehin nur mit Mühe ſich ſoweit aufſchwingt, einen Nachtheil zufügen, wenn man ihnen abſtracte (und wie erwähnt unzureichende) Gedanken unterlegen wollte.“ —

Trotz dem aber läßt ſich nicht läugnen, daß der Merlin wie jedes ächte Gedicht einen gewiſſen Gedankenkern, eine ihm eigenthümliche, concrete Idee beſitzt, die der Dichter ihm bewußter Weiſe einlegte, und welche die Kritik beſtimmt anzugeben wiſſen muß. Immermann ſelbſt hat ſich über ſein Werk mehrfach ausgeſprochen, er nennt es das liebſte ſeiner Kinder, und äußert ſich in den „Düſſeldorfer Anfängen“ (Deutſche Pandora III. 46) alſo über daſſelbe:

„Merlin, den ich ſchon als Knabe durch Friedrich Schlegel's Erzählung kennen gelernt und ſeitdem immerdar im Herzen getragen hatte, machte mir grade damals die heftigſten Geburtsſchmerzen und wollte durchaus an das Licht. Der metaphyſiſche Gehalt dieſer Fabel ſagte dem ſpeculativen Sinne meines Freundes beſonders zu; ſein liebevollſtes Intereſſe hieß mein Stammeln von ihren eigentlich unausſprechlichen Geheimniſſen willkommen. Noch erinnere ich mich des Märzabends, an dem ich ihm draußen im Freien die Intentionen der Scene zwiſchen Merlin und Satan am Grabe der Mutter bei Stonehenge klar zu machen ſuchte. Es gelang nicht ganz, denn ich trug ſie im Gefühl, nicht in Worten bei mir. Aber uns umſtrichen die erſten ſcharfen, Wunder verheißenden Lenzeslüfte, der Mond ſchien und ſchien auch nicht, denn ein Chaos von Wolken wühlte ſich durch den Himmel. Da wies ich ihn zuletzt an Lüfte, Mond, Wolken und Himmel als Dollmetſcher.“ —

Und ferner: „Andere ſagten, ich habe den Fauſt überbieten wollen. Der Vorwurf traf nicht. Ich war gar nicht in das Gebiet des Fauſt eingetreten. Nicht die Sünde ſchwebte mir als das Unglück der Welt vor, ſondern der Widerſpruch. Merlin ſollte die Tragödie des Widerſpruchs werden. Die göttlichen Dinge, wenn ſie in die Erſcheinung treten, zerbrechen, decomponiren ſich an der Erſcheinung. Selbſt das religiöſe Gefühl unterliegt dieſem Geſetze. Innerhalb gewiſſer Schranken wird es nicht zur Karrikatur, bleibt aber dann freilich jenſeit der vollen Erſcheinung ſtehen. Will es in dieſe übergehen, ſo macht es Fanatiker, Bigotte. Ich zweifle, daß irgend ein Heiliger ſich vom Lächerlichen ganz frei gehalten hat. Dieſe Betrachtungen faßte ich im Merlin ſublimirt, vergeiſtigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichſten Wahnwitz." —

III. Das Gedicht.

Dieſe Winke, die uns zum Verſtändniß des Werkes gegeben ſind, treten als Führer mit uns bis an die Pforten hinan; wenn wir aber die Schwelle ſelbſt überſchreiten, ſehen wir uns wie in einen Bau gothiſcher Architektur verſetzt, wo eine myſtiſche Dämmerung über den ſymboliſchen Bezügen der Einzelheiten webt, wo man nicht weiß, ob die drei Thürme z. B. die Nägel des Kreuzesholzes oder die Dreifaltigkeit oder die erſten Boten des Evangeliums, die drei Könige aus dem Morgenlande bedeuten. Nur die Hauptidee des Ganzen hat der Dichter uns genannt; wie ſie im Einzelnen durchgeführt iſt, welche Folgerungen ſich aus ihr entwickeln, muß nur zu oft eines Jeden Auffaſſung und Gläubigkeit überlaſſen bleiben. Es iſt das ein Reiz des Gedichtes mehr; jene gothiſchen Baue, womit wir es vergleichen, macht ja das Unerfaßliche, Vieldeutige, Unendliche, was darin weniger ausgeſprochen als angedeutet iſt, zu Stätten einer ſo innigen Andacht für unſer Gemüth, wie kein anderer Tempelbau ſie wecken mag. —

Was deshalb hier als Erläuterung gegeben wird, kann oft keinen höheren Anſpruch als den der Hypotheſe machen, die nur salvo meliori zu ſprechen wagt; und ich glaube, daß Werke wie der Merlin, von einem Dichter wie Immermann, wohl den Reſpekt verdienen, der eine laut aburtheilende, mit allem raſch fertige Stimme unziemlich macht. Die Pforte des Buchs bildet eine Zueignung, ein Gedicht von ausgezeichneter Schönheit, in der Form, welche, von den Dichtern des Südens geſchaffen, Calderon z. B. zu ſeinen Monologen braucht. Dem Dichter erſcheint die Fabel „ein Mägdlein auf ſchlankem Schecken," mit ihrem Gefolge und ihren Attributen; ſie wirft ihm eine Roſe zu und ihre Erſcheinung bringt ihm „ein gründlich Hoffen."

„— — Und manche düſtre Frage
Ward mir gelöſt und Alles ward Geſchichte."

ſie weckt ihm die genetiſche Anſchauung der Dinge, läßt ihn dieſelben vom Raum in die Zeit überſetzen, daß das todt ruhende lebendig wird; ſie macht ihn zum Dichter, dem alles Geſchichte wird, Entfalten, Leben. Novalis fand in der Fabel ewige Wahrheiten, das ſittliche Gefühl eines Volkes und ſein tiefeigenſtes Gemüth darin ausgeſprochen; ſo iſt ihm z. B. der Kuß des Drachen im Mährchen die Selbſtüberwindung der Religion; er ſagt ſogar, jede ächte Geſchichte müſſe zugleich Fabel ſcheinen können und nähme ſich ſo aus. Eine kühne und doch tiefe Idee! Immermann, ſehen wir hier, gibt der Fabel eine gleich tiefe Bedeutung. — Die Roſe führt ihn darauf in Kirchenhallen, wo ein ewiges Weib thronend in kühngewölbter Blende ſitzt, von deren Augen allein das Licht ausgeht, und deren Attribute, wie Kelch, Anker, Kreuz, ſie als die chriſtliche Poeſie bezeichnen. Sie lehrt die Fabel. Umher ſtehen Wolfram von Eſchenbach, der Gottverworrene Mund, der Fabel Schwatzen in bunten „Laichen" (lay, Form der Minnepoeſie,) aufſchreibend, dann Gedankenaufgezehrt der große Dante, und ferner:

Novalis! Frommverwundert
Frag' ich mich oft: wie ſchritt er
Der Fremdling in dies nüchterne Jahrhundert?“ —

Aber noch Andere, als der Dichter, haben den Zugang zu dem Heiligthum gefunden:

Du lehnt'ſt am nächſten Pfeiler,
Gleich mir Ehrfurchtbezwungen,
Anbetender Verweiler,
Wo wir dem Weſen ſah'n den Schein entſprungen.

Dieſe Geſtalt, die mit unſerm Dichter aus derſelben Quelle ſchöpft, aus welcher als dem Weſen der „ſchöne Schein“ ihrer Dichtungen fließt, wird Tieck bedeuten ſollen, zu dem Immermann bekanntlich eine hohe Verehrung trug. —

Das Vorſpiel des Drama's eröffnet den Blick auf eine Felſengegend, in welcher Satan und Lucifer zu einer Unterredung zuſammengetroffen ſind. Lucifer ſucht ſeinen Herrn zu tröſten, der in Traurigkeit verfallen iſt über die Vergeiſtigung der Materie durch die Erlöſung:

Denn es iſt wahr, es geht ein Fächeln
Auflöſend über's Erdenrund,
Mit ſüßem, mildem, friſchem Lächeln
Beſchwören ſie den neuen Bund;
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weiſen,
Die Steine ſelbſt ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reiſen.
Die Pforte reckt ſich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte
Die kurze Säule wächſt zum Pfeiler, ſchlank,
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte.

Satan zürnt, daß die Erde „die Tochter ſeiner Flammen“ von ſeiner Herrſchaft losgeriſſen wird; denn wunderbarer Weiſe ſcheint der Dichter Satan als Demiurgos, die Natur als eine Schöpfung des Böſen anzunehmen. In dieſem

Sinne ſagt Lucifer „Dein Feuer iſt es, was uns nährt," nach der alten von ſpätern Theoſophen erneuerten Idee, die Welt ſei aus dem Elemente des Feuers entſtanden und müſſe einſt ſich wieder in daſſelbe auflöſen, womit übereinſtimmend der magister teutonicus Böhme ſich philosophus per ignem nannte, weil er die Idee hatte, das durch Waſſer temporirte Feuer ſei allgemeine matrix.

Der Vers: „Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere," deutet Satan als Repräſentanten der Contraction an, als ſey er die Schwere, die das Princip aller Individualität, aber auch aller Selbſtſucht iſt, im Gegenſatz zu dem allbelebenden expanſiven Lichtprincipe. Satan deutet auf einen Hof in der Ferne, wo man zu dem Beſitzer deſſen ſchöne Tochter treten ſieht; die Blicke ſeines großen ſtrahlenden Auges krallen ſich mit wildem Ausdruck an die lichte Erſcheinung an, dann dräut er gen Himmel:

Daß uns nichts bleibt, als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen!
Doch was ihm glückt, kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie er verjüngen.
— — — — — — — — — —
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben
Der Menſch iſt nur durch den Menſchen zu werben.

Dieſer Entſchluß des Teufels iſt kein willkührlicher, von der Sage erfundener; er iſt dem alten Glauben von ſeiner Affennatur, von ſeiner ſecundären Stellung im Weltall gemäß: Zoroaſter ſchon läßt Ahriman bei jedem Schöpfungstage dem Ormuz zum Trotze die Werke der Gegenſchöpfung machen, gegen die Engel die böſen Geiſter, gegen die Menſchen die Affen, gegen die Blumen die Giftpflanzen. Die Sage läßt den Teufel die Neger machen, nachdem Gott den Weißen erſchaffen hat. —

Die ganze Scene iſt von einer erhabenen großartigen Poeſie; ſie bildet den feſten, in grandioſen Quadern aufgethürmten Unterbau des ganzen Werks. Die Charaktere des Lucifer, der die mobile Erſcheinung oder den mit dem Wechſel der Zeiten veränderlichen Reflex des Radicalböſen repräſentirt und Satan's, der die ſtetige Quelle der Finſterniß iſt, ſind mit urkräftiger Hand gezeichnet. Satan iſt z. B. großartiger, ernſter, imponirender als der Mephiſtopheles des Fauſt; er iſt mehr das Radicalböſe als die Grundverderbtheit, man muß eine Art Reſpekt vor ihm haben, den man vor dem Mephiſtopheles nicht hat; er flößt Grauen ein, der letztere mehr Abſcheu; er repräſentirt die „Pforten der Hölle“ in ihrer Gewaltigkeit, bei Mephiſtopheles tritt mehr die Klugheit der Schlange“ hervor, und er iſt oft mehr advocatus diaboli, als diabolus ſelbſt.

Eine zweite Scene zeigt uns Candida, die Jungfrau, wie ſie in die Wüſte zu ihrem geiſtigen Vater Placidus (Meiſter Blaſius aus Northumberland in der Sage) kommt, um dem Lärmen von Gäſten in ihres Vaters Hauſe zu entfliehen, der ihre ſenſitive Seele verletzt; ſie will die Nacht in einer ſeinem Aufenthalte nahen Höhle zubringen. Placidus iſt ſpät, durch Lebensſchickſale, zur Erkenntniß gekommen; Candida hat ſie durch angeborne Intuition und die reine Gläubigkeit ihres Gemüths; jener iſt ſcheu, er hat mehr die Furcht Gottes, dieſe tritt glaubensſtark und kühn dem ihr erſcheinenden Satan gegenüber; beide bilden ſo einen anmuthigen Gegenſatz. Sie ſagt:

Stets wird den Geiſtern ſcheu
Das Wunder fehlen
Doch ewig zeugt ſich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne Dich, ſüßes Grab,
Die Welt iſt eitel!

So tritt ſie in die Höhle, wo nun Satan im Schla ſie bewältigt. Am Morgen kommt Placidus mit Lilien aus ſeiner Grotte, um etwas an Friar Lorenzo in Shakſpeare's Romeo und Julie zu erinnern; Candida aber tritt wieder auf im wirrſten Taumel der Beſeſſenheit; ein eigenthümlicher und glücklicher Gedanke des Dichters läßt ſie durch die Berührung Satans dämoniſch hellſehend werden; ſie ſchaut durch die Oberfläche der Erde, als ob ſie von Glas ſei. Ihre Worte ſind erſchütternd grauſenhaft, von einer wahrhaft dämoniſchen Phantaſie zeugend:

Und ich ſchaue durch zum Abgrund, und da ſitzt ein tapfrer Rieſe,
Auf dem Thron erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwieſe,
Und die düſtren Helden ſitzen ringsumher auf Stuhl und Bank,
Und die Hölle ſingt dem Kön'ge einen ſchönen Lobgeſang;
Und die Mauer ſeh ich ragen von Jahrtauſend alten Sünden
Und zahlloſe Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.
Dieſes herrliche Gebiete ſchließet ein der Strom der Gräuel.
Im Unendlichen dann ball'n ſich ungeborne Sündenknäuel
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich ſeh ſie und Du glaub es, denn Dir ſagt es eine Metze!
Warum trägſt Du dieſe Lilien? Todte Furienangeſichter,
Wollt Ihr ſpotten? Ich zertret' Euch, leichenernſte Sittenrichter!
Fluch dem Himmel, Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt,
Du allein mein ſtarker Bräut'gam, ſei gelobet, ſei gepreißt.

Aber Thränen löſen bald darauf ihren Jammer wieder und ſie blickt endlich rein und demüthig zum Himmel auf.

Das Stück ſelbſt beginnt jetzt unter dem beſondren Titel: der Gral. Die Scene iſt in Britanien, während das gelobte Land der Boden war, worauf das Vorſpiel ſich bewegte. Placidus tritt auf; wir hören von ihm, wie Candida in Reue und Gebet ihre Tage zugebracht und einen Sohn geboren, deſſen erſtes Augenaufſchlagen den Einſiedler tödtlich erſchreckt hat:

Wie aus des Abgrunds unterſtem Verließ
Die hellen Grubenfackeln blinken

So ſah'n aus bodenloſer Tiefe dieſe Lichter:
„Iſt er“ ſprach ich „der letzte Richter?“
Ich konnt' bei ihrem Blitzen leſen
Was vor Jahrtauſenden geweſen.
Das ſonſt, das Jetzt, der Zukunft Gabe
Und Weltenalt ſchien mir der Knabe.
Er brachte Zähne mit und trank
Der Mutter Bruſt nicht: All ſein Drang
War nach der Taufe. So tauft' ich ihn,
Wie er mir ſelbſt befahl: Merlin.

Drohungen gegen das Wunderkind und ſeine Mutter haben Placidus bewogen, es nach dem fernen Britanien zu bringen, wo er ängſtlich das wunderbare Weſen ſeines Pflegeſohns, den er liebt und doch ſcheut, zu enträthſeln ſucht. Merlin kommt, unbenetzt über die Wogen eines Fluſſes ſchreitend, und zeigt der Beſorgtheit des Einſiedlers gegenüber alle die Eigenſchaften ſeines Charakters, welche ihn zur anziehendſten Geſtalt des ganzen Stückes machen; er iſt bei ſeiner Allwiſſenheit beſcheiden, demüthig bei ſeiner Kraft, kindlich ergeben gegen den Alten, den er überſieht, und dennoch feſt, entſchieden und ſtark: auch fühlt er einen gewiſſen Stolz auf ſeine übermenſchliche Macht, mit der er eben ein gewaltiges Denkmal, die Steine von Stonehenge, auf ſeiner Mutter Grab aufgethürmt hat. Placidus ſcheint in dieſer ſchönen tiefſinnig poetiſchen Scene als chriſtlicher Prieſter das Princip der Stabilität, Merlin das der Progreſſivität zu vertreten: ſo mag der letztere ironiſch mit Hinblick auf manche moderne Vertreter der Progreſſivität ſich nennen:

Die arme Waiſe Himmels und der Erden,
Unſel'ges Fertigſein und Nimmerwerden.

Aber er belehrt auch Placidus und ſagt mit Bezug darauf:

Wer aber Dir und deiner Kunde traut,
Der hat in's Centrum klar hineingeſchaut;

als ob die Stabilität, von der Progreſſivität berichtigt, zur abſoluten Wahrheit gelange. Merlin hat dem Einſiedler die tiefſte Idee der Geſchichte und des Seins aufgeſchloſſen, das Mark der Sache ihm gegeben, wie friſchen Saft, den Lenzesweben in der Birke ſchafft, nicht den dürren Schulwuſt, in dem die Schriftgelehrten mit Namen, Zahlen, hohlem Schall ſich brüſten;“ nun erzählt er ihm „vom Grale das Myſterium,“ von des Menſchenſohnes Blut sanguis realis, woraus saint gral geworden iſt: in den ſchönen Verſen, die nun folgen. ; V.

Euch ſend' ich in die Breit' und in die Weite
Indeß verſteckt gelegen
Den Tempel ich auf Montſalvatſch bereite. —

Und:

Als nun am bittern Holze
Der König hing der Tugend,
Fern war Petrus, der Stolze,
Und nahe weinte nur Johannis Jugend.

wird auf die zwiefache Richtung in der Auffaſſung der chriſtlichen Lehre gedeutet, die öffentliche Verkündigung derſelben oder die myſtiſche einſame Pflege einer innerlichen unſichtbaren Kirche; Petrus, der jene darſtellt, iſt in's Weite gegangen; Johannes iſt dem Herrn näher geblieben und ſo der geworden, auf den alle hyperſpirituellen Ketzer ſich bezogen, auf den die Tempelherrn ſchworen, dem die Fraticellen im 14ten Jahrhundert ſich anſchloſſen, als ſey ſein Buch ein myſtiſches geheimes, das über den andern ſtehe. — Merlin erzählt, wie Joſeph von Arimathia heimlich den Kelch bewahrt, bis er beerbt, verſchollen und vergeſſen iſt und endlich nach ſeinem Tode das Heiligthum wieder zum Himmel aufſchwebt. Aber es hat ſich von Neuem auf die Welt niedergelaſſen, jetzt iſt ſeine dritte Offenbarung nahe; Merlin verwandelt ſich zum Manne und ſpricht:

Und wieder biſt Du, ſanfter Gott, gefangen
Auf Montſalvatſch durch Deines Willens Kraft,
Dich hält der blöde Titurell in Haft,
Mit ſeiner Zunft der eingeengten, bangen.

Geendet iſt das Niederſteigen itzt;
Dich heimzuführen auf der Bahn des Geiſtes
Wählſt Du Merlin. Er leitet Dich. Du weißt es,
Den Rückweg, der von Deinem Feuer blitzt.

Ich bin, der wirbt die fürſtlichen Gemüther,
Die Stirn vom Ruhm- und Minnekranz umlaubt,
Die Ritter, Damen, König Artus Haupt;
Dem hehren Gral ſchaff' ich die ächten Hüter!

Die Deutung iſt hier leicht. Das heilige Geheimniß des Seins Gottes unter den Menſchen ſoll durch Merlins Geiſt als Segen an alle Menſchheit kommen aus der Haft der blöden Excluſivität.

In der nächſten Scene tritt der Hofmarſchall Kay auf, die ſtehende luſtige Perſon der Tafelrunde-Romane; er ſoll das „Kind ohne Vater“ beſchaffen und ſchläft ermüdet vom fruchtloſen Suchen ein; Merlin gibt ihm, nachdem er den ihm erſcheinenden Satan angewieſen hat, bei Stonehenge ſeiner zu warten, ein beſchriebnes Täflein in die Hand; Kay bringt es dem Klingſor, den wir im folgenden Auftritt in Caſtel Merveil unter ſeinem Zauberapparate, in dem Kreiſe finden, den die Schlange Orbiomorphos um ihn und ſeinen Zwerg ſchließt. Klingſor iſt Hofphiloſoph und Zauberer des Königs Artus; er iſt gezeichnet wie es ſeine fabelhafte Geſtalt und ſeine der Sage angehörende Umgebung forderte, im zeitgemäßen Coſtüme würde ich ſagen, wenn wir es mit einer beſtimmten Zeit zu thun hätten; aber er repräſentirt oft augenſcheinlich die ſchwachen Seiten neuerer hyperſtheniſcher Philoſophie, ja zuweilen geradezu die eines beſtimmten hochſtehenden Namens in der neueren Philoſophie. Zuerſt verwirft er die Worte des Kohelet, von der Eitelkeit aller irdiſchen Dinge; die Erde oder die Welt iſt ihm das Fundament ſeines Bewußtſeins, das durch ſich Seiende; aber gleich darauf bekennt er, daß die Hingabe an die Natur ihn um ſein Leben gebracht habe:

Durch achtzig Jahr' erkor ich
Die Heil'ge, hab' ihr in's Auge geſchaut,
An ihres Rockes Saum verlor ich
Die Sehnſucht um die ſchöne Braut.

Die ſchöne Braut iſt die Weisheit, ihres Rockes Saum die Natur; er erkennt jetzt die Eitelkeit ſeines frühern Pantheismus, er kann nicht bei ſich bleiben, weil er ſich zur Natur geworfen hat, in dem für ewig und abſolut gehaltenen Anderen ſich abhanden gekommen iſt; er hat ſeine Kraft der Natur angedichtet und dadurch an ſie ſich ſelbſt mit ſeiner Freiheit verloren. Sein dialektiſcher Pantheismus hat ihn gebracht zu:

— — — ewigem Wandern,
Und hätte doch gern in mir die Raſt:
Fühle mich nur noch im Andern,
Und bei mir ſelber bin ich zu Gaſt.

Der Zwerg ſucht Klingſor wie Wagner den Fauſt mit ſeinem Hochmuth zu tröſten; dann kommen Erſcheinungen, zuerſt ein blutender Antinous (eine Anſpielung auf den Hyperion, der Hegels und Hölderlins Verhältniß, als beide in Jena für Alterthum und Natur ſich begeiſterten, in den Geſtalten Alabanda's und Hyperions malt? Hegel vergaß ja auch bald ſeinen ſchwärmeriſchen Freund wie hier Antinous von Klingſor klagt.) Die Erſcheinungen rufen die Bilder der ſchönſten Natur in Klingſor wach; Hamadryaden ſchließen:

Deine Kinder ſind in Frieden, kannſt Du *deinen* Zwiſt nicht zähmen:

D. h. ſo lange im Philoſophen die ewige Dialektik, der immerwährend ſchaffende Proceß des ſich ſelbſt denkenden, in der Natur ſich entfremdeten, im Menſchen ſich findenden Begriffs (Gott) währt, ſchafft dies, wie der Phantaſierauſch des Dichters in der Welt ſeiner Geſchöpfe, wohl ein harmoniſches Ganze: aber die dauernde innere Harmonie und der Frieden des Gemüths, das Endziel aller Philoſophie, iſt dem Philoſophen, der einer ſolchen Dialektik nachhängt, keineswegs dadurch verbürgt.

Der Zwerg ſetzt nun ſeine Troſtverſuche in Worten fort, die den Hochmuth eines Klingſorſchen Philoſophismus verſifiren; ſein Herr aber wendet ſich von ihm und dem gräulich geſpenſtiſchen Liede, das er ihm ſingt, ab und der Schlange zu

Ophiomorphos, aus dem Blick erzeugt,
Da in der Hyle Jaldaboth ſich ſpiegelt — —
— — — — — — — — — —
Antworte tiefe Selbſtſucht der Natur!

Aber ſie antwortet nicht: die Schlange zerfällt in Staub.

Nach den Gnoſtikern iſt Ophiomorphos, (durch den Blick erzeugt) in deren Kreis ſich Klingſor gebannt hat, die Sophia des Abgrunds: Jaldaboth iſt der Jehova des Zornes, der nach Einigen der Gnoſtiker im alten Teſtamente hauſte und den ſie für einen grimmigen Naturgeiſt halten; Hyle aber bedeutet die Urmaterie. Die Spiegelung Jaldaboth's in der Urmaterie iſt ebenfalls eine Lehre der Gnoſtiker; ihre Anſicht von der Materie als einer Schöpfung des böſen Princips, läßt alle materielle Produktion vom Böſen kommen. Wie nun Böhme ſagt, daß, als die Sophia in dem Chaos ſich ſpiegelte, dieſer ſchöne Makrokosmus der Abdruck der ewigen Ideen geworden ſei, ſo behaupten einige gnoſtiſche Sekten, daß eine andre analoge Spiegelung des finſtren Jaldaboth in der Hyle der Schlange Ophiomorphos, dem Urböſen den Urſprung gegeben.

Klingſor nennt die Schlange, in deren Kreis er getreten, die tiefe Selbſtſucht der Natur: er charakteriſirt damit ſeine eigne Finſterphiloſophie, die in einen egoiſtiſchen Kreis gebannt, den Gott in ſich behaupten will und dabei ſich unſelig bei der Verneinung des wahrhaft Allgemeinen Göttlichen fühlt. Seine Weisheit iſt vom Anblick des Jaldaboth, nicht aus der Erleuchtung der himmliſchen Sophia entſprungen.

Es folgt die Unterredung Satans und Merlins bei Stonehenge, dem von Merlin aufgethürmten Grabe ſeiner Mutter. Wir ſahen oben, wie es einſt dem Dichter ſelbſt nicht gelingen wollte, die Intentionen dieſer Scene zu analyſiren. Um ſo mehr muß ich darauf verzichten, den ganzen Reichthum der hier angedeuteten Ideen auseinander zu legen. Satan erſcheint in ſeinem frühern eigenthümlichen Charakter, als Schöpfer und Demiurgos, deſſen Namen achtungsvoll genannt wird von den Wiſſenden. Dies erkennt Merlin an, aber er behauptet ſeine Selbſtſtändigkeit und weigert ſich feſt zu Satans Werkzeug zu dienen. Satan erzählt den Hergang der Schöpfung, daß es ausſieht, als diene er dem All, wie die nöthige Galle dem Organismus, die nur in ihrem Ausbruch böſe wird. Dann ſchildert er die Schönheit ſeiner Schöpfung, der Natur, und will Merlin zur Hingabe an die Materie bereden, und predigt endlich eine Emancipation von allem Spiritualismus ganz im Sinne, ja mit den Worten unſrer modernen Emancipiſten, die man nur mit Ergötzen hier dem Teufel in den Mund gelegt finden kann. Merlin widerlegt ihn durch ein argumentum ad oculos, er zeigt ihm durch geöffnete Wolken die Herrlichkeit des Himmels, daß Satan ſich ſelbſt in ſeiner Uridee dort oben erblickt, wo die göttliche Weisheit den Keim zu Allem in ſich trägt; Satan klagt über die Zerriſſenheit, die Gott in ſeine (Satans) harmoniſche Schöpfung bringe; Merlin zeigt ihm in der Idee, der himmliſchen Sophia, die Gegenſätze verſöhnt, ohne wechſelſeitige Störung oder Zerſtörung; er zeigt ihm, wie es nicht auf die Vernichtung dieſer Schöpfung von Gott abgeſehen ſey, wie Satan ihm unterſchiebt, ſondern auf deren Verwandlung in eine höhere, beſſere, die begonnen, als Gott die Natur in ſeinen Arm genommen:

Und auf die Lippen der geſchmückten Braut
Den Kuß gehauchet, welcher Chriſtus heißt.

Den Silberblick der damit angebrochenen neuen Zeit nun zu feſſeln, zu hegen, ſei er, Merlin, da. Räthſelhaft bleibt während der ganzen Scene das Verhältniß Satans zur Welt; für ihren eigentlichen Schöpfer kann der Dichter ihn unmöglich halten, denn der Teufel, die Negation, das Princip der Scheidung bleibt ganz im Dienſte des ponirenden Princips, wenn dies auch nicht ohne jenes Mitwirkung die Schöpfung, die Scheidung des Chaos, zu Stande bringen kann; und doch ſoll Satan Demiurgos ſein. Immermann wäre dann Manichäer geworden! Der Dichter führt nun nach dieſer Scene, nachdem Satan reſignirt ſich enthoben hat und Merlin unter dem Sternenhimmel zum Gebete niedergekniet iſt, alle die fabelhaft ſchönen, anmuthigen Geſtalten der glänzenden Artuswirthſchaft Euch vor; da kommen der hohe König mit ſeinem Seneſchall, Gawein und Erek, Gareis und Kay, die Mynſtrel und die Ritter, Ginevra und Lanzelot, die ganze funkelnde Pracht der Tafelrunde. Die klare Schönheit dieſer Gebilde bedarf der Deutung nicht. Ein Mynſtrel erzählt die Kunde vom Gral weiter, welche Merlin früher dem Einſiedler Placidus mitzutheilen begann; er ſchließt mit den Worten:

Das Weltengeheimniß iſt nirgendwo; es iſt nicht hier und nicht dorten.
Es ſchaukelt ſich wie ein unſchuldiges Kind in des Sängers blühenden Worten.

Von ganz außerordentlicher Schönheit iſt hier vor Allem die Scene zwiſchen Ginevra und Lanzelot, der ſeine Dienſte der holdſeligen Königin weiht; was kann es prägnanteres geben, was, wo aus einem Worte ſchlagender der Zauber des tiefſten Gefühles uns erfaßte, als der Schluß ihrer Unterredung:

Lanzelot:
Was iſt die Liebe, wenn in nicht'gen Bildern
Sie krank ſich ſchwelgen muß.

Und wenn auf ſtillem Wege zum Genuß
Die Wünſch' in irrer Schattenqual verwildern?
Wenn Täuſchung ſo die Täuſchung hezte, triebe
Was wär', o grauſam Glück, die Liebe dann?

Ginevra:

Die Liebe!

Die Darſtellung des Artushofes iſt im Ganzen faſt ſkizzenhaft gehalten; aber mit kurzen kecken Zügen ſind die einzelnen Charaktere von einander unterſchieden, daß auch hier, ein rein menſchliches Intereſſe in Anſpruch nehmend, eine originelle kühne Malerei vor unſer Auge tritt, und keineswegs ein bloßes farbenſchillerndes Kaleidoſcop, welches jede andere, als eine Meiſterhand, bei ſolchen Geſtalten zu geben verſucht geweſen wäre, deren Exiſtenz eine marionettenhafte, am Faden abentheuerlicher Willkühr gehaltene iſt. — Die nächſte Scene iſt zwiſchen Merlin und Klingſor. Klingſor tritt noch einmal in ſeiner ganzen Nichtigkeit auf; das von Merlin geſandte Täfelchen, welches ihm von einer größern Weisheit, als der ſeinen, geſprochen hat, treibt ihn „auf Unruhwegen" aus ſeinem Schloß; er beſchwichtigt aber die innere Mortification, indem er ſich ſelber vorgibt, Merlin habe ihm ſeine Weisheit geſtohlen:

Sie können nichts, als aus mich plündern.
Auch er iſt einer von den Sündern: — —
Was ich erfand, damit will er belehren!

Wer dächte bei dieſer Stelle nicht an derartige Eigenthumsvindicationen neuerer Philoſophen, die ich nicht namhaft zu machen brauche? Sollte nicht eine ebenfalls nicht tiefliegende Anſpielung in dem Räthſel liegen, welches Klingſor dem Merlin aufgibt? Daß Immermann oft Perſönlichkeiten und Zuſtände aus dem Gebiete unſerer Philoſophie vor Augen hatte, iſt ja unläugbar. Klingſor ſagt nämlich:

Drei Knaben wollen in Eimern
Uns bringen Speiſe her.

Sie ſchöpfen aus unendlichem Vorrath,
Sie füll'n aus unergründlichem Meer.

Sie laufen und ſind geſchäftig,
Sie halten die Eimer im Kreis,
Doch wollen wir eſſen und trinken,
Verſiegt in den Eimern die Speis.

Dann laufen ſie wieder zum Vorrath,
Dann rennen ſie wieder zum Meer,
'S bleibt aber beim Hungern und Durſten,
Denn die Eimer, die Eimer ſind leer!

Merlin antwortet:

Bis daß die glänzende Jungfrau
Vom Himmel zur Erde ſich ſchwingt,
Mit den ſeligen leuchtenden Augen
In den Kreis der drei Knaben dringt.

Die Knaben fallen auf's Antlitz,
Die Eimer ſtürzen zerſprengt,
Die Jungfrau lächelt geruhig,
Und wir ſind geſpeiſt und getränkt.

Wer dieſe Jungfrau ſei, iſt mit einem Worte ſchwer zu ſagen; dachte der Dichter die Wahrheit darunter, die Glaube, Gemüth, Poeſie und Begeiſterung zugleich iſt, oder einen einzelnen beſtimmten Begriff aus der Reihe dieſer Dinge? Nach ſeinen frühern Worten vom Weltengeheimniß:

Es ſchaukelt ſich wie ein unſchuldiges Kind in des Sängers
blühenden Worten,

müßten wir dann zuerſt an die Poeſie denken.

In einem Monologe ſagt darauf Merlin von den Menſchen:

Sie ſchwanken zwiſchen Zukunft, Gegenwart,
Im lieblich Ungewiſſen,
Vor meinem Geiſt ſteht alles klar und hart,
Ich ſchmachte nach den Finſterniſſen!

Ein wunderbarer, tief poetiſcher Gedanke, wenn Finſterniſſe hier bedeuten der Dämmerung Schleier, der über dem Unendlichen, Unausfindlichen liegt, das Satan früher das Element Gottes genannt hat; dann ſpräche Merlin damit aus, daß die Seele und das Gemüth nie Befriedigung finden in einer Alles ringsum hell und grell beleuchtenden Erkenntniß, daß beide als Hafen einer Sehnſucht, die ihnen zu ihrem Glücke und um Poeſie in ſich bewahren zu können, nöthig iſt, das dämmernde Unendliche vor ſich haben müßten, worin ſie ihre Bilder träumen, ihre Ahnungen und Hoffnungen hineinweben können. Es läge darin der Grundgedanke der Romantik ausgeſprochen, die ſelbſt dem Himmel kein proſaiſches klares Tages- und Sonnenlicht, wie die Philoſophie, ſondern myſtiſche Strahlen, ſo in wunderbaren Farbenbrechungen vom Throne Gottes ausgehen, geben möchte. — Klingſor tritt wieder zu Merlin und hat ſich verwandelt, um ihn irre zu führen; Merlin aber hüllt ihm in der Sprache milder Ueberlegenheit die Wahrheit ſeines Weſens auf: er ſagt ihm, wie er vom einfach Einen ſich entfremdet habe, wie „hier und da und dort Geſtoppeltes“ ſeine Ernte geweſen ſei. Dies hat unläugbar einen Bezug auf ein neueres philoſophiſches Syſtem, das da behauptet, alle älteren philoſophiſchen Prinzipien als Momente in ſich aufgenommen zu haben, das ebenſo wie Klingſor vom einfach Einen ſich entfernt hat, indem es dies, die Einheit des Gemüths, als ein nur ſubjectiv Gemeintes vor dem allgemeinen Gedanken oder dem Begriff verſchwinden heißt. Was kann ferner mehr ſchnurſtracks gegen dieſe Philoſophie gehen, wenn ſie aller Originalität, wie ſchlechter Subjectivität, die Fehde verkündet, als die Strophe:

Sein eigenſtes Geſetz hat jedes Weſen,
Es ſchwingt drin wie die Unruh in der Uhr;
Aus der Geſtalt der Signatur
Läßt ſich ſein ganzes Erdenſchickſal leſen.

Auch in der folgenden Rede Merlin's:

Dir galt die Erde, See, das Firmament
Für eine Leiter einzig, Dich zu ſteigern;
Da heißt es, was man Demuth nennt,
Vollkommen und entſchieden zu verweigern, u. ſ. w.

offenbart ſich eine Beſtrebung derſelben Richtung, nach welcher die ganze Natur einzig da iſt, um im Geiſt und Bewußtſein wieder aufgegeben und fallen gelaſſen zu werden, ſo daß vor dem Ich endlich das Leben der Natur und der Geſchichte wie zum Traume herabſinkt. Merlin wird immer bitterer gegen den ätzenden abſoluten Denkprozeß und ſein Philiſterthum, das alle Blüthen zerpflückt, die nur auf dem Grunde der originellen Individualität wachſen können, das über die bunte Mannigfaltigkeit der Schöpfung den farbloſen grauen Denkermantel wirft. Er vertheidigt dagegen die Poeſie ſeines Weſens, als das gerade Gegentheil vom allfreſſenden Philoſophismus des Klingſor; es iſt oft, als wenn Merlin an ſolchen Stellen Repräſentant von Immermann's Genius ſelbſt würde, und das ſinnige Gemüth, die Beſcheidenheit, die reiche Tiefe ſind dann die hervorſtechendſten Eigenſchaften ſeines Charakters — und zugleich ebenſo viele Züge, die dem Gemüthe des Dichters Ehre bringen. Er ſagt:

Weil ich denn ganz mich an das All verſchenkt,
Hat ſich das All in mich zurückgelenkt,
Und in mir wachſen, welken, ruhn und ſchwanken
Nicht meine, nein, die großen Weltgedanken.
Sie ziehen feierlich die ernſte Bahn,
Ich flieg, 'ne Feder, mit zum Ocean,
In deſſen Schooß gebadet, ſie, die hehren
Mit heil'ger Grauſamkeit mein Ich verzehren.

Wie wäre die ächte Begeiſterung des Dichters vollendeter auszudrücken? — Der folgende Auftritt führt uns in das Zeltlager der Maſſonie, wo zuerſt Niniana, der Ginevra Schweſter, auftritt, ein lacertenartiges Weſen, aus deſſen

Charakter nicht recht klug zu werden iſt; gewiß würde die überall herrſchende außerordentliche Anmuth und Friſche ihrer Erſcheinung, wo ſie nur auftritt, nicht durch eine tiefer gehende Charakteriſtik verloren haben, deren ihre Geſtalt mir mitunter zu entbehren ſcheint. Von großer Schönheit iſt dagegen der plötzliche Umſchwung, den Merlin's Seelenſtimmung erleidet, nachdem er zum erſten Male Niniana geſehen hat. Früher Träger der tiefſten, oft myſtiſchen Gedanken, ein ächter Genius, der, anders erzeugt wie andre Sterbliche, ſich fremd unter ihnen fühlt und vor ihnen flüchtet in die ſtillen geheimen Werkſtätten ſeines geiſtigen Schaffens, in die Einſiedlerhallen ſeiner Contemplation, wird er jetzt plötzlich, wie mit einem Zauberſchlage umgewandelt, Mann der That und des Lebens: er kommt zum Bewußtſein ſeiner ganzen Kraft, ſeiner Helden- und Heilandsberufung; zugleich tritt er aus dem contemplativen Denken in eine ſchaffensfreudige Poeſie heraus und entwickelt den höchſten Glanz ſeiner Erſcheinung; ſeine Geſtalt leuchtet in ihrem Culminationspunkte über der Welt des Gedichtes; ſie zeigt ſich als das ſtrahlendſte Geſtirn, das über der Zukunft aufgeht, die er denen, die ihm folgen, als ihr Paraclet verheißt. Und dieſe Zukunft kann, nach allen Gedanken, welche das ganze Drama ausſpricht, nur die ſein, worin Leben und Poeſie und des Fortſchritts Errungenſchaft mit der Tiefe der alten chriſtlich religiöſen Ideen in voller Harmonie ſind, und aus ihrer Verbindung das neuere höhere Leben erwachſen laſſen. Der neue ganze Menſch dieſer Zukunft muß aber geiſtig geläutert vom Himmel, irdiſch geſundet von der Erde, von der Sinnlichkeit ſein Theil haben, ein Moment, welches hier das in friſchen glühenden Tinten geſchilderte Verhältniß des Helden und Ninianens ausſpricht. —

Wie nun aber Merlin in dieſer vollen Glanzentwicklung ſeines Weſens ſteht, wie er mit der Tafelrunde auf dem Wege zum höchſten Ziele, zum Wunder des Grales, der den rechten Glauben darſtellt, ſich befindet, da umſtrickt ihn Kiniana mit ihrem Zauber, daß er wahnſinnig ſich gefangen glaubt in einem ſtählernen Thurme, und hier wird uns klar, was Immermann bewog, ſein Werk eine Tragödie des Widerſpruchs zu nennen. Seine Liebe hat den Helden vermenſchlicht: ſie hat ihm zugleich des Menſchenthums alte Bedingung, die menſchliche Schwäche mitgetheilt, von der er früher frei war; und dieſe Schwäche, die der Leidenſchaft eine zu große Gewalt einräumt, verſchuldet ſeinen tragiſchen Untergang.

Klingſor's Ende hat nicht minder tragiſches Pathos: er geht unter, weil vor den Strahlen der neuen höher ſtehenden Zeit das philoſophiſche Gebäude ſeines Egoismus zuſammenſtürzt und der zertrümmernde Ruin ihn mit überſchüttet: er ſingt in wirrer Phantaſie:

Dem alten Herrn Rother ſtürzet das Roß
Von der Wucht auf der Flucht aus dem Kampfe,
Vorüber die Ritter, vorüber der Troß,
Da liegt er im wirbelnden Dampfe!
Sein Haupt hängt herunter, ſein Auge das bricht,
Bei dem ſterbenden Alten iſt Niemand nicht,
Der ihm helf' in dem ringenden Kampfe,

und von der Gewalt ſeiner Stimme erſchüttert, brechen die Grundveſten ſeiner Burg und Caſtell Merveil ſtürzt über ſeinem Haupte zuſammen.

Sein Untergang iſt ein männlicher und großartiger: er gibt ſeiner Geſtalt etwas Ehrwürdiges, wie er denn immer durch ſeine Conſequenz achtbar, durch ſeine Gedankenmacht imponirend auftritt und Merlin ſtets einen „edlen Kern" in ihm anerkennt. Er ſtirbt froh darüber, daß er vor ſeinem Ende den geſehen, der größer ſei, denn er. —

Ich kann dem Dichter nicht durch alle die Scenen, die ſein Werk beſchließen, folgen, und mache nur noch auf die dichteriſche Schönheit derjenigen aufmerkſam, welche uns nach Montſalvatſch ſelber verſetzt, wo Parzival und Lohengrin ſich unterreden, bis Titurell zu ihnen tritt und den Beſchluß des Grales verkündet, in das ferne Morgenland verſetzt zu werden, in Uebereinſtimmung mit der Sage, die dadurch das Reich des Prieſter Johannes gründen läßt; oder ſoll dieſe Flucht des Grales andeuten, daß vor dem Streben Merlin's und der Maſſonei, vor dem Streben des neuen Geiſtes, den Merlin repräſentirt, die mittelaltrige Myſtik ſich auf die Flucht begeben müſſe? Das Glück, welches der Gral ſeinen Hütern gewährt, wie Parzival und Lohengrin es ſchildern, gibt ein Bild von dem neuen frohen Geiſte, der aus dem Chriſtenthume wie ein verjüngender Hauch aufduften wird, wenn ſeine ganze Blüthenkrone in der Liebe Herrſchaft ſich entfaltet. —

Artus und ſeiner Ritter Untergang folgt dem Merlin's, ihres einzigen Führers; denn ſie ſelbſt ſind nur von ihm geleitet, und ohne eigne innere Nothwendigkeit und Weihe auf dem Wege zum Grale; ſie haben dem Geiſte keine Stätte bereitet; wie ſollte er ihnen werden, wo bei ihnen wohnen? es iſt mehr eitel weltlich Streben zu ihm hin, als ein innerlicher Beruf in ihnen. So müſſen, wie der Führer abirrt, ſie gleichfalls in die Irre gerathen.

In dem Nachſpiel „Merlin der Dulder“ feiert die Vernichtung, die alles irdiſchen Glanzes und aller Hoheit Bedingniß iſt, ihren Leichenpompartigen Triumph. Lohengrin, der als des Grales Bote mit wehenden Locken die Stufen des Tempels von Montſalvatſch hinabgeſchritten iſt, ſetzt ſich auf ein Grab und ſpricht:

Auf dieſem Grab, der Sonne zugewendet,
Die durch der Bogen Fenſterreihen ſchielt,
Frag ich Dich, Gral, an wen du mich geſendet?

Da von dem Innerſten dein Spruch mich hielt,
Vergieb, daß mir, nicht gänzlich abgetödtet,
Ein irdiſch Regen noch im Buſen ſpielt?

Von deines Heilands hoher Gluth geröthet,
Ging ich, damit ich, wie du mich erkoren,
Helfe Jedwedem, der bedrängt, umnöthet.

Da fand ich unter Schutte todt Klingſoren,
Artus, Ginevren und die Schaar verſchmachtet
Und in Verrücktheit den Merlin verloren.

Der Geiſter reichſten hat der Schmerz geſchlachtet,
Lieb', Ehre, Muth ſind hungerentſtellte Leichen,
Andacht iſt von des Wahnſinns Fittich umnachtet.

Was nur vollkommen, herrlich, ohne Gleichen,
Ging in die gräßliche Verweſung über:
Wem, o mein Gott, ſoll ich noch Beiſtand reichen?

Mich dünkt, die Erd' iſt nur ein leerer, trüber
Baumloſer Anger, mit Gebein beſät,
Kahl, unabſehlich, unfruchtbar, worüber
Die ſchwarze Fahne der Vernichtung weht!

Unterdeß tritt zu Merlin, der unter der Weißdornhecke im Wahnwitz kindiſcht, Satan, ganz ſeinem frühern Charakter treu, aber jetzt eine überwältigend grandioſe Erſcheinung, die Vernichtung droht, ſeine „Stimme zerſchmetternd, Gebirgsdröhnen ſein Gang“:

„— — — — — — — — — Heut gräbt
Mein Fuß ſich ſchwerer in den Boden
Es iſt etwas wie Sturm in meinem Odem
Tiefer das Aug' in ſeiner Höhle ſchwebt
Die Worte rollen wie der Donner faſt.“ —

Aber dennoch gelingt es ihm nicht, Merlin, von deſſen Sinnen er den Schleier des Wahn's genommen hat, zu ſich zu bekehren und Gott verläugnen zu laſſen; wie geſchickt auch Satan die Widerſprüche in der Art, wie das höchſte Weſen in die Geſchichte zu treten ſcheint, zu benutzen weiß und zeigt, daß, wer Gottes Orgel ſpielen will, ſo oft für Satan nur die Bälge tritt, — Merlin bleibt ſeiner Natur treu und ſtirbt, ein „Geheiligt werde ſein Name“ auf den Lippen. — —

Man ſcheidet mit einem wehmüthigen Gefühl von Merlin, aber mit voller Verſöhnung, und er hat manche Saite in uns angeſchlagen, die noch lange fortvibrirt, wenn wir das Gedicht aus den Händen gelegt haben. Denn das iſt gerade der Reichthum deſſelben, daß neben der klaren, vor dem erſten Blicke ſich entfaltenden Schönheit der Erfindung und der Ausführung, des gerundeten Ganzen und des von außergewöhnlicher dichteriſcher Verve ausgeprägten Details, ein Ideengang unter der Oberfläche liegt und Scene mit Scene verknüpft, welcher aus dem Reiche der kühnſten, ſtrebendſten, höchſten Gedanken des Menſchen ſtammt und unſer Sinnen auf dies Gebiet mit Zaubermacht emporzieht. Was hier davon angedeutet wurde iſt wenig, es mag dürftig dazu ſein: ich kann nur die Hoffnung haben, auf Immermann's tiefſte Schöpfung eine erneute Aufmerkſamkeit zu lenken.

Münſter, im December 1840.

Den vorhergehenden Andeutungen über den Merlin mögte ich einige andre über Immermann's letztes Werk, das leider ein Bruchſtück geblieben und erſt nach ſeinem Tode herausgegeben iſt, über ſeine Bearbeitung von „Triſtan und Iſolde“ folgen laſſen. Es iſt leichter darüber zu ſprechen, als über das vorhergehende, bei dem man ſo leicht Gefahr läuft, das: „Legt ihr nichts aus, ſo legt was unter“ auf ſich anwendbar zu machen. Das Gedicht Triſtan und Iſolde iſt wie eine goldne Schale mit einem friſchen, erquickenden und zugleich berauſchenden Tranke darin, der gemiſcht iſt aus feurigem Wein und ſüdlichem Gewürz; man ſchmeckt das duftige Waldkraut durch, das hinein gelegt wurde, und auch die ſalzige Thräne, welche von den Wimpern der blonden Königin aus Irland hineingefallen; aber das Ganze iſt ein klares goldnes Labſal, und man ſieht hindurch bis auf den Grund der Schaale. — Nicht ſo Merlin; dies Gedicht iſt wie ein dunkler Weiher, den die Wipfel des Waldes von Breceliande beſchatten; er liegt tief verſteckt und ein Windſtoß muß die Aeſte zur Seite ſchieben, wenn die Sonne ein Streiflicht darauf fallen laſſen ſoll. In ſeine Tiefe ſtrecken die Waſſerpflanzen ihre Ranken; ſie regen und bewegen ſich, hin und her, ſie ſchlingen ſich um einander, ſie laufen wie ein wirrer Knäuel, alle dieſe Wurzelfäden; es ſind die Gedanken des Dichters. Und über ihnen liegt der glatte Spiegel, welcher die Sehſtralen bricht: die Form. Wer kann nun ſagen, dieſer Faden läuft dorthin, jener ſo; dieſe Ranke trägt die Nymphäe, durch jene ſaugt das Trifolium ſeine Nahrung?

— Wer taucht hinunter in den Grund, wo die verſchlungenen Gedankenwurzeln eines Dichters ihre Fäden ſtrecken? Ich gebe ihm den goldnen Becher, aus dem Triſtan und Iſolde auf ihrer Meerfahrt Liebe tranken.

Genug der Bilder. — Wenn man die Schriften Immermann's zuſammen gruppiren will, wie ſie zuſammen gehören, ſo ſtellt ſich Triſtan und Iſolde ohne Frage neben den Merlin. Beide ſind romantiſche Dichtungen; freilich Immermann hat mehrere Werke geſchrieben, welche den Stempel der Romantik trugen, aber zu dieſen gehören Merlin und Triſtan nicht; ſie bilden eine Gruppe für ſich, welche keine Verwandſchaft oder doch nur eine äußerliche mit jenen früheren Erzeugniſſen hat. Als dieſe letzteren den Dichter beſchäftigten, ſtand er noch mitten im „Irrgarten der Romantik;“ als er den Merlin ſchrieb und das Werk Gottfrieds von Straßburg zu bearbeiten unternahm, hatte er den Irrpfaden ſich entwunden und überſchaute mit geiſtiger Freiheit das Gebiet, welches ihn ſo lange zu ſeinem Schaden umſtrickt hielt.

Das Schwankende, Unſichre, welches ſich in ſeinen früheren Erzeugniſſen zeigte, eine Folge inneren Zwieſpalts zwiſchen der Art des Stoffes und dem Geſchmack der Behandlung, den ihm die Mode der Zeit aufdrängte, und ſeinem eigentlich antiromantiſchen und auf Objectivität angewieſenen Gemüthe — iſt in dieſen beiden Schöpfungen ſeiner ſpäteren Lebensjahre verſchwunden. Das Mittelalter iſt ihm unterdeß fremder geworden; deſto klarer ſein Blick in daſſelbe. Er hat es in ſich überwältigt und jetzt erſt bietet es ihm Stoffe dar, welche er mit ſichrer Hand für ſeinen objectiven Bildungstrieb ergreifen kann.

Indem Immermann das Lied von Triſtan und Iſolde zum Vorwurf nahm, nachdem er ein ſo gelungenes Werk, wie ſein tiefſinniger Merlin iſt, geſchrieben, bewies er, wie viel er der umfaſſenden Spannkraft ſeines Künſtlervermögens zutrauen durfte. Merlin — und Triſtan! welche Kluft liegt zwiſchen beiden! welcher Reichthum an ganz verſchiedenen Seelenkräften gehört dazu, wenn ſie aus dem Haupte eines und deſſelben Dichters geboren werden ſollen! das heißt Wolfram von Eſchilbach und Gottfried von Straßburg in einer Perſon ſein. Und dieſe beiden Dichter waren ſo durchaus verſchieden, daß ſie die bitterſten Feinde waren; ja, es hätte nur wenig gefehlt, und ſie hätten ein Paar ganz guter Freunde werden können. — Aber, mir ſcheint, Immermann hatte doch Etwas zu viel vom Wolfram in ſich, um ein ächter Gottfried zu ſein.

Wolfram von Eſchilbach hat den Parcival und den Titurel geſchrieben, die beiden großen Epopeen, worin aller Tiefſinn, alle myſtiſche Wunderbarkeit, all der ſüße und ſelige Aberglaube des Mittelalters umſchloſſen iſt. Es iſt ein Mährchengebiet, ein Feenland, ein Wundergarten, dieſes Gedicht, wo die Tropfen des Thaus, der in den Blüthen liegt, Demanten ſind, wo die Vögel, welche durch die Zweige flattern, keine Haidelerchen und Buchfinken, ſondern kluge Thiere mit dem flammenden Roth des Flamingo's auf dem Gefieder und mit der Kehle der Nachtigallen. Aus dem Gebüſche nickt euch ein Moiſeskopf mit dem langen ſchneeweißen Bart entgegen; das iſt der Prieſter Johannes. Tiefverſteckt, auf dem Aſt, ſitzt ein klagendes wunderſchönes Weib, das ſich das Goldhaar zerrauft; das iſt die zarte Sigune. Ueber den Spitzen der Mirobolanen-Wipfel in der blauen Ferne ragen, abendlich angeglüht, die Thürme des Wunderdomes, der mit den ungeheuren Structuren auf einem Onyx fußt. Ihr ſeht ihn gleich, wenn ihr eintretet, im Hintergrunde; — aber ihr? — ihr kommt gar nicht hinein; der ernſte Wolfram ſteht als Hüter vor der Pforte, ganz in Eiſen, feſt, auf ſeinen Ritterſpeer geſtützt, die zwei ſilbernen Meſſer ſeines Wappens als Zimier über dem Helm — ganz ſo, wie er abgemalt iſt in dem Codex der Pariſer Bibliothek. Er verſteht eure Sprache nicht und ihr nicht die ſeine; es ſei denn, daß Freund Simrock mit euch ginge, der kann mit ihm reden und verſteht ihn und ihm gibt er die Schlüſſel, wenn ihr anders noch Verlangen traget in das Gebiet dieſes tödtlich ernſten Mannes einzutreten, deſſen Lippen die Dichterbegeiſterung aus demſelben Pokale geſchlürft haben, aus dem Chriſtus das Blut ſeines eignen geängſteten Herzens trank. —

Dagegen Gottfried von Straßburg — welcher Unterſchied! Gottfried iſt eben ſo heiter, ſo lebensluſtig, ſo nachſichtig gegen liebenswürdige Schwächen, wie jener todtenrichterlich ſtrenge und ſcharf. Mit dem Grundſatze, toll mit den Jungen, vernünftig mit den Alten zu ſein, mit den Wölfen zu heulen und den Mantel auf die Schulter zu hängen, welche am meiſten dem Winde ausgeſetzt iſt, zieht er fröhlich durch's Leben, in Eintracht mit der Welt und dem lieben Gott, von dem es ihm offenbar,

„Daz der vil tugendhafte Kriſt wintſchaffen als ein ermel iſt."

Alles iſt Leben, iſt Anmuth, iſt ſchalkhaft lächelnde Grazie an ihm; er kennt die Frauen und die Liebe, als habe er die ſeligſte Schule durchgemacht; er liebt den Glanz und die Pracht, er liebt das Ritterfeſt und die fröhliche Jagd, die mit Hörnerſchall durch Wälder und Fluren, durch Hecken und Gräber ſetzt; er führt euch, wo die grünen Römer klingen, an die blumenbeſtreute Tafel, zum Banket der grauen Zecher auf Tintayol; und wenn ſie endlich alle auf die friſche Binſenſtreu geſunken ſind, die alten Cornwalliſchen Mylords, und der kleine Kläffer, das Melotchen nichts ahnend am

Kamine ſitzt und Nüſſe knackt, — dann gleitet er mit euch ſacht in den Baumhof hinunter, in das verborgenſte Gebüſch, wo Triſtan und Iſolde ſich umſchlingen und nur die Sterne auf ihr Glück niederſchauend wähnen.

Bei allem dem verläugnet Gottfried von Straßburg nicht den ächten Dichter des Mittelalters. Selbſt die üppigſten Partien ſeines Werkes erhalten ihre Weihe durch den erhabenen Ernſt der Grundgedanken, welche die Träger ſeiner Weltanſchauung, die Schöpfer ſeines Werkes ſind. Niemand hat wie er das Lied von Lieb' und Leid geſungen; nur einer noch, Shakſpeare hat es. Aber Niemand hat ſo tiefſinnig die Schwäche und die Macht, die Tod und Haß beſiegende Kraft der Liebe und ihre ohnmächtige Sophiſtik, ihre gefährliche Unweisheit dargeſtellt; Niemand endlich ſo tief den weſentlichen und innern Zuſammenhang der Liebe mit dem leiſen und unſichtbaren Walten, das Welt und Menſchheit beherrſcht, aufgefaßt und mit ſo ſcharfem Auge ihren geheimſten Wurzeln, wie ſie in den Boden alles Erſchaffenen dringen, nachgeſpäht. Was das ganze Mittelalter beſungen, die Mähre von Frau Venus, alle die Lieder von „Gott Amur", von der „Jagd der Minne", von der „Minneburg" u. ſ. w., es iſt ein unnatürliches Caricaturenweſen, ein unwahres, unkeuſches Gewäſch gegen Gottfrieds Lied, der allein dieſen ganzen Inhalt klar in eine klare, durchſichtige, in eine ganz wunderſchöne Form gegoſſen hat. All' jenes andre brauchen wir nach ihm nicht mehr; ohne ihn aber wäre unſrer richtigen Anſchauung des mittelaltrigen Geiſtes eine weſentliche Stütze fortgezogen.

Nachdem der Dichter nun, von dem wir hier reden, in jenen Wundergarten des Wolfram von Eſchilbach gegangen, und daraus die Blätter und Blumen geholt, die er in ſeinem Merlin zuſammenflocht und mit Eignem vermehrt dem Genius unſrer Zeit, welcher ihm der einzige wahre und ächte ſchien, als Kranz reichte — nachdem er ſo ſehr

Wolfram von Eſchilbach geweſen, gehörte ein großes Bewußtſein innrer Künſtlerkraft dazu, nun Gottfried von Straßburg werden zu wollen; der Künſtlerkraft, welche Erde und Himmel umfaßt, welche den Dichter in dämoniſchem Dualiſmus die Extreme umfaſſen und in ſich vereinigen, welche ihn zugleich ein Kind und ein Greis, ja Engel und Teufel ſein läßt.

Bei Immermann kam, durch gewiſſe äußere Umſtände veranlaßt, eine große Verſchiedenheit der Gemüthsſtimmungen, damals als er den Merlin ſchrieb und damals, als er das Lied von Triſtan und Iſolde anhub, hinzu. Die vollere Anerkennung, die während ſeiner letzten Lebensjahre überall in Deutſchland ſeinem Talente gezollt wurde, mag das Ihrige beigetragen haben, ihn ſo muthig, ſo jugendfriſch ein frohes Lied anſtimmen zu machen, nachdem er eine ſo ernſte, Jahrtauſend alte Weiſe, wie ein druidenhafter Greis über die Haide von Stonehenge hatte klingen laſſen.

Man kann nicht ſagen, daß Immermann ſich zu viel zugetraut habe. Ich glaube freilich, daß er „zu ſehr Wolfram“ war, daß er Manches verwiſcht habe, an der Anmuth viel weniger, als an dem ſo ſchwer zu erfaſſenden eigentlichen Reiz Gottfrieds, an der unendlich tiefſinnigen Bedeutſamkeit deſſelben, an ſeiner blühenden, mädchenhaft verſchämten Weisheit, die in dünnen Gewanden und im ſchimmernden Geſchmeide durch ſein Lied flattert, — ein Vogel, den überhaupt nicht leicht eine Hand des neunzehnten Jahrhunderts einfängt.

Jedoch, es iſt voreilig, darüber urtheilen zu wollen, da Immermann ſeine Bearbeitung nicht vollendet hat; auch mag nicht außer Acht gelaſſen werden, daß Gottfried für eine ganz andre Welt ſchrieb, während unſre durchaus keine Zeit mehr hat, einem Dichter Aufmerkſamkeit zu ſchenken, der ein Werk von 19,000 Verſen ungefähr ihr vorſingt und noch lange nicht zu Ende iſt. Immermann hat große, ſehr große Abkürzungen vornehmen müſſen.

Der Stoff des Gedichtes von Triſtan iſt eben ſo alt, als er in den mannigfachſten Bearbeitungen in der ganzen Welt verbreitet war. Der Held iſt in ſpaniſchen Romanzen beſungen worden und in franzöſiſcher, in niederländiſcher, in italieniſcher Sprache, im Roman, im Gedicht und im Volksbuch gefeiert. Ja, König Haquin von Norwegen hat ſeine Geſchichte durch einen Mönch Robert in's Isländiſche überſetzen laſſen. Die älteſten bekannten deutſchen Bearbeitungen ſind von Eilhard von Hoberging, einem Niederſachſen, und von Segehard von Babenberg. Gottfried aber führt als ſeine Quelle nicht dieſe, ſondern einen Thomas von Britanien an, der als Meiſter der Aventure aus Britiſchen Büchern, geſammelt habe. Ihn verglich er mit einer, wie es ſcheint nordfranzöſiſchen Bearbeitung. Wir beſitzen nun auch wirklich noch ein altengliſches Gedicht von Sir Triſtem in drei Geſängen, das Walter Scott herausgegeben hat, nach einer alten Handſchrift, welche zu Auchinleck in Schottland aufbewahrt wurde. Der Dichter dieſes letzteren führt als ſeinen Gewährsmann den Rhymer Thomas von Ercildoune an, der um 1239 in der jetzigen Grafſchaft Berwyck lebte: aber von dieſem Thomas, der eigentlich Learmont hieß und ein Seher und Sänger war, iſt die Sage von Triſtan ſeinem ungenannten Jünger, dem Verfaſſer des „Sir Triſtem“ ſo ganz verſchieden von unſrem deutſchen Triſtan überliefert worden, daß man ſieht, Gottfried von Straßburg kann nicht dieſen Thomas von Ercildoune, der übrigens vielleicht auch jünger war, als er ſelbſt, unter ſeinem Thomas von Britanien verſtanden haben. Wir kennen dieſen letzteren nicht mehr und vermiſſen auch nicht viel dadurch, da es deutlich genug iſt, daß unſer deutſcher Geſangesmeiſter den Stoff eigenthümlich auffaßte, ſeine epiſche Härte mit einer ganz lyriſchen Weichheit und Zartheit durchtränkte und ihn als eine neue Schöpfung der Welt gab, mit dem Ernſte, der das Bewußtſein einer großen That begleitet, zugleich aber auch wohl mit einem ſchelmiſchen Behagen daran denkend, welchen Stoß ſein Werk dem Anſehen Wolfram's von Eſchilbach geben werde, ſeines Unfreundes, der die Leſer in tiefſinnige ſpiritualiſtiſche Verwirrtheiten ziehe und ein Geſpenſterreich auf der Erde aufbaue, in welchem „der dürre Stecken Schatten geben ſolle ſtatt des grünen Lindenblatts.“

Das Gedicht Gottfried's verbreitete ſich bald über die ganze gebildete Welt jener Jahrhunderte; ſpäter, als man begann, die alten epiſchen Schöpfungen in Proſa umzuſchmelzen, wanderten Triſtan und Iſolde als Roman und als Volksbuch durch Stadt und Dorf, bis ſie endlich in eine Verſchollenheit geriethen, aus welcher ſie erſt am Ende des vorigen Jahrhunderts die neuerwachende Liebe zu unſern alten poetiſchen Denkmälern hervorzog. Der erſte Abdruck des Gedichtes wurde von Myller in ſeiner Sammlung altteutſcher Gedichte beſorgt; dann theilten Büſching und von der Hagen den Proſaroman in ihrem „Buch der Liebe“ mit, und endlich wurde das Gedicht Gottfrieds mit der Fortſetzung Ulrichs von Turheim von E. von Groote, und faſt gleichzeitig mit den beiden Fortſetzungen, der Ulrichs von Turheim und der Heinrichs von Freiberg, von von der Hagen herausgegeben.

Schon im Anfange dieſes Jahrhunderts faßte A. W. von Schlegel den Entſchluß, das Gedicht nach Gottfried in Ottaven zu bearbeiten, ließ es aber, nachdem er eine Anzahl Stanzen zu Stande gebracht, wieder fallen. Dann erſchien in Königsberg 1839 eine proſaiſche Bearbeitung, welche Karl Roſenkranz einleitete; zu gleicher Zeit nahm Immermann die ſchöne Sage zum Vorwurf ſeines Romanzenkranzes — leider mit demſelben Geſchick, das Gottfried betroffen: Beiden iſt die Vollendung nicht vergönnt geweſen.

Was nun zuerſt in Immermann's Bearbeitung als meiſterhaft gelungen hervortritt, das iſt die ganze Weiſe und der Ton der Darſtellung. Sie hat eine reizende Friſche und Lebendigkeit, ſie iſt voll warmen, vollpulſigen Lebens. Epos und Lyrik feiern in dieſen Romanzen eine innige Vermählung, welche ganz harmoniſch iſt mit dem innigen Bunde, von dem ſie Kunde bringen. Es iſt eine fröhliche, heitre Mähr; freilich hoher Ernſt, Leid und Schmerz liegt wie ein Rahmen um das bunte Gebilde; aber der Schmerz kann die Seligkeit nicht tödten, die einmal genoſſen iſt; der Rahmen kann das Bild wohl beſchatten, aber er bedeckt es nicht.

Immermann beginnt mit der Verbindung Rivalin's und Blancheflur's, der Eltern Triſtan's. Gleich der zweite Geſang läßt den Helden als Jüngling an den Hof von Blancheflur's Bruder, König Marke, kommen. Hier hätten wir lieber geſehen, wenn der Dichter, treuer ſeinem Vorbilde folgend, nicht ganz den guten Seneſchall Rual fortgelaſſen hätte, der bei Gottfried den Knaben auferzieht, und eine ſo anziehende Geſtalt bildet. Dann wäre auch das ſpätere Auftreten deſſelben beſſer motivirt. — König Mark findet Triſtan auf einer Jagd, welche er mit den Seinen anſtellt; dieſe Jagd iſt mit einer Lebendigkeit, einer Wahrheit dargeſtellt, welcher wir nichts Aehnliches im Gebiete unſerer ganzen Literatur an die Seite zu ſtellen wüßten. Der Hirſch in ſeinem Ruhn, die erſten Laute der Jagd, das Treiben der Meute bis die Witterung ſicher, dann die Flucht des geängſteten Wildes, ſein letzter Kampf und ſein Verenden, Alles das iſt ganz meiſterhaft geſchildert, und nur mit den ſpäter folgenden Naturmalereien deſſelben Buches zu vergleichen — mit der Schilderung eines trüben und neblichten Morgens nämlich, den König Mark aus ſeinem Fenſter belauſcht (im dritten Geſange: Die Schwalben); und ferner (in dem Geſange: Cornwall) mit der Schilderung der glänzenden und fabelhaften Schätze, welche das Meer in ſeinen Tiefen hegt.

Mit eben ſolcher Meiſterſchaft ſind die Charaktere gezeichnet. Zuerſt König Mark, der zu gutmüthig, zu edel iſt, als daß man ihn ohne Theilnahme ſo betrogen ſehen könnte, wie überhaupt die ganze Geſchichte eine unmoraliſche, ein unſittliches Verhältniß verklärende ſein würde, wenn nicht Triſtan's und der von König Mark nie berührten Iſolde Verbindung als die rechte und innerlich nothwendige zu betrachten wäre, weßhalb auch das Gottesurtheil ſie rechtfertigt. — Dann Triſtan ſelbſt, der kecke, gewandte und doch ſo beſcheidene Ausbund aller guten höfiſchen Sitte, wie er ein friſches jugendlichfrohes Leben in die ſchweigenden Hallen von Tintayol und in das einſchlummernde Gemüth ſeines Oheims zurückbringt. Ein ſchönes Bild iſt ferner die Geſtalt Morolts, des Rieſen, der Zins von Cornwall zu verlangen kommt und von Triſtan beſiegt wird; ganz herrlich aber, großartig ſchön gezeichnet iſt der Charakter der Brangane, der Zoſe Iſolden's, welche ihrer Herrin ein ſo übermenſchliches Opfer bringt.

Am mindeſten möchte Iſolde ſelbſt gefallen; man findet ſich im Anfang nicht recht in ihren Charakter. Morolt hat Triſtan geklagt, daß ſie ihn nicht liebe, und dennoch will ſie Triſtan das Haupt abſchlagen, als ſie inne wird, dieſer ſei Morolts Mörder. Dieſe Amazonenhaftigkeit iſt jedenfalls unſchön. Iſolde zieht mit ihrem Feinde Triſtan über Meer: er führt ſie als Brautwerber ſeinem Oheim zu. Aus weiſer Fürſicht hat Iſolden's Mutter, die alte Zauberkönigin von Irland, der Zoſe Brangane einen Becher mit einem Liebestranke übergeben, welchen ſie den Neuvermählten reichen ſoll, damit dem äußerlichen Bunde ein innerer Halt gegeben werde. Ein Zufall läßt Iſolde und Triſtan dieſen Becher mit dem Liebestranke leeren und beide ſind nun plötzlich, wie vom Blitz getroffen, von heller Gluth entbrannt, beide plötzlich von einer in einander überſchmelzenden Innigkeit gekettet, welche kein Hehl mehr kennt, welche Erde und Himmel vergeſſen macht. Allerdings will dies die Sage ſo; aber nicht ganz ſo: Immermann hat hier zu ſeinem Schaden gekürzt, denn eine der ſchönſten Parthien bildet bei Gottfried der

Uebergang von Iſolden's Feindſchaft gegen Triſtan zur Liebe, zur völligen Hingebung; er iſt freilich auch raſch, aber doch nicht ſo plötzlich wie bei Immermann. Das Trinken des Zaubermittels hat bei Gottfried mehr einen ſymboliſchen Charakter; darum gewinnen die Liebenden uns ein reiner menſchliches Intereſſe ab, als wenn wir ſie lediglich unter dem Einfluſſe einer höheren Gewalt ſtehen ſehen, welche zudem ſo myſteriös iſt, daß uns die Illuſion dabei ſchwer wird. Der Trank wäre beſſer mehr Beihülfe als einzig beſtimmender Grund geweſen; er hätte nicht ganz ſeine ſymboliſche Bedeutung verlieren ſollen, es wäre poetiſcher geweſen, wenn ſein Wirken etwas geheimnißvoller überſchleiert und dunkler geblieben.

Alles Andre aber iſt von einer ganz außerordentlichen Schönheit. Die Anlage des Ganzen hätte nur eine eben ſo vollendete runde Abgeſchloſſenheit hervorbringen können, wie jeder einzelne der vorhandenen Geſänge jetzt ein vollendetes Ganze darſtellt. Alle Bilder werden mit einer Kunſt dem Auge des Leſers nahe gebracht, daß er wie in ein lebendiges Treiben und Weben ſich hereingeriſſen ſieht. Wir möchten wenig Gedichte haben, welche den zeichnenden Künſten williger zu Illuſtrationen entgegen kämen. Eine Eleganz und eine ſchelmiſche Heiterkeit liegt über dieſen Romanzen ausgebreitet, wie wir ſie nur im Arioſto wiederfinden; aber zugleich haucht uns eine glühende Innigkeit daraus an, wie ſie Arioſt nicht kannte.

Immermann ſchließt den erſten Theil ſeines Gedichtes, mit einem Nachgeſang, in welchem er von den Entwickelungen ſeines Weſens und den innern Kämpfen, welche er beſtanden, eine gedrängte Andeutung gibt, welche ſo ſchön iſt, daß hier ein Theil derſelben eine Stelle finden mag:

Weit in die Bahn trug Dich das Roß der Muſen.
Mein Lied, mach Halt, ſieh um Dich und gieb Achtung
Auf Deine Wieg in Deines Vaters Buſen.

Aus Zeitenwettern, aus des Kampfs Umnachtung,
Darin die Parze ſtürzt des Edlen Seele,
Erringt der Dichter endlich die Betrachtung.

Sie iſt ein Strom, deß Spiegel ohne Fehle,
Sie iſt ein Strom, in dem die Welle fluthet
Zu klar und ſtolz, als daß ſie was verhehle.

Viel wird uns aufgelegt und zugemuthet,
Bevor dies heil'ge Waſſer bricht im Sitze
Des zartſten Seins, das ſchmerzlich oft geblutet.

Ich klagt' um Könige, die vor dem Blitze
Der Geiſter in Gewiſſensängſten zagen
Statt treu zu ſtehen an der Bildung Spitze!

Den König ſoll'n des Zelters Hufe tragen
Als Herzog vor den ebenbürt'gen Rittern,
Die der Geſchichte große Schlachten ſchlagen.

Die Kronen wanken, wenn die Träger zittern,
Man färbt den Purpur nicht, zu hüll'n die Blöße,
Im Machtſpruch iſt der Feigling auszuwittern.

Ich klagte um ein Volk . . . . doch nicht entblöße
Die Wunden ferner! Leg um ſie die Binde
Und decke zu die Spuren arger Stöße!

Dann leiſe ſchlich auf ſanftem Fuß gelinde
Mir in das Herz ein Tröſten unzerſtörbar,
Wie Roſenduft, gebracht vom Abendwinde.

An meiner Wiege rief der Genius hörbar
Und küßte mich: Du wardſt gemacht zum Schauen!
Dein Glaub' iſt ewig und dein Wahn verzehrbar.

Drum ging ich endlich ein in das Vertrauen,
Drum trockneten zuletzt Verzweiflungsthränen,
Darum erblickt ich ein unſterblich Bauen.

Die Welt, die heil'ge, baut ein treulich Sehnen.
Ein Tempel iſt die Welt, kein Berg der Scherben.
Ja! ſagt die Wahrheit, und das Nein iſt Wähnen.

In dieſem Licht erlebt ich göttlich Sterben:
Es hatten Wünſche, Hoffnungen hienieden
Oft Furien gleich gehetzt mich in's Verderben.

Nun aber ſtillte ſie ein Gott zum Frieden,
Wie Pallas einſt mit goldner Redeblüthe
Aus den Erinnen ſchuf die Eumeniden.

Und wenn mir dunkel, was das Leben brüte,
Und ſteht zu fern ſein Antlitz, daß ich's faſſe,
So hilft zur Schwichtigung mir eine Mythe.
— — — — — — — — — — —

Weil ich ſo ernſt geworden, darf ich ſcherzen,
Weil ich ſo heiter, darf das Roß der Muſen
Mich tragen durch die Wildniß grimmſter Schmerzen,
Denn alles kann und darf ein freier Buſen. —

Ja, Immermann war frei geworden, frei und groß: er hätte jetzt Alles gekonnt, er hatte ſich durchgedrungen bis auf jene Stufe der Betrachtung, auf welcher die großen Dichter aller Zeiten ſtanden. Da rief ihn der Tod ab —

mit jener Art verhöhnender Tücke, mit welcher wir ihn ſo oft die Pfade deſſen kreuzen ſehen, der nach langem mühſeligem Wandern endlich das Ziel vor Augen, endlich es erreicht hat.

Jener Nachgeſang war Immermann's Schwanenlied. Der zweite Theil ſeiner letzten Arbeit hat nur noch einen Geſang, der vom Dichter niedergeſchrieben, aber nicht überarbeitet iſt, das andre ſind kurze ſkizzenhafte Entwürfe und mitten im Kerne, auf der höchſten Höhe ſeiner Schönheit angelangt, bricht das Gedicht ab. Die Romanze ſchwelgt in der berauſchendſten Seligkeit, ſie hat im Ineinanderverſchlingen von Schmerz und Entzücken den tiefſten Grund des irdiſchen Glücks gefunden; ſie hat ſich eingewühlt in den Reiz der ſchönen Königin, die lieblich blaß, die ſüße Matte, vom Frühgewand umſchmiegt, ſo weiß aus weißem Scheinen und wie ein ſüßer Traum durch ihre Blumenhülle unter dem Myrthenbaldachin leuchtet:

Denn über'm Throne hebt die Laube
Von ſchlanken Myrthenſtämmchen ſich,
Durch deren dunkles Grün die Traube
Der purpurnen Gloccinien ſchlich;
Die Laube wölbt ſich über'm Golde
Des Throns der Königin Iſolde —

Da erblaßt der Sänger, ſinkt und iſt nicht mehr! — Der traurigen Weiſen vom Scheiden und ewigem Meiden, von Falſchheit und Untreue ſoll er überhoben ſein; er ſoll nicht voll unendlichem Leid an den Gräbern Triſtan's und Iſolden's knien und auf dem einen die Roſe, auf dem andern die Rebe aufblühen und darüber ſich zur Laube in einander flechten ſehen. Er iſt der Trauer enthoben — aber wir ſind es nicht! —

Immermann hat zuerſt durch eine mit Recht bewunderte Dichtung ein poetiſches und doch, trotz ſeiner eigenthümlichen Schönheiten, verkanntes Land geprieſen und zu ſeinem Rechte verholſen. Es wird deßhalb zwei Söhnen dieſes Landes nachgeſehen werden, wenn ſie ihm dankbar ein Andenken ſtiften möchten. Und während mein Freund eine ſeiner glänzenden und duftigen Roſen ihm auf ſein frühes Grab pflanzt, mögen dieſe Blätter als das beſcheidenere und dunklere Rebenlaub daneben geduldet werden, damit über ſeiner Ruheſtätte die Laube ſich zuſammenflechte, unter welcher er die letzten Töne ſeines Liedes von Triſtan und Iſolde ausklingen zu laſſen gedachte.

Mein

Verhältniß zu Immermann.

Von

O. L. B. Wolff.

An Freiligrath.

Sie haben mich aufgefordert, lieber Freund, meine Beziehungen zu Immermann darzuſtellen; um Ihretwillen thue ich es gern, denn es rührt mich auf eine eigene Weiſe, daß Sie gerade es ſind, der mich darum bittet. Sie wiſſen, wir Beide, Sie und ich, ſtanden ſchon früher in einem freundlichen Geben und Empfangen zu einander, noch ehe Sie Immermann perſönlich kannten. Ich war es, der damals, wo er ſich ſtrenger von Jüngeren abſchloß, lebhaft und wiederholt in ihn drang, Sie aufzuſuchen. Jetzt ſind Sie es, der mit eben ſo reiner Pietät als feſter Gewiſſenhaftigkeit die Materialien zum Denkmal für den zu früh uns Geſchiedenen zuſammenträgt, und in echter Liebe auch mein Scherflein verlangt. Das bewegt mich im innerſten Herzen, und ich ſehe es als eine zwiefache Pflicht an, das Wenige zu geben, was ich habe, und, es als ein Heiligthum bewahrend, ſchwerlich einem Anderen als Ihnen gegeben haben würde; ſeiner Wittwe und ſeinem Kinde ausgenommen, die nach meinem Gefühl ein heiliges Recht darauf beſitzen. — So indeſſen in ihren Händen bleibt es unſer Aller geiſtiges Eigenthum, die wir ihn geliebt und zu ihm gehört haben; die er anerkannte, weil er wußte, wie ſehr wir ihn liebten: Jedes nach ſeiner Weiſe, in ſeiner Weiſe. —

Ich kann aber eigentlich nur Wenig geben, denn ich habe nur Tage mit ihm verlebt, obwohl in dieſen Tagen ungeſtört und allein mit ihm, ganze, ſehr reiche Stunden. Was ich gebe, iſt daher nur, was er mir gegeben hat. — Was ſollte ich über ihn ſagen, das die Welt nicht ſchon wüßte oder doch wiſſen ſollte, und — wenn ſie redlich iſt — nicht auch wirklich weiß? — Eins jedoch kann man in unſerer farbenſpielenden Zeit nicht genug hervorheben, nicht genug darauf verweiſen — die Geſinnung. Immermann war neben ſeinen hohen geiſtigen Eigenſchaften ein ſo großartig ehrenfeſter, ſo wahrhaft ritterlich treugeſinnter Mann, wie mir nur ſehr wenige vorgekommen ſind: unerſchütterlich treu ſeinem Gott, ſeinem Selbſt, ſeiner Welt.

Wenn daher in den folgenden Blättern das, was ich zu bieten habe, nur etwas dazu beiträgt, die Tüchtigkeit ſeines Charakters, die eben ſo genial war wie ſeine beſten Dichtungen, in ihrem reinen Lichte der Welt zu zeigen, daß ſie Ehrfurcht faſſe, daß die Jüngeren, denen er fremd iſt, mit Liebe bewundernd zu ihm hinaufſehen, ſo habe ich, was mich hier am meiſten freuen kann, erreicht.

Mein erſtes Zuſammentreffen mit ihm hatte ich ſchon früher veröffentlicht. Ich muß es hier aber nochmals mittheilen, um einen feſten Faden zu haben, an den ich alles Folgende reihen kann.

(Im März 1835.)[*] — — Endlich war die uns von Immermann beſtimmte Zeit gekommen. Wir begaben uns in das hübſche Schauſpielhaus, mußten aber unſere Ungeduld bezähmen, da wir ihn mit der Probe eines Stücks beſchäftigt fanden, der wir nun bongré malgré in einer Loge beiwohnten. Ich hatte Gelegenheit, ſeine Ruhe und Geduld, mit der er auch den kleinſten Moment unermüdlich wiederholen ließ, bis das Ganze ſeinen Anforderungen entſprach, zu bewundern, um ſo mehr, als das Stück eine ganz gewöhnliche franzöſiſche Bluette, die beiden Turenne, war. Wir warteten länger als eine Stunde auf die Beendigung derſelben, endlich ward uns aber doch die Zeit zu lang, um ſo mehr, als uns der Magen, dem wir ſeit dem Frühſtück Nichts geboten hatten, erinnerte, die Stunde des Mittageſſens im Gaſthofe habe lange geſchlagen. Demgemäß ließen wir unſern dienenden Geiſt mit einigen Zeilen zurück, und begaben uns wieder in das Hôtel des Herrn Becking, wo ein ſehr gutes Diner, in einem höchſt freundlichen Saale, an der Wirthstafel unſerer harrte. — Kaum hatten wir die Suppe mit Verſtand zu uns genommen, ſo erſchien als geiſtige Würze der anderen Speiſen unſer Lohnbediente mit einem ſehr freundlichen Gruße Immermann's, des Inhalts, daß er uns am Nachmittage beſuchen wolle. Die Nachricht ward von Entréebillets zu der Aufführung der Goethe'ſchen Stella begleitet, die an demſelben Abende gegeben wurde. — Ich muß Dir geſtehn, daß mir damit ein Stein vom Herzen fiel, denn man hatte mir Immermann als ſtolz und vornehmthuig geſchildert, und ich hatte ſchon beinahe gefürchtet, dies durch eigene Erfahrung beſtätigt ſehen zu müſſen. Das wäre mir aber eine ſehr ſchmerzliche Empfindung geweſen, da ich ihn von jeher ſehr hoch ſchätzte und nicht glaubte, ſolche Behandlung um ihn verdient zu haben.

---

[*] S. Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe längs dem Niederrhein durch Belgien nach Paris. Leipzig 1835.

Einige Jahre jünger als er, jedoch mich ſchon früh, dem erwählten Berufe gehorchend, gern und vorzüglich mit unſerer National-Litteratur beſchäftigend, habe ich ihn ſeit ſeinem erſten Auftreten als Dichter mit großer Aufmerkſamkeit begleitet. Sein erſtes Buch war eine Sammlung von Gedichten, aus denen ich Dir, wie Du Dich erinnern wirſt, noch oft in ſpäteren Tagen mit beſonderer Vorliebe Manches, wie z. B. Merlins Grab, das Farbenmährchen, Sehnſucht, die Wiege u. a. m., vorgeleſen. Damals wie jetzt ſprachen mich, außer den ſchönen Dichtergaben, die ſich in ihnen offenbarten, die Würde und Liebe, die aus Allen hervorleuchtete, lebhaft an. Unbekümmert um die Menge, obwohl oft von ihr mißverſtanden und dadurch ſchwer verletzt, ſchritt J. auf ſeinem Pfade fort; er hatte ſich an dem Beſten aller Zeiten herausgebildet und ſich doch ſelbſtſtändig zu erhalten gewußt. Ein ſchönes Fortſchreiten und eine reine Entwickelung durch eigene Kräfte, blieb in ihm unverkennbar; jedes neue Werk beurkundete es, und endlich am Feuer des eigenen Herzens gereift, ſtand der ausgebildete Dichter da, eine gigantiſche Natur, die ſich ſelbſt würdig zu zügeln weiß, und zugleich ein Mann von edler, erprobter Geſinnung, der ſeinem Inneren treu blieb und den weder das Schreien der Menge, noch das Gefühl des eigenen Selbſt von ſeiner Bahn verlockten. Heine nennt ihn einen Adler, und hat Recht; Immermann's Geiſt ſchwebt ſtets hoch über dem Gemeinen; er iſt einer von den wenigen Dichtern, die dem deutſchen Vaterlande in jedem Sinne Ehre machen.

Und doch ſcheint es, als ſei er nicht ſo anerkannt worden, wie er es verdient; das iſt aber nicht der Fall, er ward nur nicht ſo viel beſprochen wie Andere, die es nicht verſchmähten, Bekanntſchaft mit litterariſchen Gevattern zu machen und dieſen zu Zeiten ſchön zu thun; die Beſten lieben und verehren ihn, aber die Beſten ſchreiben eben keine Recenſionen. Als nun gar Platen's ſchamloſe Angriffe kamen, da freute ſich die Maſſe des belletriſtiſchen Lumpengeſindels, daß ein Mann, der ſich immer für ſich gehalten, ohne ihr Zuthun auch einmal mit Koth beworfen würde; Platen war noch dazu ein Graf, und die deutſchen Journaliſten haben von jeher einen heimlichen Reſpect vor Standesperſonen gehabt, ſo ultraliberal ſie ſich auch ſtellen; alſo rührte ſich Keiner. — Endlich kam Heine und ſchleifte den Herrn Grafen, wie weiland Achill den Hector, zum Zeitvertreibe ſieben Mal um die Mauer von Troja, nach der Melodie: **So vuol ballar il Signor Contino**, daß der ſeitdem nicht wieder zu muckſen wagte; da ſchrieen denn alle Tageblätter vor Jubel, denn ſie fürchteten Heine; das wahrhaft Ehrenvolle in Heine's muthwilliger und ungezogener Schrift hob aber Keiner heraus, und es iſt gerade ſo edel und rein; es iſt die ungeheuchelte Anerkennung des ariſtokratiſchen Karl Immermann von Seiten des demokratiſchen Heinrich Heine, die Anerkennung eines wahren Dichters nämlich von Seiten eines wahren Dichters.

Die neuere Schule hat eben dieſe ariſtokratiſche Geſinnung dem Immermann zum Vorwurf gemacht, ich finde mit großem Unrecht. Ich halte dies Partheimachen des jungen Deutſchlands, wie es ſich gern ſelbſt nennt, überhaupt für Unrecht; die guten und geiſtreichen Leute wollen mit Gewalt allen anderen Leuten ihre Anſichten aufzwingen; ſie haſſen die Könige und die Ehe, und deshalb ſoll nun auch gleich jeder andere Schriftſteller in ſeinen Werken ſeinen Landesherrn und ſeine Frau zum Teufel jagen, obgleich er ſich vielleicht unter der Herrſchaft Beider vortrefflich befindet und ihm mit ſothaner, deutſch-ſaint-ſimoniſtiſcher Emancipation gar nicht gedient iſt. Dieſe Freunde verſtehen die Zeit, die Welt und ihren Vortheil nicht: 1) die Zeit nicht, denn ſie iſt für ihre Theorieen noch gar nicht reif; 2) die Welt-nicht, denn woran die Welt ſechstauſend oder doch wenigſtens achtzehnhundert und fünf und dreißig Jahre gehangen hat, das läßt ſie nicht ſo mir nichts dir nichts fünf Jahre nach der Julirevolution fahren; 3) ihren Vortheil nicht; denn wenn man die Menſchen erſchreckt, ſo überredet man ſie nicht, und geſetzt auch, ſie überredeten alle Leute wirklich, ſo wäre es ja zuletzt um ſie als junges Deutſchland geſchehen, und kein Buchhändler zahlte ihnen mehr einen Pfennig Honorar für ihre Anſichten, Revolutionen und Reformationen. Doch Scherz bei Seite, ich halte es für Unrecht, die politiſche wie die religiöſe Geſinnung eines Anderen, ſobald ſie aus wahrer Ueberzeugung entſpringt, und nicht ein Kind des

Egoismus und der Lüge iſt, ohne Weiteres verdammen und verläſtern zu wollen. Greift ſie an und bekämpft ſie, wenn ſie Euch unrichtig ſcheint, aber vergeßt nicht, daß man im ehrlichen, ritterlichen Zweikampfe erſt ſeinem Gegner die Honneurs macht, ehe man zum Hieb oder Stich ausfällt. Bedenkt doch, daß der Dichter und der Landsgerichtsrath Immermann zweierlei ſind, wenn Ihr auch den Dichter und den Menſchen Immermann nicht trennen wollt, und ehe Ihr ihn wieder wegen ſeiner ariſtokratiſchen Geſinnung, wie Ihr ſie nennt, angreift, ſucht mir eine einzige unedle oder des Mannes unwürdige Stelle in allen ſeinen Schriften, ſelbſt in ſeinem „Im Irrgarten der Metrik herumtaumelnden Cavalier;“ ich will mich verbindlich machen, Zeitlebens nichts als Platen's Gedichte zu leſen, wenn Ihr auch nur den mindeſten Anklang von Gemeinheit bei ihm findet.

Da habe ich ſchon wieder vergeſſen, daß ich Dir ſchreibe, meine theure Freundin, und Dir, vom Eifer hingeriſſen, Dinge wiederhole, die Du längſt ſchon weißt. Indeſſen laß es Dich nicht irren, es wird jedenfalls dazu dienen, unſere alten Geſpräche über den von Dir auch lebhaft verehrten Dichter wieder aufzufriſchen, und ſo darf ich denn auch getroſt hinzufügen, daß ſich mit einem Worte bezeichnen läßt, was mich ſo zu Immermann zieht: es iſt ſeine Ehrenfeſtigkeit. Wie er mir als Poet erſcheint, das habe ich ſchon an einer anderen Stelle ausgeſprochen, die ich mir aber erlauben muß, Dir hier zu wiederholen, da ſich einige Anklänge unſeres erſten Geſpräches darauf bezogen. Sie lautet:

„Ihm (Heinrich von Kleiſt) zunächſt ſteht Immermann, der von der Menge verkannt wird, weil er die Menge verkennt. — Wie uns aus Heinrich von Kleiſt's Dichtungen ein düſtrer Geiſt der Schwermuth entgegentritt, der alle Freude erſtorben wähnt, weil er Glauben und Hoffnung im Druck des Lebens verlor, ſo faßt uns aus Immermann's

Werken ein zürnender Hohn der Erbitterung an, der von keiner Verſöhnung wiſſen will, weil ihm der Gegner erbärmlich ſcheint. Immermann dichtet wie er muß, wie jeder echte Dichter; aber es macht ihm keine Freude, die Geſchenke der Muſe ſeinem Volk zu ſpenden; er wirft ſie ihm hin, damit es ſeinen Haß fühle, nicht aber ſich an ſeinem Talente freue, und er bedenkt dabei nicht, daß ſich die Menge durch Kaltblütigkeit rächt, denn ſie hat keinen Grund, ſich für einen Dichter zu intereſſiren, der ihr mit trotzigem Hohn entgegentritt. — Daher ſeine Erbitterung, von der befangen er nicht fühlt, wie er es ſelbſt verſchuldet habe. — Die Nachwelt wird gerechter gegen ihn ſein, aber ich fürchte, daß er im Kampfe mit der Mitwelt zuletzt einſeitig untergeht. In ihm ruht eine großartige Natur, es iſt ein edler Geiſt, voll Kraft, Tiefe und Zartheit. Welche Wärme des Gefühls, welche würdige Geſinnung ſpricht uns nicht aus dem Trauerſpiel in Tyrol und dem Kaiſer Friedrich an, und wie redlich meint es der Dichter nicht, trotz ſeinem Aerger über ſein Volk, mit dieſem u. ſ. w."

Selbſt nach der perſönlichen Bekanntſchaft Immermann's hat ſich meine hier ausgeſprochene Anſicht über ihn nicht geändert, doch gebe ich zu, daß ich die Meinung von ſeinem Haſſe gegen die Menge, obwohl ich ſie im Grunde für durchaus wahr halte, mit etwas zu ſtarken Farben auftrug. — Laß mich Dir jetzt erzählen, welchen Eindruck ſein ganzes Weſen auf mich machte.

Er kam pünktlich um die beſtimmte Stunde. Ihm voraus flog der Kellner und meldete mir athemlos als etwas Wunderbares, der Herr Landsgerichtsrath I. ſei unten und habe nach uns gefragt; ſeine Erſcheinung im Hôtel mußte alſo wohl etwas Seltenes ſein. Wir erwiederten, daß wir die Ehre hätten, ihn zu erwarten; das ſchien aber dem Truffaldin gar nicht genug, und er ließ es ſich von uns wiederholen. Bald darauf trat I. ſelbſt ein, eine ſtattliche, aber doch ſtarke Figur, mit ſchönen wohlwollenden Augen, die aber leider eine Brille verbarg, und einer ſo herrlichen Stirn, wie ich ſie ſelten geſehen; auf ihr hatte die Natur ausgeprägt, daß ſie der Tempel großer Gedanken ſei. — In ſeinem ganzen Weſen fand ich übrigens etwas Gehaltenes, das den höheren preußiſchen Beamten verrieth, wenigſtens habe ich es ſehr oft und allein bei ſolchen gefunden; beſchreiben läßt es ſich nicht, aber es thut nicht wohl, wenigſtens mir nicht, dem es ſelbſt nicht einmal auf dem Katheder einfällt, daß er gewiſſermaßen auch eine Art von Staatsbeamter iſt. Dies Gefühl verlor ſich aber, ſobald er redete; er beſitzt eine ſchöne, klare, das Herz gewinnende Stimme, und ſpricht zwar höchſt beſonnen, doch aus der Seele, und kein überflüſſiges Wort. —

Unſer Geſpräch wandte ſich bald auf Litteratur und Kritik, wo unſere Anſichten vielfach übereinſtimmten. — Als ich gelegentlich jene eben citirte Stelle berührte, ſagte er mit großer Milde: So viel Bitterkeit, wie Sie meinen, iſt doch wohl nicht in meinen Schriften? Ich erwiederte ihm, ich hätte dort redlich meine innerſte Anſicht ausgeſprochen, und wenn ich mich gleich nach ſeinem Dafürhalten geirrt, ſo erſehe er doch auch zugleich daraus, wie ſehr ich ihn liebe und verehre. Uebrigens könne das Treiben um uns her einen redlichen Menſchen noch viel bitterer machen, und ich fange jetzt an, wo ich könnte und es für gut hielte, recht ordentlich grob zu werden. Er gab das zu, und ſprach nun von Grabbe, der jetzt in Düſſeldorf lebt und den er ſehr ſchätzt. Wir ergingen uns darauf über das Theater, deſſen Leitung er zu Düſſeldorf ſeit einiger Zeit übernommen, und für das er allmählig und mit großer Ruhe Tüchtiges zu wirken, beſonders aber echte Poeſie wieder auf der Bühne einheimiſch zu machen hoffte. Das iſt keine geringe Aufgabe, und ich wünſchte ihm dazu von Herzen Heil und Glück. Denn wer jetzt in Deutſchland praktiſch auf die Bühne wirken will, der iſt in nicht geringer Verlegenheit. Er weiß nämlich nicht, ob er ſich erſt die Schauſpieler oder erſt das Publikum erziehen ſoll. Erzogen werden müſſen Beide, und zwar zuerſt **sans comparaison** wie junge Hunde, förmlich dreſſirt, denn ſie haben weder den rechten Sinn noch die rechte Art; nun kommt es nur darauf an, daß das Eine nicht gar zu ungezogen wird, während man am Anderen mit Erziehen beſchäftigt iſt. Verdorben ſind alle Beide, und die Schuld deſſen tragen meiſtens die unglücklichen Hoftheater mit ihren Intendanten, denen ſich die Nationaltheater mit ihren Directoren würdig anſchließen. Auch machen die Schauſpieler in unſeren Augen gar zu viel unnütze geſellſchaftliche Anſprüche, denn jedes Individuum unter ihnen hält ſich erſtens für ſehr ſchön, zweitens für ſehr geiſtreich, drittens für eine Stütze des Staates, viertens für einen würdigen Staatsbürger, oder wenn es bei einem Hoftheater iſt, für einen hohen Staatsbeamten, kurz Jedes will auf den Bretern und außer den Bretern venerirt und adorirt ſein, und dabei geht denn gleich anfangs alle Kunſt zum Teufel und alle Natur, d. h. alles angeborene Talent dazu. Uebrigens thun wir wahrlich Unrecht, wie die Dinge jetzt ſtehen, der deutſchen Bühne noch ſolchen Werth und ſolchen Einfluß beizulegen. Der einzige reelle Nutzen, den ſie wirklich, beſonders in Mittelſtädten hat, beſteht darin, daß ſie ein Paraklatſch iſt, und daß überall da, wo eine Schauſpielergeſellſchaft ſich findet, in den Theegeſellſchaften jährlich circa fünfhundert liebe Nächſte weniger todt geſchlagen werden.

Was die Schauſpieler betraf, ſo ſchien es J. im Ganzen recht glücklich getroffen zu haben. B., welcher mehrere Mitglieder der Düſſeldorfer Bühne von früheren Zeiten her kannte und aufgeſucht hatte, erzählte mir nachher, daß ſie ſämmtlich mit großer Liebe und Neigung von ihm ſprächen, und Alle der Meinung wären, daß ſie etwas Tüchtiges von ihm lernen könnten. Das iſt außerordentlich viel und machte mir große Freude. Immermann's Perſönlichkeit mag freilich nicht Geringes dazu beitragen: er gehört zu den Leuten, die ſich nichts vergeben, und denen daher durch ſolche Mittel, wie unter Intriguen groß gewordene Bühnenhelden ſie gern anwenden, nicht beizukommen iſt. Durchdrungen von der hohen Würde der Kunſt, und ſelbſt ein tragiſcher Dichter, vor dem Jeder Reſpect haben muß, muthet er denn auch den Leuten nichts Unrechtes zu, und Alle fühlen, wenn vielleicht auch Mancher nur inſtinktmäßig, daß es eine Ehre iſt, Mitglied des Düſſeldorfer Theaters unter J.'s Leitung zu ſein.

Zu meinem großen Leidweſen verweilte er nur kurze Zeit bei uns, traf jedoch die Abrede, nach dem Schauſpiel im Hôtel mit uns zu ſoupiren und Grabbe mitzubringen. Als er fort war, ſprachen B. und ich noch lange über den Eindruck, den er auf uns gemacht; wir hatten ihn Beide uns ganz anders gedacht, vorzüglich nicht ſo abgemeſſen, beſonnen und gehalten, ſondern raſcher, heftiger. Demungeachtet freute es mich ſehr, ihn nun perſönlich zu kennen, meine Zuneigung zu ihm war durch ſein ganzes Weſen noch mehr befeſtigt worden, und ich geſtand mir mit Freuden, daß er ein Mann ſei, den man als Dichter wie als Menſchen lieben und ehren müſſe. Daß ich nicht wenig vom Abend erwartete, kannſt Du Dir leicht denken.

Die Darſtellung der Goethe'ſchen Stella, der wir an demſelben Tage im Schauſpielhauſe beiwohnten, war vortrefflich. Du weißt, ich bin ſo theaterſatt, daß ſchon ſehr viel dazu gehört, um mich, wenn ich mich zufällig in einer fremden Stadt befinde, in ein Komödienhaus zu locken, und daß ich jeden anderen Zeitvertreib dieſem vorziehe, weil ich leider zu große Anſprüche an Thalia und ihre Jünger zu machen gewohnt bin. In Düſſeldorf aber würde ich faſt keine Aufführung verſäumen. Bedeutende Talente fand ich dort freilich nicht, die Dame, welche die Stella gab (ich glaube, eine Madame Verſing), ausgenommen; aber ein ſo kunſtgerechtes und abgerundetes Enſemble, wie ich es nur äußerſt ſelten angetroffen habe, höchſtens in früheren guten Tagen zu Hamburg, wenn dort ein altes Iffland'ſches oder Schröder'ſches Stück gegeben wurde. Jeder ſtand an ſeinem Platze und that redlich und natürlich ſeine Pflicht; Keiner ſuchte ſich vorzudrängen und durch Uebertreibung oder Künſtelei auf Effect hinzuarbeiten. Daher verfehlte denn auch die unbedeutendſte Stelle ihre Wirkung nicht, und die Zuſchauer hatten in jeder Hinſicht einen reinen und unverkümmerten Genuß. Wiederum ein Beweis, was ein wahrer Dichter leiſten kann, wenn er ſich der Leitung einer ſolchen Anſtalt unterzieht, und weder irgend ein Kammerherr oder Junker, noch ein Comité von Geldwechslern und Groſſiſten, oder ſonſtige verzweifelte Convenienzen, ihm hinderlich in den Weg treten; denn daß dieſes vortreffliche Enſemble einzig und allein ein Werk Immermann's war, ließ ſich gar nicht verkennen.

In die Heimath zurückgekehrt und mit der Redaktion dieſer auf der Reiſe geſchriebenen Briefe beſchäftigt, trat mir Immermann's Perſönlichkeit und der wohlthuende Eindruck, den dieſelbe auf mich ausgeübt, beſonders noch am folgenden Morgen, wo ich einige Stunden allein mit ihm zubrachte, wieder ſo lebhaft vor die Seele, daß ich nicht eher Ruhe fand, als bis ich ihm das, ganz ſo wie ich es fühlte, in einem Briefe ausgeſprochen. Warm und frei von allen Rückſichten das Echte anzuerkennen und zu lieben, iſt eine glückliche Eigenſchaft, die ich mir aus der Jugend herübergerettet und ſorgſam, trotz manchen trüben Erfahrungen, unverändert erhalten habe. Dieſe Wärme mochte Immermann in meinen wenigen Zeilen bei ſeiner eigenen Geſinnung, wohl eben ſo wahr durchgefühlt haben; denn ſie bildete von nun an die Baſis unſeres Verhältniſſes, wie ſich das im Folgenden zeigen wird. Zwar ließ er mich länger als ein

Jahr ohne Antwort, die indeſſen durch meinen Brief durchaus nicht bedingt, und daher von mir gar nicht erwartet wurde; aber daß er mich nicht vergeſſen, bewies mir ganz unerwartet die Sendung der Epigonen, noch ehe ſie im Buchhandel erſchienen waren, von folgendem Schreiben begleitet.

„Mein langes Schweigen auf Ihr werthes Schreiben vom 18. Mai v. J., verehrter Herr und Freund, würde nicht zu vergeben ſein, wenn ich mich überhaupt dieſes Jahr hindurch in der Lage und Verfaſſung befunden hätte, mich gegen Andere mit Behagen auszuſprechen. Man kann dies aber nur, wenn man genießende, freundliche Tage hinſpinnt. Niemand wird von dem Soldaten Briefe verlangen, wenn er in der Schlacht oder ſonſt hart vor dem Feinde ſteht. Ich war nun das ganze Jahr hindurch mit meinem Häuflein vor dem Feinde, d. h. vor dem Publico, oder um unbildlich zu reden, ich hatte Tag für Tag alle Kräfte des Leibes und der Seele aufzubieten, um die Düſſeldorfer Bühne vor einem zu frühen Sturze zu bewahren. Noch lebt ſie, obgleich ſie ſchwerlich über den folgenden Winter hinaus ſich erhalten laſſen wird. Wir haben Pferderennen, Muſik, Feſte, Badereiſen u. dgl. m., welche unſer Geld und unſere Sinne abſorbiren und natürlich für eine zur Ehre des deutſchen Volkes gegründete Anſtalt Nichts übrig laſſen.“

„Jetzt iſt ſie von mir unter Stellvertretung nach einem anderen Orte geſendet worden; ich habe Muße und dieſe wende ich an, mich mit Ihnen zu unterhalten, wie ich es längſt gewünſcht.“

„Ich übergebe Ihnen eine Produktion, mit welcher ich einen Schritt in ein mir bisher neues Gebiet gethan habe. Wahrſcheinlich wird es mich für die zweite Hälfte meines Lebens in Beſchlag nehmen, denn die Couliſſen haben ſich mit breitem Rücken zwiſchen mich und alles dramatiſche Produciren geſchoben und die Influenzen der Gegenwart tödten alle Lyrik in mir ab. So wird man denn wohl vom vierzigſten Jahre ab (welches ich vor wenigen Wochen überſchritten) ſich auf das epiſche Contempliren verlegen."

„Zwölf Jahre habe ich wirklich, wie an einer Stelle des Buchs geſchrieben ſteht, an den Epigonen gearbeitet, denn 1823 verfaßte ich das erſte Buch und am Tage Erimachi 1835 ſchrieb ich das letzte Capitel. Ein großes Stück meines Lebens und meines Selbſt iſt hineingearbeitet; mit der Vollendung des Werkes löste ſich eine ganze Vergangenheit von mir ab."

„Sonſt will ich mit meinen Worten Ihrem Gefühl und Urtheil nicht vorgreifen. Sie werden keine Tendenzen darin ſuchen und finden; es war das Leben der Gegenwart ſelbſt, mit ſeinen räthſelhaften Umſchlingungen, welches mich zu dieſer Compoſition führte."

„In der letzten Zeit las ich mit Vergnügen Ihre Reiſebriefe, welche mir die angenehmen Stunden, die ich mit ihnen verleben durfte, wieder friſch vor den Sinn führten. Was Sie über mich geſagt, hat mich ſehr erfreut, ich danke Ihnen dafür. Ich war durch ſo manche Erfahrungen ſehr verſtimmt; Ihre Worte überzeugten mich, daß ich doch nicht ganz allein in der Welt ſtehe. Sie haben Recht, wenn Sie ſagen, daß ich an meinem eignen Herzen gereift bin; Glück und Umſtände, Fürſten, Gelehrte und Kunſtrichter haben mich immerdar rechtſchaffen ignorirt. Dafür ward mir aber der größere Segen, in einer höchſt eigenthümlichen, reich ausgeſtatteten Zeit geboren zu werden, und für jede ihrer Erſcheinungen offne Sinne zu haben."

„Grabbe iſt ſeit einigen Wochen nicht mehr hier, ſondern nach Detmold zurückgereist. Ich ſah ihn in den letzten Monaten nicht mehr, denn er hatte in ſeinem ſchwankenden Weſen immer eine ſtarke Deklination nach den plebejiſchen Regionen des Lebens. Da nun alle Verſuche, ihn die redliche Straße zu führen, nichts fruchteten, ſo mußte ich ihn endlich ſeines Pfades ziehen laſſen. Meine Achtung für ſein Talent iſt übrigens dieſelbe geblieben, und ich bedaure nur, daß hier einer von den Fällen exiſtirt, in welchem das Talent vom Charakter aus zu Grunde gerichtet war.“

„Ich habe zwiſchen die Bücher eine Ueberſicht deſſen, was die Düſſeldorfer Bühne geliefert und zu liefern ſich vorgenommen hat, gelegt, woraus Sie den Cyclus unſrer hieſigen Beſtrebungen erſehen werden. Auch liegt als Curioſität ein Comödienzettel vom Tieckſchen Blaubart bei, den ich im vorigen und dieſem Jahre in die Scene ſetzte. Das Mährchenhafte und Bizarre trat über meine Erwartung theatraliſch-plaſtiſch hervor, und die Wirkung war ſelbſt auf die Menge eine bedeutende. Freilich hatte ich einige Abänderungen gemacht, und dann wurde es ſehr gut gegeben.“

„Das Ueble bei dem modernen Theater iſt, daß es nicht bei beſondern feſtlichen Gelegenheiten mitwirkt, ſondern daß man es hat zur Tagesſpeiſe machen müſſen. Hierin ſteckt eigentlich der Krebs der Sache. Dadurch tritt ſie aus der reinkünſtleriſchen in die vermiſchte Sphäre, und muß immer nach kurzem Kampfe dem gemeinen Sinne zur Beute werden.“

„Sehr lieb wird es mir ſein, wenn Sie mir die Arioſtſchen Scenerien überſenden wollen. Desgleichen den Aufſatz aus dem Athenæum. Ich muß Ihnen außerdem noch eine Bitte vortragen. Wenn Sie mir einmal bei Gelegenheit eine Nachweiſung der Quellen der Geſchichte des deutſchen Schauſpiels von ſeinem Entſteh'n in Hamburg und Leipzig vom Beginn des achtzehnten Jahrhunderts an aufſchreiben wollten, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Ich habe vor, wenn das Düſſeldorfer Theater erſt gefallen ſein wird, eine Geſchichte deſſelben zu ſchreiben, damit doch etwas davon nachbliebe, wünſche aber dabei etwas zurückzugreifen.“

Mit der Bitte, Ihr Wohlwollen mir zu erhalten

Düſſeldorf, den 2. Juni 1836.

aufrichtig ergeben **Immermann.**

Nachdem ich mit großem Intereſſe die Epigonen geleſen, ſchrieb ich ihm in wenigen Worten, welchen Eindruck ſie auf mich gemacht hatten, und fragte ihn, ob es ihm angenehm ſei, daß ich meine Anſicht in irgend einem Journale, vielleicht in der, damals noch vom Geh. Hofrath Eichſtädt redigirten Jenaiſchen Literatur-Zeitung, ausſpräche. In ſeiner Antwort vom 7. Juli 1836 bemerkte er unter Anderm:

„Ihre Worte, verehrter Herr und Freund, über die Epigonen haben mich ſehr gefreut. Da die Zeit gern mit ſich liebäugelt, und die Kranken nicht gern ihre Geſchichte erzählen hören, ſo glaube ich faſt ſelbſt, daß, wie Sie fürchten, das Verſtändniß des Werks noch eine Zeit lang ausbleiben wird, und daß ich auf die Theilnahme Einzelner vor der Hand verwieſen bleiben werde. Auf ihre Frage wegen einer Anzeige des Buchs von Ihrer Hand in der Literatur-Zeitung kann ich nur antworten, daß mir dieſelbe ſehr lieb und erwünſcht ſein wird."

In demſelben Schreiben befand ſich noch folgende Stelle, die für Manchen nicht ohne Intereſſe ſein mag:

„v. Knebels Nachlaß und Briefwechſel hat mich in der letztern Zeit beſchäftigt. Ich muß ſagen, daß ſeine Perſönlichkeit mir ziemlich trocken erſcheint; unter den Briefen leuchten eigentlich auch nur die des Großherzogs hervor; dieſe ſind aber auch ganz vortrefflich. Ich hatte immer vor, bald einmal eine Reiſe durch Thüringen zu machen, und dort alle dieſe Amboßſtätten des deutſchen Geiſtes zu beſchauen. In dieſem Jahre wird aber wohl leider wieder nichts daraus werden."

Ich ſchrieb nun eine kritiſche Anzeige der Epigonen, erhielt dieſelbe jedoch, ziemlich lange nachdem ich ſie eingereicht, von der Redaction mit der Bemerkung zurück, man könne ſie nicht aufnehmen, da etwas darin enthalten ſei, das der Pietät der Redaction, welche ſie für Göthes Namen hege, widerſtrebe. Dagegen war eben nichts zu bemerken, indem ich keine Impietät darin gefunden, Wilhelm Meiſter und die Epigonen mit einander zu vergleichen. — Ich ſandte alſo das Manuſcript dem Freunde, und erzählte ihm, welches Fatum daſſelbe betroffen. Zum Verſtändniß von Immermann's Antwort laſſe ich die Recenſion hier wörtlich folgen. — Später gab ich ſie einem jungen Literaten in meiner Nähe, für eine von ihm unternommene Zeitſchrift, die jedoch bald wieder aufhörte und nicht eben große Verbreitung fand, ſo daß ſie wohl nur von ſehr Wenigen geleſen worden iſt.

Düſſeldorf bei J. E. Schaub. — Die Epigonen. — Familienmemoiren in neun Büchern. 1823—1835. Von Karl Immermann. — 3 Theile.

Es ſei uns geſtattet, ein Mal von der gewöhnlichen Art und Weiſe abzugehen, und das eigentliche Schlußurtheil bereits zu Anfange dieſer Zeilen auszuſprechen. Wir haben es hier mit einem vortrefflichen Buche zu thun und mit der bedeutendſten Erſcheinung der neueſten Zeit im Gebiete des Romans, wenn nicht im Gebiete deutſcher Poeſie überhaupt. Mit eben ſo feſter und ruhiger Beſonnenheit legt in demſelben ein wahrer Dichter Rechenſchaft ab von dem Eindrucke, den ſeine Zeit auf ihn gemacht, als er, mit allen Schätzen ausgeſtattet, die nur wenigen Menſchen in ſo hohem Grade verliehen wurden, ſeinen Stoff, die äußere Welt ſeiner Gedanken, erſchafft und ihr die angemeſſenſte künſtleriſche Geſtaltung verleiht. Es iſt ein Vermächtniß Immermann's an ſeine Zeit, das, wie eine fromme Stiftung, auch folgenden Geſchlechtern Segen bringen ſoll, um ſo reiner, als es ihm ſittlich dringendes Bedürfniß war, in ihr ſein Innerſtes darzulegen, um ſo ſchöner, als ſich bei ihm der Dichter nie und nirgends von dem Menſchen trennt oder vor ihm verläugnet. — Er gehört nicht zu dem Haufen der Unzufriedenen unſerer Tage, deren Unzufriedenheit ein Kind der Selbſtſucht und Eitelkeit iſt, die mit ihr kokettiren, weil ſie glauben, ſie zeigten ſich ſo am Vortheilhafteſten und machten Effect, ſondern zu den wenigen Edeln, die da zürnen über das Gemeine, das ſich leider überall jetzt vordrängt im Leben, wie in der Wiſſenſchaft und Kunſt, deren Zorn aber eine Frucht ihrer Liebe iſt, welche ſie nie verläßt, ſelbſt nicht der Gemeinheit gegenüber, in der ſie ſtets das verlorne oder zerſtörte menſchliche Element beklagen, das in ſich verging, anſtatt aus ſich heraus zum Guten und Göttlichen zu ſtreben. —

Unſere Zeit drückt Alle, das iſt keine Frage, und wir ſehen uns ſämmtlich nach Hülfe und Beſſerung, wenigſtens nach Linderung um; die Hoffnung wird kein Vernünftiger aufgeben, denn eben ſo deutlich tritt hervor, daß die Gegenwart, wenn ſie auch ſelbſt in ihrem Keime nichts Großes bergen ſollte, doch Großem vorangeht und es vorbereitet. Die gewaltigen Kämpfe zu Ende des vorigen wie zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts haben das Leben in ſeinem ganzen Umfange auf das Heftigſte aufgeregt; die äußere Ruhe, in der wir uns jetzt bewegen, gleicht der eines Fieberkranken, bei dem der regelmäßige Anfall zum erſten Male wegblieb: heimliche Zuckungen laſſen ihn immer noch an der völligen Befreiung vom Leiden zweifeln; aber er macht Pläne der Geneſung und betrachtet in ſolchen Momenten ſein Uebel als ein gewaltſames Mittel, von dem ſich eine vollſtändige Regeneration ſeines lange ſiechen und gequälten Körpers hoffen läßt. Worauf es ankommt, das ſehen die Wenigſten klar: auf die richtige Erkennung und Benutzung des Stadiums der Reconvalescenz; nämlich, und in einem ſolchen Stadium befinden wir uns gerade: was uns nicht ruhig vorwärts bringt, ſchleudert uns leicht noch tiefer in das alte Uebel zurück und macht die wirkliche Heilung um deſto ſchwieriger. Im Allgemeinen über das Weh unſerer Tage ein beſtimmtes Urtheil zu fällen, dazu ſind wir noch nicht reif, weil uns die Gegenwart zu ſehr befängt; es darf es Keiner unternehmen — denn er iſt eben ſo wenig ſicher vor dem Mißverſtehen, wie vor dem Mißverſtanden-werden — als nur der Dichter allein, der uns, indem er aus dem Spiegel ſeiner Seele die Gegenſtände reflectirt, ihr Gutes wie ihr Böſes zeigen kann, weil er ſie uns in einem concentrirten Bilde erſcheinen läßt, das wir leichter zu überſehen, aufzufaſſen und daher zu beurtheilen vermögen, als jenes große, vielſeitige Bild der Wirklichkeit, das uns durch ſeine vielen, divergirenden Einzelheiten beſticht, zerſtreut oder täuſcht und verführt.

Dieſe ſchwierige Aufgabe nun hat der Verfaſſer der Epigonen, wenn auch nicht in directer Abſicht, Solches zu thun, doch aus Intuition als ein echter Dichter mit dem feinſten Talent und, was noch weit ſchwerer wiegt, mit dem feinſten Herzen gelöst. — Alle Richtungen, alle Beſtrebungen unſerer Periode in ſeinem Werke geſchildert zu erwarten, wäre thöricht: aber alle, die das Herz berühren, die an den inneren, eigentlichen Geiſt der Nation ihren Einfluß üben und aus ihm entſproſſen, von ihm künden, hat er feſtzuhalten verſtanden, da ſein poetiſches Gefühl, ſein Gemüth ihn zu dieſen an und durch ſich ſchon wirklich poetiſchen Objecten hinzog, und ihn ſinnend, freilich nach individueller Neigung, bei Einzelnen mehr oder weniger, dabei verweilen ließ. Der Titel ſeines Werkes ſpricht deutlich aus, was er bringt: Familienmemoiren der letzten Jahre, welche die herrſchenden Stände der Geſellſchaft in ihrem Verhältniſſe zu und ihrem Kampf mit einander zeigen, die Repräſentanten der drei Gewalten unſeres Zuſammenlebens: angeerbte Herrſchaft, Geld, Intelligenz, alſo den Adel, den Kaufmann, den Gelehrten. — Sie ſind Epigonen (Nachgeborne, tragend, was ihnen die Ahnen bereiteten, der unterliegend, der ſiegreich hervorgehend); aber ihre, d. h. unſere Nachkommen, werden es nicht ſein, denn die Epoche ſchließt ſich mit uns — die Kriſis der letzten Zeit hat die alten Satzungen ihrem Ende nahe gebracht, nur der Schein vergangener Tage hält ſie noch auf der Oberfläche des Lebens, und ſie müſſen unrettbar ſinken, wenn ſie ſich nicht mit den neuen Mächten, die gerade durch jene Kriſis erſtarkten und gediehen, auf das Innigſte verbänden. — Dieſe neuen Mächte aber ſollen das beſtehende Wahre und Gute vor Allem zu erhalten ſuchen in ſeinen Grundbedingungen, die aus ſocialer Nothwendigkeit entſprangen und ſocial nothwendig bleiben. — Es wird nicht an Kämpfen fehlen, heimlichen wie öffentlichen, bis beide Theile einſehen, daß nur im Frieden Heil iſt, weil nur der Friede allein Wechſelwirkung zum großen Zwecke geſtattet.

So glauben wir die Grundidee des Dichters im Allgemeinen verſtanden, und, wie wir hoffen, richtig aufgefaßt zu haben. Wenden wir uns nun zu dem Romane als Kunſtwerk, damit ihm ſein eigentliches Recht widerfahre. Der ſich hindurchſchlingende Geſchichtsfaden erinnert unwillkürlich an Wilhelm Meiſter, weil hier wie dort, ein junger, ſtrebender, aber richtungsloſer Mann der Träger der Fabel iſt. Poetiſche Naturen werden leicht durchfühlen, daß dieſe Aehnlichkeit keine abſichtliche Nachahmung (ein Dichter wie Immermann ahmt nicht nach), aber auch kein unwillkürliches Spiel der Phantaſie war, ſondern durch Natur-Nothwendigkeit bedingt wurde. Nur um einen ſolchen Charakter läßt ſich eine ganze Zeit mit allen ihren Einzelnheiten und ihrer wirklichen Erſcheinung gruppiren; jeder bedeutendere müßte nothwendig Einfluß auf die Umgebungen ausüben, die ſich nur rein zeigen, wenn ſie ungeſtört auf ihn wirken können, und die allgemeine Wahrheit des Ganzen ginge verloren. So wählte Goethe ſeinen Wilhelm, als es ihm darauf ankam, das Streben eines jungen Mannes ſeiner Zeit, ſich in das rechte Verhältniß zu Natur und Welt zu ſetzen und dadurch zum Rechten und Schönen zu gelangen, auf poetiſchem Wege nachzuweiſen. Hermann, der Mittelpunkt der Epigonen, iſt aber um ſo viel bedeutender, als Wilhelm Meiſter, um ſo viel unſere Zeit ſittlicher iſt als die, in welcher ſich der Letztere bewegt. Während das Streben dieſes Jünglings mehr ein gefälliges und gefallendes als ein würdiges iſt, hat Jener immer etwas Ernſtes, Bedeutendes im Auge, dem er ſeine Richtung zuwendet; zwar läßt er ſich eben ſo leicht irre leiten und vom Wege abführen, wie das überhaupt der Jugend eigen iſt, aber er tändelt nicht ſo viel; ſeine Zwecke bleiben großartig, und ſo erreicht er denn auch zuletzt, aus der Schule der Erfahrung durchgebildet hervortretend, ſelbſtſtändig ein Ziel, während Wilhelm Meiſter am Schluſſe der Lehrjahre uns immer noch als ein Schüler erſcheint. Damit meinen wir gar nicht, den hohen und entſchiedenen Kunſtwerth von Goethe's großem Werke anzutaſten; es wäre thöricht, Solches zu wollen, ſondern wir ſprechen nur beſtimmt aus, daß dem von Immermann gezeichneten verwandten Charakter ein weit höherer moraliſcher Werth beiwohne, ein Umſtand, der ſchlagend beweist, wie richtig der Verfaſſer der Epigonen unſere Zeit auffaßte und unſere jetzige Jugend begriff, die eher zu viel Ernſt beſitzt, als zu wenig. Doch nicht bloß Hermann allein, alle übrigen Charaktere vom Erſten bis zum Letzten ſind eben ſo hiſtoriſch als pſychologiſch richtig entworfen und durchgeführt, und man fühlt die Wahrheit derſelben ſo hervortretend durch, daß man überall meint, wirklichen, lebenden Menſchen zu begegnen — ſelbſt das phantaſtiſche Flämmchen nicht ausgenommen — und leicht in die Verſuchung geräth, zu glauben, es ſeien Porträts, die der Verfaſſer nach der Natur copirte; dies Letztere um ſo mehr, als nirgends Karikirung irgend einer Art hervortritt, und ſelbſt die Verirrungen der Einzelnen, wenn auch noch ſo ſehr auf die Spitze getrieben, immer rein menſchlich erſcheinen und mit der keuſcheſten Feder gezeichnet ſind. Dies iſt ein Beweis für die große Keuſchheit und Feinheit, die den Dichter durchaus beſeelt und kein geringes Lob in unſern Tagen, wo die Lüſternheit ſich ſo breit macht; wie denn Immermann überhaupt ſich nie anders als vollkommen würdig vor der Nation gezeigt hat.

Es kann nicht unſere Abſicht ſein, hier die Fabel des Romans wieder zu erzählen, da wir weder ihm durch eine ſolche Skeletirung Abbruch thun, noch uns einbilden mögen, den denkenden Leſer dadurch zu befriedigen. — Es genüge daher, kurz anzudeuten, daß das Geſchichtliche den Untergang eines vornehmen adeligen Hauſes darſtellt, das durch den Drang der Zeitverhältniſſe ein indirectes Opfer des induſtriellen Elementes unſerer Geſellſchaft wird. Dieſes Letztere repräſentirt ein überaus klug und großartig ſpeculirender Kaufmann, der Welthandel treibt; aber auch ihm erwächſt nur Fluch ſtatt Segen aus dieſem Kampf, und eine gräßliche Enttäuſchung, welche ihm zeigt, wie leer eigentlich ſein ganzes thatenreiches Leben geweſen, endet gewaltſam ſein Daſein. Der Kampf, der beide Partheien gegen einander ſtellt, iſt kein einzelner, kein willkürlicher, es iſt der Kampf der Zeit, das Reſultat der Nothwendigkeit, wie ſie jetzt ihre Herrſchaft über die Götter und die Menſchen der Erde geſtaltet hat. Dieſer Kampf bildet den eigentlichen Mittelpunkt, von dem aus Strahlen in mannichfachen Richtungen ausgehen und zu dem wieder Alles zurückkehrt. Die verſchiedenartigſten Intereſſen durchkreuzen ihn, und die wichtigſten Lebensfragen unſerer Tage kommen dadurch, wenn auch nicht zur abſoluten Löſung, doch zu genauer Betrachtung und Entwickelung. Leicht und gefällig führt uns der Dichter zu Anfang in die Verhältniſſe ein; wir werden, wie Hermann, durch die Eleganz und äußere Anmuth des höheren geſellſchaftlichen Lebens angezogen und beſtochen; allmählich thun wir tiefere Blicke in das Hohle und Leere oder Einſeitige ſo mancher hervortretenden Beſtrebung Einzelner wie ganzer Stände; aufmerkſam und beobachtend wenden wir uns mit ihm der Gegenparthei zu; auch hier findet ſich eben ſo viel Schein und Lüge, und wir werden inne, wie doch beiden Theilen der eigentliche wahre innere Gehalt abgebe, und daß nur Wahrheit und Liebe, Beide entſchieden und uneigennützig, allein zur rechten Mitte führen können. — Wir haben auf der einen Seite die faſt krampfhaften Beſtrebungen des Adels angeſchaut, ſich durch das Einzige, wodurch er noch zu gelten glaubt, die Repräſentation in vollſter Wirkung zu bewahren und zu erhalten; auf der andern Seite ward uns die wunderliche Ausgeburt der neueſten Zeit, das revolutionäre Streben in ſeiner ganzen unreifen Lächerlichkeit, wie in ſeiner zerſtörendſten Reiſe geſchildert, dort, wie hier, tritt moraliſche Verderbtheit hinzu und untergräbt das urſprünglich reine Princip, das wenigſtens in ſeinen Grundideen, der der Beſſerung wie der der Erhaltung, ſittlichen Werth beſaß, und das rein Menſchliche, das mit dem Göttlichen ſo innig verwandt iſt, erhält ſich allein oben. Einzelne wichtige Momente, Forſchungen und Richtungen reihen ſich dazwiſchen ein; die religiöſen Zweifel, die ſich bei den Einzelnen in eigenthümlichen Erſcheinungen manifeſtiren, die Wendung in unſerer Bildung und Erziehung, die Behandlung der Kunſt, wie ſie jetzt getrieben wird, alles Dies kommt praktiſch als Theil der Fabel zur Sprache, aber ſo mit dem Ganzen verflochten und mit ihm fortſchreitend, daß nirgends auch nur die mindeſte Retardation oder Hemmung Statt findet, oder das Intereſſe des Leſers an den Hauptfiguren und deren Durchbildung geſchwächt oder abgelenkt wird.

Daß bei einer ſo reichen Erfindung demungeachtet einzelne Partieen und Situationen glanzvoller hervortreten, als andere, braucht wohl nicht bemerkt zu werden, dennoch aber leidet die Harmonie des Werkes nicht darunter, da den Verfaſſer die vollkommenſte epiſche Ruhe fortwährend begleitet, welche noch obendrein und ſtets zu rechter Zeit durch eine überaus feine und zarte Ironie gehoben wird. — Einen ganz beſonderen Reiz erhält der letzte Theil der Epigonen namentlich dadurch, daß der Dichter ſeine Subjectivität mit demſelben verwebt und ſo, indem er die bedeutendſten Perſonen über das Vorhergegangene redend und betrachtend, ſo wie ergänzend einführt, ſeine Leiſtungen auf die gewandteſte Weiſe und eben ſo paſſend als gründlich beurtheilt. Dieſelbe Feinheit und Klarheit herrſcht übrigens in dem ganzen Werke hinſichtlich der äußeren Form vor; der Styl hat eine Anmuth, Ruhe und Ründung, eine Stetigkeit und Klarheit bei großer Kraft und Stärke, bei Reichthum und Phantaſie, wie er ſeit Goethe noch nicht wieder hervorgetreten iſt.

Streng urtheilend könnte man allerdings ſagen, das Buch entſpräche ſeinem Titel nicht ganz; ſollten wir, die Epigonen, die Helden des Romans ſein, ſo müßten alle unſere Hauptrichtungen dargeſtellt werden, und das ſei allerdings nicht der Fall; das Staatsleben und das Weſen der Litteratur, ſo wie die eigenthümlichen Richtungen unſerer Tage, ſeien nur berührt, nicht geſchildert, und in dem Dargeſtellten herrſche das Provinzielle zu ſehr vor, eigentlich Weſtphalen und Berlin. — Dieſem Fehler, wenn es anders einer wäre, iſt aber leicht abgeholfen; man braucht auf dem Titel vor dem Worte Epigonen nur das die wegzuſtreichen, um dem Werke ſeine volle Geltung zu verſchaffen und den Tadel als ungültig zu Boden fallen zu laſſen.

Mittlerweile hatte mein Roman „Mirabeau und Sophie“ eine neue Auflage erlebt, und dieſe war von mir Immermann gewidmet worden; eben ſo hatte ich ihm die in dem früheren Briefe gewünſchten Bücher beſorgt und überſandt. Auf meine verſchiedenen Briefe antwortete er am 22. Mai 1837:

„Verehrteſter Freund! Die Theologen reden von einer Sünde, welche nicht vergeben werden kann, ohne zu wiſſen, was für eine es eigentlich ſei: im außertheologiſchen Gebiete weiß ich wohl, welche es iſt: es iſt die, gute, freundliche dankenswerthe Briefe 6 Monate lang unbeantwortet zu laſſen.

Kann mich etwas entſchuldigen, ſo iſt es der Wirbel, in welchen mich die gerade in ihrem letzten Stadio mit höchſter Energie anzufaſſende Bühnendirektion den ganzen Winter und einen Theil des ſogenannten Lenzes hindurch ſtürzte, und dann ein Wechſelfieber, welches mich nach beendeter ſceniſcher Wirkſamkeit, gleichſam als Epilog, anfaßte, und mehrere Wochen lang zu Allem unfähig machte."

„Für die Zueignung Ihres Mirabeau danke ich Ihnen auf das Schönſte und Beſte; das Buch ſelbſt habe ich mit großem Intereſſe geleſen, es rückte mir jene frivolen und bedeutenden Geſtalten und Verhältniſſe, überhaupt jene Zeit, in welchen der ganze Gehalt des Lebens in die Paſſionen verlegt wurde, recht nahe. Mirabeau iſt ein glücklicher Charakter für die Dichtung, er bleibe auch als politiſche Figur und Mitglied der Nationalverſammlung eigentlich immer Romanenheld, in unbewußten Anregungen und mehr durch Leidenſchaft, als nach Grundſätzen, aber eben deßhalb um ſo gewaltſamer wirkend. Ihnen iſt es nun gelungen, ihn in einem lebendigen und farbenwarmen Bilde in jenem Verhältniſſe aufzuerwecken, welches die ganze Perverſität und Sophiſterei — freilich getaucht in Feuer und Grazie — dieſes Charakters enthüllt."

„Für die Mittheilung der Bücher und der dramaturgiſchen Notizen ebenfalls meinen herzlichen Dank. Die erſteren entbehren Sie hoffentlich nicht, ſo daß ich ſie noch eine Zeit lang behalten kann. Bin ich nicht zu unbeſcheiden, wenn ich, da Sie mir in den Notizen einen ſolchen Vorrath aufgeſpeichert gezeigt haben, bei Gelegenheit noch auf Einiges von Ihrer Güte rechne? Ich denke bald an die Aufzeichnung meiner dramaturgiſchen Erinnerungen zu geh'n, ſo lange die Sache bei mir noch friſch iſt; jetzt ſteht ſie mir noch in zu maſſenhafter drückender Nähe. Es iſt ſonderbar: während die Journale von dem Erbärmlichſten des Erbärmlichen, nämlich, wie Mad. X. geſpielt und wann Herr Y. ſeinen Katarrh losgeworden, ſtarren, war von der Düſſeldorfer Bühne, wo wirklich materiell Intereſſantes in Führung, Behandlung der Stücke, Arrangement des Sceniſchen geſchah, nie die Rede. Dieß treibt mich hauptſächlich mit zur Feder; es iſt hin und wieder hier etwas geſchehen, was ein Mann vom Fach noch anderwärts wird brauchen können.“

„Wäre ich noch fähig, über irgend Etwas in dem deutſchen Literaturweſen zu erſtaunen, ſo würde das Verfahren des Hrn. E. mir dieſe Regung entlockt haben; denn Ihre Recenſion enthält auch nicht das mindeſte der Pietät gegen Göthe Widerſtreitende. So aber habe ich mir jene Emotionen längſt abgewöhnt; ſie ſind nicht wohl angebracht einem Gebiete gegenüber, wo gegenwärtig ſich knabenhafte Petulanz, Servilismus und Eunuchiſche Abgötterei mit dem Verweſten und die Umtriebe der Cliquen den Preis des ſchmutzigen Sieges ſtreitig machen. Schlimm nur für mich, daß dergleichen die Veröffentlichung eines für mich ſo ehrenvollen Zeugniſſes hindert. Ich habe die Recenſion mit großer Freude geleſen.“

„Meine Bühne ſchloß ich, als bankerotter Impressario, am 1. April. Es war im letzten Winter noch der letzte Hauch aufgeboten worden, um noch alles Bedeutende, was bisher im Cyclus der hieſigen dramatiſchen Leiſtungen gefehlt hatte, nachzuliefern. Calderons wunderthätiger Magus, Tochter der Luft, zweiter Theil, mit einem aus dem erſten Theile genommenen Vorſpiele, Richter von Zalamea, gingen, nebſt Julius Cäſar, Othello, Iphigenia und Kleiſt's Schroffenſteiner (in einer Bearbeitung von mir) nach einander über die Bretter.“

„Vielleicht habe ich das Vergnügen, Sie im Herbſt zu ſehen. Ich werde im September meine Familie in Magdeburg beſuchen, und gedenke den Rückweg durch Thüringen zu nehmen, welches ich nur als neunzehnjähriger freiwilliger Jäger ſah, und wohin mich ordentlich eine Sehnſucht zieht. Erfüllt ſich dieſer Vorſatz, ſo würde ich wohl ſo gegen den 24. September in Jena ſein.“

Er traf auch wirklich am neun und zwanzigſten September ein, und begrüßte mich am Morgen früh mit dem herzlichſten Lachen und den Worten: „da bin ich“ — in meinem Zimmer. Wir waren uns in der Zwiſchenzeit außerordentlich nahe getreten. Nachdem er meiner Frau und mir ſehr behaglich von ſeiner Reiſe erzählt hatte, gingen wir zuſammen auf die Univerſitätsbibliothek, wo ihm Hofrath Göttling manches ältere intereſſante Dramaturgiſche hervorſuchte, und dann zur ſeligen Schopenhauer, die es intereſſirte, ihn in Jena kennen zu lernen, da er es in Bonn, ſo oft er auch dort geweſen, jedes Mal aus einer poetiſchen Grille verſäumt hatte. Die feine, geiſtreiche und ſo echt gemüthliche Frau ſagte ihm nun ſo ſehr zu, daß er verſprach, ihr am Abende ſein neues Drama „die Opfer des Schweigens“ vorzuleſen. — Das Stück war, wie er erzählte, auf folgende Weiſe entſtanden. J. hatte in einer durch Fieber ſchlafloſen Nacht ſich lebhaft mit der bekannten Novelle Tancred und Ghismonde beſchäftigt, und vergeblich einen Reim auf Ghismonde geſucht. Aergerlich darüber entſchloß er ſich, das ganze Sujet dramatiſch zu bearbeiten, hatte noch in derſelben Nacht den Plan, Scene für Scene, ausgearbeitet, und das Drama ſelbſt binnen den nächſten vier Wochen vollendet. —

Am Mittage, wo er bei mir ſpeiste, und Niemand als Hofrath Göttling, Fräulein Schopenhauer und die Meinigen zugegen waren, wurde er noch aufgeräumter als am Morgen. Unter Anderem als wir davon ſprachen, wie ſo viele Menſchen die Neigung hätten, das, was ſie erzählten, noch mit ihren eigenen Zuthaten auszuſchmücken, und ich ſehr damit geneckt wurde, daß ich mich ſo gut auf das Herausputzen verſtände, ſagte er: „das iſt Alles noch gar Nichts gegen mich; Ihr glaubt gar nicht, welch ein Talent und welche Neigung zum Lügen ich habe; ich kann die ungeheuerſten Dinge erfinden und mit der größten Luſt und Ernſthaftigkeit bis in das Unglaublichſte fortſpinnen. Darum gebe ich auch jetzt damit um, einen neuen Münchhauſen zu ſchreiben, der den alten auf das Abenteuerlichſte übertreffen ſoll. — Da will ich mir im Lügen einmal recht etwas zu Gute thun.“

Am Abende las er in kleinem Kreiſe bei der Schopenhauer die Opfer des Schweigens vor. — Er las mit großer Kraft und Pathos, ohne alle Uebertreibung, hatte aber die Eigenheit, unbedeutendere Scenen durch hineingeſchobene „Nun ſpricht dieſer“ — „darauf erwiedert Jener“ — in epiſche Darſtellung zu verwandeln. Die wunderſchöne Liebesſcene ergriff uns Alle mächtig; auf jeder Bühne, auf welcher ſie nur mit der Hälfte Wärme und inniger, zarter und doch ſo tiefer Empfindung vorgetragen würde, mit der ihr Dichter ſie uns las, müßte ſie die größte Wirkung üben. Einen Einwurf, den ich gegen eine andere Scene machte, wies er lebhaft und faſt heftig zurück. Das Werk war ſelbſt noch zu friſch in ihm und das Feuer des Schaffens durchglühte ihn noch ganz. —

Am anderen Morgen begleiteten meine Frau und ich ihn nach Weimar. Die Nebel lagen rings um auf und in den Bergen und bildeten neckiſche Geſtalten, die mich ſehr ergötzten. Ich forderte ihn auf hinauszuſehn, um das Schauſpiel zu genießen: hier brauten die Bergkeſſel das Wetter anders als am Rhein und in ſeinem Gedicht von der Flaſche — Behaglich in die Ecke des Wagens gedrückt, ſagte er zu mir: „Sie ſind ja ſelber ein Poet: beſchreiben Sie mir es doch, da brauche ich es nicht zu ſehn.“ — Ich lieferte ihm nun eine Beſchreibung und ſagte unter Anderem, daß einige malcontente Schwarzelfen ſich davon geſchlichen und in einem Buſch bei Seite ein apartes Nebelchen angemacht hätten. — Das ergötzte ihn und er meinte nun: „Bringen Sie den Nebel einmal in ein lyriſches Gedicht; Ihr Talent iſt überhaupt vorherrſchend lyriſch.“ — Als ich bald darauf mich eine Zeitlang in Rudolſtadt aufhielt und ein ähnliches Spiel des Nebels beobachtete, fielen mir ſeine Worte wieder ein und es entſtanden ihm zu Ehren folgende Verſe, in denen ich den Anblick in eine ernſte Situation hinüber zu tragen verſuchte.

Die Nebel ſchwärmen in den Bergen
Und drängen ſich um Kluft und Stein,
Als ob ein raſtlos Heer von Zwergen
Sich mühe, heimiſch dort zu ſein.

Sie hängen feſt an Fels und Bäumen
Und breiten ihre Zelte aus,
Aufdämmernd, wie in flücht'gen Träumen
Blickt duftumflort das Laub heraus.

Da bricht die Sonne durch die Ritzen
Und ſchleudert Strahlen, Stoß auf Stoß:
Die Nebel fliehen von den Spitzen,
Und werden Thau im Blumenſchooß.

So ging es auch mit meinem Herzen.
Des Nebels Decke lag darauf.
Es bargen unter ihr ſich Schmerzen
Und drängten qualvoll ſich herauf.

Da beugteſt Du Dich zu mir nieder
Voll Liebe, ſonnengleiche Frau!
Urplötzlich ſinkt der Nebel nieder,
Und mir im Auge perlt der Thau.

Vom Dichten überhaupt wandte ſich das Geſpräch aufs Improviſiren; er forderte mich auf, nachdem ich ihm erzählen müſſen, wie ich es eigentlich getrieben, und dabei mit tiefſter Verehrung einer Aeußerung des unvergeßlichen Großherzogs Karl Auguſt gedachte, ich ſolle ihm ſogleich im Wagen in einem Sonett den großen Fürſten ſchildern; ich ging darauf ein und ſagte ihm in einem Sonett, daß es mir unmöglich ſei, denſelben zu ſchildern, wie ich ihn im Herzen trüge. — Er ſchalt mich nun, daß ich ihn angeführt und gerade das Gegentheil von dem geſagt, was er mir aufgegeben.

Unter ſolchen Geſprächen erreichten wir Weimar. — Hier ging es uns eigen. Die Perſonen, die ihn intereſſirten, fanden wir entweder nicht zu Hauſe, namentlich nicht den Geheimerath von Müller, der mit der liebensreichſten Würdigung alles wahren Talentes, in welchen Kreiſen es ſich auch bewegen möge, und mit dem ewig jugendlichen Gefühl für alles Große und Schöne, das freundlichſte Entgegenkommen verbindet, — oder auch ſie empfingen ihn, in ihrem Bewußtſein, Weimaraner zu ſein, ſo vornehmthuig und mit ſolchen bannalen Phraſen, wie: Zum erſten Mal in Weimar? — Werden Sie ſich lange hier aufhalten? u. ſ. w., daß ihm ſehr bald alle Geduld riß, und ich, der ich das nur zu gut kannte, nicht aber erwartet hatte, daß man ſich einem Manne wie Immermann gegenüber auch auf die alte hohe Mähre ſetzen werde, wußte nicht, ob ich lachen oder mich ärgern ſollte. — Ich vermittelte nun wenigſtens, daß er die heilige Stätte, in der Karl Auguſt zwiſchen Schiller und Goethe ruhte, zu ſehen bekäme, und bewog ihn dann, nachdem wir zuſammen im Gaſthofe zum Erbprinzen geſpeiſt und er reich an luſtigen und tollen Einfällen über die Fata des Morgens geweſen war, nach dem Garten der Erholungsgeſellſchaft zu gehn und dort Kaffee zu trinken, in der Hoffnung, daſelbſt einige Notabilitäten zu treffen, die ſich freuen würden, ihn kennen zu lernen, und an denen er auch Freude haben könnte. — Allerdings trafen wir auch einige, deren Namen nicht ganz ohne Klang iſt, aber es waltete wieder derſelbe Unſtern wie am Morgen — was ich mir nachher wohl erklärte: da er kein Journalmann war, ſo hatten jene Herren Nichts von ihm geleſen, wollten das verbergen und benahmen ſich daher ſo ſeltſam. Endlich ward er ungeduldig, nahm mich bei dem Arm und ſagte: Kommen Sie, wir wollen in das Hôtel zurück, dort plaudern, bis Sie fort müſſen, und dann ſetze ich mich hin und ſchreibe. — Wenn das Morgen nicht beſſer ausſieht, ſo reiſe ich gleich, nachdem ich Dies und Jenes geſehn, wieder ab. —

Wieder auf ſeinem Zimmer angelangt, geriethen wir bald in ein tiefes und ernſtes Geſpräch über Literatur und literäriſche Pläne, das mir ewig unvergeßlich ſein wird. Er forderte mich zu einer bedeutenden Arbeit auf, für die ich, wie er meinte, wie geſchaffen ſei, die aber mehr Ehre als Gewinnſt bringen konnte. Ich geſtand ihm nun, daß ich in meiner Lage an dergleichen mich gar nicht wagen dürfe, da die Rückſichten auf die Meinigen es mir durchaus verböten, und erzählte ihm, wie ich nämlich ſeit bereits eilf Jahren ſo ſchlecht geſtellt ſei, daß ich durchaus für Buchhändler arbeiten müßte, um mir im eigentlichen Sinne des Wortes mein tägliches Brod zu verdienen, und daß ich daher unermüdlich erſt zehn Stunden des Tages dem Teufel zu dienen habe, ehe ich mir erlauben dürfe, in den übrigen zwei Arbeitsſtunden, wenn ich nicht zu abgeſpannt ſei von literäriſchem Holzhacken, meinem Gotte zu dienen, indem ich doch auch ſo gewiſſenhaft wie möglich dem mir verliehenen, aber kaum das Nothdürftigſte eintragenden Amte, deſſen Einkünfte obendrein ganz durch nothwendige mit demſelben verbundene Ausgaben abſorbirt würden, zu genügen wünſchte. — Er ſah mich erſtaunt an und ſagte: — Aber der verſtorbene Großherzog — — Lebt unvergeßlich in meinem Herzen fort — das wiſſen Sie ja — erwiederte ich ihm.

Ich wandte das Geſpräch, das mir peinlich wurde, wieder auf ſeine Pläne, von denen er mir erzählt hatte und zu denen er ſich von Neuem mit großer Lebhaftigkeit wandte. Plötzlich brach er in die merkwürdigen Worte aus: Wäre ich nur erſt Herr über meine Leidenſchaften, was könnte ich leiſten!" —

Es war nun die höchſte Zeit für mich zu ſcheiden, da ich an demſelben Tage wieder nach Jena zurück mußte. Er umarmte mich herzlich bei dem Abſchiede, und wünſchte mir Muße und eine ſorgenfreiere Stellung; ich ihm lächelnd, Herr der Leidenſchaften zu werden.

Ich ahnte nicht, daß mein Wunſch ſobald in Erfüllung gehn werde. Zwei Jahre ſpäter hatte die höchſte Leidenſchaft ſich ſeines Herzens bemächtigt, das wieder aufblühte wie in den geweihteſten Tagen ſeiner Jugend! und die Gottheit rief ihn dann ab, nachdem ſie ihn mit dem reinſten Glück gekrönt, in der Fülle ſeiner Kraft und ſeiner Liebe. — Sein Wunſch an mich hat ſich noch nicht erfüllt; mit mir blieb es unverändert bei dem Alten.

In Weimar ging es ihm am folgenden Tage beſſer; er traf den Geheimerath von Müller, der ihn zu den rechten Leuten brachte, ſo daß er länger dort verweilte, als er anfangs gewollt, ſich wohl befand und eine ſehr angenehme Erinnerung mit fortnahm. Als er wieder in Düſſeldorf war, ſchrieb er mir (am 3. November 1837) Folgendes, das ſich faſt gänzlich auf unſere mündlichen Unterhaltungen bezog. —

„Schon längſt hätte ich Ihnen, theuerſter Freund, geſchrieben, und Ihnen nochmals für alle die Liebe und Güte, die Sie mir in ſo reichem Maße erwieſen, gedankt, wenn ich nicht bisher hier alle Hände voll zu thun gehabt hätte. Freilich befanden ſich unter dieſen Geſchäften beſonders Allotrien und Ineptien (wovon nachher das Nähere), indeſſen auch Allotria ſind oft von gebieteriſcher Nothwendigkeit.“

„In Weimar ging's mir nachher noch beſſer, als wir gedacht hatten. Die Carſtens'ſchen Zeichnungen intereſſirten mich ſehr; man war artig gegen mich, auch der Hof; Goethe's Haus und Sammlungen feſſelten mich; ſo kam es, daß ich im Ganzen drei Tage dort blieb. Der Erſte war gar zu komiſch, und die Geſellſchaft an der Ilmbrücke wird mir unvergeßlich bleiben. — Sie (aber nicht die Geſellſchaft an der Ilmbrücke) haben mich auch aufgefordert, die Opfer des

Schweigens einzuſenden; noch iſt's aber nicht geſchehen und ich häſitire noch."

„Zum Leſen bin ich noch gar nicht gekommen, und dieß iſt der Grund, weßhalb ich Ihnen über Ihre Volkslieder[*] Nichts ſchreiben kann. Sie ſollen übrigens nun meine erſte Lecture ſein, ich intereſſire mich für dieſe Sammlung ſehr, und lechze nach neuen poetiſchen Motiven, die ich da in reicher Fülle erwarte."

„Wenn ich keine Gedichte leſen konnte, ſo habe ich inzwiſchen einen Dichter kennen gelernt, nämlich Freiligrath, den ich in Barmen beſuchte. Ein netter Junge, nur leider als Commis eines Wupperthaler Handlungshauſes in den geiſttödtendſten Verhältniſſen. Aus Secunda abgegangen; es thut Einem in der Seele um ſo ein wahres, reiches Talent wehe, und doch läßt ſich nur das Prognoſticon ſtellen, daß der Mangel an Bildung und Kenntniſſen und die Ungunſt der Situation zu baldiger Erſchöpfung führen werde."

„Der Frank'ſche Almanach iſt auch heraus und darin mein Grabbe. Er nimmt ſich, wie mich dünkt, gedruckt nicht übel aus. Haben Sie ihn ſchon geleſen? In dieſem marquanten und marquirten Weſen will ich die ganzen dramaturgiſchen Erinnerungen halten; ich werde Nichts verſchweigen und jedes Ding bei ſeinem Namen nennen. Ich denke, das Buch ſoll wohl werden, da es von einem Praktiker, der doch zugleich allen Reſpect vor dem Theoretiſchen und Ideellen hat, kommen wird, eine ſolche Vereinigung aber bei den Sachen, die in dieſem Gebiete ſeit einigen Decennien erſchienen ſind, ſelten vorkam. Nun üben Sie Barmherzigkeit an mir, beſter Freund, und ſchicken mir Alles, was Sie Dramaturgiſches und unbekanntes Dramatiſches auftreiben können, mit möglichſt weitem Termin; ich kann Alles gebrauchen und noch etwas mehr. Verzettelt

[*] Halle der Völker. Sammlung vorzüglicher Volkslieder der bekannteſten Nationen ꝛc. Frankfurt a. M 1837. 2 Bände.

wird Nichts bei mir, auch für den Todesfall ſoll eine Nachweiſung der von Ihnen geliehenen Bücher Ihnen zugeben."

„Im Geſellſchafter ſtand eine Recenſion über Beer's Briefwechſel von Rebenſtein, über die ich mich gefreut habe. Das iſt doch noch ein Menſch, der es zu ſchätzen weiß, wenn ſich's Leute um ihre Aufklärung und Fortbildung ſauer werden laſſen."

„Die eine Flaſche iſt für Sie, die andre ſoll Fräulein Schopenhauer ausſtechen. Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, daß Sie Eine beſitzen; iſt es aber auch der Fall, ſo können Sie doch mit dem zweiten Exemplare vielleicht Jemanden einen Gefallen thun."

„Die Umſchläge um die Flaſchen zeigen Ihnen, mit welchen Jungenſtreichen ich hier zum Theil meine Zeit vertrödle. Ich habe dieſen Orden der zweckloſen Geſellſchaft geſtiftet, um ein point de ralliement für die paar aufgeweckten Köpfe Düſſeldorfs zu bilden. Der Herr gebe ſeinen Segen dazu. Geſtern Abend war große Ordensaufnahme mit lächerlichem Ritual und dito Reden nach dem Muſter der Zauberflöte. Ich machte das myſtiſche Oberhaupt Saraſtro mit thurmhoher Mütze, langem Flachsbart und dito greiſer Allongenperücke. Das Komiſchſte bei der ganzen Sache war, das die Neophyten durch alle Komik nicht aus ihrem Ernſte zu bringen waren."

„Wollen Sie correſpondirendes Mitglied des Ordens werden?"

„Ueber Caſſel bin ich gereiſt, ſtatt über Frankfurt, zu Ruhl gegangen, traf ihn aber nicht zu Hauſe." — —

Ich beſorgte ihm mittlerweile die gewünſchten Bücher und ſchrieb ihm zu gleicher Zeit unter Anderem, daß ſein Aufſatz über Grabbe im Frank'ſchen Almanache meinen Erwartungen nicht entſprochen habe; einmal, weil er nach meiner Anſicht Grabbe als Dichter nicht genugſam charakteriſirt, was er doch hätte ſollen, da ſein Urtheil ein geltendes ſei: dann aber, daß er ſich ſelbſt nicht genug gegen boshafte und hinterliſtige Mißdeutungen, an denen es nicht fehlen würde, ſicher geſtellt. Er antwortete mir nun Folgendes am 21. December deſſelben Jahres:

„Sie haben mich, verehrter Freund, einen argen Sünder im Briefſchreiben genannt, und um Sie nicht Lügen zu ſtrafen, habe ich gleich die neue Sünde wieder begangen, ſechs Wochen lang meinen Dank für Ihren Brief und Ihre Sendung zurückzuhalten. In der That, es iſt unverzeihlich; aber eben deßhalb will ich auch das Papier nicht mit fruchtloſen Verſuchen, Ihre Verzeihung zu gewinnen, verſchwenden. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen ſehr dankbar geweſen bin. Hiebei folgen ſämmtliche, aus öffentlichen Bibliotheken entlehnte Bücher zurück; ſie ſind geleſen und quoad relevantia excerpirt. Sie ſind mir von großem Nutzen. Von Ihnen habe ich nun noch 1) Tieck's altdeutſches Theater, 2 Theile, 2) The old English Theater, 3 Volumes, 3) Buch der Liebe, 4) Hans Sachs von Büſching, 2 Theile, welche Notiz Lebens und Sterbens halber hier als Recepiſſe ſteht. — Für den Opitz meinen ſchönſten Dank."

„In dieſen kürzeſten Wintertagen habe ich mich an Ihren Volksliedern wahrhaft erquickt. Mehreres habe ich laut vorgeleſen, weil gerade dieſe Poeſie hauptſächlich nur in dem mündlichen Vortrage zur Exiſtenz gelangt. Das Charakteriſtiſche tritt wenigſtens in den verſchiedenen Nationen ſehr ſcharf hervor, bei den Engländern viel Spleen, Egoismus, Untreue, tiefer Naturſinn; Niederländer — reſolute, zähe Charaktere — Spanier ein prägnantes Factum; die Auswahl iſt daher gut getroffen, nur mit den Liedern aus dem Itzgrunde hätten Sie wohl noch ſparſamer ſein können, von den Liedern der Meiſterſänger hätte ich 3. und 11. weggelaſſen, die eine bloße Fabrikreimerei zu ſein ſcheinen, und wovon No. 11. auch nicht einmal hiſtoriſchen Werth hat. Daß Sie im Ganzen auf möglichſte Sinntreue ausgingen, und darüber ſelbſt hin und wieder Metrum und Reim opferten, iſt gewiß zu loben, nur muß ſich dann doch Alles in den Grenzen des Rhythmiſchen halten, und wo letzteres fehlt, namentlich beim lauten Leſen ſich gar kein Rhythmus mehr hineinlegen läßt, da bin ich nicht mit Ihnen zufrieden geweſen, ſo z. B. in dem Verſe des Norwegiſchen Nationalliedes:

Gold vom Berg, Brod vom Thal, Fiſch vom Strande.

Mehreres iſt dagegen ſehr gut auch in metriſcher Beziehung, und Einzelnes meiſterhaft, ſo unter Anderem das tolle Ding von der dicken Claudine, was ich gern einmal hübſch componirt hören möchte. Theilen Sie mir doch gefälligſt in Ihrem nächſten Werthen oder Wertheſten oder Allerwertheſten ein vollſtändiges Verzeichniß Ihrer derartigen, bisher von Ihnen erſchienenen Sammlungen mit; ich habe Verlangen, ſie mir anzuſchaffen, da dieſe Sachen mich immer beſonders anziehn und productiv machen, wie ich denn aus der Spaniſchen Romanze: Die Verzauberte, mir die Idee zu einem Mährchen entnommen habe. „Die zürnende Infantin“ hat eine prächtige Situation und könnte eine gute Tragödie geben, wären unſere Sitten nicht ſo keuſch geworden.“

„Ich ſchreibe an einer höchſt abenteuerlichen Compoſition, Namens: Münchhauſen. Noch weiß ich's ſelbſt nicht, was daraus werden ſoll, und deßhalb kann ich's Ihnen noch weniger vertrauen. Es geht über Vieles in Literatur und Leben darin haarſcharf her, und daher wird es wohl allerhand Spektakel abſetzen, wenn das Ding erſcheint. Das iſt nun freilich ſchlimm, indeſſen nicht zu vermeiden, denn wenn ein Rad im Laufen iſt, ſo kann es Niemand hemmen.“

„Daß Sie mit meinem Aufſatze über Grabbe nicht zufrieden ſind, thut mir leid; eine ſolche extravagante Figur muß man gerade mit der friſcheſten Ruhe und Deutlichkeit ſchildern, ſoll ſie uns nicht gar in Schaum und Dunſt zerrinnen. Seine Eigenſchaften, ſein Weſen habe ich daher ohne die über ihn Mode gewordene poetiſche Proſa hinzuſtellen verſucht, ſeine Schwächen und Laſter mit Milde behandelt, auch auf den eigentlichen Kern, woraus der ganze Menſch gewachſen, hingedeutet. Was ſollte ich nach meiner Individualität anders thun? Das, was vielen Andern in ſeinen Sachen wie Hypergenialität vorkommt, erſcheint mir nun einmal als Product der Schwäche ſeines Vermögens; dies hängt mit meiner innerſten Ueberzeugung von der Eigenthümlichkeit poetiſchen Schaffens zuſammen. (War Sonnenberg ein großer Dichter, weil er Erden und Weltenbrände, Sonnenſyſteme, Milchſtraßen und Abgründe zuſammenwürfelte und ſich am Ende aus dem Fenſter ſtürzte?) Mithin iſt der ganze Aufſatz aus hiſtoriſch-äſthetiſchen Ueberzeugungen entſprungen; ein Reſſentiment gegen Grabbe hat daran keinen Antheil, was er an mir delinquirt, war ihm längſt vergeben."

„Da ich in der Sehnſucht nach Dankbarkeit ganz unerſättlich bin, ſo erfolgt hiebei ein langer Zettel mit enixe desideratis et rogatis. Ich bitte Sie, theuerſter Freund, um eines zukünftigen Werkes willen, inſtändigſt, mir zu ſchicken, was Sie auftreiben können. Der Hinblick auf dieſes dramaturgiſche Werk iſt nach dem Untergange meiner Bühne mein einziger Troſt, deshalb liegt mir ſo viel an Allem, was mir dabei von Nutzen ſein kann. Die ſchönſten Grüße an Alle, die ſich meiner erinnern; ein vergnügtes Feſt und fröhliches Neujahr. Von Herzen der Ihrige!"

Bis in die Mitte des nächſten Jahres ſchwieg er nun, obwohl ich ihm mehrere Male geſchrieben und Manches geſandt und gemeldet hatte, das ihm von Intereſſe ſein mußte. Die Opfer des Schweigens waren unterdeſſen in Berlin und Weimar aufgeführt worden; da es mich lebhaft intereſſirte, zu ſehen, welche Wirkung dieſes Stück, über das ich ſelbſt nicht recht im Klaren war, auf der Bühne hatte, fuhr ich nach Weimar hinüber und wohnte der erſten Aufführung der Tragödie bei. Dieſelbe entſprach meinen Erwartungen leider gar nicht; man hatte ſich ſowohl in der

Beſetzung der Rollen, wie in der ſceniſchen Anordnung ſehr vergriffen. Genaſt allein hatte den alten Herzog meiſterhaft geſpielt und in dieſer Parthie wahrhaft Bedeutendes geleiſtet; den Uebrigen fehlte es zwar nicht an gutem Willen, wohl aber an Kraft und Feinheit der Auffaſſung; das Ganze war jedoch keineswegs ohne tiefere Wirkung auf das Publicum geblieben, obwohl ich mir mehr davon verſprochen hatte. Ich ſandte ihm nun darüber einen ausführlichen Bericht, in welchem ich ihm nichts verhehlte.

Während dieſer Zeit war auch Grabbe's hinterlaſſenes Werk: Die Hermannſchlacht, mit einer Biographie des Dichters von Duller herausgekommen, und Immermann's Benehmen und Verhältniß zu Grabbe darin verdächtigt und ihm Motive untergeſchoben worden, die eine Seele wie Immermann's nie berührt hatten, nie berühren konnten. Aufgebracht darüber ſchrieb ich dem Freunde, daß er ſich ſolchen Beſchuldigungen gegenüber allerdings nicht verantworten könne und dürfe, aber daß ich ihn bitte, es mir zu überlaſſen, das Falſche derſelben öffentlich nachzuweiſen. Dann hatte ich ihm auch, wie das überhaupt zwiſchen uns Sitte war, meinen eben fertig gewordenen Cyclus epiſcher Dichtungen, Abelard und Heloiſe, zugeſandt. Auf alle dieſe Gegenſtände antwortete er nun am 28. Juni 1838:

„Sie haben freilich wohl Urſache, verehrter Freund, über mein langes Schweigen erſtaunt zu ſein, indeſſen bin ich doch nicht ganz ſo ſchuldig, wie Sie glauben. In der zweiten Hälfte des Winters war ich durch die Unbilden ſehr verſtimmt, die ich von dem Berliner Journaliſten wegen der Aufführung der Opfer des Schweigens zu erdulden hatte. Das Stück hatte bei der erſten Aufführung das Publicum beſchäftigt, bei der zweiten in vollem Hauſe ſich ſteigenden Antheil gewonnen, bei der dritten vor ſehr vollem Hauſe einen entſchiedenen Erfolg gehabt und die gleich darauf erfolgenden Reiſen des Fräuleins von Hagen und des Herrn

Noth hatten damals Wiederholungen gehindert, übrigens ſollte es als ſtehendes Repertoirſtück behandelt werden. Aus dieſen Thatſachen machten die — —, das Stück ſei durchgefallen, unter allerlei heuchleriſchen Condolenzen, ſandten dieſe Nachrichten in alle Blätter, und kein Menſch hatte ſo viel Ehre und Wahrheitsgefühl, dieſen Lügen entgegenzutreten. Ich war ſehr verdrießlich, weil ich mich ſo ganz in den Händen der — — ſah; in ſolchen Gemüthsverfaſſungen aber bin ich außer Stande, mich mitzutheilen. Die freien Stunden waren einer Compoſition gewidmet, Namens Münchhauſen, deren erſter Band bis Frühjahr fertig werden mußte; ſeit ſechs Wochen aber war ich krank, zuletzt an der Gelbſucht, und bin erſt vor wenigen Tagen vom Lager erſtanden.“

„Dies ſind die Umſtände, die mich am Schreiben gehindert haben. Verzeihen Sie und vergelten Sie nicht Gleiches mit Gleichem. Ihre geſtern erhaltenen Zeilen haben mich ſehr erfreut, da ſie mir auf's Neue Ihre Freundſchaft und Anhänglichkeit bethätigen. Es iſt mir lieb, daß Sie die Aufführung in Weimar ſahn, wenn gleich Ihr Bericht darüber kläglich lautet. Die Darſtellung meines Stücks iſt mir deutlich geworden, als hätte ich im Parterre mit geſeſſen; es eckelt mich an, über die totale Unfähigkeit der jetzigen Schauſpieler, irgend etwas aufzufaſſen und zu geſtalten, was nicht über den roheſten Tagesleiſten geſchlagen iſt, noch ein Wort zu ſagen. Nur über Eins klären Sie mich doch gelegentlich auf: warum hat denn Madame Genaſt nicht die Ghismonda geſpielt? Das war mein einziger Troſt noch für dort, daß ich die Hauptrolle wenigſtens in ihren Händen ſah. Wie iſt es denn nur Menſchen möglich geweſen, dieſe äußerſt ſchwierige, Geſtalt, Genie, Grazie, Nuancen, Aplomb und fürſtlichen Anſtand fordernde Rolle in die Hände jenes jungen Mädchens zu legen?“

„Daß das Stück ungeachtet der Mißgriffe dennoch eine Wirkung gehabt haben ſoll, klingt wunderſam. Ich ſtehe nun wieder in Gefahr, daß irgend ein edler Weimaraner, deſſen Kameradſchaft ich nicht geſucht habe, ſich, ſechsfach ſich vervielfältigend, hinſetzt und in ſechs Journale ſchreibt, auch in Weimar ſei das Stück durchgefallen. Dieſem zu begegnen, wollte ich Sie bitten, entweder ſelbſt oder durch einen ordentlichen Menſchen in einem geleſenen Organe nur ein Paar Zeilen über den wahren Hergang bekannt zu machen. Etwas, was Ihnen oder einem Dritten Arbeit macht, begehre ich nicht, nur vier Zeilen über den factiſchen Hergang der Aufnahme."

„Abelard und Heloiſe* hat mich erfreut. Das wunderſame Miſch-Element dieſer Liebesfabel, beſtehend aus Gelehrſamkeit, Scholaſtik, Leidenſchaft, Wolluſt, Devotion, Sinnenkämpfen iſt von Ihnen mit Klarheit, Wärme und richtiger Vertheilung der Lichte und Schatten behandelt worden. Die Einleitung ſtimmt durch ihre contemplative Melancholie und die Scenerie ſehr wohl zum Gedichte, nur hätte ich den Invaliden weniger gottesfürchtig gewünſcht. Sehr ſchön ſind die Briefe Heloiſens behandelt. In dem liber calamitatum iſt für mein Gefühl das Beſte das Gefühl der Vaterſchaft, und ferner die Partieen, die ſich auf Paraklet beziehen. Vielleicht hätte die Erzählung von erneuten kirchlichen Verfolgungen bei Peter dem Ehrwürdigen etwas mehr zuſammengezogen, dagegen Abelard's und Heloiſen's Tod etwas plaſtiſcher ausgearbeitet werden können."

„Ein Hauptanſtoß liegt für mich im Gegenſtande: die Kataſtrophe nämlich enthält einen Beiſchmack vom Komiſchen, den ihr keine Behandlung, und ſei ſie die beſte, nehmen kann. Kaſtriren bleibt Kaſtriren, und Abelard's und Heloiſen's Trauer wird durch eine tiefe Kluft vom rein Tragiſchen geſchieden, über welche nun der zarte Pope durch den Vers:

---

* Abelard und Heloiſe, ein Cyclus epiſcher Dichtungen. Bielefeld 1838.

Give all thou canst — and let me dream the rest

eine freilich höchſt ſonderbare Brücke zu ſchlagen wagte."

„Manches Motiv hatte ich mir nicht entgehen laſſen, ſo z. B. für die Einleitung den Umſtand, daß die Aſche der Liebenden von ihrem ſtillen Ruheorte nach Paris geſchleppt worden, ferner daß Abelard ſeine Erſtgeburt und ſeine Güter hingab, um ſich ganz ſeinem geiſtlichen Berufe widmen zu können. Da haben Sie nun Lob und Tadel, wie ich Beides vor meinem Gewiſſen verantworten kann. Zu dem Lobe muß ich noch hinzufügen, daß die metriſche Form mir ſehr gut vorgekommen iſt, und die weiche Muſik der verſchlungenen Vierzeilen mit lauter weiblichen Ausgängen vortrefflich zu dem elegiſchen Inhalte paßt."

„Der Tod der alten Schopenhauer hat mich recht erſchreckt, da ſie mir ſehr gefallen hatte, und ich hoffte, ihr noch einmal auf längere Zeit zu begegnen, und ſo das am Rhein Verſäumte nachzuholen. Die paar Stunden, die ich in jenem Hauſe verleben durfte, konnten mir die Befugniß nicht geben, an Adele zu ſchreiben und ihr mein Beileid zu bringen; wollen Sie ihr aber mündlich etwas Gutes und Freundliches von mir ſagen, ſo ſoll es mir lieb ſein."

„Dullers ſogenannte Biographie Grabbe's iſt ſo ſchlecht, wie etwas immer wird, wenn man ſtatt Realien beizubringen, zu Phraſen ſeine Zuflucht nehmen muß, — — — — — — — — — — — — — — — Was den Tadel, als hätte ich dergleichen provocirt, betrifft, ſo kann ich denſelben nicht an mich kommen laſſen. Wie ſollte ich über Grabbe, über den ſo viel radotirt und phantaſirt worden, wohl anders reden, wenn ich redete, als epiſch, klar und ſchroff nach meiner Art? Der Dienſt, welchen ich der Wahrheit zu erzeigen im Stande war, konnte nur in einer ſolchen Behandlungsweiſe beſtehen. — — — — — — — —

„Haben Sie Freiligraths Gedichte ſchon geleſen? Sein deſcriptives Talent iſt wirklich ſehr bedeutend. Mich ſoll nur wundern, ob er ſich einmal zu einer größeren abgerundeten Compoſition zuſammenſchließen wird. Ich habe ihn im Winter einige Male geſehen und an ihm einen einfachen, beſcheidenen Menſchen gefunden."

Bald nach Empfange dieſes Briefes ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät unſerer Univerſität, deren Decan damals der Geheime Hofrath Hand war, aus eigenem freien Antriebe die Doctorwürde honoris causa. Ehe noch das Diplom an ihn abgehen konnte, benachrichtigte ich ihn in einigen Zeilen davon und er antwortete mir ſogleich umgehend Folgendes (am 27 Auguſt 1838):

„Heute mache ich eben den Strich unter einem vollendeten ſchwierigen Kapitel des Münchhauſen; da tritt der Bediente ins Zimmer und bringt mir ihren Brief, verehrteſter Freund, aus dem ich erſehe, welche Ehre mir amplissimus ordo philosophorum angethan. Die Sache hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht, und ich habe einen ganz glücklichen Tag darüber verlebt. Danken Sie vorläufig Hofrath Göttling, der die Sache doch wohl gütigſt in Gang gebracht hat; Ihnen aber danke ich noch insbeſondere, daß Sie ſo freundlich geweſen ſind, mir's gleich zu ſchreiben. Sonderbar, daß ich geſtern mit Beſtimmtheit dachte, es werde mir heute etwas Angenehmes paſſiren. — Noch ſonderbarer, daß, während ich ein Buch voll Flirren und Flauſen ſchreibe, ich Doctor der Philoſophie werde. Sobald ich das Diplom habe, werde ich mich in aller Form, zwar nicht in zierlichem Latein, aber doch in wohl geſchrotenem Deutſch der Facultät gegenüber vernehmen laſſen."

„Mit der Notiz über Ghismonda in der Eleganten bin ich ganz zufrieden und danke Ihnen herzlichſt dafür. Die weimariſchen Nachrichten über die Darſtellung ſind alle wohlwollend und anerkennend — — Ihr ſeyd dort rechtſchaffene Leute." —

„An Münchhauſen arbeite ich mit aller Kraft und bin ſtark im zweiten Bande; ich hoffe, er ſoll eine Arbeit werden, die ſich neben und nach den Epigonen kann ſehen laſſen. Aus dem morceau in den humoriſtiſchen Blättern können Sie nichts abnehmen; das Werk entfaltet ſeine Idee im Ganzen. Der erſte Band wird dieſer Tage hier ausgegeben und ſoll Ihnen ſofort durch meinen Buchhändler zugehen."

„Freiligrath iſt gut und brav; wäre er nur nicht Commis, denn was ſoll im Comptoir aus dem Armen werden?

„Ich reiſe am 9. künftigen Monats hier ab, um öſtlich mich zu bewegen, und kann Mitte Septembers einen Tag in Jena ſeyn, wenn ich Sie dort einheimiſch finde."

Er kam auch wirklich um dieſe Zeit an einem Feiertage hier an, erfuhr aber von meiner Frau, die er allein traf, daß ich in Geſchäften verreiſt ſei und erſt am folgenden Abend zurückerwartet werde. Er benutzte das, um nach Weimar zu gehen, und ebenfalls am folgenden Abende zurückzukehren. Am Sonntagmorgen holte ich ihn früh ab, und wir gingen nun ſogleich zu Hofrath Göttling, der uns auf die Bibliothek führte, um dem Freunde das Modell eines antiken Theaters zu zeigen, das er nach ſeiner Angabe hatte conſtruiren laſſen. Dies intereſſirte Immermann außerordentlich. Mit großer Kenntniß und gutem Scharfblicke drang er, während eines lebhaften und heitern Geſprächs, in die Einzelnheiten ein und ſprach den Wunſch aus, eine Copie dieſes Modells zu beſitzen, wenn es möglich ſei, Jemanden zu finden, der im Stande wäre, eine ſolche anzufertigen; denn der Verfertiger des Originals war leider geſtorben. Durch ein glückliches Zuſammentreffen der Umſtände gelang es mir ſpäter auch, ſeinen Wunſch in Erfüllung zu bringen. Wir machten darauf noch einige Beſuche, und er zeigte mir darauf, als er ſeine Sachen packte, um gleich nach Tiſche reiſefertig zu ſein, mit großem Behagen das vollendete Manuſcript des zweiten Theils von Münchhauſen, in welchem er mir Einiges zu leſen geſtattete; dann nahmen wir das Mittagsmahl in meinem

Hauſe gerade mit denſelben Freunden, wie vor zwei Jahren, ein, und wurden ſo außerordentlich heiter geſtimmt, daß wir uns ſämmtlich an tollen und neckiſchen Einfällen überboten und ſelbſt die Ernſteren unter uns in unſere Luſtigkeit mit hineinzogen, ſo daß wir uns endlich, nachdem der Abſchied um mehrere Stunden war verzögert worden, zu ihm in ſeinen Wagen ſetzten, in welchem wir nur mit der größten Mühe Platz fanden, und ihn eine Stunde weit begleiteten. Wenn ich ihn ſpäter recht verſtanden, ſo lernte er gerade an demſelben Abende ſeine Frau zuerſt kennen.

Nachdem er ſich darauf mit ihr verlobt, ſchrieb er mir einen ſehr freudigen und herzlichen Brief, der ſich jedoch nur auf ſeine Empfindungen und Hoffnungen bezog, und ſich daher nicht für die Mittheilung eignet. Ich ſonnte mich mit reicher Verehrung an der reinen Gluth und Tiefe ſeines echten männlichen Gefühls, als ich dieſe Zeilen las. Während der nächſten Zeit ſchrieb ich ihm wenig, da ich ihm nichts, was ihn beſonders intereſſirte, mitzutheilen hatte, doch ſandte ich ihm im September 1839 meine eben erſchienenen Portraits und Genrebilder mit den herzlichſten Wünſchen nach Halle, und er mir von dort, nebſt einigen von mir geliehenen Büchern, folgende Zeilen, welche die letzten ſind, die ich von der mir ſo lieben Hand erhielt, (am 1. October 1839):

„Verehrter Freund! Nur mit wenigen eiligen, aber darum nicht minder herzlich gemeinten Worten, kann ich Ihnen für Ihre gütigen Zeilen danken, die ich vor einigen Wochen hier erhielt. Diesmal werden Sie Eile und Flüchtigkeit entſchuldigen, wenn Sie erfahren, daß ich zwiſchen gepackten und zu packenden Koffern, Cartons u. ſ. w. ſchreibe, in der Nähe des Moments der Abreiſe. Haben Sie auch herzlichen Dank für Ihr Buch, in welchem ich bis jetzt doch nur wenige Abſchnitte habe leſen können und deſſen ruhige Lecture ich meiner ruhigen Häuslichkeit in Düſſeldorf aufſpare. Von dort erhalten Sie einen geordneten Brief von mir. — — Und nun, mein lieber Freund, nehmen Sie ſo vorlieb mit dieſem Zettel und leben Sie wohl. — Meine Braut — denn noch iſt ſie es, da erſt morgen unſre Hochzeit iſt — empfiehlt ſich Ihnen unbekannter Weiſe. Von mir grüßen Sie ihre liebe Frau und alle Jenenſer (im ſtricten Sinne, verſteht ſich.) beſtens."

Er verweilte auf ſeiner Heimreiſe einige Tage in Weimar, Unwohlſein hinderte mich, hinüber zu gehen und ihn zu begrüßen. Hätte ich geahnt, daß ich ihn in dieſem Leben nicht wieder ſehen würde, ihn, der geiſtig wie körperlich ſo felſenfeſt ſchien, nichts würde mich abgehalten haben. Da ich ihm verſprechen müſſen, ihn in Düſſeldorf zu beſuchen, und in der nächſten Zeit ſelbſt außerordentlich beſchäftigt war, ſo verſchob ich Alles, was ich ihm mitzutheilen hatte, für unſere Zuſammenkunft.

Da traf mich die Nachricht von ſeinem Tode. — — —

Ich habe es zu Anfang geſagt, daß ich nur ſehr wenig zu geben vermöchte, aber dieſes wenige, denke ich, reicht hin, um den redlich Geſinnten einen Beweis mehr zu liefern, wie ſehr Immermann die Liebe und Verehrung, die ihm von den Beſten ſeiner Zeit zu Theil ward, verdiente.

Jena, im Spätwinter 1842.

O. L. B. Wolff.

Briefe
Immermann's an Freiligrath.

(1837 — 1839.)

1.

Wohlgeborner,
Hochgeehrter Herr!

Seit Ihrem Auftreten in der poetiſchen Welt iſt mein Blick mit dem größten Intereſſe den Entfaltungen Ihres ſo ſchönen und friſchen Talents gefolgt, und haben ſich meine Hoffnungen von Ihrer Zukunft nur geſteigert. Es würde mir daher ſehr lieb ſein, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, wozu ſich in einigen Tagen die Gelegenheit darbieten kann, indem ich am 26ten d. M. auf einige Stunden nach Elberfeld komme.

Ich erlaube mir, bei Ihnen hiedurch anzufragen, ob Ihnen an dieſem Tage mein Beſuch gelegen ſein werde, und zu welcher Stunde Ihre Geſchäfte Ihnen geſtatten, denſelben anzunehmen?

Es freut mich, Sie benachrichtigen zu können, daß ich auf einer Reiſe durch Franken und Thüringen, von welcher ich vor wenigen Tagen zurückgekommen bin, ſehr viele warme Verehrer Ihrer Gedichte gefunden habe. Namentlich war man in Weimar ganz voll von Ihnen; ich hatte die Ehre, bei Hofe Mirage vorzuleſen, und es erregte die größte Bewunderung.

In aufrichtiger Hochachtung
ergeben

Düſſeldorf, den 22. October 1837.

Immermann.

2.[*]

Recht viel Freude, verehrter Freund, haben Sie mir durch die Zuſendung Ihres Gedichts gemacht, da mir nichts lieber iſt, als mich mit friſcher, werdender Poeſie in Contact zu erhalten. Ich würde Ihnen weit früher geantwortet haben, wenn ich Ihnen nicht hätte manche ſpecielle Bemerkung mit=

---

[*] Das Gedicht, von welchem in dieſem Briefe die Rede iſt, entſtand im Februar oder März 1838, und iſt um dieſelbe Zeit oder etwas ſpäter, ohne meinen Namen im Morgenblatt abgedruckt worden. Es begränzt mit eine Epoche meiner Dichtung, von der ich ſelbſt am beſten weiß, daß ſie hinter mir liegt, und ihr nur wünſchte, daß beſſere Sachen, als Dread Nought, ſie beſchloſſen hätten. Ich halte das Gedicht gegenwärtig mindeſtens für verfehlt, habe es auch in keine der neueren Auflagen meiner Sammlung aufgenommen, und würde es der Vergeſſenheit, der es längſt anheimgefallen, ſicher nicht entreißen, wenn mir der Abdruck an dieſem Orte nicht ebenſo nothwendig zur Erläuterung des Briefes ſchiene, als ich die Veröffentlichung des Briefes ſelbſt dem Verſtorbenen ſchuldig zu ſein glaube. Er beweiſ't auf's Schönſte, wie lebhaft J. für die Beſtrebungen Jüngerer ſich zu intereſſiren im Stande war, und wie er da, wo ſein Rath gewünſcht ward, auch das Eingehen in's kleinſte Detail nicht verſchmähte. Uebrigens bin ich nicht mit allen Ausſtellungen J.'s einverſtanden, und verwahre mich gegen einige der mir unbegründet ſcheinenden unter den betreffenden Strophen. Dread Nought (Fürchte nichts) iſt der Name des Schiffes, von dem das Gedicht handelt. F.

Dread Nought.

Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald
Sieh das Fahrzeug drüben, morſch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, iſt ſchwarz.

Kurze Zeit, da ſchaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Luntenſchein!
'S iſt ein Linienſchiff, das Schlachten ſchlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelſon trug.

theilen wollen. Zu einem ausführlicheren Briefe wollte ſich aber in voriger Woche die Zeit nicht finden.

Nun mein Urtheil, welches ich in aller Freimüthigkeit, wie Sie dieſelbe wünſchen, abgebe.

Die Idee Ihres Gedichts finde ich ſehr glücklich und

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
Die Campagne ſtumm, der Maſtkorb leer!
Invaliden ſchleichen, Seufzer weh'n,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenſchiff!
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte ſchwimmend Lazareth;
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke ſchwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreih'n!

Eine düſtre Schaar! — Sie athmen ſchwer! —
Von der Heimath fiebern ſie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantaſt'ſchem Flug
In die Fremde ſchweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone ſind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höh'n, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zuſammen ſie geweht!

Ihre Stirnen glüh'n! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
Karavanenhufſchlag, Wellenſchlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr euch nach! —

fruchtbar; Engliſche Matroſen aus allen Zonen und Ländern in den engen Raum eines Hoſpitalſchiffs zuſammengepreßt und im Fiebertraum, wie in einer Fata Morgana die mythiſche Weltmacht Britannia abſpiegelnd — das giebt eines jener glänzenden Gemälde, deren Genre Sie bei uns ge-

---

Nach der Reihe denn! — Auffährt der Mohr:*
Die ſehnigen Arme reckt er empor.
Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!“

Der Finne ſtarrt in der Ampeln Gluth:
„Aus den Wolken trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtſonne Scharlachſtrahl
Seine Tannen ſonnt das Torneo-Thal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl,
Ein gebräuntes, keckes Südprofil;
Das Auge Gluth, die Lippe Brand —
Ein Spanier iſt's vom Dueroſtrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an ſein Traumgeſicht**: —
In des ſpaniſchen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfauſt greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätſchert, die Roſe glüht!
Caſtagnettenſchlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenſchein,
Der Fandango zittert ihm durch's Gebein. —

* Spätere Lesart im Morgenblatt:
Mit den weißen Zähnen knirſcht der Mohr
Die Zähne ſind jedenfalls „aufgewacht“

** Anlechzen — lechzend anſchauen. Gewagt allerdings; ob aber geradezu „im Ausdruck verfehlt?“

ſtiftet und worin Sie ſchon ſo manches Schöne geleiſtet haben. Ich finde auch die Entfaltung und Führung der ganzen Scenerie im Ganzen deutlich und Ihrer früheren Sachen nicht unwürdig. Auch Ihren Einwurf, daß die Charaktere der Redenden nicht genugſam contraſtirt ſeien, halte ich nicht

---

Und nun Geſang! Ein Sohn der Krimm!
Er ſagt zu ſeinem Pferde ſchwimm! —
Er peitſcht es durch die ſchwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kameel durchſchifft.

Er ſpornt und peitſcht es durch den Don:
In der Steppe rauſcht ein Röhrenbronn.
Wo die Ruſſin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er ſeines Thieres Flug.

Nach Odeſſa's Wimpeln muß er fort:
Einen Kuß, ein Lied, ein Abſchiedswort!
An der Hürde Thor, am Schwemmeteich
Eine Weiſe ſingt er, wild und weich.

'S iſt ein doniſch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnſucht voll.
Es durchbohrt die Bruſt wie Schwertesſtich,
Der Sterbende ſingt es ſchauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach:
Den Chineſen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanthurm ſchallt!"

Der Hindu fährt empor und lauſcht!
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauſcht!
Wie ſo ſtolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!"

für begründet, da es mir nach der ganzen Anlage des Gedichts auf die Individualiſation der Charaktere weniger als auf die Verſchiedenheit des Details der Scenerie, von der die Matroſen phantaſiren, anzukommen ſcheint, dieſes Detail aber nach meiner Meinung gehörig auseinander gehalten

---

Der Braſilianer hebt die Hand:
„Die Wellen ſchlagen hart an's Land!
Mit ziſchender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiro's Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Wogenſchaum!
Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr ſprüht,
Laßt euch bannen! Funkelnd ſteht geſchaart,
Ein Orbis pictus ſeltner Art!

An die Küſten ſchlage, Fluthgeſpritz!
Durch die Tannen funkle, Schneefeldblitz!
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüſtenſtaub!

In die Pulverkammer, fremd Geſchlecht![*]
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Alt-Englands Nebel ſchleudre glüh
Die Granate Fieberphantaſie!

[*] Ich gab J. zu, daß über dieſer und den folgenden Strophen „eine Art von Nebel“ liege, drückte ihm aber nichtsdeſtoweniger mein Erſtaunen über ſeine ſeltſame und weithergeholte Interpretation derſelben aus. Der Grundton des Gedichts iſt durchaus ein ſentimentaler, — der Dichter hebt es beſonders hervor, daß die von der ganzen Erde Zuſammengewürfelten in der Todesſtunde noch einmal mit dem Auge des Geiſtes die ferne, lang entbehrte Heimath ſchauen, und daß das Sterben ihnen dadurch verſüßt wird. Nun ſind die Sterbenden aber Soldaten, und der Dichter nimmt daraus Veranlaſſung, ihr Schauen der Heimath mit

worden iſt. Ueberhaupt aber verſchwindet auch in der Fieberphantaſie meiſtens das Individuelle des Charakters.

Dagegen habe ich allerdings über manches Einzelne meine Bedenken.

Mit der berſtenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimathland!
Die Fregatte ſei von ihr durchziſcht,
Bis — auf Sterbebetten ſie erliſcht!

Bis ſie flackernd ſpringt! Schon iſt's geſcheh'n!
Sie verglüht mit Zucken und Geſtöhn.
Die Gefallenen ruh'n im Todtenhemd,
Ihre Fäuſte ſtarr und zugeklemmt.

Ihre ſiedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's! —
Daß den Mund ein Lächeln euch umſpielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küſte wieder ihr errangt,
Wo ihr ſcheidend in den Nachen ſprangt;
Daß den Anker träumend ihr geſenkt,
Wo zum Abſchied ihr den Hut geſchwenkt!

Den Matroſenhut, den Schifferhut! —
Die Fregatte ſchwankt, aufbrauſ't die Fluth;
Vor den Särgen ſalutirt die Wacht,
Das Boot ſtößt ab, die Salve kracht.

einem aus dem Kriegsleben geholten Bilde ein Erobern zu nennen. Jetzt giebt ein Gleichniß das Andere. Die Phantaſie des Fiebers iſt die Waffe des Streitenden, eine Granate, die „in Alt-Englands Nebel" (das Schiff liegt ja auf der Themſe) geſchleudert wird, und mit deren „prächt'gem Brand" eben die Heimath wiedererrungen werden ſoll. Die Zurufe: „In die Pulverkammer!" „Ins Gefecht!" erklären ſich nun auch von ſelbſt. Sie wollen, im Coſtum des Geſammtbildes, nichts Anderes ſagen, als: Fiebert zu! überlaßt euch euren Träumen! — eine Intention, wie die von J. angenommene, lag mir fern. Uebrigens, wie ſchon zugeſtanden: die Stelle iſt unklar, und ich gebe ja überhaupt das ganze Gedicht preis.

Die Verſe: In die Pulverkammer u. ſ. w. bis: Sie verglüht mit Zucken und Geſtöhn, ſollen, wie ich ſie verſtanden habe, eine Steigerung der Fieberphantaſie oder der Betrachtung derſelben durch den Dichter andeuten, nach welcher wenigſtens in dem Gluthraume der ſchwärmenden Matroſen eine Gefahr für den künſtlichen Zuſtand Englands aus der Herrſchaft über ſo viele fremde und verſchiedenartige Kräfte vorgebildet wird. Unwillig ſind alle dieſe Kräfte im Dienſte der Meerherrſcherin, gern möchten ſie ſich ihre Heimath wieder erobern, das kann aber nur geſchehen, wenn die Meerherrſcherin ſelbſt bekriegt und beſiegt wird. So deute ich mir wenigſtens die Verſe, die für mich ſonſt ganz dunkel ſind.

In der Themſe ſchwellenden Raſenbord *
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, ſpendet Duft: —
Eine friſche Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der ſie zeugte, dieſen Uferſchlamm,
Und erhübe die Todtenklage bang:
Welch' ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entſetzlich Lied! — Die Gurgeln ſchwellt's!
Nadoweſſiſch und malaiiſch gellt's!
Einen Weltſchrei, der die Bruſt zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geiſt! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüſternd klagt das Rohr!
Fern herüber London's Brauſen ſchallt,
Ueber'n Strom der ſchwarze Wimpel wallt!

* Dieß iſt richtig. Schiffe, die noch im Angeſicht des Landes ſind, begraben ihre Todten am Ufer. Namentlich ſolche, die im Hafen vor Anker liegen.

Iſt der angegebne Sinn der richtige, ſo fehlt aber der Darſtellung Manches an klarer Geſtaltung deſſelben. Die gebrauchten Bilder heben einander zum Theil auf, der Gedanke ſelbſt kommt nicht zu deutlicher Ausprägung, über der ganzen Parthie liegt überhaupt eine Art von Nebel.

Hier würde, wie ich glaube, bis dahin, wo man erfährt, daß die Matroſen geſtorben ſind, eine totale Umarbeitung nöthig ſein, wozu aber die günſtige Stunde abzuwarten und nicht zu erzwingen ſein möchte.

Bei der Betrachtung des Metriſchen iſt mir aufgefallen, daß regelmäßig mit jedem Verſe, oder vielmehr mit jeder Verszeile der Sinn ſchließt, folglich immer am Schluſſe jeder Zeile ein ſinnſchweres Wort ſteht, und alles Ueberleiten und Uebergleiten des Sinns von einem zum andern Verſe vermieden worden iſt.

Dieſe Form kann im Einzelnen, wo es darauf ankommt, prägnante Sätze ſchlagredenartig ſcharf gegen einander zu contraſtiren, praktiſch ſein. So beharrlich durchgeführt, wie in Ihrem Gedichte, bringt es aber etwas Monotones und Klappendes hervor, was ſich gleich bei lautem Vorleſen (der Feuerprobe jedes Gedichts) unangenehm bemerklich macht. Obgleich die durchgehenden männlichen Ausgänge eine Aenderung in dieſer Beziehung erſchweren, ſo müßten Sie doch zuſehen, was daran ſich thun ließe.

Vers 12. Schußgedröhn. Iſt mir zu pretiös. Man fühlt, daß das Gedröhn nur den Reim ſtellen ſoll.

Vers 14. Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff. Entlegene und dunkle Vergleichung.

Vers 21 — 24. Ich würde ſo umſtellen:

Mit des Fiebertraums phantaſt'ſchem Flug
In die Ferne ſchweift ihr farb'ger Zug:
Eine trube Schaar! Sie athmen ſchwer!
Von der Heimath fiebern ſie, vom Meer!

weil nämlich ſo ein Fortſchritt der Darſtellung von der allgemeineren zu der ſpezielleren Vorſtellung, mithin eine richtige Steigerung eintritt.

Ferne, das Allgemeine.
Heimath, Meer, das Spezielle.

Vers 33. Nach der Reihe denn! Will mir nicht gefallen, der Eingang erſcheint mir zu proſaiſch und arithmetiſch. Ich würde dem Mohren noch Einiges aufpacken, daß er den ganzen Vers füllt.

Vers 46. Wild lechzt er an ſein Traumgeſicht. Verfehlt wohl im Ausdruck.

Vers 50. Caſtagnettenſchlag und Mädchenlied. Es wird gleich darauf wieder vom Ruſſen geſungen. Des Contraſtes wegen wäre ſtatt des Mädchenliedes etwas Anderes zu wünſchen.

Vers 67. Es durchbohrt die Bruſt wie Schwertesſtich. Moll ſticht nicht, iſt nicht ſpitzig.

Vers 117. In der Themſe .... Raſenbord. Klingt, als würden ſie in die Ufererde begraben, da ſie doch in die Wellen verſenkt werden.

Vers 118. O ihr Maienglocken, ſpendet Duft. Scheint mir

a) müßig,
b) ungehörig zierlich und ſentimental für die Nationengruft zu ſein.

Wie Sie ſehen, beziehen ſich meine Ausſtellungen nur auf Einzelnes und Metriſches. Benützen Sie davon, was Ihnen richtig zu ſein ſcheint. Die jetzige Ueberſchrift gefällt mir freilich nicht, die neugewählte aber auch nicht, da ſie ganz unverſtändlich iſt. Ich würde das Gedicht ganz einfach: das Hospitalſchiff nennen.

In der nächſten Zweckloſen werde ich das Gedicht vorleſen, und bin neugierig, was es für eine Wirkung thun wird. Wollen Sie nicht zu derſelben kommen? Sie wird wahrſcheinlich am 2ten Oſtertage ſein. Sie ſollen noch nähere Kunde davon haben. Für Ihre Gedichte danke ich Ihnen im Voraus ſchönſtens, laſſen Sie mich dieſelben gefälligſt *recht bald* haben; außer meinem Verlangen, dieſelben ſobald als möglich zu leſen, habe ich noch einen ſpeziellen Grund.

Aufrichtig ergeben

D. den 8. April 1838.

Immermann.

3.

Ich würde Ihnen ſchon weit früher gedankt haben, verehrter Freund, wenn mich nicht die Nachwehen einer ziemlich langwierigen Krankheit bis jetzt zu jeder ausführlicheren Mittheilung unfähig gemacht hätten. Nehmen Sie denn jetzt meinen verſpäteten, doch nicht minder herzlichen Dank für die ſchöne Gedichtſammlung, deren Leſung mir große Freude gemacht hat.

Ich finde, daß Sie über ſich ſelbſt in dem, was Sie von Ihrem Bildungsgange ſagen, ſehr richtig urtheilen, nachdem ich nun das Ganze Ihrer Poeſien überſehen und es mit den zugleich aufgenommenen Ueberſetzungen verglichen habe. Er iſt ein ganz moderner, oder vielmehr, da dieſer Ausdruck mißverſtanden werden könnte, indem wir Alle modern ſind, ein durch rein moderne Anſtöße geleiteter, von dem Rückblick auf die Antike ſeitab geführter. Dieſe moderne Stimmung liebt nun, gemäß der ganzen Verfaſſung unſerer heutigen ſittlichen und geiſtigen Welt, das Unfertige oder heftig Contraſtirende der Zuſtände, die Verſenkung in, oder vielmehr den Blick auf die fernſte Ferne, das weite Meer, die Wüſte, die Wälder Amerika's; wie Alles wandert und auswandert, ſo wird auch die Muſe zur Auswanderin, ohne gleichwohl weit überm Meere auch etwas Andres zu finden, als Schmerz und Diſſonanz — während die Alten das Nächſte zu ergreifen vorzogen, dieſes ganz harmoniſch durchdrangen und ausründeten, und ihre ganze Poeſie, wenn ſie auch Helden und Götter beſang, Haus-, Stadt- und Vaterlandspoeſie blieb. Allen denen nun, die ſich ernſt und treu an ihnen herangebildet, haben ſie von dieſer ihrer Art etwas mitgetheilt.

Ich will hiemit weder Sie noch die moderne Richtung angreifen, ſondern ich will letztere nur dadurch hiſtoriſch charakteriſiren. Es ſcheint faſt, als habe das Alterthum ſeine Miſſion erfüllt, als nahe der Zeitpunkt, wo auch poetiſch mit neuem Sinne von dem gegenwärtigen Weltgange Beſitz genommen werden ſolle. Iſt dem ſo, ſo muß die moderne Richtung die junge heißen. In derſelben ſtechen Sie unter den Deutſchen bereits ſehr hervor, Sie überragen namentlich Lenau und Chamiſſo (mit denen Sie ſonſt manche Verwandtſchaft zeigen) weit, den Einen durch Dreiſtigkeit und ausgeſprochen Plaſtiſches, den Andern durch Anmuth, Grazie und Präciſion, Beide durch feines Gefühl für das Metriſche. Immer aber kommt es mir vor, als hätten Sie bis jetzt nur Bauſteine angefahren, und als würden Sie daraus in Zukunft erſt den Tempel einer großen Compoſition zuſammenfügen.

Als das Beſte der Sammlung iſt mir vorgekommen: Heiligenſchrein; Vögel und Wandersmann; Wetterleuchten in der Pfingſtnacht; die Auswanderer; Meerfabel; die Griechin; Vor einem Gemälde; Einige der Sandlieder; Einem Ziehenden; Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren; der Mohrenfürſt, zweite Romanze; der Wecker in der Wüſte; der Blumen Rache; Prinz Eugen; der Mann im Walde; Banditenbegräbniß; Piratenromanze; die ſeidne Schnur, wenn der zu outrirte Schluß der dritten Romanze nicht wäre; der Tod des Führers; der Alexandriner; Afrikaniſche

Huldigung; der Scheik am Sinai; Scipio; Anno Domini; Im Walde; die Tanne; die Bilderbibel; das Huſarenpferd; La vida es suenno; Zwei Feldherrngräber; Ammonium; Meine Stoffe; Löwenritt; Geſicht des Reiſenden; Odyſſeus; die Schiffe; der ausgewanderte Dichter; der Reiter; Bei Grabbe's Tod; die Gedichte für Schillers Album; die Phönixgedichte.

In dieſen Gedichten finde ich Pracht oder Naivetät der Situation, oder eine glückliche Symbolik der Natur oder des Geiſtes mit Ihrem beſten maleriſchen Vermögen dargeſtellt. Es rollt ſich in denſelben ein wunderbar ſeltſamer Orbis pictus von Meer, Wüſte und Ferne auf uns ab; die Seeſtadt ist der Eigenartigkeit Ihres Talents äußerſt günſtig geweſen. Die Geuſengedichte würde ich dieſer Onthologie hinzugefügt haben, wenn mir nicht das Erſte durch die Zwieſpältigkeit der Situation unruhig, das Zweite in manchen Verſen unklar vorgekommen wäre.

Die nicht genannten Gedichte ſtehen in meinem Gefühle nicht auf gleicher Höhe. Entweder iſt die entlegene, fremdartige Anſchauung mit dem geiſtigen Gehalte, deſſen Gegenbild ſie ſein ſoll, nicht in rechtem Zuſammenhang, oder die Situationen ſind zu crudel oder zu nebulos, oder epigrammatiſche Pointen wollen nicht recht zutreffen. Einiges, wie das Schwalbenmährchen, leidet an Willkür. Alles dieſes drückt nur meine unmaßgebliche Anſicht aus, die ich Ihnen freimüthig ſchreibe, da Sie mein Urtheil gewünſcht haben.

Sehr bin ich überraſcht worden von dem Gedicht: Der Blumen Rache. Ich halte dieß für eins der ſchönſten, was Sie gemacht haben. Es iſt Ihnen darin etwas gelungen, was Goethen auch nur einmal im Erlkönig glückte, nämlich ein ganz natürliches und ſchlichtes Ereigniß (daß ein Mädchen von Blumenduft bei verſchloßnen Fenſtern getödtet wird) in ſchönſter Weiſe mythiſch zu machen. Nur der Schluß büßt meines Ermeſſens durch eine zu breite und erklären wollende

Behandlung an ſeiner Wirkung etwas ein. Ich habe ihn ſo für mich umgeſchrieben (mit Ihrer Erlaubniß):

Der Geſang verſtummt: ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder:
Wie ſie küßt der duſt'ge Reigen,
Zucken ihre weißen Glieder.

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach: die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft geröthet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern,
Deren Geiſter ſie getödtet.

Will mir auch noch nicht gefallen. Es wäre gut, wenn zwei Verſe gefunden werden könnten, welche ſagten, daß der Morgenwind das Fenſter aufſtößt und daß davon die Geiſter verſchwinden

Daß die Geiſter der Blumen ihre Düfte ſind, iſt recipirt, und ſo würde die proſaiſche Schlußzeile vermieden, ohne daß die Deutlichkeit leiden dürfte.

Ihre Befürchtungen wegen des äußeren Schickſals der Sammlung ſind gewiß nicht gegründet. Für die lyriſche Poeſie ſtreitet gegenwärtig die Gunſt der Meinung, Ihnen iſt Letztere ſchon ſehr zugethan; Sie verdienen Lob und Auszeichnung, warum ſollte Ihnen alſo Beides nicht werden? Ich glaube, daß die Auflage bald vergriffen ſein wird, und freue mich, daß Sie dann der zweiten noch manches Neue hinzufügen können, namentlich Mirage.

Nochmals dankend und aufrichtig ergeben

Düſſeldorf, den 25. Juni 1838.

Immermann.

4.

Hiebei, verehrter Freund, der Brief von Stuttgart. Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen denſelben nicht früher überſandt habe. Laſſen Sie mich, wenn Sie zu einem Reſultate gediehen ſind, davon wiſſen; es intereſſirt mich Alles, was auf Sie und das Schickſal Ihrer Gedichte Bezug hat.

Für Niſa und die Orientalen meinen beſten Dank. Die zierliche Nackte hat mich entzückt und ich möchte wohl der alte Bock geweſen ſein. Das Original kenne ich nicht, die Ueberſetzung muß aber meiſterhaft ſein, denn ſie iſt ganz reizend. In den Orientalen habe ich fleckerweis (wie man in meiner Heimath ſagt) geleſen, jedoch noch zu wenig, um ein Urtheil zu haben. Der Refrain des Türkiſchen Marſches hat mich ganz wunderſam erſchüttert; in zwei rheumatiſchen Nächten, die ich ſchlaflos zubrachte, murmelte ich beſtändig für mich:

An meiner Seite trieft der Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Am Münchhauſen bin ich fleißig, und habe ein ſtarkes Stück in die Bauernhochzeit hineingeſchrieben. Ob er in Deutſchland ſo wirkt, wie in Elberfeld, weiß ich nicht. Das conſtante Schweigen der Journale möchte dagegen ſprechen.

Gott ſei mit Ihnen im neuen Jahre, d. h. nicht der Krummacher'ſche Garngott von Elberfeld, ſondern der Gott, der über der Sahara dahin ſtreicht, in Schiras duftet und auf Yemen mit glühenden Sternenaugen hinabſieht.

Der Ihrige

Düſſeldorf, den 8. Januar 1839.

Immermann.

5.

Verehrter Freund!

Recht herzlich wünſche ich Ihnen Glück, daß Sie die Rechenbücher hinter ſich haben, bei denen Sie doch über Kurz oder Lang hätten verkommen müſſen. Ich kann ganz das Gefühl friſcher muthiger Freiheit mit Ihnen theilen. Nun gebe der Himmel ſeinen Segen der Zukunft.

Es iſt mir aber auch davor nicht bange. Ihre Entſchlüſſe ſind ſehr richtig und gut. Vor Allem erfreut es mich, daß Sie Weſtphalen bereiſen und dichteriſch reproduciren und rehabilitiren wollen. Das ſcheint mir eine günſtige Kriſis in Ihrer Natur zu ſein. Statt nach dem Orient ferner zu ſchweifen, den Sie doch nur aus dämmernder Ferne ſehen, wollen Sie es mit einer nahen und gediegenen Realität verſuchen. Dieſe wird Sie chicaniren, aber gewiß ganz neue Seiten in Ihnen auferwecken und Ihnen die Richtung gegen etwas Wirkliches, bis in die individuellſten Beziehungen mit den Augen zu Verfolgendes geben, wobei der Dichter doch nach meiner Anſicht allein ſich recht ausarbeiten kann.

Was für einen Plan haben Sie bei dem Studio der Naturwiſſenſchaften?

Für Ihr Rheiniſches Jahrbuch möchte ich Ihnen gern einen Beitrag geben, ich weiß nur nicht, ob er Ihnen recht ſein wird. Eine Novelle oder etwas Dramaturgiſches kann ich Ihnen nicht liefern.

Sie wiſſen aber (denn ich ſagte es Ihnen, dünkt mich), daß ich ſeit Jahren an dem Gedichte: Triſtan und Iſolde, ſinne, in welchem ich mich an den alten Triſtan anlehne.

jedoch mit ganz freien Abweichungen und Ausſchreitungen, wie ſie mir meine Natur und Anſchauung gebietet.

Davon habe ich den erſten Geſang zum größern Theile fertig, und das Fehlende würde bis Ende Auguſt gearbeitet ſein können. Wollen Sie nun dieſen erſten Geſang haben, ſo ſteht er Ihnen zu Dienſten. Lehnen Sie ihn ab, ſo nehme ich es Ihnen nicht übel. Haben Sie die Güte, mich darüber mit Nachricht zu verſehen. — Dumont iſt doch ſicher und prompt mit dem Honorar? Entſchuldigen Sie dieſe Anfrage; ich habe in *der* Beziehung gar zu ſonderbare Erfahrungen gemacht.

Vorigen Sonnabend habe ich Münchhauſen mit einem tiefen Athemzuge vollendet. Das Werk war mir ſo über den Kopf gewachſen, daß vier Bändchen daraus geworden ſind. Das zweite und dritte ſind fertig gedruckt und werden in den nächſten Wochen ausgegeben werden. Der vierte ſoll dann einige Wochen ſpäter nachfolgen. Mich ſoll wundern, was Sie von der Sache ſagen werden.

Ich ſchreibe von Coeln, wohin ich vorgeſtern reiſ'te. Morgen kehre ich nach Düſſeldorf zurück, wo mich alſo Ihre Antwort wie immer treffen wird.

Mit herzlicher Ergebenheit und Freundſchaft

der Ihrige

Coeln, den 25. April 1839.

Immermann

Matzerath's Kritik im Feuilleton* habe ich geleſen. Es gefiel mir nur nicht, daß er mich zu einer Art von Merbiſtopheles machen wollte, da er doch ſelbſt eingeſtand, daß die Weſtphäliſche Bauernparthie — worin ſich eine ganz harmoniſche, liebevolle und treuherzige Welt entwickelt — gut ſei.

---

* Der Kölniſchen Zeitung, über den erſten Band des Münchhauſen.

Das poſitive Element tritt in den folgenden Bänden immer ſtärker auf.

Immermann in Weimar.

Von

Friedrich von Müller.

Es war im Jahre 1828, als ich auf einer Reiſe nach Amſterdam und Gent Immermann in Düſſeldorf kennen lernte und mit ihm genußreiche Stunden bei Director Schadow und Staatsrath Jakobi zubrachte.

Im Herbſte 1837 ſahen wir ihn zum erſtenmale bei uns in Weimar, und die kräftige Erſcheinung ſeiner geiſtvollen Perſönlichkeit, der reiche Gehalt ſeiner Mittheilungen und ſein ausgezeichnetes Talent als Vorleſer — durch welches er uns damals zuerſt mit Freiligraths Gedichten befreundete und einige der vorzüglichſten, z. B. den Löwenritt, mit wärmſter Färbung vortrug — blieben am Hofe wie im engern Kreiſe der Freunde in treuem Andenken.

So war es denn Allen höchſt erwünſcht, als er im September 1838 auf längere Tage wiederkehrte. Sein Ankommen traf gerade mit dem Moment zuſammen, wo die Kaiſerlich Ruſſiſchen Majeſtäten in Weimar verweilten. Bei der Menge der zuſtrömenden Fremden fand er alle Gaſthöfe überſetzt. Das war mir aber recht, denn nun konnte er die Einladung, unter meinem Dache zu wohnen, um ſo weniger ausſchlagen.

Vermag doch nur das häusliche Zuſammenſein mit einem vorübereilenden Freunde für die Kürze ſeiner Anweſenheit zu entſchädigen und den vollen Gewinn ſeiner Individualität zu gewähren. Sein Theilnehmen an den häuslichen Zuſtänden, die Einwirkung, die wir auf die Vertheilung ſeiner Zeit und auf ſeine Reiſevorſätze gewinnen, die unbeſtimmte Länge vertraulicher Abende, Alles dieſes iſt von unſchätzbarem Vortheil, ja ſelbſt die Sorge für die Beauemlichkeit des Gaſtes wird zum Genuß.

So trugen mir denn auch diesmal die fünf Tage des Zuſammenſeins mit Immermann doppelte Früchte und ließen mich weit tiefer als früher in ſeine Eigenthümlichkeit eindringen. Ich konnte ihm jetzt die nähere Bekanntſchaft meines eben auch anweſenden edeln Freundes Joukowsky verſchaffen und Beide zogen ſich wechſelſeitig in hohem Grade an.

Der ruſſiſche Dichter, mit dem tiefen, warmen Erkennungsgefühl für den inneren Gehalt jedes bedeutenden Naturels, befreundete ſich gar bald mit der ſtrenger abgemeſſenen Haltung Immermanns, der hinwiederum in Joukowsky's wohlthuender Gemüthlichkeit erfriſchenden Anreiz zu traulichen Mittheilungen fand.

Nie werde ich der tiefen Rührung Immermanns vergeſſen, als er mit mir die Räume betrat, die Göthe bewohnt hatte. Dringend bat er mich, ihm zu gönnen, daß er noch einmal ganz einſam eine Stunde in Göthe's Arbeitszimmer zubrächte, was natürlich ſehr gern zugeſtanden wurde. Wie lebhaft mag ihm da jene Stimmung zurückgekehrt ſein, die ihn einſt an Göthe ſchreiben ließ;

> „Ihre Perſon hat für uns etwas Mythiſches gewonnen, und die Landsleute verehren in Ihnen nicht ein beſchränktes Einzelweſen, ſondern die Naturkraft ſelbſt, der es gefiel, ſich einmal verſchwenderiſch unter gewiſſen irdiſchen Bedingungen zu entfalten. An derartige Erſcheinungen bindet ein höheres Geſetz jedes

jüngere tappende Beſtreben deſſelben Kreiſes, und zwingt daſſelbe, auch durch äußere Zeichen ſich auf jene, wie auf einen Mittelpunkt, zu beziehen.“

Mit Joukowsky zuſammen brachten wir einen erinnerungsreichen Morgen in Tiefurth zu. Die poetiſche Einſamkeit dieſes anſpruchsloſen, von der Ilm durchſchlungenen Haines, ſeine anmuthigen Schattengänge, die einfachen und doch ſo ſinnvollen Denkmale, welche das zarte Gemüth der unvergeßlichen Herzogin Anna Amalia hier im ſtillen Verſteck dem Andenken ihrer Geliebteſten geweiht hat, alles dieſes wirkte dergeſtalt auf Immermann, daß er den Plan faßte, hier im nächſten Jahre ſich für einige Monate in einer ländlichen Hütte anzuſiedeln, um ausſchließlich poetiſchen Productionen ſich hingeben zu können. Er ahndete damals noch nicht, daß gerade ein Jahr ſpäter das ſchönſte Liebesglück ihm aufgeben und eine reichere Wirklichkeit gewähren würde, als alle poetiſchen Träume zu ſchaffen vermögen.

Bei fortwährend mildeſter Herbſtwitterung ſtreiften wir in lebhaften Geſprächen bald im Park zu Weimar, bald in den heiteren Belvederſchen Anlagen umher, ſtiegen mit frommer Ehrfurcht in die fürſtliche Gruft hinab, wo Schillers und Göthe's irdiſche Ueberreſte im Schutze von Carl Auguſts und Luiſens heiligen Manen ruhen, und grüßten denn das belebende Licht des Tages mit erhöhtem Gefühle der Segnungen wieder, die dieſe edelſten Genien ausgeſtrömt und hinterlaſſen.

Der Abend verſammelte die Freunde in etwas größeren Kreiſen, bald in meinem Hauſe, bald bei Schorn, wo Immermanns Liebe zur bildenden Kunſt reichlichen Genuß fand. Wie lebhaft intereſſirte er ſich für die Entwürfe und Kartons zu den Fresko- und Wachsgemälden, die zu einem würdigen Denkmal für unſere vier großen Dichter von Neher und Preller in dem neuen Flügel des Großherzoglichen Reſidenzſchloſſes ausgeführt werden, wie ſinnig und geiſtreich entwickelte er uns ſeine Ideen über Architektur, ihre Symbolik und ihren Zuſammenhang mit der Bildungsgeſchichte der Völker.

Der reiche Schatz, den die Großherzogliche Kunſtſammlung an den Karſten'ſchen Handzeichnungen beſitzt, regte ihn ganz vorzüglich auf, und er nahm ſich vor, bei mehrerer Muſe ein ernſtes, wochenlanges Studium darauf zu verwenden.

Ein andermal las er den Freunden Hamlet vor, den ſein kraftvolles und ſonores Organ uns zu lebendigſter Anſchauung brachte.

Beide edle Dichter, Joukowsky und Immermann, hatten ſehnlich gewünſcht, Göthe's Taſſo auf unſerer Bühne zu ſehen, und am Vorabend ihrer Abreiſe ward dieſer Wunſch erfüllt.

Sie nun beide neben einander in geſpannter Aufmerkſamkeit und

„rührbar jedem Zauberſchlag der Kunſt“

ganz nahe am Proſcenium ſitzen zu ſehen, ſteigerte im hohen Grade die Leiſtungen unſerer Schauſpieler, und ſo mochte die Aufführung in der That eine treffliche genannt werden.

Bald nachher ſchrieb mir Immermann von Düſſeldorf aus:

> „Weimar macht einen ſchönen Schlußpunkt meiner Reiſetage. Ich habe mich dort in Erinnerung und Gegenwart, in Pietät und Umgang ſehr wohl gefühlt und den Entſchluß gefaßt, künftiges Jahr wieder zu kommen und dann länger zu verweilen, um auch recht eigentlich Studien in der Bibliothek und in den Sammlungen machen zu können. Wie wenig Zeit ich diesmal dort zubrachte, ſo vieles Intereſſante iſt mir dennoch geworden, was Sie daraus abnehmen können, daß Weimar 78 Seiten, eng geſchrieben, meines Reiſebuchs füllt.

Wir blieben fortan in traulichem Briefwechſel. Ueber einen Ausflug, den er um jene Zeit nach Hamburg gemacht hatte, theilte er mir Folgendes mit:

„Mein Hamburger Aufenthalt iſt mir an Anſchauungen ſehr fruchtbar geweſen. Ich weiß nicht, ob Sie die Stadt in jüngerer Zeit geſehen haben; ſie ſteht wohl gegenwärtig auf dem Gipfelpunkte ihres Flors. Im Hafen zählte ich, außer der ungemeinen Menge von Briggs und Schooners, gegen dreißig Dreimaſter. Die Miſchung von alt-ehrwürdigem und neueſtem Induſtriell-Merkantiliſchen, welche das Bild der großen Stadt darbietet, hatte für mich überhaupt etwas höchſt Intereſſantes.“

„Meinen beſondern Antheil erregte es, die dort reſidirenden Koryphäen des jungen Deutſchlands kennen zu lernen: Gutzkow und Wienbarg. Meine Maxime, mich allem Menſchlichen sine ira et studio, lediglich mit dem kontemplativen Blicke der Naturforſcher, zu nahen, hat mir auch in dieſem Falle gute Früchte getragen. Ich habe dieſe ſo verſchrieenen Männer ganz menſchlich und tractabel gefunden und geſtehe, durch die Unterhaltung mit ihnen manche Anregung empfangen zu haben. Ueber ihre Schattenſeiten, über das Unruhige Raſche, Heftige, Faktieuſe ihres ganzen Thuns und Treibens bin ich nach wie vor unverblendet. Allein mir ſcheinen dieſe Flecken nur zur Hälfte ihre Schuld, zur anderen und vielleicht größeren Hälfte die Schuld der Verhältniſſe zu ſein. Das Talent iſt gegenwärtig in Deutſchland ohne Schutz und Schirm von oben. Eines ſolchen bedarf es aber in einem immer noch ſo im Innerſten monarchiſch geſinnten Lande, wenn ſich ihm nicht, bei dem Mangel aller ſonſtigen Stützen in einer geſunden, freien, ſtarken, öffentlichen Meinung, eine Säure und Schärfe auf die Nerven werfen ſoll.

deren natürliche Folgen dann wieder leicht literariſche Exantheme werden."

Seine Ghismonda in Weimar aufgeführt zu wiſſen, machte Immermann lebhafte Freude. Auf den treulichen Bericht, den ich ihm über dieſe Darſtellung und die verſchiedenen Urtheile und Eindrücke, die ſie erzeugte, erſtattet hatte, antwortete er:

„Mit der Wirkung, wie Sie mir ſolche ſchildern, bin ich ganz zufrieden. Es iſt unmöglich, daß ein Stück, worin ein Gedanke lebt, in den erſten drei Stunden der Bekanntſchaft, alle Zuhörer für ſich gewinnen ſollte, ja ich geſtehe, daß mir ein ſolcher Erfolg manchen Zweifel an der Arbeit aufregen würde, und daß es mir viel lieber iſt, wenn das Stück, wie ich aus Ihrem Briefe abnehme, die Leute wie ein Factum intereſſirt hat, über welches noch nicht ein Jeder mit ſich fertig geworden iſt. Und in der That iſt die Aufgabe für die Darſtellung nicht leicht, da es in dem Stücke auf Hervorbringung einer Seelenſtimmung und feiner Konflikte ankommt."

„Aller etwaigen Verſtöße unerachtet, die bei der Darſtellung einer von dem Moderepertoir ſo verſchiedenen Dichtung, wie meine Ghismonda iſt, kaum zu vermeiden ſtanden, bin ich der Intendanz und den Schauſpielern großen Dank ſchuldig. Denn bei einem Drama kommt es vor allen Dingen darauf an, daß die Verſe Laut und die Perſonen ſichtbares Leben gewinnen, wie viele kleine Fehler auch mit unterlaufen mögen. Die ſtumme Poeſie iſt keine, die ſtumme dramatiſche Poeſie iſt nun vollends ein Unding. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß, wenn ich mir hin und wieder eine Freude, die ich an meinen Sachen haben könnte, einbilde, ich dann hauptſächlich an Weimar denke, wo doch noch eine nachhaltige Rezeptivität für die Hervorbringungen des Geiſtes herrſcht, über deren Mangel man anderer Orten in Verzweiflung gerathen könnte, wenn man es ernſt mit der Sache meint.“

Und bald darauf ſchrieb er mir über ſeine dramaturgiſchen Beſtrebungen:

„Ich beſchäftige mich in dieſem Augenblick mit der Redaktion meiner „dramaturgiſchen Erinnerungen,“ in welchen ich zwar zunächſt nur erzähle, was hier während des Beſtandes meiner Bühne geſchah, jedoch auch nach allen Seiten hin mich über das ganze Gebiet des Dramatiſchen und Dramaturgiſchen verbreite. Ich wünſche, mit dieſem Buche etwas Praktiſches und Nützliches zu geben, und inſofern iſt einige Hoffnung dazu vorhanden, als ſich in mir zwei Dinge vereinigen, welche ſich ſo verbunden bei denen nicht vorfanden, die in den letzten Dezennien über die Bühne ſchrieben.

Nach meiner innern Richtung darf ich mich wohl poetiſch und idealiſch nennen; nun aber wollte es das Schickſal, daß ich daneben einige Jahre lang Theaterdirektor wurde, der ſehr auf die Kaſſe ſehen mußte: ich bin daher mit dem ganzen Handwerk bis zum letzten Couliſſennagel bekannt geworden und habe die Geſetze ſtudiren können, nach welchen überhaupt nur die Poeſie zwiſchen der Leinwand und den Brettern zur äußeren Erſcheinung kommt und auf eine verſammelte Menge den ſchlagenden Eindruck ausübt, der hier weſentlich nothwendig iſt. — An einem von beiden Requiſiten fehlt es aber unſeren neuerlichen Dramaturgen: ſie waren entweder gelehrte Idealiſten oder rohe Empiriker. Und doch iſt jetzt die Hauptſache, nicht theoretiſch, immer und immer wieder dramatiſche Gedichte zu analyſiren, ſondern auf die Palingeneſie einer **realen poetiſchen** Bühne hinzuwirken, mit deren Verſchwinden nach meiner Ueberzeugung noch ſo manches Andere in unſerm geiſtigen und ſozialen Zuſtande verſchwunden iſt.“

Inzwiſchen war der dritte und vierte Theil des Münchhauſen erſchienen, und das lebhafte Intereſſe, welches ſchon die zwei erſten Bände in den weimariſchen Kreiſen erregt hatten, dadurch in hohem Grade befriedigt und geſteigert worden. Hatte man ſich in der urkräftigen, wie aus Bronze gegoſſenen und doch lebensfriſchen Geſtalt des Hofſchulzen wahrhaft erbaut, in Elsbeth die Verſchmelzung der zarteſten und ſchlichteſten Weiblichkeit mit der unbeſiegbaren Kraft eines reinen, ſich ſelbſt getreuen Willens bewundert, ſo fühlte man ſich von der ſchönen Wahrheit dieſer unvergleichlichen Dichtung noch ſtärker angezogen, daß die Muſe dem Dichter vergönnt habe, in Mitte ſeiner Schöpfungen ein eignes beglückendes Liebesbündniß zu gewinnen und ſo die Farben ſeines Gemäldes unmittelbar dem Quelle innigſter Empfindung zu entnehmen.

Groß war daher die Freude, als ich zu Anfang des October 1839 verkünden konnte, Immermann werde uns in den nächſten Tagen ſeine junge Gattin zuführen. Alſobald wurde die Wiederaufführung der Ghismonda vorbereitet, und dadurch dem Dichter gleich am Abend ſeiner Ankunft ein ehrenvoller Willkomm gewidmet.

Als ſich am nächſten Mittag ein zahlreicher Kreis von Freunden und Freundinnen, Künſtlern und Literaten zu einem Ehrenfeſte um Immermann vereinigt hatte, erwiederte er den auf ihn ausgebrachten Toaſt mit jener beſcheidenen Würde, die, ein Grundzug ſeines Characters, ihn durch alle Lebensverhältniſſe begleitet hat:

> „Wie die Säule des Memnon — ſo ohngefähr ſprach er in ſichtbarer Bewegung — wie die Säule des Memnon friſch erklingt, wenn der belebende Strahl der ewigen Sonne ſie bewegt, ſo fühl’ auch ich mich friſch begeiſtigt und ermuthigt, ſo oft ich den Boden

betrete, den die größten und edelſten von Deutſchlands Dichtern geheiligt haben; hier, wo die reichſten Erinnerungen ſich mit einer ihrer würdigen lebensfrohen Gegenwart vereinigen, wo ein Kranz von Freundſchaft und Wohlwollen mich umſchlingt, deſſen reinſte Blüthe ſich mir in dem Mitgefühl meines neuen häuslichen Lebensglücks entfaltet, hier darf ich es wohl bekennen, daß ich es für den ſchönſten Lohn meiner Beſtrebungen achte, in ſo edlem Kreiſe verſtanden und geliebt zu werden, und auch abweſend in ihm fortzuleben."

Am Abend deſſelben Tages las er uns den Julius Cäſar des Shakespeare vor. Für dieſes koloſſale Stück war der mächtige Umfang ſeiner Stimme und die effectvolle Energie ſeines Vortrages wie ganz eigens geſchaffen. Den Kaska und die Rede des Antonius gab er mit vollendeter Meiſterſchaft, und in den Volksſcenen wußte er den Eindruck bis zur lebendigſten Illuſion zu ſteigern.

Weniger gelang ihm am andern Abend Iphigenie von Goethe, die ruhiger und milder gehalten ſein will, als es ſich mit der Fülle ſeiner Phantaſie und ſeines Organs vertrug. Dagegen gewährte der Vortrag ſeiner trefflichen Ballade: „Das Amen", wiederum die vollſte Befriedigung.

Faſt dieſen ganzen letzten Tag ſeines Hierſeins brachte ich mit ihm zu Belvedere zu, wohin die Großherzoglichen Herrſchaften ihn aufs huldreichſte eingeladen hatten.

Einige Wochen nach ſeiner Abreiſe ließ er ſich alſo vernehmen:

„Endlich komme ich dazu, Ihnen zu ſchreiben. Dieſer Brief ſollte ſchon lange abgehen; aber die Eile und der Drang der Reiſe war zu groß, und dann hier die Verwirrung der erſten Einrichtung. Jetzt iſt dieſe, wenigſtens was die Hauptſache betrifft, überſtanden, ich habe in geordnetem Zimmer am Schreibtiſche rührig

Poſto faſſen können und darf nun meinem Herzen genügen. Ihnen und allen Weimariſchen Freunden und Freundinnen für die in reichem Maße erwieſene Liebe und Güte, die die dortigen Tage unvergeßlich uns machen, von uns beiden den herzlichſten und empfundenſten Dank ſagen. Ich bin ſehr froh bei Ihnen geweſen, und meine junge Frau ſpricht nur mit Rührung von Ihnen und Weimar, wo ihren erſten Schritten im neuen Lebensverhältniß ſo viel Herzlichkeit und Wohlwollen entgegen kam.

Hier haben ſich die nämlichen Geſinnungen offenbart. Am zweiten Abend nach unſerer Ankunft hatte ſich ein Zirkel von 30 Perſonen an einem öffentlichen Orte verſammelt, und darin wurde uns ein dramatiſches Spiel gegeben, worin lauter Perſonen aus dem Münchhauſen auftraten — von Uechtritz verfaßt. Endlich legen ſich denn die Reiſe- und Hochzeitswellen, und es gilt nun tüchtig arbeiten, beſonders da unſere hieſige Einrichtung wahrſcheinlich nur eine Nomadenraſt ſein wird. Ich hoffe, es ſoll mir nun in glücklichen Verhältniſſen noch Das und Jenes fertig werden. — —

Von den beiden Savage wüßte ich doch eigentlich keinen zu loben. Der franzöſiſche iſt theatraliſcher gemacht, als der Gutzkow'ſche, bewegt ſich aber doch zu ſehr in abgebrauchten, melodramatiſchen Motiven. Der Gutzkow'ſche hat dadurch, daß die geſuchte Mutter nicht die Mutter iſt, nach meiner Meinung den ganzen Inhalt der Fabel zerſtört, die offenbar nicht auf Intriguenſtück, ſondern auf ein pſychologiſches Charactergemälde angelegt war. Ich wünſche, daß Sie Savages Leben in Johnsons lives of the most eminent english Poets leſen möchten. Die Biographie iſt ſehr gut geſchrieben, wird Sie intereſſiren, und ich glaube, Sie werden auch finden, daß beide Verfaſſer hinter der Geſchichte zurückgeblieben ſind. Wäre ich nicht allem Dramatiſchen abgeſtorben, ſo würde mich der Stoff von Richard Savage ſehr anziehen; die Vorgänger würden mich nicht ſchrecken.“

Seine glückliche Häuslichkeit ſchien ſeinen ſchriftſtelleriſchen Productionen verdoppelte Schwungkraft zu verleihen; wenige Tage nach dem für ganz Deutſchland ſo tief ſchmerzlichen Siebenten Juni 1840 empfing ich von ihm folgende Zeilen:

„Wir waren hier ſchon längere Zeit auf den Tod unſeres guten Königs vorbereitet, denn wir wußten ſeit Jahren, daß ſeine Geſundheit wanke. Dennoch erſchütterte uns die Trauerpoſt heftig, und ich mit vielen Anderen betrauern ihn aufrichtig, nicht blos mit dem Flor um den Arm. Wir blickten auf ihn als einen Vater, Hort und Schirmherrn, als auf den redlichſten Mann des Landes, und zugleich war er uns der lebendige Anhalt für unſere größten hiſtoriſchen Erinnerungen. Es iſt wahr, was irgendwo öffentlich geſagt worden iſt, eine ganze Zeit geht mit Friedrich Wilhelm III. dahin; eine neue bricht an. — Was wird ſie bringen? — Doch muß man mit Vertrauen und Hoffnung dem neuen Herrn begegnen, ſeine erſten Schritte beurkunden volles, ſtarkes Gefühl und ein edles Weſen. — —

— Sie ſind ſo gütig, ſich nach meinen Arbeiten zu erkundigen. Ich habe für die deutſche Pandora (eine Vierteljahrsſchrift, die in Stuttgart erſcheint) etwas gemacht, was „Düſſeldorfer Anfänge“ heißt. Ich empfehle es Ihrer freundlichen Aufmerkſamkeit; es wird Ihnen den Einblick in manches wunderliche Verhältniß geben. Der Band, worin es erſcheint, iſt zum September verſprochen; dann habe ich den erſten Theil des Triſtan heute vollendet, eilf Geſänge, der zweite wird ohngefähr eben ſo viele enthalten. Das

Ganze ſoll in dieſem Jahre, bleibt mir die Luſt und Liebe zur Arbeit, vollendet werden. Es iſt faſt unerlaubt raſch damit gegangen; doch habe ich freilich das Gedicht Jahre lang bei mir umhergetragen.“

Bald nachher wurde es mir möglich, ihn, wenngleich nur auf einen einzigen Tag, in Düſſeldorf zu beſuchen.

Wie erquicklich, wie genußreich wurden mir dieſe wenigen Stunden durch den wohlthuenden Einblick in den ſtillen Frieden ſeines häuslichen Glücks. Freundliche, von den Gebilden der Kunſt ſinnig geſchmückte Räume ließen überall das froheſte Behagen, den harmoniſchen Schönheitsſinn der Bewohner erkennen, ſpiegelten gleichſam das innere Gefühl zufriedenen und harmlos in ſich befriedigten Daſeins wieder. Die ſonſt ſo ernſte Stirne des Dichters war entwölkt, eine friſche geiſtige Jugend hatte ſich in allen ſeinen Zügen ausgeprägt, und verſöhnt mit dem Geſchicke blickte ſein Auge voll ſüßer Ahndung der Zukunft entgegen, deren nächſte Stunden ſchon ihm ein reinſtes Vaterglück zu gewähren verſprachen. Die Anweſenheit des ihm treu verbundenen Dichters von Zedlitz erhöhete die heitere Stimmung des Augenblicks; man erging ſich im reichlichen Austauſch literariſcher Mittheilungen und Urtheile; die Säle der Kunſtakademie, die Ateliers der vorzüglichſten Künſtler wurden gemeinſchaftlich beſucht; der ſpäte Abend vereinigte uns in dem gaſtlichen Kreiſe eines der anhänglichſten Freunde Immermann’s, des Regierungsrathes von Siebel. Hier las er uns aus den Geſängen ſeines Triſtan und Iſolde vor — — ſie ſollten mir zum letzten liebevollen Scheidegruß werden, als die herannahende Mitternacht mich zum Dampfſchiff abrief und dort mit ihrer finſtern Hülle die holden Bilder des durchlebten Tages überdeckte.

Ich war kaum in die Heimath zurückgekehrt, als die Schreckenskunde vom Hinſcheiden des geliebten Freundes mich ereilte; ein grauſiger Blitz aus heiterem Himmel.

Immermanns Verluſt wird weit und breit in Deutſchlands Gauen ſchmerzlich empfunden. Würdigſte Freundeshand hat uns die treuen Umriſſe ſeines Lebens und Strebens, des Stufenganges ſeiner Entwicklung und ſeines Charakterbildes gegeben,* wahr und einfach, gehaltreich in prägnanter Kürze. Aber aus zweien ſeiner Schriften, deren Abdruck erſt nach ſeinem Tode vollendet wurde, ſpricht er ſelbſt noch zu uns in lebensfriſcher, tief bedeutſamer Rede über die höchſten Idole ſeiner Seele, über Kunſt und Vaterland.

Seine „Memorabilien“ wird Niemand leſen, ohne hohe Achtung für die Schärfe ſeiner Beobachtungsgabe, die Lebendigkeit ſeiner Darſtellungskunſt, die Gediegenheit ſeiner Weltanſchauung und die energiſche Wärme ſeiner patriotiſchen Geſinnungen zu empfinden. Wie viel auch von der Fortſetzung dieſer Denkwürdigkeiten noch zu hoffen geweſen wäre, ſelbſt unvollendet werden ſie ein unſchätzbarer Beitrag zu der Geſchichte der merkwürdigſten Periode deutſcher Nationalität (1806—1815) bleiben und in weiten Kreiſen anregend, aufklärend und bildend fortwirken. Möge insbeſondere Deutſchlands Jugend ſie wie ein heiliges Vermächtniß betrachten, ihr geweiht voll gläubiger Zuverſicht an ein ſtetiges Fortſchreiten auf der Bahn des Rechts und ächt deutſcher Geſittung.

Die gleichzeitig mit den Memorabilien erſchienenen „Düſſeldorfer Anfänge“ im 3ten Hefte der Pandora können gar wohl als eine antizipirte Schilderung von Immermanns letzter Lebensperiode betrachtet werden, indem ſie faſt Alles umfaſſen, was ſeinen raſtlos nach Klarheit im Innern und vielſeitiger Wirkſamkeit nach Außen ringenden Geiſt während dieſes Zeitabſchnittes am lebhafteſten beſchäftigte.

Gewiß gehört dieſer Aufſatz zu dem Trefflichſten, was je aus ſeiner Feder gefloſſen. Unter dem heitern Gewande eines Maſkengeſprächs, daß ſich ganz ohne vorgefaßte Richtung nur nach der momentanen Stimmung der Interlocutoren, wie äußere Anläſſe ſie erzeugen, fortſpinnt und über die verſchiedenſten Gebiete von Kunſt, Wiſſenſchaft und ſozialen Verhältniſſen in anmuthiger Freiheit verbreitet, gibt er uns eine Fülle von Anſchauungen, Erfahrungen, Urtheilen und tiefen Reflexionen, wie ſie nur dem Reichthum einer Bruſt entſtrömen kann, die des Lebens äußere Erſcheinungen ſtets in höherer ſymboliſcher Beziehung aufzufaſſen und den eigenen inneren Bildungstrieb daran kräftig zu nähren verſteht.

---

* Beilage zur allg. Preuß. Staatszeitung Nr. 262 vom 20. September 1840.

Wie auf leichtem Kahn von ſchaukelnden Wellen getragen, führt geiſtreiches Wechſelgeſpräch uns bald die bunten Bilder dramatiſcher Beſtrebungen, bald die ernſten Gruppen vaterländiſcher Begebniſſe und Zuſtände vorüber; aus rein zufälligen geſelligen Verhältniſſen entwickeln ſich vor unſeren Augen die Elemente thatluſtigſten Schaffens und Vollbringens in der Seele des Dichters, wir theilen ſeine Kämpfe und Mühen, wie den Schmerz über Widerſtreit und verfehlte Ziele, aber alsbald erſcheinen ſelbſt Mißgeſchick und bittere Erfahrung uns nur wie die Unterlage eines heiteren Drama und aus den Wirren und Sorgen der jüngſten Vergangenheit treten uns großartige Geſtalten antiker und moderner Dichtung wie verſöhnende Genien entgegen.

Wie tief und geiſtreich faßt er den Character des — ſo oft verkannten — Ariſtophanes auf, wie zartſinnig dringt er in die feinſten Gewebe von Calderons Schöpfungen ein! — Dabei ſchlingen ſich Humor und milde Ironie erfriſchend durch alle Windungen des Dialogs hindurch und neben den ernſteſten Betrachtungen des ſchwarzen Domino macht ſich der hausbackene Verſtand und die burleſke Philiſterei des Papagengrünen auf die luſtigſte Weiſe geltend.

Und wie ein geiſtreich verſchlungener Tanz ſich zuletzt in eine bedeutungsvolle Gruppe auflöſt, ſo iſt es hier die Huldigung, die den drei Namen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Wurd, Werdendi und Skuld dargebracht wird, welche das Ganze würdig beſchließt. Bedeutſam erſcheint der Reflex von Milde des Urtheils und verſöhnender Ausgleichung, der über dieſe Kompoſition hinſtreicht und ſelbſt auch Platens Bild, des giftigſten Anfeinders, dem Immermann begegnete, freundlich umleuchtet. Iſt es doch, als ob die edle Seele des Dichters von der Höhe gereifter Betrachtung und lichterer Weltüberſicht herab, zu der ſein unermüdliches Streben ihn erhoben, uns friedlichen Abſchiedsgruß vorahndend zurufen wollte.

Wie denn überhaupt mitten durch das ganze bunte Maskenſpiel hindurch ein leiſer Hauch ſanfter Wehmuth zieht, der auch uns, aber jetzt um ſo ſtärker, ergreift, wenn wir jenes Ausrufs des ſchwarzen Domino gedenken:

> „Es iſt ein Symbol in dieſem Vorgange verborgen. Wir ſind dem Dunkeln, dem Tode, verſprochen: das Leben reißt uns gleichgültig hin, in deſſen Armen wir gleichwohl den ernſten Partner nicht vergeſſen.“

Aus

Immermann's Nachlaß.

Tagebuchblätter.

Herbſt 1837.

Goethes Haus.

A Jove principium, in Jove finis.

An einem freien Platze, den ein Brunnen lebendig macht, zeigt ſich in grauröthlicher Tünche, die Fenſter mit ſchwarzen Einfaſſungen umgeben, ein zweiſtöckiges Haus, geräumig dem Anſehen nach, aber durch Nichts über das Maß der Wohnung eines wohlhabenden Bürgers hinausgeſtellt. Wir treten über die Schwelle und befinden uns in einem Hausflur, den eine gelbliche Steinfarbe hell und heiter erſcheinen läßt. Wir ſteigen die mit maſſivgemauerten Wangen verſehene Treppe hinan, die ſich mit breiten Stufen in der ſachteſten Hebung emporſchwingt. Ihre Größe muß uns überraſchen, ſie ſteht in keinem Verhältniß zu den übrigen Dimenſionen des Gebäudes und nimmt das Unterhaus zumeiſt für ſich weg. Intereſſant iſt es, zu hören, wie ſie entſtand. Während ſeines Römiſchen Aufenthaltes wurde das Göthen vom Herzoge geſchenkte Haus ausgebaut, auch eine entſprechende Treppe war bereits fertig, da ſah Göthe in Rom eine, deren Conſtruction ihn entzückte. Sofort ließ er eine Zeichnung davon machen, und ſchickte dieſe nach Deutſchland mit dem Befehle, eine ſolche Treppe in ſeinem Hauſe anzubringen. Vergebens waren alle Remonſtrationen über die Alpen hin, es mußte ihm gehorcht werden. Als er zurückkam, ſah er ſich das Treppenwerk, welches ihm ſein Unterhaus wegnahm, nachdenklich an, ſtieg kopfſchüttelnd, aber ſchweigend, hinauf, und hat auch nachmals nie von der Sache geſprochen.

Im oberen Veſtibüle blicken uns aus Mauerniſchen die Geſtalten des Schlafs und des Todes und das coloſſale Haupt der Juno entgegen. Auch römiſche Proſpecte, die über der Treppe hangen, erinnern an jenes Land, nach deſſen Verlaſſen er, wie er zu ſagen pflegte, nie wieder ganz glücklich geworden iſt.

Ein längliches, gelbes Sälchen thut ſich auf. Darin ſpeiste er mit ſeinen Gäſten. Meyer'ſche Zeichnungen antiker oder Pouſſinſcher Gegenſtände bedecken die Wände; hinter einem grünen Vorhange verwahrte er die Aquarellcopie der Aldobrandiniſchen Hochzeit von Meyer, die er für ſeinen köſtlichſten Schatz hielt. Auch die Nebenräume rechts und links zeigen nur Dinge, die dieſer Richtung und Periode der Kunſt angehören. Da iſt nun überall Vergangenheit und Erinnerung; für den mit Göthe's Werken Vertrauten regen ſich hier Kette und Einſchlag von ſo manchem ſeiner Gewebe. Ein hiſtoriſches Gefühl ergreift uns, das Gefühl, welches mich immer von Grund aus glücklich macht. Denn da iſt nichts, was nicht in die Periode ſeiner Bildung verſchlungen wäre, und allem Späteren war der Zugang ſtreng verſagt. Gerührt überblicken wir die geringen und armen Sachen, an denen der große Mann ſich aufzuerbauen wußte.

Rechts von dieſem Sälchen ſehen wir in das ſogenante Deckenzimmer; warum Göthe daſſelbe vorzugsweiſe ſo benannte, weiß man nicht, da alle Zimmer mit Stuck verzierte Decken haben. Links liegt ſein blaues Empfangszimmer, und dahinter das ſogenannte Urbinozimmer, nach dem Bilde eines Herzogs von Urbino, welches er aus Italien mitbrachte, getauft. Jetzt iſt es daraus hinweggenommen. Auf der Schwelle des Empfangszimmers begrüßte uns ſein freundliches: Salve! Göthe kam, wenn er Menſchen empfing, nie auf dem Wege von der Treppe aus, den wir gewandert ſind; er ging vielmehr von ſeinem Arbeitszimmer durch einen Communicationsgang in das Urbinozimmer, und aus dieſem trat er dann, vorbereitet und gefaßt, den Fremden entgegen. Er liebte es nicht:

.... daß ihn der Augenblick
Blindwüthend, finſterherrſchend, mit ſich führe.

Dieſe ſind nun die Räume, welche Andern bei ſeinen Lebzeiten zugänglich waren. In ſein Arbeitszimmer ließ er, mit Ausnahme der Intimſten: Coudray, Müller, Riemer, Eckermann, Niemand. Als ihm der König von Baiern den bekannten Geburtstagsbeſuch abſtattete, erſuchte er Göthe, ihm doch auch nun den Einblick in die Werkſtätte ſeines Geiſtes zu verſtatten. Göthe machte ein verlegenes Geſicht und meinte, daß ſein Arbeitszimmer nicht würdig genug für die Blicke der Majeſtät ausgeſtattet ſei. Der König ſchien von ſeinem Verlangen abzuſtehen, fingirte aber nach einiger Zeit Naſenbluten, verbat, daß ihm irgend Jemand folge, und ſagte zu dem Bedienten Göthe's, er ſolle ihn zu einem Lavoir führen. Der Menſch brachte ihn, überraſcht und beſtürzt, in Göthe's Schlafzimmer, welches hinter dem Arbeitszimmer liegt, und ließ den König auf deſſen Befehl dort allein. Er blieb lange aus. Göthe ging endlich ſelbſt, ihn ſuchen, und fand ihn in ſeinem Arbeitszimmer, in die Betrachtung der dortigen Dinge vertieft.

Die Beſchreibungen, welche ſich in Memoiren und Reiſeblättern von dieſen Gemächern finden, hatten alle ein unrichtiges Bild mir von ihnen gegeben. Ich erwartete eine gewiſſe Pracht, wie ſie wohl jetzt in den Häuſern Derer gefunden wird, welche, ihre Umgebungen zu ſchmücken, Talent und Mittel beſitzen. Zu dieſer Annahme hatten mich die ſchimmernden Worte der Beſucher verleitet. Sie ſahen den Zeus, und darum erweiterten ſich die Wände um ihn zu

Tempelhallen, welche von ſeinem Abglanze ſtrahlten. Vermuthlich wäre es mir auch ſo gegangen. Nun man aber durch die verlaſſenen Räume geht, verſchwindet die Illuſion und macht einer beſcheidenen Wahrheit Platz. Es iſt eine Wohnung, bequem, heiter, anſtändig, aber durchaus einfach, im Style früherer Einrichtungsart, hin und wieder ſelbſt etwas vernutzt; es iſt die Wohnung eines Altvaters, deſſen beſte Erinnerungen ſich an Meubles, Leiſten und Farben knüpfen, die von langer Zeit herrühren, und die er daher um ſich erhalten wiſſen mag, wenn ſie auch unſcheinbar zu werden und abzubleichen begonnen haben.

Der Tod hat den vom Meiſter geſetzten Bann gebrochen: frei gingen wir durch kleine Communicationsgemächer quer durch das Haus, dem Studir- und Arbeitszimmer zu. In einem der kleinen Gemächer machten wir auf einen Augenblick Halt; es iſt das, in welchem er ſpeiſ'te, wenn er mit ſeinen Kindern allein war. Ein Laubdach vor dieſem Zimmerchen wirft einen grünen Schein hinein, mit *einem* Schritte iſt man im Garten, in welchem Göthe zu freien Stunden jeden hellen Sonnenblick zu genießen pflegte. In der Ecke ſteht ein Gartenhäuschen, worin er ſeinen phyſicaliſchen Apparat aufbewahrte.

Im Vorzimmer des Muſeums ſah ich in Schränkchen und unter Glaskaſten an den Wänden umher Stufen, Steine Conchilien, Petrefacten, überhaupt Alles, was Gegenſtand ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Betrachtungen geworden war. Alles fand ich ſehr ſauber gehalten und mit einer gewiſſen Eleganz arrangirt. Eine Thüre rechts war geöffnet, da blickte ich in die Bibliothek. Sie konnte für ſolche Mittel, wie hier zu Gebote geſtanden hatten, klein erſcheinen. Göthe ſammelte abſichtlich nicht viel Bücher, da ihm die Bibliotheken von Weimar und Jena zur Dispoſition ſtanden, ja, um alles Anhäufen derartiger Schätze, die ihm unnöthig vorkommen mochten, zu verhindern, ſchenkte er das Meiſte, was ihm von Fern und Nah verehrt wurde, nach der Leſung wieder weg.

Jetzt that der Bibliothekſecretair Kräuter, der frühere Schreiber Göthe's, bevor er John zum Copiſten annahm, der treue Wächter dieſes Allerheiligſten, die Thür des Arbeitszimmers auf, und da wurde mir ein rührender Anblick. Ich erinnerte mich aus Eckermanns Geſprächen der gelegentlichen Aeußerungen Göthe's, die mich hohe Simplicität hier erwarten ließen, aber wieder war die Wirklichkeit anders. Dieſes kleine niedrige, ſchmuckloſe, grüne Zimmerchen mit den dunkeln Rouleaux von Raſch, den abgeſchabten Fenſterbrettern, den zum Theil morſch gewordenen Rahmen war alſo der Ort, von dem aus ſich eine ſolche Fülle des glänzendſten Lichtes ergoſſen hatte! Ich fühlte mich tief bewegt, ich mußte mich zuſammen nehmen, um nicht in eine Weichheit zu gerathen, die mir die Kraft zur Anſchauung geraubt hätte.

Nichts iſt von ſeiner Stelle gerückt; Kräuter hält mit frommer Strenge darauf, daß jedes Blättchen, jeder Federſchnitzel am Orte bleibe, wo er lag, da der Meiſter entſchlief. Noch zeigt die Uhr die Todesſtunde, halb zwölf, ſie ſtockte damals, der Zufall ſchuf ein Wunder-Aehnliches. Neben ihr ſteht am Fenſter rechts das kleine Schreibtiſchchen, welches der Großvater für die Enkel machen ließ, die er nach dem Tode des Vaters wieder unter ſeine eigene Obhut und in ſeine nächſte Nähe nahm. Das Wölfchen war ſein Liebling; Walther weniger; Alma mußte, um ſtillſitzen zu lernen, an dem Schreibtiſchchen neben den Brüdern Seidenläppchen zupfen. Da liegen ſie noch in einem Briefcouverte.

Hier iſt jeder Fleck heiliger Boden, und tauſend Gegenſtände, von denen das Zimmerchen erfüllt iſt, reden von dem Weſen und Weben des Geiſtes. Rings umher an den Wänden laufen niedrige Schränke mit Schiebfächern, in denen Scripturen aufbewahrt wurden, darüber befinden ſich Repoſitorien, worein Göthe die Sachen ſtellte, mit denen er ſich eben beſchäftigte. Das Holzwerk iſt alterbraun, ein Schrank von polirtem und glänzendem Kirſchbaum ſticht dagegen ab; die Schwiegertochter redete ihm denſelben auf, Göthe mochte lange das gleißende Meuble nicht leiden," „das ihn zerſtreue". — Darum iſt auch kein Kunſtwerk im Zimmer, wie man auch vergeblich ſich nach einem Spiegel und Sopha umſieht. Letzteres bedurfte er ſchon deßhalb nicht, weil er den ganzen Tag über ging oder ſtand. Er las ſtehend, er ſchrieb ſtehend, er verzehrte ſelbſt ſein Frühſtück, an einem hohen Tiſche ſtehend. Ein gleiches Verhalten empfahl er Jedem, für den er ſich intereſſirte, als lebenerhaltend, angelegentlich, ſo wie, daß die Hände auf den Rücken gehalten würden, wodurch, wie er ſagte, die Bruſt vor jeder Verengung und Zuſammenpreſſung bewahrt werde.

Sehen wir uns in dieſer ehrwürdigen Werkſtatt noch etwas genauer um! Da hängt an der Thüre links eine Art von hiſtoriſchem Conduitenzettel. Göthe ließ für das eine Jahr in der erſten Columne die Weltcharactere und Corporationen verzeichnen, welche nach ſeiner Meinung politiſchen Ertrag verhießen, und in den folgenden Columnen bemerken, ob und in wiefern ſie in den Jahren darauf die erwartete Ausbeute gewährten. Von Jackſon hatte er ſich viel verſprochen, ſein Benehmen gegen die Indianer aber war in der Folge ſchwarz markirt worden.

Ein Triangel von Pappe, welchen er ſelbſt verfertigt hat und der im Repoſitorio zunächſt ſteht, iſt als Denkmal eines pſychologiſchen Gedankenſpiels merkwürdig. Göthe wollte ſich das Verhältniß der Seelenkräfte verdeutlichen. Sinnlichkeit erſchien ihm als die Grundlage alles Uebrigen, er wies ihr daher die Grundfläche des Dreiecks an, und färbte dieſelbe grün. Phantaſie erhielt eine dunkelrothe, Vernunft eine gelbe, Verſtand eine blaue Seitenfläche eingeräumt.

Daneben liegt eine ſchwarzgefärbte Halbkugel aus Pappe, auf welcher Göthe mittelſt einer gläſernen Kugel voll Waſſer bei hellem Sonnenſchein alle Regenbogenfarben zu entzünden liebte. Damit hat er ſich Stunden lang, beſonders nach dem Tode ſeines Sohnes, beſchäftigen können, und ſeine größte Freude iſt geweſen, wenn der bunte Schein ſich ſo recht energiſch hervorlocken ließ.

Wie er denn überhaupt glückſelig war, wenn ihm ein Naturphänomen begegnete! Dort ſteht die kleine Büſte Napoleons aus Opalfluß, die ihm Eckermann aus der Schweiz mitbrachte, die ihm Sachen der Farbenlehre beſtätigte und ihm zum wahren Entzücken gereichte! Ueber jene Flaſche, die uns da auf dem andern Tiſch gezeigt wird, jauchzte er wie ein Kind. Es war rother Wein darin geweſen, ſie hatte auf der einen Seite umgelegen, und als Göthe ſie zufällig gegen das Licht hielt, ſo ſah er darin die allerſchönſten Cryſtalliſationen des Weinſteins in Blätter- und Blumenform abgeſetzt. Begeiſtert rief er ſeine Nächſten zuſammen, zeigte ihnen dieſes Schauſpiel, ließ eine brennende Kerze bringen und drückte mit Feierlichkeit ſein Wappen in Siegellack auf den Pfropfen, damit kein Zufall dieſe Erſcheinung zerſtören möge. Die Flaſche iſt nachmals immer in ſeinem Zimmer geblieben.

Napoleon gab ihm im Gebiete des Lichts Aufſchlüſſe; er ward ihm aber auch zum Dämon in jener dunkeln Region, in die kein Lichtſtrahl der Oberwelt dringt. Seine Gypspaſte fiel am Tage der Schlacht von Leipzig vom Nagel herab; ein Stück des Randes brach aus, ohne daß gleichwohl das Antlitz des Helden verletzt wurde. Da in jener Schrankniſche hängt der Verſtümmelte noch; Göthe hat, Lucian parodirend, um das Bild mit rothen Buchſtaben den Vers ſetzen laſſen:

Scilicet immense super est ex nomine multum.

Originalmanuſcript: der Römiſchen Elegien (Erotica romana darin genannt, mit intereſſanten Varianten).

Der Götz in der erſten Geſtalt, unter dem Namen: Geſchichte Gottfrieds von Berlichingen mit der eiſernen Hand, dramatiſch behandelt.

Reinlich war er über alle Maßen. Es verdroß ihn, daß der kleine Comptoirkalender, den er zu gebrauchen pflegte, ſich das Jahr hindurch nicht ſauber halten wollte. Da machte er eigenhändig ein pappnes Futteral dazu.

In der Mitte des Zimmers ſteht ein großer runder Tiſch. Daran ſaß der Copiſt, dem Göthe dictirte, während er den Tiſch unaufhörlich umwandelte. Die Arbeit begann um acht Uhr Morgens und dauerte oft bis zwei Uhr Nachmittags, ohne Unterbrechung.

Abends, wenn Göthe ſich wieder, wie er in den letzten Jahren immer that, in dieſes ſtille Zimmer zurückgezogen hatte, ſah ihm der Bediente nach den Augen, ob dieſe freundlich und aufgeweckt waren? Ließ ſich darin ein Begehren nach Mittheilung und Geſellſchaft verſpüren, ſo rückte er ſtillſchweigend den Lehnſeſſel zum Tiſch, breitete ihm ein Polſter auf denſelben, ſetzte einen Korb zur Seite, in den Göthe ſein Tuch legte, und dann nahm Göthe Platz, harrend, ob ihn ein Freund beſuchen möge. Den Nächſten war unterdeſſen Nachricht gegeben worden, und wer wäre nicht gern, wenn er konnte, gekommen? — Dann ſaß er mit ſeinem kleinen Cirkel bis gegen Eilf in traulicher Unterhaltung, ließ ihnen Wein und kalte Küche geben, er ſelbſt genoß ſchon ſeit Jahren am Abend nichts mehr.

Nun ſollte ich auch noch ſeine letzte Lagerſtatt ſehen! Zwar er iſt nicht liegend geſtorben, ſondern, wenn auch nicht, wie dem Imperator ziemt, ſtehend, doch wenigſtens ſitzend. Links an das Arbeitszimmer ſtößt das Schlafzimmer. Es iſt auch ganz klein, ſchmucklos, noch abgenutzter als das Arbeitszimmer. Nur in ſeinen höheren Jahren ſorgte Göthe in der Art für ſich und ſein Lager, daß er zwiſchen dem Bette und den daran ſtoßenden Wänden eine wollene Decke an Ringen aufziehen ließ, um die Kälte der Wand von ſich abzuhalten. Außer dieſer Vorrichtung und einem ſchmalen Carpet vor dem Bette iſt auch Nichts von Weichlichkeit oder bequemem Weſen hier ſichtbar. Das Bette ſelbſt iſt niedrig, mit einer alten rothſeidnen Decke überlegt, ſo ſchmal, daß ich nicht begreife, wie ſein großer Körper darin Platz haben konnte.

Bis in dieſe Kleinigkeiten hin prägt ſich uns das Bild eines Weiſen, eines großen Mannes aus, der Schmuck und Zier an ihrem Orte gelten läßt, aber um ſich her in ſeiner unmittelbarſten Nähe nur das Einfachſte ſehen will, weil er ſich ſelbſt die größte Zierde iſt.

Da zu Häupten des Bettes ſteht nun der Lehnſtuhl, in dem dieſes majeſtätiſche Leben ausathmete. Alle Stimmen ſind völlig einig darin, daß der Tod ohne Kampf, ohne Schmerz, ohne Gefühl der Annäherung eingetreten ſei, ja, daß Niemand den eigentlichen Zeitpunkt ſeines Eintritts gemerkt habe. Die Schwiegertochter hatte ihren Arm um ſeinen Leib geſchlungen, ſeine Hand in der ihrigen, ſo ſaß ſie wohl anderthalb Stunden vor ſeinem Ende. Die unbequeme Stellung verſetzte ſie in einen Zuſtand der Betäubung. Als ſie aus derſelben erwachte, ſah ſie ihm behutſam, ohne ſich zu rühren, unter dem Schirm in die Augen. Da war er todt. Man weiß nicht, wie lange vorher er geſtorben iſt.

Sie ſtieß einen heftigen Schrei aus, und ſank in Ohnmacht. Die Freunde, welche im Naturaliencabinette verſammelt waren, drangen herein. Man nahm die Ohnmächtige von der Leiche, und ſtreckte dieſe ſanft auf das Lager aus.

Ich trat in ein ziemlich geräumiges Zimmer, welches von dem Arbeitszimmer durch mehrere Räume getrennt lag. Darin, ſo wie in dem anſtoßenden Gelaſſe ſind die Kunſtſammlungen aufbewahrt. Ein breites Repoſitorium enthält die Mappen mit Handzeichnungen und Kupferſtichen. Die Ordnung, in welcher ſie zuſammenliegen, ſoll ſehr eigenthümlich und aus keinem der gangbaren Ordnungsgrundſätze, ſondern aus beſondern Gedankenfolgen Göthe's, die ſich ihm bei Betrachtung der Sachen entwickelten, entſprungen ſein. Dann enthalten zwei Glasſchränke die koſtbaren Majolica's. In einer Menge von Schubfächern liegen die höchſt bedeutenden Münzen und Medaillen. Jeder noch übrige Platz an den Wänden iſt von Glasſchränken eingenommen, hinter deren Scheiben ſich Bronzen, Antiquitäten, Fragmente aller Art zeigen. In einem dieſer Schränke ſtehen die Curioſitäten; darunter ſah ich zwei Dinge, mit denen ſich die Einbildungskraft meiner Knabenjahre lebhaft beſchäftigt hatte, nämlich die dem Großvater Textor von den Nürnbergern als Meßpräſent verehrten Handſchuhe, und den hölzernen Becher voll Pfefferkörner. Dieſe Sachen waren mir damals durch den Erſten Theil von Wahrheit und Dichtung ſehr merkwürdig geworden. Auf den Schränken ſteht es dicht gedrängt voll von Gypsabgüſſen, Basreliefs und dergleichen. Portraits bekannter Perſonen in Sepia oder Aquarell fehlen auch nicht.

Leider war mir wegen Kürze der Zeit hier nur der flüchtigſte Einblick geſtattet, und ich muß ſchon deßhalb bald nach Weimar zurückkehren, um in Muße dieſe höchſt merkwürdigen Sammlungen durchzumuſtern.

Zuletzt durchlief ich zwei Hefte Göthiſcher Federzeichnungen, lauter Landſchaften darſtellend. Es iſt Alles mit einer raſchen, reſoluten Hand ebauchirt, mir ſchien darin beſonders viel Auffaſſungsgabe für eine Totalwirkung der Natur zu ſein.

Ich verließ dieſes geweihte Haus in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür.

Betrüben mußte es, zu erfahren, daß bei der Majorennität der Enkel vielleicht die Gefahr bevorſtehe, dieſes Heiligthum zerſplittert zu ſehen. Doch nur einen Augenblick dauerte die Beſorgniß. Die Großherzogin erklärte in meiner Gegenwart, ſie werde äußerſten Falles ſich in's Mittel ſchlagen.

Hierher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen. Hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Die Fürſtengruft.

Die Perſönlichkeit Göthe's iſt es, welche den mächtigen Eindruck hervorgebracht hat, der alle empfänglichen Naturen des Weimar'ſchen Kreiſes ihre Freude und Ehre noch jetzt in grenzenloſer Liebe und Verehrung des großen Mannes finden läßt. Von ſeinen Schriften wird nicht geſprochen. Es trifft dieß mit einem meiner innerſten Gefühle zuſammen. Ich muß bekennen, daß ſehr viele ſeiner Schriften bei mir ihre Periode gehabt haben, und daß ich kein Verlangen mehr ſpüre, zu ihnen zurückzukehren. Dagegen bleibt mir ſein gewaltiges, Alles verſammelndes Daſein immerfort ein lieber Gegenſtand der erregteſten Betrachtung.

Und iſt es nicht mit allen bedeutenden Dichtern und Schriftſtellern ſo, daß der Menſch noch über den Schreibenden hinausragt? Darin unterſcheiden ſie ſich von den Künſtlern, daß es bei denen wenigſtens nicht nothwendig iſt, ja, wo nicht ſelten das Gegentheil eintritt, daß nämlich das Talent bedeutender iſt, als das Individuum.

Unter ſolchen Gedanken, und während es vom Himmel, der ſich ſchon in's Abendgrau hüllte, herabtröpfelte, hatte ich die letzten Häuſer der Vorſtadt hinter mir gelaſſen und den Kirchhof betreten. Der Hofſecretär Zwierlein begleitete mich mit dem Schlüſſel zur Fürſtengruft. Es war eine beſondere Vergünſtigung, daß mir dieſe aufgethan wurde; *eigentlich iſt der ſtrenge Befehl gegeben, ſie Niemandem zu* öffnen. Hügelanſteigend gelangte ich zu den Stufen eines einfachen tempelartigen Gebäudes von mäßigem Umfange mit Vordach und Säulen. Hinter dieſen that ſich eine ſchwere Doppelpforte auf, und wir traten in einen rundgewölbten Raum ohne alle Verzierung durch Farbe oder Stuckatur, deſſen Kuppel von Pfeilern getragen wurde, und zu dem das Licht von oben durch die Kuppel und durch Lünetten einfiel. In der Mitte blickte man, zu dem Gitter einer runden Oeffnung tretend, durch dieſe in das Dunkel der Gruft hinab. Hier wurden die fürſtlichen Särge hinabgelaſſen; die Reſte der Dichter gingen eine Seitentreppe hinunter zur ewigen Ruhe ein.

Ich überließ mich an der Oeffnung einige Minuten lang meinen Gefühlen, die durch keine Bemerkung des Begleiters geſtört wurden, dann ſchritten wir ſchweigend die breite, ſachte Seitentreppe hinunter. Der Küſter hatte inzwiſchen die an den Wänden umher vertheilten Lichter entzündet; eine freundliche Helle ließ den Umfang und die Form der Gruft, ſo wie die Särge wohl erkennen. Links von der Treppe ſah ich, auf gemauerten Unterlagen reinlich erhoben, zwei platte Sarkophage von braungebeiztem Eichenholz nebeneinander ſtehen. An dem erſten las ich in metallnen Buchſtaben den Namen: Göthe, an dem zweiten in ganz gleichen Characteren den Namen: Schiller. Es war ſonſt nicht die mindeſte Verzierung an dieſen Särgen zu erblicken, aber ein Kranz von Lorbeer und Eppich lag auf jedem derſelben.

Tiefer in die Gruft vorſchreitend, gelangte ich zu einem großen verzierten Sarkophage von Erz. In dieſem ruht Carl Auguſt. Gewinde von Eichenlaub umziehen ihn, auch das Blatt des Lorbeers und des Oelbaums zeigt ſich und durfte ſich hier zeigen. Die Embleme der Gerechtigkeit und Tapferkeit: Schwert und Wage, ſind von dieſen Gewinden und Zweigen eingefaßt. Die Inſchriften: gerecht und milde; weiſe und tapfer, ſagen die Wahrheit von dieſem Fürſten, deſſen Name, Lebens- und Regentenjahre dem Hauswappen am Sarge beigefügt worden ſind. Neben ihm ſteht ein kleiner, platter, den ein goldbeſetzter Sammtüberzug umſchließt. In dieſem ſchläft Luiſe, die hohe, reine, edle Frau. Amalie iſt in der Schloßkirche geblieben.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Andern eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dieß recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. — Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punkts an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem

Blicke ihre verſtäubende Aſche, und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Schlußgedicht.

(Nach dem Leſen der „Tagebuchblätter.“)

So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroen Grab:
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins:
Daß Er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
So bald ſchon einging in die „große Nacht:“
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — Wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held:
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar:
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt:
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſteh'n wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit eh'rnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen ſchritt:
Weil, eh' er ihn verließ, auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That:
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt
Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruft!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluft:
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umweh'n; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke!

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruh'n ihn ſeh'n
Bei allem Volke, wird er auferſteh'n
Im Herzen auch des Volks: — Er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! — Ew'gen Lebens Heerd
Dies ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht! —
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſener Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz!
Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreu'n!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! — einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich Dir ſchuldig bin!
Auf Dich, als Leuchtthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen!

In Goethes Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier:
Bei Dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maaße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, Du Starker! Hilf, und laß gelingen! —

So würd' ich reden! — und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimath Oberhöfen Dir:
Heut ſey der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen Dich begrüßen!

Sie mag dies Lied Dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz:
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang:
Für Dich kein Lied, wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind:
Die ew'gen Lichtes vorglüh'n unſrer Bahn:
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nah'n,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

St. Goar, 17. Juni 1842.

F. Freiligrath.

Ein Glaubensbekenntniß.

Druck von Theodor von Zabern in Mainz.

Ein

Glaubensbekenntniß.

Zeitgedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Mainz,
Verlag von Victor von Zabern.
1844.

Die Sachen ſind, wie ſie ſind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, *wie ich die Augen über mich öffnete*, ein Whig.

Chamiſſo, Briefe an de la Foye.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem Verſteckten offne Frage,
Das Verſtockte friſch in Fluß!
In die Stickluft dieſer Tage
Dieſes Büchleins kecken Schuß!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die jüngſte Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weiſe ſchmerzlich enttäuſcht, und ſie iſt es vornämlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abtheilung dieſes Buches mitgetheilten Gedichte ihre Entſtehung verdankt. Keines derſelben, kann ich mit Ruhe verſichern, iſt gemacht; jedes iſt durch die Ereigniſſe geworden, ein eben ſo nothwendiges und unabweisliches Reſultat ihres Zuſammenſtoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Ueberzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entſchluß, meine vielbeſprochene kleine Penſion in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überraſcht: ſeit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, ſie zu erheben.

Indem ich mich ſolchergeſtalt, durch Wort und That, offen und entſchieden zur Oppoſition bekenne, ſchicke ich gleichwohl der zweiten Abtheilung die erſte, ſchicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in ſich gefeſteten politiſchen Meinung die minder ſicheren und bewußten einer erſt werdenden und ſich geſtaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele ſteht, ſoll auch den Umweg nicht verläugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich grade bei dieſer Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte beſtimmt. Andere Motive, vollends ſolche des Haſſes und des Neides, wie man ſie einſt bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgeſetzt hat, ſind mir jetzt ſo fremd, wie ſie es damals waren, und ich ſtelle ſie hiermit auf's Entſchiedenſte in Abrede. Es iſt mir hauptſächlich darum zu thun, eine nunmehr hinter mir liegende Uebergangsepoche meiner poetiſchen und politiſchen Bildung auch ſichtbar für mich und Andere zum Abſchluß zu bringen.

Und ſo leg' ich denn dieſe Sammlung, Aelteres und Neueſtes, vertrauensvoll an das Herz des deutſchen Volkes! Die Beſonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der erſten Abtheilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortſchreiten und einer Entwicklung die Rede ſein kann, nicht aber von einem Uebertritt, nicht von einem buhleriſchen Fahnentauſch, nicht von einem leichtfertigen Haſchen nach etwas ſo Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es ſind. Sie werden es vielleicht um ſo eher, wenn ſie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich ſo eben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche iſt, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politiſchem Bewußtſein und nach politiſcher Durchbildung, als Geſammtheit ſelbſt durchlaufen mußte und zum Theil noch durchläuft; — und das Aergſte, was ſie mir vorzuwerfen haben, wird ſich zuletzt vielleicht auf das Eine beſchränken: daß ich nun doch von jener „höheren Warte“ auf die „Zinnen der Partei“ herabgeſtiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings Recht geben! Feſt und unerſchütterlich trete ich auf die Seite Derer, die mit Stirn und Bruſt der Reaction ſich entgegenſtemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Looſe dieſes Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — ſo lange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland ſeufzen ſehe, wird mein Herz bluten und ſich empören, ſollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung beſſerer Tage nach Kräften das Ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächſt Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Geſicht iſt der Zukunft zugewandt!

Ferdinand Freiligrath.

Inhalt.

I.

Seite
Aus Spanien. Darmſtadt, Nov. 1841 3
Zu Immermann's Gedächtniß. St. Goar, Juni 1842. . . 13
Ein Flecken am Rheine. St. Goar, Sept. 1842 . . . 23
Ein Brief. St. Goar, Jan. 1843 37
Mit raſchen Pferden ꝛc. ꝛc. St. Goar, Jan. 1843 . . . 45
Die Winde. St. Goar, Jan. 1843 49

II.

Guten Morgen! St. Goar, Jan. 1844 59
Prinz Ludwig von Preußen. St. Goar, Okt. 1843 . . 65
Und noch einmal der Zopf! St. Goar, Okt. 1843 . . . 71
Der Königsſtuhl bei Rhenſe. St. Goar, Okt. 1843 . . 75

Seite
Dorfgeſchichten. St. Goar, Nov. 1843 81
Des Kaiſers Segen. St. Goar, Nov. 1843. 89
Trotz alledem! *) St. Goar, Dez. 1843 95
Die Freiheit! das Recht! **) St. Goar, Dez. 1843 . 101
Ein Denkmal. Darmſtadt, Mai 1842 107
Ein Patriot. St. Goar, Jan. 1844 117
Am Baum der Menſchheit ꝛc. ***) St. Goar, Jan. 1844 . 123
Im Himmel. St. Goar, Jan. 1844 129
Von acht Roſſen. St. Goar, Jan. 1844 139
Die weiße Frau. St. Goar, Jan. 1844 145
Vom ſüßen Brei. St. Goar, Jan. 1844 153
Wann? St. Goar, Jan. 1844 159
Im Irrenhauſe. St. Goar, Jan. 1844 165
Kinderlied. St. Goar, Febr. 1844 173
Wallenſtein. St. Goar, Febr. 1844 181
England an Deutſchland. St. Goar, Jan. 1843 . . . 185
Feldmuſik. St. Goar, Febr. 1844 191
Vom Harze. St. Goar, Febr. 1844 197
Eine Seele. St. Goar, Febr. 1844 207
Der Baum auf Rivelin. St. Goar, Febr. 1844 . . . 213
Hohes Waſſer. St. Goar, Febr. 1844. 219
Aus dem ſchleſiſchen Gebirge. St. Goar, März 1844 . 227
Auch ein Walpurgisnachttraum. St. Goar, März 1844 . 235
Hamlet. St. Goar, April 1844 251

Seite
Zwei Flaggen. St. Goar, April 1844 259
Flotten-Träume. St. Goar, Juli 1843 267
Noch zwei Sonette. St. Goar, Aug. 1843 275
Der Schüler Ancillon's. Asmannshauſen, Mai 1844. . 279
Der Adler auf dem Mäuſethurm. Asmannshauſen, Mai 1844. 283
Das Fenſterkreuz. Asmannshauſen, Mai 1844 291
Wisperwind. Asmannshauſen, Mai 1844 299
An Hoffmann von Fallersleben. Asmannshauſen, Mai 1844. 305
Ihr kennt die Sitte wohl ꝛc. ꝛc. St. Goar, Dez. 1843 . 315
Vorläufig zum Schluß. Asmannshauſen, Mai 1844 . . 321

---

*) **) ***) Da ich der Meinung bin, daß für eine künftige Geſchichte der Cenſur nicht genug Einzelfälle zuſammengetragen werden können, ſo hänge ich hier noch zwei Erkenntniſſe des Ober-Cenſurgerichts an. Eins derſelben (das über das Gedicht: „Am Baum der Menſchheit ꝛc. ꝛc.“) iſt ſchon längſt allgemeiner bekannt geworden; das andere wird bei dieſer Veranlaſſung — nicht zum erſten Male veröffentlicht, wohl aber zum erſten Male durch die beiden Gedichte commentirt, deren vom Kölner Cenſor beliebte Unterdrückung es „von Rechts wegen“ zu beſtätigen für gut fand. Was würde der edle, ehrliche Burns ſagen, wenn er ſein herrliches „**A man 's a man for a' that**“ mit ſolcher Elle gemeſſen ſähe!

1

Erkenntniß des königlichen Ober-Cenſurgerichtes in Sachen der „Kölniſchen Zeitung.“

Auf die am 8. Januar c. eingegangene Beſchwerde des Ferdinand Freiligrath vom 3. Jan. d. J. wegen Verſagung der Druckerlaubniß für zwei zur Aufnahme in die „Kölniſche Zeitung“ beſtimmte Gedichte hat das Ober-Cenſurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts in ſeiner Sitzung vom 13. Februar 1844, an welcher Theil genommen haben: Der Präſident, Wirklicher Geheimer Ober-Juſtizrath und Staatsſekretär, Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Ober-Juſtizrath Zettwach, Geheimer Ober-Juſtizrath Dr. Göſchel, Geheimer Ober-Tribunalsrath Ulrich, Wirklicher Legationsrath Graf von Schlieffen, Profeſſor der Rechte Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrath von Obſtfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

> daß die erhobene Beſchwerde für begründet nicht zu erachten, vielmehr die den Druck der gedachten Gedichte verſagenden Verfügungen des Cenſors resp. vom 30. Dezember pr. und 2. Januar c., wie hierdurch geſchieht, zu beſtätigen ſeien.

Von Rechts wegen.

Gründe.

Die Grundgedanken, von welchen beide Gedichte ausgehen, ſind bei klarer und reiner Auffaſſung und Anwendung vollkommen wahr, und mögen auch in poetiſcher Form ausgeſprochen und verherrlicht werden. Es iſt aber denſelben in vorliegenden Gedichten eine ſolche Wendung und Beziehung gegeben, daß damit den gegen die beſtehende, ſociale und politiſche Ordnung der Dinge ankämpfenden Tendenzen — in dem erſten den falſchen

Freiheits-Ideen, in dem andern der feindlichen Entgegenſetzung der verſchiedenen Stände — in aufregender Weiſe das Wort geredet wird, weßhalb die Cenſurwidrigkeit dieſer Gedichte nach Artikel IV. der Cenſur-Inſtruction ſich klar herausſtellt.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Ober-Cenſurgericht, Bornemann.

2.

Erkenntniß des königlichen Ober-Cenſurgerichtes in Sachen der „Kölniſchen Zeitung."

Auf die von Ferdinand Freiligrath am 27. Januar d. J. eingereichte Beſchwerde wegen verſagter Druck-Erlaubniß, hat das Ober-Cenſurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts, in ſeiner Sitzung vom 13. Febr. 1844, an welcher Theil genommen haben: Der Präſident, Wirklicher Geheimer Ober-Juſtizrath und Staatsſekretär, Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Ober-Juſtizrath Zettwach, Geheimer Ober-Juſtizrath Dr. Göſchel, Geheimer Ober-Tribunalsrath Ulrich, Geheimer Regierungsrath Aulicke, Wirklicher Legationsrath Graf von Schlieffen, Profeſſor Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrath von Obſtfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

> daß die Seitens des Cenſors unterm 14. Januar d. J. ausgeſprochene Verſagung der Druck-Erlaubniß für ein, für das Feuilleton der „Kölniſchen Zeitung" beſtimmtes, unter der Ueberſchrift:
>
> Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
>
> zur Cenſur vorgelegtes Gedicht, mit Ausnahme des dritten und vierten Verſes der zweiten Strophe, — in dem Be-

trachte, daß mit der eben bemerkten Ausnahme, der übrige Theil des Gedichtes nichts Cenſurwidriges enthält, die gedachten beiden Verſe aber, als Verunglimpfung einer mit dem preußiſchen Staate in freundſchaftlicher Verbindung ſtehenden Regierung, nach Artikel IV. der Cenſur-Inſtruction unzuläſſig ſind, — wie hiermit geſchieht, aufzuheben und dem vorgenannten Gedichte, mit der bezeichneten Ausnahme, die Druck-Erlaubniß zu ertheilen.

Von Rechts wegen.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Ober-Cenſurgericht. Bornemann.

I.

Ich habe ſtets das Rechte nur gewollt;
Und währt' es lange, ging ich ſuchend um,
Bis ich's erfaßte — Eines bleibt mein Troſt:
Niemals dem Unrecht lieh ich meine Stimme!

Anonymus.

Aus Spanien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüſſe ſind verhallt;
Nur hier und dort ſteht einſam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände ſtarr geballt;
Huſaren ziehn; — ein Tag der Schmach war Euer!
Ihr goßt das Blei, das ſeine*) Bruſt zerriß!
Ihr ſchoßt es ab! Euch galt ſein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

---

*) Des Diego Leon.

„Gebt Feuer!“ — ja, das hat er oft geſprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun ſein Schwert, das makelloſe, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er ſtets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf ſeine eigne Bruſt!

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morſchen Staats in eh'rnen Händen hält!
Der Waffenbruder ſeinen Waffenbruder!
Nicht wahr — ſie ſchliefen in demſelben Zelt?
Ihr ſaht ſie raſten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken ſie? — Gewiß!
Ihr ſaht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

So war ſein Wunſch: „Laßt mich zu Pferde ſitzen!
Ja, laßt mich ſteigen auf mein liebſtes Pferd!
Noch einmal gern ſäh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tauſend Seiten,
Dem ich ſeit Jahren dreiſt die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern ſtürb' ich einen Reiterstod!“

Er ſtarb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Geſenkten Halſes blieb daheim ſein Roß;
Dicht lag der Staub auf ſeinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen ſeinen Herrn erſchoß!
Einförm'gen Hufſchlags trat es ſein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirſcht' es in's Gebiß,
Und ſtampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünſtig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochteſt, haſt du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich geſegnet;
Geh' zu ihr heim — gethan iſt deine Pflicht!
Du lenkſt die Kugeln, ſo die Wahlſtatt regnet,
Der Richtſtatt Kugeln lenkſt du nicht!“ —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen ſelber ihren Stand,
Und wies ſie an, und richtete die Läufe,
Und riß ſich auf ſein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert Ihr? Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wiſſen?
Die Salve fiel: — ſein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!“ — Zerſchmettert und zerriſſen
Sank in den Staub ſein edel Angeſicht! —
So war ſein Tod! Ich heiß' ihn einen ſchönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verſe dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab ich ſie verkündigt!
Ob Jedem recht: — ſchiert ein Poet ſich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird geſündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt ſein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesſchrei:
Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernſt geſprochen,
Jetzt oder ſpäter in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbeſpritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferſtehn: —
Nicht ſei's für ſie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünſch' ich, feſt und ſtark.

Unſelig Land, dich wollt ich, daß ſie rächten!
Du liegſt und ſtöhnſt — kein Helfer tritt heran.
Du gleichſt dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht ſterben kann.
Die Völker ſehn's, ſie ſtehn geſchaart im Kreiſe!
Daß er dich rette, tritt kein Einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüſtet nach dem Preiſe? —
„Ein Reich für einen Matador!“

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch iſt es Zeit! — Noch haſt du Kraft! — Geſunde!
Wirf deine Quäler, Andaluſia's Stier!
Noch wehn in Büſcheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, ſcharf noch iſt dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — **Exoriare!**
Exoriare aliquis!

Zu Immermann's Gedächtniß.

Hieher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen; hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Anderen eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punktes an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Göthe's Haus
und Göthe's Grab.

Zu Immermann's Gedächtniß.

So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroen Grab;
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins:
Daß er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
Sobald ſchon einging in die „große Nacht";
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — Wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held;
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar;
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt;
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſtehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit eh'rnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen ſchritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That,
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt
Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruft!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluft;
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn ſehn
Bei allem Volke, wird er auferſtehn
Im Herzen auch des Volks: — er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! — Ew'gen Lebens Heerd
Dieß ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch' ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſ'ner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Behmgericht gehegt,
Auf Lisbeth's, Oswald's, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchtthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen!

In Goethe's Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimath Oberhöfen dir:
Heut' ſei der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz;
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes verglühn unſrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

Ein Flecken am Rheine.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Neſt!
Mit ſeines ſchlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit ſeiner Thore moosbewachſ'nem Reſt,
Mit ſeiner Burg, ſo ſchartig und ſo feſt,
Wie reißt es ſieghaft meinen Geiſt von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
Zu deinen ſchönſten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilſt du noch! Im ſchlichten Nonnenkleid
Blickſt du mich an durch die bemalten Scheiben.
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieſer haſt'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Uferveſten, morſch und grau,
Birgſt du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes baar,
Dort iſt die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knie'ſt du am Altar,
Und hältſt mit Weinen brünſtig ihn umklammert.
In ſeines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchſt eine Freiſtatt deinem Schmerze du.

Und biſt dieſelbe doch, die einſt mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beſte nannten;
Die Ludwig Tieck einſt auf den Zelter hob,
Die keck den Forſt der Poeſie durchſtob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, ſilbern ſprang der Born,
Und wie ein Mährchen ſcholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngſt ging ich am Geſtad;
Grün floß der Strom: nicht Volker ſah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber ſeinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck ſtand deiner Prieſter Einer:
Der jüngſte wohl — und doch ſchon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einſam Städtchen ſchwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder ſah die Lorelei,
Im Hals erſtickt' ich einen Freudenſchrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das hieß: „Drei Burſche zogen über'n Rhein!"

Ja, dieß der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In deſſen Strahl ſich Uhlands Wimper ſonnte!
Und dort er ſelbſt! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbuſch
In deiner Bronnen Spiegel klar ſich wuſch!

Du wußteſt es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Näſſe
Sahſt du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein ſonnig Lächeln, als das Schiff ſich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Bläſſe.
Mit trüber Freude ſahſt du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verſchwamm!
Da flog er hin, dein jüngſter, reinſter Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb ſtand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wunderſam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dampfer!
Dahingeriſſen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweiſen;
Daher die Trauer, die mich überſchlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, iſt für dich von Eiſen!
Kalt unterwühlt ſie dein vermorſcht Aſyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich iſt aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geiſt regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn ſich bricht;
Er pulſt im Leben, lodert im Gedicht,
Er ſtrebt, er ringt — ſo ſtrebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünſch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einſam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen!
Ha, dieſer Thore moosbewachſ'ner Reſt,
Ha, dieſe Burg, dieß alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wolken Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreihn
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewigernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten ſeiner weh'nden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſtehn ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein ſie meine Bruſt durchpochen.
Die Erde weicht, in ſel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verſchollen iſt die Welt!

Genug, genug! Nicht lange ſolch ein Port!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir ſenkte dieſer Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umſchallt!

So wird mein Dienſt der Zeit ein reiner ſein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und ſieh', du hauchteſt Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umfloſſen, geh' ich hin:
Du biſt verbannt — doch ſtets noch Königin!

Leb' wohl für heut'! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wiſſen wollt,
Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

Ein Brief.

Ein Brief.

Das war ein luſtig Ziehen
Und Reiſen durch die Welt!
Das war ein Fackelſprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelſprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Verpaßteſt du bei'm Schmauſe
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können ſie dich bänd'gen,
Philiſter und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er ſchlug ſich ſelber todt!“
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte ſie, wie Schnee!
Wahr iſt es: Renommiren
Verdirbt die Renommée!

Wer ſagt, er ſtände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe ſtatt der Sache
Nicht immer nur ſein Ich!
Der ſchwinge, wo für's Ganze
Man ernſte Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ficht!

Wer ſo mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den bethören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rauſch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauſcht ſich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das iſt's! — Wohl wird geſchlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher in's Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erloſch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da ſeine band der Strick!
Wie todte Fackelbrände
Der Freunde düſtrer Blick!
Ringsum Gewitterſtirnen,
Rings Murmeln durch's Viſir,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ſtänd' es ſo mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauſchen, hörbar kaum;
Das iſt der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geſchmückt!
Die, ach, mit Einem Hiebe
Du alle faſt geknickt!

So ziehſt du! — Was ich ſagte,
Wohl klingt es ſchonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog ſelber ſich das Loos!
Du nannteſt den alten Rieſen
Zu alt zu dieſer Friſt?
Du haſt uns nur bewieſen,
Daß du zu jung noch biſt!

Zieh' hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' ſie ein!
Der Dichtung Goldſtandarte,
Laß wehn ſie, doppeltreich: —
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenſtreich!

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge ſchreit,
Gedankenlos als Vorſpann ächzend.
Das tappt und taſtet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel ſtraff, und denkt:
„Weh' mir, wenn das die Einz'gen wären!“

Ein Gottweib! Ernſt verehr' ich ſie,
Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich ſie zum Götzenbilde!
Ich denk an das zu Dſchagernat,
Vor dem das Volk in langer Gaſſe
Dickſtirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd ſich zermalmen laſſe!

Die Winde.

Nach dem Amerikaner William Cullen Bryant.

Die Winde.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft,
Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel;
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft,
Und weh'tet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Veſte Blau;
Von welken Blumen klopftet ihr den Thau;
Wie Schneegeſtöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüthen riſſet ihr vom Stiel.

4.

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Raſ't wie die Brandung, die an's Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend ſtürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft ſich eure Wucht;
Wie trocknes Herbſtlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht ſie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängſtlich und verwirrt;
Umſonſt! zu Tode ſchmeißt ſie eure Wuth.
Der Regen raſſelt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, ſoweit die Erndte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh'
Erhebt ſich jammernd aus der wüſten Fluth.

Ihr ſauſ't auf's Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angſtruf und Gebet.
Ihr ſchlagt die Waſſer, einem Vogel gleich,
Der luſtig badend in der Quelle ſteht.
Ihr reißt entzwei den Maſt und ſeine Fahn';
Bis auf den Grund peitſcht ihr den Ocean;
Berghohe Wellen ſprüht ihr himmelan,
Und Trümmer ſind's, was ihr zur Küſte weht!

Wozu dieß Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr alſo tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, frei geboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenſchwall;
Wälder und Wüſten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inſeln, die das Meer umrollt!

Wohl ſeid ihr ſtark! — Doch in Europa liegt,
Weh' ihr, in Ketten eine ſtärkre Kraft;
Auf Thronen ſitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger ſtehn in Waffen um ſie her;
Wenn ſie empor will, ziehn ſie mitleidsleer
Die Bande feſter, heben hoch den Speer —
Tod ihre Strafe, wenn ſie auf ſich rafft!

O, wenn einſt ſie, wenn der gekränkte Geiſt
Der Menſchheit einſt auch drüben ſich befreit;
Wenn ſeine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und ſeiner Hügel als ihr Herr ſich freut —
O, nicht wie ihr zerſtörend raſ' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menſchenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leis erſtehn,
Der, was ihn feſſelt, bricht mit ſanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht ſein ſchaffend Wehn: —
Da ſpringt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker ſchießt die Blum' in Haſt;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Raſt;
Morgen und Abend, ſich begegnend faſt,
Erdrücken zwiſchen ſich die alte Nacht.

II.

'S iſt ein Beſtreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — ſelber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niederſanken.
Ich trug es nicht! —

Felicia Hemans.
Das Waldheiligthum.

Guten Morgen!

Guten Morgen!

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend ſah ich überſchwemmen
Seine Lichter See und Kloſter Laach.

Leiſer Windhauch wehte durch die Thale,
Laub und Rohr umflüſterten den Strand,
Und der Fluth entreckte ſich die ſchmale,
Jene ſchmale, weiße Nonnenhand.

Anzuſchau'n wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog ſie auf und ab;
Rings geſpiegelt ſchwamm das Heer der Sterne: —
Raffte ſie's vom Himmel ſich herab?

Winkt' und winkte mir ſodann die reine!
Wie ſich ſchüttelnd rauſcht' empor der See;
Durch die Waldung huſchten eigne Scheine;
Ueber'n Kreuzweg ſprang entſetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Thränen
Genofeven weiland ſich geſellt? —
Ach, mich faßte ſchmerzlichſüßes Sehnen
Nach der ſel'gen alten Mährchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Thor;
Doch erwachend, mit mir ſelbſt ein Ringer,
Rafft' ich ſtark und muthig mich empor!

See und Kloſter, Thürm' und Felſenſpitzen,
Wald und Schlucht, wo Genofeva litt —
Einmal noch im Mondſchein ſah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachſ'nen Wegen,
Drauf verwirrend noch der Mondſchein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Geſichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
Sieh', und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinſtrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte ſich das Leben —
Ja, in's Leben riß mich dieſer Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Todtenhand!

Doch den Handſchlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverſtellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für ſein Recht den Fuß bei'm Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke ſagt' ich: „Guten Morgen!“ —
Einſt, ſo Gott will, ſag' ich: „Guten Tag!“

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich ſtehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke ſoll der Dichter gehen —
Alſo leſ' ich meinen Schiller heut!

Prinz Ludwig von Preußen.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weiſe: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie ſein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einſt geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf iſt es geſchehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbſtnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfriſirten Puderſchopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleiſtert, und im Nacken
Steif und ſtarr den alten Zopf.

Gläſer klirrten, Lieder ſchallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmuſik rauſchte munter,
Meiſter Duſſek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Iſt der Prinz emporgeſprungen,
Hat er hoch ſein Schwert geſchwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettſchläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute ſoll'n die Zöpfe dran!“

Meiſter Duſſek nahm den Degen,
That den Zopf auf's Tiſchtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Duſſek hieb mit ſcharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre ſind's!

Tuſch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut ſcholl's: „Pereant die Zöpfe!“
Das war eine Wirthſchaft heut!
Oberſt, Capitän und Junker
Hieb ſich ab den garſt'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieſes in dem Preußenheere
War'n die erſten Zopf', auf Ehre!
Die da abgeſchnitten ſein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfeld's Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreiſpitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erſtaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Naſe gab! —

Der Armeezopf liegt erſtochen,
Jena's Zopf auch iſt gerochen,
Doch manch andrer macht ſich breit!
Wann zerfetzt uns die ein Retter?
Ludwig, ſchick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieſer Zeit!

Und noch einmal der Zopf!

Und noch einmal der Zopf!

Und noch einmal der Zopf! — Jenſeits ſogar der Meere
Hat er gewüthet einſt im Indo-Britenheere,
Hat baumelnd er geführt ſein haarig Regiment.
Was dort ein Rothrock war, trug auch den krummen, ſtraffen;
Geſchmeichelt ſahen es am Gangesſtrand die Affen —
Sie nahmen's für ein Compliment.

O, welch ein Staat das war an Sonn- und Feiertagen!
Da ward er feierlich und endlos erſt getragen!
Da ſchmückt' er vollends erſt der Krieger Scharlachkleid!
Im Sattel ſaßen ſie, gradleibig wie die Puppen:
Er unterdeſſen lag ausruhend auf den Croupen
In ſinniger Betrachtſamkeit.

Und war zu Ende nun die ſchimmernde Parade,
Dann ſprengten Officier und Fähndrich an's Geſtade,
Dann gab's ein Rennen noch um eine Flaſche Port!
Dann band ſich männiglich die angehängte Bürde
Des Zopfes ehrbar ab, hielt ihn mit Schick und Würde
Feſt in der Hand, und ſchnalzte: „Fort!"

Und fort nach Willkür ging's — der Zopf ja ward zur Gerte!
Der Zopf behielt den Sieg, wie ſich das Roß auch ſperrte!
Ein indo-britiſch Spiel: — Weh, daß man es verdeutſcht!
Daß man auch unter uns vom rückwärts ſchau'nden Kopfe
Den ſtarren Unhold langt — bei uns auch mit dem Zopfe
Ein edel Roß, das Volk, zerpeitſcht!

Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

Weiſe: In des Waldes düſtern Gründen.

Neu gebaut beim alten Rhenſe
Steht der Wahlſtuhl wiederum,
Aber Enten, ach! und Gänſe
Weiden ſchnatternd drum herum.

Wo einſt Wahlen hielt das Wahlreich,
Und der Reichsaar trotzig ſchrie,
Dorten, feierlich und zahlreich,
Graſ't nun zahmes Federvieh.

Ach! und aus den Weidenbüſchen
Eilt kein Kurfürſt muth'gen Schritts;
In den ſieben hohen Niſchen
Leer und öde jeder Sitz!

Dennoch freut es, ihn zu ſchauen,
Stattlich, wie er vormals ſtand,
Als aus nah' und fernen Gauen
Deutſchland Boten ihm geſandt;

Als man Kampf berieth und Schlachten
Hier im offnen Steingemach,
Und geſchickt mit ſelbſtgemachten
Kön'gen ſpielte hohes Schach;

Als in's Banner ſchwarzrothgolden
Friſch und frei der Rheinwind blies;
Als man einen Trunkenbolden
Nach Verdienſt vom Throne ſtieß.

Fauler Wenzel! nimmer ſehnen
Wir uns heut nach dir zurück!
Auch am Königsſtuhl zu lehnen,
Däucht uns kein beſonder Glück!

Unterdeſſen, da bei Rhenſe
Er zu ſchaun iſt wiederum,
Nehmen willig, trotz der Gänſe,
Wir ihn als Augurium;

Als ein Zeichen, uns zum Frommen
Aufgericht't am Rheinesſtrand:
Daß du wirſt zu Stuhle kommen
Sonſten auch, o deutſches Land!

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Dorfgeſchichten.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Henrich Stilling's Jugend.

G.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage;
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, muth'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtphäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben
Der Patriarch, der Hofſchulz ſonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das Alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;
Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſ'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an daſſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jung's Geſchichte!

An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre ſich durch's Land auch drängten,
Daſſelbe Antlitz mit denſelben Zügen!
Und überall noch, was ſie auch verhängten:
Gedrücktſein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Daſſelbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns friſch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erſt an, in Pracht ſich zu entfalten —
Mag Gott die Hände ſegnend drüber halten!

In ſolcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und ſchüttelte der Aeſte Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauſchend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handſchlag und dieß Lied genügen!

Des Kaiſers Segen.

Des Kaiſers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeſchritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg
Bis wo die Linzer ſchnitten.

Bei Rhöndorf unter'm Drachenloch
Anband ſein Boot der Ferge;
Zu Honnef ſang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach ſtellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel ſchlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da iſt er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der ſeine Trauben ſegnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

„Er fei't nicht bloß am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

„Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttet Moſt und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

„Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

„Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

„Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

„Der Kaiſer weiß, was Allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!“

So raunt' es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

Trotz alledem!

Nach Robert Burns.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch ſei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den ſeigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu ſein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem!
Der Rang iſt das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und ſitzt ihr auch bei'm kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann iſt Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Iſt König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr“ das Bürſchchen dort,
Man ſieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte ſein Wort,
'S iſt nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürſt macht Ritter, wenn er ſpricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der ſteht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenſchnack und alledem —
Des innern Werthes ſtolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum Jeder fleh', daß es geſcheh',
Wie es geſchieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, ſo nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Menſch die Bruderhand
Dem Menſchen reicht trotz alledem!

Die Freiheit! das Recht!

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, ſie ruhe fortan bei den Todten,
O, glaubt nicht, ſie meide fortan dies Geſchlecht,
Weil muthigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob in's Exil auch die Eidfeſten ſchritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos ſie litten,
Sich Andre im Kerker die Adern zerſchnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erſt recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: die Freiheit! das Recht!
Denn ewig ſind Eins dieſe heiligen Zweie!
Sie halten zuſammen in Trutz und in Treue:
Wo das Recht iſt, da wohnen von ſelber ſchon Freie,
Und immer, wo Freie ſind, waltet das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Und auch das ſei ein Troſt uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie fluthete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele ſelbſt brauſend dem niedrigſten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon ſprengten ſie kühn des Leibeigenen Bande,
Und ſagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill geſühnt ſei, die Schande gerächt!
Ja, und ſiegen ſie hier nicht, ſo ſiegen ſie dorten,
Und am Ende doch ſiegen ſie gründlich und ächt!
O Gott, welch ein Kranz wird ſie glorreich dann zieren!
All' die Länder, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor Allem germaniſches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann ſchon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer iſt ſüß, und ihr Ruhn iſt gerecht!
Und licht an den Gräbern ſtehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdeß hebt die Gläſer! Ihr Wohl, die da ſtritten!
Die da ſtritten, und muthig in's Elend drum ſchritten!
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durch's Recht!
— Die Freiheit durch's Recht!

Ein Denkmal.

Kreuznach, 11. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigſtens wieder wohnlich iſt, eine Spielbank errichtet.

Kölniſche Zeitung vom 16. April 1842.

Ein Denkmal.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Baret,
Schwang ſtets den Würfelbecher,
Setzt' Alles auf ein Brett;
Sein' einz'ge Luſt das Spielen,
Sein Hort die Würfelei
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war ſein Wahlſpruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Meiſt hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte ſchwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;
Sah Fürſten in die Karte,
Trumpft' ab und ſtach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Bei Gott, ein dreiſter Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten Vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!“
Und immer ſpielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! ſeht nach!“
Das macht' ihn juſt gefährlich
Den Falſchen, wenn er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Drum haben die Obſkuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten ſeinen Spuren,
Verhetzten ihm die Raſt.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den frei'ſten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„**Jacta est alea!** Ich hab's gewagt!“

Wie ward er umgetrieben
Auf ſeinem irren Zug!
Es hat davon geſchrieben
In Treuen manches Buch.
Leſ't ſelbſt, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf ſchlief;
Ich nenn' euch heut nur Einen,
Auf dem er auch einſt rief:
„**Jacta est alea!** Ich hab's gewagt!“

Schloſs Ebernburg, die Veſte,
Beſpült vom Naheſluſs,
Empfing ihn auf das Beſte
Mit Handſchlag und mit Kuſs.
Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauſs,
Erwarb er ſich ein Lager,
Und ſpielt' auf's Neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Da kühlt' ihm Laub und Blüthe
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heiſst im Burggebiete
Ein Thal das Huttenthal.
Da lag er ſtill im Holze,
Dem Hirſch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

O Deutſchland, deine Großen
Zu ehren ſtets bereit!
Ihm, den die Welt verſtoßen,
Ein Denkmal weihſt du heut!
Die Zeit iſt Mälern günſtig;
Wen ehrt nicht ſeines Orts
Ein Denkmal? Du entſinnſt Dich
Zur rechten Zeit des Worts:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Und o, mit welchem Bilde
Preiſ't ihn dein richt'ger Sinn:
Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellſt du den Hermann hin;
Mit ſeinem Bürgerbuche
Hebt Juſtus Möſer ſich: —
Ein Tiſch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du haſt's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal ſtehn;
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäſte ſehn.
Den epheugrünen Stufen
Des Burgthors nah'n ſie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Huttens Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Dann wirſt du wieder ſchallen,
O Wort voll Muth und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirſt bis zum Eiland dringen,
Wo matt ſein Auge brach;
Wirſt am Geſtad verklingen,
Wo ſterbend noch er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn ſtört.
Ihr Herrn, wollt nicht erſchrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!
Steht feſt und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,
Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ufnau ſchallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!“

Ein Patriot.

Dulce et decorum est p. p. m.

Ein Patriot.

Hazardſpiel? — Pfui — daß mich der Herr bewahre!
Hol' es der Teufel — ja, das ſag' ich friſch!
Ich werde morgen meine ſechzig Jahre,
Und trat noch niemals an den grünen Tiſch!
Hätt' ich's gethan — bei Gott, ich müßt' erröthen!
O, dies Roulett, ich haſſ' es und verfehm's!
Ich bin ein Chriſt — und ſchlag' ein Kreuz vor Kothen!
Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Ems!

Nein, was ich liebe, iſt ein ehrlich Lotto;
Der Menſch muß ſpielen — ja, das räum' ich ein!
„Wagen gewinnt!" iſt des Jahrhunderts Motto —
Drum müſſen halt auch Lotterien ſein!
Die ſind moraliſch! Doch ein Hazardiren,
Dem Flor des Volkes gilt als höchſtes Ziel!
Wer wird ſein Geld an Benazet verlieren,
Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!"

Ein hehrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
Seit dreißig Jahren ſetz' ich pünktlich ein!
Doch nur im Lande — ſei es euch geſchworen!
Ich ſchmeichle mir, ein Patriot zu ſein!
Nein, ich vertrug der Heimath keinen Heller!
Nie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
Nie fing zu Frankfurt mich ein Vogelſteller
Mit unſoliden Güterlotterien!

Ich blieb daheim — drum ward ich auch geſegnet!
Verſteht mich recht: leer wurde meine Truh'!
Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet —
Doch warf ihr Rad den Bettelſtab mir zu!
Mein ſiechend Weib und meine Rangen klagen;
Was heulen ſie? — ich glaube gar, um Brot.
Beſchränktes Volk! was will der Bettel ſagen?
Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
Vielleicht gerettet — Gott weiß, wo im Land!
Wo nicht — ei nun, ſo ward es ohne Zweifel
Zur Volksbeglückung ſonſten angewandt!
Wie manches Tauſend ſchon ließ ich rouliren —
O, wirkte Jeder ſo mit Ernſt wie ich,
Wie müßte da das Vaterland floriren,
Wie mehrte da des Volkes Wohlſtand ſich!

Ich — nun ich that nach meinen ſchwachen Kräften!
Und — zum Roulett-Tiſch ſah mich Niemand gehn!
Wird man kein Kreuz mir auf den Kittel heften?
Es würde gut zu meinem Hauskreuz ſtehn!
Auch zu dem Tannenkreuz auf meinem kühlen
Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand! —
O, es iſt ſüß und ehrenvoll, zu ſpielen
Und ſich zu opfern für das Vaterland!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich
Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und jede Blüthe iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hiſpanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſauſt über'n Bosporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knoſpe ſahn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz!

Der Knospe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schooß! dem Berſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther von der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! Doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig ſich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zuſieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Baſt man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfalteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knoſpen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume
O, küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen —
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

Im Himmel.

Im Himmel.

So ging es jüngſt im Himmel zu: Der alte Fritz ſprang auf,
Und rieb die Hände ſich, und ſchlug an ſeinen Degenknauf;
Er ſchritt im Himmel auf und ab, und ſchaute grimmig drein,
Und trat dann vor den Blücher hin und vor den Herrn von Stein.

Winkt' auch den Ziethen noch heran, dazu den Winterfeldt;
Die haben mit dem Gneiſenau alsbald ſich eingeſtellt;
Imgleichen kamen der Schwerin, der Scharnhorſt und der Keith,
Und all' die großen Preußen ſonſt aus alt' und neuer Zeit.

Und als er ſie beiſammen ſah, da rief er: „Schwerenoth!
Die Sache geht mir durch den Kopf! Was Teufel bin ich todt!
Was Teufel bin ich eben jetzt daheim nicht zu Berlin!
'S wär' wieder eine Zeit für mich! — Was — meint Er nicht, Schwerin?

„Wie wollt' ich ſie ergreifen! Ha — nicht mehr als Autokrat!
Nein, nein — ein ander Säkulum, ihr Herrn, ein andrer Staat!
Goß ich doch ſelber aus ein Licht, zu flammend und zu klar,
Als daß ich kehren könnte ganz derſelbe, der ich war!

„Nein — was ich auch gewirkt, ihr Herrn, durch Beiſpiel und durch Wort,
Dazu die ganze große Zeit von Dreizehn und ſo fort —
Ein Unterbau nur wär' es jetzt (gewaltig zwar und breit!),
Drauf ich erhübe friſchen Muths den Staat der neuen Zeit!

„Der neuen Zeit, die Andres will, als Eidbruch und Verrath!
Der neuen Zeit, die Andres will, als Lug und Lügenſaat!
Die endlich einmal mehr verlangt, als Schall und Rederei!
Die endlich einmal athmen will — aufathmen tief und frei!

„Herr, dieß betrogne deutſche Volk! — Und Keiner, der es rächt!
Und Keiner, der ihm ſchaffen mag ſein vorenthaltnes Recht!
Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert feſt und kühn!
Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien!

„Ich thät's! Einſchlüg' ich mit der Fauſt dieß Diplomatennetz!
„„Reichsſtände! öffentlich Gericht! ein einig deutſch Geſetz!
Und überall das freie Wort!“ “ — Bei Gott, ſo trät' ich hin!
Bei Gott dem Herrn, ſo ſchlüg' ich durch! — ſo wahr ich König bin!

„'S würd' eine Bombe ſein! Gleichviel! Ging's auch ein Jahr lang kraus,
Ich brächt' es in die Richte ſchon, ich führt' es doch hinaus!
Und zög' ein Wetter auch heran, und würfe Keil auf Keil:
Ein König trotzt' ich Königen — zu meines Volkes Heil!

„Und nach dem kurzen Wetter dann ein Land voll Sonnenſcheins!
Ein neues Deutſchland, frei und ſtark; ein Deutſchland, groß und eins!
Ja, nach dem Sturm die Iris dann auf flieh'nder Wolken Grund!
Ein Bund der Fürſten mit dem Volk — ein rechter deutſcher Bund!

„Es iſt das Volk ein edler Strom! Wer muthig ihm vertraut,
Wer hellen Auges unverzagt in ſeine Tiefen ſchaut,
Den flößt er freud'gen Schalls empor, den trägt er flott im Schoos —
Den Feigen und den Schwachen nur fortreißt er mitleidslos!

„Mich höb' er ſchon, mich trüg' er ſchon! —
Was, Blücher, hab' ich Recht?
Ein Held des Volkes, mehr als je, durchſchritt' ich
dieß Geſchlecht;
Ging' ich zur Ruh' einſt, allezeit geſegnet und
erfleht!" —
Die alten Herrn verneigten ſich: „Ja — Sie
auch, Majeſtät!"

Von acht Roſſen.

Von acht Roſſen.

Fährt im Land 'ne Staatskaroſſe;
Ziehn ſie acht famoſe Roſſe,
Feurig, ein beherzt Geſpann!
Eines ward am Rhein geboren,
Hebt das Haupt und ſpitzt die Ohren,
Zieht vor allen muthig an.

Beißt ein andres in die Stange,
Wo der Fiſcher mit Geſange
Froh den goldnen Bernſtein fiſcht;
Kräftig ſchnaubt es mit den Nüſtern,
Die es lechzend in den düſtern
Oſtſeewellen ſich erfriſcht.

Iſt das dritte aufgewachſen
In dem guten Lande Sachſen,
Tritt den Boden feſt und ſtark.
Dieß hier ſtammt aus Schleſiens Thalen,
Jene zwei ſind aus Weſtphalen
Und der Brandenburger Mark.

Seht alsdann mit breitem Nacken
Noch den Pommern und Polacken —
Auch ein derb und ſtattlich Paar! —
Alſo ziehn die acht trotz Einem;
Friſch und muthig — doch an keinem
Iſt auch nur Ein falſches Haar!

Wollt' es glauben nur der Lenker!
Doch der denkt: „Hol' euch der Henker!
Immer mehr ſchwillt euch der Kamm!
Wahr iſt's, ihr ſeid brav und wacker;
Doch ein paar von euch ſind Racker!"
Hält ſomit die Zügel ſtramm.

Tönt herauf zu ihm ein Schnauben,
Spricht er: „Was ſich die erlauben!"
Ruckt mit Zürnen am Gebiß.
Schallt ein Huf recht dreiſt metallen,
Gleich erregt es ſein Mißfallen —
Ja doch, es gefällt ihm miß!

Wollen ſie ſich eines neuen
Peitſchenreglements nicht freuen —
Ei, wie ſtraft ſie da ſein Pfiff!
Ei, wie fällt ihm da vom Munde
Ander Wort, als zu der Stunde,
Drin die Zügel er ergriff!

Woll'n mit ehrerbiet'gem Wieh'ren
Flehn ſie oder Klage führen,
Solches gilt als Schabernack!
Vollends wird der Stab gebrochen
Ueber gar ein zweites Pochen
Um denſelben Haberſack!

Ziehn darum, die gerne flögen,
Stolz und brauſend gern ihn zögen,
Langſam jetzo ſein Gefähr!
Stets des rechten Vorwärts harrend,
Stampfend nicht, doch dafür ſcharrend
In der Stille deſto mehr!

Immer ruhig, immer ſachte,
Ihr getreuen, lieben Achte!
Eines glaubt, und bleibt dabei:
Steckt der Karren einmal im Drecke,
Hui, dann geht es raſch vom Flecke,
Und die Zäume fliegen frei!

Die weiße Frau.

Die weiße Frau.

Man ſagt, es läßt die weiße Frau
Sich hier und dorten wieder ſehen;
Durch mehr als Einen Fürſtenbau
Mit fahlem Antlitz ſoll ſie gehen.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Tritt ſie aus Wänden und aus Bildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern.

Wem gilt ihr abermalig Nahn
Rings in den Reichen und Provinzen?
Sagt ſie, wie ſonſt, ein Sterben an?
Tod eines Fürſten oder Prinzen?
Es könnte ſein — ich weiß es nicht!
Die Rede geht: ein tiefrer Jammer
Treibt ſie hervor an's Tageslicht
Aus ihrer dunſt'gen Todtenkammer!

Sie ſchwebt durch Schlafgemach und Saal,
Sie beugt ſich über goldne Wiegen,
Sie ſieht den Herrn und ſein Gemahl
Auf ſeidnen Pfühlen ſchlummernd liegen.
Sie haucht ihn an: „Was ſchlummerſt du?
O, daß du ſäheſt meinen Kummer!
Die Ohren taub, die Augen zu —
Ach, ewig find' ich dich im Schlummer!

„Auf, mein Geſchlecht! — Hör', wie weithin
Ein Schrei gellt, den du ſelbſt beſchworen!
Durch meiner Särge doppelt Zinn
Fühlt' ich ihn ſpitz mein Herz durchbohren!
Es iſt der Schrei, den um ſein Recht
Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
Du ſchläfſt ſehr feſt, o mein Geſchlecht,
Zu überhören ſolch ein Schreien!

„Die Todten weckt es in der Gruft —
Herr Gott, und die Lebend'gen ſchlafen!
Abſchüttl' ich Staub und Moderduft:
Ich möchte wecken, warnen, ſtrafen!
Ich hab' nicht Raſt, ich hab' nicht Ruh' —
Eil', o mein Stamm, dich zu erheben!
Der Mund des Todes ruft dir zu:
Erfaſſe friſch und kühn das Leben!

„Du thäteſt beſſer, in der That,
Frei das Panier ihm zu entfalten,
Als am verwitterten Brokat
Von meiner Bahre dich zu halten!
O, laß ihn fahren, eh' dich's reut!
Blick' aus nach Stützen, jüngern, feſtern!
Mehr wärmt ein Bauernwamms von heut,
Als Hermelin und Samm't von geſtern!

„O, ſchrecklich war, was ich beging
Auf meinem Schloß zu Orlamünde!
Daß ich als Schatten geh' und ging,
Es iſt ja nur für jene Sünde!
Die eignen Kinder, lieb und lind,
Bracht' ich um's Leben dort, o Grauen!
Doch du auch würgſt ein lächelnd Kind —
Du mordeſt deines Volks Vertrauen!

„Laß ab, laß ab — o, ſieh' nicht fort!
Laß ab — es fleht, es hebt die Hände!
Laß ab — daß neuer Kindermord
Des Hauſes alten Ruhm nicht ſchände!
O glaub': entſetzlich iſt ein Fluch!
Er laſtet auf der Bruſt wie Berge!
Er ſengt wie Wetterſtrahl! — Genug!
Ich kehr' zurück in meine Särge!

„Da ſeh' ich luſtig über mir
Die Welt mit Blumen und mit Gräſern!
Sarg und Gewölbe, Schloß und Thür —
Ich ſtarr' hindurch, als wär' es gläſern!
O, daß die Blumen je und je
Als Kranz um deine Schläfe lachten!
Daß ich ſie nimmer blutig ſäh' —
Blutig durch dich und dein Mißachten!"

Sie ſenkt das Haupt, ſie ringt die Hand,
Als ob ein Ahnen dumpf ſie quäle.
Durch zwiefach Schloß und Teppichwand
Huſcht ſie davon, die arme Seele.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Schwebt ſie vorbei den Ahnenbildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern!

Vom ſüßen Brei.

(Fortſetzung des vorigen.)

Vom ſüßen Brei.

Sie iſt verſchwunden wie ein Traum —
Wer mag den Grabweg ihr verſperren ?
Schwer unterdeß auf ſeinem Flaum,
Schwer iſt der Morgenſchlaf des Herren.
Er lallt halbwach: „Das Volk ? das Recht ?
Was ſie nur will ? ich möcht' es wiſſen !
Ich ſchlafe dieſen Morgen ſchlecht“ —
Und ſinkt zurück in ſeine Kiſſen.

Da naht von Neuem das Geſicht,
Die letzte Frühraſt ihm zu ſtören.
Sie tritt zu Häupten ihm und ſpricht:
„Was du gefragt haſt, ſollſt du hören! —
Ich baute weiland mir ein Schloß,
Stolz und in Herrlichkeit zu wohnen!
Aufbaut' ich's mit Vaſallentroß —
Mein ganzes Dienſtvolk mußte frohnen!

„Schlank in die Lüfte ſtieg der Bau,
Schlank mit Gewölben, Bogen, Gurten!
Aufſtieg er, eine prächt'ge Schau,
Ob auch die Fröhner trotzig murrten.
Da ſprach ich: Wohl, ich geb' euch Lohn!
So haltet aus denn in der Treue!
Und endet mit dem Bau die Frohn,
So letz' ich euch mit ſüßem Breie!

„Nun merk': Ich hielt, was ich verſprach!
Wer wird ſein Wort dem Volke brechen?
Nein, heilig ſei uns ein Vertrag,
Und unumſtößlich ein Verſprechen!
Nein, hat die Schlöſſer, die wir baun,
Mit Schweiß und Blut das Volk gekittet,
So mög' es auch die Löhnung ſchaun,
Die nach dem Pakt es ſich erbittet!

„O, prächtig war die Gaſterei,
Als nun die Burg daſtand vollendet!
Nie ward zuvor ein ſüßer Brei
Mit vollen Löffeln ſo verſchwendet!
Und alle Jahr bei Wein und Brot
Ließ ich den Feſttag ſich erneuern;
Es mußt' ihn ſelbſt nach meinem Tod
Die ganze Herrſchaft jubelnd feiern.

„So ward der ſüße Brei zum Recht!
Verſtehſt du jetzt mein Reden beſſer?
O Sohn, du und dein Vorgeſchlecht,
Ihr habt erhoben viele Schlöſſer!
Und viele Worte ſind geſagt,
Die ſüßen Brei dem Volk verhießen —
Kannſt du dich wundern, wenn es klagt,
Und endlich Luſt hat, zu genießen?

„Es gab dir Blut, es gab dir Schweiß,
Und wird dir, was es gab, nicht ſchenken!
O, wolle doch des ſüßen Brei's,
Den du verſprochen, bald gedenken!
O, gib den Brei, den ſüßen Brei!
Wer weiß, was wird! raſch fliehn die Stunden!“ —
Aufwacht der Herr mit jähem Schrei,
Und wiederum iſt ſie verſchwunden!

Wann?

Wann?

Die Zeitung ſchreibt von braven Henkern,
Die Schwert und Augentuch
Voll Zorns in einen Winkel ſchlenkern,
Sprechend: „Es iſt genug!
In unſrer Seele ſchreit es Zeter —
Wir geben ihr Gehör!
Köpft ſelber eure Miſſethäter —
Wir köpfen keinen mehr!“

— Wann fallen ſo erſt Deutſchlands Karten,
Daß noch ein Henkeramt
Ihr Mund, die jetzo ſeiner warten,
Mit Offenheit verdammt?
Daß ſie ihr Mordzeug von ſich ſchmeißen,
Ausrufend: „Nimmermehr!
Wir laſſen lieber uns zerreißen!
Nur das — nur das nicht mehr!

„Nein, nimmer! — Und für ehrlos gelte
Der deutſche Mann hinfort,
Der ſtümmelnd niederhaut mit Kälte
Das unbeſchirmte Wort!
Der Hand legt an das Allerfrei'ſte
Von Allem, was da frei!
Der an dem Gott in uns, dem Geiſte,
Ausübt Scharfrichterei!

„Iſt euch der Geiſt ein armer Sünder,
Wohl — thut ihn ſelber ab!
Drauf eure Vierundzwanzigpfünder!
Drauf — in Galopp und Trab!
Doch wir: — in's Weltmeer unſ're Scheere!
Hinſchwemme ſie der Rhein!
Kein deutſcher Mann, kein Mann von Ehre
Will Cenſor fürder ſein!“

Im Irrenhauſe.

Im Irrenhauſe.

Nun noch in dieſe Kammer tritt —
Ein einzig Fenſter gibt ihr Helle!
Starr, wie ein Steinbild von Granit,
Daſteht der Inſaß dieſer Zelle!
Daſteht er wie ein Todter ſchier —
Nichts, was ihn ſtörte, was ihn weckte!
Sein glaſern Auge funkelt ſtier,
Wie Macbeth's, als ihn Banquo ſchreckte!

Da jach kommt Leben in den Stein!
Er ſpringt zurück — was muß er ſchauen?
Von wannen nur dringt auf ihn ein
Haarſträubend dieſes wüſte Grauen?
Er hält die Hände ſchirmend vor,
Als ſäh' er Schwerter oder Flammen;
Er ſchüttelt ſich, und heult empor,
Und bricht mit Klagelaut zuſammen!

Und ruft: „Hab' ich euch doch erdolcht!
Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
Wer ſchickt euch, daß ihr mich verfolgt,
Blutrünſtige Gedankenſeelen?
Wer hat den Rückweg euch gebahnt
Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
Drin euch hineinwies dieſer Finger?

„Lautlos, wie Aehren, ſankt ihr hin,
Legionenweis — ha, welch ein Mähen!
Nie kam mir damals in den Sinn,
Ihr könntet wieder auferſtehen!
Hu — ob ihr's könnt! Im Palaſt hier
Erfuhr ich's, drin ich gern ſonſt wohne,
Seit ihn für treue Dienſte mir
Anwies als Eigenthum die Krone!

„Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
Ein Spukhaus eben, will mich dünken!
Weh' — eine zorn'ge Leichenſchaar,
Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
Anſtürmt ihr, abgehetzt und bleich,
Doch auf den Stirnen Muth und Klarheit!
Zwei hohe Weiber führen euch —
Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!

„Ja doch, die ſind's! — Für ſie ja quellt
Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
Dreiſt ihr Geſetz habt ihr entrollt —
Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen!
Hohnlachend jetzt den Todesſtoß
Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
Fort, ihr Geſindel, laßt mich los!
Ich will mit euch kapituliren!

„Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
Was denn umſteht ihr mich im Kreis?
Ihr ſeid ja todt! fort zu den Todten!
Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt —
Bückt euch — ich will euch nur zertreten!
Weh' mir, ihr ſchüttelt ernſt das Haupt!
Ihr ſagt: Der Geiſt läßt ſich nicht tödten!

„Der Geiſt? — nicht tödten? — Ach, ich Thor!
Mir gleich, was ſie für Reden führen!
Und doch — wer raunt mir denn in's Ohr:
Nicht tödten, aber wohl verlieren! —
Ja ſo — den Geiſt — ſo mein' ich's auch!
Wie iſt mir denn? — ich ſteh' geſchlagen!
Was kann ein armer Cenſor auch
Dem Geiſte nur vom Geiſte ſagen?

„Ihr lacht, Geſindel? — Alleſammt
Flugs in den Staub vor mir geſunken!
Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt!
Zu mächtig ſind mir die Hallunken!
Die Wahrheit ſchlägt mich in's Geſicht,
Die Freiheit bindet mir die Fäuſte,
Anraſſeln die Gedanken dicht —
Weh' — wie geſchieht mir — Fluch dem Geiſte!

„Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
Los! O, wie viele waren härter,
Als ich!“ — Er fliegt hinan die Wand —
Da faßt den Raſenden der Wärter.
Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
Auf ſeinem Lager ſieh' ihn kauern!
Komm nun — er war ein Werkzeug nur!
Laß uns nicht richten — nur bedauern!

Kinderlied.

Zum 6. Dezember (a. St.)

Kinderlied.

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch beinah noch größern Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

Niklas iſt ein braver Mann,
Herzensgut und mild von Sitten;
Niklas hat ein Renngeſpann
Und dahinter einen Schlitten.
Hoch im Norden ſteht ſein Haus;
Reiche Gaben theilt er aus,
Wenn die Kinder hübſch ihn bitten.

Spielwerk hat er mancher Art,
Sterne, Bänder, goldne Krippchen!
Streicht ihm freundlich drum den Bart,
Seid drum artig, liebe Bübchen!
Wer ihn recht zu hätſcheln weiß,
Eia, kriegt den beſten Preis —
Eins von ſeinen Zuckerpüppchen!

Eia, ſind ſie doch wie Wachs —
Blond von Haaren, glatt von Wangen!
In den Tiefen ſeines Sacks
Schmunzelnd hält er ſie gefangen,
Putzt ſie aus mit Zobelſchur,
Und in Juchten, denkt euch nur,
Läßt er ihre Füßchen prangen!

Mit der nächſten Schlittenbahn
Kommt er angerutſcht aus Norden;
Offen liegt vor ihm der Plan,
Denn der Pol' iſt matt geworden.
Der mit Säbel und mit Spieß
Mürriſch ſonſt zurück ihn wies,
Kniet jetzt auf der Weichſel Borden.

Und ſo iſt er bald denn da,
Wie auch Elb' und Oder fluthe!
Kinderchen, ſeid artig ja,
Denn — auch ſtrafen kann der Gute!
Ja, ſeid brav, ſonſt gibt er euch —
Eia, wer erſchrickt denn gleich? —
Mein' ich doch ja nur: die — Ruthe!

Wohl den Kindern weit und breit,
Die den Wackern liebend ehren!
Die zu dieſer böſen Zeit
Ganz als Kinder ihm gehören!
Die als Onkel und Papa
Zu dir aufſchaun, Nikola —
Ihnen wirſt den Sack du leeren!

Drum gebückt euch und geſchmiegt,
Recht mit kindlichem Gemüthe,
Bis es rings nach Juchten riecht,
Wie im Mai nach Aepfelblüthe!
Bis in ächtem Zobelhaar
Ueberall und immerdar
Wir uns freuen ſeiner Güte!

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch den allermeiſten Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

Wallenſtein.

Wallenſtein.

Ei, wie man doch in unſern Tagen
Nachahmt den Wallenſtein!
Der konnte, ſagt man, nicht vertragen
Des Hahnes muthig Schrei'n!
Der Sterne grollend Strahlenwerfen
Kaltblütig mocht' er ſchau'n;
Allein — es kam wohl von den Nerven! —
Ein Krähen macht' ihm Grau'n!

Die Furcht des Hahnen, wie wir ſehen,
Ward heuer allgemein:
Man bebt vor einem dreiſten Krähen,
Ganz wie der Wallenſtein!
Ich meine nicht den rothen Hahnen,
Auch den von Frankreich nicht —
Ich meine den nur, deſſen Mahnen
Sagt, daß der Tag anbricht!

England an Deutſchland.

Nach Thomas Campbell.

England an Deutſchland.

Meerüber ruft Britannia
Der Schweſter Deutſchland zu:
„Wach' auf, o Allemannia,
Brich deine Ketten du!
Bei'm Blut, das uns zu Brüdern macht,
Allemannen, auf erwacht!
Und dreimal geheiligt ſei
Unſrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

„Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer „breiter Stein der Ehre“
Iſt ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Allemannen, auf erwacht!
Und die jetzt euch feſſelt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn ſich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

„Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! ſoll dein Herz
Reiben ſtets der Feſſel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr ſinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreiſt und laut — dreiſt und laut!

„Der Preſſe Zauberſegen,
Auch ihn gab euer Land, —
Doch darf ſie ſich denn regen
Auf dem Grund, der ſie erfand?
Wohlan denn, ſchmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn!
Ernſt herab auf ihr Geſchlecht
Sieht der Väter ſtolze Reih',
Ruft und winkt euch: Jn's Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!

Feldmuſik.

Feldmuſik.

Der friſche Nord fegt über'n Rhein,
Die Flocken und die Schloſſen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren ſich die Scheiben.
Nun iſt es Zeit, nun an's Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knieen —
Du aber ſende lächelnd mir
All' deine muth'gen Melodieen!

Laß brauſen ſie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir ſteckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In ſein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Muſik, Muſik! — O ſchmettre fort!
Friſch auf, Muſik von deutſchen Meiſtern!
Auch wer in's Feld zieht mit dem Wort,
Läßt ſich von Tönen gern begeiſtern!
Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinem göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das iſt die rechte Feldmuſik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Heerd ein muthig Stück,
Geſpielt von ſeinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann ſingt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Vom Harze.

(Wahre Geſchichte. 1843.)

Vom Harze.

O ſtille, graue Frühe!
Die Blätter flüſtern ſacht;
Der Hirſch hat ſeine Kühe
Zum Waldrand ſchon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da ſteht und ſtampft er ſchon!
Im Buſch ruhn die Koſſathen,
Der Vater und ſein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den roſt'gen Flintenlauf.
„Ein Hirſch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!“
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birſch!
Sie ſehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirſch!

Fortſtieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!“
Stürzt vor, und ſtemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Burſch, du zielteſt wacker!
Sieh ſelber — grad' auf's Blatt!
Gott ſegn' es unſerm Acker —
Der frißt ſich nicht mehr ſatt!

„Dem iſt kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffſt du, Fritze?
Raſch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird ſchon kalt!“ —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förſter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufſpringt das Paar,
Reißt aus, und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förſter bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?“

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht;
Zielt — kalt und feſt und lange!
Was — Menſchen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In ſeiner eignen Gerſte
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie ſitzt im ſtillen Neſte —
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Veſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück!

Das iſt ein kräftiger Regen,
Das iſt ein koſtbar Sprüh'n!
Das iſt ein Lerchenſegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinraſ't über's Feld,
Und heulend dann umſchlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Burſch! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird ſchon kalt!“
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!“

Stracks ruhn auf Einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förſter pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Gekniſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille —
Ja ſo, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da ſtarrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!“

Eine Seele.

Eine Seele.

Flog zum Himmel eine junge Seele,
Leiſen Fluges hob ſie ſich empor;
Faſt ein Kind noch, rein und ohne Fehle,
Trat ſie ſchüchtern durch das goldne Thor.

Und: „Sieh' da, das Kind des Patrioten!“
Irrt' ein Murmeln hier und dort im Nu.
Standen auf die beſten deutſchen Todten,
Schritten haſtig auf die Todte zu.

Kam heran der edle ſtarre Seume,
Mann der Freiheit und der Poeſie;
Eilte Schiller durch die lichten Räume;
Hutten, Schubart — alle kamen ſie.

Sahn ſie an mit unverſtellter Klage;
Boten Gruß ihr, warm und feſt und ſchlicht;
Blickten ſtumm und ängſtlich eine Frage
In das ſchmerzlich lächelnde Geſicht.

Ach, ſie ſenkt' es, ſah zur Erde nieder;
Zitternd ſtand ſie, zitternd und geknickt;
Heiße Thränen ſprangen durch die Lider,
Die des Vaters Hand — nicht zugedrückt!

Sieh', da zuckt' es in der Fauſt dem Seume;
Schubart's dunkle, breite Stirne ſchwoll;
„Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume",
Sagte Schiller, bittern Zornes voll.

Aber Seume: „Mädchen, ſei zufrieden!
Auch der Tod, du weißt es, kann befrei'n!
Laß ſie Schlöſſer, laß ſie Ketten ſchmieden —
Frei mit Freien wird dein Vater ſein!

„Frei zu mir und dieſen wird er treten,
Auch ein Todter für das Vaterland!
Auch ein Licht, zu dem in Sturmesnöthen
Deutſche Männer heben Herz und Hand!

„O, wie ſtolz dann wird der Müde raſten!
Freilich — dann erſt! Bete, daß er ſtirbt!
Bete, Kind! ich kenne die Dynaſten,
Deren Willkür ſeine Kraft zermürbt!

„Ihn in's Enge, mich vordem in's Weite
Trieb derſelbe finſtre Herrſcherſtamm;
Sagten dir nicht eher ſchon die Leute,
Daß der Seume nach Neuſchottland ſchwamm?

„Drum ſo fleh', daß bald mit grünen Spitzen
Gras der Lahn um einen Hügel koſt!
Neben Hutten ſoll dein Vater ſitzen —
Tochter Jordan's, bet' und ſei getroſt!“

Der Baum auf Rivelin.

Nach Ebenezer Elliott, dem Korngeſetzdichter.

Der Baum auf Rivelin.

Der Blitz, ein Araber, durchritt
Den Mond auf ſeiner Flucht,
Und über Rivelin zuckt' und ſtritt
Sternſchein und Wolkenwucht.

Wild um ſich mit den Aeſten ſtieß
Die Eich' auf Rivelin's Wall;
O! wer, da ſolch ein Sturmwind blies,
Konnt' hören ihren Fall?
Doch nun, o ſieh': der Himmel blaut,
Die zorn'gen Wellen ruhn,
Und auf den Felſen Moos und Kraut
Flüſtern verächtlich nun:
Daß Rivelin's Berghaupt öd' und bloß,
Daß ſein Tyrann geſchwächt!
Hab' Acht, o Macht — denn Gott iſt groß!
O Schuld — Gott iſt gerecht!
Und beug' dich, Stolz, der ſicher wohnt
Im goldbeſchlagnen Thurm:
Der Sturm, der deinen Heerd nur ſchont,
Iſt nicht der Zukunft Sturm!
Die Sterne zittern blöd und bleich,
Sich ſchüttelnd ſteht die Saat,
Der Wurm verkriecht ſich im Geſträuch,
Wenn Gott im Zorne naht.

Doch will der Upas fallen nicht,
Wenn ihn der Herr durchfährt,
Dann kommt ein Säuſeln, das zerbricht,
Was nicht der Sturm verſehrt!

Hohes Waſſer.

Hohes Waſſer.

Halloh, nun drücke ſich, wer zagt!
Austritt der Rheinſtrom mit Gebrauſe,
Schießt in die Gaſſen ungefragt,
Und macht ſich breit vor jedem Hauſe!
Pocht an die Thüren, ſtürmt den Heerd —
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben ſchauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinnſel;
Komm, tritt an's Fenſter, liebes Herz —
Sieh', unſer Haus auch ward zur Inſel!
Doch gutes Muths! Ob hier und dort
Die Fluth auch auf die Treppen ſpringe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns an's Leben ginge!

Sieh' an der Mauer dort das Merk:
Nicht, Lieb, du kannſt den Strich gewahren?
Dort hemmte ſein Zerſtörungswerk
Der alte Rhein vor ſechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er ſtrengern Brauch,
Wie hoch der Schaum auch dießmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit ſich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da ſogar, ſieh' nur den Strich,
Blieb unſer Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb Herz, und faſſe dich,
Wie auch die Schneefluth ſich gebärdet!
Drum gutes Muths! Gib mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verſchonen!
Gott ſchütze nur das Niederland,
Und die in ſeiner Fläche wohnen!

Du ſtimmſt mir bei, du biſt getroſt!
Und doch — auf's Neue ſiehſt du trübe!
Nicht mehr die Fluth, die uns umtoſt —
Ich weiß, was ſonſt dich ängſtigt, Liebe!
Dir ahnt, daß eine andre Fluth
Bald unſre Heerdſtatt überſchwemme —
Ich ſelber ja mit dreiſtem Muth
Oeffn' ihr die Schleuſen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufrieſe gern zu offnen Thaten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das ſticht ſie durch mit keckem Spaten.
Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus dieſen liebgewordnen Räumen,
Aus dieſem ganzen prächt'gen Thal
Auf und von dannen uns zu ſchäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein,
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, ſollſt es ſein:
Auch ſolche Springfluth hört zum Leben!
Sie jagt es auf, ſie friſcht es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer ſteh' ich dreiſt,
Und laſſe kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht ſtranden!
Helloffen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
So lange Fauſt und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günſt'ger Wind mein Segel füllen!
Wie Schiffe ſanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte Einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich ſchaffen frank und flott,
Was ernſt die Seele mir gebietet!
Friſch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle ſteigt und wüthet!
Recht ſo: dein Auge ſtrahlt voll Muth!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und — ſieh' hinaus doch nach der Fluth!
Iſt ſie nicht wirklich ſchon am Fallen?

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier ſchon ein Veilchen — welch ein Feſt!
Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut ſein Neſt.
Der Schnee iſt überall gewichen,
Die Koppe nur ſieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geſchlichen,
Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich ſeh' ihm dreiſt entgegen!
Er iſt nicht bös! Auf dieſen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es iſt ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
Kein beſſ'res wird gewebt im Thal —
Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
Drum friſchen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unſrer Noth!
O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half ſo Vielen ſchon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er iſt gut den armen Leuten,
Die unverſchuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch ſeine Wahl!
Da löſt' ich ein ſelbſt die verſetzten
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!“

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So ſtand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er ſtill das buſchige Fleckchen,
Und zitterte, und ſagte: Hu!
Und ſchritt mit ſeinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer ſeiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf mooſ'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', ſein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Kein Intermezzo.

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Geſtiefelter Kater.

Geſandt vom Grafen Carabas,
Den Herrn zu amuſiren,
Erſchein' ich, dieſen Hexenſpaß
Submiß zu arrangiren!

Erſter Kapellmeiſter.

Die Scene du, ich die Muſik,
So hilft man auf dem Staate!
Vollendet hab' ich juſt zum Glück
Mein Opus, die Cantate! *)

Zweiter Kapellmeiſter.

Mir einerlei! Indeß, gib Raum!
Ich hüben und du drüben!
Hab' ich zu jenem Elfentraum
Das Vorſpiel doch geſchrieben!

Erdgeiſt.

Still doch! Alle ſeid ihr gleich,
Von Einer Tafel ſchmauſend!
Zu gleichen Theilen ſchürf' ich euch
Die goldnen Achtzehntauſend!

---

*) Es ſoll nun doch eine Oper ſein.

Anmerkung während des Drucks.

Zettel.

Achtzehntauſend ſagſt du, Zwerg?
Hilf Gott, das iſt kein Bettel!
Hilf Gott, ich bin von Schmiedeberg
Der arme Weber Zettel!

Geſtiefelter Kater.

In die Kuliſſe, guter Klaus!
Was flennt Er durch die Eichen?
Fliegt doch ein Tröſtevogel aus
Für Ihn und Seinesgleichen!

Herold.

Platz! ein vierhundertjähr'ger Schwan!
Platz, ihm und ſeinen Rittern!

Malkontente.

Warum nur nicht ein Pelikan
Ausflattert, uns zu futtern?

Erſter Kapellmeiſter.

Leis erhebt ſich Stern um Stern,
Kein Lüftchen regt die Wipfel,
Das Publikum von nah und fern
Harrt auf des Berges Gipfel.

Zweiter Kapellmeiſter.

Drum angefangen! Strahl auf Strahl
Steig' auf, o Born des Schönen,
Noth der Zeit und Alltagsqual
Sublim zu übertönen!

Geſtiefelter Kater.

Nord und Süd, und Alt und Neu,
Zum Tanz und laßt nicht warten!
Ich miſch' und ſpiel' euch, eins zwei drei,
Als wär't ihr ein Spiel Karten!

Antigone.

Daß ich umſonſt nicht ſpuken geh',
So ſtählt an mir die Herzen:
Beſchämt doch mein antikes Weh
All' eure jüngſten Schmerzen!

Puck.

Mamſell, ich folg' Ihr auf dem Fuß;
Will meinen Arm Sie haben?
Die Sache ſcheint mir zwar konfus,
Jedennoch ſehr erhaben!

Geſtiefelter Kater.

Nun Elfenſchnack und Schabernack!
Hof des Theſeus, glanze!
Und du ergötz' ihn, Lumpenpack
Der Zettel und der Squenze!

Schatten Voltaire's.

Ein Wort! Was uns zu ſondern ſcheint,
Sind wir auch Beide Lacher:
Ich war der Lehrer, guter Freund —
Du biſt der Luſtigmacher!

Beide Kapellmeiſter.

In den Wald und aus dem Wald!
Zum Tanz und ſchlingt den Reigen!
Pfeifen gellt und Hörner ſchallt,
Hoboen tönt und Geigen!

Brockenwirth.

Herr, ſteh' mir bei! So wirr und toll
Trieb's lange nicht der Böſe!
Der ganze liebe Brocken voll!
Gut' Nacht — ich heiße Nehſe!

Todte Frösche, in der Tiefe.

Koar! Ein einſam Wieſenthal!
Kein Ton, als Quellgekicher!
Koar! Man iſt doch auch einmal
Gern ſeines Todes ſicher!

Wißbegieriger.

Was will die Quakerei des Vieh's?

Hiſtoriograph.

Sie wurden miſanthropiſch,
Seit ſie galvaniſch zucken ließ
Vor aller Welt Herr Kopiſch!

Captivi.

Endlich entfeſſelt! Dreimal hoch,
Wer Licht und Luft uns gönnte!

Malkontente.

Warum nur die? 'S gibt Andre noch,
Die man befreien könnte!

Geſtiefelter Kater.

Lärm und Toben und Geſumm!
Kein Ohr mehr, das mich höre!
Ich glaube gar, das Publikum
Verſteigt ſich zum Akteure!

Malkontente.

Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
Die Alte dort gezüchtigt!
Aufhebt ſie ihren Beſenſtyl —
Hilf Himmel, ſie „berichtigt!“

Wißbegieriger.

Was huſcht vorüber dort im Nu,
Verlegen und beklommen?

Hiſtoriograph.

Es iſt nur ein vertraulich Du,
Das nicht an Mann gekommen!

Wißbegieriger.

Und was dort um die Ecke bog,
Von Eulenſchwarm umflogen — ?

Hiſtoriograph.

Ei nun, iſt ein erſticktes Hoch
Auf einen Demagogen!

Rheiniſcher Landrath.

Dummes Zeug, was ich hier ſeh',
Und wahrlich nicht zum Lachen!
Wär's ein Narren-Comité,
Ich würd' es überwachen!

Ein anderer.

Was Hinz und Kunz in meinem Kreis
Vom Landtagsabſchied halten,
Bracht' ich auf allerhöchſt Geheiß
In dieſe zwanzig Spalten.

Juſtizkommiſſare.

Heda, wie die Fiedel tönt!
Wir treten auf mit Sitten!
Der Mainzer Tag iſt uns verpönt,
Hier ſind wir wohl gelitten!

Ein Geſetzbuch.

Uf! eine ſchnelle Procedur!
Vergönnet mir, in Haſten
Auf ſehr beſchleunigter Retour
Ein Weilchen hier zu raſten!

Eichhorn, auf dem Baume.

Manch' harte Nuß weht ohne Scham
Der Wind mir in die Backen;
Zum Teufel mit dem harten Kram —
Kann ich ihn doch nicht knacken!

Feuerdrache.

Ich ziſche, wo's Gedanken gibt;
Drum hütet Maul und Feder!
Die Leute nennen mich Reſkript,
Ich fahr' in die Katheder.

Studenten.

Naſen, Relegat und Haft,
Consilium abeundi!
O Wartburgfeſt und Burſchenſchaft —
Sic transit gloria mundi!

Guſtav-Adolf-Verein.

Voll Zartgefühls erſchein' ich hier
Für Lutherthum und Bibel.

Küraſſiere.

Zur ſelben Zeit erhalten wir
Die Guſtav-Adolf-Stiebel.

Hiſtoriograph.

O Reiterei, dieß heißt dein Thun
Höchſt gnädig doch belohnen:
Du trägſt gewiſſermaßen nun
Kanoniſche Kanonen!

Ein Kollegium.

Laßt leben unſern Obermann,
Den Rächer der Cenſirten!
Nach ſeinem Namen nennt fortan
Die Welt uns die Bornirten!

Alp.

Ich bin der allgemeine Alp;
Mein Amt iſt, daß ich drücke!
So Vieles iſt anjetzo halb —
Ich bin aus ganzem Stücke!

Poet.

Noch mehr — nein, das iſt zu toll!
Wozu noch regiſtriren?
Ich ſchließe ſtill mein Protokoll —
Wer will, mag's weiter führen!

Morgenwind.

Luſtig fahr' ich durch den Raum;
Herſauſ' ich von der Ilſen.
Die Knospen küſſ' ich auf im Traum
Reiß' ab die alten Hülſen!

Sonne, geht auf.

Wehteſt wacker mir voraus,
Die Nebel zu zerſtreuen!
Wie hell und friſch auf all' den Graus
Der erſte Tag des Maien!

Hamlet.

Hamlet.

Deutſchland iſt Hamlet! — Ernſt und ſtumm
In ſeinen Thoren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Daſteht die Hohe, blank bewehrt,
Und ſagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh' dein Schwert!
Man hat mir Gift in's Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit ſchrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer ſein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er ſinnt und träumt und weiß nicht Rath;
Kein Mittel, das die Bruſt ihm ſtähle!
Zu einer friſchen, muth'gen That
Fehlt ihm die friſche, muth'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm ſtockt,
Zu kurz von Athem und zu fett.
Er ſpann zu viel gelehrten Werg,
Sein beſtes Thun iſt eben Denken;
Er ſtack zu lang in Wittenberg,
Im Hörſaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entſchloſſenheit;
Kommt Zeit, kommt Rath — er ſtellt ſich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verſe ſeinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen ſtatt des Rechten.

So trägt er träumeriſch ſein Weh',
Verhöhnt ſich ſelber in's Geheim,
Läßt ſich verſchicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verſchießt ein Arſenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine That? Behüte Gott!
Nie hatt' er Eine zu beſchön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernſt zu erfüllen ſeinen Schwur;
Doch ach — das iſt im letzten Akt,
Und ſtreckt ihn ſelbſt zu Boden nur!
Bei den Erſchlagnen, die ſein Haß
Preis gab der Schmach und dem Verderben
Liegt er entſeelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob, noch ſind wir nicht ſo weit!
Vier Akte ſahn wir ſpielen erſt!
Hab' Acht, Held, daß die Aehnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährſt!
Wir hoffen früh, wir hoffen ſpät:
O, raff' dich auf, und komm' zu Streiche,
Und hilf entſchloſſen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!

Mach' den Moment zu Nutze dir!
Noch iſt es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit franzöſiſchem Rapier
Dich ſchnöd vergiftet ein Laert!
Eh' raſſelnd naht ein nordiſch Heer,
Daß es für ſich die Erbſchaft nehme!
O, ſieh' dich vor — ich zweifle ſehr,
Ob dießmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entſchluß! Aufſteht die Bahn
Tritt in die Schranken kühn und dreiſt!
Denk' an den Schwur, den du gethan,
Und räche deines Vaters Geiſt!
Wozu dieß Grübeln für und für?
Doch — darf ich ſchelten, alter Träumer?
Bin ich ja ſelbſt ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

Zwei Flaggen.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Moſel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermaſt mit hellem Schein
Sah ich die Flagge muthig leuchten!
Lang wallend flog ſie über's Boot —
Stattliche Farben, friſch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Roth!
Und grad' am Flaggenſtock herunter!

Anhielt ich ſtaunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzluſtig ein Franzoſengruß:
„Ja doch, ſchau' her — die Trikolore!“
Ei, dacht' ich zornig, ſeid nur ſtill!
Wird doch noch deutſch bei euch geſprochen!
Lothringiſch Volk von Thionville
Sollt' alſo nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald ſchon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Deß iſt der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen ſtehn,
Wenn zu den Schwertern Deutſchland griffe!

Das Höchſte bleiben Land und Heerd!
Doch ſonſt — kein Wort von blindem Haſſe!
Auch uns iſt dieſes Banner werth:
Es brach der Freiheit eine Gaſſe!
Noch iſt es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: ſind wir auch auf unſrer Hut,
Iſt uns gerecht doch ſolch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Brau'n,
Wir ſagen doch: ein wackrer Kämpfer! —
Denſelben Tag im Abendgrau'n
Fuhr noch ſtromab ein kölner Dämpfer.
Dem flog, vom Winde flott geſchwellt,
Breit über'n Bord der Aar von Preußen;
Daneben, ſchwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derſelbe ſchwarze, der zerfleiſcht
Den weißen jüngſt als gute Beute;
Derſelbe, der das Dach umkreiſcht
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derſelbe, der von ſeinem Pol
Rundſpäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Despotie Symbol,
Feind und verhaßt iſt allen Freien!

Derſelbe, der zu dieſer Friſt
Als Büttel haust auf unſern Grenzen;
Der gegendeutſch und undeutſch iſt,
Und dem wir dennoch feig ſcherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und feſt
Den Adlern dieſſeits ſich verbündet,
Und keck in jedem deutſchen Neſt
Ein Filial des eignen gründet!

Derſelbe! — Drum auch dieſes Thal
Durchſtrich er heut und dieſe Reben!
Von einem deutſchen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unſer Adler ihm entgegen!
Drum ſausten beide auch ſtromab,
Als ob — nach Einem Ziel ſie flögen!

Hinblickt' ich knirſchend über'n Strand: —
O Deutſchland, du im Dienſt der Steppe!
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Czar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du ſeinen Sohn und ſeinen Aar
Mit Böllerſchuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettirt!
Ei, wie das um ſich wirft mit Küſſen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh', daß wir müſſen!
Glück zu! Doch das ſagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundſchaft treiben —
Die Völker werden Feinde ſein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägſt und wiegſt
Des Franken Banner und des Slaven!
Daß du ein deutſches endlich trügſt
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutſches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Ruſſenadlers Gunſt verſchmähte!

Flotten-Träume.

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutſchland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutſcher Kriegsmaſt ragen!
O, könnt' ich ſtolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutſchlands in der Nordſee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünſt'ge Krieger deutſche Seeſchlacht ſchlagen;
Wo deutſche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Bruſt vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluthen,
An meinem Stamme ſchweigend zu verbluten!

Indeß mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erſchoſſen,
Der mir zu Füßen hinſinkt in die Sproſſen!"

2.

Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Maſten jetzo, gürtend rings das Land!
In tauſend Wimpeln, einſt verpöntes Band,
Hat dich der Ocean ſelber umgehangen!

O, ſtänden jetzt, die Anno Neunzehn ſangen,
Daß dich zerſchnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ſtänden jetzt, die man um dich verbannt,
Verraths beſchuldigt, ach! und ſchnöd gefangen:

O, ſtänden Alle jetzt auf dieſen Höhen,
Friſch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß ſie dich glühn in deinen Ehren ſähen!

Sie ſtaunten wohl, und riefen: Hurrah hoch!
Stoßt an, ſtoßt an! Wie ſich die Dinge drehen.
Der alte Ocean auch noch Demagog!

3.

Wie unſre muth'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit auf's Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit ſechzig Feuerſchlünden,
Das iſt „der Arndt!“ du ſiehſt die Goldſchrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauſchig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben“ heißt ſie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, ſegelnd wie der Blitz,
Es iſt „die Hanſa!“ Doch am Ufer dieſe,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luiſe!“

Der Dreimaſt drüben iſt „der alte Fritz!“
Und hier voll Zorns der ſchlagbereite Kutter,
Du ahnſt es ſchon, das iſt „der Doktor Luther!“

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;
Sie wehn heran mit majeſtät'ſchem Fluge:
„Der Alexander Humboldt“ führt den Reigen!

Ha, ſieh' den „Göthe“ tief ſein Bugſpriet neigen!
Ihm nach „der Schiller“, auch mit tiefem Buge!
„Die freie Preſſe“ läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte ſteigen!

Die fernſten drüben kann ich nicht errathen!
Laß ungenannt ſie vor dem Winde laufen!
Eins iſt gewiß: ſie haben tücht'ge Pathen!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Thaten: —
Mehr Schiffe nur! wir wollen ſie ſchon taufen!

5.

So ſeh' im Geiſt, ein trutzig Kriegsgeſchwader,
Ich Wacht ſie halten, feſtiglich und ſtete,
Wo weiland nur des Evers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufziſcht gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wüthet, und an die Laffete
Schlachtathmend tritt das rüſt'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heiſcht: da birſt mit tauſend Schüſſen
Ihr Flammengruß aus den metall'nen Läufen;
Umſinkt der Maſt, das Tauwerk zuckt zerriſſen!

Grau ballt der Rauch ſich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat ſich in Schiff verbiſſen:
O ernſte Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel
Wir alſo ſchwimmend Volk an Volk gerungen;
Wenn eine Seeſchlacht Lorbeern uns geſchlungen
Um unſre Lunten und um unſre Säbel:

Dann ſeid gedenk! An Schiffen ſitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matroſen und Kajütenjungen!
Den wucht'gen Hammer und das Beil geſchwungen!
Die Schnäbel ab! und bringt ſie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
Am Strand ihr jauchztet unſrer friſchen Kühne,
Und lächelnd anſaht unſer ſalzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein *Forum*, ſchafft die *Rednerbühne*,
Daß wir, wie Rom, das Beſte ſchmücken können!

Noch zwei Sonette.

Noch zwei Sonette.

1.

Von Naſſau's Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burſchenhaaren —
Die fuhren einſt zuſammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die ſonſt Veſten waren!
Anſchaut' in ſeinem Spiegel ſich, dem klaren,
Raubneſt um Raubneſt, ſchroff, in roſt'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, ſchwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind ſich des Geſchlechts zu wiſſen,
Das alſo trotzig Quader hob auf Quader!“

Der Andre drauf: „Meins hat ſie abgeriſſen!
Und das iſt mein Stolz — doch darum kein Hader!“
Der Freiherr hat die Lippe ſich gebiſſen.

2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
Kein größer Heil, bei Gott, als ſolche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands Jenem abgewann!

Ein ſchlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papſte hielt er Land und Krone;
Trieb ſich umher auf blut'gem Wanderthrone,
Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So ſchafft' er ſich und ſeinem Volke Noth,
Bis jach ein Heer vor ſeinem Zelte ſcharrte,
Bis ihm ſein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war deſſen Kriegsſtandarte!
Geht mir mit „guten Fürſten!“ — ein Despot
Gab Englands Männern ihre große Charte!

Der Schüler Ancillon's.

Der Schüler Ancillon's.

Im Jahre Vierzig ſtellt' ich auf den Satz;
Jetzt geb' ich euch den Gegenſatz!
Und dabei bleibt's, trotz Murren und trotz Rütteln: —
Sucht die Extreme zu vermitteln!

Der Adler auf dem Mäuſethurm.

Der Adler auf dem Mäuſethurm.

Auf weißer Flagge weht ein Aar
Hoch auf dem Mäuſethurm bei Bingen;
Er zeigt ein tüchtig Klauenpaar,
Trägt eine Kron' und reckt die Schwingen.
Von Sonnenbrand und Schnee und Sturm
Sind ihm die Federn glatt geſchlichtet —
Was Teufel in den Mäuſethurm,
O Adler, haſt du dich geflüchtet?

Haſt du aus deiner Fülle Horn
Etwa gleich Hatto, jenem Alten,
Zu Mehl und Brot das theure Korn
Dem Mund des Volkes vorenthalten?
Will dir ein rächend Mäuſeheer,
Wie jenem Biſchof einſt, an's Leben?
Gereicht auch dir zu Schutz und Wehr
Hatto's zerfallne Trümmer eben?

Nicht doch! du geizeſt nicht mit Brot!
Jüngſt noch *), bei ew'gem Sommerregen,
Haſt du geöffnet unſrer Noth
All' deiner Vorrathshäuſer Segen!
Du ließeſt Hunsrück, Eifel, Ahr
Brotkorn, ſo viel ſie brauchten, faſſen;
Du haſt auch ſonſt manch ſchlechtes Jahr
Vom Moſt die Steuer uns erlaſſen!

---

*) 1843.

Drum nicht als Wucherer am Rhein
Flohſt du auf jene Mauerkronen!
Doch: — Brot aus Korne nicht allein
Begehren heut die Nationen!
Sie wollen mehr, als was man kaut;
Sie heben dreiſt den kräft'gen Nacken;
Sie ſehn ſich um, und rufen laut:
„Wo wird der Freiheit Brot gebacken?“

Das Brot nun freilich, guter Aar,
Hältſt du mit allzu feſten Krallen;
Wohl ließeſt du auch — wahr bleibt wahr! —
Von Freiheit jüngſt ein Wörtchen fallen!
Es ſchien des Volkes Hungerſchrei
Recht in der Seele dich zu kränken;
Du ſchienſt an eine Bäckerei
Von Freiheitsbrot im Ernſt zu denken!

Du ſchienſt — ja doch, es war nur Schein!
O Aar, du biſt ein karger Reicher!
Wie ſchnell die Segel zogſt du ein,
Wie ſchnell verſchloſſeſt du die Speicher!
Du gabſt — doch gleich auch nahmſt du — ſchier,
Um unſern Hunger noch zu ſchärfen;
Um doppeltheiße Qual und Gier
In unſer lechzend Herz zu werfen!

O, flieg' nicht fort auf ſolcher Bahn!
Brot für den Geiſt! o, woll' es brechen!
Gib, gib! Es könnte Mäuſezahn
Auch dieſe Brotverweigrung rächen!
O, nimm die Sache nicht zu leicht!
Und hätteſt du die Macht von Greifen —
Es wagte dennoch ſich vielleicht
An deinen Horſt ein ſtrafend Pfeifen!

Drum ſei gedenk und auf der Hut!
Mag Hatto warnen dich und führen!
Der ſagte auch: „An meinen Hut
Laß keines Menſchen Hand ich rühren!“ —
Ja doch, was half ihm ſein Gepoch?
Wozu war ihm ſein Hochmuth nütze?
Es fraßen ihn die Mäuſe doch —
Ihn ſelbſt zuſammt der Biſchofsmütze!

Das Fenſterkreuz.

Das Fenſterkreuz.

Zu Neuhaus in dem Schloſſe war's: — der Kurfürſt*) hielt ein Jägermahl;
Die Gäſte ſaßen dichtgereiht, und Hörner ſchmetterten im Saal.
Der Mundſchenk goß die Gläſer voll, die Diener drängten ſich zuhauf —
Es war ein ſchwüler Sommertag, die Fenſter alle ſtanden auf.

---

*) Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des großen Kurfürſten, † 1640.

Und durch die offnen Fenſter rings ſah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieſer Zeit des Fürſten liebſter Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirſchgeſchrei und Roſſeshuf,
Den Aerger, den zu Königsberg der böſe Landtag dreiſt ihm ſchuf.

Ei, dieſes ſtarre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf ſeinen Rechten es beſtand!
Und nicht ſein Adel bloß! O nein, auch ſeine Städte ſprachen mit!
Wer war's, der die Leibeigenſchaft des armen Bauernvolks beſtritt?

O friſcher, freier Bürgertrotz! O Erbtheil, das der Oſtſee blieb!
Du ſprudelſt aus der Fluth hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brauſen zag erblaßt,
So warſt du auch dem Kurhut ſchon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürſt ſaß bei'm Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?“
Da ſtapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und beſtaubt.

Brieſſchaften knöpft' er aus dem Wams; — Ei, wiederum ein Oſtſeeſtreich? —
Der hohe Jäger riß ſie auf; er flog ſie durch; er wurde bleich.
Auf ſeiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerſpruch! Hochnaſig Volk, Dein Maaß iſt voll!

„So wahr ich jetzt den Apfel hier“ — Und ſiehe da, vom vollen Tiſch
Rafft' er mit ungeſtümer Hand ſich einen Apfel, roth und friſch! —
„So wahr ich den durch's Fenſter jetzt fortſchleudre weit in's Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Oſtſee Eigenſinn!

„So wahr noch ſoll als Oberherrn mich dieſe Bernſteinküſte ſehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüth'ge Polenlehn! *)
So wahr noch —“ Und er ſprang empor! Ausholt' er wild zum Wurfe dann!
Wer mit am Tiſch ſaß, duckte ſich und hielt geſpannt den Athem an.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf die hohe Kur!
Hinflog er ſauſend durch's Gemach, und — traf das Kreuz des Fenſters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur feſten Widerſtand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild ſein und einen Troſt, mein Vaterland!

---

*) Preußen war damals noch Lehen, von der Krone Polen an Kur-Brandenburg gegeben.

Wisperwind.

Wisperwind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da ſpürt man allermeiſt ſein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wieſengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur ſtromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geſchnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Brauſ't er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht ſein Strich,
Nur ihr entgegen ſtemmt er ſich!

Er macht ſich auf, wo Hütten ſtehn;
Wo Hütten ſtehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürſten zu;
Anfährt er trotzig, ſagt mein Ferg,
Schloß Rheinſtein und Johannisberg.

Er ſauſ't und wüthet um ſie her,
Friſch und gradaus wie keiner mehr;
Er ſchiert den Teufel ſich um Gunſt,
Er pfeift was auf den blauen Dunſt,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag;
Drum brauſ' er, was er brauſen mag!
Er ſelbſt und noch ein Wisperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat ſich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieſer andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt ſich friſch auch dieſes Wehn;
Strohdach und Werkſtatt ohne Ruh'
Schicken der Fürſtenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt ſie doch!
Wie zornig ſie auch dräu'n, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blaſen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunſt und Druck!

Hab' Dank, du friſch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es Zehn!
Ja, Zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es Sechſe ſein! —
Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!

An

Hoffmann von Fallersleben.

An

Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Rieſen, *)
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern blieſen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich Alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düſter mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düſter und von Zorn durchpocht,
Brannten unſre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſtrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

---

*) In Coblenz, vom 16. auf den 17. August 1843.

Alſo ward es raſch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngſte Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Seſſels Hafen,
Und wir ſagten: „Der **Géant**,
Wahrlich, iſt entſchlafen!“

Endlich ſtand der Junge wach,
Nahm das Licht verdroſſen;
Wirr aus ſeinem Schlafgemach
Kam ein Lord geſchoſſen;
Du doch ſtiegſt die Trepp' hinauf,
Derb und nagelſchuhig;
Schriebſt noch in mein Stammbuch drauf:
„Cobelenz iſt ruhig!“ —

Wieder hat ſeit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling ſind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen!
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutſcher Männer deutſche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig ſich von dir wandte:
In die Rheinfluth ſenk' dein Weh' —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer ſtreiten;
Drum auch, wo im Wieſenthal
Lieder dich umläuten;
Wo die Düſſel fluthet hell
Und in Dreſel's Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finſter mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich ſteh' kampfbereit,
Gleich ſind unſre Zeichen: —
Mit Bewußtſein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch, als dazumal,
Wag' ich's, einzuſchlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
Drum auch war ich noch zu ſtolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das iſt nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt ſich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur That
Schlug ich dreiſt die Brücke;
Hüben ſteh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis über's Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rückſicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnſte bind' ich an
Meinen Simſonsfüchſen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüſſelbüchſen!

Sieh', ſo biet' ich dir die Hand,
Einer auch von Denen,
Die ſich an des Rheines Strand
Dir entgegenſehnen!
Die in's dornige Exil
Gern dir Roſen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinaſyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, ſolang ich feſtiglich
Noch am Rheinſtrom weile!
Eh' ich ſelber meinen Heerd
Seh' zum Teufel ſtieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Weſtwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen!
Alles keimt und Alles gährt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbſten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein raſch Zuſammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöſcht in Blut an beiden Enden,
Krieg heiſchend, ließ er ſich entſenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte ſchlagen;
Als er bereit nun ſtand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemſenſprung:
Da trat ſein Hausweib hin zur Paſſer,
Und warf in das empörte Waſſer
Die Späne der Verkündigung.

Raſch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne ſagten's an!

So meine Lieder möcht' ich ſäen! —
Wie die Ladurner möcht' ich ſtehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, friſch und rauh wie jene,
Möcht' ich ſie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochſchottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich ſie ſenden
In jede Mark, an jeden Heerd:
Daß Alles zu den Waffen führe,
Und raſſelnd riefe: „Schüre, ſchüre!
Wo iſt der Kampf? wir ſtehn bewehrt!“

Noch harr' ich in mich ſelbſt verſunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Gluth, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit friſchem Munde
Geb' einen Blutſpan ich der Stunde
Von denen, ſo die Paſſer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Waſſer heut! — Doch überſchwemmen
Wird einſt das Land ſie, kühn zu ſchaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorläufig zum Schluß.

Vorläufig zum Schluß.

Zu Asmannshauſen in der Kron',
Wo mancher Durſt'ge ſchon gezecht,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich ſchrieb es ab bei Rebenſchein,
Weinlaub um's Haus und ſaft'ge Reiſer;
Drum, wollt ihr rechte Täufer ſein,
Tauft's: Vierundvierz'ger Asmannshäuſer!

ÇA IRA!

Sechs Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Herisau.
Druck und Verlag des literariſchen Inſtituts.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vor der Fahrt.

Vor der Fahrt.

Melodie der Marſeillaiſe.

Jenſeits der grauen Waſſerwüſte
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küſte,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Waſſer ſpringen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Muth'gen hinüberbringen!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreiſt die zorn'ge Fluth!
Schwarz die Maſten und ſchwarz die Planken,
Und die Wimpel ſind roth wie Blut!
Und die Wimpel ſind roth wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprühn Gewehre, ſprüht das Geſchütz,
Und das blanke Schwert iſt ſein Steuer!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das
Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu ſeinen Reiſen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weiſen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreiſt es führte!
Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayette's und Franklin's denkt,
Und wer ſonſt ſeine Flammen ſchürte!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Ihr fragt erſtaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort iſt mit feſtem Ton:
Wie in Oeſterreich ſo in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Es iſt die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte ſchnöde Galeere!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Doch erſt, bei ſchmetternden Trommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, ſchleudre Raketen
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
Auf des Beſitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laß der Habſucht Schätze verrotten!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

O ſtolzer Tag, wenn ſolche Siege
Das Schiff des Volkes ſich erſtritt!
Wenn, zu Boden ſegelnd die Lüge,
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrſcht und das Recht,
Wo kein Armer ſtöhnt und kein Knecht,
Wo ſich ſelber Hirt iſt die Heerde!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerſtückt!
Wo der Menſch von der Menſchheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
Und der Brander liegt auf der Rhede!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das
Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Eispalaſt.

Eispalaſt.*)

I.

Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem ſeltnen Eispalaſt!
Auf der gefrornen Newafluth aufſtarrte der gefrorne Glaſt!
Dem Willen einer Kaiſerin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle ſtand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

---

*) Das Motiv iſt einer politiſchen Fabel von Thomas Moore entnommen.

Um ſeine blanken Fenſterreih'n, um ſeine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingsweh'n und hat ihn Blumenhauch durchwallt!
Allüberall, wohin man ſchritt, Muſik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd ſich der Tanz!

Alſo, bis in den März hinein, war ſeine Herrlichkeit zu ſchau'n;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa Blöcke thau'n!
Hui, wie bei'm erſten Sturm aus Süd der ganze ſchimmernde Koloß
Hohl in ſich ſelbſt zuſammen ſank, und häuptlings in die Fluthen ſchoß!

Die Fluthen aber jauchzten auf! Ja, die der Froſt
in Bande ſchlug,
Die geſtern eine Hofburg noch und eines Hofes
Unſinn trug,
Die es noch geſtern ſchweigend litt, daß man ihr
auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiſerin hoffärtig ſie mit Füßen
trat: —

Dieſelbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brauſendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk ſchob ſich
und drängte ſich der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt' er und
kniriſcht' er kurz und klein —
Und ſtrömte groß und ruhig dann in's ewig freie
Meer hinein!

II.

Die ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust ſie und jubelt ſie einher!
Den Winterfroſt der Tyrannei ſtolz vom Genicke ſchüttelt ſie,
Und ſchlingt hinab, den lang ſie trug, den Eispalaſt der Despotie!

Noch ſchwelgt ihr in dem Blitzenden, und thut in eurem Dunkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n!
Doch mälig ſteigt die Sonne ſchon, und weich erhebt ſich ſchon ein Weh'n;
Die Decke tropft, der Boden ſchwimmt — O, ſchlüpfrig und gefährlich Geh'n!

Ihr aber wollt verſchlungen ſein! Daſteht ihr und kapitulirt
Lang erſt mit jeder Scholle noch, ob ſie von Neuem nicht gefriert!
Umſonſt, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr ſprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, ſo glaubt mir! daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum. — Abwärts mit brauſendem Grauß.
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt ſich und macht ſich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt er und knirſcht er kurz und klein
Und ſluthet groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

Von unten auf!

Von unten auf!

Ein Dampfer kam von Bieberich: — ſtolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, ſchoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrſcht, nach ſeiner Rheinburg trug er heut'!

Die Sonne ſchien wie lauter Gold! Auftauchte ſchimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel ſchier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten friſch gebohnt, und auf den ſchmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten ſchaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten ſie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie ſahn zu Rhein, ſie ſahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch ſo nett!
Es ging ſich auf den Dielen faſt, als wie auf Sansſouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der ſchwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das ſie von dannen ſchießen macht:
Da ſchafft in Ruß und Feuersgluth, der dieſes Glanzes Seele iſt:
Da ſteht und ſchürt und ordnet er — der Proletarier-Maſchiniſt!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauſcht der Rhein —
Er ſtiert den lieben langen Tag in ſeine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor ſeiner Eſſe muß er ſteh'n,
Derweil ein König über ihm einſchlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt iſt der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt:
So gönnt er auf Minuten denn ſich eine kurze Sklavenraſt.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus ſeinem lodernden Verſteck:
In ſeiner Fallthür ſteht er da, und überſchaut ſich das Verdeck.

Das glüh'nde Eiſen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Bruſt auf das Geländer breit geſtützt —
So läßt er ſchweifen ſeinen Blick, ſo murrt er leis dem Fürſten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelſt Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth geſpornt, da ſchür' und ſchmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit ſchwielenharter Fauſt der Heizer ſeine Eiſen packt?

„Du biſt viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrſch' ich nicht, auf dem Du gehſt, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieſer Friſt,
Und ſiehe, das Gebäude ſtürzt, von welchem Du die Spitze biſt!

„Der Boden birſt, aufſchlagt die Gluth und ſprengt
Sich krachend in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts an's Licht aus unſrer Gruft!
Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!

„Dann ſchreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, ſtark und breit,
Ein neuer Sankt Chriſtophorus, trag' ich den Chriſt der neuen Zeit!
Ich bin der Rieſe, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfeſt
Ueber den toſenden Strom der Zeit der Heiland Geiſt ſich tragen läßt!“

So hat in ſeinen krauſen Bart der grollende Cyklop
gemurrt:
Dann geht er wieder an ſein Werk, nimmt ſein
Geſchirr, und ſtocht und purrt.
Die Hebel knirſchen auf und ab, die Flamme
ſtrahlt ihm in's Geſicht,
Der Dampf rumort: — er aber ſagt: „Heut, zor-
nig Element noch nicht!“

Der bunte Dampfer unterdeß legt vor Kapellen
ziſchend an:
Sechsſpännig fährt die Majeſtät den jungen Stolzen-
fels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg, von ſeinen
Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige
Ruinen ſorgt!“

⁂

Wie man's macht!

Wie man's macht!

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat Nichts zu beißen mehr!
Durch ſeine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brot und Kleider her? —
Da tritt ein kecker Burſche vor; der ſpricht: „Die Kleider wüßt' ich ſchon!
Mir nach, wer Rock und Hoſen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!“

Und wie man eine Hand umdreht, ſtellt er in Rotten ſie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!“ und: „Vorwärts Marſch!“ und führt zur Kreisſtadt ſie hinein.
Vor einem ſteinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es ſich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und ſchwer!
Wattirte Jacken, friſch genäht — dazu von zweierlei Couleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handſchuh' viel,
Und Alles, was ſich ſonſt gehört zu Heerſchau und Paradeſpiel!

„Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meiſten doch von euch in der Montirung ſchon geſteckt!
Wehrmänner ſeid ihr allzumal! So lange Jeder denn vom Pflock
Sich ſeinen eignen Hoſenſack und ſeinen eignen blauen Rock!

„Ja, ſeinen Rock! Wer faſelt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt ihr die Wolle doch dazu: geſchorne Schafe, die ihr ſeid!
Du da — iſt nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter ſpann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigſtens nach Grimlinghauſen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch ſieh', da ſteht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Verſuch: — Gewehr in Arm! Schultert's Gewehr!

„Ganz, wie ſich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende… Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! — Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernſt… Nun, möglich iſt's! Sie machen immer groß Geſchrei,
Und nennen dieſen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden, ſollt ihr ſeh'n,
Wird uns ein Linienregiment ſchlagfertig gegenüber ſteh'n!
Da heißt es denn für ſeinen Rock die Zähne weiſen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!

„Stülpt auch den Tſchako auf den Kopf, und hängt den Degen vor den Steiß: —
Daß ihr ihn „Käſemeſſer“ nennt, ein glückverkündend Omen ſei's!
Kein Hirn, will's Gott, beſudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich, färbt ihn roth —
Für Weib und Kinder „Käſe“ nur ſoll er zerhau'n und nahrhaft Brot!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Horniſtenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schaar?
Der Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur ſchickt ſich für euch — der Bettelſack!

„Den pflanzt auf irgend ein Gerüſt: — da hier iſt ein Uhlanenſpeer! —
Und tragt ihn, wie die Geuſen einſt, mit zorn'gem Stolze vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als ſie! Ihr tragt den Sack nicht bloß zum Staat,
Ihr ſeid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr ſeid Bettler in der That!

„Marſch denn, ihr Geuſen dieſer Zeit! Marſch,
Proletarier-Bataillon!“ —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche
Linie ſchon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Choc!“ heißt es
bei der Reiterei. —
Doch, da! Kein Renner hebt den Huf, und keine
Flinte ſchickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Heer: „Auch wir
ſind Volk! Was königlich!“
Und plötzlich vor dem Bettelſack ſenkt tief die
Adlerfahne ſich!
Dann Jubelſchrei: „Wir ſind mit Euch! Denn wir
ſind Ihr, und Ihr ſeid wir!“ —
„Kanaille!“ ruft der Commandeur — da reißt ein
Leutnant ihn vom Thier!

Und wie ein Sturm zur Hauptſtadt geht's! Anſchwillt ihr Zug lawinengleich!
Umſtürzt der Thron, die Krone fällt, in ſeinen Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk ſieghaft ſein lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr glaubt!

◆

Freie Preſſe.

Freie Preſſe.

Feſten Tons zu ſeinen Leuten ſpricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, ſoll es losgeh'n, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unſre Schriften: — Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegoſſen aus metall'nen Alphabeten!

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten ſind verrammelt, daß uns Niemand ſtören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr ſetzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieſes Freiheitsmanifeſt!“

Spricht's, und wirft die erſten Lettern in den Tiegel friſcher Hand.
Von der Hitze bald geſchmolzen, brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blaſen, dreiſt umgehend die Cenſur.

Dampfend in die Kugelformen ziſcht die glüh'nde Maſſe dann: —
So die ganze lange Herbſtnacht ſchaffen dieſe zwanzig Mann;
Athmen rüſtig in die Kohlen; ſchüren, ſchmelzen unverdroſſen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug ſie umgegoſſen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiſte Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entſchwirren dieſer alten Offizin!

Und der Meiſter ſieht es düſter, legt die Rechte auf ſein Herz:
„Daß es alſo mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel noch iſt übrig, und wie kann es anders ſein? —
Nur als Kugel mag die Type dieſer Tage ſich befrei'n!

„Wohl ſoll der Gedanke ſiegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn ſchnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladſtock laßt euch rammen!
Auch in ſolchem Winkelhacken ſteht als Kämpfer treu beiſammen!

„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und ſchwingt euch, trotzige Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, ſchlagt die Söldner, ſchlagt den allerhöchſten Thoren,
Der ſich dieſe freie Preſſe ſelber auf den Hals beſchworen!

„Für die rechte freie Preſſe kehrt ihr heim aus dieſem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus ſtumpfen Kugeln wieder um in ſchärfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich ſchmettern!

„Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale ſind's, Geſellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gaſſen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchſen! Raſch hinab! — Da ſind wir ſchon!“
Und die erſte Salve praſſelt! — Das iſt Revolution!

Springer.

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein beſſer Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch brauſt das Meer
Um Norweg's freie Bauernſtätten:
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen:
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig!
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

◆

Inhalt.

Vor der Fahrt 5
Eispalaſt 15
Von unten auf 23
Wie man's macht 33
Freie Preſſe 43
Springer 51

Neuere
politiſche und ſoziale Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Erſtes Heft.

Köln, 1849.
Selbſtverlag des Verfaſſers.
St. Louis. Alex. Schuſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Funcke & Müller in Baden.

Inhalt.

Seite
Meiner Frau zum Geburtstage 5
Leipzigs Todten 9
Requiescat 15
Irland 21
Das Lied vom Hemde 26
Die Seufzerbrücke 32
Im Hochland fiel der erſte Schuß 39
Die Republik 44
Schwarz-Roth-Gold 48
Berlin 55
Ein Lied vom Tode 61
Trotz alledem 65
Die Todten an die Lebenden 69
Wien. 75
Blum 77
24. Juni. — 24. November 81

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Haide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felſenwand
Mit ſtarren Büſcheln kleidet;
Die hoch und tief ſich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Feſt
In ſchlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren ſind,
Da rauſcht ſie allerorten;
Sie ſchüttelt ſich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten:

Sie ſpiegelt ſich in Ilm und Saal',
Und in der Unſtrut goldnes Thal
Herſchaut ſie vom Kyffhäuſer.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt ſie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externſtein
Und rings im Lipp'ſchen Walde;
Da ſummen Bienen um ſie her,
Und durch ihr rothes Blüthenmeer
Ausſchlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Haide noch
Zu ſeinen andern Ehren.
Wie oft an Forſt- und Gründelbach
Unter der Birke weh'ndem Dach
Winkt' uns ihr ſchwellend Kiſſen!

Da bebt ſie ſpät, da bebt ſie früh,
Da flammt ſie durch's Gehölze;
Da krönt die ſiebte Mühle ſie
Und auch die Silberſchmelze;
Da krönt ſie Brunn und Felſenſchlucht —
O, möge dieſer Scherbenbucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, ſeit alter Zeit
Iſt es der Brauch geweſen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Haid
Gebunden hat den Beſen?
Den Beſen, der die Gaſſen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wuſt ſich brüſten!

So ſei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Haidekraut
Sich ſelbſt ein Beſen binden,

Ein rieſ'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutſchland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimath und Heerd bedeuten;
Dann — doch mir ſchlägt das Herz, wie toll!
Raſch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben laſſe!

Brüſſel, Dezember 1844.

Leipzigs Todten!

„Tue! tue!“

Karl IX. in der Bartholomäusnacht

„Laßt Ader! laßt Ader! Die Aerzte ſagen, das Aderlaſſen ſei im Auguſt ſo heilſam als im Mai.“

Tavannes in derſelben.

Sie kam heran im weh'nden Trauerflor,
Ueber den See nach ihrem Brauche;
Um Huttens Inſel beugte ſie das Rohr
Mit ihres Odems feuchtem Hauche.
Ich ſah ſie nah'n, ich ſah in ſie hinaus;
Dann wieder ſetzt' ich mich zu ſchreiben —
Da trat ſie plötzlich finſter vor mein Haus,
Und hauchte leis an meine Scheiben:

„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„O fünfzehnhundertzweiundſiebenzig!
Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräunte!
Ha, wie da ſchießend aus dem Fenſter ſich
Hervorbog jener Karl der Neunte!
Auch Er ein Allerchriſtlichſter, o Schmach!
Anſchrie und hetzt' er ſeine Söldnerrotten,
Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag
Die beſte Kraft der Hugenotten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Nicht ganz ſo blutig wohl, wie dazumal!
Doch das iſt gleich — hinpfiff die Kugel ſauſend!
Die Opfer ſtürzten — was liegt an der Zahl?
Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigtauſend!

11

Die Hähne knackten — auf ein Prinzenwort!
Ein Wehruf zog durch meine Finſterniſſe!
Livreebedienter, ſprühte dreiſt der Mord
Die vielbeliebten, ſichern Rückenſchüſſe!
    Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht:
    Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
    Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
    Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Man hat geſagt: ſie haben es verdient!
Wer hat ſie rebelliren denn geheißen?
Was haben die Verweg'nen ſich erkühnt,
Kronleuchter, allerhöchſte, zu zerſchmeißen?
Man war erſtaunt, man war mit Recht empört!
Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibe! —
Wohl! ..... Aber niemals hab' ich noch gehört,
Daß man mit Blut zerbrochne Fenſter kleibe!
    Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
    Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
    Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
    Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Und dann: Sie floh'n! Der Bliz des Rohres fuhr
In abgewandte, ſchon geworf'ne Reihen!
Ja, Flieh'nde nur, ſchuldloſe Wandler nur,
Hat man erlegt mit königlichen Bleien!
Ein Weib, ein Kind — o herzzerreißend Weh'!
Da lagen ſie, am Pflaſter die Geſichter!
— Was ballſt du nur an deinem Schweizerſee
Die zorn'gen Fäuſte, heimathloſer Dichter?
    Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
    Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
    Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
    Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Soll ich noch melden von dem Leichenzug?
Der Marſch ertönte, Trauerweiſen ſchallten;
Aus dieſem Haus und dann aus jenem trug
Man einen Sarg, und ernſte Fahnen wallten!
Nachſchoß des Volkes endlos lange Fluth —
Ein Thränenſtrom, ſo weit das Auge ſchaute!
Ach, nie doch wäſcht er dies unſchuld'ge Blut
Von Leipzigs Kiesweg und von Sachſens Raute!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Man hat ein Wort: die Mitternacht iſt ſtumm!
Doch ſchrei' ich laut: Wer ſoll dies Blut euch ſtillen?
Das allererſte floß es wiederum
Durch einen Fürſten, um des Glaubens willen!
O deutſches Land, was trugen dir ſchon ein
Wie deine Fürſten, ſo dein Glauben! —
Allein du liebſt es, ſtets ein Kind zu ſein!
Nicht Eine Kette läſſeſt du dir rauben!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Doch heut kein Grollen! an der Gruft kein Spott!
Thu', was du mußt! folg' deinem Wahrheitsdürſten!
Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!
Nur, — ſuchſt du Gott, was fragſt du deine Fürſten?

Erwache Deutſchland! denk' an jenen Herrn,
Der aus dem Louvre ſchoß mit blindem Wüthen!
— Fahr' wohl, Poet! Ich muß noch nach Luzern!
Zu meinen Vätern noch, den Jeſuiten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!"

Meyenberg am Zürcher See, 24. Auguſt 1845.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube;
Ob er Sklav der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —

Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!

Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die Andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich ſo gekannt!
Nach den Wolken flog ſein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwiſchen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn geſpornt,
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.

Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiſte: —
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!“
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!“

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!

Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Zürich, Februar 1846.

Irland.

An roſt'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fiſcherbub iſt todt;
Das macht, der Fiſcher iſt verhungert!
Denn Irland's Fiſch iſt Herrenfiſch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tiſch —
So ſtarb der Fiſcher, ſo ſein Range.

Die Heerde blöckt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen ſchlecht verhüllt,
Treibt ſie an's Meer zum nächſten Hafen.

Denn Irlands Vieh iſt Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen ſtärkte
Und ſeiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr ſchickt's auf fremde Märkte.

Drum iſt ſein Viehſtall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genuſſes,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberfluſſes.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltiſch unter'm Gold ſich biegen: —
Sein Volk, das er zu Hauſe ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, Halloh! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umſonſt! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem erſten Steamer!

Denn Irlands Wild iſt Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taſchen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! iſt ſelbſt zu matt zum Paſchen!

So ſorgt der Herr, daß Hirſch und Ochs,
Das heißt: daß ihn ſein Bauer mäſte!
Statt auszutrocknen ſeine Bogs —
Ihr kennt ſie ja: Irlands Moräſte!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm ſich wiegen könnte;
Er läßt ihn ſchnöd dem Waſſerhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber ſeid blaſirt und ſtumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!

O, iriſch Land iſt Herrenland:
Drum ſtehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn in's Grab zu legen.

— So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinſter.
Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn ſchrill bis vor mein Fenſter.
Matt, wie ein angeſchoſſner Weih,
Herſchwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerſchrei,
Der Sterbeſchrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Knien,
Bleich und entſtellt, mit weh'ndem Haare,
Und ſtreut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.

25

Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!“

London, Frühjahr 1847.

Das Lied vom Hemde.

(Nach Thomas Hood.)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang ſie das „Lied vom Hemde."

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!

O, lieber Sklavin ſein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als ſo bei Chriſten leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen ſpringen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen ſchlaf' ich ein,
Und nähe ſie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schweſtern gegeben:
Nicht Linnen iſt's was ihr verſchleißt —
Nein, warmes Menſchenleben!

Stich! Stich! Stich!
Das iſt der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich ſeine Schreckgeſtalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faſte,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brod ſo theuer iſt,
Und ſo wohlfeil Fleiſch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Waſſerhumpen,
Eine Kruſte Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morſche Dach — und Lumpen!

Ein alter Tiſch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonſt Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand ſo baar, — 's iſt ein Troſt ſogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir ſchwindlig wird,
Bis das Hirn mir ſtarrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes ſonnigem Strahl!

Wenn zwitſchernd ſich an's Dach
Die erſte Schwalbe klammert,
Sich ſonnt und Frühlingslieder ſingt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu ſein,
Wo Viol' und Primel ſprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Friſt,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!

Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir ſchön! netztet bei'm Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Auſſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, ſchwäng' es laut zu den Reichen ſich! —
Sang ſie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

(Nach Thomas Hood.)

„Ertrunken, ertrunken!“
Hamlet.

Wieder, zu athmen müd,
Müd ihrer Noth,
Eine, die flüchtend ſchied
Jach in den Tod!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie ſtraff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!
Kalt rinnt das Waſſer ihr
Ab vom Gewande;
Hebt ſie mir, tragt ſie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr verſenkt,
Iſt nun rein Weibliches!

Fragt nicht: aus was für Saat
Aufging die raſche That,
Keimt' ihr Empören?
Abwuſch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme ſie!
Hört ſie zur Sippe doch
Eva's! — O wiſcht ihr die klamme, die
Arme ſickernde Lippe doch!

Lüpft ihre Locken!
Streicht ſie ihr trocken,
Preßt ſie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indeß ſtaunen:
Wo ſtand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schweſter ſie?
Warnte kein Bruder ſie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als ſie alle?

Himmel, der Seltenheit
Chriſtlicher Mildigkeit! —
'S war zum Entſetzen:
In einer Stadt, wie die,
Heerdſtatt nicht hatte ſie,
Dran ſich zu ſetzen!

Schweſterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verſehrt!
Was wie auf Fels ihr ſtand,
Liebe ſchwand, Treue ſchwand!
Selbſt Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückſtrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand ſie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten ſie beben:
Nicht der ſchwarze Fluß,
Nicht die finſtern Streben!

Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam ſie zu ſterben jetzt:
„Fort mich geſchnellt —
Ueb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!"

Hinab ſprang ſie bald auch,
Wie finſter, wie kalt auch
Die Themſe rann.
Ueber's Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Waſche ſich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu ſteif und hart
Jegliches Glied ihr ſtarrt,
Sittſam und linde
Streckt ſie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend ſo blinde;

Starrend durch's Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Dort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Alſo verachtet,
Wahnſinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemußt! —
Als ob ſie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Ueber der Bruſt!

Kreuzt ſie — nicht heblend
Das Irren der Armen,
Und ſanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, im Sommer 1847.

Im Hochland fiel der erſte Schuß.

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz von Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!

— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!"
Alſo ſchallt 's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen:
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer friſch geladen!
Doch dies iſt ein Volk wie aus Eiſenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —

Das ſind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
„*Mourir pour la Patrie!*“

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Blouſe ſiegt,
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„*Vive la Réforme! Le Système à bas!*“
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, *ça ira!*

Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt — ſie ſpringt — o Lombardei,
Bald fühlſt auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei,

Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, feſt am Zorne halten wir,
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt in's Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: „*Mourir*,
Mourir pour la Patrie!“
Glück auf, das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
„*Allons enfans*“ — „*Mourir, mourir*,
Mourir pour la Patrie!“

London, 25. Februar 1848.

Die Republik!

Die Republik, die Republik!
Herr Gott, das war ein Schlagen!
Das war ein Sieg aus Einem Stück!
Das war ein Wurf! die Republik!
Und Alles in drei Tagen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ankeuchten die Berichte:
Ein Athemzug, ein Wink, ein Blick,
Ein Handumdrehn — die Republik!
So dichtet die Geſchichte!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Nun iſt der Wall erſtiegen!
Nun iſt gerannt die Mauerlück' —
Die Republik, die Republik! —
Und unſre Farben fliegen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Noch ſtehn wir müſſig unten!
Vom Wall doch ruft's: Bleibt nicht zurück!
Nach durch den Riß — die Republik! —
Bei'm Aufblitz unſrer Lunten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ja doch, ihr Vorhut-Streiter —
Wir folgen euch! die Republik!
Schon dröhnt von unſerm Fuß die Brück',
Schon faſſen wir die Leiter!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wer redet von Entzweien?
Was Völkerhaß! Die Republik!
Als Freie, jochlos das Genick,
So treten wir zu Freien!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Von heute an — die Republik! —
Zwei Läger nur auf Erden:
Die Freien mit dem kühnen Blick,
Die Sklaven, um den Hals den Strick!
Sei's! mag's entſchieden werden!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Sonſt aber — hoch die Republik! —
Kein Kriegen mehr und Spalten!
Nur feſter Bund zu Lieb' und Glück!
Nur Bruderſchaft — die Republik! —
Und menſchlich ſchön Entfalten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wohlan denn, Rhein und Elbe!
Donau, wohlan — die Republik!
Die Stirnen hoch, hoch das Genick!
Eu'r Feldgeſchrei daſſelbe:
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

London, 26. Februar 1848.

Schwarz-Roth-Gold.

In Kümmerniß und Dunkelheit,
Da mußten wir ſie bergen!
Nun haben wir ſie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauſcht und rollt!
Hurrah, du Schwarz, du Roth, du Gold!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt das alte Reichspanier,
Das ſind die alten Farben!
Darunter hau'n und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!
Denn erſt der Anfang iſt gemacht,
Noch ſteht bevor die letzte Schlacht!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr geſtickt,
Ihr Jungfern unverdroſſen,
Derweil am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln goſſen:
Nicht, wo man ſingt nur oder tanzt,
Geſchwungen ſei's und aufgepflanzt! —
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Denn das iſt noch die Freiheit nicht,
Die Deutſchland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen ſpricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürſt, verleih'! Sonſt — hüte dich! —
Sonſt werden wir — — großherzoglich!“
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Die ungetheilte, ganze,
Wenn man ein Zeughausthor erbricht,
Und Schwert ſich nimmt und Lanze;
Sodann ein Weniges ſie ſchwingt,
Und — folgſamlich zurück ſie bringt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn ihr an Brockhaus' Glaſe
Ausübt ein klirrend Strafgericht
Ob einer Dresdner Naſe!
Was liegt euch an dem Soſius?
Drauf: — in die Hofburg Stein und Schuß!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, ſtatt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: — Petitionirt!
Parlamentirt, illuminirt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur ſich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit iſt die Nation,
Iſt Aller gleich Gebieten!
Die Freiheit iſt die Auction
Von dreißig Fürſtenhüten!
Die Freiheit iſt die Republik!
Und abermals: die Republik!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Die Eine deutſche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenſtrick
Dreifarbig noch beſiegen!
Das iſt der große letzte Strauß —
Flieg' aus, du deutſch Panier, flieg' aus!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur gibt dir Weihe!
Und kehrſt du rauchig und zerfetzt,
So ſtickt man dich auf's Neue!
Nicht wahr, ihr deutſchen Jungfräulein?
Hurrah, das wird ein Sticken ſein!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
In einer dieſer Nächte,
Der wollte, daß ein Muſikant
Es bald in Noten brächte!
Heißt das: ein rechter Muſikant!
Dann kläng' es hell durch's deutſche Land:
    Pulver iſt ſchwarz,
    Blut iſt roth,
    Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848.

Berlin.

Lied der Amneſtirten im Auslande.

Zum Völkerfeſt, auf das wir ziehn,
Zu dem die Freiheit ladet,
Wie wandelſt herrlich du, Berlin!
Berlin, in Blut gebadet!
Du wandelſt rußig und beſtaubt
Einher in deinen Wunden!
Du wandelſt hin, das bleiche Haupt
Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
Geheiligt jeden Faden!
O, erſte deutſche Fahnenwacht
Auf deutſchen Barrikaden!

Du riſſeſt es aus langer Schmach
Empor zu neuer Schöne!
In Einer Nacht, auf Einen Schlag
Rein wuſchen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
Erſtochen und erſchoſſen!
Und abwärts durch die Straßen rann
Ihr Blut in allen Goſſen!
Arbeiterblut, Studentenblut —
Wir knirſchen mit den Zähnen,
Und in die Augen treibt die Wuth
Uns ſeltne Männerthränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert!
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten ſtumm erbittert!

Da war kein Lied wie *Ça ira* —
Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
Sie ſtanden ernſt und ſchweigend da,
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So ſchlaft denn wohl im kühlen Grund,
Schlaft ewig unvergeſſen!
Wir können euch den bleichen Mund,
Die ſtarre Hand nicht preſſen!
Wir können euch zu Ehr' und Zier
Mit Blumen nicht bewerfen —
Doch können wir und wollen wir
Die Schwerter für euch ſchärfen!

Denn einen Kampf, der ſo begann,
Soll kein Ermatten ſchänden!
Ihr ſtrittet vor, ihr finget an:
So laßt denn uns vollenden!

Wir ſind bereit, wir ſind geſchwind,
Wir treten in die Lücken!
Mit Allen, die noch übrig ſind,
Die Klinge woll'n wir zücken!

Denn heißen ſoll es nimmermehr:
Für Nichts ſind ſie geſtorben!
Für Nichts, als was ſie Tags vorher
Ertrotzt ſchon und erworben!
Denn Keiner ſage je und je:
Sie waren brav im Schießen!
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
Da ſie ſich metzeln ließen!

Drum ſollen eure Leichen nicht
Den Strom der Freiheit ſtauen;
Den Strom, der ſeine Feſſeln bricht
In dieſem Märzesthauen!
Drum ſollen ſie die Stufen ſein,
Die Stufen grün von Zweigen,
Auf denen wir zum Dach hinein
Der freien Zukunft ſteigen!

Was Manifeſt noch, was Beſcheid!
Was Bitten noch und Geben!
Was Amneſtie und Preßfreiheit —
Tod gilt es oder Leben!
Wir rücken an in kalter Ruh',
Wir beißen die Patrone,
Wir ſagen kurz: Wir oder du!
Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutſchland ſtark und einig ſei,
Das iſt auch unſer Dürſten!
Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürſten!
O Volk, ein einz'ger Tag verſtrich —
Und ſchon von Vivats heiſer?
Erſt geſtern ließ Er ſchlachten dich — —
Und heute deutſcher Kaiſer?!

Schmach! mit dem Blute, wild verſpritzt
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' Er ſich verſchmitzt
Den Kaiſerpurpur färben!

Allein, daß das unmöglich ſei,
Dafür noch ſtehn wir Wache,
Dafür bleibt unſer Feldgeſchrei:
Hie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiſeſchuh',
Wir brechen auf ſchon heute!
Nun, heil'ge Freiheit, tröſte du
Die Mütter und die Bräute!
Nun tröſte Weib, nun tröſte Kind,
Die Wittwen und die Waiſen —
Wie derer, die gefallen ſind,
So unſre, will's das Eiſen!

London, 26. März 1848.

Ein Lied vom Tode.

Auf den Hügeln ſteht er im Morgenroth,
Das gezückte Schwert in der ſehn'gen Hand.
„Wer ich bin? ich bin der Befreiertod!
Bin der Tod für die Menſchheit, das Vaterland!
Nicht der Leiſetreter am Krankenpfühl,
Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
Nein, der eiſerne Stürmer im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotzigen Jüngling erſchlägt!

„Unter'm blauen luſtigen Himmelszelt,
Da durchſtieg' ich, da licht' ich die jauchzenden Reih'n;
Da werf' ich ſie hin auf das Ackerfeld,
Auf die Blumenflur, auf den Pflaſterſtein!

O, wie ſtirbt es ſich ſchön in der Kraft, im Zorn:
Sie liegen, emporgewandt den Blick;
Sie liegen, die Todeswunde vorn
Und das bleiche blutige Haupt im Genick!

„So lagen die Tapfern an Wien und Spree;
So lagen die Turner am Eiderfluß;
So lagen auf jener Schwarzwaldhöh'
Die Freiſtaatmänner, gefällt vom Schuß.
So liegen und lagen ſie hundertweis,
Die der März gefordert und der April;
So findet ſie liegen die Roſe des Mai's,
Daß ihr Grab ſie bekränze freundlich und ſtill!

„Die Roſe des Mai's! — Ja, was bringt der Mai?
Ich will es euch ſagen: Hieb und Stich!
Ich will es euch ſagen: Trompetenſchrei,
Knatternde Salven und abermals mich!
Denn ihr ſollt euch gründlich und ganz befrein,
Und das leuchtende Gold, das die Fahn' euch ſchmückt
Sei die Treſſe nicht bloß, die des Lakain,
Die des Kammerdieners Livree beſtickt!

„Ja, ihr habt, was ihr thatet, nur halb gethan! —
Wer iſt, der die Kugel hemmen darf?
Sie roll' und ſie donn're auf ihrer Bahn,
Bis ſie viermal alle Neune warf!
Euch heißt „Rebell" der entſchiedne Mann,
Der die volle Freiheit zu fordern wagt? —
Ei, wie man ſo bald nur vergeſſen kann,
Daß von Aufruhrs Gnaden zu Frankfurt man tagt!

„Demokratiſche Baſis!" die „breiteſte" gar!
„Parlament" und „Verfaſſung," „Kaiſer und Reich!"
Von dem Allen iſt nur das Eine klar:
Einer „Baſis" bedürft ihr — ja wohl, für euch!
Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich ſitzt;
Eines „breiteſten," drauf ihr breit euch macht!
Ihr wollt nur ein Jahr, das wie Dreißig blitzt —
Ihr wollt kein Gewitter von Vierzig und acht!

„Doch wir ſchreiben jetzt Acht und vierzig, ihr Herrn!
Und das Wetter iſt da, und ihr haltet's nicht auf!
Und wie ihr euch ſtellen mögt und ſperr'n:
Es nivellirt bis zu euch herauf!

Wolken auf Wolken, und Strahl auf Strahl,
Und der Donner kracht und das Echo gellt:
Der Odem Gottes wieder einmal
Reinigt die faul gewordene Welt!

„Und der ſendet auch mich! Ja, ich kam mit dem März,
Schreite ſtreng und ernſt von Gefild zu Gefild,
Reiße die Beſten, die Kühnſten an's Herz,
Laſſe ſie fallen feurig und wild!
Und ſo werd' ich ſchreiten und tödten zumal
Bis die Sonne folgt auf das Morgenroth!
O, du Weihelenz in Luſt und in Qual —
Vorwärts! ich bin der Befreiertod!“

London, 30. April 1848.

Trotz alledem!

(Variirt.)

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüthen ſchneit,
Nun iſt es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Wien, Berlin und alledem —
Ein ſchnöder ſcharfer Winterwind
Durchfröſtelt uns trotz alledem!

Das iſt der Wind der Reaktion
Mit Mehlthau, Reif und alledem!
Das iſt die Bourgeoiſie am Thron —
Der annoch ſteht, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutſchuld, Trug und alledem —
Er ſteht noch und er hudelt uns
Wie früher faſt, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man ſacht uns wieder ab,
Sammt Kraut und Loth und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem —
Wir werden unſre Büchſen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch ſind wir friſch und wohlgemuth,
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Bruſt des Zornes Gluth,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir ſchütteln uns: Ein garſt'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag ſich blamirt
Profeſſorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagirt
Mit Huf und Horn und alledem —
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, Liſt und alledem,
Wir wiſſen doch: die Menſchlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurrah hoch und alledem: —
Sein Schwert iſt ein zerbrochen Schwert,
Ein ehrlos Schwert trotz alledem!
Ja doch: trotz all- und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Vor Gott und Welt, trotz alledem!

So füllt denn nur der Mörſer Schlund
Mit Eiſen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unſerm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!

Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel jener Schuft:
Das hilft erſt recht, trotz alledem!

Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kaſten nur, trotz alledem!
Wir ſind das Volk, die Menſchheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unſer die Welt trotz alledem!

Düſſeldorf, Anfang Juni 1848.

Die Todten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!

Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!" wie ihr's im Buch könnt leſen;
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!" wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;

So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und Alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errangen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rüde Toben der Vendée in ſtockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte;

So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede:
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde:
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden:
Für Jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden:
Der Bund mit dem Koſackenthum: das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten!
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannesſchwindel tönen!

Umſonſt! Es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!

Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten!
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz fleckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senſe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande ſo geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Schelten uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!

Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen;
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

Düſſeldorf, Juli 1848.

Wien.

Wenn wir noch knieen könnten, wir lägen auf den Knien;
Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!
Doch lange ſchon verlernten wir Kniefall und Gebet —
Der Mann iſt uns der beſte, der grad und aufrecht ſteht!
Die Hand iſt uns die liebſte, die Schwert und Lanze ſchwingt!
Der Mund iſt uns der frommſte, der Schlachtgeſänge ſingt!
Wozu noch bittend winſeln? Ihr Männer, in's Gewehr —
Heut ballt man nur die Hände, man faltet ſie nicht mehr!
Es iſt das Händefalten ein abgenutzt Geſchäft —
Die linke an die Scheide, die rechte Hand an's Heft!
Die Linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
Die Rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
Ein rieſig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
Das iſt zur Weltgeſchichte das rechte Flehn für Wien!

Ja, Deutſchland, ein Erheben! ja, Deutſchland, eine That!
Nicht, wo im rothen Dolman einherſprengt der Kroat,
Nicht, wo vom Huf der Roſſe das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephansthurme der weiße Rauch ſich hebt,
Nicht, wo aus Slavenmörſern die Brandraketen ſprühn —
Nicht dorthin, ernſter Norden, gewaffnet ſollſt du ziehn!
Nicht dorthin ſollſt du pilgern zur Hülfe, zum Entſatz —
Allwärts, um Wien zu retten, ſtehſt du an deinem Platz!
Räum' auf im eignen Hauſe! Räum' auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein dreiſter Schlag im Norden iſt auch im Süd ein Schlag;
Mach' fallen unſer Olmütz, und Olmütz raſſelt nach!

Der Herbſt iſt angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutſchland, ein Erheben! o Deutſchland, eine That!
Die Eiſenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
Du aber bleibſt gelaſſen, du aber bleibſt im Schlaf!
Bei'm Todeskampf der Rieſin daſtehſt du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannſt, ein kläglich Bravoſchrein!

Köln, 3. November 1848.

Blum.

Vor zwei und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrieen
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knieen:
Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er ſchrie, daß in der Werkſtatt rings des Vaters Tonnen hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Bruſt gehalten;
An ihrer Bruſt, auf ihrem Arm hat ſie ihn eingeſungen: —
Es iſt zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in dieſem ſelben Köln zum Wehn des Winterwindes
Und zu der Orgel Brauſen ſchallt das Grablied dieſes Kindes.
Nicht ſingt die Ueberlebende, die Mutter, es dem Sohne:
Das ganze ſchmerzbewegte Köln ſingt es mit feſtem Tone.

Es ſpricht: Du, deren Schoos ihn trug, bleib ſtill auf deiner Kammer!
Vor deinem Gott, du graues Haupt, ausſtröme deinen Jammer!
Auch ich bin ſeine Mutter, Weib! Ich und noch Eine Hohe —
Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!
Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren ſeine Ehre —
Des Robert Requiem ſingt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelſturm entquillt dem Kirchenchore,
Es ſtehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflore,
Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
Und tauſend Augen werden naß bei Neukomms Melodien.
So ehrt die treue Vaterſtadt des Tonnenbinders Knaben —
Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben!
Ihn, der ſich ſeinen Lebensweg, den ſteilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurts Parlament mit ſtarker Hand gehauen!
(Dort auch, was er allſtündlich war, ein Wackrer, kein Verräther!) —
Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?

Was werdet ihr Poſaunen nicht, ihr eh'rnen Orgeltuben,
Den jüngſten Tag ins Ohr zu ſchreien den Henkern und den Buben?
Den Henkern, die ihn hingeſtreckt auf der Brigittenaue —
Auf feſten Knieen lag er da im erſten Morgenthaue!
Dann ſank er hin — hin in ſein Blut — lautlos! — heut vor acht Tagen!
Zwei Kugeln haben ihm die Bruſt, eine das Haupt zerſchlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in ſeiner Truhe!
So ſchall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhe!
Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbtheil hinterlaſſen: —
Mir, als ich heut im Tempel ſtand in den bewegten Maſſen,
Mir war's, als hört' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:
Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Poſaune!
Es werden, die du ſingen ſiehſt, das Schwert in Händen tragen —
Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt ſich dieſen Tagen!
Ein Requiem iſt Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —
Bald aber ſteht die Rächerin auf ſchwarzbehangner Bühne!

Die dunkelrothe Rächerin! Mit Blut beſpritzt und Zähren,
Wird ſie und ſoll und muß ſie ſich in Permanenz erklären!
Dann wird ein ander Requiem den todten Opfern klingen —
Du rufſt ſie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit ſie bringen!
Der Andern Greuel rufen ſie! So wird es ſich vollenden —
Weh' Allen, denen ſchuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zwei und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrieen
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knieen!
Acht Tage ſind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heut ſcholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesſtrande.

Köln, 16. November 1848.

◆

24. Juni. — 24. November.

(Nach Delphine Gay de Girardin)

So ſei's! Vor Gott, vor Gott will ich, ich ihn verklagen!
Weib, Thörin, Muſe nur — dennoch will ich es wagen!
Denn mein franzöſiſch Herz hat ſchaudernd ſich empört;
Der Wahrheit hehrer Geiſt iſt in mir eingekehrt;
Begeiſternd Fieber fühl' ich quälend heim mich ſuchen —
Ich hör' in meinem Schlaf die Mütter ihn verfluchen,
Und was in Demuth auch beſchloß die Schmeichlerbrut —
Ich ſeh' es: über ihn allein kommt all' dies Blut!

Ich ſag', ich ſage euch: die Nemeſis iſt träge!
Er, er allein goß Blut, Frankreich, auf deine Wege!

Denn Blut, franzöſiſch Blut, gilt dieſem Mann nicht viel —
Was iſt ihm unſer Tod? Ein Stich in ſeinem Spiel!
Ich ſchrei' aus tiefer Bruſt — Und wahr iſt, was ich dichte!
Ich haſſe die Partei'n, ich hab's mit der Geſchichte!
Bewieſen hab' ich es: nur Frankreich iſt mein Stern!
Könnt' er dem Retter ſein: o, ich vergäb' ihm gern! —
Doch ſag' ich wiederum: Schuldig! iſt mein Erkenntniß —
Erdrückt, verdammt ihn nicht das eigene Geſtändniß?
Indeſſen die Gefahr emporwuchs um uns her,
Indeß die Freunde todt hinſtürzten — was that Er?
Gerieſelt kam das Blut in Strömen, in Kaskaden,
Bis zu der Häuſer Stirn ſtiegen die Barrikaden,
Ha, wie die rothe Gluth im Kreis die Stadt umlief!
Der Tod hielt Wache rings! — Er aber ſchlief! — Er ſchlief!
Daß den Vertheidiger des Volkes man erhebe!
Hoch der Endymion des Bürgerkriegs! Er lebe!

Ihr ſagt: Der Schlaf im Feld iſt ja der Stolz der Helden —
Der Helden? — Sei's! doch nie der Henker, hört' ich melden!
Napoleon ſchlief ſanft die Nacht vor einem Sieg —
Wohl, das war eben Muth, und Krieg iſt immer Krieg!

Er hatte ſich den Feind gewählt für ſeinen Degen —
Im Bürgerkriege nie wurd' er zur Ruh' ſich legen!
Sie ſchliefen, General! Ach, und wir armen Frau'n,
Wir, die das Feld nicht ſtählt, wir in dem blut'gen Grau'n
Der langen Kampfesnacht, drin alle Kugeln trafen —
Wir, Feldherr, beteten; wir haben nicht geſchlafen!
Pfui! — Wie doch Ihrem Ruhm der Schlaf die Kron' aufſetzt!
Mit Lächeln honigſüß, mit Worten wohlgeſetzt
Empfingen Sie für ihn, hoch auf der Roſtra Stufen,
Der ernſten Aſſemblée vereintes Bravorufen!

Ihr, die für hehren Tod ihr ihm verpflichtet ſeid:
Sein ſchönſtes Opfer du, Martyr im Prieſterkleid!
Du nachgebornes Kind, Bluterbe düſtrer Jahre —
Zu frühe Waiſe du, gewiegt auf einer Bahre!
Entzweite Brüder ihr! Jungfrauen, bleich, verzagt;
Die ihr als einz'gen Schmuck blutfeuchte Palmen tragt!
Ihr Alle, die ihr ihn anklagt vor Gottes Throne,
Die er für ew'ge Zeit getrennt mit kaltem Hohne:

Gattinnen, Schweſtern ihr! Und du in deinem Schmerz
Gebeugtes, zuckendes, zerriſſ'nes Mutterherz;
Du, das jetzt keinen Sohn mehr hat, als kalte Knochen —
Hat jener Bravoruf ſich Bahn zu Euch gebrochen?!

Köln, 3. Dezember 1848.

◆

Neuere
politiſche und ſociale Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Zweites Heft.

Düſſeldorf, 1851.
Selbſtverlag des Verfaſſers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Die Revolution 5
Reveille 11
Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung 14
Ungarn 17
Brot 20
Californien 25
Am Birkenbaum 30
Ein Umkehren 40
Nach England 46
Ein Weihnachtslied für meine Kinder 51
Der Dame Traum 57
Die Armenhaus-Uhr 63
Das Lied des Landproletariers 68
Il Penſeroſo und L'Allegro 74
Drinnen und Draußen 78
Das Armenhaus 81

Die Revolution.

(1851.)

Und ob ihr ſie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Feſtungswall ſtandrechten die Gefang'ne gingt;
Und ob ſie längſt der Hügel deckt, auf deſſen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch ſag' ich euch: ſie iſt nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr ſchort;
Und ob ihr zu Genoſſen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob ſie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbſenbrei;
Und ob ſie Werg und Wolle ſpinnt — doch ſag' ich kühn euch: ſie iſt frei!

Und ob ihr in's Exil ſie jagt, von Lande ſie zu Lande hetzt;
Und ob ſie fremde Heerde ſucht, und ſtumm ſich in die Aſche ſetzt;
Und ob ſie wunde Sohlen taucht in ferner Waſſerſtröme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt ſie auf!

O nein — ſie ſtellt ſie vor ſich hin; ſie ſchlägt ſie trotzig, euch zum Trotz!
Sie ſpottet lachend des Exils, wie ſie geſpottet des Schaffots!
Sie ſingt ein Lied, daß ihr entſetzt von euren Seſſeln euch erhebt!
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falſche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der ſchon fiel!
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwiſchenſpiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur iſt!

O nein, was ſie den Waſſern ſingt, iſt nicht der Schmerz
und nicht die Schmach —
Iſt Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr iſt! Sie ſpricht mit
dreiſtem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin —
ich werde ſein!

Ich werde ſein, und wiederum voraus den Völkern werd'
ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen
werd' ich ſtehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert
entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die
Welt erlöſt!

Ihr ſeht mich in den Kerkern bloß, ihr ſeht mich in der Grube nur,
Ihr ſeht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt ſich trägt?
Iſt mein Aſyl nicht jede Bruſt, die menſchlich fühlt und menſchlich ſchlägt?
Nicht jede Werkſtatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menſchheit Odem nicht, die raſtlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
'S iſt der Geſchichte eh'rnes Muß! es iſt kein Rühmen, iſt kein Droh'n —
Der Tag wird heiß — wie wehſt du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

11

Reveille.

(Für die Revolutionsfeier auf dem Gürzenich zu Köln,
19. März 1849.)

Friſch auf zur Weiſe von Marſeille,
Friſch auf ein Lied mit hellem Ton!
Singt es hinaus als die Reveille
Der neuen Revolution!
Der neuen Revolution!
Der neuen, die mit Schwert und Lanze
Die letzte Feſſel bald zerbricht —
Der alten, halben ſingt es nicht!
Uns gilt die neue nur, die ganze!
    Die neue Rebellion!
    Die ganze Rebellion!
    Marſch, Marſch!
    Marſch, Marſch!
    Marſch — wär's zum Tod!
    Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Der Sommer reift des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring' uns Thaten!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken ſchwarz ſich ballen,
Bring' uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungeſühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

An unſ're Bruſt, an unſ're Lippen,
Der Menſchheit Farbe, heil'ges Roth!
Wild ſchlägt das Herz uns an die Rippen —
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!

Hurrah, ſie ſucht des Feindes Degen,
Hurrah, die ew'ge Fahne wallt!
Selbſt aus der Wunden breitem Spalt
Springt ſie verachtend ihm entgegen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung.

(19. Mai 1849.)

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die ſchleichende Niedertracht
Der ſchmutzigen Weſt-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und ſo lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine ſtolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!" —
So bin ich mit Ehren erlegen.

O, gern wohl beſtreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zuſammt dem Czare —
Doch es ſchicken die Ungarn, es ſchickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriß'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft ſie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der ſchwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruh'n auf meinen Wunden;
Den haben ſein Weib und ſein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeſchwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn ſie tödten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reiſiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!" ſpricht,
Dann ſteh'n wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein, —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Ungarn.

(Sylveſter 1848.)

Nun flackert durch die Haide
Der Lagerfeuer Brand;
Nun blitzt die krumme Schneide
In des Magyaren Hand;
Nun läßt er ſeine Heerde,
Nun ſchwingt er ſich zu Pferde,
Nun lehnt er am Verhau;
Und vor dem Eiſenſporn'gen
Aufrauſcht das Lied der zorn'gen
Donau, der Haidefrau.

Sie jauchzt in ihren Borden,
Sie ſchwillt vor Stolz und Wuth:
„Glück auf, ihr braunen Horden,
Du heißes Ungarblut!
Ihr Hirten und ihr Jäger,
Ihr wilden Zimbalſchläger,
Ihr Geiger unverzagt!
Ihr, die ihr als die Letzten
Zur Schlacht mit dem zerfetzten
Panier der Freiheit jagt!

„Verrathen allenthalben,
Verrathen und ſchimpfirt,
Habt ihr es auf die Falben
Und Rappen euch ſalvirt!
Vom Roß emporgehalten,
Bluteis in ſeinen Falten,
So trägt es der Magyar;
So läßt er breit es fliegen,
So läßt er es mit Siegen
Einweih'n das neue Jahr!

Seht her doch, ihr nach Weſten!
Ein Volk noch in der Welt,
Das trotzig mit der feſten
Stahlhand am Aufruhr hält!
Im fernen, wüſten Oſten
Der Freiheit Außenpoſten,
Die ſchlagen jetzt die Schlacht,
Die, heiß zurück ſich wälzend,
Jedwede Feſſel ſchmelzend,
Auch euch zu Freien macht!

„Hört ihr der Hörner Gellen,
Hört ihr der Roſſe Trab,
Seht ihr die blut'gen Wellen? —
Das iſt der Kampf bei Raab!
Vorwärts ihr zottigen Reiter!
Vorwärts Koſſuth, mein Streiter!“ —
So klingt der Donau Schrei;
So wälzt ſie ſich mit Grollen
Hinab durch ihre Schollen
Zur ſchläfrigen Türkei.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Geſtad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müſſig weidend auf den Triften,
Der Eſel keinen Sack mehr trägt:
Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüſtet ſich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
   Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
   Des Volkes nicht, das hungernd droht!
   Denn die Natur hat ihn geboten,
   Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelſtöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätſchenſchauer
Raſch wie ein Vogel iſt ſein Lauf,
Und auf der allerhöchſten Mauer
Pflanzt er ſein ſchwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Senſe reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Bruſt, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.

Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Packt, in des Volkes muth'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüſt uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abſchlägt!
Hat es, in finſt'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend ſcheu,
Der Opfer Leben nun zerſchnitten,
Dann thut ihr Blut noch dieſen Schrei:
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Waſſer thut es Noth!
Wir ſind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns ſchuldet, iſt das Brot!

Doch ſeht, die Schuld iſt abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unſ're Frucht?
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt iſt halb noch Wildniß eben —
Und ſollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel ſie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schooß zerreißen!
Laßt uns — wir ſchlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges ſchneidend Eiſen
Verwandeln in den ſtillen Pflug!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Laſſen,
Was gilt es unſerm Bienenſchwarm?
Wozu noch für der Fürſten Haſſen
Bewaffnen den Cyklopenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Heerde
Brauſ't es heran, und ſchwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Californien.

(1850.)

Auf ſein Lager wirft ſich lachend der Gnom:
„Sakrament, ja, der Sakramentoſtrom!
Ha ha ha, und die Menſchheit, die gecke!
Kaum, daß ihrer Einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tauſende rufen: Hui, das ſchmeckt!
Und aber Tauſende: Fort, daß es kleckt!
Und nun ſtehn ſie Alle, vergnügt und bedreckt,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke!

„Und alle Tag' Neue! Ja, das iſt ein Sporn!
Ueber Panama, über's Gebirg, um Cap Horn —
Sie kommen von hinten, ſie kommen von vorn,
Sie kommen und wollen waſchen!

Ich höre ſie rutſchen, ich höre ſie zieh'n —
Gold, Gold, Gold! — Auf Händen und Knien!
Ja, auf allen Vieren! — Und wär' es beſpien,
Sie ſteckten es froh in die Taſchen!

„Staub und Körner, und Körner und Staub!
Der Urwald ſchüttelt ſein ewiges Laub,
Die Sonne blitzt — ſie ſind blind und taub,
Ihr einzig Sinnen der blitzende Raub —
So ſeh' ich ſie ſchürfen und ſcharren!
Die Mähr El Dorado's hat ſich erneut:
Wie zu jenen Tagen, ſo iſt es heut,
Wo mit lauterem Gold ihren Weg ich beſtreut
Den Cortez und den Pizarren.

„O, wie ſüß das iſt, o wie wohl das thut!
O, du gold'ner Regen, du gold'ne Fluth!
Und klebt auch an manchem Korne ſchon Blut,
Es wird euch die Bruſt nicht verengern!
Nur zu, nur zu! So war es von je —
Nicht, o Menſchheit, verwitterte Danae,
So läſſeſt du gerne dich ſchwängern?

„Halt auf deinen Schooß! laß ein den Zeus!
Empfange, mein Schätzchen, und nicht bereu's!
Auch der Erdgeiſt iſt Gott und iſt Schöpfer!
Wer weiß, was die ſelt'ne Umarmung uns bringt?
Ob ihr nicht ein neuer Perſeus entſpringt,
Der mit markigem Schwunge das Richtſchwert ſchwingt,
Ein jüngſter Meduſenköpfer?

„Ein Heros, dröhnend von Gang und ſchwer,
Der von all' deinen Ufern, o ſtilles Meer,
Der von all' deinen Palmeninſeln her
Um die Erde ſchreitet in flammender Wehr,
Der gewaltigſte Sproß meiner Lenden?
Der, wo immer dräut ein umſchlängelt Haupt,
Ob es Feſſeln blickt, ob es Hunger ſchnaubt,
Die verſteinernde, tödtende Kraft ihm raubt,
Und die Zeiten ſich läſſet vollenden?

„Der da ſpricht: du wallende Südſeefluth,
Schon zu lange haſt du thatlos geruht —
An dein Werk jetzt! ich hab' dich mit fröhlichem Muth
Der Geſchichte, der Bildung entriegelt!

An dein Werk jetzt! du Becken, ſchimmernd und rein,
Sollſt in meinen Händen der Spiegel ſein,
Drin die Gorgo des Alten im Widerſchein
Zur Enthauptung blöde ſich ſpiegelt!

„Ja, ſo wird es geſchehn! O, du künftiger Held,
O du neu anbrechender Tag der Welt,
Schon ſeh' ich empor dich ſteigen!
Aus der Felſenberge nacktem Geſtein
Auf die harrenden Meere brichſt du herein,
Dem Chineſen ſchon dämmerſt du und dem Malai'n,
Bis zum Indus ſchlingt ſich der Völkerreih'n —
Ja, ich werd', ich werde dich zeugen!

„Ich werd' es! — denn nicht an das Eskurial
Werf' ich heut' mich weg und den todten Ural:
Das Deſpotenthum iſt ein faul Gemahl —
Es empfängt, doch nicht mag es gebären!
O, wie anders ein Schooß, der voll Lebens quillt;
Der, befruchtet, von neuen Geſtaltungen ſchwillt:
In ein jugendlich Volk heut' ergieß' ich mich wild —
Und es wird meiner Gluth ſich bewähren!

„Drum, du närriſche Menſchheit, drum ſcharre nur zu!
Ich dein Zeus, meine Danae du!
Komm, den Perſeus gezeugt ohne Raſt, ohne Ruh',
Meine Lüſterne, meine Kleine!
Zwar — du wirkſt dir die Zukunft nur halb bewußt,
Du denkſt nur der augenblicklichen Luſt —
Doch du ſchaffſt eben doch, was du ſchaffen mußt!
Da, mein Liebchen, wiederum Steine!“

Und er bricht ſie aus ſeinem blitzenden Dom,
Und er wirft ſie empor, der mächtige Gnom;
Tief, tief unter'm Sakramentoſtrom,
Da macht er Geſchichte, der Hehre!
Nicht lang' wird es währen, dann ruft er: Ha!
Denn die Wurzeln der Berge fern und nah,
Sie erbeben, ſie zucken: — durch Panama
In einander donnern zwei Meere!

Am Birkenbaum.

1829. — 1850.

1.

Der junge Jäger am Waldrand ſaß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut ſchon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel ſonnig und klar.
Er ſprach: die Bracken zieh'n ſich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut'!

Ob ich nach nur ſchlend're? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenſchein
Das Eckchen hier am Wachholderſtrauch
Und den grauen, mooſigen Stein!

Drauf ſtreck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polſter
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holſter,
Mein Jagdgenoſſe, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt ſeinen Waidſack, und langt ſie herfür,
Die ihn öfters begleitete ſchon,
Die höchſt unwürd'ge auf Löſchpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er ſich aufgeſchlagen:
Muß ſehn, ob ich's deutſch nur reimen kann!
Mögen immer die Andern lachen und ſagen:
Ha ha, der lateiniſche Jägersmann!

Er lieſt — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf;
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närriſcher Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleiſtift flott geſchrieben,
Ein ſaub'rer Anfang im Taſchenbuch ſteht.

Er reibt ſich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich ſpähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele ſaugen,
Daß ſie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurſtigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt ſie finſter mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren ſoll den Erwerb,
Die mich grämlich ſperrt in der Proſa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut' — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!

Ein Blitz, wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, über'm Geſtrippe,
Das iſt meines Oſnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchſprengt!
Oder jene, drauf der ruſſiſche Czar
Den ſchwediſchen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger iſt die Börde,
Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
Und wilden Buſch auf der rothen Erde —
Ob auch hier ſchon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl geſagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu;
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein ſchlichter
Leinrock, das bläuliche Auge ſticht,
Die Lippe zuckt — ſo tritt er zum Dichter,
So lächelt er ſeltſamlich, und ſpricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten ſchlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Leſ't nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich ſchaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So ſpricht vom Haarſtrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl ſah ich dort unten ſchlagen,
Doch eine, die man erſt ſchlagen wird!

Ich habe ſie dreimal mit angeſehn!
O, öd' iſt die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette ſtehn —
Dann hat es mich hergebracht!
Juſt, Herr, wo ihr ſteht — juſt hier auf den Felſen,
Da hat es mich Sträubenden hingeſtellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälſen,
Doch hätt' ich hinabſchau'n müſſen in's Feld!

Und ich ſah hinab und ich ſah genau —
Da ſchwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren, wie rother Thau,
Und der Himmel war Eine Gluth!
Um die Höfe ſah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt geſehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Buſch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentuſch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Weſtens, die Freien!
Bis zum Haarweg ſcholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein roth Panier!

Roth, Roth, Roth! das einige Roth!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb ſie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band ſie, das hielt ſie zuhauf!

Das warf ſie entgegen den Sklaven aus Oſten,
Die, das Banner beſtickt mit wildem Gethier,
Unabſehbar über die Fläche toſten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir Keiner geſagt! —
Das iſt die letzte Schlacht,
Die der Oſten gegen den Weſten wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das iſt der Knechtſchaft letztes Verenden!
Das iſt, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies iſt die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich ſah ſeinen weißen Stamm,
Und er ſtand und regte die Blätter kaum,
Denn ſie waren ſchwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe geſpritzt;
Und ſo ſtand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätſchen und ſpringenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu ſäuſeln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Oſten ſah ich geworfen dann
Von des Weſtens drängender Schaar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die raſende Flucht.

Da! — zu uns auch herauf! — da — ſeht ihr ſie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Geſicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! — tretet beiſeit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein ſauſender Dolman den Arm euch ſtreift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt ſein Pferd durch den Ginſter ſchleift!

Da! — es ſtürzt! — das edelſte dieſer Schlacht! —
Der Geſchleifte liegt todt im Farr'n!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Laffeten, die Pulverkarr'n! —

Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Riſſe den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es Keinem ſagen! —
So ſtirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger ſchwirrt' es im Kopf,
Und er that einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja ſiebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog über's Stoppelfeld —
Noch hat ſich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum ſteht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!

39

Schon gab es Geplänkel: doch dauernd ſchlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachſenden Strauß! —
Und dem Jäger kommen die alten Geſchichten,
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Geſichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Ein Umkehren.

1792.

Vom Meer heran der Abend graute,
Aus Dampf und Dunſt die Möwe ſchrie,
Verdroſſen auf die Brandung ſchaute
Der gelbe Strand der Normandie.
O nachtumfloſſ'ne Waſſeröde!
Ein einſam Boot lag auf der Rhede,
Ein ruppig Ding zur Küſtenfahrt.
Am Bord ein paar Matroſen keuchten;
Man zog die Segel auf, die feuchten,
Und ſang dazu nach Schifferart.

Am wüſten Ufer unterdeſſen,
Die Haare naß vom Wellenhauch,
Auf Steinen hat ein Mann geſeſſen,
Ein kleiner Mann mit großem Aug'.
Er läßt es irren, läßt es ſchweifen;
Zu den zerriſſ'nen Wolkenſtreifen
Aufhebt er die geballte Fauſt;
Fährt in die Höh', ſpricht laut und ſtrenge;
Bedräut die Fluth, wie eine Menge,
Die einen Rednerſtuhl umbrauſ't.

Dann wieder mit geſenkten Brauen
Setzt er ſich hin; was mag ihm ſein?
Was, außer Meer und Maſt und Tauen,
Sieht er auf ſeinem harten Stein?
Wenn du es wiſſen willſt, ſo höre: —
Er träumt von einem andern Meere,
Beſchwört ein ander Meer, als dies!
Er ſchaut, das ſelber er bewegte,
Das ſelber er als Sturm durchfegte,
Das wild empörte Meer Paris!

Er ſieht die Plätze, ſieht die Gaſſen —
Da brandet es wie Ebb' und Fluth,
Da wogen ab und zu die Maſſen,
Da kocht das heiße Frankenblut.
Die Piken und die Säbel blitzen,
Auf ſchwarzen Haaren rothe Mützen,
Trompetenruf und Fackelbrand!
Den Knaben ſieht man Waffen tragen,
Die rauhe Trommel wird geſchlagen,
Die zornige, von Frauenhand!

Die Glocken raſen auf den Thürmen,
Vordringt das Volk mit wüth'gem Schrei!
Ha, das iſt der Baſtille Stürmen,
Das iſt des Marsfelds Metzelei!
Geſchützesdonner, Flintenknattern!
Des Volkes junge Fahnen flattern —
Die erſte dort, wer ſchwingt ſie nur?
Das iſt, auf raſſelnder Kanone,
Die Lächelnde, die Amazone,
Das ſtolze Weib: die Mericourt! —

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er donnernd losbrach in den Klubbs;
In den Spelunken, an den Ecken
Umringt von Sanskulottentrupps.
Das kämpft und gährt auf dieſem Meere —
Sieh' da, Camille und Robespierre!
Sieh' da, und Danton's Löwenkraft!
Ein Tiſch, ein Stuhl die Rednerbühne —
Nun ſchwingt auch Er ſich auf, der Kühne:
Die menſchgewordne Leidenſchaft!

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er unabläſſig hob die Hand!
Die Fluth, auf die er ſeine kecken
Sturmvögel täglich ausgeſandt!
„Der Freund des Volks" — durch's Hagelwetter
Hinflatterten die grauen Blätter,
Sturmfrohen Nordſee-Möwen gleich!
Anfeuernd, mahnend, ſtachelnd, fluchend —
Und dennoch einzig, einzig ſuchend
Den Friedens-, den Olivenzweig!

'S iſt Marat, ja! der Große, Gute!
'S iſt der geächtete Tribun!
Das Haupt, das lang in Kellern ruhte,
Ruht aus am Meergeſtade nun!
Verkannt, geſchmäht, verfolgt, geflüchtet —
Es iſt vorbei, er hat verzichtet,
Er wählt des Elends bitter Brot!
Er ſchickt ſich an, in See zu ſtechen —
Mag auch ſein Herz in England brechen:
Gleichviel — dort liegt das Schmugglerboot!

Er ſpringt hinein: „Nun, Schiffer, rüſte!“
Da ſchwebt der Anker ſacht empor.
Ein einz'ger Blick noch nach der Küſte —
Da, was geht in dem Starken vor?
Er weint, er ſchluchzt, er winkt zum Strande,
Er ruft: „Zurück! Zurück zum Lande!
Verläßt die Mutter auch der Sohn?
Geſcheh', was will!“ Er wirft ſich nieder,
Er küßt den Sand: „Da, nimm mich wieder!
Nimm mich, o Revolution!“

Und nun, die Feinde auf den Hacken,
Und nun, auf Wald- und Wieſenſteg
Allzeit das Meſſer über'm Nacken,
Zurück, zurück den langen Weg!
Im Korne muß er ſich verſtecken,
Muß ſich verkriechen hinter Hecken —
Bis, die ihn geſtern that in Bann,
Er wieder in die grauenhafte,
In die bis auf den Grund zerklaffte
Meerfluth Paris ſich ſtürzen kann.

Was wird ſie ihm zu Tage toſen? —
Nun ja, wir haben's lang gewußt!
Wir hörten lang von ſeinen Loſen —
Zuerſt den zehnten des Auguſt!
Dann den Convent, und dann den Schrecken!
Dann, in des Henkers blut'gem Becken,
Dein Haupt, o ſchuldiger Capet!
Die Girondins auf dem Schaffotte,
Das blanke Meſſer der Charlotte — —
Da, ſeht ihm nach! — Er muß — er geht!

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib' ſie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tauſend Jahren!
In derſelben Furch' einher
Schwimmſt du, die ſein Kiel geſchnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie Er,
Wirf dich wider dieſe Britten!

„Spring' an's Land und fall' an's Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umſpannt es!

Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüſt'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Haſtings dich als Sieger grüßen!

„Haſtingsfeld iſt allerwärts,
Haſtingsſchlacht iſt allerwegen,
Wo ein muthig Männerherz
Kühn ſich ſtellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willſt Brot und einen Heerd --
Und auch die mußt du erfechten!

„Wider dich, weil froh du ſangſt,
Das Gebell von tauſend Hunden!
Wider dich die blöde Angſt
Vor dem Dichter-Vagabunden!
Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alle wider dich, den Einen!

„Doch du biſt dir ſelbſt ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen
Jagt dein Lied, der Taillefer,
Muth und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die Alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schaar nicht Meiſter bliebe!

„Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sagt' ich dir: Bleib' auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

„Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!

Darum, wo die Erndte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

„Auch ein Mann, der Steine bricht;
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!
Sei, der zwiefach reiſig ſteht
Auf der friſch erkämpften Gränze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

„Sieh', da liegt die Küſte ſchon!“ —
Ja, da lag ſie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob ſich Albion
Aus der Fluth, ein weißer Streifen.
Alles ſtill und morgengrau!
Felſenripp' um Felſenrippe
Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakeſpeare's Klippe!

Hier und da ein Fiſcherboot!
Auf und ab geſchwenkte Baken!
Cap Nord-Vorland! Brennendroth
Jetzt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dämpferſäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg, angezogen!

Ein Magnet auch zog ſie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Fluth ſind wir ſodann
In die Themſe eingelaufen!
Näher trat des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt ich ſchlagen —
Oeſtlich ſtand der Morgenſtern,
Weſtlich ſenkte ſich der Wagen.

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweiſung, 1850.

Zum ſechſten Mal der Kerzen Strahl
Anfach' ich auf der Fichte;
Das iſt ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug geharrt, genug geſcharrt
Im Gang und an der Thüre!
Die Schelle klingt, der Riegel ſpringt:
Herein, mein Kleeblatt-Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht ſchon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir ſind Nomaden eben!

Heil eurer Luſt! Mir füllt die Bruſt
Ein ſchmerzlich-ſüßes Träumen!
Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erſte ſtund auf Schweizergrund
In rauher Felſen Schatten;
Er ſah den See, er ſah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;
Sah Heerdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletſcher und die Wieſe; -
Bot mit Geſtöhn die Bruſt dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Biſe.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchſen an der Themſe;
Ihr Grün entlang zu Berge ſprang
Kein Steinbock, keine Gemſe;
Doch ſtattlich ſchwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordſee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächſte war ein heimiſch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln ſchlug und Nadeln trug
Auf hohem Uferſteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederſchaute.

Und der euch heut ſein Aſtwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der ſchaute dreiſt, blank übereist,
Vom Grafenberg in's Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippenſprenger,
Nachrauſcht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen
Wir über's Jahr, Rauhfroſt im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!

Vielleicht auf's Neu umfängt ſie treu
Alt-Englands werther Boden —
Doch ſichrer iſt, ſie ſteht zur Friſt
Am Hudſon in den Loden.

Sieht ernſt ſich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Eriefluth — eine Rothhaut ruht
Auf ihrer Nadelſtreue.
Zur Hand im Schnee ſtarr liegt ein Reh,
Blutrünſtig, friſch geſchoſſen;
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sproſſen.

Die aber ſprühn ihr Harz in's Glühn
Des Reiſigs und der Kohlen. —
Das iſt die Tann', — und horch, beian,
Was ſummt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenſtamm, wie wunderſam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Rothen fragt — ich weiß, er ſagt:
Das ſind des Weſtens Immen!

Ein wilder Schwarm! die Luft war warm,
Die Prairie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felſenſpalte —
Da flogen ſie, da ſogen ſie!
Nun ſurrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Chriſtbaum dir erhellen!

So ſorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut' für euch, ihr Lieben!
Und Menſchen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!
Manch' rauhe Hand durch's rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,
Die ſegnend ſich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küſſen, zu euch ſprechen;

Manch lieb' Geſicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch kleiner Fuß, thaunaſſen Schuh's,
Voreilen euren Füßen!

Drum muß es ſein, und ſtößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Heerd, der feſte Heerd,
Er wird euch doch gefunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimath bloß macht heimathlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte ſchon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehſt zu Bett,
Du ſiehſt ihn fort im Traume?
Schon blaßt ſein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

Der Dame Traum*).

(Nach Thomas Hood.)

Die Dame lag auf dem Pfühl,
Ihrem Pfühl ſo weich und warm;
Doch raſtlos und unterbrochen ihr Schlaf --
Denn, als drückte ſie ſchwer ein Harm,
Von Seite zu Seite warf ſie ſich,
Und fuhr aus mit erhob'nem Arm.

Zuletzt ſchrak ſie empor,
Saß im Bette grad' wie ein Licht;
Sah wirr und entſetzt in's Leere jetzt.
Wie ſchauend ein graus Geſicht —
Dann im Kiſſen begrub ſie zagend ihr Haupt,
Als könnte ſie's tragen nicht.

---

*) Zu dieſem und den folgenden Gedichten gehören auch „das Lied vom Hemde" und „die Seufzerbrücke" im erſten Hefte. Die Verfaſſer, ſieht man auf den erſten Blick, ſind keine Revolutionaire. Ihr Standpunkt iſt der des Bourgeois-Socialismus; es ſind Philanthropen, Humanitaire, die „den ſocialen Mißſtänden abzuhelfen wünſchen, um den Beſtand der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſichern." Für die Thatſachen iſt ihr Zeugniß nichts deſtoweniger, oder vielmehr gerade deswegen, von Wichtigkeit.

Der Vorhang ſelber flog,
So entbebte ſie dem Flaum;
Und der Schein der Lampe zitterte matt
Auf der Decke geſticktem Saum;
Und mit zuckender Lippe rief ſie aus:
„Weh' mir, der furchtbare Traum!

„Der lange, lange Gang
Durch des Kirchhofs Raſenland!
Und die grauliche Schaar, die um mich war,
Im aſchigen Grabgewand!
Tod, Tod, Tod, und Nichts als Tod —
Wo ich ging und wo ich ſtand!

„Und, o! die Mädchen jung,
Mit dem Arbeitszeug im Schooß,
Mit geſenktem Haupt, mit geſunk'ner Bruſt,
Und mit Wangen roſenlos! —
Und der Ruf durch die Nacht: Für des Stolzes Pracht
Iſt ein frühes Grab unſer Loos!

„Für des Stolzes Pracht und Luſt
Müſſen ſpulen wir und nähn:
Und Alles für eine Ruhſtatt nur,
Wo dort die Cypreſſen wehn! —
Und ſie wieſen hin — von Gräbern ſo voll
Hab' ich nie einen Grund geſehn!

„Und immer Särge noch,
Mit dem ernſten, düſtern Geleit!
Sarg auf Sarg, und Sarg auf Sarg!
O, der trüben Schau! — Befreit
Von Kummer und Weh, wie träumt' ich je
Von ſolch einer Welt voll Leid?

„Von den Herzen, die täglich brechen,
Von den Thränen, die ſtündlich fallen,
Von den vielen, vielen Qualen und Mühn,
Die das Leben grimm befallen:
Krankheit und Hunger und Mangel und Schmerz? —
Doch nun träumt' ich von ihnen allen!

„Denn der Krüppel, der Blinde kam,
Und der Mann, den ſein Dach verſtieß,
Und die bettelnde Wittwe, die auf ihr Kind,
Auf das unbegrabene, wies;
Der Hungrige, den ich ungeſpeiſt,
Der Nackte, den nackt ich ließ!

„Die Zähr', die ich trocknen gekonnt,
Doch vorbeiging, achtlos und kalt;
Denn aus alter, lang vergeſſ'ner Zeit
Auf mich zu ſchritt jede Geſtalt —
Ja, ſelbſt der arme, verſchmähte Mohr,
Dem mein kindiſch Fürchten galt!

„Jeder ängſtlich heiſchende Blick,
Jedes bittende Aug' voll Weh,
Jedes Antlitz, deutlich wie ehedem,
Maß mich in ſchauriger Näh' —
Oh, wenn ich, wie heut, die Vergangenheit
Im Tod als Gegenwart ſäh'!

„Wozu noch ein Schwefelpfuhl,
Eine ſtrafende Höllengluth?
Mir wird, das umſonſt mich angefleht,
Das zitternde Fleiſch und Blut
Ein ewig lohender Vorwurf ſein,
Und mir brennen den ſündigen Muth!

„Zu achtlos, wohin ich trat,
Hinſchritt ich durch die Welt:
Nein, half gar zertreten mein Mitgeſchöpf,
Und füllen das Leichenfeld —
Thöricht vergeſſend, daß ohne Gott
Nicht der Sperling vom Dache fällt!

„Ich trank vom köſtlichſten Wein;
Aller Speiſen hatt' ich die Wahl;
Fiſch und Fleiſch und Geflügel und Obſt
Waren mein üppiges Mahl;
Doch des Volks, das aus Mangel an Nahrung ſtirbt,
Nie gedacht' ich und ſeiner Qual.

„Ich ging, wie die Edeln gehn,
Von Zierden mannichfalt,
Von Sammetzeug und Seide weich
Und köſtlichem Pelz umwallt:
Doch der nackten Glieder gedacht' ich nie,
Die da beben ſtarr und kalt.

„Des Leids, das ich heilen gekonnt,
Gedacht' ich zu keiner Friſt!
Und dennoch zu ſo böſem Thun
Trieb mich kein bös Gelüſt: —
Doch Uebles thut, wer gedankenlos,
So gut als wer herzlos iſt!“

Sie krampfte Hand in Hand,
Ihrem Schmerze gab ſie Raum:
Thränen, groß und bitter und ſchnell,
Fielen herab auf den Flaum —
Und, o! daß manche Dame noch
Träumte der Dame Traum!

Die Armenhaus-Uhr.

Eine Allegorie.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Gemurmel in der Luft,
Ein Getös in allen Gaſſen —
Das Gemurmel einer Schaar,
Das Getös von ziehenden Maſſen!
Das Heer der Arbeit wogt
Um des Armenhauſes Schwellen:
Warum? es will der Armenvogt
Die Uhr des Hauſes ſtellen.

Wer hört ſie ſtampfen nicht,
Die Tauſende, raſch entlang,
Von jedem Geſchlecht, Gepräg, Geſicht,
Geſund, verkrüppelt, krank?

Hinkend, kriechend, gehend
Aus Gäßchen und Hof — doch All'
Nach einer einz'gen Richtung wehend,
Wie zur See der Flüſſe Schwall?
Aus öder Kammern Leere,
Aus Keller und Dachverſchlag,
Den Webebaum tragend, die Scheere,
Den Hammer und was ſie ſonſt ernähre,
Herſtürzen ſie, ein gedrückter Schlag —
Arme Sklaven auf der Cultur Galeere! —
Und ordnen ſich auf dem Heerweg in Heere,
Als ging' es zum jüngſten Tag!
Einige kaum noch Menſchen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, nied're Geſtalten,
Krüppel, im Wachsthum aufgehalten,
Rauch, Staub und Oel in des Antlitzes Falten,
Stehn ſie und drängen ſich, ernſt und bleich!
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Geſicht —
Es ſieht aus, als kännt' es das Lächeln nicht! —
Die Näherin, matt, mit verhärmten Wangen,
Mit Geſpenſtern nur noch von Kleidern behangen;
Der Weber, ihr Nachbar, ſteif und zermürbt;

Der grimme, rußige Grobſchmied dann;
Jede Seele: Kind, Weib oder Mann,
Die durch Arbeit lebt — oder ſtirbt!

Aufgepeitſcht durch die Eine Qual,
Durch das Weh der Geſellſchaft, ein furchtbar Heer,
Alles verlaſſend aus freier Wahl,
Schleifſtein und Webſtuhl und ſurrenden Saal,
Ambos und Eſſe, Eiſen und Stahl,
Ja, die Ruh' und das ungekoſtete Mahl,
Schmettern ſie, wettern ſie, maſſig und ſchwer,
Eine Menſchenſtürzfluth, heran!
Durch die Seufzer des Grams und der Kränkung gehetzt,
Die ein wilder Orkan geworden zuletzt —
Halte ſie auf, wer kann!
Halte, wer kann, ihren Sturmeslauf,
Halte, wer kann, den Gedanken auf —
O vergeblicher, nutzloſer Kampf!
Denn ſo wahr, als ihr Brüder in Allen ſchaut,
Gleichviel, ob blank oder ſchwarz ihre Haut:
So wahr durchpulſt dies Geſtampf,

So wahr dieſe Menſchenwindesbraut
Eine Blutkraft, ſtärker als Dampf.

Vorwärts nach Weſten, vorwärts indeſſen
Schwärmen ſie, finſter und ſtill;
Maſſen, geboren zu trinken, zu eſſen —
Doch Whitechapel's Fleiſch laſſen ſie ungegeſſen,
Und kein Korn für ſie hat Cornhill!
Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf! —
Chriſtliche Liebe, häng' deinen Kopf!
Ungeſpeiſt, ungetränkt jeder arme Tropf
Durch die Brot-, durch die Milchſtraße jetzt!
Und durch Ludgate's prächtige Lädenreih'n,
Wo die Seide, die Wolle verſprühn ihren Schein,
Haſtend zerlumpt und zerfetzt!*)

Endlich, vor jener Pforte Flügeln,
Die nach langem Anpochen nur
Dem Kranken, dem Armen ſich entriegeln,
Drängen ſie ſich, wie Lämmer zur Schur —

---

*) Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poultry (der Hühnermarkt), Breadstreet (Brotſtraße), Milkstreet (Milchſtraße), Ludgate street und Ludgate hill — Namen von Londoner Straßen in der Richtung von Oſten nach Weſten.

O, daß, die als gut und als weiſe ſich blähn,
Die Million doch von hohlen Augen ſähn,
Die, von Hoffnung feucht, in die Höhe ſpähn —
In die Höh' nach der Armenhaus-Uhr!

O, möchten die Kirchſpielgewalten,
Die Zeit und Arbeit in Händen halten,
Sammt der täglichen Summe von Menſchenleid,
Von Schmerz und Entſagung und Müdigkeit,
Das künſtliche Zifferblatt wegſchleudern weit,
Das zehn oder elf ſchlägt heiſer,
Und ſich richten nach jenem ältern einmal,
Das beſchienen wird von der Menſchlichkeit Strahl,
Und drauf das Herz iſt der Weiſer!

Das Lied des Landproletariers.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke — was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Und hier iſt 'ne rüſt'ge Hand!
Eine Hand für jede Wucht!
Eine Hand, die hart und erfahren ward
In der Arbeit rauher Zucht!

Eine Hand, die den Graben zieht,
Die den Eichbaum kappt oder fällt,
Die auf's ſchwüle Land die Schwaden legt,
Und umbricht das ſtarre Feld;

Die den Weizenſchober deckt,
Die den Roggenſchober häuft,
Und nimmer doch — ſeid unbeſorgt! —
Nach Schwamm oder Zündholz greift.*)

Wann hätt' ich Scheuer und Hof
Zu entflammen je begehrt?
Der Brand, den zu ſtiften mich verlangt,
Iſt auf des Hauſes Heerd!
Iſt der Brand, der luſtig ſtrahlt,
Wo Kinder wimmeln und ſchrei'n;
Iſt der Brand, um den zur Winterszeit
Sie ſpielen und ſich freu'n!
O, wie anders färbt er ihr bleich Geſicht,
Als flackernder Höfe Schein!

Ihm, der die Dürre ſchickt
Auf die Flur in ſeinem Zorn,
Ihm, der die Wieſen ertrinken läßt,
Und den Mehlthau wirft auf's Korn:

---

*) Anſpielung auf die Schoberbrenner (rickburners), myſteriöſe Kornbrandſtifter, die zuerſt im Herbſt 1830, aber auch ſpäter in Jahren des Mangels und der Theurung, der Schrecken der Reichen in den Ackerbau treibenden engliſchen Grafſchaften, namentlich in Kent, waren.

Ihm ſtell' ich es anheim,
Zu gebieten ſeiner Gluth,
Daß des Wucherers Garben ſie zerſchlägt,
Und die Himmel färbt wie Blut.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke — was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Laßt das Scheit mich hau'n, laßt das Land mich bau'n,
Laßt mich zackern durch's Gefild,
Und flick' ich der Wildbahn morſchen Zaun,
Glaubt nicht, ich dieb' euer Wild!

Ja, gebt mir Arbeit nur —
Und ſeiner Gnaden Reh
Und ſeiner Wohlehrwürden Haas
Sind ſicher, wo ich geh'!
Nicht brech' ich ein bei'm Lord
Um ſein blinkend Silberzeug;
Stoß' den Yeoman, der 'nen Seckel trägt,
Nicht in Graben oder Teich!

Wo immer Arbeit ruft —
Nicht die ſchwerſte ſchlag' ich aus!
Ich ſteh' meinen Mann, ich greif' ſie an,
Zu entgehn dem Armenhaus:
Wo ein grimm und rauh Geſetz
Schier die Luft mißgönnt dem Kind:
Wo Weiber, vor der Männer Tod,
Schon verdammt zu Wittwen ſind.

Das nur iſt mein Begehr:
Zu verdienen, zwiſchen Licht
Und Dunkelheit, zu jeder Zeit,
Was zum Leben mir gebricht!
Mein täglich Brot, mein nächtlich Bett,
Mein Speck, meinen Tropfen Bier:
Doch nur von der Hand, die da hält das Land —
Geht mit dem Kirchſpiel mir!

Kein Armengeld für mich!
Ich bin des Bodens Sohn,
Durch mein Recht auf Arbeit wohl befugt,
Zu verlangen meinen Lohn!

Was Gaben! — Arbeit gebt!
Hier ein Arm und hier ein Bein,
Die Kraft, die Sehnen eines Manns —
Und ich ſoll ein Bettler ſein?!

Adam's Erbe bin auch ich!
Ja, wie niedrig auch mein Loos;
Zehrt ihr auch von der Erde Fett,
Und ich vom Magern bloß;
Iſt mein Rock auch kahl, meine Koſt auch ſchmal: —
Unſer Anrecht bleibt ſich gleich!
Und was ich habe, dank' ich Gott,
Ihr Herren, und nicht euch!

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke, was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Zu Allem bin ich bereit,
Was ihr ehrlich bieten könnt!
Bin's mit Muskel und Sehn' — und Weh' über den,
Der mir meinen Lohn mißgönnt!

Der allſamſtäglich beknappt
Meiner Heller knappe Zahl;
Der den Armen giebt an der Kirchenthür,
Doch ſie geſtern erſt beſtahl!
Der Schilling, den er zu ſparen glaubt,
Wird dem Kargen doch nicht frommen:
Im Spittel oder im Zuchthaus gar
Soll er mir zu Gute kommen!

Il Penſeroſo und L'Allegro.

(Nach Barry Cornwall.)

(Nacht.)

Deine luſtigen Waſſer, o Themſe, zieh'n
Ohne Stern, ohne Sonne trüb nun dahin!
Peitſcht ſie der Wind von Strand zu Strand,
Trägt der Himmel ſein todſchwarz Leichengewand;
Und der Regen, er praſſelt, er fällt mit Macht,
Mehr noch verfinſternd die finſtre Nacht.

Mitternacht ſtirbt! Gemeſſen und ſchwer
Von den Thürmen donnert ein Ton daher;
Ihre Wiederhalle vermengen ſich,
„Eins!“ ausſingen ſie feierlich;
Sankt Paul und die Andern in ſeinem Bann
Rufen im Chor einander an.

Spricht wer? — Niemand! — Leis nur und ſacht
Ueber's dunkle Pflaſter ſtiehlt ſich die Wacht;
Der Schuldner träumt von des Häſchers Halloh;
Die Dirne taumelt auf ihr Stroh;
Und der Dieb und der Bettler lachen laut,
Wie Old Bailey ernſt auf ſie niederſchaut.

Horch' — durch des Kerkers dicke Quadern —
Horch', das Blut in eines Verurtheilten Adern!
Er bebt, er fährt auf, (da, ſchrie er nur?)
Zu finden, daß ablief ſeine Uhr!
Zu fühlen, ſein harrt, wenn die Nacht verrann,
Blinder Tod, das Schaffot, und dann — ja, was dann?

Weh', ſtürmiſcher Herbſt! In den Morgen bang,
Erzene Glocke, wirf deinen Klang!
Sing', o Strom, deinen Klagegeſang, den herben!
Klagt Menſchen! ein Menſch ſoll morgen ſterben!
Ach, Keiner klagt! Ach, Jeder vergißt
Des Mitleids Zoll, den er ſchuldig iſt!

(Morgen.)

Es graut — es iſt Tag — in flammender Pracht
Treibt er zurück die weichende Nacht.
Die Wolken? — ſie floh'n. Der Regen? — floh mit;
Und die Straße bebt von der Maſſen Tritt,
Und Tauſende ſiehſt Du erwartend ſteh'n,
Eines Schächers Sterben mit anzuſeh'n.

Der Taſchendieb iſt unter der Menge,
Erndte zu halten im dichten Gedränge;
Der Matros, der Boxer, der Maler dabei,
Der nach Beute geht für die Staffelei;
Und Alle fluchen, laut oder ſtill,
Daß der Kerl noch immer nicht kommen will!

Endlich — da kommt er! Das Haupt geſenkt!
Er betritt das Gerüſt — er ſchwankt — er hängt! —
Vorüber die Schau! — Da zieh'n ſie hin,
Jeder mit Lachen und leichtem Sinn!

Horch, wie die Glocken ſo luſtig jetzt klingen!
Sorglos die Wellen der Themſe ſpringen,
Vöglein auf den Kaminen ſingen —
Und nun ſag', wem's gefällt,
Nicht ſchön ſei die Welt,
Und nicht heller, als geſtern, das Himmelszelt!

Drinnen und Draußen.

Ein Londoner Idyll.

(Nach Barry Cornwall.)

(Draußen.)

Der Himmel iſt wild, und bitter der Wind!
Von den Dächern trieft es! Regen und Schnee!
Draußen, in Lumpen, der Welt arm Kind
Schluchzt durch die Nacht ihren Gram, ihr Weh!
Niemand hört auf ſie, Niemand merkt auf ſie:
Nur der Hunger, ihr Freund, mit der knochigen Hand
Packt ihre Kehle, und flüſtert heiſer:
„Was kamſt Du in ein chriſtlich Land?“

(Drinnen.)

Wild iſt der Himmel, und kalt ſein Weh'n: —
Doch drinnen Schwelgen und Ueppigkeit!
Sklaven, in Gold und in Scharlach, ſteh'n
Auf den Wink eines Kindes der Sünde bereit.

Das Feuer knattert, Champagner ſprudelt,
Becher und Vaſen und Kerzen glüh'n!
Lachende Praſſer, gehobne Gläſer:
„Ehre!" „Glück!" — und Alles für ihn!

(Draußen.)

Die der Winter geißelt in ihrem Leibe,
O, ſie war ſchön, eh' zur Stadt ſie kam;
War des Dorfes Rühmen, der Eltern Freude,
Hatte Frohſinn — Stolz — und der Jungfrau Scham!
Jetzt iſt der heulende Sturm ihr Gefährte,
Armuth und Elend begleiten ſie jetzt;
Nachhallt ein Fluch der verlorenen Tochter —
Sei's! jede Qual hat ein Ende zuletzt!

Der Dirne Leumund war heut' ihr Loos;
Doch ihr Loos, wenn morgen der Tag erwacht,
Iſt das Hadernbahrtuch im Armenhaus —
Und ſo fährt ſie hinab in die ſtaubige Nacht.
Unbeweint, unbeklagt, ohne Sang und Geleit —
Alles vorüber! was will ſie mehr?
So laßt ſie denn ruh'n in Vergeſſenheit!
Geht die Welt ihren Gang doch, toll wie vorher!

(Drinnen.)

Er, den ſie feiern bei'm üppigen Mahle,
Er, der ſie anſieht ſo ſtumpf, ſo ſatt —
Er, er warf die Verlaſſ'ne, die Arme
Unter die Füße der ſtampfenden Stadt.
Lügner — Verräther — ſo falſch wie grauſam —
Was mag der Lohn ſeiner Niedertracht ſein?
Wird er verachtet nur? wird er gemieden?
— Entriegle den Pallaſt, und ſieh' hinein!

Dort — und ſein Thun iſt Keiner verborgen! —
Dort, auf Pfühlen von Seide, mit Gold durchwebt,
Harren Mädchen, ſchön wie der Sommermorgen,
Harren, bis er vom Wein ſich erhebt!
Männer, gewichtige, drücken die Hand ihm;
Mütter, ſie führen die Töchter ihm zu —
Himmel, wo ſind deine reinenden Waſſer!
Welt, o wie voll von Wundern biſt du!

Das Armenhaus.

(Nach Barry Cornwall.)

Hart am Saum einer rührigen Stadt
Steht ein viereckt Gebäude, maſſig und grau;
Von des Kirchſpiels Armen wird es bewohnt,
Und ſie ſelbſt auch erhuben den finſtern Bau;
Und ſie drücken an's Eiſengitter die Stirn,
Und ſie ſchau'n durch die Stäbe mit trotziger Brau.

Hinter dem Bau liegt ein Raſenfleck,
Den ein Dornzaun ſcheidet vom Moorgefild;
Nebenan ſtiehlt ein Gäßchen zum Steinbruch ſich,
Den der Regen vieler Jahre füllt;
Aber drin, aber drin! da, in all' ihrer Qual,
Sitzt die Armuth, und flucht, und murmelt wild!

Tritt ein! In den Höfen, hoch umwallt,
Meſſen grimme Männer den nackten Grund;
In die langen, öden Kammern tritt —
Mädchen genug, doch ſtumm jeder Mund!
Emſig näh'n ſie, von früh bis zur Nacht,
Doch kein Lachen erſchallt, kein Lied geht rund.

Keine Gemeinſchaft im Armenhaus!
In des Armen Bruſt kein liebend Verſteh'n!
Trüb ſeine herbe Vergangenheit!
Seine Zukunft — kaum wagt er's hineinzuſpäh'n:
Brot im Gefängniß, das ſteht ihm bevor,
Oder Hunger draußen im Windesweh'n!

Wo iſt die Lachende, die vordem
Ihren Vater umſpielt am ländlichen Hag?
Wo der Knab', deſſen Auge der Mutter Licht,
Auf deß Haupt ihre ſegnende Rechte lag?
Getrennt, geſchieden, (ſo will's das Geſetz!)
Abgeſperrt von einander bei Nacht und bei Tag.

O, ſie lehren in ihren Schulen viel —
Nur das Eine, was die Natur lehrt, nicht!
Nur nicht, was das Kind an die Eltern knüpft:
Nur nicht opfernde Liebe, freudige Pflicht!
O, nichts Gutes lernt man, wo thöricht und hart
Der Natur und dem Herzen den Stab man bricht!

Siebenzehn Sommer — und wo das Kind,
Die nicht aufwuchs an ihres Vaters Knie?
Zwanzig Herbſte — und wo der Knab',
Den ein Mutterwort unterwieſen nie?
Er, in Ketten, ſchafft an der Südſee Strand;
In den Gaſſen bei Nacht ihr Brot ſucht ſie.

O Weisheit, o Macht, o Geſetz — blickt herab
Auf die ſchmachtende Armuth von eurer Höh'!
O, trennt keine Herzen, die Gott verband,
Eins zu ſein in Wohl und in Weh!
O ihr Ernſten, die ihr am Ruder ſteht —
Dachtet ihr dieſes Ernſtes je?

O Reichthum, komm und öffne die Hand!
O Mildigkeit, komm und ſchließe den Bund!
Gieb dem Alter, der Jugend! der Liebe gieb!
Segne, erfreue, mache geſund!
Doch zu ſpät! denn ich höre — und morgen ſchon! —
Der Rebellentrommel fordernden Ton
Schüttern den feſten engliſchen Grund!

Von dem Verfaſſer ſind erſchienen:

Gedichte. Zehnte (Octav-) Auflage. Mit Bildniß. Stuttgart bei Cotta.

Dieſelben. Zwölfte (Miniatur-) Auflage. Engl. Einband mit Goldſchnitt. Stuttgart bei Cotta.

Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte. Zweite Ausgabe. Mainz bei von Zabern.

Lyriſche Gedichte von Victor Hugo. Mit Hugo's Bildniß. Frankfurt bei Sauerländer.

Engliſche Gedichte aus neuerer Zeit. Mit dem Bildniß der Mrs. Hemans. Stuttgart bei Cotta.

Ça ira! Sechs Gedichte. Herisau im Literariſchen Inſtitut.

Neuere politiſche und ſociale Gedichte. Erſtes Heft. Zweiter Abdruck. Düſſeldorf bei Schaub.

Zwiſchen den Garben. Eine Nachleſe älterer Gedichte. Stuttgart bei Cotta.

Venus und Adonis von Shakeſpeare. Düſſeldorf bei Schaub.

Druck von Gebr. Meyer in Braunſchweig.

Venus und Adonis

von

Shakeſpeare.

Ueberſetzt

von

Ferdinand Freiligrath.

Düſſeldorf, 1849.
Verlag von W. H. Scheller.
(Schaubſche Buchhandlung.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die deutſche Literatur beſitzt keine Ueberſetzung der erzählenden Gedichte Shakeſpeare's, welche den Ueberſetzungen der Dramen durch Schlegel-Tieck und der Sonette durch Regis ebenbürtig zur Seite treten könnte. Ich habe verſucht, dieſem Mangel abzuhelfen, und übergebe dem Publikum hiermit vorläufig „Venus und Adonis.“

F.

Venus und Adonis.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

OVID. AMOR. L. I. El. 15.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Als von dem thränenreichen Morgen grade
Die Sonne ſchied mit purpurnem Geſicht,
Da ſucht' Adonis ſchon des Waldes Pfade;
Zu jagen liebt' er, doch zu lieben nicht.
Von Liebe ſiech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal ſchöner, als ich ſelbſt,“ begann
Die Liebliche mit buhleriſchem Koſen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben ſind und Roſen;
Sich ſelbſt beſiegend, da ſie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu ſchwingen,
Und an den Sattelbogen feſtzuzäumen
Sein ſtolzes Haupt: zum Lohn von tauſend Dingen
Erfährſt du auch, ſo ſüßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlangen Tücke! —
Daß ich mit meinen Küſſen dich erſticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müſſe
Den Mund dir ſchließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küſſe
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter ſolchem Spiel man ihn verſtreichen.“

Mit dem ergreift ſie ſeine ſchweiß'ge Hand,
Die Botin ſeiner Kraft und Männlichkeit.
„'s iſt edler Balſam,“ zittert ſie, „geſandt,
Daß eine Göttin ſeiner ſich erfreut.“
So raſend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn ſich herabzuziehn von ſeinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt ſie den andern um des Knaben Leib,
Der dämiſch ſchmollt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold iſt dem ſüßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein froſt'ger Freier.

O, Lieb' iſt ſchnell! — um einen knorr'gen Aſt
Weiß ſie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß iſt aufgeſtallt, und jetzt in Haſt
Verſucht ſie auch den Reiter feſtzubinden.
Ihn rückwärts ſtoßend, wie er ſie es müßte,
Lenkt ſeinen Leib ſie, doch nicht ſeine Lüſte.

Kaum ſinkt er hin, ſo fällt auch ſie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie ſtreichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweiſt es ihr: — ihn zu beſchwicht'gen wähnend,
Vor Wolluſt ſtammelnd, ſagt ſie unter Küſſen:
„Ja, wenn du ſchmälſt, muß ich den Mund dir ſchließen."

Er brennt vor Scham: ſein mädchenhaft Erglühn
Löſcht ſie mit Thränen: drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt ſie ihn,
Und fächelt ſeine Wangen wieder trocken.
Er nennt ſie frech und ſchilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen ſoll, läßt ſie durch Küſſe ſterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefaſtet,
Den Schnabel ſenkt in Federn, Fleiſch und Bein,
Die Schwingen ſchüttelt und nicht eher raſtet,
Als bis er voll iſt, und der Raub herein:
So küßt ſie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo ſie endet, wieder anzufangen.

Er muß es ſchmollend wohl zufrieden ſein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie ſaugt begierig ſeinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünſcht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig ſie ein ſolcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, ſo umſtricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finſtres Zürnen ſprüht aus ſeinen Blicken,
Und läßt ſie glühn mit doppelt ſchöner Glut.
Wird Regen ſich in volle Ström' ergießen
Dann müſſen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet ſie, und artig bittet ſie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aſchefarbnem Grimme.
Roth zieht ſie vor, doch Blaß auch läßt ſie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß iſt er ſelten.

Gleichviel, ob er ſie liebt; ſie muß ihn lieben,
Und ſchwört es laut bei ihrer Hand, der ſchönen,
Unſterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Bruſt, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machſt; für dich rinnt dieſe Flut;
Ein ſüßer Kuß macht Alles, Alles gut.“

Als dies Verſprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher ſich erheben,
Und ſchnell verſinken, wenn man ſie anſieht: —
So will er ihr, was ſie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kuſſe ſchon bereite.

Nie lechzt' ein Wanderer in der Hitze ſo
Nach einem Trunk, wie ſie nach dieſem Kuſſe;
Dem Heile nah, wird ſie des Heils nicht froh,
In Flammen ſteh'nd trotz ihrer Thränen Guſſe.
„O, Mitleid," ruft ſie, „kieſelherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur iſt's, drum ich gebeten habe!"

„Wie ich um dich, ſo hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der ſeinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, ſich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir geſehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er ſeine Lanze,
Sein beulig Schlachtſchild und ſein Helmgefieder,
Ließ ſich herab zu Tändelſpiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verſchwörend Fahn' und Trommel; — ſieh, ſein Feld
Ward dieſe Bruſt, mein Bett ward ſein Gezelt.

„So den Beſiegenden hab' ich beſiegt;
An Roſenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, deſſen Stärke ſtarker Stahl ſich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen ſein Verlangen.
O, ſei nicht ſtolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über ſie, die ſchlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie ſind ja roth, wenn auch nicht ſchön, wie deine!
Der Kuß ſoll dein ſein, wie er mein iſt! — nun,
Das Haupt empor! was ſuchſt du auf dem Raine?
Sieh mir ins Aug', ſieh dich auf ſeinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämſt du, zu küſſen, dich? o, ſprich geſchwind!
Ein Wink von mir, und dunkel wird die Helle!
Die Liebe ſchwärmt, wo Zwei beiſammen ſind;
Beginne kühn! kein Aug' ſieht dieſe Stelle!
Die blauen Veilchen unſres Lagers wiſſen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küſſen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man koſten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in ſich ſelbſt verzehre Schönheit ſich!
Die Blum', die man nicht bricht im erſten Schimmern,
Wird in ſich ſelbſt vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgeſtaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es ſein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verſchmähſt du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn geſährlich;
Mein Auge blitzt, und iſt im Aeugeln ſtark;
Dem Lenze gleich, wächſt meine Schönheit jährlich;
Mein Fleiſch iſt weich, und brennend iſt mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde ſchmelzend zu vergehen ſcheinen.

„Befiehl, und ſchmeichelnd ſoll mein Wort dich locken;
Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelöſten Locken,
Spurlos mich ſchwingen will ich über'n Sand.
Lieb' iſt ein Geiſt, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer ſinkend, ſtrebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, dieſe Primeln, an!
Sie tragen mich, wie ſtarker Bäume Macht;
Ein ſchwaches Taubenpaar iſt mein Geſpann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn alſo leicht die Liebe ſich bewährt,
Wie, Süßer, glaubſt du, daß ſie dich beſchwert?

„Verſah dein Herz an deinen Augen ſich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich ſelbſt dann, ſelbſt verſchmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narciß der eignen Schöne nach,
Und ſtarb vor Sehnſucht, als er ſtand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Geſtein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen
Die Sproſſen ſünd'gen, die für ſich nur ſprießen:
Saat ſtiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardſt gezeugt, und Zeugen iſt dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch ſie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geſchlecht lebt, wenn du ſelbſt geſtorben:
So wirſt du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirſt du leben!“ —

Und jetzt begann die Lechzende zu ſchwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo ſie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf ſie aus ſeinem Wagen:
Wünſchend, Adonis ſäß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, ſchläfrig und verdroſſen,
Die Stirne runzelnd, furcht er ſeine Brau,
Das zorn'ge Auge mürriſch halb geſchloſſen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend ſpricht er: „Laß mich fort! zu ſehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!“

„Weh' mir!“ ruft Venus, „wie ſo jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmliſchen Odem ſeufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar ſoll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, ſo löſch' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und ſchau', ich liege zwiſchen ihr und dir!
Von dort die Hitze ſengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unſterblich nicht: — dahingegeben
Zwei ſolchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Biſt du von Stein denn, biſt du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlſt die Qual
Deß nicht, der liebt und einſam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie ſtarb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehſt, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen ſchlechter?
O ſprich! — doch hübſch! — ſonſt ſchweige ganz und gar!
Nur einen Kuß! — du ſollſt ihn wieder haben,
Und willſt du Zinſen, ſollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloſer Stein,
Buntſchimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreuſt du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du biſt kein Mann, was auch dein Ausſehn ſagt,
Denn Männer, wahrlich, küſſen ungefragt!“

So ſpricht ſie brünſtig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld;
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint ſie denn, und glaubt mir nur, ſie ſpräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfſchüttelnd nun erfaßt ſie ſeine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er ſich ſträuben mag, umſchlingt ſie ihn.
Und will er fort, der weiberſcheue Ringer,
Verſchränkt ſie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling," ſpricht ſie lächelnd, „ſeh'
Ich endlich dich in dieſem ſchnee'gen Hag!
Ich will dein Park ſein, ſo ſei du mein Reh!
Geh' nach Gelüſt hier deiner Weide nach!
Fang' auf den Lippen an! wenn die verſiegen,
Dann tiefer, wo die luſt'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in dieſem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buſchwerk und Geſträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich ſchützen werden; drum ſei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!"

Auf dies, wie ſpöttiſch, lächelt er; — o ſieh',
Wie ſeine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido ſelbſt, der Loſe, machte ſie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erſchlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe ſich, daß er lebendig bliebe.

Und dieſe Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verſchlingen.
Vorher ſchon raſend, was beginnt ſie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebſt du, was dich kalt verlacht!

Was ſoll ſie ſagen jetzt, wohin ſich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit iſt um; er will ſich ihren Händen,
Die ihn umſchlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid,“ ruft ſie, „bin ich Nichts denn werth?“
Doch er ſpringt auf, und eilt nach ſeinem Pferd.

Jetzt aber ſieh': — vom Dickicht her erſchaut
Den Hengſt des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, ſie ſchnaubt, ſie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
Da reißt der Renner wild ſich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt ſich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo ſprengt er ſeine feſten Gurten:
Die Erde dröhnt von ſeines Hufes Schlagen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirſcht er im Entfliehn,
Bewält'gend ſo, was einſt bewältigt ihn.

Er ſpitzt die Ohren; ſeiner Mähne Träun
Wallt auf im Takt, wie ſeine Füße ſtampfen.
Mit ſeinen Nüſtern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt ſein Verlangen, ſeinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit beſcheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle ſeine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollſten Ritte;
Als wollt' er ſagen: „ſo thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüſtern auf mich merke!“

Was kümmert jetzt ihn ſeines Reiters Zorn,
Sein ſchmeichelnd: Holla, und ſein: Willſt du ſtehn?
Was gilt ihm Trenſe, was der ſcharfe Sporn,
Was reicher Zäume, luſt'ger Decken Wehn?
Er ſieht ſein Lieb, und Nichts ſonſt auf der Welt,
Weil ſeinen Augen gar Nichts ſonſt gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr ſein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Roſſes geben,
Das mehr durch Kunſt, als andre durch Natur:
Traun, ſolch ein Roß wohl gliche dieſem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Nüſtern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er ſtolz, und nichts fehlt ſeiner Schöne,
Als daß ſein Kreuz ein ſtolzer Reiter kröne.

Oft ſchnaubt er fort, ſtarrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beſchämt des Windes Schnelle,
Und läßt ſie rathen, wo er endlich hält.
Durch ſeine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor ſeinem Lieb dann bleibt er wiehernd ſtehn;
Sie wiehert auch, als freute ſie ſein Spiel:
Doch bald, wie Weiber: ſtolz, ihn heiß zu ſehn,
Macht ſie die Spröde, thut ſie fremd und kühl,
Weiſ't ab ſein Werben, ſtampft in ſein Verlangen,
Schlägt mit den Ferſen ſein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth ſchlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie ſo wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt ſeine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch ſieh', die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeſchreckt und bange,
Der Hengſt ihr nach — Adonis ſteht allein.
Fort nach dem Walde jagen ſie, die Tollen,
Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erſchöpft und heiß ſetzt ſich Adonis nieder,
Verwünſcht ſein Thier und ſeine Störrigkeit:
Und jetzo kehrt die günſt'ge Stunde wieder,
In der ſich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beiſtand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um ſo freier:
So auch ein Gram, der ſtill im Herzen ruht:
Ein freies Reden ſtillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt ſtumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual

Er ſieht ſie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erſtorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden ſchlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß ſie ſo nah ſich ſtellt,
Weil er ſie ſeitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verſtohlnem Gange
Dem finſtern Knaben ſie ſich nahn zu ſehn;
Den Streit zu ſchaun auf ihrer ſüßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechſelnd jetzt begehn!
Erſt war ſie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun ſteht ſie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt ſie ſeinen Hut;
Die andre läßt ſie ſanft ſein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leiſen Druck der weichen,
Und hält ihn feſt, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, ſchwimmend, ſchaut in ſein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für ſie blind.
Ihr Auge wirbt, ſein Auge will's nicht ſehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt ſeine Akte dieſes Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift ſie ſeine Hand;
's iſt eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's iſt Elfenbein, das Marmor licht umſpannt:
So weißen Feind umfängt ſo weiß ein Freund.
Dies ſchöne Kämpfen, dieſes ſüße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt ſie ſtürmend an:
„Du ſchönſter Wandler auf dem ird'ſchen Runde!
Wär'ſt du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügeſt du das wunde!
Ein ſüßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!“

„Die Hand," ſpricht er, „wozu mich länger quälen?"
„Dein Herz!" ſpricht ſie, „und gleich ſollſt du ſie haben!
O laſſe dein Herz meines nicht verſtählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn ſtählern dein Herz meines hart gemacht!"

„Schmach!" ruft er aus, „was hältſt du mich gefangen?
Hin iſt mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld iſt's, daß er durchgegangen!
Fort, ſag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!"

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunſt zu folgen iſt des Thieres Pflicht.
Lieb' iſt die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll ſie das Herz in Flammen ſetzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn ſtaunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie ſtand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder feſt noch hielt am Baum!
Doch als er nahn ſah ſeine ſtolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog ſein Haar, wie ſchnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Bruſt befreiend!

„Wer die Geliebte ſieht in ihren Kiſſen,
Nackt, weißer ſchimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wiſſen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz ſich freun.
Wer iſt ſo muthlos, der nicht auch ſo kühn,
Bei Froſt zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entſchuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzeſt dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich ſtumm:
O, lerne Lieben! leicht ja iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du verlernſt es nie!“

„Ich will's nicht lernen!“ ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen geben!
Es iſt ein Bergen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' iſt Lieb' nur, Lieb' zu ſchmähen!
Im Tod ein Leben iſt ſie, ſagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem ſchier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knoſpe, eh' ſie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Jott nur abgethan,
So muß es kläglich ſchon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringſt die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich ſein!
Hör' endlich auf, die Bruſt mir zu berennen —
Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäſche!
Mein Herz iſt hart — ſie machen keine Breſche!“

Sie drauf: „du ſprichſt? Was, haſt du eine Zunge?
Es ſei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redeſt du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend ſchon zuvor!
Melod'ſcher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztödtende, tiefſüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeſeh'ne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich ſein,
Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbſt, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht ſehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz ſteigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'ſt dem Geſchmacke du,
Der Amm' und Nährer iſt der andern Viere!
Sie würden's endlos wünſchen! „Zwiefach zu,“
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eiferſucht, die ſaure, herbe,
In's Haus ſich ſchleichend, unſer Feſt verderbe!“

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch deſſen Honig ſeine Rede gleitet;
Ein rother Morgen ſcheint's, der allemal
Wrack dem Matroſen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böſe Zeichen mit Bedacht: —
Wie ſich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obſt platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weiſt, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' ſie tödtet, ſingt:
Ahnt ſie ſein Meinen, eh' ſein Wort es bringt.

Und flach vor ſeinem Blicke fällt ſie nieder,
Denn Liebe ſtirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen ſchlägt, ein Lächeln heilt ſie wieder —
Bankbrüchig jetzt, iſt ſie erſt recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, ſie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Geſicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angſt und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel ſie beſtürmen;
Zuvorkommt Liebe liſtig ſeinen Launen —
O Heil der Liſt, die ſo ſich weiß zu ſchirmen:
Denn wie erſchlagen liegt ſie auf dem Raſen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblaſen.

Er drückt die Naſ' ihr, gibt ihr Backenſchläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, ſinnt auf tauſend Wege,
Was er verderben, wieder gut zu machen:
Küßt ſie — und ſie, geſchäh' nur ihr Gelüſte,
Erhöbe nie ſich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenſter hebt ſie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchſtrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das ſeine heftet all' ſein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
Vier ſolche Kerzen brannten nie zuſammen,
Nur daß die ſeinen wölkt ein ſtilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Waſſer Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?“
Ruft ſie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Iſt's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünſch' ich noch zu leben?
Erſt eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erſt — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erſchlugſt mich! thu' es noch einmal!
Das ſchlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat ſo zu meiner Qual
Erzogen ſie, daß meins ſie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr ſah'n die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang ſich deine Lippen küſſen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie ſollen blühn, und alle Seuche müſſen
Dem unheildroh'nden Jahre ſie verſcheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter ſage,
Durch deinen Odem ſei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß ſie es wieder thun? Mich ſelbſt? Es ſei,
Dafern du ehrlich zahlſt und handelſt eben!
Willſt du den Kauf? Wohl denn, beſiegl' ihn ſtracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tauſend Küſſe kauft mein Herz von mir?
Du zahlſt ſie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O ſprich, was ſind zehnhundert Küſſe dir?
Sind ſie nicht raſch gezählt und raſch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung ſie verdoppeln müſſe —
Sind ſolche Müh' denn zwanzighundert Küſſe?“

So Er: „Wenn du mich lieb haſt — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
Willſt du mich kennen, eh' ich ſelbſt mich kenne?
Fängt denn der Fiſcher auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichſt du ſie, ſo ſind ſie herb dem Gaumen.

„O ſieh', wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt ſie im Weſt.
Die Eule kreiſcht, Herold der Nacht; 's wird ſpät;
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Neſt.
Kohlſchwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es iſt Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und ſag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es ſagſt, wird noch gezollt!“
„Gut' Nacht!“ ruft ſie, und eh' er auf ſich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigſold.
Um ſeinen Hals die Arme ſchlägt ſie dicht,
Sie ſcheinen Eins, Geſicht wächſt an Geſicht.

Bis athemlos er endlich ſich befreit,
Und ihrem Durſt das ſel'ge Naß verſagt,
Den Purpurmund, in deſſen Süßigkeit
Sie ſchwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel ſie, er matt vor Ueberfluß,
Hinfallen ſie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat ſie ihn! Ha, wie er blöd ſich fügt!
Ha, wie ſie nie zu ſättigend ihn zerfleiſcht!
Ihr Mund iſt Sieger, ſeiner zahlt beſiegt
Die Löſung aus, die der Beleid'ger heiſcht,
Und geierhungrig heiſcht ſo hohen Satz:
Verſiegen muß des Zahlers Lippenſchatz.

Und nun der Beute Süßigkeit ſie kennt,
Beginnt zu praſſen ſie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtloſe Wolluſt facht verwegnen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermeſſend,
Taub der Vernunft, des Roths der Scham vergeſſend.

Von ihrem Ungeſtüm heiß und zerſchlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und ſie zur ſelben Zeit
Nimmt — nach Gelüſt nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs ſo hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding ſo ſchwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am beſten, wenn verſchmäht ſie ward.

Wich ſeinem Zürnen alſobald ihr Schmachten,
Von ſeinen Lippen Nektar ſog ſie nie.
Wer Liebe hegt, ſoll keiner Ungunſt achten —
Die Roſ' hat Dornen, dennoch pflückt man ſie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

Aus Mitleid jetzt kann ſie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich iſt ſein Flehn und Grämen;
Drum ſagt ſie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
Das — ſie beſchwört es bei Cupido's Bogen —
Ihr in den Käfig ſeiner Bruſt entflogen.

„Du Süßer,“ ſpricht ſie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du ſcheuchſt den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meiſter, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? ſag' mir, iſt's ein Wort?“
Er ſagt ihr, nein! denn längſt ward ausgemacht:
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!“ — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Roſe weht)
Deckt ihr Geſicht; ſie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an ſich, der ſchon von ihr geht;
Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umſtricken:
Er fällt auf ihren Leib, ſie auf den Rücken.

Nun iſt ſie recht erſt in der Liebe Schranken:
Aufſaß ihr Ritter ja, heiß obzuſiegen;
Doch diesmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er ſie auch beſtiegen!
Wer um Elyſium ſo gebracht ſein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel ſchwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt ſich rauben —
So ſchmachtet ſie in ihren Mißgeſchicken.
Die Wärme, die er kalt ſie läßt vermiſſen,
Sucht ſie zu fachen mit beſtänd'gem Küſſen.

Umſonſt, du Gute! nie wirſt du erhört! —
All' ihre Liſten hat ſie nun geübt;
Wohl ſcheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui," ruft er, „du erdrückſt mich! laß mich gehn!
Du haſt kein Recht, mir ſo im Weg zu ſtehn!"

Sie drauf: „Du wär'ſt ſchon fort zu dieſer Friſt,
Wenn das vom Eber nicht entſchlüpft dir wäre!
O ſei gewarnt; du weißt nicht, was es iſt,
Ein tappig Schwein zu ſtechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleiſcher, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

„Auf ſeinem Rücken ſtarrt ihm eine Schlacht
Von borſt'gen Lanzen; grimmig ſein Geſchnauf;
Glüh flammt ſein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüſſel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was ſich zeigt auf ſeinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerſchläge.

„Sein ſehn'ger Wanſt, mit ſtraffem Haar bewehrt,
Stichfeſt und derb, braucht keinen Speer zu ſcheun;
Sein kurzer dicker Hals wird ſchwer verſehrt;
Zornig nimmt er es auf ſelbſt mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Geſicht,
Dem als Tribut ich ſtaunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er dieſe
Schönheiten all', wie er verheert die Wieſe.

„Drum ſtör' ihn nicht, wo tief im Forſt er ruht;
Was ſoll die Schönheit mit ſo garſt'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe ſeiner Wuth —
Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden.
Als du ihn nannteſt, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angſt befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahſt du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht ſogleich?
In meiner Bruſt, auf der du liegſt, mit Zittern
Schlägt doch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und ſchüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrſcht, kommt mit Geſchrei
Die Eiferſucht, und nennt ſich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, ſpricht von Meuterei,
Und ruft ſogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!“
Beirrend ſo der ſanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Waſſer Feuer unterdrücken.

„Und dieſe Klatſche, dieſe Späherin,
Die, wie ein Krebs, der Liebe Lenz verſchlingt —
Sie, dieſe Eiferſucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falſches bringt,
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebſt, ſo fürcht' auch ſeinen Tod!“

„Und mehr als das: ſtellt meinem Auge vor
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter ſeiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die ſein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen bangen.

„Was wollt' ich thun, als ſo zu meinem Schmerz
Du mir erſchieneſt, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Vorausſicht Gabe:
Ja, ſterben wirſt du, liebſte meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willſt du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Haſen,
Los auf den Fuchs, der ſich durch Liſt erhält,
Los auf das Reh, das kampfſcheu tritt den Raſen:
All' dieſe Jagen, jag' ſie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Haſen friſch du aufgeſpürt,
O ſieh' den armen Schelm, o ſieh' den Bängſten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
Jetzo ſich duckt und lauſcht in ſeinen Aengſten;
Ein Labyrinth von Liſten und von Launen
Durchhaſtet er zu ſeiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwiſchen eine Lämmerheerde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er ſich, daß jäh verſtummt die Jagd;
Oft unter Hirſchen auch enteilt er ſchnell:
Gefahr zeugt Liſt, Witz iſt der Furcht Geſell.

„Denn ſeine Witt'rung dort, vermiſcht den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen ſchweigt; ſie ſuchen und ſie wandern,
Bis ihren Fehler ſie zuletzt gefunden;
Dann friſch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um dieſe Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe ſich auf ſeine Hinterläufe,
Daß er ſich um nach ſeinen Gegnern ſeh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verſtört
Vor ſeiner Thür des Prieſters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
Doch jede Ranke ſchon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über 'n Weg er ſetzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' ſtill, und hör' noch Etwas von der Sache!
Nein, ſtill — noch kommſt du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir ſelbſt, hörſt du mich pred'gen heute —
Auf ſolchen Fall anwendend ſolche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ ſprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, ſo endet die Geſchichte!
Die Nacht iſt um!“ — Sie: „Was iſt dran gelegen?“
Er gleich: „Man harrt mein mit dem erſten Lichte;
Und noch iſt's dunkel, und ich werde fallen!“ —
Sie: „Die Begier ſieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällſt, ſo wiſſ' und glaube:
Die Erd', in Liebe, ſtellte dir ein Bein,
Einzig damit ſie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küſſen und meineidig ſterben.

„Nun erſt erkenn' ich dieſes Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis ſie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja ſtahl
Die Freche vom Olymp, durch ſolches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beſchämen.

„Und drum die Parzen auch ging ſie beſtechen,
Das ſeltne Kunſtwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumiſchen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entſtellung ſonſt vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, ſchnöder Krüppelei:

„Dem Fieber ſo, das brennend und verheerend,
Der Peſtilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen ſieden macht das Blut! —
Die ſind's! Die ſchwuren der Natur den Tod,
Weil ſie ſo hold dich ſchuf, ſo weiß und roth.

„Und der geringſten dieſer böſen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles ſiehſt du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich ſchien;
Aufthaut und ſchmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagsſonnenſtrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuſchheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Veſtalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgöſſen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was iſt dein Leib, als ein verſchlingend Grab
Für alle ſie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerſtörteſt du ſie nicht in Dunkelheit?
Iſt dem alſo, muß dich die Welt verachten:
Nie ſo den Stolz die Hoffnung ſah ſie ſchlachten.

„So in dir ſelber ſtirbſt du ſelber nun —
Ein Unheil, ſchlimmer, als wenn Brüder ſtreiten,
Als wenn Verzweifler ſich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Roſt frißt den Schatz, den geizig man verſteckt,
Doch durch gebrauchtes Geld wird Geld gedeckt.“

„Bah!“ ruft Adon, „auf's Neue ſingſt du eben
Das alte Lied, das längſt mich widern muß;
Umſonſt der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umſonſt dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — ſeh' die brünſt'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erſt macht dich mir recht zuwider!

„Lieh' dir die Liebe zwanzigtauſend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie ſchlich' ein Ton doch mir zum Ohre ſich!
Denn jeden falſchen Ton ihm fern zu halten,
Siehſt du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Bruſt friedlichen Bann
Die trügeriſche Harmonie ſich ſtehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf ſeinem Lager quäle!
Nein, Dame, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein ſchläft, ſchläft es feſten Schlummer!

„Kein Wort von dir, das ſich nicht widerlegt!
Breit ſind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haſſ' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thuſt's um Samen? wunderſam Entſchuld'gen!
Muß kuppelnd ſo Vernunft der Wolluſt huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, ſeit Wolluſt Liebe heißt,
Als Liebe friſche Schönheit koſtet — roh
Beſchimpfend noch, wo gierig ſie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie ſie ſchänd' und raube —
Der Raupe gleich, die ſchwelgt im erſten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenſtrahl nach Wettern;
Die Wolluſt wirkt, wie Sturm nach Sonnenſchein;
Der Liebe Lenz prangt ſtets in friſchen Blättern,
Der Wolluſt Winter bricht vor Herbſt herein.
Die Lieb' hält Maß, die Luſt hat nie genug;
Die Lieb' iſt Wahrheit ganz, die Luſt ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text iſt alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Geſicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt ſich ſelbſt für ein ſo groß Verbrechen.“

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umſpannt bis jetzt mit ſüßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
Und läßt bekümmert ſie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallſtern niederſchießt in Pracht,
Von Venus' Aug' ſo ſchießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachſieht dem Freunde, der ſich eingeſchifft,
Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die ſchwarze, mitleidsbaar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erſtaunt, wie wer ein reich Geſtein
Plötzlich in's Waſſer ſich entfallen ließ;
Worauf erſchreckt, wie Einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windſtoß aus die Fackel blies: —
Ganz ſo verſtört hat jetzo ſie gelegen,
Des ſchönſten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun ſchlägt ſie ihr Herz, worauf es ſtöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
Verdoppelnd Leidenſchaft auf Leidenſchaft.
„Weh' mir!" ruft ſie, und ſo die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen 's zwanzig Halle.

Klagvoll ſogleich, da ſie den Lärmen hört,
Singt ſie ein Stegreifſlied, wie Alles Trug iſt,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit närriſch, in Verrücktheit klug iſt.
Zum Himmel jammernd ſteigt das Lied empor,
Und ſo auch ſtets der Wiederhalle Chor.

Langweilig ſingt ſie länger als die Nacht: —
Ob ſcheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was ſie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt ſie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geſchichten, die ſie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, dieſe Nacht der Klagen;
Schrillſtimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die ſo und ſo ſchrein nach des Gaſts Behagen.
Sie: „So ſoll's ſein!" Die Klänge: „So ſoll's ſein!"
Und rieſe: „Nein!" ſie, rieſen alle: „Nein!"

Sieh' wie die Lerche nun, in wacher Luſt,
Aus feuchtem Neſt auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von deſſen Silberbruſt
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majeſtät!
Sie, die ſo prächtig ſtrahlt, daß Cedernſpitzen
Und Berge gleich polirtem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus ſchönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem ſo Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher ſie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'ſche ſäugte —
Leih' er dir Licht, wie du biſt Andrer Leuchte!“

Drauf eilt ſie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu ſein,
Und horcht nach ſeinem Horn und ſeinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldſaum haſtet auf den Lärm ſie zu.

Und wie ſie läuft, hält der Buſch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angeſicht,
Der ſchlingt ſich feſt um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, ſein Kalb zu ſäugen in den Kräutern.

Jetzt ſagt der Ton, die Hunde ſind in Noth;
Da fährt ſie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf ſeinem Pfad bedroht:
Wie er ſich ängſtigt, zeigt dir ſein Geſchlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt ſie, welch ein Wild es ſei —
Kein ſchwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geſchrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind ſich ihrem Haſſe,
Daß ſie ſich ſtreiten, wer zuerſt ihn faſſe.

Der trübe Ton ſchallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that ſo zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche ſtarrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbſt ſchnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So ſteht ſie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne ſie ermuth'gend weckt,
Und ihnen ſagt: „Es iſt ja nur Berückung,
Kindiſcher Irrthum, was euch ſo erſchreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos ſein!“
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein ſchäum'ger Mund, rundum von Roth umfloſſen,
Wie Milch und Blut, die man zuſammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegoſſen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus ſie ſprengt;
Jetzt läuft ſie ſo, jetzt ſo, kehrt wieder dann,
Daß ſie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tauſend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tauſend Seiten irrt und eilt ſie nun;
Verzug geſellt ſich ihrer Ueberhaſt,
Und all ihr Thun iſt wie Betrunkner Thun.
Von Angſt erfüllt, iſt doch ſie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Buſch ſieht ſie verſteckt: —
Könnt' er von ſeinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der ſeine Wunden leckt —
Das beſte Pflaſter gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer ſchielt ſie an, vorübereilend;
Sie ſpricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat ſeinem Grimme,
Löst alſobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel ſeine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitſchend mit den ſtolzen Ruthen,
Zerkratzte Ohren ſchütteln ſie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie ſehn ſie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen ſich die ſchlimmſte Prophezeiung:
So ſie auch jetzt! Den Athem hält ſie an,
Seufzt wieder auf und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garſt'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe ſchuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu ſtehlen,
Deß Hauch und Schönheit, eh' er ſank in's Grab,
Der Roſe Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt iſt — nein, es kann nicht ſein,
Daß du ihn ſahſt und nach ihm warfſt den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja ſchlägſt du drein,
Und ſchickſt den Wurfſpieß aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffſt du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warnteſt du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch ſein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieſer Streich:
Sie heiſchten Kraut, du gingſt 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geſchaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfſt du die Augen,
Die alle andern Augen ſehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit ſo du thateſt ihrem ſchönſten Werke?“

Und jetzo ſenkt ſie, überwältigt ſchier,
Die Wimpern, wie durch Schleuſen zu verſtopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Buſens ſüße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauſcht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Kryſtalle, ſpiegelnd gegenſeit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt ſie neues Weinen.

Abwechſelnd drängen ihr beſtänd'ges Weh
Die Leidenſchaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt ſie auf, und jede ſchafft, das je
Das gegenwärt'ge ſcheint das erſte Leiden;
Doch keine ſiegt; vereinigt dann zu ſchauen
Wie Wolken ſind ſie, die ſchlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang ſo ſüß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr ſchwinde,
Und daß die Luſt neu ihrem Buſen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß ſie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen ſtehen;
Nur Einer manchmal ſpritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn ſchmelzt: als ſollt' er nicht vergehen,
Zum ſchmutz'gen Grau des Bodens hingeſunken,
Der nur berauſcht iſt, während ſie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, ſeltſam muß es ſcheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig ſieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die ſchmeichelt dir mit dem, was unwahrſcheinlich;
Die mit Wahrſcheinlichem wird ſchnell dir peinlich.

Nun löst ſie auf, was früher ſie gewoben;
Adonis lebt, der Tod iſt nicht zu ſchelten;
Und ſchalt ſie doch, ſo kann ſie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was ſterblich iſt, beherrſcht ſein Herrſcherſtab.

„Nein," ruft ſie, „ſüßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich ſcherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der wild und ſtreng und gänzlich mitleidslos!
Da, helder Schatten (Wahrheit ſei geſtanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Iſt's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
An ihm, du finſtrer Herrſcher, ſei gerochen!
Er iſt's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne ſchenkte.“

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht ſie zu heilen die geſchlagne Wunde;
Und, ſeiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht ſie dem Tode liſtig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mauſoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus,“ ruft ſie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie ſchwach und albern, deſſen Tod zu klagen,
Der lebend iſt, und immer leben ſoll,
Bis unter ſich die Menſchheit ſich erſchlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die ſtarb, kehrt ſchwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, ſo feig biſt du!
Auch das Geringſte kann in Furcht dich ſetzen;
Was unvernehmbar ſelbſt, nimmt dir die Ruh'!“
Bei dieſem Wort ſchallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft ſie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockſpiel, fliegt ſie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug ſeht ihr ſie knicken;
Bis ſie erſpäht in ihrem haſt'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erſchlage,
Ihr Aug' erliſcht — ein Stern, beſchämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuſe ſtill zurück ſich ſchmiegt,
In Schmerz und Nacht lang ſich beſinnend dann,
Eh' ſie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienſt und Licht ſie zur Verfügung ſtellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht ſich zu geſellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürſt, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Geſtöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'ſchen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erſchüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menſchen Seelen.
Derart packt dieſer Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch ſpringen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug ſeiner Seite, deren Lilienweiß
In ſeiner Wunde Purpurthränen ſchwimmt.
Kein Laub iſt nah, kein Blümchen weichgemuthet,
Das nicht ſein Blut ſtahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernſte Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt ſie;
Wild gibt ſie hin ſich ihrem Liebesharme;
Er iſt nicht todt, er kann nicht ſterben, glaubt ſie.
Ihr Mund verſtummt, ihr Fuß verſagt den Gang,
Ihr Aug' iſt voll, daß es geweint bislang.

So feſt auf ſeine Wunde nun, die Eine,
Heftet den Blick ſie, bis ſie dreie ſchaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein ſollte, zwei noch zu der erſten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn ſich, fehl der Blick auch ſieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
Und dennoch,“ ruft ſie, „liegen todt hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch verſagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Bruſt, an Auges glüh'nder Röthe,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd ſo mich tödte!

„Welt, was verlorſt du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer ſpricht Muſik jetzt? Was kannſt du erheben
Wie des Vergangnen, ſo des Künft'gen nun?
Süß ſind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn ſeiner Schönheit diebiſch zu entkleiden!

„Und darum, ſetzt' er auf auch ſeinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu ſcheinen;
Der Wind entführt' ihn, ſpielend mit der Fluth
Der Locken: dann, ſahn ſie Adonis weinen,
Aus Mitleid ſtrebten Beide um die Wette,
Wer ſein Geſicht zuerſt getrocknet hätte.

„Daß er ſein Antlitz ſehe, barg der Leu
Sich im Gebüſch, ihn ja nicht zu erſchrecken;
Der Tiger, wenn er ſang, ward zahm und ſcheu,
Und lauſchte ſeinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er ſprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn ſeinen Schatten er im Bache ſah,
Umſchwammen ihn mit goldnem Schein die Fiſche;
So freuten ſich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge ſangen, andre gar ihm friſche
Maulbeeren brachten: — wie er ſie ging nähren
Mit ſeinem Anblick, ſo ſie ihn mit Beeren.

„Doch dieſer Schnöde mit dem borſt'gen Bug,
Der niederblickend immer ſucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er ſein Antlitz — traun, er hätt' ihn küſſen
Und ſo allein den Aermſten tödten müſſen.

„'s iſt wahr! 's iſt wahr! ſo muß ich ihn betrauern!
Mit ſcharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzuſtimmen,
Ach, und begrub, täppiſch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche ſeinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt geweſen gleich dem Schweine:
Ich ſelber war's, die küſſend ihn erſchlug!
Doch er iſt todt, und nie beglückt er meine
Mit ſeiner Jugend — ſo erſt recht mein Fluch!“
Mit dem zu Boden fällt ſie, lang geſtreckt,
Daß ſein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie ſieht auf ſeinen Mund, und der iſt blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die iſt kalt;
Sie flüſtert in ſein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Bruſt entſchallt;
Hebt ſeine Augenlider — ach, und ſieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin ſie ſelber tauſendmal
Sich ſelber ſah, blind und erloſchen jetzt:
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft geſetzt.
„Du Wunder,“ ſpricht ſie, „das iſt mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell ſein muß.

„Seitdem du todt, iſt Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör' es mich verkünden!
Begleitet wird ſie ſein von Eiferſucht,
Wird ſüßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und ſteigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich ſein ihrem Weh.

„Falſch wird ſie ſein, voll Unbeſtändigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überſtreut,
Durch die das wahrſte, ſchärfſte Aug' nicht ſieht;
Den Stärkſten allermeiſt wird ſie zum Schwachen,
Den Weiſen ſtumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelaſſen,
Wird ſie das Alter noch im Takte ſpringen,
Wird ſie den Raufbold fügſam werden laſſen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird ſie ſein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch ſie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund iſt, wird ſie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird ſie blind vertrauen;
Wird huldvoll ſein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Argliſt einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Urſache wird ſie ſein von grauſen Kriegen,
Von wüſter That, von Sohn- und Vaterzwiſt;
Wird dienſtbar ſein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennſtoff es dem Feuer iſt;
Nie, ſeit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
Sei froh der Liebe, wer am beſten liebt.“

Um dieſe Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher ſtand, ſchoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz ſeinen Wangen glich ſie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, ſein Odem weh' in ihrem Duft;
Und ſagt: „An meinem Buſen wohne du,
Da mir ihn ſelber nahm der Herr der Gruft.“
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen ſie vergleicht.

„Du Arme,“ ſpricht ſie, „ja, das war ſein Brauch,
Du eines ſüßern Vaters ſüße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß ſein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
So möchteſt du! doch welkt ſich's eben gut
An meiner Bruſt, wie dort in ſeinem Blut.

„Hier war ſein Lager! dieſe Bruſt! –– du biſt
Der nächſte Erbe, du ſollſt an ihr liegen!
Es iſt dein Recht! ruh' hier zu jeder Friſt!
Mein pochend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen!
Kein Augenblick in einer Stunde müſſe
Vergehen, daß ich ſeine Blum' nicht küſſe."

So, ſatt der Welt, eilt ſie davon, und ſchirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle ſie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — raſch ſo getragen
Nach Paphos' Hain, in deſſen Dunkel ſtill
Und ungeſehn ſie ſich einmauern will.

Druck von [illegible] & [illegible] in [illegible]

Druckfehler.

Seite 12 Zeile 7 v. o. lies Wandrer ſtatt Wanderer.
„ 67 „ 6 v. u. ſtreiche nach darum das Komma.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zwiſchen den Garben.

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe

älterer Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1849.

[illegible]

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn iſt geſchnitten —
O dreiſte, friſche Mahd!
Daſteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt ſie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie ſchimmern ärntefarben,
Sie rauſchen freudig hart am Pfad.

VI

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutſchland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimiſch Kleid.

Nun heißt es fürder ſchreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur ſtreben, immer ſtreben!
Herbſtgarben auch wird's geben,
Daferne ſonſt mein Leben
In ſeinen ernſten Herbſt nur tritt!

VII

Schon ſeh ich fern ſie leuchten,
Schon ſeh ich hoch ſie ſtehn,
Schon ſeh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe ſie, die friſchen,
In meinen Kranz ſich miſchen,
Will heute noch ich zwiſchen
Den alten Garben ſinnend gehn:

Ob aus verlornen Aehren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden ſei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Werth daß man ihrer ſchone,
Sich ſammeln laſſe ſtill und treu?

Ich bücke mich, ich ſpähe,
Sorglos die ſichre Hand
Ausſtreck' ich, wie ich gebe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen: —
Es half in dieſen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Inhalt.

Seite
Vorwort V

Eigenes.

Klänge des Memnon 3
    1. Zur Einleitung 3
    2. Ein Lied Memnons 4
Schahingirai 8
Ein Ritt (Fragment) 12
In der Nordsee 14
Kreuzigung 19
Das Hoſpitalſchiff 24
Freiſtuhl zu Dortmund. (Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens.“) 31
Auf dem Drachenfels 41
Rolandseck. (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840.) 1. 2. 43
Baurede für Rolandseck. Juli 1840 50
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Carneval 1840.) 60
Die Roſe 64
O lieb', ſo lang du lieben kannſt 69
Mit Unkraut. 1840 72
Ruhe in der Geliebten. 1840. 75
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller. 1840 77
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock. 1 bis 4 80
Ein Kindermährchen. (Reminiscenz aus 1837.) 100
Die Nacht im Hafen. 1. 2. 108
Bei Koblenz 117
Die Linde bei Hirzenach. 1843. 120
Viſion. 1843 121
Antwort 126

An ein ſchönes Kind 128
Nulla dies sine linea 129
Leiern und Bügel. Oktober 1844 130
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Carneval 1843.) 133

Ueberſetztes.

Alphonſe de Lamartine.

Die Friedensmarſeillaiſe. An Nicolaus Becker 137

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch 14[illegible]

William Wordsworth.

Der Dänenknabe 148

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn 151

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley 154
Der Geächtete 158
Carlisle-Thor 161
Das Mädchen von Inverneß 163
Im deutſchen Niederland 166
Ein Segel naß, 'ne friſche See 169

Schottiſche Balladen und Lieder.

Barthram's Grablied 171
O ſag mir, wie dich frein 173
Lord Randal 175
Das Weib von Usher's Born 177
Klage der Grenzerwittwe 180

Iriſches Volkslied.

Eileen a-Roon 182

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas 184

Eigenes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Klänge des Memnon.

(Unvollendet gebliebener Cyklus.)

1

Zur Einleitung.

Es ſagen, die ſein Haupt von Frühroth ſahn umfloſſen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geſchloſſen,
Daß ſeine Lippe ſtumm den Brand des Oſtens ſchlürft;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher ſteigend,
In's hohle Aug' ihm blitzt, er ſeinen Schatten ſchweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches ſagen aus, die ſchimmern ſahn den Alten,
Wenn Sol, anſtatt in's Meer, ſich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karavanen ficht:
So, wenn ihm Waſſer fehlt in ſeinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüſtenſande
Der Abendwaſchung Pflicht. —

1

Ja, Memnon iſt verſtummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was ſeinen Flammenzungen,
Als Herodot ihn ſah, melodiſch iſt entwebt.
Durch die Jahrtauſende herbebt es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
Ein ſpäter Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Weben
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verſtehen:
Er legt dir aus den Zorn des Meers und ſeine Ruh';
Er weiß es, was da rauſcht aus Roß- und Löwenmähnen.
Wie forſcht' er lange noch bei eines Steines Tönen?
Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen iſt die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile,
Aufrafft ſich Pharao von ſeinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
Wie Fackeln, licht und ſchlank daſteh'nd im dunkeln Thale,
Blutroth im erſten Sonnenſtrahle,
Glühn Obeliskus und Koloß

3

Nach Weſten weithin fällt ihr ungeſchlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten
Und ſchauen träg empor an Thurm und Säulenknauf.
Der Ibis ſchickt ſich an, um ihre Stirn zu ſchweben;
Sie aber recken ſich und geben
Sich gähnend ihre Räthſel auf.

Der Geier flattert ſchwer nach ihren Fußgeſtellen;
Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittig er der Wüſte nächt'gen Staub.
Leis flüſternd grüßen ſich die dorn'gen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen ſie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernſt gegoſſne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einſtig Königshaus.
Das Herz Aegyptens pocht in ſeiner eh'rnen Hülle
Und rieſelt ſeines Blutes Fülle
Nach allen ſeinen Gliedern aus.

Es ſprudelt und es gährt und ſprengt die hundert Pforten:
Es bricht ſich brauſend Bahn und fluthet allerorten,
Wo ſich die Wüſte dehnt und wo die Nilfluth rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulſ't einher in ſand'gen Bahnen
Und ſchwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald über'n Strom ſchon iſt dein Spiegelbild geſchwommen:
Die Wüſte fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, ſeh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Oſten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürſt im Lande der Araben
So läſſeſt du einher die muth'gen Roſſe traben,
Die flackerndes Geſtrahl aus ihren Nüſtern ſprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete,
Dein Frühzelt iſt die Morgenröthe,
Dein Abendzelt des Weſtens Gluhn.

Und wie ein Emir auch kannſt du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen ſteigſt, den Himmel zu durchſprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So ſchier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbrauſ't über's Feld der Schlacht.

Und wie ſein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie ſein blutig Schwert ſich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen ſchlug:
So auch zerſchmetterſt du, anſpornend deine Pferde,
Die Feſſeln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da, ſie öffnen ſich! ſie ſpringen und ſie ſchmelzen!
Die Erde war ein Grab: — doch du, den Stein zu wälzen
Von ſeiner Thüre, nah'ſt! — hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne:
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Schahingirai.

(Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin:
Das iſt mit ſeinem Troß der Khan der Krim Schahin;
Er läßt von ſeinem Hengſt ſich durch die Ebne tragen.
Die Nacht iſt kalt und rauh; ſein Haupthaar flattert wirr
Im Sturm; ſein Auge blitzt: — er hält, wo Kantemir,
Sein Feind, ein Lager aufgeſchlagen.

Der Führer ſelbſt iſt fern auf einem Beutezug
Und arglos ſchläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
In den bereiften Filzgezelten.
Sie ſchlummern, Mann und Roß; — Zaumzeug und Melkgeräth
Am Boden aufgehäuft. — kein Laut — es iſt ſehr ſpät,
Als ſie die Lagerſtatt umſtellten.

Weh dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der
Krim
Und ſprengt in's Dorf mit ſeinen Reitern;
Er wirft den erſten Brand; da loht's gleich Naphtaſeen.
Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen ſtehn
Die Wagen mit den hohen Leitern.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löſcht es nicht den
Brand. —
Und aus dem reichſten Zelt, gefeſſelt Fuß und Hand,
In langen, aufgelöſten Haaren,
Zerriſſen das Gewand, von gier'gen Augen frech
Begafft, führt vor den Khan ein ſiegberauſchter Beg
Das Weib des Fürſten der Tartaren.

Gelaſſen ſah Schahin die Zitternde und ſprach:
„Kalt weht von Aſow her der Oſt! Fern noch der Tag!
Du bebſt vor Kälte! Wohl, dich ſoll nicht länger frieren:
Wärmt dieſe Brunſt dich nicht, ... der Fürſtin dien'
ich gern!
Was iſt ein Feuer auch dem reichen Steppenherrn?
Sieh, dort laß ich dir eines ſchüren!

„Kein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
Der Hirt der Tartarei es mit Kameelmiſt nährt —
Nein, eines, das bis zu den Sternen
Emporflammt! Sieh', ſchon zuckt und züngelt es im Wind!
Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
Das du im Schooße trägſt dem Fernen!

„Da, Teppiche! — noch jüngſt haſt du darauf geruht! —
Leinwand von deinem Zelt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
Ergreift's und ziſcht empor mit ſchwefelgelbem Kamme!
Wohlan, ſo wärme dich!" — Er ſagt's und ſtößt den Spieß
Dem Weibe durch die Bruſt; ein Wink, und der Kirgis,
Sein Diener, hält ſie in die Flamme.

Sie krümmt . . . . ich ſah es nicht! Schabin hat zugeſehn.
Doch in der Glut bekam das ſchwangre Weib die Weh'n,
Und einen Sohn hat ſie geboren.
Das Feuer haſcht nach ihm . . . . bedeckt die Augen nur!
Der Khan ſpricht: „Es wird warm!" — Er wirft die Tigerſchur
Von ſich und kraut dem Hengſt die Ohren.

11

Der Rauch umwirbelt ſie; nichts ſeh' ich mehr! — Gepoch
Von Huſen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
„Schabin, der Mächt'ge, ſei geprieſen!
Sein Zorn ſtraft Könige! Von ſeinen Thaten ſpricht
Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
Bis zu des Wolgaſtromes Wieſen!“

Ein Ritt.

Fragment

Galopp! — die Wüſte knirſcht; — es iſt die ſalz'ge Kruſte,
In die das todte Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläſte Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüſchen
Den Staub der Wüſtenei — den Staub der Wüſte zwiſchen
Jeruſalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange ſchäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Kaftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die Schecken,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und ſieh, vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenſchein!
Er zieht und ſchlängelt ſich mit Raſſeln und Geklirre.
Kein Trupp — ein Wetterſtrahl! Hinziſcht er durch die
Dürre,
Und ſchlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildniß Rande
Rauhrindig ſich erhebt aus dem geborſtnen Sande;
Im Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanſchlamm.
Er ſchüttelt ſein Gezweig, wie Renner ihre Mähnen.
Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trenſen aus den
Zähnen!
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordſee.

Die Nordſee! — Gentlemen, ein beſſer Bierhauszeichen
Schuf keines Wirthes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferſchild! Das ſalzigſte am Dock!
God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
Der einen, treibt es mich ſchon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! es ſcheint wohl, daß der kalte
Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — tauſendmal willkommen, wilder John!
Nun, ſieh' nicht ſauer! denkſt du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perſerin: Lavendel
Und Roſen? grollſt du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh, langer Tom! noch immer bei
Gerbiere
Auf dem Miltiades? wir nannten dich die Scheere
Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirſch! her die
Hand!
Wahrhaftig, ſah man dich mit ausgeſpreizten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, ſo mußte man wohl meinen,
Das große ſchwarze Ding, das auf dem Flechtwerk ſtand.

Sei eine Scheere, weit geöffnet! — Ruhig! — legteſt
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegteſt,
Die Hände auf den Kopf und zogſt die Beine an;
Dann ging ſie zu — wie jetzt! — die Arme ſind die
Oehre!
Bei'm Teufel, immer noch die lange dürre Scheere!
Willkommen, Scheeren-Tom! Nun, ſei nicht böſe, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus ſahn wir uns zuletzt! Von Alikante
Kommſt du? Wo warſt du ſonſt, du Rhodiſcher Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Miſſouri?
Wo ich geweſen bin? — Ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! ich war mit Captain Roß!

Mit Captain Roß! — Nun ſeht! erſt kalt und ſtumm
wie Fiſche —
Nun ſchrein und jubeln ſie! ſie ſpringen auf die Tiſche!
Seehunde, wollt ihr wohl — ſeht her, da fließt mein
Grog!
Jenny, ein friſches Glas! wie ſchön kannſt du kredenzen! —
Ihr ungeſtümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! alleſammt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einſturz droht! ſo ſchallte
Ja Coventgarden kaum, als geſtern Nacht der Alte
(Ich meine Captain Roß!) in ſeine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Roß! was braucht ihr da zu wüthen?
Was iſt es denn, daß wir im Eiſe feſt geriethen,
Und daß die Victory, ich glaube ſiebzig Grad

Nordbreite, trotz des Dampfs in ihren ſchwarzen Keſſeln
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Feſſeln
Vom Eiſe ſchlagen ließ? was will es ſagen, daß
Die Mannſchaft ſie verließ, und ſich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch ſeit — wann doch war's? — als Wrack im
Eiſe ſaß?

Die Karte von der Wand! — hier! bei der Prinz-Regenten
Einfahrt! — was iſt es denn, daß wir, gleich wilden
Enten,
Drei Sommer wateten im Waſſer und im Schnee,
Drei Winter faſteten, wie abgeſchnittne Truppen,
Und auf der Fury ſchlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgethaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch ſchwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns ſchleudern ließen bis zur Inſel Leopold;
Daß wir die Heimath nie mehr zu erblicken wähnten;
Daß unſre Kranken auf dem Schnee vor Kälte ſtöhnten;
Daß alte Segel, ſteif gefroren, aufgerollt

Ihr Kiſſen waren; daß — nun, was will Alles ſagen?
God damn! Ihr fahrt ja ſelbſt — wer wird denn nicht
verſchlagen?
Was ſchreit ihr denn, wie kaum im Schauſpielhaus John
Bull,
Das waſſerſcheue Thier? — Wir ſind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Iſabelle,
Nahm uns zu ihrem Thran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur iſt's mir um die Takelage
Der armen Victory! -- und die Nordweſtpaſſage? —
Still, Burſche! ſtichelt nicht, und ſucht ſie ſelber!
                                        Bah! —
Beſteht ſie, werden ſie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, zu rechter Zeit ſchon finden! —
Grog, Jenny! Leute trinkt! und: Rule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat,
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus!
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare!
Platz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
Er ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms:
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!
Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemiſch,
Die Augen blau, die Wangen braun und friſch —
Sie haben ſich geſetzt zum Würfelſpiele.

Um einen Mantel ſitzen ſie im Kreis.
Drauf würfeln ſie: er ſelbſt auch iſt der Preis,
Der Mantel Chriſti, drum ſie haſtig knöcheln.
Komm, laß uns lauſchen, was ſie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch ſich, ungeſchlacht ihr Schwur
In leiſes Seufzen, ſchmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut ſind ſie!“ — Ha, ihr Wort
Iſt wie ihr Haar! Es zeugte ſie der Nord!
Germanen ſind's! — „Das iſt 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es faſt wie heut:
O friſches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Päſſe!
Gepeitſcht vom Regen, trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!“ — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenloſes einer ſpätern Stunde?

„Da ſprach der Römer: Feld und Tag iſt mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!“ erſchallt es tröſtend über ihnen. —
„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Cohorten dienen!

„Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?“ —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!“ — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
Er wirft es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon todt?“ und öffnet mit dem Speer
Des Todten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die muſſigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nervigen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll:
In *Chriſti Mantel der Germane!*

Das Hoſpitalſchiff.

Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald
Sieh' das Fahrzeug drüben, morſch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, iſt ſchwarz.

Kurze Zeit, da ſchaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Funkenſchein!
Es iſt ein Linienſchiff, das Schlachten ſchlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelſon trug.

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
Die Campagne ſtumm, der Maſtkorb leer!
Invaliden ſchleichen, Seufzer wehn,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenſchiff.
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte ſchwimmend Lazareth:
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke ſchwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düſtre Schaar! — Sie athmen ſchwer! —
Von der Heimath fiebern ſie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantaſt'ſchem Flug
In die Fremde ſchweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone ſind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zuſammen ſie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt!
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
Karavanenhufſchlag, Wellenſchlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet ſich der Mohr,
Die ſehnigen Arme reckt er empor,
Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!“

Der Finne ſtarrt in der Ampeln Gluth:
„Aus den Wolken trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtſonne Scharlachſtrahl
Seine Tannen ſonnt das Torneo=Thal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl,
Ein gebräuntes, keckes Südprofil:
Das Auge Gluth, die Lippe Brand —
Ein Spanier iſt's vom Dueroſtrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an ſein Traumgeſicht: —
In des ſpaniſchen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfauſt greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätſchert, die Roſe glüht!
Caſtagnettenſchlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenſchein,
Der Fandango zittert ihm durch's Gebein. —

Und nun Geſang! Ein Sohn der Krimm!
Er ſagt zu ſeinem Pferde: ſchwimm! —
Er peitſcht es durch die ſchwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kameel durchſchifft.

Er ſpornt und peitſcht es durch den Don;
In der Steppe rauſcht ein Röhrenbronn.
Wo die Ruſſin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er ſeines Thieres Flug.

Nach Odeſſa's Wimpeln muß er fort;
Einen Kuß, ein Lied, ein Abſchiedswort!
An der Hürde Thor, am Schwemmeteich
Eine Weiſe ſingt er, wild und weich.

'S iſt ein doniſch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnſucht voll.
Es durchbohrt die Bruſt wie Schwertesſtich,
Der Sterbende ſingt es ſchauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach;
Den Chineſen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanthurm ſchallt!"

Der Hindu fährt empor und lauſcht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauſcht!
Wie ſo ſtolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!"

Der Braſilianer hebt die Hand:
„Die Wellen ſchlagen hart an's Land!
Mit ziſchender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiro's Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Wogenſchaum!
Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr ſprüht,
Laßt euch bannen! funkelnd ſteht geſchaart,
Ein Orbis pictus ſeltner Art!

An die Küſten ſchlage, Fluthgeſpritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblitz!
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüſtenſtaub!

In die Pulverkammer, fremd Geſchlecht!
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Alt-Englands Nebel ſchleudre glüh
Die Granate Fieberphantaſie!

Mit der berſtenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimathland!
Die Fregatte ſei von ihr durchziſcht,
Bis — auf Sterbebetten ſie erliſcht!

Bis ſie flackernd ſpringt! Schon iſt's geſchehn!
Sie verglüht mit Zucken und Geſtöhn.
Die Gefall'nen ruhn im Todtenhemd,
Ihre Fäuſte ſtarr und zugeklemmt!

Ihre ſiedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umſpielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küſte wieder ihr errangt,
Wo ihr ſcheidend in den Nachen ſprangt,
Daß den Anker träumend ihr geſenkt,
Wo zum Abſchied ihr den Hut geſchwenkt!

Den Matroſenhut, den Schifferhut! —
Die Fregatte ſchwankt, aufbraust die Fluth,
Vor den Särgen ſalutirt die Wacht,
Das Boot ſtößt ab, die Salve kracht.

In der Themſe ſchwellenden Raſenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, ſpendet Duft: —
Eine friſche Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der ſie zeugte, dieſen Uferſchlamm,
Und erhübe die Todtenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entſetzlich Lied! — die Gurgeln ſchwellt's!
Nadoweſſiſch und malaiiſch gellt's!
Einen Weltſchrei, der die Bruſt zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geiſt! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüſternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brauſen ſchallt,
Ueber'n Strom der ſchwarze Wimpel wallt.

Freiſtuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens“.)

Strick. Stein. Gras. Grein.
Loſung der Fehme.

Dies ſind die Linden: — beide morſch und alt!
Rechts die zerbarſt: — ſie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift ſie mit den Aeſten aus;
Faſt wie die Schweſter prangt ſie grün und kraus,
Und ſchmückt die Stirn mit frühlingsfriſchem Laube.

Dies iſt der Tiſch: — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er ſich; — du kannſt des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf ſeiner Platte ſchauen.
Der Stadt des Reiches flog ſein Adler vor;
Hier auf dem Tiſche, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weiſt er ſeine Klauen.

Ein todt Gethier, — der Welſchland überſlog,
Um Syriens Palmen kühne Kreiſe zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beſchirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Caſtilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge ſaß,
Und durch die Wälder der Kaziken ſtürmte:

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſein Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O, träume zu! — der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran:
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde ſelber will er richten!

Sein eigner Frohne ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — die Ladung! — du verſchrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſen dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz — ſo ſtelle dich, Weſtphalen!

„Du biſt verfehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht:
Begegn' ihm ſtolz! was ſchlummerſt du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

„Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht,
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos, und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Haiden treibt es ſich herum,
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

„Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm:
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore ſchwanken.
Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umwebt als Decke flatternd ſeine Flanken.

„Wo ſich der Iborweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp ſaſſiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umwebt,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen!

„Kannſt du es hören? In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf?
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geſchelt und in ihr lautes Drohn
Miſche des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken!

„Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken und geſchwärzt von Kohlen —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrippe!
Laßt Waffen reden — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

„Nicht ihr allein, — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin ergänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien.“
Legt ab eu'r Zeugniß: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

Laß dich erſchaun, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Heerd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Erndte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

„Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſammt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!
Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Baarhäuptig ſtehn ſie, meine Vehmgenoſſen!“

So ſcholl ſein Ruf! Die Ladung iſt geſchehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinold ſchützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und ſtrahlend Heldenbild,
Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reihn:
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hort des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch
Auf dieſem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und ſo denn freudig hegt er ſein Gericht!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde fur die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wuſtenſtaub verweht. —
An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels:
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe:
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf moos'ger Zinne:
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und doch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was webt
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verſchneit.
Ich ſah zu Haus die Weihnachtskerzen ſchimmern,
Dann in die Domſtadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gebaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenſter ſchaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich geſetzt,
Und einen Herbſt an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

S war auf der Poſt; kalt pfiff es über'n Rhein.
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich ſtrich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber ſaß ein ernſter Mann;
Er ſprach: „Der Winter läßt ſich grimmig an!
Für mich der erſte jetzo ſeit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas ſtand
Und ſchaut' er um ſich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann ſchifft' er über in das Land des Cid,
Schoß ſich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernſter, ein geprüfter Krieger!

Er ſah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
Der Navarreſer alte Burgen ſtehn;
Er band ſein Roß an ihre morſchen Bogen.
Was Caſtilianer und was Maure ſchuf,
Er ließ es hören ſeinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er ſeinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erſt kannt' er ſeinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich ſtieß ein Fenſter auf;
'S war Godesberg — ernſt ſah es in den Wagen.
Fort, Poſtillon! — Und nun das Fenſter da!
Der fremde Krieger ſagte ſtaunend: Ha!
Den Fels des Drachen ſah er ſteilrecht ragen.

Fort, Poſtillon! — Die Rollen ſind getauſcht!
Der Deutſche redet und der Spanier lauſcht!
Dort Rolandseck ſchon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich ſchnell den Blick; —
Ich ſchau' empor; — ich fahr' entſetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verſchwunden iſt der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt:
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Flockenſchimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Thräne fiel,
Da fiel er nach; — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan
Fort, Poſtillon! — Die Pfeiler ſah ich an
Ein einzig Mal noch: — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt iſt ſein Roß, das über's Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt:
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erſtehn:
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!
Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!
O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort;
O, ſchützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüſternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerſtört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue!
Daß ich die Stätte fürder ſchauen kann,
Wo er am Fenſter ſtand, ein bleicher Mann,
Ein ernſtes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich fleh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der ſtill und einſam, Jener bunt geſchaart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne ſpäh'nd,
Der tief und heiß in ſchöne Augen ſeh'nd,
Der düſtern Blickes und mit ſtummem Harme!“

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geſchwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort oben ungeſtüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an ſeine Bruſt gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entſagend — wo und wer ihr ſeid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, ſetzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeiſter ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht,
Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn; — er ſank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut,
Der ſprach: Hier ſchweig' ein Andrer!
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat!

„Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich;
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!

Er warf mit dreiſten Würfen
Durch's Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

„Des Volkes iſt die Sage.
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude ſonder Gleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

„So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

„So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.

Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort.
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!
Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft:
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannſchaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne
Und Anderes dazu! —

„Da heben ſich die Stangen,
Da ſchaffte Fuß und Hand!
So iſt es zugegangen,
Daß neu ich auferſtand!
Der Tuffſtein zum Baſalte —
So ſtieg ich ſchroff und rauh:
Mit Riß und Mauerſpalte
Beherrſch' ich neu den Gau.

„Und ſo nun iſt geſchlichtet,
Was ein poetiſch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Haſt und Eifermuth.
Gelegt iſt jede Irrung
Um Rolands morſches Thor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!“

So ſoll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal ſich hebt!

Hinab drum mit den Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu ſehn!

Doch, Meiſter und Geſelle,
Nicht eher vom Gerüſt,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch geſprochen iſt!
Die Gläſer hebt, die Kannen,
Drei Worte ſind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“ —
Das iſt der Zimmerſpruch![1]

---

[1] Möge hier auch das Vorwort zu des Verfaſſers damals erſchienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede geleſen hat, kennt die Geſchichte des eingeſtürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts deſto weniger, um ein- für allemal ſämmtlichen Mißverſtändniſſen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeſchwebt haben, und vielleicht noch obſchweben, ſcheint mir eine kurze Darſtellung des Hergangs in ehrlicher Proſa wünſchenswerth. Leſern, die dem Rheine fern wohnen, iſt ſie's möglicher Weiſe doppelt.

„Die Sache verhält ſich ſo: Der Bogen ſtürzte in der ſtürmiſchen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verſchwand einer der Anhaltspunkte an die ſchönſte und innigſte Sage des Rheines. Das poetiſche Moment des Ereigniſſes ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum ſei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherſtellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölniſchen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte ſchöne Hände ſogar verſchmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu ſchmücken, oder buntgeſtickte Seckel an ſein Wehrgehenk zu befeſtigen. Ich kam mir vor wie der ſiegende Troubadour eines Blumenſpiels, ich war ſehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine ſei ein Privatbeſitzthum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich meine Sammlung einſtellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwiſſend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günſtiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeſchluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt ſei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen ſich die juſt im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines anſehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben ſolle, — Letzteres, damit doch auch die Beſitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck“ irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Beſſeres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen laſſen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinſpector Zwirner, der treffliche Wiederherſteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingſten begann der Bau, und heute iſt er ſo gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Reſtauration macht, iſt durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, ſtellenweiſe nur verſtärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, ſind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, ſo iſt dieſer, zum größten Theil aus dem identiſchen Material des eingeſtürzten, in ſo trefflicher Weiſe ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterſchlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rückſichtlich ſeiner Entſtehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges überſieht ſchon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch ſelbſt vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin ſorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verſtärkung des weſtlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!“ triumphirend vorwies, und es dann, wahrſcheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reiſekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es ſind ja nicht die Steine, es iſt ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fenſterbrüſtung, die herabſieht auf Nonnenwerth — ſie ſind es, die die Sage feſthalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Geſtalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durch's Land gehn! Sturm und Schnee und Schloſſen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden ſchon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernſt und von der Würde des Alterthums umſchimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft uns aus [illegible] Munde es einſt noch ſchallen wird: „I have a piece!“ –

„Soll ich noch ein Wort über die Entſtehung dieſes Büchleins hinzufügen? Es erſcheint zum Beſten der Ruine — das erklärt und entſchuldigt! Dem Beſitzer von Rolandseck iſt es vielleicht kein unwillkommner Genuß, ſonſt macht es keine Anſprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und intereſſant, auch für den ernſteren Forſcher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ ſein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu ſchreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichſten Dank dafür!

Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!“

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard ſpringt ein Felſenbach,
Und ſchreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard ſieht ihm traurig nach
Bis an den Bodenſee.
Er denkt: „Du haſt gut luſtig ſein
Und auf den Kopf dich ſtell'n!
Ich halt' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelſt dich nach Köln!

„Du brichſt dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletſcherwall;
Du rufſt: ich muß in's Comite,
Ich muß zum Carneval!
Um Bruſt und Hut ein farbig Band,
So rennſt du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du luſt'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah:
Du aber wählſt, die dir gefällt,
Du wählſt Colonia!
Kein ander Weibsbild feſſelt dich:
Du rufſt mit wildem Satz:
Mein Brautſaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, ſie altert nie!
Zweitauſend Jahre ſchon
Mit kräft'gem Arm umſchlingſt du ſie —
Du haſt Geſchmack, mein Sohn!
Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!

Da harrt ſie dein in bunter Pracht,
In ausgelaſſner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

„Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh'!
Ich will nicht ſagen: bleib'!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! –
Umſonſt! – doch grüß' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!“

So lautet, was der Gotthard ſpricht.
Der Rhein iſt froh erbaut,
Und rennt zu Thal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da brauſt und rauſcht er dar:
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchön'res ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm: die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen:
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt in's Aug' zu ſchaun —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und ſprach ihr Räthſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz:
Ich meid' es ſcheu, und bin doch ſonſt verwegen!
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüther ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf dem Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.

So war Levin: was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er theilt' es mit: ich ſaß, wie feſtgemauert:
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich Alles, was wir ausgetauſcht:
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen:
Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein:
Wir ſahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch, und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weht ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.
Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in alter Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.

Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimmen weben,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzuckt:
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien:
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb'!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft,
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt!

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

71

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Mit Unkraut.

1840.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Aehren:
Ueber Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luſtſchrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinſchaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Rauſen,
Bis die Hand zerſetzt, und ich matt zuletzt
Mich in's Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen,
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen.

Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken:
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd:
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und Er!
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt:
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloßne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umgluht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller:
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen:
Du biſt nun mein, und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen:
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen:
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor Allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm' es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube,
Umflatterſt furchtlos meine Hüttenthür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock

[illegible]

1.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!
Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht.
Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich keltre ſeinen Wein,
Ich ſitz' in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreiſt von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laſſ' ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wählteſt gute Weide!
Seid Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert
Dann erſt iſt Alles recht!

„Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſehn auch dein Geſpinnſt!

Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold.
Wie lange ſoll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier:
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür!
Es glüht mit ſeltnem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell:
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

„Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Unthier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif und Tatz.
Du wirſt je leicht nicht ſtutzig,
So hebe du den Schatz!“

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dachte, daß am Rheine
Noch ſolch Geziefer ſei!
Zwar hab' ich es verwieſen
Aus meiner Verſe Bann,
Doch kommt es mir auf dieſen
Kerl mehr juſt auch nicht an!

„Fort drum nach ſeiner Klauſe!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Geld im eignen Hauſe
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer ſpie
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutſchen Poeſie!

„Schon längſt war mein Begehren
Der Sage mich zu weihn:
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!

Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt ſie wohl auch ſpäter
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's friſch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar ſagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutſch bin;
Auch, heißt es, zu bombaſtiſch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?“
Du lächelſt nur ſarkaſtiſch,
Und ſprichſt: „So komm denn, Strolch!“

Und reichſt mir deine Rechte. —
Da ſind wir raſch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geſchmückt!
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut!
Der Rhein! — Es iſt das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben!
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut dräuen,
Vier Jahr' erſt biſt du alt,
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck;
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon!
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon!

Ha — Kuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter.
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

„Noch gibt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!
Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt;
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

„Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid;
Ihr Herren, das ſei ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.

Der Dom, an dem in Schaaren
Wir baun zu dieſer Friſt
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!"

Der Dom! — friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf! wir ſind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In Einem Sommer nicht.
Nicht wächſt in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränzen
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab:
Ein Thurm iſt angefangen,
Drauf müht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerfellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.

Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler
Du da im Kamiſol.
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler.
Zwölfhundertſechz'ger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!
O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird entbrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!" —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt ſein!"

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?
Das Unthier, das zu ſpießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich friſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.

Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt:
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reiſ'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger,
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sankt Marien kam,
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm.

„Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!““
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: „„Ei, ſeht mir doch!

„„Für den ſind andre Frauen;
Trag' nur das Mahl herein!““ —
„„Ei nun, man darf doch ſchauen,““
Verſetzt das Töchterlein.
„„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt!““

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe lugdurchslaub!
Grüß' immer! grüß' und danke!
S iſt Gren [illegible] du haſt Verlaub!

Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

„Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Kleriſei —
Frag' nach, ob noch ein Degen,
Wie Gryn der Kölner ſei!

„„„Dem Biſchof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat,
Doch fordr' er nur, was billig; —
Wir ſind des Kaiſers Stadt!
Des Kaiſers und des Reiches! —
Wir laſſen ihm ſeinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwack' uns am Recht nichts ab!"""

„So mochte man immer ſprechen
Hören wohl den Gryn:
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.
Jetzt haben ſie kurzen Frieden —
So lang man Schwerter wetzt!
Der Ritter iſt beſchieden
Zum Biſchof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle:
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„„Nun wollen wir erſt euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n!

Ihr habt von ihm vernommen,
Fürwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen! –
Hernach dann ſpeiſen wir.““

„Er folgt. „„Noch dieſe Kammer?““
„„Ja, Meiſter, dort hinaus!““
Vorfliegt die Eiſenklammer –
Er drin, die Mönche draus.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ –
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich bönn'ſchen Wind!
Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpei'n –
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leu'n!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!
Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand:
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofseſſen!“
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haft.
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor:
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter, als zuvor.

4.

So hätt ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär nur der Guß gelungen:
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
Zu Köln am grunen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch:
Erforſcht, ſeid ihr am Orte,
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das Nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!
Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich ſchrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!"

Ein Kindermährchen.

(Reminiscenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt geſprungen —
Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!
Kommt, laßt mich erſt das wirre Haar euch ſchlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geſchichten!
Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberſchlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die ſieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen ſtören?
Iſt euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Thor das Roßhaupt reden hören,
Das todte Roß der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tauſend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, ſtolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In ſeinen Blättern und in ſeinen rauhen,
Moosrind'gen Aeſten rauſcht' es wunderſam!

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſt'ne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht.
Die ſagten aus in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
Und barg des Graſes windbewegte Fluth:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.

Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über Allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Gefeites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſcholl'ne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur;
Die ſchwatzten was! das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Mährchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
Es floß zuſammen in ein einzig Lied!
Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Weben,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr ſeid, umwebten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.
Dann wird euch klar ſein räthſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen muthig euch und frei. —
Doch jetzt das Mährchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;

Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen muthig um und um.
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Sammt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und Alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, ſchiert euch jetzt noch wenig.
Genug, ſie ſchafften. Nun, es war mir gut.
Da kam in's Land fernher ein neuer König,
Der hat recht ſehr ein Schuft zu ſein geruht.
Denkt, ſtatt des Scepters trug er eine Ruthe —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in ſeinem argen Muthe:
Ich bin der Herr, du aber ſei der Knecht!

Der König Ernaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Inſel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge ſei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt ſein neues Reich er fand;
Nach ſeines Volkes heiligſtem Beſitze,
Nach der Verfaſſung, ſchlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, ſollt ihr ſpäter lernen.
Gleichviel, er that's! Nun, was ſoll mir geſchehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht ſie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben muthig, gingen wacker mit;
Sprechend wie ſie: „Herr, deine That iſt nichtig!
Woher dein Recht zu einem ſolchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die ſchnöd zerriſſ'ne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beſchworen,
Und unſern Eidſchwur brechen nimmer wir!

Thu, was du willſt! Wir thun nur, was wir müſſen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wiſſen, was die Pflicht befiehlt! Wir wiſſen,
Was es zu ſagen hat: Ein deutſcher Eid!“

So, feſten Muthes, redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeſchrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk geſegnet,
Hierhin und dorthin fliehn ſie alſobald;
Den beiden Brüdern iſt man da begegnet,
Wie ſie zurück ſich ſchlugen in den Wald.

Der nahm ſie auf mit allen ſeinen Wonnen,
Und bog die Zweige ſchirmend um ſie her.
Da ſtehn ſie nun, geborgen und entronnen
In ſeinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und ſchaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig ſich kümmernd um des Tags Geſchrei
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande ſei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch Eins! her euer Mährchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An —

1.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan,
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht bei'm Capitan.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrna's Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;
Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrothe
Maſtzungen, leckten hoch im Blau

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie flogen lechzend, grell und glüh
Wie an den Maſt gebundne Blitze,
Keck mit getheilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund flammten ſie.

Und tiefer, in der Segelfetzen
Geſauſe, klapperte die Raa;
Die Biſe pfiff in Tau'n und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat auf's Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
Du trinkſt doch Sicilianer Wein?

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
Nimm hin! — ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!“

Ich that Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!
Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turco, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen:
Sein Schlapprohr wollte Schirm uns ſein.
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — Wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele auf's Papier geſchmiſſen,
Wie rufſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu Anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wuſt find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — In meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!

Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffer ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameeliſirt.
Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Aegypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
Verehrt' er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtphalen
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur Eins iſt traurig: ohne Subſcribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich:
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß' Gott daheim! du biſt im Lande wieder:
Die Hand, den Mund! da haſt du meinen Gruß!
Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimath, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels:

Haſt du gehört des Wiederhalles Toſen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glüh'nden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr;
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimath war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe
Und riefſt: der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!
Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaskus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimath alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?
Wo du zur Uebung ritteſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muths, trotz ſeiner „tauſend Teufel,"
Dem alten Fuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit Rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht;
Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunſch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürſten neckiſch oft geſtillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirthshausſchild!

Was du von Schildern einſt im Schilde führteſt,
In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausſtadt!
Glorreiche Schau! du ſahſt ſie, und — diktirteſt
„Syriſche Briefe“ für das Morgenblatt.

Das iſt vorbei! Und wenn der Balkan Thränen
Im Aug' dir ſah — längſt ſind ſie fortgeküßt!
Du brauchſt nach Weine nimmer dich zu ſehnen,
Nach Weine nicht und was du ſonſt vermißt!
Aus tauſend Brunnen und aus tauſend Quellen
Friſch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit ſeines Geiſtes, ſeiner Liebe Wellen
An deine Seele ſchlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geſchwommen!
Du, wurzle feſt im heim'ſchen Boden ein!
Aus deutſchem Herzen ſchallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Meſſineſer Wein.
Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht:
Wir ſind zu Haus! Auf Sturm- und Wüſtennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Moſel in den Rhein,
Dorten ragt die Kaſtorkirche,
Dort der Ehrenbreitenſtein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge ſich am Born.

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüſten ſich zur Reiſe,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh ſie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenſtrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines ſeh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernſten, ſchlichten Lettern
„Schenkendorf“ geſchrieben ſteht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugeſungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meinteſt,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feſſeln
Zieht dein Felſenkind, dein Rhein!

Was du ſangſt, wofür du ſtrebteſt,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebteſt,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem friſch gebrochnen Strauß
Will an meinem Wanderſtecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurſtig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieſer Statt?

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Roth noch vom Abend, dem erſt halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie ſtehſt du ſchön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
Nun fühlſt du auch, die ſich am Tage mühten,
Den alten Winzer und ſein Hausgeſinde!

Der Gute ſpricht von längſt verfloſſ'nen Jahren:
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umſprungen,
Und der warſt du — ſo melden die Berichte.

Nun ſpielt dein Wehn zahm mit des Greiſes Haaren — —
Abtrünnige! Noch haſt du nicht geſchwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geſchichte!

Viſion.

1843.

Am Weg, der nußbeſchattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngſt ermattet
Hin an ein eiſern Thor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abthut alle Noth;
Drauf ſeine Garben wacker
Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämm'rung kam verſtohlen;
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir Alles Traum.
Bis jach ein langſam Schreiten
Mich weckte, da ich ſann:
Im Feſtkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch ſchien er nicht Soldat.
Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch ſtet.
Ich dachte: „Was will werden?“
Da ſprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

„Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe friſch geſchlagen
Die Leier durch das Land.
In wüſten Kriegesläuften
Muth ſingend ſtand ich da,
Ach, in der bluterſäuften,
Der zitternden Germania.

„Als ſie zur Gruft mich brachten
Nach ſturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.

Mir fand ich Kampf beſchieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Uebſt deine freud'gen Saiten du.

„Dich ſtört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein ſpringender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallenſteiniſch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

„Doch in die Zukunft ſpähen
Die Schläfer in der Gruft:
Ein Wechſel wird geſchehen,
Und Krieg iſt in der Luft!
Gleichwie von zieh'nden Heeren
Erbebt mein Grab ſchon heut'
Nicht lang mehr wird ſie währen,
Die überlange Friedenszeit!

„Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt:
Bald ſuchen ſich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirſt dann auch du bei Einem ſtehn!

„Ich ſang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an! —
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweiſen wolle ſchmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing in den kommenden Wettern
Auch du: drum gehet tapfer an!“ —

Ich ſprach: „Nah iſt die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkarei wohl hieß man dich?

Wo du ein Weib erworben,
In dieſem Sankt Goar
Biſt nachmals du geſtorben" —
Er ſprach zurück: „du redeſt wahr!"

Da wollt' ich raſch ihm faſſen
Die Hand, doch er entwich;
Hinſchwebend in dem blaſſen
Stromdunſt verlor er ſich.
Er ſchwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längſt ſein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Heerdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern ſchmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch ſich des Philiſters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall:
Es ſoll nur fliegen, jagen, ſchlagen!“ —
Ich könnte viel auf dieſen Redeſchwall
Erwidern, traun! doch ſoll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort ſagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

An ein ſchönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der Gedichte.)

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordſee Uferbann
Mein einſam brütend Hirn geboren.

Doch ſind es kaum die alten mehr
In Ruderwams und Reiterkleide:
Wie Herren ſchreiten ſie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag ſie entſchuld'gen drum ihr Kleid,
Wenn ſie mit ſüdlich finſtern Brauen
Der Anmuth und der Lieblichkeit
In's kindlich offne Antlitz ſchauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler,
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Rheinſalm in mein Album ſpringt!“

Glückauf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als Einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild
Zu mitternächt'ger Stund;
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es ſeinen Mund:
„Ich ſteh' ſo groß, ich ſteh' ſo hoch,
Ein Zeus Kronion ſchier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das ſpricht und gegenſpricht!
Noch harr' ich ernſt und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Fauſt dir quetſchte, Don Juan
Schreibſel'ger Zankerei?

„Wer weiß? — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einſt mich ſchwang!
Ihr kennt der Muſen ſcheues Roß:
Aufſchnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich ſchwang mich auf!

„Das iſt der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch ſehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Leir und Bügel ruhn!

Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegaſum!
Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß.
Doch blieb der Alte ſtumm!

Brutus.

(Zum Düſſeldorfer Carneval 1845.)

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen ſchon hat es bezwungen,
Viel Eſel ſchon hat es gefällt,
Es haben es vor uns geſchwungen
Die tapferſten Ritter der Welt!

Mit ſcheckigen Wämſern und Hoſen,
Ihr kennt ſie, die luſt'gen Geſell'n
Laßt leben Herrn Kunz von der Roſen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und Alle mit grinſenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau'!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor Allem der Narrheit Erfinder,
Vor Allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, ſein Leid zu verſtecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte,
Warf's ab, nicht zu ſpät, nicht zu früh,
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freiſtaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüſſe genannt,
Der Rhein nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheiniſches Land!

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Ueberſetztes.

Alphonſe de Lamartine.

Die Friedensmarſeillaiſe.

An Nicolaus Becker.

O rolle ſtolz und frei, zieh' deines Wegs gelaſſen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und ſchwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Haſſen
Der Völker, die geſchaart ſich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken ſei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutſchen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geſchütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern ſtreckt!
Nie ſenke ziſchend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, ſich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünſt'ge Roſſe mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen ſehn!

O rolle klar und frei, und ſpiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Epheu grün umflicht.
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angeſicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anathmen ſoll es dich mit ſeinem Feuerhauch:
Es ſoll dir Grüße ſprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln ſoll ſein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger ſtehn geſchaart;
Stromaufwärts treibt es ſie nach deines Urſprungs Klippen;
Es ſehnt ihr Auge ſich, zu ſchaun die Felſenrippen,
Wo du entſtrömſt zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge ſchlug aus Gletſcher und Geſtein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome ſchwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns ſtreiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja iſt unſer Zelt, ein Windſtoß reißt es fort;
Gefüllt noch iſt der Tiſch, an dem das Brot wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.

Noch ſieht die Furche man die Pflugſchaar gern belohnen;
Vom Anſchaun wird das Glühn der Sonne nicht geſchwächt;
Noch ſteht die Flur geſchmückt mit Laub- und Aehrenkronen.
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geſchlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes ſtand!
Du Strom, den Cäſar trank, umringt von ſeinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeſchöpft des großen Karol Hand!

Und warum haſſen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Gräuel iſt, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! ſchaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl ſein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (ſtolzes Wort für eine ſchlechte Sache!)
Iſt euch die Liebe nur im eignen Hauſe Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was ſoll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbſtſucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll hin — frei, königlich! Ein Stromfürſt, reich an Gnade!
Und wenn du ſegnend ziehſt durch deine Rebengaun,
O Rhein, ſo frage nicht die Wandrer am Geſtade,
Ob ſie nach Morgen ſpähn, ob ſie nach Abend ſchaun!

Nicht wird nach Graden mehr beſtimmt der Menſchheit Erbe!
Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsſtrich!
Kein Markſtein, als der Geiſt! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit ſich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo ſeiner Sprache Schall mir tönt als Heimathpfand!
Das beſte Bürgerrecht der Geiſt und das Erkennen!
Wer denkt — weß Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit iſt mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränkteſt ihren Geiſt, du tränkteſt ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletſchereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutſchlands, des ernſten, treuen!
Kalt zwar iſt ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige ſich reihen!
Neſtoren ſind ſie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauſcht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürſtin Kleid.
Ihr feſtes Herz iſt gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es feſt auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe!
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Geſtad der Fürſten Herrſcherſtäbe —
Ein Joch, das man gewählt, iſt immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenſtocke!
Es ſandte ſie der Herr als ſeine Boten aus!
Die Hoffnung webt als Kranz um ihres Hauptes Locke:
Sie ſä'n, doch nimmer ziehn als Aernter ſie nach Haus.
Der Boden, den ſie baun — frei darf er Früchte ſpenden!
Raſch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne lobt!
Ein Bogen iſt ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt ſie ſenden:
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide ſich erfreuen deiner Welle!
Erinn're dich für ſie der Hand, die dich geſandt!
Den Bergſtier und den Aar letzt ſegnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, ſchaut, daß euch der Oſten mahne!
Verödet dehnt er ſich — unüberſehbar weit!
Umſonſt ermüdet dort der Raum die Karavane,
In ihren Träumen dort ſchläft aus die Einſamkeit.

Verſiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuſer!
Ein ſtaubig Königreich in jeder Wagenſpur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiſer
In ihrem Schatten bellt, ſchmückt als ein goldner Weiſer
Der Wüſte nackte Sonnenuhr

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht ſchäumend dich in's Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Vließ und Korn zurück des Oſtens dürrer Scholle;
Die Menſchen laß ein Volk — ein Meer die Flüſſe ſein!

Nationen, die zuerſt ihr aus der Menſchheit Wiege
Herwärts nach Weſten trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Ceder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joſeph einſt und ſeine Brüder zogen,
Als ſie mit Dürre ſchlug der Herr in ſeinem Zorn:
Zum Nilſchlamm eilten ſie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten ſie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Maſten baun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen ſind die Brücken,
Die über's Weltmeer ſich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlöſung ſchreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit ſchnödem Truge,
Statt des geliebten Sohns, des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide ſammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Luſt und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker ſtolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenſchild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß ſie ſprühn!
Und lächelnd ſpiegle ſich des Friedens Regenbogen,
Der unſre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenſter
Jäh erſchüttern!

Rauh, ſcheint's, hat die Welt,
Rauh und ſelbſtiſch dich behandelt,
Seit zuerſt in deiner Heimath
Wir uns trafen.

Altersſpuren trägt,
Daumenſpuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen, die im Bierhaus
Barſch dich faßten.

Schmuzig ſiehſt du aus;
Gelb ſind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, ſturmzerſchlagne
Laub im Herbſte.

Wein hat dich befleckt,
Froh verſpritzt aus frohen Bechern
Rothen Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch rufſt du zurück
Halb vergeßne, ferne Tage,
Als ich träumeriſch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich ſtille ſtand,
König Chriſtians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorſtadt-Schenken
Durch die Dämm'rung.

Doch rufſt du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einſam mit verſehrten Herzen
Wild dich ſchrieben;

Traute Häuſer auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer ſchufen.

Alte Skalden einſt,
Hoch in ihrem rauhen Island
Sangen dieſe zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einſt in Helſingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Dieſe Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang ſie vor den Strandbaracken
Plötzlich miſchten in den Chor ſich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild,
Segler auf der wüſten Oſtſee,
Schüler, bleiche Handwerksleute
Jeder ſang ſie

Allen einſt ein Freund,
Haben Alle dich verlaſſen!
Doch getroſt: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote
So im Herzen ſoll mir niſten
Dein Gezwitſcher —

Ruhig, dicht und warm
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Jahre und Jugend.

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen ſtillen Rain;
Heilig den Blumen ſcheint der Strich,
Heilig der Luft zu ſein.
Und mitten inne dieſer Schlucht
Erhebt ein Baum ſich, ſturmverſehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd:
Da nun, zerſtörbar keinem Wehn,
Läßt ſich ein Dänenknabe ſehn.

In Wolken hoch die Lerche ſingt,
Doch ſenkt ſich nimmer hier in's Kraut:
Nie hat ein Vogel leichtbeſchwingt
Sein Neſtchen hier gebaut.
Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus:
Die Biene, ſchwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo ſich Blüthenſtaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieſer, zu:
Hier weilt der Tänenknabe nur:
Sein ganz allein iſt dieſe Flur.

Ein Geiſt des Mittags iſt der Knab',
Und ſieht doch aus wie Fleiſch und Bein:
Kein Hirtenbub' mit Taſch' und Stab,
Kein Schäfer ſoll er ſein.
Er trägt ein fürſtlich Pelzgewand,
Kohlſchwarz gleichwie des Raben Kleid:
Es ſcheut nicht Regen, Wind noch Thau,
Im Sturm gar iſt es friſch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait:
Sein Helm iſt blank und frühlingslicht,
Und ſo auch iſt ſein lieb Geſicht.

Er ſitzt und ſingt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf ſeinem Knie;
Ob ſeine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Heerden auf den Nachbarhöhn
Iſt er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
Spitzt ohne Urſach oft das Ohr.
— Er horcht auf die Muſik
Des Dänenknaben, der allein
Im Thale ſingt bei Baum und Stein.

Da ſitzt er, und nichts Wildes könnt
In ſeinem Antlitz ihr erſpähn;
Nie war ein ſturmlos Firmament
So ſtet und auch ſo ſchön.
Er iſt in ſeiner Blumenſchlucht
Voll Glückes und voll Seligkeit;
An blut'ge Thaten denkt er nicht,
Und ſingt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter ſieht er aus und hehr,
Sanft wie ein todter Knab' iſt er.

Thomas Hood

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du ſüßer, ſüßer Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküſſ' ich dir zuvor!)
Du, wie geſchnitten mir aus dem Geſicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbſen ſich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Luſt und Uebermuth,
Sündlos und ſchmerzlos, jede Faſer zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verſchluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen ſo leicht, ſo munter!
(Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt ſeine Schürze!)
Du ſtark und leuchtend Glied
In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Burſch, nun bin ich's müd —
Da fließt die Tinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titania's wärſt du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig ſaugt des Glückes und der Luſt!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Naſe juſt!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldſtück, friſch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngſte Taub' an meinem Heerde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Neſthäkchen meines Eheneſtes!
(Iſt das zerriſſne Kleid ſein beſtes?)
Du, alles Menſchthums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tiſch erklettern — ſieh' den Kniff!)
Im Morgenroth des Lebens reiner, beſſer,
Als wir! (Er hat ein Meſſer!)
Beneidenswürdig Weſen,
In deſſen Zukunft noch kein Sturm zu leſen,
Spiel zu, ſpiel zu,
Mein Wildfang du!

Schlag Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! unverdroſſen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Poſſen!
(Er hat die Scheer', er ſchnippelt dir am Kleid!)
Du ſüß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wiſch' dein Näschen!)
Balſamiſch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenſtern, friſch wie der Morgen,
(Das offne Fenſter macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, ſanft wie die Taube dort:
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht ſchreiben, ſchickſt du ihn nicht fort!)

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag ſchon an Brackley's Thor
Rufend und ſchlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht an's Thor dir,
Iſt ſchärfer als deins!"

„Steh auf nun, mein Gordon,"
Begann ſein Gemahl,
„Sieh, Inveraye treibt dir
Die Kühe durch's Thal!"
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur Ein Schwert,
Und Inveraye zehn!"

„Mit Rocken, mit Hachel
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh, Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!“

Der Gordon ſpringt auf,
Nimmt Helm und Geſchoß,
Legt die Hand an ſein Schwert,
Und den Schenkel auf's Roß.
Und wie er ſie küßt,
Da muß ſie es hören:
„Ein Gordon ſprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!“

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inverey's Streich,
Und der rothkarirte Gordon
Liegt blutig und bleich.

Von den Quellen des Tee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inverey.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Wittwe,
Zerrauſt ſie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch ſah ich kein Leid,
Nur Schmauſen, nur Tanzen,
Und luſtige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, ſo friſch:
Wie ein Bräutigam Inverey
Nächſt ihm am Tiſch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch ſein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Iſt Jammer und Noth
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin iſt und todt.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knoſpe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, ſucht in der Waldſchlucht,
Wo Bäche ſich jagen;
Geht, ſucht auf dem Hugel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, ſucht, wo die Sterne
Die Wildbahn beſcheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den Einen, den Meinen.

Sie ſuchten im Felsthal —
Längſt war er gegangen;
Sie ſuchten am Berge,
Im Farrnkraut, dem langen;
Sie ſuchten, ſie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiſerner Kett' ihn
Zu feſſeln, zu binden.

Den Berg ſollſt du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckſt du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir Ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
An's Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.
Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn ſcharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Roſſe,
Sie flogen, ſie ſtoben,
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben

Doch tief in der Waldſchlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küſſ' ich
Den Mann, den ſie ächten.

Carlisle-Thor.

Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut,
Als ſeinen Plaid er um mich ſchlug;
Die Rechte, die mir Treue ſchwur,
O, wie ſie kühn das Banner trug!
Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um ſein Antlitz roth und muthig;
Nun fließt es über Carlisle-Thor
In naſſen Ringeln, ſchmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut ſteht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebſten färbt die weiße Roſ' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerſt nach Carlisle kam,
Nie ſchien ein Ort ſo froh, ſo wonnig;
Die weiße Roſe prunkt' am Wall,
Das Diſtelbanner ſtrahlte ſonnig.

Als wieder ich nach Carlisle kam,
O traurig ſchien die Stadt und trübe.
Die Greiſe kamen weinend her:
„O Mädchen, ſucht ihr eure Liebe?"

Zwei Tropfen Blut ſtehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwiſchen meinen Brüſten;
Nun kämm' und waſch' ich keines mehr,
Hinſitz' ich bei den Blutgerüſten.
Weh', Wehe nun der Grauſamkeit,
Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
Die ſchwelgt in unſerm beſten Blut,
Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Neſt
Erſt eben ſich entſchwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
Hat ſie in ſich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichſte war ſie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommerſonne ſank,
Da ſah ich ſie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.
Die Greiſe ſtanden vor der Thür,
Die alten Frauen weinten nur;
„Der ſchmuckſte Burſch von Inverneß
Liegt todt nun auf Culloden's Flur!“

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wiſcht' ihr Aug', und ſchrie dabei:
„Meinen Vater haben ſie geköpft,
Erſchoſſen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Bruſt,
Mehr, dacht' ich, weinte kein Geſicht.
Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer war auf Erden nicht!

„Erſt geſtern Abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum' ſei mein Bett hinfort,
Mein Eſſen ſei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken ſoll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfraun,
O weint euch blind bei ſolchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr ſehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!

O luſtig iſt der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau:
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die ſanken auf Culloden's Au?

O ſchwer herab hing Gottes Hand —
Schwer Allen, nur den Sündern nicht:
Die Guten warf ſie in den Staub,
Und hob empor den Böſewicht.
Doch ſo ſpricht Gott: „Ein Tag wird ſein,
Da werden meine Wege klar:
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch erſteht, wer niedrig war!“

Im deutſchen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme ſüß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutſchen Niederland.

O Wehe dieſem böſen Krieg,
Daß immer er begann:
Er fegte von der Inſel uns
Manch ſchmucken, kühnen Mann.
Erſt hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt,
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutſchen Niederland!

Ich ſah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Geſtad
In blanken, ſtarren Reihn.
Die Pferde ſprangen in die Fluth,
Das Ufer ſtand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutſchen Niederland.

O ſagt, ihr Mädchen, ſaht ihr ihn
Mit Schwert und Kugellauf,
Die Wange roth, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?
Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!)
Das iſt der Burſche, der mich liebt
Im deutſchen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete raſt
Und wiehernd Roßgeſchrei

Im Kriegsgetummel, bei'm Gelag
Gleich tapfer hält er Stand,
Der Burſch, der mich am liebſten hat
Im deutſchen Niederland.

Wenn ſtumm und öd das Waſſer liegt,
Dann ſitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich ſäh' des Liebſten Schiff
Wohl zwiſchen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutſchen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne friſche See.

Ein Segel naß, ne friſche See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Maſt:
Und beugt den tapfern Maſt, hurrah!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen ſchießt,
Alt-England hinter'm Bug.

Ein Dämchen ſprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!“
Mir aber gebt der Bö Geſchnarch
Und Wellen hoch und wild,
Und Wellen hoch und wild, hurrah!
Die Barke hecht und ſchier
Die Waſſerwelt iſt unſer Haus,
Und luſt'ge Kerls ſind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut:
Und horcht, ihr Jungens, die Muſik!
Der Wind erhebt ſich laut:
Der Wind erhebt ſich laut, hurrah!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' iſt unſer Schloß,
Und unſer Erb' die See!

Schottiſche Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthram's Grablied.

Sie ſchoſſen ihn todt am Neunſteinberg,
Wo das Kreuz ſteht neben der Brück',
Und ſie ließen ihn liegen in ſeinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Eſp' am Hag;
Und ſie trugen ihn ſtill zur Frauenkapell,
Und ſie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wuſch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wuſch ſie klar;
Und ſie ſteckt' einen Kranz um ſeine Bruſt,
Einen Kranz auch für ſein Haar.

Sie thaten ihn in ein ſchneeweiß Tuch,
Und ſie trugen ihn zur Stell',
Und die grauen Mönche ſangen die Meß,
Als ſie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel ſtill und kalt,
Als der Eſpe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich auf's Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu.
  Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
  O ſag' mir, wie dich frein!
  Und ob um dich die Andern mich
  Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Sammt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!

Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!
Deine eigne Stimme raub' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb'!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner Andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Uebe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O ſag' mir, wie dich frein!
Ja, ſag' mir, wie dich frein, o Lieb'!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Lord Randal.

„O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo biſt du geweſen, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo fandeſt dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandeſt dein Mahl du, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Drauß, fern bei der Liebſten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein ſchmucker Geſell?“
„„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo ſind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo ſind deine Hunde, mein ſchmucker Geſell?“
„„O, ſie ſchwollen und ſtarben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, mein ſchmucker Geſell!“
„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach' mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!““

Das Weib von Usher's Born.

Da lebt' ein Weib an Usher's Born,
Die hatte Gold und Ehr',
Dazu drei Söhne, ſtark und kühn,
Die ſchickte ſie auf's Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren ſeewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäſcht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So ſchäume ſtets die Fluth,
Bis heimgekehrt meine Söhne ſind
In ird'ſchem Fleiſch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke ſchwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieſes Thor,
Da wuchs ſie ſchön genug.

„Blast an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Waſſer von der Brück'!
Mein Haus ſoll froh ſein dieſe Nacht,
Meine Söhne ſind zurück!" —

Sie macht' ein Bett den Dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel ſich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann ſchrie der rothe rothe Hahn,
Und auf der graue ſchreit;
Der Aelteſte zum Jüngſten ſprach:
„Nun iſt es an der Zeit!" —

Der Hahn ſchlug mit den Flügeln,
Nur einmal ſcholl ſein Krähn,
Zum Aelteſten der Jüngſte ſprach:
„Brüder, wir müſſen gehn!

„Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge ſchmält,
Und ſchwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

„Leb' wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb' wohl, du ſüße Maid,
Die ſchürt der Mutter Feu'r!" —

Klage der Grenzerwittwe.

Mein Liebſter baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien ſchier:
Eine ſchön're habt ihr nie geſchaut,
Als die mein Liebſter mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus ſein Wild, und ging ſodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich ſah ſein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm ſein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war todt,
Ich blieb allein in meiner Noth.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich ſelbſt allein;
Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram;
Keine Seel' war, die des Weges kam

Ich nahm ſeine Leich', und trug ſie fort;
Zuſchritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt' ihn zu mit Raſen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf ſein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war ſchwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich Keinen mehr fortan,
Seit todt mein ſüßer Rittersmann;
Mit Einer Lock' von ſeinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
Eileen-a-Roon!
O für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
Eileen-a-Roon!

O wie gewinn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Sag', o wie minn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Gern ohne Raſt und Ruh
Zög' ich der Ferne zu,
Würdeſt mein Hausweib du,
Eileen-a-Roon!

Drum, willſt du ziehn mit mir,
Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibſt du hier,
Eileen-a-Roon? —
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb ſoll ſein
Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttauſendmal,
Eileen-a-Roon!
Heil dir ohn' Maß und Zahl,
Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer ſo,
Bis Lieb' und Leben floh,
Eileen-a-Roon![1]

---

[1] Eileen-a-Roon — eine der liebkoſenden Benennungen, deren es in der iriſchen Sprache ſo unendlich viele gibt. Eileen iſt das engliſche Ellen (Helene).

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas.

Ich erſchlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verbrannte ſein Weib am Waldbaum glüh:
Bei den Beinen hing ich auf ſeinen Hund:
Iſt ihm das Wedeln vergangen zur Stund.
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bis auf's Bein ſeinen Schädel ſkalpirt' ich dann,
Und hier iſt ſein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen ſind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleiſch der Wolf zerriß!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen ſind meine Bogenſchnur,
Die ſauſt nun friſch auf der Feinde Spur!
  Huh! huh! huh! der Muskoki!
  Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

THE

ROSE, THISTLE AND SHAMROCK.

THE ROSE,
THISTLE AND SHAMROCK.

A SELECTION

OF

ENGLISH POETRY,

CHIEFLY MODERN.

BY

FERDINAND FREILIGRATH.

* * *

STUTTGART.
EDWARD HALLBERGER.
1853.

PREFACE.

The present selection of poems was undertaken more than a year since, but its appearance has been delayed by accidental and external circumstances.

The arrangement of the book, to originality in which the Editor lays no claim, however much it may in particular features differ from similar classifications in former anthologies, rendered it impossible to assort the separate poems either with reference to their individual lyrical character or to the different periods of British literature. This however, the Editor hopes, will be considered no deficiency, as the book aspires to give neither an English „Ars poetica" nor a history of English poetry in examples. Indeed, the intermixture of varied styles and orders of poetry would seem the best means of avoiding an otherwise inevitable monotony, while the introductory Index of Authors will suffice to throw a historical light upon the manner and language of the different epochs, and especially of that of the elder poets.

A collection like the present cannot be expected to embrace every name of consequence; but each period will be found sufficiently illustrated by its principal representatives.

American poetry, born as it is of the same parentage, could by no means be omitted. Yet the Editor has chiefly restricted himself to such transatlantic authors as have arrived at a deserved popularity in England.

Should the book live to see a second edition, the Editor who is fully aware of its many faults will gladly avail himself of such an opportunity of improving the selection, and of bringing it, as much as is in his power, to a higher degree of perfection. In the mean time, he hopes, it will, as the most comprehensive work of its kind, be a welcome present to every lover of English poetry.

London, September 1852.

The Editor.

CONTENTS.

POESY AND THE POETS.

		Page
The Poet	SHAKSPEARE	3
Poesy	BEN JONSON	3
Though the bold wings of Poesy affect	WORDSWORTH	4
The House	EMERSON	5
The Poet	TENNYSON	6
The Prophet	BARRY CORNWALL	8
The Poet's Song	TENNYSON	9
If thou indeed derive thy light from Heaven	WORDSWORTH	10
An Exhortation	SHELLEY	10
Excelsior	LONGFELLOW	11
Many are Poets who have never penn'd	BYRON	13
Resolution and Independence	WORDSWORTH	14
Farewell to the Muse	SCOTT	19
A Poet's Prayer	ELLIOTT	20
A Poet's Epitaph	ELLIOTT	21
A Poet's Epitaph	WORDSWORTH	21
The Unknown Grave	L. E. LANDON	24
Call it not vain: — they do not err	SCOTT	25
The Arrow and the Song	LONGFELLOW	26
To an old Danish Song-Book	LONGFELLOW	27

Page

Translated from Schiller.

The Homeric Hexameter described and exemplified . S. T. COLERIDGE 29
The Ovidian Elegiac Metre described and exemplified S. T. COLERIDGE 30
Scorn not the Sonnet . . . WORDSWORTH 30
On Poetical Translation . . DENHAM 30
Inscription for a Statue of Chaucer . . . . AKENSIDE 31
For a Tablet at Penshurst . SOUTHEY 32
To Master George Chapman . BEN JONSON 33
On first looking into Chapman's Homer . . . . . KEATS 33
An Ode. — To Himself . . BEN JONSON 34
To the Memory of Shakspeare BEN JONSON 35
On Shakspeare . . . . . MILTON 38
Shakspeare. Milton. Dryden GRAY 39
Under Milton's Picture . . . DRYDEN 40
On a Lock of Milton's Hair . LEIGH HUNT 40
Milton at Arcetri . . . . ROGERS 41
On Cowley . . . . DENHAM 42
On the Death of Thomson . COLLINS 44
Remembrance of Collins . . WORDSWORTH 46
The Scottish Muse to Burns . BURNS 47
Ode to the Memory of Burns CAMPBELL 49
At the Grave of Burns . . . WORDSWORTH 53
To the Sons of Burns . . . WORDSWORTH 56
Kirke White . . . . BYRON 58
Crabbe . . . . BYRON 58
My Days among the Dead are past . . . . SOUTHEY 59
The Wee Man . . . . . . HOOD 60
On this Day I complete my Thirty Sixth Year . . . BYRON 62

Page
Byron . . . . ROGERS 64
Felicia Hemans . . . . . L. E. LANDON 66
Walter von der Vogelweide . LONGFELLOW 69
To the Author of the „Robbers" S. T. COLERIDGE 71
The Death-Day of Koerner . FELICIA HEMANS 72
Uhland . . . . BUTLER 73

HOME AND COUNTRY.

Home and Country . . . . JAMES MONTGOMERY 77
Love of Country . . . . SCOTT 78
The Name of England . . . FELICIA HEMANS 79
England, with all thy faults I love thee still . . . . . COWPER 80
„England, with all thy faults I love thee still" . . . . BYRON 81
Sonnet. „Happy is England." KEATS 82
The Glory of Great Britain . THOMSON 82
The Security of Britain . . S. T. COLERIDGE 87
The Homes of England . . FELICIA HEMANS 87
The Thames . . . . DENHAM 89
To the Thames at Westminster TALFOURD 90
London . . . . BYRON 91
London . . . . JOANNA BAILLIE 91
Sonnet. Composed upon Westminster Bridge . . . . WORDSWORTH 93
Edinburgh . . . . SCOTT 94
Hurra for the Highlands! . . PARK 95
Sweet Teviot! . . . . . . SCOTT 96
The Irishman . . . . . . ORR 96
Erin! the Tear and the Smile in thine Eyes . . . . . . MOORE 98
America to Great Britain . . ALLSTON 98
Our Country . . . . PARODIE 100
New England . . . . . . PERCIVAL 101

Page
Adieu, Adieu! my native Shore BYRON 103
The Bonnie Banks of Ayr . . BURNS 106
The Emigrant's Farewell . . PRINGLE 107
The Exile's Farewell . . . BARRY CORNWALL 108
The Exile . . . . HOOD 109
Home-Sick . . . . S. T. COLERIDGE 110
Home-Thoughts, from abroad BROWNING 111
Home-Thoughts, from the Sea BROWNING 111
My Heart 's in the Highlands BURNS 112
It 's Hame, and it 's Hame . CUNNINGHAM 112
The Sun rises bright in France CUNNINGHAM 113
Exile of Erin . . . . . . CAMPBELL 114
The Soldier's Dream . . . CAMPBELL 116
England's Dead . . . . . FELICIA HEMANS 117
The Rose of England . . . ANONYMOUS 119
The Thistle 's grown aboon the Rose . . . . CUNNINGHAM 120
A Wish . . . . BURNS 121
O the Shamrock . . . . . . MOORE 122
The Shamrock . . . . . . CHERRY 124
Hail to the Oak! . . . . . KERTLAND 125
Rule, Britannia! . . . . . THOMSON 126
God save the King . . . . ANONYMOUS 127
Yankee Doodle . . . . . . SHECKBURG 129
The American Flag . . . . . DRAKE 130
The Star-Spangled Banner . KEY 132
Hail, Columbia! . . . . . HOPKINSON 133

LIBERTY.

HISTORICAL POEMS.

Liberty . . . . SHELLEY 139
To the Assertors of Liberty . SHELLEY 140
Oh, the Sight entrancing . . MOORE 141

Page
Forget not the Field . . . MOORE 142
Peace to the Slumb'rers . . MOORE 143
Where shall we bury our Shame? MOORE 144
Freedom . . . . BYRON 144
Sonnet. — Ozymandias . . SHELLEY 145
A Vision . . . . BURNS 145
Men of England! . . . . CAMPBELL 146
The Public Mind . . . . WITHER 148
The Lost Leader . . . . BROWNING 148
Boadicea . . . . COWPER 149
Remember the Glories of Brien the Brave . . . . MOORE 151
Godiva . . . . TENNYSON 152
On the Camp Hill, near Hastings CAMPBELL 155
Inscription for a Column at Runnemede . . . . . . AKENSIDE 156
Epitaph on King John . . . SOUTHEY 157
Bruce's Address to his Troops at Bannockburn . . . . BURNS 157
Pibroch of Donald Dhu . . SCOTT 158
A Ballad of Agincourt . . . DRAYTON 160
From Merciless Invaders . . ANONYMOUS 164
The Armada . . . . MACAULAY 164
To the Lord General Cromwell MILTON 169
Cromwell . . . . WALLER 169
Upon the Death of the Lord Protector . . . . WALLER 171
Epitaph on Algernon Sidney . SOUTHEY 172
The Battle of Blenheim . . ADDISON 172
The Battle of Blenheim . . SOUTHEY 175
Johnnie Cope . . . . . SKIRVING 177
The Lovely Lass of Inverness BURNS 179
The Lovely Lass of Inverness CUNNINGHAM 180
The Waes o' Scotland . . . CUNNINGHAM 182

Page
The Chevalier's Lament . . BURNS 183
The Tears of Scotland . . SMOLLETT 184
Ode. Written in the beginning of the year 1746 . . . . COLLINS 186
Shan Van Vocht . . . . ANONYMOUS 187
The Memory of the Dead . . ANONYMOUS 189
Battle of the Baltic . . . . CAMPBELL 191
Nelson . . . . SCOTT 193
The Burial of Sir John Moore WOLFE 193
The Maid of Saragoza . . . BYRON 195
Field of Waterloo . . . . BYRON 197
America . . . . BYRON 201
The Pilgrim Fathers . . . PIERPONT 203
The Settler . . . . STREET 204
Seventy-Six . . . . BRYANT 207
Hymn, sung at the Completion of Concord Monument . . EMERSON 208
To the Driving Cloud . . . LONGFELLOW 209
Indian Names . . . . . LYDIA H. SIGOURNEY 211
Address to the Mummy in Belzoni's Exhibition . . . HORACE SMITH 212
Sound the loud Timbrel . . MOORE 215
Jephtha's Daughter . . . . BYRON 216
Song of Saul before his last Battle . . . . BYRON 217
The Wild Gazelle . . . . BYRON 217
Fallen is thy Throne . . . MOORE 218
War against Babylon . . . MOORE 219
Vision of Belshazzar . . . BYRON 220
Ode on a Grecian Urn . . . KEATS 22[illegible]
The Plain of Marathon . . BYRON 224
Ancient Greece . . . . . BYRON 225
Modern Greece . . . . . BYRON 226

		Page
From „Hellas." — Life may change, but it may fly not	SHELLEY	229
From „Hellas." — The world's great age begins anew . .	SHELLEY	232
From „The Prophecy of Capys"	MACAULAY	234
The Dying Gladiator . . .	BYRON	237
„How they brought the good News from Ghent to Aix."	BROWNING	238
Hohenlinden	CAMPBELL	240
Incident of the French Camp	BROWNING	241

SOCIETY.

WORK AND PROGRESS.

From „The Deserted Village"	GOLDSMITH	245
From „The Village" . . .	CRABBE	252
The Lay of the Labourer . .	HOOD	261
The Manufacturing Spirit . .	WORDSWORTH	264
Steam	ELLIOTT	266
The Steam-Engine	ELLIOTT	268
The Factory at Night . . .	WORDSWORTH	269
The Working Classes . . .	WORDSWORTH	270
From „The Cry of the Children"	ELIZABETH BARRETT BROWNING	272
Preston Mills	ELLIOTT	274
The Song of the Shirt . . .	HOOD	276
London	BARRY CORNWALL	279
Poverty	SAM. JOHNSON	281
Gold	SAM. JOHNSON	282
Gold	SHELLEY	282
Gold	HOOD	283
Within and Without . . .	BARRY CORNWALL	283
The Bridge of Sighs . . .	HOOD	285
A Pauper's Funeral . . .	BARRY CORNWALL	289

The Poor House . . . . . . BARRY CORNWALL 290
From „London“ . . . . . SAM. JOHNSON 292
Il Penseroso and L'Allegro . BARRY CORNWALL 292
The Warning . . . . . . LONGFELLOW 294
The Quadroon Girl . . . LONGFELLOW 295
From „The Pleasures of Hope“ CAMPBELL 297
For A' That and A' That . . BURNS 298
From „Locksley Hall“ . . . TENNYSON 300

CHANGES OF LIFE.

A Psalm of Life . . . . . . LONGFELLOW 309
The Common Lot . . . . JAMES MONTGOMERY 310
The Seven Ages of Man . . SHAKSPEARE 312
The Human Seasons . . . KEATS 313
Circumstance . . . . . . TENNYSON 314
The Boy . . . . WILLIS 314
Maidenhood . . . . . . LONGFELLOW 316
Youth and Manhood . . . MILNES 318
The Last Leaf . . . . . HOLMES 318
Ulysses . . . . TENNYSON 320
All that 's bright must fade . MOORE 322
The Death-Bed . . . . . HOOD 323
A Dirge . . . . SHAKSPEARE 324
A Dirge . . . . TENNYSON 325
Footsteps of Angels . . . LONGFELLOW 327
I Remember, I Remember . . HOOD 328
The rainy Day . . . . . LONGFELLOW 329
Lines, written on visiting a
Scene in Argyleshire . . CAMPBELL 330
This World is all a fleeting
Show . . . . MOORE 331

LOVE AND THE AFFECTIONS.

		Page
From „The Cuckow and the Nightingale"	CHAUCER	335
The Same, modernised	WORDSWORTH	336
Love	SCOTT	338
Love	SOUTHEY	338
Love	S. T. COLERIDGE	339
Answer to a Child's Question	S. T. COLERIDGE	343
The Annoyer	WILLIS	343
Love will find out the Way	PERCY'S RELIQUES	344
Love's Philosophy	SHELLEY	346
Green grow the Rashes, O!	BURNS	346
From „Woman"	CRABBE	348
She was a Phantom of Delight	WORDSWORTH	348
She walks in Beauty	BYRON	349
To —	KEATS	350
The blue-eyed Lass	BURNS	352
The Flower's Name	BROWNING	353
The Passionate Shepherd to his Love	MARLOW	354
The Nymph's Reply	RALEIGH	356
Sonnet: „With how sad steps, O Moon!"	SIDNEY	357
Song: „'Tis now, since I sat down before"	SUCKLING	357
Song: „Go, lovely Rose"	WALLER	359
Song: „Gather ye Rose-buds as ye may"	HERRICK	359
The Maid of Isla	SCOTT	360
The Maid's Remonstrance	CAMPBELL	361
Song: „I prithee send me back my heart"	SUCKLING	362
From „Mazeppa"	BYRON	362

Page
Sonnet: „Let those who are in favour with the stars . . SHAKSPEARE 363
I love thee . . . . HOOD 364
I saw the Moon rise clear . . MOORE 365
Song: „The Splendour falls on Castle Walls“ . . . . . TENNYSON 365
Oh, wert thou in the cauld blast . . . . BURNS 366
Song: „Hark! hark! the Lark“ SHAKSPEARE 367
County Guy . . . . SCOTT 367
My ain kind Dearie, O! . . BURNS 368
Oh, come to me when Daylight sets . . . . MOORE 369
When should Lovers breathe their Vows . . . . . . L. E. LANDON 370
Meeting at Night . . . . . BROWNING 371
Pastoral Song . . . . . . MILNES 371
Fatima . . . . TENNYSON 372
Sonnet: „O kiss! which dost those ruddy gems impart“ . SIDNEY 374
The Kiss — a Dialogue . . HERRICK 374
Cherry Ripe . . . . HERRICK 375
The gowden Locks of Anna . BURNS 376
To Althea, from Prison . . LOVELACE 376
My gentle Hugh Herries . . CUNNINGHAM 378
The Song of a Felon's Wife . BARRY CORNWALL 379
The Sorrows of true Lovers' Parting . . . . WYATT 380
To Lucasta, on going to the Wars . . . . LOVELACE 381
Lochaber no more . . . . . RAMSAY 382
My bonnie Mary . . . . . BURNS 383
Song: „A weary lot is thine, fair Maid“ . . . . SCOTT 383

		Page
Go where Glory waits thee	MOORE	384
Ae fond kiss	BURNS	385
Fare thee well	BYRON	386
Farewell! if ever fondest prayer	BYRON	388
When we Two parted	BYRON	389
Maid of Athens, ere we part	BYRON	390
Absence	CAMPBELL	391
To an Absentee	HOOD	392
Complaint of the Absence of her Lover, being upon the Sea	SURREY	393
Sonnet: „Like as a ship, that through the Ocean wide“	SPENSER	394
Sonnet: „Like as the Culver, on the bared bough“	SPENSER	395
For the Sake of Somebody	BURNS	395
Out over the Forth	BURNS	396
Something Childish, but very Natural	S. T. COLERIDGE	396
If thou wert by my side, my Love	HEBER	397
To —. Composed at Rotterdam	HOOD	398
The Castled Crag of Drachenfels	BYRON	400
Oh, soon return	MOORE	402
Robin Adair	ANONYMOUS	403
The brave Roland	CAMPBELL	404
Stanzas	KEATS	405
Love not	CAROLINE NORTON	406
There comes a Time	MOORE	407
Fly to the Desert, fly with me	MOORE	407
Love	L. E. LANDON	409
Sister! since I met thee last	FELICIA HEMANS	410
Mother! Oh, sing me to rest	FELICIA HEMANS	411
Mariana	TENNYSON	411

		Page
The Forsaken	HOOD	414
When lovely Woman .	GOLDSMITH	415
Canzonet	KIRKE WHITE	415
A Ballad	KIRKE WHITE	416
Love in Hate . . .	MACKAY	417
William and Margaret . . .	MALLET	418
Song: „Where shall the Lover rest“	SCOTT	420
Take, oh take those lips away	SHAKSPEARE	422
Stay, my Charmer . . .	BURNS	422
Oh! no, we never mention her	BAYLY	423
Gordon of Brackley	CUNNINGHAM	424
The Maid of Neidpath . . .	SCOTT	426
The Broken Flower	FELICIA HEMANS	427
She 's gane to dwall in Heaven	CUNNINGHAM	428
Highland Mary	BURNS	429
To Mary in Heaven . . .	BURNS	430
The Maid's Lament . . .	LANDOR	431
A Wish	ROGERS	432
Ruth	HOOD	433
The Bride	SUCKLING	434
My Wife 's a winsome wee Thing	BURNS	435
The happy Husband . . .	S. T. COLERIDGE	435
Agnes	CALVERT	436
Oh, no — not ev'n when first we met	MOORE	437
A Heaven upon Earth . . .	LEIGH HUNT	438
John Anderson, my jo . . .	BURNS	439
To Mary	COWPER	439
Sonnet. To a Friend . . .	S. T. COLERIDGE	441
Lullaby	TENNYSON	442
To my Daughter on her Birthday	HOOD	443

Page
To a Child, embracing his Mother HOOD 444
Sonnet to my Mother . . . KIRKE WHITE 445
A Parental Ode to my Son . HOOD 445
To T. L. H., during a Sickness LEIGH HUNT 447
Casa Wappy . . . . MOIR 449
Resignation . . . . LONGFELLOW 454
Song: „As thro' the land at eve we went“ . . . . . TENNYSON 456
The open Window . . . . LONGFELLOW 456
The Child's first Grief . . . FELICIA HEMANS 457
The Brothers . . . . . . SPRAGUE 458
The Old familiar Faces . . LAMB 459
Auld Lang Syne . . . . . BURNS 460
Langsyne . . . . MOIR 461
We have been friends together CAROLINE NORTON 462
To a false Friend . . . . HOOD 463
A broken Friendship . . . S. T. COLERIDGE 464

NATURE AND THE SEASONS.

Hymn to Pan . . . . . . KEATS 467
Nature . . . . THOMSON 469
Nature . . . . WORDSWORTH 470
Nature . . . . CUNNINGHAM 471
Lucy . . . . WORDSWORTH 473
There was a Boy . . . . WORDSWORTH 475
The Shepherd Boy . . . . L. E. LANDON 476
Oh Fairest of the rural Maids BRYANT 477
Praise of a Solitary Life . . DRUMMOND 478
Of Solitude . . . . COWLEY 478
Solitude . . . . BYRON 480
To Solitude . . . . KEATS 480
Sonnet: „Give me a Cottage on some Cambrian Wild“ . KIRKE WHITE 481

Page
Sonnet: „Ye unseen Spirits, whose wild melodies" . . KIRKE WHITE 482
Light . . . . MILTON 482
The Sunbeam . . . . . . FELICIA HEMANS 484
Sunshine . . . . MARY HOWITT 485
The New Moon . . . . . BRYANT 487
The Stars . . . . BARRY CORNWALL 489
The Stars (From the German of Arndt) . . . . JONES 489
Hymn to the North-Star . . BRYANT 490
Song. To the Evening Star . CAMPBELL 492
The Light of Stars . . . . LONGFELLOW 493
The Cloud . . . . SHELLEY 494
The Wandering Wind . . . FELICIA HEMANS 497
The World's Wanderers . . SHELLEY 498
The Water! The Water! . . MOTHERWELL 498
The Melodies of Morning . . BEATTIE 502
Evening . . . . BYRON 501
The Song of Night . . . . FELICIA HEMANS 502
A Night-Piece . . . . . . WORDSWORTH 504
Afternoon in February . . . LONGFELLOW 505
To an early Primrose . . . KIRKE WHITE 506
Written in March . . . . WORDSWORTH 507
The Voice of Spring . . . FELICIA HEMANS 508
To a Mountain Daisy . . . BURNS 510
To Blossoms . . . . HERRICK 512
To Daffodils . . . . HERRICK 513
I wandered lonely as a Cloud WORDSWORTH 514
Song on May Morning . . . MILTON 515
To the Cuckoo . . . . . . LOGAN 515
To the Cuckoo . . . . . . WORDSWORTH 516
The Cuckoo . . . . HARTLEY COLERIDGE 517
The Lark . . . . HOGG 518
To a Skylark . . . . . . SHELLEY 519

Page
Ode to a Nightingale . . . KEATS 523
Song . . . . HARTLEY COLERIDGE 525
The Summer's Call . . . . FELICIA HEMANS 526
Summer Woods . . . . . MARY HOWITT 528
Under the Greenwood Tree . SHAKSPEARE 530
Sonnet. On the Grasshopper and Cricket . . . . . KEATS 531
Flowers . . . . HOOD 532
The Harebell. . . . . . MARY HOWITT 533
The Broom-Flower . . . . MARY HOWITT 534
To a Bee . . . . SOUTHEY 536
Inscription for a Fountain on a Heath . . . . . . S. T. COLERIDGE 537
'Tis the last Rose of Summer MOORE 537
To Autumn . . . . . . KEATS 538
An Autumn Sketch . . . . SOUTHEY 539
To the Harvest Moon . . . KIRKE WHITE 540
The Solitary Reaper . . . WORDSWORTH 542
To the Fringed Gentian . . BRYANT 544
The Death of the Flowers . . BRYANT 545
To a Waterfowl . . . . . BRYANT 547
November . . . . HARTLEY COLERIDGE 548
The Frost Spirit . . . . WHITTIER 548
Frost at Midnight . . . . S. T. COLERIDGE 550
Dedicatory Sonnet . . . . HARTLEY COLERIDGE 552
The Snow Storm . . . . EMERSON 553
Blow, blow, thou Winter Wind SHAKSPEARE 554
The Holly Tree . . . . . SOUTHEY 555
To the Herb Rosemary . . KIRKE WHITE 556

XXII

THE SEA AND THE SAILOR.

FOREIGN SCENES.

Page
Address to the Ocean . . . BYRON 561
The Sea . . . . BARRY CORNWALL 563
Sea-Side Thoughts . . . . BARTON 564
The Treasures of the Deep . FELICIA HEMANS 565
The Sea-Shore . . . . . L. E. LANDON 566
From „The Borough“ . . . CRABBE 567
The Lee-Shore . . . . . . HOOD 569
The Ebb-Tide . . . . . . SOUTHEY 570
Sea-Weed . . . . LONGFELLOW 571
The Fire of Drift-Wood . . LONGFELLOW 572
The Lighthouse . . . . . LONGFELLOW 574
The Fate of the Oak . . . BARRY CORNWALL 576
The Naval Glory of England WALLER 578
The Origin of Naval Artillery THOMAS DIBDIN 578
Ye Mariners of England . . CAMPBELL 579
A wet Sheet and a flowing Sea CUNNINGHAM 580
The First Voyage . . . . ELIZA COOK 581
Sweet William's Farewell to
Black-eyed Susan . . . GAY 582
The English Ship by Moonlight ELIZA COOK 584
The Ship . . . . WILSON 585
The Outward-bound Ship . . HEBER 588
The Meeting of the Ships . . MOORE 589
The Man of War . . . . . BYRON 590
The Sea-Fight . . . . . BARRY CORNWALL 591
The Stormy Petrel . . . . BARRY CORNWALL 592
Dangers of the Deep . . . SOUTHEY 593
The Sailor's Consolation . . CHARLES DIBDIN 594
The Bay of Biscay, O' . . CHERRY 595
The Shipwreck . . . . . WILSON 596
From „The Shipwreck“ . . FALCONER 599

Page
The Ship Foundering . . . BYRON 600
A Shipwreck Scene . . . . BYRON 601
The Fishermen . . . . . . AUTHOR OF ALTON LOCKE 602
A Ballad . . . . GAY 603
On the Loss of the Royal George COWPER 604
The Sailor's Grave . . . . ELIZA COOK 606
Dirge at Sea . . . . . . FELICIA HEMANS 606
The Sailor's Mother . . . WORDSWORTH 607
The Shipwrecked Solitary's Song to the Night . . . KIRKE WHITE 608
Heaving of the Lead . . . CHARLES DIBDIN 610
The Sailor returning to his Family . . . . CRABBE 611
The Inchcape Rock . . . . SOUTHEY 612
Written on Passing Deadman's Island . . . . MOORE 615
The South-Sea Isles . . . WILSON 616
The Land and Ocean Scenery of America . . . . SOUTHEY 617
A Scene on the Susquehana . CAMPBELL 618
The Traveller . . . . . . CAMPBELL 619
The Far West . . . . . LONGFELLOW 621
Night in the Desert . . . SOUTHEY 623
An Evening Walk in Bengal . HEBER 624
Afar in the Desert . . . . PRINGLE 626

APPENDIX.

The Means to attain a happy Life . . . . SURREY 633
The Character of a happy Life WOTTON 634
Virtue . . . . HERBERT 635
The Soul's Errand . . . . ANONYMOUS 635

INDEX OF AUTHORS.

Addison, Joseph, born 1672, died 1719.
Akenside, Mark, born 1721, died 1770.
Allston, Washington, (American), born 1779, died 1843.
Author of „Alton Locke,“ (Charles Kingsley), lives at Everley, Hampshire.
Baillie, Joanna, born about 1765, died 1850.
Barton, Bernard, „the Quaker Poet,“ born 1784, died 1849.
Bayly, Thomas Haynes, born 1797, died 1839.
Beattie, James, born 1735, died 1803.
Browning, Robert, lives in London.
Browning, Mrs., formerly Miss Elizabeth B. Barrett, wife of the above.
Bryant, William Cullen, (American), born 1794, lives at Newyork.
Burns, Robert, born 1759, died 1796.
Butler, W. A., (American), editor of a volume of translations from Uhland.
Byron, George Gordon Lord, born 1788, died 1824.
Calvert, George H., (American), born about 1803, lives at Newport, Rhode Island.
Campbell, Thomas, born 1777, died 1844.

Chaucer, Geoffrey, „the Father of English Poetry," born 1328, died 1400.
Cherry, Andrew, born 1762, died 1812.
Coleridge, Samuel Taylor, born 1772, died 1834.
Coleridge, Hartley, son of the above, born 1797, died 1849.
Collins, William, born 1720, died 1756.
Cook, Eliza, lives in London.
Cornwall, Barry, (the literary name adopted by Bryan Walter Procter), lives in London.
Cowley, Abraham, born 1618, died 1667.
Cowper, William, born 1731, died 1800.
Crabbe, George, born 1754, died 1832.
Cunningham, Allan, born 1784, died 1842.
Denham, Sir John, born 1615, died 1668.
Dibdin, Charles, born 1745, died 1814.
Dibdin, Thomas, son of the preceding, born 1771, died 1841.
Drake, Joseph Rodman, (American), born 1795, died 1820.
Drayton, Michael, born 1570 (?), died 1631.
Drummond, William, (of Hawthornden), born 1585, died 1649.
Dryden, John, born 1631, died 1700.
Elliott, Ebenezer, „the Cornlaw-Rhymer," born 1781, died 1849.
Emerson, Ralph Waldo, (American), born 1803.
Falconer, William, born 1730, lost at sea 1769.
Gay, John, born 1688, died 1732.
Goldsmith, Oliver, born 1728, died 1774.
Gray, Thomas, born 1716, died 1771.
Heber, Reginald, born 1783, died 1826.
Hemans, Felicia, born 1793, died 1835.
Herbert, George, born 1593, died 1632.
Herrick, Robert, born 1591, died — ?

Hogg, James, „the Ettrick Shepherd,“ born 1782, died 1835.

Holmes, Oliver Wendell, (American), born 1809, lives at Boston.

Hood, Thomas, born 1798, died 1844.

Hopkinson, Joseph, (American), born 1770, died 1842.

Howitt, Mary, lives in London.

Hunt, Leigh, born 1784, lives in London.

Johnson, Samuel, born 1709, died 1784.

Jones, Ernest, born 1819, lives in London.

Jonson, Ben, born 1574, died 1637.

Keats, John, born 1796, died 1820.

Kertland, William, born —?, died —?

Key, Francis S., (American), born —?, died —?

Lamb, Charles, born 1775, died 1834.

Landon, Letitia Elizabeth, („L. E. L.“), afterwards Mrs. Maclean, born 1802, died 1838.

Landor, Walter Savage, born 1775, lives at Bath.

Logan, John, born 1748, died 1788.

Longfellow, Henry Wadsworth, (American), born 1807, lives at Cambridge near Boston.

Lovelace, Richard, born 1618, died 1658.

Macaulay, Thomas Babington, lives in London.

Mackay, Charles, lives in London.

Mallet, David, born about 1700, died 1765.

Marlow, Christopher, born 1562, died 1593.

Milnes, Richard Monckton, born about 1806, lives in London.

Milton, John, born 1608, died 1674.

Moir, David Macbeth, (the „Delta“ of Blackwood's Magazine), born 1798, died 1851.

Montgomery, James, born 1771, lives near Sheffield.

Moore, Thomas, born 1780, died 1852.

Motherwell, William, born 1797, died 1835.

NORTON, Hon. Mrs. Caroline, lives in London.
ORR, James, born —?, died —?
PABODIE, William Jewett, (American), born about 1812, lives at Providence, Rhode Island.
PARK, Andrew, born —?, died —?
PERCIVAL, James Gates, (American), born 1795, lives at Newhaven.
PERCY, Thomas, born 1728, died 1811; editor of the „Reliques of Ancient English Poetry.“
PIERPONT, John, (American), born 1785, lives at Boston.
PRINGLE, Thomas, born 1788, died 1834.
RALEIGH, Sir Walter, born 1552, beheaded 1618.
RAMSAY, Allan, born 1685, died 1758.
ROGERS, Samuel, born 1762, lives in London.
SCOTT, Sir Walter, born 1771, died 1832.
SHAKSPEARE, William, born 1564, died 1616.
SHECKBURG, Dr., lived about the middle of the last Century.
SHELLEY, Percy Bysshe, born 1792, drowned 1822.
SIDNEY, Sir Philip, born 1554, killed in battle 1586.
SIGOURNEY, Lydia Huntley, (American), born about 1797, lives at Hartford, Connecticut.
SKIRVING, Adam, born 1719, died 1803.
SMITH, Horace, born 1779, died 1849.
SMOLLETT, Tobias, born 1721, died 1771.
SOUTHEY, Robert, born 1774, died 1843.
SPENSER, Edmund, born 1553, died 1598—99.
SPRAGUE, Charles, (American), born 1791, lives at Boston.
STREET, Alfred B., (American), born 1811, lives at Albany.
SUCKLING, Sir John, born 1608, died 1641.
SURREY, Henry Howard Earl of, born 1516, beheaded 1547.
TALFOURD, Thomas Noon, born about 1796, lives in London.
TENNYSON, Alfred, Poet Laureate, born about 1805, lives mostly in London.
THOMSON, James, born 1700, died 1748.

Waller, Edmund, born 1603, died 1687.
White, Henry Kirke, born 1785, died 1806.
Whittier, John Greenleaf, (American), born 1808, lives at Washington.
Willis, Nathaniel P., (American), born 1807, lives at Newyork.
Wilson, John, born 1788, lives at Edinburgh.
Wither, George, born 1588, died 1667.
Wolfe, Charles, born 1791, died 1823.
Wordsworth, William, born 1770, died 1850.
Wotton, Sir Henry, born 1568, died 1639.
Wyatt, Sir Thomas, born 1503, died 1542.

POESY AND THE POETS.

THE POET.

(FROM „A MIDSUMMER-NIGHT'S DREAM.")

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes, and gives to airy nothing
A local habitation and a name.

SHAKSPEARE.

POESY.

(FROM „EVERY MAN IN HIS HUMOUR.*")

I can refel opinion; and approve
The state of Poesie, such as it is,
Blessed, eternal, and most true divine:
Indeed, if you will look on Poesie,
As she appears in many, poor and lame,
Patch'd up in remnants and old worn-out rags,

---

* 4to. edition, 1601. — Ed.

Half-starved for want of her peculiar food:
Sacred Invention; then I must confirm
Both your conceit and censure of her merit.
But view her in her glorious ornaments,
Attired in the majesty of art,
Set high in spirit with the precious taste
Of sweet philosophy, and, which is most,
Crown'd with the rich traditions of a soul,
That hates to have her dignity profaned
With any relish of an earthly thought:
Oh then how proud a presence does she bear!
Then is she like herself; fit to be seen
Of none but grave and consecrated eyes!

BEN JONSON.

THOUGH THE BOLD WINGS OF POESY AFFECT.

Though the bold wings of Poesy affect
The clouds, and wheel around the mountain tops
Rejoicing, from her loftiest height she drops
Well pleased to skim the plain with wild flowers deckt,
Or muse in solemn grove whose shades protect
The lingering dew — there steals along, or stops
Watching the least small bird that round her hops,
Or creeping worm, with sensitive respect.
Her functions are they therefore less divine,
Her thoughts less deep, or void of grave intent
Her simplest fancies? Should that fear be thine,
Aspiring Votary, ere thy hand present
One offering, kneel before her modest shrine,
With brow in penitential sorrow bent!

WORDSWORTH.

5

THE HOUSE.

There is no architect
Can build as the muse can;
She is skilful to select
Materials for her plan:

Slow and warily to choose
Rafters of immortal pine,
Or cedar incorruptible,
Worthy her design.

She threads dark Alpine forests,
Or valleys by the sea,
In many lands, with painful steps,
Ere she can find a tree.

She ransacks mines and ledges,
And quarries every rock,
To hew the famous adamant,
For each eternal block.

She lays her beams in music,
In music every one,
To the cadence of the whirling world
Which dances round the sun.

That so they shall not be displaced
By lapses or by wars,
But for the love of happy souls
Outlive the newest stars.

EMERSON.

THE POET.

The poet in a golden clime was born,
  With golden stars above;
Dower'd with the hate of hate, the scorn of scorn,
  The love of love.

He saw thro' life and death, thro' good and ill,
  He saw thro' his own soul.
The marvel of the everlasting will,
  An open scroll,

Before him lay: with echoing feet he threaded
  The secret'st walks of fame:
The viewless arrows of his thoughts were headed
  And wing'd with flame,

Like Indian reeds blown from his silver tongue,
  And of so fierce a flight,
From Calpe unto Caucasus they sung,
  Filling with light

And vagrant melodies the winds which bore
  Them earthward till they lit;
Then, like the arrow-seeds of the field flower,
  The fruitful wit

Cleaving, took root, and springing forth anew
  Where 'er they fell, behold
Like to the mother plant in semblance, grew
  A flower all gold,

And bravely furnish'd all abroad to fling
  The winged shafts of truth,
To throng with stately blooms the breathing spring
  Of Hope and Youth.

So many minds did gird their orbs with beams,
  Though one did fling the fire.
Heaven flow'd upon the soul in many dreams
  Of high desire.

Thus truth was multiplied on truth, the world
  Like one great garden show'd,
And thro' the wreaths of floating dark upcurl'd,
  Rare sunrise flow'd.

And Freedom rear'd in that august sunrise
  Her beautiful bold brow,
When rites and forms before his burning eyes
  Melted like snow.

There was no blood upon her maiden robes
  Sunn'd by those orient skies;
But round about the circles of the globes
  Of her keen eyes

And in her raiment's hem was traced in flame
  Wisdom, a name to shake
All evil dreams of power — a sacred name.
  And when she spake,

Her words did gather thunder as they ran,
  And as the lightning to the thunder
Which follows it, riving the spirit of man,
  Making earth wonder,

So was their meaning to her words. No sword
  Of wrath her right arm whirl'd,
But one poor poet's scroll, and with his word
  She shook the world.

TENNYSON.

THE PROPHET.

Day broke: — The Morning of a mighty year
  Came forth, and smiled;
And, in its sunny arms, (like waters clear),
  It bore — a child.

Time flew: — Quick life along his arteries sang;
  Love's pulses beat:
And from his burning temples Thought outsprang,
  And Truth, complete.

Time flew: — The brightness of a Poet's sight
  Enlarged his eye;
And Strength and Courage knit his limbs for fight,
  To live, — or die.

Time flew: — Sad Wisdom from his heart arose,
  And touched his brain;
And he stood up, 'midst all a Prophet's woes,
  And spoke, — in vain!

He spoke: — Men hearkened to his piercing cry,
  With smiles, with scorn:
But the dim Future felt his threatenings nigh,
  And shook, — unborn!

He died: and race to race did still succeed;
  And suns did shine;
And Centuries passed; and still no eye could read
  His awful line.

You mourn? — Mourn not; nor deem his history vain;
  Nor vain his strife:
To breathe, to feel, to hope are worth the pain
  Of Death, and Life:

And now, — (as generations rise, and far
Like vapours roll,)
Some few begin to gaze, as on a star,
And scan his scroll:

And, in its inspiration, vaguely shown,
We seem to trace
The march of revolutions, come and flown;
And of man's race

The history. Amidst blots, of blood and tears,
The verses run,
Until we lose their light in distant years,
And — all is done!

Barry Cornwall.

THE POET'S SONG.

The rain had fallen, the Poet arose,
He pass'd by the town, and out of the street;
A light wind blew from the gates of the sun,
And waves of shadow went over the wheat,
And he sat him down in a lonely place,
And chanted a melody loud and sweet,
That made the wild-swan pause in her cloud,
And the lark drop down at his feet.

The swallow stopt as he hunted the bee,
The snake slipt under a spray,
The wild hawk stood with the down on his beak,
And stared, with his foot on the prey,

And the nightingale thought, „I have sung many songs,
But never a one so gay,
For he sings of what the world will be
When the years have died away."

TENNYSON.

If thou indeed derive thy light from Heaven,
Then, to the measure of that heaven-born light,
Shine, Poet! in thy place, and be content: —
The stars pre-eminent in magnitude,
And they that from the zenith dart their beams,
(Visible though they be to half the earth,
Though half a sphere be conscious of their brightness)
Are yet of no diviner origin,
No purer essence, than the one that burns,
Like an untended watch-fire, on the ridge
Of some dark mountain; or than those which seem
Humbly to hang, like twinkling winter lamps,
Among the branches of the leafless trees;
All are the undying offspring of one Sire:
Then, to the measure of the light vouchsafed,
Shine, Poet! in thy place, and be content.

WORDSWORTH.

AN EXHORTATION.

Cameleons feed on light and air:
Poets' food is love and fame:
If in this wide world of care
Poets could but find the same
With as little toil as they,

Would they ever change their hue
As the light cameleons do,
Suiting it to every ray
Twenty times a-day?

Poets are on this cold earth,
As cameleons might be,
Hidden from their early birth
In a cave beneath the sea
Where light is, cameleons change!
Where love is not, poets do:
Fame is love disguised: if few
Find either, never think it strange
That poets range.

Yet dare not stain with wealth or power
A poet's free and heavenly mind:
If bright cameleons should devour
Any food but beams and wind,
They would grow as earthly soon
As their brother lizards are,
Children of a sunnier star,
Spirits from beyond the moon,
Oh, refuse the boon!

SHELLEY.

EXCELSIOR.

The shades of night were falling fast,
As through an Alpine village passed
A youth, who bore, 'mid snow and ice,
A banner with the strange device,
Excelsior!

His brow was sad; his eye beneath
Flashed like a falchion from its sheath,
And like a silver clarion rung
The accents of that unknown tongue,
Excelsior!

In happy homes he saw the light
Of household fires gleam warm and bright;
Above, the spectral glaciers shone,
And from his lips escaped a groan,
Excelsior!

„Try not the Pass!“ the old man said;
„Dark lowers the tempest overhead,
The roaring torrent is deep and wide!“
And loud that clarion voice replied
Excelsior!

„O stay,“ the maiden said, „and rest
Thy weary head upon this breast!“
A tear stood in his bright blue eye,
But still he answered, with a sigh,
Excelsior!

„Beware the pine-tree's withered branch!
Beware the awful avalanche;“
This was the peasant's last Good-night,
A voice replied, far up the height,
Excelsior!

At break of day, as heavenward
The pious monks of Saint Bernard
Uttered the oft-repeated prayer,
A voice cried through the startled air,
Excelsior!

A traveller, by the faithful hound,
Half-buried in the snow was found,
Still grasping in his hand of ice
That banner with the strange device
Excelsior!

There, in the twilight cold and gray,
Lifeless, but beautiful, he lay;
And from the sky, serene and far,
A voice fell, like a falling star,
Excelsior!

LONGFELLOW.

MANY ARE POETS WHO HAVE NEVER PENN'D.

(FROM „THE PROPHECY OF DANTE.")

Many are poets who have never penn'd
Their inspiration, and perchance the best:
They felt, and loved, and died, but would not lend
Their thoughts to meaner beings; they compress'd
The god within them, and rejoin'd the stars
Unlaurell'd upon earth, but far more bless'd
Than those who are degraded by the jars
Of passion, and their frailties link'd to fame,
Conquerors of high renown, but full of scars.
Many are poets, but without the name,
For what is poesy but to create
From overfeeling good or ill; and aim
At an external life beyond our fate,
And be the new Prometheus of new men
Bestowing fire from heaven, and then, too late,

Finding the pleasure given repaid with pain,
And vultures to the heart of the bestower,
Who, having lavish'd his high gift in vain,
Lies chain'd to his lone rock by the sea-shore?
So be it: we can bear. — But thus all they
Whose intellect is an o'ermastering power
Which still recoils from its encumbering clay
Or lightens it to spirit, whatsoe'er
The form which their creations may essay,
Are bards; the kindled marble's bust may wear
More poesy upon its speaking brow
Than aught less than the Homeric page may bear;
One noble stroke with a whole life may glow,
Or deify the canvass till it shine
With beauty so surpassing all below,
That they who kneel to idols so divine
Break no commandment, for high heaven is there
Transfused, transfigurated: and the line
Of poesy, which peoples but the air
With thought and beings of our thought reflected,
Can do no more: then let the artist share
The palm, he shares the peril, and dejected
Faints o'er the labour unapproved — Alas!
Despair and Genius are too oft connected.

BYRON.

RESOLUTION AND INDEPENDENCE.

There was a roaring in the wind all night;
The rain came heavily and fell in floods:
But now the sun is rising calm and bright;
The birds are singing in the distant woods;
Over his own sweet voice the Stock-dove broods;

The Jay makes answer as the Magpie chatters:
And all the air is filled with pleasant noise of waters.

All things that love the sun are out of doors;
The sky rejoices in the morning's birth;
The grass is bright with rain-drops; — on the moors
The hare is running races in her mirth;
And with her feet she from the plashy earth
Raises a mist; that, glittering in the sun,
Runs with her all the way, wherever she doth run.

I was a Traveller then upon the moor;
I saw the hare that raced about with joy;
I heard the woods and distant waters roar;
Or heard them not, as happy as a boy:
The pleasant season did my heart employ:
My old remembrances went from me wholly;
And all the ways of men, so vain and melancholy.

But, as it sometimes chanceth, from the might
Of joy in minds than can no further go,
As high as we have mounted in delight
In our dejection do we sink as low;
To me that morningdid ithappen so;
And fears and fancies thick upon me came;
Dim sadness — and blind thoughts, I knew not, nor
could name.

I heard the sky-lark warbling in the sky;
And I bethought me of the playful hare:
Even such a happy Child of earth am I;
Even as these blissful creatures do I fare;
Far from the world I walk, and from all care;
But there may come another day to me —
Solitude, pain of heart, distress, and poverty.

My whole life I have lived in pleasant thought,
As if life's business were a summer mood:
As if all needful things would come unsought
To genial faith, still rich in genial good:
But how can He expect that others should
Build for him, sow for him, and at his call
Love him, who for himself will take no heed at all?

I thought of Chatterton, the marvellous Boy,
The sleepless Soul that perished in his pride;
Of Him who walked in glory and in joy
Following his plough, along the mountain-side:
By our own spirits are we deified:
We Poets in our youth begin in gladness;
But thereof come in the end despondency and madness.

Now, whether it were by peculiar grace,
A leading from above, a something given,
Yet it befel, that, in this lonely place,
When I with these untoward thoughts had striven,
Beside a pool bare to the eye of heaven
I saw a Man before me unawares:
The oldest man he seemed that ever wore grey hairs.

As a huge stone is sometimes seen to lie
Couched on the bald top of an eminence;
Wonder to all who do the same espy,
By what means it could thither come, and whence;
So that it seems a thing endued with sense:
Like a sea-beast crawled forth, that on a shelf
Of rock or sand reposeth, there to sun itself;

Such seemed this Man, not all alive nor dead,
Nor all asleep — in his extreme old age:

His body was bent double, feet and head
Coming together in life's pilgrimage;
As if some dire constraint of pain, or rage
Of sickness felt by him in times long past,
A more than human weight upon his frame had cast.

Himself he propped, limbs, body, and pale face,
Upon a long grey staff of shaven wood:
And, still as I drew near with gentle pace,
Upon the margin of that moorish flood
Motionless as a cloud the old Man stood,
That heareth not the loud winds when they call;
And moveth all together, if it move at all.

At length, himself unsettling, he the pond
Stirred with his staff, and fixedly did look
Upon the muddy water, which he conned,
As if he had been reading in a book:
And now a stranger's privilege I took;
And, drawing to his side, to him did say,
„This morning gives us promise of a glorious day.“

A gentle answer did the old Man make,
In courteous speech which forth he slowly drew:
And him with further words I thus bespake,
„What occupation do you there pursue?
This is a lonesome place for one like you.“
Ere he replied, a flash of mild surprise
Broke from the sable orbs of his yet-vivid eyes.

His words came feebly, from a feeble chest,
But each in solemn order followed each,
With something of a lofty utterance drest —
Choice word and measured phrase, above the reach

Of ordinary men; a stately speech;
Such as grave Livers do in Scotland use,
Religious men, who give to God and man their dues.

He told, that to these waters he had come
To gather leeches, being old and poor:
Employment hazardous and wearisome!
And he had many hardships to endure:
From pond to pond he roamed, from moor to moor;
Housing, with God's good help, by choice or chance;
And in this way he gained an honest maintenance.

The old Man still stood talking by my side;
But now his voice to me was like a stream
Scarce heard; nor word from word could I divide;
And the whole body of the Man did seem
Like one whom I had met with in a dream;
Or like a man from some far region sent,
To give me human strength, by apt admonishment.

My former thoughts returned: the fear that kills;
And hope that is unwilling to be fed:
Cold, pain, and labour, and all fleshly ills;
And mighty Poets in their misery dead.
— Perplexed, and longing to be comforted,
My question eagerly did I renew,
„How is it that you live, and what is it you do?“

He with a smile did then his words repeat:
And said, that, gathering leeches, far and wide
He travelled; stirring thus about his feet
The waters of the pools where they abide.
„Once I could meet with them on every side;
But they have dwindled long by slow decay;
Yet still I persevere, and find them where I may.“

While he was talking thus, the lonely place,
The old Man's shape, and speech — all troubled me:
In my mind's eye I seemed to see him pace
About the weary moors continually,
Wandering about alone and silently.
While I these thoughts within myself pursued,
He, having made a pause, the same discourse renewed.

And soon with this he other matter blended,
Cheerfully uttered, with demeanour kind,
But stately in the main; and when he ended,
I could have laughed myself to scorn to find
In that decrepit Man so firm a mind.
„God,“ said I, „be my help and stay secure;
I'll think of the Leech-gatherer on the lonely moor!“
WORDSWORTH

FAREWELL TO THE MUSE.

Enchantress, farewell, who so oft has decoy'd me,
At the close of the evening through woodlands to roam,
Where the forester, lated, with wonder espied me
Explore the wild scenes he was quitting for home.
Farewell, and take with thee thy numbers wild speaking
The language alternate of rapture and woe:
Oh! none but some lover, whose heart-strings are breaking,
The pang that I feel at our parting can know.

Each joy thou couldst double, and when there came sorrow,
Or pale disappointment to darken my way,
What voice was like thine, that could sing of to-morrow,
Till forgot in the strain was the grief of to-day!

But when friends drop around us in life's weary waning,
The grief, Queen of Numbers, thou canst not assuage;
Nor the gradual estrangement of those yet remaining,
The languor of pain, and the chillness of age.

'Twas thou that once taught me, in accents bewailing,
To sing how a warrior lay stretch'd on the plain,
And a maiden hung o'er him with aid unavailing,
And held to his lips the cold goblet in vain;
As vain thy enchantments, O Queen of wild Numbers,
To a bard when the reign of his fancy is o'er,
And the quick pulse of feeling in apathy slumbers —
Farewell, then, Enchantress! I meet thee no more!

SCOTT.

A POET'S PRAYER.

Almighty Father! let thy lowly child,
Strong in his love of truth, be wisely bold —
A patriot bard, by sycophants revil'd,
Let him live usefully, and not die old!
Let poor men's children, pleas'd to read his lays,
Love, for his sake, the scenes where he has been
And, when he ends his pilgrimage of days,
Let him be buried where the grass is green;
Where daisies, blooming earliest, linger late
To hear the bee his busy note prolong —
There let him slumber, and in peace await
The dawning morn, far from the sensual throng,
Who scorn the windflower's blush, the redbreast's lonely song.

ELLIOTT.

A POET'S EPITAPH.

Stop, Mortal! Here thy brother lies,
  The Poet of the Poor.
His books were rivers, woods, and skies,
  The meadow, and the moor;
His teachers were the torn hearts' wail,
  The tyrant, and the slave,
The street, the factory, the jail,
  The palace — and the grave!
The meanest thing, earth's feeblest worm,
  He fear'd to scorn or hate;
And honour'd in a peasant's form
  The equal of the great.
But if he lov'd the rich who make
  The poor man's little more,
Ill could he praise the rich who take
  From plunder'd labour's store.
A hand to do, a head to plan,
  A heart to feel and dare —
Tell man's worst foes, here lies the man
  Who drew them as they are.

ELLIOTT

A POET'S EPITAPH.

Art thou a Statist in the van
Of public conflicts trained and bred?
— First learn to love one living man;
Then may'st thou think upon the dead.

A Lawyer art thou? — draw not nigh!
Go, carry to some fitter place
The keenness of that practised eye,
The hardness of that sallow face

Art thou a Man of purple cheer?
A rosy Man, right plump to see?
Approach; yet, Doctor, not too near,
This grave no cushion is for thee.

Or art thou one of gallant pride,
A Soldier and no man of chaff?
Welcome! — but lay thy sword aside,
And lean upon a peasant's staff.

Physician art thou? one, all eyes,
Philosopher! a fingering slave,
One that would peep and botanize
Upon his mother's grave?

Wrapt closely in thy sensual fleece,
O turn aside, — and take, I pray,
That he below may rest in peace,
Thy ever-dwindling soul, away!

A Moralist perchance appears;
Led, Heaven knows how! to this poor sod:
And he has neither eyes nor ears;
Himself his world, and his own God;

One to whose smooth-rubbed soul can cling
Nor form, nor feeling, great or small;
A reasoning, self-sufficing thing,
An intellectual All-in-all!

Shut close the door; press down the latch;
Sleep in thy intellectual crust;
Nor lose ten tickings of thy watch
Near this unprofitable dust.

But who is He, with modest looks,
And clad in homely russet brown?
He murmurs near the running brooks
A music sweeter than their own.

He is retired as noontide dew,
Or fountain in a noon-day grove;
And you must love him, ere to you
He will seem worthy of your love.

The outward shows of sky and earth,
Of hill and valley, he has viewed;
And impulses of deeper birth
Have come to him in solitude.

In common things that round us lie
Some random truths he can impart, —
The harvest of a quiet eye
That broods and sleeps on his own heart.

But he is weak; both Man and Boy,
Hath been an idler in the land;
Contented if he might enjoy
The things which others understand.

— Come hither in thy hour of strength;
Come, weak as is a breaking wave!
Here stretch thy body at full length;
Or build thy house upon this grave.

WORDSWORTH

THE UNKNOWN GRAVE.

There is a little lonely grave
  Which no one comes to see.
The foxglove and red orchis wave
  Their welcome to the bee.
There never falls the morning sun,
  It lies beneath the wall,
But there when weary day is done
  The lights of sunset fall,
Flushing the warm and crimson air.
As life and hope were present there.

There sleepeth one who left his heart
  Behind him in his song;
Breathing of that diviner part
  Which must to heaven belong.
The language of those spirit chords,
  But to the poet known,
Youth, love, and hope yet use his words,
  They seem to be his own:
And yet he has not left a name,
The poet died without his fame.

How many are the lovely lays
  That haunt our English tongue,
Defrauded of their poet's praise,
  Forgotten he who sung.
Tradition only vaguely keeps
  Sweet fancies round his tomb;
Its tears are what the wild flower weeps,
  Its record is that bloom:
Ah, surely Nature keeps with her
The memory of her worshipper.

One of her loveliest mysteries
Such spirits blends at last
With all the fairy fantasies
Which o'er some scenes are cast.
A softer beauty fills the grove,
A light is in the grass,
A deeper sense of truth and love
Comes o'er us as we pass;
While lingers in the heart one line,
The nameless poet hath a shrine.

LETITIA ELIZABETH LANDON.

FROM „THE LAY OF THE LAST MINSTREL."

Call it not vain: — they do not err,
Who say, that when the Poet dies,
Mute Nature mourns her worshipper,
And celebrates his obsequies:
Who say, tall cliff, and cavern lone,
For the departed Bard make moan;
That mountains weep in crystall rill;
That flowers in tears of balm distil;
Through his loved groves that breezes sigh,
And oaks, in deeper groan, reply;
And rivers teach their rushing wave
To murmur dirges round his grave.

Not that, in sooth, o'er mortal urn
Those things inanimate can mourn;
But that the stream, the wood, the gale,
Is vocal with the plaintive wail
Of those, who, else forgotten long,
Lived in the poet's faithful song,
And, with the poet's parting breath,
Whose memory feels a second death.

The Maid's pale shade, who wails her lot,
That love, true love, should be forgot,
From rose and hawthorn shakes the tear
Upon the gentle Minstrel's bier:
The phantom Knight, his glory fled,
Mourns o'er the field he heap'd with dead;
Mounts the wild blast that sweeps amain,
And shrieks along the battle-plain.
The Chief, whose antique crownlet long
Still sparkled in the feudal song,
Now, from the mountain's misty throne,
Sees, in the thanedom once his own,
His ashes undistinguish'd lie,
His place, his power, his memory die:
His groans the lonely caverns fill,
His tears of rage impel the rill:
All mourn the Minstrel's harp unstrung,
Their name unknown, their praise unsung.

SCOTT.

THE ARROW AND THE SONG.

I shot an arrow into the air,
It fell to earth, I knew not where;
For, so swiftly it flew, the sight
Could not follow it in its flight.

I breathed a song into the air,
It fell to earth, I knew not where;
For who has sight so keen and strong,
That it can follow the flight of song?

Long, long afterward, in an oak
I found the arrow, still unbroke;
And the song, from beginning to end,
I found again in the heart of a friend.

LONGFELLOW.

TO AN OLD DANISH SONG-BOOK.

Welcome, my old friend,
Welcome to a foreign fireside,
While the sullen gales of autumn
Shake the windows.

The ungrateful world
Has, it seems, dealt harshly with thee,
Since, beneath the skies of Denmark,
First I met thee.

There are marks of age,
There are thumb-marks on thy margin,
Made by hands that clasped thee rudely,
At the alehouse.

Soiled and dull thou art;
Yellow are thy time-worn pages,
As the russet, rain-molested
Leaves of autumn.

Thou art stained with wine
Scattered from hilarious goblets,
As these leaves with the libations
Of Olympus.

Yet dost thou recall
Days departed, half-forgotten,
When in dreamy youth I wandered
By the Baltic, —

When I paused to hear
The old ballad of King Christian
Shouted from suburban taverns
In the twilight.

Thou recallest bards,
Who, in solitary chambers,
And with hearts by passion wasted,
Wrote thy pages.

Thou recallest homes
Where thy songs of love and friendship
Made the gloomy Northern winter
Bright as summer.

Once some ancient Skald,
In his bleak, ancestral Iceland,
Chanted staves of these old ballads
To the Vikings.

Once in Elsinore,
At the court of old King Hamlet,
Yorick and his boon companions
Sang these ditties.

Once Prince Frederick's guard
Sang them in their smoky barracks; —
Suddenly the English cannon
Joined the chorus!

Peasants in the field.
Sailors on the roaring ocean.
Students, tradesmen, pale mechanics,
All have sung them.

Thou hast been their friend;
They, alas! have left thee friendless!
Yet at least by one warm fireside
Art thou welcome.

And, as swallows build
In these wide, old-fashioned chimneys,
So thy twittering songs shall nestle
In my bosom, —

Quiet, close, and warm,
Sheltered from all molestation,
And recalling by their voices
Youth and travel.

LONGFELLOW.

TRANSLATED FROM SCHILLER.

1. THE HOMERIC HEXAMETER DESCRIBED AND EXEMPLIFIED.

Strongly it bears us along in swelling and limitless billows,
Nothing before and nothing behind but the sky and the Ocean.

2. THE OVIDIAN ELEGIAC METRE DESCRIBED AND EXEMPLIFIED.

In the hexameter rises the fountain's silvery column;
In the pentameter aye falling in melody back.

S. T. COLERIDGE.

SCORN NOT THE SONNET.

Scorn not the Sonnet; Critic, you have frowned,
Mindless of its just honours; with this key
Shakspeare unlocked his heart; the melody
Of this small lute gave ease to Petrarch's wound;
A thousand times this pipe did Tasso sound;
With it Camöens soothed an exile's grief;
The Sonnet glittered a gay myrtle leaf
Amid the cypress with which Dante crowned
His visionary brow: a glow-worm lamp,
It cheered mild Spenser, called from Faery-land
To struggle through dark ways; and, when a damp
Fell round the path of Milton, in his hand
The Thing became a trumpet; whence he blew
Soul-animating strains — alas, too few!

WORDSWORTH.

ON POETICAL TRANSLATION.

(FROM LINES ENTITLED „TO SIR RICHARD FANSHAW UPON HIS TRANSLATION OF PASTOR FIDO.")

Secure of fame, thou justly dost esteem
Less honour to create, than to redeem.

Nor ought a Genius less than his that writ,
Attempt Translation; for transplanted wit
All the defects of air and soil doth share,
And colder brains like colder climates are:
In vain they toil, since nothing can beget
A vital spirit, but a vital heat.
That servile path thou nobly dost decline
Of tracing word by word, and line by line.
Those are the labour'd births of slavish brains,
Not the effect of Poetry, but pains;
Cheap vulgar arts, whose narrowness affords
No flight for thoughts, but poorly sticks at words.
A new and nobler way thou dost pursue,
To make Translations and Translators too.
They but preserve the ashes, thou the flame,
True to his sense, but truer to his fame.

DENHAM.

INSCRIPTION FOR A STATUE OF CHAUCER, AT WOODSTOCK.

Such was old Chaucer: such the placid mien
Of him who first with harmony inform'd
The language of our fathers. Here he dwelt
For many a cheerful day. These ancient walls
Have often heard him, while his legends blithe
He sang; of love, or knighthood, or the wiles
Of homely life; through each estate and age,
The fashions and the follies of the world
With cunning hand portraying. Though perchance
From Blenheim's towers, O stranger, thou art come
Glowing with Churchill's trophies; yet in vain

Dost thou applaud them, if thy breast be cold
To him, this other hero; who, in times
Dark and untaught, began with charming verse
To tame the rudeness of his native land.

AKENSIDE.

FOR A TABLET AT PENSHURST.

Are days of old familiar to thy mind,
O Reader? Hast thou let the midnight hour
Pass unperceived, whilst thou in fancy lived
With high-born beauties and enamour'd chiefs,
Sharing their hopes, and with a breathless joy
Whose expectation touch'd the verge of pain,
Following their dangerous fortunes? If such lore
Hath ever thrill'd thy bosom, thou wilt tread,
As with a pilgrim's reverential thoughts,
The groves of Penshurst. Sidney[*] here was born.
Sidney, than whom no gentler, braver man
His own delightful genius ever feign'd,
Illustrating the vales of Arcady
With courteous courage and with loyal loves.
Upon his natal day an acorn here
Was planted: it grew up a stately oak,
And in the beauty of its strength it stood
And flourish'd, when his perishable part
Had moulder'd, dust to dust. That stately oak
Itself hath moulder'd now, but Sidney's fame
Endureth in his own immortal works.

SOUTHEY.

---

[*] Sir Philip Sidney. — Ed.

TO MY WORTHY AND HONOURED FRIEND. MASTER GEORGE CHAPMAN.

Whose work could this be, Chapman, to refine
Old Hesiod's ore, and give it thus! but thine,
Who hadst before wrought in rich Homer's mine.

What treasure hast thou brought us! and what store
Still, still, dost thou arrive with at our shore,
To make thy honour, and our wealth the more!

If all the vulgar tongues that speak this day
Were ask'd of thy discoveries; they must say,
To the Greek coast thine only knew the way.

Such passage hast thou found, such returns made,
As now of all men, it is call'd thy trade,
And who make thither else, rob, or invade.

BEN JONSON.

SONNET.

(ON FIRST LOOKING INTO CHAPMAN'S HOMER.)

Much have I travelled in the realms of gold,
    And many goodly states and kingdoms seen;
    Round many western islands have I been
Which bards in fealty to Apollo hold.
Oft of one wide expanse had I been told
    That deep-browed Homer ruled as his demesne:
    Yet did I never breathe its pure serene
Till I heard Chapman speak out loud and bold:

Then felt I like some watcher of the skies
  When a new planet swims into his ken;
Or like stout Cortez, when with eagle eyes
  He stared at the Pacific — and all his men
Looked at each other with a wild surmise —
  Silent, upon a peak in Darien.

KEATS.

BEN JONSON.

AN ODE. — TO HIMSELF.

Where dost Thou careless lie
  Buried in ease and sloth?
Knowledge, that sleeps, doth die;
And this security,
  It is the common moth,
That eats on wits and arts, and so destroys them both:

Are all the Aonian springs
  Dried up? lies Thespia waste?
Doth Clarius' harp want strings,
That not a nymph now sings;
  Or droop they as disgrac'd,
To see their seats and bowers by chattering pies defac'd?

If hence thy silence be,
  As 'tis too just a cause;
Let this thought quicken thee:
Minds that are great and free
  Should not on fortune pause,
'Tis crown enough to virtue still, her own applause.

What though the greedy fry
  Be taken with false baits
Of worded balladry,
And think it poesy?
  They die with their conceits,
And only piteous scorn upon their folly waits.

Then take in hand thy lyre,
  Strike in thy proper strain,
With Japhet's line, aspire
Sol's chariot for new fire,
  To give the world again:
Who aided him, will thee, the issue of Jove's brain.

And since our dainty age
  Cannot indure reproof,
Make not thyself a page
To that strumpet the stage,
  But sing high and aloof,
Safe from the wolf's black jaw, and the dull ass's hoof.

BEN JONSON.

TO THE MEMORY OF MY BELOVED MASTER WILLIAM SHAKSPEARE, AND WHAT HE HATH LEFT US.

To draw no envy, Shakspeare, on thy name,
Am I thus ample to thy book and fame;
While I confess thy writings to be such,
As neither man, nor Muse, can praise too much.
'Tis true, and all men's suffrage. But these ways
Were not the paths I meant unto thy praise;

For silliest ignorance on these may light,
Which, when it sounds at best, but echoes right;
Or blind affection, which doth ne'er advance
The truth, but gropes, and urgeth all by chance,
Or crafty malice might pretend this praise,
And think to ruin, where it seem'd to raise.

. . . .

But thou art proof against them, and, indeed,
Above the ill fortune of them, or the need.
I therefore will begin: Soul of the age!
The applause! delight! the wonder of our stage!
My Shakspeare rise! I will not lodge thee by
Chaucer, or Spenser, or bid Beaumont lie
A little further off, to make thee room:
Thou art a monument without a tomb,
And art alive still, while thy book doth live,
And we have wits to read, and praise to give.
That I not mix thee so, my brain excuses,
I mean with great, but disproportion'd Muses:
For if I thought my judgment were of years,
I should commit thee surely with thy peers,
And tell how far thou didst our Lily outshine,
Or sporting Kyd, or Marlow's mighty line.
And though thou hadst small Latin and less Greek,
From thence to honour thee, I will not seek
For names: but call forth thund'ring Eschylus,
Euripides, and Sophocles to us,
Pacuvius, Accius, him of Cordoua dead,
To live again, to hear thy buskin tread,
And shake a stage: or when thy socks were on,
Leave thee alone for the comparison
Of all, that insolent Greece, or haughty Rome
Sent forth, or since did from their ashes come.

Triumph, my Britain, thou hast one to show,
To whom all scenes of Europe homage owe.
He was not of an age, but for all time!
And all the Muses still were in their prime,
When, like Apollo, he came forth to warm
Our ears, or like a Mercury to charm!
Nature herself was proud of his designs,
And joyed to wear the dressing of his lines!
Which were so richly spun, and woven so fit,
As, since, she will vouchsafe no other wit.
The merry Greek, tart Aristophanes,
Neat Terence, witty Plautus, now not please;
But antiquated and deserted lie,
As they were not of nature's family.
Yet must I not give nature all; thy art,
My gentle Shakspeare, must enjoy a part.
For though the poet's matter nature be,
His art doth give the fashion: and, that he
Who casts to write a living line, must sweat,
(Such as thine are) and strike the second heat
Upon the Muses' anvil: turn the same,
And himself with it, that he thinks to frame;
Or for the laurel, he may gain a scorn;
For a good poet's made, as well as born.
And such wert thou! Look how the father's face
Lives in his issue, even so the race
Of Shakspeare's mind and manners brightly shines
In his well turned and true filed lines;
In each of which he seems to shake a lance,
As brandish'd at the eyes of ignorance.
Sweet Swan of Avon! what a sight it were
To see thee in our water yet appear,
And make those flights upon the banks of Thames,
That so did take Eliza, and our James!

But stay, I see thee in the hemisphere
Advanced, and made a constellation there!
Shine forth, thou Star of poets, and with rage,
Or influence, chide, or cheer the drooping stage,
Which, since thy flight from hence, hath mourn'd like night,
And despairs day, but for thy volume's light.

BEN JONSON.

AN EPITAPH

ON THE ADMIRABLE DRAMATIC POET, WILLIAM SHAKSPEARE.

What needs my Shakspeare for his honoured bones,
The labour of an age in piled stones?
Or that his hallowed reliques should be hid
Under a star-ypointing pyramid?
Dear son of memory, great heir of fame,
What needst thou such weak witness of thy name?
Thou, in our wonder and astonishment,
Hast built thyself a livelong monument.
For whilst, to the shame of slow-endeavouring art,
Thy easy numbers flow; and that each heart
Hath, from the leaves of thy unvalued book,
Those Delphic lines with deep impression took;
Then thou, our fancy of itself bereaving,
Dost make us marble with too much conceiving;
And, so sepulchered, in such pomp dost lie,
That kings, for such a tomb, would wish to die.

MILTON.

SHAKSPEARE. MILTON. DRYDEN.

(FROM „THE PROGRESS OF POESY.“)

— The sad Nine, in Greece's evil hour,
Left their Parnassus for the Latian plains.
Alike they scorn the pomp of tyrant Power,
And coward Vice, that revels in her chains.
When Latium had her lofty spirit lost,
They sought, oh Albion! next thy sea-encircled coast.

Far from the sun and summer-gale,
In thy green lap was Nature's darling laid,
What time, where lucid Avon stray'd,
To him the mighty Mother did unveil
Her awful face: The dauntless Child
Stretch'd forth his little arms, and smiled.
„This pencil take,“ she said, „whose colours clear
Richly paint the vernal year:
Thine too these golden keys, immortal Boy!
This can unlock the gates of Joy;
Of Horror that, and thrilling Fears,
Or ope the sacred source of sympathetic Tears.“

Nor second He, that rode sublime
Upon the seraph-wings of Ecstacy,
The secrets of th' Abyss to spy.
He pass'd the flaming bounds of Place and Time:
The living Throne, the sapphire-blaze,
Where Angels tremble, while they gaze,
He saw; but blasted with excess of light,
Closed his eyes in endless night.

Behold, where Dryden's less presumptuous car
Wide o'er the fields of Glory bear
Two Coursers of ethereal race,
With necks in thunder clothed, and long-resounding
pace.

Hark, his hands the lyre explore!
Bright-eyed Fancy hovering o'er
  Scatters from her pictured urn
  Thoughts that breathe, and words that burn.
But ah! 'tis heard no more. —

. . . .

GRAY.

UNDER
MR. MILTON'S PICTURE,
BEFORE HIS PARADISE LOST.

Three Poets in three distant ages born,
Greece, Italy, and England, did adorn.
The first in loftiness of thought surpass'd;
The next in majesty; in both the last.
The force of nature could no further go;
To make a third, she join'd the former two.

DRYDEN.

ON A LOCK OF MILTON'S HAIR.

It lies before me there, and my own breath
Stirs its thin outer threads, as though beside
The living head I stood in honour'd pride,
Talking of lovely things that conquer death.

Perhaps he press'd it once, or underneath
Ran his fine fingers, when he leant, blank-eyed,
And saw, in fancy, Adam and his bride
With their rich locks, or his own Delphic wreath.

There seems a love in hair, though it be dead.
It is the gentlest, yet the strongest thread
Of our frail plant, — a blossom from the tree
Surviving the proud trunk; — as though it said
Patience and Gentleness is Power. In me
Behold affectionate eternity.

Leigh Hunt

MILTON AT ARCETRI.

(FROM „ITALY.")

— — We hail
Thy sunny slope, Arcetri, sung of Old
For its green wine; dearer to me, to most,
As dwelt on by that great Astronomer,
Seven years a prisoner at the city-gate,
Let in but in his grave-clothes. Sacred be
His villa (justly was it called the Gem!)
Sacred the lawn, where many a cypress threw
Its length of shadow, while he watched the stars!
Sacred the vineyard, where, while yet his sight
Glimmered, at blush of morn he dressed his vines,
Chanting aloud in gaiety of heart
Some verse of Ariosto! There, unseen,
In manly beauty Milton stood before him,
Gazing with reverent awe — Milton, his guest,
Just then come forth, all life and enterprize;

He in his old age and extremity,
Blind, at noon-day exploring with his staff;
His eyes upturned as to the golden sun,
His eye-balls idly rolling. Little then
Did Galileo think whom he received;
That in his hand he held the hand of one
Who could requite him — who would spread his name
O'er lands and seas — great as himself, nay greater;
Milton as little that in him he saw,
As in a glass, what he himself should be,
Destined so soon to fall on evil days
And evil tongues — so soon, alas, to live
In darkness, and with dangers compassed round,
And solitude.

ROGERS.

ON MR. ABRAHAM COWLEY.

HIS DEATH AND BURIAL AMONGST THE ANCIENT POETS.

Old Chaucer, like the morning star,
To us discovers day from far.
His light those mists and clouds dissolv'd
Which our dark nation long involv'd;
But he, descending to the shades,
Darkness again the age invades;
Next (like Aurora) Spenser rose,
Whose purple blush the day foreshows;
The other three with his own fires
Phoebus, the poet's god, inspires:

By Shakspeare's, Jonson's, Fletcher's lines,
Our stage's lustre Rome's outshines.
These poets near our princes sleep.
And in one grave their mansion keep.
They lived to see so many days,
Till time had blasted all their bays;
But cursed be the fatal hour
That pluck'd the fairest sweetest flower
That in the Muses' garden grew,
And amongst wither'd laurels threw.
Time, which made them their fame outlive,
To Cowley scarce did ripeness give.
Old mother wit and nature gave
Shakspeare and Fletcher all they have:
In Spenser and in Jonson, art
Of slower nature got the start;
But both in him so equal are,
None knows which bears the happiest share;
To him no author was unknown,
Yet what he wrote was all his own;
He melted not the ancient gold,
Nor with Ben Jonson did make bold
To plunder all the Roman stores
Of poets and of orators:
Horace his wit and Virgil's state
He did not steal, but emulate;
And when he would like them appear,
Their garb, but not their clothes, did wear:
He not from Rome alone, but Greece,
Like Jason brought the golden fleece;
To him that language (though to none
Of th'others) as his own was known.
On a stiff gale, as Flaccus sings,
The Theban swan extends his wings,

When through th'ethereal clouds he flies
To the same pitch our swan doth rise.
Old Pindar's heights by him are reach'd,
When on that gale his wings are stretch'd;
His fancy and his judgment such,
Each to th'other seem'd too much;
His severe judgmentgiving law,
His modest fancy kept in awe.

DENHAM.

ODE ON THE DEATH OF THOMSON.

THE SCENE IS SUPPOSED
TO LIE ON THE THAMES NEAR RICHMOND.

In yonder grave a Druid lies,
  Where slowly winds the stealing wave;
The year's best sweets shall duteous rise
  To deck its poet's sylvan grave.

In yon deep bed of whispering reeds
  His airy harp shall now be laid,
That he, whose heart in sorrow bleeds,
  May love through life the soothing shade.

Then maids and youths shall linger here,
  And while its sounds at distance swell,
Shall sadly seem in pity's ear
  To hear the woodland pilgrim's knell.

Remembrance oft shall haunt the shore
  When Thames in summer wreaths is drest,
And oft suspend the dashing oar,
  To bid his gentle spirit rest!

And oft, as ease and health retire
To breezy lawn, or forest deep,
The friend shall view yon whitening spire,*
And 'mid the varied landscape weep.

But thou, who own'st that earthy bed,
Ah! what will every dirge avail;
Or tears, which love and pity shed,
That mourn beneath the gliding sail?

Yet lives there one, whose heedless eye
Shall scorn thy pale shrine glimmering near?
With him, sweet bard, may fancy die,
And joy desert the blooming year.

But thou, lorn stream, whose sullen tide
No sedge-crown'd sisters now attend,
Now waft me from the green hill's side,
Whose cold turf hides the buried friend!

And see, the fairy valleys fade;
Dun night has veil'd the solemn view!
Yet once again, dear parted shade,
Meek Nature's Child, again adieu!

The genial meads, assign'd to bless
Thy life, shall mourn thy early doom:
Their hinds and shepherd-girls shall dress,
With simple hands, thy rural tomb.

Long, long, thy stone and pointed clay
Shall melt the musing Briton's eyes:
O! vales and wild woods, shall he say,
In yonder grave your Druid lies!

COLLINS.

* Richmond Church, in which Thomson was buried.

REMEMBRANCE OF COLLINS.

COMPOSED UPON THE THAMES NEAR RICHMOND.

Glide gently, thus for ever glide,
O Thames! that other bards may see
As lovely visions by thy side
As now, fair river! come to me.
O glide, fair stream! for ever so,
Thy quiet soul on all bestowing,
Till all our minds for ever flow
As thy deep waters now are flowing.

Vain thought! — Yet be as now thou art,
That in thy waters may be seen
The image of a poet's heart,
How bright, how solemn, how serene!
Such as did once the Poet bless,
Who murmuring here a later[*] ditty,
Could find no refuge from distress
But in the milder grief of pity.

Now let us, as we float along,
For him suspend the dashing oar;
And pray that never child of song
May know that Poet's sorrows more.
How calm! how still! the only sound,
The dripping of the oar suspended!
— The evening darkness gathers round
By virtue's holiest Powers attended.

WORDSWORTH.

[*] Collins's Ode on the death of Thomson, the last written, I believe, of the poems which were published during his lifetime. This Ode is also alluded to in the next stanza.

THE SCOTTISH MUSE TO BURNS.

(FROM „THE VISION.")

— — „Coila my name;
And this district as mine I claim,
Where once the Campbells, chiefs of fame,
Held ruling power;
I marked thy embryo tuneful flame,
Thy natal hour.

„With future hope, I oft would gaze
Fond, on thy little early ways,
Thy rudely caroll'd, chiming phrase,
In uncouth rhymes,
Fir'd at the simple, artless lays
Of other times.

„I saw thee seek the sounding shore,
Delighted with the dashing roar;
Or when the north his fleecy store
Drove through the sky,
I saw grim Nature's visage hoar
Struck thy young eye.

„Or when the deep-green mantled earth
Warm cherish'd every flow'ret's birth,
And joy and music pouring forth
In every grove,
I saw thee eye the general mirth
With boundless love.

„When ripen'd fields, and azure skies,
Call'd forth the reaper's rustling noise,

I saw thee leave their evening joys,
And lonely stalk,
To vent thy bosom's swelling rise
In pensive walk.

„When youthful love, warm-blushing, strong,
Keen-shivering shot thy nerves along,
Those accents grateful to thy tongue,
Th'adored Name,
I taught thee how to pour in song,
To soothe thy flame.

„I saw thy pulse's maddening play,
Wild, send thee pleasure's devious way,
Misled by Fancy's meteor-ray,
By passion driven;
But yet the light that led astray
Was light from Heaven.

„I taught thy manners-painting strains,
The loves, the ways of simple swains,
Till now, o'er all my wide domains
Thy fame extends;
And some, the pride of Coila's plains,
Become thy friends.

„Thou canst not learn, nor can I show,
To paint with Thomson's landscape glow;
Or wake the bosom-melting throe,
With Shenstone's art;
Or pour, with Gray, the moving flow
Warm on the heart.

„Yet all beneath th'unrivall'd rose,
The lowly daisy sweetly blows;

Though large the forest's monarch throws
        His army shade,
Yet green the juicy hawthorn grows,
        Adown the glade.

„Then never murmur nor repine;
Strive in thy humble sphere to shine:
And, trust me, not Potosi's mine,
        Nor kings' regard,
Can give a bliss o'ermatching thine —
        A rustic Bard.

„To give my counsels all in one,
Thy tuneful flame still careful fan;
Preserve the dignity of man,
        With soul erect;
And trust, the Universal Plan
        Will all protect.

„And wear thou this," — she solemn said,
And bound the Holly round my head;
The polished leaves and berries red
        Did rustling play;
And, like a passing thought, she fled
        In light away.

BURNS.

ODE TO THE MEMORY OF BURNS.

Soul of the Poet! wheresoe'er,
Reclaim'd from earth, thy genius plume
Her wings of immortality:
Suspend thy harp in happier sphere,
And with thine influence illume
The gladness of our jubilee.

And fly like fiends from secret spell,
Discord and Strife, at Burns's name,
Exorcised by his memory;
For he was chief of bards that swell
The heart with songs of social flame,
And high delicious revelry.

And Love's own strain to him was given,
To warble all its ecstasies
With Pythian words unsought, unwill'd, —
Love, the surviving gift of Heaven,
The choicest sweet of Paradise,
In life's else bitter cup distill'd.

Who that has melted o'er his lay
To Mary's soul, in Heaven above,
But pictured sees, in fancy strong,
The landscape and the livelong day
That smiled upon their mutual love? —
Who that has felt forgets the song?

Nor skill'd one flame alone to fan:
His country's high-soul'd peasantry
What patriot-pride he taught! — how much
To weigh the inborn worth of man!
And rustic life and poverty
Grow beautiful beneath his touch.

Him, in his clay-built cot, the muse
Entranc'd, and show'd him all the forms,
Of fairy-light and wizard gloom,
(That only gifted Poet views,)
The Genii of the floods and storms,
And martial shades from Glory's tomb.

On Bannock-field what thoughts arouse
The swain whom Burns's song inspires?
Beat not his Caledonian veins,
As o'er the heroic turf he ploughs,
With all the spirit of his sires,
And all their scorn of death and chains?

And see the Scottish exile tann'd
By many a far and foreign clime,
Bend o'er his home-born verse, and weep
In memory of his native land,
With love that scorns the lapse of time,
And ties that stretch beyond the deep.

Encamped by Indian rivers wild,
The soldier resting on his arms,
In Burns's carol sweet recals
The scenes that blessed him when a child,
And glows and gladdens at the charms
Of Scotia's woods and waterfalls.

O deem not, midst this wordly strife,
An idle art the Poet brings:
Let high Philosophy control,
And sages calm, the stream of life,
'Tis he refines its fountain-springs,
The nobler passions of the soul.

It is the muse that consecrates
The native banner of the brave,
Unfurling at the trumpet's breath,
Rose, thistle, harp: 'tis she elates
To sweep the field or ride the wave,
A sunburst in the storm of death.

And thou, young hero, when thy pall
Is crossed with mournful sword and plume,
When public grief begins to fade,
And only tears of kindred fall,
Who but the Bard shall dress thy tomb,
And greet with fame thy gallant shade?

Such was the soldier — Burns, forgive
That sorrows of mine own intrude
In strains to thy great memory due.
In verse like thine, oh! could he live,
The friend I mourned — the brave, the good —
Edward that died at Waterloo!

Farewell, high chief of Scottish song!
That couldst alternately impart
Wisdom and rapture in thy page,
And brand each vice with satire strong,
Whose lines are mottoes of the heart,
Whose truths electrify the sage.

Farewell! and ne'er may Envy dare
To wring one baleful poison drop
From the crushed laurels of thy bust:
But while the lark sings sweet in air,
Still may the grateful pilgrim stop,
To bless the spot that holds thy dust.

CAMPBELL.

AT THE GRAVE OF BURNS.

1803.

SEVEN YEARS AFTER HIS DEATH.

I shiver, Spirit fierce and bold,
At thought of what I now behold:
As vapours breathed from dungeons cold
Strike pleasure dead,
So sadness comes from out the mould
Where Burns is laid.

And have I then thy bones so near,
And thou forbidden to appear?
As if it were thyself that's here
I shrink with pain;
And both my wishes and my fear
Alike are vain.

Off weight — nor press on weight! — away
Dark thoughts! — they came, but not to stay;
With chastened feelings would I pay
The tribute due
To him, and aught that hides his clay
From mortal view.

Fresh as the flower, whose modest worth
He sang, his genius „glinted" forth,
Rose like a star that touching earth,
For so it seems,
Doth glorify its humble birth
With matchless beams.

The piercing eye, the thoughtful brow,
The struggling heart, where be they now? —
Full soon the Aspirant of the plough,
The prompt, the brave,
Slept, with the obscurest, in the low
And silent grave.

I mourned with thousands, but as one
More deeply grieved, for He was gone
Whose light I hailed when first it shone,
And showed my youth
How Verse may build a princely throne
On humble truth.

Alas! where'er the current tends,
Regret pursues and with it blends, —
Huge Criffel's hoary top ascends
By Skiddaw seen, —
Neighbours we were, and loving friends
We might have been:

True friends though diversely inclined;
But heart with heart and mind with mind,
Where the main fibres are entwined,
Through Nature's skill,
May even by contraries be joined
More closely still.

The tear will start, and let it flow;
Thou „poor Inhabitant below,"
At this dread moment — even so —
Might we together
Have sate and talked where gowans blow,
Or on wild heather.

What treasures would have then been placed
Within my reach: of knowledge graced
By fancy what a rich repast!
But why go on? —
Oh! spare to sweep, thou mournful blast,
His grave grass-grown.

There, too, a Son, his joy and pride,
(Not three weeks past the Stripling died,)
Lies gathered to his Father's side,
Soul-moving sight!
Yet one to which is not denied
Some sad delight.

For he is safe, a quiet bed
Hath early found among the dead,
Harboured where none can be misled,
Wronged, or distrest;
And surely here it may be said
That such are blest.

And oh for Thee, by pitying grace
Checked oft-times in a devious race,
May He who halloweth the place
Where Man is laid
Receive thy Spirit in the embrace
For which it prayed!

Sighing I turned away: but ere
Night fell I heard, or seemed to hear,
Music that sorrow comes not near,
A ritual hymn,
Chaunted in love that casts out fear
By Seraphim.

WORDSWORTH.

TO THE SONS OF BURNS.

AFTER VISITING THE GRAVE OF THEIR FATHER.

'Mid crowded obelisks and urns
I sought the untimely grave of Burns;
Sons of the Bard, my heart still mourns
  With sorrow true;
And more would grieve, but that it turns
  Trembling to you!

Through twilight shades of good and ill
Ye now are panting up life's hill,
And more than common strength and skill
  Must ye display;
If ye would give the better will
  Its lawful sway.

Hath Nature strung your nerves to bear
Intemperance with less harm, beware!
But if the Poet's wit ye share,
  Like him can speed
The social hour — of tenfold care
  There will be need;

For honest men delight will take
To spare your failings for his sake,
Will flatter you, — and fool and rake
  Your steps pursue;
And of your Father's name will make
  A snare for you.

Far from their noisy haunts retire,
And add your voices to the quire
That sanctify the cottage fire
With service meet;
There seek the genius of your Sire,
His spirit greet;

Or where, 'mid „lonely heights and hows,"
He paid to Nature tuneful vows;
Or wiped his honourable brows
Bedewed with toil,
While reapers strove, or busy ploughs
Upturned the soil;

His judgment with benignant ray
Shall guide, his fancy cheer, your way;
But ne'er to a seductive lay
Let faith be given;
Nor deem that „light which leads astray,
Is light from Heaven."

Let no mean hope your souls enslave;
Be independent, generous, brave;
Your Father such example gave,
And such revere;
But be admonished by his grave,
And think, and fear!

WORDSWORTH.

KIRKE WHITE.

(FROM „ENGLISH BARDS AND SCOTCH REVIEWERS.")

Unhappy White! while life was in its spring,
And thy young muse just waved her joyous wing,
The spoiler swept that soaring lyre away,
Which else had sounded an immortal lay.
Oh! what a noble heart was here undone,
When Science' self destroy'd her favourite son!
Yes, she too much indulged thy fond pursuit.
She sow'd the seeds, but death has reap'd the fruit.
'Twas thine own genius gave the final blow,
And help'd to plant the wound that laid thee low:
So the struck eagle, stretch'd upon the plain,
No more through rolling clouds to soar again,
View'd his own feather on the fatal dart,
And wing'd the shaft that quiver'd in his heart;
Keen were his pangs, but keener far to feel,
He nursed the pinion which impell'd the steel;
While the same plumage that had warm'd his nest
Drank the last life-drop of his bleeding breast.

BYRON.

CRABBE.

(FROM „ENGLISH BARDS AND SCOTCH REVIEWERS.")

There be, who say, in these enlighten'd days,
That splendid lies are all the poet's praise;
That strain'd invention, ever on the wing,
Alone impels the modern bard to sing:
'Tis true, that all who rhyme — nay, all who write,
Shrink from that fatal word to genius — trite;

Yet Truth sometimes will lend her noblest fires,
And decorate the verse herself inspires:
This fact in Virtue's name let Crabbe attest;
Though nature's sternest painter, yet the best.

BYRON.

My days among the Dead are past;
Around me I behold,
Where'er these casual eyes are cast
The mighty minds of old;
My never-failing friends are they,
With whom I converse day by day.

With them I take delight in weal,
And seek relief in woe;
And while I understand and feel
How much to them I owe,
My cheeks have often been bedew'd
With tears of thoughtful gratitude.

My thoughts are with the Dead, with them
I live in long-past years,
Their virtues love, their faults condemn,
Partake their hopes and fears,
And from their lessons seek and find
Instruction with an humble mind.

My hopes are with the Dead, anon
My place with them will be,
And I with them shall travel on
Through all Futurity;
Yet leaving here a name, I trust,
That will not perish in the dust.

SOUTHEY.

THE WEE MAN.

It was a merry company,
And they were just afloat,
When lo! a man, of dwarfish span,
Came up and hail'd the boat.

„Good morrow to ye, gentle folks,
And will you let me in? —
A slender space will serve my case,
For I am small and thin.“

They saw he was a dwarfish man,
And very small and thin;
Not seven such would matter much,
And so they took him in.

They laugh'd to see his little hat,
With such a narrow brim;
They laugh'd to note his dapper coat,
With skirts so scant and trim.

But barely had they gone a mile,
When, gravely, one and all,
At once began to think the man
Was not so very small.

His coat had got a broader skirt,
His hat a broader brim,
His leg grew stout, and soon plump'd out
A very proper limb.

Still on they went, and as they went,
More rough the billows grew, —
And rose and fell, a greater swell,
And he was swelling too!

And lo! where room had been for seven,
For six there scarce was space!
For five! — for four! — for three! — not more
Than two could find a place!

There was not even room for one!
They crowded by degrees —
Aye — closer yet, till elbows met,
And knees were jogging knees.

„Good sir, you must not sit a-stern,
The wave will else come in!"
Without a word he gravely stirr'd,
Another seat to win.

„Good sir, the boat has lost her trim,
You must not sit a-lee!"
With smiling face, and courteous grace,
The middle seat took he.

But still, by constant quiet growth,
His back became so wide,
Each neighbour wight, to left and right,
Was thrust against the side.

Lord! how they chided with themselves,
That they had let him in;
To see him grow so monstrous now,
That came so small and thin.

On every brow a dew-drop stood,
They grew so scared and hot, —
„I' the name of all that's great and tall,
Who are ye, sir, and what?"

Loud laugh'd the Gogmagog, a laugh
As loud as giant's roar —
„When first I came, my proper name
Was Little — now I'm Moore!"

HOOD.

ON THIS DAY I COMPLETE MY THIRTY SIXTH YEAR.

MISSOLONGHI, JAN. 22. 1824.

'Tis time this heart should be unmoved,
Since others it hath ceased to move:
Yet, though I cannot be beloved,
Still let me love!

My days are in the yellow leaf;
The flowers and fruits of love are gone;
The worm, the canker and the grief
Are mine alone!

The fire that on my bosom preys
Is lone as some volcanic isle;
No torch is kindled at its blaze —
A funeral pile.

The hope, the fear, the jealous care,
The exalted portion of the pain
And power of love, I cannot share,
But wear the chain.

But 'tis not thus — and 'tis not here —
Such thoughts should shake my soul, nor now,
Where glory decks the hero's bier,
Or binds his brow.

The sword, the banner, and the field,
Glory and Greece, around me see!
The Spartan, borne upon his shield,
Was not more free.

Awake! (not Greece — she is awake!)
Awake, my spirit! Think through whom
Thy life-blood tracks its parent lake,
And then strike home!

Tread those reviving passions down,
Unworthy manhood! — unto thee
Indifferent should the smile or frown
Of beauty be.

If thou regret'st thy youth, why live?
The land of honourable death
Is here: — up to the field, and give
Away thy breath!

Seek out — less often sought than found —
A soldier's grave, for thee the best;
Then look around, and choose thy ground,
And take thy rest.

Byron.

BYRON.

(FROM „ITALY.")

— Much had passed
Since last we parted; and those five short years —
Much had they told! His clustering locks were turn'd
Grey; nor did aught recall the Youth that swam
From Sestos to Abydos. Yet his voice,
Still it was sweet; still from his eye the thought
Flashed lightning-like, nor lingered on the way,
Waiting for words. Far, far into the night
We sat, conversing — no unwelcome hour,
The hour we met; and, when Aurora rose,
Rising we climbed the rugged Apennine.

Well I remember how the golden sun
Filled with its beams the unfathomable gulphs,
As on we travelled, and along the ridge,
Mid groves of cork and cistus and wild-fig,
His motley household came — Not last nor least,
Battista, who upon the moonlight-sea
Of Venice, had so ably, zealously,
Served, and, at parting, thrown his oar away
To follow thro' the world; who without stain
Had worn so long that honourable badge,
The gondolier's, in a Patrician House
Arguing unlimited trust. — Not last nor least,
Thou, tho' declining in thy beauty and strength,
Faithful Moretto, to the latest hour
Guarding his chamber-door, and now along
The silent, sullen strand of Missolonghi
Howling in grief.

He had just left that Place
Of old renown, once in the Adrian sea,
Ravenna! where, from Dante's sacred tomb
He had so oft, as many a verse declares,[*]
Drawn inspiration; where, at twilight-time,
Thro' the pine-forest wandering with loose rein,
Wandering and lost, he had so oft beheld[**]
(What is not visible to a Poet's eye?)
The spectre-knight, the hell-hounds and their prey,
The chase, the slaughter, and the festal mirth
Suddenly blasted. 'Twas a theme he loved,
But others claimed their turn; and many a tower,
Shattered, uprooted from its native rock,
Its strength the pride of some heroic age,
Appeared and vanished (many a sturdy steer[***]
Yoked and unyoked) while as in happier days
He poured his spirit forth. The past forgot,
All was enjoyment. Not a cloud obscured
Present or future.

He is now at rest;
And praise and blame fall on his ear alike,
Now dull in death. Yes, Byron, thou art gone,
Gone like a star that thro' the firmament
Shot and was lost, in its eccentric course
Dazzling, perplexing. Yet thy heart, methinks,
Was generous, noble — noble in its scorn
Of all things low or little; nothing there
Sordid or servile. If imagined wrongs
Pursued thee, urging thee sometimes to do
Things long regretted, oft, as many know,

---

[*] See the Prophecy of Dante.

[**] See the tale as told by Boccaccio and Dryden.

[***] They wait for the traveller's carriage at the foot of every hill.

None more than I, thy gratitude would build
On slight foundations: and, if in thy life
Not happy, in thy death thou surely wert.
Thy wish accomplished; dying in the land
Where thy young mind had caught ethereal fire,
Dying in Greece, and in a cause so glorious!

They in thy train — ah, little did they think,
As round we went, that they so soon should sit
Mourning beside thee, while a Nation mourned,
Changing her festal for her funeral song;
That they so soon should hear the minute-gun,
As morning gleamed on what remained of thee,
Roll o'er the sea, the mountains, numbering
Thy years of joy and sorrow.*

Thou art gone;
And he who would assail thee in thy grave,
Oh, let him pause! For who among us all,
Tried as thou wert — even from thine earliest years,
When wandering, yet unspoilt, a highland-boy —
Tried as thou wert, and with thy soul of flame;
Pleasure, while yet the down was on thy cheek,
Uplifting, pressing, and to lips like thine,
Her charmed cup — ah, who among us all
Could say he had not erred as much, and more?

ROGERS.

FELICIA HEMANS.

No more, no more — oh, never more returning,
Will thy beloved presence gladden earth;
No more wilt thou with sad, yet anxious yearning
Cling to those hopes which have no mortal birth.

---

* „Siebenunddreissig Trauerschüsse? Und wen haben sie gemeint?“ — WILHELM MUELLER. Ed.

Thou art gone from us, and with thee departed,
 How many lovely things have vanished too:
Deep thoughts that at thy will to being started,
 And feelings, teaching us our own were true.
Thou hast been round us, like a viewless spirit,
 Known only by the music on the air;
The leaves or flowers which thou hast named inherit
 A beauty known but from thy breathing there:
For thou didst on them fling thy strong emotion,
 The likeness from itself the fond heart gave;
As planets from afar look down on ocean,
 And give their own sweet image to the wave.

And thou didst bring from foreign lands their treasures,
 As floats thy various melody along;
We know the softness of Italian measures,
 And the grave cadence of Castilian song.
A general bond of union is the poet,
 By its immortal verse is language known.
And for the sake of song do others know it —
 One glorious poet makes the world his own.
And thou — how far thy gentle sway extended!
 The heart's sweet empire over land and sea;
Many a stranger and far flower was blended
 In the soft wreath that glory bound for thee.
The echoes of the Susquehanna's waters
 Paused in the pine-woods words of thine to hear;
And to the wide Atlantic's younger daughters
 Thy name was lovely, and thy song was dear.

Was not this purchased all too dearly? — never
 Can fame atone for all that fame hath cost.
We see the goal, but know not the endeavour,
 Nor what fond hopes have on the way been lost.

What do we know of the unquiet pillow,
By the worn cheek and tearful eyelid prest,
When thoughts chase thoughts, like the tumultuous billow,
Whose very light and foam reveals unrest?
We say, the song is sorrowful, but know not
What may have left that sorrow on the song;
However mournful words may be, they show not
The whole extent of wretchedness and wrong.
They cannot paint the long sad hours, passed only
In vain regrets o'er what we feel we are.
Alas! the kingdom of the lute is lonely —
Cold is the worship coming from afar.

Yet what is mind in woman, but revealing
In sweet clear light the hidden world below,
By quicker fancies and a keener feeling
Than those around, the cold and careless, know?
What is to feed such feeling, but to culture
A soil whence pain will never more depart?
The fable of Prometheus and the vulture
Reveal's the poet's and the woman's heart.
Unkindly are they judged — unkindly treated —
By careless tongues and by ungenerous words;
While cruel sneer, and hard reproach, repeated,
Jar the fine music of the spirit's chords.
Wert thou not weary — thou whose soothing numbers
Gave other lips the joy thine own had not?
Didst thou not welcome thankfully the slumbers
Which closed around thy mourning human lot?

What on this earth could answer thy requiring,
For earnest faith — for love, the deep and true,
The beautiful, which was thy soul's desiring,
But only from thyself its being drew.

How is the warm and loving heart requited
In this harsh world, where it awhile must dwell,
Its best affections wronged, betrayed, and slighted —
Such is the doom of those who love too well.
Better the weary dove should close its pinion,
Fold up its golden wings and be at peace;
Enter, O ladye, that serene dominion
Where earthly cares and earthly sorrows cease.
Fame's troubled hour has cleared, and now replying,
A thousand hearts their music ask of thine.
Sleep with a light, the lovely and undying,
Around thy grave — a grave which is a shrine.

LETITIA ELIZABETH LANDON.

WALTER VON DER VOGELWEIDE.

Vogelweid the Minnesinger,
When he left this world of ours,
Laid his body in the cloister,
Under Würtzburg's minster towers.

And he gave the monks his treasures,
Gave them all with this behest:
They should feed the birds at noontide
Daily on his place of rest;

Saying, „From these wandering minstrels
I have learned the art of song;
Let me now repay the lessons
They have taught so well and long."

Thus the bard of love departed;
  And, fulfilling his desire,
On his tomb the birds were feasted
  By the children of the choir.

Day by day, o'er tower and turret,
  In foul weather and in fair,
Day by day, in vaster numbers,
  Flocked the poets of the air.

On the tree whose heavy branches
  Overshadowed all the place,
On the pavement, on the tombstone,
  On the poet's sculptured face,

On the crossbars of each window,
  On the lintel of each door,
They renewed the War of Wartburg,
  Which the bard had fought before.

There they sang their merry carols,
  Sang their lauds on every side;
And the name their voices uttered
  Was the name of Vogelweid.

Till at length the portly abbot
  Murmured, „Why this waste of food?
Be it changed to loaves henceforward
  For our fasting brotherhood."

Then in vain o'er tower and turret,
  From the walls and woodland nests,
When the minster bells rang noontide,
  Gathered the unwelcome guests.

Then in vain, with cries discordant,
  Clamorous round the Gothic spire,
Screamed the feathered Minnesingers
  For the children of the choir.

Time has long effaced the inscriptions
  On the cloister's funeral stones,
And tradition only tells us
  Where repose the poet's bones.

But around the vast cathedral,
  By sweet echoes multiplied,
Still the birds repeat the legend,
  And the name of Vogelweid.

LONGFELLOW.

SONNET.

TO THE AUTHOR OF THE „ROBBERS."

Schiller! that hour I would have wished to die,
If through the shuddering midnight I had sent
From the dark dungeon of the tower time-rent
That fearful voice, a famished Father's cry —
Lest in some after moment aught more mean
Might stamp me mortal! A triumphant shout
Black Horror screamed, and all her goblin rout
Diminished shrunk from the more withering scene!
Ah! Bard tremendous in sublimity!
Could I behold thee in thy loftier mood
Wandering at eve with finely frenzied eye
Beneath some vast old tempest-swinging wood!
Awhile with mute awe gazing I would brood:
Then weep aloud in a wild ecstasy!

S. T. COLERIDGE.

THE DEATH-DAY OF KOERNER.

A song for the death-day of the brave —
  A song of pride!
The youth went down to a hero's grave,
  With the sword, his bride.

He went, with his noble heart unworn,
  And pure, and high —
An eagle stooping from clouds of morn,
  Only to die.

He went with the lyre, whose lofty tone
  Beneath his hand
Had thrill'd to the name of his God alone
  And his fatherland.

And with all his glorious feelings yet
  In their first glow,
Like a southern stream that no frost hath met
  To chain its flow.

A song for the death-day of the brave —
  A song of pride!
For him that went to a hero's grave,
  With the sword, his bride.

He hath left a voice in his trumpet lays
  To turn the flight,
And a guiding spirit for after days,
  Like a watch-fire's light.

And a grief in his father's soul to rest,
  Midst all high thought;
And a memory unto his mother's breast,
  With healing fraught.

And a name and fame above the blight
Of earthly breath,
Beautiful — beautiful and bright,
In life and death!

A song for the death-day of the brave —
A song of pride!
For him that went to a hero's grave,
With the sword, his bride!

FELICIA HEMANS.

UHLAND.

It is the poet Uhland, from whose wreathings
Of rarest harmony I here have drawn,
To lower tones and less melodious breathings,
Some simple strains, of youth and passion born.

His is the poetry of sweet expression,
Of clear, unfaltering tune, serene and strong;
Where gentlest thoughts and words, in soft procession,
Move to the even measures of his song.

Delighting ever in his own calm fancies,
He sees much beauty where most men see naught,
Looking at nature with familiar glances,
And weaving garlands in the groves of thought.

He sings of youth, and hope, and high endeavour,
He sings of love, — O crown of poesy! —
Of fate, and sorrow, and the grave, for ever
The end of strife, the goal of destiny.

He sings of fatherland, the minstrel's glory,
High theme of memory and hope divine,
Twining its fame with gems of antique story,
In Suabian songs and legends of the Rhine;

In ballads breathing many a dim tradition,
Nourished in long belief or minstrel rhymes,
Fruit of the old Romance, whose gentle mission
Passed from the earth before our wiser times.

Well do they know his name among the mountains,
And plains, and valleys of his native land;
Part of their nature are the sparkling fountains
Of his clear thought, with rainbow fancies spanned.

His simple lays oft sings the mother cheerful
Beside the cradle in the dim twilight;
His plaintive notes low breathes the maiden tearful
With tender murmurs in the ear of night.

The hill-side swain, the reaper in the meadows,
Carol his ditties through the toilsome day;
And the lone hunter in the Alpine shadows
Recalls his ballads by some ruin gray.

O precious gift! O wondrous inspiration!
Of all high deeds, of all harmonious things,
To be the oracle, while a whole nation
Catches the echo from the sounding strings.

Out of the depths of feeling and emotion
Rises the orb of song, serenely bright,
As who beholds, across the tracts of ocean,
The golden sunrise bursting into light.

Wide is its magic world, — divided neither
By continent, nor sea, nor narrow zone;
Who would not wish sometimes to travel thither,
In fancied fortunes to forget his own?

BUTLER.

HOME AND COUNTRY.

HOME AND COUNTRY.

(FROM „THE WEST INDIES.")

There is a land, of every land the pride,
Beloved by Heaven o'er all the world beside:
Where brighter suns dispense serener light,
And milder moons emparadise the night;
A land of beauty, virtue, valour, truth,
Time-tutor'd age, and love-exalted youth:
The wandering mariner, whose eye explores
The wealthiest isles, the most enchanting shores,
Views not a realm so bountiful and fair,
Nor breathes the spirit of a purer air;
In every clime the magnet of his soul,
Touch'd by remembrance, trembles to that pole:
For in this land of Heaven's peculiar grace,
The heritage of nature's noblest race,
There is a spot of earth supremely blest,
A dearer, sweeter spot than all the rest,
Where man, creation's tyrant, casts aside
His sword and sceptre, pageantry and pride,
While in his soften'd looks benignly blend
The sire, the son, the husband, brother, friend:

Here woman reigns; the mother, daughter, wife,
Strews with fresh flowers the narrow way of life;
In the clear heaven of her delightful eye,
An angel-guard of loves and graces lie;
Around her knees domestic duties meet,
And fire-side pleasures gambol at her feet.
„Where shall that land, that spot of earth be found?“
Art thou a man? — a patriot? — look around;
O, thou shalt find, howe'er thy footsteps roam,
That land thy country, and that spot thy home!

James Montgomery.

LOVE OF COUNTRY.

(FROM „THE LAY OF THE LAST MINSTREL.“)

Breathes there the man, with soul so dead,
Who never to himself hath said,
This is my own, my native land!
Whose heart hath ne'er within him burn'd,
As home his footsteps he hath turn'd,
From wandering on a foreign strand!
If such there breathe, go, mark him well;
For him no Minstrel raptures swell;
High though his titles, proud his name,
Boundless his wealth as wish can claim;
Despite those titles, power, and pelf,
The wretch, concentred all in self,
Living, shall forfeit fair renown,
And, doubly dying, shall go down
To the vile dust, from whence he sprung,
Unwept, unhonour'd, and unsung.

O Caledonia! stern and wild,
Meet nurse for a poetic child!
Land of brown heath and shaggy wood,
Land of the mountain and the flood,
Land of my sires! what mortal hand
Can e'er untie the filial band,
That knits me to thy rugged strand!

SCOTT.

THE NAME OF ENGLAND.

The trumpet of the battle
Hath a high and thrilling tone;
And the first, deep gun of an ocean-fight
Dread music all its own.

But a mightier power, my England!
Is in that name of thine,
To strike the fire from every heart
Along the banner'd line.

Proudly it woke the spirits
Of yore, the brave and true,
When the bow was bent on Cressy's field,
And the yeoman's arrow flew.

And proudly hath it floated
Through the battles of the sea,
When the red-cross flag o'er smoke-wreaths play'd
Like the lightning in its glee.

On rock, on wave, on bastion,
Its echoes have been known;
By a thousand streams the hearts lie low
That have answer'd to its tone.

A thousand ancient mountains
  Its pealing note hath stirr'd, —
Sound on, and on, for evermore,
  O thou victorious word!

FELICIA HEMANS.

LOVE OF ENGLAND.

(FROM „THE TASK.")

England, with all thy faults, I love thee still,
My country! and while yet a nook is left
Where English minds and manners may be found,
Shall be constrain'd to love thee. Though thy clime
Be fickle, and thy year, most part, deform'd
With dripping rains, or wither'd by a frost,
I would not yet exchange thy sullen skies
And fields without a flower, for warmer France
With all her vines; nor for Ausonia's groves
Of golden fruitage and her myrtle bowers.
To shake thy senate, and from heights sublime
Of patriot eloquence to flash down fire
Upon thy foes, was never meant my task;
But I can feel thy fortunes and partake
Thy joys and sorrows with as true a heart
As any thunderer there. And I can feel
Thy follies too, and with a just disdain
Frown at effeminates, whose very looks
Reflect dishonour on the land I love.

COWPER.

FROM „BEPPO.“

„England! with all thy faults I love thee still,“*
  I said at Calais, and have not forgot it;
I like to speak and lucubrate my fill;
  I like the government (but that is not it);
I like the freedom of the press and quill;
  I like the Habeas Corpus (when we've got it);
I like a parliamentary debate,
Particularly, when 'tis not too late;

I like the taxes, when they're not too many;
  I like a seacoal fire, when not too dear;
I like a beef-steak, too, as well as any;
  Have no objection to a pot of beer;
I like the weather, when it is not rainy,
  That is, I like two months of every year.
And so God save the Regent, Church, and King!
Which means that I like all and every thing.

Our standing army, and disbanded seamen,
  Poor's rate, Reform, my own, the nation's debt,
Our little riots just to show we are free men,
  Our trifling bankruptcies in the Gazette,
Our cloudy climate, and our chilly women,
  All these I can forgive, and those forget,
And greatly venerate our recent glories,
And wish they were not owing to the Tories.

BYRON.

* „Doch lieb' ich sie mit allen ihren Sünden.“ — HERWEGH.
Ed.

SONNET.

Happy is England! I could be content
To see no other verdure than its own;
To feel no other breezes than are blown
Through its tall woods with high romances blent;
Yet do I sometimes feel a languishment
For skies Italian, and an inward groan
To sit upon an Alp as on a throne,
And half forget what world or worldling meant.
Happy is England, sweet her artless daughters;
Enough their simple loveliness for me,
Enough their whitest arms in silence clinging:
Yet do I often warmly burn to see
Beauties of deeper glance, and hear their singing,
And float with them about the summer waters.

KEATS.

THE GLORY OF GREAT BRITAIN.

(FROM „SUMMER.")

Happy Britannia! where the queen of arts.
Inspiring vigour, liberty abroad
Walks, unconfin'd, ev'n to thy farthest cots,
And scatters plenty with unsparing hand.

Rich is thy soil, and merciful thy clime;
Thy streams unfailing in the summer's drought;
Unmatch'd thy guardian oaks; thy valleys float
With golden waves: and on thy mountains flocks
Bleat numberless; while, roving round their sides,
Bellow the blackening herds in lusty droves.

Beneath thy meadows glow, and rise unquell'd
Against the mower's scythe. On every hand
Thy villas shine. Thy country teems with wealth;
And property assures it to the swain,
Pleas'd, and unwearied, in his guarded toil.

Full are thy cities with the sons of art;
And trade and joy, in every busy street,
Mingling are heard: ev'n Drudgery himself,
As at the car he sweats, or dusty hews
The palace-stone, looks gay. Thy crowded ports,
Where rising masts an endless prospect yield,
With labour burn, and echo to the shouts
Of hurried sailor, as he hearty waves
His last adieu, and, loosening every sheet,
Resigns the spreading vessel to the wind.

Bold, firm, and graceful, are thy generous youth,
By hardship sinew'd, and by danger fir'd,
Scattering the nations where they go; and first
Or on the listed plain, or stormy seas.
Mild are thy glories too, as o'er the plans
Of thriving peace thy thoughtful sires preside;
In genius, and substantial learning, high;
For every virtue, every worth renown'd;
Sincere, plain-hearted, hospitable, kind;
Yet, like the mustering thunder, when provok'd,
The dread of tyrants, and the sole resource
Of those that under grim oppression groan.

Thy sons of glory many! Alfred thine,
In whom the splendour of heroic war,
And more heroic peace, when govern'd well,
Combine; whose hallow'd name the virtuous saint,

And his own Muses love; the best of kings!
With him thy Edwards and thy Henries shine,
Names dear to fame: the first who deep impress'd
On haughty Gaul the terror of thy arms,
That awes her genius still. In statesmen thou,
And patriots, fertile. Thine a steady More,
Who, with a generous, though mistaken zeal,
Withstood a brutal tyrant's useful rage,
Like Cato firm, like Aristides just,
Like rigid Cincinnatus nobly poor,
A dauntless soul erect, who smil'd on death.
Frugal and wise, a Walsingham is thine;
A Drake, who made thee mistress of the deep,
And bore thy name in thunder round the world.
Then flam'd thy spirit high: but who can speak
The numerous worthies of the maiden reign?
In Raleigh mark their every glory mix'd:
Raleigh, the scourge of Spain! whose breast with all
The sage, the patriot, and the hero, burn'd.
Nor sunk his vigour, when a coward-reign
The warrior fetter'd, and at last resign'd,
To glut the vengeance of a vanquish'd foe.
Then, active still and unrestrain'd, his mind
Explor'd the vast extent of ages past,
And with his prison-hours enrich'd the world;
Yet found no times, in all the long research,
So glorious, or so base, as those he prov'd,
In which he conquer'd, and in which he bled.
Nor can the Muse the gallant Sidney pass,
The plume of war! with early laurels crown'd,
The lover's myrtle, and the poet's bay.
A Hampden too is thine, illustrious land,
Wise, strenuous, firm, of unsubmitting soul,
Who stemm'd the torrent of a downward age

To slavery prone, and bade thee rise again,
In all thy native pomp of freedom bold.
Bright at his call, thy age of men effulg'd,
Of men on whom late time a kindling eye
Shall turn, and tyrants tremble while they read.
Bring every sweetest flower, and let me strew
The grave where Russell lies; whose temper'd blood,
With calmest cheerfulness for thee resign'd,
Stain'd the sad annals of a giddy reign;
Aiming at lawless power, though meanly sunk
In loose inglorious luxury. With him
His friend, the British Cassius,* fearless bled;
Of high-determin'd spirit, roughly brave,
By ancient learning to the enlighten'd love
Of ancient freedom warm'd. Fair thy renown
In awful sages and in noble bards,
Soon as the light of dawning Science spread
Her orient ray, and wak'd the Muses' song.
Thine is a Bacon; hapless in his choice,
Unfit to stand the civil storm of state,
And through the smooth barbarity of courts,
With firm but pliant virtue, forward still
To urge his course; him for the studious shade
Kind Nature form'd, deep, comprehensive, clear,
Exact, and elegant; in one rich soul,
Plato, the Stagyrite, and Tully join'd.
The great deliverer he! who from the gloom
Of cloister'd monks, and jargon-teaching schools,
Led forth the true Philosophy, there long
Held in the magic chain of words and forms,
And definitions void: he led her forth,
Daughter of Heaven! that, slow-ascending still,
Investigating sure the chain of things,

* Algernon Sidney

With radiant finger points to Heaven again.
The generous Ashley thine, the friend of man;
Who scann'd his nature with a brother's eye,
His weakness prompt to shade, to raise his aim,
To touch the finer movements of the mind,
And with the moral beauty charm the heart.
Why need I name thy Boyle, whose pious search,
Amid the dark recesses of his works,
The great Creator sought? And why thy Locke,
Who made the whole internal world his own?
Let Newton, pure intelligence, whom God
To mortals lent, to trace his boundless works
From laws sublimely simple, speak thy fame
In all philosophy. For lofty sense,
Creative fancy, and inspection keen
Through the deep windings of the human heart,
Is not wild Shakspeare thine and Nature's boast?
Is not each great, each amiable Muse
Of classic ages, in thy Milton met?
A genius universal as his theme,
Astonishing as chaos, as the bloom
Of blowing Eden fair, as heaven sublime.
Nor shall my verse that elder bard forget,
The gentle Spenser, fancy's pleasing son,
Who, like a copious river, pour'd his song
O'er all the mazes of enchanted ground;
Nor thee, his ancient master, laughing sage,
Chaucer, whose native manners-painting verse,
Well moralis'd, shines through the Gothic cloud
Of time and language o'er thy genius thrown.

THOMSON.

THE SECURITY OF BRITAIN.

(FROM „ODE TO THE DEPARTING YEAR.“)

Not yet enslaved, not wholly vile,
O Albion! O my mother Isle!
Thy valleys, fair as Eden's bowers,
Glitter green with sunny showers;
Thy grassy uplands' gentle swells
  Echo to the bleat of flocks;
(Those grassy hills, those glittering dells
  Proudly ramparted with rocks;)
And Ocean mid his uproar wild
Speaks safety to his island-child.
  Hence for many a fearless age
Has social Quiet loved thy shore;
  Nor ever proud invader's rage
Or sacked thy towers, or stained thy fields with gore.

S. T. COLERIDGE.

THE HOMES OF ENGLAND.

„Where's the coward that would not dare
To fight for such a land!“
MARMION.

The stately homes of England!
  How beautiful they stand,
Amidst their tall ancestral trees,
  O'er all the pleasant land!
The deer across their greensward bound,
  Through shade and sunny gleam;
And the swan glides past them with the sound
  Of some rejoicing stream.

The merry homes of England!
  Around their hearths by night,
What gladsome looks of household love
  Meet in the ruddy light!
There woman's voice flows forth in song,
  Or childhood's tale is told,
Or lips move tunefully along
  Some glorious page of old.

The blessed homes of England!
  How softly on their bowers
Is laid the holy quietness
  That breathes from Sabbath hours!
Solemn, yet sweet, the church-bell's chime
  Floats through their woods at morn:
All other sounds, in that still time,
  Of breeze and leaf are born.

The cottage homes of England!
  By thousands on her plains,
They are smiling o'er the silvery brooks,
  And round the hamlet fanes.
Through glowing orchards forth they peep,
  Each from its nook of leaves;
And fearless there the lowly sleep,
  As the bird beneath their eaves.

The free, fair homes of England!
  Long, long, in hut and hall,
May hearts of native proof be rear'd
  To guard each hallow'd wall!
And green for ever be the groves,
  And bright the flowery sod,
Where first the child's glad spirit loves
  Its country and its God!

FELICIA HEMANS.

89

THE THAMES.

(FROM „COOPER'S HILL.")

My eye, descending from the Hill, surveys
Where Thames among the wanton valleys strays.
Thames! the most loved of all the Ocean's sons,
By his old sire, to his embraces runs.
Hasting to pay his tribute to the sea,
Like mortal life to meet eternity;
Though with those streams he no resemblance hold,
Whose foam is amber, and their gravel gold:
His genuine and less guilty wealth t'explore,
Search not his bottom, but survey his shore,
O'er which he kindly spreads his spacious wing,
And hatches plenty for th'ensuing spring;
Nor then destroys it with too fond a stay,
Like mothers which their infants overlay;
Nor with a sudden and impetuous wave,
Like profuse kings, resumes the wealth he gave.
No unexpected inundations spoil
The mower's hopes, nor mock the ploughman's toil;
But godlike his unwearied bounty flows;
First loves to do, then loves the good he does.
Nor are his blessings to his banks confined,
But free and common as the sea or wind;
When he, to boast or to disperse his stores,
Full of the tributes of his grateful shores,
Visits the world, and in his flying tow'rs
Brings home to us, and makes both Indies ours;
Finds wealth where 'tis, bestows it where it wants,
Cities in deserts, woods in cities, plants.

So that to us no thing, no place, is strange,
While his fair bosom is the world's Exchange.
O, could I flow like thee, and make thy stream
My great example, as it is my theme!
Though deep yet clear, though gentle yet not dull;
Strong without rage, without o'erflowing full.

DENHAM

TO THE THAMES AT WESTMINSTER.

IN RECOLLECTION OF THE BANKS OF THE SAME RIVER AT CAVERSHAM, NEAR READING.

With no cold admiration do I gaze
Upon thy pomp of waters, matchless stream!
But home-sick fancy kindles with the beam
That on thy lucid bosom faintly plays;
And glides delighted through thy crystal ways,
Till on her eye those wave-fed poplars gleam,
Beneath whose shade her first ethereal maze
She fashion'd; where she traced in clearest dream
Thy mirror'd course of wood-enshrined repose
Besprent with island haunts of spirits bright;
And widening on — till, at the vision's close,
Great London, only then a name of might
For childish thought to build on, proudly rose
A rock-throned city clad in heavenly light.

TALFOURD.

LONDON.

(FROM „DON JUAN.“)

A mighty mass of brick, and smoke, and shipping,
Dirty and dusky, but as wide as eye
Could reach, with here and there a sail just skipping
In sight, then lost amidst the forestry
Of masts; a wilderness of steeples peeping
On tiptoe through their sea-coal canopy;
A huge, dun cupola, like a foolscap crown
On a fool's head — and there is London Town!

BYRON.

LONDON.

It is a goodly sight through the clear air,
From Hampstead's heathy height to see at once
England's vast capital in fair expanse,
Towers, belfries, lengthen'd streets, and structures fair.
St. Paul's high dome amidst the vassal bands
Of neighb'ring spires, a regal chieftain stands,
And over fields of ridgy roofs appear,
With distance softly tinted, side by side,
In kindred grace, like twain of sisters dear,
The Towers of Westminster, her Abbey's pride;
While, far beyond, the hills of Surrey shine
Through thin soft haze, and show their wavy line.
View'd thus, a goodly sight! but when survey'd
Through denser air when moisten'd winds prevail,

In her grand panoply of smoke array'd,
While clouds aloft in heavy volumes sail,
She is sublime. — She seems a curtain'd gloom
Connecting heaven and earth, — a threat'ning sign of doom.
With more than natural height, rear'd in the sky
'Tis then St. Paul's arrests the wondering eye;
The lower parts in swathing mist conceal'd,
The higher through some half spent shower reveal'd,
So far from earth removed, that well, I trow,
Did not its form man's artful structure show,
It might some lofty alpine peak be deem'd,
The eagle's haunt, with cave and crevice seam'd.
Stretch'd wide on either hand, a rugged screen,
In lurid dimness, nearer streets are seen
Like shoreward billows of a troubled main,
Arrested in their rage. Through drizzly rain,
Cataracts of tawny sheen pour from the skies,
Of furnace smoke black curling columns rise,
And many tinted vapours, slowly pass
O'er the wide draping of that pictured mass.

So shows by day this grand imperial town,
And, when o'er all the night's black stole is thrown,
The distant traveller doth with wonder mark
Her luminous canopy athwart the dark,
Cast up, from myriads of lamps that shine
Along her streets in many a starry line: —
He wondering looks from his yet distant road,
And thinks the northern streamers are abroad.
„What hollow sound is that?“ approaching near,
The roar of many wheels breaks on his ear.
It is the flood of human life in motion!
It is the voice of a tempestuous ocean!

With sad but pleasing awe his soul is fill'd,
Scarce heaves his breast, and all within is still'd,
As many thoughts and feelings cross his mind, —
Thoughts, mingled, melancholy, undefined,
Of restless, reckless man, and years gone by,
And Time fast wending to Eternity.

Joanna Baillie.

SONNET.

COMPOSED UPON WESTMINSTER BRIDGE, SEPT. 3, 1802.

Earth has not any thing to show more fair:
Dull would he be of soul who could pass by
A sight so touching in its majesty:
This City now doth, like a garment, wear
The beauty of the morning; silent, bare,
Ships, towers, domes, theatres, and temples lie
Open unto the fields, and to the sky;
All bright and glittering in the smokeless air.
Never did sun more beautifully steep
In his first splendour, valley, rock, or hill;
Ne'er saw I, never felt, a calm so deep!
The river glideth at his own sweet will:
Dear God! the very houses seem asleep;
And all that mighty heart is lying still.

Wordsworth.

EDINBURGH.

(FROM „MARMION.")

— Caledonia's Queen is changed,
Since on her dusky summit ranged,
Within its steepy limits pent,
By bulwark, line, and battlement,
And flanking towers, and laky flood,
Guarded and garrison'd she stood,
Denying entrance or resort,
Save at each tall embattled port;
Above whose arch, suspended, hung
Portcullis spiked with iron prong.
That long is gone, — but not so long,
Since, early closed, and opening late,
Jealous revolved the studded gate,
Whose task, from eve to morning tide,
A wicket churlishly supplied.
Stern then, and steel-girt was thy brow,
Dun-Edin! O, how alter'd now,
When safe amid thy mountain court
Thou sit'st, like Empress at her sport,
And liberal, unconfined, and free,
Flinging thy white arms to the sea,
For thy dark cloud, with umber'd lower,
That hung o'er cliff, and lake, and tower,
Thou gleam'st against the western ray
Ten thousand lines of brighter day.

SCOTT.

HURRA FOR THE HIGHLANDS.

Hurra! for the Highlands! the stern Scottish Highlands;
The home of the clansman, the brave, and the free,
Where the clouds love to rest, on the mountain's rough breast,
Ere they journey afar o'er the islandless sea.

'Tis there where the cataract sings to the breeze,
As it dashes in foam like a spirit of light;
And 'tis there the bold fisherman bounds o'er the seas,
In his fleet, tiny bark through the perilous night.
Then hurra! for the Highlands, &c.

'Tis the land of deep shadow, of sunshine, and shower,
Where the hurricane revels in madness on high;
For there it has might that can war with its power,
In the wild dizzy cliffs that are cleaving the sky.
Then hurra! for the Highlands, &c.

I have trod merry England, and dwelt on its charms;
I have wandered through Erin, that gem of the sea;
But the Highlands alone the true Scottish heart warms,
For her heather is blooming, her eagles are free.
Then hurra! for the Highlands! the stern Scottish Highlands;
The home of the clansman, the brave, and the free,
Where the clouds love to rest, on the mountain's rough breast,
Ere they journey afar o'er the islandless sea.

PARK.

SWEET TEVIOT!

(FROM „THE LAY OF THE LAST MINSTREL.")

Sweet Teviot! on thy silver tide
  The glaring bale-fires blaze no more;
No longer steel-clad warriors ride
  Along thy wild and willow'd shore;
Where'er thou wind'st, by dale or hill,
All, all is peaceful, all is still,
  As if thy waves, since Time was born,
Since first they roll'd upon the Tweed,
Had only heard the shepherd's reed,
  Nor started at the bugle-horn.

SCOTT.

THE IRISHMAN.

The savage loves his native shore,
  Though rude the soil, and chill the air;
Then well may Erin's sons adore
  Their isle wich nature formed so fair.
What flood reflects a shore so sweet
  As Shannon great, or pastoral Bann?
Or who a friend or foe can meet
  So generous as an Irishman?

His hand is rash, his heart is warm,
  But honesty is still his guide;
None more repents a deed of harm,
  And none forgives with nobler pride:

He may be duped, but won't be dared —
   More fit to practise than to plan.
He dearly earns his poor reward,
   And spends it like an Irishman.

If strange or poor, for you he'll pay,
   And guide to where you safe may be;
If you're his guest, while e'er you stay,
   His cottage holds a jubilee.
His inmost soul he will unlock,
   And if he may your secrets scan,
Your confidence he scorns to mock,
   For faithful is an Irishman.

By honor bound in woe or weal,
   Whate'er she bids he dares to do;
Try him with bribes — they won't prevail;
   Prove him in fire — you'll find him true.
He seeks not safety, let his post
   Be where it ought in danger's van;
And if the field of fame be lost,
   It won't be by an Irishman.

Erin! loved land! from age to age
   Be thou more great, more famed, and free;
May peace be thine, or, shouldst thou wage
   Defensive war — cheap victory.
May plenty bloom in every field,
   Which gentle breezes softly fan,
And cheerful smiles serenely gild
   The home of every Irishman!

[illegible]

ERIN! THE TEAR AND THE SMILE IN THINE EYES.

Erin, the tear and the smile in thine eyes,
Blend like the rainbow that hangs in thy skies!
Shining through sorrow's stream,
Saddening through pleasure's beam,
Thy suns with doubtful gleam,
Weep while they rise.

Erin, thy silent tear never shall cease,
Erin, thy languid smile ne'er shall increase,
Till, like the rainbow's light,
Thy various tints unite,
And form in heaven's sight
One arch of peace!

MOORE.

AMERICA TO GREAT BRITAIN.

All hail! thou noble land,
Our fathers' native soil!
O stretch thy mighty hand,
Gigantic grown by toil,
O'er the vast Atlantic wave to our shore;
For thou, with magic might,
Canst reach to where the light
Of Phoebus travels bright
The world o'er!

The genius of our clime,
From his pine-embattled steep,

Shall hail the great sublime:
While the Tritons of the deep
With their conchs the kindred league shall proclaim.
Then let the world combine —
O'er the main our naval line,
Like the milky-way, shall shine
Bright in fame!

Though ages long have pass'd
Since our fathers left their home,
Their pilot in the blast,
O'er untravell'd seas to roam, —
Yet lives the blood of England in our veins!
And shall we not proclaim
That blood of honest fame,
Which no tyranny can tame
By its chains?

While the language free and bold
Which the bard of Avon sung,
In which our Milton told
How the vault of heaven rung,
When Satan, blasted, fell with his host;
While this, with reverence meet,
Ten thousand echoes greet,
From rock to rock repeat
Round our coast:

While the manners, while the arts,
That mould a nation's soul,
Still cling around our hearts,
Between let ocean roll,
Our joint communion breaking with the sun:

Yet, still, from either beach,
The voice of blood shall reach,
More audible than speech,
„We are one!“

ALLSTON.

OUR COUNTRY.

Our country! — 'tis a glorious land!
With broad arms stretch'd from shore to shore,
The proud Pacific chafes her strand,
She hears the dark Atlantic roar;
And, nurtured on her ample breast,
How many a goodly prospect lies
In Nature's wildest grandeur drest,
Enamell'd with her loveliest dyes.

Rich prairies, deck'd with flowers of gold,
Like sunlit oceans roll afar;
Broad lakes her azure heavens behold,
Reflecting clear each trembling star,
And mighty rivers, mountain-born,
Go sweeping onward, dark and deep,
Through forests where the bounding fawn
Beneath their sheltering branches leap.

And, cradled mid her clustering hills,
Sweet vales in dreamlike beauty hide,
Where love the air with music fills;
And calm content and peace abide;
For plenty here her fulness pours
In rich profusion o'er the land,
And, sent to seize her generous store,
There prowls no tyrant's hireling band.

Great God! we thank thee for this home —
   This bounteous birthland of the free;
Where wanderers from afar may come,
   And breathe the air of liberty! —
Still may her flowers untrampled spring,
   Her harvests wave, her cities rise;
And yet, till Time shall fold his wing,
   Remain Earth's loveliest paradise!

PABODIE.

NEW ENGLAND.

Hail to the land whereon we tread,
   Our fondest boast;
The sepulchre of mighty dead,
The truest hearts that ever bled,
Who sleep on Glory's brightest bed,
   A fearless host:
No slave is here; our unchain'd feet
Walk freely as the waves that beat
   Our coast.

Our fathers cross'd the ocean's wave
   To seek this shore;
They left behind the coward slave
To welter in his living grave;
With hearts unbent, and spirits brave,
   They sternly bore
Such toils as meaner souls had quell'd;
But souls like these, such toils impell'd
   To soar.

Hail to the morn, when first they stood
  On Bunker's height,
And, fearless, stemm'd the invading flood,
And wrote our dearest rights in blood,
And mow'd in ranks the hireling brood,
  In desperate fight!
O, 'twas a proud, exulting day,
For even our fallen fortunes lay
  In light.

There is no other land like thee,
  No dearer shore;
Thou art the shelter of the free;
The home, the port of Liberty,
Thou hast been, and shalt ever be,
  Till time is o'er.
Ere I forget to think upon
My land, shall mother curse the son
  She bore.

Thou art the firm, unshaken rock,
  On which we rest;
And, rising from thy hardy stock,
Thy sons the tyrant's frown shall mock,
And slavery's galling chains unlock,
  And free the oppress'd:
All, who the wreath of Freedom twine
Beneath the shadow of their vine,
  Are bless'd.

We love thy rude and rocky shore,
  And here we stand —
Let foreign navies hasten o'er,

And on our heads their fury pour
And peal their cannon's loudest roar,
And storm our land;
They still shall find our lives are given
To die for home; — and leant on Heaven
Our hand.

PERCIVAL.

ADIEU, ADIEU! MY NATIVE SHORE.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE.")

„Adieu, adieu! my native shore
Fades o'er the waters blue;
The Night- winds sigh, the breakers roar,
And shrieks the wild sea-mew.
Yon Sun that sets upon the sea
We follow in his flight;
Farewell awhile to him and thee,
My native Land — Good Night!

„A few short hours and He will rise
To give the morrow birth;
And I shall hail the main and skies,
But not my mother earth.
Deserted is my own good hall,
Its hearth is desolate;
Wild weeds are gathering on the wall;
My dog howls at the gate.

„Come hither, hither, my little page!
Why dost thou weep and wail?
Or dost thou dread the billow's rage,
Or tremble at the gale?

But dash the tear-drop from thine eye;
Our ship is swift and strong:
Our fleetest falcon scarce can fly
More merrily along.“

„„Let winds be shrill, let waves roll high,
I fear not wave nor wind:
Yet marvel not, Sir Childe, that I
Am sorrowful in mind;
For I have from my father gone,
A mother whom I love,
And have no friend, save these alone,
But thee — and one above.

„„My father bless'd me fervently,
Yet did not much complain;
But sorely will my mother sigh
Till I come back again.“ “ —
„Enough, enough, my little lad!
Such tears become thine eye:
If I thy guileless bosom had,
Mine own would not be dry.

„Come hither, hither, my staunch yeoman,
Why dost thou look so pale?
Or dost thou dread a French foeman?
Or shiver at the gale?“ —
„„Deem'st thou I tremble for my life?
Sir Childe, I 'm not so weak;
But thinking on an absent wife
Will blanch a faithful cheek.

„„My spouse and boys dwell near thy hall,
Along the bordering lake,
And when they on their father call,
What answer shall she make?“ “ —

„Enough, enough, my yeoman good,
Thy grief let none gainsay;
But I, who am of lighter mood,
Will laugh to flee away.

„For who would trust the seeming sighs
Of wife or paramour?
Fresh feres will dry the bright blue eyes
We late saw streaming o'er.
For pleasures past I do not grieve,
Nor perils gathering near;
My greatest grief is that I leave
No thing that claims a tear.

„And now I 'm in the world alone,
Upon the wide, wide sea:
But why should I for others groan,
When none will sigh for me?
Perchance my dog will whine in vain,
Till fed by stranger hands;
But long ere I come back again
He'd tear me where he stands.

„With thee, my bark, I 'll swiftly go
Athwart the foaming brine;
Nor care what land thou bear'st me to,
So not again to mine.
Welcome, welcome, ye dark blue waves!
And when you fail my sight,
Welcome, ye deserts, and ye caves!
My native Land — Good Night!"

BYRON

THE BONNIE BANKS OF AYR.

The gloomy night is gath'ring fast,
Loud roars the wild, inconstant blast;
Yon murky cloud is foul with rain,
I see it driving o'er the plain;
The hunter now has left the moor,
The scatter'd coveys meet secure;
While here I wander, prest with care,
Along the lonely banks of Ayr.

The autumn mourns her rip'ning corn,
By early winter's ravage torn;
Across her placid, azure sky,
She sees the scowling tempest fly:
Chill runs my blood to hear it rave —
I think upon the stormy wave,
Where many a danger I must dare,
Far from the bonnie banks of Ayr.

'Tis not the surging billow's roar,
'Tis not that fatal, deadly shore;
Tho' death in ev'ry shape appear,
The wretched have no more to fear!
But round my heart the ties are bound,
That heart transpierc'd with many a wound;
These bleed afresh, those ties I tear,
To leave the bonnie banks of Ayr.

Farewell old Coila's hills and dales,
Her heathy moors and winding vales;
The scenes where wretched fancy roves,
Pursuing past, unhappy loves!

Farewell, my friends! farewell, my foes!
My peace with these, my love with those —
The bursting tears my heart declare;
Farewell, the bonnie banks of Ayr!

BURNS.

THE EMIGRANT'S FAREWELL.

(WRITTEN ON THE POET'S DEPARTURE TO SOUTHERN AFRICA.)

Our native land — our native vale —
A long and last adieu!
Farewell to bonny Teviotdale,
And Cheviot mountains blue.

Farewell, ye hills of glorious deeds,
And streams renown'd in song —
Farewell ye braes and blossom'd meads,
Our hearts have lov'd so long.

Farewell, the blythesome broomy knowes,
Where thyme and harebells grow —
Farewell, the hoary, haunted howes,
O'erhung with birk and sloe.

The mossy cave and mouldering tower
That skirt our native dell —
The martyr's grave, and lovers' bower,
We bid a sad farewell!

Home of our love! our fathers' home!
Land of the brave and free!
The sail is flapping on the foam
That bears us far from thee.

We seek a wild and distant shore,
Beyond the western main —
We leave thee to return no more,
Nor view thy cliffs again!

Our native land — our native vale —
A long and last adieu!
Farewell to bonny Teviotdale,
And Scotland's mountains blue!

PRINGLE.

THE EXILE'S FAREWELL.

Farewell, Old England's shores!
Farewell her rugged men!
Now, sailors, strain your oars!
I ne'er will look again.
I 've liv'd — I 've sought — I 've seen —
Oh, things I love too well,
Upon these shores of green:
So, England! long farewell!
Farewell!

I go, — what matter where?
The Exile, when he flies,
Thinks not of other air, —
Dreams not of alien skies:
He seeks but to depart
From the land he loves too well,
From thoughts that smite his heart:
So, England! long farewell!
Farewell!

O'er lands and the lonely main,
A lonelier man, I roam,
To seek some balm for pain,
Perhaps to find a home:
I go, — but Time nor tide,
Nor all that tongue may tell,
Shall e'er from thee divide
My heart, — and so, farewell!
Old England, fare thee well!

BARRY CORNWALL.

THE EXILE.

The swallow with summer
Will wing o'er the seas,
The wind that I sigh to
Will visit thy trees,
The ship that it hastens
Thy ports will contain,
But me — I must never
See England again!

There's many that weep there,
But one weeps alone,
For the tears that are falling
So far from her own;
So far from thy own, love,
We know not our pain;
If death is between us,
Or only the main.

When the white cloud reclines
On the verge of the sea,

I fancy the white cliffs,
And dream upon thee;
But the cloud spreads its wings
To the blue heav'n and flies.
We never shall meet, love,
Except in the skies!

Hood

HOME-SICK.

WRITTEN IN GERMANY.

'Tis sweet to him, who all the week
Through city-crowds must push his way,
To stroll alone through fields and woods,
And hallow thus the Sabbath-day.

And sweet it is, in summer bower,
Sincere, affectionate and gay,
One's own dear children feasting round,
To celebrate one's marriage-day.

But what is all, to his delight,
Who having long been doomed to roam,
Throws off the bundle from his back,
Before the door of his own home?

Home-sickness is a wasting pang;
This feel I hourly more and more:
There's healing only in thy wings,
Thou Breeze that play'st on Albion's shore!

S. T. COLERIDGE.

HOME-THOUGHTS, FROM ABROAD.

O, to be in England
Now that April's there,
And whoever wakes in England
Sees, some morning, unaware,
That the lowest boughs and the brush-wood sheaf
Round the elm-tree bole are in tiny leaf,
While the chaffinch sings on the orchard bough
In England — now!

And after April, when May follows,
And the whitethroat builds, and all the swallows —
Hark! where my blossomed pear-tree in the hedge
Leans to the field and scatters on the clover
Blossoms and dewdrops — at the bent spray's edge —
That's the wise thrush; he sings each son gtwice over,
Lest you should think he never could recapture
The first fine careless rapture!
And though the fields look rough with hoary dew,
All will be gay when noontide wakes anew
The buttercups, the little children's dower,
— Far brighter than this gaudy melon-flower!

BROWNING

HOME-THOUGHTS, FROM THE SEA.

Nobly, nobly Cape Saint Vincent to the north-west died away;
Sunset ran, one glorious blood-red, reeking into Cadiz Bay;
Bluish mid the burning water, full in face Trafalgar lay;
In the dimmest north-east distance, dawned Gibraltar grand and gray;

„Here and here did England help me, — how can I help England?" — say,
Whoso turns as I, this evening, turn to God to praise and pray,
While Jove's planet rises yonder, silent over Africa.

BROWNING.

MY HEART 'S IN THE HIGHLANDS.

My heart 's in the Highlands, my heart is not here;
My heart 's in the Highlands, a chasing the deer;
Chasing the wild deer, and following the roe —
My heart 's in the Highlands wherever I go.

Farewell to the Highlands, farewell to the North,
The birth-place of valour, the country of worth;
Wherever I wander, wherever I rove,
The hills of the Highlands for ever I love.

Farewell to the mountains high cover'd with snow;
Farewell to the straths and green valleys below;
Farewell to the forests and wild hanging woods;
Farewell to the torrents and loud-pouring floods.

My heart 's in the Highlands, my heart is not here;
My heart 's in the Highlands a chasing the deer;
Chasing the wild deer, and following the roe —
My heart 's in the Highlands, wherever I go.

BURNS.

IT 'S HAME, AND IT 'S HAME.

It 's hame, and it 's hame, hame fain wad I be,
An' it 's hame, hame, hame, to my ain countree!
When the flower is i' the bud and the leaf is on the tree,
The lark shall sing me hame in my ain countree;

It 's hame, and it 's hame, hame fain wad I be,
An' it 's hame, hame, hame, to my ain countree!

The green leaf o'loyaltie 's beginning for to fa',
The bonnie white rose it is withering an' a';
But I 'll water 't wi' the blude of usurping tyrannie,
An' green it will grow in my ain countree.
It 's hame, and it 's hame, hame fain wad I be,
An' it 's hame, hame, hame, to my ain countree!

There 's naught now frae ruin my country can save,
But the keys o' kind heaven to open the grave,
That a' the noble martyrs who died for loyaltie,
May rise again and fight for their ain countree.
It 's hame, and it 's hame, hame fain wad I be,
An' it 's hame, hame, hame, to my ain countree!

The great now are gane, a' who ventured to save,
The new grass is springing on the tap o' their grave;
But the sun thro' the mirk blinks blythe in my ee:
„I 'll shine on ye yet in your ain countree."
It 's hame, and it 's hame, hame fain wad I be,
An' it 's hame, hame, hame, to my ain countree!

CUNNINGHAM.

THE SUN RISES BRIGHT IN FRANCE.

The sun rises bright in France,
And fair sets he;
But he has tint the blythe blink he had
In my ain countree.

O it 's nae my ain ruin
  That saddens ay my ee,
But the dear Marie I left ahin',
  Wi' sweet bairnies three.

My lanely hearth burn'd bonnie,
  An' smiled my ain Marie:
I've left a' my heart behin',
  In my ain countree.

The bud comes back to summer,
  And the blossom to the bee,
But I'll win back — O never
  To my ain contree.

O I am leal to high Heaven,
  Where soon I hope to be,
An' there I'll meet ye a' soon,
  Frae my ain countree!

CUNNINGHAM.

EXILE OF ERIN.

There came to the beach a poor Exile of Erin,
  The dew on his thin robe was heavy and chill:
For his country he sigh'd, when at twilight repairing
  To wander alone by the wind-beaten hill.
But the day-star attracted his eye's sad devotion,
For it rose o'er his own native isle of the ocean,
Where once, in the fire of his youthful emotion,
  He sang the bold anthem of Erin go bragh.

Sad is my fate! said the heart-broken stranger:
  The wild deer and wolf to a covert can flee,
But I have no refuge from famine and danger,
  A home and a country remain not to me.

Never again, in my green sunny bowers,
Where my forefathers lived, shall I spend the sweet hours,
Or cover my harp with the wild-woven flowers,
And strike to the numbers of Erin go bragh!

Erin, my country! though sad and forsaken,
In dreams I revisit thy sea-beaten shore;
But, alas! in a far foreign land I awaken,
And sigh for the friends who can meet me no more!
Oh cruel fate! wilt thou never replace me
In a mansion of peace — where no perils can chase me?
Never again shall my brothers embrace me?
They died to defend me, or live to deplore!

Where is my cabin-door, fast by the wild wood?
Sisters and sire! did ye weep for its fall?
Where is the mother that look'd on my childhood?
And where is the bosom-friend, dearer than all?
Oh! my sad heart! long abandon'd by pleasure,
Why did it dote on a fast-fading treasure?
Tears, like the rain drop, may fall without measure,
But rapture and beauty they cannot recal.

Yet all its sad recollections suppressing,
One dying wish my lone bosom can draw:
Erin! an exile bequeaths thee his blessing!
Land of my forefathers! Erin go bragh!
Buried and cold, when my heart stills her motion,
Green be thy fields, sweetest isle of the ocean!
And thy harp-striking bards sing aloud with devotion, —
Erin mavournin — Erin go bragh![*]

CAMPBELL.

---

[*] Ireland my darling, Ireland for ever.

THE SOLDIER'S DREAM.

Our bugles sang truce — for the night-cloud had lower'd,
And the sentinel stars set their watch in the sky;
And thousands had sunk on the ground over-power'd,
The weary to sleep, and the wounded to die.

When reposing that night on my pallet of straw,
By the wolf-scaring faggot that guarded the slain;
At the dead of the night a sweet vision I saw,
And thrice ere the morning I dreamt it again.

Methought from the battle-field's dreadful array,
Far, far I had roam'd on a desolate track:
'Twas Autumn, — and sunshine arose on the way
To the home of my fathers, that welcomed me back.

I flew to the pleasant fields traversed so oft
In life's morning march, when my bosom was young;
I heard my own mountain-goats bleating aloft,
And knew the sweet strain that the corn-reapers sung.

Then pledged we the wine-cup, and fondly I swore,
From my home and my weeping friends never to part;
My little ones kiss'd me a thousand times o'er,
And my wife sobb'd aloud in her fulness of heart.

Stay, stay with us, — rest, thou art weary and worn;
And fain was their war-broken soldier to stay; —
But sorrow return'd with the dawning of morn,
And the voice in my dreaming ear melted away.

CAMPBELL.

ENGLAND'S DEAD.

Son of the Ocean Isle!
Where sleep your mighty dead?
Show me what high and stately pile
Is rear'd o'er Glory's bed.

Go, stranger! track the deep —
Free, free the white sail spread!
Wave may not foam, nor wild wind sweep,
Where rest not England's dead.

On Egypt's burning plains,
By the pyramid o'ersway'd,
With fearful power the noonday reigns,
And the palm-trees yield no shade; —

But let the angry sun
From heaven look fiercely red,
Unfelt by those whose task is done! —
There slumber England's dead.

The hurricane hath might
Along the Indian shore,
And far by Ganges' banks at night
Is heard the tiger's roar: —

But let the sound roll on!
It hath no tone of dread
For those that from their toils are gone, —
There slumber England's dead.

Loud rush the torrent-floods
The Western wilds among,
And free, in green Columbia's woods,
The hunter's bow is strung; —

But let the floods rush on!
Let the arrow's flight be sped!
Why should they reck whose task is done? —
There slumber England's dead!

The mountain storms rise high
In the snowy Pyrenees,
And toss the pine-boughs through the sky
Like rose-leaves on the breeze; —

But let the storm rage on!
Let the fresh wreaths be shed!
For the Roncesvalles' field is won, —
There slumber England's dead.

On the frozen deep's repose
'Tis a dark and dreadful hour,
When round the ship the ice-fields close,
And the northern night-clouds lower; —

But let the ice drift on!
Let the cold-blue desert spread!
Their course with mast and flag is done, —
Even there sleep England's dead.

The warlike of the isles,
The men of field and wave!
Are not the rocks their funeral piles,
The seas and shores their grave?

Go, stranger! track the deep —
Free, free the white sail spread!
Wave may not foam, nor wild wind sweep,
Where rest not England's dead.

FELICIA HEMANS.

THE ROSE OF ENGLAND.

Amongst the princely paragons
Bedeckt with dainty diamonds,
Within mine eye, none doth come nigh
The sweet Rose of England:
The Lilies pass in bravery,
In Flanders, Spain, and Italy.
But yet the famous Flower of France
Doth honour the Rose of England.

As I abroad was walking,
I heard the small birds talking,
And every one did frame her song
In praise of the Rose of England:
The Lilies pass in bravery, &c.

Caesar may vaunt of victories,
And Croesus of his happiness,
But he were blest that may bear in his breast
The sweet red Rose of England:
The Lilies pass in bravery, &c.

The bravest lute bring hither,
And let us sing together,
Whilst I do ring, on every string,
The praise of the Rose of England:
The Lilies pass in bravery, &c.

The sweetest perfumes and spices,
The wise men brought to Jesus,
Did never smell a quarter so well
As doth the Rose of England:
The Lilies pass in bravery, &c.

Then fair and princely flower,
That ever my heart doth power,
None may be compared to thee
Which art the fair Rose of England:
The Lilies pass in bravery,
In Flanders, Spain, and Italy,
But yet the famous Flower of France
Doth honour the Rose of England.

OLD SONG. *

THE THISTLE'S GROWN ABOON THE ROSE.

Full white the Bourbon lily blows,
Still fairer haughty England's rose;
Nor shall unsung the symbol smile,
Green Ireland, of thy lovely isle.
In Scotland grows a warlike flower,
Too rough to bloom in lady's bower;
But when his crest the warrior rears,
And spurs his courser on the spears,
O there it blossoms — there it blows —
The Thistle's grown aboon the Rose.

Bright like a steadfast star it smiles
Aboon the battle's burning files;
The mirkest cloud, the darkest night,
Shall ne'er make dim that beauteous sight;
And the best blood that warms my vein,
Shall flow ere it shall catch a stain.

---

* „This song is not unlikely to be the composition of Thomas Deloney, who inserted it in his Garland of Good-Will. (See edition of 1612, in the Pepysian Library.) Deloney is also the reputed author of „Fair Rosamond,“ printed in Percy's Reliques.“ — RIMBAULT.

Far has it shone on fields of fame
From matchless Bruce to dauntless Graeme,
From swarthy Spain to Siber's snows: —
The Thistle's grown aboon the Rose.

What conquer'd aye and nobler spared,
And firm endured, and greatly dared?
What redden'd Egypt's burning sand?
What vanquish'd on Corunna's strand?
What pipe on green Maida blew shrill?
What dyed in blood Barossa hill?
Bade France's dearest life-blood rue
Dark Soignies and dread Waterloo?
That spirit which no tremor knows; —
The Thistle's grown aboon the Rose.

I vow — and let men mete the grass
For his red grave who dares say less —
Men blither at the festive board,
Men braver with the spear and sword,
Men higher famed for truth — more strong
In virtue, sovereign sense, and song,
Or maids more fair, or wives more true,
Than Scotland's, ne'er trode down the dew;
Unflinching friends — unconquer'd foes,
The Thistle's grown aboon the Rose.

CUNNINGHAM.

A WISH.

(FROM VERSES ENTITLED „TO THE GUDWIFE OF WAUCHOPE HOUSE.")

I mind it weel, in early date,
When I was beardless, young, and blate,

An' first could thresh the barn,
Or haud a yokin' at the pleugh;
An' tho' forfoughten sair eneugh,
Yet unco proud to learn;
When first amang the yellow corn
A man I reckon'd was,
An' wi' the lave ilk merry morn
Could rank my rig and lass,
Still shearing, and clearing
The tither stooked raw,
Wi' claivers, an' haivers,
Wearing the day awa.

Ev'n then a wish (I mind it's pow'r),
A wish, that to my latest hour
Shall strongly heave my breast —
That I for poor auld Scotland's sake
Some usefu' plan or beuk could make,
Or sing a sang at least.
The rough burr-thistle, spreading wide
Amang the bearded bear,
I turn'd the weeder-clips aside,
An' spar'd the symbol dear:
No nation, no station
My envy e'er could raise,
A Scot still, but blot still,
I knew nae higher praise.

BURNS.

OH THE SHAMROCK.

Through Erin's Isle,
To sport awhile,
As Love and Valour wander'd,

With Wit, the sprite,
Whose quiver bright
A thousand arrows squander'd.
Where'er they pass,
A triple grass [*]
Shoots up, with dew-drops streaming,
As softly green
As emeralds seen
Through purest crystal gleaming.
Oh the Shamrock, the green, immortal Shamrock!
Chosen leaf
Of Bard and Chief,
Old Erin's native Shamrock!

Says Valour, „See,
They spring for me,
Those leafy gems of morning!“ —
Says Love, „No, no,
For me they grow,
My fragrant path adorning.“
But Wit perceives
The triple leaves,
And cries, „Oh! do not sever
A type, that blends
Three godlike friends,
Love, Valour, Wit for ever!“
Oh the Shamrock, the green, immortal Shamrock!
Chosen leaf
Of Bard and Chief,
Old Erin's native Shamrock!

[*] It is said that St. Patrick, when preaching the Trinity to the Pagan Irish, used to illustrate his subject by reference to that species of trefoil called in Ireland by the name of the Shamrock; and hence, perhaps, the Island of Saints adopted this plant as her national emblem

So firmly fond
May last the bond
They wove that morn together,
And ne'er my fall
One drop of gall
On Wit's celestial feather.
May Love, as twine
His flowers divine,
Of thorny falsehood weed 'em;
May Valour ne'er
His standard rear
Against the cause of Freedom!
Oh the Shamrock, the green, immortal Shamrock!
Chosen leaf
Of Bard and Chief,
Old Erin's native Shamrock!

MOORE.

THE SHAMROCK.

There's a dear little plant that grows in our isle,
'Twas St. Patrick himself, sure, that set it;
And the sun on his labour with pleasure did smile,
And with dew from his eye often wet it.
It thrives through the bog, through the brake, through the mireland;
And he called it the dear little shamrock of Ireland,
The sweet little shamrock, the dear little shamrock,
The sweet little, green little shamrock of Ireland,

This dear little plant still grows in our land.
Fresh and fair as the daughters of Erin,
Whose smiles can bewitch, whose eyes can command,
In each climate that they may appear in;

And shine through the bog, through the brake, through the mireland,
Just like their own dear little shamrock of Ireland,
The sweet little &c.

This dear little plant that springs from our soil,
When its three little leaves are extended,
Denotes from one stalk we together should toil,
And ourselves by ourselves be befriended:
And still through the bog, through the brake, through the mireland,
From one root should branch, like the shamrock of Ireland,
The sweet little shamrock, the dear little shamrock,
The sweet little, green little shamrock of Ireland.

CHERRY.

HAIL TO THE OAK!

When from the new-formed pregnant earth
Sprang vegetation's progeny,
The Irish oak of ancient birth
Arose the kingly forest tree.
Hail to the oak, the Irish tree,
And Irish hearts, with three times three.

Its verdure sickens where the slave
To power despotic homage gives;
But real Shillelah * with the brave,
True to the soil, luxuriant lives.

---

* „In the small survey which my time permitted me to make, the district of Shillelah, in the county of Wicklow, first claimed my attention. Though the name, with little variation in the spelling, may be literally translated fair wood, there are few now remaining of those celebrated oaks which authorised that denomination; but those few are sufficient to support what has been handed down to us concerning them." — HAYES.

Hail to the oak, the Irish tree,
And hearts of oak, with three times three.

Our Druid rites have spread its fame;
Our bards have sung the noble tree;
Our sailors gain a deathless name,
Borne on its planks to victory.
Hail to the oak, the Irish tree,
And British tars, with three times three.

Still may its circling arms extend
To guard our isles from foreign foes;
Its branching green head long defend
The Shamrock, Thistle, and the Rose.
Hail to the oak, the Irish tree,
And British hearts, with three times three.

KERTLAND.

RULE, BRITANNIA!

When Britain first, at Heaven's command,
Arose from out the azure main,
This was the charter of the land,
And guardian angels sung this strain:
Rule Britannia, rule the waves,
Britons never will be slaves!

The nations, not so bless'd as thee,
Must in their turn to tyrants fall;
While thou shalt flourish great and free,
The dread and envy of them all.
Rule, Britannia, &c.

Still more majestic shalt thou rise,
More dreadful from each foreign stroke:
As the loud blast that tears the skies,
Serves but to root thy native oak.
Rule, Britannia, &c.

Thee haughty tyrants ne'er shall tame:
All their attempts to bend thee down
Will but arouse thy generous flame;
But work their woe and thy renown.
Rule, Britannia, &c.

To thee belongs the rural reign;
Thy cities shall with commerce shine;
All thine shall be the subject main:
And every shore it circles thine.
Rule Britannia &c.

The Muses, still with freedom found,
Shall to thy happy coast repair:
Bless'd isle! with matchless beauty crown'd,
And manly hearts to guard the fair:
Rule, Britannia, rule the waves,
Britons never will be slaves!

THOMSON.

GOD SAVE THE KING.[*]

God save our gracious King,
Long live our noble King.
God save the King.

---

[*] **„The national song of God Save the King (may it long continue to be sung as now, God Save the Queen) — is generally believed to have been composed by Dr. John Bull for King James the First, A. D. 1667. The authorship both of the words and music has long been a matter of dispute, and has excited almost as much controversy as the authorship of the letters of Junius." — The Book of English Songs. London 1851**

Send him victorious,
Happy and glorious,
Long to reign over us,
God save the King.

O Lord our God, arise,
Scatter his enemies,
And make them fall:
Confound their politics,
Frustrate their knavish tricks,
On him our hopes we fix,
God save us all.

Thy choicest gifts in store,
On him be pleased to pour,
Long may he reign.
May he defend our laws,
And ever give us cause,
With heart and voice to sing,
God save the King.

O grant him long to see
Friendship and amity
Always increase!
May he his scepter sway,
All loyal souls obey,
Join heart and voice: Huzza!
God save the King!

ANONYMOUS.

YANKEE DOODLE.

A Yankee boy is trim and tall,
And never over fat, Sir;
At dance and frolic, hop and ball.
As nimble as a rat, Sir.
Yankee doodle guard your coast,
Yankee doodle dandy,
Fear not then, nor threat nor boast.
Yankee doodle dandy.

He's always out on training day,
Commencement or Election;
At truck and trade he knows the way
Of thriving to perfection.
Yankee doodle &c.

His door is always open found,
His cider of the best, Sir,
His board with pumpkin pie is crown'd,
And welcome every guest, Sir.
Yankee doodle &c.

Tho' rough and little is his farm,
That little is his own, Sir,
His heart is strong, his heart is warm,
'Tis truth and honor's throne, Sir.
Yankee doodle &c.

His Country is his pride and boast,
He'll ever prove true blue, Sir,
When call'd upon to give his toast,
'Tis „Yankee doodle doo," Sir.

Yankee doodle guard your coast,
Yankee doodle dandy.
Fear not then, nor threat nor boast,
Yankee doodle dandy.

SHECKBURG.

THE AMERICAN FLAG.

When Freedom from her mountain height
Unfurled her standard to the air,
She tore the azure robe of night,
And set the stars of glory there.
She mingled with its gorgeous dies
The milky baldric of the skies,
And striped its pure celestial white
With streakings of the morning light;
Then from his mansion in the sun
She called her eagle bearer down,
And gave into his mighty hand
The symbol of her chosen land.

Majestic monarch of the cloud,
Who rearst aloft thy regal form,
To hear the tempest trumpings loud
And see the lightning lances driven,
When strive the warriors of the storm,
And rolls the thunder-drum of heaven,
Child of the sun! to thee 'tis given
To guard the banner of the free,
To hover in the sulphur smoke,
To ward away the battle stroke,
And bid its blendings shine afar,
Like rainbows on the cloud of war,
The harbingers of victory!

Flag of the brave! thy folds shall fly,
The sign of hope and triumph high,
When speaks the signal trumpet tone,
And the long line comes gleaming on.
Ere yet the life-blood, warm and wet,
Has dimmed the glistening bajonet,
Each soldier eye shall brightly turn
To where thy sky-born glories burn;
And as his springing steps advance,
Catch war and vengeance from the glance;
And when the cannon-mouthings loud
Heave in wild wreaths the battle shroud,
And gory sabres rise and fall
Like shoots of flame on midnight's pall;
Then shall thy meteor glances glow,
And cowering foes shall shrink beneath
Each gallant arm that strikes below
That lovely messenger of death.

Flag of the seas! on ocean wave
Thy stars shall glitter o'er the brave;
When death, careering on the gale,
Sweeps darkly round the bellied sail,
And frighted waves rush wildly back
Before the broadside's reeling rack,
Each dying wanderer of the sea
Shall look at once to heaven and thee,
And smile to see thy splendours fly
In triumph o'er his closing eye.

Flag of the free heart's hope and home!
By angel hands to valour given;
Thy stars have lit the welkin dome,
And all thy hues were born in heaven.

For ever float that standard sheet!
Where breathes the foe but falls before us,
With Freedom's soil beneath our feet,
And Freedom's banner streaming o'er us?

DRAKE.

THE STAR-SPANGLED BANNER.[*]

O! Say, can you see, by the dawn's early light,
What so proudly we hail'd at the twilight's last gleaming;
Whose broad stripes and bright stars, through the perilous fight,
O'er the ramparts we watch'd, were so gallantly streaming?
And the rocket's red glare, the bombs bursting in air,
Gave proof through the night that our flag was still there:
O! say, does that star-spangled banner yet wave
O'er the land of the free and the home of the brave?

On the shore, dimly seen through the mists of the deep,
Where the foe's haughty host in dread silence reposes,
What is that which the breeze o'er the towering steep
As it fitfully blows, half-conceals, half-discloses?
Now it catches the gleam of the morning's first beam;
Its full glory reflected now shines on the stream;
'Tis the star-spangled banner, O! long may it wave
O'er the land of the free and the home of the brave.

And where is the band who so vauntingly swore,
Mid the havoc of war and the battle's confusion,

---

[*] „This song is supposed to have been written by a prisoner on board the British fleet, on the morning after the unsuccessful bombardment of Fort Mc Henry." — GRISWOLD.

A home and a country they 'd leave us no more?
Their blood hath wash'd out their foul footsteps' pollution;
No refuge could save the hireling and slave
From the terror of flight, or the gloom of the grave.
And the star-spangled banner in triumph doth wave
O'er the land of the free and the home of the brave.

O! thus be it ever, when freemen shall stand
Between their loved home and the war's desolation;
Bless'd with victory and peace, may the heaven-rescued land
Praise the Power that hath made and preserved us a nation.
Then conquer we must, for our cause it is just,
And this be our motto, „In God is our trust,"
And the star-spangled banner in triumph shall wave
O'er the land of the free and the home of the brave.

KEY.

HAIL, COLUMBIA.*

Hail, Columbia! happy land!
Hail, ye heroes! heaven-born band!
Who fought and bled in Freedom's cause,
Who fought and bled in Freedom's cause,
And when the storm of war was gone,
Enjoy'd the peace your valour won.

---

* „These lyrics (The Star-spangled Banner and Hail, Columbia) have not much poetic merit, but they are as well known throughout the United States as the Rhine Song is in Germany, or the Marseilles Hymn in France." — [illegible]

Let independence be our boast,
Ever mindful what it cost;
Ever grateful for the prize,
Let its altar reach the skies.
Firm — united — let us be,
Rallying round our Liberty;
As a band of brothers join'd,
Peace and safety we shall find.

Immortal patriots! rise once more;
Defend your rights, defend your shore;
Let no rude foe, with impious hand,
Let no rude foe, with impious hand,
Invade the shrine where sacred lies
Of toil and blood the well-earn'd prize.
While offering peace sincere and just,
In Heaven we place a manly trust,
That truth and justice will prevail,
And every scheme of bondage fail.
Firm — united, &c.

Sound, sound the trump of Fame!
Let Washington's great name
Ring through the world with loud applause,
Ring through the world with loud applause:
Let every clime to Freedom dear
Listen with a joyful ear.
With equal skill, and godlike power,
He governs in the fearful hour
Of horrid war; or guides, with ease,
The happier times of honest peace.
Firm — united, &c.

Behold the chief who now commands,
Once more to serve his country, stands —

The rock on which the storm will beat,
The rock on which the storm will beat:
But, arm'd in virtue firm and true,
His hopes are fix'd on Heaven and you.
When Hope was sinking in dismay,
And glooms obscured Columbia's day,
His steady mind, from changes free,
Resolved on death or liberty.
Firm — united — let us be,
Rallying round our Liberty;
As a band of brothers join'd,
Peace and safety we shall find.

Hopkinson.

LIBERTY.

HISTORICAL POEMS.

LIBERTY.

The fiery mountains answer each other;
Their thunderings are echoed from zone to zone;
The tempestuous oceans awake one another,
And the ice-rocks are shaken round winter's throne,
   When the clarion of the Typhoon is blown.

From a single cloud the lightning flashes,
Whilst a thousand isles are illumined around;
Earthquake is trampling one city to ashes,
An hundred are shuddering and tottering; the sound
   Is bellowing underground.

But keener thy gaze than the lightning's glare,
And swifter thy step than the earthquake's tramp;
Thou deafenest the rage of the ocean; thy stare
Makes blind the volcanoes; the sun's bright lamp
   To thine is a fen-fire damp.

From billow and mountain and exhalation
The sunlight is darted through vapour and blast;
From spirit to spirit, from nation to nation,
From city to hamlet, thy dawning is cast, —
And tyrants and slaves are like shadows of night
   In the van of the morning light.

SHELLEY.

AN ODE,

TO THE ASSERTORS OF LIBERTY.

Arise, arise, arise!
There is blood on the earth that denies ye bread;
Be your wounds like eyes
To weep for the dead, the dead, the dead.
What other grief were it just to pay?
Your sons, your wives, your brethren, were they;
Who said they were slain on the battle day?

Awaken, awaken, awaken!
The slave and the tyrant are twin-born foes;
Be the cold chains shaken
To the dust, where your kindred repose, repose:
Their bones in the grave will start and move,
When they hear the voices of those they love,
Most loud in the holy combat above.

Wave, wave high the banner!
When Freedom is riding to conquest by;
Though the slaves that fan her
Be famine and toil, giving sigh for sigh.
And ye who attend her imperial car,
Lift not your hands in the banded war,
But in her defence whose children ye are.

Glory, glory, glory,
To those who have greatly suffered and done!
Never name in story
Was greater than that which ye shall have won.
Conquerors have conquered their foes alone,
Whose revenge, pride, and power, they have overthrown:
Ride ye, more victorious, over your own.

Bind, bind every brow
With crownals of violet, ivy, and pine:
Hide the blood-stains now
With hues which sweet nature has made divine,
Green strength, azure hope, and eternity.
But let not the pansy among them be;
We were injured, and that means memory.

SHELLEY.

OH, THE SIGHT ENTRANCING.

Oh, the sight entrancing,
When morning's beam is glancing
O'er files array'd
With helm and blade,
And plumes, in the gay wind dancing!
When hearts are all high beating,
And the trumpet's voice repeating
That song, whose breath
May lead to death,
But never to retreating.
Oh the sight entrancing,
When morning's beam is glancing
O'er files array'd
With helm and blade,
And plumes, in the gay wind dancing.

Yet, 'tis not helm or feather —
For ask yon despot, whether
His plumed bands
Could bring such hands
And hearts as ours together.

Leave pomps to those who need 'em —
Give man but heart and freedom,
    And proud he braves
    The gaudiest slaves
That crawl where monarchs lead 'em.
The sword may pierce the beaver,
Stone walls in time may sever,
    'Tis mind alone,
    Worth steel and stone,
That keeps men free for ever.
Oh that sight entrancing,
When the morning's beam is glancing,
    O'er files array'd
    With helm and blade,
And in Freedom's cause advancing!

MOORE.

FORGET NOT THE FIELD.

Forget not the field where they perish'd,
    The truest, the last of the brave,
All gone — and the bright hope we cherish'd
    Gone with them, and quench'd in their grave!

Oh! could we from death but recover
    Those hearts as they bounded before,
In the face of high heav'n to fight over
    That combat for freedom once more; —

Could the chain for an instant be riven
    Which Tyranny flung round us then
No, 'tis not in Man, nor in Heaven,
    To let Tyranny bind it again!

But 'tis past — and, tho' blazon'd in story
The name of our Victor may be,
Accurst is the march of that glory
Which treads o'er the hearts of the free.

Far dearer the grave or the prison,
Illumed by one patriot name,
Than the trophies of all, who have risen
On Liberty's ruins to fame.

MOORE.

PEACE TO THE SLUMB'RERS!

Peace to the slumb'rers!
They lie on the battle-plain,
With no shroud to cover them;
The dew and the summer rain
Are all that weep over them.
Peace to the slumb'rers!

Vain was their brav'ry! —
The fallen oak lies where it lay
Across the wintry river;
But brave hearts, once swept away,
Are, gone, alas! for ever.
Vain was their brav'ry!

Woe to the conq'ror!
Our limbs shall lie as cold as theirs
Of whom his sword bereft us,
Ere we forget the deep arrears
Of vengeance they have left us!
Woe to the conq'ror!

MOORE.

WHERE SHALL WE BURY OUR SHAME?

Where shall we bury our shame?
   Where, in what desolate place,
Hide the last wreck of a name
   Broken and stain'd by disgrace?
Death may dissever the chain,
   Oppression will cease when we're gone;
But the dishonour, the stain,
   Die as we may, will live on.

Was it for this we sent out
   Liberty's cry from our shore?
Was it for this that her shout
   Thrill'd to the world's very core?
Thus to live cowards and slaves! —
   Oh, ye free hearts that lie dead,
Do you not, ev'n in your graves,
   Shudder, as o'er you we tread?

MOORE.

FREEDOM.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE.")

Yet, Freedom! yet thy banner, torn, but flying,
Streams like the thunder-storm against the wind;
Thy trumpet voice, though broken now and dying,
The loudest still the tempest leaves behind;
Thy tree hath lost its blossoms, and the rind,
Chopp'd by the axe, looks rough and little worth,
But the sap lasts, — and still the seed we find
Sown deep, even in the bosom of the North;
So shall a better spring less bitter fruit bring forth.

BYRON.

SONNET. — OZYMANDIAS.

I met a traveller from an antique land
Who said: Two vast and trunkless legs of stone
Stand in the desert. Near them, on the sand,
Half sunk, a shattered visage lies, whose frown,
And wrinkled lip, and sneer of cold command,
Tell that its sculptor well those passions read
Which yet survive, stamped on these lifeless things,
The hand that mocked them and the heart that fed;
And on the pedestal these words appear:
„My name is Ozymandias, king of kings:
Look on my works, ye Mighty, and despair!"
Nothing beside remains. Round the decay
Of that colossal wreck, boundless and bare,
The lone and level sands stretch far away.

SHELLEY.

A VISION.

As I stood by yon roofless tower,
  Where the wa'-flower scents the dewy air,
Where the howlet mourns in her ivy bower,
  And tells the midnight moon her care;

The winds were laid, the air was still,
  The stars they shot along the sky;
The fox was howling on the hill,
  And the distant-echoing glens reply.

The stream, adown its hazelly path,
  Was rushing by the ruin'd wa's,
Hasting to join the sweeping Nith,
  Whose distant roaring swells and fa's.

The cauld blue north was streaming forth
  Her lights, wi' hissing, eerie din:
Athort the lift they start and shift,
  Like fortune's favours, tint as win.

By heedless chance I turn'd mine eyes,
  And, by the moonbeam, shook to see
A stern and stalwart ghaist arise,
  Attir'd as minstrels wont to be.

Had I a statue been o' stane,
  His daring look had daunted me:
And on his bonnet grav'd was plain,
  The sacred posie — „Liberty!“

And frae his harp sic strains did flow,
  Might rous'd the slumb'ring dead to hear:
But, oh! it was a tale of woe,
  As ever met a Briton's ear!

He sang wi' joy his former day,
  He, weeping, wail'd his latter times;
But what he said it was nae play, —
  I winna venture 't in my rhymes.

BURNS.

SONG. — „MEN OF ENGLAND.“

Men of England! who inherit
  Rights that cost your sires their blood!
Men whose undegenerate spirit
  Has been proved on field and flood: —

By the foes you 've fought uncounted,
By the glorious deeds ye 've done,
Trophies captured — breaches mounted,
Navies conquered — kingdoms won!

Yet, remember, England gathers
Hence but fruitless wreaths of fame,
If the freedom of your fathers
Glow not in your hearts the same.

What are monuments of bravery,
Where no public virtues bloom?
What avail in lands of slavery,
Trophied temples, arch, and tomb?

Pageants! — Let the world revere us
For our people's rights and laws,
And the breasts of civic heroes
Bared in Freedom's holy cause.

Yours are Hampden's, Russell's glory,
Sidney's matchless shade is yours, —
Martyrs in heroic story,
Worth a hundred Agincourts!

We 're the sons of sires that baffled
Crowned and mitred tyranny; —
They defied the field and scaffold
For their birthrights — so will we!

CAMPBELL.

THE PUBLIC MIND.

(FROM „VOX PACIFICA.")

Let not your King and Parliament in one,
Much less apart, mistake themselves for that
Which is most worthy to be thought upon:
Nor think they are, essentially, the State.
Let them not fancy, that th' authority
And privileges upon them bestown,
Conferr'd are to set up a majesty,
A power, or a glory, of their own!
But let them know, 'twas for a deeper life,
Which they but represent —
That there's on earth a yet auguster thing,
Veil'd tho' it be, than Parliament and King.

WITHER.

THE LOST LEADER.

Just for a handful of silver he left us,
Just for a riband to stick in his coat —
Found the one gift of which fortune bereft us,
Lost all the others she lets us devote;
They, with the gold to give, doled him out silver,
So much was theirs who so little allowed:
How all our copper had gone for his service!
Rags — were they purple, his heart had been proud!
We that had loved him so, followed him, honoured him,
Lived in his mild and magnificent eye,
Learned his great language, caught his clear accents,
Made him our pattern to live and to die!

Shakspeare was of us, Milton was for us,
Burns, Shelley, were with us, — they watch from their graves!
He alone breaks from the van and the freemen,
He alone sinks to the rear and the slaves!

We shall march prospering, — not thro' his presence;
Songs may inspirit us, — not from his lyre;
Deeds will be done, — while he boasts his quiescence,
Still bidding crouch whom the rest bade aspire:
Blot out his name, then, — record one lost soul more,
One task more declined, one more footpath untrod,
One more triumph for devils, and sorrow for angels,
One wrong more to man, one more insult to God!
Life's night begins: let him never come back to us!
There would be doubt, hesitation and pain,
Forced praise on our part — the glimmer of twilight,
Never glad confident morning again!
Best fight on well, for we taught him, — strike gallantly,
Aim at our heart ere we pierce through his own;
Then let him receive the new knowledge and wait us,
Pardoned in Heaven, the first by the throne!

BROWNING.

BOADICEA.

AN ODE.

When the British warrior queen,
Bleeding from the Roman rods,
Sought with an indignant mien,
Counsel of her country's gods,

Sage beneath a spreading oak
   Sat the Druid, hoary chief;
Every burning word he spoke
   Full of rage and full of grief:

„Princess! if our aged eyes
   Weep upon thy matchless wrongs,
'Tis because resentment ties
   All the terrors of our tongues.

„Rome shall perish, — write that word
   In the blood that she has spilt;
Perish hopeless and abhorr'd,
   Deep in ruin as in guilt.

„Rome, for empire far renown'd,
   Tramples on a thousand states;
Soon her pride shall kiss the ground, —
   Hark! the Gaul is at her gates.

„Other Romans shall arise,
   Heedless of a soldier's name;
Sounds, not arms, shall win the prize,
   Harmony the path to fame.

„Then the progeny that springs
   From the forests of our land,
Arm'd with thunder, clad with wings,
   Shall a wider world command.

„Regions Caesar never knew,
   Thy posterity shall sway,
Where his eagles never flew,
   None invincible as they."

Such the bard's prophetic words,
  Pregnant with celestial fire,
Bending as he swept the chords
  Of his sweet but awful lyre.

She with all a monarch's pride,
  Felt them in her bosom glow,
Rush'd to battle, fought and died,
  Dying, hurl'd them at the foe.

Ruffians, pitiless as proud,
  Heaven awards the vengeance due;
Empire is on us bestow'd,
  Shame and ruin wait for you!

COWPER.

WAR SONG.

REMEMBER THE GLORIES OF BRIEN THE BRAVE. *

Remember the glories of Brien the brave,
  Tho' the days of the hero are o'er;
Tho' lost to Mononia, ** and cold in the grave,
  He returns to Kinkora *** no more.
That star of the field, which so often hath pour'd
  Its beam on the battle, is set;
But enough of its glory remains on each sword,
  To light us to victory yet.

* Brien Borombe, the great monarch of Ireland, who was killed at the battle of Clontarf, in the beginning of the 11th century, after having defeated the Danes in twenty-five engagements.

** Munster.

*** The palace of Brien

Mononia! when Nature embellish'd the tint
   Of thy fields, and thy mountains so fair,
Did she ever intend that a tyrant should print
   The footstep of slavery there?
No! Freedom, whose smile we shall never resign,
   Go, tell our invaders, the Danes,
That 'tis sweeter to bleed for an age at thy shrine,
   Than to sleep but a moment in chains.

Forget not our wounded companions, who stood
   In the day of distress by our side;
While the moss of the valley grew red with their blood,
   They stirr'd not, but conquer'd and died.
That sun which now blesses our arms with his light,
   Saw them fall upon Ossory's plain;
Oh! let him not blush, when he leaves us to-night,
   To find that they fell there in vain.

MOORE.

GODIVA.

I waited for the train at Coventry;
I hung with grooms and porters on the bridge,
To watch the three tall spires; and there I shaped
The city's ancient legend into this: —

Not only we, the latest seed of Time,
New men, that in the flying of a wheel
Cry down the past, not only we, that prate
Of rights and wrongs, have loved the people well,
And loathed to see them overtax'd; but she
Did more, and underwent, and overcame,
The woman of a thousand summers back,
Godiva, wife to that grim Earl, who ruled

In Coventry:* for when he laid a tax
Upon his town, and all the mothers brought
Their children, clamouring, „If we pay, we starve;“
She sought her lord, and found him, where he strode
About the hall, among his dogs, alone,
His beard a foot before him, and his hair
A yard behind. She told him of their tears,
And pray'd him, „If they pay this tax, they starve.“
Whereat he stared, replying, half-amazed,
„You would not let your little finger ache
For such as these?“ — „But I would die,“ said she.
He laugh'd, and swore by Peter and by Paul:
Then fillip'd at the diamond in her ear,
„O ay, ay, ay, you talk!“ — „Alas!“ she said,
„But prove me what it is I would not do.“
And from a heart, as rough as Esau's hand,
He answer'd, „Ride you naked thro' the town,
And I repeal it;“ and nodding, as in scorn,
He parted, with great strides among his dogs.

So left alone, the passions of her mind,
As winds from all the compass shift and blow,
Made war upon each other for an hour,
Till pity won. She sent a herald forth,
And bad him cry, with sound of trumpet, all
The hard condition; but that she would loose
The people: therefore, as they loved her well,
From then till noon no foot should pace the street,
No eye look down, she passing: but that all
Should keep within, door shut, and window barr'd.

Then fled she to her inmost bower, and there
Unclasp'd the wedded eagles of her belt,

---

* Leofric, Earl of Mercia, in the middle of the eleventh century.
Ed.

The grim Earl's gift; but ever at a breath
She linger'd, looking like a summer moon
Half-dipt in cloud: anon she shook her head,
And shower'd the rippled ringlets to her knee;
Unclad herself in haste; adown the stair
Stole on; and, like a creeping sunbeam, slid
From pillar unto pillar, until she reach'd
The gateway; there she found her palfrey trapt
In purple blazon'd with armorial gold.

Then she rode forth, clothed on with chastity:
The deep air listen'd round her as she rode,
And all the low wind hardly breathed for fear.
The little wide-mouth'd heads upon the spout
Had cunning eyes to see: the barking cur
Made her cheek flame: her palfrey's footfall shot
Light horrors thro' her pulses: the blind walls
Were full of chinks and holes; and overhead
Fantastic gables, crowding, stared: but she
Not less thro' all bore up, till, last, she saw
The white-flower'd elder-thicket from the field
Gleam thro' the Gothic archways in the wall.

Then she rode back, clothed on with chastity:
And one low churl, compact of thankless earth,
The fatal byword of all years to come, *
Boring a little auger-hole in fear,
Peep'd — but his eyes, before they had their will,
Were shrivell'd into darkness in his head,
And dropt before him. So the Powers, who wait
On noble deeds, cancell'd a sense misused;
And she, that knew not, pass'd: and all at once,
With twelve great shocks of sound, the shameless noon

---

* „Peeping Tom of Coventry.“ — Ed.

Was clash'd and hammer'd from a hundred towers,
One after one; but even then she gain'd
Her bower; whence reissuing, robed and crown'd,
To meet her lord, she took the tax away,
And built herself an everlasting name.

TENNYSON.

LINES

ON THE CAMP HILL, NEAR HASTINGS.

In the deep blue of eve,
Ere the twinkling of stars had begun,
Or the lark took his leave
Of the skies and the sweet setting sun,

I climbed to yon heights,
Where the Norman encamped him of old,
With his bowmen and knights,
And his banner all burnished with gold.

At the Conqueror's side
There his minstrelsy sat harp in hand,
In pavilion wide;
And they chaunted the deeds of Roland.

Still the ramparted ground
With a vision my fancy inspires,
And I hear the trump sound,
As it marshalled our Chivalry's sires.

On each turf of that mead
Stood the captors of England's domains,
That ennobled her breed
And high-mettled the blood of her veins.

Over hauberk and helm
As the sun's setting splendour was thrown,
Thence they looked o'er a realm —
And to-morrow beheld it their own.

CAMPBELL.

INSCRIPTION FOR A COLUMN AT RUNNEMEDE.

Thou, who the verdant plain dost traverse here,
While Thames among his willows from thy view
Retires, O stranger? stay thee, and the scene
Around contemplate well. This is the place
Where England's ancient Barons, clad in arms
And stern with conquest, from their tyrant king
(Then render'd tame) did challenge and secure
The charter of thy freedom. Pass not on
Till thou hast blest their memory, and paid
Those thanks which God appointed the reward
Of public virtue. And if chance thy home
Salute thee with a father's honour'd name,
Go, call thy sons; instruct them what a debt
They owe their ancestors; and make them swear
To pay it, by transmitting down entire
Those sacred rights to which themselves were born.

AKENSIDE.

EPITAPH ON KING JOHN.

John rests below. A man more infamous
Never hath held the sceptre of these realms,
And bruised beneath the iron rod of Power
The oppressed men of England. Englishman!
Curse not his memory. Murderer as he was,
Coward and slave, yet he it was who sign'd
That Charter which should make thee morn and night
Be thankful for thy birth-place: . . . Englishman!
That holy Charter, which, shouldst thou permit
Force to destroy, or Fraud to undermine,
Thy children's groans will persecute thy soul,
For they must bear the burthen of thy crime.

SOUTHEY.

BRUCE'S ADDRESS TO HIS TROOPS AT BANNOCKBURN.

Scots, wha hae wi' Wallace bled;
Scots, wham Bruce has aften led;
Welcome to your gory bed,
  Or to glorious victorie!

Now 's the day, and now 's the hour;
See the front o' battle lour;
See approach proud Edward's power —
  Edward! chains and slaverie!

Wha will be a traitor-knave?
Wha can fill a coward's grave?
Wha sae base as be a slave?
  Traitor! coward! turn and flee!

Wha for Scotland's king and law
Freedom's sword will strongly draw;
Free-man stand, or Free-man fa',
   Caledonian! on wi' me!

By Oppression's woes and pains!
By your sons in servile chains!
We will drain our dearest veins,
   But they shall, they shall be free!

Lay the proud usurpers low!
Tyrants fall in every foe!
Liberty 's in every blow!
   Forward! let us do, or die!!

Burns.

PIBROCH OF DONALD DHU.*

Pibroch of Donuil Dhu,
   Pibroch of Donuil,
Wake thy wild voice anew,
   Summon Clan-Conuil.
Come away, come away,
   Hark to the summons!
Come in your war array,
   Gentles and commons.

Come from deep glen, and
   From mountain so rocky,
The war-pipe and pennon
   Are at Inverlocky.

---

* This is a very ancient pibroch belonging to Clan MacDonald, and supposed to refer to the expedition of Donald Balloch, who, in 1431, launched from the Isles with a considerable force, invaded Lochaber, and at Inverlochy defeated and put to flight the Earls of Mar and Caithness, though at the head of an army superior to his own.

Come every hill-plaid, and
   True heart that wears one,
Come every steel blade, and
   Strong hand that bears one.

Leave untended the herd,
   The flock without shelter;
Leave the corpse uninterr'd,
   The bride at the altar;
Leave the deer, leave the steer,
   Leave nets and barges:
Come with your fighting gear,
   Broadswords and targes.

Come as he winds come, when
   Forests are rended,
Come as the waves come, when
   Navies are stranded:
Faster come, faster come,
   Faster and faster,
Chief, vassal, page and groom,
   Tenant and master.

Fast they come, fast they come;
   See how they gather!
Wide waves the eagle plume,
   Blended with heather.
Cast your plaids, draw your blades,
   Forward each man set!
Pibroch of Donuil Dhu,
   Knell for the onset!

SCOTT.

A BALLAD OF AGINCOURT.

Fair stood the wind for France,
When we our sails advance,
Nor now to prove our chance,
   Longer will tarry;
But putting to the main,
At Kaux, the mouth of Seine,
With all his martial train,
   Landed King Harry.

And taking many a fort,
Furnished in warlike sort,
Marcheth towards Agincourt
   In happy hour;
Skirmishing day by day
With those that stopped his way,
Where the French General lay,
   With all his power.

Which in his height of pride,
King Henry to deride,
His ransom to provide
   To the King sending.
Which he neglects the while,
As from a nation vile,
Yet with an angry smile,
   Their fall portending.

And turning to his men,
Quoth our brave Henry then,
„Though they to one be ten,
   Be not amazed.

Yet have we well begun,
Battles so bravely won
Have ever to the Sun
   By fame been raised.

„And for myself," quoth he,
„This my full rest shall be,
England ne'er mourn for me,
   Nor more esteem me!
Victor I will remain,
Or on this earth lie slain,
Never shall she sustain
   Loss to redeem me.

„Poictiers and Cressy tell,
When most their pride did swell,
Under our swords they fell;
   No less our skill is,
Than when our grandsire great,
Claiming the regal seat,
By many a warlike feat
   Lopp'd the French Lilies."

The Duke of York so dread,
The eager vaward led;
With the main Henry sped,
   Amongst his hench-men.
Excester had the rear,
A braver man not there,
O Lord, how hot they were
   On the false Frenchmen!

They now to fight are gone,
Armour on armour shone;
Drum now to drum did groan,
   To hear was wonder;

That with the cries they make
The very earth did shake,
Trumpet to trumpet spake
Thunder to thunder.

Well it thine age became,
O noble Erpingham,
Which didst the signal aim
To our hid forces;
When from a meadow by,
Like a storm suddenly,
The English archery
Stuck the French horses.

With Spanish yew so strong,
Arrows a cloth-yard long,
That like to serpents stung,
Piercing the weather;
None from his fellow starts,
But playing manly parts,
And like true English hearts,
Stuck close together.

When down their bows they threw,
And forth their bilbows drew,
And on the French they flew,
Not one was tardy;
Arms were from shoulders sent,
Scalps to the teeth were rent,
Down the French peasants went —
Our men were hardy.

This while our noble King,
His broad sword brandishing,
Down the French host did ding,
As to o'erwhelm it;

And many a deep wound lent,
His arms with blood besprent,
And many a cruel dent
Bruised his helmet.

Glos'ter, that Duke so good,
Next of the royal blood,
For famous England stood,
With his brave brother;
Clarence, in steel so bright,
Though but a maiden knight,
Yet in that furious fight
Scarce such another.

Warwick in blood did wade,
Oxford the foe invade,
And cruel slaughter made,
Still as they ran up;
Suffolk his axe did ply,
Beaumont and Willoughby
Bare them right doughtily,
Ferrers and Fanhope.

Upon St. Crispin's day
Fought was this noble fray,
Which Fame did not delay,
To England to carry;
O, when shall English men
With such acts fill a pen,
Or England breed again
Such a King Harry.

DRAYTON.

FROM MERCILESS INVADERS.*

From merciless invaders,
From wicked men's device,
O God! arise and help us,
To quell our enemies:
Sink deep their potent navies,
Their strength and courage break,
O God! arise and save us,
For Jesus Christ his sake.

Though cruel Spain and Parma
With heathen legions come,
O God! arise and arm us,
We 'll die for our home;
We will not change our credo,
For Pope, nor book, nor bell,
And if the devil come himself,
We' ll hound him back to hell.

ANONYMOUS.

THE ARMADA.

Attend all ye who list to hear our noble England's praise;
I tell of the thrice famous deeds she wrought in ancient days,
When that great fleet invincible against her bore in vain
The richest spoils of Mexico, the stoutest hearts of Spain.

---

* „This is a sort of hymn, which appears to have been written at the time of the threatened invasion of the Spanish Armada, and is here given from a manuscript in the possession of R. Pearsall, Esq., bearing the date of 1588. The mixture of devotion and defiance in the words forms a curious sample of the spirit of the times." — CHAPPELL.

It was about the lovely close of a warm summer day,
There came a gallant merchant-ship full sail to Plymouth bay;
Her crew hath seen Castile's black fleet, beyond Aurigny's Isle,
At earliest twilight, on the waves lie heaving many a mile;
At sunrise she escaped their van, by God's especial grace;
And the tall Puita, till the noon, had held her close in chase.
Forthwith a guard at every gun was placed along the wall;
The beacon blazed upon the roof of Edgecumbe's lofty hall.
Many a light fishing-bark put out to spy along the coast,
And with loose rein, and bloody spur, rode inland many a post.
With his white hair unbonneted, the stout old sheriff comes,
Behind him march the halberdiers, before him sound the drums;
His yeomen, round the market cross, make clear an ample space,
For there behoves him to set up the standard of her Grace.
And haughtily the trumpets peal, and gaily dance the bells,
As slow upon the labouring wind the royal blazon swells.
Look how the lion of the sea lifts up his ancient crown,
And underneath his deadly paw treads the gay lilies down.
So stalked he, when he turned to flight, on that famed Picard field,
Bohemia's plume, and Genoa's bow, and Caesar's silver shield:

So glared he, when at Agincourt in wrath he turned to bay,
And crushed and torn, beneath his claws the princely hunters lay.
Ho! strike the flag-staff deep, sir knight: ho! scatter flowers, fair maids;
Ho! gunners, fire a loud salute: ho! gallants, draw your blades:
Thou sun, shine on her joyously, — ye breezes waft her wide,
Our glorious Semper Eadem, — the banner of our pride.

The freshening breeze of eve unfurled that banner's massy fold,
The parting gleam of sunshine kissed that haughty scroll of gold;
Night sank upon the dusky beach, and on the purple sea —
Such night in England ne'er had been, nor e'er again shall be.
From Eddystone to Berwick bounds, from Lynn to Milford Bay,
That time of slumber was as bright and busy as the day;
For swift to East, and swift to West, the warning radiance spread;
High on St. Michael's Mount it shone — it shone on Beachy Head.
Far on the deep the Spaniard saw, along each southern shire,
Cape beyond cape, in endless range, those twinkling points of fire;
The fisher left his skiff to rock on Tamar's glittering waves,

The rugged miners poured to war from Mendip's sunless caves.
O'er Longleat's towers, o'er Cranbourne's oaks, the fiery herald flew;
He roused the shepherds of Stonehenge, the rangers of Beaulieu.
Right sharp and quick the bells all night rang out from Bristol town,
And ere the day three hundred horse had met on Clifton Down.

The sentinel on Whitehall Gate looked forth into the night;
And saw, o'erhanging Richmond Hill, the streak of blood-red light.
Then bugle's note, and cannon's roar the death-like silence broke,
And with one start, and with one cry, the royal city woke:
At once on all her stately gates arose the answering fires;
At once the wild alarum clashed from all her reeling spires;
From all the batteries of the Tower pealed loud the voice of fear;
And all the thousand masts of Thames sent back a louder cheer.
And from the farthest wards was heard the rush of hurrying feet,
And the broad streams of flags and pikes dashed down each roaring street:
And broader still became the blaze, and louder still the din,
As fast from every village round the horse came spurring in:

And eastward straight, from wild Blackheath, the warlike errand went,
And roused in many an ancient hall the gallant squires of Kent.
Southward, from Surrey's pleasant hills, flew those bright couriers forth,
High on bleak Hampstead's swarthy moor they started for the North;
And on, and on, without a pause, untired they bounded still,
All night from tower to tower they sprang, — they sprang from hill to hill,
Till the proud Peak unfurled the flag o'er Darwin's rocky dales —
Till like volcanoes flared to heaven the stormy hills of Wales —
Till twelve fair counties saw the blaze on Malvern's lonely height —
Till streamed in crimson on the wind the Wrekin's crest of light —
Till broad and fierce the star came forth on Ely's stately fane,
And tower and hamlet rose in arms o'er all the boundless plain;
Till Belvoir's lordly terraces the sign to Lincoln sent,
And Lincoln sped the message on o'er the wide vale of Trent;
Till Skiddaw saw the fire that burned on Gaunt's embattled pile,
And the red glare on Skiddaw roused the burghers of Carlisle.

MACAULAY.

TO THE LORD GENERAL CROMWELL.

Cromwell, our chief of men, who through a cloud
Not of war only, but detractions rude,
Guided by faith and matchless fortitude,
To peace and truth thy glorious way hast ploughed,
And on the neck of crowned fortune proud
Hast reared God's trophies, and his work pursued,
While Darwen stream, with blood of Scots imbued,
And Dunbar field resounds thy praises loud,
And Worcester's laureat wreath. Yet much remains
To conquer still; peace with her victories
No less renowned than war; new foes arise
Threatening to bind our souls with secular chains:
Help us to save free conscience from the paw
Of hireling wolves, whose Gospel is their maw.

MILTON.

CROMWELL.

(FROM „A PANEGYRIC TO MY LORD PROTECTOR.")

While with a strong, and yet a gentle, hand,
You bridle faction, and our hearts command,
Protect us from ourselves, and from the foe,
Make us unite, and make us conquer too:

Let partial spirits still aloud complain,
Think themselves injur'd that they cannot reign,
And own no liberty, but where they may
Without control upon their fellows prey.

Above the waves as Neptune show'd his face,
To chide the winds, and save the Trojan race;
So has your highness, rais'd above the rest,
Storms of ambition, tossing us, represt.

Your drooping country, torn with civil hate,
Restor'd by you, is made a glorious state;
The seat of empire, where the Irish come,
And the unwilling Scots, to fetch their doom.

The sea 's our own: and now, all nations greet,
With bending sails, each vessel of our fleet:
Your power extends as far as winds can blow,
Or swelling sails upon the globe may go.

Heaven (that hath plac'd this island to give law,
To balance Europe, and her states to awe,)
In this conjunction doth on Britain smile,
The greatest leader, and the greatest isle!

Whether this portion of the world were rent,
By the rude ocean, from the continent,
Or thus created; it was sure design'd
To be the sacred refuge of mankind.

Hither th' oppressed shall henceforth resort,
Justice to crave, and succour, at your court;
And then your highness, not for our's alone,
But for the world's protector shall be known.

WALLER.

UPON THE DEATH OF THE LORD PROTECTOR.

We must resign! Heaven his great soul doth claim
In storms, as loud as his immortal fame.
His dying groans, his last breath shakes our isle;
And trees uncut fall for his funeral pile:
About his palace their broad roots are tost
Into the air. — So Romulus was lost!
New Rome in such a tempest miss'd her king;
And, from obeying, fell to worshipping.
On Oeta's top thus Hercules lay dead,
With ruin'd oaks and pines about him spread.
The poplar too, whose bough he wont to wear
On his victorious head, lay prostrate there.
Those his last fury from the mountain rent:
Our dying hero from the continent
Ravish'd whole towns; and forts from Spaniards reft
As his last legacy to Britain left.
The ocean, which so long our hopes confin'd,
Could give no limits to his vaster mind;
Our bounds' enlargement was his latest toil;
Nor hath he left us prisoners to our isle:
Under the tropic is our language spoke,
And part of Flanders hath received our yoke.
From civil broils he did us disengage;
Found nobler objects for our martial rage:
And, with wise conduct, to his country show'd
The ancient way of conquering abroad.

Ungrateful then! if we no tears allow
To him, that gave us peace and empire too.
Princes, that fear'd him, grieve; concern'd to see
No pitch of glory from the grave is free.

Nature herself took notice of his death,
And, sighing, swell'd the sea with such a breath,
That, to remotest shores her billows roll'd,
Th' approaching fate of their great ruler told.

WALLER.

EPITAPH ON ALGERNON SIDNEY.

Here Sidney lies, he whom perverted law,
The pliant jury and the bloody judge,
Doom'd to a traitor's death. A tyrant King
Required, an abject country saw and shared
The crime. The noble cause of Liberty
He loved in life, and to that noble cause
In death bore witness. But his country rose
Like Samson from her sleep, and broke her chains,
And proudly with her worthies she enroll'd
Her murder'd Sidney's name. The voice of man
Gives honour or destroys; but earthly power
Gives not, nor takes away, the self-applause
Which on the scaffold suffering virtue feels,
Nor that which God appointed its reward.

SOUTHEY.

THE BATTLE OF BLENHEIM.

(FROM „THE CAMPAIGN.")

Unbounded courage and compassion join'd,
Tempering each other in the victor's mind,
Alternately proclaim him good and great,
And make the hero and the man complete.

Long did he[*] strive th' obdurate foe to gain
By proffer'd grace, but long he strove in vain;
Till, fir'd at length, he thinks it vain to spare
His rising wrath, and gives a loose to war.
In vengeance rous'd, the soldier fills his hand
With sword and fire, and ravages the land,
A thousand villages to ashes turns,
In crackling flames a thousand harvests burns.
To the thick woods the woolly flocks retreat,
And mixt with bellowing herds confus'dly bleat;
Their trembling lords the common shade partake,
And cries of infants sound in every brake:
The listening soldier fixt in sorrow stands,
Loth to obey his leader's just commands;
The leader grieves, by generous pity sway'd,
To see his just commands so well obey'd.

But now the trumpet terrible from far
In shriller clangors animates the war;
Confederate drums in fuller concert beat,
And echoing hills the loud alarm repeat:
Gallia's proud standards, to Bavaria's join'd,
Unfurl their gilded lilies in the wind;
The daring prince his blasted hopes renews,
And, while the thick embattled host he views
Stretcht out in deep array, and dreadful length,
His heart dilates, and glories in his strength.

The fatal day its mighty course began,
That the griev'd world had long desir'd in vain;
States that their new captivity bemoan'd,
Armies of martyrs that in exile groan'd,

[*] Marlborough. — Ed.

Sighs from the depth of gloomy dungeons heard,
And prayers in bitterness of soul preferr'd,
Europe's loud cries, that Providence assail'd,
And Anna's ardent vows at length prevail'd;
The day was come when Heaven design'd to show
His care and conduct of the world below.

Behold in awful march and dread array
The long-extended squadrons shape their way!
Death, in approaching, terrible, imparts
An anxious horror to the bravest hearts;
Yet do their beating breasts demand the strife,
And thirst of glory quells the love of life.
No vulgar fears can British minds control:
Heat of revenge, and noble pride of soul,
O'erlook the foe, advantag'd by his post,
Lessen his numbers, and contract his host;
Though fens and floods possest the middle space,
That unprovok'd they would have fear'd to pass;
Nor fens nor floods can stop Britannia's bands,
When her proud foe rang'd on their borders stands.

But O, my Muse, what numbers wilt thou find
To sing the furious troops in battle join'd!
Methinks I hear the drum's tumultuous sound
The victors' shouts and dying groans confound,
The dreadful burst of cannon rend the skies,
And all the thunder of the battle rise.
'Twas then great Marlborough's mighty soul was prov'd,
That, in the shock of charging hosts unmov'd,
Amidst confusion, horror, and despair,
Examin'd all the dreadful scenes of war:

In peaceful thought the field of death survey'd,
To fainting squadrons sent the timely aid,
Inspir'd repuls'd battalions to engage,
And taught the doubtful battle where to rage.
So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land,
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast;
And, pleas'd the Almighty orders to perform,
Rides in the whirlwind, and directs the storm.

ADDISON.

THE BATTLE OF BLENHEIM.

It was a summer evening,
   Old Kaspar's work was done,
And he before his cottage door
   Was sitting in the sun,
And by him sported on the green
His little grandchild Wilhelmine.

She saw her brother Peterkin
   Roll something large and round,
Which he beside the rivulet
   In playing there had found,
He came to ask what he had found,
That was so large, and smooth, and round.

Old Kaspar took it from the boy,
   Who stood expectant by;
And then the old man shook his head,
   And with a natural sigh,
„'Tis some poor fellow's skull," said he,
„Who fell in the great victory.

„I find them in the garden,
For there's many here about;
And often when I go to plough,
The ploughshare turns them out!
For many thousand men,“ said he,
„Were slain in that great victory.“

„Now tell us what 'twas all about,“
Young Peterkin, he cries;
And little Wilhelmine looks up
With wonder-waiting eyes;
„Now tell us all about the war,
And what they fought each other for.“

„It was the English,“ Kaspar cried,
„Who put the French to rout;
But what they fought each other for,
I could not well make out;
But every body said,“ quoth he,
„That 'twas a famous victory.

„My father lived at Blenheim then,
Yon little stream hard by;
They burnt his dwelling to the ground,
And he was forced to fly;
So with his wife and child he fled,
Nor had he where to rest his head.

„With fire and sword the country round
Was wasted far and wide,
And many a childing mother then,
And new-born baby died;
But things like that, you know, must be
At every famous victory.

„They say it was a shocking sight
After the field was won;
For many thousand bodies here
Lay rotting in the sun;
But things like that, you know, must be
After a famous victory.

„Great praise the Duke of Marlbro' won,
And our good Prince Eugene.“
„Why 'twas a very wicked thing!“
Said little Wilhelmine.
„Nay . . nay . . my little girl,“ quoth he,
„It was a famous victory.

„And every body praised the Duke
Who this great fight did win.“
„But what good came of it at last?“
Quoth little Peterkin.
„Why that I cannot tell,“ said he,
„But 'twas a famous victory.“

SOUTHEY.

JOHNNIE COPE.*

Cope sent a letter frae Dunbar: —
Charlie, meet me an ye daur,

---

* „The universally-popular song of „Johnnie Cope,“ (which owes much of its popularity, we dare say, to its spirit-stirring air,) was written on the defeat of Sir John Cope and the king's forces by Prince Charles and the Highlanders, at Preston, in Haddingtonshire, on the 22d September, 1745. — The author, we have every reason to believe, was Adam Skirving, a wealthy farmer in Haddingtonshire. — We cannot say whether the expression, „To gang to the coals“ be a corruption of the old words „To gang to the hills,“ or merely a proverbial expression for early rising.“ — WHITELAW.

And I 'll learn you the art o' war,
If you 'll meet me in the morning.
Hey, Johnnie Cope, are ye wauking yet?
Or are your drums a-beating yet?
If ye were wauking, I wad wait
To gang to the coals i' the morning.

When Charlie look'd the letter upon,
He drew his sword the scabbard from:
Come follow me, my merry merry men,
And we 'll meet Johnnie Cope in the morning.
Hey, Johnnie Cope, &c.

Now, Johnnie, be as good 's your word:
Come let us try both fire and sword;
And dinna flee away like a frighted bird,
That's chased frae its nest in the morning.
Hey, Johnnie Cope, &c.

When Johnnie Cope he heard of this,
He thought it wadna be amiss,
To ha'e a horse in readiness
To flee awa' in the morning.
Hey, Johnnie Cope, &c.

Fly now, Johnnie, get up and rin,
The Highland bagpipes mak' a din;
It is best to sleep in a hale skin,
For 'twill be a bluidy morning.
Hey, Johnnie Cope, &c.

When Johnnie Cope to Dunbar came,
They speer'd at him, Where's a' your men?
The deil confound me gin I ken,
For I left them a' i' the morning.
Hey, Johnnie Cope, &c.

Now, Johnnie, troth ye are na blate
To come wi' the news o' your ain defeat,
And leave your men in sic a strait
  Sae early in the morning.
    Hey, Johnnie Cope, &c.

Oh! faith, quo' Johnnie, I got sic flegs
Wi' their claymores and philabegs;
If I face them again, deil break my legs —
  So I wish you a gude morning.
    Hey, Johnnie Cope, are ye wauking yet?
    Or are your drums a-beating yet?
    If ye were wauking, I wad wait
      To gang to the coals i' the morning.

SKIRVING

THE LOVELY LASS OF INVERNESS.

The lovely lass o' Inverness
  Nae joy nor pleasure can she see;
For e'en and morn she cries, alas!
  And aye the saut tear blin's her e'e:
Drumossie moor — Drumossie day —
  A waefu' day it was to me!
For there I lost my father dear,
  My father dear, and brethren three.

Their winding sheet the bluidy clay,
  Their graves are growing green to see:
And by them lies the dearest lad
  That ever blest a woman's e'e!

Now wae to thee, thou cruel lord,
A bluidy man I trow thou be;
For mony a heart thou hast made sair
That ne'er did wrang to thine or thee.

BURNS.

THE LOVELY LASS OF INVERNESS.

There liv'd a lass in Inverness,
She was the pride of a' the town,
Blythe as the lark on gowan-tap,
Whan frae the nest but newly flown.
At kirk she wan the auld folks' luve,
At dance she wan the young men's een;
She was the blythest ay o' the blythe,
At wooster-trystes or Halloween.

As I came in by Inverness,
The simmer-sun was sinking down,
O there I saw the weel-faur'd lass,
And she was greeting through the town.
The gray-haired men were a' i' the streets,
And auld dames crying, (sad to see!)
„The flower o' the lads of Inverness
Lie dead upon Culloden-lee!“

She tore her haffet-links of gowd,
And dighted ay her comely ee:
„My father's head 's on Carlisle wall,
At Preston sleep my brethren three!

I thought my heart could haud nae mair,
Mae tears could ever blin' my ee;
But the fa' o' ane has burst my heart,
A dearer ane there couldna be!

„He trysted me o' love yestreen,
Of love-tokens he gave me three;
But he's faulded i' the arms o' weir,
O ne'er again to think o' me!
The forest-flowers shall be my bed,
My food shall be the wild-berrie,
The fa' o' the leaf shall co'er me cauld,
And wauken'd again I winna be.“

O weep, O weep, ye Scottish dames,
Weep till ye blin' a mither's ee;
Nae reeking ha' in fifty miles,
But naked corses sad to see.
O spring is blythesome to the year,
Trees sprout, flowers spring, and birds sing hie;
But oh! what spring can raise them up,
That lie on dread Culloden-lee?

The hand o' God hung heavy here,
And lightly touched foul tyrannie!
It struck the righteous to the ground,
And lifted the destroyer hie.
„But there 's a day,“ quo' my God in prayer,
„When righteousness shall bear the gree;
I 'll rake the wicked low i' the dust,
And wauken, in bliss, the gude man's ee!“

CUNNINGHAM.

THE WAES O' SCOTLAND.

When I left thee, bonnie Scotland,
 Thou wert fair to see,
Fresh as a bonnie bride i' the morn
 When she maun wedded be!

When I came back to thee, Scotland,
 Upon a May-morn fair,
A bonnie lass sat at our town-en',
 Kaming her yellow hair.

„O hey! O hey!“ sung the bonnie lass,
 „O hey! an' wae 's me!
There 's joy to the Whigs, an' land to the Whigs,
 An' nought but wae to me!

„O hey! O hey!“ sung the bonnie lass,
 „O hey! an' wae 's me!
There 's siccan sorrow in Scotland,
 As een did never see.

„O hey! O hey for my father auld!
 O hey! for my mither dear!
An' my heart will burst for the bonnie lad
 Wha left me lanesome here!“

I had na gane in my ain Scotland
 Mae miles than twa or three,
When I saw the head o' my ain father
 Coming up the gate to me.

„A traitor's head!“ and „a traitor's head!“
 Loud bawled a bluidy loon;
But I drew frae the sheath my glaive o' weir,
 An' strak the reaver down.

I hied me hame to my father's ha';
   Alas and alack anee!
My dear mither lay 'mang the ashes gray,
   And the death-tear in her ee.

„O wha has wrought this bluidy wark?
   Had I the reaver here,
I 'd wash his sark in his ain heart's blude,
   And gie 't to his love to wear!"

I wander a' night 'mang the lands I own'd,
   When a' folk are asleep,
And lie owre my father and mither's grave,
   An hour or twa to weep!

O fatherless and motherless,
   Without a ha' or hame,
I maun wander through my ain Scotland,
   And bide a traitor's blame.

CUNNINGHAM.

THE CHEVALIER'S LAMENT.

The small birds rejoice in the green leaves returning,
   The murmuring streamlet winds clear thro' the vale;
The hawthorn trees blow, in the dew of the morning,
   And wild scattered cowslips bedeck the green dale:
But what can give pleasure, or what can seem fair,
While the lingering moments are number'd by care?
   No flow'rs gaily springing, nor birds sweetly singing,
Can soothe the sad bosom of joyless despair.

The deed that I dared, could it merit their malice,
  A king, and a father, to place on his throne?
His right are these hills, and his right are these valleys,
  Where the wild beasts find shelter, but I can find none:
But 'tis not my sufferings thus wretched, — forlorn,
My brave gallant friends! 'tis your ruin I mourn;
  Your deeds prov'd so loyal in hot-bloody trial —
Alas! can I make you no sweeter return?

BURNS.

THE TEARS OF SCOTLAND.

Mourn, hapless Caledonia, mourn
Thy banish'd peace, thy laurels torn!
Thy sons, for valour long renown'd,
Lie slaughter'd on their native ground;
Thy hospitable roofs no more
Invite the stranger to the door;
In smoky ruins sunk they lie,
The monuments of cruelty.

The wretched owner sees afar
His all become the prey of war;
Bethinks him of his babes and wife,
Then smites his breast, and curses life.
Thy swains are famish'd on the rocks,
Where once they fed their wanton flocks:
Thy ravish'd virgins shriek in vain;
Thy infants perish on the plain.

What boots it then, in every clime,
Through the wide-spreading waste of time,

Thy martial glory, crown'd with praise,
Still shone with undiminish'd blaze?
Thy tow'ring spirit now is broke,
Thy neck is bended to the yoke.
What foreign arms could never quell,
By civil rage and rancour fell.

The rural pipe and merry lay
No more shall cheer the happy day:
No social scenes of gay delight
Beguile the dreary winter night:
No strains but those of sorrow flow,
And nought be heard but sounds of woe,
While the pale phantoms of the slain
Glide nightly o'er the silent plain.

O baneful cause, oh fatal morn,
Accursed to ages yet unborn!
The sons against their father stood,
The parent shed his children's blood.
Yet, when the rage of battle ceased,
The victor's soul was not appeased:
The naked and forlorn must feel
Devouring flames, and murd'ring steel!

The pious mother, doom'd to death,
Forsaken wanders o'er the heath,
The bleak wind whistles round her head,
Her helpless orphans cry for bread;
Bereft of shelter, food, and friend,
She views the shades of night descend;
And stretch'd beneath the inclement skies,
Weeps o'er her tender babes, and dies.

While the warm blood bedews my veins,
And unimpair'd remembrance reigns,
Resentment of my country's fate
Within my filial breast shall beat;
And, spite of her insulting foe,
My sympathising verse shall flow:
Mourn, hapless Caledonia, mourn
Thy banish'd peace, thy laurels torn!

SMOLLETT.

ODE.

WRITTEN IN THE BEGINNING OF THE YEAR 1746.

How sleep the brave, who sink to rest,
By all their country's wishes bless'd!
When Spring, with dewy fingers cold,
Returns to deck their hallow'd mould,
She there shall dress a sweeter sod
Than Fancy's feet have ever trod.

By fairy hands their knell is rung;
By forms unseen their dirge is sung;
There Honour comes, a pilgrim gray,
To bless the turf that wraps their clay;
And Freedom shall a while repair,
To dwell a weeping hermit there!

COLLINS.

SHAN VAN VOCHT.*

Oh! the French are on the sea,
Says the Shan Van Vocht;
The French are on the sea,
Says the Shan Van Vocht!
Oh! the French are in the bay,
They 'll be here without delay,
And the Orange will decay,
Says the Shan Van Vocht.

CHORUS.

Oh! the French are in the bay,
They 'll be here by break of day,
And the Orange will decay,
Says the Shan Van Vocht.

And where will they have their camp?
Says the Shan Van Vocht;
Where will they have their camp?
Says the Shan Van Vocht;
On the Curragh of Kildare,
The boys they will be there
With their pikes in good repair,
Says the Shan Van Vocht.

To the Curragh of Kildare
The boys they will repair,
And Lord Edward will be there,
Says the Shan Van Vocht.

---

* „The poor old woman." The versions of this song are numberless; but that here given is considered the best. The date of its composition is 1797, the period at which the French fleet arrived in Bantry Bay." — BARRY.

Then what will the yeomen do?
Says the Shan Van Vocht;
What will the yeomen do?
Says the Shan Van Vocht!
What should the yeomen do,
But throw off the red and blue,
And swear that they 'll be true
To the Shan Van Vocht?

What should the yeomen do,
But throw off the red and blue,
And swear that they 'll be true
To the Shan Van Vocht?

And what colour will they wear?
Says the Shan Van Vocht;
What colour will they wear?
Says the Shan Van Vocht;
What colour should be seen,
Where our Fathers' homes have been,
But our own immortal Green?
Says the Shan Van Vocht.

What colour should be seen,
Where our Fathers' homes have been,
But our own immortal Green?
Says the Shan Van Vocht.

And will Ireland then be free?
Says the Shan Van Vocht;
Will Ireland then be free?
Says the Shan Van Vocht;

Yes! Ireland shall be free,
From the centre to the sea;
Then hurra for Liberty!
Says the Shan Van Vocht.

Yes! Ireland shall be free,
From the centre to the sea;
Then hurra for Liberty!
Says the Shan Van Vocht.

ANONYMOUS.

THE MEMORY OF THE DEAD.

Who fears to speak of Ninety-Eight?
Who blushes at the name?
When cowards mock the patriot's fate,
Who hangs his head for shame?
He 's all a knave, or half a slave,
Who slights his country thus;
But a true man, like you, man,
Will fill your glass with us.

We drink the memory of the brave,
The faithful and the few —
Some lie far off beyond the wave —
Some sleep in Ireland, too;
All — all are gone — but still lives on
The fame of those who died —
All true men, like you, men,
Remember them with pride.

Some on the shores of distant lands
Their weary hearts have laid,
And by the stranger's heedless hands
Their lonely graves were made;

But, though their clay be far away
  Beyond the Atlantic foam —
In true men, like you, men,
  Their spirit 's still at home.

The dust of some is Irish earth;
  Among their own they rest;
And the same land that gave them birth
  Has caught them to her breast;
And we will pray that from their clay
  Full many a race may start
Of true men, like you, men,
  To act as brave a part.

They rose in dark and evil days
  To right their native land;
They kindled here a living blaze
  That nothing shall withstand.
Alas! that Might can vanquish Right —
  They fell and pass'd away;
But true men, like you, men,
  Are plenty here to-day.

Then here 's their memory — may it be
  For us a guiding light,
To cheer our strife for liberty,
  And teach us to unite.
Through good and ill, be Ireland's still,
  Though sad as theirs your fate;
And true men be you, men,
  Like those of Ninety-Eight.

ANONYMOUS.

BATTLE OF THE BALTIC.

Of Nelson and the North,
Sing the glorious day's renown,
When to battle fierce came forth
All the might of Denmark's crown,
And her arms along the deep proudly shone;
By each gun the lighted brand,
In a bold determined hand
And the Prince of all the land
Led them on. —

Like leviathans afloat,
Lay their bulwarks on the brine;
While the sign of battle flew
On the lofty British line:
It was ten of April morn by the chime:
As they drifted on their path,
There was silence deep as death;
And the boldest held his breath,
For a time. —

But the might of England flush'd
To anticipate the scene;
And her van the fleeter rush'd
O'er the deadly space between.
„Hearts of oak!“ our captains cried; when each gun
From its adamantine lips
Spread a death-shade round the ships,
Like the hurricane eclipse
Of the sun.

Again! again! again!
And the havock did not slack,
Till a feeble cheer the Dane
To our cheering sent us back; —

Their shots along the deep slowly boom: —
Then ceased — and all is wail,
As they strike the shatter'd sail;
Or, in conflagration pale,
Light the gloom. —

Out spoke the victor then,
As he hail'd them o'er the wave;
„Ye are brothers! ye are men!
And we conquer but to save: —
So peace instead of death let us bring;
But yield, proud foe, thy fleet,
With the crews, at England's feet,
And make submission meet
To our King.“ —

Then Denmark bless'd our chief,
That he gave her wounds repose;
And the sounds of joy and grief
From her people wildly rose,
As death withdrew his shades from the day.
While the sun look'd smiling bright
O'er a wide and woeful sight,
Where the fires of funeral light
Died away.

Now joy, Old England, raise!
For the tidings of thy might,
By the festal cities' blaze,
Whilst the wine-cup shines in light:
And yet amidst that joy and uproar,
Let us think of them that sleep,
Full many a fathom deep,
By thy wild and stormy steep,
Elsinore!

Brave hearts! to Britain's pride
Once so faithful and so true,
On the deck of fame that died; —
With the gallant good Riou[*]:
Soft sigh the winds of Heaven o'er their grave!
While the billow mournful rolls
And the mermaid's song condoles,
Singing glory to the souls
Of the brave! —

CAMPBELL.

NELSON.

(FROM „MARMION.")

Deep graved in every British heart,
O never let those names depart!
Say to your sons, — Lo, here his grave,
Who victor died on Gadite wave;
To him, as to the burning levin,
Short, bright, resistless course was given.
Where'er his country's foes were found,
Was heard the fatal thunder's sound,
Till burst the bolt on younder shore,
Roll'd, blazed, destroy'd, — and was no more.

SCOTT.

THE BURIAL OF SIR JOHN MOORE.

Not a drum was heard, not a funeral note,
As his corpse to the rampart we hurried;
Not a soldier discharged his farewell shot
O'er the grave where our hero we buried.

---

[*] Captain Riou, justly entitled the gallant and the good, by Lord Nelson, when he wrote home his despatches.

We buried him darkly at dead of night,
The sods with our bayonets turning,
By the struggling moonbeam's misty light,
And the lantern dimly burning.

No useless coffin enclosed his breast,
Not in sheet or in shroud we wound him;
But he lay like a warrior taking his rest,
With his martial cloak around him!

Few and short were the prayers we said,
And we spoke not a word of sorrow;
But we steadfastly gazed on the face that was dead,
And we bitterly thought of the morrow.

We thought, as we hollowed his narrow bed,
And smoothed down his lonely pillow,
That the foe and the stranger would tread o'er his head,
And we far away on the billow!

Lightly they 'll talk of the spirit that's gone,
And o'er his cold ashes upbraid him —
But little he 'll reck, if they let him sleep on
In the grave where a Briton has laid him.

But half of our heavy task was done,
When the clock struck the hour for retiring;
And we heard the distant and random gun,
That the foe was sullenly firing.

Slowly and sadly we laid him down,
From the field of his fame fresh and gory;
We carved not a line, and we raised not a stone —
But we left him alone with his glory.

WOLFE.

THE MAID OF SARAGOZA.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE".)

At every turn Morena's dusky height
Sustains aloft the battery's iron load;
And, far as mortal eye can compass sight,
The mountain-howitzer, the broken road,
The bristling palisade, the fosse o'erflow'd,
The station'd bands, the never-vacant watch,
The magazine in rocky durance stow'd,
The holster'd steed beneath the shed of thatch,
The ball-piled pyramid, the ever-blazing match,

Portend the deeds to come: — but he whose nod
Has tumbled feebler despots from their sway,
A moment pauseth ere he lifts the rod;
A little moment deigneth to delay:
Soon will his legions sweep through these their way;
The West must own the Scourger of the world.
Ah! Spain! how sad will be thy reckoning-day,
When soars Gaul's Vulture, with his wings unfurl'd,
And thou shalt view thy sons in crowds to Hades hurl'd.

And must they fall? the young, the proud, the brave
To swell one bloated Chief's unwholesome reign?
No step between submission and a grave?
The rise of rapine and the fall of Spain?
And doth the Power that man adores ordain
Their doom, nor heed the suppliant's appeal?
Is all that desperate Valour acts in vain?
And Counsel sage, and patriotic Zeal,
The Veteran's skill, Youth's fire, and Manhood's heart of steel?

Is it for this the Spanish maid, aroused,
Hangs on the willow her unstrung guitar,
And, all unsex'd, the anlace hath espoused,
Sung the loud song, and dared the deed of war?
And she, whom once the semblance of a scar
Appall'd, an owlet's larum chill'd with dread,
Now views the column-scattering bay'net jar,
The falchion flash, and o'er the yet warm dead
Stalks with Minerva's step where Mars might quake to tread.

Ye who shall marvel when you hear her tale,
Oh! had you known her in her softer hour,
Mark'd her black eye that mocks her coal-black veil,
Heard her light, lively tones in Lady's bower,
Seen her long locks that foil the painter's power,
Her fairy form, with more than female grace,
Scarce would you deem that Saragoza's tower
Beheld her smile in Danger's Gorgon face,
Thin the closed ranks, and lead in Glory's fearful chase.

Her lover sinks — she sheds no ill-timed tear;
Her chief is slain — she fills his fatal post;
Her fellows flee — she checks their base career;
The foe retires — she heads the sallying host:
Who can appease like her a lover's ghost?
Who can avenge so well a leader's fall?
What maid retrieve when man's flush'd hope is lost?
Who hang so fiercely on the flying Gaul,
Foil'd by a woman's hand, before a batter'd wall?

Yet are Spain's maids no race of Amazons,
But form'd for all the witching arts of love:
Though thus in arms they emulate her sons,
And in the horrid phalanx dare to move,

'Tis but the tender fierceness of the dove,
Pecking the hand that hovers o'er her mate:
In softness as in firmness far above
Remoter females, famed for sickening prate;
Her mind is nobler sure, her charms perchance as great.

The seal Love's dimpling finger hath impress'd
Denotes how soft that chin which bears his touch:
Her lips, whose kisses pout to leave their nest,
Bid man be valiant ere he merit such:
Her glance how wildly beautiful! how much
Hath Phoebus woo'd in vain to spoil her cheek,
Which glows yet smoother from his amorous clutch!
Who round the North for paler dames would seek?
How poor their forms appear! how languid, wan, and weak!

BYRON.

FIELD OF WATERLOO.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE.")

Stop! — for thy tread is on an Empire's dust!
An Earthquake's spoil is sepulchred below!
Is the spot mark'd with no colossal bust?
Nor column trophied for triumphal show?
None; but the moral's truth tells simpler so,
As the ground was before, thus let it be; —
How that red rain hath made the harvest grow!
And is this all the world has gain'd by thee,
Thou first and last of fields! king-making Victory?

And Harold stands upon this place of skulls,
The grave of France, the deadly Waterloo!
How in an hour the power which gave annuls
Its gifts, transferring fame as fleeting too!
In „pride of place“* here last the eagle flew,
Then tore with bloody talon the rent plain,
Pierced by the shaft of banded nations through;
Ambition's life and labours all were vain;
He wears the shatter'd links of the world's broken chain.

Fit retribution! Gaul may champ the bit
And foam in fetters; — but is Earth more free?
Did nations combat to make One submit;
Or league to teach all kings true sovereignty?
What! shall reviving Thraldom again be
The patch'd-up idol of enlighten'd days?
Shall we, who struck the Lion down, shall we
Pay the Wolf homage? proffering lowly gaze
And servile knees to thrones? No; prove before ye praise!

If not, o'er one fallen despot boast no more!
In vain fair cheeks were furrow'd with hot tears
For Europe's flowers long rooted up before
The trampler of her vineyards; in vain years
Of death, depopulation, bondage, fears,
Have all been borne, and broken by the accord
Of roused-up millions: all that most endears
Glory, is when the myrtle wreathes a sword
Such as Harmodius drew on Athens' tyrant lord.

There was a sound of revelry by night,
And Belgium's capital had gather'd then

---

* „Pride of place“ is a term of falconry, and means the highest pitch of flight.

Her Beauty and her Chivalry, and bright
The lamps shone o'er fair women and brave men;
A thousand hearts beat happily; and when
Music arose with its voluptuous swell,
Soft eyes look'd love to eyes which spake again,
And all went merry as a marriage-bell;
But hush! hark! a deep sound strikes like a rising knell!

Did ye not hear it? — No; 'twas but the wind,
Or the car rattling o'er the stony street;
On with the dance! let joy be unconfined;
No sleep till morn, when Youth and Pleasure meet
To chase the glowing Hours with flying feet —
But, hark! — that heavy sound breaks in once more,
As if the clouds its echo would repeat;
And nearer, clearer, deadlier than before!
Arm! arm! it is — it is — the cannon's opening roar!

Within a window'd niche of that high hall
Sate Brunswick's fated chieftain; he did hear
That sound the first amidst the festival,
And caught its tone with Death's prophetic ear;
And when they smiled because he deem'd it near,
His heart more truly knew that peal too well
Which stretch'd his father on a bloody bier,
And roused the vengeance blood alone could quell:
He rush'd into the field, and, foremost fighting, fell.

Ah! then and there was hurrying to and fro,
And gathering tears, and tremblings of distress,
And cheeks all pale, which but an hour ago
Blush'd at the praise of their own loveliness;

And there were sudden partings, such as press
The life from out young hearts, and choking sighs
Which ne'er might be repeated: who could guess
If ever more should meet those mutual eyes,
Since upon night so sweet such awful morn could rise!

And there was mounting in hot haste: the steed,
The mustering squadron, and the clattering car,
Went pouring forward with impetuous speed,
And swiftly forming in the ranks of war;
And the deep thunder peal on peal afar;
And near, the beat of the alarming drum
Roused up the soldier ere the morning star;
While throng'd the citizens with terror dumb,
Or whispering, with white lips — „The foe! They come! they come!“

And wild and high the „Cameron's gathering“ rose!
The war-note of Lochiel, which Albyn's hills
Have heard, and heard, too, have her Saxon foes: —
How in the noon of night that pibroch thrills,
Savage and shrill! But with the breath which fills
Their mountain-pipe, so fill the mountaineers
With the fierce native daring which instils
The stirring memory of a thousand years,
And Evan's, Donald's fame rings in each clansman's ears!

And Ardennes waves above them her grean leaves,
Dewy with nature's tear-drops, as they pass,
Grieving, if aught inanimate e'er grieves,
Over the unreturning brave, — alas!

Ere evening to be trodden like the grass
Which now beneath them, but above shall grow
In its next verdure, when this fiery mass
Of living valour, rolling on the foe,
And burning with high hope, shall moulder cold and low.

Last noon beheld them full of lusty life,
Last eve in Beauty's circle proudly gay,
The midnight brought the signal-sound of strife,
The morn the marshalling in arms, — the day
Battle's magnificently-stern array!
The thunder-clouds close o'er it, which when rent
The earth is cover'd thick with other clay,
Which her own clay shall cover, heap'd and pent,
Rider and horse, — friend, foe, — in one red burial blent!

BYRON.

AMERICA.

(FROM „ODE ON VENICE.")

The name of Commonwealth is past and gone
O'er the three fractions of the groaning globe;
Venice is crush'd. and Holland deigns to own
A sceptre, and endures the purple robe;
If the free Switzer yet bestrides alone
His chainless mountains, 'tis but for a time,
For tyranny of late is cunning grown,
And in its own good season tramples down

The sparkles of our ashes. One great clime,
Whose vigorous offspring by dividing ocean
Are kept apart and nursed in the devotion
Of Freedom, which their fathers fought for, and
Bequeath'd — a heritage of heart and hand,
And proud distinction from each other land,
Whose sons must bow them at a monarch's motion,
As if his senseless sceptre were a wand
Full of the magic of exploded science —
Still one great clime, in full and free defiance,
Yet rears her crest, unconquer'd and sublime,
Above the far Atlantic! — She has taught
Her Esau-brethren that the haughty flag,
The floating fence of Albion's feebler crag,
May strike to those whose red right hands have bought
Rights cheaply earn'd with blood, — Still, still, for ever
Better, though each man's life-blood were a river,
That it should flow, and overflow, than creep
Through thousand lazy channels in our veins,
Damm'd like the dull canal with locks and chains,
And moving, as a sick man in his sleep,
Three paces, and then faltering: — better be
Where the extinguish'd Spartans still are free,
In their proud charnel of Thermopylae,
Than stagnate in our marsh, — or o'er the deep
Fly, and one current to the ocean add,
One spirit to the souls our fathers had,
One freeman more, America, to thee!

BYRON.

THE PILGRIM FATHERS.

The Pilgrim Fathers, — where are they? —
  The waves that brought them o'er
Still roll in the bay; and throw their spray
  As they break along the shore:
Still roll in the bay, as they roll'd that day
  When the Mayflower[*] moor'd below,
When the sea around was black with storms,
  And white the shore with snow.

The mists, that wrapp'd the Pilgrim's sleep,
  Still brood upon the tide;
And his rocks yet keep their watch by the deep,
  To stay its waves of pride.
But the snow-white sail, that he gave to the gale
  When the heavens look'd dark, is gone; —
As an angel's wing, through an opening cloud,
  Is seen, and then withdrawn.

The Pilgrim exile, — sainted name!
  The hill, whose icy brow
Rejoiced, when he came, in the morning's flame,
  In the morning's flame burns now.

---

[*] „Hail to thee, poor little ship „Mayflower,“ of Delft Haven: poor common-looking ship, hired by common charterparty for coined dollars; caulked with mere oakum and tar; provisioned with vulgarest biscuit and bacon; yet what ship „Argo,“ or miraculous epic ship, built by the sea gods, was not a foolish bumbarge in comparison! Golden fleeces or the like, these sailed for, with or without effect; thou little „Mayflower“ hadst in thee a veritable Promethean spark; the life-spark of the largest nation on our earth; so we may already name the Transatlantic Saxon nation. They went seeking leave to hear sermon in their own method, these Mayflower Puritans; a most honest indispensable search; and yet, like Saul, the son of Kish, seeking a small thing, they found this unexpected great thing! Honour to the brave and true; they verily, we say, carry fire from heaven, and have a power that themselves dream not of.“ — CARLYLE.

And the moon's cold light, as it lay that night
  On the hill-side and the sea,
Still lies where he laid his houseless head; —
  But the Pilgrim, — where is he?

The Pilgrim Fathers are at rest;
  When summer 's throned on high,
And the world's warm breast is in verdure dress'd,
  Go, stand on the hill where they lie.
The earliest ray of the golden day
  On that hallow'd spot is cast;
And the evening sun, as he leaves the world,
  Looks kindly on that spot last.

The Pilgrim spirit has not fled;
  It walks in noon's broad light;
And it watches the bed of the glorious dead,
  With their holy stars, by night.
It watches the bed of the brave who have bled,
  And shall guard this ice-bound shore,
Till the waves of the bay, where the Mayflower lay,
  Shall foam and freeze no more.

PIERPONT.

THE SETTLER.

His echoing axe the settler swung
  Amid the sea-like solitude,
And rushing, thundering, down were flung
  The Titans of the wood;
Loud shriek'd the eagle, as he dash'd
From out his mossy nest, which crash'd
  With its supporting bough,
And the first sunlight, leaping, flash'd
  On the wolf's haunt below.

Rude was the garb, and strong the frame
Of him who plied his ceaseless toil:
To form that garb the wild-wood game
Contributed their spoil:
The soul that warm'd that frame disdain'd
The tinsel, gaud, and glare, that reign'd
Where men their crowds collect:
The simple fur, untrimm'd, unstain'd,
This forest-tamer deck'd.

The paths which wound mid gorgeous trees,
The stream whose bright lips kiss'd their flowers,
The winds that swell'd their harmonies
Through those sun-hiding bowers,
The temple vast, the green arcade,
The nestling vale, the grassy glade,
Dark cave, and swampy lair:
These scenes and sounds majestic, made
His world, his pleasures, there.

His roof adorn'd a pleasant spot,
Mid the black logs green glow'd the grain,
And herbs and plants the woods knew not,
Throve in the sun and rain.
The smoke-wreath curling o'er the dell,
The low, the bleat, the tinkling bell,
All made a landscape strange,
Which was the living chronicle
Of deeds that wrought the change.

The violet sprung at spring's first tinge,
The rose of summer spread its glow,
The maize hung out its autumn fringe,
Rude winter brought his snow;
And still the lone one labour'd there,

His shout and whistle broke the air,
As cheerily he plied
His garden-spade, or drove his share
Along the hillock's side.

He mark'd the fire-storm's blazing flood
Roaring and crackling on its path,
And scorching earth, and melting wood,
Beneath its greedy wrath;
He mark'd the rapid whirlwind shoot,
Trampling the pine tree with its foot,
And darkening thick the day
With streaming bough and sever'd root,
Hurl'd whizzing on its way.

His gaunt hound yell'd, his rifle flash'd,
The grim bear hush'd his savage growl;
In blood and foam the panther gnash'd
His fangs, with dying howl;
The fleet deer ceased its flying bound,
Its snarling wolf-foe bit the ground,
And, with its moaning cry,
The beaver sank beneath the wound
Its pond-built Venice by.

Humble the lot, yet his the race,
When Liberty sent forth her cry,
Who throng'd in conflict's deadliest place,
To fight — to bleed — to die!
Who cumber'd Bunker's height of red,
By hope through weary years were led,
And witness'd York Town's sun
Blaze on a nation's banner spread,
A nation's freedom won.

STREET.

SEVENTY-SIX.

What heroes from the woodland sprung,
  When, through the fresh awaken'd land,
The thrilling cry of freedom rung,
And to the work of warfare strung
  The yeoman's iron hand!

Hills flung the cry to hills around,
  And ocean-mart replied to mart,
And streams, whose springs were yet unfound,
Peal'd far away the startling sound
  Into the forest's heart.

Then march'd the brave from rocky steep,
  From mountain river swift and cold;
The borders of the stormy deep,
The vales where gather'd waters sleep,
  Sent up the strong and bold. —

As if the very earth again
  Grew quick with God's creating breath,
And, from the sods of grove and glen,
Rose ranks of lion-hearted men
  To battle to the death.

The wife, whose babe first smiled that day,
  The fair fond bride of yestereve,
And aged sire and matron gray,
Saw the loved warriors haste away,
  And deem'd it sin to grieve.

Already had the strife begun;
  Already blood on Concord's plain
Along the springing grass had run,
And blood had flow'd at Lexington,
  Like brooks of April rain.

That death-stain on the vernal sward
  Hallow'd to freedom all the shore;
In fragments fell the yoke abhorr'd —
The footstep of a foreign lord
  Profaned the soil no more.

BRYANT.

HYMN.

SUNG AT THE COMPLETION OF CONCORD MONUMENT,
APRIL 19, 1836.

By the rude bridge that arched the flood,
Their flag to April's breeze unfurled,
Here once the embattled farmers stood,
And fired the shot heard round the world.

The foe long since in silence slept,
Alike the Conqueror silent sleeps,
And Time the ruined bridge has swept
Down the dark stream which seaward creeps.

On this green bank, by this soft stream,
We set to-day a votive stone,
That memory may their deed redeem,
When like our sires our sons are gone.

Spirit! who made those freemen dare
To die, or leave their children free,
Bid time and nature gently spare
The shaft we raise to them and Thee.

EMERSON.

TO THE DRIVING CLOUD.

Gloomy and dark art thou, O chief of the mighty Omawhaws;
Gloomy and dark, as the driving cloud, whose name thou hast taken!
Wrapt in thy scarlet blanket, I see thee stalk through the city's
Narrow and populous streets, as once by the margin of rivers
Stalked those birds unknown, that have left us only their footprints:
What, in a few short years, will remain of thy race but the footprints?

How canst thou walk in these streets, who hast trod the green turf of the prairies?
How canst thou breathe in this air, who hast breathed the sweet air of the mountains?
Ah! 'tis in vain that with lordly looks of disdain thou dost challenge
Looks of dislike in return, and question these walls and these pavements,
Claiming the soil for thy hunting-grounds, while down-trodden millions
Starve in the garrets of Europe, and cry from its caverns that they, too,
Have been created heirs of the earth, and claim its division!

Back then, back to thy woods in the regions west of the Wabash!
There as a monarch thou reignest. In autumn the leaves of the maple

Pave the floors of thy palace-halls with gold, and in summer
Pine-trees waft through its chambers the odorous breath of their branches.
There thou art strong and great, a hero, a tamer of horses!
There thou chasest the stately stag on the banks of the Elk-horn,
Or by the roar of the Running-Water, or where the Omawhaw
Calls thee, and leaps through the wild ravine like a brave of the Blackfeet!

Hark! what murmurs arise from the heart of those mountainous deserts?
Is it the cry of the Foxes and Crows, or the mighty Behemoth,
Who, unharmed, on his tusks once caught the bolts of the thunder,
And now lurks in his lair to destroy the race of the red man?
Far more fatal to thee and thy race than the Crows and the Foxes,
Far more fatal to thee and thy race than the tread of Behemoth,
Lo! the big thunder-canoe, that steadily breasts the Missouri's
Merciless current! and yonder, afar on the prairies, the camp-fires
Gleam through the night; and the cloud of dust in the gray of the daybreak
Marks not the buffalo's track, nor the Mandan's dexterous horse-race;
It is a caravan, whitening the desert where dwell the Camanches!

Ha! how the breath of these Saxons and Celts, like the blast of the east-wind,
Drifts evermore to the west the scanty smokes of thy wigwams!

LONGFELLOW.

INDIAN NAMES.

„How can the red men be forgotten, while so many of our states and territories, bays, lakes, and rivers, are indelibly stamped by names of their giving?"

Ye say they all have pass'd away,
   That noble race and brave;
That their light canoes have vanish'd
   From off the crested wave;
That, mid the forests where they roam'd,
   There rings no hunter's shout;
But their name is on your waters,
   Ye may not wash it out.

'Tis where Ontario's billow
   Like ocean's surge is curl'd,
Where strong Niagara's thunders wake
   The echo of the world,
Where red Missouri bringeth
   Rich tribute from the west,
And Rappahannock sweetly sleeps
   On green Virginia's breast.

Ye say their conelike cabins,
   That cluster'd o'er the vale,
Have disappear'd, as wither'd leaves
   Before the autumn's gale;

But their memory liveth on your hills,
  Their baptism on your shore,
Your everlasting rivers speak
  Their dialect of yore.

Old Massachusetts wears it
  Within her lordly crown,
And broad Ohio bears it
  Amid his young renown.
Connecticut hath wreathed it
  Where her quiet foliage waves,
And bold Kentucky breathes it hoarse
  Through all her ancient caves.

Wachusett hides its lingering voice
  Within its rocky heart,
And Alleghany graves its tone
  Throughout his lofty chart.
Monadnock, on his forehead hoar,
  Does seal the sacred trust,
Your mountains build their monument,
  Though ye destroy their dust.

LYDIA H. SIGOURNEY.

ADDRESS TO THE MUMMY IN BELZONI'S EXHIBITION.

And thou hast walked about (how strange a story!)
  In Thebes's streets three thousand years ago,
When the Memnonium was in all its glory,
  And time had not begun to overthrow
Those temples, palaces, and piles stupendous,
Of which the very ruins are tremendous.

Speak! for thou long enough hast acted dumby;
Thou hast a tongue, come, let us hear its tune;
Thou 'rt standing on thy legs above ground, mummy!
Revisiting the glimpses of the moon.
Not like thin ghosts or disembodied creatures,
But with thy bones and flesh, and limbs and features.

Tell us — for doubtless thou canst recollect —
To whom should we assign the Sphinx's fame?
Was Cheops or Cephrenes architect
Of either pyramid that bears his name?
Is Pompey's pillar really a misnomer?
Had Thebes a hundred gates, as sung by Homer?

Perhaps thou wert a mason, and forbidden
By oath to tell the secrets of thy trade —
Then say, what secret melody was hidden
In Memnon's statue, which at sunrise played?
Perhaps thou wert a priest — if so, my struggles
Are vain, for priestcraft never owns its juggles.

Perchance that very hand, now pinioned flat,
Has hob-a-nobbed with Pharaoh, glass to glass;
Or dropped a halfpenny in Homer's hat,
Or doffed thine own to let Queen Dido pass,
Or held, by Solomon's own invitation,
A torch at the great Temple's dedication.

I need not ask thee if that hand, when armed,
Has any Roman soldier mauled and knuckled,
For thou wert dead, and buried, and embalmed,
Ere Romulus and Remus had been suckled:
Antiquity appears to have begun
Long after thy primeval race was run.

Thou couldst develope, if that withered tongue
   Might tell us what those sightless orbs have seen,
How the world looked when it was fresh and young,
   And the great deluge still had left it green;
Or was it then so old, that history's pages
Contained no record of its early ages?

Still silent, incommunicative elf!
   Art sworn to secrecy? then keep thy vows;
But prithee tell us something of thyself;
   Reveal the secrets of thy prison-house;
Since in the world of spirits thou hast slumbered,
What hast thou seen — what strange adventures numbered?

Since first thy form was in this box extended,
   We have, above ground, seen some strange mutations;
The Roman empire has begun and ended,
   New worlds have risen — we have lost old nations,
And countless kings have into dust been humbled,
Whilst not a fragment of thy flesh has crumbled.

Didst thou not hear the pother o'er thy head,
   When the great Persian conqueror, Cambyses,
Marched armies o'er thy tomb with thundering tread,
   O'erthrew Osiris, Orus, Apis, Isis,
And shook the pyramids with fear and wonder,
When the gigantic Memnon fell asunder?

If the tomb's secrets may not be confessed,
   The nature of thy private life unfold:
A heart has throbb'd beneath that leathern breast,
   And tears adown that dusky cheek have rolled:
Have children climbed those knees, and kissed that face?
What was thy name and station, age and race?

Statue of flesh — immortal of the dead!
  Imperishable type of evanescence!
Posthumous man, who quit'st thy narrow bed,
  And standest undecayed within our presence,
Thou wilt hear nothing till the judgment morning,
When the great trump shall thrill thee with its warning.

Why should this worthless tegument endure,
  If its undying guest be lost for ever?
Oh, let us keep the soul embalmed and pure
  In living virtue, that, when both must sever,
Although corruption may our frame consume,
The immortal spirit in the skies may bloom.

HORACE SMITH.

SOUND THE LOUD TIMBREL.

MIRIAM'S SONG.

> And Miriam the Prophetess, the sister of Aaron, took a timbrel in her hand; and all the women went out after her with timbrels and with dances. — Exod. xv. 20.

Sound the loud Timbrel o'er Egypt's dark sea!
Jehovah has triumph'd — his people are free.
Sing — for the pride of the Tyrant is broken,
  His chariots, his horsemen, all splendid and brave —
How vain was their boast, for the Lord hath but spoken,
  And chariots and horsemen are sunk in the wave.
Sound the loud Timbrel o'er Egypt's dark sea;
Jehovah has triumph'd — his people are free.

Praise to the Conqueror, praise to the Lord!
His word was our arrow, his breath was our sword. —
Who shall return to tell Egypt the story
Of those she sent forth in the hour of her pride?
For the Lord hath look'd out from his pillar of glory,
And all her brave thousands are dash'd in the tide.
Sound the loud Timbrel o'er Egypt's dark sea;
Jehovah has triumph'd — his people are free!

MOORE.

JEPHTHA'S DAUGHTER.

Since our Country, our God — Oh, my sire!
Demand that thy Daughter expire;
Since thy triumph was bought by thy vow —
Strike the bosom that 's bared for thee now!

And the voice of my mourning is o'er,
And the mountains behold me no more:
If the hand that I love lay me low,
There cannot be pain in the blow.

And of this, oh, my Father! be sure —
That the blood of thy child is as pure
As the blessing I beg ere it flow,
And the last thought that soothes me below.

Though the virgins of Salem lament,
Be the judge and the hero unbent!
I have won the great battle for thee,
And my father and country are free!

When this blood of thy giving hath gush'd,
When the voice that thou lovest is hush'd,
Let my memory still be thy pride,
And forget not I smiled as I died!

BYRON.

SONG OF SAUL BEFORE HIS LAST BATTLE.

Warriors and chiefs! should the shaft or the sword
Pierce me in leading the host of the Lord,
Heed not the corse, though a king's, in your path:
Bury your steel in the bosoms of Gath!

Thou who art bearing my buckler and bow,
Should the soldiers of Saul look away from the foe,
Stretch me that moment in blood at thy feet!
Mine be the doom which they dared not to meet.

Farewell to others, but never we part,
Heir to my royalty, son of my heart!
Bright is the diadem, boundless the sway,
Or kingly the death, which awaits us to-day!

BYRON.

THE WILD GAZELLE.

The wild gazelle on Judah's hills
Exulting yet may bound,
And drink from all the living rills
That gush on holy ground;
Its airy step and glorious eye
May glance in tameless transport by: —

A step as fleet, an eye more bright,
Hath Judah witness'd there;
And o'er her scenes of lost delight
Inhabitants more fair.
The cedars wave on Lebanon,
But Judah's statelier maids are gone!

More blest each palm that shades those plains
Than Israel's scatter'd race;
For, taking root, it there remains
In solitary grace:
It cannot quit its place of birth,
It will not live in other earth.

But we must wander witheringly,
In other lands to die;
And where our fathers' ashes be,
Our own may never lie:
Our temple hath not left a stone,
And mockery sits on Salem's throne.

BYRON.

FALLEN IS THY THRONE.

Fall'n is thy Throne, oh Israel!
Silence is o'er thy plains;
Thy dwellings all lie desolate,
Thy children weep in chains.
Where are the dews that fed thee
On Etham's barren shore?
That fire from Heaven which led thee,
Now lights thy path no more.

Lord! thou didst love Jerusalem —
Once she was all thy own;
Her love thy fairest heritage,
Her power thy glory's throne.
Till evil came, and blighted
Thy long-lov'd olive tree; —
And Salem's shrines were lighted
For other gods than Thee.

Then sunk the star of Solyma —
Then pass'd her glory's day,
Like heath that, in the wilderness,
The wild wind whirls away.
Silent and waste her bowers,
Where once the mighty trod,
And sunk those guilty towers,
While Baal reign'd as God.

„Go,“ — said the Lord — „Ye Conquerors!
Steep in her blood your swords,
And raze to earth her battlements,
For they are not the Lord's.
Till Zion's mournful daughter
O'er kindred bones shall tread,
And Hinnom's vale of slaughter
Shall hide but half her dead!“

MOORE.

WAR AGAINST BABYLON.

„War against Babylon!“ shout we around,
Be our banners through earth unfurl'd;
Rise up, ye nations, ye kings, at the sound —
„War against Babylon!“ shout through the world!

Oh thou, that dwellest on many waters,
  Thy day of pride is ended now;
And the dark curse of Israel's daughters
  Breaks, like a thunder-cloud, over thy brow!
    War, war, war against Babylon!

Make bright the arrows, and gather the shields,
  Set the standard of God on high;
Swarm we, like locusts, o'er all her fields,
  „Zion" our watchword, and „vengeance" our cry!
Woe! woe! — the time of thy visitation
  Is come, proud Land, thy doom is cast —
And the black surge of desolation
  Sweeps o'er thy guilty head, at last!
    War, war, war against Babylon!

Moore.

VISION OF BELSHAZZAR.

The King was on his throne,
  The Satraps throng'd the hall;
A thousand bright lamps shone
  O'er that high festival.
A thousand cups of gold,
  In Judah deem'd divine —
Jehovah's vessels hold
  The godless Heathen's wine.

In that same hour and hall,
  The fingers of a hand
Came forth against the wall,
  And wrote as if on sand:

The fingers of a man; —
  A solitary hand
Along the letters ran,
  And traced them like a wand.

The monarch saw, and shook,
  And bade no more rejoice;
All bloodless wax'd his look,
  And tremulous his voice.
„Let the men of lore appear,
  The wisest of the earth,
And expound the words of fear,
  Which mar our royal mirth."

Chaldea's seers are good,
  But here they have no skill;
And the unknown letters stood
  Untold and awful still.
And Babel's men of age
  Are wise and deep in lore;
But now they were not sage,
  They saw — but knew no more.

A captive in the land,
  A stranger and a youth,
He heard the king's command,
  He saw that writing's truth;
The lamps around were bright,
  The prophecy in view;
He read it on that night, —
  The morrow proved it true.

„Belshazzar's grave is made,
  His kingdom pass'd away,
He, in the balance weigh'd,
  Is light and worthless clay;

The shroud, his robe of state,
His canopy the stone:
The Mede is at his gate!
The Persian on his throne!"

BYRON.

ODE ON A GRECIAN URN.

Thou still unravish'd bride of quietness!
Thou foster-child of Silence and slow Time,
Sylvan historian, who canst thus express
A flowery tale more sweetly than our rhyme:
What leaf-fringed legend haunts about thy shape
Of deities or mortals, or of both,
In Tempe or the dales of Arcady?
What men or gods are these? What maidens loath?
What mad pursuit? What struggle to escape?
What pipes and timbrels? What wild ecstasy?

Heard melodies are sweet, but those unheard
Are sweeter; therefore, ye soft pipes, play on;
Not to the sensual ear, but, more endear'd,
Pipe to the spirit ditties of no tone:
Fair youth, beneath the trees, thou canst not leave
Thy song, nor ever can those trees be bare;
Bold Lover, never, never canst thou kiss,
Though winning near the goal — yet, do not grieve:
She cannot fade, though thou hast not thy bliss,
For ever wilt thou love, and she be fair!

Ah, happy, happy boughs! that cannot shed
Your leaves, nor ever bid the Spring adieu;
And, happy melodist, unwearied,
For ever piping songs for ever new;

More happy love! more happy, happy love!
For ever warm and still to be enjoy'd,
For ever panting and for ever young;
All breathing human passion far above,
That leaves a heart high sorrowful and cloy'd,
And burning forehead, and a parching tongue.

Who are these coming to the sacrifice?
To what green altar, O mysterious priest,
Lead'st thou that heifer lowing at the skies,
And all her silken flanks with garlands drest?
What little town by river or sea-shore,
Or mountain-built with peaceful citadel,
Is emptied of its folk, this pious morn?
And, little town, thy streets for evermore
Will silent be; and not a soul to tell
Why thou art desolate, can e'er return.

O Attic shape! Fair attitude! with brede
Of marble men and maidens overwrought,
With forest branches and the trodden weed;
Thou, silent form! dost tease us out of thought
As doth eternity: Cold Pastoral!
When old age shall this generation waste,
Thou shalt remain, in midst of other woe
Than ours, a friend to man, to whom thou say'st,
„Beauty is truth, truth beauty," — that is all
Ye know on earth, and all ye need to know.

KEATS.

THE PLAIN OF MARATHON.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE.")

Where'er we tread 'tis haunted, holy ground;
No earth of thine is lost in vulgar mould,
But one vast realm of wonder spreads around,
And all the Muse's tales seem truly told,
Till the sense aches with gazing to behold
The scenes our earliest dreams have dwelt upon:
Each hill and dale, each deepening glen and wold
Defies the power which crush'd thy temples gone:
Age shakes Athena's tower, but spares gray Marathon.

The sun, the soil, but not the slave, the same;
Unchanged in all except its foreign lord —
Preserves alike its bounds and boundless fame
The Battle-field, where Persia's victim horde
First bow'd beneath the brunt of Hellas' sword,
As on the morn to distant Glory dear,
When Marathon became a magic word;
Which utter'd, to the hearer's eye appear
The camp, the host, the fight, the conqueror's career,

The flying Mede, his shaftless broken bow;
The fiery Greek, his red pursuing spear;
Mountains above, Earth's, Ocean's plain below;
Death in the front, Destruction in the rear!
Such was the scene — what now remaineth here?
What sacred trophy marks the hallow'd ground,
Recording Freedom's smile and Asia's tear?
The rifled urn, the violated mound,
The dust thy courser's hoof, rude stranger! spurns around.

BYRON.

ANCIENT GREECE.

(FROM „THE GIAOUR.“)

Clime of the unforgotten brave!
Whose land from plain to mountain-cave
Was Freedom's home or Glory's grave!
Shrine of the mighty! can it be,
That this is all remains of thee?
Approach, thou craven crouching slave:
  Say, is not this Thermopylae?
These waters blue that round you lave,
  Oh servile offspring of the free —
Pronounce what sea, what shore is this?
The gulf, the rock of Salamis!
These scenes, their story not unknown,
Arise, and make again your own;
Snatch from the ashes of your sires
The embers of their former fires;
And he who in the strife expires
Will add to theirs a name of fear
That Tyranny shall quake to hear,
And leave his sons a hope, a fame,
They too will rather die than shame:
For Freedom's battle once begun,
Bequeath'd by bleeding Sire to Son,
Though baffled oft is ever won.
Bear witness, Greece, thy living page,
Attest it many a deathless age!
While kings, in dusty darkness hid,
Have left a nameless pyramid,
Thy heroes, though the general doom
Hath swept the column from their tomb,
A mightier monument command

The mountains of their native land!
There points thy Muse to stranger's eye
The graves of those that cannot die!
'Twere long to tell, and sad to trace,
Each step from splendour to disgrace,
Enough — no foreign foe could quell
Thy soul, till from itself it fell;
Yes! Self-abasement paved the way
To villain-bonds and despot sway.

BYRON.

MODERN GREECE.

(SONG OF THE GREEK POET IN „DON JUAN.")

The isles of Greece, the isles of Greece!
  Where burning Sappho loved and sung,
Where grew the arts of war and peace, —
  Where Delos rose, and Phoebus sprung!
Eternal summer gilds them yet,
But all, except their sun, is set.

The Scian and the Teian muse,
  The hero's harp, the lover's lute,
Have found the fame your shores refuse;
  Their place of birth alone is mute
To sounds which echo further west
Than your sires' „Islands of the Blest."

The mountains look on Marathon —
  And Marathon looks on the sea;
And musing there an hour alone,
  I dream'd that Greece might still be free;
For standing on the Persian's grave,
I could not deem myself a slave.

A king sate on the rocky brow
  Which looks o'er sea-born Salamis;
And ships, by thousands, lay below,
  And men in nations; — all were his!
He counted them at break of day —
And when the sun set where were they?

And where are they? and where art thou,
  My country? On thy voiceless shore
The heroic lay is tuneless now —
  The heroic bosom beats no more!
And must thy lyre, so long divine,
Degenerate into hands like mine?

'Tis something, in the dearth of fame,
  Though link'd among a fetter'd race,
To feel at least a patriot's shame,
  Even as I sing, suffuse my face;
For what is left the poet here?
For Greeks a blush — for Greece a tear.

Must we but weep o'er days more blest?
  Must we but blush? — Our fathers bled.
Earth! render back from out thy breast
  A remnant of our Spartan dead!
Of the three hundred grant but three,
To make a new Thermopylae!

What, silent still? and silent all?
  Ah! no; — the voices of the dead
Sound like a distant torrent's fall,
  And answer, „Let one living head,
But one arise, — we come, we come!"
'Tis but the living who are dumb.

In vain — in vain; strike other chords;
  Fill high the cup with Samian wine!
Leave battles to the Turkish hordes,
  And shed the blood of Scio's vine!
Hark! rising to the ignoble call —
How answers each bold Bacchanal!

You have the Pyrrhic dance as yet,
  Where is the Pyrrhic phalanx gone?
Of two such lessons, why forget
  The nobler and the manlier one?
You have the letters Cadmus gave —
Think ye he meant them for a slave?

Fill high the bowl with Samian wine!
  We will not think of themes like these!
It made Anacreon's song divine:
  He served — but served Polycrates —
A tyrant; but our masters then
Were still, at least, our countrymen.

The tyrant of the Chersonese
  Was freedom's best and bravest friend;
That tyrant was Miltiades!
  Oh! that the present hour would lend
Another despot of the kind!
Such chains as his were sure to bind.

Fill high the bowl with Samian wine!
  On Suli's rock, and Parga's shore,
Exists the remnant of a line
  Such as the Doric mothers bore;
And there, perhaps, some seed is sown,
The Heracleidan blood might own.

Trust not for freedom to the Franks —
  They have a king who buys and sells:
In native swords, and native ranks,
  The only hope of courage dwells;
But Turkish force, and Latin fraud,
Would break your shield, however broad.

Fill high the bowl with Samian wine!
  Our virgins dance beneath the shade —
I see their glorious black eyes shine;
  But gazing on each glowing maid,
My own the burning tear-drop laves,
To think such breasts must suckle slaves.

Place me on Sunium's marbled steep,
  Where nothing, save the waves and I,
May hear our mutual murmurs sweep;
  There, swan-like, let me sing and die:
A land of slaves shall ne'er be mine —
Dash down yon cup of Samian wine!

BYRON.

FROM „HELLAS.“

SEMICHORUS I.

Life may change, but it may fly not;
Hope may vanish, but can die not;
Truth be veiled, but still it burneth;
Love repulsed, — but it returneth!

SEMICHORUS II.

Yet were life a charnel, where
Hope lay coffined with Despair;
Yet were truth a sacred lie,
Love were lust —

SEMICHORUS I.

If Liberty
Lent not life its soul of light,
Hope its iris of delight,
Truth its prophet's robe to wear,
Love its power to give and bear.

CHORUS.

In the great morning of the world,
The spirit of God with might unfurled
The flag of Freedom over Chaos,
And all its banded anarchs fled,
Like vultures frighted from Imaus,
Before an earthquake's tread. —
So from Time's tempestuous dawn
Freedom's splendour burst and shone: —
Thermopylae and Marathon
Caught, like mountains beacon-lighted,
The springing Fire. — The winged glory
On Philippi half-alighted,
Like an eagle on a promontory.
Its unwearied wings could fan
The quenchless ashes of Milan.
From age to age, from man to man
It lived; and lit from land to land
Florence, Albion, Switzerland.
Then night fell; and, as from night,
Re-assuming fiery flight,
From the West swift Freedom came,
Against the course of heaven and doom,
A second sun arrayed in flame,
To burn, to kindle, to illume.

From far Atlantis its young beams
Chased the shadows and the dreams.
France, with all her sanguine steams,
  Hid, but quenched it not; again
  Through clouds its shafts of glory rain
  From utmost Germany to Spain.
As an eagle fed with morning
Scorns the embattled tempest's warning,
When she seeks her aerie hanging
  In the mountain-cedar's hair,
And her brood expect the clanging
  Of her wings through the wild air,
Sick with famine; — Freedom, so
To what of Greece remaineth now
Returns; her hoary ruins glow
Like orient mountains lost in day;
  Beneath the safety of her wings
Her renovated nurselings play,
  And in the naked lightnings
Of truth they purge their dazzled eyes.
Let Freedom leave, where'er she flies,
A Desert, or a Paradise;
  Let the beautiful and the brave
  Share her glory, or a grave.

SEMICHORUS I.

With the gifts of gladness
  Greece did thy cradle strew;

SEMICHORUS II.

With the tears of sadness
  Greece did thy shroud bedew;

SEMICHORUS I.

With an orphan's affection
  She followed thy bier through time!

SEMICHORUS II.

And at thy resurrection
  Re-appeareth, like thou, sublime!

SEMICHORUS I.

If Heaven should resume thee,
  To Heaven shall her spirit ascend;

SEMICHORUS II.

If Hell should entomb thee,
  To Hell shall her high hearts bend.

SEMICHORUS I.

If Annihilation —

SEMICHORUS II.

  Dust let her glories be;
And a name and a nation
  Be forgotten, Freedom, with thee!

SHELLEY.

FROM „HELLAS."

CHORUS.

The world's great age begins anew,
  The golden years return,
The earth doth like a snake renew
  Her winter weeds outworn:
Heaven smiles, and faiths and empires gleam.
Like wrecks of a dissolving dream.

A brighter Hellas rears its mountains
  From waves serener far;
A new Peneus rolls its fountains
  Against the morning-star.
Where fairer Tempes bloom, there sleep
Young Cyclads on a sunnier deep.

A loftier Argo cleaves the main,
  Fraught with a later prize;
Another Orpheus sings again,
  And loves, and weeps, and dies.
A new Ulysses leaves once more
Calypso for his native shore.

O write no more the tale of Troy,
  If earth Death's scroll must be!
Nor mix with Laian rage the joy
  Which dawns upon the free:
Although a subtler sphinx renew
Riddles of death Thebes never knew.

Another Athens shall arise,
  And to remoter time
Bequeath, like sunset to the skies,
  The splendour of its prime;
And leave, if nought so bright may live,
All earth can take or heaven can give.

Saturn and Love their long repose
  Shall burst, more bright and good
Than all who fell, than One who rose,
  Than many unsubdued:
Not gold, not blood, their altar dowers,
But votive tears, and symbol flowers.

O cease! must hate and death return?
   Cease! must men kill and die?
Cease! drain not to its dregs the urn
   Of bitter prophecy.
The world is weary of the past,
O might it die or rest at last!

SHELLEY.

FROM „THE PROPHECY OF CAPYS.“

(LAYS OF ANCIENT ROME.)

In the hall-gate sate Capys,
   Capys, the sightless seer;
From head to foot he trembled
   As Romulus drew near.
And up stood stiff his thin white hair,
   And his blind eyes flashed fire:
„Hail! foster child of the wond'rous nurse!
   Hail! son of the wond'rous sire!

„But thou — what dost thou here
   In the old man's peaceful hall?
What doth the eagle in the coop,
   The bison in the stall?
Our corn fills many a garner;
   Our vines clasp many a tree;
Our flocks are white on many a hill;
   But these are not for thee.

„For thee no treasure ripens
   In the Tartessian mine:
For thee no ship brings precious bales
   Across the Libyan brine:

Thou shalt not drink from amber:
   Thou shalt not rest on down;
Arabia shall not steep thy locks,
   Nor Sidon tinge thy gown.

„Leave gold and myrrh and jewels,
   Rich table and soft bed,
To them who of man's seed are born,
   Whom woman's milk hath fed.
Thou wast not made for lucre,
   For pleasure, nor for rest;
Thou, that art sprung from the War-god's loins,
   And hast tugged at the she-wolf's breast.

„From sunrise unto sunset
   All earth shall hear thy fame:
A glorious city thou shalt build,
   And name it by thy name:
And there, unquenched through ages,
   Like Vesta's sacred fire,
Shall live the spirit of thy nurse,
   The spirit of thy sire.

„The ox toils through the furrow,
   Obedient to the goad;
The patient ass, up flinty paths,
   Plods with his weary load:
With whine and bound the spaniel
   His master's whistle hears;
And the sheep yields her patiently
   To the loud clashing shears.

„But thy nurse will bear no master,
   Thy nurse will bear no load;
And woe to them that shear her,
   And woe to them that goad!

When all the pack, loud baying,
Her bloody lair surrounds,
She dies in silence, biting hard,
Amidst the dying hounds.

„Pomona loves the orchard;
And Liber loves the vine;
And Pales loves the straw-built shed
Warm with the breath of kine;
And Venus loves the whispers
Of plighted youth and maid,
In April's ivory moonlight
Beneath the chestnut shade.

„But thy father loves the clashing
Of broadsword and of shield:
He loves to drink the steam that reeks
From the fresh battle-field:
He smiles a smile more dreadful
Than his own dreadful frown,
When he sees the thick black cloud of smoke
Go up from the conquered town.

„And such as is the War-god,
The author of thy line,
And such as she who suckled thee,
Even such be thou and thine.
Leave to the soft Campanian
His baths and his perfumes;
Leave to the sordid race of Tyre
Their dyeing-vats and looms:
Leave to the sons of Carthage
The rudder and the oar:
Leave to the Greek his marble Nymphs
And scrolls of wordy lore.

„Thine, Roman, is the pilum:
Roman, the sword is thine,
The even trench, the bristling mound,
The legion's ordered line;
And thine the wheels of triumph,
Which with their laurelled train
Move slowly up the shouting streets
To Jove's eternal fane."

MACAULAY.

THE DYING GLADIATOR.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE.")

I see before me the Gladiator lie:
He leans upon his hand — his manly brow
Consents to death, but conquers agony,
And his droop'd head sinks gradually low —
And through his side the last drops, ebbing slow
From the red gash, fall heavy, one by one,
Like the first of a thunder-shower; and now
The arena swims around him — he is gone,
Ere ceased the inhuman shout which hail'd the wretch who won.

He heard it, but he heeded not — his eyes
Were with his heart, and that was far away;
He reck'd not of the life he lost nor prize,
But where his rude hut by the Danube lay,
There were his young barbarians all at play,
There was their Dacian mother — he, their sire,
Butcher'd to make a Roman holiday —
All this rush'd with his blood — Shall he expire
And unavenged? — Arise! ye Goths, and glut your ire!

BYRON.

„HOW THEY BROUGHT THE GOOD NEWS FROM GHENT TO AIX.“

(16 —.)

I sprang to the stirrup, and Joris, and he;
I galloped, Dirck galloped, we galloped all Three;
„Good speed!“ cried the watch, as the gate-bolts undrew;
„Speed!“ echoed the wall to us galloping through;
Behind shut the postern, the lights sank to rest,
And into the midnight we galloped abreast.

Not a word to each other; we kept the great pace
Neck by neck, stride by stride, never changing our place;
I turned in my saddle and made its girths tight,
Then shortened each stirrup, and set the pique right,
Rebuckled the cheek-strap, chained slacker the bit,
Nor galloped less steadily Roland a whit.

'Twas moonset at starting; but while we drew near
Lokeren, the cocks crew and twilight dawned clear;
At Boom, a great yellow star came out to see;
At Duffeld, 'twas morning as plain as could be;
And from Mecheln church-steeple we heard the half-chime,
So Joris broke silence with, „Yet there is time!“

At Aerschot, up leaped of a sudden the sun,
And against him the cattle stood black every one,
To stare thro' the mist at us galloping past,
And I saw my stout galloper Roland at last,
With resolute shoulders, each butting away
The haze, as some bluff river headland its spray.

And his low head and crest, just one sharp ear bent back
For my voice, and the other pricked out on his track;
And one eye's black intelligence, — ever that glance
O'er its white edge at me, his own master, askance!
And the thick heavy spume-flakes which aye and anon
His fierce lips shook upwards in galloping on.

By Hasselt, Dirck groaned; and cried Joris, „Stay spur!
Your Roos galloped bravely, the fault's not in her,
We 'll remember at Aix“ — for one heard the quick wheeze
Of her chest, saw the stretched neck and staggering knees,
And sunk tail, and horrible heave of the flank,
As down on her haunches she shuddered and sank.

So we were left galloping, Joris and I,
Past Looz and past Tongres, no cloud in the sky;
The broad sun above laughed a pitiless laugh,
'Neath our feet broke the brittle bright stubble like chaff;
Till over by Dalhem a dome-spire sprang white,
And „Gallop,“ gasped Joris, „for Aix is in sight!“

„How they 'll greet us!“ — and all in a moment his roan
Rolled neck and croup over, lay dead as a stone;
And there was my Roland to bear the whole weight,
Of the news which alone could save Aix from her fate,
With his nostrils like pits full of blood to the brim,
And with circles of red for his eye-sockets' rim.

Then I cast loose my buffcoat, each holster let fall,
Shook off both my jack-boots, let go belt, and all,
Stood up in the stirrup, leaned, patted his ear,
Called my Roland his pet-name, my horse without peer;
Clapped my hands, laughed and sang, any noise, bad or good,
Till at length into Aix Roland galloped and stood.

And all I remember is, friends flocking round
As I sate with his head 'twixt my knees on the ground,
And no voice but was praising this Roland of mine,
As I poured down his throat our last measure of wine,
Which (the burgesses voted by common consent)
Was no more than his due who brought good news from Ghent.

BROWNING.

HOHENLINDEN.

On Linden, when the sun was low,
All bloodless lay th' untrodden snow,
And dark as winter was the flow
Of Iser, rolling rapidly.

But Linden saw another sight,
When the drum beat, at dead of night,
Commanding fires of death to light
The darkness of her scenery.

By torch and trumpet fast array'd,
Each horseman drew his battle-blade,
And furious every charger neigh'd,
To join the dreadful revelry.

Then shook the hills with thunder riven,
Then rush'd the steed to battle driven,
And louder than the bolts of heaven,
Far flash'd the red artillery.

But redder yet that light shall glow
On Linden's hills of stained snow,
And bloodier yet the torrent flow
Of Iser, rolling rapidly.

'Tis morn, but scarce yon level sun
Can pierce the war-clouds, rolling dun,
Where furious Frank, and fiery Hun,
Shout in their sulph'rous canopy.

The combat deepens. On, ye brave,
Who rush to glory, or the grave!
Wave, Munich! all thy banners wave,
And charge with all thy chivalry!

Few, few, shall part where many meet!
The snow shall be their winding sheet,
And every turf beneath their feet
Shall be a soldier's sepulchre.

CAMPBELL.

INCIDENT OF THE FRENCH CAMP.

You know, we French stormed Ratisbon:
  A mile or so away
On a little mound, Napoleon
  Stood on our storming-day;
With neck out-thrust, you fancy how,
  Legs wide, arms locked behind,
As if to balance the prone brow
  Oppressive with its mind.

Just as perhaps he mused, „My plans
  That soar, to earth may fall,
Let once my army-leader Lannes
  Waver at yonder wall,“ —
Out 'twixt the battery-smokes there flew
  A rider, bound on bound
Full galloping; nor bridle drew
  Until he reached the mound.

Then off there flung in smiling joy,
  And held himself erect
By just his horse's mane, a boy:
  You hardly could suspect —
(So tight he kept his lips compressed,
  Scarce any blood came thro')
You looked twice ere you saw his breast
  Was all but shot in two.

„Well,“ cried he, „Emperor, by God's grace
  We've got you Ratisbon!
The Marshal's in the market-place,
  And you'll be there anon
To see your flag-bird flap his vans
  Where I, to hearts desire,
Perched him!“ The Chief's eye flashed: his plans
  Soared up again like fire.

The Chief's eye flashed; but presently
  Softened itself, as sheathes
A film the mother eagle's eye
  When her bruised eaglet breathes:
„You're wounded!“ „Nay,“ his soldier's pride
  Touched to the quick, he said:
„I'm killed, Sire!“ And, his Chief beside,
  Smiling the boy fell dead.

BROWNING.

SOCIETY.

WORK AND PROGRESS.

FROM „THE DESERTED VILLAGE.“

(1770.)

Sweet Auburn! loveliest village of the plain,
Where health and plenty cheer'd the labouring swain,
Where smiling spring its earliest visit paid,
And parting summer's lingering blooms delay'd —
Dear lovely bowers of innocence and ease,
Seats of my youth, when every sport could please —
How often have I loiter'd o'er thy green,
Where humble happiness endear'd each scene;
How often have I paus'd on every charm —
The shelter'd cot, the cultivated farm,
The never-failing brook, the busy mill,
The decent church that topp'd the neighbouring hill,
The hawthorn bush with seats beneath the shade
For talking age and whispering lovers made;
How often have I bless'd the coming day
When toil remitting lent its turn to play,
And all the village train, from labour free,
Led up their sports beneath the spreading tree —
While many a pastime circled in the shade,
The young contending as the old survey'd,
And many a gambol frolick'd o'er the ground,
And sleights of art and feats of strength went round;

And still, as each repeated pleasure tir'd,
Succeeding sports the mirthful band inspir'd —
The dancing pair that simply sought renown
By holding out to tire each other down,
The swain mistrustless of his smutted face
While secret laughter titter'd round the place,
The bashful virgin's sidelong looks of love,
The matron's glance that would those looks reprove.
These were thy charms, sweet village! sports like these,
With sweet succession, taught even toil to please;
These round thy bowers their cheerful influence shed;
These were thy charms — but all these charms are fled.

Sweet smiling village, loveliest of the lawn,
Thy sports are fled, and all thy charms withdrawn;
Amidst thy bowers the tyrant's hand is seen,
And desolation saddens all thy green:
One only master grasps the whole domain,
And half a tillage stints thy smiling plain.
No more thy glassy brook reflects the day,
But chok'd with sedges works its weedy way;
Along thy glades, a solitary guest,
The hollow-sounding bittern guards its nest;
Amidst thy desert-walks the lapwing flies,
And tires their echoes with unvaried cries;
Sunk are thy bowers in shapeless ruin all,
And the long grass o'ertops the mouldering wall;
And, trembling, shrinking from the spoiler's hand,
Far, far away thy children leave the land.

Ill fares the land, to hastening ills a prey,
Where wealth accumulates, and men decay:
Princes and lords may flourish, or may fade —
A breath can make them, as a breath has made;

But a bold peasantry, their country's pride,
When once destroy'd, can never be supplied.

A time there was, ere England's griefs began,
When every rood of ground maintain'd its man:
For him light labour spread her wholesome store,
Just gave what life requir'd, but gave no more;
His best companions, innocence and health,
And his best riches, ignorance of wealth.

But times are alter'd; trade's unfeeling train
Usurp the land, and dispossess the swain:
Along the lawn, where scatter'd hamlets rose,
Unwieldy wealth and cumbrous pomp repose;
And every want to opulence allied;
And every pang that folly pays to pride.
Those gentle hours that plenty bade to bloom,
Those calm desires that ask'd but little room,
Those healthful sports that grac'd the peaceful scene,
Liv'd in each look and brighten'd all the green —
These, far departing, seek a kinder shore,
And rural mirth and manners are no more.

Ye friends to truth, ye statesmen who survey
The rich man's joy increase, the poor's decay —
'Tis yours to judge how wide the limits stand
Between a splendid and a happy land.
Proud swells the tide with loads of freighted ore,
And shouting folly hails them from her shore;
Hoards even beyond the miser's wish abound,
And rich men flock from all the world around;
Yet count our gains: this wealth is but a name
That leaves our useful products still the same.

Not so the loss. The man of wealth and pride
Takes up a space that many poor supplied —
Space for his lake, his park's extended bounds,
Space for his horses, equipage, and hounds;
The robe that wraps his limbs in silken sloth
Has robb'd the neighbouring fields of half their growth;
His seat, where solitary sports are seen,
Indignant spurns the cottage from the green;
Around the world each needful product flies,
For all the luxuries the world supplies:
While thus the land adorn'd for pleasure — all
In barren splendour feebly waits the fall.

As some fair female, unadorn'd and plain,
Secure to please while youth confirms her reign,
Slights every borrow'd charm that dress supplies,
Nor shares with art the triumph of her eyes —
But when those charms are pass'd, for charms are frail,
When time advances, and when lovers fail —
She then shines forth, solicitous to bless,
In all the glaring impotence of dress.
Thus fares the land, by luxury betray'd:
In nature's simplest charms at first array'd —
But verging to decline, its splendours rise,
Its vistas strike, its palaces surprise;
While, scourg'd by famine, from the smiling land
The mournful peasant leads his humble band —
And while he sinks, without one arm to save,
The country blooms — a garden, and a grave.

Where then, ah! where shall poverty reside,
To 'scape the pressure of contiguous pride?
If to some common's fenceless limits stray'd
He drives his flock to pick the scanty blade,

Those fenceless fields the sons of wealth divide,
And even the bare-worn common is denied.

If to the city sped — what waits him there?
To see profusion that he must not share;
To see ten thousand baneful arts combin'd
To pamper luxury, and thin mankind;
To see those joys the sons of pleasure know,
Extorted from his fellow-creatures' woe:
Here, while the courtier glitters in brocade,
There the pale artist plies the sickly trade;
Here, while the proud their long-drawn pomps display,
There the black gibbet glooms beside the way.
The dome where pleasure holds her midnight reign,
Here, richly deck'd, admits the gorgeous train —
Tumultuous grandeur crowds the blazing square,
The rattling chariots clash, the torches glare.
Sure scenes like these no troubles e'er annoy;
Sure these denote one universal joy!
Are these thy serious thoughts? — ah! turn thine eyes
Where the poor houseless shivering female lies.
She once, perhaps, in village plenty bless'd,
Has wept at tales of innocence distress'd —
Her modest looks the cottage might adorn,
Sweet as the primrose peeps beneath the thorn;
Now lost to all — her friends, her virtue fled,
Near her betrayer's door she lays her head —
And, pinch'd with cold, and shrinking from the shower,
With heavy heart deplores that luckless hour
When idly first, ambitious of the town,
She left her wheel, and robes of country brown.

Do thine, sweet Auburn! thine, the loveliest train,
Do thy fair tribes participate her pain?

Even now, perhaps, by cold and hunger led,
At proud men's doors they ask a little bread.

Ah, no! To distant climes, a dreary scene,
Where half the convex world intrudes between,
Through torrid tracts with fainting steps they go,
Where wild Altama[*] murmurs to their woe.
Far different there from all that charm'd before,
The various terrors of that horrid shore:
Those blazing suns that dart a downward ray,
And fiercely shed intolerable day —
Those matted woods where birds forget to sing,
But silent bats in drowsy clusters cling —
Those poisonous fields with rank luxuriance crown'd,
Where the dark scorpion gathers death around —
Where at each step the stranger fears to wake
The rattling terrors of the vengeful snake —
Where crouching tigers wait their hapless prey,
And savage men more murderous still than they —
While oft in whirls the mad tornado flies,
Mingling the ravag'd landscape with the skies.
Far different these from every former scene:
The cooling brook, the grassy-vested green,
The breezy covert of the warbling grove,
That only shelter'd thefts of harmless love.

Good Heaven! what sorrows gloom'd that parting day,
That call'd them from their native walks away;
When the poor exiles, every pleasure pass'd,
Hung round their bowers, and fondly look'd their last —
And took a long farewell, and wish'd in vain
For seats like these beyond the western main —

[*] A river of Georgia, North America.

And shuddering still to face the distant deep,
Return'd and wept, and still return'd to weep.
The good old sire the first prepar'd to go
To new-found worlds, and wept for others' woe —
But for himself, in conscious virtue brave,
He only wish'd for worlds beyond the grave;
His lovely daughter, lovelier in her tears,
The fond companion of his helpless years,
Silent went next, neglectful of her charms,
And left a lover's for a father's arms;
With louder plaints the mother spoke her woes,
And bless'd the cot where every pleasure rose,
And kiss'd her thoughtless babes with many a tear,
And clasp'd them close, in sorrow doubly dear —
Whilst her fond husband strove to lend relief
In all the silent manliness of grief.

O luxury! thou curs'd by Heaven's decree,
How ill exchang'd are things like these for thee;
How do thy potions, with insidious joy,
Diffuse their pleasures only to destroy!
Kingdoms by thee, to sickly greatness grown,
Boast of a florid vigour not their own;
At every draught more large and large they grow,
A bloated mass of rank unwieldy woe —
Till sapp'd their strength, and every part unsound,
Down, down they sink, and spread a ruin round.

GOLDSMITH.

FROM „THE VILLAGE.“

(1783.)

I grant indeed that fields and flocks have charms
For him that grazes or for him that farms;
But when amid such pleasing scenes I trace
The poor laborious natives of the place,
And see the mid-day sun, with fervid ray,
On their bare heads and dewy temples play;
While some, with feebler heads and fainter hearts,
Deplore their fortune, yet sustain their parts —
Then shall I dare these real ills to hide
In tinsel trappings of poetic pride?

No; cast by Fortune on a frowning coast,
Which neither groves nor happy valleys boast;
Where other cares than those the Muse relates,
And other shepherds dwell with other mates;
By such examples taught, I paint the Cot,
As Truth will paint it, and as Bards will not:
Nor you, ye Poor, of letter'd scorn complain,
To you the smoothest song is smooth in vain;
O'ercome by labour, and bow'd down by time,
Feel you the barren flattery of a rhyme?
Can poets soothe you, when you pine for bread,
By winding myrtles round your ruin'd shed?
Can their light tales your weighty griefs o'erpower,
Or glad with airy mirth the toilsome hour?

Lo! where the heath, with withering brake grown o'er,
Lends the light turf that warms the neighbouring poor;
From thence a length of burning sand appears,
Where the thin harvest waves its wither'd ears;

Rank weeds, that every art and care defy,
Reign o'er the land, and rob the blighted rye:
There thistles stretch their prickly arms afar,
And to the ragged infant threaten war;
There poppies nodding, mock the hope of toil;
There the blue bugloss paints the sterile soil;
Hardy and high, above the slender sheaf,
The slimy mallow waves her silky leaf;
O'er the young shoot the charlock throws a shade,
And clasping tares cling round the sickly blade;
With mingled tints the rocky coasts abound,
And a sad splendour vainly shines around.
So looks the nymph whom wretched arts adorn,
Betray'd by man, then left for man to scorn;
Whose cheek in vain assumes the mimic rose,
While her sad eyes the troubled breast disclose;
Whose outward splendour is but folly's dress,
Exposing most, when most it gilds distress.

Here joyless roam a wild amphibious race,
With sullen woe display'd in every face;
Who far from civil arts and social fly,
And scowl at strangers with suspicious eye.

. . . .

But these are scenes where Nature's niggard hand
Gave a spare portion to the famish'd land;
Hers is the fault, if here mankind complain
Of fruitless toil and labour spent in vain:
But yet in other scenes more fair in view,
When plenty smiles — alas! she smiles for few —

And those who taste not, yet behold her store,
Are as the slaves that dig the golden ore--
The wealth around them makes them doubly poor.

Or will you deem them amply paid in health,
Labour's fair child, that languishes with wealth?
Go then! and see them rising with the sun,
Through a long course of daily toil to run;
See them beneath the dog-star's raging heat,
When the knees tremble and the temples beat;
Behold them, leaning on their scythes, look o'er
The labour past, and toils to come explore;
See them alternate suns and showers engage,
And hoard up aches and anguish for their age;
Through fens and marshy moors their steps pursue,
When their warm pores imbibe the evening dew;
Then own that labour may as fatal be
To these thy slaves, as thine excess to thee.

Amid this tribe too oft a manly pride
Strives in strong toil the fainting heart to hide;
There may you see the youth of slender frame
Contend with weakness, weariness, and shame;
Yet, urged along, and proudly loth to yield,
He strives to join his fellows of the field:
Till long-contending nature droops at last,
Declining health rejects his poor repast,
His cheerless spouse the coming danger sees,
And mutual murmurs urge the slow disease.

Yet grant them health, 'tis not for us to tell,
Though the head droops not, that the heart is well;
Or will you praise that homely, healthy fare,
Plenteous and plain, that happy peasants share!

Oh! trifle not with wants you cannot feel,
Nor mock the misery of a stinted meal;
Homely, not wholesome, plain, not plenteous, such
As you who praise would never deign to touch.

Ye gentle souls, who dream of rural ease,
Whom the smooth stream and smoother sonnet please;
Go! if the peaceful cot your praises share,
Go look within, and ask if peace be there;
If peace be his — that drooping weary sire,
Or theirs, that offspring round their feeble fire;
Or hers, that matron pale, whose trembling hand
Turns on the wretched hearth th' expiring brand!

Nor yet can Time itself obtain for these
Life's latest comforts, due respect and ease;
For yonder see that hoary swain, whose age
Can with no cares except its own engage;
Who, propt on that rude staff, looks up to see
The bare arms broken from the withering tree,
On which, a boy, he climb'd the loftiest bough,
Then his first joy, but his sad emblem now.

He once was chief in all the rustic trade;
His steady hand the straightest furrow made;
Full many a prize he won, and still is proud
To find the triumphs of his youth allow'd;
A transient pleasure sparkles in his eyes,
He hears and smiles, then thinks again and sighs:
For now he journeys to his grave in pain;
The rich disdain him: nay the poor disdain:
Alternate masters now their slave command,
Urge the weak efforts of his feeble hand.

And, when his age attempts its task in vain,
With ruthless taunts, of lazy poor complain.[*]

Oft may you see him, when he tends the sheep,
His winter charge, beneath the hillock weep;
Oft hear him murmur to the winds that blow
O'er his white locks and bury them in snow,
When, rous'd by rage and muttering in the morn,
He mends the broken hedge with icy thorn:

„Why do I live, when I desire to be
At once from life and life's long labour free?
Like leaves in spring, the young are blown away,
Without the sorrows of a slow decay;
I, like yon wither'd leaf remain behind,
Nipt by the frost, and shivering in the wind;
There it abides till younger buds come on,
As I, now all my fellow-swains are gone;
Then from the rising generation thrust,
It falls, like me, unnoticed to the dust.

„These fruitful fields, these numerous flocks I see,
Are others' gain, but killing cares to me;
To me the children of my youth are lords,
Cool in their looks, but hasty in their words:
Wants of their own demand their care; and who
Feels his own want and succours others too?
A lonely, wretched man, in pain I go,
None need my help, and none relieve my woe;
Then let my bones beneath the turf be laid,
And men forget the wretch they would not aid."

[*] A pauper who, being nearly past his labour, is employed by different masters for a length of time, proportioned to their occupations.

Thus groan the old, till by disease oppress'd,
They taste a final woe, and then they rest.

Theirs is yon House that holds the parish poor,
Whose walls of mud scarce bear the broken door;
There, where the putrid vapours, flagging, play,
And the dull wheel hums doleful through the day; —
There children dwell who know no parents' care;
Parents, who know no children's love, dwell there!
Heart-broken matrons on their joyless bed,
Forsaken wives, and mothers never wed;
Dejected widows with unheeded tears,
And crippled age with more than childhood fears;
The lame, the blind, and, far the happiest they!
The moping idiot, and the madman gay.

Here too the sick their final doom receive,
Here brought, amid the scenes of grief, to grieve,
Where the loud groans from some sad chamber flow,
Mixt with the clamours of the crowd below;
Here, sorrowing, they each kindred sorrow scan,
And the cold charities of man to man:
Whose laws indeed for ruin'd age provide,
And strong compulsion plucks the scrap from pride;
But still that scrap is bought with many a sigh,
And pride embitters what it can't deny.

Say, ye, opprest by some fantastic woes,
Some jarring nerve that baffles your repose;
Who press the downy couch, while slaves advance
With timid eye to read the distant glance;
Who with sad prayers the weary doctor tease,
To name the nameless ever new disease;
Who with mock patience dire complaints endure,
Which real pain and that alone can cure;

How would ye bear in real pain to lie,
Despised, neglected, left alone to die?
How would ye bear to draw your latest breath
Where all that 's wretched paves the way for death?

Such is that room which one rude beam divides,
And naked rafters form the sloping sides;
Where the vile bands that bind the thatch are seen,
And lath and mud are all that lie between;
Save one dull pane, that, coarsely patch'd, gives way
To the rude tempest, yet excludes the day:
Here, on a matted flock, with dust o'er-spread,
The drooping wretch reclines his languid head;
For him no hand the cordial cup applies,
Or wipes the tear that stagnates in his eyes;
No friends with soft discourse his pain beguile,
Or promise hope, till sickness wears a smile.

But soon a loud and hasty summons calls,
Shakes the thin roof, and echoes round the walls;
Anon, a figure enters, quaintly neat,
All pride and business, bustle and conceit;
With looks unalter'd by these scenes of woe,
With speed that, entering, speaks his haste to go,
He bids the gazing throng around him fly,
And carries fate and physic in his eye:
A potent quack, long versed in human ills,
Who first insults the victim whom he kills;
Whose murd'rous hand a drowsy Bench protect,
And whose most tender mercy is neglect.

Paid by the parish for attendance here,
He wears contempt upon his sapient sneer;
In haste he seeks the bed where Misery lies,
Impatience mark'd in his averted eyes;

And, some habitual queries hurried o'er,
Without reply, he rushes on the door:
His drooping patient, long inured to pain,
And long unheeded, knows remonstrance vain;
He ceases now the feeble help to crave
Of man; and silent sinks into the grave.

But ere his death some pious doubts arise,
Some simple fears, which „bold bad“ men despise;
Fain would he ask the parish priest to prove
His title certain to the joys above:
For this he sends the murmuring nurse, who calls
The holy stranger to these dismal walls:
And does not he, the pious man, appear,
He, „passing rich with forty pounds a year?“ *
Ah! no; a shepherd of a different stock,
And far unlike him, feeds this little flock:
A jovial youth, who thinks his Sunday's task
As much as God or man can fairly ask;
The rest he gives to loves and labours light,
To fields the morning, and to feasts the night;
None better skill'd the noisy pack to guide,
To urge their chace, to cheer them or to chide;
A sportsman keen, he shoots through half the day,
And, skill'd at whist, devotes the night to play:
Then, while such honours bloom around his head,
Shall he sit sadly by the sick man's bed,
To raise the hope he feels not, or with zeal
To combat fears that e'en the pious feel?

Now once again the gloomy scene explore,
Less gloomy now: the bitter hour is o'er,
The man of many sorrows sighs no more. —

---

* „A man he was, to all the country dear,
And passing rich with forty pounds a year.“
GOLDSMITH.

Up yonder hill, behold how sadly slow
The bier moves winding from the vale below:
There lie the happy dead, from trouble free,
And the glad parish pays the frugal fee:
No more, O Death! thy victim starts to hear
Churchwarden stern, or kingly overseer;
No more the farmer claims his humble bow,
Thou art his lord, the best of tyrants thou!

Now to the church behold the mourners come,
Sedately torpid and devoutly dumb;
The village children now their games suspend,
To see the bier that bears their ancient friend:
For he was one in all their idle sport,
And like a monarch ruled their little court;
The pliant bow he form'd, the flying ball,
The bat, the wicket, were his labours all;
Him now they follow to his grave, and stand,
Silent and sad, and gazing hand in hand;
While bending low, their eager eyes explore
The mingled relicts of the parish poor.
The bell tolls late, the moping owl flies round,
Fear marks the flight and magnifies the sound;
The busy priest, detain'd by weightier care,
Defers his duty till the day of prayer;
And, waiting long, the crowd retire distrest,
To think a poor man's bones should lie unblest.

CRABBE.

THE LAY OF THE LABOURER.

A spade! a rake! a hoe!
A pickaxe, or a bill!
A hook to reap, or a scythe to mow,
A flail, or what ye will —
And here's a ready hand
To ply the needful tool,
And skill'd enough, by lessons rough,
In Labour's rugged school.

To hedge, or dig the ditch,
To lop or fell the tree,
To lay the swarth on the sultry field,
Or plough the stubborn lea;
The harvest stack to bind,
The wheaten rick to thatch,
And never fear in my pouch to find
The tinder or the match.

To a flaming barn or farm
My fancies never roam;
The fire I yearn to kindle and burn
Is on the hearth of Home;
Where children huddle and crouch
Through dark long winter days,
Where starving children huddle and crouch,
To see the cheerful rays,
A-glowing on the haggard cheek,
And not in the haggard's blaze!

To Him who sends a drought
To parch the fields forlorn,
The rain to flood the meadows with mud,
The blight to blast the corn,

To Him I leave to guide
  The bolt in its crooked path,
To strike the miser's rick, and show
  The skies blood-red with wrath.

A spade! a rake! a hoe!
  A pickaxe, or a bill!
A hook to reap, or a scythe to mow,
  A flail, or what ye will —
The corn to thrash, or the hedge to plash,
  The market-team to drive,
Or mend the fence by the cover side,
  And leave the game alive.

Ay, only give me work,
  And then you need not fear
That I shall snare his worship's hare,
  Or kill his grace's deer;
Break into his lordship's house,
  To steal the plate so rich:
Or leave the yeoman that had a purse
  To welter in a ditch.

Wherever Nature needs,
  Wherever Labour calls,
No job I 'll shirk of the hardest work,
  To shun the workhouse walls;
Where savage laws begrudge
  The pauper babe its breath,
And doom a wife to a widow's life,
  Before her partner's death.

My only claim is this,
  With labour stiff and stark,

By lawful turn, my living to earn,
Between the light and dark;
My daily bread, and nightly bed,
My bacon, and drop of beer —
But all from the hand that holds the land,
And none from the overseer!

No parish money, or loaf,
No pauper badges for me,
A son of the soil, by right of toil
Entitled to my fee.
No alms I ask, give me my task:
Here are the arm, the leg,
The strength, the sinews of a Man,
To work, and not to beg.

Still one of Adam's heirs,
Though doom'd by chance of birth
To dress so mean, and to eat the lean,
Instead of the fat of the earth;
To make such humble meals
As honest labour can,
A bone and a crust, with a grace to God,
And little thanks to man!

A spade! a rake! a hoe!
A pickaxe, or a bill!
A hook to reap, or a scythe to mow,
A flail, or what ye will —
Whatever the tool to ply,
Here is a willing drudge,
With muscle and limb, and woe to him
Who does their pay begrudge!

Who every weekly score
  Docks labour's little mite,
Bestows on the poor at the temple door,
  But robb'd them over night.
The very shilling he hoped to save,
  As health and morals fail,
Shall visit me in the New Bastile,
  The Spital, or the Gaol!

HOOD.

THE MANUFACTURING SPIRIT.

(FROM „THE EXCURSION.")

— An inventive Age
Has wrought, if not with speed of magic, yet
To most strange issues. I have lived to mark
A new and unforeseen creation rise
From out the labours of a peaceful Land
Wielding her potent enginery to frame
And to produce, with appetite as keen
As that of war, which rests not night or day,
Industrious to destroy! With fruitless pains
Might one like me now visit many a tract
Which, in his youth, he trod, and trod again,
A lone pedestrian with a scanty freight,
Wished-for, or welcome, wheresoe'er he came —
Among the tenantry of thorpe and vill;
Or straggling burgh, of ancient charter proud,
And dignified by battlements and towers
Of some stern castle, mouldering on the brow
Of a green hill or bank of rugged stream.

The foot-path faintly marked, the horse-track wild,
And formidable length of plashy lane,
(Prized avenues ere others had been shaped
Or easier links connecting place with place)
Have vanished — swallowed up by stately roads
Easy and bold, that penetrate the gloom
Of Britain's farthest glens. The Earth has lent
Her waters, Air her breezes; and the sail
Of traffic glides with ceaseless intercourse,
Glistening along the low and woody dale;
Or, in its progress, on the lofty side
Of some bare hill, with wonder kenned from far.

Meanwhile, at social Industry's command,
How quick, how vast an increase! From the germ
Of some poor hamlet, rapidly produced
Here a huge town, continuous and compact,
Hiding the face of earth for leagues — and there,
Where not a habitation stood before,
Abodes of men irregularly massed
Like trees in forests, — spread through spacious tracts,
O'er which the smoke of unremitting fires
Hangs permanent, and plentiful as wreaths
Of vapour glittering in the morning sun.
And, wheresoe'er the traveller turns his steps,
He sees the barren wilderness erased,
Or disappearing: triumph that proclaims
How much the mild Directress of the plough
Owes to alliance with these new-born arts!
— Hence is the wide sea peopled, — hence the shores
Of Britain are resorted to by ships
Freighted from every climate of the world
With the world's choicest produce. Hence that sum
Of keels that rest within her crowded ports,

Or ride at anchor in her sounds and bays;
That animating spectacle of sails
That, through her inland regions, to and fro
Pass with the respirations of the tide,
Perpetual, multitudinous! —

WORDSWORTH.

STEAM.

(FROM „STEAM, AT SHEFFIELD.“)

Come, blind old Andrew Turner! link in mine
Thy time-tried arm, and cross the town with me;
For there are wonders mightier for than thine;
Watt! and his million-feeding enginry!
Steam-miracles of demi-deity!
Thou canst not see, unnumber'd chimneys o'er,
From chimneys tall the smoky cloud aspire;
But thou canst hear the unwearied crash and roar
Of iron powers, that, urg'd by restless fire,
Toil ceaseless, day and night, yet never tire,
Or say to greedy man, „Thou dost amiss.“

Oh, there is glorious harmony in this
Tempestuous music of the giant, Steam,
Commingling growl, and roar, and stamp, and hiss,
With flame and darkness! Like a Cyclop's dream,
It stuns our wondering souls, that start and scream
With joy and terror; while, like gold on snow
Is morning's beam on Andrew's hoary hair!
Like gold on pearl is morning on his brow!
His hat is in his hand, his head is bare;

And, rolling wide his sightless eyes, he stands
Before this metal god, that yet shall chase
The tyrant idols of remotest lands,
Preach science to the desert, and efface
The barren curse from every pathless place
Where virtues have not yet atoned for crimes.
He loves the thunder of machinery!
It is beneficent thunder, though, at times,
Like heaven's red bolt, it lightens fatally.
Poor blind old man! what would he give to see
This bloodless Waterloo! this hell of wheels;
This dreadful speed, that seems to sleep and snore,
And dream of earthquake! In his brain he feels
The mighty arm of mist, that shakes the shore
Along the throng'd canal, in ceaseless roar
Urging the heavy forge, the clanking mill,
The rapid tilt, and screaming, sparkling stone.
Is this the spot where stoop'd the ash-crown'd hill
To meet the vale, when bee-lov'd banks, o'ergrown
With broom and woodbine, heard the cushat lone
Coo for her absent love? — Oh, ne'er again
Will Andrew pluck the freckled foxglove here!
How like a monster, with a league-long mane,
Or Titan's rocket, in its high career,
Towers the dense smoke! The falcon, wheeling near,
Turns, and the angry crow seeks purer skies.

At first, with lifted hands in mute surprise,
Old Andrew listens to the mingled sound
Of hammer, roll, and wheel. His sightless eyes
Brighten with generous pride, that man hath found
Redemption from the manacles which bound
His powers for many an age. A poor man's boy
Constructed these grand works! Lo! like the sun,

Shines knowledge now on all! He thinks with joy
Of that futurity which is begun —
Of that great victory which shall be won
By Truth o'er Falsehood; and already feels
Earth shaken by the conflict.

ELLIOTT.

THE STEAM-ENGINE.

(FROM „STEAM, AT SHEFFIELD.")

— Upstart of Yesterday!
Thou doubler of the rent of every farm,
From John o' Groat's to Cornwall's farthest bay!
Engine of Watt! unrivall'd is thy sway.
Compared with thine, what is the tyrant's power?
His might destroys, while thine creates and saves.
Thy triumphs live and grow, like fruit and flower;
But his are writ in blood, and read on graves!
Let him yoke all his regimented slaves,
And bid them strive to wield thy tireless fly,
As thou canst wield it. Soon his baffled bands
Would yield to thee, despite his wrathful eye.
Lo! unto thee both Indies lift their hands!
Thy vapoury pulse is felt on farthest strands!
Thou tirest not, complainest not — though blind
As human pride (earth's lowest dust) art thou.
Child of pale thought! dread masterpiece of mind!
I read nor thought nor passion on thy brow!
To-morrow thou wilt labour, deaf as now!
And must we say „that soul is wanting here?"

No; there he moves, the thoughtful engineer,
The soul of all this motion; rule in hand,

And coarsely apron'd — simple, plain, sincere —
An honest man; selftaught to understand
The useful wonders which he built and plann'd.

. . . .

ELLIOTT.

THE FACTORY AT NIGHT.

(FROM „THE EXCURSION.")

— „When soothing darkness spreads
O'er hill and vale," the Wanderer thus expressed
His recollections, „and the punctual stars,
While all things else are gathering to their homes,
Advance, and in the firmament of heaven
Glitter — but undisturbing, undisturbed;
As if their silent company were charged
With peaceful admonitions for the heart
Of all-beholding Man, earth's thoughtful lord;
Then, in full many a region, once like this
The assured domain of calm simplicity
And pensive quiet, an unnatural light
Prepared for never-resting Labour's eyes
Breaks from a many-windowed fabric huge;
And at the appointed hour a bell is heard,
Of harsher import than the curfew-knoll
That spake the Norman Conqueror's stern behest —
A local summons to unceasing toil!
Disgorged are now the ministers of day;
And, as they issue from the illumined pile,
A fresh band meets them, at the crowded door —
And in the courts — and where the rumbling stream,

That turns the multitude of dizzy wheels,
Glares, like a troubled spirit, in its bed
Among the rocks below. Men, maidens, youths,
Mother and little children, boys and girls,
Enter, and each the wonted task resumes
Within this temple, where is offered up
To Gain, the master idol of the realm,
Perpetual sacrifice." —

WORDSWORTH

THE WORKING CLASSES.

(FROM „THE EXCURSION.")

— Domestic bliss
(Or call it comfort, by a humbler name,)
How art thou blighted for the poor Man's heart!
Lo! in such neighbourhood, from morn to eve,
The habitations empty! or perchance
The Mother left alone, — no helping hand
To rock the cradle of her peevish babe;
No daughters round her, busy at the wheel,
Or in dispatch of each day's little growth
Of household occupation; no nice arts
Of needle-work; no bustle at the fire,
Where once the dinner was prepared with pride;
Nothing to speed the day, or cheer the mind;
Nothing to praise, to teach, or to command!

The Father, if perchance he still retain
His old employments, goes to field or wood,
No longer led or followed by the Sons;
Idlers perchance they were, — but in his sight;

Breathing fresh air, and treading the green earth;
'Till their short holiday of childhood ceased,
Ne'er to return! That birthright now is lost.
Economists will tell you that the State
Thrives by the forfeiture — unfeeling thought,
And false as monstrous! Can the mother thrive
By the destruction of her innocent sons
In whom a premature necessity
Blocks out the forms of nature, preconsumes
The reason, famishes the heart, shuts up
The infant Being in itself, and makes
Its very spring a season of decay!
The lot is wretched, the condition sad,
Whether a pining discontent survive,
And thirst for change; or habit hath subdued
The soul deprest, dejected — even to love
Of her close tasks, and long captivity.

Oh, banish far such wisdom as condemns
A native Briton to these inward chains,
Fixed in his soul, so early and so deep;
Without his own consent, or knowledge, fixed!
He is a slave to whom release comes not,
And cannot come. The boy, whe'reer he turns,
Is still a prisoner; when the wind is up
Among the clouds, and roars through the ancient woods;
Or when the sun is shining in the east,
Quiet and calm. Behold him — in the school
Of his attainments? no; but with the air
Fanning his temples under heaven's blue arch.
His raiment, whitened o'er with cotton-flakes
Or locks of wool, announces whence he comes.
Creeping his gait and cowering, his lip pale,
His respiration quick and audible;

And scarcely could you fancy that a gleam,
Could break from out those languid eyes, or a blush
Mantle upon his cheek. Is this the form,
Is that the countenance, and such the port,
Of no mean Being? One who should be clothed
With dignity befitting his proud hope;
Who, in his very childhood, should appear
Sublime from present purity and joy!
The limbs increase; but liberty of mind
Is gone for ever; and this organic frame,
So joyful in its motions, is become
Dull, to the joy of her own motions dead;
And even the touch, so exquisitely poured
Through the whole body, with a languid will
Performs its functions; rarely competent
To impress a vivid feeling on the mind
Of what there is delightful in the breeze,
The gentle visitations of the sun,
Or lapse of liquid element — by hand,
Or foot, or lip, in summer's warmth — perceived.
— Can hope look forward to a manhood raised
On such foundations? —

WORDSWORTH.

FROM „THE CRY OF THE CHILDREN."

Do ye hear the children weeping, O my brothers,
Ere the sorrow comes with years?
They are leaning their young heads against their mothers, —
And that cannot stop their tears.
The young lambs are bleating in the meadows;
The young birds are chirping in the nest;

The young fawns are playing with the shadows;
   The young flowers are blowing toward the west —
But the young, young children, O my brothers,
      They are weeping bitterly! —
They are weeping in the playtime of the others,
      In the country of the free.

. . . .

„For oh,“ say the children „we are weary,
      And we cannot run or leap —
If we cared for any meadows, it were merely
      To drop down in them and sleep.
Our knees tremble sorely in the stooping —
   We fall upon our faces, trying to go;
And, underneath our heavy eyelids drooping,
   The reddest flower would look as pale as snow.
For, all day, we drag our burden tiring,
      Through the coal-dark, underground —
Or, all day, we drive the wheels of iron
      In the factories, round and round.

„For, all day, the wheels are droning, turning, —
      Their wind comes in our faces, —
Till our hearts turn, — our heads, with pulses burning, —
      And the walls turn in their places —
Turns the sky in the high window blank and reeling —
   Turns the long light that droppeth down the wall —
Turn the black flies that crawl along the ceiling —
   All are turning, all the day, and we with all. —
And, all day, the iron wheels are droning;
      And sometimes we could pray,
„O ye wheels,“ (breaking out in a mad moaning)
      „Stop! be silent for to-day!“ “ —

Ay! be silent! Let them hear each other breathing
For a moment, mouth to mouth —
Let them touch each other's hands, in a fresh wreathing
Of their tender human youth!
Let them feel that this cold metallic motion
Is not all the life God fashions or reveals —
Let them prove their inward souls against the notion
That they live in you, or under you, O wheels! —
Still, all day, the iron wheels go onward,
Grinding life down from its mark;
And the children's souls, which God is calling sunward,
Spin on blindly in the dark.

Elizabeth Barrett Browning

PRESTON MILLS.

The day was fair, the cannon roar'd,
Cold blew the bracing north,
And Preston's Mills, by thousands, poured
Their little captives forth.

All in their best they paced the street,
All glad that they were free;
And sung a song with voices sweet —
They sung of Liberty!

But from their lips the rose had fled,
Like „death-in-life“ they smiled;
And still, as each passed by, I said,
Alas! is that a child?

Flags waved, and men — a ghastly crew —
Marched with them, side by side:
While, hand in hand, and two by two,
They moved — a living tide.

Thousands and thousands — all so white! —
With eyes so glazed and dull!
O God! it was indeed a sight
Too sadly beautiful!

And, oh! the pang their voices gave
Refuses to depart!
This is a wailing for the grave!
I whisper'd to my heart.

It was as if, where roses blushed,
A sudden blasting gale,
O'er fields of bloom had rudely rushed,
And turned the roses pale.

It was as if, in glen and grove,
The wild birds sadly sung;
And every linnet mourned its love,
And every thrush its young.

It was as if, in dungeon gloom,
Where chain'd despair reclined,
A sound came from the living tomb,
And hymned the passing wind.

And while they sang, and though they smiled,
My soul groaned heavily —
O who would be or have a child?
A mother who would be?

ELLIOTT.

THE SONG OF THE SHIRT.

With fingers weary and worn,
With eyelids heavy and red,
A woman sat, in unwomanly rags,
Plying her needle and thread —
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger, and dirt,
And still with a voice of dolorous pitch
She sang the „Song of the Shirt!"

„Work! work! work!
While the cock is crowing aloof!
And work — work — work,
Till the stars shine through the roof!
It's O! to be a slave
Along with the barbarous Turk,
Where woman has never a soul to save,
If this is Christian work!

„Work — work — work
Till the brain begins to swim;
Work — work — work
Till the eyes are heavy and dim!
Seam, and gusset, and band,
Band, and gussed, and seam,
Till over the buttons I fall asleep,
And sew them on in a dream!

„O! Men, with Sisters dear!
O! Men! with Mothers and Wives!
It is not linen you're wearing out,
But human creatures' lives!

Stitch — stitch — stitch,
In poverty, hunger, and dirt.
Sewing at once, with a double thread,
A Shroud as well as a Shirt.

„But why do I talk of Death?
That Phantom of grisly bone,
I hardly fear his terrible shape,
It seems so like my own —
It seems so like my own,
Because of the fasts I keep,
Oh! God! that bread should be so dear,
And flesh and blood so cheap!

„Work — work — work!
My labour never flags;
And what are its wages? A bed of straw,
A crust of bread — and rags.
That shatter'd roof — and this naked floor
A table — a broken chair —
And a wall so blank, my shadow I thank
For sometimes falling there!

„Work — work — work!
From weary chime to chime,
Work — work — work —
As prisoners work for crime!
Band, and gusset, and seam,
Seam, and gusset, and band,
Till the heart is sick, and the brain benumb'd,
As well as the weary hand.

„Work — work — work,
In the dull December light,
And work — work — work,
When the weather is warm and bright —

While underneath the eaves
The brooding swallows cling
As if to show me their sunny backs
And twit me with the spring.

„Oh! but to breathe the breath
Of the cowslip and primrose sweet —
With the sky above my head,
And the grass beneath my feet,
For only one short hour
To feel as I used to feel,
Before I knew the woes of want
And the walk that costs a meal!

„Oh but for one short hour!
A respite however brief!
No blessed leisure for Love or Hope,
But only time for Grief!
A little weeping would ease my heart,
But in their briny bed
My tears must stop, for every drop
Hinders needle and thread!“

With fingers weary and worn,
With eyelids heavy and red,
A Woman sat in unwomanly rags,
Plying her needle and thread —
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger, and dirt,
And still with a voice of dolorous pitch,
Would that its tone could reach the Rich!
She sang this „Song of the Shirt!“

HOOD.

LONDON.

Oh, when I was a little boy,
  How often was I told
Of London and its silver walls,
  And pavements all of gold;
Of women all so beautiful,
  And men so true and bold,
And how all things 'tween earth and sky
  Where therein bought and sold.

And so I came to London:
  'Twas on a summer's day,
And I walked at times and rode at times,
  And whistled all the way;
And the blood rushed to my head,
  When Ben, the waggoner, did say —
„Here 's London, boy, the Queen of towns,
  As proud as she is gay."

I listened, and I looked about,
  And questioned, and — behold!
The walls were not of silver,
  The pavement was not gold;
But women, oh, so beautiful,
  And — may I say — so bold,
I saw, and Ben said — „All things here
  Are to be bought and sold."

And I found they sold the dearest things;
  The mother sold her child,
And the sailor sold his life away
  To plough the waters wild;

And Captains sold commissions
  To young gentlemen so mild,
And some thieves sold their brother thieves,
  Who hanged were or exiled.

And critics sold their paragraphs;
  And poets sold their lays;
And great men sold their little men
  With votes of „Ays“ and „Nays;“
And parsons sold their holy words,
  And blessed rich men's ways:
And women sold their love — (for life,
  Or only a few days).

'Twas thus with all: — For gold, bright Art
  Her radiant flag unfurled;
And the young rose let its unblown leaves
  Be cankered and uncurled.
For gold against the tender heart
  The liar's darts were hurled;
And soldiers, whilst Fame's trumpet blew,
  Dared death across the world.

And so, farewell to London!
  Where men do sell and buy
All things that are (of good and bad)
  Beneath the awful sky:
Where some win wealth, and many want;
  Some laugh, and many sigh:
Till, at last, all folks, from king to clown,
  Shut up their books, and — die!

BARRY CORNWALL.

POVERTY.

(FROM „LONDON.“)

By numbers here, from shame or censure free,
All crimes are safe but hated poverty:
This, only this, the rigid law pursues,
This, only this, provokes the snarling muse.
The sober trader at a tatter'd cloak
Wakes from his dream, and labours for a joke;
With brisker air the silken courtiers gaze,
And turn the varied taunt a thousand ways.
Of all the griefs that harass the distress'd,
Sure the most bitter is a scornful jest;
Fate never wounds more deep the generous heart
Than when a blockhead's insult points the dart.

Has Heaven reserved, in pity to the poor,
No pathless waste, or undiscover'd shore?
No secret island in the boundless main?
No peaceful desert yet unclaim'd by Spain? *
Quick let us rise, the happy seats explore,
And bear Oppression's insolence no more.
This mournful truth is everywhere confess'd,
Slow rises worth, by poverty depress'd:
But here more slow, where all are slaves to gold,
Where looks are merchandise, and smiles are sold;
Where, won by bribes, by flatteries implored,
The groom retails the favours of his lord.

SAMUEL JOHNSON

* „The Spaniards at that time were said to make claim to some of our American provinces.“ — CAMPBELL.

GOLD.

(FROM „THE VANITY OF HUMAN WISHES.")

— Scarce observed, the knowing and the bold
Fall in the general massacre of gold;
Wide wasting pest! that rages unconfined,
And crowds with crimes the records of mankind;
For gold his sword the hireling ruffian draws,
For gold the hireling judge distorts the laws;
Wealth heap'd on wealth, nor truth nor safety buys,
The dangers gather as the treasures rise.

SAMUEL JOHNSON.

GOLD.

(FROM „QUEEN MAB.")

Commerce has set the mark of selfishness,
The signet of its all-enslaving power,
Upon a shining ore, and called it gold:
Before whose image bow the vulgar great,
The vainly rich, the miserable proud,
The mob of peasants, nobles, priests, and kings,
And with blind feelings reverence the power
That grinds them to the dust of misery.
But in the temple of their hireling hearts
Gold is a living god, and rules in scorn
All earthly things but virtue.

SHELLEY.

GOLD.

(FROM „MISS KILMANSEGG AND HER PRECIOUS LEG.")

Gold! Gold! Gold! Gold!
Bright and yellow, hard and cold,
Molten, graven, hammer'd, and roll'd;
Heavy to get, and light to hold;
Hoarded, barter'd, bought and sold,
Stolen, borrow'd, squander'd, doled:
Spurn'd by the young, but hugg'd by the old
To the very verge of the churchyard mould;
Price of many a crime untold;
Gold! Gold! Gold! Gold!
Good or bad a thousand-fold!
How widely its agencies vary —
To save — to ruin — to curse — to bless —
As even its minted coins express,
Now stamped with the image of Good Queen Bess,
And now of a Bloody Mary!

HOOD

WITHIN AND WITHOUT.

A LONDON LYRIC.

(WITHOUT.)

The winds are bitter; the skies are wild;
From the roof comes plunging the drowning rain:
Without, — in tatters, the world's poor child
Sobbeth abroad her grief, her pain!

No one heareth her, no one heedeth her:
   But Hunger, her friend, with his bony hand,
Grasps her throat, whispering huskily —
   „What dost Thou in a Christian land?"

(WITHIN.)

The skies are wild, and the blast is cold:
   Yet riot and luxury brawl within:
Slaves are waiting, in crimson and gold,
   Waiting the nod of a child of sin.
The fire is crackling, wine is bubbling
   Up in each glass to its beaded brim:
The jesters are laughing, the parasites quaffing
   „Happiness," — „honour," — and all for him!

(WITHOUT.)

She who is slain in the winter weather,
   Ah! she once had a village fame:
Listened to love on the moonlit heather;
   Had gentleness — vanity — maiden shame:
Now, her allies are the Tempest howling;
   Prodigal's curses: self-disdain;
Poverty: misery: Well, — no matter;
   There is an end unto every pain!

The harlot's fame was her doom to-day,
   Disdain, — despair; by to-morrow's light
The ragged boards and the pauper's pall;
   And so she 'll be given to dusty night!
. . . Without a tear or a human sigh,
   She's gone, — poor life and its „fever" o'er!
So, let her in calm oblivion lie;
   While the world runs merry as heretofore!

(WITHIN.)

He who yon lordly feast enjoyeth,
He who doth rest on his couch of down,
He it was, who threw the forsaken
Under the feet of the trampling town:
Liar — betrayer, — false as cruel,
What is the doom for his dastard sin?
His peers, they scorn? — high dames, they shun him?
— Unbar yon palace, and gaze within.

There, — yet his deeds are all trumpet-sounded,
There, upon silken seats recline
Maidens as fair as the summer morning,
Watching him rise from the sparkling wine.
Mothers all proffer their stainless daughters;
Men of high honour salute him „friend;“
Skies! oh, where are your cleansing waters?
World! oh, where do thy wonders end?

BARRY CORNWALL.

THE BRIDGE OF SIGHS.

„Drown'd! drown'd!“ — HAMLET

One more Unfortunate,
Weary of breath,
Rashly importunate,
Gone to her death!

Take her up tenderly,
Lift her with care;
Fashion'd so slenderly,
Young, and so fair!

Look at her garments
Clinging like cerements;
Whilst the wave constantly
Drips from her clothing;
Take her up instantly,
Loving, not loathing. —

Touch her not scornfully;
Think of her mournfully,
Gently and humanly;
Not of the stains of her,
All that remains of her
Now is pure womanly.

Make no deep scrutiny
Into her mutiny
Rash and undutiful:
Past all dishonour,
Death has left on her
Only the beautiful.

Still, for all slips of hers,
One of Eve 's family —
Wipe those poor lips of hers
Oozing so clammily.

Loop up her tresses
Escaped from the comb,
Her fair auburn tresses;
Whilst wonderment guesses
Where was her home?

Who was her father?
Who was her mother?

Had she a sister?
Had she a brother?
Or was there a dearer one
Still, and a nearer one
Yet, than all other?

Alas! for the rarity
Of Christian charity
Under the sun!
Oh! it was pitiful!
Near a whole city full,
Home she had none

Sisterly, brotherly,
Fatherly, motherly
Feelings had changed:
Love, by harsh evidence,
Thrown from its eminence;
Even God's providence
Seeming estranged.

Where the lamps quiver
So far in the river,
With many a light
From window and casement,
From garret to basement,
She stood, with amazement,
Houseless by night.

The bleak wind of March
Made her tremble and shiver;
But not the dark arch,
Or the black flowing river:

Mad from life's history,
Glad to death 's mystery,
Swift to be hurl'd —
Any where, any where
Out of the world!

In she plunged boldly,
No matter how coldly
The rough river ran, —
Over the brink of it,
Picture it — think of it,
Dissolute Man!
Lave in it, drink of it,
Then, if you can!

Take her up tenderly,
Lift her with care;
Fashion'd so slenderly,
Young, and so fair!

Ere her limbs frigidly
Stiffen too rigidly,
Decently, — kindly, —
Smoothe, and compose them;
And her eyes, close them,
Staring so blindly!

Dreadfully staring
Thro' muddy impurity,
As when with the daring
Last look of despairing
Fix'd on futurity.

Perishing gloomily,
Spurr'd by contumely,

Cold inhumanity,
Burning insanity,
Into her rest. —
Cross her hands humbly,
As if praying dumbly,
Over her breast!

Owning her weakness,
Her evil behaviour,
And leaving, with meekness,
Her sins to her Saviour!

HOOD.

A PAUPER'S FUNERAL.

(FROM „GYGES.")

It is a chilling thing to see, as I
Have seen — a man go down into the grave
Without a tear, or even an altered eye:
Oh! sadder far than when fond women rave,
Or children weep, or aged parents sigh,
O'er one whom art and love doth strive to save
In vain: man's heart is soothed by every tone
Of pity, saying „he 's not quite alone."

I saw a pauper once, when I was young,
Borne to his shallow grave: the bearers trod
Smiling to where the death-bell heavily rung;
And soon his bones were laid beneath the sod:
On the rough boards the earth was gaily flung;
Methought the prayer which gave him to his God
Was coldly said; — then all, passing away,
Left the scarce coffined wretch to quick decay.

It was an autumn evening, and the rain
  Had ceased awhile, but the loud winds did shriek,
And called the deluging tempest back again;
  The flag-staff on the church-yard tower did creak,
And through the black clouds ran a lightning vein.
  And then the flapping raven came to seek
Its home: its flight was heavy, and its wing
Seemed weary with a long day's wandering.

BARRY CORNWALL.

THE POOR HOUSE.

Close at the edge of a busy town,
  A huge quadrangular mansion stands;
Its rooms are filled with the parish poor;
  Its walls are all built by pauper hands;
And the pauper old and the pauper young
  Peer out, through the grates, in sullen bands.

Behind, is a patch of earth, by thorns
  Fenced in from the moor's wide marshy plains;
By the side, is a gloomy lane, that steals
  To a quarry now filled with years of rains:
But within, within! There Poverty scowls,
  Nursing in wrath her brood of pains.

Enter and look! In the high-walled yards
  Fierce men are pacing the barren ground:
Enter the long bare chambers; — girls
  And women are sewing, without a sound;
Sewing from dawn till the dismal eve,
  And not a laugh or a song goes round.

No communion — no kind thought
Dwells in the pauper's breast of care;
Nothing but pain in the grievous past;
Nothing to come but the black despair —
Of bread in prison, bereft of friends,
Or Hunger, out in the open air!

Where is the bright-haired girl, that once
With her peasant sire was used to play?
Where is the boy whom his mother blessed,
Whose eyes were a light on her weary way?
Apart — barred out (so the law ordains;)
Barred out from each other by night and day.

Letters they teach in their infant schools;
But where are the lessons of great God taught?
Lessons that child to the parent bind —
Habits of duty — love unbought?
Alas; small good will be learned in schools
Where Nature is trampled and turned to nought.

Seventeen summers, and where the girl
Who never grew up at her father 's knee?
Twenty autumnal storms have nursed
The pauper's boyhood, and where is he?
She earneth her bread in the midnight lanes:
He toileth in chains by the Southern Sea.

O Power! O Prudence! Law! — look down
From your heights on the pining poor below!
O sever not hearts which God hath joined
Together, on earth, for weal and woe!
O Senators grave, grave truths may be,
Which ye have not learned, or deigned to know.

O Wealth, come forth with an open hand!
   O Charity, speak with a softer sound!
Yield pity to Age — to tender Youth —
   To Love, wherever its home be found!
... But I cease, — for I hear, in the night to come,
The cannon's blast, and the rebel drum,
   Shaking the firm-set English ground!

Barry Cornwall

FROM „LONDON.“

A single jail, in Alfred's golden reign,
Could half the nation's criminals contain;
Fair Justice then, without constraint adored,
Held high the steady scale, but sheathed the sword;
No spies were paid, no special juries known;
Bless'd age! but ah! how different from our own!

Samuel Johnson

IL PENSEROSO AND L'ALLEGRO.

(NIGHT.)

Old Thames! thy merry waters run
Gloomily now, without star or sun!
The wind blows o'er thee, wild and loud,
And Heaven is in its death-black shroud;
And the rain comes down with all its might,
Darkening the face of the sullen Night.

Midnight dies! There booms a sound,
From all the church-towers thundering round:

Their echoes into each other run,
And sing out the grand Night 's awful „One!“
Saint Bride, — Saint Sepulchre, — great Saint Paul,
Unto each other, in chorus, call!

Who speaks? — 'Twas nothing: — the patrol grim
Moves stealthily over the pavement dim:
The debtor dreams of the gripe of law;
The harlot goes staggering to her straw:
And the drunken robber, and beggar bold
Laugh loud, as they limp by the Bailey Old.

Hark, — I hear the blood in a felon's heart!
I see him shiver — and heave — and start
(Does he cry?) from his last short bitter slumber,
To find that his days have reached their number, —
To feel that there comes, with the morning text,
Blind death, and the scaffold, and then — What Next?

Sound, stormy Autumn! Brazen bell,
Into the morning send your knell!
Mourn, Thames! keep firm your chant of sorrow:
Mourn, men! for a fellow man dies to-morrow.
Alas! none mourn; none care: — the debt
Of pity the whole wide world forget!

(MORNING.)

. . . 'Tis dawn, — 'tis Day! In floods of light
He drives back the dark and shrinking Night.
The clouds? — they 're lost. The rains? — they 're fled;
And the streets are alive with a busy tread:
And thousands are thronging, with gossip gay,
To see how a felon will die to-day.

The thief is abroad in his last new dress,
Earning his bread in the thickest press;
The idler is there, and the painter fine,
Studying a look for his next design;
The fighter, the brawler, the drover strong:
And all curse that the felon should stay so long.

At last, — he comes! With a heavy tread,
He mounts — he reels — he drops — he 's dead! —
The show is over! — the crowd depart,
Each with a laugh and a merry heart.
— Hark! merrily now the bells are ringing:
The Thames on his careless way is springing:
The bird on the chimney top is singing:
Now, who will say
That Earth is not gay,
Or that Heaven is not brighter than yesterday?

BARRY CORNWALL.

THE WARNING.

Beware! The Israelite of old, who tore
The lion in his path, — when, poor and blind,
He saw the blessed light of heaven no more,
Shorn of his noble strength and forced to grind
In prison, and at last led forth to be
A pander to Philistine revelry, —

Upon the pillars of the temple laid
His desperate hands, and in its overthrow
Destroyed himself, and with him those who made
A cruel mockery of his sightless woe;

The poor, blind Slave, the scoff and jest of all,
Expired, and thousands perished in the fall!

There is a poor, blind Samson in this land,
  Shorn of his strength, and bound in bonds of steel,
Who may, in some grim revel, raise his hand,
  And shake the pillars of this Commonweal,
Till the vast temple of our liberties
A shapeless mass of wreck and rubbish lies.

LONGFELLOW.

THE QUADROON GIRL.

The Slaver in the broad lagoon
  Lay moored with idle sail;
He waited for the rising moon,
  And for the evening gale.

Under the shore his boat was tied,
  And all her listless crew
Watched the grey alligator slide
  Into the still bayou.

Odours of orange-flowers and spice
  Reached them from time to time,
Like airs that breathe from Paradise
  Upon a world of crime.

The Planter, under his roof of thatch,
  Smoked thoughtfully and slow;
The Slaver's thumb was on the latch,
  He seemed in haste to go.

He said, „My ship at anchor rides
  In yonder broad lagoon;
I only wait the evening tides,
  And the rising of the moon.“

Before them with her face upraised,
  In timid attitude,
Like one half curious, half amazed,
  A Quadroon maiden stood.

Her eyes were like a falcon's, grey;
  Her arms and neck were bare;
No garment she wore save a kirtle gay,
  And her own long raven hair.

And on her lips there played a smile,
  As holy, meek, and faint,
As lights in some cathedral aisle
  The features of a saint.

„The soil is barren, — the farm is old,“
  The thoughtful Planter said;
Then looked upon the Slaver's gold,
  And then upon the maid.

His heart within him was at strife
  With such accursed gains;
For he knew whose passions gave her life,
  Whose blood ran in her veins.

But the voice of Nature was too weak;
  He took the glittering gold!
Then pale as death grew the maiden's cheek,
  Her hands as icy cold.

The Slaver led her from the door,
He led her by the hand,
To be his slave and paramour
In a strange and distant land.

LONGFELLOW

FROM „THE PLEASURES OF HOPE."

Hope! when I mourn, with sympathising mind,
The wrongs of fate, the woes of human kind,
Thy blissful omens bid my spirit see
The boundleess fields of rapture yet to be;
I watch the wheels of Nature's mazy plan,
And learn the future by the past of man.

Come, bright Improvement! on the car of Time,
And rule the spacious world from clime to clime;
Thy handmaid arts shall every wild explore,
Trace every wave, and culture every shore.
On Erie's banks, where tigers steal along,
And the dread Indian chants a dismal song,
Where human fiends on midnight errands walk,
And bathe in brains the murderous tomahawk,
There shall the flocks on thymy pasture stray,
And shepherds dance at Summer's opening day;
Each wandering genius of the lonely glen
Shall start to view the glittering haunts of men,
And silent watch, on woodland heights around,
The village curfew as it tolls profound.

In Libyan groves, where damned rites are done,
That bathe the rocks in blood, and veil the sun,

Truth shall arrest the murderous arm profane,
Wild Obi dies — the veil is rent in twain.

Where barbarous hordes on Scythian mountains roam,
Truth, Mercy, Freedom, yet shall find a home;
Where'er degraded Nature bleeds and pines,
From Guinea's coast to Sibir's dreary mines,
Truth shall pervade th' unfathom'd darkness there,
And light the dreadful features of despair. —
Hark! the stern captive spurns his heavy load,
And asks the image back that Heaven bestow'd!
Fierce in his eye the fire of valour burns,
And, as the slave departs, the man returns.

CAMPBELL.

FOR A' THAT AND A' THAT.

Is there, for honest poverty,
  That hangs his head, and a' that?
The coward-slave, we pass him by,
  We dare be poor for a' that!
For a' that, and a' that,
  Our toils obscure, and a' that:
The rank is but the guinea-stamp,
  The man 's the gowd for a' that!

What tho' on hamely fare we dine,
  Wear hoddin grey, and a' that;
Gie fools their silks, and knaves their wine,
  A man 's a man, for a' that!
For a' that, and a' that,
  Their tinsel show, and a' that;
The honest man, though e'er sae poor,
  Is king o' men for a' that!

Ye see yon birkie, ca'd — a lord,
  Wha struts, and stares, and a' that;
Though hundreds worship at his word,
  He 's but a coof for a' that:
For a' that, and a' that,
  His riband, star, and a' that,
The man of independent mind
  He looks and laughs at a' that!

A king can mak a belted knight,
  A marquis, duke, and a' that;
But an honest man 's aboon his might,
  Guid faith he mauna fa' that!
For a' that, and a' that,
  Their dignities, and a' that,
The pith o' sense, and pride o' worth,
  Are higher ranks than a' that!

Then let us pray that come it may —
  As come it will for a' that —
That sense and worth, o'er a' the earth,
  May bear the gree, and a' that;
For a' that, and a' that,
  It 's coming yet for a' that,
That man to man, the warld o'er,
  Shall brothers be for a' that!

BURNS.

FROM „LOCKSLEY HALL."

. . . .

What is that which I should turn to, lighting upon days like these?
Every door is barr'd with gold, and opens but to golden keys.

Every gate is throng'd with suitors, all the markets overflow.
I have but an angry fancy: what is that which I should do?

I had been content to perish, falling on the foeman's ground,
When the ranks are roll'd in vapour, and the winds are laid with sound.

But the jingling of the guinea helps the hurt that Honour feels,
And the nations do but murmur, snarling at each other's heels.

Can I but relive in sadness? I will turn that earlier page.
Hide me from my deep emotion, O thou wondrous Mother-Age!

Make me feel the wild pulsation that I felt before the strife,
When I heard my days before me, and the tumult of my life;

Yearning for the large excitement that the coming years would yield,
Eager-hearted as a boy when first he leaves his father's field,

And at night along the dusky highway near and nearer drawn,
Sees in heaven the light of London flaring like a dreary dawn;

And his spirit leaps within him to be gone before him then,
Underneath the light he looks at, in among the throngs of men;

Men, my brothers, men the workers, ever reaping something new:
That which they have done but earnest of the things that they shall do:

For I dipt into the Future, far as human eye could see,
Saw the Vision of the world, and all the wonder that would be;

Saw the heavens fill with commerce, argosies of magic sails,
Pilots of the purple twilight, dropping down with costly bales;

Heard the heavens fill with shouting, and there rain'd a ghastly dew
From the nations' airy navies grappling in the central blue;

Far along the world-wide whisper of the south-wind rushing warm,
With the standards of the peoples plunging thro' the thunder-storm;

Till the war-drum throbb'd no longer, and the battle-flags were furl'd
In the Parliament of man, the Federation of the world.

There the common sense of most shall hold a fretful realm in awe,
And the kindly earth shall slumber, lapt in universal law.

So I triumph'd, ere my passion sweeping thro' me left me dry,
Left me with the palsied heart, and left me with the jaundiced eye;

Eye, to which all order festers, all things here are out of joint,
Science moves, but slowly slowly, creeping on from point to point:

Slowly comes a hungry people, as a lion, creeping nigher,
Glares at one that nods and winks behind a slowly-dying fire.

Yet I doubt not thro' the ages one increasing purpose runs,
And the thoughts of men are widen'd with the process of the suns.

What is that to him that reaps not harvest of his youthful joys,
Tho' the deep heart of existence beat for ever like a boy's?

Knowledge comes, but wisdom lingers, and I linger on the shore,
And the individual withers, and the world is more and more.

Knowledge comes, but wisdom lingers, and he bears a laden breast,
Full of sad experience moving toward the stillness of his rest.

. . . .

— Ah, for some retreat
Deep in yonder shining Orient, where my life began to beat;

Where in wild Mahratta-battle fell my father evil-starred:
I was left a trampled orphan, and a selfish uncle's ward.

Or to burst all links of habit — there to wander far away,
On from island unto island at the gateways of the day.

Larger constellations burning, mellow moons and happy skies,
Breadths of tropic shade and palms in cluster, knots of Paradise.

Never comes the trader, never floats an European flag,
Slides the bird o'er lustrous woodland, droops the trailer from the crag;

Droops the heavy-blossom'd bower, hangs the heavy-fruited tree —
Summer isles of Eden lying in dark-purple spheres of sea.

There methinks would be enjoyment more than in this march of mind,
In the steamship, in the railway, in the thoughts that shake mankind.

There the passions cramp'd no longer shall have scope and breathing-space;
I will take some savage woman, she shall rear my dusky race.

Iron-jointed, supple-sinew'd, they shall dive, and they shall run,
Catch the wild goat by the hair, and hurl their lances in the sun;

Whistle back the parrot's call, and leap the rainbows of the brooks,
Not with blinded eyesight poring over miserable books —

Fool, again the dream, the fancy! but I know my words are wild,
But I count the gray barbarian lower than the Christian child.

I, to herd with narrow foreheads, vacant of our glorious gains,
Like a beast with lower pleasures, like a beast with lower pains!

305

Mated with a squalid savage — what to me were sun or clime?
I the heir of all the ages, in the foremost files of time —

I that rather held it better men should perish one by one,
Than that earth should stand at gaze like Joshua's moon in Ajalon!

Not in vain the distance beacons. Forward, forward let us range,
Let the peoples spin for ever down the ringing grooves of change.

Thro' the shadow of the world we sweep into the younger day:
Better fifty years of Europe than a cycle of Cathay.

TENNYSON.

CHANGES OF LIFE.

A PSALM OF LIFE.

WHAT THE HEART OF THE YOUNG MAN SAID TO THE PSALMIST.

Tell me not, in mournful numbers,
„Life is but an empty dream!“
For the soul is dead that slumbers,
And things are not what they seem.

Life is real! Life is earnest!
And the grave is not its goal;
„Dust thou art, to dust returnest,“
Was not spoken of the soul.

Not enjoyment, and not sorrow,
Is our destined end or way;
But to act, that each to-morrow
Find us farther than to-day.

Art is long, and Time is fleeting,
And our hearts, though stout and brave,
Still, like muffled drums, are beating
Funeral marches to the grave.

In the world's broad field of battle,
   In the bivouac of Life,
Be not like dumb, driven cattle!
   Be a hero in the strife!

Trust no Future, howe'er pleasant!
   Let the dead Past bury its dead!
Act, — act in the living Present!
   Heart within, and God o'erhead!

Lives of great men all remind us
   We can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us
   Footprints on the sands of time; —

Footprints, that perhaps another,
   Sailing o'er life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother,
   Seeing, shall take heart again.

Let us, then, be up and doing,
   With a heart for any fate;
Still achieving, still pursuing,
   Learn to labour and to wait.

LONGFELLOW.

THE COMMON LOT.

Once in the flight of ages past,
There lived a man: — and Who was He?
— Mortal! howe'er thy lot be cast,
That Man resembled Thee.

Unknown the region of his birth,
The land in which he died unknown:
His name has perish'd from the earth;
This truth survives alone: —

That joy and grief, and hope and fear,
Alternate triumph'd in his breast;
His bliss and woe, — a smile, a tear!
— Oblivion hides the rest.

The bounding pulse, the languid limb,
The changing spirits' rise and fall;
We know that these were felt by him,
For these are felt by all.

He suffer'd, — but his pangs are o'er;
Enjoy'd, — but his delights are fled;
Had friends, — his friends are now no more;
And foes, — his foes are dead.

He loved, — but whom he loved, the grave
Hath lost in its unconscious womb:
O, she was fair! — but nought could save
Her beauty from the tomb.

He saw whatever thou hast seen;
Encounter'd all that troubles thee:
He was — whatever thou hast been;
He is — what thou shalt be.

The rolling seasons, day and night,
Sun, moon, and stars, the earth and main,
Erewhile his portion, life and light,
To him exist in vain.

The clouds and sunbeams, o'er his eye
That once their shades and glory threw
Have left in yonder silent sky
No vestige where they flew.

The annals of the human race,
Their ruins, since the world began,
Of Him afford no other trace
Than this, — There lived a Man!

James Montgomery.

THE SEVEN AGES OF MAN.

(From „As you like it.")

All the world 's a stage,
And all the men and women merely players;
They have their exits and their entrances,
And one man in his time plays many parts,
His acts being seven ages. At first, the infant,
Mewling and puking in his nurse's arms:
And then the whining school-boy, with his satchel
And shining morning face, creeping like snail
Unwillingly to school. And then the lover,
Sighing like furnace, with a woful ballad
Made to his mistress' eyebrow. Then a soldier,
Full of strange oaths, and bearded like the pard,
Jealous in honour, sudden and quick in quarrel;
Seeking the bubble reputation
Even in the cannon's mouth. And then, the justice,
In fair round belly, with good capon lined,
With eyes severe, and beard of formal cut,

Full of wise saws and modern instances;
And so he plays his part. The sixth age shifts
Into the lean and slipper'd pantaloon,
With spectacles on nose, and pouch on side;
His youthful hose well sav'd, a world too wide
For his shrunk shanks; and his big manly voice,
Turning again towards childish treble, pipes
And whistles in his sound. Last scene of all,
That ends this strange eventful history,
Is second childishness, and mere oblivion:
Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans everything.

SHAKSPEARE.

THE HUMAN SEASONS.

Four Seasons fill the measure of the year;
  There are four seasons in the mind of man:
He has his lusty Spring, when fancy clear
  Takes in all beauty with an easy span:
He has his Summer, when luxuriously
  Spring's honey'd cud of youthful thought he loves
To ruminate, and by such dreaming high
  Is nearest unto heaven: quiet coves
His soul has in its Autumn, when his wings
  He furleth close; contented so to look
On mists in idleness — to let fair things
  Pass by unheeded as a threshold brook.
He has his Winter too of pale misfeature,
Or else he would forego his mortal nature.

KEATS.

CIRCUMSTANCE.

Two children in two neighbour villages
Playing mad pranks along the heathy leas;
Two strangers meeting at a festival;
Two lovers whispering by an orchard wall;
Two lives bound fast in one with golden ease;
Two graves grass-green beside a gray church-tower,
Wash'd with still rains and daisy-blossomed;
Two children in one hamlet born and bred;
So runs the round of life from hour to hour.

TENNYSON.

THE BOY.

There 's something in a noble boy,
A brave, free-hearted, careless one,
With his unchecked, unbidden joy,
His dread of books and love of fun,
And in his clear and ready smile,
Unshaded by a thought of guile,
And unrepressed by sadness, —
Which brings me to my childhood back,
As if I trod its very track,
And felt its very gladness.

And yet it is not in his play,
When every trace of thought is lost,
And not when you would call him gay,
That his bright presence thrills me most.
His shout may ring upon the hill,
His voice be echoed in the hall,
His merry laugh like music trill,
And I in sadness hear it all, —

For like the wrinkles on my brow,
I scarcely notice such things now, —
But when, amid the earnest game,
He stops, as if he music heard,
And, heedless of his shouted name
As of the carol of a bird,
Stands gazing on the empty air,
As if some dream were passing there; —
'Tis then that on his face I look —
His beautiful but thoughtful face,
And, like a long-forgotten book,
Its sweet familiar meanings trace,
Remembering a thousand things
Which passed me on those golden wings,
Which Time has fettered now, —
Things that came o'er me with a thrill,
And left me silent, sad, and still,
And threw upon my brow
A holier and a gentler cast,
That was too innocent to last.

'Tis strange how thoughts upon a child
Will, like a presence, sometimes press,
And when his pulse is beating wild,
And life itself is in excess, —
When foot and hand, and ear and eye,
Are all with ardour straining high, —
How in his heart will spring
A feeling, whose mysterious thrall
Is stronger, sweeter far than all!
And on its silent wing,
How, with the clouds, he 'll float away,
As wandering and as lost as they!

WILLIS.

MAIDENHOOD.

Maiden! with the meek, brown eyes,
In whose orb a shadow lies
Like the dusk in evening skies!

Thou, whose locks outshine the sun,
Golden tresses, wreathed in one,
As the braided streamlets run!

Standing, with reluctant feet,
Where the brook and river meet,
Womanhood and childhood fleet!

Gazing, with a timid glance,
On the brooklet's swift advance,
On the river's broad expanse!

Deep and still, that gliding stream
Beautiful to thee must seem,
As the river of a dream.

Then why pause with indecision,
When bright angels in thy vision
Beckon thee to fields Elysian?

Seest thou shadows sailing by,
As the dove, with startled eye,
Sees the falcon's shadow fly?

Hearest thou voices on the shore,
That our ears perceive no more,
Deafened by the cataract's roar?

O, thou child of many prayers!
Life hath quicksands, — Life hath snares!
Care and age come unawares!

Like the swell of some sweet tune,
Morning rises into noon,
May glides onward into June.

Childhood is the bough, where slumbered
Birds and blossoms many-numbered; —
Age, that bough with snows encumbered.

Gather, then, each flower that grows,
When the young heart overflows,
To embalm that tent of snows.

Bear a lily in thy hand;
Gates of brass cannot withstand
One touch of that magic wand.

Bear through sorrow, wrong, and ruth,
In thy heart the dew of youth,
On thy lips the smile of truth.

O, that dew, like balm, shall steal
Into wounds, that cannot heal,
Even as sleep our eyes doth seal;

And that smile, like sunshine, dart
Into many a sunless heart,
For a smile of God thou art.

LONGFELLOW.

YOUTH AND MANHOOD.

Youth, that pursuest with such eager pace
Thy even way,
Thou pantest on, to win a mournful race:
Then stay! oh, stay!

Pause and luxuriate in thy sunny plain;
Loiter, — enjoy:
Once past, thou never wilt come back again
A second boy.

The hills of manhood wear a noble face,
When seen from far;
The mist of light from which they take their grace
Hides what they are.

The dark and weary path those cliffs between
Thou canst not know,
And how it leads to regions never-green,
Dead fields of snow.

Pause, while thou mayst, nor deem that fate thy gain,
Which, all too fast,
Will drive thee forth from this delicious plain,
A man at last.

MILNES.

THE LAST LEAF.

I saw him once before
As he passed by the door,
And again,
The pavement-stones resound
As he totters o'er the ground
With his cane.

They say that in his prime,
Ere the pruning knife of Time
Cut him down,
Not a better man was found
By the Crier on his round
Through the town.

But now he walks the streets,
And he looks at all he meets
So forlorn;
And he shakes his feeble head
That it seems as if he said,
„They are gone!"

The mossy marbles rest
On the lips that he has pressed
In their bloom,
And the names he loved to hear
Have been carved for many a year
On the tomb.

My grandmama has said —
Poor old lady; she is dead
Long ago —
That he had a Roman nose,
And his cheek was like a rose
In the snow.

But now his nose is thin,
And it rests upon his chin
Like a staff,
And a crook is in his back,
And a melancholy crack
In his laugh.

I know it is a sin
For me to sit and grin
At him here,
But the old three-cornered hat,
And the breeches — and all that
Are so queer!

And if I should live to be
The last leaf upon the tree
In the spring —
Let them smile as I do now
At the old forsaken bough
Where I cling.

HOLMES

ULYSSES.

It little profits that an idle king,
By this still hearth, among these barren crags,
Match'd with an aged wife, I mete and dole
Unequal laws unto a savage race,
That hoard, and sleep, and feed, and know not me.
I cannot rest from travel: I will drink
Life to the lees: all times I have enjoy'd
Greatly, have suffer'd greatly, both with those
That loved me, and alone; on shore, and when
Thro' scudding drifts the rainy Hyades
Vext the dim sea: I am become a name;
For always roaming with a hungry heart
Much have I seen and known; cities of men
And manners, climates, councils, governments,
Myself not least, but honour'd of them all;
And drunk delight of battle with my peers,

Far on the ringing plains of windy Troy.
I am a part of all that I have met;
Yet all experience is an arch wherethro'
Gleams that untravell'd world, whose margin fades
For ever and for ever when I move.
How dull it is to pause, to make an end,
To rust unburnish'd, not to shine in use!
As tho' to breathe were life! Life piled on life
Were all too little, and of one to me
Little remains: but every hour is saved
From that eternal silence, something more,
A bringer of new things; and vile it were
For some three suns to store and hoard myself,
And this gray spirit yearning in desire
To follow knowledge, like a sinking star,
Beyond the utmost bound of human thought.

This is my son, mine own Telemachus,
To whom I leave the sceptre and the isle —
Well-loved of me, discerning to fulfil
This labour, by slow prudence to make mild
A rugged people, and thro' soft degrees
Subdue them to the useful and the good.
Most blameless is he, centred in the sphere
Of common duties, decent not to fail
In offices of tenderness, and pay
Meet adoration to my household gods
When I am gone. He works his work, I mine.

There lies the port: the vessel puffs her sail:
There gloom the dark broad seas. My mariners,
Souls that have toil'd, and wrought, and thought with me —
That ever with a frolic welcome took

The thunder and the sunshine, and opposed
Free hearts, free foreheads — you and I are old;
Old age hath yet his honour and his toil;
Death closes all: but something ere the end,
Some work of noble note, may yet be done,
Not unbecoming men that strove with Gods.
The lights begin to twinkle from the rocks:
The long day wanes: the slow moon climbs: the deep
Moans round with many voices. Come, my friends,
'Tis not too late to seek a newer world.
Push off, and, sitting well in order, smite
The sounding furrows; for my purpose holds
To sail beyond the sunset, and the baths
Of all the western stars, until I die.
It may be that the gulfs will wash us down:
It may be we shall touch the Happy Isles,
And see the great Achilles, whom we knew.
Tho' much is taken, much abides; and tho'
We are not now that strength which in old days
Moved earth and heaven; that which we are, we are;
One equal temper of heroic hearts,
Made weak by time and fate, but strong in will
To strive, to seek, to find, and not to yield.

TENNYSON.

ALL THAT 'S BRIGHT MUST FADE.

All that 's bright must fade, —
  The brightest still the fleetest;
All that 's sweet was made
  But to be lost when sweetest.
Stars that shine and fall; —
  The flower that drops in springing; —

These, alas! are types of all
To which our hearts are clinging.
All that 's bright must fade, —
The brightest still the fleetest;
All that 's sweet was made
But to be lost when sweetest!

Who would seek or prize
Delights that end in aching?
Who would trust to ties
That every hour are breaking?
Better far to be
In utter darkness lying,
Than to be bless'd with light and see
That light for ever flying.
All that 's bright must fade, —
The brightest still the fleetest;
All that 's sweet was made
But to be lost when sweetest!

Moore.

THE DEATH-BED.

We watch'd her breathing thro' the night,
Her breathing soft and low,
As in her breast the wave of life
Kept heaving to and fro.

So silently we seem'd to speak,
So slowly mov'd about,
As we had lent her half our powers
To eke her living out.

Our very hopes belied our fears,
Our fears our hopes belied —
We thought her dying when she slept,
And sleeping when she died.

For when the morn came dim and sad,
And chill with early showers,
Her quiet eyelids clos'd — she had
Another morn than ours.

HOOD.

A DIRGE.

(FROM „CYMBELINE.“)

Fear no more the heat o' the sun,
Nor the furious winter's rages;
Thou thy worldly task hast done,
Home art gone, and ta'en thy wages:
Golden lads and girls all must,
As chimney-sweepers, come to dust.

Fear no more the frown o' the great,
Thou art past the tyrant's stroke;
Care no more to clothe and eat,
To thee the reed is as the oak.
The sceptre, learning, physic, must
All follow this, and come to dust.

Fear no more the lightning-flash,
Nor the all-dreaded thunder stone;
Fear not slander, censure rash,
Thou hast finished joy and moan.

All lovers young, all lovers must
Consign to thee, and come to dust.

No exorciser harm thee!
Nor no witchcraft charm thee!
Ghost unlaid forbear thee!
Nothing ill come near thee!
Quiet consummation have,
And renowned be thy grave!

SHAKSPEARE.

A DIRGE.

Now is done thy long day's work;
Fold thy palms across thy breast,
Fold thine arms, turn to thy rest.
Let them rave.
Shadows of the silver birk
Sweep the green that folds thy grave.
Let them rave.

Thee nor carketh care nor slander;
Nothing but the small cold worm
Fretteth thine enshrouded form.
Let them rave.
Light and shadow ever wander
O'er the green that folds thy grave.
Let them rave.

Thou wilt not turn upon thy bed;
Chaunteth not the brooding bee
Sweeter tones than calumny?
Let them rave.

Thou wilt never raise thine head
From the green that folds thy grave.
Let them rave.

Crocodiles wept tears for thee;
The woodbine and eglatere
Drip sweeter dews than traitor's tear.
Let them rave.
Rain makes music in the tree
O'er the green that folds thy grave.
Let them rave.

Round thee blow, self-pleached deep,
Bramble-roses, faint and pale,
And long purples of the dale.
Let them rave.
These in every shower creep
Through the green that folds thy grave.
Let them rave.

The gold-eyed kingcups fine;
The frail bluebell peereth over
Rare broidry of the purple clover.
Let them rave.
Kings have no such couch as thine,
As the green that folds thy grave.
Let them rave.

Wild words wander here and there;
God's great gift of speech abused
Makes thy memory confused —
But let them rave.
The balm-cricket carols clear
In the green that folds thy grave.
Let them rave.

TENNYSON.

327

FOOTSTEPS OF ANGELS.

When the hours of Day are numbered,
And the voices of the Night
Wake the better soul, that slumbered,
To a holy, calm delight;

Ere the evening lamps are lighted,
And, like phantoms grim and tall,
Shadows from the fitful fire-light
Dance upon the parlour-wall;

Then the forms of the departed
Enter at the open door;
The beloved, the true-hearted,
Come to visit me once more;

He, the young and strong, who cherished
Noble longings for the strife,
By the road-side fell and perished,
Weary with the march of life!

They, the holy ones and weakly,
Who the cross of suffering bore,
Folded their pale hands so meekly,
Spoke with us on earth no more!

And with them the Being Beauteous,
Who unto my youth was given,
More than all things else to love me,
And is now a saint in heaven.

With a slow and noiseless footstep
Comes that messenger divine,
Takes the vacant chair beside me,
Lays her gentle hand in mine.

And she sits and gazes at me
  With those deep and tender eyes,
Like the stars, so still and saint-like,
  Looking downward from the skies.

Uttered not, yet comprehended,
  Is the spirit's voiceless prayer,
Soft rebukes, in blessings ended,
  Breathing from her lips of air.

O, though oft depressed and lonely,
  All my fears are laid aside,
If I but remember only
  Such as these have lived and died!

LONGFELLOW.

I REMEMBER, I REMEMBER!

I remember, I remember,
The house where I was born,
The little window where the sun
Came peeping in at morn;
He never came a wink too soon,
Nor brought too long a day,
But now, I often wish the night
Had borne my breath away!

I remember, I remember,
The roses, red and white,
The vi'lets, and the lily-cups,
Those flowers made of light!

The lilacs where the robin built,
And where my brother set
The laburnum on his birthday, —
The tree is living yet!

I remember, I remember
Where I was used to swing,
And thought the air must rush as fresh
To swallows on the wing;
My spirit flew in feathers then,
That is so heavy now,
And summer pools could hardly cool
The fever on my brow!

I remember, I remember
The fir trees dark and high;
I used to think their slender tops
Were close against the sky:
It was a childish ignorance,
But now 'tis little joy
To know I'm farther off from heav'n
Than when I was a boy.

THOMAS HOOD.

THE RAINY DAY.

The day is cold, and dark, and dreary;
It rains, and the wind is never weary;
The vine still clings to the mouldering wall,
But at every gust the dead leaves fall,
And the day is dark and dreary.

My life is cold, and dark, and dreary;
It rains, and the wind is never weary;

My thoughts still cling to the mouldering Past,
But the hopes of youth fall thick in the blast,
And the days are dark and dreary.

Be still, sad heart! and cease repining;
Behind the clouds is the sun still shining;
Thy fate is the common fate of all,
Into each life some rain must fall,
Some days must be dark and dreary.

LONGFELLOW.

LINES,

WRITTEN ON VISITING A SCENE IN ARGYLESHIRE.

At the silence of twilight's contemplative hour,
I have mused in a sorrowful mood,
On the wind-shaken weeds that embosom the bower,
Where the home of my forefathers stood.
All ruin'd and wild is their roofless abode;
And lonely the dark raven's sheltering tree:
And travell'd by few is the grass-cover'd road,
Where the hunter of deer and the warrior trode,
To his hills that encircle the sea.

Yet wandering, I found on my ruinous walk,
By the dial-stone aged and green,
One rose of the wilderness left on its stalk,
To mark where a garden had been.
Like a brotherless hermit, the last of its race,
All wild in the silence of nature, it drew,
From each wandering sun-beam, a lonely embrace,
For the night-weed and thorn overshadow'd the place,
Where the flower of my forefathers grew.

Sweed bud of the wilderness! emblem of all
That remains in this desolate heart!
The fabric of bliss to its centre may fall,
But patience shall never depart!
Though the wilds of enchantment, all vernal and bright,
In the days of delusion by fancy combined
With the vanishing phantoms of love and delight,
Abandon my soul, like a dream of the night,
And leave but a desert behind.

Be hush'd, my dark spirit! for wisdom condemns
When the faint and the feeble deplore;
Be strong as the rock of the ocean that stems
A thousand wild waves on the shore!
Through the perils of chance, and the scowl of disdain,
May thy front be unalter'd, thy courage elate!
Yea! even the name I have worshipped in vain
Shall awake not the sigh of remembrance again:
To bear is to conquer our fate.

CAMPBELL.

THIS WORLD IS ALL A FLEETING SHOW.

This world is all a fleeting show,
For man's illusion given;
The smiles of Joy, the tears of Woe,
Deceitful shine, deceitful flow —
There's nothing true, but Heaven!

And false the light on Glory's plume,
As fading hues of Even;
And Love and Hope, and Beauty's bloom,
Are blossoms gather'd for the tomb —
There's nothing bright, but Heaven!

Poor wand'rers of a stormy day!
　From wave to wave we 're driven,
And Fancy's flash, and Reason's ray,
Serve but to light the troubled way —
　There's nothing calm, but Heaven!

MOORE.

LOVE AND THE AFFECTIONS.

FROM „THE CUCKOW AND THE NIGHTINGALE.“

The god of love, and benedicite,
How mighty and how great a lord is he!
For he can make of low hertes[1] hie,[2]
And of high low, and like for to die,
And hard hertes he can maken free.

He can make within a little stound,[3]
Of sicke folke hole,[4] fresh, and sound,
And of hole he can make seke,[5]
He can bind and unbinden eke,
That he woll[6] have bounden or unbound

To tell his might my wit may not suffice,
For he can make of wise folke full nice,[7]
For he may do all that he woll devise,
And lither[8] folke to destroyen vice,
And proud hertes he can make agrise.[9]

1 hearts 2 high 3 a moment; a short space of time
4 whole 5 sick 6 will 7 foolish 8 wicked 9 shudder

Shortly, all that ever he woll he may,
Against him dare no wight say nay,
For he can glad and greve whom he liketh,
And who that he woll he lougheth[1] or siketh,[2]
And most his might he shedeth ever in May.

For every true gentle herte free,
That with him is or thinketh for to be,
Againe May now shall have some stering[3]
Or to joy or els to some mourning,
In no season so much, as thinketh me.

For whan they may here[4] the birds sing,
And see the floures and the leaves spring,
That bringeth into hir[5] remembraunce
A manner ease,[6] medled with grevaunce,
And lustie thoughts full of great longing.

And of that longing commeth hevinesse,
And thereof groweth of great sicknesse,
And for lacke of that that they desire,
And thus in May ben[7] hertes set on fire,
So that they brennen[8] forth in great distresse.

CHAUCER.

THE SAME, MODERNISED.

The God of Love — ah, benedicite!
How mighty and how great a Lord is he!
For he of low hearts can make high, of high
He can make low, and unto death bring nigh;
And hard hearts he can make them kind and free.

1 laughs. 2 sighs. 3 stirring. 4 hear. 5 their. 6 a kind of ease. 7 are. 8 burn.

Within a little time, as hath been found,
He can make sick folk whole and fresh and sound:
Them who are whole in body and in mind,
He can make sick, — bind can he and unbind
All that he will have bound, or have unbound.

To tell his might my wit may not suffice;
Foolish men he can make them out of wise; —
For he may do all that he will devise;
Loose livers he can make abate their vice,
And proud hearts can make tremble in a trice.

In brief, the whole of what he will, he may;
Against him dare not any wight say nay;
To humble or afflict whome'er he will,
To gladden or to grieve, he hath like skill:
But most his might he sheds on the eve of May.

For every true heart, gentle heart and free,
That with him is, or thinketh so to be,
Now against May shall have some stirring — whether
To joy, or be it to some mourning; never
At other time, methinks, in like degree.

For now when they may hear the small birds' song,
And see the budding leaves the branches throng,
This unto their remembrance doth bring
All kinds of pleasure mix'd with sorrowing;
And longing of sweet thoughts that ever long.

And of that longing heaviness doth come,
Whence oft great sickness grows of heart and home;
Sick are they all for lack of their desire;
And thus in May their hearts are set on fire,
So that they burn forth in great martyrdom.

Wordsworth.

LOVE.

(FROM „THE LAY OF THE LAST MINSTREL.“)

And said I that my limbs were old,
And said I that my blood was cold,
And that my kindly fire was fled,
And my poor wither'd heart was dead,
  And that I might not sing of love? —
How could I to the dearest theme,
That ever warm'd a minstrel's dream,
  So foul, so false a recreant prove!
How could I name Love's very name,
Nor wake my heart to notes of flame!

In peace, Love tunes the shepherd's reed;
In war, he mounts the warrior's steed;
In halls, in gay attire is seen;
In hamlets, dances on the green.
Love rules the court, the camp, the grove,
And men below, and saints above;
For Love is heaven, and heaven is Love.

SCOTT.

LOVE.

(FROM „THE CURSE OF KEHAMA.“)

They sin who tell us Love can die;
With life all other passions fly,
  All others are but vanity.
In Heaven Ambition cannot dwell,
Nor Avarice in the vaults of Hell;

Earthly these passions of the Earth,
They perish where they have their birth;
But Love is indestructible.
Its holy flame for ever burneth,
From Heaven it came, to Heaven returneth;
Too oft on Earth a troubled guest,
At times deceived, at times opprest,
It here is tried and purified,
Then hath in Heaven its perfect rest:
It soweth here with toil and care,
But the harvest time of Love is there.

SOUTHEY.

LOVE.

All thoughts, all passions, all delights,
Whatever stirs this mortal frame,
All are but ministers of Love,
And feed his sacred flame.

Oft in my waking dreams do I
Live o'er again that happy hour,
When midway on the mount I lay,
Beside the ruined tower.

The moonshine, stealing o'er the scene
Had blended with the lights of eve;
And she was there, my hope, my joy,
My own dear Genevieve!

She lean'd against the armed man,
The statue of the armed knight;
She stood and listened to my lay,
Amid the lingering light.

Few sorrows hath she of her own,
My hope! my joy! my Genevieve!
She loves me best, whene'er I sing
   The songs that make her grieve.

I played a soft and doleful air,
I sang an old and moving story —
An old rude song, that suited well
   That ruin wild and hoary.

She listened with a flitting blush,
With downcast eyes and modest grace;
For well she knew, I could not choose
   But gaze upon her face.

I told her of the knight that wore
Upon his shield a burning brand;
And that for ten long years he wooed
   The Lady of the Land.

I told her how he pined: and ah!
The deep, the low, the pleading tone
With which I sang another's love,
   Interpreted my own.

She listened with a flitting blush,
With downcast eyes and modest grace;
And she forgave me, that I gazed
   Too fondly on her face!

But when I told the cruel scorn
That crazed that bold and lovely knight,
And that he crossed the mountain-woods,
   Nor rested day nor night;

That sometimes from the savage den,
And sometimes from the darksome shade,
And sometimes starting up at once
  In green and sunny glade, —

There came and looked him in the face
An angel beautiful and bright;
And that he knew it was a Fiend,
  This miserable Knight!

And that unknowing what he did,
He leaped amid a murderous band,
And saved from outrage worse than death
  The Lady of the Land; —

And how she wept, and clasped his knees;
And how she tended him in vain —
And ever strove to expiate
  The scorn that crazed his brain; —

And that she nursed him in a cave;
And how his madness went away,
When on the yellow forest-leaves
  A dying man he lay; —

His dying words — but when I reached
That tenderest strain of all the ditty,
My faltering voice and pausing harp
  Disturbed her soul with pity!

All impulses of soul and sense
Had thrilled my guileless Genevieve;
The music and the doleful tale,
  The rich and balmy eve;

And hopes, and fears that kindle hope,
An undistinguishable throng,
And gentle wishes long subdued,
Subdued and cherished long!

She wept with pity and delight,
She blushed with love, and virgin shame;
And like the murmur of a dream,
I heard her breathe my name.

Her bosom heaved — she stepped aside,
As conscious of my look she stept —
Then suddenly, with timorous eye
She fled to me and wept.

She half inclosed me with her arms,
She pressed me with a meek embrace;
And bending back her head, looked up,
And gazed upon my face.

'Twas partly love, and partly fear,
And partly 'twas a bashful art,
That I might rather feel, than see,
The swelling of her heart.

I calmed her fears, and she was calm,
And told her love with virgin pride;
And so I won my Genevieve,
My bright and beauteous Bride.

S. T. COLERIDGE.

ANSWER TO A CHILD'S QUESTION.

Do you ask what the birds say? The sparrow, the dove,
The linnet and thrush say, „I love and I love!“
In the winter they 're silent — the wind is so strong;
What it says, I don't know, but it sings a loud song.
But green leaves, and blossoms, and sunny warm weather,
And singing, and loving — all come back together.
But the lark is so brimful of gladness and love,
The green fields below him, the blue sky above,
That he sings, and he sings; and for ever sings he —
„I love my Love, and my Love loves me!“

S. T. COLERIDGE.

THE ANNOYER.

Love knoweth every form of air,
And every shape of earth,
And comes, unbidden, everywhere,
Like thought's mysterious birth.
The moonlit sea and the sunset sky
Are written with Love's words,
And you hear his voice unceasingly,
Like song in the time of birds.

He peeps into the warrior's heart
From the tip of a stooping plume,
And the serried spears, and the many men,
May not deny him room.
He 'll come to his tent in the weary night,
And be busy in his dream.
And he 'll float to his eye in the morning light,
Like a fay on a silver beam.

He hears the sound of the hunter's gun,
  And rides on the echo back,
And sighs in his ear like a stirring leaf,
  And flits in his woodland track.
The shade of the wood, and the sheen of the river,
  The cloud, and the open sky, —
He will haunt them all with his subtle quiver,
  Like the light of your very eye.

The fisher hangs over the leaning boat,
  And ponders the silver sea,
For Love is under the surface hid,
  And a spell of thought has he:
He heaves the wave like a bosom sweet,
  And speaks in the ripple low,
Till the bait is gone from the crafty line,
  And the hook hangs bare below.

He blurs the print of the scholar's book,
  And intrudes in the maiden's prayer,
And profanes the cell of the holy man
  In the shape of a lady fair.
In the darkest night, and the bright daylight,
  In earth, and sea, and sky,
In every home of human thought
  Will Love be lurking nigh.

WILLIS.

LOVE WILL FIND OUT THE WAY.

Over the mountains,
  And over the waves;
Under the fountains,
  And under the graves;

Under floods that are deepest,
  Which Neptune obey;
Over rocks that are steepest,
  Love will find out the way.

Where there is no place
  For the glow-worm to lye;
Where there is no space
  For receipt of a fly;
Where the midge dares not venture,
  Lest herself fast she lay:
If Love come, he will enter,
  And soon find out his way.

You may esteem him
  A child for his might;
Or you may deem him
  A coward from his flight:
But if she, whom Love doth honour,
  Be conceal'd from the day,
Set a thousand guards upon her,
  Love will find out the way.

Some think to lose him,
  By having him confin'd;
And some do suppose him,
  Poor thing, to be blind;
But if ne'er so close ye wall him,
  Do the best that you may,
Blind Love, if so ye call him,
  Will find out his way.

You may train the eagle
  To stoop to your fist;
Or you may inveigle
  The phenix of the east;

The lioness, ye may move her
  To give o'er her prey;
But you 'll ne'er stop a lover,
  He will find out his way.

PERCY'S RELIQUES.

LOVE'S PHILOSOPHY.

The fountains mingle with the river,
  And the rivers with the ocean,
The winds of heaven mix for ever
  With a sweet emotion;
Nothing in the world is single;
  All things by a law divine
In one another's being mingle —
  Why not I with thine?

See the mountains kiss high heaven,
  And the waves clasp one another;
No sister flower would be forgiven
  If it disdained its brother:
And the sunlight clasps the earth,
  And the moonbeams kiss the sea; —
What are all these kissings worth,
  If thou kiss not me?

SHELLEY.

GREEN GROW THE RASHES, O!

CHORUS.

Green grow the rashes, O!
  Green grow the rashes, O!
The sweetest hours that e'er I spend,
  Are spent amang the lasses, O!

There 's nought but care on ev'ry han',
In ev'ry hour that passes, O;
What signifies the life o' man,
An' 'twere na for the lasses, O?
Green grow, &c.

The warly race may riches chase,
An' riches still may fly them, O;
An' tho' at last they catch them fast,
Their hearts can ne'er enjoy them, O.
Green grow, &c.

But gie me a canny hour at e'en,
My arms about my dearie, O;
An' warly cares, an' warly men,
May a' gae tapsalteerie, O!
Green grow, &c.

For you sae douse, ye sneer at this,
Ye 're nought but senseless asses, O;
The wisest man the warld e'er saw,
He dearly lov'd the lasses, O.
Green grow, &c.

Auld Nature swears, the lovely dears
Her noblest work she classes, O:
Her 'prentice han' she tried on man,
An' then she made the lasses, O.
Green grow the rashes, O!
Green grow the rashes, O!
The sweetest hours that e'er I spend,
Are spent amang the lasses, O!

BURNS.

FROM „WOMAN.“

Man may the sterner virtues know,
   Determined justice, truth severe;
But female hearts with pity glow,
   And Woman holds affliction dear;
For guiltless woes her sorrows flow,
   And suffering vice compels her tear;
'Tis hers to soothe the ills below,
   And bid life's fairer views appear:
To Woman's gentle kind we owe
   What comforts and delights us here;
They its gay hopes on youth bestow,
   And care they soothe, and age they cheer.

CRABBE.

SHE WAS A PHANTOM OF DELIGHT.

She was a Phantom of delight
When first she gleamed upon my sight:
A lovely Apparition, sent
To be a moment's ornament;
Her eyes as stars of Twilight fair;
Like Twilight's, too, her dusky hair;
But all things else about her drawn
From May-time and the cheerful Dawn;
A dancing Shape, an Image gay,
To haunt, to startle, and way-lay.

I saw her upon nearer view,
A Spirit, yet a Woman too!
Her household motions light and free,
And steps of virgin-liberty;

A countenance in which did meet
Sweet records, promises as sweet;
A Creature not too bright or good
For human nature's daily food;
For transient sorrows, simple wiles,
Praise, blame, love, kisses, tears and smiles.

And now I see with eye serene
The very pulse of the machine;
A Being breathing thoughtful breath,
A Traveller between life and death;
The reason firm, the temperate will,
Endurance, foresight, strength, and skill;
A perfect Woman, nobly planned,
To warn, to comfort, and command;
And yet a Spirit still, and bright
With something of an angel-light.

WORDSWORTH.

SHE WALKS IN BEAUTY.

She walks in beauty, like the night
  Of cloudless climes and starry skies;
And all that 's best of dark and bright
  Meet in her aspect and her eyes:
Thus mellow'd to that tender light
  Which heaven to gaudy day denies.

One shade the more, one ray the less,
  Had half impair'd the nameless grace,
Which waves in every raven tress,
  Or softly lightens o'er her face;
Where thoughts serenely sweet xpress,
  How pure, how dear their dwelling -place.

And on that cheek, and o'er that brow,
  So soft, so calm, yet eloquent,
The smiles that win, the tints that glow,
  But tell of days in goodness spent,
A mind at peace with all below,
  A heart whose love is innocent!

BYRON.

TO —.

Hadst thou lived in days of old,
O what wonders had been told
Of thy lively countenance,
And thy humid eyes, that dance
In the midst of their own brightness,
In the very fane of lightness;
Over which thine eyebrows, leaning,
Picture out each lovely meaning:
In a dainty bend they lie,
Like the streaks across the sky,
Or the feathers from a crow,
Fallen on a bed of snow.
Of thy dark hair, that extends
Into many graceful bends:
As the leaves of hellebore
Turn to whence they sprung before.
And behind each ample curl
Peeps the richness of a pearl.
Downward too flows many a tress
With a glossy waviness,
Full, and round like globes that rise
From the censer to the skies

Through sunny air. Add too, the sweetness
Of thy honied voice; the neatness
Of thine ancle lightly turn'd:
With those beauties scarce discern'd,
Kept with such sweet privacy,
That they seldom meet the eye
Of the little Loves that fly
Round about with eager pry.
Saving when with freshening lave,
Thou dipp'st them in the taintless wave;
Like twin water-lilies, born
In the coolness of the morn.
O, if thou hadst breathed then,
Now the Muses had been ten.
Couldst thou wish for lineage higher
Than twin-sister of Thalia?
At least for ever, evermore
Will I call the Graces four.
Hadst thou lived when chivalry
Lifted up her lance on high,
Tell me what thou wouldst have been?
Ah! I see the silver sheen
Of thy broider'd-floating vest
Covering half thine ivory breast:
Which, O Heavens! I should see,
But that cruel Destiny
Has placed a golden cuirass there,
Keeping secret what is fair.
Like sunbeams in a cloudlet nested,
Thy locks in knightly casque are rested:
O'er which bend four milky plumes,
Like the gentle lily's blooms
Springing from a costly vase.
See with what a stately pace

Comes thine alabaster steed;
Servant of heroic deed!
O'er his loins, his trappings glow
Like the northern lights on snow.
Mount his back! thy sword unsheath!
Sign of the enchanter's death;
Bane of every wicked spell;
Silencer of dragon's yell.
Alas! thou this wilt never do:
Thou art an enchantress too,
And wilt surely never spill
Blood of those whose eyes can kill.

KEATS.

THE BLUE-EYED LASS.

I gaed a waefu' gate yestreen,
  A gate, I fear, I 'll dearly rue;
I gat my death frae twa sweet een,
  Twa lovely een o' bonnie blue.
'Twas not her golden ringlets bright,
  Her lips, like roses, wat wi' dew,
Her heaving bosom, lily-white —
  It was her een sae bonnie blue.

She talk'd, she smil'd, my heart she wyl'd;
  She charm'd my soul — I wist na how;
And ay the stound, the deadly wound,
  Came frae her een sae bonnie blue.
But spare to speak, and spare to speed;
  She 'll aiblins listen to my vow:
Should she refuse, I 'll lay my dead
  To her twa een sae bonnie blue.

BURNS.

THE FLOWER'S NAME.

Here 's the garden she walked across,
  Arm in my arm, such a short while since:
Hark, now I push its wicket, the moss
  Hinders the hinges and makes them wince!
She must have reached this shrub ere she turned,
  As back with that murmur the wicket swung;
For she laid the poor snail, my chance foot spurned,
  To feed and forget it the leaves among.

Down this side of the gravel-walk
  She went while her robe's edge brushed the box:
And here she paused in her gracious talk
  To point me a moth on the milk-white flox.
Roses, ranged in valiant row,
  I will never think that she passed you by!
She loves you noble roses, I know;
  But yonder, see, where the rock-plants lie!

This flower she stopped at, finger on lip;
  Stooped over, in doubt, as settling its claim;
Till she gave me, with pride to make no slip,
  Its soft meandering Spanish name.
What a name! was is love, or praise?
  Speech half-asleep, or song half-awake?
I must learn Spanish, one of these days,
  Only for that slow sweet name's sake.

Roses, if I live and do well,
  I may bring her, one of these days,
To fix you fast with as fine a spell,
  Fit you each with his Spanish phrase!

But do not detain me now; for she lingers
  There, like sunshine over the ground,
And ever I see her soft white fingers
  Searching after the bud she found.

Flower, you Spaniard, look that you grow not,
  Stay as you are and be loved for ever!
Bud, if I kiss you 'tis that you blow not,
  Mind the shut pink mouth opens never!
For while thus it pouts, her fingers wrestle,
  Twinkling the audacious leaves between,
Till round they turn and down they nestle —
  Is not the dear mark still to be seen?

Where I find her not, beauties vanish;
  Whither I follow her, beauties flee;
Is there no method to tell her in Spanish
  June 's twice June since she breathed it with me?
Come, bud, show me the least of her traces,
  Treasure my lady's lightest foot-fall
— Ah, you may flout and turn up your faces —
  Roses, you are not so fair after all!

BROWNING.

THE PASSIONATE SHEPHERD TO HIS LOVE.

Come live with me, and be my love,
And we will all the pleasures prove,
That vallies, groves, or hills, or field,
Or woods, and steepy mountains yield;

Where we will sit upon the rocks,
And see the shepherds feed their flocks,
By shallow rivers, to whose falls
Melodious birds sing madrigals.

And I will make thee beds of roses,
And then a thousand fragrant posies,
A cap of flowers, and a kirtle,
Embroidered all with leaves of myrtle;

A gown made of the finest wool,
Which from our pretty lambs we pull;
Slippers, lined choicely for the cold,
With buckles of the purest gold;

A belt of straw and ivy-buds,
With coral clasps and amber studs:
And if these pleasures may thee move,
Come live with me and be my love.

Thy silver dishes, for thy meat,
As precious as the gods do eat,
Shall, on an ivory table, be
Prepared each day for thee and me.

The shepherd swains shall dance and sing
For thy delight each May-morning:
If these delights thy mind may move,
Come live with me and be my love.

MARLOW.

THE NYMPH'S REPLY.

If all the world and love were young,
And truth in every shepherd's tongue,
These pretty pleasures might me move
To live with thee and be thy love.

But time drives flocks from field to fold,
When rivers rage and rocks grow cold,
Then Philomel becometh dumb,
And age complains of care to come.

The flowers do fade, and wanton fields
To wayward winter reckoning yields;
A honey tongue, a heart of gall,
Is fancy's spring, but sorrow's fall.

Thy gowns, thy shoes, thy beds of roses,
Thy cap, thy kirtle, and thy posies,
Soon break, soon wither, soon forgotten,
In folly ripe, in reason rotten.

Thy belt of straw and ivy-buds,
Thy coral clasps and amber studs,
All these in me no means can move,
To live with thee and be thy love.

What should we talk of dainties, then,
Of better meat than 's fit for men?
These are but vain: that 's only good
Which God hath bless'd and sent for food.

But could youth last, and love still breed,
Had joys no date, nor age no need;
Then these delight my mind might move,
To live with thee and be thy love.

RALEIGH.

SONNET.

With how sad steps, O Moon! thou climb'st the skies,
How silenty, and with how wan a face!
What may it be, that even in heavenly place
That busy Archer his sharp arrows tries?
Sure, if that long with love acquainted eyes
Can judge of love, thou feel'st a lover's case;
I read it in thy looks, thy languish'd grace
To me that feel the like thy state descries.
Then, even of fellowship, O Moon, tell me,
Is constant love deem'd there but want of wit?
Are beauties there as proud as here they be?
Do they above love to be lov'd, and yet
Those lovers scorn whom that love doth possess?
Do they call virtue there ungratefulness?

SIDNEY.

SONG.

'Tis now, since I sat down before
That foolish fort, a heart,
(Time strangely spent!) a year, and more;
And still I did my part, —

Made my approaches, from her hand
Unto her lip did rise;
And did already understand
The language of her eyes;

Proceeded on with no less art,
My tongue was engineer;
I thought to undermine the heart
By whispering in the ear.

When this did nothing, I brought down
 Great cannon-oaths, and shot
A thousand thousand to the town,
 And still it yielded not.

I then resolv'd to starve the place
 By cutting off all kisses,
Praising and gazing on her face,
 And all such little blisses.

To draw her out, and from her strength,
 I drew all batteries in:
And brought myself to lie at length,
 As if no siege had been.

When I had done what man could do,
 And thought the place mine own,
The enemy lay quiet too,
 And smil'd at all was done.

I sent to know from whence, and where,
 These hopes, and this relief?
A spy inform'd, Honour was there,
 And did command in chief.

March, march (quoth I); the word straight give,
 Let 's lose no time, but leave her;
That giant upon air will live,
 And hold it out for ever.

To such a place our camp remove
 As will no siege abide;
I hate a fool that starves for love,
 Only to feed her pride.

SUCKLING.

SONG.

Go, lovely rose!
Tell her that wastes her time and me,
That now she knows,
When I resemble her to thee,
How sweet and fair she seems to be.

Tell her that 's young,
And shuns to have her graces spied,
That had'st thou sprung
In deserts, where no men abide,
Thou must have uncommended died.

Small is the worth
Of beauty from the light retired;
Bid her come forth,
Suffer herself to be desired,
And not blush so to be admired.

Then die, that she
The common fate of all things rare
May read in thee;
How small a part of time they share,
That are so wondrous sweet and fair.

WALLER.

SONG.

Gather ye rose-buds as ye may,
Old Time is still a-flying;
And this same flower that smiles to day
To morrow will be dying.

The glorious lamp of heav'n, the Sun,
The higher he 's a-getting,
The sooner will his race be run,
And nearer he 's to setting.

The age is best which is the first,
When youth and blood are warmer;
But being spent, the worse and worst
Times still succeed the former.

Then be not coy, but use your time,
And while ye may, go marry;
For having lost but once your prime,
You may for ever tarry.

HERRICK.

THE MAID OF ISLA.

Oh, Maid of Isla, from the cliff,
That looks on troubled wave and sky,
Dost thou not see yon little skiff
Contend with ocean gallantly?
Now beating 'gainst the breeze and surge,
And steep'd her leeward deck in foam,
Why does she war unequal urge? —
Oh, Isla's maid, she seeks her home.

Oh, Isla's maid, yon sea-bird mark,
Her white wing gleams through mist and spray,
Against the storm-cloud, lowering dark,
As to the rock she wheels away; —
Where clouds are dark and billows rave,
Why to the shelter should she come
Of cliff, exposed to wind and wave? —
Oh, Maid of Isla, 'tis her home!

As breeze and tide to yonder skiff,
Thou 'rt adverse to the suit I bring,
And cold as is yon wintry cliff,
Where sea-birds close their wearied wing.
Yet cold as rock, unkind as wave,
Still, Isla's maid, to thee I come;
For in thy love, or in his grave,
Must Allan Vourich find his home.

SCOTT.

THE MAID'S REMONSTRANCE.

Never wedding, ever wooing,
Still a love-lorn heart pursuing,
Read you not the wrong you 're doing
In my cheek's pale hue?
All my life with sorrow strewing,
Wed, or cease to woo.

Rivals banished, bosoms plighted,
Still our days are disunited;
Now the lamp of hope is lighted,
Now half quenched appears,
Damped, and wavering, and benighted,
Midst my sighs and tears.

Charms you call your dearest blessing,
Lips that thrill at your caressing,
Eyes a mutual soul confessing,
Soon you 'll make them grow
Dim, and worthless your possessing,
Not with age, but woe!

CAMPBELL.

SONG.

I prithee send me back my heart,
  Since I can not have thine,
For if from yours you will not part,
  Why then should'st thou have mine?

Yet now I think on 't, let it lie,
  To find it were in vain;
For thou 'st a thief in either eye
  Would steal it back again.

Why should two hearts in one breast lie,
  And yet not lodge together?
O love! where is thy sympathy,
  If thus our breasts thou sever?

But love is such a mystery,
  I cannot find it out;
For when I think I 'm best resolv'd,
  I then am most in doubt.

Then farewell care, and farewell woe,
  I will no longer pine;
For I 'll believe I have her heart
  As much as she has mine.

SUCKLING.

FROM „MAZEPPA.“

We met — we gazed — I saw, and sigh'd,
She did not speak, and yet replied;
There are ten thousand tones and signs
We hear and see, but none defines —

Involuntary sparks of thought,
Which strike from out the heart o'erwrought,
And form a strange intelligence,
Alike mysterious and intense,
Which link the burning chain that binds,
Without their will, young hearts and minds;
Conveying, as the electric wire,
We know not how, the absorbing fire. —

. . . .

BYRON.

SONNET.

Let those who are in favour with their stars
Of public honour and proud titles boast,
Whilst I, whom fortune of such triumph bars,
Unlook'd for joy in that I honour most.
Great princes' favourites their fair leaves spread,
But as the marigold at the sun's eye;
And in themselves their pride lies buried,
For at a frown they in their glory die.
The painful warrior, famoused for fight,
After a thousand victories once foil'd,
Is from the book of honour razed quite,
And all the rest forgot for which he toil'd:
Then, happy I, that love and am beloved,
Where I may not remove, nor be removed.

SHAKSPEARE.

I LOVE THEE!

I love thee — I love thee!
  'Tis all that I can say; —
It is my vision in the night,
  My dreaming in the day;
The very echo of my heart,
  The blessing when I pray:
I love thee — I love thee!
  Is all that I can say.

I love thee — I love thee!
  Is ever on my tongue;
In all my proudest poesy
  That chorus still is sung;
It is the verdict of my eyes,
  Amidst the gay and young:
I love thee — I love thee!
  A thousand maids among.

I love thee — I love thee!
  Thy bright and hazel glance,
The mellow lute upon those lips,
  Whose tender tones entrance;
But most, dear heart of hearts, thy proofs
  That still these words enhance,
I love thee — I love thee!
  Whatever be thy chance.

HOOD.

I SAW THE MOON RISE CLEAR.

A FINLAND LOVE SONG.

I saw the moon rise clear
O'er hills and vales of snow,
Nor told my fleet rein-deer
The track I wish'd to go.
Yet quick he bounded forth;
For well my rein-deer knew
I 've but one path on earth —
The path which leads to you.

The gloom that winter cast
How soon the heart forgets,
When Summer brings, at last,
Her sun that never sets!
So dawn'd my love for you;
So, fix'd through joy and pain,
Than summer sun more true,
'Twill never set again.

MOORE.

SONG.

(FROM „THE PRINCESS.")

The splendour falls on castle walls
And snowy summits old in story:
The long light shakes across the lakes
And the wild cataract leaps in glory.
Blow, bugle, blow, set the wild echoes flying,
Blow, bugle; answer, echoes, dying, dying, dying.

O hark, O hear! how thin and clear,
And thinner, clearer, farther going!
O sweet and far from cliff and scar
The horns of Elfland faintly blowing!
Blow, let us hear the purple glens replying:
Blow, bugle; answer, echoes, dying, dying, dying.

O love, they die in yon rich sky,
They faint on hill or field or river:
Our echoes roll from soul to soul,
And grow for ever and for ever.
Blow, bugle, blow, set the wild echoes flying,
And answer, echoes, answer, dying, dying, dying.

TENNYSON.

OH, WERT THOU IN THE CAULD BLAST.

Oh, wert thou in the cauld blast
On yonder lea, on yonder lea,
My plaidie to the angry airt,
I 'd shelter thee, I 'd shelter thee:
Or did misfortune's bitter storms
Around thee blaw, around thee blaw,
Thy bield should be my bosom,
To share it a', to share it a'.

Or were I in the wildest waste,
Sae bleak and bare, sae bleak and bare,
The desert were a paradise,
If thou wert there, if thou wert there:
Or were I monarch o' the globe,
Wi' thee to reign, wi' thee to reign,
The brightest jewel in my crown
Wad be my queen, wad be my queen.

Burns.

SONG.

(FROM „CYMBELINE.“)

Hark! hark! the lark at Heaven's gate sings,
And Phoebus 'gins arise,
His steeds to water at those springs
On chalic'd flowers that lies;
And winking Mary-buds begin
To ope their golden eyes;
With every thing that pretty bin:
My lady sweet, arise;
Arise, arise.

SHAKSPEARE.

COUNTY GUY.

(FROM „QUENTIN DURWARD.“)

Ah! County Guy, the hour is nigh,
The sun has left the lea,
The orange flower perfumes the bower,
The breeze is on the sea.
The lark, his lay who thrill'd all day,
Sits hush'd his partner nigh;
Breeze, bird, and flower, confess the hour,
But where is County Guy?

The village maid steals through the shade,
Her shepherd's suit to hear;
To beauty shy, by lattice high,
Sings high-born Cavalier.

The star of Love, all stars above,
  Now reigns o'er earth and sky;
And high and low the influence know —
  But where is County Guy?

SCOTT.

MY AIN KIND DEARIE, O.

When o'er the hill the eastern star
  Tells bughtin-time is near, my jo;
And owsen frae the furrow'd field
  Return sae dowf and weary, O;
Down by the burn, where scented birks
  Wi' dew are hanging clear, my jo;
I 'll meet thee on the lea-rig,
  My ain kind dearie, O!

In mirkest glen, at midnight hour,
  I 'd rove, and ne'er be eerie, O;
If thro' that glen I gaed to thee,
  My ain kind dearie, O!
Altho' the night were ne'er sae wild,
  And I were ne'er sae wearie, O,
I 'd meet thee on the lea-rig,
  My ain kind dearie, O!

The hunter lo'es the morning sun,
  To rouse the mountain deer, my jo;
At noon the fisher seeks the glen,
  Along the burn to steer, my jo;
Gie me the hour o' gloaming grey,
  It maks my heart sae cheery O,
To meet thee on the lea-rig,
  My ain kind dearie, O!

BURNS.

369

OH, COME TO ME WHEN DAYLIGHT SETS.*

Oh, come to me when daylight sets;
Sweet! then come to me,
When smoothly go our gondolets
O'er the moonlight sea.
When Mirth 's awake, and Love begins,
Beneath that glancing ray,
With sound of lutes and mandolins,
To steal young hearts away.
Then, come to me when daylight sets;
Sweet! then come to me,
When smoothly go our gondolets
O'er the moonlight sea.

Oh, then 's the hour for those who love,
Sweet! like thee and me;
When all 's so calm below, above,
In heav'n and o'er the sea.
When maidens sing sweet barcarolles
And Echo sings again
So sweet, that all with ears and souls
Should love and listen then.
So, come to me when daylight sets;
Sweet! then come to me,
When smoothly go our gondolets
O'er the moonlight sea.

Moore.

---

* „O komm zu mir, wenn durch die Nacht" — Geibel.
Ed.

370

WHEN SHOULD LOVERS BREATHE THEIR VOWS?

When should lovers breathe their vows?
  When should ladies hear them?
When the dew is on the boughs,
  When none else are near them;
When the moon shines cold and pale,
  When the birds are sleeping,
When no voice is on the gale,
  When the rose is weeping;
When the stars are bright on high,
  Like hopes in young Love's dreaming,
And glancing round the light clouds fly,
  Like soft fears, to shade their beaming.
The fairest smiles are those that live
  On the brow by starlight wreathing;
And the lips their richest incense give
  When the sigh is at midnight breathing.
Oh, softest is the cheek's love-ray
  When seen by moonlight hours,
Other roses seek the day,
  But blushes are night-flowers.
Oh, when the moon and stars are bright,
  When the dew-drops glisten,
Then their vows should lovers plight,
  Then should ladies listen!

LETITIA ELIZABETH LANDON.

MEETING AT NIGHT.

The grey sea and the long black land;
And the yellow half-moon large and low;
And the startled little waves that leap
In fiery ringlets from their sleep,
As I gain the cove with pushing prow,
And quench its speed in the slushy sand.

Then a mile of warm sea-scented beach;
Three fields to cross till a farm appears;
A tap at the pane, the quick sharp scratch
And blue spurt of a lighted match,
And a voice less loud, thro' its joys and fears,
Than the two hearts beating each to each!

BROWNING.

PASTORAL SONG.

I wander'd by the brook-side,
I wander'd by the mill, —
I could not hear the brook flow,
The noisy wheel was still;
There was no burr of grasshopper,
No chirp of any bird,
But the beating of my own heart
Was all the sound I heard.

I sat beside the elm-tree,
I watch'd the long, long shade,
And as it grew still longer,
I did not feel afraid;

For I listen'd for a footfall,
  I listen'd for a word, —
But the beating of my own heart
  Was all the sound I heard.

He came not, — no, he came not, —
  The night came on alone, —
The little stars sat one by one,
  Each on a golden throne:
The evening air past by my cheek,
  The leaves above were stirr'd, —
But the beating of my own heart
  Was all the sound I heard.

Fast silent tears were flowing,
  When something stood behind, —
A hand was on my shoulder,
  I knew its touch was kind:
It drew me nearer — nearer, —
  We did not speak one word,
For the beating of our own hearts
  Was all the sound we heard.

MILNES.

FATIMA.

O Love, Love, Love! O withering might!
O sun, that from thy noonday height
Shudderest when I strain my sight,
Throbbing thro' all thy heat and light,
  Lo, falling from my constant mind,
  Lo, parch'd and wither'd, deaf and blind,
  I whirl like leaves in roaring wind.

Last night I wasted hateful hours
Below the city's eastern towers:
I thirsted for the brooks, the showers:
I rolled among the tender flowers:
  I crush'd them on my breast, my mouth:
  I look'd athwart the burning drouth
  Of that long desert to the south.

Last night, when some one spoke his name,
From my swift blood that went and came
A thousand little shafts of flame
Were shiver'd in my narrow frame.
  O Love, O fire! once he drew
  With one long kiss my whole soul thro'
  My lips, as sunlight drinketh dew.

Before he mounts the hill, I know
He cometh quickly: from below
Sweet gales, as from deep gardens, blow
Before him, striking on my brow.
  In my dry brain my spirit soon,
  Down-deepening from swoon to swoon,
  Faints like a dazzled morning moon.

The wind sounds like a silver wire,
And from beyond the noon a fire
Is pour'd upon the hills, and nigher
The skies stoop down in their desire;
  And, isled in sudden seas of light,
  My heart, pierced thro' with fierce delight,
  Bursts into blossom in his sight.

My whole soul waiting silently,
All naked in a sultry sky,

Droops blinded with his shining eye,
I will possess him or will die.
  I will grow round him in his place,
  Grow, live, die looking on his face,
  Die, dying clasp'd in his embrace.

TENNYSON.

SONNET.

O kiss! which dost those ruddy gems impart,
Or gems, or fruits, of new-found Paradise:
Breathing all bliss and sweet'ning to the heart;
Teaching dumb lips a nobler exercise;
O kiss! which souls, ev'n souls, together ties
By links of love, and only Nature's art:
How fain would I paint thee to all men's eyes,
Or of thy gifts, at least, shade out some part!
But She forbids; with blushing words she says,
She builds her fame on higher-seated praise:
But my heart burns, I cannot silent be.
Then since, dear Life! you fain would have me peace,
And I, mad with delight, want wit to cease,
Stop you my mouth, with still, still kissing me.

SIDNEY.

THE KISS — A DIALOGUE.

1. Among thy fancies tell me this:
   What is the thing we call a kiss? —
2. I shall resolve ye what it is:

   It is a creature born, and bred
   Between the lips, all cherry red;
   By love and warm desires fed;
     CHOR. — And makes more soft the bridal bed.

2. It is an active flame, that flies
First to the babies of the eyes,
And charms them there with lullabies;
CHOR. — And stills the bride too when she cries.

2. Then to the chin, the cheek, the ear,
It frisks, and flies: now here, now there;
'Tis now far off, and then 'tis near;
CHOR. — And here, and there, and everywhere.

1. Has it a speaking virtue. — 2. Yes. ?
1. How speaks it, say? — 2. Do you but this,
Part your join'd lips, then speaks your kiss;
CHOR. — And this love's sweetest language is.

1. Has it a body? — 2. Ay, and wings,
With thousand rare encolourings;
And as it flies, it gently sings;
CHOR. — Love honey yields, but never stings.

HERRICK.

CHERRY RIPE.

Cherry ripe, ripe, ripe, I cry,
Full and fair ones — come and buy;
If so be you ask me where
They do grow? — I answer, There,
Where my Julia's lips do smile —
There 's the land, or cherry-isle;
Whose plantations fully show
All the year where cherries grow.

HERRICK.

THE GOWDEN LOCKS OF ANNA.

Yestreen I had a pint o' wine,
  A place where body saw na';
Yestreen lay on this breast o' mine
  The gowden locks of Anna.
The hungry Jew in wilderness,
  Rejoicing o'er his manna,
Was naething to my hinny bliss
  Upon the lips of Anna.

Ye monarchs tak' the east and west,
  Frae Indus to Savannah!
Gi'e me within my straining grasp
  The melting form of Anna.
There I 'll despise imperial charms,
  An empress or sultana,
While dying raptures in her arms
  I give and take with Anna!

Awa', thou flaunting god o' day!
  Awa', thou pale Diana!
Ilk star gae hide thy twinkling ray,
  When I 'm to meet my Anna.
Come, in thy raven plumage, night!
  Sun, moon, and stars withdrawn a';
And bring an angel pen to write
  My transports wi' my Anna!

BURNS.

TO ALTHEA, FROM PRISON.

When love with unconfined wings
  Hovers within my gates,
And my divine Althea brings
  To whisper at my grates;

When I lie tangled in her hair,
   And fetter'd to her eye,
The birds that wanton in the air,
   Know no such liberty.

When flowing cups run swiftly round
   With no allaying Thames,
Our careless heads with roses bound,
   Our hearts with loyal flames;
When thirsty grief in wine we steep,
   When healths and draughts go free, —
Fishes that tipple in the deep,
   Know no such liberty.

When linnet-like, confined, I
   With shriller throat shall sing
The sweetness, mercy, majesty,
   And glories of my king:
When I shall voice aloud, how good
   He is, how great should be, —
Enlarged winds that curl the flood,
   Know no such liberty.

Stone walls do not a prison make,
   Nor iron bars a cage;
Minds innocent and quiet take
   That for a hermitage:
If I have freedom in my love,
   And in my soul am free, —
Angels alone, that soar above,
   Enjoy such liberty.

LOVELACE

MY GENTLE HUGH HERRIES.

Go seek in the wild glen,
  Where streamlets are falling, —
Go seek on the lone hill,
  Where curlews are calling, —
Go seek where the clear stars
  Shine down without number,
For there ye will find him
  My true love in slumber.

They sought in the wild glen —
  The glen was forsaken;
They sought on the mountain,
  'Mang lang lady bracken;
And sore, sore they hunted
  My true love to find him,
With the strong bands of iron
  To fetter and bind him.

Yon green hill I 'll give thee
  Where falcons are flying,
To shew me the den, where
  This bold traitor 's lying —
O make me of Nithsdale's
  Fair princedom the heiress,
Is that worth one smile of
  My gentle Hugh Herries?

The white bread, the sweet milk,
  And ripe fruits I found him,
And safe in my fond arms,
  I clasp'd, and I wound him:

I warn you — go not where
  My true lover tarries,
For sharp smites the sword of
  My gentle Hugh Herries.

They rein'd their proud war-steeds,
  Away they went sweeping,
Behind them dames wail'd, and
  Fair maidens went weeping;
But deep in yon wild glen,
  'Mang banks of blae-berries,
I dwell with my loved one,
  My gentle Hugh Herries.

CUNNINGHAM.

THE SONG OF A FELON'S WIFE.

The brand is on thy brow,
  A dark and guilty spot;
'Tis ne'er to be erased!
  'Tis ne'er to be forgot!

The brand is on thy brow!
  Yet *I* must shade the spot:
For who will love thee now,
  If *I* love thee not?

Thy soul is dark, — is stained; —
  From out the bright world thrown;
By God and man disdained,
  But not by me, — thy own!

Oh! even the tiger slain
Hath one who ne'er doth flee,
Who soothes his dying pain!
— That one am I to thee!

Barry Cornwall.

THE SORROWS OF TRUE LOVERS' PARTING.

There was never nothing more me pain'd,
Nor more my pity mov'd,
As when my sweetheart her complain'd,
That ever she me lov'd,
Alas! the while!

With piteous look she said, and sigh'd,
„Alas! what aileth me?
To love and set my wealth so light,
On him that loveth not me;
Alas! the while!

„Was I not well void of all pain,
When that nothing me griev'd?
And now with sorrows I must complain,
And cannot be reliev'd,
Alas! the while!

„My restful nights, and joyful days,
Since I began to love
Be take from me; all thing decays
Yet can I not remove,
Alas! the while!“

She wept and wrung her hands withal,
   The tears fell on my neck;
She turned her face, and let them fall,
   And scarce therewith could speak:
               Alas! the while!

Her pains tormented me so sore
   That comfort I had none,
But cursed my fortune more and more
   To see her sob and groan,
               Alas! the while!

WYATT.

TO LUCASTA.

ON GOING TO THE WARS.

Tell me not, sweet, I am unkind,
   That from the nunnery
Of thy chaste breast and quiet mind
   To war and arms I fly.

True, a new mistress now I chase,
   The first foe in the field;
And with a stronger faith embrace
   A sword, a horse, a shield.

Yet this inconstancy is such,
   As you, too, shall adore;
I could not love thee, dear, so much,
   Loved I not honour more.

LOVELACE.

LOCHABER NO MORE.

Farewell to Lochaber, an' farewell my Jean,
Where heartsome wi' thee I 've mony day been;
For Lochaber no more, Lochaber no more,
We 'll maybe return to Lochaber no more.
These tears that I shed, they are a' for my dear,
An' no for the dangers attending on weir,
Though borne on rough seas to a far bloody shore,
Maybe to return to Lochaber no more.

Though hurricanes rise, an' rise every wind,
They 'll ne'er mak a tempest like that in my mind;
Though loudest o' thunder on louder waves roar,
That 's naething like leaving my love on the shore.
To leave thee behind me my heart is sair pain'd;
By ease that 's inglorious no fame can be gain'd:
An' beauty an' love 's the reward o' the brave,
An' I must deserve it before I can crave.

Then glory, my Jeanie, maun plead my excuse;
Since honour commands me, how can I refuse?
Without it I ne'er can have merit for thee,
An' without thy favour I 'd better not be.
I gae then, my lass, to win honour an' fame,
An' if I shou'd luck to come gloriously hame,
I 'll bring a heart to thee wi' love running o'er,
An' then I 'll leave thee an' Lochaber no more.

RAMSAY.

MY BONNIE MARY.

Go fetch to me a pint o' wine,
An' fill it in a silver tassie;
That I may drink, before I go,
A service to my bonnie lassie;
The boat rocks at the pier o' Leith;
Fu' loud the wind blaws frae the ferry;
The ship rides by the Berwick-law,
And I maun leave my bonnie Mary.

The trumpets sound, the banners fly,
The glittering spears are ranked ready;
The shouts o' war are heard afar,
The battle closes thick and bloody;
But it 's not the roar o' sea or shore
Wad make me langer wish to tarry;
Nor shout o' war that 's heard afar —
It 's leaving thee, my bonnie Mary.

BURNS.

SONG.

(FROM „ROKEBY.“)

„A weary lot is thine, fair maid,
A weary lot is thine!
To pull the thorn thy brow to braid,
And press the rue for wine!
A lightsome eye, a soldier's mien,
A feather of the blue,
A doublet of the Lincoln green, —
No more of me you knew,
My love!
No more of me you knew.

„This morn is merry June, I trow,
  The rose is budding fain;
But she shall bloom in winter snow,
  Ere we two meet again.“
He turn'd his charger as he spake,
  Upon the river shore,
He gave his bridle-reins a shake,
  Said, „Adieu for evermore,
                    My love!
And adieu for evermore.“ —

SCOTT.

GO WHERE GLORY WAITS THEE.

Go where glory waits thee,
But, while fame elates thee,
  Oh! still remember me.
When the praise thou meetest,
To thine ear is sweetest,
  Oh! then remember me.
Other arms may press thee,
Dearer friends caress thee,
All the joys that bless thee,
  Sweeter far may be;
But when friends are nearest,
And when joys are dearest,
  Oh! then remember me!

When, at eve, thou rovest
By the star thou lovest,
  Oh! then remember me.
Think, when home returning,
Bright we 've seen it burning,
  Oh! thus remember me.

Oft as summer closes,
When thine eye reposes
On its ling'ring roses,
Once so lov'd by thee.
Think of her who wove them,
Her who made thee love them,
Oh! then remember me!

When, around thee dying,
Autumn leaves are lying,
Oh! then remember me.
And, at night, when gazing
On the gay hearth blazing,
Oh! still remember me.
Then should music, stealing
All the soul of feeling,
To thy heart appealing,
Draw one tear from thee;
Then let memory bring thee
Strains I us'd to sing thee
Oh! then remember me!

MOORE.

Æ FOND KISS.

Ae fond kiss, and then we sever;
Ae fareweel, alas, for ever!
Deep in heart-wrung tears I 'll pledge thee,
Warring sighs and groans I 'll wage thee.
Who shall say that fortune grieves him,
While the star of hope she leaves him?
Me, nae cheerfu' twinkle lights me;
Dark despair around benights me.

I 'll ne'er blame my partial fancy,
Naething could resist my Nancy:
But to see her was to love her;
Love but her, and love for ever.
Had we never lov'd sae kindly,
Had we never lov'd sae blindly,
Never met — or never parted,
We had ne'er been broken-hearted.

Fare thee weel, thou first and fairest!
Fare thee weel, thou best and dearest!
Thine be ilka joy and treasure,
Peace, enjoyment, love, and pleasure!
Ae fond kiss, and then we sever;
Ae fareweel, alas! for ever!
Deep in heart-wrung tears I 'll pledge thee,
Warring sighs and groans I 'll wage thee.

BURNS.

FARE THEE WELL.

Fare thee well! and if for ever,
  Still for ever, fare thee well:
Even though unforgiving, never
  'Gainst thee shall my heart rebel.

Would that breast were bared before thee
  Where thy head so oft hath lain,
While that placid sleep came o'er thee
  Which thou ne'er canst know again:

Would that breast, by thee glanced over,
  Every inmost thought could show!
Then thou wouldst at last discover
  'Twas not well to spurn it so.

Though the world for this commend thee —
   Though it smile upon the blow,
Even its praises must offend thee,
   Founded on another's woe:

Though my many faults defaced me,
   Could no other arm be found,
Than the one which once embraced me,
   To inflict a cureless wound?

Yet, oh yet, thyself deceive not;
   Love may sink by slow decay,
But by sudden wrench, believe not
   Hearts can thus be torn away:

Still thine own its life retaineth —
   Still must mine, though bleeding, beat;
And the undying thought which paineth
   Is — that we no more may meet.

These are words of deeper sorrow
   Than the wail above the dead;
Both shall live, but every morrow
   Wake us from a widow'd bed.

And when thou would solace gather,
   When our child's first accents flow,
Wilt thou teach her to say „Father!“
   Though his care she must forego?

When her little hands shall press thee,
   When her lip to thine is press'd,
Think of him whose prayer shall bless thee,
   Think of him thy love had bless'd!

Should her lineaments resemble
Those thou never more may'st see,
Then thy heart will softly tremble
With a pulse yet true to me.

All my faults perchance thou knowest,
All my madness none can know;
All my hopes, where'er thou goest,
Wither, yet with thee they go.

Every feeling hath been shaken;
Pride, which not a world could bow,
Bows to thee — by thee forsaken,
Even my soul forsakes me now:

But 't is done — all words are idle —
Words from me are vainer still;
But the thoughts we cannot bridle
Force their way without the will. —

Fare thee well — thus disunited,
Torn from every nearer tie,
Sear'd in heart, and lone, and blighted,
More than this I scarce can die.

BYRON.

FAREWELL! IF EVER FONDEST PRAYER.

Farewell! if ever fondest prayer
For other's weal avail'd on high,
Mine will not all be lost in air,
But waft thy name beyond the sky.

'T were vain to speak, to weep, to sigh:
Oh! more than tears of blood can tell,
When wrung from guilt's expiring eye,
Are in that word — Farewell! — Farewell!

These lips are mute, these eyes are dry;
But in my breast and in my brain,
Awake the pangs that pass not by,
The thought that ne'er shall sleep again.
My soul nor deigns nor dares complain,
Though grief and passion there rebel:
I only know we loved in vain —
I only feel — Farewell! — Farewell!

BYRON.

WHEN WE TWO PARTED.

When we two parted
In silence and tears,
Half broken-hearted
To sever for years,
Pale grew thy cheek and cold,
Colder thy kiss;
Truly that hour foretold
Sorrow to this.

The dew of the morning
Sunk chill on my brow —
It felt like the warning
Of what I feel now.
Thy vows are all broken,
And light is thy fame;
I hear thy name spoken,
And share in its shame.

They name thee before me,
  A knell to mine ear;
A shudder comes o'er me —
  Why wert thou so dear?
They know not I knew thee,
  Who knew thee too well: —
Long, long shall I rue thee,
  Too deeply to tell.

In secret we met —
  In silence I grieve,
That thy heart could forget,
  Thy spirit deceive.
If I should meet thee
  After long years,
How should I greet thee? —
  With silence and tears.

BYRON.

MAID OF ATHENS, ERE WE PART.

Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Maid of Athens, ere we part,
Give, oh, give me back my heart!
Or, since that has left my breast,
Keep it now, and take the rest!
Hear my vow before I go,
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

By those tresses unconfined,
Woo'd by each Aegean wind;

By those lids whose jetty fringe
Kiss thy soft cheeks' blooming tinge;
By those wild eyes like the roe,
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

By that lip I long to taste;
By that zone-encircled waist;
By all the token-flowers that tell
What words can never speak so well;
By love's alternate joy and woe,
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Maid of Athens! I am gone:
Think of me, sweet! when alone.
Though I fly to Istambol,
Athens holds my heart and soul:
Can I cease to love thee? No!
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

BYRON.

ABSENCE.

'Tis not the loss of love's assurance,
It is not doubting what thou art,
But 'tis the too, too long endurance
Of absence, that afflicts my heart.

The fondest thoughts two hearts can cherish,
When each is lonely doom'd to weep,
Are fruits on desert isles that perish,
Or riches buried in the deep.

What though, untouch'd by jealous madness,
Our bosom's peace may fall to wreck;
Th' undoubting heart, that breaks with sadness,
Is but more slowly doom'd to break.

Absence! is not the soul torn by it
  From more than light, or life, or breath?
'Tis Lethe's gloom, but not its quiet, —
  The pain without the peace of death.

CAMPBELL.

TO AN ABSENTEE.

O'er hill, and dale, and distant sea,
Through all the miles that stretch between,
My thought must fly to rest on thee,
And would, though worlds should intervene.

Nay, thou art now so dear, methinks
The farther we are forc'd apart,
Affection's firm elastic links
But bind the closer round the heart.

For now we sever each from each,
I learn what I have lost in thee;
Alas, that nothing less could teach,
How great indeed my love should be!

Farewell! I did not know thy worth,
But thou art gone, and now 'tis priz'd:
So angels walk'd unknown on earth,
But when they flew were recogniz'd!

HOOD.

COMPLAINT OF THE ABSENCE OF HER LOVER BEING UPON THE SEA.

O happy dames that may embrace
The fruit of your delight;
Help to bewail the woful case,
And eke the heavy plight,
Of me, that wonted to rejoice
The fortune of my pleasant choice:
Good ladies! help to fill my mourning voice.

In ship freight with remembrance
Of thoughts and pleasures past,
He sails that hath in governance
My life while it will last;
With scalding sighs, for lack of gale,
Furthering his hope, that is his sail,
Toward me, the sweet port of his avail.

Alas! how oft in dreams I see
Those eyes that were my food;
Which sometime so delighted me,
That yet they do me good:
Wherewith I wake with his return,
Whose absent flame did make me burn:
But when I find the lack, Lord! how I mourn.

When other lovers in arms across,
Rejoice their chief delight;
Drowned in tears, to mourn my loss,
I stand the bitter night
In my window, where I may see
Before the winds how the clouds flee:
Lo! what mariner love hath made of me.

And in green waves when the salt flood
Doth rise by rage of wind;
A thousand fancies in that mood
Assail my restless mind.
Alas! now drencheth* my sweet foe,
That with the spoil of my heart did go,
And left me; but, alas! why did he so?

And when the seas wax calm again,
To chase from me annoy,
My doubtful hope doth cause me plain;
So dread cuts off my joy.
Thus is my wealth mingled with woe:
And of each thought a doubt doth grow;
Now he comes! will he come? alas! no, no!

SURREY.

SONNET.

Like as a ship, that through the ocean wide,
By conduct of some star, doth make her way,
Whenas a storm hath dimm'd her trusty guide,
Out of her course doth wander far astray;
So I, whose star, that wont with her bright ray
Me to direct, with clouds is overcast,
Do wander now, in darkness and dismay,
Through hidden perils round about me plast:
Yet hope I well that, when this storm is past,
My Helice, the lodestar of my life,
Will shine again, and look on me at last,
With lovely light to clear my cloudy grief.
Till then I wander careful, comfortless,
In secret sorrow, and sad pensiveness.

SPENSER.

---

* Is drowned.

SONNET.

Like as the culver, on the bared bough,
Sits mourning for the absence of her mate,
And in her songs sends many a wishful vow
For his return, that seems to linger late:
So I alone, now left disconsolate,
Mourn to myself the absence of my Love;
And wand'ring here and there all desolate,
Seek with my plaints to match that mournful dove:
Ne joy of aught that under heaven doth hove,
Can comfort me but her own joyous sight;
Whose sweet aspect both God and man can move,
In her unspotted pleasance to delight.
Dark is my way, whiles her fair light I miss,
And death my life, that wants such lively bliss.

SPENSER.

FOR THE SAKE OF SOMEBODY.

My heart is sair, I dare na tell,
My heart is sair for Somebody;
I could wake a winter night
For the sake o' Somebody.
Oh-hon! for Somebody!
Oh-hey! for Somebody!
I could range the world around,
For the sake o' Somebody!

Ye Powers that smile on virtuous love,
O, sweetly smile on Somebody!
Frae ilka danger keep him free,
And send me safe my Somebody.

Oh-hon! for Somebody!
Oh-hey! for Somebody!
I wad do — what wad I not?
For the sake o' Somebody!

BURNS

OUT OVER THE FORTH.

Out over the Forth I look to the north,
But what is the north and its Highlands to me?
The south nor the east gie ease to my breast,
The far foreign land, or the wild-rolling sea.

But I look to the west, when I gae to rest,
That happy my dreams and my slumbers may be;
For far in the west lives he I lo'e best,
The lad that is dear to my babie and me.

BURNS.

SOMETHING CHILDISH, BUT VERY NATURAL.

WRITTEN IN GERMANY.*

If I had but two little wings,
And were a little feathery bird,
To you I 'd fly, my dear!
But thoughts like these are idle things,
And I stay here!

---

* „Wenn ich ein Vöglein war'." — Ed.

But in my sleep to you I fly:
I'm always with you in my sleep!
The world is all one's own.
But then one wakes, and where am I?
All, all alone.

Sleep stays not, though a monarch bids:
So I love to wake ere break of day:
For though my sleep be gone,
Yet while 'tis dark, one shuts one's lids,
And still dreams on.

S. T. COLERIDGE.

If thou wert by my side, my love,
How fast would evening fail
In green Bengala's palmy grove,
Listening the nightingale!

If thou, my love, wert by my side,
My babies at my knee,
How gaily would our pinnace glide
O'er Gunga's mimic sea!

I miss thee at the dawning grey,
When, on our deck reclined,
In careless ease my limbs I lay
And woo the cooler wind.

I miss thee when by Gunga's stream
My twilight steps I guide,
But most beneath the lamp's pale beam
I miss thee from my side,

I spread my books, my pencil try
   The lingering noon to cheer,
But miss thy kind approving eye,
   Thy meek attentive ear.

But when of morn and eve the star
   Beholds me on my knee,
I feel, though thou art distant far,
   Thy prayers ascend for me.

Then on! then on! where duty leads,
   My course be onward still,
O'er broad Hindostan's sultry meads,
   O'er bleak Almorah's hill.

That course nor Delhi's kingly gates,
   Nor wild Malwah detain;
For sweet the bliss us both awaits
   By yonder western main.

Thy towers, Bombay, gleam bright, they say,
   Across the dark blue sea,
But ne'er were hearts so light and gay
   As then shall meet in thee!

HEBER.

TO —.

COMPOSED AT ROTTERDAM.

I gaze upon a city, —
A city new and strange, —
Down many a watery vista
My fancy takes a range;

From side to side I saunter,
And wonder where I am;
And can you be in England,
And *I* at Rotterdam!

Before me lie dark waters
In broad canals and deep,
Whereon the silver moonbeams
Sleep, restless in their sleep;
A sort of vulgar Venice
Reminds me where I am;
Yes, yes, you are in England,
And I 'm at Rotterdam.

Tall houses with quaint gables,
Where frequent windows shine,
And quays that lead to bridges,
And trees in formal line,
And masts of spicy vessels
From western Surinam,
All tell me you 're in England,
But I 'm in Rotterdam.

Those sailors, how outlandish
The face and form of each!
They deal in foreign gestures,
And use a foreign speech;
A tongue not learn'd near Isis,
Or studied by the Cam,
Declares that you 're in England,
And I 'm at Rotterdam.

And now across a market
My doubtful way I trace,

Where stands a solemn statue,
The Genius of the place;
And to the great Erasmus
I offer my salaam;
Who tells me you 're in England,
But I 'm at Rotterdam.

The coffee-room is open —
I mingle in its crowd, —
The dominos are noisy —
The hookahs raise a cloud;
The flavour now of Fearon's,
That mingles with my dram,
Reminds me you 're in England,
And I 'm at Rotterdam.

Then here it goes, a bumper —
The toast it shall be mine,
In schiedam, or in sherry,
Tokay, or hock of Rhine;
It well deserves the brightest,
Where sunbeam ever swam —
„The Girl I love in England"
I drink at Rotterdam!

HOOD.

THE CASTLED CRAG OF DRACHENFELS.

(FROM „CHILDE HAROLDS PILGRIMAGE.")

The castled crag of Drachenfels
Frowns o'er the wide and winding Rhine,
Whose breast of waters broadly swells
Between the banks which bear the vine,

And hills all rich with blossom'd trees,
And fields which promise corn and wine,
And scatter'd cities crowning these,
Whose far white walls along them shine,
Have strew'd a scene, which I should see
With double joy wert thou with me.

And peasant girls, with deep blue eyes,
And hands which offer early flowers,
Walk smiling o'er this paradise;
Above, the frequent feudal towers
Through green leaves lift their walls of gray,
And many a rock which steeply lowers,
And noble arch in proud decay,
Look o'er this vale of vintage-bowers;
But one thing want these banks of Rhine, —
Thy gentle hand to clasp in mine!

I send the lilies given to me:
Though long before thy hand they touch,
I know that they must wither'd be,
But yet reject them not as such;
For I have cherish'd them as dear,
Because they yet may meet thine eye,
And guide thy soul to mine even here,
When thou behold'st them drooping nigh,
And know'st them gather'd by the Rhine,
And offer'd from my heart to thine!

The river nobly foams and flows,
The charm of this enchanted ground,
And all its thousand turns disclose
Some fresher beauty varying round:

The haughtiest breast its wish might bound
Through life to dwell delighted here;
Nor could on earth a spot be found
To nature and to me so dear,
Could thy dear eyes in following mine
Still sweeten more these banks of Rhine!

BYRON.

OH, SOON RETURN.

Our white sail caught the ev'ning ray,
The wave beneath us seem'd to burn,
When all the weeping maid could say
Was, „Oh, soon return!“
Through many a clime our ship was driven,
O'er many a billow rudely thrown;
Now chill'd beneath a northern heaven,
Now sunn'd in summer's zone:
And still where'er we bent our way,
When evening bid the west wave burn,
I fancied still I heard her say,
„Oh, soon return!“

If ever yet my bosom found
Its thoughts one moment turn'd from thee,
'T was when the combat rag'd around,
And brave men look'd to me.
But though the war-field's wild alarm
For gentle Love was all unmeet,
He lent to Glory's brow the charm,
Which made even danger sweet.
And still, when vict'ry's calm came o'er
The hearts where rage had ceas'd to burn,
Those parting words I heard once more,
„Oh, soon return! — Oh, soon return!“

MOORE.

ROBIN ADAIR.

Welcome on shore again,
Robin Adair!
Welcome once more again,
Robin Adair!
I feel thy trembling hand,
Tears in thy eyelids stand,
To greet thy native land,
Robin Adair!

Long I ne'er saw thee, love,
Robin Adair!
Still I prayed for thee, love,
Robin Adair!
When thou wert far at sea,
Many made love to me,
But still I thought on thee,
Robin Adair!

Come to my heart again,
Robin Adair!
Never to part again,
Robin Adair!
And if thou still art true,
I will be constant too,
And will wed none but you,
Robin Adair!

ANONYMOUS.

THE BRAVE ROLAND.

The brave Roland! — the brave Roland! —
False tidings reached the Rhenish strand
  That he had fallen in fight;
And thy faithful bosom swooned with pain,
O loveliest maiden of Allemayne!
  For the loss of thine own true knight.

But why so rash has she ta'en the veil,
In yon Nonnenwerder's cloisters pale?
  For her vow had scarce been sworn,
And the fatal mantle o'er her flung,
When the Drachenfels to a trumpet rung —
  'Twas her own dear warrior 's horn!

Woe! woe! each heart shall bleed — shall break!
She would have hung upon his neck,
  Had he come but yester-even;
And he had clasped those peerless charms
That shall never, never fill his arms,
  Or meet him but in heaven.

Yet Roland the brave — Roland the true —
He could not bid that spot adieu;
  It was dear still 'midst his woes;
For he loved to breathe the neighbouring air,
And to think she blessed him in her prayer,
  When the Halleluiah rose.

There 's yet one window of that pile,
Which he built above the Nun's green isle;
    Thence sad and oft looked he

(When the chant and organ sounded slow)
On the mansion of his love below,
For herself he might not see.

She died! — He sought the battle-plain;
Her image filled his dying brain,
When he fell and wished to fall:
And her name was in his latest sigh,
When Roland, the flower of chivalry,
Expired at Roncevall.

CAMPBELL.

STANZAS.

In a drear-nighted December,
Too happy, happy tree,
Thy branches ne'er remember
Their green felicity:
The north cannot undo them,
With a sleety whistle through them;
Nor frozen thawings glue them
From budding at the prime.

In a drear-nighted December,
Too happy, happy brook,
Thy bubblings ne'er remember
Apollo's summer-look;
But with a sweet forgetting,
They stay their crystal fretting,
Never, never petting
About the frozen time.

Ah! would 't were so with many
A gentle girl and boy!
But were there ever any
Writhed not at passed joy?

To know the change and feel it,
When there is none to heal it,
Nor numbed sense to steal it,
Was never said in rhyme.

KEATS.

LOVE NOT.

Love not, love not, ye hapless sons of clay:
Hope's gayest wreaths are made of earthly flow'rs —
Things that are made to fade and fall away,
When they have blossom'd but a few short hours.
Love not, love not.

Love not, love not: the thing you love may die —
May perish from the gay and gladsome earth;
The silent stars, the blue and smiling sky,
Beam on its grave as once upon its birth,
Love not, love not.

Love not, love not: the things you love may change,
The rosy lip may cease to smile on you:
The kindly beaming eye grow cold and strange,
The heart still warmly beat, yet not be true.
Love not, love not.

Love not, love not: oh! warning vainly said,
In present years, as in the years gone by;
Love flings a halo round the dear one's head;
Faultless, immortal — till they change or die.
Love not, love not.

CAROLINE NORTON.

THERE COMES A TIME.

There comes a time, a dreary time,
To him whose heart hath flown
O'er all the fields of youth's sweet prime,
And made each flower its own.
'Tis when his soul must first renounce
Those dreams so bright, so fond;
Oh! then 's the time to die at once,
For life has nought beyond.

When sets the sun on Afric's shore,
That instant all is night;
And so should life at once be o'er,
When Love withdraws his light;
Nor, like our northern day, gleam on
Through twilight's dim delay,
The cold remains of lustre gone,
Of fire long pass'd away.

MOORE.

FLY TO THE DESERT, FLY WITH ME.

(FROM „LALLA ROOKH.")

Fly to the desert, fly with me,
Our Arab tents are rude for thee;
But, oh! the choice what heart can doubt,
Of tents with love, or thrones without?

Our rocks are rough, but smiling there
The acacia waves her yellow hair,
Lonely and sweet, nor lov'd the less
For flow'ring in a wilderness.

Our sands are bare, but down their slope
The silv'ry-footed antelope
As gracefully and gaily springs
As o'er the marble courts of kings.

Then come — thy Arab maid will be
The lov'd and lone acacia-tree,
The antelope, whose feet shall bless
With their light sound thy loneliness.

Oh! there are looks and tones that dart
An instant sunshine through the heart, —
As if the soul that minute caught
Some treasure it through life had sought;

As if the very lips and eyes,
Predestin'd to have all our sighs,
And never be forgot again,
Sparkled and spoke before us then!

So came thy ev'ry glance and tone
When first on me they breath'd and shone;
New, as if brought from other spheres,
Yet welcome as if lov'd for years.

Then fly with me, — if thou hast known
No other flame, nor falsely thrown
A gem away, that thou hadst sworn
Should ever in thy heart be worn.

Come, if the love thou hast for me,
Is pure and fresh as mine for thee, —
Fresh as the fountain under ground,
When first 'tis by the lapwing found.*

---

* The Hudhud, or Lapwing, is supposed to have the power of discovering water under ground.

But if for me thou dost forsake
Some other maid, and rudely break
Her worshipp'd image from its base,
To give to me the ruin'd place; —

Then, fare thee well — I 'd rather make
My bower upon some icy lake
When thawing suns begin to shine,
Than trust to love so false as thine!

MOORE.

LOVE.

She press'd her slight hand to her brow, or pain
Or bitter thoughts were passing there. The room
Had no light but that from the fireside,
Which show'd, then hid, her face. How very pale
It look'd, when over it the glimmer shone!
Is not the rose companion of the spring?
Then wherefore has the red-leaf'd flower forgotten
Her cheek? The tears stood in her large dark eyes —
Her beautiful dark eyes — like hyacinth stars,
When shines their shadowy glory through the dew
That summer nights have wept; — she felt them not,
Her heart was far away! Her fragile form,
Like the young willow when for the first time
The wind sweeps o'er it rudely, had not lost
Its own peculiar grace; but it was bow'd
By sickness, or by worse than sickness — sorrow!
And this is Love! — Oh! why should woman love;
Wasting her dearest feelings, till health, hope,
Happiness, are but things of which henceforth

She 'll only know the name? Her heart is sear'd:
A sweet light has been thrown upon its life,
To make its darkness the more terrible.
And this is Love!

LETITIA ELIZABETH LANDON.

SISTER! SINCE I MET THEE LAST.

Sister! since I met thee last,
O'er thy brow a change hath past.
In the softness of thine eyes,
Deep and still a shadow lies;
From thy voice there thrills a tone
Never to thy childhood known;
Through thy soul a storm hath moved,
— Gentle sister! thou hast loved!

Yes! thy varying cheek hath caught
Hues too bright from troubled thought;
Far along the wandering stream
Thou art follow'd by a dream;
In the woods and valleys lone
Music haunts thee, not thine own:
Wherefore fall thy tears like rain?
— Sister! thou hast loved in vain!

Tell me not the tale, my flower!
On my bosom pour that shower!
Tell me not of kind thoughts wasted;
Tell me not of young hopes blasted;
Wring not forth one burning word,
Let thy heart no more be stirr'd!
Home alone can give thee rest.
— Weep, sweet sister! on my breast!

FELICIA HEMANS.

MOTHER! OH, SING ME TO REST.

Mother! oh, sing me to rest
As in my bright days departed:
Sing to thy child, the sick-hearted,
Songs for a spirit oppress'd.

Lay this tired head on thy breast!
Flowers from the night-dew are closing,
Pilgrims and mourners reposing:
Mother! oh, sing me to rest!

Take back thy bird to its nest!
Weary is young life when blighted,
Heavy this love unrequited;
— Mother, oh! sing me to rest!

FELICIA HEMANS.

MARIANA.

„Mariana in the moated grange“ —
MEASURE FOR MEASURE.

With blackest moss the flower-plots
Were thickly crusted, one and all,
The rusted nails fell from the knots
That held the peach to the garden-wall.
The broken sheds look'd sad and strange,
Unlifted was the clinging latch,
Weeded and worn the ancient thatch
Upon the lonely moated grange.
She only said, „My life is dreary,
He cometh not,“ she said;
She said, „I am aweary, aweary;
I would that I were dead!“

Her tears fell with the dews at even;
Her tears fell ere the dews were dried;
She could not look on the sweet heaven,
Either at morn or eventide.
After the flitting of the bats,
When thickest dark did trance the sky,
She drew her casement-curtain by,
And glanced athwart the glooming flats.
She only said, „The night is dreary,
He cometh not," she said;
She said, „I am a aweary, aweary,
I would that I were dead!"

Upon the middle of the night,
Waking she heard the night-fowl crow:
The cock sung out an hour ere light:
From the dark fen the oxen's low
Came to her: without hope of change,
In sleep she seem'd to walk forlorn,
Till cold winds woke the gray-eyed morn
About the lonely moated grange.
She only said, „The day is dreary,
He cometh not," she said:
She said, „I am aweary, aweary,
I would that I were dead!"

About a stone-cast from the wall
A sluice with blacken'd waters slept,
And o'er it many, round and small,
The cluster'd marish-mosses crept.
Hard by a poplar shook alway,
All silver-green with gnarled bark,
For leagues no other tree did dark
The level waste, the rounding gray.

She only said. „My life is dreary,
He cometh not.“ she said;
She said, „I am aweary, aweary,
I would that I were dead!“

And ever when the moon was low,
And the shrill winds were up and away,
In the white curtain, to and fro,
She saw the gusty shadow sway.
But when the moon was very low,
And wild winds bound within their cell,
The shadow of the poplar fell
Upon her bed, across her brow.
She only said, „The night is dreary,
He cometh not,“ she said;
She said, „I am aweary, aweary,
I would that I were dead!“

All day within the dreamy house,
The doors upon their hinges creak'd,
The blue fly sung i' the pane; the mouse
Behind the mouldering wainscot shriek'd,
Or from the crevice peer'd about.
Old faces glimmer'd thro' the doors,
Old footsteps trod the upper floors,
Old voices call'd her from without.
She only said. „My life is dreary,
He cometh not,“ she said;
She said, „I am aweary, aweary,
I would that I were dead!“

The sparrow's chirrup on the roof,
The slow clock ticking, and the sound
Which to the wooing wind aloof
The poplar made, did all confound

Her sense; but most she loath'd the hour
When the thick-moted sunbeam lay
Athwart the chambers, and the day
Was sloping toward his western bower.
Then, said she, „I am very dreary,
He will not come," she said;
She wept, „I am aweary, aweary,
Oh God, that I were dead!"

TENNYSON.

THE FORSAKEN.

The dead are in their silent graves,
And the dew is cold above,
And the living weep and sigh,
Over dust that once was love.

Once I only wept the dead,
But now the living cause my pain:
How couldst thou steal me from my tears,
To leave me to my tears again?

My Mother rests beneath the sod, —
Her rest is calm and very deep:
I wish'd that she could see our loves, —
But now I gladden in her sleep.

Last night unbound my raven locks,
The morning saw them turn'd to gray,
Once they were black and well belov'd,
But thou art chang'd, — and so are they!

The useless lock I gave thee once,
To gaze upon and think of me,
Was ta'en with smiles, — but this was torn
In sorrow that I send to thee!

HOOD.

WHEN LOVELY WOMAN.

When lovely woman stoops to folly,
And finds too late that men betray,
What charm can soothe her melancholy?
What art can wash her guilt away?

The only art her guilt to cover,
To hide her shame from every eye,
To give repentance to her lover,
And wring his bosom, is — to die.

GOLDSMITH.

CANZONET.

Maiden! wrap thy mantle round thee,
Cold the rain beats on thy breast:
Why should Horror's voice astound thee?
Death can bid the wretched rest!
All under the tree
Thy bed may be,
And thou mayst slumber peacefully.

Maiden! once gay pleasure knew thee,
Now thy cheeks are pale and deep:
Love has been a felon to thee,
Yet, poor maiden, do not weep:
There's rest for thee
All under the tree,
Where thou wilt sleep most peacefully.

KIRKE WHITE.

A BALLAD.

Be hush'd, be hush'd, ye bitter winds,
  Ye pelting rains, a little rest;
Lie still, lie still, ye busy thoughts,
  That wring with grief my aching breast.

Oh! cruel was my faithless love,
  To triumph o'er an artless maid;
Oh! cruel was my faithless love,
  To leave the breast by him betray'd.

When exiled from my native home,
  He should have wiped the bitter tear;
Nor left me faint and lone to roam,
  A heart-sick weary wanderer here.

My child moans sadly in my arms,
  The winds they will not let it sleep:
Ah, little knows the hapless babe
  What makes its wretched mother weep!

Now lie thee still, my infant dear,
  I cannot bear thy sobs to see,
Harsh is thy father, little one,
  And never will he shelter thee.

Oh, that I were but in my grave,
  And winds were piping o'er me loud,
And thou, my poor, my orphan babe,
  Were nestling in thy mother's shroud!

KIRKE WHITE.

417

LOVE IN HATE.

Once I thought I could adore him,
   Rich or poor, beloved the same:
Now I hate him, and abhor him —
   Now I loathe his very name —
Spurn'd at, when I sued for pity —
   Robb'd of peace and virgin fame.

If my hatred could consume him,
   Soul and body, heart and brain,
If my will had power to doom him
   To eternity of pain;
I would strike — and die, confessing
   That I had not lived in vain.

Oh, if in my bosom lying,
   I could work him deadly scathe!
Oh, if I could clasp him, dying,
   And receive his parting breath —
In one burst of burning passion
   I would kiss him into death!

I would cover with embraces
   Lips, that once his love confessed,
And that falsest of false faces,
   Mad, enraptured, unrepressed; —
Then in agony of pity
   I would die upon his breast.

Mackay.

WILLIAM AND MARGARET.

'Twas at the silent, solemn hour
   When night and morning meet;
In glided Margaret's grimly ghost,
   And stood at William's feet.

Her face was like an April-morn,
   Clad in a wintry cloud;
And clay-cold was her lily hand,
   That held her sable shroud.

So shall the fairest face appear,
   When youth and years are flown:
Such is the robe that kings must wear,
   When death has reft their crown.

Her bloom was like the springing flower,
   That sips the silver dew;
The rose was budded in her cheek,
   Just opening to the view.

But love had, like the canker-worm,
   Consumed her early prime:
The rose grew pale, and left her cheek;
   She died before her time.

„Awake!“ she cried, „thy true love calls,
   Come from her midnight-grave;
Now let thy pity hear the maid,
   Thy love refused to save.

„This is the dumb and dreary hour,
   When injured ghosts complain;
When yawning graves give up their dead,
   To haunt the faithless swain.

„Bethink thee, William, of thy fault,
Thy pledge and broken oath!
And give me back my maiden-vow,
And give me back my troth.

„Why did you promise love to me,
And not that promise keep?
Why did you swear my eyes were bright,
Yet leave those eyes to weep?

„How could you say my face was fair,
And yet that face forsake?
How could you win my virgin-heart,
Yet leave that heart to break?

„Why did you say my lip was sweet,
And made the scarlet pale?
And why did I, young witless maid!
Believe the flattering tale?

„That face, alas! no more is fair,
Those lips no longer red:
Dark are my eyes, now closed in death,
And every charm is fled.

„The hungry worm my sister is;
This winding-sheet I wear:
And cold and weary lasts our night,
Till that last morn appear.

„But, hark! the cock has warn'd me hence;
A long and late adieu!
Come, see, false man, how low she lies,
Who died for love of you."

The lark sung loud; the morning smiled,
With beams of rosy red;
Pale William quaked in every limb,
And raving left his bed.

He hied him to the fatal place
Where Margaret's body lay;
And stretch'd him on the green-grass turf,
That wrapp'd her breathless clay.

And thrice he call'd on Margaret's name,
And thrice he wept full sore;
Then laid his cheek to her cold grave,
And word spake never more.

MALLET.

SONG.

(FROM „MARMION.")

Where shall the lover rest,
Whom the fates sever
From his true maiden's breast,
Parted for ever?
Where, through groves deep and high,
Sounds the far billow,
Where early violets die,
Under the willow.

CHORUS.

Eleu loro, &c. Soft shall be his pillow.

There, through the summer day,
  Cool streams are laving;
There, while the tempests sway,
  Scarce are boughs waving;
There, thy rest shalt thou take,
  Parted for ever,
Never again to wake,
  Never, O never!

CHORUS.

Eleu loro, &c. Never, O never!

Where shall the traitor rest,
  He, the deceiver,
Who could win maiden's breast,
  Ruin, and leave her?
In the lost battle,
  Borne down by the flying,
Where mingles war's rattle
  With groans of the dying.

CHORUS.

Eleu loro, &c. There shall he be lying.

Her wing shall the eagle flap
  O'er the false-hearted;
His warm blood the wolf shall lap,
  Ere life be parted.
Shame and dishonour sit
  By his grave ever;
Blessing shall hallow it, —
  Never, O never!

CHORUS.

Eleu loro, &c. Never, O never!

SCOTT.

TAKE, O TAKE THOSE LIPS AWAY.

Take, oh take those lips away,
  That so sweetly were forsworn!
And those eyes, the break of day,
  Lights that do mislead the morn;
But my kisses bring again,
Seals of love, but seal'd in vain.

Hide, oh hide those hills of snow,
  Which thy frozen bosom bears!
On whose tops the pinks that grow
  Are of those that April wears;
But first set my poor heart free,
Bound in those icy chains by thee.

SHAKSPEARE.

STAY, MY CHARMER.

Stay, my charmer, can you leave me?
Cruel, cruel to deceive me!
Well you know how much you grieve me;
  Cruel charmer, can you go?
  Cruel charmer, can you go?

By my love so ill requited;
By the faith you fondly plighted;
By the pangs of lovers slighted;
  Do not, do not leave me so!
  Do not, do not leave me so!

BURNS.

OH! NO, WE NEVER MENTION HER.

Oh! no, we never mention her, her name is never heard:
My lips are now forbid to speak that once familiar word:
From sport to sport they hurry me, to banish my regret,
And when they win a smile from me, they think that I forget.

They bid me seek in change of scene the charms that others see,
But were I in a foreign land, they 'd find no change in me.
'Tis true that I behold no more the valley where we met;
I do not see the hawthorn tree, — but how can I forget?

For oh! there are so many things recall the past to me,
The breeze upon the sunny hills, the billows of the sea;
The rosy tint that decks the sky before the sun is set,
Aye, every leaf I look upon forbids that I forget.

They tell me she is happy now, the gayest of the gay;
They hint that she forgets me too, but I heed not what they say;
Perhaps like me she struggles with each feeling of regret,
But if she loves as I have loved, she never can forget.

Bayly.

GORDON OF BRACKLEY.

Down Dee side came Inveraye,
  Whistling and playing;
And called loud at Brackley gate,
  Ere the day dawing.
„Come, Gordon of Brackley,
  Proud Gordon, come down;
A sword 's at your threshold,
  Mair sharp than your own.“

„Arise now, gay Gordon,“
  His lady gan cry;
„Look, there is bold Inveraye
  Driving your kye.“
„How can I go, ladye,
  To win them agen?
I have but ae sword,
  And rude Inveraye ten.“

„Arise, all my maidens,
  With roke and with fan;
How blest had I been
  Had I married a man!
Arise, all my maidens,
  Take buckler and sword;
Go milk the ewes, Gordon,
  And I shall be lord.“

The Gordon sprang up,
  Put his helm on his head;
Laid his hand on his sword,
  And his thigh on his steed,

And stoop'd low and said,
  As he kiss'd his young dame,
„There 's a Gordon rides out
  That will never ride hame.“

Wi' sword and wi' dagger
  He rush'd on him rude;
And the gay gallant Gordon
  Lies bathed in his blude.
Frae the sources of Dee
  To the mouth of the Spey,
The Highlanders mourn for him
  And curse Inveraye.

„O came ye by Brackley,
  And what saw ye there?
Was his young widow weeping
  And tearing her hair?“
„I came in by Brackley,
  I came in, and oh!
There was mirth, there was feasting,
  But nothing of woe.

„As a rose bloom'd the lady,
  And blythe as a bride;
Like a bridegroom bold Inveraye
  Smiled at her side.
And she feasted him there,
  As she ne'er feasted lord,
Though the blood of her husband
  Was moist on his sword.“

There 's grief in the cottage
  And tears in the ha',
For the gay gallant Gordon
  That 's dead and awa'.

To the bush comes the bud.
And the flower to the plain,
But the good and the brave,
They come never again.

CUNNINGHAM.

THE MAID OF NEIDPATH.

O Lovers' eyes are sharp to see,
And lovers' ears in hearing;
And love, in life's extremity,
Can lend an hour of cheering.
Disease had been in Mary's bower,
And slow decay from mourning,
Though now she sits on Neidpath's tower,
To watch her love's returning.

All sunk and dim her eyes so bright,
Her form decay'd by pining,
Till through her wasted hand, at night,
You saw the taper shining;
By fits, a sultry hectic hue
Across her cheek were flying;
By fits, so ashy pale she grew,
Her maidens thought her dying.

Yet keenest powers to see and hear,
Seem'd in her frame residing;
Before the watch-dog prick'd his ear,
She heard her lover's riding;
Ere scarce a distant form was ken'd,
She knew, and waved to greet him;
And o'er the battlement did bend,
As on the wing to meet him.

He came — he pass'd — an heedless gaze,
As o'er some stranger glancing;
Her welcome, spoke in faltering phrase,
Lost in his courser's prancing —
The castle arch, whose hollow tone
Returns each whisper spoken,
Could scarcely catch the feeble moan,
Which told her heart was broken.

SCOTT.

THE BROKEN FLOWER.

Oh! wear it on thy heart, my love!
Still, still a little while!
Sweetness is lingering in its leaves,
Though faded be their smile.
Yet, for the sake of what hath been,
Oh, cast it not away!
'T was born to grace a summer scene,
A long, bright, golden day,
My love!
A long, bright, golden day!

A little while around thee, love!
Its fragrance yet shall cling,
Telling, that on thy heart hath lain
A fair, though faded thing.
But not even that warm heart hath power
To win it back from fate, —
Oh! I am like thy broken flower,
Cherish'd too late, too late,
My love!
Cherish'd alas! too late!

FELICIA HEMANS

SHE 'S GANE TO DWALL IN HEAVEN.

She 's gane to dwall in heaven, my lassie,
She 's gane to dwall in heaven:
„Ye 're owre pure,“ quo' the voice o' God,
„For dwalling out o' heaven!“

O what 'll she do in heaven, my lassie?
O what 'll she do in heaven?
She 'll mix her ain thoughts wi' angels' sangs,
An' make them mair meet for heaven.

She was beloved by a', my lassie,
She was beloved by a':
But an angel fell in love wi' her,
An' took her frae us a'.

Lowly there thou lies, my lassie,
Lowly there thou lies;
A bonnier form ne'er went to the yird,
Nor frae it will arise!

Fu' soon I 'll follow thee, my lassie,
Fu' soon I 'll follow thee;
Thou left me naught to covet ahin',
But took gudeness sel' wi' thee.

I looked on thy death-cold face, my lassie,
I looked on thy death-cold face;
Thou seemed a lily new cut i' the bud,
An' fading in its place.

I looked on thy death-shut eye, my lassie,
I looked on thy death-shut eye:
An' a lovelier light in the brow of heaven
Fell Time shall ne'er destroy.

Thy lips were ruddy and calm, my lassie,
Thy lips were ruddy and calm;
But gane was the holy breath o' heaven
That sang the evening Psalm.

There's naught but dust now mine, lassie,
There 's naught but dust now mine:
My soul 's wi' thee i' the cauld grave,
An' why should I stay behin'!

CUNNINGHAM.

HIGHLAND MARY.

Ye banks, and braes, and streams around
The castle o' Montgomery,
Green be your woods, and fair your flowers,
Your waters never drumlie!
There simmer first unfauld her robes,
And there the langest tarry;
For there I took the last fareweel
O' my sweet Highland Mary.

How sweetly bloom'd the gay green birk!
How rich the hawthorn's blossom!
As underneath their fragrant shade,
I clasp'd her to my bosom!
The golden hours, on angel wings,
Flew o'er me and my dearie;
For dear to me, as light and life,
Was my sweet Highland Mary.

Wi' mony a vow, and lock'd embrace,
Our parting was fu' tender;
And, pledging aft to meet again,
We tore oursels asunder;

But, oh! fell Death's untimely frost,
That nipt my flower sae early! —
Now green 's the sod, and cauld 's the clay,
That wraps my Highland Mary!

Oh pale, pale now, those rosy lips,
I aft hae kiss'd sae fondly!
And clos'd for aye the sparkling glance
That dwelt on me sae kindly!
And mouldering now in silent dust
That heart that lo'ed me dearly —
But still within my bosom's core
Shall live my Highland Mary!

BURNS.

TO MARY IN HEAVEN.

Thou ling'ring star, with less'ning ray,
That lov'st to greet the early morn,
Again thou usher'st in the day
My Mary from my soul was torn.
O Mary! dear departed shade!
Where is thy place of blissful rest?
Seest thou thy lover lowly laid?
Hear'st thou the groans that rend his breast?

That sacred hour can I forget?
Can I forget the hallow'd grove,
Where by the winding Ayr we met,
To live one day of parting love?
Eternity will not efface
Those records dear of transports past;
Thy image at our last embrace;
Ah! little thought we 'twas our last!

Ayr, gurgling, kiss'd his pebbled shore,
  O'erhung with wild woods, thick'ning green;
The fragrant birch, and hawthorn hoar,
  Twin'd am'rous round the raptur'd scene;
The flow'rs sprang wanton to be prest,
  The birds sang love on every spray —
Till too, too soon the glowing west
  Proclaim'd the speed of winged day.

Still o'er these scenes my mem'ry wakes,
  And fondly broods with miser care!
Time but th' impression stronger makes,
  As streams their channels deeper wear.
My Mary, dear departed shade!
  Where is thy place of blissful rest?
See'st thou thy lover lowly laid?
  Hear'st thou the groans that rend his breast?

BURNS.

THE MAID'S LAMENT.

I loved him not; and yet, now he is gone,
  I feel I am alone.
I checked him while he spoke; yet, could he speak,
  Alas! I would not check.
For reasons not to love him once I sought,
  And wearied all my thought
To vex myself and him: I now would give
  My love, could he but live
Who lately lived for me, and, when he found
  'Twas vain, in holy ground
He hid his face amid the shades of death!
  I waste for him my breath

Who wasted his for me: but mine returns,
And this lone bosom burns
With stifling heat, heaving it up in sleep,
And waking me to weep
Tears that had melted his soft heart; for years
Wept he as bitter tears!
„Merciful God!“ such was his latest prayer,
„These may she never share!“
Quieter is his breath, his breast more cold
Than daisies in the mould,
Where children spell, athwart the churchyard gate,
His name and life's brief date.
Pray for him, gentle souls, whoe'er ye be,
And oh! pray, too, for me!

LANDOR.

A WISH.

Mine be a cot beside the hill:
A bee-hive's hum shall soothe my ear;
A willowy brook, that turns a mill,
With many a fall shall linger near.

The swallow, oft, beneath my thatch,
Shall twitter near her clay-built nest:
Oft shall the pilgrim lift the latch,
And share my meal, a welcome guest.

Around my ivy'd porch shall spring
Each fragrant flower that drinks the dew;
And Lucy, at her wheel, shall sing,
In russet gown and apron blue.

The village church, among the trees,
  Where first our marriage vows were given,
With merry peals shall swell the breeze,
  And point with taper spire to heaven.

ROGERS.

RUTH.

She stood breast high amid the corn,
Clasp'd by the golden light of morn,
Like the sweetheart of the sun,
Who many a glowing kiss had won.

On her cheek an autumn flush,
Deeply ripened; — such a blush
In the midst of brown was born,
Like red poppies grown with corn.

Round her eyes her tresses fell,
Which were blackest none could tell,
But long lashes veil'd a light,
That had else been all too bright.

And her hat, with shady brim,
Made her tressy forehead dim; —
Thus she stood amid the stooks,
Praising God with sweetest looks: —

Sure, I said, heav'n did not mean,
Where I reap thou shouldst but glean,
Lay thy sheaf adown and come,
Share my harvest and my home.

HOOD

THE BRIDE.

(FROM „A BALLAD UPON A WEDDING.”)

Her finger was so small, the ring
Wou'd not stay on, which they did bring;
   It was too wide, a peck:
And to say truth (for out it must)
It look'd like the great collar (just)
   About our young colt's neck.

Her feet beneath her petticoat,
Like little mice, stole in and out,
   As if they fear'd the light;
But oh! she dances such a way!
No sun upon an Easter day
   Is half so fine a sight.[*]

Her cheeks so rare a white was on,
No daisy bears comparison,
   (Who sees them is undone),
For streaks of red were mingled there,
Such as are on a Katherine pear,
   The side that 's next the sun.

Her lips were red, and one was thin,
Compar'd to that was next her chin,
   Some bee had stung it newly;
But (Dick) her eyes so guard her face,
I durst no more upon them gaze,
   Than on the sun in July.

SUCKLING.

---

[*] „The allusion to Easter-day is founded upon a beautiful old superstition of the English peasantry, that the sun dances upon that morning.” — CHAMBERS.

MY WIFE 'S A WINSOME WEE THING.

She is a winsome wee thing,
She is a handsome wee thing,
She is a bonnie wee thing,
This sweet wee wife o' mine.

I never saw a fairer,
I never lo'ed a dearer:
And neist my heart I 'll wear her,
For fear my jewel tine.

She is a winsome wee thing,
She is a handsome wee thing,
She is a bonnie wee thing,
This sweet wee wife o' mine.

The warld's wrack we share o't,
The warstle and the care o't:
Wi' her I 'll blythly bear it,
And think my lot divine.

BURNS.

THE HAPPY HUSBAND.

Oft, oft methinks, the while with Thee
I breathe, as from the heart, thy dear
And dedicated name, I hear
A promise and a mystery,
A pledge of more than passing life,
Yea, in that very name of Wife!

A pulse of love, that ne'er can sleep!
A feeling that upbraids the heart
With happiness beyond desert,
That gladness half requests to weep!
Nor bless I not the keener sense
And unalarming turbulence

Of transient joys, that ask no sting
From jealous fears, or coy denying;
But born beneath Love's brooding wing,
And into tenderness soon dying,
Wheel out their giddy moment, then
Resign the soul to love again; —

A more precipitated vein
Of notes, that eddy in the flow
Of smoothest song, they come, they go,
And leave their sweeter understrain
Its own sweet self — a love of Thee
That seems, yet cannot greater be!

S. T. COLERIDGE.

AGNES.

As birthday I will celebrate
The day when first I met her;
From that 'tis I my true life date,
So much to it I 'm debtor.
My heart I felt not till that day,
My head, too, I belied it;
For what 's a head, in best array,
Without a heart to guide it.

O, take my life, but not my love:
  What were my life without her?
No star with its linked sun can move
  More true than I about her.
Darkling I 'd err, were she away;
  I 'm lost, were I to lose her;
She is my light, she is my stay,
  'Mongst millions I would choose her.

CALVERT

OH, NO — NOT EV'N WHEN FIRST WE LOV'D.

Oh, no — not ev'n when first we lov'd,
  Wert thou as dear as now thou art;
Thy beauty then my senses mov'd,
  But now thy virtues bind my heart.
What was but Passion's sigh before,
  Has since been turned to Reason's vow;
And, though I then might love thee more,
  Trust me, I love thee better now.

Although my heart in earlier youth
  Might kindle with more wild desire,
Believe me, it has gain'd in truth
  Much more than it has lost in fire.
The flame now warms my inmost core,
  That then but sparkled o'er my brow,
And, though I seem'd to love thee more,
  Yet, oh, I love thee better now.

MOORE.

A HEAVEN UPON EARTH.

FRAGMENT OF AN UNPUBLISHED PLAY. A HUSBAND IS CONVERSING WITH HIS WIFE.

For there are two heavens, sweet,
Both made of love, — one, inconceivable
Ev'n by the other, so divine it is;
The other, far on this side of the stars,
By men call'd home, when some blest pair are met
As we are now; sometimes in happy talk,
Sometimes in silence (also a sort of talk,
Where friends are match'd) each at its gentle task
Of book, or household need, or meditation,
By summer-moon, or curtain'd fire in frost;
And by degrees there come, — not always come,
Yet mostly, — other, smaller inmates there,
Cherubic-fac'd, yet growing like those two,
Their pride and playmates, not without meek fear,
Since God sometimes to his own cherubim
Takes those sweet cheeks of earth. And so 'twixt joy,
And love, and tears, and whatsoever pain
Man fitly shares with man, these two grow old;
And if indeed blest thoroughly, they die
In the same spot, and nigh the same good hour,
And setting suns look heavenly on their grave. —

LEIGH HUNT.

JOHN ANDERSON, MY JO.

John Anderson, my jo, John,
When we were first acquent;
Your locks were like the raven,
Your bonnie brow was brent;
But now your brow is beld, John,
Your locks are like the snaw;
But blessings on your frosty pow,
John Anderson, my jo.

John Anderson, my jo, John,
We clamb the hill thegither;
And mony a canty day, John,
We 've had wi' ane anither:
Now we maun totter down, John,
But hand in hand we 'll go;
And sleep thegither at the foot,
John Anderson, my jo.

BURNS.

TO MARY.

The twentieth year is well nigh past,
Since first our sky was overcast;
Ah would that this might be the last!
My Mary!

Thy spirits have a fainter flow,
I see thee daily weaker grow; —
'T was my distress that brought thee low,
My Mary!

Thy needles, once a shining store,
For my sake restless heretofore,
Now rust disused, and shine no more,
My Mary!

For though thou gladly wouldst fulfil
The same kind office for me still,
Thy sight now seconds not thy will,
My Mary!

But well thou play'dst the housewife's part,
And all thy threads with magic art
Have wound themselves about this heart,
My Mary!

Thy indistinct expressions seem
Like language utter'd in a dream;
Yet me they charm, whate'er the theme,
My Mary!

Thy silver locks, once auburn bright,
Are still more lovely in my sight
Than golden beams of orient light,
My Mary!

For could I view nor them nor thee,
What sight worth seeing could I see?
The sun would rise in vain for me,
My Mary!

Partakers of thy sad decline,
Thy hands their little force resign;
Yet gently prest, press gently mine,
My Mary!

Such feebleness of limbs thou provest,
That now at every step thou movest
Upheld by two, yet still thou lovest,
My Mary!

And still to love, though prest with ill,
In wintry age to feel no chill,
With me is to be lovely still,
My Mary!

But ah! by constant heed I know,
How oft the sadness that I show,
Transforms thy smiles to looks of woe,
My Mary!

And should my future lot be cast
With much resemblance of the past,
Thy worn-out heart will break at last,
My Mary!

COWPER.

SONNET.

TO A FRIEND WHO ASKED, HOW I FELT WHEN THE NURSE FIRST PRESENTED MY INFANT TO ME.

Charles! my slow heart was only sad, when first
I scanned that face of feeble infancy:
For dimly on my thoughtful spirit burst
All I had been, and all my child might be!
But when I saw it on its mother's arm,
And hanging at her bosom (she the while
Bent o'er its features with a tearful smile)
Then I was thrilled and melted, and most warm

Impressed a father's kiss: and all beguiled
  Of dark remembrance and presageful fear.
  I seemed to see an angel-form appear —
'T was even thine, beloved woman mild!
  So for the mother's sake the child was dear,
And dearer was the mother for the child.

S. T. COLERIDGE.

LULLABY.

(FROM „THE PRINCESS.")

Sweet and low, sweet and low,
  Wind of the western sea,
Low, low, breathe and blow,
  Wind of the western sea!
Over the rolling waters go,
Come from the dropping moon, and blow,
  Blow him again to me;
While my little one, while my pretty one sleeps.

Sleep and rest, sleep and rest,
  Father will come to thee soon;
Rest, rest, on mother's breast,
  Father will come to thee soon;
Father will come to his babe in the nest,
Silver sails all out of the west
  Under the silver moon:
Sleep, my little one, sleep, my pretty one, sleep.

TENNYSON.

TO MY DAUGHTER.

ON HER BIRTHDAY.

Dear Fanny! nine long years ago,
While yet the morning sun was low,
And rosy with the eastern glow
   The landscape smil'd;
Whilst low'd the newly-waken'd herds —
Sweet as the early song of birds,
I heard those first, delightful words,
   „Thou hast a child!“

Along with that uprising dew
Tears glisten'd in my eyes, though few,
To hail a dawning quite as new
   To me, as Time:
It was not sorrow — not annoy —
But like a happy maid, though coy,
With grief-like welcome, even Joy
   Forestalls its prime.

So may'st thou live, dear! many years,
In all the bliss that life endears,
Not without smiles, nor yet from tears
   Too strictly kept:
When first thy infant littleness
I folded in my fond caress,
The greatest proof of happiness
   Was this — I wept.

Hood.

TO A CHILD

EMBRACING HIS MOTHER.

Love thy mother, little one!
Kiss and clasp her neck again, —
Hereafter she may have a son
Will kiss and clasp her neck in vain.
   Love thy mother, little one!

Gaze upon her living eyes,
And mirror back her love for thee, —
Hereafter thou may'st shudder sighs
To meet them when they cannot see.
   Gaze upon her living eyes!

Press her lips the while they glow
With love that they have often told, —
Hereafter thou may'st press in woe,
And kiss them till thine own are cold.
   Press her lips the while they glow!

Oh, revere her raven hair!
Altho' it be not silver-grey;
Too early Death, led on by Care,
May snatch save one dear lock away.
   Oh! revere her raven hair!

Pray for her at eve and morn,
That Heaven may long the stroke defer, —
For thou may'st live the hour forlorn
When thou wilt ask to die with her.
   Pray for her at eve and morn!

HOOD.

SONNET TO MY MOTHER.

And canst thou, Mother, for a moment think
 That we, thy children, when old age shall shed
 Its blanching honours on thy weary head,
Could from our best of duties ever shrink?
Sooner the sun from his high sphere should sink
 Than we, ungrateful, leave thee in that day,
 To pine in solitude thy life away,
Or shun thee, tottering on the grave's cold brink.
Banish the thought! — where'er our steps may roam,
 O'er smiling plains, or wastes without a tree,
 Still will fond memory point our hearts to thee,
And paint the pleasures of thy peaceful home;
While duty bids us all thy griefs assuage,
And smooth the pillow of thy sinking age.

KIRKE WHITE.

A PARENTAL ODE TO MY SON, AGED THREE YEARS AND FIVE MONTHS.

  Thou happy, happy elf!
(But stop — first let me kiss away that tear)
  Thou tiny image of myself!
(My love, he 's poking peas into his ear)
  Thou merry, laughing sprite!
  With spirits feather light,
Untouched by sorrow, and unsoiled by sin,
(Good heavens! the child is swallowing a pin!)

  Thou little tricksy Puck!
With antic toys so funnily bestuck,

Light as the singing bird that wings the air,
(The door! the door! he 'll tumble down the stair!)
        Thou darling of thy sire!
(Why, Jane, he 'll set his pinafore afire!)
        Thou imp of mirth and joy!
In Love's dear chain so strong and bright a link,
Thou idol of thy parents (Drat the boy!
        There goes my ink!)

        Thou cherub — but of earth;
Fit playfellow for Fays by moonlight pale,
        In harmless sport and mirth,
(That dog will bite him if he pulls its tail!)
    Thou human humming-bee, extracting honey
From every blossom in the world that blows,
    Singing in youth's Elysium ever sunny,
(Another tumble — that 's his precious nose!)

        Thy father's pride and hope!
(He 'll break the mirror with that skipping-rope!)
With pure heart newly stamped from nature's mint,
(Where did he learn that squint?)
        Thou young domestic dove!
(He 'll have that jug off with another shove!)
        Dear nursling of the hymeneal nest!
        (Are those torn clothes his best?)
        Little epitome of man!
(He 'll climb upon the table, that 's his plan!)
Touched with the beauteous tints of dawning life,
        (He 's got a knife!)
        Thou enviable being!
No storms, no clouds, in thy blue sky foreseeing,
        Play on, play on,
        My elfin John!

Toss the light ball — bestride the stick,
(I knew so many cakes would make him sick!)
With fancies buoyant as the thistle-down,
Prompting the face grotesque, and antic brisk,
With many a lamblike frisk,
(He 's got the scissors, snipping at your gown!)
Thou pretty opening rose!
(Go to your mother, child, and wipe your nose!)
Balmy and breathing music like the south,
(He really brings my heart into my mouth!)
Fresh as the morn, and brillant as its star,
(I wish that window had an iron bar!)
Bold as the hawk, yet gentle as the dove,
(I 'll tell you what, my love,
I cannot write, unless he 's sent above!)

Hood.

TO T. L. H., SIX YEARS OLD, DURING A SICKNESS.

Sleep breathes at last from out thee,
My little, patient boy;
And balmy rest about thee
Smooths off the day's annoy.
I sit me down, and think
Of all thy winning ways;
Yet almost wish, with sudden shrink,
That I had less to praise.

Thy sidelong pillowed meekness,
Thy thanks to all that aid,
Thy heart, in pain and weakness
Of fancied faults afraid;

The little trembling hand
That wipes thy quiet tears,
These, these are things that may demand
Dread memories for years.

Sorrows I 've had, severe ones,
I will not think of now;
And calmly 'midst my dear ones
Have wasted with dry brow;
But when thy fingers press
And pat my stooping head,
I cannot bear the gentleness, —
The tears are in their bed.

Ah, first-born of thy mother,
When life and hope were new,
Kind playmate of thy brother,
Thy sister, father, too;
My light, where'er I go,
My bird, when prison-bound,
My hand in hand companion, — no,
My prayers shall hold thee round.

To say „He has departed“ —
„His voice“ — „his face“ — „is gone;“
To feel impatient-hearted,
Yet feel we must bear on;
Ah, I could not endure
To whisper of such woe,
Unless I felt this sleep ensure
That it will not be so.

Yes, still he 's fixed, and sleeping!
This silence too the while —
Its very hush and creeping
Seem whispering us a smile:

Something divine and dim
Seems going by one's ear,
Like parting wings of cherubim,
Who say, „We 've finished here."

Leigh Hunt.

CASA WAPPY.*

And hast thou sought thy heavenly home,
Our fond, dear boy —
The realms where sorrow dare not come,
Where life is joy?
Pure at thy death, as at thy birth,
Thy spirit caught no taint from earth,
Even by its bliss we mete our dearth,
Casa Wappy!

Despair was in our last farewell,
As closed thine eye;
Tears of our anguish may not tell,
When thou didst die;
Words may not paint our grief for thee,
Sighs are but bubbles on the sea
Of our unfathom'd agony,
Casa Wappy!

Thou wert a vision of delight
To bless us given;
Beauty embodied to our sight —
A type of heaven:

---

* The self-appellative of a beloved child.

So dear to us thou wert, thou art
Even less thine own self, than a part
Of mine, and of thy Mother's heart,
Casa Wappy!

Thy bright, brief day knew no decline —
'Twas cloudless joy;
Sunrise and night alone were thine,
Beloved boy!
This morn beheld thee blythe and gay;
That found thee prostrate in decay;
And ere a third shone, clay was clay,
Casa Wappy!

Gem of our hearth, our household pride,
Earth's undefiled,
Could love have saved, thou hadst not died,
Our dear, sweet child!
Humbly we bow to Fate's decree;
Yet had we hoped that Time should see
Thee mourn for us, not us for thee,
Casa Wappy!

Do what I may, go where I will,
Thou meet'st my sight;
There dost thou glide before me still —
A form of light!
I feel thy breath upon my cheek —
I see thee smile, I hear thee speak —
Till oh! my heart is like to break,
Casa Wappy!

Methinks, thou smil'st before me now,
With glance of stealth;

The hair thrown back from thy full brow
 In buoyant health:
I see thine eyes' deep violet light —
Thy dimpled cheek carnation'd bright —
Thy clasping arms so round and white —
   Casa Wappy!

The nursery shows thy pictured wall,
 Thy bat — thy bow —
Thy cloak and bonnet — club and ball:
 But where art thou?
A corner holds thine empty chair,
Thy playthings idly scatter'd there,
But speak to us of our despair,
   Casa Wappy!

Even to the last, thy every word —
 To glad — to grieve —
Was sweet, as sweetest song of bird
 On summer's eve;
In outward beauty undecay'd,
Death o'er thy spirit cast no shade,
And, like the rainbow, thou didst fade,
   Casa Wappy!

We mourn for thee, when blind blank night
 The chamber fills;
We pine for thee, when morn's first light
 Reddens the hills:
The sun, the moon, the stars, the sea,
All — to the wall-flower and wild-pea —
Are changed, — we saw the world thro' thee,
   Casa Wappy!

And though, perchance, a smile may gleam
Of casual mirth,
It doth not own, whate'er may seem,
An inward birth:
We miss thy small step on the stair; —
We miss thee at thine evening prayer; —
All day we miss thee — every where —
Casa Wappy!

Snows muffled earth when thou didst go,
In life's spring-bloom,
Down to the appointed house below —
The silent tomb.
But now the green leaves of the tree,
The cuckoo, and „the busy bee,"
Return — but with them bring not thee,
Casa Wappy!

'Tis so; but can it be — (while flowers
Revive again) —
Man's doom, in death that we and ours
For aye remain?
Oh! can it be, that, o'er the grave,
The grass renew'd should yearly wave,
Yet God forget our child to save? —
Casa Wappy!

It cannot be; for were it so
Thus man could die,
Life were a mockery — Thought were woe —
And Truth a lie; —
Heaven were a coinage of the brain —
Religion frenzy — Virtue vain —
And all our hopes to meet again,
Casa Wappy!

Then be to us, O dear, lost child!
With beam of love,
A star, death's uncongenial wild
Smiling above!
Soon, soon, thy little feet have trod
The skyward path, the seraph's road,
That led thee back from man to God,
Casa Wappy!

Yet, 'tis sweet balm to our despair,
Fond, fairest boy,
That heaven is God's, and thou art there,
With him in joy;
There past are death and all its woes; —
There beauty's stream for ever flows; —
And pleasure's day no sunset knows,
Casa Wappy!

Farewell then — for a while, farewell —
Pride of my heart!
It cannot be that long we dwell,
Thus torn apart:
Time's shadows like the shuttle flee;
And, dark howe'er life's night may be,
Beyond the grave, I 'll meet with thee,
Casa Wappy!

Moir.

RESIGNATION.

There is no flock, however watched and tended,
But one dead lamb is there!
There is no fireside, howsoe'er defended,
But has one vacant chair!

The air is full of farewells to the dying,
And mournings for the dead;
The heart of Rachel, for her children crying,
Will not be comforted!

Let us be patient! These severe afflictions
Not from the ground arise,
But oftentimes celestial benedictions
Assume this dark disguise.

We see but dimly through the mists and vapours;
Amid these earthly damps
What seem to us but sad, funereal tapers,
May be heaven's distant lamps.

There is no Death! What seems so is transition;
This life of mortal breath
Is but a suburb of the life elysian,
Whose portal we call Death.

She is not dead, the child of our affection, —
But gone unto that school
Where she no longer needs our poor protection,
And Christ himself doth rule.

In that great cloister's stillness and seclusion,
  By guardian angels led,
Safe from temptation, safe from sin's pollution,
  She lives, whom we call dead.

Day after day we think what she is doing
  In those bright realms of air;
Year after year, her tender steps pursuing,
  Behold her grown more fair.

Thus do we walk with her, and keep unbroken
  The bond which nature gives,
Thinking that our remembrance, though unspoken,
  May reach her where she lives.

Not as a child shall we again behold her;
  For when with raptures wild
In our embraces we again enfold her,
  She will not be a child;

But a fair maiden, in her Father's mansion,
  Clothed with celestial grace:
And beautiful with all the soul's expansion
  Shall we behold her face.

And though at times, impetuous with emotion
  And anguish long suppressed,
The swelling heart heaves moaning like the ocean,
  That cannot be at rest. —

We will be patient, and assuage the feeling
  We may not wholly stay;
By silence sanctifying, not concealing,
  The grief that must have way.

LONGFELLOW

SONG.

(FROM „THE PRINCESS.")

As thro' the land at eve we went,
And pluck'd the ripen'd ears,
We fell out, my wife and I,
And kiss'd again with tears:
And blessings on the falling-out
That all the more endears,
When we fall out with those we love,
And kiss again with tears!
For when we came where lies the child
We lost in other years,
There above the little grave,
We kiss'd again with tears.

TENNYSON.

THE OPEN WINDOW.

The old house by the lindens
Stood silent in the shade,
And on the gravelled pathway
The light and shadow played.

I saw the nursery windows
Wide open to the air;
But the faces of the children,
They were no longer there.

The large Newfoundland house-dog
Was standing by the door;
He looked for his little playmates,
Who would return no more.

They walked not under the lindens,
They played not in the hall;
But shadow, and silence, and sadness,
Were hanging over all.

The birds sang in the branches
With sweet, familiar tone;
But the voices of the children
Will be heard in dreams alone!

And the boy that walked beside me,
He could not understand
Why closer in mine, — ah! closer, —
I pressed his warm, soft hand!

LONGFELLOW.

THE CHILD'S FIRST GRIEF

Oh! call my brother back to me!
I cannot play alone;
The summer comes with flower and bee —
Where is my brother gone?

The butterfly is glancing bright
Across the sunbeam's track;
I care not now to chase its flight —
Oh! call my brother back!

The flowers run wild — the flowers we sow'd
Around our garden tree;
Our vine is drooping with its load —
Oh! call him back to me!

„He would not hear thy voice, fair child!
He may not come to thee;
The face that once like spring-time smiled,
On earth no more thou 'lt see.

„A rose's brief, bright life of joy,
Such unto him was given:
Go — thou must play alone, my boy!
Thy brother is in heaven."

And has he left his birds and flowers;
And must I call in vain?
And through the long, long summer hours,
Will he not come again?

And by the brook and in the glade
Are all our wandering's o'er?
Oh! while my brother with me play'd,
Would I had loved him more!

Felicia Hemans.

THE BROTHERS.

We are but two — the others sleep
Through death's untroubled night;
We are but two — O, let us keep
The link that binds us bright.

Heart leaps to heart — the sacred flood
That warms us is the same;
That good old man — his honest blood
Alike we fondly claim.

We in one mother's arms were lock'd —
   Long be her love repaid;
In the same cradle we were rock'd,
   Round the same hearth we play'd.

Our boyish sports were all the same,
   Each little joy and wo; —
Let manhood keep alive the flame,
   Lit up so long ago.

We are but two — be that the band
   To hold us till we die;
Shoulder to shoulder let us stand,
   Till side by side we lie.

SPRAGUE.

THE OLD FAMILIAR FACES.

I have had playmates, I have had companions,
In my days of childhood, in my joyful school-days,
All, all are gone, the old familiar faces.

I have been laughing, I have been carousing,
Drinking late, sitting late, with my bosom cronies,
All, all are gone, the old familiar faces.

I loved a love once, fairest among women;
Closed are her doors on me, I must not see her —
All, all are gone, the old familiar faces.

I have a friend, a kinder friend has no man;
Like an ingrate, I left my friend abruptly;
Left him, to muse on the old familiar faces.

Ghost-like I paced round the haunts of my childhood.
Earth seemed a desert I was bound to traverse,
Seeking to find the old familiar faces.

Friend of my bosom, thou more than a brother,
Why wert not thou born in my father's dwelling?
So might we talk of the old familiar faces —

How some they have died, and some they have left me,
And some are taken from me; all are departed;
All, all are gone, the old familiar faces.

LAMB.

AULD LANG SYNE.

Should auld acquaintance be forgot,
  And never brought to min'?
Should auld acquaintance be forgot,
  And days o' lang syne?
      For auld lang syne, my dear,
        For auld lang syne,
      We 'll tak a cup o' kindness yet,
        For auld lang syne!

We twa hae run about the braes,
  And pu'd the gowans fine;
But we 've wandered mony a weary foot,
  Sin auld lang syne.
      For auld, &c.

We twa hae paidl't i' the burn,
  Frae mornin' sun till dine:
But seas between us braid hae roar'd,
  Sin auld lang syne.
      For auld, &c.

And here 's a hand, my trusty fiere,
And gie 's a hand o' thine:
And we 'll tak a right guid willie-waught,
For auld lang syne!
For auld, &c.

And surely ye 'll be your pint-stoup,
And surely I 'll be mine;
And we 'll tak a cup o' kindness yet,
For auld lang syne.
For auld lang syne, my dear,
For auld lang syne,
We 'll tak a cup o' kindness yet,
For auld lang syne!

BURNS.

LANGSYNE.

Langsyne! — how doth the word come back
With magic meaning to the heart,
As memory roams the sunny track,
From which hope's dreams were loath to part!
No joy like by-past joy appears;
For what is gone we fret and pine.
Were life spun out a thousand years,
It could not match Langsyne!

Langsyne! — the days of childhood warm,
When, tottering by a mother's knee,
Each sight and sound had power to charm,
And hope was high, and thought was free.
Langsyne! — the merry schoolboy days —
How sweetly then life's sun did shine!
Oh! for the glorious pranks and plays,
The raptures of Langsyne!

Langsyne! — yes, in the sound I hear
The rustling of the summer grove;
And view those angel features near
Which first awoke the heart to love.
How sweet it is in pensive mood,
At windless midnight to recline,
And fill the mental solitude
With spectres from Langsyne!

Langsyne! — ah, where are they who shared
With us its pleasures bright and blithe?
Kindly with some hath fortune fared;
And some have bowed beneath the scythe
Of death; while others scattered far
O'er foreign lands at fate repine,
Oft wandering forth, 'neath twilight's star,
To muse on dear Langsyne!

Langsyne! — the heart can never be
Again so full of guileless truth;
Langsyne! — the eyes no more shall see,
Ah no! the rainbow hopes of youth.
Langsyne! — with thee resides a spell
To raise the spirit, and refine.
Farewell! — there can be no farewell
To thee, loved, lost Langsyne!

MOIR.

WE HAVE BEEN FRIENDS TOGETHER.

We have been friends together,
In sunshine and in shade;
Since first beneath the chestnut trees
In infancy we play'd.

But coldness dwells within thy heart,
  A cloud is on thy brow;
We have been friends together —
  Shall a light word part us now?

We have been gay together;
  We have laugh'd at little jests;
For the fount of hope was gushing
  Warm and joyous in our breasts.
But laughter now hath fled thy lip,
  And sullen glooms thy brow;
We have been gay together —
  Shall a light word part us now?

We have been sad together,
  We have wept with bitter tears,
O'er the grass-grown graves, where slumber'd
  The hopes of early years.
The voices which are silent there
  Would bid thee clear thy brow;
We have been sad together —
  Oh! what shall part us now?

CAROLINE NORTON.

TO A FALSE FRIEND.

Our hands have met, but not our hearts;
Our hands will never meet again.
Friends, if we have ever been,
Friends we cannot now remain:
I only know I lov'd you once,
I only know I lov'd in vain;
Our hands have met, but not our hearts;
Our hands will never meet again!

Then farewell to heart and hand!
I would our hands had never met:
Even the outward form of love
Must be resign'd with some regret.
Friends we still might seem to be,
If my wrong could e'er forget
Our hands have join'd but not our hearts:
I would our hands had never met!

HOOD.

A BROKEN FRIENDSHIP.

(FROM „CHRISTABEL.“)

Alas! they had been friends in youth;
But whispering tongues can poison truth;
And constancy lives in realms above;
And life is thorny; and youth is vain;
And to be wroth with one we love,
Doth work like madness in the brain.
And thus it chanced, as I divine,
With Roland and Sir Leoline.
Each spake words of high disdain
And insult to his heart's best brother:
They parted — ne'er to meet again!
But never either found another
To free the hollow heart from paining —
They stood aloof, the scars remaining,
Like cliffs which had been rent asunder;
A dreary sea now flows between; —
But neither heat, nor frost, nor thunder,
Shall wholly do away, I ween,
The marks of that which once hath been.

S. T. COLERIDGE.

HYMN TO PAN.

(FROM „ENDYMION.“)

O thou, whose mighty palace roof doth hang
From jagged trunks, and overshadoweth
Eternal whispers, glooms, the birth, life, death
Of unseen flowers in heavy peacefulness;
Who lovest to see the hamadryads dress
Their ruffled locks where meeting hazels darken;
And through whole solemn hours dost sit, and hearken
The dreary melody of bedded reeds —
In desolate places, where dank moisture breeds
The pipy hemlock to strange overgrowth,
Bethinking thee, how melancholy loath
Thou wast to lose fair Syrinx — do thou now,
By thy love's milky brow!
By all the trembling mazes that she ran,
Hear us, great Pan!

O thou, for whose soul-soothing quiet, turtles
Passion their voices cooingly 'mong myrtles,
What time thou wanderest at eventide
Through sunny meadows, that outskirt the side

NATURE AND THE SEASONS.

Of thine enmossed realms: O thou, to whom
Broad-leaved fig-trees even now foredoom
Their ripen'd fruitage; yellow-girted bees
Their golden honeycombs; our village leas
Their fairest blossom'd beans and poppied corn;
The chuckling linnet its five young unborn,
To sing for thee; low-creeping strawberries
Their summer coolness; pent-up butterflies
Their freckled wings; yea, the fresh-budding year
All its completions — be quickly near,
By every wind that nods the mountain pine,
O forester divine!

Thou, to whom every fawn and satyr flies
For willing service; whether to surprise
The squatted hare while in half-sleeping fit;
Or upward ragged precipices flit
To save poor lambkins from the eagle's maw;
Or by mysterious enticement draw
Bewilder'd shepherds to their path again;
Or to tread breathless round the frothy main,
And gather up all fancifullest shells
For thee to tumble into Naiads' cells,
And, being hidden, laugh at their out-peeping;
Or to delight thee with fantastic leaping,
The while they pelt each other on the crown
With silvery oak-apples, and fir-cones brown —
By all the echoes that about thee ring,
Hear us, O satyr king!

O Hearkener to the loud-clapping shears,
While ever and anon to his shorn peers
A ram goes bleating: Winder of the horn,
When snouted wild-boars routing tender corn

Anger our huntsman: Breather round our farms,
To keep off mildews, and all weather harms:
Strange ministrant of undescribed sounds,
That come a-swooning over hollow grounds,
And wither drearily on barren moors:
Dread opener of the mysterious doors
Leading to universal knowledge — see,
Great son of Dryope,
The many that are come to pay their vows
With leaves about their brows!

Be still the unimaginable lodge
For solitary thinkings; such as dodge
Conception to the very bourne of heaven,
Then leave the naked brain: be still the leaven,
That spreading in this dull and clodded earth,
Gives it a touch ethereal — a new birth:
Be still a symbol of immensity;
A firmament reflected in a sea;
An element filling the space between;
An unknown — but no more: we humbly screen
With uplift hands our foreheads, lowly bending,
And giving out a shout most heaven-rending,
Conjure thee to receive our humble Paean,
Upon thy Mount Lycean!

KEATS

NATURE.

(FROM „AUTUMN.")

Oh, Nature! all-sufficient! over all!
Enrich me with the knowledge of thy works!
Snatch me to Heaven; thy rolling wonders there,
World beyond world, in infinite extent,

Profusely scatter'd o'er the blue immense,
Show me; their motions, periods, and their laws,
Give me to scan; through the disclosing deep
Light my blind way; the mineral strata there;
Thrust, blooming, thence the vegetable world;
O'er that the rising system, more complex,
Of animals; and higher still the mind,
The varied scene of quick-compounded thought,
And where the mixing passions endless shift;
These ever open to my ravish'd eye;
A search, the flight of time can ne'er exhaust!
But if to that unequal: if the blood,
In sluggish streams about my heart, forbid
That best ambition; under closing shades,
Inglorious, lay me by the lowly brook,
And whisper to my dreams. From thee begin,
Dwell all on thee, with thee conclude my song;
And let me never, never stray from thee!

THOMSON.

NATURE.

(FROM „LINES, COMPOSED A FEW MILES ABOVE TINTERN ABBEY".)

Nature never did betray
The heart that loved her; 'tis her privilege,
Through all the years of this our life, to lead
From joy to joy: for she can so inform
The mind that is within us, so impress
With quietness and beauty, and so feed
With lofty thoughts, that neither evil tongues,
Rash judgments, nor the sneers of selfish men,

Nor greetings where no kindness is, nor all
The dreary intercourse of daily life,
Shall e'er prevail against us, or disturb
Our cheerful faith, that all which we behold
Is full of blessings. Therefore let the moon
Shine on thee in thy solitary walk;
And let the misty mountain-winds be free
To blow against thee: and, in after years,
When these wild ecstasies shall be matured
Into a sober pleasure; when thy mind
Shall be a mansion for all lovely forms,
Thy memory be as a dwelling-place
For all sweet sounds and harmonies; oh! then,
If solitude, or fear, or pain, or grief,
Should be thy portion, with what healing thoughts
Of tender joy wilt thou remember me,
And these my exhortations!

WORDSWORTH.

NATURE.

O Nature! holy, meek and mild,
Thou dweller on the mountain wild;
Thou haunter of the lonesome wood;
Thou wanderer by the secret flood;
Thou lover of the daisied sod,
Where Spring's white foot hath lately trod;
Finder of flowers fresh-sprung and new,
Where sun-shine comes to seek the dew;
Twiner of bowers for lovers meet;
Smoother of sods for poets' feet;
Thrice-sainted matron! in whose face
Who looks in love will light on grace;

Far-worshipp'd goddess! one who gives
Her love to him who wisely lives; —
Oh! take my hand, and place me on
The daisied footstool of thy throne;
And pass before my darken'd sight,
Thy hand which lets in charmed light;
And touch my soul, and let me see
The ways of God, fair dame, in thee.
Or lead me forth o'er dales and meads,
Even as her child the mother leads;
Where corn, yet milk in its green ears,
The dew upon its shot-blade bears;
Where blooming clover grows, and where
She licks her scented foot, the hare;
Where twin-nuts cluster thick, and springs
The thistle with ten thousand stings;
Untrodden flowers and unpruned trees,
Gladden'd with songs of birds and bees;
The ring where last the fairies danced —
The place where dark Will latest glanced —
The tower round which the magic shell
Of minstrel threw its lasting spell —
The stream that steals its way along,
To glory consecrate by song:
And while we saunter, let thy speech
God's glory and his goodness preach.

Or, when the sun sinks, and the bright
Round moon sheds down her lust'rous light;
When larks leave song, and men leave toiling;
And hearths burn clear, and maids are smiling:
When hoary hinds, with rustic saws,
Lay down to youth thy golden laws;

And beauty is her wet cheek laying
To her sweet child, and silent praying:
With Thee in hallow'd mood I 'll go,
Through scenes of gladness or of woe:
Thy looks inspired, thy chasten'd speech,
Me more than man hath taught, shall teach:
And much that's gross, and more that's vain,
As chaff from corn, shall leave my strain.

I feel thy presence and thy power,
As feels the rain yon parched flower;
It lifts its head, spreads forth its bloom,
Smiles to the sky, and sheds perfume,
A child of woe, sprung from the clod,
Through Thee seeks to ascend to God.

CUNNINGHAM.

LUCY.

Three years she grew in sun and shower,
Then Nature said: „A lovelier flower
On earth was never sown;
This Child I to myself will take;
She shall be mine, and I will make
A Lady of my own.

Myself will to my darling be
Both law and impulse: and with me
The Girl, in rock and plain,
In earth and heaven, in glade and bower,
Shall feel an overseeing power
To kindle or restrain.

She shall be sportive as the fawn
That wild with glee across the lawn

Or up the mountain springs;
And her's shall be the breathing balm,
And her's the silence and the calm
Of mute insensate things.

The floating clouds their state shall lend
To her; for her the willow bend;
Nor shall she fail to see
Even in the motions of the Storm
Grace that shall mould the Maiden's form
By silent sympathy.

The stars of midnight shall be dear
To her; and she shall lean her ear
In many a secret place
Where rivulets dance their wayward round,
And beauty born of murmuring sound
Shall pass into her face.

And vital feelings of delight
Shall rear her form to stately height,
Her virgin bosom swell;
Such thoughts to Lucy I will give
While she and I together live
Here in this happy dell."

Thus Nature spake — The work was done —
How soon my Lucy's race was run!
She died, and left to me
This heath, this calm, and quiet scene;
The memory of what has been,
And never more will be.

WORDSWORTH.

475

THERE WAS A BOY.

There was a Boy; ye knew him well, ye cliffs
And islands of Winander! — Many a time,
At evening, when the earliest stars began
To move along the edges of the hills,
Rising or setting, would he stand alone,
Beneath the trees, or by the glimmering lake;
And there, with fingers interwoven, both hands
Pressed closely palm to palm and to his mouth
Uplifted, he, as through an instrument,
Blew mimic hootings to the silent owls,
That they might answer him. — And they would shout
Across the watery vale, and shout again,
Responsive to his call, — with quivering peals,
And long halloos, and screams, and echoes loud
Redoubled and redoubled; concourse wild
Of jocund din! And, when there came a pause
Of silence such as baffled his best skill:
Then, sometimes, in that silence, while he hung
Listening, a gentle shock of mild surprise
Has carried far into his heart the voice
Of mountain-torrents; or the visible scene
Would enter unawares into his mind
With all its solemn imagery, its rocks,
Its woods, and that uncertain heaven received
Into the bosom of the steady lake.

This boy was taken from his mates, and died
In childhood, ere he was full twelve years old.
Pre-eminent in beauty is the vale
Where he was born and bred: the church-yard hangs
Upon a slope above the village-school;

And, through that church-yard when my way has led
On summer-evenings, I believe, that there
A long half-hour together I have stood
Mute — looking at the grave in which he lies!

WORDSWORTH.

THE SHEPHERD BOY.

Like some vision olden
   Of far other time,
When the age was golden
   In the young world's prime,
Is thy soft pipe ringing,
   O lonely shepherd boy,
What song art thou singing,
   In thy youth and joy?

Or art thou complaining
   Of thy lowly lot,
And thine own disdaining
   Dost ask what thou hast not?
Of the future dreaming,
   Weary of the past,
For the present scheming,
   All but what thou hast.

No, thou art delighting
   In thy summer home;
Where the flowers inviting
   Tempt the bee to roam;
Where the cowslip bending,
   With its golden bells,
Of each glad hour's ending
   With a sweet chime tells.

All wild creatures love him
  When he is alone,
Every bird above him
  Sings its softest tone.
Thankful to high Heaven,
  Humble in thy joy,
Much to thee is given,
  Lowly shepherd boy.

LETITIA ELIZABETH LANDON

„OH FAIREST OF THE RURAL MAIDS."

Oh fairest of the rural maids!
Thy birth was in the forest shades;
Green bougts, and glimpses of the sky,
Were all that met thy infant eye.

Thy sports, thy wanderings, when a child,
Were ever in the sylvan wild;
And all the beauty of the place
Is in thy heart and on thy face.

The twilight of the trees and rocks
Is in the light shade of thy locks;
Thy step is as the wind, that weaves
Its playful way among the leaves.

Thy eyes are springs, in whose serene
And silent waters heaven is seen;
Their lashes are the herbs that look
On their young figures in the brook.

The forest depths, by foot unpress'd,
Are not more sinless than thy breast;
The holy peace, that fills the air
Of those calm solitudes, is there.

BRYANT.

PRAISE OF A SOLITARY LIFE.

Thrice happy he who by some shady grove,
Far from the clamorous world, doth live his own.
Though solitary, who is not alone,
But doth converse with that eternal love.
O how more sweet is bird's harmonious moan,
Or the hoarse sobbings of the widow'd dove,
Than those smooth whisperings near a prince's throne,
Which good make doubtful, do the evil approve!
O how more sweet is Zephyr's wholesome breath,
And sighs embalm'd which new-born flowers unfold,
Than that applause vain honour doth bequeath!
How sweet are streams to poison drank in gold!
The world is full of horror, troubles, slights:
Woods' harmless shades have only true delights.

DRUMMOND.

OF SOLITUDE.

Hail, old patrician trees, so great and good!
Hail, ye plebeian underwood!
Where the poetic birds rejoice,
And for their quiet nests and planteous food
Pay with their grateful voice.

Hail the poor Muse's richest manor-seat!
Ye country houses and retreat,
Which all the happy gods so love,
That for you oft they quit their bright and great
Metropolis above.

Here Nature does a house for me erect,
Nature! the fairest architect,
Who those fond artists does despise
That can the fair and living trees neglect,
Yet the dead timber prize.

Here let me, careless and unthoughtful lying,
Hear the soft winds above me flying,
With all their wanton boughs dispute,
And the more tuneful birds to both replying,
Nor be myself, too, mute.

A silver stream shall roll his waters near,
Gilt with the sunbeams here and there,
On whose enamell'd bank I 'll walk,
And see how prettily they smile,
And hear how prettily they talk.

Ah! wretched, and too solitary he,
Who loves not his own company!
He 'll feel the weight of it many a day,
Unless he calls in sin or vanity
To help to bear it away.

. . . .

COWLEY.

SOLITUDE.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE".)

To sit on rocks, to muse o'er flood and fell,
To slowly trace the forest's shady scene,
Where things that own not man's dominion dwell,
And mortal foot hath ne'er or rarely been;
To climb the trackless mountain all unseen,
With the wild flock that never needs a fold;
Alone o'er steeps and foaming falls to lean;
This is not solitude; 't is but to hold
Converse with Nature's charms, and view her stores unroll'd.

But 'midst the crowd, the hum, the shock of men,
To hear, to see, to feel, and to possess,
And roam along, the world's tired denizen,
With none who bless us, none whom we can bless;
Minions of splendour shrinking from distress!
None that with kindred consciousness endued,
If we were not, would seem to smile the less
Of all that flatter'd, follow'd, sought and sued;
This is to be alone; this, this is solitude!

BYRON.

TO SOLITUDE.

O Solitude! if I must with thee dwell,
Let it not be among the jumbled heap
Of murky buildings: climb with me the steep, —
Nature's observatory — whence the dell,

In flowery slopes, its river's crystal swell,
May seem a span; let me thy vigils keep
'Mongst boughs pavilion'd, where the deer's swift leap
Startles the wild bee from the foxglove bell.
But though I 'll gladly trace these scenes with thee,
Yet the sweet converse of an innocent mind,
Whose words are images of thoughts refined,
Is my soul's pleasure; and it sure must be
Almost the highest bliss of human-kind,
When to thy haunts two kindred spirits flee.

KEATS.

SONNET.

Give me a cottage on some Cambrian wild,
Where, far from cities, I may spend my days;
And, by the beauties of the scene beguiled,
May pity man's pursuits, and shun his ways.
While on the rock I mark the browsing goat,
List to the mountain-torrent's distant noise,
Or the hoarse bittern's solitary note,
I shall not want the world's delusive joys;
But with my little scrip, my book, my lyre,
Shall think my lot complete, nor covet more;
And when, with time, shall wane the vital fire,
I 'll raise my pillow on the desert shore,
And lay me down to rest where the wild wave
Shall make sweet music o'er my lonely grave.

KIRKE WHITE

SONNET.

Ye unseen spirits, whose wild melodies,
At evening rising slow, yet sweetly clear,
Steal on the musing poet's pensive ear,
As by the wood-spring stretch'd supine he lies;
When he, who now invokes you, low is laid,
His tired frame resting on the earth's cold bed;
Hold ye your nightly vigils o'er his head,
And chant a dirge to his reposing shade!
For he was wont to love your madrigals;
And often by the haunted stream, that laves
The dark sequester'd woodland's inmost caves,
Would sit and listen to the dying falls,
Till the full tear would quiver in his eye,
And his big heart would heave with mournful ecstasy.

KIRKE WHITE.

LIGHT.

(FROM ,,PARADISE LOST".)

Hail, holy Light! offspring of heaven first-born,
Or of the Eternal coeternal beam,
May I express thee unblamed? since God is light,
And never but in unapproached light
Dwelt from eternity, dwelt then in thee,
Bright effluence of bright essence increate.
Or hearest thou rather, pure ethereal stream,
Whose fountain who shall tell? Before the sun,
Before the heavens thou wert, and at the voice
Of God, as with a mantle, didst invest

The rising world of waters dark and deep,
Won from the void and formless infinite.
Thee I revisit now with bolder wing,
Escaped the Stygian pool, though long detained
In that obscure sojourn, while in my flight
Through utter and through middle darkness borne,
With other notes than to the Orphéan lyre,
I sung of Chaos and eternal Night;
Taught by the heavenly muse to venture down
The dark descent, and up to re-ascend,
Though hard and rare: thee I revisit safe,
And feel thy sovran vital lamp; but thou
Revisitest not these eyes, that roll in vain
To find thy piercing ray, and find no dawn;
So thick a drop serene hath quenched their orbs,
Or dim suffusion veiled. Yet not the more
Cease I to wander where the muses haunt
Clear spring, or shady grove, or sunny hill,
Smit with the love of sacred song; but chief
Thee, Sion, and the flowery brooks beneath,
That wash thy hallowed feet, and warbling flow,
Nightly I visit: nor sometimes forget
Those other two equalled with me in fate,
So were I equalled with them in renown,
Blind Thamyris, and blind Maeonides,
And Tiresias, and Phineas, prophets old:
Then feed on thoughts, that voluntary move
Harmonious numbers; as the wakeful bird
Sings darkling, and in shadiest covert hid,
Tunes her nocturnal note. Thus with the year
Seasons return; but not to me returns
Day, or the sweet approach of even or morn,
Or sight of vernal bloom, or summer's rose,
Or flocks, or herds, or human face divine;

But cloud instead, and ever-during dark
Surrounds me, from the cheerful ways of men
Cut off, and for the book of knowledge fair,
Presented with a universal blank
Of nature's works to me expunged and rased,
And wisdom at one entrance quite shut out.
So much the rather thou, celestial light,
Shine inward, and the mind through all her powers
Irradiate: there plant eyes, all mist from thence
Purge and disperse, that I may see and tell
Of things invisible to mortal sight.

MILTON.

THE SUNBEAM.

Thou art no lingerer in monarch's hall —
A joy thou art, and a wealth to all!
A bearer of hope unto land and sea —
Sunbeam! what gift hath the world like thee?

Thou art walking the billows, and ocean smiles;
Thou hast touch'd with glory his thousand isles;
Thou hast lit up the ships and the feathery foam,
And gladden'd the sailor like words from home.

To the solemn depths of the forest-shades,
Thou art streaming on through their green arcades;
And the quivering leaves that have caught thy glow
Like fire-flies glance to the pools below.

I look'd on the mountains — a vapour lay
Folding their heights in its dark array:
Thou brakest forth, and the mist became
A crown and a mantle of living flame.

I look'd on the peasant's lowly cot —
Something of sadness had wrapt the spot;
But a gleam of thee on its lattice fell,
And it laugh'd into beauty at that bright spell.

To the earth's wild places a guest thou art,
Flushing the waste like the rose's heart;
And thou scornest not from thy pomp to shed
A tender smile on the ruin's head.

Thou tak'st through the dim church-aisle thy way,
And its pillars from twilight flash forth to day,
And its high, pale tombs, with their trophies old,
Are bathed in a flood as of molten gold.

And thou turnest not from the humblest grave,
Where a flower to the sighing winds may wave;
Thou scatter'st its gloom like the dreams of rest,
Thou sleepest in love on its grassy breast.

Sunbeam of summer! oh, what is like thee?
Hope of the wilderness, joy of the sea! —
One thing is like thee to mortals given,
The faith touching all things with hues of heaven!

FELICIA HEMANS.

SUNSHINE.

I love the sunshine everywhere, —
  In wood, and field, and glen;
I love it in the busy haunts
  Of town-imprisoned men.

I love it when it streameth in
The humble cottage door.
And casts the chequered casement shade
Upon the red-brick floor.

I love it where the children lie
Deep in the clovery grass,
To watch among the twining roots
The gold-green beetles pass.

I love it on the breezy sea,
To glance on sail and oar,
While the great waves, like molten glass,
Come leaping to the shore.

I love it on the mountain-tops,
Where lies the thawless snow,
And half a kingdom, bathed in light,
Lies stretching out below.

And when it shines in forest-glades,
Hidden, and green, and cool,
Through mossy boughs and veinéd leaves,
How is it beautiful!

How beautiful on little streams,
When sun and shade at play,
Make silvery meshes, while the brook
Goes singing on its way.

How beautiful, where dragon-flies
Are wondrous to behold,
With rainbow wings of gauzy pearl,
And bodies blue and gold!

How beautiful, on harvest slopes,
To see the sunshine lie;
Or on the paler reapéd fields,
Where yellow shocks stand high!

Oh, yes! I love the sunshine!
Like kindness or like mirth,
Upon a human countenance,
Is sunshine on the earth!

Upon the earth, upon the sea;
And through the crystal air,
On piled-up cloud; the gracious sun
Is glorious everywhere!

MARY HOWITT.

THE NEW MOON.

When, as the garish day is done,
Heaven burns with the descended sun,
'Tis passing sweet to mark,
Amid that flush of crimson light,
The new moon's modest bow grow bright,
As earth and sky grow dark.

Few are the hearts too cold to feel
A thrill of gladness o'er them steal,
When first the wandering eye
Sees faintly, in the evening blaze,
That glimmering curve of tender rays
Just planted in the sky.

The sight of that young crescent brings
Thoughts of all fair and youthful things —
The hopes of early years;
And childhood's purity and grace,
And joys that like a rainbow chase
The passing shower of tears.

The captive yields him to the dream
Of freedom, when that virgin beam
Comes out upon the air;
And painfully the sick man tries
To fix his dim and burning eyes
On the soft promise there.

Most welcome to the lover's sight,
Glitters that pure, emerging light;
For prattling poets say,
That sweetest is the lovers' walk,
And tenderest is their murmur'd talk,
Beneath its gentle ray.

And there do graver men behold
A type of errors, loved of old,
Forsaken and forgiven;
And thoughts and wishes not of earth,
Just opening in their early birth,
Like that new light in heaven.

BRYANT.

THE STARS.

„WITHOUT HASTE AND WITHOUT REST."

They glide upon their endless way,
   For ever calm, for ever bright,
No blind hurry, no delay,
   Mark the Daughters of the Night:
They follow in the track of Day,
   In divine delight.

And, oh! how still beneath the stars
   The once wild noisy Earth doth lie;
As though she now forsook her jars,
   And caught the quiet of the sky.
Pride sleeps; and Love (with all his scars)
   In smiling dreams doth lie.

Shine on, sweet orbed Souls, for aye,
   For ever calm, for ever bright:
We ask not whither lies your way,
   Nor whence ye came, nor what your light.
Be, still, — a dream throughout the day,
   A blessing through the night.

BARRY CORNWALL.

THE STARS.

(FROM THE GERMAN OF ARNDT.)

The sun, he made his wide, wide ride
   Round the world;
And the stars they said: „We will go by thy side,
   Round the world."

But the sun waxed wrath: „At home ye stay,
Or I burn your golden eyes away
  In my fiery ride round the world."

And the stars to the kindly moon repair
  In the night,
Saying: „Thou throned on the clouds of air
  In the night!
Let us wander with thee, for thy gentle ray
Will never more burn our soft eyes away!"
  And she took them, companions of night.

Now welcome! ye stars, and thou moon so kind,
  In the night;
Ye know what dwells in the heart and mind,
  In the night.
Come and kindle the lights in the firmament blue,
That I may revel and sport like you
  In the kindly sports of the night.

JONES

HYMN TO THE NORTH STAR.

  The sad and solemn night
Has yet her multitude of cheerful fires;
  The glorious host of light
Walk the dark hemisphere till she retires;
All through her silent watches, gliding slow,
Her constellations come, and climb the heavens, and go.

Day, too, hath many a star
To grace his gorgeous reign, as bright as they:
Through the blue fields afar,
Unseen, they follow in his flaming way:
Many a bright lingerer, as the eve grows dim,
Tells what a radiant troop arose and set with him.

And thou dost see them rise,
Star of the Pole! and thou dost see them set.
Alone, in thy cold skies,
Thou keep'st thy old unmoving station yet,
Nor join'st the dances of that glittering train,
Nor dipp'st thy virgin orb in the blue western main.

There, at morn's rosy birth,
Thou lookest meekly through the kindling air,
And eve, that round the earth
Chases the day, beholds thee watching there;
There noontide finds thee, and the hour that calls
The shapes of polar flame to scale heaven's azure walls.

Alike, beneath thine eye,
The deeds of darkness and of light are done;
High towards the star-lit sky
Towns blaze — the smoke of battle blots the sun —
The night-storm on a thousand hills is loud —
And the strong wind of day doth mingle sea and cloud.

On thy unaltering blaze
The half-wreck'd mariner, his compass lost,
Fixes his steady gaze,
And steers, undoubting, to the friendly coast;
And they who stray in perilous wastes, by night,
Are glad when thou dost shine to guide their foot-steps right.

And, therefore, bards of old,
Sages, and hermits of the solemn wood,
Did in thy beams behold
A beauteous type of that unchanging good,
That bright eternal beacon, by whose ray
The voyager of time should shape his heedful way.

BRYANT.

SONG.

TO THE EVENING STAR.

Star that bringest home the bee,
And sett'st the weary labourer free!
If any star shed peace, 't is thou,
That send'st it from above,
Appearing when Heaven's breath and brow
Are sweet as her's we love.

Come to the luxuriant skies,
Whilst the landscape's odours rise,
Whilst far-off lowing herds are heard,
And songs when toil is done,
From cottages whose smoke unstirr'd,
Curls yellow in the sun.

Star of love's soft interviews,
Parted lovers on thee muse;
Their remembrancer in Heaven
Of thrilling vows thou art,
Too delicious to be riven
By absence from the heart.

CAMPBELL.

THE LIGHT OF STARS.

The night is come, but not too soon;
   And sinking silently,
All silently, the little moon
   Drops down behind the sky.

There is no light in earth or heaven,
   But the cold light of stars;
And the first watch of night is given
   To the red planet Mars.

Is it the tender star of love?
   The star of love and dreams?
Oh, no! from that blue tent above,
   A hero's armour gleams.

And earnest thoughts within me rise,
   When I behold afar,
Suspended in the evening skies
   The shield of that red star.

O star of strength! I see thee stand
   And smile upon my pain;
Thou beckonest with thy mailéd hand,
   And I am strong again.

Within my breast there is no light,
   But the cold light of stars;
I give the first watch of the night
   To the red planet Mars.

The star of the unconquered will,
   He rises in my breast,
Serene, and resolute, and still,
   And calm, and self-possessed.

And thou, too, whosoe'er thou art,
  That readest this brief psalm,
As one by one thy hopes depart,
  Be resolute and calm.

Oh, fear not in a world like this,
  And thou shalt know ere long,
Know how sublime a thing it is
  To suffer and be strong.

LONGFELLOW.

THE CLOUD.

I bring fresh showers for the thirsting flowers,
  From the seas and the streams;
I bear light shade for the leaves when laid
  In their noon-day dreams.
From my wings are shaken the dews that waken
  The sweet buds every one,
When rocked to rest on their mother's breast,
  As she dances about the sun.
I wield the flail of the lashing hail,
  And whiten the green plains under,
And then again I dissolve it in rain,
  And laugh as I pass in thunder.

I sift the snow on the mountains below,
  And their great pines groan aghast;
And all the night 'tis my pillow white,
  While I sleep in the arms of the blast.
Sublime on the towers of my skiey bowers,
  Lightning my pilot sits,
In a cavern under is fettered the thunder,
  It struggles and howls at fits;

Over earth and ocean with gentle motion,
  This pilot is guiding me,
Lured by the love of the genii that move
  In the depths of the purple sea;
Over the rills, and the crags, and the hills,
  Over the lakes and the plains,
Wherever he dream, under mountain or stream,
  The Spirit he loves remains;
And I all the while bask in heaven's blue smile,
  Whilst he is dissolving in rains.

The sanguine sunrise, with his meteor eyes,
  And his burning plumes outspread,
Leaps on the back of my sailing rack,
  When the morning star shines dead.
As on the jag of a mountain crag,
  Which an earthquake rocks and swings,
An eagle alit one moment may sit
  In the lights of its golden wings.
And when sunset may breathe, from the lit sea beneath,
  Its ardours of rest and of love,
And the crimson pall of eve may fall
  From the depth of heaven above,
With wings folded I rest, on mine airy nest,
  As still as a brooding dove.

That orbed maiden, with white fire laden,
  Whom mortals call the moon,
Glides glimmering o'er my fleece-like floor,
  By the midnight breezes strewn;
And wherever the beat of her unseen feet,
  Which only the angels hear,
May have broken the woof of my tent's thin roof,
  The stars peep behind her and peer;

And I laugh to see them whirl and flee,
  Like a swarm of golden bees,
When I widen the rent in my wind-built tent,
  Till the calm rivers, lakes, and seas,
Like strips of the sky fallen through me on high,
  Are each paved with the moon and these.

I bind the sun's throne with a burning zone,
  And the moon's with a girdle of pearl;
The volcanoes are dim, and the stars reel and swim,
  When the whirlwinds my banner unfurl.
From cape to cape, with a bridge-like shape,
  Over a torrent sea,
Sunbeam-proof, I hang like a roof,
  The mountains its columns be.
The triumphal arch through which I march,
  With hurricane, fire, and snow,
When the powers of the air are chained to my chair,
  Is the million-coloured bow;
The sphere-fire above its soft colours wove,
  While the moist earth was laughing below.

I am the daughter of earth and water,
  And the nursling of the sky:
I pass through the pores of the ocean and shores;
  I change, but I cannot die.
For after the rain, when with never a stain,
  The pavilion of heaven is bare,
And the winds and sunbeams with their convex gleams,
  Build up the blue dome of air,
I silently laugh at my own cenotaph,
  And out of the caverns of rain,
Like a child from the womb, like a ghost from the tomb,
  I arise and uubuild it again.

SHELLEY.

497

THE WANDERING WIND.

The Wind, the wandering Wind
  Of the golden summer eves —
Whence is the thrilling magic
  Of its tones among the leaves?
Oh! is it from the waters,
  Or from the long tall grass?
Or is it from the hollow rocks
  Through which its breathings pass?

Or is it from the voices
  Of all in one combined,
That it wins the tone of mastery?
  The Wind, the wandering Wind!
No, no! the strange, sweet accents
  That with it come and go,
They are not from the osiers,
  Nor the fir-trees whispering low:

They are not of the waters,
  Nor of the cavern'd hill:
'Tis the human love within us
  That gives them power to thrill.
They touch the links of memory
  Around our spirits twined,
And we start, and weep, and tremble,
  To the Wind, the wandering Wind!

Felicia Hemans.

THE WORLD'S WANDERERS.

Tell me, thou star, whose wings of light
Speed thee in thy fiery flight,
In what cavern of the night
  Will thy pinions close now?

Tell me, moon, thou pale and grey
Pilgrim of heaven's homeless way,
In what depth of night or day
  Seekest thou repose now?

Weary wind, who wanderest
Like the world's rejected guest,
Hast thou still some secret nest
  On the tree or billow?

SHELLEY.

THE WATER! THE WATER!

The water! the water!
  The joyous brook for me,
That tuneth, through the quiet night,
  Its ever-living glee.
The water! the water!
  That sleepless, merry heart,
Which gurgles on unstintedly,
  And loveth to impart
To all around it some small measure
Of its own most perfect pleasure.

The water! the water!
  The gentle stream for me,
That gushes from the old gray stone,
  Beside the alder tree.

The water! the water!
  That ever-bubbling spring
I loved and looked on while a child,
  In deepest wondering, —
And ask'd it whence it came and went,
And when its treasures would be spent.

The water! the water!
  The merry, wanton brook,
That bent itself to pleasure me,
  Like mine own shepherd crook.
The water! the water!
  That sang so sweet at noon,
And sweeter still at night, to win
  Smiles from the pale, proud moon,
And from the little fairy faces
That gleam in heaven's remotest places.

The water! the water!
  The dear and blessed thing,
That all day fed the little flowers
  On its banks blossoming.
The water! the water!
  That murmur'd in my ear
Hymns of a saint-like purity,
  That angels well might hear;
And whisper, in the gates of heaven,
How meek a pilgrim had been shriven.

The water! the water!
  Where I have shed salt tears,
In loneliness and friendliness,
  A thing of tender years.

The water! the water!
  Where I have happy been.
And shower'd upon its bosom flowers
  Cull'd from each meadow green,
And idly hoped my life would be
So crown'd by love's idolatry.

The water! the water!
  My heart yet burns to think
How cool thy fountain sparkled forth,
  For parched lip to drink.
The water! the water!
  Of mine own native glen;
The gladsome tongue I oft have heard,
  But ne'er shall hear again;
Though fancy fills my ear for aye
With sounds that live so far away!

The water! the water!
  The mild and glassy wave,
Upon whose broomy banks I 've long'd
  To find my silent grave.
The water! the water!
  Oh bless'd to me thou art;
Thus sounding in life's solitude,
  The music of my heart,
And filling it, despite of sadness,
With dreamings of departed gladness.

The water! the water!
  The mournful, pensive tone,
That whisper'd to my heart how soon
  This weary life was done.

The water! the water!
  That roll'd so bright and free,
And bade me mark how beautiful
  Was its soul's purity;
And how it glanced to heaven its wave,
As wandering on it sought its grave.

MOTHERWELL.

THE MELODIES OF MORNING.

(FROM „THE MINSTREL.“)

  But who the melodies of morn can tell?
  The wild brook babbling down the mountain-side;
  The lowing herd; the sheepfold's simple bell;
  The pipe of early shepherd dim descried
  In the lone valley; echoing far and wide
  The clamorous horn along the cliffs above;
  The hollow murmur of the ocean-tide;
  The hum of bees, the linnet's lay of love,
And the full choir that wakes the universal grove.

  The cottage-curs at early pilgrim bark;
  Crown'd with her pail the tripping milk-maid sings;
  The whistling ploughman stalks afield; and, hark!
  Down the rough slope the ponderous waggon rings;
  Through rustling corn the hare astonish'd springs;
  Slow tolls the village-clock the drowsy hour;
  The partridge bursts away on whirring wings;
  Deep mourns the turtle in sequester'd bower,
And shrill lark carols clear from her aërial tour.

BEATTIE.

EVENING.

(FROM "DON JUAN.")

Oh, Hesperus! thou bringest all good things —
  Home to the weary, to the hungry cheer,
To the young bird the parent's brooding wings,
  The welcome stall to the o'erlabour'd steer;
Whate'er of peace about our hearthstone clings,
  Whate'er our household gods protect of dear,
Are gather'd round us by thy look of rest;
Thou bring'st the child, too, to the mother's breast.

Soft hour! which wakes the wish and melts the heart
  Of those who sail the seas, on the first day
When they from their sweet friends are torn apart;
  Or fills with love the pilgrim on his way,
As the far bell of vesper makes him start,
  Seeming to weep the dying day's decay;
Is this a fancy which our reason scorns?
Ah! surely nothing dies but something mourns!

BYRON.

THE SONG OF NIGHT.

  I come to thee, O Earth!
With all my gifts! — for every flower sweet dew
In bell, and urn, and chalice, to renew
  The glory of its birth.

  Not one which glimmering lies
Far amidst folding hills, or forest leaves,
But, through its veins of beauty, so receives
  A spirit of fresh dyes.

I come with every star;
Making thy streams, that on their noon-day track,
Give but the moss, the reed, the lily back,
Mirrors of worlds afar.

I come with peace, — I shed
Sleep through thy wood-walks, o'er the honey-bee,
The lark's triumphant voice, the fawn's young glee,
The hyacinth's meek head.

On my own heart I lay
The weary babe; and sealing with a breath
Its eyes of love, send fairy dreams, beneath
The shadowing lids to play.

I come with mightier things!
Who calls me silent? I have many tones —
The dark skies thrill with low mysterious moans,
Borne on my sweeping wings.

I waft them not alone
From the deep organ of the forest shades,
Or buried streams, unheard amidst their glades
Till the bright day is done.

But in the human breast
A thousand still small voices I awake,
Strong, in their sweetness, from the soul to shake
The mantle of its rest.

I bring them from the past:
From true hearts broken, gentle spirits torn,
From crush'd affections, which, though long o'erborne,
Make their tones heard at last.

I bring them from the tomb:
O'er the sad couch of late repentant love
They pass — though low as murmurs of a dove —
Like trumpets through the gloom.

I come with all my train:
Who calls me lonely? Hosts around me tread,
The intensely bright, the beautiful, the dead —
Phantoms of heart and brain!

Looks from departed eyes,
These are my lightnings! — fill'd with anguish vain,
Or tenderness too piercing to sustain,
They smite with agonies.

I, that with soft control,
Shut the dim violet, hush the woodland song,
I am the avenging one! — the arm'd, the strong —
The searcher of the soul!

I, that shower dewy light
Through slumbering leaves, bring storms — the tempest birth
Of memory, thought, remorse! Be holy, Earth!
I am the solemn Night!

Felicia Hemans.

A NIGHT-PIECE.

— The sky is overcast
With a continuous cloud of texture close,
Heavy and wan, all whitened by the Moon,
Which through that veil is indistinctly seen,
A dull, contracted circle, yielding light

So feebly spread, that not a shadow falls,
Chequering the ground — from rock, plant, tree, or tower.
At length a pleasant instantaneous gleam
Startles the pensive traveller while he treads
His lonesome path, with unobserving eye
Bent earthwards; he looks up — the clouds are split
Asunder, — and above his head he sees
The clear Moon, and the glory of the heavens.
There, in a black-blue vault she sails along,
Followed by multitudes of stars, that, small
And sharp, and bright, along the dark abyss
Drive as she drives: how fast they wheel away,
Yet vanish not! — the wind is in the tree,
But they are silent; — still they roll along
Immeasurably distant; and the vault,
Built round by those white clouds, enormous clouds,
Still deepens its unfathomable depth.
At length the Vision closes; and the mind,
Not undisturbed by the delight it feels,
Which slowly settles into peaceful calm,
Is left to muse upon the solemn scene.

WORDSWORTH.

AFTERNOON IN FEBRUARY.

The day is ending,
The night is descending,
The marsh is frozen,
The river dead.

Through clouds like ashes,
The red sun flashes
On village windows
That glimmer red.

The snow recommences;
The buried fences
Mark no longer
   The road o'er the plain;

While through the meadows,
Like fearful shadows,
Slowly passes
   A funeral train.

The bell is pealing,
And every feeling
Within me responds
   To the dismal knell;

Shadows are trailing,
My heart is bewailing
And tolling within
   Like a funeral bell.

LONGFELLOW.

TO AN EARLY PRIMROSE.

Mild offspring of a dark and sullen sire!
Whose modest form, so delicately fine,
   Was nursed in whirling storms,
   And cradled in the winds.

Thee, when young spring first question'd winter's sway,
And dared the sturdy blusterer to the fight,
   Thee on this bank he threw
   To mark his victory.

In this low vale, the promise of the year,
Serene thou openest to the nipping gale,
   Unnoticed and alone,
   Thy tender elegance.

So virtue blooms, brought forth amid the storms
Of chill adversity, in some lone walk
Of life she rears her head,
Obscure and unobserved;

While every bleaching breeze that on her blows
Chastens her spotless purity of breast,
And hardens her to bear
Serene the ills of life.

KIRKE WHITE.

WRITTEN IN MARCH.

The Cock is crowing,
The stream is flowing,
The small birds twitter,
The lake doth glitter,
The green field sleeps in the sun;
The oldest and youngest
Are at work with the strongest;
The cattle are grazing,
Their heads never raising;
There are forty feeding like one!

Like an army defeated
The snow hath retreated,
And now doth fare ill
On the top of the bare hill;
The Ploughboy is whooping — anon — anon:
There 's joy in the mountains;
There 's life in the fountains;
Small clouds are sailing,
Blue sky prevailing;
The rain is over and gone!

WORDSWORTH.

THE VOICE OF SPRING.

I come, I come! ye have call'd me long —
I come o'er the mountains with light and song!
Ye may trace my step o'er the wakening earth
By the winds which tell of the violet's birth,
By the primrose-stars in the shadowy grass,
By the green leaves opening as I pass.

I have breathed on the South, and the chestnut flowers
By thousands have burst from the forest-bowers,
And the ancient graves and the fallen fanes
Are veil'd with wreaths on Italian plains! —
But it is not for me, in my hour of bloom,
To speak of the ruin or the tomb!

I have look'd on the hills of the stormy North,
And the larch has hung all his tassels forth,
The fisher is out on the sunny sea,
And the reindeer bounds o'er the pastures free,
And the pine has a fringe of softer green,
And the moss looks bright where my foot hath been.

I have sent through the wood-paths a glowing sigh,
And call'd out each voice of the deep blue sky;
From the night-bird's lay through the starry time,
In the grove of the soft Hesperian clime,
To the swan's wild note by the Iceland lakes,
When the dark fir-branch into verdure breaks.

From the streams and founts I have loosed the chain,
They are sweeping on to the silvery main,
They are flashing down from the mountain brows,
They are flinging spray o'er the forest boughs,
They are bursting fresh from their sparry caves,
And the earth resounds with the joy of waves!

Come forth, O ye children of gladness! come!
Where the violets lie may be now your home.
Ye of the rose-lip and dew-bright eye,
And the bounding footsteep, to meet me fly!
With the lyre, and the wreath, and the joyous lay,
Come forth to the sunshine — I may not stay.

Away from the dwellings of care-worn men,
The waters are sparkling in grove and glen!
Away from the chamber and sullen hearth,
The young leaves are dancing in breezy mirth!
Their light stems thrill to the wild-wood strains,
And youth is abroad in my green domains.

But ye! — ye are changed since ye met me last!
There is something bright from your features pass'd!
There is that come over your brow and eye,
Which speaks of a world where the flowers must die!
— Ye smile! but your smile hath a dimness yet:
Oh! what have you look'd on since last we met?

Ye are changed, ye are changed! — and I see not here
All whom I saw in the vanish'd year!
There were graceful heads, with their ringlets bright,
Which toss'd in the breeze with a play of light;
There where eyes in whose glistening laughter lay
No faint remembrance of dull decay!

There where steps that flew o'er the cowslip's head,
As if for a banquet all earth were spread;
There were voices that rang through the sapphire sky,
And had not a sound of mortality!
Are they gone? is their mirth from the mountains pass'd?
Ye have look'd on death since ye met me last!

I know whence the shadow comes o'er you now —
Ye have strewn the dust on the sunny brow!
Ye have given the lovely to earth's embrace —
She hath taken the fairest of beauty's race,
With their laughing eyes and their festal crown:
They are gone from amongst you in silence down!

They are gone from amongst you, the young and fair,
Ye have lost the gleam of their shining hair!
But I know of a land where there falls no blight —
I shall find them there, with their eyes of light!
Where Death midst the blooms of the morn may dwell,
I tarry no longer — farewell, farewell!

The summer is coming, on soft winds borne —
Ye may press the grape, ye may bind the corn!
For me, I depart to a brighter shore —
Ye are mark'd by care, ye are mine no more:
I go, where the loved who have left you dwell,
And the flowers are not Death's. Fare ye well, farewell!

FELICIA HEMANS.

TO A MOUNTAIN DAISY,

ON TURNING ONE DOWN WITH THE PLOUGH
IN APRIL 1786.

Wee, modest, crimson-tipped flow'r,
Thou 's met me in an evil hour;
For I maun crush amang the stoure
Thy slender stem:
To spare thee now is past my pow'r,
Thou bonnie gem.

Alas! it 's no thy neebor sweet,
The bonnie lark, companion meet,
Bending thee 'mang the dewy weet,
Wi' speckl'd breast,
When upward-springing, blythe, to greet
The purpling east.

Cauld blew the bitter-biting north
Upon thy early, humble, birth;
Yet cheerfully thou glinted forth
Amid the storm,
Scarce rear'd above the parent earth
Thy tender form.

The flaunting flow'rs our gardens yield,
High shelt'ring woods and wa's maun shield;
But thou, beneath the random bield
O' clod or stane,
Adorns the histie stibble-field,
Unseen, alane.

There, in thy scanty mantle clad,
Thy snawie bosom sun-ward spread,
Thou lifts thy unassuming head
In humble guise;
But now the „share“ uptears thy bed,
And low thou lies!

Such is the fate of artless maid,
Sweet flow'ret of the rural shade!
By love's simplicity betray'd,
And guileless trust,
Till she, like thee, all soil'd, is laid
Low i' the dust.

Such is the fate of simple bard,
On life's rough ocean luckless starr'd!
Unskilful he to note the card
Of prudent lore,
Till billows rage, and gales blow hard,
And whelm him o'er!

Such fate to suffering worth is giv'n,
Who long with wants and woes has striv'n,
By human pride or cunning driv'n
To mis'ry's brink,
Till, wrench'd of ev'ry stay but Heav'n,
He, ruin'd, sink!

Ev'n thou who mourn'st the Daisy's fate,
That fate is thine — no distant date;
Stern Ruin's plough-share drives, elate,
Full on thy bloom,
Till, crush'd beneath the furrow's weight,
Shall be thy doom!

BURNS.

TO BLOSSOMS.

Fair pledges of a fruitful tree,
Why do you fall so fast?
Your date is not so past,
But you may stay yet here a while,
To blush and gently smile,
And go at last.

What! were ye born to be
An hour or half's delight,
And so to bid good-night?

'Tis pity nature brought ye forth
Merely to show your worth,
And lose you quite.

But you are lovely leaves, where we
May read how soon things have
Their end, though ne'er so brave:
And after they have shown their pride,
Like you a while, they glide
Into the grave.

HERRICK.

TO DAFFODILS.

Fair daffodils, we weep to see
You haste away so soon;
As yet the early-rising sun
Has not attain'd his noon:
Stay, stay,
Until the hast'ning day
Has run
But to the even-song:
And having pray'd together, we
Will go with you along!

We have short time to stay as you;
We have as short a spring;
As quick a growth to meet decay,
As you or anything:
We die,
As your hours do; and dry
Away
Like to the summer's rain,
Or as the pearls of morning dew
Ne'er to be found again.

HERRICK

I WANDERED LONELY AS A CLOUD.

I wandered lonely as a cloud
That floats on high o'er vales and hills,
When all at once I saw a crowd,
A host, of golden daffodils;
Beside the lake, beneath the trees,
Fluttering and dancing in the breeze.

Continuous as the stars that shine
And twinkle on the milky way,
They stretched in never-ending line
Along the margin of a bay:
Ten thousand saw I at a glance,
Tossing their heads in sprightly dance.

The waves beside them danced; but they
Out-did the sparkling waves in glee:
A poet could not but be gay,
In such a jocund company:
I gazed — and gazed — but little thought
What wealth the show to me had brought:

For oft, when on my couch I lie
In vacant or in pensive mood,
They flash upon that inward eye
Which is the bliss of solitude;
And then my heart with pleasure fills,
And dances with the daffodils.

WORDSWORTH.

SONG ON MAY MORNING.

Now the bright morning-star, day's harbinger,
Comes dancing from the east, and leads with her
The flowery May, who from her green lap throws
The yellow cowslip and the pale primrose.
Hail, bounteous May, that dost inspire
Mirth, and youth, and warm desire;
Woods and groves are of thy dressing,
Hill and dale doth boast thy blessing.
Thus we salute thee with our early song,
And welcome thee, and wish thee long.

MILTON

TO THE CUCKOO.

Hail, beauteous stranger of the grove!
Thou messenger of Spring!
Now Heaven repairs thy rural seat,
And woods thy welcome sing.

What time the daisy decks the green,
Thy certain voice we hear;
Hast thou a star to guide thy path,
Or mark the rolling year?

Delightful visitant! with thee
I hail the time of flowers,
And hear the sound of music sweet
From birds among the bowers.

The schoolboy, wandering through the wood
To pluck the primrose gay,
Starts thy curious voice to hear,
And imitates thy lay.

What time the pea puts on the bloom,
Thou fliest the vocal vale,
An annual guest, in other lands
Another Spring to hail.

Sweet bird! thy bower is ever green,
Thy sky is ever clear;
Thou hast no sorrow in thy song,
No Winter in thy year.

O! could I fly, I 'd fly with thee!
We 'd make, with joyful wing,
Our annual visit o'er the globe,
Companions of the Spring.

LOGAN.

TO THE CUCKOO.

O blithe New-comer! I have heard,
I hear thee and rejoice.
O Cuckoo! shall I call thee Bird,
Or but a wandering Voice?

While I am lying on the grass
Thy twofold shout I hear,
From hill to hill it seems to pass,
At once far off, and near.

Though babbling only to the Vale,
Of sunshine and of flowers,
Thou bringest unto me a tale
Of visionary hours.

Thrice welcome, darling of the Spring!
Even yet thou art to me
No bird, but an invisible thing,
A voice, a mystery;

The same whom in my schoolboy days
I listened to; that Cry
Which made me look a thousand ways
In bush, and tree, and sky.

To seek thee did I often rove
Through woods and on the green;
And thou wert still a hope, a love:
Still longed for, never seen.

And I can listen to thee yet:
Can lie upon the plain
And listen, till I do beget
That golden time again.

O blessed Bird! the earth we pace
Again appears to be
An unsubstantial, faery place:
That is fit home for Thee!

WORDSWORTH.

THE CUCKOO.

Thou indefatigable cuckoo! still
Thy iteration says the self-same thing,
And thou art still an utterance of the spring
As constant as a self-determined will.

The quiet patience of a murmuring rill
Had no beginning and will have no ending;
But thou art aye beginning, never blending
With thrush on perch, or lark upon the wing.
Methinks thou art a type of some recluse
Whose notes of adoration never vary:
Who of the gift of speech will make no use
But ever to repeat her Ave Mary. —
Two syllables alone to thee were given,
What mean they in the dialect of heaven?

HARTLEY COLERIDGE

THE LARK.

Bird of the wilderness,
Blithesome and cumberless,
Sweet be thy matin o'er moorland and lea!
Emblem of happiness,
Blessed is thy dwelling-place —
Oh! to abide in the desert with thee!

Wild is thy lay and loud,
Far in the downy cloud;
Love gives it energy, love gave it birth;
Where, on thy dewy wing,
Where art thou journeying?
Thy lay is in heaven, thy love is on earth.

O'er fell and fountain sheen,
O'er moor and mountain green,
O'er the red streamer that heralds the day;
Over the cloudlet dim,
Over she rainbow's rim,
Musical cherub, soar, singing, away!

Then, when the gloaming comes,
Low in the heather blooms,
Sweet will thy welcome and bed of love be!
Bird of the wilderness,
Blessed is thy dwelling-place —
Oh! to abide in the desert with thee!

HOGG

TO A SKYLARK.

Hail to thee, blithe spirit!
Bird thou never wert,
That from heaven, or near it,
Pourest thy full heart
In profuse strains of unpremeditated art.

Higher still and higher,
From the earth thou springest
Like a cloud of fire;
The blue deep thou wingest,
And singing still dost soar, and soaring ever singest.

In the golden lightning
Of the sunken sun,
O'er which clouds are brightening,
Thou dost float and run;
Like an unbodied joy whose race is just begun.

The pale purple even
Melts around thy flight;
Like a star of heaven,
In the broad day-light
Thou art unseen, but yet I hear thy shrill delight.

Keen as are the arrows
  Of that silver sphere,
Whose intense lamp narrows
  In the white dawn clear,
Until we hardly see, we feel that it is there.

All the earth and air
  With thy voice is loud,
As, when night is bare,
  From one lonely cloud
The moon rains out her beams, and heaven is overflowed.

What thou art we know not;
  What is most like thee?
From rainbow clouds there flow not
  Drops so bright to see,
As from thy presence showers a rain of melody.

Like a poet hidden
  In the light of thought,
Singing hymns unbidden.
  Till the world is wrought
To sympathy with hopes and fears it heeded not:

Like a high-born maiden
  In a palace tower,
Soothing her love-laden
  Soul in secret hour
With music sweet as love, which overflows her bower:

Like a glow-worm golden
  In a dell of dew,

Scattering unbeholden
Its aërial hue
Among the flowers and grass, which screen it from the view:

Like a rose embowered
In its own green leaves,
By warm winds deflowered,
Till the scent it gives
Makes faint with too much sweet these heavy-winged thieves.

Sound of vernal showers
On the twinkling grass,
Rain-awakened flowers,
All that ever was
Joyous, and clear, and fresh, thy music doth surpass.

Teach us, sprite or bird,
What sweet thoughts are thine:
I have never heard
Praise of love or wine
That panted forth a flood of rapture so divine.

Chorus hymeneal,
Or triumphal chaunt,
Matched with thine would be all
But an empty vaunt —
A thing wherein we feel there is some hidden want.

What objects are the fountains
Of thy happy strain?
What fields, or waves, or mountains?
What shapes of sky or plain?
What love of thine own kind? what ignorance of pain?

With thy clear keen joyance
Languor cannot be:
Shadow of annoyance
Never came near thee:
Thou lovest: but ne'er knew love's sad satiety.

Waking or asleep,
Thou of death must deem
Things more true and deep
Than we mortals dream,
Or how could thy notes flow in such a crystal stream?

We look before and after,
And pine for what is not:
Our sincerest laughter
With some pain is fraught;
Our sweetest songs are those that tell of saddest thought.

Yet if we could scorn
Hate, and pride, and fear;
If we were things born
Not to shed a tear,
I know not how thy joy we ever should come near.

Better than all measures
Of delightful sound,
Better than all treasures
That in books are found,
Thy skill to poet were, thou scorner of the ground!

Teach me half the gladness
   That thy brain must know,
Such harmonious madness
   From my lips would flow,
The world should listen then, as I am listening now.

SHELLEY.

ODE TO A NIGHTINGALE.

My heart aches, and a drowsy numbness pains
   My sense, as though of hemlock I had drunk,
Or emptied some dull opiate to the drains
   One minute past, and Lethe-wards had sunk:
'Tis not through envy of thy happy lot,
   But being too happy in thy happiness, —
      That thou, light-winged Dryad of the trees,
         In some melodious plot
   Of beechen green, and shadows numberless,
      Singest of summer in full-throated ease.

O for a draught of vintage, that hath been
   Cool'd a long age in the deep-delved earth,
Tasting of Flora and the country-green,
   Dance, and Provençal song, and sun-burnt mirth!
O for a beaker full of the warm South,
   Full of the true, the blushful Hippocrene,
      With beaded bubbles winking at the brim,
         And purple-stained mouth;
   That I might drink, and leave the world unseen,
      And with thee fade away into the forest dim:

Fade far away, dissolve, and quite forget
   What thou among the leaves hast never known,
The weariness, the fever, and the fret
   Here, where men sit and hear each other groan;

Where palsy shakes a few, sad, last grey hairs,
   Where youth grows pale, and spectre-thin, and dies;
      Where but to think is to be full of sorrrow
         And leaden-eyed despairs;
   Where beauty cannot keep her lustrous eyes,
      Or new Love pine at them beyond to-morrow.

Away! away! for I will fly to thee,
   Not charioted by Bacchus and his pards,
But on the viewless wings of Poesy,
   Though the dull brain perplexes and retards:
Already with thee! tender is the night,
   And haply the Queen-Moon is on her throne,
      Cluster'd around by all her starry Fays:
         But here there is no light,
   Save what from heaven is with the breezes blown
      Through verdurous glooms and winding mossy ways.

I cannot see what flowers are at my feet,
   Nor what soft incense hangs upon the boughs,
But, in embalmed darkness, guess each sweet
   Wherewith the seasonable month endows
The grass, the thicket, and the fruit-tree wild;
   White hawthorn, and the pastoral eglantine;
      Fast-fading violets cover'd up in leaves;
         And mid-May's eldest child,
   The coming musk-rose, full of dewy wine,
      The murmurous haunt of flies on summer eves.

Darkling I listen; and for many a time
   I have been half in love with easeful Death,
Call'd him soft names in many a mused rhyme,
   To take into the air my quiet breath;

Now more than ever seems it rich to die,
To cease upon the midnight with no pain,
While thou art pouring forth thy soul abroad
In such an ecstasy!
Still wouldst thou sing, and I have ears in vain —
To thy high requiem become a sod.

Thou wast not born for death, immortal Bird!
No hungry generations tread thee down;
The voice I hear this passing night was heard
In ancient days by emperor and clown:
Perhaps the self-same song that found a path
Through the sad heart of Ruth, when sick for home
She stood in tears amid the alien corn;
The same that oft-times hath
Charm'd magic casements, opening on the foam
Of perilous seas, in faery lands forlorn.

Forlorn! the very word is like a bell
To toll me back from thee to my sole self!
Adieu! the fancy cannot cheat so well
As she is famed to do, deceiving elf.
Adieu! adieu! thy plaintive anthem fades
Past the near meadows, over the still stream,
Up the hill-side; and now 'tis buried deep
In the next valley-glades:
Was it a vision, or a waking dream?
Fled is that music: — do I wake or sleep?

KEATS.

SONG.

'Tis sweet to hear the merry lark,
That bids a blithe good-morrow;
But sweeter to hark in the twinkling dark,
To the soothing song of sorrow.

Oh nightingale! What doth she ail?
  And is she sad or jolly?
For ne'er on earth, was sound of mirth
  So like to melancholy.

The merry lark, he soars on high,
  No wordly thought o'ertakes him;
He sings aloud to the clear blue sky,
  And the daylight that awakes him.
As sweet a lay, as loud, as gay,
  The nightingale is trilling;
With feeling bliss, no less than his,
  Her little heart is thrilling.

Yet ever and anon, a sigh,
  Peers through her lavish mirth;
For the lark's bold song is of the sky,
  And her's is of the earth.
By night and day, she tunes her lay,
  To drive away all sorrow;
For bliss, alas! to night must pass,
  And woe may come to-morrow.

HARTLEY COLERIDGE.

THE SUMMER'S CALL.

Come away! The sunny hours
Woo thee far to founts and bowers!
O'er the very waters now,
  In their play,
Flowers are shedding beauty's glow —
  Come away!
Where the lily's tender gleam
Quivers on the glancing stream,
  Come away!

All the air is fill'd with sound,
Soft, and sultry, and profound;
Murmurs through the shadowy grass
Lightly stray;
Faint winds whisper as they pass —
Come away!
Where the bee's deep music swells
From the trembling foxglove bells,
Come away!

In the skies the sapphire blue
Now hath won its richest hue;
In the woods the breath of song
Night and day
Floats with leafy scents along —
Come away!
Where the boughs with dewy gloom
Darken each thick bed of bloom,
Come away!

In the deep heart of the rose
Now the crimson love-hue glows;
Now the glow-worm's lamp by night
Sheds a ray,
Dreamy, starry, greenly bright —
Come away!
Where the fairy cup-moss lies,
With the wild-wood strawberries,
Come away!

Now each tree by summer crown'd,
Sheds its own rich twilight round;
Glancing there from sun to shade,
Bright wings play;

There the deer its couch hath made —
  Come away!
Where the smooth leaves of the lime
Glisten in their honey-time,
  Come away — away!

FELICIA HEMANS.

SUMMER WOODS.

Come ye into the summer-woods;
  There entereth no annoy;
All greenly wave the chestnut leaves,
  And the earth is full of joy.

I cannot tell you half the sights
  Of beauty you may see,
The bursts of golden sunshine,
  And many a shady tree.

There, lightly swung, in bowery glades,
  The honey-suckles twine;
There blooms the rose-red campion,
  And the dark-blue columbine.

There grows the four-leaved plant „true-love",
  In some dusk woodland spot;
There grows the enchanter's night-shade,
  And the wood forget-me-not.

And many a merry bird is there,
  Unscared by lawless men;
The blue-winged jay, the wood-pecker,
  And the golden-crested wren.

Come down, and ye shall see them all,
The timid and the bold;
For their sweet life of pleasantness,
It is not to be told.

And far within that summer-wood,
Among the leaves so green,
There flows a little gurgling brook,
The brightest e'er was seen.

There come the little gentle birds,
Without a fear of ill;
Down to the murmuring water's edge
And freely drink their fill!

And dash about and splash about,
The merry little things;
And look askance with bright black eyes,
And flirt their dripping wings.

I 've seen the freakish squirrels drop
Down from their leafy tree,
The little squirrels with the old, —
Great joy it was to me!

And down unto the running brook,
I 've seen them nimbly go;
And the bright water seemed to speak
A welcome kind and low.

The nodding plants they bowed their heads,
As if, in heartsome cheer,
They spake unto those little things,
„'Tis merry living here!"

Oh, how my heart ran o'er with joy!
I saw that all was good,
And how we might glean up delight
All round us, if we would!

And many a wood-mouse dwelleth there,
Beneath the old wood-shade,
And all day long has work to do,
Nor is, of aught, afraid.

The green shoots grow above their heads,
And roots so fresh and fine,
Beneath their feet, nor is there strife
'Mong them for mine and thine.

There is enough for every one,
And they lovingly agree;
We might learn a lesson, all of us,
Beneath the green-wood tree.

MARY HOWITT.

UNDER THE GREENWOOD TREE.

(FROM „AS YOU LIKE IT.")

Under the greenwood tree,
Who loves to lie with me,
And turn his merry note
Unto the sweet bird's throat,
Come hither, come hither, come hither:
Here shall he see
No enemy,
But winter and rough weather.

Who doth ambition shun,
And loves to live i' the sun,
Seeking the food he eats,
And pleas'd with what he gets,
Come hither, come hither, come hither:
Here shall he see
No enemy,
But winter and rough weather.

SHAKSPEARE.

SONNET.

(ON THE GRASSHOPPER AND CRICKET.)

The poetry of earth is never dead:
When all the birds are faint with the hot sun,
And hide in cooling trees, a voice will run
From hedge to hedge about the new-mown mead:
That is the Grasshopper's — he takes the lead
In summer luxury, — he has never done
With his delights, for when tired out with fun,
He rests at ease beneath some pleasant weed.
The poetry of earth is ceasing never:
On a lone winter evening, when the frost
Has wrought a silence, from the stove there shrills
The Cricket's song, in warmth increasing ever,
And seems to one in drowsiness half lost,
The Grasshopper's among some grassy hills.

KEATS.

FLOWERS.

I will not have the mad Clytie,
Whose head is turn'd by the sun;
The tulip is a courtly quean,
Whom, therefore, I will shun;
The cowslip is a country wench,
The violet is a nun; —
But I will woo the dainty rose,
The queen of every one.

The pea is but a wanton witch,
In too much haste to wed,
And clasps her rings on every hand;
The wolfsbane I should dread;
Nor will I dreary rosemarye,
That always mourns the dead; —
But I will woo the dainty rose,
With her cheeks of tender red.

The lily is all in white, like a saint,
And so is no mate for me —
And the daisy's cheek is tipp'd with a blush,
She is of such low degree;
Jasmine is sweet, and has many loves,
And the broom 's betroth'd to the bee; —
But I will plight with the dainty rose,
For fairest of all is she.

HOOD.

THE HAREBELL.

It springeth on the heath,
The forest-tree beneath,
Like to some elfin dweller of the wild;
Light as a breeze astir,
Stemmed with the gossamer;
Soft as the blue eyes of a poet's child.

The very flower to take
Into the heart, and make
The cherished memory of all pleasant places;
Name but the light harebell,
And straight is pictured well
Where'er of fallen state lie lonely traces.

We vision wild sea-rocks,
Where hang its clustering locks,
Waving at dizzy height o'er ocean's brink;
The hermit's scoopéd cell;
The forest's sylvan well,
Where the poor wounded hart came down to drink.

We vision moors far-spread,
Where blooms the heather red,
And hunters with their dogs lie down at noon;
Lone shepherd-boys who keep
On mountain-sides their sheep,
Cheating the time with flowers and fancies boon.

Old slopes of pasture ground;
Old fosse, and moat, and mound,
Where the mailed warrior and crusader came:
Old walls of crumbling stone,
Where trails the snap-dragon;
Rise at the speaking of the Harebell's name.

We see the sere turf brown,
And the dry yarrow's crown
Scarce raising from the stem its thick-set flowers;
The pale hawkweed we see,
The blue-flowered chiccory,
And the strong ivy-growth o'er crumbling towers.

Light Harebell, there thou art,
Making a lovely part
Of the old splendour of the days gone by,
Waving, if but a breeze
Pant through the chestnut trees,
That on the hill-top grow broad-branched and high.

Oh, when I look on thee,
In thy fair symmetry,
And look on other flowers as fair beside,
My sense is gratitude,
That God has been thus good,
To scatter flowers, like common blessings, wide!

Mary Howitt.

THE BROOM-FLOWER.

O the Broom, the yellow Broom,
The ancient poet sung it,
And dear it is on summer days
To lie at rest among it.

I know the realms where people say
The flowers have not their fellow;
I know where they shine out like suns,
The crimson and the yellow.

I know where ladies live enchained
  In luxury's silken fetters,
And flowers as bright as glittering gems
  Are used for written letters.

But ne'er was flower so fair as this
  In modern days or olden;
It groweth on its nodding stem
  Like to a garland golden.

And all about my mother's door
  Shine out its glittering bushes,
And down the glen, where clear as light
  The mountain-water gushes.

Take all the rest, — but give me this,
  And the bird that nestles in it;
I love it, for it loves the Broom,
  The green and yellow linnet.

Well, call the rose the queen of flowers,
  And boast of that of Sharon,
Of lilies like to marble cups,
  And the golden rod of Aaron:

I care not how these flowers may be
  Beloved of man and woman:
The Broom it is the flower for me,
  That groweth on the common.

O the Broom, the yellow Broom,
  The ancient poet sung it,
And dear it is on summer days
  To lie at rest among it.

MARY HOWITT

TO A BEE.

Thou wert out betimes, thou busy, busy Bee!
  As abroad I took my early way,
Before the Cow from her resting-place
Had risen up and left her trace
  On the meadow, with dew so grey,
Saw I thee, thou busy, busy Bee.

Thou wert working late, thou busy, busy Bee!
  After the fall of the Cistus flower,
When the Primrose of evening was ready to burst,
I heard thee last, as I saw thee first;
  In the silence of the evening hour,
Heard I thee, thou busy, busy Bee!

Thou art a miser, thou busy, busy Bee!
  Late and early at employ;
Still on thy golden stores intent,
Thy summer in heaping and hoarding is spent,
  What thy winter will never enjoy;
Wise lesson this for me, thou busy, busy Bee!

Little dost thou think, thou busy, busy Bee!
  What is the end of thy toil.
*When the latest flowers of the ivy are gone,
And all thy work for the year is done,
  Thy master comes for the spoil.
Woe then for thee, thou busy, busy Bee!

SOUTHEY.

INSCRIPTION
FOR A FOUNTAIN ON A HEATH.

This Sycamore, oft musical with bees, —
Such tents the Patriarchs loved! O long unharmed
May all its aged boughs o'ercanopy
The small round basin, which this jutting stone
Keeps pure from falling leaves! Long may the Spring,
Quietly as a sleeping infant's breath,
Send up cold waters to the traveller
With soft and even pulse! Nor ever cease
Yon tiny cone of sand its soundless dance,
Which at the bottom, like a Fairy's page,
As merry and no taller, dances still,
Nor wrinkles the smooth surface of the Fount.
Here twilight is and coolness: here is moss,
A soft seat, and a deep and ample shade.
Thou may'st toil far and find no second tree.
Drink, Pilgrim, here; Here rest! and if thy heart
Be innocent, here too shalt thou refresh
Thy Spirit, listening to some gentle sound,
Or passing gale or hum of murmuring bees!

S. T. COLERIDGE.

'TIS THE LAST ROSE OF SUMMER.

'Tis the last rose of summer
Left blooming alone;
All her lovely companions
Are faded and gone;
No flower of her kindred,
No rose-bud is nigh,
To reflect back her blushes
Or give sigh for sigh.

I'll not leave thee, thou lone one!
To pine on the stem;
Since the lovely are sleeping,
Go, sleep thou with them.
Thus kindly I scatter
Thy leaves o'er the bed,
Where thy mates of the garden
Lie scentless and dead.

So soon may *I* follow,
When friendships decay,
And from Love's shining circle
The gems drop away.
When true hearts lie wither'd,
And fond ones are flown,
Oh! who would inhabit
This bleak world alone?

MOORE.

TO AUTUMN.

Season of mists and mellow fruitfulness!
Close bosom-friend of the maturing sun;
Conspiring with him how to load and bless
With fruit the vines that round the thatch-eves run;
To bend with apples the moss'd cottage-trees,
And fill all fruit with ripeness to the core;
To swell the gourd, and plump the hazel shells
With a sweet kernel; to set budding more,
And still more, later flowers for the bees,
Until they think warm days will never cease,
For Summer has o'erbrimm'd their clammy cells.

Who hath not seen thee oft amid thy store?
Sometimes whoever seeks abroad may find
Thee sitting careless on a granary floor,
Thy hair soft-lifted by the winnowing wind;
Or on a half-reap'd furrow sound asleep,
Drowsed with the fume of poppies, while thy hook
Spares the next swath and all its twined flowers;
And sometime like a gleaner thou dost keep
Steady thy laden head across a brook;
Or by a cider-press, with patient look,
Thou watchest the last oozings, hours by hours.

Where are the songs of Spring? Ay, where are they?
Think not of them, thou hast thy music too,
While barred clouds bloom the soft-dying day,
And touch the stubble-plains with rosy hue;
Then in a wailful choir the small gnats mourn
Among the river sallows, borne aloft
Or sinking as the light wind lives or dies;
And full-grown lambs loud bleat from hilly bourn;
Hedge-crickets sing; and now with treble soft
The redbreast whistles from a garden-croft,
And gathering swallows twitter in the skies.

KEATS.

AN AUTUMN SKETCH.

(FROM „MADOC.")

There was not, on that day, a speck to stain
The azure heaven; the blessed Sun alone
In unapproachable divinity
Career'd, rejoicing in his fields of light.

How beautiful, beneath the bright blue sky
The billows heave! one glowing green expanse,
Save where along the bending line of shore
Such hue is thrown, as when the peacock's neck
Assumes its proudest tint of amethyst,
Embathed in emerald glory. All the flocks
Of Ocean are abroad: like floating foam,
The sea-gulls rise and fall upon the waves;
With long protruded neck the cormorants
Wing their far flight aloft, and round and round
The plovers wheel, and give their note of joy.
It was a day that sent into the heart
A summer feeling: even the insect swarms
From their dark nooks and coverts issued forth,
To sport through one day of existence more;
The solitary primrose on the bank
Seem'd now as though it had no cause to mourn
Its bleak autumnal birth; the Rocks, and Shores,
The Forest and the everlasting Hills,
Smiled in that joyful sunshine, . . they partook
The universal blessing.

SOUTHEY.

TO THE HARVEST MOON.

Moon of Harvest, herald mild
Of plenty, rustic labour's child,
Hail! oh hail! I greet thy beam,
As soft it trembles o'er the stream,
And gilds the straw-thatch'd hamlet wide
Where Innocence and Peace reside!
'Tis thou that glad'st with joy the rustic throng,
Promptest the tripping dance, the exhilarating song.

Moon of Harvest, I do love
O'er the uplands now to rove,
While thy modest ray serene
Gilds the wide surrounding scene;
And to watch thee riding high
In the blue vault of the sky,
Where no thin vapour intercepts thy ray,
But in unclouded majesty thou walkest on thy way.

Pleasing 'tis, oh! modest Moon!
Now the night is at her noon,
'Neath thy sway to musing lie,
While around the zephyrs sigh,
Fanning soft the sun-tann'd wheat,
Ripen'd by the summer's heat;
Picturing all the rustic's joy
When boundless plenty greets his eye,
And thinking soon,
Oh, modest Moon!
How many a female eye will roam
Along the road,
To see the load,
The last dear load of harvest home.

Storms and tempests, floods and rains,
Stern despoilers of the plains,
Hence, away, the season flee,
Foes to light-heart jollity:
May no winds careering high
Drive the clouds along the sky,
But may all nature smile with aspect boon,
When in the heavens thou show'st thy face, oh Harvest Moon!

'Neath yon lowly roof he lies,
The husbandman, with sleep-seal'd eyes;
He dreams of crowded barns, and round
The yard he hears the flail resound;
Oh! may no hurricane destroy
His visionary views of joy!
God of the winds! oh, hear his humble prayer,
And while the Moon of Harvest shines, thy blustering whirlwind spare!

Sons of luxury, to you
Leave I sleep's dull power to woo;
Press ye still the downy bed,
While feverish dreams surround your head;
I will seek the woodland glade,
Penetrate the thickest shade,
Wrapp'd in Contemplation's dreams,
Musing high on holy themes,
While on the gale
Shall softly sail
The nightingale's enchanting tune,
And oft my eyes
Shall grateful rise
To thee, the modest Harvest Moon!

KIRKE WHITE.

THE SOLITARY REAPER.

Behold her, single in the field,
Yon solitary Highland Lass!
Reaping and singing by herself;
Stop here, or gently pass!

Alone she cuts and binds the grain,
And sings a melancholy strain;
O listen! for the Vale profound
Is overflowing with the sound.

No Nightingale did ever chaunt
More welcome notes to weary bands
Of travellers in some shady haunt,
Among Arabian sands:
A voice so thrilling ne'er was heard
In spring-time from the Cuckoo-bird,
Breaking the silence of the seas
Among the farthest Hebrides.

Will no one tell me what she sings? —
Perhaps the plaintive numbers flow
For old, unhappy, far-off things,
And battles long ago:
Or is it some more humble lay,
Familiar matter of to-day?
Some natural sorrow, loss, or pain,
That has been, and may be again!

Whate'er the theme, the Maiden sang
As if her song could have no ending;
I saw her singing at her work,
And o'er the sickle bending; —
I listened, motionless and still;
And, as I mounted up the hill,
The music in my heart I bore,
Long after it was heard no more.

WORDSWORTH

TO THE FRINGED GENTIAN.

Thou blossom bright with autumn dew,
And colour'd with the heaven's own blue,
That openest when the quiet light
Succeeds the keen and frosty night.

Thou comest not when violets lean
O'er wandering brooks and springs unseen,
Or columbines, in purple dress'd,
Nod o'er the ground-bird's hidden nest.

Thou waitest late and comest alone,
When woods are bare and birds are flown,
And frosts and shortening days portend
The aged year is near his end.

Then doth thy sweet and quiet eye
Look through its fringes to the sky,
Blue — blue — as if that sky let fall
A flower from its cerulean wall.

I would that thus, when I shall see
The hour of death draw near to me,
Hope, blossoming within my heart,
May look to heaven as I depart.

BRYANT.

THE DEATH OF THE FLOWERS.

The melancholy days are come, the saddest of the year,
Of wailing winds, and naked woods, and meadows brown and sear.
Heap'd in the hollows of the grove, the wither'd leaves lie dead;
They rustle to the eddying gust, and to the rabbit's tread.
The robin and the wren are flown, and from the shrubs the jay,
And from the wood-top calls the crow through all the gloomy day.

Where are the flowers, the fair young flowers, that lately sprang and stood
In brighter light, and softer airs, a beauteous sisterhood?
Alas! they all are in their graves, the gentle race of flowers
Are lying in their lowly beds, with the fair and good of ours.
The rain is falling where they lie, but the cold November rain
Calls not from out the gloomy earth the lovely ones again.

The wind-flower and the violet, they perish'd long ago,
And the brier-rose and the orchis died amid the summer glow;

But on the hill the golden-rod, and the aster in the wood,
And the yellow sun-flower by the brook in autumn beauty stood,
Till fell the frost from the clear cold heaven, as falls the plague on men,
And the brightness of their smile was gone, from upland, glade, and glen.

And now, when comes the calm mild day, as still such days will come,
To call the squirrel and the bee from out their winter home;
When the sound of dropping nuts is heard, though all the trees are still,
And twinkle in the smoky light the waters of the rill,
The south wind searches for the flowers whose fragrance late he bore,
And sighs to find them in the wood and by the stream no more.

And then I think of one who in her youthful beauty died,
The fair meek blossom that grew up and faded by my side:
In the cold moist earth we laid her, when the forest cast the leaf,
And we wept that one so lovely should have a life so brief:
Yet not unmeet it was that one, like that young friend of ours,
So gentle and so beautiful, should perish with the flowers.

BRYANT.

547

TO A WATERFOWL.

Wither, 'midst falling dew,
While glow the heavens with the last steps of day,
Far, through their rosy depths, dost thou pursue
Thy solitary way!

Vainly the fowler's eye
Might mark thy distant flight to do thee wrong,
As, darkly painted on the crimson sky,
Thy figure floats along.

Seek'st thou the plashy brink
Of weedy lake, or marge of river wide,
Or where the rocking billows rise and sink
On the chafed ocean side?

There is a Power whose care
Teaches thy way along that pathless coast, —
The desert and illimitable air, —
Lone wandering, but not lost.

All day thy wings have fann'd,
At that far height, the cold, thin atmosphere,
Yet stoop not, weary, to the welcome land,
Though the dark night is near.

And soon that toil shall end;
Soon shalt thou find a summer home, and rest,
And scream among thy fellows; reeds shall bend,
Soon, o'er thy shelter'd nest.

Thou 'rt gone, the abyss of heaven
Hath swallow'd up thy form; yet, on my heart
Deeply hath sunk the lesson thou hast given,
And shall not soon depart.

He who from zone to zone,
Guides through the boundless sky thy certain flight,
In the long way that I must tread alone,
Will lead my steps aright.

BRYANT.

NOVEMBER.

The mellow year is hasting to its close;
The little birds have almost sung their last,
Their small notes twitter in the dreary blast —
That shrill-piped harbinger of early snows;
The patient beauty of the scentless rose,
Oft with the Morn's hoar crystal quaintly glass'd,
Hangs, a pale mourner for the summer past,
And makes a little summer where it grows:
In the chill sunbeam of the faint brief day
The dusky waters shudder as they shine,
The russet leaves obstruct the straggling way
Of oozy brooks, which no deep banks define,
And the gaunt woods, in ragged, scant array,
Wrap their old limbs with sombre ivy twine.

HARTLEY COLERIDGE.

THE FROST SPIRIT.

He comes — he comes — the Frost Spirit comes:
You may trace his footsteps now
On the naked woods and the blasted fields,
And the brown hill's wither'd brow.

He has smitten the leaves of the gray old trees,
Where their pleasant green came forth,
And the winds, which follow wherever he goes,
Have shaken them down to earth.

He comes — he comes — the Frost Spirit comes
From the frozen Labrador:
From the icy bridge of the northern seas,
Which the white bear wanders o'er:
Where the fisherman's sail is stiff with ice,
And the luckless forms below,
In the sunless cold of the atmosphere,
Into marble statues grow!

He comes — he comes — the Frost Spirit comes!
And the quiet lake shall feel
The torpid touch of his glazing breath,
And ring to the skater's heel;
And the streams which danced on the broken rocks,
Or sang to the leaning grass,
Shall bow again to their winter chain,
And in mournful silence pass.

He comes — he comes — the Frost Spirit comes!
Let us meet him as we may,
And turn with the light of the parlour-fire
His evil power away;
And gather closer the circle round,
When that firelight dances high,
And laugh at the shriek of the baffled fiend,
As his sounding wing goes by!

WHITTIER

FROST AT MIDNIGHT.

The frost performs its secret ministry,
Unhelped by any wind. The owlet's cry
Came loud — and hark, again! loud as before.
The inmates of my cottage, all at rest,
Have left me to that solitude, which suits
Abstruser musings: save that at my side
My cradled infant slumbers peacefully.
'Tis calm indeed! so calm, that it disturbs
And vexes meditation with its strange
And extreme silentness. Sea, hill, and wood,
This populous village! Sea, and hill, and wood,
With all the numberless goings on of life,
Inaudible as dreams! the thin blue flame
Lies on my low burnt fire, and quivers not;
Only that film, which fluttered on the grate,
Still flutters there, the sole unquiet thing.
Methinks, its motion in this hush of nature
Gives it dim sympathies with me who live,
Making it a companionable form,
Whose puny flaps and freaks the idling Spirit
By its own moods interprets, every where
Echo or mirror seeking of itself,
And makes a toy of Thought.

But O! how oft
How oft, at school, with most believing mind,
Presageful, have I gazed upon the bars,
To watch that fluttering stranger! and as oft
With unclosed lids, already had I dreamt
Of my sweet birth-place, and the old church-tower,
Whose bells, the poor man's only music, rang

From morn to evening, all the hot Fair-day,
So sweetly, that they stirred and haunted me
With a wild pleasure, falling on mine ear
Most like articulate sounds of things to come!
So gazed I, till the soothing things I dreamt
Lulled me to sleep, and sleep prolonged my dreams!
And so I brooded all the following morn,
Awed by the stern preceptor's face, mine eye
Fixed with mock study on my swimming book:
Save if the door half opened, and I snatched
A hasty glance, and still my heart leaped up,
For still I hoped to see the stranger's face,
Townsman, or aunt, or sister more beloved,
My play-mate when we both were clothed alike!

Dear Babe, that sleepest cradled by my side,
Whose gentle breathings, heard in this deep calm,
Fill up the interspersed vacancies
And momentary pauses of the thought!
My babe so beautiful! [*] it thrills my heart
With tender gladness, thus to look at thee,
And think that thou shalt learn far other lore
And in far other scenes! For I was reared
In the great city, pent 'mid cloisters dim,
And saw nought lovely but the sky and stars.
But thou, my babe! shalt wander like a breeze
By lakes and sandy shores, beneath the crags
Of ancient mountain, and beneath the clouds,
Which image in their bulk both lakes and shores
And mountain crags: so shalt thou see and hear
The lovely shapes and sounds intelligible
Of that eternal language, which thy God

[*] This „babe so beautiful" was Hartley Coleridge. See the next poem. — Ed.

Utters, who from eternity doth teach
Himself in all, and all things in himself.
Great universal Teacher! he shall mould
Thy spirit, and by giving make it ask.

Therefore all seasons shall be sweet to thee,
Whether the summer clothe the general earth
With greenness, or the redbreast sit und sing
Betwixt the tufts of snow on the bare branch
Of mossy apple-tree, while the nigh thatch
Smokes in the sun-thaw; whether the eve-drops fall
Heard only in the trances of the blast,
Or if the secret ministry of frost
Shall hang them up in silent icicles,
Quietly shining to the quiet moon.

S. T. Coleridge.

DEDICATORY SONNET.

TO S. T. COLERIDGE.

Father! and Bard revered! to whom I owe,
Whate'er it be, my little art of numbers,
Thou, in thy night-watch o'er my cradled slumbers,
Didst meditate the verse that lives to shew,
(And long shall live, when we alike are low)
Thy prayer how ardent, and thy hope how strong,
That I should learn of Nature's self the song,
The lore which None but Nature's pupils know.

The prayer was heard: I „wander'd like a breeze,“
By mountain brooks and solitary meres,
And gather'd there the shapes and phantasies

Which, mixt with passions of my sadder years,
Compose this book. If good therein there be,
That good, my sire, I dedicate to thee.

HARTLEY COLERIDGE.

THE SNOW STORM.

Announced by all the trumpets of the sky
Arrives the snow, and, driving o'er the fields,
Seems nowhere to alight: the whited air
Hides hills and woods, the river and the heaven,
And veils the farm-house at the garden's end.
The steed and traveller stopped, the courier's feet
Delayed, all friends shut out, the housemates sit
Around the radiant fire-place, enclosed
In a tumultuous privacy of storm.
Come, see the north-wind's masonry.
Out of an unseen quarry evermore
Furnished with tile, the fierce artificer
Curves his white bastions with projected roof
Round every windward stake, or tree, or door.
Speeding, the myriad-handed, his wild work
So fanciful, so savage, nought cares he
For number or proportion. Mockingly
On coop or kennel he hangs Parian wreaths;
A swan-like form invests the hidden thorn;
Fills up the farmer's lane from wall to wall,
Maugre the farmer's sighs, and at the gate
A tapering turret overtops the work.
And when his hours are numbered, and the world
Is all his own, retiring, as he were not,

Leaves, when the sun appears, astonished Art
To mimic in slow structures, stone by stone
Built in an age, the mad wind's night-work,
The frolic architecture of the snow.

EMERSON.

BLOW, BLOW, THOU WINTER WIND.

(FROM „AS YOU LIKE IT.")

Blow, blow, thou winter wind,
Thou art not so unkind
As man's ingratitude;
Thy tooth is not so keen,
Because thou art not seen,
Although thy breath be rude.
Heigh, ho! sing, heigh, ho! unto the green holly:
Most friendship is feigning, most loving mere folly:
Then, heigh, ho, the holly!
This life is most jolly.

Freeze, freeze, thou bitter sky,
That dost not bite so nigh
As benefits forgot:
Though thou the waters warp,
Thy sting is not so sharp,
As friend remember'd not.
Heigh, ho! sing, heigh, ho! unto the green holly:
Most friendship is feigning, most loving mere folly:
Then heigh, ho, the holly!
This life is most jolly.

SHAKSPEARE.

THE HOLLY TREE.

O Reader! hast thou ever stood to see
   The Holly Tree?
The eye that contemplates it well perceives
   Its glossy leaves
Order'd by an intelligence so wise,
As might confound the Atheist's sophistries.

Below, a circling fence, its leaves are seen
   Wrinkled and keen;
No grazing cattle through their prickly round
   Can reach to wound;
But as they grow where nothing is to fear,
Smooth and unarm'd the pointless leaves appear.

I love to view these things with curious eyes,
   And moralize:
And in the wisdom of the Holly Tree
   Can emblems see
Wherewith perchance to make a pleasant rhyme,
One which may profit in the after time.

Thus, though abroad perchance I might appear
   Harsh and austere,
To those who on my leisure would intrude
   Reserved and rude,
Gentle at home amid my friends I 'd be
Like the high leaves upon the Holly Tree.

And should my youth, as youth is apt I know,
   Some harshness show,

All vain asperities I day by day
Would wear away,
Till the smooth temper of my age should be
Like the high leaves upon the Holly Tree.

And as when all the summer trees are seen
So bright and green,
The Holly leaves a sober hue display
Less bright than they,
But when the bare and wintry woods we see,
What then so cheerful as the Holly Tree?

So serious should my youth appear among
The thoughtless throng,
So would I seem amid the young and gay
More grave than they,
That in my age as cheerful I might be
As the green winter of the Holly Tree.

SOUTHEY.

TO THE HERB ROSEMARY.

Sweet scented flower! who art wont to bloom
On January's front severe,
And o'er the wintry desert drear
To waft thy waste perfume!
Come, thou shalt form my nosegay now,
And I will bind thee round my brow;
And as I twine the mournful wreath,
I 'll weave a melancholy song;
And sweet the strain shall be, and long,
The melody of death.

Come, funeral flower! who lovest to dwell
With the pale corse in lonely tomb,
And throw across the desert gloom
A sweet decaying smell.
Come press my lips, and lie with me
Beneath the lowly alder tree,
And we will sleep a pleasant sleep,
And not a care shall dare intrude
To break the marble solitude,
So peaceful and so deep.

And hark! the wind-god, as he flies,
Moans hollow in the forest trees,
And sailing on the gusty breeze,
Mysterious music dies.
Sweet flower! that requiem wild is mine,
It warns me to the lonely shrine,
The cold turf altar of the dead:
My grave shall be in yon lone spot,
Where as I lie, by all forgot,
A dying fragrance thou wilt o'er my ashes shed.

KIRKE WHITE.

THE SEA AND THE SAILOR.

FOREIGN SCENES.

ADDRESS TO THE OCEAN.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE.")

Roll on, thou deep and dark blue Ocean — roll!
Ten thousand fleets sweep over thee in vain;
Man marks the earth with ruin — his control
Stops with the shore; — upon the watery plain
The wrecks are all thy deed, nor doth remain
A shadow of man's ravage, save his own,
When, for a moment, like a drop of rain,
He sinks into thy depths with bubbling groan,
Without a grave, unknell'd, uncoffin'd, and unknown.

His steps are not upon thy paths, — thy fields
Are not a spoil for him, — thou dost arise
And shake him from thee; the vile strength he wields
For earth's destruction thou dost all despise,
Spurning him from thy bosom to the skies,
And send'st him, shivering in thy playful spray
And howling, to his Gods, where haply lies
His petty hope in some near port or bay,
And dashest him again to earth: — there let him lay.

The armaments which thunderstrike the walls
Of rock-built cities, bidding nations quake,
And monarchs tremble in their capitals,
The oak leviathans, whose huge ribs make
Their clay creator the vain title take
Of lord of thee, and arbiter of war:
These are thy toys, and, as the snowy flake,
They melt into thy yeast of waves, which mar
Alike the Armada's pride, or spoils of Trafalgar.

Thy shores are empires, changed in all save thee —
Assyria, Greece, Rome, Carthage, what are they?
Thy waters wasted them while they were free,
And many a tyrant since; their shores obey
The stranger, slave, or savage; their decay
Has dried up realms to deserts: — not so thou,
Unchangeable save to thy wild waves' play —
Time writes no wrinkle on thine azure brow —
Such as creation's dawn beheld, thou rollest now.

Thou glorious mirror, where the Almighty's form
Glosses itself in tempests; in all time,
Calm or convulsed — in breeze, or gale, or storm,
Icing the pole, or in the torrid clime
Dark-heaving; — boundless, endless, and sublime —
The image of Eternity — the throne
Of the Invisible; even from out thy slime
The monsters of the deep are made; each zone
Obeys thee; thou goest forth, dread, fathomless, alone.

BYRON.

THE SEA.

The Sea! the Sea! the open Sea!
The blue, the fresh, the ever free!
Without a mark, without a bound,
It runneth the earth's wide regions 'round;
It plays with the clouds; it mocks the skies;
Or like a cradled creature lies.

I 'm on the Sea! I 'm on the Sea!
I am where I would ever be:
With the blue above, and the blue below,
And silence wheresoe'er I go;
If a storm should come and awake the deep,
What matter? I shall ride and sleep.

I love (oh! how I love) to ride
On the fierce foaming bursting tide,
When every mad wave drowns the moon,
Or whistles aloft his tempest tune,
And tells how goeth the world below,
And why the south-west blasts do blow.

I never was on the dull tame shore,
But I lov'd the great Sea more and more,
And backwards flew to her billowy breast,
Like a bird that seeketh its mother's nest;
And a mother she was, and is to me;
For I was born on the open Sea!

The waves were white, and red the morn,
In the noisy hour when I was born;
And the whale it whistled, the porpoise rolled,
And the dolphins bared their backs of gold;
And never was heard such an outcry wild
As welcomed to life the Ocean-child!

I 've lived since then, in calm and strife,
Full fifty summers a sailor's life,
With wealth to spend and a power to range,
But never have sought, nor sighed for change:
And Death, whenever he come to me,
Shall come on the wild unbounded Sea!

Barry Cornwall.

SEA-SIDE THOUGHTS.

Beautiful, sublime, and glorious,
Mild, majestic, foaming, free:
Over time itself victorious;
Image of eternity.

Sun, and moon, and stars, shine o'er thee,
See thy surface ebb and flow,
Yet attempt not to explore thee
In thy soundless depths below.

Whether morning's splendours steep thee
With the rainbow's glowing grace;
Tempests rouse, or navies sweep thee,
'Tis but for a moment's space.

Earth — her valleys, and her mountains,
Mortal man's behest obey:
Thy unfathomable fountains
Scoff his search and scorn his sway.

Such art thou, stupendous ocean!
But if overwhelm'd by thee,
Can we think, without emotion,
What must thy Creator be?

Barton.

THE TREASURES OF THE DEEP.

What hidest thou in thy treasure caves and cells,
Thou hollow-sounding and mysterious main? —
Pale glistening pearls, and rainbow-colour'd shells,
Bright things which gleam unreck'd of, and in vain. —
Keep, keep thy riches, melancholy sea!
We ask not such from thee.

Yet more, the depths have more! What wealth untold,
Far down, and shining through their stillness lies!
Thou hast the starry gems, the burning gold,
Won from ten thousand royal Argosies. —
Sweep o'er thy spoils, thou wild and wrathful main!
Earth claims not these again.

Yet more, the depths have more! Thy waves have roll'd
Above the cities of a world gone by!
Sand hath fill'd up the palaces of old,
Sea-weed o'ergrown the halls of revelry. —
Dash o'er them, ocean! in thy scornful play:
Man yields them to decay.

Yet more! the billows and the depths have more!
High hearts and brave are gather'd to thy breast!
They hear not now the booming waters roar,
The battle-thunders will not break their rest. —
Keep thy red gold and gems, thou stormy grave!
Give back the true and brave!

Give back the lost and lovely! — those for whom
The place was kept at board and hearth so long,
The prayer went up through midnight's breathless gloom,
And the vain yearning woke midst festal song!
Hold fast thy buried isles, thy towers o'erthrown —
But all is not thy own.

To thee the love of woman hath gone down,
  Dark flow thy tides o'er manhood's noble head,
O'er youth's bright locks, and beauty's flowery crown:
  Yet must thou hear a voice — Restore the dead!
Earth shall reclaim her precious things from thee! —
                    Restore the dead, thou Sea!

FELICIA HEMANS.

THE SEA-SHORE.

I should like to dwell where the deep blue sea
Rock'd to and fro as tranquilly,
As if it were willing the halcyon's nest
Should shelter through summer its beautiful guest.
When a plaining murmur like that of a song,
And a silvery line come the waves along:
Now bathing — now leaving the gentle shore,
Where shining sea-shells lay scattered o'er.

And children wandering along the strand,
With the eager eye and the busy hand,
Heaping the pebbles and green sea-weed,
Like treasures laid up for a time of need.
Or tempting the waves with their daring feet,
To launch, perhaps, some tiny fleet:
Mimicking those which bear afar
The wealth of trade — and the strength of war.

I should love, when the sun-set reddened the foam,
To watch the fisherman's boat come home,
With his well-filled net and glittering spoil:
Well has the noon-tide repaid its toil,
While the ships that lie in the distance away
Catch on their canvass the crimsoning ray;
Like fairy ships in the tales of old,
When the sails they spread were purple and gold.

Then the deep delight of the starry night,
With its shadowy depths and dreamy light:
When far away spreads the boundless sea,
As if it imaged infinity.
Let me hear the winds go singing by,
Lulling the waves with their melody:
While the moon like a mother watches their sleep,
And I ask no home but beside the deep.

LETITIA ELIZABETH LANDON.

FROM „THE BOROUGH.“

Now is it pleasant in the Summer-eve,
When a broad shore retiring waters leave,
Awhile to wait upon the firm fair sand,
When all is calm at sea, all still at land;
And there the ocean's produce to explore,
As floating by, or rolling on the shore:
Those living jellies which the flesh inflame,
Fierce as a nettle, and from that its name;[*]
Some in huge masses, some that you may bring
In the small compass of a lady 's ring;
Figured by hand divine — there 's not a gem
Wrought by man's art to be compared to them;
Soft, brilliant, tender, through the wave they glow,
And make the moonbeam brighter where they flow.
Involved in sea-wrack, here you find a race,
Which science, doubting, knows not where to place;
On shell or stone is dropp'd the embryo-seed,
And quickly vegetates a vital breed.

[*] The sea-nettle (Medusa)

While thus with pleasing wonder you inspect
Treasures the vulgar in their scorn reject,
See as they float along th' entangled weeds
Slowly approach, upborne on bladdery beads;
Wait till they land, and you shall then behold
The fiery sparks those tangled fronds infold,
Myriads of living points; th' unaided eye
Can but the fire and not the form descry.
And now your view upon the ocean turn,
And there the splendour of the waves discern;
Cast but a stone, or strike them with an oar,
And you shall flames within the deep explore;
Or scoop the stream phosphoric as you stand,
And the cold flames shall flash along your hand;
When, lost in wonder, you shall walk and gaze
On weeds that sparkle, and on waves that blaze.

The ocean too has Winter views serene,
When all you see through densest fog is seen;
When you can hear the fishers near at hand
Distinctly speak, yet see not where they stand;
Or sometimes them and not their boat discern,
Or half-conceal'd some figure at the stern;
The view 's all bounded, and from side to side
Your utmost prospect but a few ells wide;
Boys who, on shore, to sea the pebble cast,
Will hear it strike against the viewless mast;
While the stern boatman growls his fierce disdain,
At whom he knows not, whom he threats in vain.

'Tis pleasant then to view the nets float past,
Net after net till you have seen the last:
And as you wait till all beyond you slip,
A boat comes gliding from an anchor'd ship,

Breaking the silence with the dipping oar,
And their own tones, as labouring for the shore;
Those measured tones which with the scene agree,
And give a sadness to serenity.

CRABBE.

THE LEE-SHORE.

Sleet! and Hail! and Thunder!
  And ye Winds that rave,
Till the sands thereunder
  Tinge the sullen wave —

Winds, that like a Demon,
  Howl with horrid note
Round the toiling Seaman,
  In his tossing boat —

From his humble dwelling,
  On the shingly shore,
Where the billows swelling
  Keep such hollow roar —

From that weeping Woman,
  Seeking with her cries
Succour superhuman
  From the frowning skies —

From the Urchin pining
  For his Father's knee —
From the lattice shining,
  Drive him out to sea!

Let broad leagues dissever
Him from yonder foam;
Oh, God! to think Man ever
Comes too near his Home!

HOOD.

THE EBB TIDE.

Slowly thy flowing tide
Came in, old Avon! scarcely did mine eyes,
As watchfully I roam'd thy green-wood side,
Perceive its gentle rise.

With many a stroke and strong
The labouring boatmen upward plied their oars,
Yet little way they made, though labouring long
Between thy winding shores.

Now down thine ebbing tide
The unlabour'd boat falls rapidly along;
The solitary helmsman sits to guide,
And sings an idle song.

Now o'er the rocks that lay
So silent late, the shallow current roars;
Fast flow thy waters on their seaward way
Through wider-spreading shores.

Avon! I gaze and know
The lesson emblem'd in thy varying way;
It speaks of human joys that rise so slow,
So rapidly decay.

Kingdoms which long have stood,
And slow to strength and power attain'd at last,
Thus from the summit of high fortune's flood
They ebb to ruin fast.

   Thus like thy flow appears
Time's tardy course to manhood's envied stage;
Alas! how hurryingly the ebbing years
   Then hasten to old age!

SOUTHEY

SEA-WEED.

When descends on the Atlantic
   The gigantic
Storm-wind of the equinox,
Landward in his wrath he scourges
   The toiling surges,
Laden with sea-weed from the rocks.

From Bermuda's reefs; from edges
   Of sunken ledges,
In some far-off, bright Azore;
From Bahama, and the dashing,
   Silver-flashing
Surges of San Salvador;

From the tumbling surf, that buries
   The Orkneyan skerries,
Answering the hoarse Hebrides;
And from wrecks of ships, and drifting
   Spars, uplifting
On the desolate, rainy seas;—

Ever drifting, drifting, drifting
   On the shifting
Currents of the restless main;
Till in sheltered coves, and reaches
   Of sandy beaches,
All have found repose again.

So when storms of wild emotion
Strike the ocean
Of the poet's soul, ere long
From each cave and rocky fastness,
In its vastness,
Floats some fragment of a song:

From the far-off isles enchanted,
Heaven has planted
With the golden fruit of Truth;
From the flashing surf, whose vision
Gleams elysian
In the tropic clime of Youth;

From the strong Will, and the Endeavour
That for ever
Wrestles with the tides of Fate;
From the wreck of Hopes far-scattered,
Tempest-shattered,
Floating waste and desolate; —

Ever drifting, drifting, drifting
On the shifting
Currents of the restless heart;
Till at length in books recorded,
They, like hoarded
Household words, no more depart.

LONGFELLOW.

THE FIRE OF DRIFT-WOOD.

We sat within the farm-house old,
Whose windows, looking o'er the bay,
Gave to the sea-breeze, damp and cold,
An easy entrance, night and day.

Not far away we saw the port, —
  The strange, old-fashioned, silent town, —
The lighthouse, — the dismantled fort, —
  The wooden houses, quaint and brown.

We sat and talked until the night,
  Descending, filled the little room;
Our faces faded from the sight,
  Our voices only broke the gloom.

We spake of many a vanished scene,
  Of what we once had thought and said,
Of what had been, and might have been,
  And who was changed, and who was dead;

And all that fills the hearts of friends,
  When first they feel, with secret pain,
Their lives, thenceforth, have separate ends,
  And never can be one again;

The first slight swerving of the heart,
  That words are powerless to express,
And leave it still unsaid in part,
  Or say it in too great excess.

The very tones in which we spake
  Had something strange, I could but mark;
The leaves of memory seemed to make
  A mournful rustling in the dark.

Oft died the words upon our lips,
  As suddenly, from out the fire
Built of the wreck of stranded ships,
  The flames would leap, and then expire.

And, as their splendour flashed and failed,
We thought of wrecks upon the main, —
Of ships dismasted, that were hailed
And sent no answer back again.

The windows, rattling in their frames, —
The ocean, roaring up the beach, —
The gusty blast, — the bickering flames, —
All mingled vaguely in our speech:

Until they made themselves a part
Of fancies floating through the brain, —
The long-lost ventures of the heart,
That send no answers back again.

O flames that glowed! O hearts that yearned!
They were indeed too much akin,
The drift-wood fire without that burned,
The thoughts that burned and glowed within.

LONGFELLOW.

THE LIGHTHOUSE.

The rocky ledge runs far into the sea,
And on its outer point, some miles away,
The Lighthouse lifts its massive masonry,
A pillar of fire by night, of cloud by day.

Even at this distance I can see the tides,
Upheaving, break unheard along its base,
A speechless wrath, that rises and subsides
In the white lip and tremour of the face.

And as the evening darkens, lo! how bright,
Through the deep purple of the twilight air,
Beams forth the sudden radiance of its light
With strange, unearthly splendour in its glare!

Not one alone; from each projecting cape
And perilous reef along the ocean's verge,
Starts into life a dim, gigantic shape,
Holding its lantern o'er the restless surge.

Like the great giant Christopher it stands
Upon the brink of the tempestuous wave,
Wading far out among the rocks and sands,
The night-o'ertaken mariner to save.

And the great ships sail outward and return,
Bending and bowing o'er the billowy swells,
And ever joyful, as they see it burn,
They wave their silent welcomes and farewells.

They come forth from the darkness, and their sails
Gleam for a moment only in the blaze,
And eager faces, as the light unveils,
Gaze at the tower, and vanish while they gaze.

The mariner remembers when a child,
On his first voyage, he saw it fade and sink:
And when, returning from adventures wild,
He saw it rise again o'er ocean's brink.

Steadfast, serene, immoveable, the same
Year after year, through all the silent night
Burns on for evermore that quenchless flame.
Shines on that inextinguishable light!

It sees the ocean to its bosom clasp
The rocks and sea-sand with the kiss of peace;
It sees the wild winds lift it in their grasp,
And hold it up, and shake it like a fleece.

The startled waves leap over it; the storm
Smites it with all the scourges of the rain,
And steadily against its solid form
Press the great shoulders of the hurricane.

The sea-bird wheeling round it, with the din
Of wings and winds and solitary cries,
Blinded and maddened by the light within,
Dashes himself against the glare, and dies.

A new Prometheus, chained upon the rock,
Still grasping in his hand the fire of Jove,
It does not hear the cry, nor heed the shock,
But hails the mariner with words of love.

„Sail on!“ it says, „sail on, ye stately ships!
And with your floating bridge the ocean span;
Be mine to guard this light from all eclipse,
Be yours to bring man nearer unto man!“

LONGFELLOW.

THE FATE OF THE OAK.

The owl to her mate is calling;
The river his hoarse song sings;
But the Oak is marked for falling,
That has stood for a hundred springs.
Hark! — a blow, and a dull sound follows;
A second, — he bows his head;
A third, — and the wood's dark hollows
Now know that their king is dead.

His arms from their trunk are riven;
  His body all barked and squared;
And he 's now, like a felon, driven
  In chains to the strong dock-yard:
He 's sawn through the middle, and turned
  For the ribs of a frigate free;
And he 's caulked, and pitched, and burned;
  And now — he is fit for sea!

Oh! now, — with his wings outspread
  Like a ghost (if a ghost may be),
He will triumph again, though dead,
  And be dreaded in every sea:
The Lightning will blaze about,
  And wrap him in flaming pride;
And the thunder-loud cannon will shout,
  In the fight, from his bold broad-side.

And when he has fought, and won,
  And been honoured from shore to shore;
And his journey on earth is done, —
  Why, what can he ask for more?
There is nought that a king can claim,
  Or a poet or warrior bold,
Save a rhyme and a short-lived name,
  And to mix with the common mould!

Barry Cornwall.

THE NAVAL GLORY OF ENGLAND.

(FROM VERSES ENTITLED „UPON A WAR WITH SPAIN, AND A FIGHT AT SEA.")

Others may use the ocean as their road,
Only the English make it their abode,
Whose ready sails with every wind can fly,
And make a covenant with th' inconstant sky:
Our oaks secure as if they there took root,
We tread on billows with a steady foot.

WALLER.

THE ORIGIN OF NAVAL ARTILLERY.

When Vulcan forged the bolts of Jove
  In Etna's roaring glow,
Neptune petition'd he might prove
  Their use and power below;
But finding in the boundless deep
Their thunders did but idly sleep,
He with them arm'd Britannia's hand,
To guard from foes her native land.

Long may she hold the glorious right,
  And when through circling flame
She darts her thunder in the fight,
  May justice guide her aim!
And when opposed in future wars,
Her soldiers brave and gallant tars
Shall launch her fires from every hand
On every foe to Britain's land.

THOMAS DIBDIN.

YE MARINERS OF ENGLAND:

A NAVAL ODE.

Ye Mariners of England!
That guard our native seas;
Whose flag has braved, a thousand years,
The battle and the breeze!
Your glorious standard launch again
To match another foe!
And sweep through the deep,
While the stormy winds do blow;
While the battle rages loud and long,
And the stormy winds do blow.

The spirits of your fathers
Shall start from every wave! —
For the deck it was their field of fame,
And Ocean was their grave:
Where Blake and mighty Nelson fell,
Your manly hearts shall glow,
As ye sweep through the deep,
While the stormy winds do blow;
While the battle rages loud and long,
And the stormy winds do blow.

Britannia needs no bulwarks,
No towers along the steep;
Her march is o'er the mountain-waves,
Her home is on the deep.
With thunders from her native oak,
She quells the floods below, —
As they roar on the shore,
When the stormy winds do blow:
When the battle rages loud and long,
And the stormy winds do blow.

The meteor flag of England
Shall yet terrific burn;
Till danger's troubled night depart,
And the star of peace return.
Then, then, ye ocean-warriors!
Our song and feast shall flow
To the fame of your name,
When the storm has ceased to blow;
When the fiery fight is heard no more,
And the storm has ceased to blow.

CAMPBELL.

A WET SHEET AND A FLOWING SEA.

A wet sheet and a flowing sea,
  A wind that follows fast,
And fills the white and rustling sail,
  And bends the gallant mast;
And bends the gallant mast, my boys,
  While, like the eagle free,
Away the good ship flies, and leaves
  Old England on the lee.

O for a soft and gentle wind!
  I heard a fair one cry;
But give to me the snoring breeze,
  And white waves heaving high;
And white waves heaving high, my boys,
  The good ship tight and free —
The world of waters is our home,
  And merry men are we.

There 's tempest in yon horned moon,
And lightning in yon cloud;
And hark the music, mariners!
The wind is piping loud;
The wind is piping loud, my boys,
The lightning flashing free —
While the hollow oak our palace is,
Our heritage the sea.

CUNNINGHAM.

THE FIRST VOYAGE.

He stood upon the sandy beach,
And watch'd the dancing foam:
He gaz'd upon the leaping waves,
Which soon would be his home.

And then he ey'd his sailor's garb,
With look of proud delight:
The flowing kerchief round his neck,
The trousers, wide and white.

The rose of health was on his cheek,
His forehead fair as day;
Hope play'd within his hazel eye,
And told his heart was gay.

And many a time the sturdy boy
Long'd for the hour to come
Which gave the hammock for his couch,
The ocean for his home!

And now the gallant ship rides nigh,
The wind is fair and free,
The busy hands have trimm'd her sails:
She stems the open sea.

The boy again is on the beach;
A mother's arms have press'd him,
A sister's hand is link'd in his,
A father's lip hath bless'd him.

The eyes that lately sparkled bright
Are swoll'n with many a tear;
His young heart feels a choking pang,
To part from all so dear.

Another kiss — another sob,
And now the struggle 's o'er:
He springs into the tiny boat,
And pushes from the shore.

The last sad drop upon his cheek
Falls mingling with the foam:
The sea-bird, screaming, welcomes him;
The ocean is his home!

Eliza Cook.

SWEET WILLIAM'S FAREWELL TO BLACK-EYED SUSAN.

All in the Downs the fleet was moor'd,
The streamers waving in the wind,
When black-eyed Susan came aboard.
Oh! where shall I my true-love find?
Tell me, ye jovial sailors, tell me true,
If my sweet William sails among the crew.

William, who high upon the yard
Rock'd with the billow to and fro,
Soon as her well-known voice he heard,
He sigh'd, and cast his eyes below:

The cord slides swiftly through his glowing hands,
And (quick as lightning) on the deck he stands.

So the sweet lark, high poised in air,
   Shuts close his pinions to his breast,
(If chance his mate's shrill call he hear,)
   And drops at once into her nest.
The noblest captain in the British fleet
Might envy William's lip those kisses sweet.

O Susan, Susan, lovely dear,
   My vows shall ever true remain;
Let me kiss off that falling tear;
   We only part to meet again.
Change, as ye list, ye winds! my heart shall be
The faithful compass that still points to thee.

Believe not what the landmen say,
   Who tempt with doubts thy constant mind.
They 'll tell thee, sailors, when away,
   In every port a mistress find:
Yes, yes, believe them when they tell thee so,
For thou art present wheresoe'er I go.

If to fair India's coast we sail,
   Thy eyes are seen in diamonds bright,
Thy breath is Afric's spicy gale,
   Thy skin is ivory so white.
Thus every beauteous object that I view
Wakes in my soul some charm of lovely Sue.

Though battle call me from thy arms,
   Let not my pretty Susan mourn;
Though cannons roar, yet, safe from harms,
   William shall to his dear return.
Love turns aside the balls that round me fly,
Lest precious tears should drop from Susan's eye.

The boatswain gave the dreadful word,
   The sails their swelling bosom spread;
No longer must she stay aboard:
   They kiss'd, she sigh'd, he hung his head.
Her lessening boat unwilling rows to land:
Adieu! she cries; and waved her lily hand.

GAY

THE ENGLISH SHIP BY MOONLIGHT.

The world below hath not for me
   Such a fair and glorious sight
As an English ship on a rippling sea
   In the clear and full moonlight.

My heart leaps high, as I fix my eye
   On her dark and sweeping hull,
Laying its breast on the billowy nest,
   Like the tired sleeping gull.

The masts spring up, all tall and bold,
   With their heads among the stars;
The white sails gleam in the silvery beam,
   Brailed up to the branching spars.

The wind just breathing to unroll
   A flag that bears no stain.
Proud ship! that need'st no other scroll,
   To warrant thy right on the main.

The sea-boy hanging on the shrouds
   Chants out his fitful song,
And watches the scud of fleecy clouds
   That melts as it floats along.

Oh! what is there on the sluggard land
  That I love so well to mark,
In the hallow'd light of the still midnight.
  As I do a dancing bark!

The ivied tower looks well in that hour
  And so does an old church spire,
When the gilded vane and Gothic pane
  Seem tinged with quivering fire.

The hills shine out in the mellow ray,
  The love-bower gathers a charm,
And beautiful is the chequering play
  On the willow's graceful arm.

But the world below holds not for me
  Such a fair and glorious sight
As a brave ship floating on the sea
  In the full and clear moonlight.

ELIZA COOK

THE SHIP.

(FROM „THE ISLE OF PALMS.")

And lo! upon the murmuring waves
A glorious Shape appearing!
A broad-wing'd Vessel, through the shower
Of glimmering lustre steering!
As if the beauteous ship enjoy'd
The beauty of the sea,
She lifteth up her stately head
And saileth joyfully.

A lovely path before her lies,
A lovely path behind;
She sails amid the loveliness
Like a thing with heart and mind.
Fit pilgrim through a scene so fair
Slowly she beareth on;
A glorious phantom of the deep,
Risen up to meet the Moon.
The Moon bids her tenderest radiance fall
On her wavy streamer and snow-white wings,
And the quiet voice of the rocking sea
To cheer the gliding vision sings.
Oh! ne'er did sky and water blend
In such a holy sleep,
Or bathe in brighter quietude
A roamer of the deep.
So far the peaceful soul of Heaven
Hath settled on the sea,
It seems as if this weight of calm
Were from eternity.
O World of Waters! the steadfast earth
Ne'er lay entranced like Thee!

Is she a vision wild and bright,
That sails amid the still moon-light
At the dreaming soul's command?
A vessel borne by magic gales,
All rigg'd with gossamery sails,
And bound for Fairy-land?
Ah! no! — an earthly freight she bears,
Of joys and sorrows, hopes and fears;
And lonely as she seems to be,
Thus left by herself on the moonlight sea
In loneliness that rolls,

She hath a constant company,
In sleep, or waking revelry,
Five hundred human souls!
Since first she sail'd from fair England,
Three moons her path have cheer'd;
And another lights her lovelier lamp
Since the Cape hath disappear'd.
For an Indian Isle she shapes her way:
With constant mind both night and day
She seems to hold her home in view,
And sails, as if the path she knew;
So calm and stately is her motion
Across th' unfathom'd trackless ocean.

And well, glad Vessel! mayst thou stem
The tide with lofty breast,
And lift thy queen-like diadem
O'er these thy realms of rest:
For a thousand beings, now far away,
Behold thee in their sleep,
And hush their beating hearts to pray
That a calm may clothe the deep.
When dimly descending behind the sea
From the Mountain Isle of Liberty,
Oh! many a sigh pursued thy vanish'd sail:
And oft an eager crowd will stand
With straining gaze on the Indian strand,
Thy wonted gleam to hail.
For thou art laden with Beauty and Youth,
With Honour bold and spotless Truth,
With fathers, who have left in a home of rest
Their infants smiling at the breast,
With children, who have bade their parents farewell,
Or who go to the land where their parents dwell.

God speed thy course, thou gleam of delight!
From rock and tempest clear;
Till signal gun from friendly height
Proclaim, with thundering cheer,
To joyful groups on the harbour bright,
That the good ship Hope is near!

WILSON.

THE OUTWARD-BOUND SHIP.

As borne along with favouring gale
And streamers waving bright,
How gladly sweeps the glancing sail
O'er yonder sea of light!

With painted sides the vessel glides,
In seeming revelry;
And still we hear the sailor's cheer
Around the capstan tree.

Is sorrow there where all is fair,
Where all is outward glee?
Go, fool, to yonder mariner,
And he shall lesson thee!

Upon that deck walks tyrant sway
Wild as his conquer'd wave,
And murmuring hate that must obey;
The captain and his slave.

And pinching care is lurking there,
And dark ambition's swell,
And some that part with bursting heart
From objects loved too well;

And many a grief with gazing fed
On yonder distant shore,
And many a tear in secret shed
For friends beheld no more;

Yet sails the ship with streamers drest
And shouts of seeming glee:
Oh God! how loves the mortal breast
To hide its misery!

HEBER.

THE MEETING OF THE SHIPS.

When o'er the silent seas alone,
For days and nights we 've cheerless gone,
Oh they who 've felt it know how sweet,
Some sunny morn a sail to meet.

Sparkling at once is ev'ry eye,
„Ship ahoy! ship ahoy!" our joyful cry;
While answering back the sounds we hear
„Ship ahoy! ship ahoy! what cheer? what cheer?"

Then sails are back'd, we nearer come,
Kind words are said of friends and home;
And soon, too soon, we part with pain,
To sail o'er silent seas again.

MOORE

THE MAN OF WAR.

(FROM „CHILDE HAROLD'S PILGRIMAGE".)

He that has sail'd upon the dark blue sea
Has view'd at times, I ween, a full fair sight;
When the fresh breeze is fair as breeze may be,
The white sail set, the gallant frigate tight;
Masts, spires, and strand retiring to the right,
The glorious main expanding o'er the bow,
The convoy spread like wild swans in their flight,
The dullest sailer wearing bravely now,
So gaily curl the waves before each dashing prow.

And oh, the little warlike world within!
The well-reeved guns, the netted canopy,
The hoarse command, the busy humming din,
When, at a word, the tops are mann'd on high:
Hark, to the Boatswain's call, the cheering cry!
While through the seaman's hand the tackle glides;
Or schoolboy Midshipman that, standing by,
Strains his shrill pipe as good or ill betides,
And well the docile crew that skilful urchin guides.

White is the glassy deck, without a stain,
Where on the watch the staid Lieutenant walks:
Look on that part which sacred doth remain
For the lone chieftain, who majestic stalks,
Silent and fear'd by all — not oft he talks
With aught beneath him, if he would preserve
That strict restraint, which broken, ever balks
Conquest and Fame: but Britons rarely swerve
From law, however stern, which tends their strength to nerve.

BYRON.

THE SEA FIGHT.

The Sun hath ridden into the sky,
And the Night gone to her lair:
  Yet all is asleep
  On the mighty Deep,
And all in the calm gray air.

All seemeth as calm as an infant's dream,
As far as the eye may ken:
  But the cannon blast,
  That just now passed,
Hath-awakened ten thousand men.

An order is blown from ship to ship;
All round and round it rings;
  And each sailor is stirred
  By the warlike word,
And his jacket he downwards flings.

He strippeth his arms to his shoulders strong;
He girdeth his loins about:
  And he answers the cry
  Of his foemen nigh,
With a cheer and a noble shout.

What follows? — a puff, and a flash of light,
And the booming of a gun:
  And a scream, that shoots
  To the heart's red roots,
And we know that a fight 's begun.

A thousand shot are at once let loose:
Each flies from its brazen den,
  (Like the Plague's swift breath,)
  On its deed of death,
And smites down a file of men.

The guns in their thick-tongued thunder speak,
And the frigates all rock and ride,
And timbers crash,
And the mad waves dash,
Foaming all far and wide:

And high as the skies run piercing cries,
All telling one tale of woe, —
That the struggle still,
Between good and ill,
Goes on, in the earth below.

Day pauses, in gloom, on his western road:
The Moon returns again:
But, of all who looked bright,
In the morning light,
There are only a thousand men.

Look up, at the brooding clouds on high!
Look up, at the awful sun!
And, behold, — the sea flood
Is all red with blood:
Hush! — a battle is lost, — and won!

BARRY CORNWALL.

THE STORMY PETREL.

A Thousand miles from land are we,
Tossing about on the roaring sea;
From billow to bounding billow cast,
Like fleecy snow on the stormy blast:
The sails are scattered abroad, like weeds;
The strong masts shake, like quivering reeds;

The mighty cables, and iron chains,
The hull, which all earthly strength disdains,
They strain and they crack, and hearts like stone
Their natural hard proud strength disown.

Up and down! Up and down!
From the base of the wave to the billow's crown,
And amidst the flashing and feathery foam
The Stormy Petrel finds a home, —
A home, if such a place may be,
For her who lives on the wide wide sea,
On the craggy ice, in the frozen air,
And only seeketh her rocky lair
To warm her young, and to teach them spring
At once o'er the waves on their stormy wing!

O'er the Deep! O'er the Deep!
Where the whale, and the shark, and the sword-fish sleep,
Outflying the blast and the driving rain,
The Petrel telleth her tale — in vain;
For the mariner curseth the warning bird,
Who bringeth him news of the storms unheard!
— Ah! thus does the prophet, of good or ill,
Meet hate from the creatures he serveth still:
Yet he ne'er faulters: — So, Petrel! spring
Once more o'er the waves on thy stormy wing!

BARRY CORNWALL.

DANGERS OF THE DEEP.

(FROM „MADOC".)

'Tis pleasant, by the cheerful hearth, to hear
Of tempests and the dangers of the deep,
And pause at times, and feel that we are safe;

Then listen to the perilous tale again,
And with an eager and suspended soul,
Woo terror to delight us . . . But to hear
The roaring of the raging elements, . .
To know all human skill, all human strength,
Avail not, . . to look round, and only see
The mountain wave incumbent with its weight
Of bursting waters o'er the reeling bark, . . .
O God, this is indeed a dreadful thing!
And he who hath endured the horror once
Of such an hour, doth never hear the storm
Howl round his home, but he remembers it,
And thinks upon the suffering mariner.

SOUTHEY.

THE SAILOR'S CONSOLATION.

One night came on a hurricane,
The sea was mountains rolling,
When Barney Buntline turn'd his quid,
And said to Billy Bowling:
„A strong nor-wester 's blowing, Bill;
Hark! don't ye hear it roar now?
Lord help 'em, how I pities all
Unhappy folks on shore now!

„Fool-hardy chaps who live in towns,
What danger they are all in
And now lie quaking in their beds,
For fear the roof should fall in:
Poor creatures how they envies us,
And wishes, I 've a notion,
For our good luck, in such a storm,
To be upon the ocean.

„And as for them who 're out all day,
On business from their houses,
And late at night are coming home,
To cheer their babes and spouses;
While you and I, Bill, on the deck,
Are comfortably lying,
My eyes! what tiles and chimney-pots
About their heads are flying!

„And very often have we heard
How men are killed and undone,
By overturns of carriages,
By thieves, and fires in London.
We know what risks all landsmen run,
From noblemen to tailors;
Then, Bill, let us thank Providence
That you and I are sailors!"

CHARLES DIBDIN.

THE BAY OF BISCAY, O!

Loud roared the dreadful thunder,
The rain a deluge showers,
The clouds were rent asunder
By lightning's vivid powers;
The night both drear and dark,
Our poor devoted bark,
Till next day, there she lay,
In the Bay of Biscay, O!

Now dashed upon the billow,
Our opening timbers creak,
Each fears a wat'ry pillow,
None stops the dreadful leak;

To cling to slipp'ry shrouds
   Each breathless seaman crowds,
As she lay, till the day,
   In the Bay of Biscay, O!

At length the wished-for morrow
   Broke through the hazy sky,
Absorbed in silent sorrow,
   Each heaved a bitter sigh;
The dismal wreck to view,
   Struck horror to the crew,
As she lay, on that day,
   In the Bay of Biscay, O!

Her yielding timbers sever,
   Her pitchy seams are rent.
When Heaven all bounteous ever,
   Its boundless mercy sent;
A sail in sight appears,
   We hail her with three cheers,
Now we sail, with the gale,
   From the Bay of Biscay, O!

CHERRY

THE SHIPWRECK.

(FROM „THE ISLE OF PALMS“.)

But list! a low and moaning sound
At distance heard, like a spirit's song,
And now it reigns above, around,
As if it call'd the Ship along.

The Moon is sunk; and a clouded grey
Declares that her course is run,
And like a God who brings the day,
Up mounts the glorious Sun.
Soon as his light has warm'd the seas,
From the parting cloud fresh blows the Breeze;
And that is the spirit whose well-known song
Makes the vessel to sail in joy along.
No fears hath she; — Her giant-form
O'er wrathful surge, through blackening storm,
Majestically calm would go
Mid the deep darkness white as snow!
But gently now the small waves glide
Like playful lambs o'er a mountain's side.
So stately her bearing, so proud her array,
The Main she will traverse for ever and aye.
Many ports will exult at the gleam of her mast!
— Hush! hush! thou vain dreamer! this hour is her last.
Five hundred souls in one instant of dread
Are hurried o'er the deck;
And fast the miserable Ship
Becomes a lifeless wreck.
Her keel hath struck on a hidden rock,
Her planks are torn asunder,
And down come her masts with a reeling shock,
And a hideous crash like thunder.
Her sails are draggled in the brine
That gladden'd late the skies,
And her pendant that kiss'd the fair moonshine
Down many a fathom lies.
Her beauteous sides, whose rainbow hues
Gleam'd softly from below,
And flung a warm and sunny flush
O'er the wreaths of murmuring snow,

To the coral rocks are hurrying down
To sleep amid colours as bright as their own.

Oh! many a dream was in the Ship
An hour before her death;
And sights of home with sighs disturb'd
The sleepers' long-drawn breath.
Instead of the murmur of the sea
The sailor heard the humming tree
Alive through all its leaves,
The hum of the spreading sycamore
That grows before his cottage-door,
And the swallow's song in the eaves.
His arms inclosed a blooming boy,
Who listen'd with tears of sorrow and joy
To the dangers his father had pass'd;
And his wife — by turns she wept and smiled,
As she look'd on the father of her child
Return'd to her heart at last.
— He wakes at the vessel's sudden roll,
And the rush of waters is in his soul.
Astounded the reeling deck he paces,
Mid hurrying forms and ghastly faces; —
The whole Ship's crew are there!
Wailings around and overhead,
Brave spirits stupified or dead,
And madness and despair.

. . . .

Now is the Ocean's bosom bare,
Unbroken as the floating air;
The Ship hath melted quite away,
Like a struggling dream at break of day.

No image meets my wandering eye
But the new-risen sun, and the sunny sky.
Though the night-shades are gone, yet a vapour dull
Bedims the waves so beautiful;
While a low and melancholy moan
Mourns for the glory that hath flown.

Wilson.

FROM „THE SHIPWRECK.“

No season this for counsel or delay!
Too soon th' eventful moments haste away!
Here perseverance, with each help of art,
Must join the boldest efforts of the heart.
These only now their misery can relieve;
These only now a dawn of safety give!
While o'er the quivering deck from van to rear,
Broad surges roll in terrible career,
Rodmond, Arion, and a chosen crew,
This office in the face of death pursue.
The wheel'd artillery o'er the deck to guide,
Rodmond descending claim'd the weather-side.
Fearless of heart, the chief his orders gave;
Fronting the rude assaults of every wave.
Like some strong watch-tower nodding o'er the deep,
Whose rocky base the foaming waters sweep,
Untamed he stood: the stern aërial war
Had mark'd his honest face with many a scar. —
Meanwhile Arion, traversing the waist,
The cordage of the leeward guns unbraced,
And pointed crows beneath the metal placed.
Watching the roll, their forelocks they withdrew,
And from their beds the reeling cannon threw.

Then, from the windward battlements unbound,
Rodmond's associates wheel th' artillery round;
Pointed with iron fangs, their bars beguile
The ponderous arms across the steep defile;
Then, hurl'd from sounding hinges o'er the side,
Thundering they plunge into the flashing tide.

FALCONER.

THE SHIP FOUNDERING.

(FROM „DON JUAN“.)

Then rose from sea to sky the wild farewell —
  Then shriek'd the timid, and stood still the brave, —
Then some leap'd overboard with dreadful yell,
  As eager to anticipate their grave;
And the sea yawn'd around her like a hell,
  And down she suck'd with her the whirling wave,
Like one who grapples with his enemy,
And strives to strangle him before he die.

And first one universal shriek there rush'd,
  Louder than the loud ocean, like a crash
Of echoing thunder; and then all was hush'd,
  Save the wild wind and the remorseless dash
Of billows; but at intervals there gush'd,
  Accompanied with a convulsive splash,
A solitary shriek, the bubbling cry
Of some strong swimmer in his agony.

BYRON.

A SHIPWRECK SCENE.

(FROM „DON JUAN".)

There were two fathers in this ghastly crew,
And with them their two sons, of whom the one
Was more robust and hardy to the view,
But he died early; and when he was gone,
His nearest messmate told his sire, who threw
One glance at him, and said, „Heaven's will be done!
I can do nothing," and he saw him thrown
Into the deep without a tear or groan.

The other father had a weaklier child,
Of a soft cheek, and aspect delicate;
But the boy bore up long, and with a mild
And patient spirit held aloof his fate;
Little he said, and now and then he smiled,
As if to win a part from off the weight
He saw increasing on his father's heart,
With the deep deadly thought, that they must part.

And o'er him bent his sire, and never raised
His eyes from off his face, but wiped the foam
From his pale lips, and ever on him gazed,
And when the wish'd-for shower at length was come,
And the boy's eyes, which the dull film half glazed,
Brighten'd, and for a moment seem'd to roam,
He squeezed from out a rag some drops of rain
Into his dying child's mouth — but in vain.

The boy expired — the father held the clay,
And look'd upon it long, and when at last
Death left no doubt, and the dead burthen lay
Stiff on his heart, and pulse and hope were past,

He watch'd it wistfully, until away
   'T was borne by the rude wave wherein 't was cast;
Then he himself sunk down all dumb and shivering,
And gave no sign of life, save his limbs quivering.

BYRON.

THE FISHERMEN.

Three fishers went sailing out into the West,
   Out into the West as the sun went down;
Each thought of the woman who loved him the best,
   And the children stood watching them out of the town;
For men must work, and women must weep,
For there 's little to earn, and many to keep,
   Though the harbor bar be moaning.

Three wives sat up in the light-house tower
   And trimmed the lamps as the sun went down,
And they looked at the squall, and they looked at the shower,
   And the rack it came rolling up, ragged and brown;
But men must work, and women must weep,
Though storms be sudden, and waters deep,
   And the harbor bar be moaning.

Three corpses lay out on the shining sands
   In the morning gleam as the tide went down,
And the women are watching and wringing their hands,
   For those that will never come back to the town;
For men must work, and women must weep, —
And the sooner it 's over, the sooner to sleep —
   And good bye to the bar and its moaning.

AUTHOR OF „ALTON LOCKE."

A BALLAD.

'Twas when the seas were roaring
  With hollow blasts of wind,
A damsel lay deploring,
  All on a rock reclined.
Wide o'er the foaming billows
  She cast a wistful look;
Her head was crown'd with willows,
  That trembled o'er the brook.

Twelve months are gone and over,
  And nine long tedious days:
Why didst thou, venturous lover,
  Why didst thou trust the seas?
Cease, cease, thou cruel ocean,
  And let my lover rest:
Ah! what 's thy troubled motion
  To that within my breast?

The merchant, robb'd of pleasure,
  Sees tempests in despair;
But what 's the loss of treasure
  To losing of my dear?
Should you some coast be laid on
  Where gold and diamonds grow,
You 'd find a richer maiden,
  But none that loves you so.

How can they say that nature
  Has nothing made in vain;
Why then beneath the water
  Should hideous rocks remain?

No eyes the rocks discover
That lurk beneath the deep,
To wreck the wandering lover,
And leave the maid to weep.

All melancholy lying,
Thus wail'd she for her dear;
Repay'd each blast with sighing,
Each billow with a tear;
When o'er the white wave stooping,
His floating corpse she spied;
Then, like a lily drooping,
She bow'd her head and died.

GAY.

ON THE LOSS OF THE ROYAL GEORGE.

Toll for the brave!
The brave that are no more!
All sunk beneath the wave,
Fast by their native shore!

Eight hundred of the brave,
Whose courage well was tried,
Had made the vessel heel,
And laid her on her side;

A land breeze shook the shrouds,
And she was overset;
Down went the Royal George,
With all her crew complete.

Toll for the brave!
  Brave Kempenfelt is gone;
His last sea-fight is fought;
  His work of glory done.

It was not in the battle;
  No tempest gave the shock;
She sprang no fatal leak;
  She ran upon no rock:

His sword was in its sheath;
  His fingers held the pen,
When Kempenfelt went down,
  With twice four hundred men.

Weigh the vessel up,
  Once dreaded by our foes!
And mingle with our cup
  The tear that England owes.

Her timbers yet are sound,
  And she may float again
Full-charged with England's thunder,
  And plough the distant main.

But Kempenfelt is gone;
  His victories are o'er;
And he and his eight hundred
  Shall plough the wave no more.

COWPER.

THE SAILOR'S GRAVE.

Our bark was out — far, far from land,
When the fairest of our gallant band
Grew sadly pale, and waned away
Like the twilight of an autumn day.
We watch'd him through long hours of pain,
But our cares were lost, our hopes were vain.
Death struck; he gave no coward alarm;
For he smiled as he died on a messmate's arm.

He had no costly winding-sheet,
But we placed a round shot at his feet;
And he slept in his hammock as safe and sound
As a king in his lawn-shroud, marble-bound.
We proudly deck'd his funeral vest
With the English flag about his breast;
We gave him that as the badge of the brave,
And then he was fit for his sailor's grave.

Our voices broke — our hearts turn'd weak —
Hot tears were seen on the brownest cheek —
And a quiver play'd on the lips of pride,
As we lower'd him down the ship's dark side.
A plunge — a splash — and our task was o'er;
The billows roll'd as they roll'd before;
But many a rude prayer hallow'd the wave
That closed above the sailor's grave.

ELIZA COOK.

DIRGE AT SEA.

Sleep! — we give thee to the wave,
Red with life-blood from the brave.
Thou shalt find a noble grave.
Fare thee well!

Sleep! thy billowy field is won:
Proudly may the funeral gun,
Midst the hush at set of sun,
Boom thy knell!

Lonely, lonely is thy bed,
Never there may flower be shed,
Marble rear'd, or brother's head
Bow'd to weep.

Yet thy record on the sea,
Borne through battle high and free,
Long the red-cross flag shall be.
Sleep! oh, sleep!

FELICIA HEMANS.

THE SAILOR'S MOTHER.

One morning (raw it was and wet —
A foggy day in winter time)
A Woman on the road I met,
Not old, though something past her prime:
Majestic in her person, tall and straight;
And like a Roman matron's was her mien and gait.

The ancient spirit is not dead;
Old times, thought I, are breathing there;
Proud was I that my country bred
Such strength, a dignity so fair:
She begged an alms, like one in poor estate;
I looked at her again, nor did my pride abate.

When from these lofty thoughts I woke,
„What is it," said I, „that you bear,
Beneath the covert of your Cloak,
Protected from this cold damp air?"

She answered, soon as she the question heard,
„A simple burthen, Sir, a little Singing-bird."

And, thus continuing, she said,
„I had a Son, who many a day
Sailed on the seas, but he is dead;
In Denmark he was cast away:
And I have travelled weary miles to see
If aught which he had owned might still remain for me.

„The bird and cage they both were his:
„'Twas my Son's bird; and neat and trim
He kept it: many voyages
The singing-bird had gone with him;
When last he sailed, he left the bird behind;
From bodings, as might be, that hung upon his mind.

„He to a fellow-lodger's care
Had left it, to be watched and fed,
And pipe its song in safety; — there
I found it when my Son was dead;
And now, God help me for my little wit!
I bear it with me, Sir; — he took so much delight in it."

WORDSWORTH.

THE SHIPWRECKED SOLITARY'S SONG TO THE NIGHT.

Thou, spirit of the spangled night!
I woo thee from the watch-tower high,
Where thou dost sit to guide the bark
Of lonely mariner.

The winds are whistling o'er the wolds,
The distant main is moaning low:
Come, let us sit and weave a song —
A melancholy song!

Sweet is the scented gale of morn,
And sweet the noontide's fervid beam,
But sweeter far the solemn calm
That marks thy mournful reign.

I 've pass'd here many a lonely year,
And never human voice have heard;
I 've pass'd here many a lonely year
A solitary man.

And I have linger'd in the shade,
From sultry noon's hot beam; and I
Have knelt before my wicker door,
To sing my evening song.

And I have hail'd the gray morn high
On the blue mountain's misty brow,
And tried to tune my little reed
To hymns of harmony.

But never could I tune my reed,
At morn, or noon, or eve, so sweet,
As when upon the ocean shore
I hail'd thy star-beam mild.

The day-spring brings not joy to me,
The moon it whispers not of peace;
But oh! when darkness robes the heavens,
My woes are mix'd with joy.

And then I talk, and often think
Aerial voices answer me:
And oh! I am not then alone —
    A solitary man.

And when the blustering winter winds
Howl in the woods that clothe my cave,
I lay me on my lonely mat,
    And pleasant are my dreams.

And Fancy gives me back my wife;
And Fancy gives me back my child;
She gives me back my little home,
    And all its placid joys.

Then hateful is the morning hour,
That calls me from the dream of bliss,
To find myself still lone, and hear
    The same dull sounds again.

The deep-toned winds, the moaning sea,
The whispering of the boding trees,
The brook's eternal flow, and oft
    The condor's hollow scream.

Kirke White.

HEAVING OF THE LEAD.

For England when with fav'ring gale
    Our gallant ship up channel steer'd,
And, scudding under easy sail,
    The high blue western land appear'd;
To heave the lead the seaman sprung,
And to the pilot cheerly sung,
„By the deep — nine!“

And bearing up to gain the port,
  Some well-known object kept in view;
An abbey-tow'r, the harbour-fort,
  Or beacon to the vessel true;
While oft the lead the seaman flung,
And to the pilot cheerly sung,
        „By the mark — seven!“

And as the much-loved shore we near,
  With transport we behold the roof
Where dwelt a friend or partner dear,
  Of faith and love a matchless proof.
The lead once more the seaman flung,
And to the watchful pilot sung,
        „Quarter less — five!“

Now to her berth the ship draws nigh:
  We shorten sail — she feels the tide —
„Stand clear the cable,“ is the cry —
  The anchor 's gone; we safely ride.
The watch is set, and through the night,
We hear the seamen with delight,
        Proclaim — „All 's well!“

CHARLES DIBDIN.

THE SAILOR RETURNING TO HIS FAMILY.

(FROM „THE BOROUGH.“)

Much would it please you, sometimes to explore
The peaceful dwellings of our Borough poor:
To view a sailor just return'd from sea,
His wife beside; a child on either knee,

And others crowding near, that none may lose
The smallest portion of the welcome news;
What dangers pass'd, „when seas ran mountains high,
When tempest raved, and horrors veil'd the sky;
When prudence fail'd, when courage grew dismay'd
When the strong fainted, and the wicked pray'd —
Then in the yawning gulf far down we drove,
And gazed upon the billowy mount above;
Till up that mountain, swinging with the gale,
We view'd the horrors of the watery vale."

The trembling children look with steadfast eyes,
And, panting, sob involuntary sighs:
Soft sleep awhile his torpid touch delays,
And all is joy and piety and praise.

CRABBE.

THE INCHCAPE ROCK.

No stir in the air, no stir in the sea,
The ship was still as she could be,
Her sails from heaven received no motion,
Her keel was steady in the ocean.

Without either sign or sound of their shock
The waves flow'd over the Inchcape Rock;
So little they rose, so little they fell,
They did not move the Inchcape Bell.

The Abbot of Aberbrothok
Had placed that bell on the Inchcape Rock;
On a buoy in the storm it floated and swung,
And over the waves its warning rung.

When the Rock was hid by the surge's swell,
The mariners heard the warning bell;
And then they knew the perilous Rock,
And blest the Abbot of Aberbrothok.

The Sun in heaven was shining gay,
All things were joyful on that day;
The sea-birds scream'd as they wheel'd round,
And there was joyaunce in their sound.

The buoy of the Inchcape Bell was seen
A darker speck on the ocean green;
Sir Ralph the Rover walk'd his deck,
And he fixed his eye on the darker speck.

He felt the cheering power of spring,
It made him whistle, it made him sing;
His heart was mirthful to excess,
But the Rover's mirth was wickedness.

His eye was on the Inchcape float;
Quoth he, „My men, put out the boat,
And row me to the Inchcape Rock,
And I 'll plague the Abbot of Aberbrothok.“

The boat is lower'd, the boatmen row,
And to the Inchcape Rock they go;
Sir Ralph bent over from the boat,
And he cut the Bell from the Inchcape float.

Down sunk the bell with a gurgling sound.
The bubbles rose and burst around;
Quoth Sir Ralph, „The next who comes to the Rock
Won't bless the Abbot of Aberbrothok.“

Sir Ralph the Rover sail'd away,
He scour'd the seas for many a day;
And now grown rich with plunder'd store,
He steers his course for Scotland's shore.

So thick a haze o'erspreads the sky
They cannot see the Sun on high:
The wind hath blown a gale all day,
At evening it hath died away.

On the deck the Rover takes his stand,
So dark it is they see no land.
Quoth Sir Ralph, „It will be lighter soon,
For there is the dawn of the rising Moon.“

„Canst hear,“ said one, „the breakers roar?
For methinks we should be near the shore.“
„Now where we are I cannot tell,
But I wish I could hear the Inchcape bell.“

They hear no sound, the swell is strong;
Though the wind hath fallen they drift along,
Till the vessel strikes with a shivering shock, —
„Oh Christ! it is the Inchcape Rock!“

Sir Ralph the Rover tore his hair;
He curst himself in his despair;
The waves rush in on every side,
The ship is sinking beneath the tide.

But even in his dying fear
One dreadful sound could the Rover hear,
A sound as if with the Inchcape Bell
The Devil below was ringing his knell.

Southey.

WRITTEN ON PASSING DEADMAN'S ISLAND,

IN THE GULF OF ST. LAWRENCE.

See you, beneath yon cloud so dark,
Fast gliding along a gloomy bark?
Her sails are full, — though the wind is still,
And there blows not a breath her sails to fill!

Say what doth that vessel of darkness bear?
The silent calm of the grave is there,
Save now and again a death-knell rung,
And the flap of the sails with night-fog hung.

There lieth a wreck on the dismal shore
Of cold and pitiless Labrador;
Where, under the moon, upon mounts of frost,
Full many a mariner's bones are tost.

Yon shadowy bark hath been to that wreck,
And the dim blue fire that lights her deck,
Doth play on as pale and livid a crew
As ever yet drank the churchyard dew.

To Deadman's Isle, in the eye of the blast,
To Deadman's Isle, she speeds her fast;
By skeleton shapes her sails are furl'd,
And the hand that steers is not of this world!

Oh! hurry thee on — oh! hurry thee on,
Thou terrible bark, ere the night be gone,
Nor let morning look on so foul a sight
As would blanch for ever her rosy light!

MOORE.

THE SOUTH-SEA ISLES.

(FROM „THE ISLE OF PALMS.")

Oh many are the beauteous isles
Unknown to human eye,
That, sleeping 'mid the Ocean smiles,
In happy silence lie.
The Ship may pass them in the night,
Nor the sailors know what a lovely sight
Is resting on the Main;
Some wandering Ship who hath lost her way,
And never, or by night or day,
Shall pass these isles again.
There, groves that bloom in endless spring
Are rustling to the radiant wing
Of birds, in various plumage bright,
As rainbow-hues, or dawning light.
Soft-falling showers of blossoms fair,
Float ever on the fragrant air,
Like showers of vernal snow,
And from the fruit-tree, spreading tall,
The richly ripen'd clusters fall
Oft as sea-breezes blow.
The sun and clouds alone possess
The joy of all that loveliness;
And sweetly to each other smile
The live-long day — sun, cloud, and isle.
How silent lies each shelter'd bay!
No other visitors have they
To their shores of silvery sand,
Than the waves that, murmuring in their glee,
All hurrying in a joyful band
Come dancing from the sea.

Wilson.

THE LAND AND OCEAN SCENERY OF AMERICA.

(FROM „MADOC.“)

Thy summer woods
Are lovely, O my mother isle! the birch
Light bending on thy banks, thy elmy vales,
Thy venerable oaks! . . . But there, what forms
Of beauty clothed the inlands and the shore!
All these in stateliest growth, and mixt with these
Dark spreading cedar, and the cypress tall,
Its pointed summit waving to the wind
Like a long beacon flame; and loveliest
Amid a thousand strange and lovely shapes,
The lofty palm, that with its nuts supplied
Beverage and food; they edged the shore and crown'd
The far-off highland summits, their straight stems
Bare without leaf or bough, erect and smooth,
Their tresses nodding like a crested helm,
The plumage of the grove.
Will ye believe
The wonders of the ocean? how its shoals
Sprang from the wave, like flashing light, . . took wing,
And twinkling with a silver glitterance,
Flew through the air and sunshine? yet were these
To sight less wondrous than the tribe who swam,
Following like fowlers with uplifted eye
Their falling quarry: . . language cannot paint
Their splendid tints; though in blue ocean seen,
Blue, darkly, deeply, beautifully blue,
In all its rich variety of shades,
Suffused with glowing gold.

Heaven too had there
Its wonders: ... from a deep, black, heavy cloud,
What shall I say? .. a shoot, .. a trunk, .. an arm
Came down: .. yea! like a Demon's arm, it seized
The waters, Ocean smoked beneath its touch,
And rose like dust before the whirlwind's force.
But we sail'd onward over tranquil seas,
Wafted by airs so exquisitely mild,
That even to breathe became an act of will
And sense and pleasure. Not a cloud by day
With purple islanded the dark-blue deep;
By night the quiet billows heaved and glanced
Under the moon, .. that heavenly Moon! so bright,
That many a midnight have I paced the deck,
Forgetful of the hours of due repose;
Yea till the Sun in his full majesty
Went forth, like God beholding his own works.

SOUTHEY.

A SCENE ON THE SUSQUEHANA.

(FROM „GERTRUDE OF WYOMING“.)

Delightful Wyoming! beneath thy skies,
The happy shepherd swains had nought to do
But feed their flocks on green declivities,
Or skim perchance thy lake with light canoe,
From morn till evening's sweeter pastime grew,
With timbrel, when beneath the forests brown,
Thy lovely maidens would the dance renew;
And aye those sunny mountains half-way down
Would echo flagelet from some romantic town.

Then, where of Indian hills the daylight takes
His leave, how might you the flamingo see
Disporting like a meteor on the lakes —
And playful squirrel on his nut-grown tree:
And every sound of life was full of glee,
From merry mock-bird's song, or hum of men;
While hearkening, fearing nought their revelry,
The wild deer arched his neck from glades, and then,
Unhunted, sought his woods and wilderness again.

CAMPBELL.

THE TRAVELLER.

(FROM „GERTRUDE OF WYOMING".)

Apart there was a deep untrodden grot,
Where oft the reading hours sweet Gertrude wore;
Tradition had not named its lonely spot;
But here (methinks) might India's sons explore
Their fathers' dust, or lift, perchance of yore,
Their voice to the great Spirit: — rocks sublime
To human art a sportive semblance bore,
And yellow lichens coloured all the clime,
Like moonlight battlements, and towers decayed by time.

But high in amphitheatre above,
Gay tinted woods their massy foliage threw:
Breathed but an air of heaven, and all the grove
As if instinct with living spirit grew,
Rolling its verdant gulfs of every hue;
And now suspended was the pleasing din,
Now from a murmur faint it swelled anew,
Like the first note of organ heard within
Cathedral aisles, — ere yet its symphony begin.

It was in this lone valley she would charm
The lingering noon, where flowers a couch had strown;
Her cheek reclining, and her snowy arm
On hillock by the pine-tree half o'ergrown:
And aye that volume on her lap is thrown,
Which every heart of human mould endears;
With Shakspeare's self she speaks and smiles alone,
And no intruding visitation fears,
To shame the unconscious laugh, or stop her sweetest
tears.

And nought within the grove was seen or heard.
But stock-doves plaining through its gloom profound,
Or winglet of the fairy humming bird,
Like atoms of the rainbow fluttering round;
When, lo! there entered to its inmost ground
A youth, the stranger of a distant land;
He was, to weet, for eastern mountains bound;
But late th' equator suns his cheeks had tanned,
And California's gales his roving bosom fanned.

A steed, whose rein hung loosely o'er his arm,
He led dismounted; ere his leisure pace,
Amid the brown leaves, could her ear alarm,
Close he had come, and worshipped for a space
Those downcast features: — she her lovely face
Uplift on one, whose lineaments and frame
Wore youth and manhood's intermingled grace:
Iberian seemed his boot — his robe the same,
And well the Spanish plume his lofty looks became

For Albert's home he sought — her finger fair
Has pointed where the father's mansion stood.
Returning from the copse he soon was there;
And soon has Gertrude hied from dark green wood;

Nor joyless, by the converse, understood
Between the man of age and pilgrim young,
That gay congeniality of mood,
And early liking from acquaintance sprung:
Full fluently conversed their guest in England's tongue.

And well could he his pilgrimage of taste
Unfold, — and much they loved his fervid strain,
While he each fair variety retraced
Of climes, and manners, o'er the eastern main.
Now happy Switzer's hills, — romantic Spain, —
Gay lilied fields of France, — or, more refined,
The soft Ausonia's monumental reign;
Nor less each rural image he designed,
Than all the city's pomp and home of human kind.

Anon some wilder portraiture he draws;
Of Nature's savage glories he would speak, —
The loneliness of earth that overawes, —
Where, resting by some tomb of old Cacique,
The lama-driver on Peruvia's peak,
Nor living voice nor motion marks around;
But storks that to the boundless forest shriek,
Or wild-cane arch high flung o'er gulf profound,
That fluctuates when the storms of El Dorado sound.

CAMPBELL.

THE FAR WEST.

(FROM „EVANGELINE“.)

Far in the West there lies a desert land, where the mountains
Lift, through perpetual snows, their lofty and luminous summits.

Down from their desolate, deep ravines, where the gorge, like a gateway,
Opens a passage rude to the wheels of the emigrant's wagon,
Westward the Oregon flows and the Walleway and Owyhee.
Eastward, with devious course, among the Windriver Mountains,
Through the Sweet-water Valley precipitate leaps the Nebraska;
And to the south, from Fontaine-qui-bout and the Spanish sierras,
Fretted with sands and rocks, and swept by the wind of the desert,
Numberless torrents, with ceaseless sound, descend to the ocean,
Like the great chords of a harp, in loud and solemn vibrations.
Spreading between these streams are the wondrous, beautiful prairies,
Billowy bays of grass ever rolling in shadow and sunshine,
Bright with luxuriant clusters of roses and purple amorphas.
Over them wander the buffalo herds, and the elk and the roebuck;
Over them wander the wolves, and herds of riderless horses;
Fires that blast and blight, and winds that are weary with travel;
Over them wander the scattered tribes of Ishmael's children,
Staining the desert with blood; and above their terrible war-trails

Circles and sails aloft, on pinions majestic, the vulture,
Like the implacable soul of a chieftain slaughtered in battle,
By invisible stairs ascending and scaling the heavens.
Here and there rise smokes from the camps of these savage marauders;
Here and there rise groves from the margins of swift-running rivers:
And the grim, taciturn bear, the anchorite monk of the desert,
Climbs down their dark ravines to dig for roots by the brook-side,
And over all is the sky, the clear and crystalline heaven,
Like the protecting hand of God inverted above them.

LONGFELLOW.

NIGHT IN THE DESERT.

(FROM „THALABA THE DESTROYER“.)

How beautiful is night!
A dewy freshness fills the silent air;
No mist obscures, nor cloud, nor speck, nor stain,
Breaks the serene of heaven:
In full-orb'd glory yonder Moon divine
Rolls through the dark blue depths.
Beneath her steady ray
The desert-circle spreads,
Like the round ocean, girdled with the sky.
How beautiful is night!

SOUTHEY.

AN EVENING WALK IN BENGAL.

Our task is done! on Gunga's breast
The sun is sinking down to rest;
And, moor'd beneath the tamarind bough,
Our bark has found its harbour now.
With furled sail and painted side
Behold the tiny frigate ride.
Upon her deck, 'mid charcoal gleams,
The Moslem's savoury supper steams;
While all apart beneath the wood,
The Hindoo cooks his simpler food.

Come walk with me the jungle through.
If yonder hunter told us true,
Far off in desert dank and rude,
The tiger holds its solitude;
Nor (taught by recent harm to shun
The thunders of the English gun)
A dreadful guest but rarely seen,
Returns to scare the village green.
Come boldly on! no venom'd snake
Can shelter in so cool a brake.
Child of the Sun, he loves to lie
'Midst Nature's embers, parch'd and dry,
Where o'er some tower in ruin laid,
The peepul spreads its haunted shade;
Or round a tomb his scales to wreathe,
Fit warder in the gate of Death.
Come on! yet pause! Behold us now
Beneath the bamboo's arched bough,
Where gemming oft that sacred gloom
Glows the geranium's scarlet bloom,

And winds our path through many a bower
Of fragrant tree and giant flower;
The Ceiba's crimson pomp display'd
O'er the broad plantain's humbler shade,
And dusk anana's prickly blade;
While o'er the brake, so wild and fair
The betel waves his crest in air.
With pendent train and rushing wings
Aloft the gorgeous peacock springs;
And he the bird of hundred dyes, *
Whose plumes the dames of Ava prize.
So rich a shade, so green a sod
Our English fairies never trod!
Yet who in Indian bowers has stood,
But thought on England's „good greenwood!"
And bless'd, beneath the palmy shade,
Her hazel and her hawthorn glade,
And breath'd a prayer, (how oft in vain!)
To gaze upon her oaks again?
A truce to thought, — the jackal's cry
Resounds like sylvan revelry;
And through the trees yon failing ray
Will scantly serve to guide our way.
Yet mark, as fade the upper skies,
Each thicket opes ten thousand eyes.
Before, beside us, and above,
The fire-fly lights his lamp of love,
Retreating, chasing, sinking, soaring,
The darkness of the copse exploring.
While to his cooler air confest,
The broad Dhatura bares her breast,
Of fragrant scent and virgin white,
A pearl around the locks of night!

* The Mucharunga.

Still as we pass in soften'd hum
Along the breezy alleys come
The village song, the horn, the drum.
Still as we pass, from bush and briar,
The shrill Cigala strikes his lyre;
And, what is she whose liquid strain
Thrills through yon copse of sugar-cane?
I know that soul-entrancing swell,
It is — it must be — Philomel!
Enough, enough, the rustling trees
Announce a shower upon the breeze,
The flashes of the summer sky
Assume a deeper, ruddier dye;
Yon lamp that trembles on the stream,
From forth our cabin sheds its beam;
And we must early sleep to find
Betimes the morning's healthy wind.
But oh! with thankful hearts confess
E'en here there may be happiness;
And He, the bounteous Sire, has given
His peace on earth, — his hope of Heaven!

Heber.

AFAR IN THE DESERT.

Afar in the Desert I love to ride,
With the silent Bush-boy alone by my side:
When the sorrows of life the soul o'ercast,
And, sick of the Present, I cling to the Past;
When the eye is suffused with regretful tears,
From the fond recollections of former years;
And shadows of things that have long since fled
Flit over the brain, like the ghosts of the dead:

Bright visions of glory — that vanished too soon;
Day-dreams — that departed ere manhood's noon;
Attachments — by fate or by falsehood reft;
Companions of early days — lost or left;
And my Native Land — whose magical name
Thrills to the heart like electric flame;
The home of my childhood; the haunts of my prime;
All the passions and scenes of that rapturous time
When the feelings were young and the world was new,
Like the fresh bowers of Eden unfolding to view;
All — all now forsaken — forgotten — foregone!
And I — a lone exile remembered of none —
My high aims abandoned, — my good acts undone, —
Aweary of all that is under the sun, —
With that sadness of heart which no stranger may scan,
I fly to the Desert afar from man!

Afar in the Desert I love to ride,
With the silent Bush-boy alone by my side:
When the wild turmoil of this wearisome life,
With its scenes of oppression, corruption, and strife —
The proud man's frown, and the base man's fear, —
The scorner's laugh, and the sufferer's tear, —
And malice, and meanness, and falsehood, and folly,
Dispose me to musing and dark melancholy;
When my bosom is full, and my thoughts are high,
And my soul is sick with the bondman's sigh —
Oh! then there is freedom, and joy, and pride,
Afar in the Desert alone to ride!
There is rapture to vault on the champing steed,
And to bound away with the eagle's speed,
With the death-fraught firelock in my hand —
The only law of the Desert Land!

Afar in the Desert I love to ride,
With the silent Bush-boy alone by my side:
Away — away from the dwellings of men,
By the wild deer's haunt, by the buffalo's glen;
By valleys remote where the oribi plays,
Where the gnu, the gazelle, and the hartèbeest graze,
And the kùdù and eland unhunted recline
By the skirts of grey forest o'erhung with wild-vine;
Where the elephant browses at peace in his wood,
And the river-horse gambols unscared in the flood,
And the mighty rhinoceros wallows at will
In the fen where the wild-ass is drinking his fill.

Afar in the Desert I love to ride,
With the silent Bush-boy alone by my side:
O'er the brown Karroo, where the bleating cry
Of the springbok's fawn sounds plaintively;
And the timorous quagga's shrill whistling neigh
Is heard by the fountain at twilight grey;
Where the zebra wantonly tosses his mane,
With wild hoof scouring the desolate plain;
And the fleet-footed ostrich over the waste
Speeds like a horseman who travels in haste,
Hieing away to the home of her rest,
Where she and her mate have scooped their nest,
Far hid from the pitiless plunderer's view
In the pathless depths of the parched Karroo.

Afar in the Desert I love to ride,
With the silent Bush-boy alone by my side:
Away — away — in the Wilderness vast,
Where the White Man's foot hath never passed,
And the quivered Coránna or Bechuán
Hath rarely crossed with his roving clan:

A region of emptiness, howling and drear,
Which Man hath abandoned from famine and fear;
Which the snake and the lizard inhabit alone,
With the twilight bat from the yawning stone;
Where grass, nor herb, nor shrub takes root,
Save poisonous thorns that pierce the foot;
And the bitter-melon, for food and drink,
Is the pilgrim's fare by the salt-lake's brink;
A region of drought, where no river glides,
Nor rippling brook with osiered sides;
Where sedgy pool, nor bubbling fount,
Nor tree, nor cloud, nor misty mount,
Appears, to refresh the aching eye:
But the barren earth and the burning sky,
And the blank horizon, round and round,
Spread — void of living sight or sound.

And here, while the night-winds round me sigh,
And the stars burn bright in the midnight sky,
As I sit apart by the desert stone,
Like Elijah at Horeb's cave alone,
„A still small voice" comes through the wild
(Like a Father consoling his fretful Child),
Which banishes bitterness, wrath, and fear, —
Saying — Man is distant, but God is near!

PRINGLE.

APPENDIX.

THE MEANS TO ATTAIN A HAPPY LIFE.

Martial, the things that do attain
The happy life, be these, I find:
The riches left, not got with pain;
The fruitful ground, the quiet mind:

The equal friend, no grudge, no strife;
No charge of rule, nor governance;
Without disease, the healthful life;
The household of continuance:

The mean diet, no delicate fare;
True wisdom join'd with simpleness;
The night discharged of all care,
Where wine the wit may not oppress:

The faithful wife, without debate;
Such sleeps as may beguile the night.
Contented with thine own estate;
Ne wish for Death, ne fear his might.

SURREY.

THE CHARACTER OF A HAPPY LIFE.

How happy is he born and taught,
That serveth not another's will;
Whose armour is his honest thought,
And simple truth his utmost skill!

Whose passions not his masters are,
Whose soul is still prepared for death,
Untied unto the wordly care
Of public fame, or private breath;

Who envies none that chance doth raise,
Or vice; who never understood
How deepest wounds are given by praise;
Nor rules of state, but rules of good:

Who hath his life from rumours freed,
Whose conscience is his strong retreat;
Whose state can neither flatterers feed,
Nor ruin make oppressors great;

Who God doth late and early pray,
More of his grace than gifts to lend;
And entertains the harmless day
With a religious book or friend;

This man is freed from servile bands
Of hope to rise, or fear to fall;
Lord of himself, though not of lands;
And having nothing, yet hath all.

WOTTON.

VIRTUE.

Sweet day, so cool, so calm, so bright,
The bridal of the earth and sky,
The dew shall weep thy fall to-night;
For thou must die.

Sweet rose, whose hue angry and brave
Bids the rash gazer wipe his eye,
Thy root is ever in its grave,
And thou must die.

Sweet spring, full of sweet days and roses,
A box where sweets compacted lie,
My music shows ye have your closes,
And all must die.

Only a sweet and virtuous soul,
Like season'd timber, never gives;
But though the whole world turn to coal,
Then chiefly lives.

HERBERT.

THE SOUL'S ERRAND.

Go, Soul, the body's guest,
Upon a thankless errand,
Fear not to touch the best,
The truth shall be thy warrant;
Go, since I needs must die,
And give the world the lie.

Go, tell the Court it glows,
And shines like rotten wood;
Go, tell the Church it shows
What 's good and doth no good;
If Church and Court reply,
Then give them both the lie.

Tell potentates they live,
Acting by others' actions,
Not loved, unless they give,
Not strong but by their factions,
If potentates reply,
Give potentates the lie.

Tell men of high condition
That rule affairs of state,
Their purpose is ambition,
Their practice only hate;
And if they once reply,
Then give them all the lie.

Tell them that brave it most,
They beg for more by spending,
Who, in their greatest cost,
Seek nothing but commending;
And if they make reply,
Then give them all the lie.

Tell Zeal it lacks devotion,
Tell Love it is but lust,
Tell Time it is but motion,
Tell Flesh it is but dust;
And wish them not reply,
For thou must give the lie.

Tell Age it daily wasteth,
Tell Honour how it alters,
Tell Beauty how she blasteth,
Tell Favour how she falters;
And as they shall reply,
Give every one the lie.

Tell Wit how much it wrangles
In treble points of niceness,
Tell Wisdom she entangles
Herself in overwiseness;
And when they do reply,
Straight give them both the lie.

Tell Physic of her boldness,
Tell Skill it is pretension,
Tell Charity of coldness,
Tell Law it is contention;
And as they do reply,
So give them still the lie.

Tell Fortune of her blindness,
Tell Nature of decay,
Tell Friendship of unkindness,
Tell Justice of delay:
And if they will reply,
Then give them all the lie.

Tell Arts they have no soundness,
But vary by esteeming,
Tell Schools they want profoundness,
And stand too much on seeming;
If Arts and Schools reply,
Give Arts and Schools the lie.

Tell Faith it 's fled the city,
Tell how the country erreth,
Tell manhood shakes off pity,
Tell Virtue least preferreth;
And if they do reply,
Spare not to give the lie.

And when thou hast, as I
Commanded thee, done blabbing,
Although to give the lie
Deserves no less than stabbing;
Yet stab at thee who will,
No stab the Soul can kill.

ANONYMOUS.[*]

---

[*] „This bold and spirited poem has been ascribed to several authors, but to none on satisfactory authority. Sir Egerton Brydges has published it among Sir Walter Raleigh's poems, but without a tittle of evidence to show that it was the production of that great man. Mr. Ellis gives it to Joshua Sylvester, evidently by mistake." — CAMPBELL.

Just published at the same prize and with the same beautyful outward appearance:

ALBUM LYRIQUE
DE LA
FRANCE MODERNE
PAR
EUGÈNE BOREL.

* * *

Deutſcher Dichterwald.
Eine Auswahl
der ſchönſten Blüten deutſcher Lyrik
von
Georg Scherer.
Mit einem Titelſtahlſtich, gez. von F. Rothbart,
geſt. von Adr. Schleich.

Natur und Herz.

(Lyriſche Nachleſe.)

Von

Johann Gabriel Seidl.

Bernhard und ſeine Kinder.

Ein ländliches Gedicht

von

Erdmann Müller.

Mit Stahlſtich.

Zweite Auflage.

Thlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 20 kr. rhein.

Gedichte

von

Chriſtian Hoeppl.

Min.-Ausgabe in eleg. Leinwand-Einband.

Thlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 20 kr. rh.

Stuttgart. **Edward Hallberger.**

Dichtung und Dichter.

Von

Ferdinand Freiligrath.

43 C.

Dichtung und Dichter.

Eine Anthologie

von

Ferdinand Freiligrath.

Deſſau.
Druck und Verlag von Gebrüder Katz.
1854.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Schon der Titel deutet an, daß das vorliegende Buch keine Anthologie im gewöhnlichen Sinne ſein will. Der Sammlungen, die ſich die Repräſentation unſrer geſammten Lyrik zur Aufgabe ſtellen, ſind namentlich in jüngſter Zeit ſo viele erſchienen, und es ſind darunter einige ſo zweckmäßige und ſelbſt treffliche, daß es dem Herausgeber nicht einfallen konnte, ihre Zahl noch zu vermehren, ſonſtiger Gründe, die ihn von einem ſolchen Unternehmen abhalten mußten, nicht einmal zu gedenken.

Dagegen reiht ſich das Buch einer andern Gattung poetiſcher Sammelwerke an: derjenigen nämlich, die (wie Simrocks „Rheinſagen", Schückings „Helvetia", Böttgers „Liederchronik deutſcher Helden" und ähnliche) ein beſonderes Gebiet, einen ſpeciellen Gegenſtand zu erläutern bemüht ſind, und ihre Auswahl darum lediglich in Rückſicht auf dieſen Einen Gegenſtand treffen. Das Gebiet, welches in der gegenwärtigen Sammlung dichteriſch zu illuſtriren verſucht wurde, iſt eben die Dichtung ſelbſt. Ob und inwiefern der Verſuch ein gelungener iſt, mögen Kritik und Publikum entſcheiden. Jedenfalls hofft der Herausgeber etwas Neues zu bringen, da — ſeines Wiſſens wenigſtens — ein Dichterbrevier, wie es die erſte Abtheilung des Buches, und eine Geſchichte unſrer poetiſchen Literatur aus dem eigenen Munde der Dichter, wie ſie die zweite Abtheilung enthält, bis jetzt noch nicht dageweſen ſein dürften.

Daß eine Arbeit dieſer Art, trotz aller Reichhaltigkeit, nicht erſchöpfend ſein kann, liegt auf der Hand. Nicht Alles und Jedes, was hierher gehört, iſt zum Gegenſtande dichteriſcher Betrachtung, nicht auf jeden Dichter und jedes Gedicht ſind Verſe gemacht worden. Daher mußte in beiden Abtheilungen manche Partie unvollſtändiger ausfallen, als der Herausgeber wohl gewünſcht hätte; daher wird man beſonders in der zweiten Abtheilung manche Epoche dürftiger vertreten finden, manchen Namen vergeblich ſuchen. Nichtsdeſtoweniger glaubt der Herausgeber, was eben dieſe zweite Abtheilung betrifft, Gang und Entwicklung der deutſchen Dichtung genügend in ihr zur Anſchauung gebracht zu haben. Keine weſentliche Richtung, keine Schule oder auch nur Gruppe, die irgendwie einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt, iſt übergangen worden; die bedeutenderen Perſönlichkeiten ſchildern ſich theils ſelbſt, theils werden ſie von Andern geſchildert; die politiſche Geſchichte, wo ſie fördernd oder hemmend in das Leben des Geiſtes und der Sprache eingreift, iſt je an den betreffenden Orten durch zeitgenöſſiſche Dichter angedeutet worden; in einzelnen ſeltenen Fällen ſchreitet auch wohl ein Philoſoph durch die Poeten, um, was gleichzeitig auf verwandten geiſtigen Gebieten geſchehen iſt, wenigſtens ahnen zu laſſen. Nicht immer iſt es dem Herausgeber gelungen, das Paſſendſte und ihm Entſprechendſte für ſeine Zwecke ausfindig zu machen (ſo hätte er z. B., um nur Eins zu erwähnen, gern ein anderes Urtheil über Fiſchart gebracht, als das nüchterne von Bodmer); doch glaubte er, wo ein ſolcher Fall eintrat, immer noch eher von dem, was ſich gerade bot, Gebrauch machen zu müſſen, als ganz und gar eine Lücke laſſen.

Die Anordnung der Sammlung, obgleich ſie ſich dem Auge durch keinerlei Rubricirung aufdrängt, iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, eine durchaus planmäßige und organiſche. Eine formelle Rubricirung, ſchien es dem Herausgeber, konnte der erſten Abtheilung leicht den Anſtrich des Pedantiſchen geben; in der zweiten Abtheilung aber brauſte, nach ſeiner Anſicht, der geſchichtliche Strom unſrer Dichtung breiter und gewaltiger einher, wenn man ſeinen Lauf nicht durch eingeſchlagene Pfähle entſtellte, ſondern Welle auf Welle in ununterbrochenem Erguſſe ruhig vorbeifluthen ließ. Wo eine höhere Welle heranbrauſt, wo fremde Gewäſſer dem Strom eine andre Färbung geben, wo Hinderniſſe in ſeinen Weg treten, wo er eine Biegung macht und nun in veränderter Richtung weiterzieht — alles Das, meint der Herausgeber, iſt auch ohnedies erſichtlich, und wird ſelbſt einem minder geübten Auge nicht entgehen.

In allem Uebrigen möge das Buch für ſich ſelber ſprechen. Der Herausgeber entläßt es mit den herzlichſten Grüßen an die Heimath.

London, November 1853.

Ferdinand Freiligrath.

Inhalt.

Erſtes Buch.

		Seite.
Die Macht des Geſanges	Schiller.	3
Das Mädchen aus der Fremde	Schiller.	5
Die Poeſie	Goethe.	6
Dichtung	Tieck.	—
Poeſie	Tieck.	7
Quelle der Verjüngung	Schiller.	—
Poeſie	J. Kerner.	8
Poeſie	Schücking.	—
Poeſie	Annette v. Droſte-Hülshof.	9
Der Reiter	Freiligrath.	11
Den Naturdichtern	Herwegh.	14
Wünſchelruthe	Eichendorff.	15
Das rechte Wort	Adelheid v. Stolterfoth.	—
Menſchenlied	Rückert.	16
Das letzte Lied	G. Pfizer.	18
Das ungeſungene Lied	Rathuſius.	20
Die ſchönſten Lieder	Sturm.	22
Die Schönheit und der Dichter	Immermann.	—
An die jungen Dichter	Hölderlin.	23
Natur und Kunſt	Goethe.	—
Genie und Kunſt	Platen.	24
An die Dichter	Rückert.	—
Lied und Gebilde	Goethe.	25
Fließend Waſſer iſt der Gedanke	Geibel.	26
Ein reiner Reim wird wohl begehrt	Goethe.	—
Correctheit	Schiller.	—
Mamſell la Regle	Bürger.	27
An den Dichter	Schiller.	28
Sprache	Platen.	—
Die Sprache	Sallet.	—
Unſere Sprache	Klopſtock.	29
An unſere Sprache	Rückert.	31
Mutterſprache	Schenkendorf.	33
In der Fremde	A. W. Schlegel.	34
Die deutſche Sprachgeſellſchaft	Uhland.	35
Vers und Proſa	Rückert.	37

		Seite.
Sponda	Klopſtock.	38
An Johann Heinrich Voß	Klopſtock.	40
Reim, Verſtand und Dichtkunſt	Herder	42
Die Sylbenmaße	A. W. Schlegel.	43
1. Der Hexameter.		
2. Die Elegie.		
3. Der Jambe.		
4. Der Choliambe oder Skazon.		
Der epiſche Hexameter	Schiller.	45
Das Diſtichen	Schiller.	—
Der deutſche Hexameter	Platen.	—
Schwierige Kunſt	A. W. Schlegel	46
Die achtzeilige Stanze	Schiller.	—
Das Sonett	A. W. Schlegel.	—
Die Kunſt des Sonetts	Tieck.	47
Das Sonett	Goethe.	48
Das Sonett an Goethe	Platen.	—
An Goethe	Voß.	49
Klingſonate	Voß.	50
Grave.		
Scherzando.		
Maeſtoſo.		
Die Bekehrung zum Sonett	Uhland.	52
Gloſſe. — Der Recenſent	Uhland.	53
Der Alexandriner	Freiligrath.	54
Die Geſänge	Schwab.	56
Das Volkslied. 1. 2.	Sallet.	57
Gaſſenhauer	Holtei.	61
Ein Kind der Liebe iſt des Dichters Sang	Beck.	63
Frau Muſica	Luther.	—
Loos des Lyrikers	Platen.	65
Luſtſpiel und Trauerſpiel	Platen	66
Epos und Drama	Platen.	—
Die tragiſche Muſe	Herder.	—
Die poetiſche Ueberſetzung.		
1. Ein Gleichniß	Goethe.	67
2. Zum Hariri	Rückert.	—
Weltpoeſie	Rückert.	68
Weltliteratur	Goethe.	69
Herrlich iſt der Orient	Goethe.	—
Wer das Dichten will verſtehen	Goethe.	—
Die Zwei und der Dritte	Rückert.	70
Gedichte	Goethe.	71
Des Dichters Freude am Gedicht	Rückert.	72
An die Günſtigen	Goethe.	—
Geſtändniß	Goethe.	73
Die rechte Stunde	Annette v. Droſte-Hülshof.	—
All unſer redlichſtes Bemühn	Goethe.	74
Willſt du dich als Dichter beweiſen	Goethe.	—

		Seite.
Stimmung	Goethe.	75
Die Muſageten	Goethe.	—
Zur Warnung	Mörike.	77
Einſamkeit des Dichters Braut	Kinkel.	78
Elemente	Goethe.	—
An das Meer	Fr. L. v. Stolberg.	79
Amor und Pſyche	Goethe.	81
Der junge Dichter	Mörike.	—
Mädchen und Dichter	Goethe.	83
An einen Liebesdichter	Mörike.	84
Apollo	(Xenien.)	85
Der zürnende Dichter	Hölderlin.	—
An unſere Dichter	Hölderlin.	—
An die Zahmen	Herwegh.	86
Die Tendenz	Heine.	87
Des Sängers Fluch	Uhland.	88
Drei Poeten	Meißner.	91
Das Glück	Schiller.	92
Gnome	Geibel.	96
Arion	A. W. Schlegel.	—
Der Dichter	Tieck.	102
Des Dichters Haupt	Immermann.	103
Das Prisma	Wilhelm Müller.	106
Eine Poetennatur	Meißner.	—
Der Dichter	Begemann.	110
Der Mohn	Uhland.	111
Dichterſelbſtlob	Rückert.	112
Tiefe des Dichters	Herwegh.	114
Der ächte Dichter	Herwegh.	115
Der Dichter. (Nach Alfred Tennyſon.)	Freiligrath.	116
Die ſcheinheiligen Dichter	Hölderlin.	117
Spruch	Goethe (der Enkel).	—
Keinen Reimer wird man finden	Goethe.	118
Geſteht's! die Dichter des Orients	Goethe.	119
Poetinnen	Logau.	—
Einer Schriftſtellerin	Herwegh.	120
An eine Dichterin	Adelheid v. Stolterfoth.	121
Aus der verhängnißvollen Gabel	Platen.	122
Freie Kunſt	Uhland.	123
Wiſſe daß mir ſehr mißfällt	Goethe.	125
Friſch auf!	Eichendorff.	—
Hippogryph	Eichendorff.	127
Pegaſus im Joche	Schiller.	128
Die Aſpiranten und der Dichter	Bürger.	131
Die Eſel und die Nachtigallen	Bürger.	132
Die Welt iſt reich und wohlberathen	Geibel.	—
Die Feldheimen	Herder.	133
Dilettant	Schiller.	135
An die Poetaſter	Platen.	—

		Seite.
Halbdichter	Platen.	135
Der Genius	Schiller.	136
Der Nachahmer	Schiller.	—
Woher hat es der Autor?	Goethe.	137
„Woher ich dies und das genommen?“	Geibel.	—
Die Wiederkäuer	Wilhelm Müller.	138
Reſtauration	Mörike.	—
An den Dichter	Rückert.	139
An einen Kunſtrichter	A. W. Schlegel.	140
An den Dichter	Platen.	141
Die unnahbaren Tritte	Platen.	—
Froſchkritik	Schubart.	142
Der Dichter und der Kritiker	Fr. L. v. Stolberg.	144
Der Hund aus der Pfennigſchenke	Bürger.	—
Recenſent	Goethe.	146
Spruch	Goethe (der Enkel).	—
Auskunft	Mörike.	147
Abſchied	Mörike.	—
Romanze vom Recenſenten	Uhland.	148
Drey Taube	Hagedorn.	149
Der Künſtler und ſein Publikum	Rückert.	150
Publikum	Robert.	151
Menſchenbeifall	Hölderlin.	152
Stimme des Volks	Hölderlin.	—
An die Muſe	Schiller.	153
Der Dichter	Eichendorff.	—
Der Sänger	Goethe.	154
Dichters Publikum	(Lieder ein. fahr. Schülers.)	156
Der Sänger und die Fremden	Schwab.	157
An einen Dichter	Lenau.	159
Spruch	Goethe (der Enkel).	—
Triumph	Platen.	160
Die Gunſt der Muſen	Schiller.	—
Der Genius in der Verborgenheit. (Nach Alphonſe de Lamartine.)	Freiligrath.	—
Die beiden Sängerheere	Anaſtaſius Grün.	162
Dichters Unmuth	Chamiſſo.	165
Das Ideal und das Leben	Schiller.	166
Dichterloos	G. Pfizer.	171
Don Quixote. 1. 2.	Sallet.	175
Den Tag verwünſch' ich und die ſchwarze Stunde	Dingelſtedt.	177
Dichtermuth	Hölderlin.	179
Dreiſtigkeit	Goethe.	180
Des Dichters Sendung	Herwegh.	181
Dichterloos	Eichendorff.	182
Dichterſegen	Uhland.	—
Die Theilung der Erde	Schiller.	183
Dichterglück	Eichendorff.	185
Tantalus	Wilhelm Müller.	—

		Seite.
Der zu früh geborene Dichter	Annette v. Droſte-Hülshof.	186
Lebensloos	Niclas Müller.	189
Antwort	Freiligrath.	190
Die zehnte Muſe	Herder.	191
Sagt an: Wie heißt die gräßlichſte Harpye	Dingelſtedt.	192
Requieſcat!	Freiligrath.	194
Auf einen verhungerten Dichter	Uhland.	197
Der gefangene Dichter	Anaſtaſius Grün.	198
Der ausgewanderte Dichter	Freiligrath.	202
Die Welt iſt eng und nimmer weit geworden	Dingelſtedt.	209
Kriegslied	Eichendorff.	210
Unter dem Himmel	J. Kerner.	211
Erwiederung an Juſtinus Kerner	Keller.	213
Poeſie des Dampfes	Anaſtaſius Grün.	215
Muſe und Dichter	Mörike.	218
An die Parzen	Hölderlin.	219
Poetentod	Keller.	220
Befindet ſich einer heiter und gut	Goethe.	223
Des Sängers Wiederkehr	Uhland.	—
Zwei Särge	J. Kerner.	225
Das unbekannte Grab. (Nach L. E. Landon.)	Freiligrath.	226
Troſt	Eichendorff.	228
Tod der Poeſie	Simrock.	229
Der letzte Dichter	Anaſtaſius Grün.	230

Zweites Buch.

Das deutſche Lied	Platen.	235
Die Barden	Klopſtock.	237
Der Born der Sage	Begemann.	238
Der Nibelungenhort	Simrock.	240
Das Nibelungenlied. (Erſtes Abenteuer)	(Ueberſetzung v. Simrock.)	243
Auf der Wanderung in Worms	Schenkendorf.	246
Zueignung des Merlin	Immermann.	248
Einleitung zum Parcival	Wolfram von Eſchenbach.	255
Gottfried von Straßburg	Kurtz.	259
Gottfried von Straßburg über ſeine dichtenden Zeitgenoſſen	Gottfried von Straßburg.	262
Walther von der Vogelweide über ſeine Zeit	Walther von der Vogelweide.	268
Walther von der Vogelweide über ſein Vaterland	Walther von der Vogelweide.	271
Vogelweid. (Nach Longfellow)	J. Kerner.	273
Ein Minnelied Kaiſer Heinrichs	Kaiſer Heinrich.	275
Kaiſer Heinrich	Klopſtock.	276
Konradin	Schwab.	278

		Seite.
Frauenlob	Simrock.	281
Frauenlobs Tod	Adelheid v. Stolterfoth.	282
Rüdiger Maneß	Fröhlich.	285
Aus: „Der deutſche Geſang“	Voß.	287
Sebaſtian Brant	Bodmer.	288
Nüt on urſach	Brant.	289
Gutenberg	Lenau.	291
Der beſte Berg	Herwegh.	292
Die Ulme zu Hirſau	Uhland.	293
Die Wittembergiſch Nachtigal ꝛc.	Hans Sachs.	295
Kriegslied der Reformation	Luther.	299
Klagred ob der Leich Doctor Martini Lutheri	Hans Sachs.	300
An Luther	Voß.	304
Die deutſche Bibel	Klopſtock.	306
Ein Lied Ulrichs von Hutten	Hutten.	307
Die Böhmenkönigin in Schwaben	Schwab.	309
Nürnberg. (Nach Longfellow)	Freiligrath.	315
Hans Sachſens Tod	Puſchmann.	318
Hans Sachſens poetiſche Sendung	Goethe.	323
Johann Fiſchart	Bodmer.	329
An Jacob Böhme's Grabe	Schenkendorf.	330
Eingang zu dieſem Büchlein, Trutz-Nachtigal genannt	Spee.	332
Viſion	Freiligrath.	335
Opitz	Bodmer.	338
Ueber Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld ſein Ableben	Fleming.	340
Vom Opitio. 1—2.	Logau.	341
Opitzens Nachfolger	Bodmer.	—
Auf Fleming	A. W. Schlegel.	343
Mit Flemmings Gedichten	Schwab.	344
Paul Fleming über ſeine Zeit	Fleming.	345
An Deutſchland	Fleming.	346
An Sich	Fleming.	347
Paul Flemings Grabſchrift	Fleming.	348
Dominus de me cogitat	Andreas Gryphius.	349
Auff die Geburt ſeines älteſten Sohnes Christiani	Andreas Gryphius.	350
Thränen des Vaterlandes, Anno 1636	Andreas Gryphius.	351
Auf Herrn Philip Zeſiens Sprach-übung	Johannes Riſt.	352
An Siegmund von Birken	J. Kerner.	353
Von meinen Reimen	Logau.	354
Deutſche Sprache	Logau.	—
Pfuy dich der ſchand	Moſcheroſch.	355
Deutſchlands Klagegeſang	Balde.	356
An einen deutſchen Schriftſteller	Balde.	357
Geſpräch mit der Muſe	Balde.	359
An einen Nachäffer ſeiner Gedichte	Balde.	361
Melancholie	Balde.	362
Jakob Balde	Schücking.	363
Paul Gerhard	Schmidt von Lübeck.	365

		Seite.
Hoffmannswaldau und Lohenſtein	Bodmer.	369
Kaniz. Günther. Haller	Bodmer.	372
Aus einem Briefe: An einen guten Freund	Günther.	374
Dichterhöhe	Käſtner.	376
Leibniz	Käſtner.	—
Leibnizens Grab	Voß.	377
Brockes	Mörike.	—
An Bodmer	Klopſtock.	378
Ueber das Bildniß des Herrn Profeſſor Bodmers . .	Hagedorn.	379
Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben	Käſtner.	—
Gottſcheds Cato	Gleim.	380
Die poetiſche Krönung	Käſtner.	—
Die deutſchen Liederdichter.	Göz.	381
Mein Göz der dritte Mann	Gleim.	383
An die Dichtkunſt	Hagedorn.	384
Hagedorn	Klopſtock	385
Johann Adolph Schlegel	Klopſtock	387
(Johann Elias) Schlegels Grabſchrift	Boie.	—
Rabener	Klopſtock.	388
Eine Geſundheit an Rabener	Käſtner.	389
Grabſchrift auf ſich ſelbſt	Käſtner.	—
Gellert	Klopſtock	390
Gellert's Monument von Deſer	Goethe.	391
Lichtwer	Gleim.	—
Einleitung zu den Fabeln.	Lichtwer	392
Beliſar und Pfeffel	Von einem Frauenzimmer.	393
An den Leſer	Michaelis.	—
Michaelis	Voß.	395
An die Muſe	Weiße.	—
Pleiße	(Xenien.)	396
Jeremiade	Schiller.	397
Märchen	Uhland.	398
Die beyden Muſen	Klopſtock.	405
Mein Vaterland	Klopſtock.	408
Klopſtocks lyriſche Poeſie	Herder.	411
Auf eine Sammlung Klopſtock'ſcher Oden	Herder.	412
Die Kränze	Goethe.	416
Horaz und Klopſtock	Platen.	—
Die Sinngedichte an den Leſer	Leſſing.	417
Schul-Pforta	Goethe	—
An Ebert	Klopſtock.	418
Der Zürcherſee	Klopſtock.	421
Weiſſagung	Klopſtock.	424
Klopſtock's Weinlaube	Fr. L. von Stolberg.	425
An Klopſtock	Voß.	427
Das Wiederſehn	Klopſtock.	429
Die Gräber zu Ottenſen	Rückert.	430
Klopſtock und Wieland	(Schillers Anthologie)	436
Proſaiſche Reimer	(Xenien)	437

		Seite.
Zeichen der Jungfrau	(Xenien.)	437
Der treue Spiegel	(Xenien.)	—
Merkur	(Xenien.)	438
Ins Teufels Namen	Goethe	—
Wieland	Blomberg.	439
Wieland	Goethe.	440
Prolog zu Leſſings Nathan	Schwab	441
Leſſings Nathan	Platen	443
Leſſings Werke	Fr. Schlegel.	—
Wie mancher Mißwillige	Goethe.	444
Erinnerung an Leſſing	Gleim.	—
Achilles	(Xenien.)	—
An Gleim	J. G. Jacobi.	445
An Gleim	Klopſtock.	447
An den General von Stille	Gleim.	449
Ein neuer Dionys	Käſtner.	450
Die Rache	Klopſtock.	—
Friedrichs Barden	Schubart.	452
Schlachtgeſang bei Eröfnung des Feldzuges 1757	Gleim	453
Siegeslied nach der Schlacht bey Prag	Gleim.	454
Frage und Antwort	(Xenien.)	456
Abſchied des alten Grenadiers	Gleim.	457
An Gleims Leier	Voß.	458
Chriſtian Ewald von Kleiſt	Kleiſt.	460
Das Feuer im Walde	Hölty.	461
Kleiſt's Grab	Gleim.	463
Spree	(Xenien.)	464
Zeichen des Krebſes	(Xenien.)	—
Das bedrängte Deutſchland	Uz	—
An Herrn Uz	Anna Louiſa Karſchin.	466
Zueignungs-Geſang an den Baron von Kottwitz	Anna Louiſa Karſchin.	468
Anna Luiſe Karſch	Helmine von Chezy.	470
Grabſchrift auf Geßner	Klamer Schmidt.	471
Schubart	J. Kerner.	—
Abbé Vogler	Hartmann.	472
Der Geſangene	Schubart.	475
Kaplied	Schubart.	477
An den Verfaſſer von Stillings Jugend	Fr. L. von Stolberg.	480
An Vater Stillings Geburtstage	Schenkendorf.	481
An meinen Bruder	J. G. Jacobi.	483
Im Bilker Buſche bei Düſſeldorf	J. G. Jacobi.	484
Erreur et Verité	(Xenien.)	487
Andenken des Wandsbecker Boten	Fr. L. von Stolberg.	488
Herder	Goethe.	489
Zueignung der Volkslieder	Herder.	490
Cid	Goethe.	492
Als Herder ſtarb	Halem.	493
Knebel	Blomberg.	494
Die Bundeseiche	Voß.	495

		Seite.
An Voß	Hölty.	497
Auftrag	Hölty.	498
Am Grabe Hölty's	Lenau.	499
An eine Lieblingsbuche.	Mörike.	500
Hölty's Beleſenheit	Käſtner.	—
An Miller	Voß.	501
Abſchiedslied. An Esmarch	Miller.	502
Stolberg, der Freiheitsſänger	Voß.	503
An die Grafen Stolberg	Voß	505
An meinen Bruder	Fr. L. von Stolberg.	506
Das Brüderpaar	(Xenien.)	—
Zeichen der Zwillinge	(Xenien.)	507
An Fr. H. Jacobi	Voß.	—
Voß contra Stolberg.	Goethe.	509
Göckingk an Bürger	Göckingk.	510
An Göckingk	Bürger.	513
An Bürger	A. W. Schlegel.	517
An Fr. L. Grafen zu Stolberg.	Bürger.	518
Antwort an Bürger	Fr. L. von Stolberg.	519
Gelehrſamkeit unſrer Jahre	Käſtner.	521
Zeichen des Löwen	(Xenien.)	—
Widmung der Ueberſetzung der Odyſſee	Voß	—
Der Rebenſproß.	Voß.	525
Luiſe von Voß	(Xenien.)	527
Nachbildung der Natur	(Xenien.)	—
Nachäffer	(Xenien.)	—
Voßens Muſenalmanach.	(Xenien.)	—
Der Eutiner-See	Matthiſſon.	528
An Matthiſſon	Haug.	529
An Matthiſſon	Salis.	—
Die Weihe	Tiedge.	531
Auf Koſegartens Grab	Goethe.	533
An Münchhauſen	Seume.	—
An Lübeck	Schmidt von Lübeck.	536
Kalender der Muſen und Grazien	(Xenien.)	538
Muſen und Grazien in der Mark	Goethe.	539
Sansſouci.	Geibel.	541
Die deutſche Muſe	Schiller.	543
Deutſcher Parnaß	Goethe.	544
Goethe's Geburtshaus	Smets.	551
Leiern und Bügel	Freiligrath.	554
An Klinger	Goethe.	555
Goethe	Wolfgang Müller.	556
Die Wunderblume	Wolfgang Müller.	559
Vom Vater hab' ich die Statur	Goethe	562
Münſterſage	Uhland.	—
An Friedericke	Goethe.	564
Diné zu Coblenz	Goethe.	566
Phyſiognomiſtiſche Reiſen	Goethe.	567

		Seite
Italien	Goethe.	558
Aus den Epigrammen	Goethe.	560
Ilm	(Xenien.)	569
Goethe	Goethe.	571
Aus den Leiden des jungen Werther	Goethe.	572
An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte	Schiller.	573
Hermann und Dorothea	Goethe.	576
Zu Goethe's weſt-öſtlichem Diwan	Rückert.	578
Goethe's Farbenlehre	G. Pfizer.	580
Goethe	Rückert.	584
Aus der Weisheit des Brahmanen	Rückert.	585
„Die Feinde ſie bedrohen dich“	Goethe.	—
An Lord Byron	Goethe.	586
Goethe und Zelter	Rückert.	587
„Zu Goethes Denkmal ꝛc.“	Goethe.	—
Nach Suleika	Goethe.	588
Zum vorigen	Simrock.	589
An Bettina	(Xenien der Gegenwart.)	591
Der ſterbende Goethe	Simrock.	—
Goethe's letztes Wort	Rückert.	593
Der Rieſe von Marbach	Schwab.	594
Bei Betrachtung von Schillers Schädel	Goethe.	598
Epilog zu Schillers Glocke	Goethe.	599
Auf das Grab von Schillers Mutter	Mörike.	603
Schillers Standbild	Anaſtaſius Grün.	604
Für Schillers Album beſtimmt geweſen	Freiligrath.	605
Schiller und Goethe	Rückert.	608
Schiller und Goethe	Beck.	609
Vor weiland St. Schütze's Haus	Dingelſtedt.	614
Zum Herderfeſt am Goethetage	Dingelſtedt.	616
Jean Paul Richter	(Xenien.)	619
Der Wunderbaum	Oehlenſchläger.	—
Vergleichung	Oehlenſchläger.	621
An Jean Paul. Mit den Gaſelen	Platen.	622
An Jean Paul	Platen.	623
Hölderlin	Meißner.	624
Shakſpeare's Schatten	Schiller.	627
Aus Kotzebues Ehrenpforte	A. W. Schlegel.	629
Kotzebue	Platen.	—
Aus der verhängnißvollen Gabel	Platen.	630
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	Schiller.	632
Das neue Jahrhundert	Pfeffel.	633
Das Athenäum	Fr. Schlegel.	634
An A. W. Schlegel	Bürger.	635
An die ſüdlichen Dichter, deren Lieder ich überſetzt hatte	A. W. Schlegel.	636
An A. W. Schlegel	Tieck.	637
Περὶ ἑαυτοῦ	A. W. Schlegel.	638
Sonett	A. W. Schlegel.	639

		Seite
An Novalis	Tieck	640
An denſelben	Tieck	641
An denſelben	Tieck	642
Todtenopfer. An Novalis	A. W. Schlegel	643
An Tieck	Fr. Schlegel	646
An Tieck	Platen	647
An Ludwig Achim von Arnim	Geibel	648
Das Wunderhorn	(Wunderhorn.)	649
Die Lieder der Vorzeit	Uhland	652
Zug in's Leben	Arndt	652
Wer ſoll der Hüter ſein?	Arndt	656
Körners Geiſt	Rückert	658
Die Körner-Eiche	Dingelſtedt	661
Undine	Fouqué	663
Zueignung der bezauberten Roſe	Ernſt Schulze	664
Die lebensmüde Dichterin	Schmidt von Lübeck	665
Todtenopfer	Rückert	666
Führung	Rückert	667
An Rückert	Platen	668
Ermuthigung zur Ueberſetzung der Hamaſa	Rückert	669
An die chineſiſchen Lieder	Rückert	670
Grabſchrift	Rückert	671
Das Schloß Boncourt	Chamiſſo	—
Der König der ſtillen Inſel	Simrock	673
Zur Einleitung des Muſenalmanachs	Chamiſſo	675
Nachhall	Chamiſſo	677
Am Grabe Chamiſſo's	Dingelſtedt	680
An Platen	Schwab	682
Aus den Sonetten	Platen	683
Unter Platen's Büſte	Dingelſtedt	687
Platen	Herwegh	—
Platen's Vermächtniß	Geibel	688
An Auguſt Kopiſch	Platen	689
Zu Immermann's Gedächtniß	Freiligrath	691
Bei Grabbe's Tod	Freiligrath	695
Lebensfahrt	Heine	699
Nachtgedanken	Heine	700
Enfant perdu	Heine	702
Zu den Gedichten	Simrock	703
Zu Wieland der Schmied	Simrock	705
Die ſchwäbiſche Dichterſchule	J. Kerner	706
Gruß den Schwaben	Gaudy	707
An Ludwig Uhland	Simrock	712
Rheinfahrt	Dingelſtedt	713
An Juſtinus Kerner	G. Pfizer	715
Auf Wilhelm Müllers Beſuch	J. Kerner	720
An Kerner	Uhland	721
Lerche und Karl Mayer	J. Kerner	722
Ein Lied des Dankes	Mayer	723

		Seite.
Auf Wilhelm Hauff's frühes Hinscheiden	Uhland	724
Zuversicht	G. Pfizer	725
Junker Grün	Sallet	726
Lenau	Herwegh	727
Lenau	Dingelstedt	729
An Alexander von Würtemberg	J. Kerner	731
Zum Andenken an Georg Büchner	Herwegh	733
Herwegh	Keller	734
Sie säh'n es gern, ich würde kirre	Prutz	739
Mein Lieben	Hoffmann von Fallersleben	741
Gebet	Sallet	742
Ein Bild	Geibel	744
Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach	Freiligrath	—
An Adalbert Stifter	Betty Paoli	747

Erſtes Buch.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen —
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm;
Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Weſen
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe,
Ein ungeheures Schickſal tritt:
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam;
Doch ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

Schiller.

Die Poeſie.

Gott ſandte ſeinen rohen Kindern
Geſetz und Ordnung, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Begabte die mit aller Himmelsgunſt
Der Erde graſſes Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten ſich nicht zu benehmen;
Die Poeſie zog ihnen Kleider an
Und keine hatte ſich zu ſchämen.

Goethe.

Dichtung.

Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbei,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wiſſen nicht, wie es uns ſei:
Himmliſche Poeſie
Lehrſt uns wie.
Aber ſie vernehmen dich nicht,
Sie wenden ſich hinweg vom Licht,
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter,
Merken nicht, daß alles Trübe
Durch der Künſte Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbſt der Haß wird lichte Liebe. —

Tieck.

Poeſie.

Hinblickend zu des Lebens wüſten Meeren,
Verſteh' ich, wie wir alle irren müſſen,
Wie wir von Wind und Wellen hingeriſſen
Rund angekämpft fortſchweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwert und Schild ſich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüſſen
Auch der Magnet und unſer beſtes Wiſſen?
Wir werden nimmer ſo zum Haſen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer ſich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff, wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poeſie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

Tieck.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es iſt kein Mährchen, die Quelle der Jugend, ſie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunſt.

Schiller.

Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchſten Poeſien
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durch's gebroch'ne Herz.

J. Kerner.

Poeſie.

Poeſie iſt ein ſpringender Brunnen,
Der plätſchert im Blumengrund,
In einem zierlichen Parke
Aus marmorner Becken Rund.

Da hüpft er luſtig und funkelt
Im goldnen Sonnenlicht.
Das bunte Farbenſchimmer
Durch ſeine Tropfen flicht.

Viel ſchöne Frauen treten,
Luſtwandelnd an den Rand,
Sie können ihr Bildniß ſpiegeln
Und kühlen die weiße Hand.

Doch keine fragt, was ſchleudert
Empor dich, kecker Strahl?
Was läßt dich rauſchen und ſprühen,
Und plätſchernd ſinken zu Thal?

Und doch iſt's ein Druck, ein gewalt'ger,
Dem du gehorchſt, wie das Herz
Sich ausſtrömt in funkelnder Dichtung,
Gedrückt von ſeinem Schmerz!

Schücking.

Poeſie.

Frägſt du mich im Räthſelſpiele,
Wer die zarte lichte Fey,
Die ſich drei Kleinoden gleiche
Und ein Strahl doch ſelber ſey?
Ob ich's rathe? ob ich fehle?
Liebchen, pfiffig war ich nie,
Doch in meiner tiefſten Seele
Hallt es: das iſt Poeſie!

Jener Strahl der, Licht und Flamme,
Keiner Farbe zugethan,
Und doch, über Alles gleitend
Tauſend Farben zündet an,
Jedes Recht und Keines Eigen. —
Die Kleinode nenn' ich dir:
Den Türkis, den Amethiſten,
Und der Perle edle Zier.

Poeſie gleicht dem Türkiſe,
Deſſen frommes Auge bricht,
Wenn verborgner Säure Brodem
Nahte ſeinem reinen Licht;
Deſſen Urſprung Keiner kündet,
Der wie Himmelsgabe kam,
Und des Himmels milde Bläue
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und ſie gleicht dem Amethiſten,
Der ſein veilchenblau Gewand
Läßt zu ſchnödem Grau erblaſſen
An des Ungetreuen Hand;
Der, gemeinen Götzen fröhnend,
Sinkt zu niedern Steines Art,
Und nur Einer Flamme dienend
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,
Am Geſunden thauig klar,
Aber ſaugend, was da Krankes
In geheimſten Adern war;
Sahſt du niemals ihre Schimmer
Grünlich, wie ein modernd Tuch?
Eine Perle bleibt es immer,
Aber die ein Siecher trug.

Und du lächelſt meiner Löſung,
Flüſterſt wie ein Widerhall:
Poeſie gleicht dem Pokale
Aus venediſchem Kriſtall;
Gift hinein — und ſchwirrend ſingt er
Schwanenliedes Melodie,
Dann in tauſend Trümmer klirrend,
Und hin iſt die Poeſie!

Annette von Droſte-Hülshof.

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Achſel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er ſeufzte düſter durch die Finſterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten,
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht, ich ſage: ſebet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauſchten ſeine Adern!
Die Dichtkunſt ſagt zu meinem Leben: flieh!
Mein Nero, weh' mir! iſt die Poeſie —
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, hielten ſie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, dieſe Balſam und Verband,
Und die, mein Blut zu ſammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich ſtill zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Bruſt von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirſch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten ſie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten ſie nur grauſam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gaſſen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verſchließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieſeln laſſen.

O, ließen gehn mich meine Wege ſie,
Und fragten nicht: Sprich, was iſt Poeſie?
O Gott, wie oft vernahm ich ſchon die Frage!
O, lächelten und lachten ſie nur nicht,
Wenn träumeriſch, mit glühendem Geſicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen ſage:

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf muth'gen Roſſen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang geſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr beugt euch ſpornend vor, ohn Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufſchlag murren hört,
Bis das Geſpann urplötzlich wieder ſeinen
Huf klirrend auf das Pflaſter ſetzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Und Poeſie auch iſt's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuhn
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle ſchwebend einzufangen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm in's Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

Und Poeſie auch würd' es ſein, wenn jetzt
Dies ſchwarze Roß von Dänenzucht, entſetzt,
Sich bäumete auf dieſer düſtern Stelle,
Mich ſchleuderte an dieſes Felſenſtück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letzten Mal,
Beſchienen von der Abendſonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Geſenkten Halſes auf mich niederſäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz ſchnöbe."

Freiligrath.

Den Naturdichtern.

Titan und Zwerg, das Große, wie das Kleine,
Iſt Poeſie, und Poeſie im Halme,
Wie in des Orientes ſtolzer Palme,
Und Poeſie noch in der Weiſen Steine;

Und Poeſie die Mück' im Sonnenſcheine,
Und Poeſie in eines Dampfſchiffs Qualme,
Und Poeſie auf einer Schweizeralme,
Und Poeſie vor Allem auch im Weine.

Wo Euch des Himmels heil'ge Luft umwebt,
Da rauſcht die Poeſie mit ihren Schwingen;
Sie fehlet nie, oft fehlt nur der Poet.

Wie Gott, iſt ſie zuletzt in allen Dingen:
Doch wenn einmal ein Löwe vor Euch ſteht,
Sollt Ihr nicht das Inſekt auf ihm beſingen.

Herwegh.

Wünſchelruthe.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu ſingen,
Triffſt du nur das Zauberwort.

Eichendorff.

Das rechte Wort.

Tief auf des Rheines Grunde
Da liegt ein goldner Hort,
Du findeſt ihn zur Stunde,
Weißt du das Zauberwort,
Das rechte Wort, zu halten
Mit einem einz'gen Klang
Die mächtigen Gewalten
Des Strom's in ſeinem Gang.

Im Thale liegt vergraben
Ein Schwert, das immer ſiegt
Und wer es könnte haben,
Hätt' bald die Welt bekriegt.
Ein Wort nur muß erſchallen,
Dann ſpringt der Boden auf,
Und aus den Felſenballen,
Glänzt hell der Stahl herauf.

Und droben auf den Bergen,
Da liegt in dunklem Schacht
Ein Schlüſſel, der von Zwergen
Und Gnomen wird bewacht;
Er öffnet alle Pforten,
Und iſt auf immer dein,
Weißt du von tauſend Worten
Das rechte nur allein!

Wie hab' ich ſchon geſonnen
Vergebens manches Jahr,
Und Wort um Wort begonnen,
Bis es ein Liedlein war.
Doch immer noch verborgen
Sind Schlüſſel, Schwert und Hort,
Und was ich ſang mit Sorgen,
War nie das rechte Wort.

Adelheid von Stolterfoth.

Menſchenlied.

Wie ſind deine Töne,
Menſchenbruſt, ſo dumpf!
Wie für's Geiſtigſchöne,
Worte, ſeid ihr ſtumpf!

Wie ſind eure Glieder
Ungeſchmeidig ſtreng,
Eure Formen, Lieder,
Dem Gefühl zu eng!

Was ich hatt' empfunden
In der Bruſt ſo warm,
Wie ſich's losgewunden,
Steht es da ſo arm.

Vor dem Klang der Flöten
Schämt ſich Dichters Wort;
Vor der Roſ' erröthen
Muß es fort und fort.

Kannſt du wohl dich meſſen,
Lied, mit Nachtigall,
Flüſternden Cypreſſen,
Silberwogenfall?

Daß die Rede flöſſe
Wie des Quelles Fluth,
Oder ſich ergöſſe
Wie des Feuers Gluth!

Daß die Worte ſproßten
Wie die Roſ' im Thau,
Wie die Röth' im Oſten
Aus dem feuchten Blau!

Meine Lieder ſchienen
Immer herb mir nur,
Wenn ich ab von ihnen
Sah in die Natur.

Lieblich will mir ſcheinen
Nur das Liebeslied,
Liebſte, das aus deinen
Augen an mich ſieht.

Rückert.

Das letzte Lied.

Wenn ich oft in Liedern ſchon
Ausgeſtrömt die Seele:
Fühlt' ich, daß der vollſte Ton
Meinem Spiel noch fehle,

Der gewaltig den Tribut
Aller Herzen fodre,
Drin die ew'ge Flammenglut
Des Prometheus lodre;

Der ein neu Myſterium
Aus vor Allen ſpreche;
Vom verbotnen Heiligthum
Los die Siegel breche.

Ein erfahrner Zaub'rer ſpricht
Viele kräft'ge Worte;
Aber Eines traut ſich nicht
Aus des Mundes Pforte.

Eins, das mächtiger als ſie
Die Natur empöret
Und den Herren der Magie
Sammt der Welt zerſtöret.

Aber Einmal, wenn der Zorn
Ihm das Blut beſchleunigt,
Wenn der Rache ſcharfer Dorn
Ihm die Seele peinigt:

Einmal, mit erhobnem Stab
    Ruft er's — unter Flammen
Stürzt er lohend in ſein Grab —
    Und die Welt zuſammen.

Meine Seele ahnt es lang:
    Soll ich's noch gewinnen
Zu bezaubern mit Geſang
    Aller Herz und Sinnen:

Muß ich kühn das letzte Pfand
    Meiner Kunſt verſchwenden,
Und im prächtig ſtolzen Brand
    Wie der Zaubrer enden.

Aber nicht der Bosheit Sohn
    Tückiſch und erſchrocken —
Nicht der Haß kann ſolchen Ton
    Auf die Lippen locken!

Froh zum eignen Holzſtoß hin
    Trag ich nur den Funken,
Wenn die ſeel'ge Königin
    Liebe mir gewunken!

Friſte nicht aus Mitleid mir,
    Königin! das Leben;
Denn was gilt es, wenn ich's dir
    Nicht zurück darf geben?

Laß mich in des Lebens Noth
    Langſam nicht verkümmern!
Laß im freien Opfertod
    Mich dieß Kleid zertrümmern!

Höre mich voll Ungeduld
Rütteln an der Pforte!
Lehre, Königin, mich mit Huld
Der Befreiung Worte!

C. Püzer.

Das ungeſungene Lied.

Ich möchte ſingen
Und weiß nicht was;
Es müßt' ein Lied ſeyn
Wie keines das.

Es müßte ſchallen
Ins weite Land
Und ein Ohr treffen,
Das es verſtand.

Es müßte rinnen
So rein und hell,
Wie über Blumen
Der Bergesquell.

Es müßte klingen
So wunderſüß,
Wie Engelſtimmen
Im Paradies.

Von einem Auge,
Tief wie die See,
Von ungenanntem,
Unnennbar'n Weh.

Drin müßte weben
Ein ſanfter Strahl,
Wie Blick der Sonne
Ins tiefe Thal.

Es müßte leuchten
Wie junger Thau,
Wie Südwind fächeln
So lind und lau.

Es müßte quellen
Von ſeltner Luſt
Und Balſam träufeln
Der kranken Bruſt.

So dicht, ſo nahe
Umſchwebt es mich,
Und will ich's greifen,
Entwindet's ſich.

O ewig ferne,
O ewig nah,
O Wonne, biſt du
Schon wieder da?

Mich faßt's mit hohem,
Mit ſüßem Graus;
Wo willſt du enden —
Wo willſt du aus?

Nathuſius.

Die ſchönſten Lieder.

Das ſind die ſchönſten Lieder,
Für die kein Wort genügt,
Um deren zarte Glieder
Kein Reimgewand ſich fügt.

Die tief in uns erklingen,
Und ſtill in uns verwehn,
Und doch zu denen dringen,
Die liebend uns verſtehn.

Sturm.

Die Schönheit und der Dichter.

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
Der Götter, ganz von Himmelsglanz umfloſſen.
In nackter Unſchuld, fragt ſie, hingegoſſen:
Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?

Der Dichter naht, entflammt vom mächt'gen Strahle
Der Sehnſucht, ach! und fliegt zu Bruſt und Munde;
Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
Sie reicht den Liebenden die vollſte Schale.

O Schwelgerei der ſüßeſten Vereinung,
Bald nach der Blüthe läßt die Frucht ſich blicken:
Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erſcheinung,
Er ſpricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
O daß es die der holden Mutter trüge!

Immermann.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unſere Kunſt vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange ſie ſchon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rauſch wie den Froſt! lehrt und beſchreibet nicht!
Wenn der Meiſter euch ängſtigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Hölderlin.

Natur und Kunſt.

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beide ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß uns an die Kunſt gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen:
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will muß ſich zuſammenraffen:
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.

Genie und Kunſt.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emſig und voll Eifers erlernen die Kunſt:
Nicht, weil nie er die Kunſt ausgrübelte, ſtümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Platen.

An die Dichter.

Deutſche Dichter, im Gemüthe
Hegt ihr oft gar ſchöne Fülle,
Leider daß nur aus der Hülle
Meiſt verkrüppelt kommt die Blüte.
Dann ſpricht wohl des Leſers Güte:
Dieſes war doch gut gemeint,
Wenn es auch nicht rund erſcheint.

Laßt vom Beifall fauler Richter,
Schaffende, euch nicht bethören,
Flut zu ſprühn aus wilden Röhren,
Glühn zu laſſen wirre Lichter.
Maaß, und Maaß nur, macht den Dichter;
Grundſtein zwar iſt der Gehalt,
Doch der Schlußſtein die Geſtalt.

Gebet ihr aus euren Schachten
Edelſteine mir und Gold,
Wenn ihrs roh mir geben wollt,
Werd' ichs nur als Stoff betrachten.
Gebts in Form, ſo werd' ichs achten;
Denn das muß ich gelten laſſen,
Was ich nicht kann beſſer faſſen.

Rückert.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche ſeinen Thon
Zu Geſtalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern ſein Entzücken;

Aber uns iſt wonnereich
In den Euphrat greifen,
Und im flüſſ'gen Element
Hin und wieder ſchweifen.

Löſcht' ich ſo der Seele Brand,
Lied es wird erſchallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Waſſer wird ſich ballen.

Goethe.

Fließend Waſſer iſt der Gedanke.

Fließend Waſſer iſt der Gedanke,
Aber durch die Kunſt gebannt
In der Form gediegne Schranke,
Wird er blitzender Demant.

Geibel.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelſte von allen Gaben,
Das iſt mir alle Reime werth.

Goethe.

Correctheit.

Frei von Tadel zu ſein, iſt der niedrigſte Grad und der höchſte:
Denn nur die Unmacht führt oder die Größe dazu?

Schiller.

Mamſell la Regle.

Halb griechiſche, halb auch franzöſche Donne,
Iſt Regula, die wackerſte Ma Bonne;
Nimmt ſorgſam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß ſpazieren
Den kleinen Trupp vorſichtiglich zu führen!
Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun
Das kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Mag man ſich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Uebermuth, der Bonne bloß zum Poſſen,
Nicht folgſam war, oft hat's mich bald verdroſſen.
Doch wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,
Und hin und her hofmeiſtert: „Fein gerade!
Hübſch Füßchen aus- und einwärts hübſch die Wade!
Den Rücken ſchlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Bruſt hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das läßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt Brüderchen, die alte Strunſel gehn!
Nur Kinder mag alſo ihr Laufzaum ſchürzen!
Was thut's, ob wir 'mal ſtolpern oder ſtürzen?

Bürger.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir ſeyn, was der Körper den Liebenden. Er nur
Iſt's, der die Weſen trennt, und der die Weſen vereint.

Schiller.

Sprache.

Wer ſich zu dichten erkühnt, und die Sprache verſchmäht und den Rhythmus,
Gleiche dem Plaſtiker, der Bilder gebau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menſchheit,
Die ſie zerſtreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längſten von allen germaniſchen Dichtern,
Der des germaniſchen Worts Weiſen am beſten verſtand.

Platen.

Die Sprache.

Der hat die Sprach' als Blumenflor gezogen,
Draus er mit Anmuth ſtille Kränze flicht;
Dem iſt ſie Roß, das, ſtürz' er oder nicht,
Donnernden Hufſchlags Klippen überflogen;

Dem Springquell, der empor in Silberwogen
Kühn bis in's Blau in ew'ger Friſche bricht,
Demantentanz erblitzt im Sonnenlicht,
Und drüber, zaub'riſch, bebt ein Regenbogen.

Der Andre läßt des Buſens Sturm nicht raſten,
Bis tiefſten Weh's Accord von ſchwingenden Saiten
Der Aeolsharf' aushallt in fernſte Weiten.

Der Meiſter nur greift ſicher in die Taſten
Der Rieſenorgel, mit geübten Händen
So Donner, wie Geſäuſel uns zu ſpenden.

Sallet.

Unſre Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! ſie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie! und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt
Täuſchen, ihr Gebild. Die Würdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die ſchwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen! Das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unſeren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeiſtrung! Sie erhebt ſich! Feurigeren Blicks
Ergieſſet ſich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! Denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie ſie verſchwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauſchen in den Nächten des Walds iſt ihr Schwung!
Drauſſen im Gefilde brauſt der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald!

Wie ſie ſchwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung!
Drauſſen im Gefilde brauſt der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht', (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o Freyere, dich
Wagte der Geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert, und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!

Ah die Geiſter der Geſänge, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, der ſie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Geiſter des Bardiets!
Ihr Schatten! ich beſchwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führt mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich huben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob wie du er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und ſprach nicht. Und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt ſich vor Apollo Bragar hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht mit ihm.

Klopſtock.

An unſere Sprache.

Reine Jungfrau, ewig ſchöne,
Geiſt'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich ſelber preiſen kann.

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabeſt du mich ſelber mir.
Ließeſt mich die Welt erbeuten,
Lehrteſt mich die Räthſel deuten,
Und mich ſpielen ſelbſt mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn haſt du erflügelt,
Alle Tiefen du entſiegelt,
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Biſt du brauſend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barſt;
Durch der Fürſtenſchlöſſer Prangen
Biſt du klingend hergegangen,
Und noch biſt du, die du warſt.

Stürme, rauſche, liſpl' und ſäusle!
Zimmre, glätte, hau' und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeiſt!
Dir läßt gern der Stoff ſich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitſtrom niederreißt.

Mach' uns ſtark an Geiſteshänden,
Daß wir ſie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Geſellen ſind geſetzet,
Keiner wird gering geſchätzet,
Und wer kann, ſoll Meiſter ſein.

Rückert.

Mutterſprache.

Mutterſprache, Mutterlaut!
Wie ſo wonneſam, ſo traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes, erſtes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort.

Ach, wie trüb iſt meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache ſchön und wunderbar,
Ach wie klingeſt du ſo klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Iſt mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenſprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längſt verſchollnes altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch.
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine ſeligſten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Schenkendorf.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh geſcholten,
Mutterſprache, ſo vertraut!
Höher hatte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort
Und vernähm', ach wie ſo gerne!
Nur ein einzig deutſches Wort.

Manches regt ſich mir im Innern,
Doch, wie ſchaff ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir ſeine Gruft.

Einſam ſchweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauſchen fremd auf dieſer Flur.

Unverſtanden, unbeachtet,
Wie mein deutſches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Buſen ſchmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

A. W. Schlegel.

Die deutſche Sprachgeſellſchaft.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand,
Die Sprache zu ergründen
Zu regeln und zu ründen,
In emſigem Verband.

Indeß nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier:
So ſchaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte flammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit ſey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutſche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!

Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Liſpeln taugt ihr nicht;
Sie töne ſtolz, ſie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von ſtatten geht:
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Uhland.

Vers und Proſa.

Was ſich läßt in Proſa ſchreiben,
Sollt ihr nicht zum Verſe treiben,
Laßt vergebne Mühe bleiben!

Die hiſtoriſche Romanze,
Einzeln oder gar im Kranze,
Iſt nicht meine Lieblingspflanze.

Und wer bannt in Reimes Schranken
Philoſophiſche Gedanken,
Dem werd' ich's noch minder danken.

Doch, ich fürchte, meine Sprüche,
Stammend aus derſelben Küche,
Gehn ſomit auch in die Brüche.

Nein! ſie ſind zur Form geboren:
Wo ſie nicht die Form erkoren,
Wär' ihr Inhalt mit verloren.

Darum muß der Reim ſich ketten,
Weil ſie ſonſt kein Weſen hätten,
Würde nicht der Schein es retten.

Manchs erſcheint in Verſen eigen,
Was man würd' als Nichts verſchweigen,
Sollte man's in Proſa zeigen.

Rückert.

Sponda.

Der deutſchen Dichter Hainen entweht
Der Geſang Alzäus und des Homer.
Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles,
Meidet, und geht Jambanapäſt.

Viel hats der Reize, Cynthius Tanz
Zu ereilen, und der Hörer belohnts;
Dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
Welchen voran Brager einſt flog.

Doch ach verſtummt in ewiger Nacht
Iſt Bardiet! und Skoflied! und verhallt
Euer Schall, Telyn! Triomb! Hochgeſang,
Deinem ſogar klagen wir nach!

O Sponda! rufet nun in dem Hain
Des ruinentflohnen Griechen Gefährt,
Sponda! dich ſuch' ich zu oft, ach umſonſt!
Horche nach dir, finde dich nicht!

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
Und in welche Grott' entführteſt du ſie,
Sprache, mir? Echo, du rufſt ſanft mir nach,
Aber auch dich höret ſie nicht.

Es drängten alle Genien ſich
Der entzückten Harmonie um ihn her.
Rieſen auch, klagten mit ihm, aber Stolz
Funkelt' im Blick einiger auch.

Erhaben trat der Daktylos her:
Bin ich Herrſcher nicht im Liede Mäons?
Rufe denn Sponda nicht ſtets, bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Hall.

Und hörte nicht Choreos dich ſtets?
Hat er oft nicht Sponda's ſchwebenden Gang?
Geht ſie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?
Dir, Choriamb, weich' ich allein!

Da ſang der Laute Silbergeſang
Choriambos: Ich bin Smintheus Apolls
Liebling! mich lehrte ſein Lied Hain und Strom,
Mich, da es flog nach dem Olymp.

Erkohr nicht Smintheus Pindarus mich
Anapäſt, da er der Saite Getön
Liſpeln ließ? Jambos, Apolls alter Freund,
Hielt ſich nicht mehr, zürnt', und begann:

Und geh nicht ich den Gang des Kothurns?
Wo . . . Baccheos ſchritt in lyriſchem Tanz:
Stolze, ſchweigt! Ha, Choriamb, tönteſt du,
Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?

Mit leichter Wendung eilten daher
Didymäos, und Päone daher:
Flöge Thyrſ' und Dithyramb ſchnell genug,
Riſſen ihn nicht wir mit uns fort?

Ach, Sponda! rief der Dichter, und hieß
In den Hain nach ihr Pyrrhichios gehn.
Flüchtig ſprang, ſchlüpft' er dahin! Alſo wehn
Blüthen im May Weſte dahin.

Denn, Sponda, du begleiteſt ihn auch
Der Bardiete vaterländiſchen Reihn,
Wenn ihn mir treffend der Fels tönt, und mich
Nicht die Geſtalt täuſchte, die ſang.

Klopſtock.

An Johann Heinrich Voß.

Zween gute Geiſter hatten Mäonides
Und Maro's Sprachen, Wohlklang und Silbenmaß.
Die Dichter wallten, in der Obhut
Sichrer, den Weg bis zu uns herunter.

Die ſpätern Sprachen haben des Klangs noch wohl;
Doch auch des Sylbenmaßes? Statt deſſen iſt
In ſie ein böſer Geiſt, mit plumpem
Wörtergepolter, der Reim, gefahren.

Red' iſt der Wohlklang, Rede das Silbenmaß;
Allein des Reimes ſchmetternder Trommelſchlag,
Was der? was ſagt uns ſein Gewirbel,
Lermend und lermend mit Gleichgetöne?

Dank unſern Dichtern! Da ſich des Krittlers Ohr,
Fern von des Urtheils Stolze, verhörete,
Verließen ſie mich nicht und ſangen
Ohne den Lerm und im Ton des Griechen.

So weit, wie Maro kam und Mäonides
Mit Liedestanze, kämen mit ihrem Reim
Die Neuern? unter ſeinem Schutze
Sichrer im Gange, da ganz hinunter?

Dank euch noch einmal, Dichter! Die Sprache war
Durch unſern Jambus halb in die Acht erklärt,
Im Bann der Leidenſchaften Ausdruck,
Welcher dahin mit dem Rhythmus ſtrömet.

Wenn mir der Ruf nicht fabelt, verſchmähet ſelbſt
Der Töne Land dieß Neue; und dennoch iſt
Die Sprache dort die muttergleichſte
Unter den Töchtern der Romanide.

Weil denn in dieſer Höhe die Traub' euch hängt,
So hab' ich Freundes Mitleid mit euch, daß ſie
Sogar es nicht vermag, die Schönſte
Unter den Töchtern der Romanide.

Die Sprachen alle ſtutzen, Begeiſtrung, oft,
Gebeutſt du, tönen ſoll es, wovon du glühſt!
Soll dir von allen deinen Flammen
Keine bewölkender Dampf verhüllen!

Beklagt den Dichter, wenn es der ſeinen jetzt
Gar an der Nothdurft Scherfe gebricht, ihr jetzt,
Wo ſich dem Geiſt das Wort nicht nachſchwingt,
Nicht die Bewegung die Schweſterhand beut:

Wenn er in ihr Anlage zum Silbenmaß
Ausforſcht und gleichwohl ſchüchtern dieß Gold nicht gräbt,
Fühlt, wie des Liedes Ernſt der Reime
Spiele belachen, und doch ſie mitſpielt.

Des Guten mangelt viel ihm; des Schlimmen hat
Er viel. Und jetzt kommt die Begeiſterung,
Gebeut! Schnell blutet ſie vom Dolch des
Stammlers! ihr Auge verliſcht, ſie ſinket!

Klopſtock.

Reim, Verſtand und Dichtkunſt.

Verſchwunden war die Dichtkunſt von der Erde,
Verödet war ihr ſchönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthums-Gebärde
Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Verſtand.
Sie kämpften lang mit wechſelnder Beſchwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunſt kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heißeſt du?“ — „Verſtand.“
„Und du?“ — „Der Reim.“ — „Ihr Herrn, ihr müßt nicht Krieg führen;
Gebt euch, der Reim zuerſt, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen, ſo muß Ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verſtand!“
Sie zogen. Doch der kühne Normann-Reiter
Durchſtrich ſo wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunſt rief. Umſonſt. „Dort folg' ich ihm nicht weiter,“
Sprach ſie und neigte ſich anmuthig und verſchwand.
„So bin Ich Dichtkunſt, ſprach der Reimbegleiter,
Und treff' ich ihn, ergreif ich hurtig den Verſtand.“

Herder.

Die Sylbenmaße.

1. Der Hexameter.

Gleichwie ſich dem, der die See durchſchifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umſchränkt iſt,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloſer Geſtirne,
Bei hell athmender Luft, abſpiegelt in bläuliche Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfaſſend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreiſender Flut, urväterlich ſo den Geſchlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinſtrömenden Herrſcher,
Alle Gewäſſer auf Erden entrieſelen oder entbrauſen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen ſchaukelnd dahinreißt:
So kann ernſt bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! Der Hexameter, immer ſich ſelbſt
gleich,
Ob er zum Kampf des heroiſchen Lieds unermüdlich ſich gürtet,
Oder der Weisheit voll, Lehrſprüche den Hörenden einprägt,
Oder geſelliger Hirten Idyllien lieblich umflüſtert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch, und andern Geſanges.

2. Die Elegie.

Als der Hexameter einſt in unendlichen Räumen des Epos
Ernſt hinwandelnd, umſonſt innigen Liebesverein
Suchte, da ſchuf aus eignem Geblüt ihm ein weibliches Abbild,
Pentametrea, und ward ſelber Apoll Paranymph

Ihres unſterblichen Bundes. Ihr ſanft anſchmiegend Umarmen
Brachte dem Heldengemahl, ſpielender Genienſchaar
Aehnlich, ſo manch anmuthiges Kind elegeïſche Lieder.
Er ſah lächelnd darin ſein Mäoniden-Geſchlecht.
So, freiwillig beſchränkt, nachläſſigen Gangs, in der Rhythmen
Wellenverſchlingungen, voll lieblicher Disharmonie,
Welche, ſich halbauflöſend, von neuem das Ohr dann feſſelnd
Sinnigen Zwiſt ausgleicht, bildeten dich, Elegie,
Viel der helleniſchen Männer, und mancher in Latium, jedes
Liebebewegten Gemüths linde Bewältigerin.

3. Der Jambe.

Wie raſche Pfeile ſandte mich Archilochos,
Vermiſcht mit fremden Zeilen, doch im reinſten Maß,
Im Rhythmenwechſel meldend ſeines Muthes Sturm.
Hoch trat und feſt auf, dein Kothurngang, Aeſchylos;
Großart'gen Nachdruck ſchafften Doppellängen mir,
Samt angeſchwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Feſttanz lehrte mich Ariſtophanes,
Labyrinthiſcheren: die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

4. Der Choliambe oder Skazon.

Der Choliambe ſcheint ein Vers für Kunſtrichter,
Die immerfort voll Naſenweisheit mit ſprechen,
Und eins nur wiſſen ſollten, daß ſie nichts wiſſen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm ſeyn.
Wer ſein Gemüth labt am Geſang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zuſtopft,
Dem ſollte mans mit ſcharfer Diſſonanz abhaun.

A. W. Schlegel.

Der epiſche Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf raſtlos ſtrömenden Wogen:
Hinter dir ſiehſt du, du ſiehſt vor dir nur Himmel und Meer.

Schiller.

Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule;
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Schiller.

Der deutſche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihſt, ſtatt voller Spondä'n, es entſteht dann
Ein zwar ſchwächlicher ſtets, aber verzeihlicher Vers.
Wenn du jedoch bleiſchwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihſt, mitleidslos wirſt du zerfleiſchen das Ohr.

Platen.

Schwierige Kunſt.

Hexameter zu machen,
Die weder hinken noch krachen,
Das ſind nicht jedermanns Sachen.

A. W. Schlegel.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zärtlich ſchmachtende — dreimal
Flieheſt du ſchamhaft und kehrſt dreimal verlangend zurück.

Schiller.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und ſtelle ſie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore ſchweben auf und nieder.

Dann ſchlingt des Gleichlauts Kette, durch zwei Glieder
Sich freier wechſelnd, jegliches von dreien.
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Weſen dünket,
Und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegenſätze.

A. W. Schlegel.

Die Kunſt des Sonetts.

Ein nett honett Sonett ſo nett zu drechſeln
Iſt nicht ſo leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
Ihr nennt's Sonett, doch klingt es nicht ſonettig,
Statt Haber füttert ihr den Gaul mit Hexeln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechſeln;
Ein Unterſchied iſt zwiſchen einem Rettig,
Und ritt' ich, rutſch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen ſtille doch ein Weilchen,
Und laſſet hier das kranke Schiff ausbeſſern,
Es zeigt mehr Leck als Schiff in ſeiner Fläche:

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,
Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
Nach lauem Waſſer kann kein Mund je wäſſern.

Tieck.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen!
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten, —
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Goethe.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß der Meiſter göttlich offenbaren.

Wenn Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
  Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
  Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
  Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
  Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

Platen.

An Goethe.

Auch du, der, ſinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wann's unfügſam ſich bäumet
Und Funken ſchnaubt, mit Kunſt und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du haſt, nicht abhold künſtelnder Beſchränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geiſt mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einſt vor Barbarn, halb galant, halb myſtiſch,
Ableierten ihr klingendes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffiſche Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang afterchriſtiſch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

Voß.

Klingſonate.

Grave.

Mit
Prall-
Hall
Sprüht

Süß
Trall-
Lall-
Lied.

Kling-
Klang
Singt;

Sing-
Sang
Klingt.

Scherzando.

Aus Meer-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor

Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
In's Ohr.

O höre
Mein kleines
Sonett.

Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

Maeſtoſo.

Was ſingt ihr und klingelt im Sonette,
Als hätt' im Flug euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amorette?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
Klangvoll entſteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das ſummend wallt zum Eiſenminuette!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Roſ' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Peterſilie!
Von ſchwühlem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südſchweiß!

Voß.

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngſt von deinem krit'ſchen Stuhle
Uns arme Sonettiſten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht geſprudelt
Und uns verflucht zum tiefſten Höllenpfuhle.

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie haſt du nun dein weißes Fell beſudelt!
Ja, ein Sonettlein haſt du ſelbſt gedudelt,
Ein ſchnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Haſt du die ſelbſtgeſteckten Warnungszeichen,
Haſt du, was halb mit Spott und halb mit Knirſchen
Altmeiſter Voß gepredigt, all' vergeſſen?

Fürwahr! du biſt dem Lehrer zu vergleichen,
Der ſeinen Zögling ob geſtohlnen Kirſchen
Ausſchalt und ſcheltend ſelber ſie gefreſſen.

Uhland.

Gloſſe.

Der Recenſent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.
Tieck.

Schönſte, du haſt mir befohlen,
Dieſes Thema zu gloſſiren;
Doch ich ſag' es unverholen:
Dieſes heißt die Zeit verlieren,
Und ich ſitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, ſtolze Schönen!
Selbſt die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweiſen wagen,
Daß es Unſinn iſt, zu ſagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar verſteh' ich wohl das Schema
Dieſer abgeſchmackten Gloſſen,
Aber ſolch verzwicktes Thema,
Solche räthſelhafte Poſſen
Sind ein gordiſches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Dieſe Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Laß, mein Kind! die ſpan'ſche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die wälſche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette,
Bleib bei deiner ſapph'ſchen Ode!
Bleib der Aftermuſe fern
Der romantiſch ſüßen Herrn!
Duftig ſchwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Aſſonänzeln,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nicht in Tönen ſolcher Gloſſen
Kann die Poeſie ſich zeigen;
In antiken Verskoloſſen
Stampft ſie beſſer ihren Reigen
Mit Spondeen und Moloſſen.
Nur im Hammerſchlag und Dröhnen
Deutſchhelleniſcher Kamönen
Kann ſie ſelbſt die alten, kranken
Allerhäßlichſten Gedanken,
Alles, was ſie will, verſchönen.

Uhland.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüſtenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — ſolch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was ſonſt in jenen
Oeſtlichen Ländern ſich in Fürſtenſätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein ſolcher Huf? wo fliegt
Ein ſolcher Schweif? wo ſolche Mähnen?

Wie es geſchrieben ſteht, ſo iſt dein Wiehern: Ha!
Ausſchlagend, das Gebiß verachtend, ſtehſt du da;
Mit deinem loſen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke ſchäumt: —
Das iſt der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzoſenwitz geſchulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerſtraßgraben iſt die leidige Cäſur
Für dieſen feinen, ſaubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So ſchnäufelt er, und hebt die Hüflein, ſpringt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, iſt ſie ein Felſenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagſt hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebſt ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eiſenſchuh
Des Echos Donner und des Kieſels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner ſichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! ſieh' wenn es dämmert, lenk'
Ich langſam ſeitwärts dich, und ſtreichle dich und tränk'
Dich läſſig in den großen Meeren.

Freiligrath.

Die Geſänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu ſchönen,
Erhuben ſich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erſchien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernſt herab durch banges
Gewölk, ein Bild ſehnſüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne ſtillte bald ſein Sehnen.

Da ſah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Miſchung und von Sonne,
Im Farbenſchmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfaſſet Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröſtlich das Sonett vor allen.

Schwab.

Das Volkslied.

1.

Ein wandernder Geſelle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauſcht die Quelle,
Das Lied der Vögel ſchallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lieb gedacht,
Das hat er friſch geſungen
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüht friſch und ſchön,
Die Nachtigall muß ſchlagen;
Als ich ihre rothen Wangen geſeh'n,
Da mußte mein Herze ſchlagen.“

„Der Bach der rauſcht gar ſüßen Klang,
Das Waldlaub muß erzittern;
Und als die Liebſte ſprach und ſang,
Fühlt' ich mein Herze zittern.“

„Erdbeeren roth erglüh'n im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte.“

„Die Wolken zieh'n von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen ſie eilen?
Ihr meine Gedanken was fliegt ihr fort,
Mögt hier im Wald nicht weilen?“

„In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß ſcheiden;
Das Weinen mir ſehr nahe war,
Da ich ſie mußte meiden.“

„Und Nachts da blinken weit und breit
Am Himmel tauſend Sterne;
Mein Liebchen ach! das iſt gar weit,
Mein Liebchen iſt gar ferne!“ —

So ſang der gute Geſelle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann,
Der hub mit frohem Muthe
Es nachzuſingen an.

Das Waldlaub hat gelauſchet
Und ſinget mit im Chor;
Das ſäuſelt und das rauſchet
Der friſchen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die ſang, ſo gut ihr's glückte,
Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Daß es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.

Der ſingt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geſelle
Des Weges zog geſchwind.

Und manchem hat's gefallen,
Und er behielt's im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da ſang er's vor ſich hin.

Und wie ſich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's ſingen und klingen
Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
Von Staub beſchmutzt den feinen Rock,
Und hinkend ſehr am zierlichen Stock.
Der Ränzel ſchief auf dem Rücken ſaß,
Und eine Brill' auf der krummen Naſ'.
Als der nun matt des Weges zieht,
Hört er auf einmal jenes Lied
Von einem wandernden Burſchen ſingen.
Das thät ihn in Verwundrung bringen.
Er eilt ihm nach und zieht den Hut
Und haſtig ſehr ihn fragen thut:
„Mein Lieber! ſagen Sie, wenn's gefällt:
Wer machte dies Lied in aller Welt?“ —

Der Burſche ſieht ihn an und lacht:
„Das iſt curios! wer es gemacht?
Mein' Treu', es fiel mir noch niemals ein,
Daß ſo etwas gemacht kann ſein.“ —
„Sie ſcherzen, Lieber! viel liegt mir dran.
Wer es gedichtet, ſagen Sie an!“ —
„Ei! meint der Herr, ich ſei ſo weit
Umhergewandert in dieſer Zeit,
Daß jeder mir bekannt ſoll ſein,
Der weiß zu ſingen ein Liedel fein?“ —
„So ſagen Sie nur, wo Sie es geleſen?“ —
„Daß ich ein rechter Narr geweſen!
Ich bin Geſell, Herr, arbeit' und wandre;
In Büchern ſtudiren laß' ich Andre.
Ich hört' es wo, und weil mir's gefiel,
Hab' ich's geſungen oft und viel.“ —
„So ſein Sie ſo gütig mir's zu dictiren,
Daß ich's in der Brieftaſche mag notiren.“ —
„Mein'twegen, Herr. Doch ſcheint es mir,
Es ſei für die Kehle, nicht für's Papier.“ —
Drauf ſingt's der Burſch', der Andre ſchreibt.
Der Burſch' denkt: „Was der für Narrheit treibt!“

Mocht' kaum ein Monat verſtrichen ſein,
Da war's gedruckt zu ſeh'n gar fein,
Und ſehr gelahrt war zu leſen am Schluß:
Der Autor ſei ein Anonymus.

Kobell.

Gaſſenhauer.

Melodie: Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn.

Viele ſchelten, daß mein Lied,
Nach bekannten Weiſen,
Immer hin und wieder zieht,
Wollen drum das arme Lied
Gaſſenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Durch die Gaſſen hau't ſich ſchwer,
Nach bekannten Weiſen,
Solch ein Lied; denn kreuz und quer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Aber hat ſich's Bahn gemacht,
Nach bekannten Weiſen,
Schwirrt es fort bei Tag und Nacht!
Freut ſich herzlich und verlacht
Neid, auf luſt'gen Reiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weiſen,
Hör' in 'n Gaſſen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Sänger gehn vorüber mir,
Nach bekannten Weiſen;
Ei, wie ſingt ſo herrlich ihr!
Der es machte, der ſteht hier,
Dicht bei euren Kreiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Doch die Sänger ziehn davon,
Nach bekannten Weiſen;
Spenden keinen andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern, den reinen, leiſen, — — —
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Holtei.

Ein Kind der Liebe iſt des Dichters Sang.

(Aus dem fahrenden Poeten.)

Ein Kind der Liebe iſt des Dichters Sang,
Ein Waiſenkind, es irrt auf Erden bang.
Da naht Muſik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verlaſſnen, armen,
Und kleidet es und führt mit ſüßer Bitte
Das heimathloſe in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, ſchmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!

Beck.

Fraw Muſica.

Für allen freuden auf Erden
kan niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim ſingen
vnd mit manchem ſüſſen klingen.
Hie kan nicht ſein ein böſer Mut,
wo da ſingen Geſellen gut;
hie bleibt kein zorn, zanck, haſs noch neid,
weichen mus alles hertzeleyd;
geitz, ſorg vnd was ſonſt hart anleit,
fert hin mit aller trawrigkeit.

Auch iſt ein jeder des wol frey,
das ſolche freud kein ſünde ſey,
ſondern auch Gott viel bas gefelt
denn alle Freud der gantzen Welt:
dem Teuffel ſie ſein werck zerſtört
vnd verhindert viel böſer Mörd.
Das zeigt David, des Könges, that,
der dem Saul offt geweret hat
mit gutem ſüſſem Harffenſpiel,
das er in groſſen Mord nicht fiel.
Zum Göttlichen wort vnd warheit
macht ſie das Hertz ſtill vnd bereit,
ſolchs hat Eliſeus bekand,
da er den Geiſt durchs harffen fand.
Die beſte zeit im jar iſt mein,
da ſingen alle Vögelein,
Himel vnd Erden iſt der vol,
viel gut Geſang da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles frölich vberal
mit jrem lieblichen Geſang,
des mus ſie haben jmer danck.
Viel mehr der liebe HErre Gott,
der ſie alſo geſchaffen hat,
zu ſeyn die rechte Sengerin,
der Muſicen ein Meiſterin.
Dem ſingt vnd ſpringt ſie tag vnd nacht,
ſeins Lobes ſie nichts müde macht:
den ehrt vnd lobt auch mein Geſang
vnd ſagt jm ein ewigen Danck.

Luther.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarka,
Prägt ſich uns langſamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

Platen.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Zwar Theorie ſchied einſt den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerſt? Die Natur.

Platen.

Epos und Drama.

Während du liebſt in der epiſchen Kunſt die homeriſche Breite,
Liebſt du ſie denn deßhalb auch in der tragiſchen Kunſt?
Wenn den Virgil du verklagſt, der wie ein Dramatiker kurz iſt,
Tadelſt du Shakeſpear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

Platen.

Die tragiſche Muſe.

Unſern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muſe den griech'ſchen Kothurn, und erſcheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Troſt.
Götter und Menſchen tragen des Schickſals wechſelnde Bürden;
Wer ſie am beſten erträgt, iſt unter Menſchen ein Gott.

Herder.

Die poetiſche Ueberſetzung.

1. Ein Gleichniß.

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor,
Und allzuſammen ſo geſund
Als ſtänden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Goethe.

2. Zum Hariri.

Wer Filolog und Poet iſt in einer Perſon, wie ich Armer,
    Kan nichts beſſeres tun als überſetzen wie ich.
Wie Poeſie und Filologie einander zu fördern
    Und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt.
Wenn du nicht zu filologiſch, nicht überpoetiſch es anſiehſt,
    Wird dich belehrend erfreun, Leſer, das Zwittergebild.
Was filologiſch gefehlt iſt, vergibſt du poetiſcher Freiheit,
    Und die poetiſche Schuld ſchenkſt du der Filologie.

Rückert.

Weltpoeſie.

Was vor Jahrtauſenden gerauſcht
Im Wipfel ind'ſcher Palmen,
Wie wird es heut von dir erlauſcht
Im Strohdach nord'ſcher Halmen!

Ein Palmenblatt vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und ſeinen heil'gen Schriftzug ſeht,
Ihn lernt' ich zu entziffern.

Darein iſt ganz mein Geiſt verſenkt,
Der, ohne zu beachten,
Was hier die Menſchen tun, nur denkt,
Was dort die Menſchen dachten.

Und ſo, wiewol das Alte ſtärkt,
Das Neue zu verſtehen,
Wird doch viel Neues unbemerkt
An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es ſchon,
Die laut am Markte walten,
Vom Volk beklatſcht; ein ſtiller Lohn
Iſt mir doch vorbehalten.

Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menſchheit ſich verſtänd'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutſchend bänd'ge.

Rückert.

Weltliteratur.

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umhangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemuth erfreun!

Goethe.

Herrlich iſt der Orient.

Herrlich iſt der Orient
Uebers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon geſungen.

Goethe.

Wer das Dichten will verſtehen.

Wer das Dichten will verſtehen
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verſtehen
Muß in Dichters Lande gehen.

Goethe.

Die Zwei und der Dritte.

Fantaſie, das ungeheu're Rieſenweib,
  Saß zu Berg,
  Hatte ſtehen neben ſich zum Zeitvertreib
  Witz, den Zwerg.
  Der Verſtand
  Seitwerts ſtand,
  Ein proportionirter Mann,
  Sah das tolle Spiel mit an.

Fantaſie ſich halben Leib's zum Himmel hob,
  Einen Stern
  Faßte ſie und ſchwang ihn, daß es Funken ſtob
  Nah und fern.
  Fiel der Witz
  Wie ein Blitz
  Drüber her, und faßt den Schein
  In die kleinen Taſchen ein.

Fantaſie zur Wolke, die vorüberflog,
  Streckt die Hand,
  Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
  Als Gewand.
  Witz verſteckt
  Drunter ſteckt;
  Wie ſich nur ein Fältchen ruckt,
  Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantaſie mit Donnerſturm thut auf den Mund,
Witz verſtummt;
Schweigt die Rieſin, thut ſogleich der Zwerg ſich kund,
Pfeift und ſummt.
Der Verſtand
Hält nicht Stand,
Geht und ſpricht: das mag ich nicht;
Denn das ſieht wie ein Gedicht.

Rückert.

Gedichte.

Gedichte ſind gemalte Fenſterſcheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein
Da iſt alles dunkel und düſter;
Und ſo ſieht's auch der Herr Philiſter:
Der mag denn wohl verdrießlich ſeyn
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Capelle;
Da iſt's auf einmal farbig helle,
Geſchicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dieß wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Goethe.

Des Dichters Freude am Gedicht.

Erſt hatteſt du deine Freude dran;
Nun haben ſie andre Leute dran:
Das iſt nun deine Freude dran.

Rückert.

An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſeyn!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Goethe.

Geſtändniß.

Was iſt ſchwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräth's der Rauch,
Bey Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner iſt ſchwer zu verbergen auch
Die Liebe, noch ſo ſtill gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Fugen ſchlägt.
Am ſchwerſten zu bergen iſt ein Gedicht;
Man ſtellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter friſch geſungen,
So iſt er ganz davon durchdrungen,
Hat er es zierlich nett geſchrieben,
Will er die ganze Welt ſoll's lieben.
Er lieſt es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

Goethe.

Die rechte Stunde.

Im heitren Saal beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen ſprühen Funken,
Und gar vom Sonnenſcheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht,
Und vollends an geliebtem Munde,
Wenn die Natur in Flammen ſchwimmt, —
Das iſt ſie nicht die rechte Stunde,
Die dir der Genius beſtimmt.

Doch wenn ſo Tag als Luſt verſank,
Dann wirſt du ſchon ein Plätzchen wiſſen,
Vielleicht in deines Sopha's Kiſſen,
Vielleicht auf einer Gartenbank:
Dann klingt's wie halb verſtandne Weiſe,
Wie halb verwiſchter Farben Guß
Verrinnt's um dich, und leiſe, leiſe
Berührt dich dann dein Genius.

Annette von Droſte-Hülshof.

All unſer redlichſtes Bemühn.

All unſer redlichſtes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente;
Wie möchte denn die Roſe blühn,
Wenn ſie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Goethe.

Willſt du dich als Dichter beweiſen.

Willſt du dich als Dichter beweiſen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preiſen;
Hier iſt Rhodus! Tanze, du Wicht
Und der Gelegenheit ſchaff' ein Gedicht!

Goethe.

Stimmung.

(Aus „Fauſt".)

Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poeſie.

Goethe.

Die Muſageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Muſen:
Keine Morgenröthe leuchtet
Und es will kein Tag erſcheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, ſtatt Auror' und Phöbus,
Meinen ſtillen Fleiß belebe!
Doch ſie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem ſpäten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, ſchlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt.
Doch die liebeerfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenſter
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beim erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet,
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüſtig ſpring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,
Finde ſie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen,
Und den leidigen Inſecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seyd mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen,
Als die wahren Muſageten.

Goethe.

Zur Warnung.

Einmal nach einer luſtigen Nacht
War ich am Morgen ſeltſam aufgewacht:
Durſt — Waſſerſcheu — ungleich Geblüt,
Dabei gerührt und weichlich im Gemüth,
Beinah poetiſch, ja, ich bat die Muſe um ein Lied;
Sie, mit verſtelltem Pathos, ſpottet' mein,
Gab mir den ſchnöden Bafel ein:

„Es ſchlägt eine Nachtigall
Am Waſſerfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der ſchreibt ſich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der thut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Waſſerfalls —“

So ging es fort: mir wurde immer bänger;
Jetzt ſprang ich auf — zum Wein! Der war denn auch mein Retter.
— Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

Mörike.

Einſamkeit des Dichters Braut.

Einſamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn ſo groß anſchaut,
Geſchichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauſcht das Lied aus ſtarkem Buſen —
Die drei, das ſind die ächten Muſen.

Kinkel.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied ſich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meiſter es mit Freuden hören?

Liebe ſey vor allen Dingen
Unſer Thema, wenn wir ſingen;
Kann ſie gar das Lied durchdringen,
Wird's um deſto beſſer klingen.

Dann muß Klang der Gläſer tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker,
Winkt man mit den ſchönſten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefordert,
Daß auch die Drommete ſchmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt iſt unerläßlich,
Daß der Dichter manches haſſe;
Was unleidlich iſt und häßlich
Nicht wie Schönes leben laſſe.

Weiß der Sänger dieſer Viere
Urgewalt'gen Stoff zu miſchen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfriſchen.

Goethe.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tauſendmal dich angeſchaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunk'nem Ohr,
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten gold'ner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odüſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Hätt' er geſehn, wär' um ihn her
Verſchwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie ſangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Fr. L. von Stolberg.

Amor und Pſyche.

Den Muſen-Schweſtern fiel es ein,
Auch Pſychen in der Kunſt zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb proſaiſch rein.
Nicht ſonderlich erklang die Leyer,
Selbſt in der ſchönſten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer,
Der ganze Curſus war vollbracht!

Goethe.

Der junge Dichter.

Wenn der Schönheit ſonſt, der Anmuth
Immer flüchtige Erſcheinung
Wie ein heller Glanz der Sonne
Einmal vor die Sinne wieder
Mit der Neuheit Zauber trat,
Daß ein heimlich trunknes Jauchzen
Mir der Ausdruck lautern Dankes
Für ſolch ſüßes Daſeyn war:
O wie drang es da mich armen,
Mich unmündgen Sohn Apollens,
Dieſes Alles auch in ſchöner,
Abgeſchloſſener Geſtaltung
Feſt, auf ewig feſtzuhalten,

Es durch goldne Leierklänge
So zum Einklang mit mir ſelber
Umzubilden, neu zu ſchaffen,
Daß ich, heiter wie ein Gott,
Ueber der gediegnen Schöne,
Die aus mir herausgetreten,
Die ich ganz mein eigen nenne,
Ruhig, klaren Auges ſchwebe.

Doch, wenn mir das tief Empfundne
Nicht alsbald ſo rein und völlig,
Wie es in der Seele lebte,
In des Dichters zweite Seele,
Den Geſang, hinüberſpielte,
Wenn ich nur mit ſtumpfem Finger
Ungelenk die Saiten rührte,
Sollt' ich dann nicht muthlos werden,
Daß ich ſtets ein Schüler bleibe?

Aber Liebchen, ſieh, bei dir
Bin ich plötzlich wie verwandelt,
Im erwärmten Winterſtübchen
Bei dem Schimmer dieſer Lampe,
Wo ich deinen Worten lauſche,
Hold beſcheidnen Liebesworten.
Wie du dann geruhig deine
Braunen Lockenhaare ſchlichteſt,
Alſo legt ſich ſchön geglättet
All dies wirre Bilderweſen,
All des Herzens eitle Sorge,
Viel-zertheiltes Thun und Denken.
Froh begeiſtert, leicht gefiedert,
Flieg' ich aus der Dichtung engen
Roſenbanden, daß ich nur
Noch in ihrem reinen Dufte,
Als im Elemente, lebe.

Oder, Mädchen, ſage mir,
Biſt du gar die Muſe ſelber,
Die, wie wahre Dichtung pflegt,
Selbſt unwiſſend, wie ſie ſey,
Mich in ihren Armen hält,
Daß ich ſelber, eins mit ihr,
Nur ein zart Gedicht erſcheine?

O du Liebliche, du lächelſt;
Schüttelſt, küſſend mich, das Köpfchen,
Und begreifſt nicht, was ich meine.
Möcht' ich ſelber es nicht wiſſen,
Wiſſen nur, daß du mich liebeſt,
Daß ich in dem Flug der Zeit
Deine kleinen Hände halte.

Mörike.

Mädchen und Dichter.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernſt verſchränkter Zeilen!
Zwar lauſch ich gern bei deinen Sylbeſpielen;
Allein mir ſcheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein ſüßer Freund, das ſoll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerſtes von Grund aus umzuwühlen;
Doch ſeine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefſten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maaßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er ſeine Grüfte;

Allein die Macht des Elements iſt ſtärker,
Und eh' er ſich's verſieht geht er zerſchmettert
Mit allen ſeinen Künſten in die Lüfte.

Goethe.

An einen Liebesdichter.

Von Liebe ſingt ſo mancher Mann,
Damit er auch von Liebe ſinge,
Und hebt ein mächtig Klagen an,
Der Ruhm iſt groß, die Pein geringe.

Nun biſt du nicht im ſelben Fall,
Und läſſeſt auch Geſang erſchallen,
Obwohl noch keine Nachtigall,
Doch mehr als jene Nachtigallen.

Was iſt denn wohl der Unterſchied,
Freund, zwiſchen dir und zwiſchen jenen?
— Sie ſingen froh ein traurig Lied,
Und du ein fröhlichs unter Thränen.

Mörike.

Apollo.

Saiten rühret Apoll, doch er ſpannt auch den tödtenden Bogen,
Wie er die Hirten entzückt, ſtreckt er den Python in Staub.

(Xenien.)

Der zürnende Dichter.

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnet, ſein Buchſtab
Tödtet, aber es macht Geiſter lebendig der Geiſt.

Hölderlin.

An unſere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

O weckt, ihr Dichter, weckt ſie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch ſchlafen, gebt die Geſetze, gebt
Uns Leben, ſingt, Heroen! ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

Hölderlin.

An die Zahmen.

Die ihr im Abendſäuſeln ſchon
Des Herren Spur gewahrt,
Und denen er im Kräuſeln ſchon
Der See ſich offenbart —
O freut euch eurer Looſe,
Und dankt und laßt mich gehn!
Im wilden Sturmgetoſe,
Im Feuer nur, wie Moſe,
Mag ich den Herren ſehn!

So Einer glücklich, ſonn' er ſich
In Frieden vor dem Haus;
Ich lobe mir den Donner, ich,
Des Sinai Gebraus.
Ich fühl's durch alle Nerven,
Durch alle Adern ſprühn:
Ich möchte Speere werfen,
Ich möchte Klingen ſchärfen,
Und thatlos nicht verglühn.

Nicht mehr an Blumenhügeln möcht'
Ich liegen auf der Wacht,
Zu eines Streithengſts Bügeln möcht'
Ich wiegen mich zur Schlacht,
Nicht mehr im Mondſchein wandeln,
Nicht länger ſchreiben mehr,
Ich möcht' nun einmal ſandeln,
Ich möcht' nun einmal handeln —
Auf! bringt mir Fahnen her!

Laßt endlich das Geleier ſein
Und rührt die Trommel nur!
Der Deutſche muß erſt freier ſein,
Dann ſei er Troubadour.
Im Freiheitsfeuertranke
Werd' unſer Reich erfriſcht,
Ihr ewiger Gedanke
Führ' unſer Schwert, das blanke,
Wenn's in die Feinde ziſcht!

Herwegh.

Die Tendenz.

Deutſcher Sänger! ſing' und preiſe
Deutſche Freiheit, daß dein Lied
Unſrer Seelen ſich bemeiſtre
Und zu Thaten uns begeiſtre,
In Marſeillerhymnenweiſe.

Girre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht —
Was die Glocke hat geſchlagen
Sollſt du deinem Volke ſagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das idylliſche Gemüth —
Sei Trompete, ſei Poſaune,
Sei Kanone, ſei Karthaune,
Blaſe, ſchmett're, donn're, tödte!

Blaſe, ſchmett're, donn're täglich,
Bis der letzte Dränger flieht —
Singe nur in dieſer Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur ſo allgemein als möglich.

Heine.

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſey bereit, mein Sohn!
Denk unſrer tiefſten Lieder, ſtimm an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz.“

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll.
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott.
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtral hoch aufſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſey vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon zerborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Uhland.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Geſtalt? —
Zu jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebensrothen,
In die Geſchichte, zu den Todten;
In jene alten Mauſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem theuren, kalten,
Die Hände andachtsvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wand're weit,
Von einer kranken, ſchwachen Zeit,
Lebend'gen fern, die mich umſchwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken.

Und du, wohin? — Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Geſtad',
Dem Orte fern, wo Menſchen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wetterſturm und Lenzgeſäuſel,
Ihr Wogenkampf und Flutgekräuſel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Iſt meiner Bruſt verwandter Trieb.
Ich will in Glut und Flut mich tauchen,
Mein Sein in alles Daſein hauchen,
In Formen, die mich bunt umſchwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken.

(Der Dritte:)

Lebt wohl! Mein Herz bleibt fremd dem Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr ſeht mich an? — O laßt mich fort!
Ihr fragt: Was ſuch' ich Träumer dort?
Im armen Volke ſuch' ich Platonsſtirnen,
Ich ſuch' das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich ſuche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers argverſtümmelte Gedanken.

* * *

Der Genius der Menſchheit war
In ihrer Mitte unſichtbar,
Er ſah mit kaltem Blick die Beiden
Verſchied'ne Wege gehn und ſcheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Meißner.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, iſt ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.

Ihm iſt, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
    Eh' er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, ſein eigner Bildner und Schöpfer,
    Durch der Tugend Gewalt ſelber die Parce bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
    Neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſterbende Muth.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernſte, bewahren;
    Alles Höchſte, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, ſo kommen die himmliſchen Gaben:
    Oben in Jupiters Reich herrſcht, wie in Amors, die Gunſt.
Neigungen haben die Götter, ſie lieben der grünenden Jugend
    Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erſcheinung beſeligt;
    Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geſchaut.
Gern erwählten ſie ſich der Einfalt kindliche Seele;
    In das beſcheidne Gefäß ſchließen ſie Göttliches ein.
Ungehofft ſind ſie da und täuſchen die ſtolze Erwartung;
    Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem ſendet der Vater der Menſchen und Götter
    Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmliſchen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
    Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrſchaftgebende Binde:
    Krönte doch ſelber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythiſche Sieger,
    Und, der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poſeidon das Meer, ſanft gleitet des Schiffes
    Kiel, das den Cäſar führt und ſein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt ſich der Leu, das brauſende Delphin
    Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
    Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
    Jenen nicht, dem ſie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephäſtos
    Selbſt geſchmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,

Weil um den ſterblichen Mann der große Olymp ſich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß ſie ſein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' beſtes Geſchlecht ſtürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß ſie ſchön iſt, daß ſie verdienſtlos,
Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geſchenk!
Laß ſie die Glückliche ſeyn; du ſchauſt ſie, du biſt der Beglückte!
Wie ſie ohne Verdienſt glänzt, ſo entzücket ſie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir ſingt, was ihn die Muſe gelehrt!
Weil der Gott ihn beſeelt, ſo wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche iſt, kannſt du der Selige ſeyn.
Auf dem geſchäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es meſſe der Lohn ſtreng an der Mühe ſich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf ſterbliche Wangen:
Wo kein Wunder geſchieht, iſt kein Beglückter zu ſehn.
Alles Menſchliche muß erſt werden und wachſen und reifen,
Und von Geſtalt zu Geſtalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche ſieheſt du nicht, das Schöne nicht werden;
Fertig von Ewigkeit her ſteht es vollendet vor dir.
Jede irdiſche Venus erſteht, wie die erſte des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erſte Minerva, ſo tritt, mit der Aegis gerüſtet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Schiller.

Gnome.

Vieles erlerneſt du wohl, doch nimmer erlernſt du das Große,
Und das Gewaltige giebt einzig der Stral der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit ſegnender Lippe,
Nach der Krone des Glücks ſtreckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringſt du dir ſelbſt, unendliches Wiſſen
Kaufſt du mit Schweiß, es gehorcht deiner Bemühung der Stoff;
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn' es Begnadung — umſonſt wie der ambroſiſche Thau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Erwählten,
Daß ſie in ſeliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

Geibel.

Arion.

Arion war der Töne Meiſter,
Die Zither lebt' in ſeiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Geſtaden,
Zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen,
Ihn liebt der Herrſcher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen
Bat der ihn, brüderlich geſinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion ſprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie ſey auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einſt mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen.
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken,
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäſte Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen
Den Menſchen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
Nach ſeinen Schätzen lüſtern,
Doch bald umringen ſie ihn laut.

„Du darfſt, Arion, nicht mehr leben:
Begehrſt du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonſt wirf dich in das Meer hinab.“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
Du wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Geld nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Citherſpieler-Sitte,
Wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.“

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
Laßt mich die Kleider tauſchen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
    Die Arme zieren Spangen,
    Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er ſcheint erquickt die Luft zu trinken,
Er ſtrahlt im Morgenſonnenſchein.
    So ſtaunt der Schiffer Bande;
    Er ſchreitet vorn zum Rande,
Und ſieht ins blaue Meer hinein.

Er ſang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
    Elyſiums Heroen,
    Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr Friedlichen, ſchon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du gingſt, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein ſüßes Glück.
    Da wie ein Traum zerronnen,
    Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchteſt du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter ſchauen aus der Höh!
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
Erblaſſet, wenn ich untergeh'!
    Den Gaſt, zu euch gebettet,
    Ihr Nereiden, rettet!"
So ſprang er in die tiefe See.

Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort:
    Eh' Fluthen ihn erſticken,
    Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrauſe
Ward ſtummen Fiſchen nur verliehn.
Doch lockt Muſik aus ſalz'gem Hauſe
Zu frohen Springen den Delphin.
    Sie konnt' ihn oft beſtricken,
    Mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Dem falſchen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menſchenliebend ſinn'ge Thier.
Er ſchwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
    Und kleine Wellen ſpringen,
    Wie nach der Saiten Klingen,
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin ſich ſein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinſt an Felsgeſtaden
Das Wunder aufgeſtellt in Erz.
Jetzt, da ſich jedes trennte
Zu ſeinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn.“ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt geboren,
Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich unbeſorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke." —
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden:
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch, der Töne Meiſter;
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!“

A. W. Schlegel.

Der Dichter.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.

Ein blau Kryſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blühenden Erde liebend hergeſenket;
Die Sonne zeigt, daß ſie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küſſend aufgeſogen.

Die Pflanzen glänzen, Waſſerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen ſich in Sprüngen,
Der Vogel ſingt, vom grünen Zweig umrauſchet.

Wenn Thiere, Waſſer, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Menſch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit ſich berauſchet.

Tieck.

Des Dichters Haupt.

Armes, erſindendes Haupt,
Du, dem ein Gott, in der Laune Spiel,
Seinen Segen, tönend wie Fluch, ertheilt,
Schickſalbetroffnes Haupt des Dichters,
Welchem der Dinge vergleich' ich dich?

Sie haben geſagt: du ſeiſt wie die Werkſtatt
Des hämmernden Meiſters in Erz und Marmor.
Bilder auf Bilder entwinden dem Meißel
Ihre gelenkigen Glieder;
Fertige ſchauen ſtolz von dem Sockel,
Aus der Nacht des Thones ängſtlich
Strecken dort andre die feuchten Arme,
Flehend um Leben und Licht und Freiheit,
Aber der Fuß des beſchauenden Kenners ſtolpert
Ueber Arme und Beine, zerbrochnes Gerüll,
Ein vom Meiſter verworfnes Geſchlecht!

Aber die Säule ſtützet die Werkſtatt,
Schirmend breitet ſich drüber das Dach,
Balkenfeſt.
Und es lächelt die Sonne der Gnade
Im Auge des Pontifex,
Welcher liebet, die Götter zu führen
In ſein göttliches Haus.

Wer hat, o wer hat *dich* je geſtützet,
Verlaſſen ſinnendes Dichterhaupt?
Wer hat, das ſage mir, je dich geſchirmet?
Und welches Mächtigen Gnadenlächeln
Verführte dich wohl zum Laſter des Schmeichelns?
Tugendhaft ſind die Kön'ge der Zeit,
Und ſie haſſen den reizenden Trug des Sängers,
Des Liedes liebliche Lüge.

Die Gelehrten ſprechen: Du ſeiſt wie ein Tempel,
Die Sonne der Wahrheit ſchimmre darin,
Und das Licht der erhabnen Vernunft;
Und alle die kleinen zierlichen Geiſter,
Die deine Rundung bewohnen, bevölkern,
Sie lägen im Chore,
In ewiger Feier, zum Sabbath vereint,
Vor der heiligen Sonne, dem hohen Lichte,
Kniegebeugt.

Aber wie oft, o Bacchus,
Setzte der Wein den Dämpfer auf's Licht
Der erhabnen Vernunft!
Und wie oft, Cytherea, wie oft
Ging die Sonne mir unter der Wahrheit
In dem Meere beglückender Liebe!
Und wie oft, o Satan, wie oft
Trat Mephiſtopheles in den Kreis
Der feiernden Geiſter,
Und ſtörte den ganzen Sabbath!

Ich vergleiche dich
Qualenzerrißnes, Wonneſpendendes Räthſelhaupt,
Ich vergleiche dich der Krone des Apfelbaums,
Wenn der Lenz erſchien auf ſeidnen Schwingen,
Und Blüthen heraus dem Baume geküßt,
Wie der Sand am Meere, wie Stern' unzählig.

Röthlich blühet die Krone des Apfelbaums,
Azurblau lächelt der Himmel ihr.
Seht, ſie hat auch ihren gnädigen Gönner,
Und es fehlt ihr nicht des Mäcenas Lächeln!

Liebe, fleißige Bienen
Tauchen gefühlvoll in die Kelche,
Leſen den ſüßen, empfindſamen Honig,
Es iſt eine ganze Leſewelt.

Ruhe ſuchet, findet das Elend
Im Schatten des Baums.
Im Dufte der ſäuſelnden Blüthen
Vergißt der hehe Geächtete
Den großen Zorn und die kleinen Menſchen,
Heimathſücher ſchlummert er ein.

Aber die Schäferin,
Die prangende Schönheit der Flur,
Silberfüßig auf ſchwebenden Sohlen
Eilet die Schlanke zum Baume hin!
Da, da ſchauern die Kronen der Aeſte,
Neigen ſich, beugen ſich ſanft zur lächelnden Jungfrau,
Der vollſte Zweig, der ſegenſchwerſte
Sinket in ihre Hand, der Schmeichler;
Ueber ſie ſchüttet er, freudezitternd,
Anmuthbegeiſtert,
Huldigend aus den Regen der Blüthen!

Luſtiges Feſt, der Schönheit Blumen ſchenken!
Aber ach, ſie locken
Würmer herbei, der Fliegen Unzahl,
Käfer und Schnecken und wilden Geziefers
Summenden, ſurrenden, nagenden Schwarm.
O wer wehret mir ab das böſe Geſchmeiß!
Gleiche Mühe, zählen die Tropfen der Fluth,
Oder des Dichters nichtige Kümmerniſſe.
Zupfe mir Einer, ich bitte herzlich,
Das Geſchmeiß aus den Blüthen, aber ich flehe:
Zupfet dabei keine Blüthe weg!

Immermann.

Das Prisma.

Dem Priſma gleicht des Dichters Seele, in welcher Freud' und Leid
ſich bricht
Mit hellen und mit trüben Strahlen zu buntem Regenbogenlicht.

Wilhelm Müller.

Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war
Mit Locken blond und kraus,
Da flog er täglich fort
Aus ſeiner Eltern Haus,
Und zog in's Waldgebirg
Auf unwegſamem Pfad,
Den nur der ſcheue Fuß
Des wunden Wilds betrat.

Ob er die Lämmer ſucht,
Die ſich im Haag verirrt?
Ob er der Taube lauſcht,
Die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch iſt
Nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geiſterpfade geht,
Den finden Geiſter nur.

Der Vater ſchlug ein Kreuz,
Die alte Mutter ſann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß
Ihr in's Gebetbuch rann.
Sie ſaß ſo bleich vor Angſt
Des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus
Dem Wald zurückgekehrt.

Die Rehlein folgten ihm
Wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand
Und wußten, was er ſprach.
Und gab er ihnen leis
Ein ſeltſam Abſchiedswort,
So ſchlich die ganze Schaar
Zu ihrem Dickicht fort.

Zum Herde ſetzt' er ſich;
Da ſprach er lang' und bang'
Vom unterird'ſchen Quell
Und ſeinem Wunderſang,
Vom Liljenkelch, der fern
Im blauen Teiche ſchwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der
In dunkler Höhle glimmt.

Die Mandragora, tief
Im Felſenriß verſteckt —
Die Schlangenkönigin,
Gekrönt und buntgefleckt —
Er kennt ſie nur zu gut,
Kein Spuck erſchreckt ihn mehr;
Wo hat der junge Knab'
Die tollen Märchen her?

Ein müder Wandrer, ſaß
Ich einſt zu trauter Raſt
Des Nachts in jenem Haus
Bei Brod und Trank zu Gaſt;
Da kam der blonde Knab',
Verworren Haar und Blick,
Von ſeinem Wandergang
Im Waldesgrund zurück.

Er ſprach: O kennt' ich doch
Das wunderbare Weib,
Das hoch auf ſchwarzem Hengſt
Zu ſtolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit',
Den Falken auf der Fauſt,
Tagtäglich durch den Forſt
Im tollen Ritte brauſt!

Wie rauſcht ihr Kleid! doch dort,
Wo die Kapelle ſteht,
Springt ſie vom Pferd herab
Und ſpricht ein leis Gebet.
Derweilen graſt der Rapp,
Der zahme Falke ſchreit,
Sein greller Ton erſtirbt
In der Waldeinſamkeit.

Einſiedels Glöcklein tönt
Aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum
Das ſchöne Weib erwacht;
Sie ſteigt zu Pferd — ſie ſtößt
In's Horn — o Harmonie! . . .
Ich ſprach: Mein Freund, das war
Die deutſche Poeſie.

Ich ſah ihn drauf als Mann;
Wie ſeine Locken webten —
Die Augen dunkelbraun —
Auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorſtirn
In wirren Glutbuchſtaben
Das Mal des Märtyrers
Des Liedes eingegraben!

Er nannte die Natur,
In ſeiner Rede Chaos,
Ein Weib — ſo ſchön und falſch,
Wie das des Menelaos;
Sprach von Gedanken, die,
Mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menſchenhirn
Wie rothe Kohlen brennen!

Und milder ward er dann.
Von ſeinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geiſt —
Dann ſüße Mädchennamen.
Nun iſt er todt. Er ruht
In ungeweihter Erde.
Das Andre wißt ihr. Fleht,
Daß ihm vergeben werde.

Meißner.

Der Dichter.

(Aus dem geſegneten Vaterfluch.)

„Ich weiß ſeit Knabentagen, was männiglich bekannt,
Und auch ein Kind mag ſagen im Thale Rübeland,
Daß, wer hier lauſch' und trinke den Quell ſo lockend, klar,
Sein Lebenlang verſinke in eine Krankheit unheilbar.

„Nie wird geſättigt werden der Durſt der ſtets ihn drückt;
Unheilverfolgt auf Erden und doch vom Traum beglückt,
Wird unſichtbaren Mächten des Lebens Tag' er weihn
Und vier von ſieben Nächten mondſüchtig gehn und ſchlaflos ſein.

„Am Weg, dran die Geſunden in einfachgradem Gang
Kaum wandern ſieben Stunden, wird ſieben Tage lang
Er träumend, tappend gehen, abſpringend hier und da,
Und oft am Kreuzweg ſtehen, wo Niemand anders einen ſah.

„Dagegen wird er rennen, wo Alle langſam ſind,
Wird glauben ſehn zu können, wo jedes Aug' iſt blind.
Man ſieht ihn ſchwindelnd liegen und Babels Thurm erbaun;
Da wird ein Mücklein fliegen und ſtürzen das Gebäude, traun!

„Bei Nacht wird er ſich ſchlagen mit Rieſen wunderbar,
Und Tages ſich vertragen mit kleinen Kindern gar.
Windmühlen wird er ſchauen, wo Wind und Mühlen fehlen,
Und nach dem Müller hauen, der ihm darin ſein Mehl will ſtehlen.

„Und kurz: er wird das Leben, dem ſeine Wurzel ward
Nach Außen hin gegeben in Welt und Gegenwart,
Bei ihm die Wurzel ſchlagen nach Innen, in das Bild
Von längſtvergangnen Tagen und in des Traumes Truggefild.

„Nach alten Fetzen läuft er als einem neuen Kleid,
Und nach dem Schatten greift er verſtorbner Herrlichkeit.
Was vor ihm liegt, vergißt er; ſein Vater iſt der Mond,
Die Sterne ſind Geſchwiſter; in jedem Baum ſein Bruder wohnt!“ —

Begemann.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Weſten,
Des Mohnes Blüthe glänzt!
Die Blume, die am beſten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als ſpiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich ſagen,
Daß, wer im Mohne ſchlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, ſchwer und tief;
Dem Wachen ſelbſt geblieben
Sey irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem ſchönen Thal.
Sie dufteten ſo milde!
Da ward', ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem iſt mir beſtändig,
Als wär' es ſo nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und ächt;
Die Schatten, die ich ſehe,
Sie ſind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Um's Haupt mir immerdar!

Uhland.

Dichterſelbſtlob.

Ich bin ein König eines ſtillen Volks von Träumen,
Herrſcher in der Fantaſieen Himmelsräumen.
Kaiſerkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.
Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
Sind, ein buntgeſteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimniſſen mit mir ſich zu beſprechen.

An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
    Mit der Rechten heb' ich Dſchemſchids Weltenſpiegel.
Alle Geiſter ſind des Siegels Unterthanen,
    Und die Schöpfung ſchwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finſterniß in Kampfesſchranken
    Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken.
Kommt, und helft den Himmel auf der Erde ſtiften,
    Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften.
Jeden Baum des Lebens ſoll mein Hauch beblättern,
    Und die Schlang' am Stamme ſoll mein Arm zerſchmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
    Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tirannei muß draußen weichen,
    Eine Freiſtatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort iſt Mühſal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
    Hier iſt Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dſchinniſtans, Peris und Dſchinnen,
    Baut mir hier ein Wunderſchloß mit goldnen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalaſt mit vielen Zimmern,
    Wo vereint die Herrlichkeit der Welt ſoll ſchimmern.
Bauet ſo viel Zimmer mir als Nazionen;
    Jede ſoll mit ihrer Luſt in einem wohnen.
Bauet ſo viel Dächer mir als Himmelszonen;
    Jede ſoll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der ſieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
    Soll man Wunderwerk aus ſieben Weltbezirken.
Malerei ſoll Frülingsglanz an Wänden reben,
    In den Niſchen ſollen Marmorbilder leben.
Und Muſik ſoll mit den ew'gen Sfärentönen
    Alle Lebensſtimmen der Natur verſöhnen.
O ihr Geiſter, um das Zauberſchloß den Garten
    Pflanzt mit Bäumen und Gewächſen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Roſen
    Aller Himmel laſſet mir zuſammen koſen.
O ihr Götter Hindoſtans, die ihr in Blumen-
    Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligtumen!

Ihr, gewebt aus Mondesſtrahlen, Silf- und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr dem Olimp entſtürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.
Bau die Mauern meines Gartens, o Amfion!
Die Delfine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orfeus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morfeus!

Rückert.

Tiefe des Dichters.

Wie blinkend ſie von eurem Ruder triefe,
Die Perle ſtammt doch oft aus dunkler Quelle,
Klar ſcheint in flacher Hand ſo manche Welle,
Die doch geſchöpft aus grauenvoller Tiefe.

Schließt, wie's auch einer Welt zuwiderliefe,
Auf's Heiligthum nie von der blanken Schwelle,
Das Einzelwort mag faßlich ſein und helle,
Der ganze Geiſt bleibt eine Hieroglife.

O denket immer bei des Dichters Pracht,
Bei allen ſeinen funkelnden Geſteinen,
Daß ihre Mutter iſt die heil'ge Nacht!

Sein Rauſchen mögt ihr zu verſtehen meinen;
Er ſelbſt birgt ſich ein See im Felſenſchacht,
Der ewig ſieht des Himmels Sterne ſcheinen.

Herwegh.

Der ächte Dichter.

Nie wurden noch der Sylben mehr gemeſſen,
Und glaubt man unſerm kritiſchen Gelichter,
So wäre ſchier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Tſcherkeſſen.

Und Alle nur auf eitel Ruhm verſeſſen,
Ein jeglicher Poet begehret, ſpricht er
Zwei Verſe nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' ſein Pfeifen anders bald vergeſſen.

Doch mir däucht' nur ein Dichter, der noch ſänge,
Der ſeinen Wohllaut noch verſtrömen müßte,
Wo keines Menſchen Stimme zu ihm dränge:

Im ſtillen Meer an unwirtbarer Küſte —
Zuhörer nur die wilden Felſenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüſte.

Herwegh.

Der Dichter.

(Nach Alfred Tennyſon.)

Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;
Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,
Und die Aehren haben gewellt.
Und er legte ſich hin, wo ihn Keiner ſah,
Und er ſang eine Weiſe, laut und ſüß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche ſich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durchs Laub;
Mit der Dun' auf dem Schnabel ſtand der Weih',
Und ſtarrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich ſang manch Lied,
Doch nicht Eines ſo froh von Ton!
Denn er ſingt von der Welt und was ſie iſt,
Wenn die Jahre ſterben und flohn!“

Freiligrath.

Die ſcheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, ſprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verſtand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt iſt die Erde, wer mag ihr danken?

Getroſt, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn ſchon aus euren Namen die Seele ſchwand,
Und iſt ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! ſo gedenkt man deiner!

Hölderlin.

Spruch.

Wozu haſt du Dichtergaben? —
Um ein großer Menſch zu ſein.

Goethe (der Enkel).

Keinen Reimer wird man finden.

Keinen Reimer wird man finden,
Der ſich nicht den beſten hielte;
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodien ſpielte.

Und ich konnte ſie nicht tadeln;
Wenn wir andern Ehre geben,
Müſſen wir uns ſelbſt entadeln;
Lebt man denn wenn andre leben?

Und ſo fand ich's denn auch juſte
In gewiſſen Antichambern,
Wo man nicht zu ſondern wußte
Mäuſedreck von Koriandern.

Das Geweſ'ne wollte haſſen
Solche rüſtige neue Beſen,
Dieſe dann nicht gelten laſſen,
Was ſonſt Beſen war geweſen.

Und wo ſich die Völker trennen,
Gegenſeitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß ſie nach demſelben trachten.

Und das grobe Selbſtempfinden
Haben Leute hart geſcholten,
Die am wenigſten verwinden,
Wenn die andern was gegolten.

Goethe.

Geſteht's! die Dichter des Orients.

Geſteht's! die Dichter des Orients
Sind größer als wie des Occidents.
Worin wir ſie aber völlig erreichen,
Das iſt im Haß auf unſres Gleichen.

Goethe.

Poetinnen.

Wann Weiber Reime ſchreiben, iſt dupelt jhre Zier,
Dann jhres Mundes Roſe bringt nichts als Roſen für.

Logau.

Einer Schriftſtellerin.

Du willſt den Lorber auf die Locken drücken,
   Nicht einſam mehr in ſtillen Nächten beten,
   Hin auf den Markt mit Deinen Thränen treten,
Ein müſſig Volk mit Deinem Schmerz beglücken?

Nur Roſen ſollten Deine Stirne ſchmücken,
   Und nicht die Martyrkrone des Poeten,
   Das iſt fürwahr der Mund nicht zum Profeten,
Und würd' mit Küſſen leichter uns entzücken.

Daß meine Nachtigall im Dunkeln bliebe!
   Schwer wird die Höh', nach der du ſtrebſt, erklommen,
Wär's auch, daß dich ein ſtarker Genius triebe.

Nur Hekatomben werden angenommen
   Auf dem Altar des Ruhms, auf dem der Liebe —
— O liebe! — iſt ein Schärflein auch willkommen!

Herwegh.

An eine Dichterin.

Verhaßt war immer meinem Ohr
Das Froſchgequack der Sümpfe,
Auch horcht es ſelten gern dem Chor
Der blauen Schweſterſtrümpfe.
Ich zittre faſt, ſeh' ich Papier
In weißen Frauenhänden,
Und find' ich offen eine Thür,
Möcht' ich zur Flucht mich wenden.

Wie ſelten iſt's die heil'ge Kunſt,
Der ſie begeiſtert dienen!
Ein Schemen nur von eitlem Dunſt
Iſt ihrem Blick erſchienen.
Darum, du Roſenangeſicht,
Mit träumeriſchen Augen,
Begehre du des Lorbeers nicht,
Dir ſoll die Myrthe taugen.

Bleib aus des Tempels Heiligthum
Mit ſeinen ſtolzen Zinnen,
Für Frauen gibt es ſüßern Ruhm,
Als dorten zu gewinnen.
Sei Gattin einſt, und fühle warm
Des Freundes Glück und Schmerzen,
Zieh' Knaben einſt mit ſtarkem Arm,
Mit friſchen deutſchen Herzen.

Des Sonnengottes Prieſterin
Geht einſam, unverſtanden,
Und oft durch's ganze Leben hin,
Gedrückt von ſeinen Banden.
Der göttlichen Kaſſandra gleich,
Weiſſagt ihr Lied nur Schmerzen,
In dieſes Daſein's kurzem Reich,
Und in dem Reich der Herzen.

Drum ſchweig! verbirg dein hohes Gut,
So wird es Niemand neiden;
Birg, wenn du kannſt, der Seele Glut,
Wie ein geheimes Leiden.
Das aber iſt ein Fluch der Zeit,
Dem Wen'ge ſich entringen:
In dumpfer Mittelmäßigkeit
Bis an das Grab zu ſingen.

Adelheid von Stolterfoth.

Aus der verhängnißvollen Gabel.

— — — — — — — —
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergibt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergibt,
Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er ſeine Freiheit liebt.
Die Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, ſo ſey es — ja —
Doch die Kunſt gehört dem Leben, ſie zu lernen ſeyd ihr da!
Mündig ſey, wer ſpricht vor Allen; wird er's nie, ſo ſprech' er nie,
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,

Welche dem berauſchten Hörer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines rein geſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer ſchlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Dieſem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit ſo leichten Griffen zu enträthſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beſte, was ihr bildet, iſt ein ewiger Verſuch,
Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Schönheit iſt das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt vor Abſcheu, Alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus!

Platen.

Freie Kunſt.

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald!
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

Nicht an wenig ſtolze Namen
Iſt die Liederkunſt gebannt;
Ausgeſtreuet iſt der Samen
Ueber alles deutſche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb ſie keck im Klange frei!
Säuſelnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singſt du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden;
Muntre Jugend haſcht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unſre Kunſt heißt Poeſie.

Heilig achten wir die Geiſter,
Aber Namen ſind uns Dunſt;
Würdig ehren wir die Meiſter,
Aber frei iſt uns die Kunſt.

Nicht in kalten Marmorſteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den friſchen Eichenhainen
Webt und rauſcht der deutſche Gott.

Uhland.

Wiſſe daß mir ſehr mißfällt.

Wiſſe daß mir ſehr mißfällt
Wenn ſo viele ſingen und reden!
Wer treibt die Dichtkunſt aus der Welt?
Die Poeten!

Goethe.

Friſch auf!

Ich ſaß am Schreibtiſch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeſte machen.
Da guckt am Fenſter im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderſchönes Geſicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich ſollt' dich kennen“ —
Sie aber, ſtatt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock ſiehſt ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willſt du denn hier in der Tinte ſitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!“
So drängt ſie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die ſchöne Zeit nur Leid.

Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie ſchwang ſich luſtig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und faſſen,
Ritten wir raſch durch die ſtillen Gaſſen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt',
Mir ſchauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, iſt's denn ſchon Frühling wieder?“ —
Sie aber wies mir, wie wir ſo zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerſchönſten Wald
Machte ſie lächelnd auf einmal Halt.
Da ſah ich erſchrocken zwiſchen den Bäumen
Meine Heimath unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die ſtille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
Und alle die ſchöne alte Zeit
In der wunderſamen Einſamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär' ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

Eichendorff.

Hippogryph.

Das iſt das Flügelpferd mit Silberſchellen,
Das heitere Geſellen
Empor hebt über Haidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reiſehut melodiſch pfeifen,
Des Ernſt's Gewalt und Thoren-Lärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Bruſt mag ſtreifen;
Und ſo im Flug' belauſchen
Des trunknen Lieder-Gottes rüſt'ge Söhne,
Wenn alle Höh'n und Thäler blühn und rauſchen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die, in dem Glanz erſchrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

Eichendorff.

Pegaſus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare ſich verwandeln,
Bracht' einſt ein hungriger Poet
Der Muſen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte ſich in prächtiger Parade,
Erſtaunt blieb Jeder ſtehn und rief:
Das edle königliche Thier! Nur Schade,
Daß ſeinen ſchlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entſtellt! Den ſchönſten Poſtzug würd' es zieren.
Die Race, ſagen ſie, ſey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutſchieren?
Und keiner will ſein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, ſpricht er, die ſchaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder ſtutzen,
Dann iſt das Pferd zum Ziehen immer gut;
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuſcher, hochvergnügt, die Waare loszuſchlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt friſch mit ſeiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingeſpannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht ſchon klug.
Doch morgen fahr' ich Paſſagiere,
Da ſtell' ich es als Vorſpann in den Zug.
Die muntre Krabbe ſoll zwei Pferde mir erſparen;
Der Koller gibt ſich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeſchwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilſchnell fliegt der Wagen.
Doch was geſchieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit feſtem Huf zu ſchlagen,
Verläßt es bald der Räder ſichre Spur,
Und, treu der ſtärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Poſtgeſpann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerſchellt,
Auf eines Berges ſteilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit ſehr bedenklichem Geſicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß ſehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Koſt und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald iſt das ſchöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeſchwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt friſch, und ſpannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem ſtärkſten Stier!

Geſagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge!
Unwillig ſteigt der Greif und ſtrengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umſonſt, der Nachbar ſchreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' ſtolzes Roß muß ſich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerſtand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern ſchwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden ſtürzt und ſich im Staube windet.

Verwünſchtes Thier! bricht endlich Hanſens Grimm
Laut ſcheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So biſt du denn zum Ackern ſelbſt zu ſchlimm;
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in ſeines Zornes Wuth
Die Peitſche ſchwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein luſtiger Geſell die Straße hergezogen.
Die Zitter klingt in ſeiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich ſich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von Weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Geſpann!
Willſt du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib Acht, du ſollſt dein Wunder ſchaun.

Der Hippogryph wird ausgeſpannt,
Und lächelnd ſchwingt ſich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meiſters ſichre Hand,
So knirſcht es in des Zügels Band
Und ſteigt, und Blitze ſprühn aus den beſeelten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Weſen, königlich,
Ein Geiſt, ein Gott, erhebt es ſich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Weben
Der Schwingen Pracht, ſchießt brauſend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entſchwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

Die Aſpiranten und der Dichter.

Die Aſpiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder ſo behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, ſonder Ruh';
Wir ſetzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So iſt kein Schimpf auf uns zu ſagen:
Und dennoch wollen unſre Schuh'
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müſſen dich drum fragen,
Denn du nur kannſt uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;
So weiß ich's wahrlich nicht zu ſagen.

Bürger.

Die Eſel und die Nachtigallen.

Es gibt der Eſel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen ſollen.
Ob recht? fällt mir zu ſagen ſchwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Eſel ſingen ſollen.

Bürger.

Die Welt iſt reich und wohl berathen.

Die Welt iſt reich und wohl berathen,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz;
Wolle die Nachtigall nicht braten,
Und nicht ſingen lehren die Gans.

Geibel.

Die Feldheimen.

Menſchen waren einſt, ſo lehret Plato,
Gute Menſchen waren einſt die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberiſchen Tönen
Dreimal drei der Muſen niederſtiegen,
Und die Fluren mit Geſang erfüllten,
Und ſogar die Vögel ſingen lehrten.

Ach, da ſtanden ſprachlos und entzücket
Unſre fleißig-guten Ackerſeelen,
Und vergaßen ob der neuen Wolluſt
Arbeit, Kinder, Speiſ' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Geſange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuoſen,
Famuli und Famulä der Muſen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durſt und von Geſängen
Matt und welk und eingeſchrumpft und ſterbend.

Und die Muſen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten ſie die Armen
Singend-ſterbenden ins Land der Dichter;

Wo ſie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleiſch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drucket ſie das Alter,
Nun und nimmer ängſtet ſie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken
Singen ſie gehört und ungehöret.

Wie ſie denn auch, alſo lehret Plato,
Ihren Muſen treue Nachricht bringen,
Was hier dieſer Knabe, jener Schäfer
Singt und ſang und künftig ſingen werde.

Ach, ihr ſüßen Landverwüſterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Muſen, ſteigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuoſen,
Kunſtliebhaber, Muſen-Nachrichtgeber,
Reiſende Kundſchafter, Deklamanten.

Seht, o ſehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluſt,
Wandelt ſie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie ſind jetzt ſchon wie die Heimchen ſelig.

Herder.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubſt du ſchon Dichter zu ſeyn?

Schiller.

An die Poetaſter.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz ausbilden zur ſapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

Platen.

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwiſchen erbärmlichen ſteht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter wofern er es ganz iſt,
Was er gedacht, ſcheint uns niedergeſchrieben in Erz.

Platen.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere,
Du nur, Genius, mehrſt in der Natur die Natur.

Schiller.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verſtändige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfſt du, Nachahmer, dich üben;
Selbſt Gebildetes iſt Stoff nur dem bildenden Geiſt.

Schiller.

Woher hat es der Autor?

Von wem auf Lebens- und Wiſſens-Bahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?
Zu fragen ſind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt:
Von welchen Schnepfen und Faſanen,
Capaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten,
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen.“

Goethe.

„Woher ich dies und das genommen?“

„Woher ich dies und das genommen?“
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward.
Fragt ihr, iſt das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

Geibel.

Die Wiederkäuer.

Ein Dichter, der nur dichten kann, nachdem er erſt ſich voll geleſen,
Iſt wie ein wiederkäuend Thier, das in der fremden Saat geweſen.

Wilhelm Müller.

Reſtauration

nach Durchleſung eines Manuſcripts mit Gedichten.

Das ſüße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erſchlafft.
Es roch, ich will des Henkers ſeyn,
Wie lauter welke Roſen und Camille-Blümlein.
Mir ward ganz übel, mauſerig, dumm,
Ich ſah mich ſchnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettig aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder friſch und geneſen ganz.

Mörike.

An den Dichter.

Gib, o Dichter, uns in deinen
Liedern Stücke deines Herzens,
Laß ſie doch nicht blutig ſcheinen,
Dämpfe ſanft den Laut des Schmerzens!

Soviel Frucht- und Dornenſtücke
Bringeſt du uns ſtets von vorne,
Doch die Wurzel bleibt zurücke,
Immer treibend Frücht' und Dorne.

Wie, dem Geier unverzehrbar,
Immer wuchs Titanen-Leber;
Wie, Enherien unverheerbar,
In Walhalla Odins Eber.

Alle die in ſtiller Feier
Lauſchen dir, ſind ſel'ge Götter,
Und dein nimmerſatter Geier
Sei der Krittler und der Spötter.

Rückert.

An einen Kunſtrichter.

Ward Kraft und Genius dir angeboren,
Und modelſt doch an dir mit Müh und Qual?
Aus deinem Innern nimm dein Ideal,
Sonſt geht dein Selbſt an einen Traum verloren.
Den Geiſt des Dichters adelt die Natur.
Biſt du's, ſo hemme nichts, was in dir wogt und lodert;
Stell's dar, und wandle frei auf nie betretner Spur! —
Doch wenn die Kunſt Vollendung fodert,
So gib ſie auf! Die ziemt den Göttern nur.
Natur iſt Eins und Alles. Du erkennſt
Die Himmliſche nur träumend; darum wähnt
Dein grübelnder Verſtand, daß du ihr Werk verſchönt
Im Werke deines Hirnes ſpiegeln könneſt.
Durchforſch' in ſtiller Einfalt dieſes All;
Durchforſche, meiſtre nicht! Und faß in deinen Buſen
Der Dinge reines Bild! die göttlichſte der Muſen
Iſt Wahrheit. Ohne ſie iſt dein Gedicht nur Schall.
Die Rede gab uns eine weiſe Güte
Zum Band der Liebe; Mittheilung im Schmerz
Und Mittheilung in Wonne heiſcht das Herz,
Und Dichtkunſt iſt der Rede Duft und Blüthe.
Wer tiefes, eignes Leben in ſich trägt,
Der athm' es aus und frage keinen Richter,
Und wiſſe dann, er ſey's, nicht der ſey Dichter,
Deß weiſer Kopf Gefühle mißt und wägt.

A. W. Schlegel.

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachſen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einſam deinen unſterblichen Ton!
Laß ephemere Geſellen beſchrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich iſt ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfſt Liebe, Geſang, Melodie.

Platen.

Die unnahbaren Tritte.

Heiſere Fröſche bequaken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott ſchwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Platen

Froſchkritik.

Im antiken Geſchmack.

Sang in 'nem Buſch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meiſter Liedels Bariton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'n ganze Legion
Von Fröſchen: und die hörten all'
Den Wunderſang der Nachtigall.
Da war ein hochſtudirter Froſch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Goſch,
Hatte die edle Muſikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher ſtudirt,
Und orgelte, wie ſich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur —
Empfand er nichts und künſtelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und ſprach: Ihr Brüder hört 'nmal,
Wie ſingt das Thier ſo abgeſchmackt,
Macht falſche Quinten, hält keinen Takt.
Weicht nicht in künſtlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem ekeln di — di — di
Und duk, duk, duk — ſteckt ihre ganze Melodie.

Magiſter Froſch — lacht drob ſo laut,
Daß ihm beinah zerplatzt die Haut,
Und ſprach: Kameraden, wißt ihr was?
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen 's ſingen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein ſcheußlich Gequak
Im wahren antiken Geſchmack,
Mit Bund und Motu contrario,
Der Froſch hielt Taſto ſolo;
Unaufgelöſt in der Fuge ganz
Folgt Diſſonanz auf Diſſonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froſchconcerte zu.
Waren drob gar luſtig und froh,
Und ſchrien laut: Braviſſimo!
Ein Jüngling voll Empfindſamkeit,
Gelockt von ſanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Roſenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und ſah zum Himmel hinauf: —
Und als die Fröſche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich,
Und ſchrie: „Der Henker hole euch!"
Hum, ſprach der Kritikus unterm Gewäſſer,
Der Kerl verſteht's nicht beſſer! —

Schubart.

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegaſus gen Himmel trug,
Erhub ſich mit des Adlers Eile.
Da ſchrie mit ungeſtümem Ruf,
In ſeiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaſter: Weile! weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Fr. L. von Stolberg.

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Es ging, was Ernſtes zu beſtellen,
Ein Wandrer ſeinen ſtillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Raſſeln vieler Halsbandſchellen,
Aus einer Pfennigſchenke ſprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch ſonſt ſich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her ſpaziert.
Kliffklaff ſetzt an, und hoch tuſchirt
Hält von dem Hunde ſich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf iſt ein Närrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde,
Und ſchleudert, was er ſchleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.
Der Köther knirrſcht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein.
Und bellt ſo wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenſtern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatſchen und juchhein,
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing ſich's Herrchen an zu ſchämen,
Umſonſt ſo ſehr ſich abzumühn.
Es mußte ſachtchen ſich bequemen,
Um dem Halloh ſich zu entziehn,
Wohl fürbaß ſeinen Weg zu nehmen,
Und einzuſtecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffkonſorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recenſentenhunde.

Bürger.

Recenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſeyn,
Der Braten brauner, firner der Wein.“
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es iſt ein Recenſent.

Goethe.

Spruch.

Dichter ſtarben, Tadler wurden Schatten;
Nimmer wird ſich Hoch und Niedrig gatten.
Neue Dichter haben neue Feinde,
Stets zerreißen wird man das Vereinte,
Und es tönet an den alten Stellen,
Starb der Hund, der neuen Hunde Bellen! —

Goethe (der Enkel).

Auskunft.

Närriſche Tadler und Lober auf beiden Seiten! doch darum
Hat mir mein Schöpfer den Kopf zwiſchen die Ohren geſetzt.

Mörike.

Abſchied.

Unangeklopft ein Herr tritt Abends bei mir ein:
„Ich habe die Ehr', Ihr Recenſent zu ſein.“
Sofort nimmt er das Licht in die Hand,
Beſieht lang meinen Schatten an der Wand,
Rückt nah und fern: „Nun, lieber junger Mann,
Sehn Sie doch gefälligſt 'mal Ihre Naſ' ſo von der Seite an!
Sie geben zu, daß das ein Auswuchs is.“
— Das? Alle Wetter — gewiß!
Ei Haſen! ich dachte nicht,
All mein Lebtage nicht,
Daß ich ſo eine Welts-Naſe führt' im Geſicht!!

Der Mann ſprach noch Verſchiednes hin und her,
Ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr!
Meinte vielleicht, ich ſollt' ihm beichten.
Zuletzt ſtand er auf; ich that ihm leuchten.
Wie wir nun an der Treppe ſind,
Da geb' ich ihm, ganz froh geſinnt,

Einen kleinen Tritt
Nur ſo von hinten auf's Geſäße mit —
Alle Hagel! ward das ein Gerumpel,
Ein Gepurzel, ein Gehumpel!
Dergleichen hab' ich nie geſehn,
All mein Lebtage nicht geſehn
Einen Menſchen ſo raſch die Trepp' hinabgehn!

Mörike.

Romanze vom Recenſenten.

Recenſent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Roſſe, kühn und ſtolz;
Iſt's kein Hengſt aus Andaluſien,
Iſt es doch ein Bock von Holz.

Statt des Schwerts, die ſcharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, ſtatt des Viſiers, die Brille
Den entbrannten Augen vor.

Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tauſendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbariſch ſchnaubend,
Ein Siegfried'ſcher Lindwurm droht,

Bald ein ſüßer Sonettiſte
Sie mit Lautenklimpern lockt.
Bald ein Mönch ihr myſtiſch predigt,
Daß ihr die Beſinnung ſtockt.

Recenſent, der tapfre Ritter,
Hält ſich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.

Dennoch will er, groß beſcheiden,
Daß ihn Niemand nennen ſoll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthſelvoll.

Recenſent, du Hort der Schwachen,
Sey uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrenſold!

Uhland.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leſer und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger ſagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von ſeinem Gelde
War längſt das Drittheil abgeſetzt.
Der Richter ſprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es ſoll die Heirath vor ſich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit ſeyn!

Hagedorn.

Der Künſtler und ſein Publikum.

Der Stumme ſprach zum Blinden:
Mir würd' ein Gefall'n geſchehn,
Könnt' ich den Harfner finden;
Haſt du ihn nicht geſehn?
Ich ſelber mache ſo vieles
Mir nicht aus Harfenton,
Doch wünſcht' ich ſehr, er ſpiel' es
Für meinen tauben Sohn.

Der Blinde ſprach: So eben
Hab' ich den Mann geſehn;
Mein lahmer Läufer daneben
Soll ihn zu holen gehn.
Da lief der lahme Läufer,
Wie man Befehl ihm gab,
Schnell lief er nach dem Harfner
Die Straßen auf und ab.

Der Harfner kam gegangen,
Und machte ſeinen Gruß;
Er hatte keine Arme,
Und ſpielte mit dem Fuß.
Er ſpielte, daß vor Entzücken
Der Taube war ganz Ohr,
Der Blind' ihn maß mit den Blicken,
Der Stumme jauchzt' empor.

Der Lahme ließ zum Tanze
Sich an, und ſprang mit Macht.
Beiſammen blieb die ganze
Geſellſchaft bis in die Nacht.
Und als ſie nun ſich ſchieden,
War mit des Harfners Kunſt
Das Publikum zufrieden,
Und er mit deſſen Gunſt.

Rückert.

Publikum.

Das Publikum, das iſt ein Mann,
Der Alles weiß und gar nichts kann.
Das Publikum, das iſt ein Weib,
Das nichts verlangt, als Zeitvertreib.
Das Publikum, das iſt ein Kind,
Heut ſo und morgen ſo geſinnt.
Das Publikum iſt eine Magd,
Die ſtets ob ihrer Herrſchaft klagt.
Das Publikum, das iſt ein Knecht,
Der, was ſein Herr thut, findet recht.
Das Publikum ſind alle Leut',
Drum iſt es dumm und auch geſcheut.
Ich hoffe, dies nimmt Keiner krumm,
Denn Einer iſt kein Publikum.

Robert.

Menſchenbeifall.

Iſt nicht heilig mein Herz, ſchöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich ſtolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltſamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es ſelber ſind.

Hölderlin.

Stimme des Volks.

Du ſeyeſt Gottes Stimme, ſo ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich ſag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauſchen die Waſſer doch auch, und dennoch

Hör' ich ſie gern, und öfters bewegen ſie
Und ſtärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer ſie die Bahn hinunter.

Hölderlin.

An die Muſe

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tauſende ſind.

Schiller.

Der Dichter.

Nicht Träume ſind's und leere Wahn-Geſichte,
Was von dem Volk den Dichter unterſcheidet.
Was er inbrünſtig bildet, liebt und leidet,
Es iſt des Lebens wahrhafte Geſchichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Bruſt vereidet;
Denn wo begeiſtert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die ſchöne Mutter, die ihn hat geboren,
Den Himmel liebt er, der ihn auserkohren,
Läßt beide Haupt und Bruſt ſich heiter ſchmücken.

Die Menge ſelbſt, die herbrauſt, ihn zu fragen
Nach ſeinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

Eichendorff.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Goethe.

Dichters Publikum.

Im alten Pfarrhaus liebe Menſchen,
So lieblich wie ihr Thal und ſchlicht,
Für Dichtung offen wie die Kinder, —
Und kennen unſern Uhland nicht!

Grasmücken wohl und Lerchen ſingen
Gar lieblich im verſteckten Thal,
Doch ſelten dringt von ächter Dichtung
In's ländlicharme Haus ein Strahl.

O Dichter, könntet eurer Lieder
Ihr ſelber die Vertheiler ſein,
Ihr gingt an manchem Schloß vorüber
Und kehrtet in die Hütten ein.

(Lieder eines fahrenden Schülers.)

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner ſitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er ſpielt und kümmert ſich um Keinen,
Und Keiner kümmert ſich um ihn.

Zuweilen ſchielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer iſt der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man ſieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in ſich verſunken, fort,
Als ſpielt' und ſäng' er Geiſterchören,
Die in der Wolke lauſchen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf ſeinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften ſchwamm;
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da ſpielt ums Ohr der Hirtenſöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie ſteigen von dem Berge nieder,
Sie reih'n ſich um den Mann im Kreis,
Und trinken ſeine ſüßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauſchen,
Sie ſenken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauſchen,
Der immer noch ſich einſam glaubt.

Doch wie er nun ſein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erſchrickt:
Er ſpricht: „wer hat mir Euch geſendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?"

Und voller ſchlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muſe, mein Gebet!
Du trägſt mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht verſteht!

„Du hüteſt deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächteſt ihm ſelbſt über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

Schwab.

An einen Dichter.

Nur wer ſich mit eignen Kräften,
Durch das Dickicht einen Pfad ſchafft,
Kann den Kranz ſich dauernd heften:
Kunſt iſt keine Kameradſchaft.

Düngſt du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Miſt der Schmeicheleien,
Wird er übernacht dir ſterben:
Laß ihn wachſen wild im Freien.

Dann nur mag ſein Hauch dich ſtärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiß vollbrachten Werken
Ueberraſchend blüht entgegen.

Lenau.

Spruch.

Strebe nicht berühmt zu werden,
Und du wirſt es endlich ſein!

Goethe (der Enkel).

Triumph.

Einer Lawine vergleich' ich den Dichter, es wälzt ja der Feind ſelbſt
Raſch ihn weiter, es kommt eine gerechtere Zeit.

Platen.

Die Gunſt der Muſen.

Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm. Du, himmliſche Muſe,
Trägſt, die dich lieben, die du liebſt, in Mnemoſynens Schooß.

Schiller.

Der Genius in der Verborgenheit.

(Nach Alphonſe de Lamartine.)

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der aufs Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde;
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Muſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unterm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor backt und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer that ſich auf die Pforte dieſes Schreines:
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Riß des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt aufs Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinem Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

— — — — — — — — —

Freiligrath.

Die beiden Sängerheere.

Einſt ſchlief ich im düſtern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich ſangen die Vögel des Waldes in Ruh,
Es rauſchten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer ſchon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelt's und ſchüttelt's an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und ſprengt es Riegel und Sarg.

Wie Woge an Woge im brauſenden Meer,
Erſteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tauſend Geſtalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenſpiel.

Die Lippen ſind dürr und der Blick iſt kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt;
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenſpiel!

Und wie ſie auch pochen und hämmern im Chor,
Kein Ton und kein Laut ſchlägt an mein Ohr;
Nur Eulen flattern aus dem Verſteck
Und Kobolde grinſen im Felſenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond ſein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Vergeſſenheit!

Jetzt ſchallt's wie der Engel Poſaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige ſchuf;
Es rauſchen des Haines Gezweige ſo hell,
Es ſäuſelt die Wieſe, es rieſelt der Quell.

Da klappen wohl tauſend der Särge zu:
Das Lei'rergeſindel taumelt zur Ruh;
Da ſpringen wohl tauſend Särge auf:
Ein Sängergeſchlecht beginnt ſeinen Lauf!

Ein körnig Geſchlecht für endloſe Zeit,
Geſäugt an den Brüſten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch ſo mild,
Das Antlitz der Liebe roſiges Bild.

Und ſiehe der herrliche Bardenchor
Hebt rauſchend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lavinenklang
Verhallt es die weiten Gefild' entlang.

Es horchen die Waſſer und hemmen den Lauf,
Die Roſen blühn, als ſei Frühling, auf,
Und um ſie in vollerem Mondenſchein
Drehn ſchöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne ſchüttelt ſein Haupt der Baum,
Der Vogel am Aſt träumt ſüßeren Traum;
So ſingen allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Unſterblichkeit!

Wie liederbegrüßt und roſenbekränzt
Die ſinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauſcht es noch einmal durch Erd' und Luft
Und alle die Sänger verſinken zur Gruft.

Da rüttelt's mich raſch aus dem Schlummer empor;
Schon ſteigt aus dem Oſten die Sonne hervor,
Die Steine ſind feſt, geſchloſſen die Gruft,
Und leis weht drüber die Morgenluft.

Und ſind auch die Sänger alle zur Ruh
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
Das ſang ich und ſing' es wohl ſterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirſt es enthüllen, Allrichterin Zeit!
Wenn über dem Sarg mir die Grabroſe blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Anaſtaſius Grün.

Dichters Unmuth.

(Nach Fouqué.)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,
Und blutet's in dem ſtillen Schooß der Nacht,
So wird vom Schmerz das Lied hervorgebracht,
So reihet wunderbar ſich Zeil' an Zeile.

Sie leſen's nun, ſo, für die Langeweile,
Wann träg und laß ſie die Verdauung macht,
Und finden's hübſch, und finden's ſchlecht erdacht,
Und hier iſt's ſchwach und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber ſo in der Natur,
Wir ſchreiben ganz mit unſers Herzens Blut,
Was ſie bekritteln zwiſchen Schlaf und Wachen.

O Pelikanes-Wirthſchaft! wär's doch nur
Für keine gar ſo miſerable Brut!
Was thut's, wir werden's drum nicht anders machen.

Chamiſſo.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und ſpiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechſeln und Geſchlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Roſen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Frey ſeyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht.
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie, und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
Frey, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,
Webet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bey der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit ſtille Schattenlande;
Und auf ſeiner Wellen Silberrande
Malt Aurora ſich und Heſperus.
Aufgelöſt in zarter Wechſelliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe,
Und verſchwunden iſt der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element;
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born;
Nur des Meißels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht:
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber dieſen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz:
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

Dichterloos.

Du Seele! die ein ſtolzer Glaube
Hinauf zu Sonnenhöhen trug,
Komm, ſenke dich herab zum Staube
Und laß der Sehnſucht trunknen Flug!

Die Schwingen, die von Golde brannten,
Von glüh'nder Sonne Purpurſchein,
Hüll' in die Farbe der Verbannten,
In der Verwaiſten Gramnacht ein.

Mit ſtill gedämpften Liedes-Schauern
Umſchweb' dein unſichtbares Grab,
Und büße mit verklärtem Trauern
Des frühern Hochmuths Sünde ab!

Es war wohl himmliſch ſchön geſündigt,
Und ſchien, als ob der holde Wahn,
Von einem höhern Geiſt verkündigt,
Mit Recht ein kühnes Herz gewann:

Daß, von der Menſchheit losgeriſſen,
Befreit von ihrem Gram und Weh',
Hoch über ihren Finſterniſſen,
Der Sonnbeglänzte Sänger ſteh':

Daß edle Geiſter in der Wiege
Ihm woben ſchon ein goldnes Kleid,
Und zu des Lebens ew'gem Siege
Den Unbewußten eingeweiht:

Daß, um Unſterbliches zu finden,
Von irdiſchem Gewand entblößt,
Ihm neidlos ſelbſt ein Gott die Binden
Vom Aug', dem ſterblichen gelöst.

Du Seele, die ſolch ſtolzer Glaube
Hinauf zu Sonnenhöhen trug,
Komm, ſenke dich herab zum Staube
Und laß der Sehnſucht trunknen Flug!

In Demuth mußt du es ertragen,
Dein menſchlich zugetheiltes Loos!
Du mußt dem ſtolzen Wahn entſagen;
Du ſeyſt für dieſe Welt zu groß!

Aus Freude, Sehnſucht, Weh' und Bangen
Wob ſie ihr künſtlich ehrnes Netz,
Und zeiget dem, den ſie gefangen,
Ihr unentfliehbares Geſetz:

„Nicht mit der Welt dein Spiel zu ſpielen,
Zu ſchalten frei mit Luſt und Graus,
Und aus dem Meere von Gefühlen
Zu bauen ein kryſtallnes Haus:

Nicht über deinem Werk zu ſtehen,
In wandelloſer Schöpferruh'
Herabzuſeh'n aus Himmelshöhen —
Nicht fiel ein ſolches Loos dir zu!

Nicht gilt es, harmlos zu verſchönen
Des Lebens matten Wiederſchein.
Du mußt mit Schmerz, mit bittern Thränen,
Ein unverdächt'ger Zeuge ſeyn.

Und ſtellſt du mit der Dichtung Gabe
Dich über Menſchenmaaß hinaus:
So ſey auch ernſt dein Loos, ſo habe
Des Duldens Größe auch voraus.

Und wenn du ſchwärmſt, wie unter Düften
Die Bienen in der Blüthen Luſt:
So habe, tief ſie zu vergiften,
Den Stachel auch in deiner Bruſt.“

Empfunden hab' ich, daß das Leben
Dem Dichter nicht zum Traume wird,
Und daß auch er in trübem Streben
Wie jedes Menſchenkind verirrt.

Ich wollte ja mit leichtem Schritte,
O Welt, durch deine Fluren geh'n,
Und ohne Tadel, ohne Bitte,
Nur wandernd, deine Schätze ſeh'n!

Ich forderte für kurze Tage
Nicht deiner Herrlichkeit Genuß,
Still wollt' ich wieder ohne Klage
Dahingeh'n, wenn ich ſcheiden muß.

Ach! daß dem Sterblichen verloren
Des güt'gen Schickſals höchſte Huld:
So heimzugeh'n, wie er geboren,
So ohne Wunſch, ſo ohne Schuld!

Es lockt den Sinn der Schönheit Prangen:
Was ich erwähle, wird nicht mein;
Und für ein ungeſtillt Verlangen
Muß ich doch ewig Schuldner ſeyn.

Es mahnet mich mit jedem Tage
Der Morgen an die trübe Pflicht,
Und in des Lebens ernſter Wage,
Ach! gelten meine Lieder nicht!

Und ohne Laut muß ich entbehren:
Sie fliehen vor des Schmerzes Ton!
Nur meine Lieder will man hören,
Und meinen Wünſchen ſpricht man Hohn!

So geben nie zum Friedensbunde
Gemüth und Weltlauf ſich das Wort.
Der Dichtung Blüthe lebt im Munde,
Der Trauer Mark im Buſen fort.

G. Pfizer.

Don Quixote.

1.

Don Quixote*), edlen Dranges,
Steigt auf ſeine ſchlechte Mähre,
Und ſein Angeſicht, ſein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er beſſer Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geſchaffen
Für Geſpött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beſchützen,
Will Gewalt und Unrecht ſtrafen;
Doch die Welt will ſtille ſitzen,
Will geknechtet ſein und ſchlafen.

Und für Ritter, Eiſenfreſſer,
Fand er nichts, als Eſeltreiber,
Für Prinzeſſinen und Schlöſſer
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er ſchön die Welt ſich dachte
Und ſie fand ſo gar erbärmlich,
Iſt er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geiſtesärmlich.

Daß der Burſch' ſelbſt, hohl und nüchtern
Sancho Panſa, ſeiner ſpottet,
Ob er gleich, gezähmt und ſchüchtern,
Knechtiſch hinterher ihm trottet.

---

*) Das e am Schluſſe muß ausgeſprochen werden.

2.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeiſtrung iſt ſein Name.
Stets getäuſcht in Götterwerken,
Muß er endlich ſelbſt mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken.

Denn gar elend ſind die Zeiten,
Und die Thatkraft iſt vertaget,
Darum ſcheint verrückt den Leuten,
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verſtand mit Krämerſinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenſtrebens.

Nolet.

Den Tag verwünſch' ich und die ſchwarze Stunde.

Den Tag verwünſch' ich und die ſchwarze Stunde
Da mir das erſte Lied im Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum frühſten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rauſch, der in dem Knabenherzen
In jener Stunde überquellend ſchäumte,
Weil auf der Stufenleiter ſeiner Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte!

Du biſt verraucht, wach bin ich und ernüchtert,
Vom Auge fällt die roſenfarbne Binde,
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeſchüchtert
Und ſtrahlt ſo beißend, daß ich ſchier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr Alle, die ihr euch Poeten ſcheltet?
Ahnt ihr denn nicht, daß er der Welt zum Spotte
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet?

Ihr ſchleicht umher, in ewigem Traum befangen,
Weil um euch alles wacht, erwirbt, genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell umrauſcht, der euch nicht fließet.

Und wenn die Andern, ſtattliche Geſellen,
Des blauen Montags ſich zuſammen freuen,
So ſucht ihr brütend dunkle Waldesſtellen
Und ſcheut die Menſchen gleich wie ſie euch ſcheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Buſen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen;
In jedem Waſſer ſeht ihr die Meduſen
Und werdet allen, nur nicht euch entlaufen!

Ihr tragt ein Neſſushemd, ein feingewebtes,
Die böſe Gift von eurem Muſenweibe;
Je mehr ihr rennt, um deſto feſter klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild, aus allen Gleiſen
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Verſuch's das ſchlimme Hemd herabzureißen,
Dein letztes Lied, das iſt ſein letzter Fetzen!

Dingelſtedt.

Dichtermuth.

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienſte denn nicht ſelber die Parze dich?
Drum! ſo wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und ſorge nicht!

Was geſchiehet, es ſey alles geſegnet dir,
Sey zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du ſollſt?

Denn, wie ſtill am Geſtad, oder in ſilberner
Fernhintönender Flut, oder auf ſchweigenden
Waſſertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, ſo ſind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig, und Jedem hold,
Jedem trauend, wie ſängen
Sonſt wir Jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Muthigen,
Wo er treulich getraut, ſchmeichelnd hinunterzieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle ſchweigt:

Freudig ſtarb er und noch klagen die Einſamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebteſten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige ſein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Einer der Unſern kömmt,
Wo der Bruder ihm ſank, denket er Manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getröſteter.

Hölderlin.

Dreiſtigkeit.

Worauf kommt es überall an,
Daß der Menſch geſundet?
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton ſich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf ſtört!
Nur kein düſter Streben!
Eh er ſingt und eh er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und ſo mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter ſich das Herz bang,
Wird ſich ſelbſt verſöhnen!

Goethe.

Des Dichters Sendung.

Der Freiheit Prieſter, der Vaſall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt geſandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichſte mit ſeinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in ſeinen Tönen
Für alle Zeiten ſicheren Beſtand,
Den eignen Kummer ſchreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er ſich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Buſen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all ſein Troſt, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit ſeltnen Perlen ſeine Zeit zu ſchmücken.

Herwegh.

Dichterloos.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben ſie mich längſt begraben.

Eichendorff.

Dichterſegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauſchend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitſam mit greiſem Haar.

„Segen — rief ich — dieſem Feld,
Das ſo treuer Fleiß beſtellt!
Segen dieſer welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!“

Doch mir ſprach ſein ernſt Geſicht:
„Dichterſegen frommt hier nicht;
Laſtend wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn.“

„Freund! mein ſchlichtes Liederſpiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur ſo viel die Aehren ſchmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Uhland.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von ſeinen Höhen
Den Menſchen zu; nehmt, ſie ſoll euer ſeyn.
Euch ſchenk' ich ſie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, ſich einzurichten,
Es regte ſich geſchäftig Jung und Alt:
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birſchte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was ſeine Speicher faſſen,
Der Abt wählt ſich den edeln Firnewein,
Der König ſperrt die Brücken und die Straßen,
Und ſprach: der Zehente iſt mein.

Ganz ſpät, nachdem die Theilung längſt geſchehen,
Naht der Poet: er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu ſehen,
Und Alles hatte ſeinen Herrn!

Weh' mir! ſo ſoll denn ich allein von Allen
Vergeſſen ſeyn, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen
Und warf ſich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Verſetzt der Gott, ſo hadre nicht mit mir.
Wo warſt du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, ſprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angeſichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiſte, der, von deinem Lichte
Berauſcht, das Irdiſche verlor!

Was thun? ſpricht Zeus — die Welt iſt weggegeben,
Der Herbſt, die Jagd, der Markt iſt nicht mehr mein —
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſeyn.

Schiller.

Dichterglück.

O Welt, bin dein Kind nicht von Hauſe,
Du haſt mir Nichts geſchenkt,
So hab' ich denn friſch meine Klauſe
In Morgenroth mir verſenkt.

Fortuna, ſtreif' nur die Höhen
Und wende dein Angeſicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg' zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höh'n und im Grunde
Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich ſegne dich, ſchöne Runde,
Ich habe dich dennoch ſo lieb!

Eichendorff.

Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar ſtahl.
Er wandelt einſam auf der Erde, verwieſen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm ſpielen um den Mund,
So giebt er hier in ſüßen Liedern der Sehnſucht Qual und Wonne kund.

Wilhelm Müller.

Der zu früh geborene Dichter.

Acht Tage zählt' er ſchon, eh ihn
Die Amme konnte ſtillen,
Ein Würmchen, ſaugend kümmerlich
An Zucker und Kamillen,
Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Däumlein wie Vogelſporen,
Und Jeder ſagte: „armes Kind!
Es iſt zu früh geboren!“

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit
Hat Leben ſich entwickelt,
Mehr als der Doctor prophezeit,
Und hätt' er ihn zerſtückelt;
Im zähen Körper zeigte ſich
Zäh wilder Seele Streben;
Einmal erfaßt — dann ſicherlich
Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er ſich ſtudirt
Hohläugig und zu Schanden,
Und durch ſein glühes Hirn geführt
Zahlloſe Liederbanden.
Ein ſteter Drang — hinauf! hinauf!
Und ringsum keine Palme;
So klomm er an der Weide auf
Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt ihn oft, bei trübem Muth
Sein Baldachin von Laube
So köſtlich wie ein alter Hut,
Wie 'ne zerriſſne Haube;
Allein dies ſchalt man „eitlen Drang,
Mit Würde abzutrumpfen!“
Und Alles was er ſah, das ſang
Herab vom Weidenſtumpfen.

So ward denn eine werthe Zeit
Vertrödelt und verſtammelt,
Lichtblonde Liederlein juchheit,
Und Weidenduft geſammelt;
Wohl fielen Thränen in den Flaum
Und ſchimmerten am Raine,
Erfaßte ihn der glühe Traum
Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt
Und fühlte ſich vergeben,
Da ſollt' wie Moſes er das Land
Der Gottverheißung ſehen;
Er ſah, er ſah ſie Schaft an Schaft
Die heil'gen Kronen tragen,
Und drunter all die friſche Kraft
Der edlen Sproſſen ragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,
Wie ihm im Traum geklungen,
Wenn ein Kriſtall der Gletſcher ſchien,
Und Adler ſich geſchwungen;
Durch das ſmaragdne Rieſenlaub
Sah er die Lyra blinken,
Und über ſie gleich goldnem Staub
Levante's Aether ſinken.

O, wie zuſammen da im Fall
Die alten Töne ſchwirrten,
Im Buſen die Gefangnen all
Mit ihren Ketten klirrten!
„Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz
Iſt in den Säulenwänden,
Auch meine Lyra ſoll den Blitz
Durch die Smaragden ſenden!“

Ach, arme Friſt, an ſolchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen,
Die Sehne ſeiner Jugendkraft,
Vermag er ſie zu ſtimmen?
Und bald erſeufzt er: „hin iſt hin!
Vertrödelt iſt verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren!“

Annette von Droſte-Hülshof.

Lebensloos.

Der Pflanze gleich' ich, die ein Fels begraben
In früher Jugend ſchon mit ſchwerer Laſt,
Dran ſich die Stengel vorgedrungen haben,
Und deren Wurzel kennet keine Raſt.

Sehnſüchtig ſchmachtend unter ſeinem Drucke,
Treibt Blüthen aus ihr qualbeängſtigt Herz,
Die zieren noch den Stein mit heitrem Schmucke,
Der ſie darniederhält in ſtummem Schmerz.

Hinaus zum Felſen will ſie Samen ſtreuen,
Damit er aufgeh' in dem Boden frei;
Sie möchte junger Keime ſich erfreuen,
Von ihr gezeugt in ihrer Sklaverei.

Wohl kommen Viele, die die Blüthen loben,
Doch nach dem Stamme fragen ſie nicht viel:
Noch Keiner hat den Felſen weggehoben,
Sie zu befrein in treuem Mitgefühl.

Wohl hört betrübt ſie Manchen freudig ſagen:
„Ein Wunder! ſehet unter dieſem Stein.
Sogar noch Früchte kann ſie endlich tragen,
Und doch iſt ſie gedrückt von harter Pein.“ —

„Ja wäre ſie, verpflanzt, in beſſ'rer Erden,“
Spricht wieder vornehm eines Andern Muth;
Doch Keiner denkt, was ſie noch könnte werden,
Vom Drucke frei, in ihrem eignen Grund.

Niclas Müller.

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Heerdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern ſchmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch ſich des Philiſters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es ſoll nur fliegen, jagen, ſchlagen!“ —
Ich könnte viel auf dieſen Redeſchwall
Erwidern, traun! doch ſoll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort ſagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

Freiligrath.

Die zehnte Muſe.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth,
Zehnte Muſe der Welt, o du erfandeſt ſo viel;
Nicht nur ſchärfeteſt du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine ſchönere Kunſt, Mäßigung lehrteſt du ſie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte ſie dann über den Reichſten reich.

Herder.

Sagt an: Wie heißt die gräßlichſte Harpye.

Sagt an: Wie heißt die gräßlichſte Harpye
Von allen, die in's Haus des Dichters dringen,
Die Abends ſpät und täglich in der Frühe
Sein Brod beſudeln, ſeinen Wein verſchlingen?

Der Vampyrn ärgſter, die an voller Quelle
Des Lebens ſein vergiftet' Herzblut ſchlürfen?
Die Furie, die von des Tempels Schwelle
Ihn in die Wüſte jagt mit Schlangenwürfen?

Doch nein, aus alten Bildern nicht und Liedern,
Vom Pöbel müßt Ihr Wort und Namen borgen:
Es ſind — merkt auf! — die bitteren, die niedern,
Die eklen, die gemeinen „Nahrungs-Sorgen.“

Du Dichter-Fluch und -Bann und -Joch und -Kette,
Wer zählt die Geiſter, ſo an dir verdarben?
Die edlen Leiber, die im Lazarethe,
Auf Kerkerſtroh, auf fremden Dünger ſtarben?

O wär' ich arm, wie dieſer Hirtenknabe,
Der nackt und blos vor ſeinen Schafen ſchreitet,
Wie jenes Kind, das von des Vaters Grabe
Die Hände bettelnd mir entgegenbreitet!

Sie fühlen nicht ſich elend und verlaſſen
Und ihnen dünkt ihr Kittel nicht zerriſſen,
So wenig, die ſchon in der Wiege praſſen,
Die Könige der Erde reich ſich wiſſen.

Doch wer im Traum mit Göttern ſich berauſchte
Und unter Bettlern, Bettler ſelbſt, erwachte,
Wer ſeine Lumpen um den Purpur tauſchte,
Womit er geſtern Staat im Liede machte,

Und wer die Flügel, die gen Himmel tragen,
Fortſchleifen muß im Staub und Koth der Gaſſe,
Ja, der iſt arm, mehr als es Worte ſagen,
Er weiß es, ſchweigt und grollt und ſtirbt im Haſſe.

Gott, lehr' mich enden, wann die Zeit erfüllt iſt,
Bevor der Saft verſiegen geht im Stamme;
Eh' ſie vom Rauch der Erdennoth verhüllt iſt,
In mir erſticke deine Dichterflamme!

Ich mag die Greiſenhand nicht an ihr wärmen,
Am Sparherd kargend mit den letzten Funken,
Und ſtatt ſich todt zu hungern, todt zu härmen,
Sey ſie auf einmal in die Nacht verſunken!

Dingelſtedt.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube;
Ob er Sclav der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —

Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „darbe! borge!“
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich ſo gekannt!
Nach den Wolken flog ſein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwiſchen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn geſpornt,
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiste: —
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb' er tapfer, blieb ergeben:
„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!“
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!“

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Freiligrath.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir beſcheret,
Du lebteſt kummervoll,
Du haſt dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter ſoll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund;
Sie weihte dir zum Liede,
Zu Andrem nicht, den Mund.

Die Mutter ſtarb dir frühe,
Man ſah an dem Verluſt,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'ſchen Bruſt.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Ueberfluß,
Soll nur dein Auge letzen,
Für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüthe war dein Traum,
Ein Andrer preßt die Reben,
Ein Andrer leert den Baum.

Du haſt an manchem Tage
Den Waſſerkrug geſtürzt,
Indeß man Feſtgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warſt ſchon hier verkläret
Und wenig mehr als Geiſt,
Nun biſt du heim gekehret,
Wo man Ambroſia ſpeist.

Zu Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückeſt nicht die Erde,
Sey dir die Erde leicht!

Uhland.

Der gefangene Dichter.

(Aus dem Thurm am Strande.)

„Ich war beſcheidener Sonnettendichter,
Im Qualm Venedigs zündend Himmelslichter,
Gebundne Rede meiſternd wohlbedächtig,
Gebundner Hände jetzo minder mächtig.

Da lieg' ich nun gleich einem ſchlechten Verſe,
Verrenkt, gezwängt, vom Wirbel bis zur Ferſe,
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwiſcht die ſchönſten Keime!

Vor'm Thor San Marco's hielt ich Sieſta gerne,
Betrachtend irdiſche und Himmelsſterne;
Einſt ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozeſſion im Weg ich ſitzen.

Einſt in Fenice's höchſtem Logenrange
Sah ich ein ſchönes Kind mit heitrer Wange;
Ich flog empor, — da ſaß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derſelben Loge!

Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim juſt ein, als: Midasohren!

Die Reime, traun, ſind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich ſie wieder ohne Reue;
Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonnette
Gäb's keinen beſſern Reim mehr, als: die Kette!"

„Ans Meer, gleich dieſem, baut die Kerker alle!
Ringsum nur Meer, endloſer Himmel drüber!
Setzt eures Sklaven enge, dunkle Halle
Der Freiheit und Unendlichkeit genüber!

Daß, wenn er ſchuldig, ſelbſt der Wellen Koſen
Ihm Nachts und Tags von ſeiner Schuld erzähle,
Und fort und fort ihm laut der Brandung Toſen
Des Herrn Gerichte donnre in die Seele!

Daß, wenn er ſchuldlos, nicht an's Ohr euch dringe,
Euch nicht den Schlummer ſtöre ſeine Klage,
Daß ſie des Meeres Rauſchen ganz verſchlinge,
Daß ſie des Windes Flügel weiter trage!

Ich klimm' empor zum hohen Fenſterbogen,
Und kralle feſt mich an des Gitters Stäben!
Ha, endlos ſeh' den Ocean ich wogen,
Nur fern, gar fern ein weißes Segel ſchweben!

Ach, meiner Freiheit Bild! Nicht flieh ſo ſchnelle!
Es eilt mein Herz dir nach, nicht kann es raſten,
Es ſchwebt als Möwe über dunkler Welle
Und klammert ſchreiend ſich an deine Maſten!“

„Das grauſe Königsſpiel will ich nun ſpielen,
Und laden vor Gericht nun meine Richter!
Es drückt das goldne Zepter euch nur Schwielen,
Doch hoch empor das ſeine ſchwingt der Dichter!

Ihr könnt die Ebenbürtigkeit nicht tadeln
Des Geiſt's in mir, ihr ſtolzen Purpurträger!
Er wird zum Throne dieſen Schemel adeln
Und vor die Schranken rufen eure Kläger!

Da ſprach die Kette meines Arms: Bei Erzen
Schlief einſt ich ſanft und tief in ew'gen Nächten!
Was rißt ihr mich dem Berge aus dem Herzen,
Solch unbewehrte Arme zu umflechten?

Der Wölbung Quadern ſprachen drauf: Wir trugen
Am Dom des Herrn einſt mit als Felſenſäulen!
Was habt ihr uns geſchmettert aus den Fugen,
Zu hören dieſes Armen Klage heulen?

Des Bettes Diele ſprach: Ich ragt' als Eiche,
Auf grünen Höhn zu ſäuſeln Gottes Ehre!
Was habt ihr mich gefällt mit frechem Streiche,
Daß ich dieß Herz jetzt an mich pochen höre!

Vor'm Fenſter eine Lerche klagte bitter:
Was zeigt ihr mir, der Freiheitſeelen einer,
Der Knechtſchaft gelb Geſicht durch ſchwarzes Gitter,
Und eine Seele, ach, ſo frei, gleich meiner!

Es ſprach mein Herz: Euch freut was mannigfaltig,
Doch ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil ſie vielgeſtaltig,
Doch darf nicht frei das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Feſſeln wollt den Geiſt ihr ſchlagen,
Der gottgeſandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Wolke wettert, ihr könnt ſie nicht jagen,
Und binden nicht könnt ihr den Regenbogen! —

Und nun vernehmt den Urtelsſpruch des Richters:
Für Kett' und Schmach, die ihr ihm ließt bereiten,
Denn alſo richtet mild das Herz des Dichters,
Gibt euren Namen er Unſterblichkeiten!

Nur erſt geſellt er ſeine Ketten alle
Zu Kron' und Stab in eures Wappens Rahmen;
Es raſſeln weit durch des Jahrhunderts Halle
Wie ſeiner Ketten Klirren eure Namen!“

Anaſtaſius Grün.

Der ausgewanderte Dichter.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Heerde bin ich dort geſchieden;
Mein erſtes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden,

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die moos'ge Rinde laß' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder, ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.

Mit rieſ'gem Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es dämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt ans Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knoſpen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seeen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Drin nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüſterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie ſtutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, ſchmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Dennoch, als ſie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in ſüßen, ſtillen Träume
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünſchte, daß ſie mich begrübe

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kal
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du ve
Komm, denn wir ſind den Biſons auf der F
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet Andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zu

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſ
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierd
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwing
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich;
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!“

Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle,
Und leiſe ſäuſelt über mir die Rüſter.
Du jetzt, mein Leben, wandelſt wohl im Saale,
Der Teppich rauſcht, und ſtrahlend flammt der Luſtre.

Und Alles naht ſich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln dieſen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in dieſe Wildniß;
Send' es herüber tauſende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreiſes athemloſer Stille
Mit deiner Harfe ſaßeſt du vor Zeiten!
Das iſt dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt ſich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das iſt dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde ſchütteln ſich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald ſenkt die Nacht ſich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — mit ſeinen Jagdgeräthen
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen!
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!"

Freiligrath.

Die Welt iſt eng und nimmer weit geworden.

Die Welt iſt eng und nimmer weit geworden,
Seit Jeder geht auf ſeinen eig'nen Wegen,
Es kommt der Süden künſtlich wohl dem Norden,
Doch nicht der Menſch dem Menſchen mehr entgegen.

Wie wagt es doch in ſolcher Zeit ein Dichter
Hinauszutreten in den lauten Haufen
Und, abgeſchätzt durch kühle Splitterrichter,
Auf großem Sklavenmarkt ſich zu verkaufen?

Er zündet an ſein kleines Opferfeuer,
So gut er kann, um ſeinem Gott zu dienen,
Allein wer ſieht's? Der Rauch verwirbelt heuer
Im Kohlendampf allmächtiger Maſchinen.

Er klagt ſein ſtilles Leid, allein wer hört es?
Und wenn er hört, wem dringt es noch zu Herzen?
Die paar in ihrem Gott Vergnügten ſtört es,
Und der Zerriß'ne zehrt an eignen Schmerzen.

Vertrauend flüchtet er zu ſeines Gleichen,
An ihrer Kraft will er die ſeine proben,
Doch die, ſtatt ihm zum Gruß die Hand zu reichen,
Beſchnüffeln ihn von unten und von oben.

O jammervolles Alter der Entzweiung,
Int'reſſe-loſe Zeiten der Int'reſſen,
Beglückt, wer fern von jeglicher Parteiung
Euch hinter ſeinen Bergen darf vergeſſen!

Zwar lebt er nicht, doch ſtirbt er auch nicht täglich,
Ein Opfer dem gekränkten Selbſtgefühle;
Ja, durch die Welt wird uns die Wüſt' erträglich,
Wird das Exil verwandelt zum Aſyle.

Dingelſtedt.

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesſchauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehſt du die Brut mehr lauern
Auf wüſter Felſenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben ſchimmelt,
So weit man reiſen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten ſie in Schlingen
Die wunderſchöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die ſtille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das iſt die Brut der Natter,
Die immer neu entſtand:
Philiſter und ihr Gevatter,
Die machen groß Geſchnatter
Im deutſchen Vaterland.

Sankt Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein.

Eichendorff.

Unter dem Himmel.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und ſchaun dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreiſ't in Ruh'.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Nicht Menſchentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchaun in dieſe Klarheit,
In dieſen ſtillen, ſel'gen Raum:
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salmen ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannia's Sohn.

Schau ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's ſo plötzlich dunkel ſey:
Erblick ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich beim Sonnenſcheine,
Such' nach dem Regenbogen keck:
Iſt es nicht Waſſer, wie ich meine,
Wird in der Luft ein Oelfaß leck.

Satt laßt mich ſchaun vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,
Wann, wie vom Erdball, ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus!

J. Kerner.

Erwiederung an Juſtinus Kerner.

Dein Lied iſt rührend, edler Sänger!
Doch zürne dem Genoſſen nicht,
Wird ihm darob das Herz nicht bänger,
Das, dir erwiedernd, alſo ſpricht:

Die Poeſie iſt angeboren,
Und ſie erkennt kein Dort und Hier;
Ja, ging' die Seele mir verloren,
Sie führ' zur Hölle ſelbſt mit mir.

Inzwiſchen ſieht's auf dieſer Erde
Noch lange nicht ſo graulich aus;
Und manchmal ſcheint mir, Gottes Werde!
Ertön' erſt recht dem „Dichterhaus.“

Schon ſchafft der Geiſt ſich Sturmesſchwingen
Und ſpannt Eliaswagen an —
Willſt träumend du im Graſe ſingen,
Wer hindert dich, Poet, daran?

Ich grüße dich im Schäferkleide
Herfahrend, — doch mein Feuerdrach'
Trägt mich vorbei, die dunkle Haide
Und deine Geiſter ſchaun uns nach!

Was deine alten Pergamente
Von tollem Zauber kund dir thun,
Das ſeh' ich durch die Elemente,
In Geiſtesdienſt, verwirklicht nun.

Ich ſeh' ſie keuchend ſprühn und glühen,
Stahlſchimmernd bauen Land und Stadt:
Indeß das Menſchenkind zu blühen
Und ſingen wieder Muße hat.

Und wenn vielleicht nach fünfzig Jahren,
Ein Luftſchiff voller Griechenwein
Durch's Morgenroth käm' hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann ſeyn?

Dann bög' ich mich, ein ſel'ger Zecher,
Wohl über Bord, von Kränzen ſchwer,
Und göſſe langſam meinen Becher
Hinab in das verlaſſ'ne Meer!

Keller.

Poeſie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angeſichter ſich verſchleiern,
Prophetiſch trauernd, daß in unſern Tagen
Der Proſa Weltreich ſeinen Sieg will feiern.

Daß Poeſie, entſetzt, nun fliehen werde,
Auf ſchnurgerader Eiſenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unſrer Erde,
Auf Dampfkaroſſen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn ſo hold den krummen Wegen,
Daß ihr ſo ſehr die graden ſcheuen könnet?
Und iſt euch's Poeſie, auf Holperſtegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleiſen
Der Poeſie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eiſen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
In ſaurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen?

Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut bebende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!

Will er's, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſtimmen!

Wie dir der Feuergeiſt die Flammenkrone
Herab vom ſtolzen Haupt hat reichen müſſen,
Wie du dem Erdengeiſte, ſeinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Bruſt geriſſen;

Wie du zu beiden ſprachſt: Ihr ſollt nicht raſten!
Daß fürder Menſch nicht Menſchen knechten möge,
Geh, Feuer du, und trage ſeine Laſten!
Leb', Eiſen du, und wandle ſeine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleiſe
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genſcheines Gluthenkreiſe
Kein Löckchen am Madonnenhaupt verſengen.

Nein, Amt der Poeſie in allen Tagen
Iſt's, hoher Geiſt, dein Siegfeſt zu verſchönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators ſchwebt', um ihn zu krönen. —

Schon ſeh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie ſcheugewordne Elephantenmaſſen
Thürm' und Geſchwader tragen fort zu Siegen;

Der ſchwarzen Rüſſel Schlötte hoch erhoben,
Dampfſchnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, ſiegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus ſeinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen ſtören,
Nicht ſchadet's, muß er, was der Geiſt beſchieden,
Die Mütze lüftend, ſtaunend jetzt verehren;

Nicht ſchadet's, wenn er, was er dort ſah toſen,
Des Geiſtes wandelnden Altar muß nennen,
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, loſen,
Die Gluth, die ew'ge, die ihn zeugt, ſieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'ſchem Haupt entſprungen,
Nie gen den Vater die Geſchoſſe werfe,
Nie ſei von ſeiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß ſie in ſchönern Tagen,
Wofür er ſelbſt einſt feſtſtand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erſiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen ſo im Stillen,
Bis ſich geſenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

Anaſtaſius Grün.

Muſe und Dichter.

„Graben kann ich nicht: nun vollends krank! und zu betteln
Schäme ich mich. Du ſchweigſt, Muſe? O rathe mir, hilf!
Gib die Leyer!“ — Nicht doch, dir iſt die Ruhe geboten.
Schlafe, träume nur! ſtill ruf' ich dir Hülfe herab.
Deinem Haupte noch blühet ein Kranz; und ſey es zum Leben,
Sey's zum Tode; getroſt! meine Hand windet ihn dir.
„Keinen Lorbeer-will ich, die kalte Stirne zu ſchmücken;
Laß mich leben, und gib fröhliche Blumen zum Strauß!“

Mörike.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbſt zu reifem Geſange mir,
Daß williger mein Herz, vom ſüßen
Spiele geſättiget, dann mir ſterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, ſie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch iſt mir einſt das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenſpiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Hölderlin.

Poetentod.

Der Herbſtwind zieht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Wolkenſchatten jagen an der Wand;
An ſeinem Lager knien die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf ſeiner Hand.

Mit dunklem Purpurwein, darin ertrunken
Ein letzter Abendſtrahl, netzt er den Mund,
Und wieder rückwärts auf den Pfühl geſunken,
Thut er den letzten Willen alſo kund:

„Die ich aus Wunderklängen aufgerichtet,
Dahin iſt dieſes Hauſes Herrlichkeit!
Ich habe ausgelebt und ausgedichtet
Mein blühend Lied und meine Erdenzeit.

Das ſtolz und mächtig dieſe Welt regierte,
Es bricht mein Herz, mit ihm das Königshaus;
Der Gaſtfreund, der die edlen Hallen zierte,
Der Ruhm wallt mit dem Leichenzug hinaus.

Dann löſchet meines Herdes Weihrauchflamme
Und zündet wieder ſtille Kohlen an,
Wie's Sitte war bei meiner Väter Stamme
Eh ich den Schritt auf dieſes Rund gethan.

Und was den Herd in ſchöner Form umkränzte,
Was ſich an alter Weisheit um ihn fand,
In heil'gen Schriften auf Geſimſen glänzte,
Streut in den Wind, gebt in der Juden Hand:

Daß meines Geiſtes unbekannter Erbe
Mit klarem Aug', im leichten Schülerkleid,
Auf offnem Markt ſich ahnungsvoll erwerbe,
Was ich in Sternennächten eingeweiht.

Nur meine Roſengärten laſſet ſtehen,
Bis auch mein herrliches Poetenweib,
Im nächſten Lenze, wird zur Ruhe gehen,
Den Blumen gebend ihren ſchönen Leib.

Dann aber mäht die Roſenbüſche nieder
Und brechet meine grünen Lauben ab!
Der Boden trage Kohl und Rübe wieder: —
Nur Eine Roſe laßt auf unſerm Grab!

Mein Lied wird ſiegreich durch die Lande klingen,
Ein Banner von den Höhn der Erde wehn:
Doch ungekannt, mit mühſalſchwerem Ringen
Wird meine Sippſchaft dran vorübergehn.

Drum ſollt ihr meinem Sohn das Leben gründen,
Gebt ihm ein Handwerk, oder auch ein Schwert:
Und du, mein Mädchen! wirſt den Freier finden,
Der dich in Lieb' und Treuen redlich nährt.

Gebt jenen Band verblichner Schrift den Flammen,
's Iſt meiner Jugend greller Widerſchein;
Ein friſches Lorbeerreis biegt mir zuſammen
Und legt's zu Häubten mir im Todtenſchrein.

Arm, wie ich kam, ſoll man hinaus mich tragen!
Den Lorbeer nur will ich mit Zaubermacht
Als Wünſchelruthe an die Sterne ſchlagen
Nach neuen Klängen aus der Strahlenpracht!" —

Noch überläuft ſein Angeſicht, das reine,
Mit einem Strahl das ſinkende Geſtirn —:
So glühte eben noch im Roſenſcheine,
Nun ſtarret kalt und weiß des Berges Firn.

Und wie das Schneegebirg, erlöſcht, verblichen,
Zum Himmel raget zwiſchen Tag und Nacht,
Der letzte Glockenhall durchs Thal geſtrichen,
Dann tiefe Stille ob den Landen wacht:

Die ganze Größe dieſes ſtummen Spieles
Ruht in der engen Todtenkammer nun,
Wo Weib und Kinder, ſtumm, voll Wehgefühles,
Verlaſſen um die Dichterleiche ruhn.

Und wie durch Alpendämmerung das Rauſchen
Von eines ſpäten Adlers Flügeln weht:
Iſt in der Todtenſtille zu erlauſchen,
Wie eine Geiſterſchaar von hinnen geht.

Sie ziehen aus, des Seligen Penaten,
In reiche Prachtgewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege ſchon berathen,
Was er in Liedern dann ſo ſchön erfüllt.

Voran, geſenkten Blicks, das Leid der Erde,
Verſchlungen mit der Freude Traumgeſtalt,
Die Phantaſie, und endlich, ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher, ſtolz und kalt.

Keller.

Befindet ſich einer heiter und gut.

Befindet ſich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten ſie ihn gerne ſteinigen.
Iſt er hinterher aber todt,
Gleich ſammeln ſie große Spenden,
Zu Ehren ſeiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vortheil ſollte dann
Die Menge wohl ermeſſen,
Geſcheidter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergeſſen.

Goethe.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphne's falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr erſinnt.

Man legt zu ihm in ſchmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er ſang;
Die Leier, die ſo hell erſchollen,
Liegt ihm in Armen, ſonder Klang.

So ſchlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es ſtets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre ſind verſchwunden,
Cypreſſen wuchſen um ſein Grab;
Die ſeinen Tod ſo herb empfunden,
Sie ſanken alle ſelbſt hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkehret
Mit friſcher Kraft und Regſamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.

Er iſt den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur;
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet
Lebt ſelbſt in ſeinem Liede nur.

Uhland.

Zwei Särge.

Zwei Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

J. Kerner.

Das unbekannte Grab.

(Nach Laetitia Eliſabeth Landon.)

Ich weiß, wo einſam Einer ruht —
O Gott, wie ſtill der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entſchwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgenſonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch iſt vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendſchein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort ſchläft ein Mann, der im Geſang
Zurück uns ließ ſein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufſtrebt himmelwärts!
Und was durch ſeine Saiten fuhr,
Was Dichteradern ſchwellt:
Der Jugend Luſt, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er ſich erworben,
Baar ſeines Ruhms iſt er geſtorben!

Viel Lieder hörſt du, ſüß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verſcholl,
Längſt ſchon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an ſeiner Gruft;
Ihr Weinen iſt der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren ſein Gedächtniß.

Es iſt ſo ſchön, doch faſſ' ich's kaum:
Daß ſolch ein Geiſt, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig ſich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins ſo grün,
Die Aeſte regt ein leiſer Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein iſt's, drin der Namenloſe weile!

Freiligrath.

Troſt.

Es haben viel Dichter geſungen
Im ſchönen deutſchen Land,
Nun ſind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber ſo lange noch kreiſen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weiſen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen friſche Geſchlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Eichendorff

Tod der Poeſie.

Nach langem Leiden war geſtorben
Die Himmelstochter Poeſie.
Nie hat ihr Prieſter viel erworben,
Gewiß, am Hunger ſtarb auch ſie.

Und prächtig will man ſie begraben
Im goldbeſchlagnen Silberſchrein,
Doch Gold noch Silber iſt zu haben,
Erblindet all der lichte Schein.

Man ſchickt den edlen Leib zu ſalben
Nach Wein umher von Haus zu Haus,
Doch ach, es lieſen allenthalben
Die Flaſchen und die Fäßer aus.

Nun müht man ſich um Todtenkränze,
Vergebens, Winter iſt umher:
Nach dieſem letzten aller Lenze
Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt den Leichenzug zu ſchauen
Manch liebend Paar im Jugendſchein;
Sie fühlen nicht wie ſie ergrauen,
Doch Greis und Greiſin ſtellt ſich ein.

Wie ſie den Sarg zur Erde ſchicken,
Wird tiefe Nacht herabgeſandt:
Die Sonne würdigt nicht zu blicken
Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede ſpricht ein Sänger,
Die Stimme ſchallt ſo dumpf und hohl:
„Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
Sagt allem Glück ein Lebewohl.“

Nun wird das Trauermahl gehalten,
Die Fackeln ſcheinen trüb und bleich
Auf die verkümmerten Geſtalten:
Sie ſitzen wie ein Todtenreich.

Sie ſitzen, ſtumm in Schmerz verloren
Und harren auf des Tages Licht:
Laßt euch begraben, arme Thoren
Denn ihr ſeid todt, und wißt es nicht.

Simrock.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einſt ausgeſungen
Das alte, ew'ge Lied?

Iſt nicht ſchon längſt geleeret
Des Ueberfluſſes Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erſchöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menſchenantlitz
Zu ihm empor noch ſieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht.

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch ein Menſch die Züge
Der goldnen Schrift verſteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauſchet
Und Einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn;
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude ſprühn;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypreſſen dran;
So lang' Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In ſeiner Hand fortan,
Wie eine friſche Blume,
Und blickt ſie lächelnd an.

Wenn dieſe Rieſenblume
Dereinſtens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blüthenſtaub verſprüht:

Erſt dann fragt, wenn zu fragen
Die Luſt euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgeſungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anaſtaſius Grün.

* * *

Zweites Buch.

Das deutſche Lied.

(Aus dem romantiſchen Oedipus.)

Seit älteſter Zeit hat hier es getönt, und ſo oft im erneuenden Umſchwung,
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.
Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Feſtſchritt, auf römiſchen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht, und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durch's Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpäteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;

An den Höfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,
Dem als Mitgift die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag capetingiſcher teufliſcher Unthat,
Schwieg auch der Geſang, und die göttliche Kunſt fiel unter die Meiſter des Handwerks.
Spät wieder erhub ſie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutſchlands Gau'n, der begeiſterte ſächſiſche Mönch trug;
Doch ſtrebte ſie nun langſamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechſel des Lauts erſt hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichen Ton auf immer vertrieb die melodiſche rheiniſche Mundart.
Doch ſollte das Wort um ſo reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einſt anſchlug die beglücktere Muſe von Hellas,
Und ſo reifte heran die germaniſche Kunſt, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang ſchlich ſie dahin, lang ſchleppte ſie noch nachahmende Feſſel und ſeufzte,
Bis Klopſtock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herſtellt, und die Sprache beſeelt und befreit von der galliſchen Knechtſchaft,
Zwar ſtarr noch und herb und zuweilen verſteint, und nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethiſcher Sanftheit.

Manch großes Talent trat ſpäter hervor, und entfaltete himmliſchen Reichthum;
Doch Keiner erſchien, in der Kunſt Fortſchritt, dem unſterblichen Paare vergleichbar:
Keuſch lehnt Klopſtock an dem Lilienſtab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Roſen im Kranz! Kühn wäre der Wunſch, zu erſingen verwandte Belohnung!

Platen.

Die Barden.

Ihr Dichter, ihr Dichter, es hüllt
Nacht die Telyn der Barden ein!
Der am Quell Mimer oft Braga's Saite ſchwieg,
Wenn die Erfindung, im Weſt ſchlummernd, gebar

Erhabneren Geiſt, und Geſtalt,
Schön wie Knaben im Kriegestanz,
Daß entzückt, wenn ſie ſah, wer geboren war,
Ihr des beſeelteren Blicks Trunkenheit ſchwamm.

Leicht ſpringt er, ein Genius, auf,
Spielt am Sproſſe des Eichenhains!
Den Allhend*) geht ſein Gang; ſeiner Tritte Ton
Rieſelt daher, wie der Bach, rauſcht, wie der Strom.

---

*) „Allhend“. Bei unſern Alten die volle Harmonie eines Gedichts.

Ihr Dichter, ihr Dichter! wo ſank
Unſre Filea*) Telyn hin?
Ach, es trübt, ſinn' ich nach, was die Trümmer deckt,
Mir den beweinenden Blick wünſchender Schmerz!

Klopſtock.

Der Born der Sage.

(Aus dem geſegneten Vaterland.)

Am Borne blieb ich liegen und ward deß fröhlich gar,
Und ſchlürft' in vollen Zügen die Fluth ſo wunderbar.
Es war der Born der Sage, der heil'gen Volksdichtung;
Die Schatten alter Tage ſie ſchritten vorüber ewig jung.

Von allen Bergen ſchießet der heil'ge Strom daher,
Durch alle Tiefen fließet er in ein ſtilles Meer.
Das Meer das hat ſein Ende, wo deutſches Wort verklingt,
Und wo die Sonnenwende des Geiſt's iſt, der dieß Volk durchdringt.

Der Wunderborn der Sage, der heil'gen Volksdichtungen,
Er iſt an einem Tage mit ſeinem Volk entſprungen,
Mit ihm herabgeronnen jahrtauſendlang bis heut,
Sah ſeine Nächt' und Sonnen in Lieb' und Leid, in Fried' und Streit.

---

*) „Filea". Die vornehmſten unter den Barden, welche die Sänger unterrichteten.

Und Blumenau und Hügel, Bergfirn' und Wunderthal
Nimmt in ſich auf ſein Spiegel und trägt ſie allzumal.
Die Männer, ſo da wandelten am Ufer auf und nieder,
Die Helden, ſo da handelten: er bringt ſie ſpätern Tagen wieder.

Er rauſchet von den Bergen mit ihrer Geiſter Zungen
Von Rieſen und von Zwergen, und wer damit gerungen;
Von Wonne bald und Grauen rauſcht er vergangner Zeit;
Und klingt durch alle Gauen der Helden Lieb' und Lob und Leid.

Zum großen Meere ſtrebet jedweder Tropfen fort;
Und auf den Waſſern webet der Geiſt des Volkes dort.
Still, uralt, einſam, mächtig; als wie im Mondſchein ziehn
Der Elfen Reigen nächtig: ſo zieht er auf den Waſſern hin.

Wohl Mancher wandelt am Strande und ſieht ſein Walten nicht,
Wohl Mancher ſtirbt im Lande und kennt den Alten nicht!
Und wenn ſein Volk will wälſchen, mit Griechen- und Römerart
Will deutſch Gemüth verfälſchen, — wie hat er da ſich offenbart!

Dann mag das Herz ihm bluten, angrollend das Geſchick,
Dann zieht er in die Fluthen ſein graues Haupt zurück;
Doch ſieht ihn auf der Weide ein Hirt noch dann und wann;
Er thut in Lieb' und Leide die Augen auf manch ſtillem Mann. —

Begemann.

Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im ſchönen Schwabenland
War von dem weiſen Könige die Märe wohlbekannt,
Der den Hort verſenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachſpüre, erwog er lang in ſeinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünſchrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es ſein:
Wer Meiſter wär der Gerte, das iſt mir wohl bekannt,
Dem wär ſie nicht zu Kaufe um alles kaiſerliche Land.

Auf ſeinem Streitroſſe mit Harniſch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der ſtolze Degen werth:
Nach Lochheim wollt er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze ſollten in der Flut begraben ſein.

Der werthe Held vertauſchte ſein ritterlich Gewand
Mit eines Fiſchers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, ſein getreues Roß
Mit einem guten Schifflein, das luſtig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war ſein Sper,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fiſchte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte ſich von der Arbeit bei Zechgelag und Geſang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein
Bis ſich die Berge ſenken, da wächſt ein guter Wein:
Er gleicht ſo recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, ſpät und früh,
Wenn er Raſt ſich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war ſo rein und lauter, er war ſo hell und gut,
Er ſtärkte ſeine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe ſingen, die ſang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauſer Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forſchte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühſale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug
Daß er des Tags Beſchwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit ſolcher Fülle aus ſeiner Kehle drang,
Daß es nachgeſungen von allen Bergen wiederklang.

So ſchifft' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forſchend bei Hochgeſang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erſt ſeine Stimme ſchwoll,
Hei! wie ſein ſtarkes Singen an der Lurlei wiederſcholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da ſprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erſt mir ein:
Ich gieng den Hort zu ſuchen, der große Hort, das iſt der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterſchaft.
Aus der Berge Schachten ſtammt ſein Feuergeiſt,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweiſt.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerſt der Wogen verborgnen Grund geſchaut,
Wie Siegfried ward erſchlagen um ſchnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tauſend Jahren ſingt
Und das in dieſen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich gieng den Hort zu ſuchen, mein Sang, das iſt der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unſterblich fort.“
Sein Schifflein ließ er fahren und ſang ſein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaiſern bekannt.

Laut ward es geſungen im Lande weit und breit,
Hat neu ſich aufgeſchwungen in dieſer ſpäten Zeit.
Nun mögt ihr erſt verſtehen ein altgeſprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das iſt der Nibelungenhort.“

Simrock.

Das Nibelungenlied.

(Erſtes Abenteuer.)

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerthen Helden, von großer Kühnheit,
Von der Freude Feſtlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören ſagen.

Es wuchs in Burgonden ein ſchönes Mägdelein,
Wie in allen Landen nichts ſchöners mochte ſein.
Kriemhild war ſie geheißen und war ein ſchönes Weib,
Um das viel Degen mußten verlieren Leben und Leib.

Die Minnigliche lieben brachte nimmer Scham
Kühnen Rittersleuten; Niemand war ihr gram.
Schön war ohne Maßen ihr edler Leib zu ſchaun,
Die Tugenden der Jungfrau ehrten alle die Fraun.

Sie pflegten drei Könige, edel und auch reich,
Gunther und Gernot, die Recken ohne Gleich,
Und Geiſelher der junge, ein auserwählter Degen;
Ihre Schweſter war die Fraue, die Fürſtin hatten ſie zu pflegen.

Die Herren waren milde, von Stamm hochgeboren,
Unmaßen kühn von Kräften, die Recken auserkoren.
Das Reich der Burgonden, ſo war ihr Land genannt,
Sie ſchufen ſtarke Wunder noch ſeitdem in Etzels Land.

Zu Worms am Rheine wohnten die Herrn mit ihrer Kraft,
Von ihren Landen diente viel ſtolze Ritterſchaft
Mit ſtolzlichen Ehren all ihres Lebens Zeit,
Bis jämmerlich ſie ſtarben durch zweier edeln Frauen Neid.

Frau Ute ihre Mutter, die reiche Königin, hieß,
Ihr Vater hieß Dankrat, der ihnen das Erbe ließ
Bei ſeines Lebens Ende, vordem ein ſtarker Mann,
Der auch in ſeiner Jugend großer Ehren viel gewann.

Die drei Könige waren, wie ich kund gethan,
Stark und hohes Muthes, ſie hatten unterthan
Auch die beſten Recken, davon man je geſagt,
Von großer Kraft und Kühnheit, in allen Streiten unverzagt.

Das war von Tronje Hagen und auch der Bruder ſein
Dankwart der ſchnelle, von Metz Herr Ortewein,
Die beiden Markgrafen Gere und Eckewart,
Volker von Alzein, an allen Kräften wohlbewahrt.

Rumolt der Küchenmeiſter, ein auserwählter Degen,
Sindolt und Hunolt, die Herren mußten pflegen
Des Hofes und der Ehren in der drei Könge Bann;
Sie hatten noch manchen Recken, den ich euch nicht nennen kann.

Dankwart, der war Marſchall; ſo war der Neffe ſein
Truchſeß des Königs, von Metz Herr Ortewein.
Sindolt der war Schenke, ein auserwählter Degen,
Und Kämmerer war Hunolt: ſie konnten großer Ehren pflegen.

Von ihres Hofes Glanze, von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würdigkeit, und von der Ritterſchaft,
Wie ſie die Herren übten mit Freuden all ihr Leben,
Davon weiß wahrlich Niemand euch volle Kunde zu geben.

Es träumte Kriemhilden in der Tugend, der ſie pflag,
Sie hab einen wilden Falken erzogen manchen Tag:
Den griffen ihr zwei Aare: daß ſie das mußte ſehn,
Ihr konnt auf dieſer Erde größer Leid nicht geſchehn.

Den Traum hat ſie der Mutter geſagt, Frau Uten;
Die wußt ihn nicht zu deuten als ſo der guten:
„Der Falke, den du zieheſt, das iſt ein edler Mann:
Ihn wolle Gott behüten, ſonſt iſt es bald um ihn gethan.“

„Was ſagt ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer ſein;
So ſchön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von einem Manne nimmermehr gewinne Noth.“

„Verred es nicht ſo völlig,“ die Mutter ſprach da ſo,
„Willſt du je von Herzen auf Erden werden froh,
Das kommt von Mannesminne; du wirſt ein ſchönes Weib,
So Gott dir noch vergönnet eines guten Ritters Leib.“

„Die Rede laſſet bleiben,“ ſprach ſie, „Fraue mein.
Es mag an manchen Weiben genug erprobet ſein,
Wie Liebe mit Leide am Ende lohnen kann.
Ich will ſie meiden beide, nie übel geht es mir dann.“

In ihren hohen Tugenden, deren ſie züchtig pflag,
Lebte das edle Mägdlein noch manchen lieben Tag
Und hatte nicht gefunden, den minnen mocht ihr Leib;
Dann ward ſie doch mit Ehren eines guten Ritters Weib.

Das war derſelbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beſchied die Mutter. Ob ſeinem frühen Tod
Den nächſten Anverwandten wie gab ſie blutgen Lohn!
Durch dieſes Einen Sterben ſtarb noch mancher Mutter Sohn.

(Ueberſetzung von Simrock.)

Auf der Wanderung in Worms.

1814.

Wo blüht der Roſengarten?
Wo weilt die ſüße Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.

Die Roſen ſind gebrochen
Von einem rauhen Wind;
Der Hagen hat erſtochen
Das Siegelindenkind.

Der Siegfried lag erſchlagen
In Wunden blutig roth;
Da klangen bitt're Klagen,
Da ſcholl Chriemhildens Noth.

Chriemhilde, Grimme, Holde,
Das war ein böſer Dank,
Dein Schatz von rothem Golde,
Von ſüßer Huld verſank.

Gen Worms will ich mich wenden,
Zur Stadt am grünen Strom,
Da prangt von Meiſterhänden
Der alte heil'ge Dom.

Ich hörte viel vom alten
Untadligen Geſchlecht;
Die Kämmerer verwalten
Hier wohl das deutſche Recht.

Habt ihr es nicht vernommen,
Der Kaiſer iſt euch nah',
Der Kaiſer Franz wird kommen,
Und iſt kein Dalberg da?

Wie fern haſt du geſäumet,
O Wandersmann, wie weit?
Beim Heldenlied verträumet
Haſt du das jüngſte Leid.

Des Herzens böſe Thaten,
Erlebten wir auf's neu',
Vom Dalberg ward verrathen
Des Stammes Ruhm und Treu.

Und was noch iſt geblieben
Von deutſcher Heldenluſt?
Zum Dienen und zum Lieben
Was blieb der deutſchen Bruſt?

Die Geiſter und die Sagen,
Der alten Tage Zier,
Die kann kein Feind erſchlagen,
Sie weilen ewig hier.

Auch fließet noch zur Stunde
Der alte Rhein vorbei,
Verblieb dem Heldenbunde,
Den Heldenzeiten treu.

O ſammelt euch, ihr Brüder,
Um dieſen heil'gen Ort,
Erklingen ſoll hier wieder
Ein gutes deutſches Wort.

Schenkendorf.

Zueignung des Merlin.

Ich ſaß, vom Fels bedachet,
Vertieft in alte Rollen,
Aus denen an mich lachet'
Ein ganzer Himmel alles Räthſelvollen.
Ich mußte oft ſie auf die Seite legen,
Weil gegen Wunſch und Wollen
Ich leſen nicht gekonnt vor Herzensſchlägen.

Da rauſcht' es in den Sträuchern,
Und Flöten, Cymbeln klungen,
Arabiſch Balſamräuchern
Iſt vom Geſtäud zu meinem Platz gedrungen
Gleich ſprangen aus dem Buſch mit keckem Tritte
Drei muntre kleine Jungen,
Schwarz, weiß die erſten Zwei, und braun der Dritte.

Sie ſchlugen an die Becken,
Und Einer ſpielte Flöte.
Es folgt' auf ſchlanker Schecken
Ein Mägdlein, luſtig wie die Morgenröthe.
Bunt Florgewand und Schmelz und Schleif' am Mieder,
Band', Quaſt' und Bauſch erhöhte
Den Schmeichelreiz der leichtgeſchwungnen Glieder.

In ihren Armen ſchwebte
Ein Horn, gewunden gülden,
Aus deſſen Wölbung ſtrebte
Ein üpp'ger Strauß von ſeltſamen Gebilden.
Es ſtaken Königskronen, Bettelſtäbe
Bei Häuptern, milden, wilden,
Bei Todtenbein, bekränzt von Roſ' und Rebe.

Die Jungen tanzen näher,
Das Mägdlein lenkt die Schecke,
Bis, mir verſtohlnem Späher
Grad gegenüber, an des Felſens Ecke,
Der Mährchengang iſt vorgerücket gaukelnd,
Dort hemmt ſie. Auf der Decke
Zurückgelehnet, ruht ſie üppigſchaukelnd.

Die Knaben ſpringen weiter,
Um mich ganz unbekümmert.
Aus ihren Augen heiter
Ein flüchtig Lächeln zu mir nieder ſchimmert,
Und in das Horn die weißen Finger ſenkend,
Um die manch Ringlein flimmert,
Wirſt ſie die Roſ' herunter, mich beſchenkend.

Ich bück' mich nach der Roſe,
Erhebe ſolche Gabe,
Blick' auf: Da fleucht die Loſe
Fern ſchon auf ihrem Roß im ſchnellſten Trabe,
Unendlich Goldgelock weht nach in Lüften,
Kaum daß ich dieſes habe
Geſehn, verſchwebt ſie zwiſchen Felſenklüften.

Sonſt, wenn ein Gott gekommen
In unſre arme Nähe,
Nachfühlen wir, beklommen,
Die eigne Niedrigkeit und ſeine Höhe.
Doch dieſer holden Reiterin Begegnen
Ließ mir das ſüße Wehe,
Womit uns goldne Liebesſtunden ſegnen.

Ich ſprach zu mir: du ſchauteſt
Die Thörin, die unſterbliche,
Der du manch Denkmal bauteſt,
Obgleich ſie liebt nur das Verderbliche;
Welch' überſtand den Sturz von Rom und Babel,
Die ſchöne Laſt, die erbliche
Der irdiſchen Geſchlechter all: die Fabel.

Seit dieſem guten Tage
Hegt' ich ein gründlich Hoffen,
Doch ohne Schmerz und Klage;
Die Fabel werde einſt von mir betroffen
In andrer Zeit in noch viel rein'rem Lichte;
Und manche düſtre Frage
War mir gelöſt, und Alles ward Geſchichte.

Die liebe Roſe blühte
Friſch fort in meinen Händen.
Als einſt der Abend glühte,
Trug ich ſie, ſachte wandelnd, in den Händen,
Da nahm der Wind, vorbrechend aus den Hügeln,
Sie ſcherzend meinen Händen,
Und trieb ſie vor mir her auf ſeinen Flügeln.

Der Schwebenden nach eilt' ich,
Die Füße rüſtig regend,
Doch nimmerdar ereilt' ich
Den Flüchtling, wirbelhaft ſich fortbewegend.
Schon hatte Dämmrung abgelöſt die Helle,
Ich war in fremder Gegend,
Da ſank die Roſ' auf eine breite Schwelle.

Die Schwelle, ſanft gebreitet,
Lag unter hoher Pforte,
Die in ein Innres leitet,
Aus dem ein Glanz fiel nach dem äußern Orte.
Ich ahnt' in dieſem Bau, begrünt von Mooſe,
Uralter Schöpfung Worte,
Und ſchritt gleichgültig über meine Roſe.

Ich trat in Kirchenhallen
Vom allergrößten Style.
Auf ſolche Formen fallen
Konnt Einer nicht! Sie fanden, bauten Viele.
Den Einzelnen umfahn der Willkühr Netze,
Doch zu nothwend'gem Ziele
Verſchlangen hier im Stein ſich die Geſetze.

Indeß blieb ich nicht haften
Am Stein zu deſſen Preiſe,
Denn meine Sinne rafften
Sich in des herrlichſten Geſichtes Kreiſe.
Ich ſah die Fabel, fröhlich und vermeſſen,
Allein in welcher Weiſe!
In weſſen Hut! In Pfleg' und Lehre weſſen!

Ein ew'ges Weib ſaß thronend
In kühngewölbter Blende;
Das Licht, im Raume wohnend,
Schuf einzig ihrer Augen milde Spende!
Kelch, Anker, Kreuz war nahebei zu ſchauen.
Ein Buch, das ſonder Ende
Lag auf dem zücht'gen Knie der heil'gen Frauen.

Und wie ein Kind ſich ſchmieget
Der Mutter an, der ſüßen,
Ihr Kleid ſittſam gefüget,
Stand bei ihr Fabel auf beſcheidnen Füßen
Dieſe, damit ſie bis zum Knie ihr reichte,
Hat ſich erheben müſſen,
Und dennoch ſaß die Ernſte, ſtand die Leichte.

Liebmütterlich verkehrte
Das große Himmelsweſen,
In ihrem Buche lehrte
Die Ewige mein zeitlich Mägdlein leſen,
Sie wies ihr Wort für Wort und Zeil' auf Zeile,
Und wenn zu raſch geweſen
Der muntre Zögling, ſprach die Mutter: Weile!

Schien er zerſtreut im Sinne,
Als ob ſein Fleiß ermatte,
Faßt' ihn gelind am Kinne
Die Lehrerin und wandt' ihn zu dem Blatte.
Und wenn er ſtammelte das Falſche, Richt'ge.
Und ſich verſprochen hatte,
Dann ſagte ſie klar, deutlich, feſt das Richt'ge.

Am Segen der Lehrſtunde
Theil nahmen drei Genoſſen,
Stehnd in der Blende Grunde:
Drei Männer, vom Prophetenkleid umfloſſen.
Zwei Aeltre ſchrieben noch in Büchern; Jeder
Trug ein verſchiedne Kunde,
Dem Jüngſten war entſunken Blatt und Feder.

Gemurr in meiner Sprache
Verrieth des Erſten Namen.
Wolfram vom Eſchenbache,
Der Gottverworrne Mund von deutſchem Samen!
Rund um den Hals trug er viel myſt'ſche Zeichen,
Und ſeine Blätter nahmen
Der Fabel Schwatzen auf in bunten Laichen.

Den Zweiten ich erkannte
An ſeiner Unterlippe,
Er war der große Dante
Gedanken-aufgezehrt, faſt ein Gerippe.
Vorſichtig horcht' er: Sprach die Fabel Lüge,
So zuckt' er mit der Lippe,
Sah zornig aus und ſchrieb der Andern Rüge.

Doch o mein theurer Dritter,
Novalis! Frommverwundert
Fragt' ich mich oft: Wie ſchritt er,
Der Fremdling, in dieß nüchterne Jahrhundert?
Der Jüngling ſeine Seligkeit nicht trübte,
Hat nicht gehorcht, geſondert,
Er ſchaute, lächelte, genoß und liebte.

Und auf die mächt'ge Gruppe,
In Händen Lilienſtängel,
Sahn von der Blende Kuppe
Aus Wolken ſtill herab zwei Frauen-Engel,
Die Zwei der Drei ſonſt hoben über Mühe
Hinaus und über Mängel,
Die Engel: Beatrice und Sophie.

Und als ich um mich blickte,
Weil, meinem Sinn zu helle,
Der Lichtſtrom mich erdrückte,
Von dem das Aug' der Lehrerin die Quelle,
Bemerkt' ich, daß ich nicht allein vorhanden,
Nein, daß zu dieſer Stelle
Noch andre Füße offnen Zugang fanden.

Du lehnt'ſt am nächſten Pfeiler,
Gleich mir Ehrfurchtbezwungen!
Anbetender Verweiler,
Wo wir dem Weſen ſahn den Schein entſprungen.
Durch eine andre Thür warſt du gekommen,
Von andrem Wunſch durchdrungen,
Ein Tempel aber hatt' uns aufgenommen.

Was ferner dort geſchehen,
Das bleibt wohl unſer Eigen,
Wenn der Verwandlung Weben
Auch ſonſt des Tags Geburten an uns zeigen.
Doch ſtill von unſrem Glück im Heiligthume!
Denn aus des Abgrunds Schweigen
Wächſt dort geſchloßnen Kelches jede Blume.

Immermann.

Einleitung zum Parcival.

Wo Zweifel nah dem Herzen wohnt,
Das wird der Seele ſchlimm gelohnt.
Geziert iſt und zugleich entſtellt,
Wo Verzagtheit ſich geſellt
Zu des edeln Mannes Preis
Wie bei der Elſter Schwarz und Weiß.
Der mag gleichwohl fröhlich ſein,
Denn noch harren beide ſein
Himmel oder Höllenſchlund.
Wer Untreu hegt in Herzensgrund
Wird ſchwarzer Farbe ganz und gar
Und trägt ſich nach der finſtern Schar,
Doch an der blanken hält er feſt,
Der nimmer von der Treue läßt.

Dieſes flüchtge Gleichniß
Den Blöden iſts zu ſchnell gewiß,
Nimmer denken ſie es aus.
Es huſcht vor ihnen hin im Saus
Wie ein aufgeſchreckter Haſe.
Zinn verlöthet hinterm Glaſe
Und des Blinden Traumgeſicht
Weigern flüchtgen Anblick nicht;
Doch beſtändig kann nicht ſein
Dieſer trübe, leichte Schein,
Kurz iſt ſeine Luſt fürwahr.
Wer rauft mich wo mir niemals Haar
Wuchs, in hohler Hand ſo bloß?
Der hat zu nahe Griffe los.

Schrei ich auf vor ſolcher Noth
Iſt mein Verſtand wohl unbedroht.
Wie werd ich Treue finden
Wo ſie ſicher muß verſchwinden
Wie das Feuer in dem Brennen,
Wie der Thau vor der Sonnen?
Auch kannt ich nie ſo weiſen Mann,
Der nicht gerne Kunde möcht empfahn,
Wie hienach zu leben frommt
Und was daraus für Lehre kommt.
Dabei wird er auch nie verzagen
Bald zu fliehen, bald zu jagen
Nun zu weichen, nun zu kehren,
Jetzt zu tadeln, jetzt zu ehren.
Wer mit dem allen umgehn kann,
An dem hat Weisheit wohlgethan,
Der ſich nicht verſitzet noch vergeht
Und ſonſt auch wohl Beſcheid verſteht.
Des wandelbaren Freundes Sinn
Führt zum Höllenfeuer hin,
Verhagelt hoher Ehren Glanz.
Deine Treue hat ſo kurzen Schwanz,
Daß ſie kaum den dritten Biß vergalt,
Führ ſie mit Bremſen in den Wald.

Aber nicht allein den Mann
Geben ſolche Lehren an;
Ich ſtecke dieſes Ziel den Frauen:
Die meinem Rathe will vertrauen,
Sie wiſſe wohl, wohin ſie kehre
Ihren Preis und ihre Ehre
Und welchem Mann ſie ſei bereit
Mit ihrer Lieb und Würdigkeit,
Auf daß ſie nimmermehr gereue
Ihrer Keuſchheit, ihrer Treue.

Von Gott erfleh ich gutem Weibe,
Daß ſie dem Maß getreu verbleibe.
Scham iſt ein Schloß vor aller Sitte:
Dieß Heil iſts, das ich ihr erbitte.
Die Falſche lohnt nur falſcher Preis.
Wie lange währt ein dünnes Eis
Wenn des Auguſtmonds Sonne ſchien?
So fährt auch bald ihr Lob dahin.

Viel Schönen preist die weite Welt;
Iſt deren Herz nicht wohlbeſtellt,
Die lob ich, wie ich loben wollt
Blaues Glas, gefaßt in Gold.
Der Mißgriff auch iſt nicht gering,
Der in den ſchlechten Meſſing
Verwirkt den köſtlichen Rubin
(Dem gleich ich echten Frauenſinn)
Und alle ſeine rothe Gluth.
Die weiblich denkt und weiblich thut,
Nach deren Ausſehn frag ich nicht,
Noch ob ihr Herzensdach beſticht:
Iſt ſie innerhalb der Bruſt bewahrt,
Bleibt volles Lob ihr ungeſpart.

Sollt ich euch nun Weib und Mann
So gründlich ſchildern wie ichs kann,
So würd uns Zeit und Weile theuer;
Hört lieber dieſes Abenteuer.
Es weiß von Liebe, weiß von Leide
Und lehrt ſie euch erkennen beide,
Freud und Angſt ſind auch dabei.
Und wären hier ſtatt meiner drei,
Deren Jeder Kunſt beſäße,
Daß man meiner Kunſt vergäße,

Es brauchte doch manch ſeltnen Fund,
Thäten euch die Dreie kund
Was ich euch künden will allein:
Ihre Mühe ſollte ſauer ſein.

Die Märe, die ich will erneuen,
Meldet von großen Treuen,
Von Weibes rechter Weiblichkeit,
Von echten Mannes Mannheit,
Der nie vor hartem Stein ſich bog.
Sein Herz ihn nie darum betrog,
Er Stahl! wo er zum Streite kam,
Daß ſeine Hand nicht ſiegreich nahm
Manchen rühmlichen Preis.
Er kühner Mann, verſucht und weiſ
(Der Held iſts, den ich alſo grüße),
In der Frauen Auge ſüße,
Und doch der Frauenherzen Sucht,
Im Unglück ſichre Zuflucht!
Den ich hiezu mir auserkoren,
Im Gedicht iſt er noch ungeboren,
Den dieſe Aventüre meint
Und was von Wunder drin erſcheint.

Wolfram von Eſchenbach.
(Ueberſetzung von Simrock.)

Gottfried von Straßburg.

Seit ſich die Erde dreht im Ring,
Und da ſie noch im Mittel hing,
Iſt mir kein Meiſter offenbar,
Dem ſo das Wort gehorſam war.
Die größten aller Zeiten,
Wenn ſie zu Heimlichkeiten,
Zu innerſten Geweben
Von Herz und Menſchenleben,
Zu Wundern, die im dunkeln
Schooße der Erde funkeln,
Mit Sange fahren nieder,
So laſſen ſie ihre Lieder
Aus dumpfer Ferne läuten,
So wiſſen ſie zu deuten
Mit einem mächtigen Worte
Auf die verſchloſſne Pforte,
Dahinter das Geheimniß ruht,
Daß wir's, im ahnungsvollen Muth,
Doch nicht mit Augen leiblich ſehn.
Er aber bleibt davor nicht ſtehn:
Wo Andre enden, da hebt er an,
Und handhabt, wie kein andrer Mann,
Mit ſeinen ſüßen, friſchen,
Gefügen, zauberiſchen

Verslein, die ſchalkhaft blinken,
Des Thores goldne Klinken,
Daß es ſich öffnet weit und groß.
Da läßt er uns im Felſenſchooß
Auf nie gekannten Auen
Kriſtallne Wunder ſchauen.
Kein Schwanken hier, kein Stilleſtand!
Er führt uns an der treuen Hand
Weit, weit hin durch den ſtillen Raum
Und nicht in ſinnenhalbem Traum:
Ja, nicht umſonſt durch's Felsgeſtein
Hieb er die heimlichen Fenſterlein,
Dadurch in die dunklen Hallen bricht
Das holde ſichre Tageslicht,
Das befangne Herz im Zauberſaal
Anheimelnd mit lebenswarmem Stral.
Und hat er ſo im Wunderſchacht
Den fernſten Winkel hell gemacht,
Da kommt er aus dem Felſenſpalt,
Ein klarer Fluß, hervorgewallt,
Und eilt mit perlendem Schaume munter
Ueber Fels und Stein in's Thal hinunter,
Gleitet mit ſanftem Rieſeln
Hin über weißen Kieſeln,
Durch Waldesdämmerungen,
Wo Stamm mit Stamm verſchlungen,
Vorbei an grünen Auen,
Wo Ritter und zarte Frauen
Sich ſcharen zu Tjoſt und Tänzen
Und bunte Zelte glänzen.
Und jeglichem Geſtade
Auf ſeinem Schlängelpfade
Schwemmt er von ſeinem Goldſand an,
Den er im tiefen Fels gewann.
Und hört ihr aus den leiſen,
Den froh geſungen Weiſen,

Aus den geſchwätzig ſüßen,
Friſch murmelnden Wellengrüßen,
Hört ihr die Klage ſchallen,
Den Seufzer, der die Hallen
Der Felſen füllt mit Schauer,
Die uralt alte Trauer,
Daß Liebe je mit Leide lohnt,
Daß Schmerz je bei der Freude wohnt?
Wie klingt's in ſeinen Weiſen nach,
Wie ſchmerzlich ſüß, das leiſe Ach!
Wohin nun rollt er ſeine Wogen?
Er wendet ſich in ſcharfem Bogen:
Noch ahnt mir manche Wunderſchau,
Felswände ſchroff, Geklüfte grau,
Zuletzt ein ſtiller blauer See,
Da endet jede Trauer. — — Weh,
Er ſchwindet hin! In voller Pracht,
Tückiſch entriſſen in die Nacht!

Kurz.

Gottfried von Straßburg
über ſeine dichtenden Zeitgenoſſen.

(Aus Triſtan und Iſolde.)

Hartmann von der Auen,
Ah, der kann Mären bauen
Und kann ſie außen und innen
Mit Worten und mit Sinnen
Durchfärben und durchſchmücken!
Wie ſeine Reden zücken
Recht auf der Aventüre Sinn!
Wie fließen rein und lauter hin
Seine kryſtallenen Wörtelein!
Sie ſind's und mögen es immer ſein!
Sie treten ſittig zu dem Mann
Und ſchmiegen ſich dem Herzen an
Und heimeln Einem reinen Muth.
Wer gute Reden kann für gut
Verſtehn und recht erfaſſen,
Muß dem von Aue laſſen
Sein Reis und ſeinen Lorbeerkranz.
Auf der Worthaide wer den Tanz
Will machen mit dem Haſen,
Hoch ſpringen und weit graſen,
Mit Worten würfeln, wie's Gott beſcheert,
Und, unſrer Stimmen unbegehrt,
Wahnhoffnung zu dem Kranze faſſen,
Der möge uns nur den Wahn belaſſen.

Wir wollen auch bei der Wahl nicht fehlen.
Wir, die die Blumen helfen wählen,
Mit denen dieſes Ehrenreis
Durchflochten iſt in Blumenweis,
Wir wollen wiſſen, was er begehr'.
Was es auch ſei, er trete her
Und ſtecke ſeine Blumen dar:
So nehmen wir an den Blumen wahr,
Ob ſie ſo ſchön am Kränzlein ſehn,
Daß wir's ihm müſſen zugeſtehn
Und dem von Aue herunterziehn.
Nun aber Keiner noch erſchien,
Dem's beſſer ſtünde, zu dieſer Friſt,
Helf Gott, ſo laſſen wir's wo es iſt.
Das Reis, das darf uns Keiner haſchen,
Seine Rede ſei denn wohl gewaſchen,
Und eben jedes Wort und ſchlicht,
Daß Keiner den Hals darüber bricht,
Der ſchön und aufrecht auf dem Plan
Mit ebenen Sinnen kommt heran.
Die aber in Mären wildern*)
Und wilde Mären bildern,
Mit Riegel und Ketten klirren,
Kurze Sinne verwirren,
Und Gold von ſchlechten Sachen
Den Kindern können machen,
Die Büchſen ſchwingen und rütteln,
Statt Perlen Staub draus ſchütteln,
Die ſind's! Vom Strunke kommt ihr Schatte,
Und nicht vom grünen Lindenblatte;
Die ſchirmen uns nicht mit Laub und Äſten,
Ihr dürrer Schatten thut den Gäſten
Viel ſelten in den Augen wohl.
Wenn man die Wahrheit ſagen ſoll.

---

*) Der hier ausgeſprochene Tadel iſt bekanntlich auf Wolfram von Eſchenbach gemünzt.

Daran erwarmet keine Bruſt,
Darin liegt keine Herzeluſt,
Ihre Rede hat die Farbe nicht,
Die edlen Herzen dünket licht.
Dieſelben wilden Jäger
Sie müſſen Wortausleger
Mit ihren Mären laſſen gehn:
Wir können ſie nicht ſo verſtehn
Mit Augen und mit Ohren:
Auch iſt die Zeit verloren,
Daß man im ſchwarzen Buche
Nach Noten und Gloſſen ſuche.

Noch ſind der Farbenmeiſter mehr:
Bliker von Steinach tritt einher
Mit Worten, luſt- und wunderſamen.
Die ſtickten Frauen an dem Rahmen
Von Gold und auch von Seiden;
Man könnte ſie überkleiden
Mit griechiſchen Borten.
Er hat den Preis von Worten:
Sein Sinn der iſt ſo rein und klar,
Ich wähne daß ihn wunderbar
Feien haben geſponnen
Und ihn in ihrem Bronnen
Geläutert und geweihet:
Er iſt fürwahr gefeiet.
Seine Zunge mit den Harfenſaiten
Die hat zwo ganze Vollkommenheiten:
Das ſind die Worte und der Sinn;
Die zwei die harfen zuſammen hin
Und folgen ihrer Märe Gang
In ſeltnem Preiſe mit Einem Klang.
Der Rede Meiſter, ſehet dort,
Mit ſinnreich ausgedachtem Wort

Wie er am Umhang Wunder bringt,
Wie ihm der Meſſerwurf gelingt
Mit wohlgefügten Reimen!
Wie kann er Reime leimen,
Als wären's einander gewachſen an!
Fürwahr es iſt und bleibt mein Wahn,
Er müſſe Buch und Schriftbuchſtaben
Für Federn angebunden haben,
Denn wollt ihr ſeiner nehmen wahr,
Seine Worte die ſchweben gleich dem Aar.

Wer nun? Es ſind doch Viel' geweſen,
An Rede reich, von Sinn erleſen,
Wen ſoll ich auferwecken?
Heinrich von Veldeken,
Der ſprach aus ganzem Sinne!
Wie ſang er wohl von Minne!
Wie ſchön er meiſelte ſeinen Sinn!
Ich wähne, daß er die Weisheit hin
Vom Born des geſiederten Roſſes nahm,
Von dem die Weisheit alle kam,
Ich hab' ihn ſelber nicht geſchaut:
Es geben aber die Beſten laut,
Die noch zu ſeinen Jahren
Und ſeither Meiſter waren,
Ein Zeugniß ihm und einen Preis:
Er impfete das erſte Reis
In unſrer deutſchen Zungen;
Davon ſind die Aeſte entſprungen,
Von denen die Blumen kamen,
Daraus die Meiſter nahmen
Den Sinn zu ſchönem Funde;
Und iſt dieſelbe Kunde
So mannigfach verbreitet,
Von Gau zu Gau geleitet,

Daß Alle, die nun ſprechen,
Die höchſten Kränze brechen
Von Blumen und von Reiſen
An Worten und an Weiſen.

Der Nachtigallen der ſind viel,
Von denen ich nun nicht reden will:
Sie gehören nicht zu dieſer Schar.
Damit geb' ich nichts Andres dar,
Als was ich immer ſagen muß:
Sie können alle ihren Gruß
Und ſingen wohl zu Preiſe
Ihre ſüße Sommerweiſe.
Ihr Ton iſt lauter und iſt gut,
Sie geben der Welt einen hohen Muth
Und thun ſo recht dem Herzen wohl.
Die Welt die würde ſtumpf und hohl
Und käme außer allen Schwang
Ohne den lieben Vogelſang;
Der mahnet und mahnet einen Mann,
Der je zu Freuden Muth gewann,
An alles Gute und Liebe,
Und ſpielt mit manchem Triebe,
Der edlen Herzen ſanfte thut.
Das wecket freundlich holden Muth;
Hievon kommt inniglicher Drang,
Wenn ſpricht der ſüße Vogelſang
Der Welt von ihren Freuden allen.
Nun ſaget von den Nachtigallen:
Die ſind zu ihrem Amt bereit
Und können alle ihr ſehnend Leid
So wohl beſingen und beſagen;
Welche ſoll denn das Banner tragen,
Seit die von Hagenaue,
Der ganzen Schar Leitfraue,

Die aller Töne höchſten Fug
Verſiegelt auf der Zungen trug,
Der Welt alſo verſtummet iſt?
An die gedenk ich zu jeder Friſt.
Ich wähne von ihren Tönen,
Den ſüßen und den ſchönen,
Daß wohl des Orpheus ſüßer Mund,
Dem alle Töne waren kund,
(Davon er ihr beſcheerte,
Und ſie das Wunder lehrte
So mancher Wandelungen)
Aus ihrem Mund erklungen.

Seit man nun dieſe nicht mehr hat,
So gebt uns aber einen Rath,
Ein frommer Mann der leg ihn dar:
Wer leitet nun die liebe Schar?
Wer weiſet dieß Geſinde?
Ich wähne, daß ich ſie finde,
Die nun das Banner führen ſoll:
Ihre Meiſterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, was die über die Haide
Mit hoher Stimme klinget!
Was Wunder ſie uns bringet!
Wie fein ſie organiret,
Ihr Singen moduliret!
Ich meine aber in dem Ton,
Der klinget von jenem Berg und Thron,
Da wo die Göttin Minne
Gebietet drauf und drinne.
Die iſt bei Hofe Kämmererin,
Die ſoll ſie leiten fürohin;
Die weiſet ſie nach Wunſche wohl,
Die weiß wohl, wo ſie ſuchen ſoll

Der Minnen Melodieen.
Sie und die mit ihr ziehen,
Die mögen alſo ſingen,
Daß ſie zu Freuden bringen
Ihr Trauern und ihr ſehnendes Klagen:
Und das geſchah' noch in meinen Tagen!

(Ueberſetzung von Kurz.)

Walther von der Vogelweide

über ſeine Zeit.

Ich ſaß auf einem Steine,
Da deckte ich Bein mit Beine,
Darauf ſetzte ich den Ellenbogen,
Ich hatte in meine Hand geſchmogen
Das Kinn und eine Wange;
Da dachte ich mir viel bange,
Wie man zur Welte ſollte leben.
Keinen Rath konnte ich mir geben,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Der keines nicht verdürbe:
Die zwei ſind Ehre und fahrend Gut,
Der jedes dem andern Schaden thut,
Das dritte iſt Gottes Hulde,
Der zweien Uebergulde*);
Die wollte ich gerne in einen Schrein.
Ja leider! möchte das nicht ſeyn,
Daß Gut und weltlich' Ehre
Und Gottes Huld je mehre

---

*) Uebergulde, was mehr als [illegible] gilt.

Zuſammen in ein Herze kommen.
Steige und Wege ſind eingenommen,
Untreue iſt in der Saſſe*),
Gewalt fährt auf der Straße,
Friede und Recht ſind beide wund,
Die drei haben Geleites nicht, die zwei werden denn eh' geſund.

Ich ſah mit meinen Augen
Der Menſchen Thun und Taugen.
Da ich nun hörte, da ich ſach,
Was Jedes that, was Jedes ſprach:
Zu Rome hörte ich lügen
Und zweene Könige trügen.
Davon hub ſich der meiſte Streit,
Der eh' ward oder immer ſeit.
Da ſich begannen zweien
Die Pfaffen und die Laien**),
Das war eine Noth vor aller Noth,
Leib und Seele lag da todt.
Die Pfaffen ſtritten ſehre,
Doch ward der Laien mehre;
Das Schwerdt legten ſie da nieder
Und griffen zu der Stole wieder,
Sie bannten, die ſie wollten,
Und nicht den ſie ſollten.
Da ſtörte man manch Gotteshaus,
Da hörte ich ferne in einer Klaus
Viel ſtarker Ungebäre***):
Da weinte ein Klauſenere†),
Er klagete Gott ſein bittres Leid:
„O weh! der Pabeſt iſt zu jung, hilf, Herre, deiner Chriſtenheit!"

---

*) In der Saſſe, ſeßhaft.

**) Pfaffen und Laien, geiſtliche und weltliche Fürſten, in der ſtreitigen Königswahl.

***) Ungebäre, ungebärdige Wehklage.

†) Klauſenere. Der klagende Klausner, welcher mehrmals in Walthers Gedichten vorkömmt, bedeutet die vormalige ſtrenge Frömmigkeit im Gegenſatze zu der nunmehrigen Ausartung des geiſtlichen Standes.

Ich hörte die Waſſer dieſſen*)
Und ſah die Fiſche flieſſen,
Ich ſah was in der Welte was,
Wald, Feld, Laub, Rohr und Gras.
Was kriechet oder flieget,
Oder Beine zur Erde bieget,
Das ſah ich und ſage auch das:
Der keines lebet ohne Haß;
Das Wild und das Gewürme,
Die ſtreiten ſtarke Stürme,
Alſo thun die Vögel unter ihn'n**)
Nur daß ſie haben einen Sinn
(Sie wären anders zu nichte):
Sie ſchaffen gut Gerichte,
Sie ſetzen Könige und Recht
Und ſchaffen Herren und Knecht.
O weh dir, deutſche Zunge***),
Wie ſteht deine Ordenunge!
Daß nun die Mück' ihren König hat
Und daß deine Ehre alſo zergat!
Bekehre dich, bekehre!
Die Kirchen†) ſind zu hehre††),
Die armen Könige†††) drängen dich.
Philippe! ſetze den Waiſen*†) auf und heiſſe ſie treten hinter ſich!

(Ueberſetzung von Uhland.)

---

*) Dieſſen, toſen, rauſchen.
**) unter ihn'n, unter ſich.
***) deutſche Zunge, Land deutſcher Sprache.
†) Die Kirchen, die Geiſtlichkeit.
††) Zu hehre, zu gewaltig.
†††) Die arme Könige, die mittelloſen Thronbewerber.
*†) Den Waiſen, das Reichskleinod, den Edelſtein der Kaiſerkrone, welchen Herzog Ernſt aus dem hohlen Berge mitgenommen haben ſoll.

Walther von der Vogelweide

über ſein Vaterland.

Ihr ſollt ſprechen: willekommen!
Der euch Mähre bringet, das bin ich.
Alles, das ihr habet vernommen,
Das iſt gar ein Wind, nun fraget mich!
Ich will aber Miethe*),
Wird mein Lohn bald gut,
Ich mag leichtlich ſagen, das euch ſanfte thut;
Seht, was man mir Ehren biete!

Ich will deutſchen Frauen ſagen
Solche Mähre, daß ſie deſto baß
Sollen aller Welt behagen;
Ohne große Miethe thu' ich das.
Was wollt' ich zu Lohne?
Sie ſind mir zu hehr.
Drum bin ich gefüge und bitte ſie keines mehr,
Als daß ſie mich grüßen ſchöne.

Ich hab' Lande viel geſehen
Und der beſten nahm ich gerne wahr.
Uebel müſſe mir geſchehen,
Konnt' ich je mein Herze bringen dar,

---

*) Miethe, Bezahlung, Botenlohn.

Daß ihm wohl gefallen
Wollte fremde Sitte!
Was denn hülfe mich, ob ich mit Unrecht ſtritte?
Deutſche Zucht geht doch vor allen.

Von der Elbe bis an den Rhein
Und herwider bis in Ungerland,
Da mögen wohl die beſten ſein,
Die ich irgend in der Welt gekannt.
Kann ich rechte ſchauen
Gut Geläß*) und (ſchönen) Leib
So mir Gott! ſo ſchwüre ich wohl, daß da die Weib
Beſſer ſind, denn anderswo die Frauen.

Deutſche Mann ſind wohlgezogen,
Gleich den Engeln ſind die Weib gethan;
Wer ſie ſchilt, der iſt betrogen,
Anders könnt' ich nimmer ſein verſtahn.
Tugend und reine Minne,
Wer die ſuchen will,
Der ſoll kommen in unſer Land, da iſt Wonne viel;
Lange müſſe ich leben darinne!

(Ueberſetzung von Uhland.)

---

*) Gebärde, Benehmen.

Vogelweid.

(Aus dem Engliſchen des Amerikaners Longfellow.)

Vogelweid der Minneſänger, als der Welt er Abſchied gab,
Sprach: „Vergönnt in Würzburgs Münſter meinem müden Leib ein
Grab!“

Sprach: „Euch Kloſterbrüdern allen ſey mein zeitlich Gut verliehn,
Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin;

Denn von dieſen kleinen Sängern lernt ich meinen Minneſang,
Ihnen bring das Futter täglich meines Herzens friſchen Dank.“

Sprachs und ſtille ſtand ſein Herz nun, ſtille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm ſangen und die Vögel ſangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen ſenkten ſie den müden Sänger ein,
In ein Grab, das ſie bedeckten dann mit ſeinem Bild von Stein.

Doch gehorſam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel Mittags auf des Sängers Grab

Und der kleinen Minneſänger flogen immer mehr und mehr,
Selbſt im Regen, ſelbſt im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der rieſ'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenſchild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers ſteinern Bild,

Auf dem Kreuzſtock jeden Fenſters, auf der Thüren Schloß und Band,
Stritten ſie den Streit der Wartburg, den der Sänger einſt beſtand.

Sangen ſie in luſt'gen Weiſen Lieder voller Lob und Freud,
Und aus ihren Kehlen ſchallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einſt ſprach ein Aebtlein feiſt:
„Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Faſtende, nicht Vögel ſpeiſt!"

Wenn die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Thurm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch auf's Grab,

Doch bald kreiſchend, doch bald klagend flogen ſie dem Thurm um's Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes ſie beraubt.

All der Kloſtergräber Namen ſind dahin ſchon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde iſt gefallen, aber oft tönt ſüßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

J. Kerner.

Ein Minnelied Kaiſer Heinrichs.

Ich grüße mit Geſange die Süßen,
Die ich vermeiden nicht will und nicht mag,
Da ich ſie von Munde rechte mochte grüßen,
Ach, leider! das iſt mancher Tag:
Wer nun dieſes Lied ſinge vor ihr,
Die ich vermeide ſo unſänftlich hier,
Es ſey Weib oder Mann, der habe ſie gegrüßet von mir.

Mir ſind die Reich' und die Land' unterthan
Wenne ich bey der Minniglichen bin,
Und wenne ich nun ſcheide von dann,
So iſt mir alle mein' Gewalt und mein Reichthum dahin;
Nur ſehnlichen Kummer zähle ich mir dann zur Habe,
So kann ich an Freuden ſteigen auf und auch abe,
Und bringe den Wechſel, wie ich wähne, um ihre Liebe zum Grabe.

Da ich ſie nun gar ſo herziglichen minne,
Und ſie ohne Wanken zu allen Zeiten trage
Beyde im Herzen und auch im Sinne,
Unterweilen mit viel mannicher Klage:
Was gibt mir darumme die Liebe zum Lohne?
Da biethet ſie mir's ſo rechte ſchone,
Eh' ich mich ihrer verzieh', ich verziehe mich eh' der Krone.

Der ſündet ſchwer, der das nicht glaubet,
Daß ich möchte erleben mannichen lieben Tag,
Ob auch nimmer Krone käme auf mein Haubet,
Des ich mich an ſie nicht vermeſſen mag;
Verlör' ich ſie, was hätt' ich danne?
Da taugte ich zu Freuden weder Weibe noch Manne,
Und wäre mein beſter Troſt beydes geächtet und im Banne.

(Ueberſetzung von Tieck.)

Kaiſer Heinrich.

. . . .

Wer ſind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herſchweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer ſpäten Enkel
Rachegeſang an uns ſelbſt zu hören?

Denn ach, wir ſäumten! Jetzo erſchrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur iſt uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Huſes Quell!
Poſaun' und Harfe tönen, wenn ſie beſeelt;
Und tragiſcher, wenn ſie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles! dein Kothurn ſich.

Und wer iſt Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Iſaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen ſingen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan ſteigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt ſie, und kennt den Flug.
Das Maaß in ſichrer Hand, beſtimmen
Wir den Gedanken und ſeine Bilder.

Biſt du, der Erſte, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du biſt Karl! Verſchwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Chriſten machte.

Tritt, Barbaroſſa, höher als er empor,
Dein iſt der Vorzeit edler Geſang! Denn Karl
Ließ, ach umſonſt! der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Kloſteröden, klaget nach uns herauf,
Die farbenhelle Schrift, geſchrieben,
Wie es erfand, der zuerſt dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Geſtalt, und gab
Altdeutſchen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des ſtolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und ſchüttelt (hörſt du es, Geſſner, nicht?)
Die gold'nen Buckeln, ſchlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der ſie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du ſangeſt ſelbſt, o Heinrich: Mir ſind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als ſie! Erwählte beydes,
Acht mir und Bann, eh' ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebteſt, edelſter deines Volks,
Und Kaiſer! würdeſt du, bei der Deutſchen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich ſchlummern?

Du ſängeſt ſelber, Heinrich! Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugſchar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als, Muſe, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen ſchmücken!

Klopſtock.

Conradin.

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See*), mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknoſpe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

---

*) Ueber dieſe Erſcheinung ſ. Schwab's Bodenſee Bd. II. S. 19.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des erſten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm,
Und herrſcht vom Lorbeerkranz umſchlungen
In ſeiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du ſtehſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh' du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsſtimme,
Schwimmt ſingend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben ſteht ſein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne ſel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an dieſen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude ſatt gen Himmel ſchwebt!

Was iſt? er läßt die Leyer fallen,
Er ſpringt an's Ufer, greift zum Schwerdt.
O ſeht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luſt, der Liebe Lieder ſchweigen,
Er glüht von edlerem Gelüſt;
Er will der Väter Thron beſteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüſt.

Was willſt du mit der Blumen Kranze,
Du grünes ſeebeſpültes Land?
Was willſt du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willſt du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr ſchmücktet euch zu ſeiner Wonne,
Hin iſt er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen iſt nicht mehr!

[illegible]

Frauenlob.

Umſonſt nicht ſtimmte Frauenlob
Sein Saitenſpiel den Frauen,
Ich weiß, warum er ſie erhob
Und will es euch vertrauen.

Sie wußten, was man wünſcht und hofft,
Und in verſchwiegner Laube
Entzückten ſie den Sänger oft
Beim ſüßen Saft der Traube.

Da wandt' er ganz auf ihren Preis
Zum Dank des Liedes Gabe,
Und als er ſtarb, ein muntrer Greis,
Sie trugen ihn zu Grabe.

Und träuften auf die Dichtergruft
Des Weines ſolche Fülle,
Ein goldner See von würzgem Duft
Umwogte ſeine Hülle.

Der ganze Kreuzgang ſchwamm in Wein,
Es war ſo mancher Eimer:
Noch duftet um ſein morſch Gebein
Der edle Laubenheimer.

So iſt ein Dienſt des andern werth,
Umſonſt will ich nicht ſingen:
Die in die Laube mich begehrt,
Der ſoll mein Lied erklingen.

Simrock.

Frauenlobs Tod.

Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernſter Grabgeſang.

Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und ſchwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die ſchwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und ſtralt auf manches holde,
Verweinte Angeſicht.

Und ſtralt auf einen Todten
Mit ſanftem Glanz hinab,
Den acht der ſchönſten Frauen
Getragen an das Grab.

Sie weinen und ſie ſingen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und ſtreuen Roſ' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen ſoll ſein Staub.

„Wen tragt ihr edle Frauen
So trüb und kummerbleich,
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

„„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'ſchem Glanz,
Und unverwelklich ſchmücket
Dies Haupt ein Lorbeerkranz.""

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einſt in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

„„Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt,
Nur eine goldne Harfe
Trug dieſe fromme Hand.

Doch mit der goldnen Harfe
Kämpft er im Liederſtreit,
Und hat ſich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.

Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns ſeine Lieder,
Wir weih'n ihm unſer Herz.

Und ſchweigt er gleich auf ewig,
Der uns ſo hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name: — Frauenlob!““

Sie ſagen's und ſie ſenken
Den Theuern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlenſaat hinab.

Doch eine hohe Jungfrau
Schaut ſtill von Ferne zu, —
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh.

Sie weint nicht, und ſie klagt nicht,
Es ſchweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt ſie der kühle Grund!

Adelheid von Stolterfoth.

Rüdiger Maneß.

Rüdiger heißt Ruhmeslanze,
Ruhm und Sieg erwarb Maneß;
Noch erklingt ſein Name deß
Zu des Ritterthumes Glanze.
Wie der tapfern Waffen Schall
Pries er hoch der Harfen Klänge,
Der Maneſſen Lieder-Menge
Iſt gerühmt noch überall.

Alſo blieb auch unverklungen,
Wie er gegen Uebermacht
Seiner Bürger Muth erfacht
Und umringt ſie losgerungen;
Und beredt durch ſeinen Mund,
Während Brun nach Oeſtreich ſchielte
Und ſich Allgewalt erzielte,
Zürich trat zum Schweizerbund.

Echter Ritterehre eigen
War ihm Bürgerehre Pflicht:
Echter Hoheit Luſt und Licht
Iſt, ſich hochgeſinnt erzeigen.
Und der Hochgeborne pries,
Wie er gern auf Höhen wohnte,
Hohes, wie 's im Liede thronte,
Herzerhebend ſich erwies.

O Maneck, in deinen Hallen,
Wie der See herauf gelacht,
Saheſt du der Lieder Pracht,
Lenz im Lenz, vorüberwallen.

Und des Feſtes Becher klang,
Brachten, froh wie Vögel reiſen,
Neue Sänger neue Weiſen,
Wolframs oder Walthers Sang.

Und auf Pergamente nieder,
Wie im allerfeinſten Schrein
Wird bewahrt der Edelſtein,
Schrieben zierlichſt ſie die Lieder.
Dorten mehr noch denn Rubin
Schmückte ſie, ein Lied zu ſingen,
Das ſie ließ auf neuen Schwingen
Schweben ob dem Staube hin.

Und Maneck, aus deinen Bronnen
Unter deiner Buchen Kranz,
Deiner Näh'n und Fernen Glanz —
Trank auch ich in Jugendwonnen,
Als ich dort in Blumen lag
Und im Kreis wir trauter Schönen
Freund an Freund in ſel'gen Tönen
Feierten den Maientag.

O ihr Lenzerinnerungen
Und ihr Sagen hoher Zeit
Seyd in Morgenheiterkeit
Mir zu einem Kranz verſchlungen.
So, du Freund des Minneſangs,
Rüdiger Maneß, du Sproſſe
Edeln Stamms und Eidgenoſſe,
Tönt dein Name ſchönſten Klangs.

Fröhlich

Aus: „Der deutſche Geſang“.

Lang in Ludewigs Saal, über den Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walters Geiſt,
Samt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verklärt.

Sorgſam wehrten ſie Staub, Schimmel und Mottenſchwarm,
Von der farbigen Schrift; wechſelndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr ſchmähliches Grab ſprengt' er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutoniſcher Wiederhall.

Voß.

Sebaſtian Brant.

(Aus „Charakter der deutſchen Gedichte.“ 1738.)

Mit Conradinens Blut zerrann die kurze Pracht,
Und Deutſchland fiel zurück in die barbarſche Nacht.
Kein Dantes kam hernach, wie im Auſonſchen Lande,
Der den verſengten Grund an Stygis ſchwarzem Strande
Mit frechem Fuß betrat, ſich durch die Hölle drang,
Und wiederum heraus mit mächtgen Flügeln ſchwang,
Durch abentheurliche, fantaſtiſchwilde Welten,
Bis ſie die müden Füß' im Sternenſtriche ſtellten,
Da er den heiſern Ton, der erſt ſo hart erklang,
Verkehrt in lieblichen ſüßſchallenden Geſang.

Die Sonne lief indeß den Thierkreis auf und nieder,
Und bracht in langer Reih die Jahr und Zeiten wieder,
Als Brand Gewährmann ward, daß auch ein deutſches Haupt
Zum Denken tüchtig ſey, des Geiſtes nicht beraubt.
Der Narr war ſein Geſang, Materie zu verſchwenden!
Den er mit Fleiß und Müh geſucht in allen Ständen,
Und wie ſie ſich verkappt, als Weiſe auszuſehn,
Und wie ſie ſich bemüht, die Namen zu verdrehn,
Und ihm ihr thöricht Thun für Weisheit aufzubinden:
So hat er doch gewußt den Geck im Neſt zu finden.
Sein Geiſt war aufgeweckt und heiter ſeine Bruſt;
Wenn er die Narren zählt', erweckte ſie ihm Luſt.
Wie er denn glücklich war mit kurzweilvollen Bildern,
Wovon die Aehnlichkeit ins Auge fällt, zu ſchildern,
Allein ſoll auch der Vers die Red- und Schreibensart
Ein ſächſiſch Ohr erfreun: So muß es nicht zu zart,

Aus: „Der deutſche Geſang“.

Lang in Ludewigs Saal, über den Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walters Geiſt,
Samt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verklärt.

Sorgſam wehrten ſie Staub, Schimmel und Mottenſchwarm,
Von der farbigen Schrift; wechſelndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr ſchmähliches Grab ſprengt' er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutoniſcher Wiederhall.

Voß.

Hetten jr arbeit wol erſpart.
Diß ſchiff mit altem ſegel fart
Vnd durt glich wie das erſt vß fliegen.
Loßt ſich mit ſchlechtem wind benügen.
Wor iſt, Ich wolt es han gemert
Aber myn arbeit iſt verkert,
Vnd ander rymen dryn gemiſcht,
Denen kunſt, art vnd moß gebriſt.
Myn rymen ſint vil ab geſchnitten,
Den ſynn verlürt man jn der mitten,
Jeder rym hat ſich müſſen ſchmucken
Noch dem man jm hat wellen trucken
Vnd ſich die form geſchicket hat:
Dar umb manch rym ſo übel ſtat,
Das es mir jnn mym hertzen we
Gethon hat tuſent mol vnd me,
Das ich myn groß mügſam arbeyt
On ſchuld hab übel angeleyt,
Vnd ich ſol öfflich ſehen an
Das ich nit hab gelan vßgon
Vnd mir nie kam für mund noch kälen.
Aber ich will es gott befälen,
Dann diß ſchiff fürt jn ſinen nammen;
Sins diethers*) darff es ſich nit ſchammen
Glich wie das alt in allen ſachen.
Es kan nit jeder narren machen,
Er heiß dann wie ich bin genannt
Der narr Sebaſtianus Brant.

Brant.

---

*) Dietherr, von diet, Leute, und herr, Hauptmann, Befehlshaber. — [illegible]

Gutenberg.

„Schon weht es kühler auf Erden;
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchrungen die Schlacht,
Der Menſchheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht.
Ich reiche beiden Heeren
Beſchleunigend Waffen und Wehren,
Es ſoll ihr Letztes wagen
Die Höll' und werden erſchlagen;
Daß noch ein Stündlein Frieden
Der Menſchheit ſey beſchieden.“

So dachte der Genius, der die Menſchheit führt,
Als er die Stirne Gutenbergs berührt.

Lenau.

Der beſte Berg.

Es iſt ein Berg auf Erden,
Der Gutenberg genannt,
Der ſoll beſungen werden,
Wohl auf und ab im Land.

Er heget keine Veſte,
Er pfleget keinen Wein,
Und wird doch ſtets der beſte
Von allen Bergen ſein.

Es iſt ein Berg auf Erden
Der ſteht zu Mainz am Rhein,
Mit trutzigen Geberden,
Schaut er in's Land hinein.

Da ſchaut er, was wir treiben
Vom Rheine bis an's Meer,
Da lies't er, was wir ſchreiben
Im weiten Land umher. —

Zu lang war dem Kyffhäuſer
Des Rothbarts Todesnacht,
Da iſt für ſeinen Kaiſer,
Der gute Berg erwacht.

Zu Schanden heißt er werden,
Der Raben ſchwarzes Werk,
Der beſte Berg auf Erden,
Das iſt der Gutenberg.

Herwegh.

Die Ulme zu Hirſau.

Zu Hirſau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Friſchgrünend, ſeine Krone
Hoch über'm Giebelſaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Kloſterbau,
Er wölbt ſich ſtatt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob ſie nur beſtimmt,
Den kühnen Wuchs zu ſchirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einſam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, ſtummen
Getrümmer ich gelauſcht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauſcht.

Ich ſah ihn oft erglühen
Im erſten Morgenſtral;
Ich ſah ihn noch erleuchtet,
Wann ſchattig rings das Thal.

Zu Wittenberg, im Kloſter,
Wuchs auch ein ſolcher Strauß
Und brach mit Rieſenäſten
Zum Klauſendach hinaus.

O Stral des Lichts! du dringeſt
Hinab in jede Gruft.
O Geiſt der Welt! du ringeſt
Hinauf in Licht und Luft.

Uhland.

Die Wittembergiſch Nachtigal
Die man jetzt höret vberal.

Wach auff es nahend gen dem tag,
Ich hör ſingen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigal.
Ihr ſtimb durchklinget Berg vnd Thal,
Die Nacht neigt ſich gen Occident
Der Tag geht auff von Orient
Die rotbrünſtige Morgenröt
Her durch die trüben Wolcken geht,
Daraus die liechte Sonn thut plicken,
Des Mondes ſchein thut ſich verdrücken,
Der iſt jetzt worden bleich vnd ſinſter,
Der vor mit ſeinem falſchen glinſter
Die gantzen Herd Schaf hat geblend,
Das ſie ſich haben abgewend
Von jhrem Hirten vnd der Weyd,
Vnd haben ſie verlaſſen beyd,
Sind gangen nach des Mondes ſchein,
In die Wildnuß den Holtzweg ein,
Haben gehört deß Löwen ſtimb,
Vnd ſind auch nachgefolget jhm,

Der ſie geführt hat mit liſte
Gantz weit abwegs tieff in die Wüſte,
Da habens ihr ſüß Weyd verlorn,
Hant geſſen Vnkraut, Diſtel, Dorn,
Auch legt jhn der Löw ſtrick verborgen,
Darein die Schaf ſielen mit ſorgen,
Da ſie der Löw dann fand verſtricket
Zuriß er ſie, darnach verſchlicket,
Zu ſolcher Hut haben geholffen
Ein gantzer Hauff reiſſender Wolffen,
Haben die elend Herd beſeſſen,
Mit ſcheren, melcken, ſchinden, freſſen,
Auch lagen viel Schlangen im Graß,
Sogen die Schaf ohn vnterlaß
Durch alle Gelid biß auff das Marck,
Deß wurden die Schaf dürr vnd argk,
Durchauß und auß die lange Nacht,
Vnd ſind auch allererſt erwacht,
So die Nachtigal ſo hell ſinget,
Vnd des Tages Gelentz herdringet,
Der den Löwen zu kennen geit
Die Wölff, vnd auch jhr falſche Weyd,
Deß iſt der grimmig Löw erwacht,
Er lawret vnd iſt vngeſchlacht,
Vber der Nachtigal Geſang,
Das ſie melt der Sonnen auffgang,
Daven ſein Königreich end nimbt
Deß iſt der grimmig Löw ergrimbt
Stellt der Nachtigal nach dem leben
Mit liſt vor jhr, hinden vnd neben,
Aber jhr kan er nit ergreiffen,
Im Hag kan ſie ſich wol verſchleiffen,
Vnd ſinget frölich für vnd für,
Nun hat der Löw vil wilder Thier,
Die wider die Nachtigal blecken
Waldeſel, Schwein, Böck, Katz vnd Schnecken,

Aber jhr heulen iſt alls fehl,
Die Nachtigal ſingt jhn zu hell
Vnd thut ſie alle ernider legen
Auch thut das Schlangenzücht ſich regen,
Es wiſpelt ſehr vnd widerſicht,
Vnd förchtet ſehr des tages Liecht,
Jhn will entgehn die elend Herdt,
Darvon ſie ſich haben genehrt,
Die lange Nacht, vnd wol gemäſt,
Loben der Löw ſey noch der beſt,
Sein Wayd ſey ſüſſe vnde gut,
Wündſchen der Nachtigal die Glut
Deßgeleichen die Fröſch auch quacken,
Hin vnd wider in jhren Lacken,
Vber der Nachtigal gedön,
Wann jhr Waſſer will jhn entgehn,
Die Wildgens ſchreyen auch gagag
Wider den hellen liechten tag,
Vnd ſchreyen in gemeyne all:
Was ſinget news die Nachtigal?
Verkündet vns deß tages wunn,
Samb macht allein fruchtbar die Sunn,
Vnd verachtet des Mondes gleſt,
Sie ſchwieg wohl ſtill in jhrem Neſt,
Macht kein Auffrhur vnter den Schafen,
Man ſolte ſie mit Fewer ſtraffen,
Doch iſt diß Mordgſchrey all vmbſunſt,
Es leuchtet her deß tages brunſt,
Vnd ſingt die Nachtigal ſo klar,
Vnd ſehr vil Schaf an diſer Schar
Kehren wider auß diſer Wild
Zu jhrer Weyd vnd Hirten mild,
Etlich melden den tag mit ſchall,
In maß recht wie die Nachtigal,
Gegen den die Wölff jhr Zän thun blecken
Jagen ſie ein die Dorenhecken,

Vnd martern ſie biß auff das Blut,
Vnd drowen ihn bey Fewers glut,
Sie ſollen von dem Tage ſchweigen,
So thun ſie jhn die Sonnen zeigen,
Der ſchein niemand verbergen kan.
Nun das jhr klärer möcht verſtan,
Wer die lieblich Nachtigal ſey,
Die vns den hellen tag außſchrey,
Iſt Doctor Martinus Luther,
Zu Wittenberg Auguſtiner,
Der vns auffwecket von der Nacht,
Darein der Monſchein vns hat bracht,
Der Monſchein deut die Menſchen Lehr,
Der Sophiſten hin vnd her,
Innerhalb der vierhundert Jaren,
Die ſind nach jhr Vernunfft gefaren,
Vnd hant vns abgeführt ferr
Von der Evangeliſchen Lehr
Vnſeres Hirten Jeſu Chriſt,
Hin zu den Löwen in die Wüſt,
Der Löwe wird der Bapſt genennt,
Die Wüſt das Geiſtlich Regiment,
Darinn er vns hat weit verfürt, u. ſ. w.

. . . .

Hans Sachs.

Kriegslied der Reformation.

Ein feſte burg iſt unſer gott,
ein gute wer und waffen,
er hilft uns frei auß aller not
die uns itzt hat betroffen;
der alt böſe feind
mit ernſt ers itzt meint,
groß macht und viel liſt
ſein grauſam rüſtung iſt,
auf erd iſt nicht ſeins gleichen.

Mit unſer macht iſt nichts getan,
wir ſind gar bald verloren,
es ſtreit für uns der rechte man
den Gott hat ſelbs erkoren:
fragſtu wer der iſt?
er heißt Jeſus Chriſt,
der herr Zebaoth,
und iſt kein ander gott,
das felt muß er behalten.

Und wenn die welt vol teufel wer
und wolt uns gar verſchlingen
ſo fürchten wir uns nicht ſo ſer,
es ſol uns doch gelingen;
der fürſt dieſer welt
wie ſaur er ſich ſtellt
tut er uns doch nicht,
das macht: er iſt gericht,
ein wörtlin kann in fellen.

Das wort ſie ſöllen laßen ſtan
und kein dank dazu haben,
er iſt bei uns wol auf dem plan
mit ſeinem geiſt und gaben;
nemen ſie den leib,
gut, er, kind und weib:
laß faren dahin!
ſie habens kein gewin,
das reich muß uns doch bleiben.

Luther.

Ein Epitaphium
oder klagred, ob der Leich
Doctor Martini Lutheri.

Als man zählt fünffzehen hunder Jar
Vnd ſechs vnd viertzig, gleich als war
Der ſibenzehend im Hornung,
Schwermütigkeit mein hertz durchdrung
Vnd weſt doch ſelb nicht was mir was,
Gleich trawrig auff mir ſelber ſaß,
Legt mich in den gedancken tieff,
Vnd gleich in vnmuth groß entſchlieff,
Mich daucht ich wer in einem Tempel,
Erbawt nach Sechſiſchem Exempel,
Der war mit Kertzen hell beleucht,
Mit edlem reuchwerck wol durchreucht,

Mitten da ſtund bedecket gar
Mit ſchwartzem Tuch ein Todtenpar,
Ob diſer Par da hieng ein Schild,
Darinnen ein Roſen war gebild,
Mitten dardurch ſo gieng ein Creutz,
Ich dacht mir, ach Gott was bedeuts,
Erſeufftzet darob trawrigkleich,
Gedacht, wie wenn die Todten Leich
Doctor Martinus Luther wer,
In dem tratt auß dem Chor daher
Ein Weib in ſchneeweiſſem Gewand
Theologia hoch genandt,
Die ſtund hin zu der Todtenpar,
Sie wand jhr Händ, vnd raufft jhr Har,
Gar kläglich mit wainen durchbrach,
Mit ſeufftzen ſie anfieng und ſprach:
Ach daß es müß erbarmen Gott,
Ligſt du denn jetzt hie vnd biſt todt,
O du trewer vnd küner Heldt,
Von Gott dem HErren ſelb erwelt,
Für mich ſo Ritterlich zu kempffen,
Mit Gottes wort mein Feind zu dempffen,
Mit diſputirn, ſchreibn vnd predigen,
Darmit du mich denn theiſt erledigen
Auß groſſer trübſal vnd gezwengknuß
Meiner Babyloniſchen pfengknuß,
Darinn ich lag ſo lange zeit,
Biß ſchier in die vergeſſenheit,
Von mein Feinden in hertzenleyd,
Von den mir mein ſchneeweiſſes Kleyd
Vermayligt wurd, ſchwartz vnd beſudelt,
Zerriſſen vnd ſcheutzlich zerhudelt,
Die mich auch hin vnd wider zogen,
Zerkrüppelten, krümbten vnd bogen,
Ich wurd geradprecht, zwickt vnd zwagt,
Verwundt, gemartert vnd geplagt,

Durch jhr Gottloſe Menſchen Lehr,
Das man mich kaum kund kennen mehr.
Ich galt endlich gar nichts bey jhn,
Biß ich durch dich erledigt bin
Du thewrer Held, auß Gottes gnaden,
Der du mich waſchen theſt vnd baden,
Vnd mir wider reinigſt mein wath,
Von ihren lügen vnd vnflat.
Mich theſt du auch heylen vnd ſalben,
Das ich geſund ſteh allenthalben,
Gantz hell vnd rein, wie im anfang.
Darinn haſt dich bemühet lang
Mit ſchwerer Arbeit hart geplagt,
Dein leben offt darob gewagt,
Weil Bapſt, Biſchof, König vnd Fürſten,
Gar ſehr nach deinem Blut was dürſten,
Dir hinderdückiſch nachgeſtelt,
Noch biſt du als ein Gottes Held
Bliben warhafft, trew vnd beſtendig,
Durch kein gefahr worden abwendig
Von wegen Gottes vnd auch mein,
Wer wirdt nun mein verfechter ſein,
Weil du genommen haſt dein end,
Wie wirdt ich werden ſo elend,
Verlaſſen in der Feinde mit.
Ich ſprach zu jhr: O fürcht dir nit
Du heylige, ſey wolgemut,
Gott hat dich ſelbs in ſeiner hut,
Der dir hat vberflüſſig geben
Vil treflich Männer, ſo noch leben,
Die werden dich handhaben fein,
Sampt der gantz Chriſtlichen Gemein,
Der du biſt worden klar bekand,
Schier durchauß in gantz Deutſchem land,
Die all werden dich nit verlaſſen,
Dich rein behalten aller maſſen

Ohn Menſchen Lehr, wie du jetzt biſt,
Darwider hilfft kein gewalt noch liſt,
Dich ſollen die Pforten der Hellen
Nicht vberweltigen noch fellen.
Darumb ſo laß dein trawren ſein,
Das Doctor Martinus allein
Als ein vberwinder vnd ſiger,
Ein recht Apoſtoliſcher Krieger
Der ſeinen Kampf hie hat verbracht,
Vnd brochen deiner Feinde macht,
Vnd jetzt auß aller angſt vnd noth,
Durch den mild barmhertzigen Gott
Gefordert zu ewiger rhu,
Da helff vns Chriſtus allen zu,
Da ewig frewd vns aufferwachs
Nach dem Elend, das wünſcht Hans Sachs.

Hans Sachs.

An Luther.

Entſchwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner ſtillen Gruft,
Und ſchaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine ſtille Gruft entweihn!

Matt kamſt du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Prieſtern in des Wahnes Nacht:
Da labt' an Katharinens Bruſt
Dich junge Kraft und Heldenluſt.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Geſang:
Dem Pabſt und allen Teufeln Spott!
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!

Da ziſchelt nun die Aſterbrut:
Weh, Brüder, weh! wir ſind ſein Blut!
Schleicht rücklings hin zu ſeiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöße zu!

Ihr Männer Deutſchlands, kühn und frei
Durch ihn von Pfaffentyrannei!
Ihr laßt mit läſterndem Getöhn
Die Heuchler Luthers Aſche ſchmähn?

Wer iſt, der nicht beim Kraftgeſang
Des Weiſen auf zu Thaten ſprang,
Dem nicht die Seele ſonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem ſchaft nicht Gottes edler Wein
Aus düſterm Nebel Sonnenſchein,
Durchglüht mit Lebensgeiſt das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Mut?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig, Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Laſtern Lieder zollt,
Dem Buhler und dem Trunkenbold!

Doch jeder Chriſt und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!

Voß.

Die deutſche Bibel.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geiſtes Beruf nicht ſcholl, und die doch
Nachdolmetſchen, daß ſie zur Selbſterkenntniß
Endlich geneſen!

Weder die Sitte, noch der Sprache Weiſe
Kennen ſie; und es iſt der reinen Keuſchheit
Ihnen Märchen! was ſich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erſtiegſt und dort des Vater-
Landes Sprache bildeteſt zu der Engel
Sprach' und der Menſchen.

Zeiten entflohn; allein die umgeſchaffne
Blieb, und dieſe Geſtalt wird nie ſich wandeln!
Lächeln wird, wie wir, ſie dereinſt der Enkel,
Ernſt ſie, wie wir, ſehn.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr ſtammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und ſie daſtehn, Thränen der Reu' im Blick, die
Hand auf dem Munde.

Klopſtock.

Ein Lied Ulrichs von Hutten.

Ich habs gewagt mit ſinnen
und trag des noch kain rew,
mag ich nit dran gewinnen
noch muoß man ſpüren trew;
dar mit ich main   nit aim allain,
wen man es wolt erkennen:
dem land zuo guot,   wie wol man tuot
ain pfaffenfeint mich nennen.

Da laß ich ieden liegen
und reden was er wil;
het warhait ich geſchwigen
mir wären hulder vil:
nun hab ichs gſagt,   bin drumb verjagt,
das klag ich allen frummen,
wie wol noch ich   nit weiter fleich
villeicht werd wider kummen.

Umb gnad wil ich nit bitten
die weil ich bin on ſchult;
ich het das recht gelitten,
ſo hindert ungedult
daß man mich nit   nach altem ſit
zuo ghör hat kummen laßen;
villeicht wils got   und zwingt ſie not
zuo handlen diſer maßen.

Nun iſt oft diſer gleichen
geſchehen auch hie vor
daß ainer von den reichen
ain guetes ſpil verlor,
oft groſser flam von fünklin kam,
wer waiß ob ichs werd rechen!
ſtat ſchon im lauf, ſo ſetz ich drauf:
mueß gan oder brechen!

Dar neben mich zuo tröſten
mit guetem gwiſſen hab
daß kainer von den böſten
mir er mag brechen ab
noch ſagen daß uff ainig maß
ich anders ſei gegangen
dan eren nach, hab diſe ſach
in guetem angefangen.

Wil nun ir ſelbs nit raten
diſ frumme nation,
irs ſchadens ſich ergatten
als ich vermanet han,
ſo iſt mir laid; hie mit ich ſchaid,
wil mengen baß die karten,
bin unverzagt, ich habs gewagt
und wil des ends erwarten.

Ob dan mir nach tuet denken
der curtiſanen liſt:
ain herz laſt ſich nit krenken
das rechter mainung iſt;
ich waiß noch vil, wöln auch ins ſpil
und ſoltens drüber ſterben:
auf, landsknecht guet und reuters muet,
laſt Hutten nit verderben!

(Aus Uhlands Volksliedern.)

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weiſe: Mag ich Unglück nicht widerſtehn ꝛc. ꝛc.[*]

O Böhmenland mit Bergen ſtolz,
Mit dunklem Holz,
Mit ſüßen friſchen Quellen!
Was höreſt du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern ſchwellen?
Wer ſingt ſo ſchlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt ſo fein
Den Kummer ein
Auf ſanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat ſo hell geſungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen iſt
Von Jeſus Chriſt
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es ſich frei geſchwungen.

---

[*] Dies Lied, aus welchem der ſechſte Vers unſerer Romanze entlehnt iſt, ſchreibt die Sage der Königin Maria zu.

Herr Ludwig ſteht im Eiſenkleid,
Macht ſich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er ſpricht ergrimmt: „wer darf ſo frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe ſingen?
Auf Rieſen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!“

„Drum wand're, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürſtin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geſchmeid
Von deinem Halſe trennen:
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja ſing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!“

Sie ſchaut ihn an voll Lieb' und Treu',
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verſtohlen;
Ein Schloß bald lauſcht,
Ein Quell bald rauſcht;
In's Saitenſpiel
Sie endlich fiel,
Da ſang ſie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt feſt;
Iſt's allerbeſt', —
Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat ſie getroſt
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, ſchöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch iſt ihr Muth,
Grüßt Sachſen gut,
Wo ſchon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch ſehnt ſie ſich in's Ferne weit,
Zur Einſamkeit
In tiefen Thalgewinden.
Wann birgt ſie wieder Felſenwand?
O Böhmenland,
Wo wird ſie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menſchentrutz!
Sie ſah euch all' verſchwinden!

So wallet ſie durch's eb'ne Land,
Im flachen Sand,
Bis ſie zur Stätt' iſt kommen,
Wo ſchöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt ſie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergesſaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das iſt die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Eb'ne winket,
Wo man auf Haiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,
Wo Blüthenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert ſchnell,
Bis man am Quell
In Waldesſchatten ſinket.

Und als ſie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felſen ſtiegen,
Und als ſie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da ſang ſie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall,
Wie Engelsſtimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott geſandt,
Willſt du mich hier umſchließen.
Es ſteigt dein Berg, es ſchießt in's Thal
Dein Waſſerſtrahl,
Und deine Wälder ſprießen!
Auch Gottes Licht
Iſt ferne nicht!
Es rauſcht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land ſich gießen!“

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß*) die Frau,
Zerriſſen, ausgeſtorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein
Hat ſie ſich bald erworben.
Sie ſingt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt feſt,
Sey's allerbeſt',
Das Zeitlich' iſt verdorben!“

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felſenſteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein ſteht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie ſingt viel Sehnſuchtslieder.

---

*) Beim Bade Ueberkingen.

So lebet ſie von Jahr zu Jahr,
Selbſt arm, ſie war
Der Armen Troſt und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einſt von Krieg,
Von Türkenſieg
Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, ſo fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn iſt
Der Widerchriſt!
Ein König iſt erlegen!“

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Verſenkt im Sumpf,
Sein Haupt iſt abgeſchlagen!“
Die Fürſtin ſtarrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe ſchweigt,
Ihr Haupt ſich neigt,
Sie ſinket um
Verbleicht und ſtumm,
Wird todt hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das ſangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward ſie, wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Bei'm kühlen Quell begraben.
Ihr Lob erſchallt,
Durch Thal und Wald.
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Schwab.

Nürnberg.

(Aus dem Engliſchen des Amerikaners Longfellow.)

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge ſchau'n,
Aufragt Nürenberg, das alte, aus den breiten Wieſenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunſt das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine ſpitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiſer, kühn und rauh,
Hof in deinem Schloſſe hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in ſchlichtem Reim ſich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiſerſtadt ſich ſtrecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eiſen feſt umbunden,
Steht und rauſcht die mächt'ge Linde, einſt gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz noch hernieder ſieht das Bogenfenſter ſchlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederſchrieb den Theuerdank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunſt mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen“ reichſten Bildwerks ſtehn für Jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten;
Einer früh'ren Zeit Geſandte an die unſre ſtehn ſie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche ſchläft im Grab der theure Mann,
Und in Erz die zwölf Apoſtel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus ſchäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunſt noch Religion war, ſchlichten Herzens, ohne Licht
Lebt' und ſchaffte Albrecht Dürer, deutſcher Kunſt Evangeliſt.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd ſeine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, ſuchend jenes beſſ're Land.

„Emigravit“ iſt die Inſchrift auf dem Steine ſeines Mals;
Todt nicht — er iſt nur geſchieden! — denn der Künſtler ſtirbt niemals!

Heller, ſcheint es, ſtrahlt die Sonne, lichter ſieht die alte Stadt,
Weil er einſtens hier gewandelt, einſtens hier geathmet hat.

Dieſe Straßen breit und ſtattlich, dieſe Gäßchen trüb und enge
Füllten einſt die Meiſterſänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorſtadt zogen ſie zum Gildeſaal,
Neſter bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf ſein Schiffchen, wob er ſtill auch ſeine Weiſen,
Und zum Ambosſchall gehämmert hat der Schmied ſein Lied von Eiſen;

Preiſend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume ſtreben
Aus der Schmiede Staub und Aſchen, aus des Webeſtuhls Geweben.

Aufſchau'nd zu den alten Meiſtern, zu den Zwölf, den weitgenannten,
Lachte Sachs, der Schuſter-Dichter, hier in großen Folianten.

Doch ſein Haus iſt jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenſter trägt es, und ſein Antlitz ob der Thür.

Ein beſcheiden, kunſtlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann blaß“,
Der in Puſchmann's Lied als Taube weiß am grünen Tiſche ſaß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meiſters Lehnſtuhl, Gram und Sorgenlaſt ertränke.

All' der alte Glanz geſchwunden! vor mein träumend Auge treten,
Wirr ſich miſchend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn ſchuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räthe? deine Kaiſer? — nein, dein Maler, dein Poet!

Alſo, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er ſchritt durch deine Gaſſen, fromm dir ſeinen Liederſegen:

Pflückend aus des Pflaſters Riſſen, als ein hier erwachſen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

Freiligrath.

Hans Sachſens Tod.

(Eine Traumweiſe nach Adam Puſchmann, in Hans Sachſens Lebensbeſchreibung von Raniſch.)

Als man ſchrieb um Weihnachten
Gleich Sechs und Siebenzig,
Mich da aufwachen machten
Die Nachtraben froſtig,
Daß ich nicht mehr konnt ſchlafen,
Mich trafen
Gedanken allzuviel.
Da kam mir vor mein Wandern,
Und was ich trieb darin,
Mir fiel ein unter andern,
Wie viel Hans Sachs vorhin
Macht Lieder, geiſtlich Geſchichte,
Gedichte,
Fabeln, Geſpräch und Spiel,
Und wie es fromm',
Und Nutz draus komm'
Wohl jedem, der ſich des annomm'.
Indem entſchlief ich wiederum,
Und Morgens drauf mir in den Sinn
Ein fröhlich Traum da fiel.

Mich däucht, ich reiſt' aus rüſtig
Und kam zur Maienzeit
In eine Stadt groß, luſtig,
Von Häuſern ſchön bereit,
Die Wohnung der gedürſten*)
Reichsfürſten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein ſchöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drin gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat,
Mehr fand ich drein
Roſinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlſchmeckend Früchte, groß und klein,
Genoß viel Volk da insgemein,
Das drin ſpatzieret hat.

Mitten im Garten ſtande
Ein ſchönes Luſthäuslein,
Darin ein Saal ſich fande
Mit Marmor pflaſtert fein,
Mit ſchön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all' Frucht thate
Im Garten ſehen draus.
Im Saal ſtand auch ohnecket
Bedecket

---

*) gedürſten, kühnen.

Ein Tiſch mit Seiden grün.
An ſelbem ſaß
Ein Altmann blaß,
In einem großen Buch er las,
Hätt einen langen Bart fürbas
Grauweis, wie eine Taub er ſaß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf ſeinem Tiſch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andre Bücher fein,
Die alle wohl beſchlagen
Da lagen,
Der alt Herr mit anſah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den ſah er an diesmal,
Sagt nichts und thäte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn ſein alt Haupt ſchwach.
Dann Rede und
Gehör begunnt
Ihm abzugehn aus Altersgrund.
Als ich nun da im Saale ſtund,
Und ſein alt lieblich Antlitz rund
Beſchaute, dacht ich nach.

Die große Stadt und Garten
Ein finſtre Wolk bezug,
Daraus blitzt in mein Warten
Ein Feuerſtrahl und ſchlug
Ein Donnerſtrahl erbittert,
Es zittert
Alles an dieſer Stadt.

Ob dieſem harten Knallen
Erſchrak der alte Herr,
That in ein Ohnmacht fallen,
Bald ein Platzregen ſchwer
Ein Waſſerfluth thät geben,
Die eben
Sehr großen Schaden thät,
Zween Tag hernach
Der alt Mann ſchwach
Starb, ihm gab ichs Grabgleit hernach,
Mein Herz mit Weinen laut durchbrach,
Drob mich mein Weib aufweckt, ich ſah
Daß ich geträumet hätt.

Weihnachten, ach Weihnachten,
Du warſt der Kinder Troſt,
Die noch im Schlafe lachten,
Du Schlaf mir bald entflohſt,
Die Stunden hell mir ſchlagen,
Wenn ſagen
Sie an den Tag ſo ſchnell?
Mein Wächter iſt da drüben,
Er ſagt mir an den Tag,
In Schmerzen vorzuüben,
Was hohe Luſt vermag.
Zur Kirch bin ich gegangen,
Vergangen
War mir Verzweiflung ſchnell
Es bleibt zurück
Ein ſeinend Glück,
Und in den Traum ein tiefer Blick,
Wie in der Kinder Aug' entzückt,
Wie ich ſie halb noch ſchlafend drück,
Süß ſpringt der Augen Quell.

Des Traumes deutend Summen
Ich nun ermeſſen kann:
Soll alle Luſt verſtummen,
Erſtirbt ein hoher Mann?
Die Thränenfluthen brauſen
Mit Grauſen,
Der Menſchen Haus verſinkt!
Der Alte ſteigt als Taube
Verjünget aus der Fluth,
Mit einem grünen Laube
Im Schnäblein ſorgſam gut,
Auf einem Buch ſie ſitzet,
Das blitzet
Und ſchwimmt und nicht ertrinkt,
Mit Perlen iſt
Beſchlagen, wißt,
Das war's, was da der Alte lieſt
Als er die arme Neugier grüßt;
Dies Buch ſuch auf du frommer Chriſt,
Das dir den Frieden bringt.

Die Schmerzensfluthen weichen,
Der Berg bleibt unverletzt,
Die neuen Menſchen gleichen
Den Stämmen; die verſetzt,
Es treibt ſie edler Leben,
Sie geben
Nun edle Früchte nur.
Es wird aus Erdenſchlünden
Das Buch der Vorzeit mein,
Und ihre ſchweren Sünden
Sind abgewaſchen rein,
O wollt das Trauren ſtillen,
Will füllen

Moſaiſch jede Spur,
Am Boden hell
Der Himmelsquell
Iſt eingelegt, ſo Well auf Well,
Die Taube bleibet mein Geſell
Und trinkt des Buches ewgen Quell,
Gottes Wort in der Natur.

(Wunderhorn.)

Erklärung eines alten Holzſchnittes,

vorſtellend

Hans Sachſens poetiſche Sendung.

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie,
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen ſaubern Feierwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten;
Er ruht nun auch am ſieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt.
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben.
Er hätt ein Auge treu und klug,
Und wär auch liebevoll genug,

Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hätt auch eine Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und rundem Leib,
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
Grad, edel vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu ſchwenzen,
Oder mit den Augen herum zu ſcharlenzen.
Sie trägt einen Maaßſtab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert ſeyn
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,
Meint er er hätt ſie lang geſehn.
Die ſpricht: Ich habe dich auserleſen,
Vor vielen in dem Weltwirrweſen,
Daß du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts Ungeſchicklichs magſt beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollſt du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich ſich beklagen,
Sollſt ſchwankweis deine Sach fürtragen;
Sollſt halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Böſe mit ſeinem Namen heißen.

Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
Sondern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn.
Ihr feſtes Leben und Mannlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei allem geſchehn,
Als thätſt in einen Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Weſen,
Wie ihr's mögt in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut wunniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula;
Sie ſchleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;
Drauf ſeht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorra's Untergang,

Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel ſchauen;
Dann allerlei Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt ſehn St. Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden,
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laſter Geſchicht.

Unſer Meiſter das all erſicht
Und freut ſich deſſen wunderſam,
Denn es dient ſehr in ſeinen Kram.
Von wannen er ſich eignet ſehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er ſelbſt geſyn dabei.
Sein Geiſt war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter ſeinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen ſpucken.

Da thät er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affenſprung hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten.
Schleppt hinter ſich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, geſtreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie ein'n Affentanz.
Beſpöttet eines jeden Fürm,
Treibt ſie in's Bad, ſchneid't ihnen die Würm,

Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht ſo viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu ſingen und zu ſchreiben?
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchauen,
Wie ein Bild unſrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie ſpricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt;
Hab ich deinem innern Weſen
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß deine Seel ſey wonnereich
Einer Knoſpe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In dem eng umzäunten Garten,
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug,
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum,
Hat Roſen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein ſehr geſchickt,

Mit hellen Knoſpen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel ſeyn?
So ſitzt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Buſen ſteigt,
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht was ſie ſich wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum iſt deine Stirn ſo trüb?
Das was dich dränget, ſüße Lieb,
Iſt volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll
An deinem Auge ſich lindern ſoll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den ſchlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Raſt;
Wie er in's liebe Aermlein ſinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirſt ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den ſetzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

Goethe.

Johann Fiſchart.

(Aus „Charakter der deutſchen Gedichte.")

Nach Branden kam ein Kopf von Rabelais Verwandten,
Des Name Fiſchart war, der Liebling der Bachanten!
Ein Geiſt, recht aufgelegt zur Poſſenreiſſerey,
Als ob er mit dem Leib von einer Erden ſey.
Wiewohl, daß wir ihn nicht an ſeinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt er nur, natürlich-ſcherzhaft denken.
So hat ſein glücklich Schiff zwar einen läſtgen Grund,
Und giebt doch die Natur in ſtarken Proben kund.
Durchſichten, Waſſerfäll, als ſo verſchiedne Bühnen,
Character, Neigungen, auch Reden und Maſchinen;
Dieß alles fehlt hier nicht. Der Rhein und Lindmag ſchauten
Beſtürzt und voller Luſt die neuen Argonauten.
Allein ſein altes Deutſch ſteht ihm zu ſehr im Licht.
Ein ſächſiſch Auge ſieht den ſchönen Inhalt nicht.

Bodmer.

An Jacob Böhme's Grabe.

Im Mai 1813.

Ich komm aus weiter Ferne
Ein müder Wandersmann,
Mir zeigten lichte Sterne
Zu dir die liebe Bahn.

Als Knabe ſchon vernommen
Hab' ich ein Wort von dir,
Nun bin ich ſelbſt gekommen,
Und bin ſo ſelig hier.

Dort hat die Welt ihr Weſen,
Hier weht ſo milde Luft,
Es müſſen wohl geneſen
Die Krieger an der Gruft.

Sie nahn voll Blut und Schmerzen
Und finden hier das Heil,
Der Todespfeil im Herzen
Wird ſchnell zum Liebespfeil.

Und ſeit ich hier geſeſſen,
Was iſt in mir geſchehn,
Wie viel hab' ich vergeſſen,
Wie viel hab' ich geſehn!

Ich war ſo weit gegangen,
Ich war ſo reich und arm,
Die Bruſt war von Verlangen
Von Haß und Liebe warm.

In Quellen wollt' ich tauchen
Mein glänzend Angeſicht,
Da kam zu mir dein Hauchen,
Da winkte mir dein Licht.

Des ew'gen Urſprungs Spuren
Die Form aus erſter Hand,
Der Dinge Signaturen
Sind ſie ſo ſchnell erkannt?

Wer möchte nicht erwerben
So hohen Meiſterthron?
Wer nicht aus Liebe ſterben,
Wenn das des Todes Lohn?

Doch läßt ſich das nicht kaufen,
Sophia wird geſchenkt;
Ich will Aurora taufen
Was hier in mich geſenkt.

Schenkendorf.

Eingang zu dieſem Büchlein, Trutz-Nachtigal genannt.

Wann Morgenröth ſich zieret
Mit zartem Roſenglanz,
Und ſittſam ſich verlieret
Der nächtlich Sternentanz,
Gleich lüſtet mich ſpazieren
In grünem Lorberwald,
Allda dann muſicieren
Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Schaaren,
Das Federbürſchlein zart,
In ſüßem Schlag erfahren,
Noch Kunſt noch Athem ſpart,
Mit Schnäblein wohlgeſchliffen
Erklingens wunderfein,
Und friſch in Lüften ſchiffen
Mit leichten Rüderlein.

Der hohle Wald ertönet
Ab ihrem krauſen Sang,
Mit Stauden ſtolz gekrönet,
Die Gruften geben Klang;
Die Bächlein krum geflochten
Auch lieblich ſtimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar ſüßlich ſauſen drein.

Die ſanfte Wind in Lüften
Auch ihre Flügel ſchwach
An Händen Füß und Hüften
Erſchüttlen mit Gemach:
Da ſauſen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Muſick ſich nit ſäumen:
O wohl der ſüßen Streich!

Doch ſüßer noch erklinget
Ein ſonders Vögelein
So ſeinen Sang vollbringet
Bei Mon- und Sonnenſchein:
Trutz-Nachtigal mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild und zahmen
Obſieget unbekannt.

Trutz-Nachtigal mans nennet,
Iſt wund von ſüßem Pfeil,
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld Pomp und Pracht auf Erden,
Luſt, Freuden es verſpott
Und achtets für Beſchwerden,
Sucht nur den ſchönen Gott.

Nur klingelts aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und nur zun Himmelspforten
Verweiſets allen Ton;
Von Bäum zun Bäumen ſpringet,
Durchſtreichet Berg und Thal,
In Feld und Wälden ſinget,
Weiß keiner Noten Zahl.

Es thut gar manche Fahrten,
Verwechslet Ort und Luft:
Jetzt findet mans im Garten,
Betrübt an hohler Kluft;
Bald friſch und freudig ſinglet
Zuſammt der ſüßen Lerch,
Und lobend Gott umzinglet
Den Oel- und andern Berg.

Auch ſchwebets auf den Weiden
Und will dein Hirten ſeyn,
Da Cedron kommt entſcheiden
Die grüne Wieſen rein;
Thut zierlich ſammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und ſetzet ſich zun Schafen,
Pfeift manchen Hirtenſang.

Auch wieder da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
Mit ſchwanken Federlein,
Sich ſetzt an grober Eichen
Zur ſchnöden Schedelſtatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreutz noch Peinen ſatt.

Mit ihm will mich erſchwingen,
Und Manchem ſchwebend ob
Den Lorberkranz erſingen
In deutſchem Gotteslob.
Den Leſer nicht verdrieße
Der Zeit noch Stunden lang:
Hoff ihm es noch erſprieße
Zu gleichem Citherſang.

Friedrich von Spee

Viſion.

1843.

Am Weg, der nußbeſchattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngſt ermattet
Hin an ein eiſern Thor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abthut alle Noth;
Drauf ſeine Garben wacker
Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämm'rung kam verſtohlen;
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir Alles Traum.
Bis jach ein langſam Schreiten
Mich weckte, da ich ſann;
Im Feſtkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch ſchien er nicht Soldat.
Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch ſtet.
Ich dachte: „Was will werden?"
Da ſprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

„Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe friſch geſchlagen
Die Leier durch das Land.
In wüſten Kriegesläuften
Muth ſingend ſtand ich da,
Ach, in der bluterſäuften,
Der zitternden Germania.

„Als ſie zur Gruft mich brachten
Nach ſturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beſchieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Uebſt deine freud'gen Saiten du.

„Dich ſtört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein ſpringender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallenſteiniſch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

„Doch in die Zukunft ſpähen
Die Schläfer in der Gruft.
Ein Wechſel wird geſchehen,
Und Krieg iſt in der Luft!
Gleichwie von zieh'nden Heeren
Erbebt mein Grab ſchon heut!
Nicht lang mehr wird ſie währen,
Die überlange Friedenszeit!

„Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald ſuchen ſich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirſt dann auch du bei Einem ſtehn!

„Ich ſang in jenem Streite:
Drum gebet tapfer an! —
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweiſen wolle ſchmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing' in den kommenden Wettern
Auch du: drum gebet tapfer an!“ —

Ich ſprach: „Nah iſt die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkgref wohl hieß man dich?
Wo du ein Weib erworben,
In dieſem Sankt Goar
Biſt nachmals du geſtorben“ —
Er ſprach zurück: „du redeſt wahr!“

Da wollt' ich raſch ihm faſſen
Die Hand, doch er entwich;
Hinſchwebend in dem blaſſen
Stromdunſt verlor er ſich.
Er ſchwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längſt ſein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Freiligrath.

Opitz.

(Aus „Character der deutſchen Gedichte.“)

Eraſmus hatte längſt die Mönchenbrut der Hunnen
Vom Schauplatz weggeſchreckt, die Kunſt war ſchon erſonnen,
Dadurch man Wort und Red in Erzt und Meſſing gießt,
Dadurch die Wiſſenſchaft der Vorwelt ſich entſchließt.
So weit kam deutſche Liſt! Drauf ſah man die Camönen
Sich auch die kalte Luft im Norden angewöhnen.
Die Künſte fanden ſich von ſelber wieder ein;
Der Seelen ihr Geſchmack, die Urtheilskraft, ward rein,
Geſchwind und ohne Müh; nachdem man von den Alten
Deſſelben wahre Schnur und rechtes Maaß erhalten.
Gemach legt' auch die Sprach ihr wüſtes Weſen ab,
Und wuchs itzt ſchöner auf, nach Richtſchnur, Maaß und Stab;
Doch langſam, und mit Müh, inmaßen der Gelehrte
Das ewige Latein mit mehrer Frucht verehrte:
Als wenn das Deutſche nur für Handgeſchäffte wär,
Und weiblichen Verſtand, an Kraft und Anmuth leer.
Bis Opitz zeigete, daß nur ein Kopf der Sprache,
Die reiche Redensart und Nachdruck nicht gebrache,
Daß ſie gelenkig iſt, Verſtellung leiden kann,
Nicht ſtarr an Hals und Stirn, daß ſie bald himmelan
In prächtiger Geſtalt anſehnlich-edel ſteiget;
Bald ohne Niedrigkeit ſich wieder Erdwärts neiget.

Und Ziel und Maaß behält, und einer Schüſſel gleich,
Die auch an niedlichen und warmen Speiſen reich.
Verſteh alsdann allein, wenn Opitz in ihr denket.
Gib Acht, wie ſein Gedicht ſich ſo verſchieden lenket,
Nachdems die Regung heißt, die er entzünden will;
Wie er befliſſen folgt dem vorgeſetzten Ziel.

— — — — — — — — —

Dem Opitz war die Quell der Weisheit nicht verborgen,
Die Sokrates entdeckt, und ſtets ein Weiſer trinkt,
Dem in des Lebens Rauſch das Haupt und Herze ſinkt.
Sein Vielgut wird davon in manchen Strom getheilet,
Das Antlitz aufgeklärt, die Traurigkeit geheilet,
Dadurch bezwang er auch das Ungemach der Zeit
Worinn er lebete: wiewohl das herbe Leid
Viel wehmuth-reiche Vers ihm in die Sinnen legte,
Zuerſt doch in die Bruſt; nachdems ihn bald erregte,
Wenn ſein Geſchlecht und Volk gedrückt des Unglücks Hand,
Gleich zärtlich an Gefühl, an Geiſt und an Verſtand:
Zwar zärtlich am Gefühl, doch tapfer an dem Herzen.
Er durfte ſelbſt mit Mars, dem Landbezwinger, ſcherzen,
Und ſang ſein falſches Lob, gewürzt mit Salz und Spott.
Er war ein beſſrer Freund vom holden Liebesgott.

Bodmer.

Ueber Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld ſein Ableben.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyſerfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unſrer Zeiten,
Und untermenge dich mit dieſen groſſen Leuten,
Die gantz in deinen Geiſt ſich hatten hier verſtellt.

Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat. Du Hertzog deutſcher Seiten;
O Erbe durch dich ſelbſt der ſteten Ewigkeiten;
O ewiglicher Schatz und auch Verluſt der Welt.

Germanie iſt tod, die Herrliche, die Freye,
Ein Grab verdecket ſie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die iſt hin; hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Recher, und ſein Arm. Laſt, laſt nur alles bleiben
Ihr, die ihr übrig ſeyd, und macht euch nur darvon.
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beſchreiben.

Fleming.

Vom Opitio.

1.

Der Deutſchen Tichter Helena deß Opitz ſeine Leyer,
Hat zwar viel Buhler ſtets gehabt, vnd, wie man meint, auch Freyer:
Mich dünckt, daß jhre Jungferſchafft noch richtig ſey vnd rein,
Und der, der jhr gehören wird, wird noch von dannen ſeyn.

2.

Im Latein ſind viel Poeten, immer aber ein Virgil:
Deutſche haben einen Opitz, Tichter ſonſten eben viel.

Logau.

Opitzens Nachfolger.

(Aus „Charakter der deutſchen Gedichte.“)

Wie wenn der Phönix itzt nach dem ägyptiſchen Theben
Den Flug gerichtet hat, zu legen Geiſt und Leben,
Das ganze Vogelheer ihn voll Verwundern ſieht,
So ſeltſam an Geſtalt, an Farbe, Kraft, Gemüth:
So ſah man damals auch den eingen Opitz fliegen,
Und auf der Flügel Kraft ſich wohlbedächtig triegen.

Gryph, Tſcherning, Flemming, Riſt, von Abſchatz, Mühlpfort, Dach,
Und zehen andre mehr ſahn ihm begierig nach,
Ermunterten ſich oft und ſpannten ihr Gefieder;
Umſonſt, der Körper zog den Geiſt zur Erden nieder.
— — — — — — — — —
Gryph wußte noch nicht wohl, was recht zu wiſſen iſt,
Eh man die Satzungen des Trauerſpieles liſt,
Wie durch Beſchreibungen die Sachen auszudehnen;
Wie künſtlich aufzuziehn, wie artig zu beſchönen;
Wodurch das ſüſſe Leid und Schrecken ſich erweckt;
Durch was für Schlüſſel man des Herzens Spring' entdeckt.
Geſchweige, daß er ſich bemühte einzuſehen,
Auf was für einem Grund die Trauerſpiele ſtehen,
Was ihre Kunſt befiehlt, was ſie für Regeln liebt,
Was ſie für Art und Maaß dem Ding und Umſtand giebt.
Er wußte nicht, daß ſie von viel verſchiednen Stücken,
Die künſtlich eingelegt, ſich fein zuſammen ſchicken,
Nur ein Gewebe webt, nur einen Körper ſchleußt,
An welchem jedes Glied nett in das andre fleußt;
Der ungeheuer wird, wie Misgeburten laſſen,
Wenn alle Theile nicht genau zuſammen paſſen.

Bodmer.

Auf Fleming.

Dem frühen Schickſal iſt ſein Raub entronnen,
Denn Flemings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn ſie auch der Kunſt Geleiſ' entſchweben,
Wie leicht ihr goldner Faden hingeſponnen.

Es drängt ſich freudig an das Licht der Sonnen
Das herrliche Gemüth, das innre Streben:
Ausbrauſend, wie der edle Saft der Reben,
Ein voller Becher, ein lebend'ger Bronnen.

Das Vaterland, die Drangſal' wüſter Zeiten,
Der Freunde Freundſchaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land' und Völker Herrlichkeiten

Beſingt er wechſelnd mit gleich regem Triebe;
Ob ſeine Worte Orients Glanz verbreiten:
Ihr Sinn nach deutſcher Art gediegen bliebe.

A. W. Schlegel.

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter ſeyn,
Iſt's doch eine Sängerkehle,
Die aus friſcher, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundſchaft, ſteter Treue Siegel,
Liebe, beſſ'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon iſt ſein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er ſingen, immer ſingen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Troſt, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit ſeinen Gluthen,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt und neue Wunde bluten:
Hier iſt Balſam mannigfalt.

Luſt im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang iſt nie verloren;
Sprödes Koſten laß den Thoren,
Saug' ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn ſtrömen in das Herz!

Schwab.

Paul Fleming über ſeine Zeit*).

Jetzt fällt man uns ins Mahl, in unſre vollen Schaalen,
Wie man uns jüngſt gedräut. Wo iſt nun unſer Muth?
Der ausgeſtählte Sinn? das kriegeriſche Blut?
Es fällt kein Ungar nicht von unſrem eitlen Prahlen!

Kein Buſch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmahlen
Schreckt den Kroaten ab. Das Anſehn iſt ſehr gut.
Das Anſehn mein' ich nur, das Nichts zum Schlagen thut.
Wir feigſten Krieger wir, die Phoebus kann beſtrahlen!

Was ängſten wir uns doch und legen Rüſtung an,
Die doch der weiche Leib nicht um ſich leiden kann?
Des groſſen Vaters Helm iſt viel zu weit dem Sohne.

Der Degen ſchändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
Wir ſtarken auf den Schein, ſo iſts um uns gethan,
Uns Namens-Deutſche nur! Ich ſag's auch mir zum Hohne!

Fleming.

---

*) Dies und die folgenden drei Sonette nach der Auswahl aus Fl.'s Gedichten von Guſtav Schwab.

An Deutſchland.

Ja, Mutter! es iſt wahr, ich habe dieſe Zeit,
Die Jugend, mehr als faul und übel angewendet,
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mir dir verpfändet,
So lange bin ich aus, und denke noch ſo weit.

Ach! Mutter, zürne nicht; es iſt mir mehr als leid,
Der Vorwitz, dieſer Muth, hat mich zu ſehr verblendet;
Nun hab' ich allzuweit von dir, Troſt, abgeländet,
Und kann es ändern nicht, wie hoch es auch mich reut.

Ich bin ein ſchwaches Boot an's große Schiff gehangen,
Muß folgen, wie und wann und wo man denkt hinaus,
Mag wollen oder nicht; es wird nichts Anders draus.

Indeſſen meine nicht, o du mein ſchwer Verlangen!
Ich denke nicht an dich, und was mir Frommen bringt:
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt!

Fleming.

An Sich.

Sey dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht; ſteh höher als der Neid;
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat ſich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verſchworen.

Was dich betrübt und labt, halt' Alles für erkohren,
Nimm dein Verhängniß an. Laſſ' Alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kannſt, das wird noch ſtets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ſich ein Jeder ſelbſt. Schau alle Sachen an:
Dieß Alles iſt in dir! Laß deinen eitlen Wahn,

Und eh du fürder gehſt, ſo geh in dich zurücke,
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kann,
Dem iſt die ganze Welt und Alles unterthan.

Fleming

Paul Flemings Grabſchrift,

die Er ſich ſelbſt gemacht in Hamburg, den 22ſten Merz 1640, auf ſeinem Todtenbette, drei Tage vor ſeinem Abſterben.

Ich war an Kunſt und Gut und Stande groß und reich.
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frei. Meine. Konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann ſang mir gleich.

Von Reiſen hochgepreiſt. Für keiner Mühe bleich.
Jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dieß Alles wird verſtören.
Dieß, deutſche Klarien! dieß Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebſte, Freunde!
Ich ſag' euch gute Nacht, und trete willig ab.
Sonſt Alles iſt gethan bis an das ſchwarze Grab.

Was frei dem Tode ſteht, das thu' er ſeinem Feinde.
Was bin ich viel beſorgt den Athem aufzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben!

Fleming.

Dominus de me cogitat.

In meiner erſten Blüt', Im Frühling zarter Tage,
Hat mich der grimme Tod verweiſet, und die Nacht
Der Traurigkeit umhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehrt. Ich ſchmacht in ſteter Plage.

Ich theilte meine Zeit, in Seufftzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich offt für feſte Pfeiler acht,
Die haben (leider!) all' erzittert und gekracht,
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.

Doch nein! der treue Gott beut mir noch Aug und Hand,
Sein Hertz iſt gegen mir mit Vater Treu entbrand,
Er iſts, der iederzeit vor mich, ſein Kind muß ſorgen.

Wenn man kein Mittel ſind, ſieht man ſein Wunderwerck,
Wenn unſre Krafft vergeht, beweißt er ſeine Stärck,
Man ſchau't ihn, wenn man meint, er habe ſich verborgen.

Andreas Gryphius.

Auff die Geburt ſeines älteſten Sohnes Christiani.

Willkommen ſüſſes Kind, der Mutter höchſte Luſt,
Doch die ſich ſchier mit beyder Tod erkäufft,
Willkommen Kind, das, weil die Nacht umläufft,
Mit neuer Freud erquickt des Vatern trübe Bruſt:

Wie? gleich um Mitternacht, iſt dir denn nicht bewuſt
Was Mitternacht, in der nur Furcht ſich häufft:
Und Wahn in Angſt, und Angſt in Weh ſich täufft:
Wie? daß du denn gleich itzt das Leben grüſſen muſt.

Diß iſt der Engel Zeit, die offt bey Nacht erſchienen,
Die führen dich ins Licht, mit dieſen ſolſt du dienen,
Dem, welcher dich aus Nacht hat in den Tag gebracht.

Die Engel kommen mit! O daß ſie dich begleiten!
O daß ſie durch die Welt, durch die geſetzten Zeiten,
Dich führen wo ihr Herr um deinen Schöpffer wacht.

Andreas Gryphius.

Thränen des Vaterlandes, Anno 1638.

Wir ſind doch nunmehr gantz, ja mehr denn gantz verheeret!
Der frechen Völcker Schaar, die raſende Poſaun,
Das vom Blut fette Schwerdt, die donnernde Carthaun,
Hat aller Schweiß, und Fleiß, und Vorrath auffgezehret.

Die Thürme ſtehn in Glut, die Kirch iſt umgekehret.
Das Rathhauß liegt im Grauß, die Starcken ſind zerhaun,
Die Jungfern ſind geſchänd't, und wo wir hin nur ſchaun
Iſt Feuer, Peſt, und Tod, der Hertz und Geiſt durchfähret.

Hier durch die Schantz und Stadt, rinnt allzeit friſches Blut.
Dreymal ſind ſchon ſechs Jahr, als unſer Ströme Flut,
Von Leichen faſt verſtopfft, ſich langſam fort gedrungen;

So ſchweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Peſt, und Glut und Hungersnoth,
Daß auch der Seelen-Schatz ſo vielen abgezwungen.

Andreas Gryphius.

Auff
Herrn Philip Zeſiens
Sprach-übung
Oder
Bedenken von der Schreibrichtigkeit.

Herann Ihr Freund' herann, die Ihr noch ungeübet
Das wehrte Vaterland und deſſen Spraache liebet,
Herann du Pallas-Volck zu lernen das mit Luſt
Was dier in Teutſcher Zung' annoch iſt unbewuſt.

Es wird der Spraachen Trohn ſo trefflich itz erbauet,
Daß man auch ſeinen Glantz durch gantz Eüropen ſchauet
Voraus was Teutſch betrifft. Betrübt war unſer Sinn
Als durch des Todes Grim Herr Opitz fuhr dahinn

Der Meiſter unſrer Spraach'. Es iſt die Stell' erſetzet
Der Himmel hat aufs neü dieß groſſe Reich ergetzet
Mit Helden die ſehr ſcharff und klug ſind von Verſtand,
Itz pranget abermahl das wehrte Vatterland,

Der Bau geht redlich fohrt. Herr Schottel wird Ihn heben
Harßdorffer folgt ihm nach und Zeſius daneben
Herr Tſcherning, Buchholtz und was gründlich ſchreiben kann,
Das legt itz nebenſt mier die Hand mit Freuden ann.

Fahrt fohrt Ihr tapfern Leüt', Euch will die Tugend lohnen
Wier werden alzumahl' in Ihren Zimmern wohnen,
Wier dienen und ſie bleibt die Königinn allein,
Doch ſoll Herr Zeſius Ihr Kammer-Junker ſeyn.

Johannes Riſt.

An Siegmund von Birken.

1811.

Laß dieſes Wort des Danks zu Dir gelangen,
Du ſel'ger Meiſter! für die theuren Lieder.
Schwebteſt voll Lieb' in unſern Garten nieder,
Wo wir von Roſen, Wald und Sternen ſangen.

Bekannte Töne Dir entgegen klangen,
Weckten in Dir die alten Lieder wieder,
Erkannteſt uns als treue, deutſche Brüder,
Die tröſtend ſich in gleichem Leid umfangen.

Vom feſten Bündniß gleichgeſtimmter Geiſter,
Von des gepreßten Vaterlands Beſchwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat Dein Lied geſungen.

Wie biſt Du uns willkommen, ſel'ger Meiſter!
Zerriſſen liegt und kalt die deutſche Erde!
Deutſcher Geſang nur hält uns treu umſchlungen.

J. Kerner.

Von meinen Reimen.

Mein Reim iſt offt was frey; noch freyer iſt mein Mut,
Auff das was Laſterhafft, von deme was nicht gut:
Ich rede frey von dem, was Schande heiſt und bringt,
Vielleicht iſt wer, den Scham von Schänden abezwingt.

Logau.

Deutſche Sprache.

Das Deutſche Land iſt arm, die Sprache kann es ſagen,
Die jetzt ſo mager iſt, daß jhr man zu muß tragen,
Auß Frankreich was ſie darff vnd her vom Tiber Strom
Wo vor Latein ſtarb auch, mit dir, Un Römiſch Rom,
Zum Theil ſchickts der Iber: das andre wird genummen,
So gut es wird gezeugt, vnd auff die Welt iſt kummen,
Durch einen Gerne-Klug, der wenn der Geiſt jhn rürt,
Jetzt dieſes Prale-Wort, jetzt jenes rauß gebiert.
Die Muſen würckten zwar durch kluge Tichter-Sinnen,
Das Deutſchland ſolte Deutſch vnd artlich reden künnen,
Mars aber ſchafft es ab, vnd hat es ſo geſchickt
Daß Deutſchland iſt Blut-arm, drum geht es ſo geflickt.

Logau.

Pfuy dich der ſchand.

Faſt jeder Schneider
will jetzund leyder
Der Sprach erfahren ſein
vnd redt Latein,
Welſch vnd Frantzöſch,
halb Japoneſiſch,
Wan er iſt doll vnd voll
Der grobe Knell.

Der Knecht Matthies
ſpricht bona dies,
Wan er gut morgen ſagt
vnd grüſt die Magd:
Die wend den Kragen
thut jhm danck ſagen,
Spricht Deo gratias
Herr Hippocras.

Jhr böſe Teutſchen
man ſolt euch peitſchen
Das jhr die Mutter-ſprach
ſo wenig acht.
Jhr liebe Herren
Das heiſt nicht mehren;
Die Sprach verkehren
vnd zerſtören.

Ihr thut alles miſchen
mit faulen Fiſchen,
Vnd macht ein miſch gemäſch
ein wüſte Wäſch,
Ich muß es ſagen
mit Vnmuth klagen,
Ein faulen Haaffen-käß
Ein ſeltzams Gfräß.

Wir hans verſtanden
mit Spott vnd ſchandt
Wie man die Sprach verkert
vnd gantz zerſtöhrt.
Ihr böſe Teutſchen
man ſolt euch peitſchen.
In vnſerm Vatterland,
pfuy dich der Schand.

Moſcheroſch.

Deutſchlands Klagegeſang.

Den Kranz von Roſen legte Germanien
Zur Erd', und ſtreuet Aſche ſich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket. Ihre Locken
Fliegen zerſtreuet umher. Was tönen

Für Klageſeufzer hoch zu den Wolken auf
Unüberwindbar mächtige Königinn
Der Völker, ſitzeſt du als Wittwe
Nieder am Boden und ſchlägſt die Bruſt dir?

„Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
Ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
Kann nicht gebären. O welchem Schickſal

Erſpar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo ſind die Zeiten, als ich der Erde rings
Geſetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde
Weichſel und Rhone, wo ſind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter ſchützten.“

Balde.
(Ueberſetzung von Herder.)

An einen deutſchen Schriftſteller.

Geh', ich neide dich nicht. Vollführe das Werk und gewinne
Läſterung dir zum Lohn!
Eile der Welt zu ſchenken ein Buch, das Herkules ſelber
Kaum zu tragen vermag. —
Wenn wir ſchreiben, ſo bringen wir Deutſche mit ängſtiger Eile
Blinde Hündlein an's Licht;

Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher Ekel verfolgt uns,
Daß man uns nennt — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, ſo fleucht ein Blatt in die Lüfte,
Und kehrt nimmer zurück.
Wie die Frühlingsſchwalbe, ſie freut ſich des freieren Lebens,
Und kehrt nimmer zurück. —
Deutſche Natur iſt's, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in allem zu ſeyn,
Mahler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gerber, Schmied und Poet,
Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur;
Alles ſind wir und nichts. —
Deutſche Natur iſt's, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen, vergnügt.
Raſend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande,
Langſam zu ihm zu gehn.
Und zum ſchnelleſten Ruhm erſchwingt ſich mit Dädalus Flügel
Jeder trägeſte Kopf,
Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimsſtein,
Krauete nie ſich das Ohr.
Daher ſeufzen die Preſſen von ungeſcheueten Schriften,
Jeder Buchſtab erſeufzt.
Und Italien lacht; Hiſpanien, jegliches Ausland
Lachet, wenn man — uns kennt,
Aber wir nähren als Patrioten mit unſeren Schriften
Motten und Krämer dafür.

Sey du anderer Art, o Geliebter, wenn du die Ehre,
Wenn du das Vaterland liebſt;
Wenn du dir rathen läſſeſt; o ſteur' entgegen dem Strome;
Schäme der Feile dich nie.
Zehnmal glätte die Tafel von neuem, und lege den Finger
An die Lippe. Du darfſt
Ihn dir blutig auch kaun. Aus dieſem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.

Wer von der ſpäteſten Welt ſich Ehre wünſchet, der ehre
Selber die ſpäteſte Welt.
Dann laß Feinde verleumden; es mag dein grauſamer Freund dich
Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und dir bleibet dein Werk. Dein Ruhm erwächſ't wie die Eiche
Langſam, die Pilze zerſtäubt.

Balde.
(Ueberſetzung von Herder.)

Geſpräch mit der Muſe,

als der Dichter die Magerkeit in deutſcher Sprache beſungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyriſchen Dichtern mich
Zugeſellte der Gott, der den Geſang beherrſcht,
Und mir reichte die Cither,
Lieb' ich, Römerinn-Muſe, dich.

Die Muſe.

Seit teutoniſchen Sängern dich
Zugeſellte die Zunft hagerer Dürftigen,
Und du ihre Geſtalt ſangſt,
Haſſ', Untreuer, ich haſſe dich.

Der Dichter.

Tönt die Sprache Germaniens,
Die ſtatt deiner anjetzt Sprache der Cäſarn iſt,
Scheint die ſchlanke Geſtalt dir
Alſo widrig, o Himmliſche?

Die Muſe.

Keiner himmliſchen Muſe ziemt
Solch ein Trauergeſang; eine der Schrecklichen
Ruf' hinauf vom Avernus,
Fieber, Sorge, den Hunger ſelbſt.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
Und in ſüßer Begeiſtrung
Säng' ich unſerer Liebe Glück.

Die Muſe.

Biſt du gleich, wie ein Thracier
Unbeſonnen und ſangſt rauh wie der Boreas;
Dennoch, kehreſt du wieder,
Bleibt dir meine, der Muſe Gunſt.

Balde
(Ueberſetzung von Herder.)

An einen Nachäffer ſeiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du ſo oft verlangt,
Ich ſende dir's, und ſchwöre bei Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bei ſeiner Cither,
Und bei der goldenen Locke Phöbus:

Es iſt das meine, das mir ſo oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heil'gen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend ſich weigert die goldne Saite;

Gib mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einſt
Nicht Skanderbeg, der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber ſeine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Balde.
(Ueberſetzung von Herder.)

Melancholie.

Muß ich im Kerker denn, in dieſem traurigen Lande
Oede verblühn und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich feſſeln, nimmer zu löſen?
Nicht zu zerſprengen der Thurm, der mich einſchließt?

Dädalus ſchuf ſich Flügel; ich darf der wächſernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerſchmelzen!
Kann mein freies Gemüth ſich nicht aufſchwingen, wohin es
Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,
Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geiſt, daß er aufſliegt,
Ueber Alpen und Wolken und Sterne.

Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchſte, die Dichtkunſt,
Milde geſchenkt, die auf Flügeln des Oſtwinds
Auf der Aurora Flügeln ſich hebt? — — O Erretterinn, auf denn!
Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora! —

Balde.
(Ueberſetzung von Herder.)

Jakob Balde (1623).

Der Mond beſcheint das alte Ingolſtadt,
Des Domes Wucht, der ſpitzen Thürme Pfeile,
Und in der Donau dunkle Waſſer hat
Er eingebrannt die lange Feuerſäule.

Die Gaſſen ſind verſtummt, man hört den Fluß,
Wie ſeine Welle rauſcht in ſachtem Gange;
Ein friſches Weh'n zieht von ihm wie ein Kuß
An eines Mannes fieberheiße Wange.

Der ſteht gelehnt an eines Erkers Wand,
Wirr das Gelocke ſeiner Stirn, der breiten;
Um eine Cither preßt ſich ſeine Hand,
Und rieſelnd zieht der Nachtwind durch die Saiten.

Nun hebt er mit der Rechten ſie empor,
Ein dräuend Bild, deß Rahmen iſt der Erker;
— „Sey du verflucht! — ich aber bin ein Thor,
Der um ſich ſelber aufgebaut den Kerker.“

— „Geleiert hab' ich — oft zum Morgenroth,
Um an ihr Herz, das ſteinerne, zu klopfen,
Und jede Zeile war von Gluth durchloht
Und jedes Wort von meinem Blut ein Tropfen!“

„Vergeudet iſt's!“ — Er reckt ſich höh'r empor;
Die Schatten von den Saiten ſeiner Cither
Stehn auf dem mondesbleichen Antlitz, vor
Der Seele drinnen ein Gefängnißgitter.

Und nun ein Schlag und ein gewalt'ger Klang,
In ſeinem Spiel ein hallendes Geſtöhne;
Am Boden liegt's und jeder gold'ne Strang
Stieß ſchreiend aus den letzten ſeiner Töne.

Und auf die Trümmer ſtellt er ſeinen Fuß,
Stolz mit dem Haupt rückſchnellend ſeine Locken;
— Da horch — die Nacht durchrollt's — ein voller Gruß,
Das helle Läuten naher Kloſterglocken.

Sie ſtreuen ihre Klänge in das Land,
Die Zunge deß, der wacht ob ſeinem Träumen,
In jede Zelle klingend und am Strand
Sich ſilbern tauchend in der Donau Schäumen.

Wer iſt, dem ſie nicht eine fromme Mähr
Aus ſeinem eignen Herzen anvertrauten?
Wem ſprachen ſie von Frieden nicht, und wer
War einmal nicht ein Heil'ger bei den Lauten?

Der Mann im Erker aber lauſcht und ſteht —
Dann iſt die heiße Wange naß geworden,
Und als der Tag empor geſtiegen, geht
Der Dichter Jakob Balde in den Orden.

Schücking.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Churfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn;
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken,
Ob alle Veſte wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“

Der Churfürſt aber ſandte;
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hob er an:
„Wer nur den eig'nen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe ſand,
Der hat, — es ſei geſprochen!
Hat Ehr' und Amt verbrochen
Und meidet fortan Stadt und Land.“

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter zu erleiden,
Mir dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille;
Ich will ihm halten ſtille.“
Und d'rauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab,
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite an der Hand; —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet freudig Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenſtrahle
Die flache Heid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der neuen Erde zu;
Und als der Tag verfloſſen,
Da beut, im Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchaut den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Fürbitter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Dem Hungrigen für Brod den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſteh'n in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh';
Denn kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh!

Sie ſchwören ſtill und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht; —
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für!
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen, —
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beſchieden
Durch Churfürſt Friederich!
Er will den Dulder ehren,
Der treu, in Thun und Lehren,
Von Gottes Wegen nimmer wich.

Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt.
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Grenzen:
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.“

Schmidt von Lübeck.

Hoffmannswaldau und Lohenſtein.

(Aus „Charakter der deutſchen Gedichte.“)

Ein zorniges Geſtirn hat Waldau hergebracht,
Der Schleſiſchen Marin, der frech und unbedacht
Von Opitz ſichrem Gleis begunte auszugleiten.
Er wandte ſich von ihm, jedoch zur linken Seiten,
Begab ſich unverwarnt auf einen dunklen Weg,
Lief in der Irr herum, durch Dornbuſch und Gehäg,
Nach einem falſchen Schein. Er ward zuerſt verleitet,
Hernach verführt er ſelbſt. Sein Irrthum ward verbreitet,
Und ſteckte Deutſchland an; daß bis auf dieſen Tag
Der Schüler ſich davon nicht leicht befreyen mag.
Ihm fehlt' es an Verſtand den Geiſt geſchickt zu lenken,
Und in die Fabel ſelbſt der Wahrheit Schein zu ſenken,

Das ſchönſte, zierlichſte, von Bildern einzuſehn,
Was ſchlecht iſt und gemein, mit Fleiß vorbeyzugehn.
Bey ihm bekam der Geiſt den Rang vor dem Verſtande;
Daß er an Wahrheit ſtatt ein Sinnenſpiel erfande,
Und auf wahrſcheinliches, das noch erträglich war,
Umſtände bauete, die falſch ſind offenbar.
Er pflanzt Metaphoren aus metaphoriſchen Worten.
Hier wird er ungereimt, und unerträglich dorten.
Hat er einſt für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht,
Und ſtatt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was denn für Sachen ſich im Bilde nur eräugnen,
Die hält er ſich befugt dem Urbild zuzueignen;
Geſetzt, daß ſie ſich nur in einem ähnlich ſeyn,
Geſetzt, ſie haben ſonſt zuſammen nichts gemein;
Iſt ſtets an Tropen reich, wenn er ſie ſtets vergeudet,
Und ohne Ziel und Maaß das Ding und Wort verkleidet.
Er hüllet die Begriff' in Gleichniß und Figur,
Als einen Kerker ein, verbirgt uns die Natur,
Und meidt die Deutlichkeit, die uns nichts fremdes bringet,
Die uns mit Bantams Wahr nicht in Verwundrung ſinget.
Mit ſolchem falſchen Witz düngt Hoffmann ſein Gedicht,
Und weiſ't, wie Janus' Kopf, ein doppeltes Geſicht.
Indeſſen prangt' er doch mit dem gemiſchten Witze,
Und ſetzte ſich voll Wahns auf des Parnaſſus Spitze.

Bewundrer fehlten nicht; der hochgefärbte Schein
Nahm bald das junge Volk von leichten Sinnen ein.
Den Lohenſtein zuerſt, der von dem Neid beſeſſen
Den Kranz ihm von dem Haupt zu reißen ſich vermeſſen,
Und in dem Eiferſtreit, zu ſeiner eignen Schand,
(Verluſt war rühmlicher) unglücklich überwand.
Er braucht ein Gleichniß nicht zu einem Leitungsfaden,
Nein, ſondern nur den Kopf der Bürde zu entladen,
Womit die Wiſſenſchaft, die drinnen ungeſchickt
Auf einem Haufen liegt, die ſchwache Hirnſchal drückt.

Und was noch fremder iſt, er brauchts im überführen,
Den zweifelnden Verſtand dadurch mit Macht zu rühren:
Obs gleich nicht auf dem Grund einförm'ger Sachen ruht,
Wie ein unſtreitiges bekanntes Beyſpiel thut.
Es iſt ein leichtes Ding, dergleichen umzukehren,
Sich damit wider den, der ſie erfand, zu wehren.
Ein ſolches Gleichniß iſt vielmehr ein Ungleichniß,
Und fället einen Mann mit ſeinem eignen Spieß.
Nach ſolchen nur allein iſt Lohnſteins Sinn gerichtet,
Es ſey, daß er ein Spiel von Traurenden erdichtet,
Das in dem Innerſten das Herz erſchüttern ſoll:
So iſts, an Seufzer ſtatt, von Gleichnißwörtern voll.
Es ſey daß Marc Anton, daß Sophonisbe ſprechen,
Pflegt unterm Umhang ſtets er ſelbſt hervorzuſtechen.
Sie zeigen Lohenſteins gelehrte Schulfigur
In ſeiner eigenen unläugbaren Natur.
Als ſeine dunkle Sprach in Kieslingharten Tönen
Auf dem Parnaß erklang, erſchracken die Camönen:
So ſehr, als vor der Zeit, da Meiſter Klingsohr kam,
Und einen Ueberfall des Berges unternahm.
Sie flohen Schreckenvoll auf deſſen beyde Spitzen,
Und lieſſen Lohenſtein in ſeinen Sümpfen ſitzen.

Bodmer.

Canitz. Günther. Haller.

(Aus „Charakter der deutſchen Gedichte.")

Dieß ſind die Häupter nun, die weit und breit regierten,
Und eine lange Reih auf ihren Irrthum führten,
Geputztes, prächtigs Volk in güldenem Gewand,
Das mehr durch äußern Schein, als durch Verdienſt, bekannt.
Doch die verſaurte Stirn ſchien von verlohrnen Sorgen
Und Schulgelehrſamkeit manch tiefen Falt zu bergen.
Inzwiſchen aber blieb der Muſen reine Schaar
Von Freunden nicht entblößt, ihr Tempel und Altar
Nicht unbeſucht und leer, ihr Quell und Berg nicht öde.
Es fehlte nicht an Kunſt, Geſchmack und ſchöner Rede.
Man wog noch hier und dort mit kunſterfahrner Hand
Die Süßigkeit des Klangs und trifftigen Verſtand.
Doch, Muſa, laß uns auch der Dichter Namen wiſſen;
Sie waren nur um Lob in deinem Dienſt befliſſen.

Zum erſten nennet ſie, o freyer Canitz, dich,
Der von des Hofs Gedräng in ſich hinein entwich,
Und mit gelindem Hohn der Narren ſittſam lachte:
Ein artiger Satir, der philoſophiſch dachte
Und höflich lebete; ſein Vers iſt ſanft und leicht,
Wiewohl der Inhalt ſchwer; ſein Grund nicht trüb und ſeicht.

Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einem Wagen,
Den hat uns Schleſien und den die Schweiz getragen.
Gieb Acht, wie der Affect in Günthers Rede blitzt,
Wiewohl ihn die Vernunft mit eiſern Waffen ſchützt.

Wenn er ſein Elend klagt, muß jeder ſich ergeben;
Nur um des Vaters Herz mußt' Erz und Eiſen ſchweben.
Sieh dann, wie Haller dort mit ſtarkgeſetztem Muth
Verrätheriſche Blick ins Menſchen Buſen thut;
Und ſelbſt auch der Vernunft, die uns zu Menſchen machet,
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.

Ihr Stylus ſticht hervor, nach ſehr beſondrer Art.
Des Schleſiers iſt ſtark, nachdrücklich, doch was hart:
Dieweil er ſtets ein Ding, das vor ſich nicht beſtehet,
Kein eignes Weſen hat, und nur mit andern gehet,
Als was ſelbſtſtändigs malt, mit Geiſt und Thun beſeelt;
Gut, wenns mit Maaß geſchieht. Wahr iſt es, er erwählt
Ein metaphoriſch Bild durch glücklichen Verſtand
Von Landesübungen, und weiſt des Künſtlers Hand,
Indem er Sprüchen ſelbſt der Neuheit Anmuth borget,
Und alles fällt ihm ein, und kömmt ihm unbeſorget.
Des Schweizers Schreibart iſt von Gegenſätzen voll,
Die nicht, zum eiteln Putz, von Wißbegierde toll,
Ein ſeichter Geiſt erfand; die in der Sache lagen,
Und die die Wahrheit ihm zu ſchreiben aufgetragen:
Weil menſchlich Urtheil gern ſich ſelber widerſpricht,
Und wenn es nicht ſich ſelbſt, die That es leichtlich bricht.
Wenn dieſes edle Paar die ſanfte Laute rühret,
Wird Klang und Harmonie durch Bruſt und Blut geführet;
Dann zeigt ſich holde Luſt, und ein vergnügtes Thun,
Die Sorgen ſchlafen ein, die ſchlimmen Wünſche ruhn.

Bodmer.

Aus einem Briefe:

An einen guten Freund.

Vielleicht hört mich das Ohr des Vaterlandes nennen,
Wenn ſeiner Enckel Kind die deutſchen Schwäne zählt:
Vielleicht wird Opitz mich als ſeinen Schüler kennen,
Wenn der Elyſen Feld uns dermahleinſt vermählt.
Der Hochmuth bläſt auch mir den Wahn nicht in die Ohren,
O nein! ich ſeh es wohl, was Lohenſtein gethan:
Denn Gryph und dieſer ſtehn in den berühmten Thoren
Der grauen Ewigkeit, wie Hofmann, oben an.
Sind doch nicht alle gleich, die nach dem Kayſer reiten,
Was ſchadets, daß auf mich die letzte Stelle fällt;
Genug vor meinen Ruhm, wenn in den ſpäten Zeiten
Mein Buch, das jetzo keimt, nur einen unterhält.
Zwar ſollt es mir vergehn die Saiten anzuſtimmen,
Da mich des Unglücks Hand in Kummer-Lauge wäſcht,
Und durch die ſcharfe Fluth, wenn Kopf und Kiel entglimmen,
Den Zunder, der kaum fängt, den Augenblick verlöſcht.
Der Guckuck überſchreyt des Phöbus Nachtigallen,
Ein nächtliches Hella durch-dringt das Fenſter-Glaß,
So zierlich kann es kaum aus jener Höhle ſchallen,
In welcher Cacus einſt mit ſeiner Flaute ſaß.

Der halb-gebrochne Klang erſauft im Wermuth-Bade,
Ich ſchätze Wittenberg der Inſul Pathmos gleich,
Des Elb-Strohms Ufer iſt mein Pontiſches Geſtade,
Hier macht mich Leid und Gram, wie dort den Naſo, bleich.
Jedoch was will man thun? Auf das Verhängniß fluchen;
Was hat ein Hund davon, der in die Steine beißt?
Wer weiß, kan mich nicht bald ein Ebedmelech ſuchen,
Der den Propheten dort aus Schlamm und Grube reißt?
Die Leyer bleibt mein Troſt: Wohl dem! der ſeinen Wunden,
Die ihm die Schickung ſchlägt, dergleichen Pflaſter kauft:
Die Leyer, ſo mir ſelbſt der Phöbus eingebunden,
Als mich die Muſen-Schaar aus ihrer Fluth getauft.
Da ſitz ich früh und ſpät, da ſpiel ich mit Vergnügen,
Diana nimmt gar oft die Harmonie in Acht:
Dabei laß ich den Dampf des edlen Weyhrauchs fliegen,
Den uns Virginien durch London übermacht.

Günther.

Dichterhöhe.

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einſt mit Adlersflug empor;
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter ſchweben,
Macht, weil die Bälle ſich durch ſpreizend Gas erheben.

Käſtner.

Leibnitz.

Von mir ward Leibnitz dir gegeben,
Warf Sachſen einſt Hannover vor;
Dir, ſprach Cheruskien, hieß ihn ein Zufall leben,
Mir ſein erkannter Werth, nach dem ich ihn erkohr.
Das Glück gab dir ihn erſt; du ließeſt dir ihn nehmen;
Iſt das zum Pralen Grund? Iſts einer ſich zu ſchämen?

Käſtner

Leibnizens Grab.

Wo, von den Seinigen verkannt,
Leibniz, wie Käſtner rühmt, ſein Brot in Ehren fand,
In jener weiſen Stadt, Germaniens Athen,
Ging einſt ein Fremder um, ſein Ehrenmal zu ſehn.
Vergebens fragt' er die Miniſter,
Und alle Räth' und alle Prieſter.
Selbſt das lebendige Regiſter
Der Seltenheiten, ſelbſt der Küſter
Sprach: Was weiß ich von dem ungläubigen Filiſter?
Ein Jude*) nur, der ſeines Lehrers Sarg,
Einſam, in ſtiller Mitternacht,
Zur denkmalloſen Gruft gebracht,
Wies weinend ihm den Ort, der Leibniz barg.

Voß.

Brockes.

Alter, führe mich nur in deinen geſchnörkelten Frühlings-
Garten! noch duftet und thaut friſch und gewürzig ſein Flor.

Mörike.

---

*) Rafael Levi.

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus ſieht, der Unendlichkeit
Uns unſichtbaren Schauplatz, Gott!
Ach, ſie finden ſich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geſchaffen ſind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals ſah dich mein Blick, Sokrates-Addiſon,
Niemals ehrte dein Mund mich ſelbſt.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Geſellerin.
Auch dich werd' ich nicht ſehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange geſtorben bin,
Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichſte,
Nach mir einmal auch ſeufzen wirſt,
Auch dich werd' ich nicht ſehn, wie du dein Leben lebſt,
Werd' ich einſt nicht dein Genius.
Alſo ordnet es Gott, der in die Fernen ſieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünſchen wagt,
Wie von Träumen erwacht, ſehn wir dann unſer Glück,
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Dieſes Glücke ward mir, als ich das erſtemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Klopſtock.

Ueber das Bildniß

des

Herrn Profeſſor Bodmers,

Mitglied des großen Raths zu Zürich.

In dieſer Bildung herrſcht der ſchöpferiſche Geiſt,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweiſt.
Sein Auge lebt und denkt, und weiſſagt Meiſterſtücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich ſo lange liebt, und daher faſt vergißt,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienſtbar iſt!

Hagedorn.

Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.

Seht die epischen Zeilen, frei vom Masse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchische Verse,
Leer wie Meissnische Reime; seht, der glyckliche Kynstler
Fyllt mit römischen Lettern, mit pythagorischen y y
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

Kästner.

Gottſcheds Cato.

Wie dieſer Sachſe Cato ſpricht,
So ſprach der Römer Cato nicht;
Hört' er die Reden des Poeten,
Er würde noch einmal ſich tödten!

Gleim.

Die poetiſche Krönung.

Dir, Gott der Dichter, muß ichs klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und ſingt ein ſchläfrig Lied von mir.
Sey ruhig, hat Apoll geſprochen,
Der Frevel iſt bereits gerochen,
Denn Gottſched krönet ihn dafür.

Käſtner.

Die deutſchen Liederdichter.

Die Muſe hat in Beßers Rohre
Die Einfalt der Natur geehrt,
Die Zärtlichkeit der Leonore,
Iſt der erhabnen Sappho werth.

Ihr braunen Schäfer bei den Schaafen,
Der ſittſame Philander*) ſpielt.
Ihr nickt, und drohet einzuſchlafen,
Weil ihr der Griechen Kunſt nicht fühlt.

Ich liebe Königs ſanfte Lieder,
Wie dort den Emicus Virgil.
Er hebet niemals ſein Gefieder,
Dieweil er niemals fallen will.

Der Schwan von Striegau**) hat die Lüfte
Mit einem kühnern Schwung erreicht!
Sein feurig Lied haucht Liebesdüfte,
Erröthet Nymphen, oder fleucht!

---

*) Philander = Menke.
**) Günther.

Doch Hamburgs Waller muß gewinnen,
Der der Satire Pfeile wetzt,
Und die holdſeelgen Huldgöttinnen
Aus Griechenland zu uns verſetzt.

Selbſt Venus Hand, die ſeine Saiten
Mit ſeiner Harmonie belebt,
Hat ihres Gürtels Lieblichkeiten
In ſeine Liederchen gewebt.

Sein Sitz iſt auf den Roſentriften,
Beym zärtlichen Anakreon.
Einſt hört auch Gleim, noch in den Grüften,
Der ſeine ſey nicht weit davon.

Philinde, Meiſterinn im Scherzen,
Werd ich einſt unten hin geſtellt,
Iſt nur ein Platz in deinem Herzen
So iſts der höchſte Platz der Welt.

Göz.

Mein Göz der dritte Mann.

Anakreon und Plato gingen
Umarmt am Stix, und ſahn
Den alten Charon müßig ſtehn und ſingen
In ſeinem Kahn.
Anakreon und Plato, näher gehend
Und horchend, hörten Lied auf Lied.
Siehſt du, ſprach Plato, ſtille ſtehend,
Wie er nach uns ſo freundlich ſieht?
Und plözlich neigte ſich der Alte: Brüder! Brüder!
Rief er, beim Stix! für eure Lieder,
Von welchen jedes macht, daß Sorg' und Unmuth flieht,
Hol' ich euch her den dritten Mann der lieber
Todt iſt, als länger ſchwizt beim Moſiſchen Geſez!
Und plözlich ruderte der Ruderer hinüber,
Und holte meinen Göz.

Gleim.

An die Dichtkunſt.

Geſpielinn meiner Nebenſtunden,
Bey der ein Theil der Zeit verſchwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunſt, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram haſt du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzuſingen,
Verliehſt du ihnen, und nicht mir.

Die Luſt, vom Wahn mich zu entfernen,
Und deinen Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Luſt, den Alten nachzuſtreben,
Iſt mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunſch das Ziel erhält.

Zu eitel iſt das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unſre Größe klein.
Der itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich dieſe Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unſterblich ſeyn.

Hagedorn.

Hagedorn.

(„Wingolf. Sechſtes Lied.“)

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zevs Sohn!

Mein Herze zittert! Herrſchend und ungeſtüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubſtabe
Schone mit deiner gefüllten Schaale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dieß war allen Waſſertrinkern
Wunderſam, und die in Thälern wohnen,

In die des Waſſers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten ſtreckt.
So ſchlief er, keinen Schwäger fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit ſeinem Lorbeer hat dir auch Patareus,
Und eingeflochtner Myrthe das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauſchend klangen, da der Unſterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich nur
Allein geſchaffen. Denn den Unwiſſenden
Iſt, was das Herz der Edlen hebet,
Unſichtbar ſtets und verdeckt geweſen!

Dir ſchlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonien, als ein unſterblich Lied!
In unſokratiſchem Jahrhundert
Biſt du für wenige Freund' ein Muſter!

Klopſtock.

Johann Adolph Schlegel.

(„Wingolf. Siebentes Lied.“)

Er ſangs. Jezt ſah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtriſchen
Geweihten Eichenſchatten ſchweben
Und in Begeiſtrung vertieft und ernſtvoll,

Auf Lieder ſinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In ſie hatt' er der Dichtkunſt
Flamme geſtrömt, aus der vollen Urne!

Noch Eins nur fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns ſie etwa vom Himmel kömmt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtriſchen Schwarmes ſchatte.

Klopſtock.

(Johann Elias)

Schlegels Grabſchrift.

Er ſtarb, der Genius vom tragiſchen Cothurne.
Noch liegt Melpomene gebückt auf ſeiner Urne,
Giebt ihren Lieblingen nur ſelten einen Blick
Und denkt an Schlegeln ſtets zurück.

Boie.

Rabener.

(Aus „Wingolf. Zweites Lied.")

Der Thorheit Haſſer, aber auch Menſchenfreund
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick
Dein froh und herzenvoll Geſicht iſt
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren biſt
Du furchtbar! Scheuch ſie, wenn du noch ſchweigeſt, ſchon
Zurück! Laß ſelbſt ihr kriechend Lächeln
Dich in dem ſtrafenden Zorn nicht ſtören.

Stolz, und voll Demuth, arten ſie niemals aus!
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wächſ', und wenn in Völkerſchaften
Auch Philoſophen die Welt umſchwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmſt,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugeſellſt;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege,
Die in der Fern dich erwarten, ſingen.

Dem Enkel winkend ſtell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Heuchler Freund,
Da ſollſt du einſt den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Klopſtock.

Eine Geſundheit an Rabener.

Prophetiſch trank zu Hallers Ehren
Einſt Vater Opitz Nüßlern zu;
Dem Spötter ſoll dies Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

Käſtner.

Grabſchrift auf ſich ſelbſt.

Voll Müh und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in deſſen Dienſt, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der ſich für uns gegeben,
Ging ich getroſt zur Ewigkeit.

Käſtner.

Gellert.

(Aus „Wingolf. Drittes Lied.“)

Lied, werde ſanfter, flieſſe gelinder fort.
Wie auf die Roſen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuſt, denn dort kömmt er
Frölicher heut und entwölkt mein Gellert.

Dich ſoll der ſchönſten Mutter geliebteſte
Und ſchönſte Tochter leſen, und reizender
Im Leſen werden, dich in Unſchuld,
Sieht ſie dich etwa wo ſchlummern, küſſen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einſt die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein ſüß Geſchwätz mir ſanft erzählen
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keine mit jenem Reitz,
Den du ihm gabſt. Da einſt die beyden
Edleren Mädchen mit ſtiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen ſetzten, da weint' ich, Freund,
Da floſſen ungeſehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da ſchwebte lange freudiger Ernſt um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie ſchön biſt du!
Welch göttlich Meiſterſtück ſind Seelen,
Dich ſich hinauf bis zu dir erheben.

Klopſtock.

Gellert's Monument

von Oeſer.

Als Gellert, der geliebte, ſchied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne,
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeſer ſeitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geſchiednen, ſann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verſchwundnen werthen Mann;
Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

Goethe.

Lichtwer.

Nach unſres Gellerts Grab wallfahrteten die Frommen;
Nach unſres Lichtwers Grab wallfahrteten ſie nicht.
Und heilig war auch Er! Sagt, wie denn mag es kommen?
Daher, glaub' ich, daß wir, ſeit Gellerts Tode, nicht
An Weisheit haben zugenommen.

Gleim.

Einleitung zu den Fabeln.

O Muſe! die du weißt, was Thier' und Bäume ſagen,
Wovon der Vogel ſingt, was Fiſch und Wurm beklagen,
Ich bitte, ſage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon ſchwatzt Schneck' und Froſch? wie ſprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber ſeufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Haſen drohen lehret,
Gewächſen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aeſopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aeſop, der von der Maus bis an den Löwen ſang,
Und ohne der Natur was falſches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,
Die Wölfe dürſteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirſch pries ſein Geweih, der Uhu ſeine Brut,
Der Panther drohete, der Stier ſprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog ſie alle.
So ſang der Phrygier; nichts, ſo ſich widerſprach,
Floß jemals in ſein Lied, ihm ſang ein Phädrus nach.
Und Alle die nach ihm das Fabelreich durchſtrichen,
Erhoben ihren Ruhm, ſo weit ſie jenen glichen.
Mein Mund verſucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es ſey gewagt, er ſingt.

Lichtwer.

Beliſar und Pfeffel.

Wie dort vom blinden Beliſar
Ein edler Knabe Führer war,
So ſeh ich hier viel edle Knaben
Zum Führer ihrer Wohls den blinden Pfeffel haben.

Von einem Frauenzimmer*).

An den Leſer.

Am Pindus, wo, zu künft'gem Lohn,
Den Dichtern Lorbern keimen,
Da, Leſer, glaub' es, haſcht' ich ſchon
Als Kind nach luſt'gen Reimen.

Dort war es, wo die Muſe mich
Zum Feind der Thoren weihte:
„Sey ihnen, ſprach ſie, fürchterlich!
„Wo nicht: ſey ihre Beute!“

Und da erwählt' ich mir das Feld
Der ſicherſten Satyre,
Und nahm mir aus Aeſopens Welt
Zu meiner Handlung Thiere.

---

*) In Voßens Muſenalmanach für 1796. — Pfeffel, der Fabeldichter, war bekanntlich Vorſteher einer Militairſchule zu Kolmar im Elſaß.

Denn der ließ, weil der Menſch nicht denkt,
Zuerſt die Thiere denken:
Dann lacht' er, völlig unumſchränkt,
Der Thoren niedern Ränken.

Ihm folgte Rom und Frankreich nach,
Bis auch die Deutſchen ſtiegen,
Da meines Gellerts Muſe ſprach,
Und Stoppens Poſſen ſchwiegen.

Und Hagedorn und Lichtwer ſchwur
Der Fabel. Deutſchlands Ehre,
Der holde Schüler der Natur,
Gleim ſang in ihre Chöre.

Und deſſen Blut die Oder trank,
Sang ohne Reim; noch freyer
Zerbrach, der Erbfeind von dem Zwang,
Leſſing, der Fabel Leyer.

Allein ſo grauſam bin ich nicht!
Nein, meine Thiere reimen:
Denn, wer bey uns nur ein Mahl ſpricht,
Lernt auch gewißlich reimen.

Wohlan denn, Leſer! ſieh mich hier
In meiner künftgen Sphäre.
Ein jeder merke ſich ſein Thier,
Und, wenn er will, die Lehre.

Michaelis.

Michaelis.

1772.

Jehova's Wagſchal klang; und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieſes entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgeſängen horchet,
Daniens Königen Klopſtocks Lied ſchenkt!

In Edens Lichtkranz ſtrahlt der Verklärte jetzt,
Nennt Engel Brüder, Vater den Ewigen;
Denn keinem Lotterbuben fröhnen
Konnt' er, noch betteln im Fürſtenvorſaal.

Voß.

An die Muſe.

Hier nimm die ſanfte Leyer wieder,
O Muſe, die du mir geliehn;
Nun ſing' ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.

Verzeih, wenn ich zu ſchwach geſpielet!
Die Liebe fordert unſer Herz:
Das wenigſte hab ich gefühlet;
Das meiſte ſang ich bloß aus Scherz.

Von Waffen und von Haß umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh:
Ich ſang vom ſüßen Saft der Reben,
Und Waſſer trank ich oft darzu.

Kömmt einſt der goldne Friede wieder,
Fühl' ich einſt gar der Liebe Glück:
Vielleicht wag' ich dann ſchöne Lieder:
Dann, Muſe, gieb mir ſie zurück!

Weiße.

Pleiße.

Flach iſt mein Ufer und ſeicht mein Bächlein, es ſchöpften zu durſtig
Meine Poeten mich, meine Proſaiker aus.

(Xenien.)

Jeremiade.

Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit!
Philoſophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menſchenverſtand kommt man durch's Leben nicht mehr.
Aus der Aeſthetik, wohin ſie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt ſie, den läſtigen Gaſt, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, ſo ſind wir
Platt; und geniren wir uns, nennt man es abgeſchmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenviſite,
Siegmund, du ſüßer Amant, Mascarill, ſpaßhafter Knecht!
Trauerſpiele voll Salz, voll epigrammatiſcher Nadeln,
Und du, Menuetſchritt unſers geborgten Kothurns!
Philoſoph'ſcher Roman, du Gliedermann, der ſo geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider ſich wehrt.
Alte Proſa, komm wieder, die Alles ſo ehrlich herausſagt,
Was ſie denkt und gedacht, auch, was der Leſer ſich denkt.
Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit!

Schiller.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre ſchlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngſt erfahren:
Die deutſche Poeſie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem ſchönen Fürſtenkind,
An ſeine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erſte ſprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

Die Andre ſprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesſtich;
Der wird dich ſo bewahren,
Daß ſüßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königsſohn dich weckt.“

Da ward in's Reich erlaſſen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die ſollte man liefern ein,
Und ſie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieſes Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch ſonſt, wo Spindeln ſind;
Nein, in den Roſengärten,
In Wäldern, friſch und kühl,
Mit luſtigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die ſchönſte Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und ſchlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel ſtolze Ritter gingen
Der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Oſterdingen,
Wolfram von Eſchenbach.
Sie gingen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürſtin war zu preiſen,
Die ſolche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren ſie ſtets bereit,
Den Frauen gaben ſie Ehre,
Und ſangen widerſtreit.
Sie ſangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebesſinne,
Von ſüßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben friſchen Sang.
Der Senne hat geſungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied iſt aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderſchön,
Der Fürſtin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie ſtieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein,
Da ſiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenſchein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken ſpann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom ſtrengen Spindelbann.
Die Fürſtin, die noch nimmer,
Geſehen ſolche Kunſt,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer biſt du, mit Vergunſt?“

„Man nennt mich, ſchönes Liebchen!
Die Stubenpoeſie;
Denn aus dem trüben Stübchen
Verirrt ich mich noch nie.
Ich ſitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze
Die ſpinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die ſpinn' ich recht mit Fleiß,
Flächſene Heldengedichte,
Die haspl' ich ſchnellerweiſ'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyriſchen Schwung,
Meine Spindel ſpielt Komödie
Mit Tanzbeluſtigung.“

Die Fürſtin thät erbleichen,
Als man von Spindeln ſprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel ſprang ihr nach;
Und an der morſchen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man ſie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
Und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
Die Fürſtin, reich geſchmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, ſchon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloſſes Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
Im ſtillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürſtenbau,
Und um den Himmel oben
Da ſpann ſich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit ſeinen Jägerſchaaren
In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von ſeltſamer Geſtalt?“

Am Wege ſtund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantiſche Menſchenfreſſer
Hauſen auf jenem Schloß,
Die mit barbariſchem Meſſer
Abſchlachten Klein und Groß.“

Der Königsſohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schloſſe hin.
Geſenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da ſangen in den Bäumen
Die Vögel manigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geſchlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüſtig ſchritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Niſchen
Geſchmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwiſchen
Mit goldenem Saitenſpiel.
Hochmächtige Geſtalten,
Geſchloßnen Auges, ſtumm;
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeſchmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit friſchen Roſen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Roſenlicht.

Der Königsſohn, zu wiſſen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät ſeine Lippen ſchließen
An ihren Mund ſo mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, ſüß und warm,
Und als ſie ihn umwunden,
Noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angeſicht,
Sie hob, ſo ſüß erſchrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem, ſtolzem Gang,
Wie rieſenhafte Geiſter,
Mit fremdem Wunderſang.

Die Thäler, ſchlummertrunken,
Weckt der Geſänge Luſt;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in ſeiner Bruſt,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieſer goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutſche Poeſie!“

Die Alte ſitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat ſie der Schlag;
Gott ſchenk' ihr Ruh in Gnaden,
Bis über den jüngſten Tag!

Uhland.

Die beyden Muſen.

1752.

Ich ſah, o ſagt mir, ſah ich, was jetzt geſchieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britanniſchen
Sah ich in Streitlauf Deutſchlands Muſe
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo ſich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Dieſes beſchattete
Des Haines Eiche, jenes weitre
Wehende Palmen im Abendſchimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, ſo wie ſie kam, da ſie
Einſt mit der Mäonid', und jener
Vom Kapitol in den heiſſen Sand trat.

Sie ſah die junge bebende Streiterin;
Doch dieſe bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überſtrömten
Flammend die Wang', und ihr webend Haar flog.

Schon hielt ſie mühſam in der empörten Bruſt
Den engen Athem; hing ſchon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; ſchon klang des Herolds
Silberton ihr, und ihr trunkner Blick ſchwamm.

Stolz auf die Kühne, ſtolzer auf ſich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Thuiskons Tochter: Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein ich glaubte, daß du geſtorben wärſt!
Verzeih, o Muſe, wenn du unſterblich biſt,
Verzeih, daß ichs erſt jetzo lerne;
Aber am Ziele nur will ichs lernen!

Dort ſteht es! doch o ſiehſt du das weitere,
Und ſeine Kron' auch? dieſen gehaltnen Muth,
Dieß ſtolze Schweigen, dieſen Blick, der
Feurig zur Erde ſich ſenkt, die kenn' ich!

Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
Sinn's nach noch Einmal. Bin es nicht ich, die ſchon
Mit der an Thermopyl geſtritten?
Und mit der hohen der ſieben Hügel?

Sie ſprachs. Der große richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach ſchnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heiſſer, als die Unſterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut es, ſie vor mir, doch faß' ich,
Wenn du ſie faſſeſt, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unſterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte
Fliegende Locke, dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn ſtäubte, wie Wolken, auf.
Ich ſah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor ſie!

Klopſtock.

Mein Vaterland.

1768.

So ſchweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelken,
Und der dem ſilberhaarigen thatenumgebenen Greiſe,
Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrömen will.

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe weben, er eilt
Zu dem Greiſ', und ſaget es nicht.

So ſchwieg auch ich. Mit ihrem eiſernen Arme
Winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit!
Der Flügel wehet', und meine Leyer ſchimmerte,
Und begann von ſelber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Leyer nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verſchweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O ſchone mein! dir iſt dein Haupt umkränzet
Mit tauſendjährigem Ruhm! du hebſt den Tritt der Unſterblichen,
Und geheſt hoch vor vielen Landen her!
O ſchone mein! . . . Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach ſie ſinkt mir, ich hab es gewagt!
Es zittert die Hand mir die Saiten herunter;
Schone, ſchone! Wie webet dein heiliger Kranz,
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen daher.

Ich ſeh ein ſanftes Lächeln,
Das ſchnell das Herz mir entlaſtet;
Ich ſing es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieſes Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harniſchen
Henrich, deinen Befreier zu ſingen.

Allein ich ſah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit ſie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchengeſchlechts!

Nach geh ich ſie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich ſeitwärts, und nehme des Barden Lever,
Und ſing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzeteſt dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit ſchattet, und kühl dein Hain,
Steht, und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch um ſich her!

Wen ſcharfer Blick, und tanzende glückliche Stunden führen,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ſie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ' in die dünneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchieſſen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da tönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heiſſen Franken!
Engelländer die Britten!

Noch lauter lieſſeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz, ſchon von der Wölfin gezeugt;
Lange war ſie Welttyrannin! Du ſtürzeteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu ſehn, wie ſchön dein Fehler iſt!

Einfältiger Sitte biſt du, und weiſe,
Biſt ernſten tieferen Geiſtes, Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es in die
Sichel, und triefſt,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiſerner Arm! Ich ſchweige
Bis etwa ſie wieder ſchlummert;
Und ſinne dem edlen ſchreckenden Gedanken nach
Deiner werth zu ſeyn, mein Vaterland.

Klopſtock.

Klopſtocks lyriſche Poeſie.

1771.

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo ſie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes
Ihren lispelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauſchend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochgeſangs
Roth und ſtolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgenſonne
Strahlenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blüheſt,

Ihr am Buſen, o Engel, Engel,
Welche Seele! die zart'ſten unbewegt'ſten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden ſchöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenſeele —
Und ſie ſtarb, der du blüheteſt! da ſankeſt
Du auch nieder, ertönteſt Todeslaut, bis wieder
Dir — welch andrer Troſt kam,

„Vaterland!“ und das ſüße Wahnbild
Täuſcht dich noch, und die Bardenſprache tönt dir
Bardeſang! und erfindeſt ihm Stimmen! Herrmanns Barden
Wie ſie edel dir ſingen!

Singe, täuſche dich lang, entſchlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!“ und „Vaterland!“ denn ach! entſchaden
Sie dir alle denn Gidli?

Herder.

Auf eine Sammlung Klopſtock'ſcher Oden,

die im Jahr 1771 zu Darmſtadt von Klopſtocks Freunden daſelbſt veranſtaltet wurde.

1771.

Ja ſammelt ſie, die Blätter! die zerrißnen
Zerſtreuten Waiſen Deutſchlands! Süße Blüthe,
Soll ſie denn gar der Nord verweh'n?

Verſammelt ſie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöh'n, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn ſeine Wonnelieder ſind ſie! Blumen
Der erſten Frühlingsſeele! ſind die Bräute
Der Morgenröthe Phantaſie

Von Klopſtocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch ſein Schäfer-Eden! ſchuf es
Welt-über! Denn auf dieſer Welt

Wo iſt's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen ſollte,
Sang ſeine Meta! Meta ſelbſt

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahnungs-, in Propheten-Farben
Da war's! da taucht' er ſeinen Kiel,

Und ſchuf ſich Roſenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel-Vater,
Als liebezartes jüngſtes Kind,

Das ihm im Schooſe lacht. Lacht Himmel um ſich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären ſie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weiſſagt, die kommen — weil ſie kommen ſollen!
Und laben ihn mit Ahnungstraum,

Mit Wiederſeh'n, mit Auferſtehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämm'rung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron' ward!

Eilt dann ins Freunde-Chor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; ſie ſollen's jeßt ihm werden,
Und haucht ſie mit Begeiſterung

Der Täuſchungſtund' an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menſchen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! liebetrunkner Blick,

Du hatteſt nicht getaſtet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — Menſchenſchöne
Iſt Außenwerk, iſt Hülle nur,

Iſt ſchöne Farb und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiſelaufs, wo iſt ſie da

Die ſüße Täuſchung? Wo die Morgenroſen
Der Wangen und der ſchöne Puls des Buſens
Und aller Reize Zaubermacht? —

Doch weg, Zergliedrerſtahl! du Menſchheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Gebt, ihr Freunde
Der Unſchuldslieb' und Wonn' und ihrer Muſe
Und ihres Thränenluſtgeſangs,

Gebt, Freunde Klopſtocks! und der ſchönſte Segen
Der Menſchheit ſegn' euch: ſeyd, o ſüß getäuſchet
Von Lied' und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder ſchöner Herzen, ſoll'n ihn ſchöner ſchmücken,
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! und in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerfließend, fühlen,
Ihn fühlen Lebens ganzen Werth!

Ein Freud'-, ein Freundſchaftsleben! Zwiſchen Bergen
Der alten guten Katten, an den Gränzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt euch da ſtilles Eden ſchaffen! Reben
Des ſüßen Wahnes trunkner Stirn' umſchlingen
Und allvergeſſen, was die Welt

(Die große Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!)
Vergeſſen, was ſie wirklich iſt! und ſchaffen
In euch und um euch eure Welt.

Und dann mit Klopſtocks jauchzen! Eure Fürſtin,
Von Kön'gen einſt und Königinnen Mutter!
Heil euch! daß ſie mit Klopſtock fühlt!

Herder.

Die Kränze.

Klopſtock will uns vom Pindus entfernen; wir ſollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns ſoll inländiſche Eiche genügen;
Und doch führet er ſelbſt den überepiſchen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländiſche Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle verſamml' er die Engel,
Laſſe beim Grabe des Guten verlaſſene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger ſtarb, wo ein Dichter geſungen,
Uns im Leben und Tod ein Beiſpiel trefflichen Muthes,
Hohen Menſchenwerthes zu hinterlaſſen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geſchmückt und gepeinigt.

Goethe.

Horaz und Klopſtock.

Klopſtock ſuchte, beſchränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
    Immer erhaben zu ſein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutſcher Magiſter in Hamburg,
    Aber in Cäſar's Rom, als er der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geiſt zu ergänzen des Stoffs Fehl,
    Durch vielſeitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Platen.

Die Sinngedichte an den Leſer.

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch leſen ſollt ihn jeder? Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſeyn.

Leſſing.

Schul-Pforta.

Ehre, Deutſcher, treu und innig
Des Erinnerns werthen Schatz,
Denn der Knabe ſpielte ſinnig
Klopſtock einſt auf dieſem Platz.

An dem ſtillbegränzten Orte
Bilde dich ſo wie's gebührt,
Jüngling! öffne Dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt.

Goethe.

An Ebert.

1748.

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redeſt umſonſt, vor dem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meine Betrübniß verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menſchen nicht weinen,
Ach! wie ertrügen ſie's da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ... ſind ſie nun ... alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir ... zween Einſame ... dann von allen noch übrig! ..
Ebert! ... verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht bang um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zu eilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ſeine Gebeine zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann

Wieder die hohe Wolke durchwandelſt; ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht, ging mir die Todtenerſcheinung,
Unſre Freunde, vorbey!
Ach in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn nicht mehr des zärtlichen Giſeken Auge mir lächelt!
Wenn, von der Radikinn fern,
Unſer redlicher Cramer verweiſt! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über dem Grabe, der freye geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn einſchlummernd ſich Hagedorn unſer Vater entfernet;
Ebert, was ſind wir alsdann,
Wir Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger, als Alle ſie ließ.
Stirbt dann auch Einer von uns, mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch Sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde:
Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch ſeyn?
Oder wirſt du betäubt für Nächte ſie halten, und ſchlummern
Und gedankenlos ruhn?

Aber wenn du bisweilen erwachteſt zu fühlen — dein Elend,
Banger, unſterblicher Geiſt?
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild vom Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlafnen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beyſammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit bebendem Fuſſe
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegſamen Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,
Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen, und ſterben!
Grabet den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bei dem er ſtarb! Nimm dann, o Verweſung!
Meine Thränen, und mich! …
Finſtrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verſtummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopſtock.

Der Zürcherſee.

1750.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht,
Das den groſſen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des ſchimmernden Sees Traubengeſtaden her,
Oder, floheſt du ſchon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale,
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter ſeyn,
Süſſe Freude, wie du! gleich dem beſeelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an deſſen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte ſich fern ſilberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz ſchlug ſchon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der ſchönen Begleiterin.

Hallers Doris, ſie ſang, ſelber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleiſt zärtlich wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge ſangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt empfing uns die Au in die beſchattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Inſel krönt;
Da, da kameſt du, Freude!
Volles Maaſſes auf uns herab!

Göttinn Freude! du ſelbſt! dich, wir empfanden dich!
Ja, du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielinn,
Die ſich über uns ganz ergoß!

Süß iſt, fröhlicher Lenz, deiner Begeiſtrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem ſanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machſt das Gefühl ſiegend, es ſteigt durch dich
Jede blühende Bruſt ſchöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beſſre ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der thauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entſchlieſſungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
  Iſt ein groſſer Gedanke,
    Iſt des Schweiſſes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch ſeyn; mit der Entzückung Ton
  Oft beym Namen genennet,
    Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gieſſen ins ſanfte Herz,
  Iſt, Goldhäuſer! nicht wenig!
    Iſt des Schweiſſes der Edlen werth!

Aber ſüſſer iſts noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wiſſen ein Freund zu ſeyn!
  So das Leben genieſſen,
    Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen
In den Lüften des Walds, und mit geſenktem Blick
  Auf die ſilberne Welle,
    Thal mein Herze den frommen Wunſch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einſam von mir verſtreut,
  Die in ſeligen Stunden
    Meine ſuchende Seele fand,

O ſo bauten wir hier Hütten der Freundſchaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
  Wandelt' uns ſich in Tempe,
    Jenes Thal in Elyſium!

Klopſtock.

Weisſagung.

An die Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold zu Stolberg.

1773.

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, ſtand die Telyn, und ſchnell
Erſcholl ſie von ſelbſt; doch ich ließ
Unerweckt ſie mir erſchallen.

Da entſtrömt' ihr raſcher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton. Eilend ging ich und nahm
Die Drohende, daß ſie dereinſt
Zum Vergelt nicht mir verſtummte.

Aus des Roſſes Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weisſagten die Barden; auch mir
Iſt der Blick hell in die Zukunft.

Ob's auf immer laſte? Dein Joch, o Deutſchland,
Sinket dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch;
So iſt es geſchehen, ſo herrſcht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

Denn im Haine brauſet' es her, gehobnes
Halſes, und ſprang, Flug die Mähne, dahin,
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm und der Strom ihm.

Auf der Wieſe ſtand es und ſtampft' und blickte
Wiehernd umher; ſorglos weidet' es, ſah
Voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Gränzſtein.

Nicht auf immer laſtet es. Frei, o Deutſchland,
Wirſt du dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch;
So iſt es geſchehen, ſo herrſcht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

Klopſtock.

Klopſtocks Weinlaube.

Im Junius 1782.

Ueberhangend und friſch, wie an den Wellen des
Herzerfreuenden Rheins, ſchwellen die Reben hier,
Die der göttliche Sänger
In ſein Zimmer geleitet hat;

Streben freudig empor an das erwärmende
Fenſter, kleiden die Wand und das Geſimſe des
Gypſes, ſenken gewölbt ſich
Um die Scheitel des Weiſen her;

Wehren jeglichem Strahl, welchen die höhere
Sonne ſendet, nicht dem, welchen erröthende
Morgenſchimmer verkünden,
Und dem freundlichen Monde nicht.

Ihre Schatten ſind mir werth wie die Schatten der
Eiche, kühl wie das Thal, kühl wie die Felſenkluft,
Wenn der Finger Aurorens
Sie mit bebenden Tropfen ſchmückt.

Ihre Trauben ſind noch grün wie die Ranke, leicht,
Wie das glänzende Blatt; dennoch umſchwebet ſie
Schon die Freude, und edel
Iſt wie Freude des Bechers ſie.

Ich empfand ſie; denn hell ſtrahlte der Mond, und hell
Durch das hangende Laub Jupiters Auge mir;
Heller ſtrahlte die Weisheit
Von den Lippen des Weiſen mir:

Der, wenn heißere Gluth ihm in dem Buſen glüht,
Wie die Sonne ſo hell, wärmend wie ſie, und hoch,
Mehr als Nectar der Götter
In die Seele des Hörers geußt.

Schone, ſchone! denn noch glühet die Seele mir
Vom erhabnen Geſang, den du mir geſtern ſangſt!
Träufle kühlere Weisheit
In dem Schimmer des Mondes mir!

Fr. L. von Stolberg.

An Klopſtock.

Schon harret, Klopſtock, dein in Elyſion
Der Sänger Feſtreihn, welche der Menſchlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahnend Mittag, und die erhabene
Vorahnung vielfachhallendem Saitenſpiel
Einathmend; daß ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einſam in Wehmut, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundes Trennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, ſchaut' ich fern des Friedens
Tempiſche Flur, und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufſtehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub um Stirn und Telyn,
Froh in beſcheidener Würd' einherging,

Aus Greiſesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Oſſian, ſtolz ob der alten Sippſchaft.

Doch raſch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gaſtfreund! Unſres Geſchlechts auch du,
Und unſres Sinns! Hellenenſinn iſt
Hebung zu weiſerer Kunſt und Anmut,

Abhold der Zierat! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beſeelten Tanz,
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Feſtlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche ſie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier ſang der Entfeſſeler
Deutſchlands in Winfeld, ſang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrſal.

Er ſprachs. Gedrängt nun kamen die thrakiſchen
Gottſühner Orfeus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Auſone Maro,

Geſellt dem ſofokleiſchen Varius;
Doch ihm voran drang Äſchylos ungeſtüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröſtet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinſchwand.

Noch brannte Durſt euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Saffo leiſe zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorſang.

Lieb' hauchte ringsum, ſelige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein fliſterte. Schon entfloß
Sehnſucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Eidli, die blühende Braut, ſich anſchloß!

Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wann zu Lethes friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muts hinwallſt; vergiß nicht
Unſerer Lieb', und o harre meiner!

Voß.

Das Wiederſehn.

1797.

Der Weltraum fernt mich weit von dir,
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das Siebzigſte
Schon hat, iſt nah bei dir.

Lang ſah ich, Meta, ſchon dein Grab
Und ſeine Linde wehn;
Die Linde wehet einſt auf mir,
Streut ihre Blum' auch mir.

Nicht mir! Das iſt mein Schatten nur,
Worauf die Blüthe ſinkt,
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf ſie oft ſchon ſank.

Dann kenn' ich auch die höhre Welt,
In der du lange warſt;
Dann ſehn wir froh die Linde wehn,
Die unſre Gräber kühlt.

Dann . . Aber, ach! ich weiß ja nicht,
Was du ſchon lange weißt;
Nur daß es, hell von Ahnungen,
Mir um die Seele ſchwebt.

Mit wonnevollen Hoffnungen
Die Abendröthe kommt,
Mit frohem, tiefem Vorgefühl
Die Sonnen auferſtehn!

Klopſtock.

Die Gräber zu Ottenſen.

Erſtes Grab.

Zu Ottenſen auf der Wieſe
Iſt eine gemeinſame Gruft;
So traurig iſt keine wie dieſe
Wol unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeſchlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zuſammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer ſtummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wann die Trommet' einſt ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgeſtoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Koſt und Kleider,
Wir zwanzigtauſend an Zahl? —
Die andern ſchleppten ſich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hierher unſern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erſchöpft war unſere Kraft;
Froſt, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht ſich über den Gräuel
Ein dünner Raſen her.

Der deckt nun unſre Blöße,
Ein Obdach er uns gab:
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottenſen an der Mauer
Der Kirch' iſt noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geſchrieben iſt der Namen
Nicht auf den Leichenſtein;
Doch er ſamt ſeinem Samen
Wird nie vergeſſen ſein.

Von Braunſchweig iſt's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerſchmettert,
Der ihn bei Jena ſchlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen ſterben er:
Von ſeines Braunſchweigs Thoren
Kam irrend er hierher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte ſterben,
Erſt allen Schmerz empfand;

Das erſt noch mußte denken
Der Zukunft lange Not,
Eh es ſich durfte ſenken
Beſchwichtigt in den Tod.

Jetzt hat ſich's hier geſenket,
Doch hebt ſich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da ſieht es die Befreiung
Nun wol auf deutſcher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da ſieht es der zwölfhundert
Grabſtätte ſich ſo nah,
Und ruft wol aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grauſend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert ſind die tauſend,
Ein großes Schmerzensheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr ſeid mit mir im Bund.

Daß ohne Totenhemde
Ihr auf den Gräbern ſitzt,
Das ſchmerzt mich, weil der Fremde
Noch ſteht in Purpur itzt.

Iſt keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Toten ihn?

Mit ſeinen dunklen Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wol auch nützen;
Doch fiel auch der nun ſchon.

Jetzt kan ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und ſchmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottenſen, von Linden
Beſchattet, auf dem Plan,
Iſt noch ein Grab zu finden,
Dem ſoll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll leſen er am Stein
Die Inſchrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert ſein.

Mit ſeiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der beſieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es iſt der fromme Sänger,
Der ſang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entſtieg.

Es iſt derſelbe Sänger,
Der auch die Hermannsſchlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutſchlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht ſah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und ſo auch ruht' im Grabe
Sein unverſtört Gebein,
Als ob geſchirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es ſind der Jahre zehen
Voll Druck und Tirannei,
Voll ungeſtümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu ſehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtſchaft uns umgab,
Ein leiſer Freiheitsodem
Geweht von dieſem Grab.

Wol iſt, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder ſchwang,
O Klopſtock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein ſinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beſchaut, tret' er nach aller
Beſchaun an dis zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Buſen hat geſchwellt,
So iſt als zum Verſöhnen
Dis Grab hieher geſtellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verſchwinden vorm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers ſteht:
Saat von Gott geſät,
Dem Tag der Garben zu reifen.

Rückert.

Klopſtock und Wieland.

(Als ihre Silhouetten neben einander hingen.)

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erſt ſchrieb dieſer Mann für mich.
Für Menſchen hat der linke Mann geſchrieben,
Ihn darf auch unſer einer lieben,
Komm, linker Mann! Ich küſſe dich.

(Schiller's Anthologie.)

Proſaiſche Reimer.

Wieland, wie reich iſt dein Geiſt! Das kann man nun erſt empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein caput mortuum iſt*).

(Xenien.)

Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie ſich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau in Weimar;
Schmollt ſie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht**)?

(Xenien.)

Der treue Spiegel.

Reiner Bach, du entſtellſt nicht den Kieſel, du bringſt ihn dem Auge
Näher, ſo ſeh' ich die Welt, ***, wenn du ſie beſchreibſt.

(Xenien.)

---

*) „Manſo's „Kunſt zu lieben" wollte für ein Seitenſtück zu Wieland's Muſarion gelten." — Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf.

**) Boas bezieht dies Xenion auf Wieland. Ebenſo das folgende, in dem er eine Anſpielung auf Wieland's Buch: „Der goldne Spiegel, oder Geſchichte der Könige von Scheſian" zu finden glaubt.

Merkur.

Wieland zeigt ſich nur ſelten, doch ſucht man gern die Geſellſchaft,
Wo ſich Wieland auch nur ſelten, der Seltene, zeigt,

(Xenien.)

Ins Teufels Namen.

Ins Teufels Namen,
Was ſind denn eure Namen!
Im deutſchen Merkur
Iſt keine Spur
Von Vater Wieland,
Der ſteht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchteſten Reim
Der Name Gleim.

Goethe.

Wieland.

Dich fand ich, Greis, in deinem Bücherſaale,
Viel alte Schriften, und der neuen viele
Um dich gehäuft, zu einem Geiſtesmahle;
Noch lüſtern dich, und doch ſo nah am Ziele.
Die Alten reichten noch die Nektarſchale,
Und tauchten drinn die wohlgeſchärften Style;
Die Zeitgenoſſen ſah'n dir beym Pokale
Bald Faun kredenzen, bald dich gern dem Spiele
Der wißbegier'gen Jünglingsſchaaren miſchen,
In deren Sinn du deinen Geiſt, zu Früchten
Der reichern Zukunft, ſtrebteſt zu bewahren.
Konnt' auch manch' Knabenmuthwill Spott dir ziſchen,
Manch' alter Thor nachhall'n ſolch Splitterrichten,
Gewann die Zeit dich lieber nur nach Jahren.

Blomberg.

Wieland.

(Aus „Maskenzug bei Anweſenheit der Kaiſerin Mutter Maria Feodorowna in Weimar.“)

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewieſenen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbſt durchdrungen
Von dem Wort das er gegeben,
War ſein wohlgeführtes Leben
Still ein Kreis von Mäßigungen.

Geiſtreich ſchaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Stets erwägend, gern entſchuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend
Seiner Fürſtin werther Gaſt.

Goethe.

Prolog zu Leſſings Nathan. 1833.

Wo iſt die Werkſtatt, drin die ſichre Waffe,
Das Wort, zum Pfeil, zum Schwert, zum Helm und Schild
Geſchaffen wird? Nicht wenig liegt daran,
Zu Schutz und Trutz es tüchtig zu beſitzen,
Zum Angriff ſcharf, doch ehrlich, giftig nicht,
Zum Schirme feſt und ſicher, doch nicht plump.
Es recht zu ſchmieden, iſt die große Kunſt,
Iſt unſrer Zeit faſt einziges Beſtreben,
Denn nicht mehr auf des Degens Spitze nur,
Auch auf der Lippen Schneide ruht die Welt.

Der Heros, der in kühnem Redeſtreit
Mit neu erfundnen Künſten angeführt
Das kämpfende Jahrhundert, dem das unſre,
Ein unruhvolles Kind, entſproſſen iſt,
Der große Leſſing, an dem Ambos ſtand
Des Wortes er, ein deutſcher Waffenſchmied.
Manch blankes Wurfgeſchoß fliegt glänzend jetzt
Herüber und hinüber durch die Luft,
Das Er geſchmiedet, das vom alten Roſt
Er einſt geſäubert, Niemand weiß es mehr.
Doch wie Apoll, der Fernhintreffende,
Nicht ſtets den Bogen ſpannt und manchesmal
Der Muſe Schlummer mit den Saiten weckt:
So hat auch Er das Wort zum Waffendienſt
Nicht ſtets gebraucht, es ward auch ihm zum Liede,
Es ward zum weltgeſtaltenden Gedicht.
Zwar hielt er ſelbſt ſich, der Beſcheidene,
Für keinen Schöpfer, keine Dichterkraft:
„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle,“

Sprach er, „die aufwärts dringt mit eig'nem Trieb,
„Und ſo in reichen, friſchen, reinen Stralen
„Aufſchießt an's Licht; durch Druckwerk nur und Rohr
„Preßt ſich's bei mir herauf.“ So ſprach der Mann,
Und ſandt' aus ſeinem Geiſt der Dichtung Quell,
Der ſprudelnd heut, nach ſechzig Jahren, quillt.
Wir fragen nicht: iſt es ein Waſſerfall,
Der in die tiefe Heimath niedereilt,
Iſt es ein Springquell, den die Abſicht ſchuf?
Und iſt's Natur. Und wär' es Gartenkunſt:
Zur ſchönen Wildniß ward für uns die Kunſt;
Ein heil'ger Hain iſt ſeine Poeſie,
Aus dem des deutſchen Geiſtes Welle rauſcht.

Auch dieſer Nathan iſt noch immer friſch,
Iſt Leben, wie's die rechte Dichtung iſt.
Sein Gleichniß von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch
Zum Sinnen und zum Zweifel weckt es noch.

Doch warum davon ſprechen, wenn ſein Wort,
Sein eigenes, nur harrt, von unſern Lippen,
Ein theueres Vermächtniß, auszugehn?
Gewährt ihm Stille, dieſem ernſten Wort;
Bewegt's in eurem Geiſt, und ängeſt's euch,
So ruft empor, was ihr in eig'ner Bruſt
Von Ueberzeugung und von Glauben hegt.
Kein Wort iſt furchtbar, wenn den Hörer es
Mit inn'rem Gegenwort gerüſtet findet.
Drum, Freund und Widerſacher, horchet auf!
Nur Segen bringen kann ein Dichterwort!

Schwab.

Leſſings Nathan.

Deutſche Tragödien hab' ich in Maſſe geleſen, die beſte
Schien mir dieſe, wiewohl ohne Geſpenſter und Spuk:
Hier iſt Alles, Charakter und Geiſt und der edelſten Menſchheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Platen.

Leſſings Worte.

Wenn kalte Zweifel ſelbſt prophetiſch ſprechen,
Die klaren Augen nicht das Licht mehr ſcheuen,
Seltſam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
Sich zeigt, den Blitz umſonſt die Wolken ſchwächen:

Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,
Dann ſoll das Morgenroth uns doch erfreuen,
Dann dürfen auch die Künſte ſich erneuen,
Der Menſch die kleinen Feſſeln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen.“ —
So ſagte Leſſing, doch die blinde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeſchloſſ'nen Pforte.

Und dennoch, was der Theure vorgenommen
Im Denken, Forſchen, Streiten, Ernſt und Spotte,
Iſt nicht ſo theuer wie die wen'gen Worte.

Fr. Schlegel.

Wie mancher Mißwillige.

Wie mancher Mißwillige ſchnuffelt und wittert
Um das von der Muſe verliehne Gedicht;
Sie haben Leſſing das Ende verbittert,
Mir ſollen ſie's nicht! —

Goethe.

Erinnerung an Leſſing.

Der groſſe Leſſing ſtarb: mein Herder nannt' ihn groß.
Ein armer Mann ſtarb er! und wurde nicht begraben!
Die Urſach iſt, daß wir im Vaterlandesſchooß
Zu viel der Großen haben.

Gleim.

Achilles.*)

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter,
Nun du todt biſt, ſo herrſcht über die Geiſter dein Geiſt.

(Xenien.)

---

*) Leſſing.

An Gleim,

bei der Feier ſeines Geburtstages am 2ten April 1781.

> — — defunctorum enim amicorum
> memoriam poculis adiicere mo
> erat —
>
> *Torfaei hist. rer. Norvag*
> l. VIII. c. 25.

Als an Siegs- und Ehrentagen
Noch ein deutſcher Rundgeſang
Laut, bei fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Lieſſen ſie das Lob verſtorbner Helden
Ihren erſten Becher melden.

Freund, nach alter Weiſe ſchenken
Dieſen Becher wir voll Wein;
Und er ſol dem Angedenken
Deines Leßings heilig ſein,
Der, wie Kleiſt, mit ungefärbtem Lieben,
Dein bis in ſein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom ſüßen Licht
Ach ſo fern! die Todten raſten,
Nenne mein Geſang dir nicht.
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tauſenden zu glänzen,
Er den hohen Geiſt empfing;
Aber, zwiſchen Lorbeerkränzen
Demutsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er, bei geprüften Schäzen
Alter Kunſt, voll Einfalt ſaß,
Nach der Schönheit Urgeſezen
Jedes ſeiner Werke maß,
Freien Mut in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Prieſter, der ihm drohte,
Seines Lebens Unſchuld wies;
Daß den Mann, den ſie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen ſelig nannten;

Daß ſein lezter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leiſ' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.*)

Nim, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um, wenn alles ſchweigt, der Rächer
Deines Freundes einſt zu ſein:
Denn es rauſcht des falſchen Eifers Flügel
Auch um ſtille Todeshügel.

J. G. Jacobi.

---

*) In der Schrift: wie die Alten den Tod gebildet.

An Gleim.

1752.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauſcht, der es nicht faſſen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkenneſt ihn nicht, wenn du dem Abendſtern,
Nach den Pflichten des Tags, ſchnellere Flügel giebſt,
Und dem Ernſte der Weisheit
Deine Blumen entgegen ſtreuſt.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verſtehns! Wenige kenneſt du;
Und manch lesbiſches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchſtäblich erklärt! weiß es, wie ſchön ſie iſt!
Zürnt ihn weiſer, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verſtehn!

Nun verſteht ers; ſie mehr. Aber ſo ſchön ſie iſt,
So empört auch ihr Herz deinem Geſange ſchlägt:
O ſo kennt ſie doch Gleimen,
Und ſein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn!
Wie er auf das Verdienſt deß, den er liebet, ſtolz,
Edel ſtolz iſt, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebend! hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preiſe!
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünſche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich ſelbſt edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren ſtolzeren Nacken nicht

Deutſchlands Muſe! .. In Flug' eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umſchatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmliſchen Palm' umweht,

Sang die Zürnende mir; tönend entſchlüpfete
Mir die Leyer, als ich drohend die Prieſterin,
Und mit fliegendem Haar ſah,
Und entſcheidendem Ernſt! ſie ſang:

Lern des innerſten Hains Ausſpruch, und lehre den
Jeden Günſtling der Kunſt; oder ich nehme dir
Deine Leyer, zerreiſſe
Ihre Nerven, und haſſe dich!

Würdig war er, uns mehr, als dein beglückteſter
Freiheitshaſſer, o Rom, Octavian zu ſeyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündiget' ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufſteigender Geiſt! Noch, da der Lorbeer ihm
Schon vom Blute der Schlacht trof,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichtriſche Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaſchen die Schlacht! Aber er wandte ſich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu ſeyn! Aber ſie hört es doch.
Sagts ihr traurig, und fodert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Klopſtock.

An
den General von Stille
welcher ein Gedicht auf den König verlangte. 1748.

Dem Könige, dem groſſen Geiſt,
Den alle Welt aus einem Munde preißt,
Den alle Völker wohl zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen ſollten,
Der Held iſt, Philoſoph, und Dichter, und zugleich
Der beſte Menſch in ſeinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den ſing ich ein Loblied an;
Monarch! ſang ich, und weiter nicht;
Er ließt ja doch kein deutſch Gedicht.

Gleim.

Ein neuer Dionys.

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophiſtenſchwärme her zu ſeinem Unterricht.
Ein Plato*) lebt in ſeinem Lande
Und dieſen kannt' er nicht.

Käſtner.

Die Rache.

1782.

Lang erwarteten wir, du würdeſt Deutſchlands
Muſe ſchützen, auch ſo mit Ruhm dich krönen,
Durch den ſchöneren Lorber
Decken des anderen Blut!

Gleimen ſandte ſie dir und ſandte Ramlern,
Dich zu fragen. Und du? daß ſie ihr Auge
Niederſenkte, die Wang' ihr
Flammte von rötherer Scham!

So antworteteſt du. Sich nicht zu rächen,
War er ſchonend genug, der Deutſche, deiner
Hier auch werther, als du ihn,
Fremdling im Heimiſchen, kennſt.

---

*) Moſes Mendelsſohn.

Doch du ſelber haſt ihn an dir gerächet!
Heiß ſchon war der Beginn; allein die letzte
Rache glühet, wie keine
Sonſt, von zerſtörender Glut.

Wie der Geiſt dich auch hebt, er fliegt vergebens,
Wenn das Wort ihm nicht folgt. Der Ungeweihte
In der Sprache Geheimniß
Tödtet das lebendſte Bild.

Du erniederteſt dich, Ausländertöne
Nachzuſtammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbſt nach Arunts Säubrung,
Bleibe dein Lied noch tüdesk.

Und die letzte? Dein Blatt von Deutſchlands Sprache!
Die, die Rache iſt ſelbſt dem Widerrufe
Nicht vertilgbar; beſchleiern,
Thuſt du ihn, kann er es nur.

Widerrufe von dir? Deß ſind wir ſicher,
Sicher, daß du auf dich aus voller Schale
Rache ſtrömeſt, dem weiſern
Enkel noch ſüßer als uns.

Denn er möchte vielleicht Erobergröße
Anders achten, als wir, Verdienſt des Pflanzers
Heller ſehen, es ſondern
Von des Begießers Verdienſt.

Klopſtock.

Friedrichs Barden.

(Aus „Friedrich der Große". Ein Hymnus.)

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes,
Und die ſchimmernde Thräne galt für Geſang.
Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger ſcholl;
Da nahm ich ungeſtüm die goldne Harfe,
Drein zu ſtürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört ich ſeiner Barden Geſang,
Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft,
Hörte Rammlern, der mit Flakkus Geiſt
Deutſchen Biederſinn einigt.
Auch hört ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambenſturme wirbelt.
Dich hört ich auch, o Karſchin, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft. Da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
— — — — — — —

Schubart.

Schlachtgeſang

bey Eröfnung des Feldzuges 1757.

Auf! Brüder, Friedrich, unſer Held,
Der Feind von fauler Friſt,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen iſt.

Was ſoll, o Tolpatſch und Pandur,
Was ſoll die träge Raſt?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verſpätet haſt.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen ſüſſen Wein,
Du Ungar! Unſer Feldpanier
Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unſern Gott
Thereſia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowoſitz,
Und unſer war der Sieg.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Ruſſe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott iſt unſer Schutz.

Gleim.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag,
den 6. May 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn,
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſahn;

Und ſagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geſchütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt Königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſtenmuth:
Roth ward ſein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht', in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Sah, tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegriſchen Geſicht,
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Gleim.

Frage und Antwort.

Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmeſt
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern ſich lieſt?

Antwort.

Ach, ihm mangelt leider die ſpannende Kraft und die Schnelle,
Die einſt des G*** herrliche Saiten belebt.

(Xenien.)

Abſchied des alten Grenadiers. 1796.

Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder ſang,
Nun aber einſam, ſitz' ich hier
Im Hüttchen und bin krank!

Ich hör': in aller Welt iſt Krieg,
Die Völker ſchlachten ſich;
Gott gibt den Ungerechten Sieg,
Ihr „Ach und Weh!“ hör' ich.

Und ſinge keine, denke die
Geſung'nen und die Zeit
Der achtzig Jahre, nenne ſie
Theil meiner Ewigkeit.

Im Selbſtgeſpräche frag' ich ſtill:
Was wird ſie ſeyn nach mir? —
„Was der im Himmel haben will,
Das wird ſie ſeyn nach dir!“

Die alten Freunde ſind nicht mehr,
Die jungen ſind nicht alt;
Ach, und von unſerm Kriegesheer
Sterb' ich, der Letzte, bald!

Geſtorben, hör' ich nichts von Blut,
Gefloſſen in den Rhein!
Geſtorben, nichts von Uebermuth,
In Gottes Sonnenſchein!

Folgt ſtolzer Menſchen Hohn und Spott
Mir nach ins kühle Grab,
Es ſchadet nichts! ich bin bei Gott,
Und ſeh' auf ſie herab!

In jenem Leben ſind wir gleich,
Die Stolzen ſchämen ſich. —
Seht ihr ein Wölkchen über Euch?
Hochmüthler, das bin ich!

Gleim.

An Gleims Leier.

Zu deſſen Geburtstage, 2. April 1802.

Hebt dir, Leier, denn ſtets Jugendlichkeit den Mut,
Gleims tonreiche Geſangshelferin? Du die ſchon
Sechs Jahrzehende denket,
Kleiſt aufblühend, und Hagedorn

Im vollzeitigen Trieb; du, der Veralterung
Unzugängliche, tönſt, üppiger Launen voll,
Deinen alten Geſangherrn
Oft aus lieblichem Morgentraum,

Gleich Anakreons Schwalb': und der erwachte raſt
Dich vom Nagel mit Zorn. Doch wie die Pflegerin
Ihr unruhiges Kindlein
Eifernd nimt, und beſänftigt herzt:

Alſo ſinget er dir, koſende Schmeichlerin,
Einfalt, ſchöne Natur, Menſchengefühl und Kraft,
Daß in trunkenem Einklang
Ganz dein hohles Gewölb' erbebt.

Als dich, Pinie noch, nährete Sonn' und Thau,
Da ſchon ſäuſelteſt du, leiſe vom Weſt erregt,
Wohllaut dichtenden Schäfern,
Wohllaut Nymfen im Reigentanz.

Hermes lauſcht', und gewiß deiner melodiſchen
Urkraft, ſchuf er behend' aus des geſchlanken Stamms
Feingeädertem Kerne
Dich vieltöniges Saitenſpiel.

Kaum nun klangen der Tön' Erſtlinge; ſchleunig ward
Erd' und Himmel verklärt, zahm das Gewild im Forſt;
Traulich nahte des Wipfels
Eichhorn, und Filomela flog

Auf die Schulter dem Gott. So vor dem Jüngling Gleim
Stehend: Nim das Geſchenk, ſprach er, und mildere
Barbarſinn, wie Tyrtäos
Mannhaft, froh wie Anakreon! —

Wann, o Leier, aus matt hallender Luft der Greis,
Der zum achzigſten Jahr heute das dritte fügt,
Endlich ſteigt zu des Aethers
Vorgeahndeten Harmonien;

Dann, dem Worte getreu deines geliebten Herrn,
Schwebſt du nächtlich im Glanz, Fromme, zu mir, und tönſt,
Nicht von Thränen des Abſchieds,
Hochgeſinnt von Verherrlichung.

Ehrvoll dann, und geſellt meinen Penaten hier,
Hellas Söhnen und Roms höreſt du mein Gebet:
Gieb zur Stärke mir Anmut,
Gieb mir holde Beſcheidenheit!

Voß.

Chriſtian Ewald von Kleiſt.

(Aus „Ciſſides und Paches.")

Ihr Krieger, die ihr meiner Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod für's Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth. — Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieſes ſang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feu'r und Schwert in eine Wüſteney
Verwandelten; als Friedrich ſelbſt die Fahn'
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt. —

Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruſſ',
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poſſierlichem Gemiſch,
Den Helden ein Triumph, verſtattet' es
Deſſelben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach ſeinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald ſein Reich!"

Kleiſt.

Das Feuer im Walde.

Zween Knaben lieſen durch den Hain,
Und laſen Eichenreiſer auf,
Und thürmten ſich ein Hirtenfeuer,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wieſenbache weideten.
Sie freuten ſich der ſchönen Gluth,
Die wie ein helles Oſterfeuer,
Gen Himmel flog, und ſetzten ſich
Auf einem alten Weidenſtumpf.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe ſpukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,

Weil er nach Anſehn ſprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern ſchund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das
Vom ſel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem ſie manche ſchöne Nuß
Herabgeworfen, als ſie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie ſegneten den guten Mann
In ſeiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede ſchöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauſcht das dürre Laub empor,
Und ſieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet ſich,
Und ſetzt ſich auf den Weidenſtumpf.
Wer biſt du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg! — O Gott!

Sprach Hans, und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein.
Mein Seel'! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinter'm Pflug.
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze wie ein Hirſch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hinter'm Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, ſagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras ſteht, und gieb dem Mann
Von unſerm Käſ' und Butterbrot,
Ich ſamml' indeſſen dürres Holz;
Denn ſieh, das Feuer ſinket ſchon.

Hölty.

Kleiſt's Grab.

In dieſem Grabe ruht der treuſte Freund der Freunde!
Du, Roſe, ſollſt allein auf ſeinem Grabe blühn.
Kleiſt iſt ſein Name, ſeine Feinde
Begruben und beweinten ihn.

Gleim.

Spree.

Sprache gab mir einſt Ramler und Stoff mein Cäſar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem.

(Xenien.)

Zeichen des Krebſes.

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg; manch lyriſches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Scheere zu Tod.

(Xenien.)

Das bedrängte Deutſchland.

Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide?
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus frölich gieng, und ſich die Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf ieder Flur, an iedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm: Nein! meiſtens ihm zur Schande!

Wem iſt nicht Deutſchland unterthan?
Es wimmelt ſtets von zwanzig Heeren:
Verwüſtung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Luſt;
Und in den Büſchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleyen.

O Schande! ſind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härtſten Tod, im Arm der Freyheit, ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weihn,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel ſeyn,
Die, rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder ſtritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemooſten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm geſiegt und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmählich Denkmaal ſtiften.

Doch mein Geſang wagt allzuviel!
O Muſe, fleuch zu dieſen Zeiten
Alkäens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt; und ſcherz auf ſanftern Saiten.

Uz.

An Herrn Uz.

Zu Halberſtadt den 8ten des Weinmonats 1761.

Aus ſeiner Acten-Schanze tief hervor
Lobt Gleim dich laut, lobt meine Lieder;
Nur ſein Verſtand iſt für uns lauter Ohr,
An ſeinem Herzen falln die Pfeile nieder,

Die Amor dir, o Dichter! zugeſtellt,
In den Geſang ſie zu verſtecken;
Sie treffen oft das Herz der jungen Welt,
Sein Herz nur nicht, er weiß es zu bedecken.

Sein Schutzgeiſt mit dem diamantnen Schild
Iſt ihm getreuer als Selinden!
Den würde nicht ein menſchlich Venus Bild
In goldnem Wagen an dem Fenſter finden.

Nur bey der Freundſchaft Hinkunft nimt der Geiſt
Den breiten Schutz von ſeinem Herzen,
Gleim ward ganz Seele bei dem Nahmen Kleiſt,
Und wird ganz Herz bey einer Sappho Scherzen.

O du, ſein Uz! o würd ein Sonnenpferd
Vom groſſen Phöbus dir geliehen:
Du würdeſt ſchnell, als wie ſein Herz begehrt,
Mit Gratien und Muſen zu ihm fliehen.

Noch riß der Herbſt nicht allen Schmuck dahin;
Komm! noch will ich die Blumen pflücken;
So reißt das Glück nach langem Eigenſinn
Jetzt Lorbeern ab, mein Saitenſpiel zu ſchmücken.

In meines Herbſtes Tagen lächelt mir
Zurückgebliebner Jugend Freude.
Frag deinen Freund, nichts anders ſagt er dir
Als daß ich itzt Fürſtinnen nicht beneide.

Anna Louiſa Karſchin.

Zueignungs-Geſang

an den

Baron von Kottwitz.

Der mich aus unanſtändigen Geſchäften,
Aus einem pöbelhaften Leben ohne Ruh
Herausgeriſſen, mit des Menſchenfreundes Kräften,
Mein Theurer Kottwitz! der biſt Du.

Daß mich, zu meines Vaterlandes Ehre,
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt,
Und daß mein Saytenſpiel nun thönt, bis zum Gehöre
Des Weiſen, der die Geiſter kennt;

Daß Friedrich jüngſt des Muſengottes Flöte
Von Seinen liederreichen Lippen nahm und mir
Entgegen lächelte, wie Frühlingsmorgenröthe;
O Freund! dis alles dank ich Dir.

Denn ohne Dich wär, an dem Oderſtrande,
Mühſelig unterdrückt mein glückliches Genie;
Ein Blumen-Saame ſtirbt in unbetautem Sande
Keimt auf des Steines Rücken nie.

Die Pflanze ſtirbt, von Wolken unbegoſſen,
Vom Gärtner unbeſprützt, wenn Erndte-Sonne glüht;
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelſproſſen,
Wenn nicht die Kunſt den Baum erzieht.

So wär auch ich verwildert; aber Deine,
Von einem Gott gelenkte, rechte Freundes Hand,
Zog mich zum groſſen Sitz des Königes, der ſeine
Gecrönte Schläfe grün umwand.

Du dachteſt nicht die Thaten fremder Krieger,
Nicht Heerden, die der Feind trieb von zertretner Trift,
Du nannteſt den Verluſt ein Opfer für den Sieger,
Der alle Sieger übertrift.

Du machteſt mir in ſorgenloſen Tagen
Zum Eliſäer Sitz, das prächtige Berlin.
So ward einſt übers Meer ein Dichter fortgetragen,
Von einem freundlichen Delphin;

Und ward von viel hinzugeſtürmtem Volke
Bewundert und gelobt; ich aber ſtreife ſchon
Mit ſtolzem Nacken an die luſterfüllte Wolke,
Getheilt von meiner Leyer Thon.

Auf überlebtes Elend blick ich nieder,
Und nenne Deinen Nahmen laut, vor einer Welt,
Der dieſes, Dir geweyhte, Opfer meiner Lieder
Wie Deine ſchöne That gefällt.

Anna Louiſa Karſchin.

Anna Luiſe Karſch.

In tiefſter Erde Schooß entſteht im Dunkeln
Der Diamant, ein Quell vom reinſten Licht,
Hell, wie des Himmels ew'ge Sterne funkeln,
Deß ſüßer Strahl ſich zart in Farben bricht.
Nichts kann des Glanzes reges Spiel verdunkeln,
Es braucht der Sonn' unſtete Gluthen nicht,
Leuchtend zur Nacht, wenn Blumen, Gold und Farben
Vom Licht entblößt in traurig Schwarz erſtarben.

So, aus der Armuth Schooß, in Himmelsſchöne
Entblüht' der Karſchin hohes Lied der Welt;
Der heil'gen Lyra reine Himmelstöne
Nicht Dürftigkeit, nicht Schmerz gefangen hält.
Gerührt von der Natur in Frühlingsſchöne
Sang ſie aus vollem Herzen, unverſtellt,
Und ging hervor aus ſchwerer Trübſalsnacht,
Gekrönt mit ewig grüner Lorbeern Pracht.

Helmine von Chezy.

Grabſchrift auf Geßner.

Hier ruht der ſanfte Hirt Elvin.
Was ſtehſt du, Wanderer, und laurſt auf ſüße Lieder?
Sein Flaſchenet, ihm nur geliehn,
Nahm Pan zurück. Er leiht es keinem wieder.

Klamer Schmidt.

Schubart.

Ihn ſtießen ſie aus friſchen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten ſeine Hände ſie beſchwerten:
Da ſtiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So ſang begeiſtert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker ſie ihm aufgeſchloſſen,
Schien ihm die Welt von Grau'n und Nacht umfloſſen.

J. Kerner.

Abbé Vogler.

Es zog allein der Töne alter Meiſter,
Wie er gepflegt auf Frühlings-Wanderungen,
Ihm folgten nur des Liedes holde Geiſter,
Die weihvoll ſeine Wiege ſchon umklungen.
Er zog dahin durch's ſchöne Land der Schwaben,
Wo ſchon zur Zeit manch Liederheld geſungen,
Und Töne blühten mit des Lenzes Gaben.
Der Abend kam mit leiſem Schwanenfluge,
Es kam die Nacht mit Flügeln eines Raben —
Als ob ein Küchlein aus den Flügeln luge,
Sah Stern an Stern aus dunkler Himmelsbläue,
Und monderhellt war jede Wolkenfuge.
Wie eint ſich Alles, daß es tief erfreue,
Tief innerlichſt des edlen Wandrers Seele!
Er zog ja aus, daß ſich's in ihm erneue,
Nach Liederlenzes ſchaffendem Befehle;
Doch, daß zur tief entquollnen Frühlingsluſt
Der Wehmuth Thau, der lindernde, nicht fehle,
Umſchlingt ein Lied ihn, das aus reicher Bruſt,
Ein blüthenvoller Wieſenbach, ertönte;
Es war ein Lied — er war ſich's lang bewußt —
Vom Meiſter, deſſen Namen man verpönte,
Deß freien Sinn die düſtre Kerkermauer,
Deß freies Lied der Kette Schall verhöhnte.

Den armen Meiſter faſſet ſtille Trauer,
Den vor Minuten noch der Lenz entzückte;
Und Angſt durchrieſelt ihn und kalter Schauer,
Da er im ſchönen Lande um ſich blickte:
Denn Hohenasperg lag vor ihm, die Feſte,
Als ob ein Zauber ſie vor's Aug ihm rückte.
War ſie nicht ähnlich einem Geierneſte?
War ſie nicht Schubart's tödtendes Gefängniß,
Wo er verſchmachtet ſeines Lebens Reſte?
Weil er zum Volke ſprach in der Bedrängniß,
Und weil er ſprach die Sprache der Titanen,
Weil er den Weg ihm wies aus der Beengniß,
Weil er ihm zeigte völkerwürd'ge Bahnen;
Weil er's gewagt den Fürſten und die Fürſten
Mit freiem Wort zu richten und zu mahnen;
Weil er den Junkern, die den Wald durchpürſchten,
Geflucht, wenn ſie zerſtampft des Landmanns Saaten;
Weil er den Bürgern, die die Zähne knirſchten,
Zum Schwerte wandeln wollte ihren Spaten,
Weil er im Liede, wie im ſchlichten Worte,
Gewagt zu drohn, zu tröſten und zu rathen.
So klangen die Gedanken, die am Orte,
Dem lenzigen, den Meiſter ſo umfingen.
Er muß — ſchon ſchreitet er zur Feſtungspforte —
Dem niegeſehnen Bruder Hülfe bringen.
Aus Kerkernacht zum Licht emporzuheben,
Der trauten Kunſt nur mußte dieß gelingen.
Ihr und dem Recht ja hat er ſich ergeben,
Der Prometheus, der würdige Verbrecher,
Uns wie genügſam, ach! iſt unſer Leben,
Ein Tropfen Luſt verſüßt den Leidensbecher.
Beſchloſſen war's, er wollt es auch vollführen,
Und vor dem Kaſtellan, der kühne Sprecher
In Worten wußt er, wie im Ton zu rühren;
Denn ſchwache Knechte zählen die Tyrannen!
Indeſſen unter wohlverwahrten Thüren

Lag Schubart träumend. Von den Wänden rannen
Die Tropfen, wie die Thränen ferner Lieben;
Mitleidig ſchien die Wölbung ſich zu ſpannen,
In die ſein herbſtes Lied er eingeſchrieben.
Der Jahre Zahl war's, die ſie ſo vertraute,
Die ſich vorbei an ihm und ihnen trieben;
Was war's, daß heut vergeßne Menſchenlaute
Aus ſeiner Träume düſterſtem ihn ſtörten?
Daß hoffnungsſüß das Sternenlicht ihm graute?
Daß er des Dufts genoß, des langentbehrten?
Daß ſie ihn leiteten in die Kapelle?
Daß Bande nicht den freien Gang ihm wehrten?
Und als er eintrat, goß der Orgel Welle
Vom Chor herab auf ihn die heil'ge Taufe,
Jetzt, wie vom Felſen ruft die wilde Quelle,
Jetzt, wie vom Lotos fällt die Mannatraufe —
Und Schubart beuget Knie und Nacken nieder,
Daß über ihm der Katarakt verſtaufe.
Der ſenket tief und hebet hoch ihn wieder,
Und wölbt aus Tönen einen Regenbogen:
Es locken ihn die Nymphen zarter Lieder,
Es heben ihn die majeſtät'ſchen Wogen; —
Allmächtig iſt Muſik und ihr Entfalten,
Wo ihr entgegen Freundestöne zogen,
Wenn ihre Schaar phantaſtiſcher Geſtalten
Die Heimath in der fremden Bruſt gefunden,
Und wenn die Sproſſen ihrer Lenzgewalten
Ein andres Herz zum Kranze ſich gewunden.
O Schubart fühlt es — denn er ſpürt vernarben,
Die ihm geſchienen unheilbar, die Wunden —
Des Glaubens Kinder, die im Zweifel ſtarben,
Belebend hat ſie jene Macht getroffen,
Die Blumen, die in Kerkerluft verdarben,
Es blüht das Lieben und es reift das Hoffen! —
Es iſt die Zeit, mit ihr der Ton verronnen —
Und wieder ſtehn des Kerkers Pforten offen;

Doch Schubart rufet aus in tauſend Wonnen:
Wo iſt der Mächtige, der mich befreite,
Mich nippen ließ vom ewig heil'gen Bronnen,
In meine Wunden ſüßen Balſam ſtreute?
Vermag's doch einer nur in deutſchen Gauen —
Der Vogler iſt's, dem ich die Arme breite! —
Es ſtieg die Sonne auf, den Bund zu ſchauen,
Und glänzte ſegnend über der Kapelle,
Und weiter zog der Abt in Gottvertrauen —
Getröſtet, Schubart in die düſtre Zelle.

Hartmann.

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſchluchze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendſtund',
So geht ſie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenſchleier;
Die Sterne ſind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag ſehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe?
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mit meinem Lied ſteigt Kerkerſtaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und ſeyd ſtark!
Der Abſchiedstag iſt da.
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer!
Wir ſollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben ſteht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft ſo manches theure Band
An unſer deutſches Vaterland;
Drum fällt der Abſchied ſchwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schweſter, Freund;
Und Alles ſchweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
Das Liebchen ſich herum:
Willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen ſtumm.

Iſt hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarſch drein.
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geſchieden ſeyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Deutſchlands Gränze füllen wir
Mit Erde unſre Hand,
Und küſſen ſie. Das ſey der Dank
Für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Du liebes Vaterland:

Wenn dann die Meereswoge ſich
An unſern Schiffen bricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort;
Denn Gott iſt hier und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn ſich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So ſtrecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Geſund an's Ufer ſpringt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun ſind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und ſingt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutſche brav und gut;
Und ſagen ſoll man weit und breit:
Die Deutſchen ſind doch brave Leut',
Sie haben Geiſt und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir ſeinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

Schubart.

An den Verfaſſer von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Iſts doch ſo rein wie lauter Gold,
Voll Unſchuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau ſo klar:

Der auf dem jungen Blümchen bebt,
Und ſeine Blätter neu belebt;
Im Tröpfchen ſchimmert hell und mild
Der Morgenſonne Flammenbild:

So ſpiegelt auch dein Büchlein klein
Der höchſten Weisheit Himmelſchein
Und tränket freundlich unſer Herz
Mit ernſter Freud' und ſüßem Schmerz.

Ich lebte gern im ſtillen Thal
Mit deinen Menſchen allzumal,
Ich ſänge Wald und Strom und Au,
Und nähme Dortchen mir zur Frau.

Dein weiſer frommer Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenſchein
Erhellt mit der Laterne ſein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unſer Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Pilgerſtab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Fr. L. von Stolberg.

An Vater Stillings Geburtstage,

den 12ten September 1814.

„Dem Büchlein dein bin ich ſo hold“
Sang Stolberg vor gar langer Zeit;
Auch mich hat früh das reine Gold
Aus dieſem klaren Bach erfreut.

Wie hohen Patriarchen gleich
Der Eberhard ſein Haus regiert,
Und wie ſein Dortchen fromm und weich
Der treue Wilhelm heimgeführt.

O Köhlerluſt im hohen Wald,
Ihr alten Schlöſſer, kühn gebaut,
In Stillings beſten Liedern ſcho[illegible]
Von euch noch immerfort ein Laut.

Auf Bergen deine Wanderſchaft,
Der alten Sagen junge Luſt,
Und Gottes Treue, Gottes Kraft,
Die immer nah war deiner Bruſt.

Deß alles war mein Herz ſo voll,
Wir waren innig und bekannt,
Eh' man des Fremdlings Namen wohl,
Des Unbekannten, dir genannt.

Doch alles ſchwand vor höherm Strahl,
Als ich nun endlich ſelber kam,
Und manchen Gruß und manches Mahl
In deinem frommen Hauſe nahm.

Dein ganzes langes Leben ſtand
Verklärt auf deinem Angeſicht,
Wie Botſchaft aus dem Vaterland,
Ein Wiederſchein vom ew'gen Licht.

Du Biedermann von alter Art,
Du Gottes-Zeuge, Chriſtus-Held,
Der treu ſein Stillings-Herz bewahrt
Am Hof und in der loſen Welt.

O, ſegne mich, du Biedermann,
Auch mich in deiner Kinder Kreis,
Und meinen Gruß, mein Herz nimm an,
Du lieber, frommer, ſtarker Greis.

Schenkendorf.

An meinen Bruder*).

1771.

O Freund! beklage mit mir die ſterbenden Roſengeſträuche,
Woran ich einſt die Leyer hing,
Als ich, an Deiner Hand, zu iener alten Eiche,
Zum Tempel ſüſſer Empfindungen, gieng.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit geſucht: nun blickten wir umher,
Und ſagten, brüderlich umſchlungen:
Kein Winkel iſt von ihrer GOttheit leer.

Sie wandelt in Corinthiſchen Gängen,
Und zwiſchen Heerden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Operngeſängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört ſie da, wo der müden Camele
Geſchrey durch ſandige Wüſten dringt;
Man hört ſie tief in der Felſenhöle
Des Heiligen, dem ein Engel ſingt.

Die Wahrheit ſelber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geſchmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

---

*) Fr. Heinrich Jacobi.

Es predigen laut von ihren Geſetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weiſe finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verſtümmelt, im Pantheon.

So ſprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken ſich;
Da liſpelten die Roſengeſträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küſſen,
Und Wahrheit ſchlug in meiner Bruſt:
O Freund! genug iſt es, zu wiſſen
Was iede ſchöne Seele gewußt.

J. G. Jacobi.

Im Bilkerbuſche bei Düßeldorf,

den 13ten Julius 1778.

Hier, wo mit ſtiller Pracht
Der Eichen Aeſte ſchwanken,
Durch eines Weinſtocks Ranken
Das Bauerhäuschen lacht;
Im Hof die alte Sitte
Den Brunnenſchwengel dreht,
Vor jener Bienenhütte
Der krumme Kirſchbaum weht,
Und in des Gartens Mitte
Die Sonnenblume ſteht;

Wo ſich um rohe Stäbe
Die welſche Bone ſchlingt,
Und flüſternd ihr Gewebe
Dem Size Schatten bringt,
Der unter Pflaumenbäumen
Zur Hälfte ſich verſteckt,
Auf dem aus Mittagsträumen
Den Fleiß die Arbeit weckt;
Hier, wo ſich rings mit Aehren
Der Zaun von Dornen kränzt,
Die Sonne freier glänzt;
Wo friedliches Begehren
Sich weich auf Blumen legt,
Der Puls gelinder ſchlägt;
Der weite Wald ſich ſchwärzlich
An blonde Saaten ſchließt,
Und Lieb' in Lüften fließt:
Hier wünſch' ich traut und herzlich,
Von andern Wünſchen leer,
Die beßten Menſchen her;
Gedenke mir vor allen,
Du guter Asmus, dich;
Es würde ſicherlich
Mein Pläzchen dir gefallen,
Dich lauter Luſt umwallen,
Und Liebe, ſo wie mich.
O könnt' ich, bei des Finken
Helltönendem Geſang,
Dich aus der Ferne winken
Auf meine Raſenbank!
Dir an den grünen Zweigen,
Die, ſtark und dennoch mild,
Natürlich und nicht wild,
Im Morgenglanze ſteigen,
Im Abendthau ſich neigen,
Ein ungeheuchelt Bild

Von deiner Seele zeigen!
Gelagert neben dir,
Freund Asmus, wollt' ich hier
Aus deinem Munde lernen:
Wie man im Mondenſchein,
Und ohne Mond, im Hain,
Umfunkelt von den Sternen,
Empor die Augen hebt,
Im Tempel Gottes lebt;
Dann aus dem Tempel wieder
Zur kleinen Erde nieder
Mit Nachtigallen ſchwebt,
In dichtumbüſchte Gründe,
Worin das Veilchen bebt.
Ich lernte neben dir
Auf meinem Raſen hier:
Wie der ſich im Gewinde
Von Weisheit nicht verirrt,
Der ſonder Arg zum Kinde
Voll Lieb' und Glaubens wird;
Der ſeinen Vater oben
Im hohen Himmelszelt,
Auf friſch beſätem Feld
Zu bitten und zu loben,
Für eitel Segen hält;
Im Glückesſchimmer biegſam,
Und, reich und arm, genügſam,
Kein Gutes ſich vergällt;
Der ohne Stolz ein Weiſer,
In Japan vor dem Kaiſer
Mit treuer Wahrheit ſteht;
Dem Kaiſerthum zu frommen
Des Marſchalls Ohr erfleht,
Und leicht, wie er gekommen,
Zurück nach Wandsbeck geht.
O könnteſt du michs lehren!

Ich baut' in Herzensruh
Ein Gärtchen ſo wie du;
Nähm' auch in allen Ehren
Ein Weibchen mir dazu,
Das mir zur Seite ging
Mit zärtlichem Vertrauen,
Wenns über dunkeln Auen
Voll tauſend Lichter hing.
Da ſollten ſo gering
Im Paradies auf Erden
Uns Arbeit und Beſchwerden,
Da ſollten uns ſo rein
Die trübſten Tage werden;
Und lächelte Freund Hain,
Auch er willkommen ſein!

J. G. Jacobi.

Erreurs et Verité.

Irrthum wollteſt du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck;
Wahrheit, ſie war dir zu ſchwer; Irrthum, den brachteſt du fort!

(Xenien.)

Andenken des Wandsbecker Boten.

Der Bote ging in ſchlichtem Gewand,
Mit geſchältem Stab' in der biedern Hand,
Ging forſchend wohl auf und forſchend wohl ab,
Von der Wiege des Menſchen bis an ſein Grab.
Er ſprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die Andern auch fromm zu ſeyn,
Und ſahn ſie ſein redliches, ernſtes Geſicht,
So zürnten auch ſelbſt die Thoren ihm nicht.
Doch wußten nur Wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab'
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er ſelbſt in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;
O, gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein,
Und ſammelt die Ernten des Säemanns ein!
Er ſäte das Wort und ſein Leben war Frucht,
Er führete lächelnd zu heiliger Zucht;
O, ſpendet ihm Blumen auf's einſame Grab
Und ſchauet getroſt in die Ruhſtätt' hinab!
Und begrüßet mit Wünſchen ſein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarterem Leib;
Die mit ihm in heiliger Liebe gepaart,
In Thränen der großen Vereinigung harrt.

Fr. L. von Stolberg.

Herder.

(Aus: „Maskenzug ꝛc. ꝛc.“)

Ein edler Mann, begierig zu ergründen
Wie überall des Menſchen Sinn erſprießt,
Horcht in die Welt, ſo Ton als Wort zu finden
Das tauſendquellig durch die Länder fließt.
Die älteſten, die neuſten Regionen
Durchwandelt er und lauſcht in allen Zonen.

Und ſo von Volk zu Volke hört er ſingen
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt,
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Bebend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tauſend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So ſingt der Barde, ſpricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unſre Tage.

Wenn ſchwarz der Fels, umhangen Atmoſphäre
Zu Traumgebilden düſtrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, ſie wollten
Nur Menſchliches was alle wollen ſollten.

Wo ſich's verſteckte wußt' er's aufzufinden,
Ernſthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchſten Sinn der Zukunft zu begründen
Humanität ſey unſer ewig Ziel.
O, warum ſchaut er nicht, in dieſen Tagen
Durch Menſchlichkeit geheilt die ſchwerſten Plagen.

Goethe.

Zueignung der Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt, der Menſchen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten durchſpäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mind'ſten es ahnet,
Und den Verwegenen ſtürzt, dicht an der Krone des Ziels.
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft ſeines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüſte verſtummt, Athem gewährt und Geſchrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks der zerſtreueten Menſchheit,
Ihren verhohlenen Schmerz, ihren verſpotteten Gram;

Und die Klagen, die Niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verſtoßenen, deß Niemand im Schmuck ſich erbarmt.
Laßt in die Herzen ſie dringen, wie wahr das Herz ſie hervordrang,
Laßt ſie ſtoßen den Dolch in des Entarteten Bruſt,
Daß er mit Angſt und Wuth ſich ſelbſt erkenne, verwünſchend,
Und mit Läſterung nur täuſche der Pöna*) Gewalt,
Hoch, verachtend und frech (o Wahnſinn!) alles was Menſch iſt,
Unwerth, daß er es ſeh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! . . Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geſelligen Troſt, und den unſchuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes
Ueber erhab'nen Dunſt, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele ſich anſchließt,
Und ſich wieder vereint, was auch die Parze nicht ſchied;
Weih' Euch die Wünſche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Bruſt verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umſonſt in Euren Buſen; der Finger
Drückt mit liebendem Stück Euren verſchloſſenen Mund.

Herder.

---

*) Göttin der Strafe.

Cid.

(Aus: „Maſkenzug ꝛc. ꝛc.“)

Wer iſt hier ſo jung an Jahren,
Weltgeſchicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier iſt Cid und hier Ximene,
Muſter jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Muſterbild.

Wie der Jüngling, faſt ein Knabe,
Ehre ſeines Hauſes rettet;
Aber ſie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Ueberwindet zu Vaſallen;
Seinem Könige getreuſter,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene Hauſesmutter
Rein beſchränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka ſtill im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer iſt hier ſo jung an Jahren,
Weltgeſchicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtniß.
Kaum von allerhöchſten Thaten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und ſo eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Friſch das Heldenlied zu hören,
Wie es unſer Herder gab.

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Dieſen Tag verdüſtere.

Goethe.

Als Herder ſtarb.

Huldigt dem Edlen, der ſtarb! Er hat wie der göttliche Plato
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele der Bahn,
Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die ſchied. Als uns die Wage noch klang,
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wich von dem Richtſtuhl
Minos, und ſprach: auch hier töne die Wage noch fort!

Halem.

Knebel.

Dein freundlich Dach umfing die ſchönen Tage
Die ich in Deiner Freundſchaft ſtill verlebet.
Von ſolchem Zuſtand ſpricht die alte Sage;
Mit Luſt iſt er in manch' Gedicht verwebet.
Ein holdes Weib, das jede Sorg' und Plage
Mit heitrem Sinn und ſinneskundig hebet,
Und gern mit ſüßer Nachtigallenklage
Und Lerchenliedern nur in Mayluſt ſchwebet.
Wie ſollte denn Lukrez dir nicht gefallen?
Tibull, Catull, Properz nicht Roſen ſtreuen?
Wenn ſie auch immer nicht zufrieden waren.
So ſchönem Heerde darf ein Lied entſchallen,
Das jene Geiſter gerne ſegnend weihen,
Und willig ſetzen in die eig'nen Laren.

Blomberg.

Die Bundeseiche.

1772.

Sandt' eine Gottheit uns der Begeiſterung
Heilvollen Anhauch? oder (Gedank', hinweg!)
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eiteln Trugs Verblendung?

Wir, reger Freundſchaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Muſenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut, und im Kloſterlehramt

Zur Leibesnahrung witziget. Wir entflohn
Durch ſtille Dämmrung, von der aoniſchen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entſtrömend.

Ha! ſcholl der Ausruf: ſchaut die gewaltige,
Schaut an die Bragereiche des Vaterlands!
Langſam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg ſie empor, und vertraut dem Himmel!

Urplötzlich trug uns feuriger Ungeſtüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handſchlag.

„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu ſchaun,
Was gut und ſchön ſei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelüſt des Staubes!

Voll ſtiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menſchen einwohnt, weiſeres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht' ihn!)
Merkend in Red' und Geſang' und Hochthat!

Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegſam dem Anſehn,
Frank, ein Verächter dem Neid', und ſchamhaft!"

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duftwolke blinkt' uns unter dem Aſt der Mond;
Und leiſ' herab im dunklen Wipfel
Säuſelte Klang, wie von Geiſterharfen.

Nimm, Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;
Und ſei dem Jünglingskreiſ' in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.

Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
Zu Kunſt und Anmuth werdender Barden Chor.
Erſt manchen Mißklang ſtraft' er, manches
Gaukelnde Aftergetön, eh' donnernd

Vom jähen Felshang in der Entſcheidung Thal
Ihr Lied hinabſcholl, welches die Adler Roms
Austilgt' im Freiheitskampf, errettend
Heerd und Altar, und die Sprache Mana's.

Voß.

An Voß.

Klimm muthig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiſeren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu',
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh', lauſchet der Nachtigall
Und der Stimme des leiſen
Mondbeſchimmerten Wieſenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold, oder den Frühlingsſtrauß,
Der am Buſen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruſt,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh!

Hölty.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, ſagt er ſtaunend, tönen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und ſahn, wie die Kränze bebten.

Hölty.

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling iſt gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umſonſt! ſein klagender Ruf verhallt in
Einſamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen ſchönen Seele, nimmer
Freuſt des erſten Veilchens du dich, des erſten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel ſinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn ſehnſuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ So klagt ſein flüſternder Hauch dahin durch
Säuſelnde Blumen.

Lenau.

An eine Lieblingsbuche meines Gartens,

in deren Stamm ich Hölty's Namen ſchnitt.

Holdeſte Dryas, halte mir ſtill! es ſchmerzet nur wenig;
Mit wollüſtigem Reiz ſchließt ſich die Wunde geſchwind.
Eines Dichters Namen zu tragen biſt du gewürdigt,
Keinen Lieberen hat Wieſe noch Wald mir genannt.
Sey du künftig von allen deinen Geſchwiſtern die erſte,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt!
Und ein liebendes Mädchen, von deinem Dunkel umduftet,
Sehe den Namen, der, halb nur verborgen, ihr winkt;
Leiſe drückt ſie, gedankenvoll, die Lippen auf dieſe
Lettern, es dringet ihr Kuß dir an das innerſte Mark.
Wehe der Hand, die dich zu ſchädigen waget! Ihr glücke
Nimmer, in Feld und Haus, nimmer ein friedliches Werk!

Mörike.

Höltys Beleſenheit.

Mehr als ein Dichter leſen ſoll,
Las Hölty und ſein Lied war vom Geleſ'nen voll:
Ein bischen Witz lieſt Versmann, und nicht mehr,
Darum iſt auch ſein Lied ſo leer.

Kaſtner.

An Miller.

1772.

Mein allerliebſter Miller,
Wer hat dich Ton und Triller
So ſilberrein gelehrt,
Daß nur auf dich die Schöne,
Und nimmer auf die Töne
Des armen Bruders hört?

Singſt du nur ganz gewöhnlich;
Wie zauberſt du! wie ſehnlich
Erröthet dir das Kind!
Sie fängt ſich an zu fächeln,
Und ſpricht, mit ſcheuem Lächeln:
Ey! wie Sie loſe ſind!

Doch wenn der Obotrite
Sich noch ſo ſehr bemühte,
Ein Minchen zu erflehn;
So ſpricht das Mädchen ſchimpfend:
Die kleine Naſe rümpfend:
Das kann kein Menſch verſtehn!

O lehre mich Selinden
Doch endlich überwinden,
Die unerbittlich iſt!
Sie ſoll mit zwanzig Küſſen
Dich einſt bezahlen müſſen!
Doch wenn du ſittſam biſt.

Voß.

Abſchiedslied.

An Esmarch.

1773.

Traurig ſehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder ſchlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun ſo ſoll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erſchallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen.

Zeuch in fernes Land, und denk'
Unſers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Beſter!
Knüpft die Ewigkeit ihn feſter.
Leb' indeß in Frieden!

Edel wareſt du und treu,
Fromm und deutſches Herzens!
Bleib' es, Lieber! Edeln Seelen
Kanns an Freuden nirgends fehlen!
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundſchaft gab uns alles Gutes,
Freundſchaft macht' uns hohes Muthes!
Ach! und ſchwand ſo eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unſerm Freund zu Ehren!
Heute ſind wir noch vereinet!
Morgen, wenn die Stund' erſcheinet,
Fließen unſre Zähren!

Miller.

Stolberg, der Freiheitsſänger.

1772.

Rauſcht, Saiten, rauſcht im Jubelton;
Ich denke Vaterland!
Noch ſproßt von Hermanns Stamme Saat,
Und höhnt den Sturm!

Noch ragt um Mana's Heiligthum,
Der Anwachs, ſchlank und ſtolz,
Die Schattenäſte weit geſtreckt,
Und hoch das Haupt.

Noch wuchert, Volkerhalter, dir
Hellgrünes Eichenlaub,
Und dir, o frommer Bardenchor,
Der jenen ſang!

Im dunkeln Obdach ruht und ſingt
Einſt Hirt und Ackermann;
Es koſet Jüngling dort und Braut;
Die Mutter ſäugt!

Antworte Stolbergs hohem Ruf:
Freiheit und Vaterland!
Antworte dreifach, Wiederhall,
Dem hehren Ruf!

Es ſchauert durch den öden Hain
Geheimnißvolle Kraft;
Teuts Rieſenbaum ergrünt am Stumpf,
Und ſäuſelt auf!

Ach! nah' ich Hermanns edlem Sohn?
Ich ſtaun'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? ich den Mann,
Den Teut erkohr?

Ich geh', und ſag' umarmend ihm,
Nicht fein nach Höflingsbrauch;
Nein, grad' und deutſch: dich liebt mein Herz,
Und iſt dein werth!

Voß.

An die Grafen Stolberg,

Chriſtian und Friedrich Leopold.

1773.

Traute Stolberg' ihr, die der Skalden Heimat
Flohn, am Saum urähnlicher Berge Weisheit,
Mut und Freiheitsſinn zu erhöhn, im Nachklang'
Altes Bardietes:

Ihr erſcheint kaum unſerem Kreiſ', und ſchwindet,
Stumme Sehnſucht eures Geſprächs und eures
Kraftgeſangs nachlaſſend; doch hold geſellt ſich
Wonne zur Sehnſucht.

Unter ſanft einſchläferndem Laubgeſäuſel
Träumt des Mägdleins Kuß, und erwacht, der Jüngling;
Voll von Wehmut dann und Entzückung denkt er
Lange das Traumbild.

Voß.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns ſo freundlich ſcheint,
War unſrer lieben Mutter Freund;
Er ſieht uns an mit ſanftem Blick,
Und denkt wohl auch an ſie zurück.

Er kommt zu uns von Alpen her,
Scheint unſern Schweſtern übers Meer,
Und ſieht von ſeiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So ſieht uns unſrer Mutter Blick!
Sie fleht zu Gott für unſer Glück,
Und ſtralt, in ſtiller Nächte Ruh,
Uns ihren theuren Segen zu.

Fr. L. von Stolberg.

Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen ſie einſt durch poetiſche Wälder,
Aber das wilde Geſchlecht hat ſich geſchwinde bekehrt.

(Xenien.)

Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, ſo ſprecht nur: Gelobet ſei J —
C — ! „In Ewigkeit!“ gibt man zum Gruß euch zurück.

(Xenien.)

An Friederich Heinrich Jacobi.

1800.

Feſt auf Tugend vertraun, giebt Heiterkeit. Auf! wie der Herbſttag
Klar aus Nebelgedüft ſich hervorringt,
Thränendes Laub anſtralend mit Licht, und den farbigen Obſthain:
Kläre den Blick, geiſtheller Jacobi!

Mög' in Sand auch verrinnen der felsabdonnernde Rheinſtrom,
Namenlos, dem Oceanus Fremdling;
Möge der Hirſch ſich bequemen dem Joch, und der Löwe dem Scherer,
Eingepfercht mit dem folgſamen Hausvieh:

Doch, wenn ein Aederchen ſchlägt von Stolberg, wahrlich! er kann nicht
Jenes Gefühl hochherziger Freiheit
Unter der Prieſter Gewalt ſtets bändigen; wahrlich! er kann nicht
Ganz die Vernunft ableugnen, und Gottes

Ewige Religion, die vom Zwang ungöttlicher Satzung
Golgathas Held und der freudige Luther
Retteten! Nein, bald ringet der Geiſt aus der dumpfen Betäubung
Wieder empor des verpeſteten Anhauchs,

Den die geſchmeidige Schlange dem hoch einſiedelnden Adler
Hauchte, mit Liſt anſchleichend zum Felsneſt!
Ha, bald ſchnellt er im Flug die verwundete nieder, daß langſam
Stirbt ihr Haupt und der zuckende Nachtrab!

Komm, und bring', o Jacobi, zum traulichen Mahle der Freundſchaft
Deines Sokrates Geiſt und Empfindung.
Eingedenk nur des Guten, die Zufäll' alle vergeſſend,
Segnen wir Ihn, deß Stätte nun leer iſt!

Feſtlich mit ſilbernem Laube gekränzt der herakliſchen Pappel,
Welche dem Agneswerder emporgrünt,
Athmen wir männlicher auf; und fromm aus rheiniſchem Kelchglas
Sprengen wir Ihm, deß Stätte nun leer iſt!

Ach! und erhöhn anklingend den ſeligen Tag der Beſinnung,
Der uns liebenden Freunde, wie ehmals,
Wieder vereint zu Red' und Geſang', hier unten im Erdthal,
Oder in ruhigen Höhn der Vollendung!

Selbſt ja Herakles einmal, in der Lyderin Omfale Herrſchaft,
Fröhnete ſein unwürdigen Frohndienſt.
Oft mit dem Heldengeräth des ſpinnenden Löwenbezähmers
Spielte ſie, und dem geringelten Haupthaar,

Das auf Blumengewirk zum weiblichen Gürtel herabfloß;
Oft zu gebrochenem Laute der Mägdlein
Zwang er den männlichen Hall; auch Fabelchen oft an der Spindel
Hört' er, und lallt' in den weichen Geſang ein.

Doch da dem Opferer nun der beleidigten Deïanira
Trauriges Feiergewand um die Schultern
Haftete, ſengend mit Gift, und der raſende ganz die Verzweiflung
Ausgetobt durch den waldigen Oeta;

Froh nun ſahe der Held, auf rühmlichen Waffen gelagert,
Nahn der beſtattenden Scheiter Entflammung;
Und in der Glut ablegend das Sterbliche, ſchwang mit des Vaters
Donnergeſpann ſich der Gott zum Olympos.

Voß.

Voß contra Stolberg.

1820.

Voß contra Stolberg! ein Proceß
Von ganz beſondrem Weſen,
Ganz eigner Art; mir iſt indeß,
Das hätt' ich ſchon geleſen.
Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwiſchen Gluth und Welle,
Als läſ' ich ein Capitolo
In Dante's grauſer Hölle.

*

Gleichniſſe dürft ihr mir nicht verwehren,
Ich wüßte mich ſonſt nicht zu erklären.

Goethe.

Göckingk an Bürger.

1776.

Verdammte Verſemacherei!
Was haſt du angerichtet?
Uns unſers Lebens einzgen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger! ſagt einmal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch ſelbſtgemachte Qual,
Den ſchönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bißchen Ehre:
Gekannt zu ſein vom Publicum? —
Ich dachte was mir wäre!

Mag ſeyn, daß man bei Tafel ſpricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: „Iſt Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?“

Ein Fräulein thut dir wohl ſogar
Die Gnad', und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er ſchon Frau und Kinder?“

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen,
Und lieſet, daß der Balken knackt,
Und alle Fenſter dröhnen.

Das hört denn ein Student, und ſchreit:
„Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muß — iſt Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen.“

Und eh' Herr Bürger ſich's verſieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für ſein herrlich Lied,
Muß ihn zum Eſſen bitten.

Da ſchlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrteſt,
Und trinkt, — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich erſparteſt.

Er rühmt dir baß ſein gutes Herz,
Will Freundſchaft mit dir treiben,
Und droht ſogar — o Höllenſchmerz! —
Recht oft an dich zu ſchreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erſchallen.
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger Eins von allen?

Und ließ ich dich in Kupfer, ſchier
Von Bauſe'n ſelber, ſtechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen ſprechen?

Was haſt du von dem Allen? Sclav!
Wenn ich's zuſammen preiſe,
Was iſt es, als: Despoten-Schlaf
Und Inquiſiten-Bläſſe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen;
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja, ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haarbreit mehr
Die Herrn Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch, nach wie vor,
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, ſey kein Thor,
Und trinke, ſtatt zu ſchreiben.

Göckingk.

An Göckingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerſchade.

Denn, ſieht Er, trotz der Plackerei
Bei'm Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit beſcheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hector,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzlei-Director.

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die kahlſte Diſſertation,
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt ABCBuchs-Angeſicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſei,
Und aus dem edlen Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brei,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe.
Die meiſten ſind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch, — Spaß bei Seite! — Hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergibig?

Bedenk' Er nur, wie ſchön das iſt!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieſer Friſt,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnarrt Er ja an Trankgeld baar
Zehn Blinde, ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kaſteien.
Soll denn ſo viel gebratner Speck
Umſonſt in's Maul Ihm ſchneien?

Herr Ugolino*) muß doch auch
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

---

*) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbiſchofs von Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

Steht der gelahrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem ſetzt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern ſich nun freilich baß
Die Herren Facultiſten,
Und ſticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor krigte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

Der Ruhm hat freilich große Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Conterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bei den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

Dort illuſtrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Liſten.
Uns lieſt manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humaniſten;

Die jetzt aus ihrem Bücherſchrein
Verächtlich uns verſchieben,
Weil wir nicht Griechiſch und Latein
Und nicht Arabiſch ſchrieben.

Dort preiſt man unſre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural = Programmata
Und Diſſertationen.

Schon hör' ich Krittler = Mordgeſchrei
In meinem ſtillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl ſey?
Ob ſie gelebet habe?

Man bringt, bald chreſtomatice
Uns winzig klein in Nucem,
Bald commentirt cum Judice
In Folio ad Lucem.

Wie ſchön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen.

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wird's gar ſchlecht im Hauſe ſtehn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerei beſchert,
Die du vermaledeiet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angſt vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantaſire,
Daß einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

Bürger.

An Bürger.

Süßer Sänger, willſt du mir vertrauen,
Wo ſie wohnt, die dein Geſang erhebt?
Mo ſie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muß Gedeihn und Luſt die Flur bethauen.

Wie? Du winkſt mir, da hinauf zu ſchauen,
Wo der Feyertanz der Sterne ſchwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt ſie ſchon auf Paradieſesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt.
Einſam klagſt du nicht am Grabeshügel;
Jedem Klange gabſt du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beyde, zart wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

A. W. Schlegel.

An Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Δαιμόνιε.

Fritz, Fritz! Bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an, hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! Keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft:
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus goldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll …
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkul's Kraft mit Anteus Zauber rang.

Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft?
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, ſterben, edler ſtarker Held!
Auf, rüſte dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Bürger.

Antwort an Gottfried Auguſt Bürger.

Ἠ μὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,
Ἠδ᾽ αὖτ᾽ ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.

Dieſe Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft auseinander.
Homer. Ilias. VII 301.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulicher Handſchlag!
Sieh' ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittich;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich ſträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.

Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Webender Schatten, an Aganippens Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leyer umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des ſchwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte den Öhlzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm, und ſey weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorber
Über den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes;
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier beſuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greiſes
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttinn!

Fr. L. von Stolberg.

Gelehrſamkeit unſerer Jahre.

Lernt das, Verächter unſrer Zeit!
Der Scaliger und der Salmaſe Streit,
Wer vom Homer die Meinung richtig traf?
Den ſtreiten jezt ein Amtmann und ein Graf.

Käſtner.

Zeichen des Löwen.

Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern Eutiniſchen Leuen,
Daß er mit griechiſchem Zahn euch nicht verwunde den Fuß.

(Xenien.)

Widmung
der Ueberſetzung der Odyſſee.
1780.

Stolberg, über der Stadt am ſchiffbaren Buſen der Oſtſee,
Wo du, mich einſt zur Seite der Braut im Schatten des Frühlings
Grüßend, der Liebenden Glück durch Freundſchaft glücklicher machteſt:
Kränzt den Bord, der vor Alters die höheren Fluten zurückzwang,
Hoch und verwachſen, ein Wald voll Kühlung und ahndender Schauer.
Alda ruht' ich vom ſinnenden Gang', am beſchatteten Bergquell,

Horchend der lockenden Wachtel im grünlichen Rauche der Aehren,
Und dem Wogengeräuſch und dem fernherſäuſelnden Südwind.
Ueber mir webten mit änderndem Grün die verſchlungenen Buchen;
Und es ſtrahlte verſtohlen ein flüchtiger Schimmer der Sonne
Jezt auf den finſtern Quell, und jezt auf die blinkende Stechpalm,
Jezo mir blendend aufs Lied des grauen ioniſchen Sängers.
Aber mit Einmal, ſiehe! da leuchtet' es: Hain und Gefilde
Schwanden in Licht; es erſcholl, wie von tauſend Nachtigallchören;
Und ein Gedüft, wie der Roſen, doch duftender, athmete ringsum.
Und nun trat aus dem Licht ein Unſterblicher: ſeine Geſtalt war
Morgenglanz, ſein Gewand ein feurigwallender Nordſchein.
Zitternd verhüllt' ich mein Antliz; allein der Unſterbliche nahm mich
Sanft bei der Hand, und Wonne durchſchauerte meine Gebeine,
Und er begann zu reden, und ſprach mit melodiſcher Stimme:

Fürchte nicht, o Jüngling, den Maioniden Homäros,
Welchen du Einſamer oft mit herzlicher lauter Entzückung
Nannteſt! Ich komme zu dir, nicht aus dem ſtygiſchen Abgrund;
Denn kein Aidäs herſcht, kein Minos richtet die Todten
Drunten in ewiger Nacht: ich komm' aus dem lichten Gefilde,
Wo auch mein Geſang zum Vater Aller emporſteigt.
Als mit himmliſcher Harfe der iſaidiſche Seher
Gott den Unſichtbaren im Allerheiligſten feirte,
Sang ich mit irdiſcher Harfe den ſchwacherleuchteten Völkern
Stammelnd den ſichtbaren Gott im Heiligthume der Schöpfung;
Und, gleich Davids, lohnte der Vater mein kindliches Stammeln.
Sorgſam pflückte mein Lied die Blume jeglicher Tugend,
Wo ſie am ſchwächeren Strale der göttlichen Wahrheit entblühte:
Unſchuld, goldene Treu und Einfalt; dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunſt wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Genien! flammende Liebe des Vaterlandes, der Eltern,
Und des Gemahls und des Herrn; und menſchenerhaltende Kühnheit.
Dieſe ſchimmernden Blumen, erfriſcht vom Thaue des Himmels,
Gab ich, in Kränze geflochten, der jungen ioniſchen Sprache.
Und zur Prieſterin weiht' ich die keuſche heilige Jungfrau
Im Orakel der hohen Natur: daß ſie täglich, mit Nektar

Sprengend die ſternenhellen und töneduftenden Kränze,
Aus dem Getön weißagte; und Völker von Morgen und Abend
Beteten an die Natur, des Unendlichen ſichtbare Gottheit.
Aber nun ſtürmte der Schwarm des barbariſchen Wahns und der Dummheit
Wütend daher, und zerſchlug den Altar, und vertilgte der Kränze
Viele; die Prieſterin floh mit den übrigen kaum in des Felſens
Kluft, und ſtarb. Und ſiehe! die Kränze meines Geſanges,
Unerfriſcht vom Nektar der Jungfrau, dufteten welkend
Leiſeren Laut, gleich fernverhallenden Harfentönen.
Oft zwar ſtieg in die Kluft ein Beſchwörer, vom Geiſte der Jungfrau
Nektar zu heiſchen; allein ſie erſchien, ein teuſchendes Unbild,
Und antwortete nicht dem ungeheiligten Schwäzer.
Auch ſtieg manche hinab der lebenden Sprachen, der todten
Prieſterin Kränze zu rauben; doch ſchnell verſchwanden die Kränze
Unter der Buhlerin Hand: dann pflückte ſie heimiſche Blumen,
Aehnlich jenen, und flocht weißagende Kränze; mit Opfern
Strömte das Volk in den Tempel, und horchte der Afterprofetin.
Sohn der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngern
Schweſter Jonia einſt auf thraziſchen Bergen um Orfeus
Spielte, von einerlei Koſt der Nektartraube genähret;
Dann im Bardenhain, mit dem keuſchen Volke der Freiheit,
Frei und keuſch, die Geſpielen verachtete, welche des Auslands
Klirrende Feſſel trugen, von jedem Sieger geſchändet:
Deine göttliche Mutter Teutonia, welche mein Klopſtock,
Von Siona geführt, mit Engelpalmen und Blumen
Vom edeniſchen Strome bekränzt' und zur Seherin Gottes
Weihete: ſie nur verdient der Natur weißagende Kränze.
Auf! und heilige dich, daß du, ihr würdiger Herold,
Einen der Kränze, beſprengt mit erfriſchendem Nektar, heraufbringſt.
Fleuch der Ehre vergoldeten Saal, des ſchlauen Gewinſtes
Lärmenden Markt, und die Gärten der Ueppigkeit, wo ſie in bunter
Muſchelgrotte ruht, und an der geſchnittenen Laubwand.
Suche den einſamen Nachtigallhain, den roſenumblühten
Murmelnden Bach, und den See, mit Abendröthe bepurpert,
Und im reifenden Korne den haſelbeſchatteten Raſen;

Oder den glatten Kriſtall des Winterſtroms, die Gebüſche,
Blühend von duftigem Reif, und in hellfrierenden Nächten
Funkelnde Schneegefilde, von Mond und Sternen erleuchtet.
Siehe da wird mein Geiſt dich umſchweben mit liſpelnder Ahndung,
Dich die ſtille Pracht der Natur und ihre Geſeze
Lehren, und meiner Sprache Geheimniſſe: daß in der Felskluft
Freundlich erſcheinend dir die Jungfrau reiche den Nektar.
Furchtbar iſt, o Jüngling, die Laufbahn, welche du wandelſt;
Aber zittere nicht: denn ſiehe! dich leitet Homäros!
Wie von der Sonne geführt am goldenen Bande, die Erde
Tanzet den wirbelnden Tanz; im Schmuck der Blumen und Früchte
Lächelt ſie jezt, und ſingt mit tauſend Stimmen; doch jezo
Hüllt ſie ihr Antliz in Wolken, umheult von Orkanen, des Weltmeers
Steigender Flut, und dem Feuer, das hinſtrömt; aber ſie wandelt
Ruhig fort, und ſegnet mit Licht und Wärme die Völker:
Alſo wandle auch du, vom Kuſſe der Braut erheitert,
Und dem Lallen des Sohns am Buſen des lächelnden Weibes;
Oder gehüllt in Schmerz, wann dir dein redlicher Vater
Starb, und die einzige Schweſter, die friſchaufblühende Roſe!
Dreißig Monden daure die heilige Weihe; dann ſteige
Kühn und demutsvol in die ſchaudrichte Höhle des Felſens.
Unerſchreckt vom Gekrächze der Raben, die dich umflattern,
Flehe der Prieſterin Geiſt, empfang' in goldener Schale
Ihren ſprudelnden Nektar, und ſprenge den Kranz, der Odüßeus
Tugenden tönt; den andern gebührt ein anderer Herold.
Dieſen trag' in der hohen Teutonia Tempel. Der Welt nicht,
Aber der Nachwelt Dank ſei dir Lohn, und über den Sternen
Unter Palmen ein Siz zur Seite deines Homäros.

Alſo ſprach er. Da ward mir, als ob mein Leben in Schlummer
Sanft hinflöße. Ein Meer von Morgenroth umrauſchte
Wiegend meinen Geiſt mit tönenden Harmonieen.
Als ich endlich geſtärkt der ſanftumwallenden Kühlung
Schaudernd entſtieg; da erwacht' ich; und ſiehe! Hain und Gefilde
Grünten wie vor; allein die niedergeſunkene Sonne
Schien mir unter den Zweigen mit röthlichem Schimmer ins Antliz.

Freudig und ernſtvoll ging ich durch thauende Rockengefilde
Heim, und erreichte bald die kleine Pforte der Mauer,
Wo mir Erneſtine mit ausgebreiteten Armen
Lächelnd entgegen ſprang, und zürnete, daß ſie ſo lange
Mir umſonſt in der Laube die ſüßen Kirſchen geſparet.
„Aber du ſiehſt ja ſo bleich, mein Lieber! Sage, was fehlt dir?“
Sprach ſie, und ſah mich an. Allein ich wandte des Tages
Brennende Hize vor, und ſagte nicht, was geſchehn war.

Voß.

Der Rebenſproß.

Fruchtſchwer an Lesbos ſonnigen Höhn erwuchs
Ein hehrer Weinſtock, welcher Ambroſia,
Voll Hochgefühls und Hochgeſanges,
Zeitigte, durch Dionyſos Obhut,

Der rohen Thierſinn zähmte zu Menſchlichkeit.
Anſtaunenswürdig, mitten im Tempelhain,
Dichtlaubig, ſchwer von reifem Purpur,
Stand der ambroſiſche Lebensweinbaum.

Hier trank Arion ſchmelzenden Zauberhall,
Mit Nymf' und Satyr ſchwärmend im Hain; es trank
Sturmlauten Freiheitsſchwung Alkäos,
Brautmelodien die entzückte Saffo.

Zwar ach! verhallt ſind ihre Geſäng' in Nacht:
Doch webt' in Flaccus lebende Harmonie
Nachhall; und ſanft um todte Rollen
Tönt in den Schlacken Veſuvs ihr Lispel.

Mir trug Lyäos, mir der begeiſternden
Weinrebe Sprößling; als, dem Verſtürmten gleich
Auf ödem Eiland', ich mit Sehnſucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimat.

Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Rebſchoß, und hegt' ihn, nahe dem Nordgeſtirn,
Abwehrend Luft und Ungeſchlachtheit,
Unter dem Glaſ' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, ſiehe, beſchleuniget,
Stieg Rankenwaldung übergewölbt, mich bald
Mit Blüte, bald mit grünem Herling,
Bald mit gerötheter Traub' umſchwebend.

Im ſüßen Anhauch träum' ich, der Zeit entflohn,
Wettkampf mit alterthümlichem Hochgeſang.
Wer lauter iſt, der koſte freundlich,
Ob die Ambroſiafrucht gereift ſei.

Voß.

Luiſe von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Geſange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

(Xenien.)

Nachbildung der Natur.

Was nur Einer vermag, das ſollte nur Einer uns ſchildern:
Voß nur den Pfarrer, und nur Iffland den Förſter allein.

(Xenien.)

Nachäſſer.

Aber da meinen die Pfuſcher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sey auch, an und für ſich, unſrer Beſchauung ſchon werth.

(Xenien.)

Voßens Muſenalmanach.

Immer zu, redlicher Voß! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutſche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

(Xenien.)

Der Eutiner-See.

An Voß.

Herrlich, o See, ſind deine Silberfluten!
Sanft vom goldnen Abendſchein geröthet,
Oder mild, in Nächten des Mais, vom ſtillen
Monde beleuchtet.

Lüfte des Frühlings bebten durch die Wipfel!
Vögel ſangen im Grünen! Wolkenbilder
Schwebten, hell vom weſtlichen Stral, in deiner
Wallenden Klarheit!

O wie erhob ſich da die trunkne Seele!
Wie erflog ſie der Freude ſteilſten Gipfel,
Wie ſie frohbegeiſtert, o Ruh, an deinen
Buſen ſich hingoß.

Rinnen, o Voß, wird ſpät noch der Erinn'rung
Schwermuthsvollere Thräne, ach! den Freuden
Die durch dich im Thale des Sees, in dieſem
Irdiſchen Himmel,

Unter den Linden, die den grünumſchilften
Agnes-Werder beſchatten, in der Laube
Stillvertrautem Dunkel und in des Gartens
Kühle, mich kränzten.

Mathiſſon.

An Matthiſſon.

Laß fürder noch dein ſanftes Weſen
In deine Lieder übergehn.
Wir ſehen dich, wann wir dich leſen;
Und leſen dich, wann wir dich ſehn.

Haug.

An Matthiſſon.

Wo weilt die Seele wie meine geſtimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunſch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn hell auf Pappeln die Nachtigall ſchlägt,
O Freund, wie bin ich ſo innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verſcheucht ſie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düſter und bleich
Durch Tannenwipfel und Förengeſträuch;
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt;
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß des Herzens iſt das, was mir fehlt,
Des öden Herzens, von Sehnſucht gequält,
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht giebt.

Doch herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechſelgeſang;
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekoſt,
Entblühet der Troſt.

Verwandte Seelen verſtehen ſich ganz.
Nim dieſes Liedes Vergißmeinnicht-Kranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahndung umwebt,
Die Warnung ergeht:

Was weilſt du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein Raum,
Der Raum wo künftig, von Graswuchs umbebt,
Mein Hügel ſich hebt!

Salis.

Die Weihe.

Ich weih' im Thale den tiefſten Hain,
Daß ſeine Beſchattung mich hülle:
Zum ruhigen Heiligthum weih' ich ihn ein,
Zum Tempel der ſeligen Stille.

Es iſt ein dämmerndes Friedensreich,
Das flüſternde Lauben umgrünen;
Da iſt mir am blühenden Roſengeſträuch
Ein weihender Engel erſchienen.

Mein Geiſt war fern um ein theures Grab
Vertieft in unendliches Trauern;
Da kam auf mich ahnendes Leben herab,
Gleich wunderbar mächtigen Schauern.

Und ſchön, wie himmliſche Jungfrau'n ſchön
Zu heiliger Botſchaft erleſen,
Entſchwebte dem Lichte vergeltender Höh'n
Ein hohes, ätheriſches Weſen.

Hell floß um blondes Gelock der Kranz.
So ſtrahlt's an unſterblichen Stirnen;
Doch dämmert es ernſt durch den leuchtenden Glanz,
Es war das erhabenſte Zürnen.

„Wer biſt du, ſchwebende Lichtgeſtalt?
Entflohſt du den himmliſchen Reigen? — —
Nun wandelte leiſes Getön durch den Wald;
„Urania!“ ſcholl's in den Zweigen.

„Gebeutſt du, zürnend, Erhebung mir?
O zürne, du Hohe, nicht länger!
Schon naht ſich in frommer Begeiſterung, dir
Der einſame, trauernde Sänger.“

Und ſanfter floß um die Lichtgeſtalt
Die Ruhe der Göttergefilde;
Sanft tröſtend umfing mich die ſüße Gewalt,
Die Kraft unausſprechlicher Milde.

O, darum weih' ich den tiefen Hain,
Daß ſeine Beſchattung mich hülle,
Zum ruhigen Heiligthum weih' ich ihn ein,
Zum Tempel der ſeligen Stille!

Dort ſchwebt, vergöttert, mein Geiſt hinauf!
Entfeſſelt hinüber in's Freie.
Den Altar Uraniens richtet' ich auf,
Im Hain der erhabenen Weihe.

Kein Frevler nahe dem Altar ſich,
Den heilige Schatten umſchleiern!
Dort aber ſoll, hohe Vergötterte, dich
Mein ſanfteſter Harfenton feiern.

Tiedge.

Auf Koſegarten's Grab.

Deſſen Kinder.

Laß nach viel geprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt ſein Wollen und ſein Streben,
Wie ſein Dichten und ſein Thun.

Goethe.

Abſchiedsſchreiben an Münchhauſen.

Nimm meinen Kuß im Geiſt an deinem Rheine
Und denke bei den Bechern deutſcher Weine
An einen deutſchen Biedermann,
Den an Neuſchottlands weſtlichem Geſtade,
Im Labyrinthe menſchenleerer Pfade,
Einſt deine Seele liebgewann.

Erinn're dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieſelbaches in der Hand,
Uns über Stollberg's Liede Freundſchaft ſchwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundſchaft und bei Vaterland.

Erinn're dich wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendſonne hingen,
Die bei Neufundland niederſank.
Und wie wir hoch auf Adlerbergen ſaßen,
Und in der Dämm'rung Klopſtock's Hermann laſen,
Auf einer grauen Felſenbank.

Erinn're dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungeſtüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tiſche nahm.

Ha! kannſt du je das Patriarcheneſſen
Und unſers Wirthes Jubellied vergeſſen,
Der froh, wie Gott, uns Gutes gab;
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiß durchirrſt du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute, wackre Wilde
So oft an unſrer Seite ſtand,
Und, Hohn der Tiber und Minervens Hügel,
Auf ſeiner Stirne wahrer Größe Siegel,
So groß, wie je ein Mann, empfand.

Erinn're dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unſre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer ſtieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen ſangen,
Von Geiſtern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier ſitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und ſchreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort!
Zum zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer g'nug für Aemter und Geſchäfte,
Und ſchenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen,
Auch keinen Fuß mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens ſchöner, goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel ſinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durſtigen zum Brechen winkt:

So ſitz' ich doch mit ſchaurigem Gefühle
Und ſehe traurig hier dem Wellenſpiele
Am Ufer unſrer Elſter zu,
Und wende langſam meine düſtern Blicke
Noch einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre ſtille Ruh'.

Bald gellt vielleicht mit ſchwerem Eiſentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgeſang,
Der jüngſt vom Felſenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samojeden Winterſeen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich an dem beeiſten Norden,
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden,
In fremde, wilde Kriege zieh',
Und wenn ich am Kaukaſiſchen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiß des Buſenbruders nie.

Und wenn, von einem Männerarm geſchwungen,
Ein Türkenſtahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörſt:
So ſetze dich zu einem Trauermahle
Und ſinge mir bei unſrer Bundesſchale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrſt.

— — — — — — — — — — —

Seume.

An Lübeck.

So ſeh' ich dich noch einmal wieder,
Geſpielin aus der goldnen Zeit!
Ich hab' gepilgert auf und nieder,
Geſchweift auf Erden weit und breit —
Warum ſo ſchüchtern und verlegen?
Warum den Einſtgeliebten ſcheu'n?
Wir wollen kindlich uns erfreun,
Wie gute Jugendfreunde pflegen.

Du ſiehſt mich an mit großen Augen,
Und muſterſt mich von Kopf zu Fuß,
Als ob wir nicht zuſammen taugen,
Und nickſt mir einen kalten Gruß? —
Ach, die Geberde nicht verzogen!
Ich kenne dieſen loſen Scherz,
Du hatteſt ſonſt ein braves Herz,
Du biſt mir heimlich noch gewogen.

Die Tracht vom alten deutſchen Schnitte,
Das deutſche, redliche Geſicht,
So wie die ſchlichte, treue Sitte —
O ſolche Stempel lügen nicht.
Und wenn die Schweſter an der Elbe
Mitunter etwas vornehm thut:
Du biſt beſcheiden, froh und gut,
Und ſeit Jahrhunderten dieſelbe.

Was? immer noch die krauſe Stirne? —
Du meinſt, ich ward dir ungetreu,
Und buhlte mit der fremden Dirne,
Und trieb es ohne Scham und Scheu? —
Gemach, ich weiß den Mund zu ſtopfen!
Wer hat von uns zuerſt gelaunt,
Und mir den Rath in's Ohr geraunt,
Vor andern Thüren anzuklopfen?

Und lebten wir in fremder Ehe,
So haben wir bei Tag und Nacht,
Ob es uns wohl ging oder wehe,
In ſtiller Liebe dein gedacht;
Und wollen vor der Welt bekennen,
Du ſeiſt die Herzenskönigin,
Und uns geziemend her und hin
Fortan nach deinem Namen nennen.

Und wollen dir nicht vorenthalten
Die Hälfte von dem Dichter-Ruhm,
Worüber frank und frei wir ſchalten
Als wohlerworbnes Eigenthum;
Und wollen ſchuldigſt, hinterm Rücken,
— Die ſtrenge Hausfrau darf's nicht ſehn,
Weil's um den Frieden ſonſt geſchehn —
Die Hände dir recht zärtlich drücken.

Und wenn die Dämm'rung zugenommen
— Uns dünkt, es wittert abendhaft —
Und wenn die dunkeln Schatten kommen,
Wo tagverbotne Liebe ſchafft:
So wollen wir nicht lange ſäumen
Mit dem gelobten Stell-dich-ein,
Und ſtill in deinem Kämmerlein
Die große lange Nacht verträumen.

Schmidt von Lübeck.

Kalender der Muſen und Grazien.

Muſen und Grazien! oft habt ihr euch ſchrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie ſelbſt die Perücke gebracht.

(Xenien.)

Muſen und Grazien in der Mark.

O wie iſt die Stadt ſo wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark,
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brod! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Samen, unſre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich, wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich
Und das iſt genug gethan.

Goethe.

Sansſouci.

Dies iſt der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Raſen;
Sieh, wie in's Muſchelhorn die Steintritonen blaſen,
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſterniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſpricht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand, und ſchreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

Er ſitzt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt du ſein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie ſie ſo roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit raſſelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Geſetz ihm vor, mit dem er weiſ' und milde
Sein ſchlachterſtarktes Volk zu ſchöner Menſchheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngſt die Kriegespauke ſcholl?
Erſinnt er einen Reim, der ſeinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tiſch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden ſoll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in ſeines Schlafrocks Falten
Die ſanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geiſt will er heraufbeſchwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus ſieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbruſt zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der ſchon den Doppelaar gebändigt, ein Geſicht?
Gedenkt er, wie dereinſt ganz Deutſchland hoffend lauſche
Und bangend, wenn daher ſein ſchwarzer Fittich rauſche? —
O nein, das Alles iſt es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held geſandt ſein einem Volke,
Dem nie der Muſe Bild erſchien auf goldner Wolke;
Auguſt ſein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm ſingt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns ſonſt? — Erſchein, erſchein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!“

Er ſpricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont ſchon küßt, daß ſchon der junge Göthe
Mit ſeiner Rechten faſt den vollen Kranz berührt,
Er, der das ſcheue Kind, noch roth von ſüßem Schrecken,
Die deutſche Poeſie aus welſchen Taxusbecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Geibel.

Die deutſche Muſe.

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürſtengunſt.

Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging ſie ſchutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen:
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höherm Bogen,
Darum ſtrömt in vollern Wogen
Deutſcher Barden Hochgeſang,
Und in eigner Fülle ſchwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Schiller.

Deutſcher Parnaß.

Unter dieſen
Lorbeerbüſchen,
Auf den Wieſen,
An den friſchen
Waſſerfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und ſo haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket,
Und das keuſche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel,
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen,
Ruft ſie die verwandte Menge,
Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſ't die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille

Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mit munterm Weſen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Dieſen ſah ich ernſter wandeln;
Und ein Andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Luſt und Harmonien
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Ja! ich höre ſie von weiten:
Ja! ſie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten
Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,
Dieſer Boden, dieſe Sonne,
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen
Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchöngefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Setzt ſich zu den Schweſtern nieder,
Und es ſingt die ſchöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden,
Was im ſtillen Morgenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle.
Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;

Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe, geh' ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? Welch' ein Schall
Ueberbrauſ't den Waſſerfall?
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch' ein Lärmen, welches Schrein?
Iſt es möglich, ſeh' ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Raſ't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar
Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall
Grellt ins Ohr.
Wer ſie hört
Wird geſtört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer ſie ſieht.

Ach, die Büſche ſind geknickt!
Ach, die Blumen ſind erſtickt
Von den Sohlen dieſer Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;
Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt ſie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen,
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden!
Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort ſoll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerſchlag.
Worte ſind des Dichters Waffen,
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe
Schwere Thyrſus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Tränket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen breiten Lippen,
Stampft mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O wie möcht' ich gern mich täuſchen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus dem keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das ſo keuſch erwärmte Neſt,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.

Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott;
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket.
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.

Wenn ſich der Verirrte ſindet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch als Lethe's Fluthen
Um der Todten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Goethe.

Goethe's Geburtshaus.

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirſche ſteht ein Haus,
Vor hunderttauſend Knaben
Sah Einer da heraus
Mit Augen groß und glänzend,
Gewölbt die Stirn' und hoch,
Und wechſelnd über's Antlitz
Ernſt, Trotz und Schalkheit zog.

Und ob des Hauſes Thüre
Sieht man ein Wappenſchild,
Was andern auch gebühre,
Dies Eine tauſend gilt:
Es ſteht im obern Felde
Ein Ritter mit dem Schwert,
Im untern Felde hängen
Drei Harfen ehrenwerth.

Und überm Wappen brütet
Ein emſig Schwalbenpaar,
Und treu das Haus behütet
Vor Unheil Jahr um Jahr,
Dann unterm Wappen, eiſern,
Gleich einem Märchenbuch,
Zeigt Bilder und Buchſtaben
Ein Arabeskenzug:

Da ſieht man Papageien
Bei Schiras' Roſen ſtehn,
Gleich bunten Phantaſieien,
Die gern mit Dichtern gehn ....
Wie hat ſich doch der Knabe
Des Wappens treu bewährt.
Er zog vor Sängerheeren
Als Ritter mit dem Schwert,

Und hat gezeigt die Bahnen,
Die Alle ſollten gehn,
Und ſah von ſeinen Fahnen
Viel Siegeskränze wehn,
Auch ſchlug er frei die Harfen,
Die Harfen alle drei,
So kühn, als wenn ihm jede
Die angeſtammte ſei.

Die Harfe war's der Lieder;
Wie klang das anmuthreich
Die Saiten auf und nieder,
So loſe, ſüß und weich!
Die Harfe der Geſänge
Rührt' er mit ernſterm Ton:
Hermann und Dorothea,
Der Liebe Kampf und Lohn.

Das Bühnenſpiel des Lebens
Zur dritten Harfe klang:
Taſſo und Fauſt vergebens
Mit ſeinem Schickſal rang; —
Doch immer hielt den Faden
Des Lieds die Liebe feſt,
Wie brütend und behütend
Die Schwalb' auf ihrem Neſt.

Und von dem Mann von Eiſen,
Dem Götz, bis zu dem Buch
Des Divan, ihn umkreiſen
In buntverſchlungnem Zug
Geſtalten, wunderbare,
Aus Oſt und Weſt vereint,
Drin ſtets das klare, wahre
Bild der Natur erſcheint.

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirſche ſteht dies Haus,
Vor hunderttauſend Knaben
Sah Einer da heraus:
Das war der Wolfgang Goethe,
Der Hunderttauſend gilt,
Und der bewährt mit Ehren
Des Hauſes Wappenſchild!

Smets.

Leiern und Bügel.

October 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es ſeinen Mund:
„Ich ſteh' ſo groß, ich ſteh' ſo hoch,
Ein Zeus Kronion ſchier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das ſpricht und gegenſpricht!
Noch harr' ich ernſt und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Fauſt dir quetſchte, Don Juan
Schreibſel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Jetzt an der alten Deutung auch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einſt mich ſchwang!

Ihr kennt der Muſen ſcheues Roß:
Auſchnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich ſchwang mich auf!

„Das iſt der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch ſehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegaſum!
Was gibt's?“ — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte ſtumm!

Freiligrath.

An Klinger.

Mit einem Bilde des elterlichen Hauſes zu Frankfurt.

An dieſem Brunnen haſt auch du geſpielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderſtab aus frommer Mutter Hand
Nahmſt du getroſt ins fernſte Lebens-Land,
Und magſt nun gern verloſchnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des erſten Schritts dich freun.

Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verſchiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben, —
Drum auf frohes Wiederſehn!

Goethe.

Goethe.

(Aus der Rheinfahrt.)

An Goethe denkt! Sie haben ihm umweht
Den Jugendtraum der beſten Mutter Lieder,
Er trat ins Leben hier, ein Ganimed,
In blühnder Fülle jugendlicher Glieder,
So klar die Stirn, ſo ſchön das edle Haupt:
Sein Weſen klang in allen Herzen wieder;
Gedanken, die er dem Olymp geraubt,
Gab er mit reicher Hand den Erdenſöhnen,
Die Sprache, die man hart und ſpröd geglaubt,
Entquoll ihm in harmoniſch vollen Tönen.

Es wähnten ſich am hohen Göttermahl,
So oft er ſprach, die frohen Zeitgenoſſen;
Stets ſchäumig perlend ward ſein Nektarſtrahl
In ihrer Geiſter Becher eingegoſſen.
Wie kräftig ſtolz und quellend ſchwoll ſein Lied,
Das ihm in Leid und Wonne einſt entfloſſen!
O ſchaut wie bräutlich leuchtend, friſch er zieht,
Wenn er von ſeiner jungen Liebe dichtet;
O lauſcht, wie innig ihm der Sang entflieht,
Den er voll Luſt an die Natur gerichtet!

Wie haben ſie die ganze Welt entzückt,
Die kühn von ihm geſchaffenen Geſtalten!
Die Weichlichkeit, die Deutſchland einſt berückt,
Wie wußt' er ſie im Werther zu entfalten!

Wie kämpfen Götz und Egmont freiheitsvoll
Entgegen ſchnöder Tyrannei Gewalten!
Wie bringet edle Menſchlichkeit den Zoll
Dort Iphigenie, die reine, hohe!
Wie tönet Taſſo's Dichterherz in Moll
In ſeiner Qualen heißer Flammenlohe!

Wie lockt der Wahlverwandſchaft Labyrinth,
Und Wilhelm Meiſters ſchwärmende Geſellen!
Ein ſüßer Traum wallt Mignon hin, das Kind,
Des Harfners düſtre Klagelieder ſchwellen.
O Fauſt, o Fauſt! wie ziehſt du rauh und mild
Hin auf des Lebensoceanes Wellen!
Des Sinns Syrene und des Geiſtes Schild
Wie wechſeln ſie in deinem wilden Leben!
In dir glüht mächtig auf der Menſchheit Bild,
Du zeigſt der Thorheit Reiz, der Weisheit Streben.

Ein Meiſter warſt du, Goethe, überall,
Selbſt wenn du ſpottend deine Geißel ſchwangeſt,
Und, die dir ſchnöde ſannen Schmach und Fall,
Beim Lachen rings des Volks zur Demuth zwangeſt,
Wenn du ein Weiſer mit Prophetenmund
In kleinen Sprüchen große Weisheit ſangeſt!
Du warſt ein Meiſter, wie du auf den Grund
Der Welt und ihrer Schöpfungen gedrungen!
Dir that Natur geheime Wunder kund:
Was du erſtrebt, dir iſt es all gelungen!

Zwar ſchmähet dich noch Mancher hier und dort,
Daß niemals dich das Vaterland gekümmert,
Daß ſich zum Kriegslied nie erhob dein Wort,
Daß du der Zeiten Götzen nicht zertrümmert.

Die Thoren mißverſtehn dein tiefes Sein,
Das harmlos ſchaffend, freudig unbekümmert,
Nur der Natur, der heiligen, allein
Ein Prieſter opferte. Aus ihren Schaaren
Vermochte keiner edel, mächtig, rein
Wie du, den Menſchen uns zu offenbaren.

Die Seele hat ihr eignes ew'ges Recht;
Den Einen treibt es hin zu Kriegesfahnen,
Der Andre ſucht das menſchliche Geſchlecht
An hehre Freiheit nimmermüd zu mahnen.
Dein Weſen war aus anderm Stoff gewebt,
Du liebteſt Ruh auf deines Schaffens Bahnen.
Haſt du an Fürſtenhöfen auch gelebt,
Du zeigteſt ſtets, daß du von Gottes Gnaden;
In Welt und Leben haſt du Licht erſtrebt,
Du wollteſt ſterbend noch im Licht dich baden.

Du warſt ein klarer ew'ger Genius,
Denn was du ſchufſt, es iſt ein Weltenſpiegel;
Enträthſelt hat dein Geiſt in ſchönem Guß
Rings deine Welt, wie Salomonis Siegel:
Der Wiſſenſchaft und Kunſt aus deiner Zeit
Haſt abgeſtreift du die geheimen Riegel.
Wollt ſeine Zeit ihn ſehn, wohlauf, ſo leiht
Eu'r Ohr den Rhythmen, klangvoll, hunderttönig!
O Stadt am Main, ſein Geiſt hat dich geweiht:
Du zogeſt Deutſchlands großen Dichterkönig.

Wolfgang Müller.

Die Wunderblume.

Der Knabe lehnt ſich an der Mutter Schooß,
Um ihre Märchen treulich einzuſaugen,
Es blitzen ſeine Augen tief und groß,
Er hat der Mutter wundervolle Augen.

Und ſie erzählt: Durchs Waldgebirge weit
Ging einſt ein Wandrer mit bequemen Tritten.
Hoch ſtand der Tag: die Mittagszauberzeit
Kam leis geheimnißreich durch's Grün geſchritten.

Kein Vogellied, kein Blätterrauſchen ſcholl,
Dorfglocken tönten fernher in das Schweigen
Grüngoldne Lichter zuckten räthſelvoll
An blanken Stämmen und auf ſchwanken Zweigen.

Dem Wandrer ward ſo märchenhaft zu Muth,
Als ſollt' ein ſeltſam Wunder jäh ihm kommen.
Und ſieh — inmitten von weißheller Glut
Steht er geblendet, ſchwindelnd und beklommen.

Die Welt verſchwindet ſeinen Blicken ganz,
Und eine Blume, herrlich, groß und prächtig
Erblüht vor ihm in ſtolzem Farbenglanz,
Duftſtröme fließen draus berauſchend mächtig.

Nie ſah er ſolch Gebild in Feld und Wald,
Nie ſah er es in Garten, Wieſ' und Haide,
Zu brechen ſie, drängt es ihn mit Gewalt —
Hoch ſchwingt die Hand ſie — welche Augenweide!

Im ſelbigen Moment erdröhnt ein Schlag,
Als ob ein Wetter dumpf am Himmel ſtünde —
O reiche Pracht, die plötzlich vor ihm lag!
Aufdonnernd öffnen ſich des Berges Gründe.

Und mit der Blume wandelt er hinein,
Es häufen thürmend unten ſich die Schätze:
Rothfunkelnd Gold, hellblitzendes Geſtein,
Kaum ſieht im Traum man ſolche Wunderplätze.

Und eine Geiſterſtimme ruft ihm laut:
Du Glückskind greife zu und nimm das Beſte!
Der Wandrer ſchaut und wählt und wählt und ſchaut,
Ach, unentſchloſſen durch des Berges Feſte.

Und wie er nach Geſchmeid und Demant faßt,
Legt achtlos er beiſeit die Zauberblüthe
Und ſtürmt hinaus mit ſeiner eiteln Laſt,
Daß er daheim ſie in den Kiſten hüte.

Wohl war er reich an manchem ſchönen Stück,
Doch trieb die Gier aufs Neu ihn zu den Forſten,
Er wähnte Neu ſich, ach, das falſche Glück,
Er glaubte noch den tiefen Berg geborſten.

Wohl war's im Waldgebirg zur Mittagszeit,
Wohl war's des hohen Tages Zauberſtunde,
Wohl war's der Ort — tiefſtille Einſamkeit —
Doch nichts gab vom verborgnen Schatze Kunde.

Nun rief dieſelbe Stimme ſilbern klar:
Du Thor, wodurch biſt du hinabgeſtiegen?
Sie blüht nur einmal alle hundert Jahr!
Was ließeſt du die Zauberblume liegen! —

So ſprach die Mutter, doch der Knabe ruft:
Ich geh in's Waldgebirg, ich ſuch die Blume,
Ich finde ſie, aufgeht des Berges Kluft —
Doch wahr' ich ſie gleich einem Heiligthume.

Die Mutter lächelt ob dem ſchönen Kind
Und ſchaut ihm innig in die mächt'gen Blicke,
Die voll von dichtungsreichem Feuer ſind,
Sie wünſcht dem Knaben günſtige Geſchicke.

Und als er Jüngling ward, da zog er friſch
In's bunte Leben ſchöne grüne Pfade,
An Leib und Seele ging er zauberiſch,
Er war ein Glückskind recht von Gottes Gnade.

Und als er in die Waldgebirge ſtieg,
Da fand er unbewußt die Zauberſtelle,
Die Blume wuchs, — er nahm ſie, — ſtolzer Sieg! —
Sie öffnet immer ihm auf's Neu die Schwelle.

Es war der Wald der deutſchen Poeſie,
Wo er ſie fand. — O holde Morgenröthe —
Die Blume ward des Dichters Phantaſie —
So hieß der ſchöne Wandrer: Wolfgang Goethe!

Wolfgang Müller.

Vom Vater hab' ich die Statur.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönſten hold,
Das ſpukt ſo hin und wieder,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was iſt denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Goethe.

Münſterſage.

Am Münſterthurm, dem grauen,
Da ſieht man groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einſt klomm die luſt'gen Schnecken
Ein Muſenſohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von ſeinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundſtein bis zum Knauf.

Da zuckt in ſeiner Grube
Erwin's, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube,
Da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus ſeinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *)

Uhland.

---

*) Auf der Plattform des Straßburger Münſters ſteht unter vielen auch Goethe's Name, von ſeinen akademiſchen Jahren her, eingehauen.

An Friedericke.

Erwache Friedericke,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel ſanft Gefliſter
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geſchwiſter
Erwachen ſoll.

Iſt dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh!
Erwache! Unverzeihlich!
Noch ſchlummerſt du?
Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute ſtill,
Weil dich der böſe Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenſchimmer
Mit blödem Licht,
Erröthend durch die Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Buſen deiner Schweſter,
Der für dich ſchlagt
Entſchläfſt du immer feſter
Je mehr es tagt.

Ich ſeh dich ſchlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine ſüße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos ſehen,
Wer wird nicht heiß —
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

Vielleicht erſcheint dir träumend
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und träumend
Die Muſen ſchilt.
Erröthen und erblaſſen
Sieh ſein Geſicht,
Der Schlaf hat ihn verlaſſen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Haſt du verſäumt,
Drum höre nun zur Strafe
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Buſen
Des Reimes Joch,
Die ſchönſte meiner Muſen,
Du — ſchlieſſt ja noch.

Goethe.

Diné zu Coblenz

im Sommer 1774.

Zwiſchen Lavater und Baſedow
Saß ich bei Tiſch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' ſich auf einen ſchwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter ſich
Und auf die Offenbarung ſtrich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthſeln wohl verſiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchſen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusſtadt und das Perlenthor
Dem hocherſtaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereiſ't,
Hatte ein Stück Salmen aufgeſpeiſ't.

Vater Baſedow, unter dieſer Zeit,
Packt einen Tanzmeiſter an ſeiner Seit,
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Chriſt und ſeinen Jüngern war;
Und daß ſich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert ſich der andre ſehr,
Und wollte gar nichts hören mehr
Und ſagt: es wüßte jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders ſtünd'.
Und ich behaglich unterdeſſen
Hätt' einen Hahnen aufgefreſſen.

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geiſt- und Feuerſchritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Goethe.

Phyſiognomiſche Reiſen.

Die Phyſiognomiſten

Sollt' es wahr ſeyn, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menſchengeſtalt von allen ſichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beſchränkt und groß, im Angeſichte zu ſuchen,
Eitele Thoren ſind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir ſind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgeſcheucht, der Schimmer zu Nächten verfinſtert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald dieſen, bald jenen,
Habet ihr eurer Meiſter vergeſſen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächſte Verwandte!
Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung
Vorzuſtehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket beſcheiden leiſe Worte. Ich darf euch verſprechen:
Anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus.

Goethe.

Italien.

(Elegien. V.)

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert;
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.
Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig geſprochen;
Ueberfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß leiſe mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefſte die Bruſt.
Amor ſchüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn gethan.

Goethe.

Aus den Epigrammen.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter;
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erſtlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu eſſen, zu trinken
Gut; der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan.
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint;
Gut — ſchon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichſten Menſchen
Ehſtens fertig: denn ihr gönnet das Meiſte mir ſchon.

35.

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine;
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn.
Doch, was prieſeſt du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen.
England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt.
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Malet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäcen.

Goethe.

Ilm.

Meine Ufer ſind arm, doch höret die leiſere Welle,
Führt der Strom ſie vorbei, manches unſterbliche Lied.

(Xenien.)

Goethe.

(Aus: „Maskenzug ꝛc." Die Ilme ſpricht.)

Da bin ich wieder, laſſe mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen der nun folgen ſoll.
Er muß ſich jetzt zur Einſamkeit bequemen;
Doch iſt ſein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume ſämmtlich, die mich hoch umſchatten,
Die Felſen rauh und ſeltſam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück von Euch genannt zu werden.

Doch ſeyd ihm gnädig, wohlgeſtimmt erduldet,
Wenn Seltſames vielleicht vor Euch erſcheint.
Als Dichter hat er manches zwar verſchuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich ſehe mich allein, die andern fehlen,
Da nehm ich mir ein Herz, und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unſres Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Iſt gar manches zu gewinnen.

Daß nun dieß auch deutſche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne ſchauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerſt, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verſchiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen;
Da denn unter dieſem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befaſſe,
Sondern bittend euch verlaſſe:
Daß Ihr's freundlich mögt beſchauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Goethe.

Aus den Leiden des jungen Werther.

1775.

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſeyn;
Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Retteſt ſein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höhle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach.

Goethe.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du ſelbſt, der uns von falſchem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,
Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange
Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen;
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient.
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.
Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen,
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sclaven knien, Despoten walten,
Wo ſich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunſt das Edle nicht geſtalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Aus eigner Fülle muß es ſich entfalten,
Es borget nicht von ird'ſcher Majeſtät,
Nur mit der Wahrheit wird es ſich vermählen,
Und ſeine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Feſſeln uns zu ſchlagen,
Erneuerſt du dieß Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Characterloſer Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte iſt verſchwunden.

Erweitert jetzt iſt des Theaters Enge,
In ſeinem Raume drängt ſich eine Welt;
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet iſt der Sitten falſche Strenge,
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held.
Die Leidenſchaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Thespis Wagen,
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts ſey hier wahr und wirklich, als die Thräne:
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die Falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie:
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt, und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene:
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläſſig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied;
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf uns der Franke werden:
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt;
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt;
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme, wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Schiller.

Hermann und Dorothea.

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert,
Daß Martial ſich zu mir auch, der verwegne, geſellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe,
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verſchmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.
Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muſe, befiehlſt mir allein:
Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, ſich ſelbſt und Andre zu täuſchen;
Kränzte doch Cäſar ſelbſt nur aus Bedürfniß das Haupt.
Haſt du ein Lorbeerreis mir beſtimmt, ſo laß es am Zweige
Weiter grünen, und gieb einſt es dem Würdigern hin;
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, ſpielend, geſchäftig dazu!

Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſprächige Freunde,
Gleichgeſinnte, herein! Kränze, ſie warten auf euch.
Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchön.
Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſchen ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
Wo ſich, nach der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
Singend geflößt, ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weiſe denn ſey das Geſpräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

Goethe.

Zu Goethe's weſt-öſtlichem Diwan.

Wollt ihr koſten
Reinen Oſten,
Müßt ihr gehn von hier zum ſelben Manne,
Der vom Weſten
Auch den beſten
Wein von jeder ſchenkt' aus voller Kanne.
Als der Weſt war durchgekoſtet,
Hat er nun den Oſt entmoſtet;
Seht, dort ſchwelgt er auf der Ottomanne.

Abendröthen
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zuſammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen,
Ein Diwan voll lichten Roſenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat umwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iran'ſchen Raſtabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einſt Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Glut und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Looſen.

Ja von jenen
Selbſt, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünſten
Unter Künſten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr alt worden,
Und Dſchami hat nah daran gedichtet.

Rückert.

Goethe's Farbenlehre.

Dir gab, der Götter Lieblingskinde,
Ein Seherauge das Geſchick;
Des Lebens innerſtes Gewinde
Entfaltete ſich deinem Blick,
Du öffneteſt der Seelen Blüthe,
Erzogſt die ſtille Liebeskraft,
Und zeigteſt, flammend im Gemüthe,
Den zack'gen Bliz der Leidenſchaft.

Du ſaheſt, wie er wird geſponnen
Der Faden, immerdar bedroht;
Der Glücklichſten verſchwiegne Wonnen,
Der Duldenden geheimſte Noth;
Du ſaheſt die Natur entſchleiert
In ihrer Arbeit, ihrer Raſt,
Und wo ſie je ein Feſt gefeiert
Warſt immer du der liebſte Gaſt.

Was hat dich, dem im reinen Aether
Als Jüngling nie der Puls geſtockt:
Was hat denn in die Tiefe ſpäter
Der Elemente dich gelockt?
Du bliebeſt träumend vor dem Ziele
Der Dichtung halb vergeſſend, ſtehn,
Und ließeſt an der Farben Spiele
Dein heitres Auge ſich ergehn.

Was dir in mancher ſtillen Stunde
Von dieſem Reich ward offenbar:
Das boteſt mit gefäll'gem Munde
Der Welt du neidlos wieder dar.
Du warſt ſo froh, wenn aus dem Lichte
Für dich ein neues Licht entſprang,
Wie ehmals, wenn dir im Gedichte
Die göttlichſte Geſtalt gelang.

Der köſtlichſte von allen Sinnen
In dem die Seele ſichtbar thront:
Er hegt den gleichen Strahl ſchon innen
Der hoch am Himmel leuchtend wohnt.
Erkennend thateſt dem Verwandten,
Dem Licht, du freundlich auf dein Haus
Und legteſt ſeiner Abgeſandten,
Der Farben, bunte Sprachen aus.

In tiefen Worten iſt's zu leſen
Wie du das Schwere kühn gewagt,
Wie du den körperloſen Weſen
Des Urſprungs Räthſel abgefragt;
Du quälteſt nicht die zarten Geiſter,
Du gingſt in ihre Launen ein,
Drum gönnten ſie dem ſanften Meiſter
Vertrauensvoll den reinſten Wein.

Abwägend, was dem Lichte ſchuldig
Der Farben jede, was der Nacht,
Nahmſt unermüdet und geduldig
Die kleinſten Zeichen du in Acht,
So ſorgſam wie du ſonſt die Herzen
Auf leichtbewegter Schaale wogſt,
Und das Geſpinnſt von Luſt und Schmerzen
Bald lösteſt, bald zuſammenzogſt.

Du haſt der Menſchen wirres Streben
In ſcharfen Zügen treu gefaßt;
Du ſahſt auch in der Farben Leben
Was ſich befreundet, was ſich haßt.
Da ward geſchieden und vermählet
Mit manchem fragenden Verſuch;
Doch trifft, wenn auch der Einklang fehlet,
Den Mißbund keines Schickſals Fluch.

Ein thatlos ruhendes Ermatten
Berührte deine Seele nie!
Ihr Spiel, ihr Traum noch war ein Schatten
Von einer ew'gen Poeſie!
Es fühlte ſich zu neuen Thaten
Der Geiſt ermuthigt und geſtärkt,
Wenn ein Geheimniß er errathen
Ein dämmerndes Geſetz gemerkt.

Doch nicht in einſam düſtrer Zelle
Verfolgteſt du der Forſchung Ziel;
Der Himmel war für dich, der helle,
Entrollt mit ſeiner Wolken Spiel;
Mit ſeinen tauſend Meteoren
Im Nord und Süd und Weſt und Oſt
Bot, jede Stunde neugeboren,
Dem friſchen Aug' er friſche Koſt.

Was üppig die Natur verſchwendet,
An Farbe, Schmelz und Duft und Glanz
Dem Goldfaſan, der Lilie ſpendet —
Der Alpen Abendfeuerkranz —
Der Schimmer, der am Leib der Schlange
Ein grüner Blitz hinunterzückt —
Das Roth, das leicht die ſammtne Wange
Des zarten Perſerknaben ſchmückt:

Für alle, heller oder trüber
Fandſt, Glücklicher! du das Geſetz,
Und ſpielend warfſt du ihnen über
Sie wußten ſelbſt nicht Wie? das Netz.
Du ſchloßſt das Dunkel und die Klarheit
In ihren ſichern Marken ein,
Und ordneteſt, ein Fürſt der Wahrheit,
Das widerſpenſt'ge Reich: den Schein.

Von ferne mein' ich faſt zu ahnen
Welch unergründlich tiefe Luſt
Auf dieſen kaum betretnen Bahnen
Durchſtrömen machte deine Bruſt!
Wie, von des Lebens Drang entzündet,
Die Seele wieder ſich erkühlt,
Dem Reinſten wieder ſich verbündet,
Der Weſen Quell ſich nah gefühlt.

Denn oftmals trägt im Dienſt der Muſen
Der Dichter ſelbſt des Kampfes Spur:
Drum flüchteteſt du gern zum Buſen
Der Alles heilenden Natur,
Wo ſich das Herz des Lebensſatten
Zu friſcher Hoffnung wieder ſtimmt,
Und jeder dunkle Erdenſchatten
In Himmelsfarbenglut verſchwimmt.

G. Pfizer.

Goethe.

Daß wir in den fünfzig Jahren
Solche Rieſenſchritte thaten,
So auf höh're Stufen traten,
So gar himmelan gefahren,
Wie wir uns zu rühmen pflegen,
Eines, ſcheint mir, zeugt dagegen:

Daß in Schriften unſres Goethe —
Den mit ihrem Eulenblick
Unſre neuſte Kunſtkritick
Kaum läßt als die Morgenröthe
Gelten, der vorm Tag geſendet,
Deſſen Vollſchein itzt uns blendet —

Daß in dieſes Goethe Schriften,
In dem bunteſten Gemiſche,
Blumen gleich auf Frühlingstriften,
Alles noch hat ſolche Friſche,
Was nun müſſe ſeyn veraltet,
Hätte Neues ſich entfaltet.

Rückert.

Aus der Weisheit des Brahmanen.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbſtgefühl
Und fröhliche Vertraun im bunten Weltgewühl.
O Freund, wie aber kam allbeides faſt abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich ſelbſt beſtanden;
Was einem widerfuhr, der größer iſt als ich,
Und ohne den ich ſelbſt nicht wäre, kränket mich:
Daß Goethe werden darf mishandelt ungerochen,
Das hat mein Selbſtgefühl und Weltvertraun gebrochen.

Rückert.

„Die Feinde ſie bedrohen dich."

„Die Feinde ſie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich,
Wie dir doch gar nicht graut!"
Das ſeh' ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genung,
Abſtreif' ich die ſogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Goethe.

An Lord Byron.

1823.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt mög' er Sich kennen.

Goethe.

Goethe und Zelter.

Dieſe beiden ſtehn und fallen
Miteinander, will mir ſcheinen,
Wort' und Töne ſind metallen,
Die im Meiſterguß ſich einen.

Gleich dem Könige von Thule,
Thront, ein Wunder künft'gen Tagen,
Goethe's Geiſt vom Felſenſtuhle,
Den die Wogen Zelter's tragen.

Rückert.

„Zu Goethe's Denkmal was zahlſt du jetzt."

„Zu Goethe's Denkmal was zahlſt du jetzt?"
Fragt dieſer, jener und der. —
Hätt' ich mir nicht ſelbſt ein Denkmal geſetzt,
Das Denkmal wo käm' es denn her?

Ihr könnt mir immer ungeſcheut,
Wie Blüchern, Denkmal ſetzen;
Von Franzen hat Er euch befreit,
Ich von Philiſter-Netzen.

Goethe.

Buch Suleika.

Hatem.

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreiſe des Geſichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwiedern hab' ich nichts.

Nur dieß Herz, es iſt von Dauer,
Schwillt in jugendlichſtem Flor;
Unter Schnee und Nebelſchauer
Raſ't ein Aetna dir hervor.

Du beſchämſt wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernſte Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flaſche!
Dieſen Becher bring' ich Ihr!
Findet ſie ein Häufchen Aſche,
Sagt ſie: der verbrannte mir.

Goethe.

Zum vorigen.

Text.

Du beſchämſt wie Morgenröthe
Dieſer Gipfel ernſte Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem (sic!)
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Buch Suleika.

Conjectur.

Nein, das iſt nicht auszuhalten,
Was der Cotta Schnitzer druckt!
Blind hat ſich an dieſen Spalten
Der Corrector nicht geguckt.

Morgenröthe reimt auf Hatem!
Das kann nimmer richtig ſein:
„Du beſchämſt wie Morgenathem“ —
Nein, das will mir auch nicht ein.

Alſo reimts auf Morgenröthe?
Ja, ich hab es gleich erkannt:
„Und noch einmal fühlet Goethe
Frühlingshauch und Sommerbrand.“

Kritiker, nun triumphiere,
Dießmal haſt du nicht geleimt;
Der Beweis iſt: alle Viere
Sind die Strophen durchgereimt.

Scholion.

Ganz gewiß hat der Conjector
Dieſesmal nicht falſch geſehn;
Doch mit Recht ließ der Corrector
„Hatem“ hier im Texte ſtehn.

Denn uns machen holde Sagen
Aus des Dichters Zeiten kund,
Daß er noch in alten Tagen
Ward vom Pfeil des Gottes wund.

Was der Greis mit Jünglingsmuthe
Von Suleikas Schöne ſang,
Nicht erheuchelt hat der Gute
Seiner Lieder Seelenklang.

Nein man weiß, daß ihrer Fülle
Herzbezwingende Gewalt
Unter orientaliſcher Hülle
Einem deutſchen Mädchen galt.

Ihr hat er ſich nicht verborgen
Und den Namen gern genannt,
Der vom Abend bis zum Morgen
Mit Verehrung füllt das Land.

Wir nur ſollten nicht erfahren
Seiner ſpäten Liebe Glück,
Aber noch nach tauſend Jahren
Hallts aus ſeinem Lied zurück.

Selber hat er ſich verrathen,
Stäts verräth die Liebe ſich:
Hatem-Goethe, Goethe-Hatem,
Einig ſind ſie ewiglich.

Simrock.

An Bettina.

Blühendes Kind, du ſchlangſt um den alternden Goethe dich. In dir
Sproßte die Roſe des Volks auf an dem wankenden Thron.

(Xenien der Gegenwart.)

Der ſterbende Goethe.

Der Dichtkunſt Morgenröthe,
Ihr letzter Sonnenſtral,
Er iſt geſchieden, Goethe
Verließ der Erde Thal.
Er iſt ſo ſchön geſtorben
Als ſchön ſein Leben war:
Wer ſolchen Tod erworben
Iſt ſelig immerdar.

In ſeiner Lieben Kreiſe
Mit Engeln liebevoll
Scherzt' er nach alter Weiſe
Als ſeine Stunde ſcholl,
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf ſein Aug ein Blenden,
Daß er ins Kiſſen ſank.

Die Augen halbgeſchloſſen
Wie vor zu hellem Licht,
Belauſcht er unverdroßen
Das ſchöne Traumgeſicht.
Soll es umſonſt verſtralen?
Nein, gerne hielt' er feſt
Mit Zeichnen und mit Malen
So viel ſich halten läßt.

Auch mocht er Worte hören
Von hohem Sinn und Klang,
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Geſang.
Und Alles ſollt uns bleiben,
Was Aug und Ohr empfand:
Sie ſahen eifrig ſchreiben
Und zeichnen ſeine Hand.

Die Hand war lang geſchäftig,
Ach nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu feßeln ſeinen Traum.
Dann ſank ſie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort,
Bis engliſches Geſieder
Ihn trug zum ſelgen Ort.

Er iſt uns nicht entrißen,
Er ſchwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur zu miſſen
Was er uns zugedacht:
Wie viel wir auch erwarben,
Dieß letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichſtes Gedicht.

Simrock.

Goethe's letztes Wort.

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet wie Apoll;
Daß er Licht um ſich verbreite,
War der Ruf, der ihm erſcholl.
Und ſo ſtand er jung im Streite,
Bis ins Alter würdevoll,
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken ſchwoll,
Das er bald mit Scherz beiſeite
Schob, bald niederſchlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Bruſt erhobner Weite:
„Mehr Licht!“ Nun, o Vorhang, roll
Auf, daß er hinunter ſchreite,
Wo mehr Licht ihm werden ſoll!

Rückert.

Der Rieſe von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſt'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,
Grub er ſich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es ſey der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus ſey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind,
Der Wald iſt ausgereutet,
Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieſer Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe,
Auf wuchs es und gedieh geſchwind,
Kein Rieſe zwar von Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,
Er las, in fremdes Land verſetzt,
Tiefſinnige Geſchichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf in's ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es ſaß der edle Rieſengeiſt,
In ſich gekehret als verwaiſt,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte ſtolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet,
Es zieht vor uns ſein Wallenſtein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebesſterben,
Maria wirft ſich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und doch im ew'gen Glanze ſteht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit ſeinen Eidgenoſſen:
Ihm folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen,
Er ſingt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Rieſen ſproſſen.

Schwab.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Im ernſten Beinhaus war's, wo ich beſchaute
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie ſtehn in Reih' geklemmt, die ſonſt ſich haßten,
Und derbe Knochen, die ſich tödtlich ſchlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu raſten.
Entrenkte Schulterblätter! Was ſie trugen?
Fragt niemand mehr; und zierlich thätige Glieder,
Die Hand, der Fuß zerſtreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden alſo lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seyd ihr herauf zum lichten Tage wieder.
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern ſie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geſchrieben,
Die heiligen Sinn nicht Jedem offenbarte,
Als ich in Mitten ſolcher ſtarren Menge
Unſchätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entſpränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die ſich erhalten!
Ein Blick der mich an jenes Meer entrückte,

Das ſluthend ſtrömt geſteigerte Geſtalten.
Geheim Gefäß! Orakelſprüche ſpendend,
Wie bin ich werth dich in der Hand zu halten?
Dich höchſten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen
Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
Wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre.

Goethe.

Epilog zu Schiller's Glocke.

Wiederholt und erneut

bei der Vorſtellung am 10. Mai 1815.

> Freude dieſer Stadt bedeute,
> Friede ſey ihr erſt Geläute.

Und ſo geſchah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte ſich das Land und ſegenbar
Ein friſches Glück erſchien; im Hochgeſange
Begrüßten wir das junge Fürſtenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermiſchte ſich die thät'ge Völkerſchaar,
Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich? Soll es unſern Freund bedeuten,
An den ſich jeder Wunſch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt und ſollten wir nicht weinen?

Denn er war unſer! Wie bequem geſellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald ſein Ernſt, anſchließend, wohlgefällig,
Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,
Bald raſchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar ſich in Rath und That ergoſſen;
Das haben wir erfahren und genoſſen.

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bei uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm zum dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun ſchmückt er ſich die ſchöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,
Begegnet ſo, im Würdigſten beſchäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm ſchwollen der Geſchichte Fluth auf Fluthen,
Verſpülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrſcher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt ſich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichſten, im höchſten Guten
Nach ihrem Weſen deutlich durchgeprobt. —
Nun ſank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber ſtieg die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder ſpäter,
Den Widerſtand der dumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig
Dieß breterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgeſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unſrer Mitte,
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig ſchönen Jahren,
Denn er war unſer, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem läſtigen Gefühle
Der Gegenwart, der ſtockenden, entrückt,
Mit guter Kunſt und ausgeſuchtem Spiele
Den neu belebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut,
So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen;
Nun ſchreckt uns das, wofür uns längſt gegraut.
Doch ſchon erblicket ſein verklärtes Weſen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder ſchaut.
Was Mitwelt ſonſt an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt:
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren —
Schon zehne ſind's! — von uns ſich weggekehrt!
Wir haben alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt;
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entſchwindend,
Unendlich Licht mit ſeinem Licht verbindend.

Goethe.

Auf das Grab von Schiller's Mutter.

Cleverſulzbach, im Mai.

Nach der Seite des Dorfes, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umſchließt, wall' ich in Einſamkeit oft.
Sieh den geſunkenen Hügel! es kennen die älteſten Greiſe
Kaum ihn noch und es ahnt Niemand ein Heiligthum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum ſchützende Arme umher.
Wilde Roſe! dich find' ich allein ſtatt anderer Blumen;
Ja, beſchäme ſie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tauſendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeiſternden Duft, den aus der Tiefe du ziehſt!
Eines Unſterblichen Mutter liegt hier beſtattet! es richten
Deutſchlands Männer und Fraun eben den Marmor ihm auf.

Mörike.

Schiller's Standbild.

In Schiller's Album.

Lodert ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Daß ſich das Erze
Formend belebe!
Daß ſich des Dichters
Bild draus erhebe!

Rieſig und glänzend,
Tönend ſoll's ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht ſein,
Bräch' einſt in Deutſchlands
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düſteren Tagen
Weit ſoll es dröhnen,
Laut ſoll es ſagen:

Lodert ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Anaſtaſius Grün.

Für Schiller's Album beſtimmt geweſen.

Nun kommen ſie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten,
Von wannen flattert nicht ein Blatt
In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren ſchweift
Und wählt ſich zum Geſandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und ſendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welſchland jetzo weilt
Schickt Lorbeern von Meſſina,
Und einen friſch gehau'nen Span
Vom Hauſe des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten,
In England ſchrieb ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten;

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und ſchriebe
Vom Grütli es zum Todtenfeſt,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entſpringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo läſſig er
Verrinnt in ſand'gen Flächen.

Denn dieſes ſind am Ocean
Die abgefall'nen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf dieſem Nebelſtrande.

Und dieſes iſt der Pfeilebund,
Und dies ſind die Provinzen;
In dieſen Städten ſchaarten ſich
Die Geuſen um den Prinzen.

Noch ſpricht aus Steinen jener Geiſt,
Der da manch Herz zerfreſſen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür geſeſſen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier ſich verſchloſſen;
Ich ſtand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einſt beſchoſſen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürſt geſündigt,
Das hat in ehr'ne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Von dieſer Mauerringe Trotz
Zeugt Er mit mächt'gen Lauten;
Sie wiſſen es, ſie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig ſich in's Fundament
Von Schiller's Male fügen.

Der Kitt iſt feſt, der Weg iſt weit. —
Mein Lied will ſie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerſtein
Von den abtrünn'gen Städten.

Freiligrath.

Schiller und Goethe.

(Aus der Weisheit der Brahmanen.)

Zwei Dichter weiß ich, die zur höchſten Höhe flogen,
Und bald Nachahmung, bald Bewund'rung auf ſich zogen.
Doch zog der eine meiſt nach ſich die größre Schaar,
Indeß des andern die gewählte kleinre war.
Ein hohes Ideal dem einen ſchwebte vor,
Zu dem er unverwandt ſein Antlitz hielt empor,
Und ſeinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen;
Je höher er ſich hob, je höher mußt' es weichen.
Vom Ideale ſelbſt der andre flog gehoben;
Er war ſtets wo es war, nie unten er, es oben.
Kein Aeußerliches war's, wonach er ringend ſtrebte,
Es war ſein Innres ſelbſt, das was er war und lebte.
Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Menſch auf jeder Stuf' erringen die Vollendung.

Rückert.

Schiller und Goethe.

(Aus dem fahrenden Poeten.)

Wer biſt du, hocherhabene Geſtalt?
Das Haupt, von goldner Lockenfluth umwallt,
Iſt ſanft herab zur müden Bruſt geneigt;
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling ſteigt
Mit einem Mal auf deine blaſſen Wangen;
Die Augen leuchten wie zwei blaue Seen,
In denen ſanft zwei Sonnen untergehen;
Und ſinnend wölbt die Braue ſich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein ſtolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen ſitzen.

O Schiller! Schiller! dem im Geiſterſchwunge
Das größte Herz im wärmſten Buſen ſchlug,
Ja, du warſt der Profet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.

Du warſt verſchwenderiſch mit deinem Blut,
Dein tiefſtes Lieben und dein wärmſtes Leben
Haſt du für eine Welt dahingegeben,
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth
Denn ſie begriff nicht deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geſchwellt mit deinen beſten Zähren.
Ob dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußteſt oft mit ſtarrem Finger ſchreiben,
Du ſangſt von Blumen, wohl — die Blume blühte
Aus blankem Eis an deinen Fenſterſcheiben.
Im Weinberg, in dem luftigen Gartenhauſe,
Da war des Dichters eingeſchneite Klauſe;
Vom Froſt durchbebt, den Mantel umgeſchlagen,
So ſaßeſt du am froſtigen Kamine,
Du lauſchteſt bang der dumpfen Zeitlawine,
Die donnernd dir erzählt von künftigen Tagen;
Dann durfte jubelnd deine Lippe wagen,
Der Luſt des Lebens einen Kuß zu rauben —
Doch ach, dein Mund, vom Kuß der Muſe wund,
Er *träumte* nur von des Genuſſes Trauben.

Die Dämmrung kam. Mit leiſen Geiſterſchwingen
Umfang der Abendwind dein ſtilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenſter blickſt du tiefbewegt hinaus.
Da ſtand die Schaar von Jenas Muſenſöhnen,
Den Dichter grüßend, der ſich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Haſt du dich oft im Winterfroſt erwärmt.
Und konnten ſie auch nicht den Geier bannen,
Der dich umrauſcht mit ſchwermuthsvoller Macht —
Sie brachten einen Strahl in deine Nacht,
Sie zogen ſelig und erfriſcht von dannen.

Doch nächtlich nahte dir der Wallenſtein,
Den Späherblick im bleichen Angeſicht,
Dann ſahſt du, wie dein ewiges Gedicht
Verzeichnet ſtand im blanken Sternenſchein.
Wo du in der Begeiſtrung ſtolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen dir heraufbeſchworen,
Der Welt zu leuchten, die dein Geiſt geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Aſtronom.
Von jenem Wallenſtein, den du geſchrieben,
Iſt er als Seni uns zurückgeblieben;
Ihm iſt vielleicht dein theurer Schatten nah;
Er ſucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo ſie dein gottbeſeeltes Aug gefunden.

O, deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Muſen,
Des Glückes Fee an ſeinen Dichterbuſen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten ſein Gelocke friſch und grün;
Das Glück, nach dem dein Herz umſonſt gepocht,
Hat er mit ſtarker Hand ſich unterjocht;
Die Blumen, die er ſuchte, mußten blühn.
Ach, ſelbſt durch deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beſchieden:
Es ward der Todtenkranz auf deiner Bahre
Zum friſchen Lorbeerblatt in ſeinem Haare.

Zwei Rieſenberge ſtandet Ihr im Leben,
Von aller Welt beſungen und bewundert;
Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Rieſenhaupt ſo hoch zu heben.

Du ein Vulkan, der glühend ſich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletſcher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagteſt donnernd aus dem tiefſten Herzen
Des Geiſtes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land beſtrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um ſich die Wölkchen ſcherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreiſe,
Die Sonne ſpielen auf des Buſens Eiſe.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verſchwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletſcher ſtand in einſam ſtiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebteſt du in ſeinem Munde,
Das Lied der Sehnſucht rief dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geiſterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte ſchien ſo bang verwaiſt und leer,
Wo einſt dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du ſchwandeſt hin und nur des Gletſchers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen —
Das Volk erkannte des Geſchickes Macht,
Und lagerte ſich fromm zu ſeinen Füßen.

O Goethe! Fels, den Aare ſtolz umkreiſten,
Ob dich der Hauſe ſchroff und froſtig ſchalt,
Tief unter deinem Buſen, dem beeiſten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die deine ſtolze Bruſt in ſich verbarg?
Dein Auge war mit ſeinen Perlen karg,
Drum wurde geizig deine Bruſt geſchmählt.

Auch du erhabner Gletſcher ragſt nicht mehr,
Vulkan und Gletſcher, ach wo ſind ſie Beide?
Dieß deutſche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geiſteralpe ſchwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Diſtelköpfe ſchlägt,
Und Krittlervolk der Helden Aſche wägt.

O Goethe! glückgeliebter Dichtergreis,
Wenn du hinauf zur ſtillen Stube ſchwankteſt,
Dem Zaubrer gleich, im ſelbſtgezognen Kreis,
Am Geiſterſtabe der Erinnrung wankteſt;
Wenn du vor Schillers Todtenſchädel ſtandſt,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandſt,
Um die ſo ſtürmiſch einſt die Locken ſanken,
An deren Schläfen einſt im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader ſtand:
Dann fiel aus deinem Aug die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blaſſen Träumen,
Man ſah den ſchwermuthsvollen Geiſt der Lieder
In dieſer ſtillvergoſſnen Thräne ſchäumen.

Beck.

Vor weiland St. Schütze's Haus.

1839.

Die Pforte zu, die Schaltern feſt verſchlagen,
Ein Haus des Todes, wie ich's mir gedacht!
Kein Herr mehr drinnen? Er ward fortgetragen,
Er ging nicht aus, er kehrt nicht heim zu Nacht.
Dort ſeine Bäume treiben neue Sproſſen
Und harren ihrer Sänger leicht beſchwingt;
Sie ahnen nicht, daß, wann ſie aufgeſchloſſen,
Der heiterſte der Frühlings-Sanggenoſſen
Nicht mehr in ihrer grünen Wölbung ſingt.

Der Schütze ſtarb. Still wie er ſtets geweſen,
Wie ſeine Muſe leicht entſchlief er dort;
Im Sterben noch gedacht' er an Geneſen,
Tod war ihm Feind, gehäſſig ſelbſt das Wort.
Ach, armer Freund, was frommte dir dein Glaube?
Der Tod iſt ſtreng, das Leben falſch und feig,
Es zog auch dich der unerbittlich Taube
Mit ſtarrer Fauſt zum andern Menſchenſtaube,
Den Mann des Scherzes in ſein ernſtes Reich.

Sey dir die Erde leicht, die heilige Erde,
Wo deines Volkes liebſte Särge ſtehn!
Mich aber laß von dem verwaiſten Heerde,
Wo du gewohnt, von dannen fürbaß gehn,
Mich lüſtet nicht in jener Stadt zu weilen,
Sie mahnt mich ſelber wie ein Sarkophag',
Würgengel ſeh' ich durch die Gaſſen eilen
Und Wunden ſchlagen, deren Brand zu heilen
Die kühle Gegenwart nicht mehr vermag.

Die Nacht bricht ein. Aus ihren Nebelſchauern
Wer weiß welch' neue Thräne niedertropft?
Schau, Schatten ſchleichen längs den öden Mauern,
Von Haus zu Haus buſcht es und lauſcht und klopft.
Vielleicht, wenn mit verwachtem Aug' der Morgen
Vom Berge blickt, iſt's wiederum geſchehn,
Daß Einer in ſein Leichentuch geborgen,
Um den die Andern thränend und in Sorgen
Als um den Träger beſſerer Zeiten ſtehn.

Dort ruhen ſie: Zwei in der Fürſtenhalle,
Selbſt Fürſten, ob aus niedrem Reis entſtammt;
Bei ihnen der, um deſſen Thron ſie alle,
Die hellſten Lichter ſeines Geiſts, geflammt.
Nur wenig Häupter noch aus jenen Tagen
Stehn aufrecht da, vom Alter eingeſchneit,
Wie Pyramiden aus dem Flugſand ragen,
Um dem Vorübergehenden zu ſagen:
Hier herrſchte weiland eine andere Zeit!

Und jetzo? — Bilder überall und Büſten,
Mit leerem Hirn, die Lippen ſtumm und bleich,
Die Augen ſtolz, als ob die Todten wüßten,
Wie arm wir Lebenden und ſie wie reich.
Weh', armes Zion, unſere hohe Veſte,
Auch du wirſt Schutt, wie alles Irdiſche
Auf, ſammle deines Ruhmes karge Reſte
Und weine, einſt der Mütter größt' und beſte,
Um deine Todten, deutſche Niobe!

Dingelſtedt.

Theater-Rede

vor Richard Wagners „Lohengrin“

nach dem Herderfeſt am Goethetage (28. Auguſt 1850) aufgeführt auf der Hofbühne zu Weimar.

Bevor euch mit vereintem Flügelſchlage
Muſik und Sage zauberhaft bewegt
Und aus der Gegenwart in ferne Tage,
In König Arthus Tafelrunde trägt,
Vergönnt, daß, nur als Herold vor dem Feſte,
Der Dichter grüße dieſes Hauſes Gäſte,
Und laßt ihn von geſchmückten Tempelſtufen
Ein ſchlicht: Willkommen, Euch entgegenrufen.

Ja, ſeyd willkommen auf dem ſelt'nen Gipfel,
Wohin die heut'ge Feier uns geſtellt:
Welch weiter Blick auf ſang-durchrauſchte Wipfel,
Auf goldne Felder, Licht- und Ruhm-erhellt!
Thüringer Land, du deutſcher Dichtkunſt Wiege,
Gekrönt in dreimal wiederholtem Siege,
Wie biſt du ſchön in deinem grünen Kranze,
Wie groß in dieſes Abends vollem Glanze!

Hoch ſchimmert über deiner Berge Zinne
Ein dreifach Sternbild der Vergangenheit:
Die Wartburg tönt vom ſüßen Lied der Minne,
Von Landgraf Herrmanns heißem Sängerſtreit;
Aus Herzog Wilhelms fruchtbarlichem Orden
Erklingt dein Lob in preiſenden Akkorden,
Und neu erſteht, ein Zeuge dieſer Stunde,
Karl Auguſts wunderbare Tafelrunde.

Da nahen ſie in feierlichem Zuge:
Des Dichterfürſten hehre Majeſtät,
Der Sänger mit dem idealen Fluge,
Der Hoheprieſter der Humanität,
Der Freund antiker Grazien und Camönen,
Und mitten drin der Schöpfer dieſer ſchönen
Und reichen Welt, der aus der kleinen Raute
Von Weimar Deutſchlands ew'gen Lorbeer baute!

Sie waren unſer, alle dieſe Sterne,
Die einſt mit ihrem Licht die Erd' erfüllt;
Hier ſtanden ſie vereinigt, eh' die Ferne
Des Grabes ſie zerriſſen und verhüllt.
Im Monument mag Schwaben oder Franken
Den todten Helden ſpät und reuig danken:
Wir haben die lebendigen beſeſſen
Und nimmermehr verſtoßen, noch vergeſſen!

Und ſiehe da: den wir zuerſt verloren,
Zuerſt von allen in die Gruft verſenkt,
Der wurde jüngſt uns wiederum geboren,
Zum zweitenmal in ehr'nem Bild geſchenkt.
Er kommt zurück. O käme mit ihm wieder
Die goldne Zeit der Minn'- und Meiſterlieder,
Das reine Alter menſchlicher Ideen,
Die wir ſo tief durch ihn erfaßt geſehen!

Ein frommer Wunſch! — Wer kann mit Moſis Stecken
Im dürren Stein, im ſonnverbrannten Thal
Den Wunderborn der Poeſie erwecken
Und des Genies urkräft'gen Himmelsſtrahl? —
Es ſank das Sternbild, das ſo hell geſchienen,
Der König Arthus ſammt den Paladinen;
Wir aber ſuchen, die zu ſpät Geborenen,
Den heil'gen Gral, den räthſelhaft Verlorenen!

Das können wir! — Der Geiſt der zeugt und zündet,
Mag fehlen; nicht die Liebe, die gebiert,
Die ſich empfänglich jenem Geiſt verbündet
Und mit den Gaben ſeiner Größe ziert.
So pflanzen wir den Keim und Trieb des Schönen
Von unſern Vätern fort zu unſern Söhnen,
Und ehren, nicht durch ſklaviſches Gedächtniß,
Nein, in lebend'ger Pflege ihr Vermächtniß!

Das, Weimar, ſey dein Amt und deine Sendung,
Daß du in ſolchem Dienſt die Hände rührſt
Und deine Ueberlief'rung zur Vollendung,
Den Schatz zu Tag, an's Ziel das Streben führſt;
Vor andern werde du der treue Hüter
Des deutſchen Grals, bewahre ſeine Güter,
Und pflege in dem alten Heiligthume
Der Kunſt geheimnißvolle Wunderblume.

Dann wirſt du, was du warſt zu Goethe's Zeiten,
Auch heute ſeyn in gleich bewegter Zeit:
Aſyl dem Flüchtling, Tempel dem Geweihten,
Hafen und Eiland in der Woge Streit;
Als Alma Mater wird dich Deutſchland ſegnen
Und gern auf deiner Schwelle ſich begegnen,
In deinem würdevoll-beſcheidnen Frieden
In ſich geſammelt, von der Welt geſchieden.

Das walte Gott! — Nun, Gegenwart, verſchwinde!
Zukunft, vor der Vergangenheit entflieh!
Erſcheine mit der Doppelprieſterbinde,
Romant'ſche Tonkunſt, Sagenpoeſie!
Herauf an's Licht, du wunderlicher Falter
Der Nacht, entführ' uns in dein Mittelalter,
Und laß doch über dem zerriſſ'nen Leben
Des Grals, des Geiſts, des Friedens Taube ſchweben!

Dingelſtedt.

Jean Paul Richter.

Hielteſt du deinen Reichthum nur halb ſo zu Rathe, wie Jener*)
Seine Armuth, du wärſt unſrer Bewunderung werth.

(Xenien.)

Der Wunderbaum.

Es ſtand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß wie eine königliche Eiche
Der Stamm erſchien.
Im Laub, da blühten Roſen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten ſich mannigfaltig
So grün und dicht;
Die Aeſte breiteten ſich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

---

*) Manſo, gegen den die vorhergehenden Xenien gerichtet ſind.

Bald wölbten ſie hinunter ſich zur Aue
Wie Lindenzweig';
Bald ſchoßen ſie die Flügel weit in's Blaue,
Cheruben gleich.

Bald ſchwarz und dick und knotig war die Rinde
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Zweiglein waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Aepfel, Birnen, Kirſchen finden,
Wo man nur las;
Die Aeſte ſchüttelten in Sommerwinden
Die Frucht ins Gras.

Des Tags da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten ſich;
Des Nachts da ſtand der Baum ſo ſtill und eigen,
Und ſchauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
Erſchrak und ſchied;
Denn in dem Stamm ſang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt; genoſſen
Von Wen'gen ganz.
Doch Jeder fand, was er geſucht, entſproſſen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, ſagte: Ei da ſeh ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten ſuchte, ſeufzete: Nun geh ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen wollte, ſagte: Sie da glühet
Mein Blumenſtrauß;
Wer Lieder wünſchte, ſagte: Sieh da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, ſagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, ſagte: Singe, ſinge
Noch lang, Jean Paul!

Oehlenſchläger.

Vergleichung.

Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.

Der Erſte liebt die reine Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm.
Der Dritte einet ſchön die Zwei.
Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland;
Der Zweite lebt im deutſchen Land.
Der Dritte lebt wo's ihm gefällt.
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht!
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht.
Der Dritte ſchweigt, und macht es gut.
Der Vierte: recht und ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat.
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Viert' iſt eben recht mein Mann.

Nachſchrift.

Ein Jeder macht's ſo gut er kann!

Oehlenſchläger.

An Jean Paul.

Mit den Gaſelen.

1821.

Vielleicht, daß dich dies Buch berührt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Gaſelen auch geläufig.

Platen.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
Den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

So hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erſte Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
Verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
Im überſchwänglichen Gebiet der Wunder.

Platen.

Hölderlin.

Ein Mann in Bettlertracht zog thalhernieder
Vom Grat des Schwarzwalds traurig und alleine,
Auf einen Stab geſtützt die hohen Glieder.
Die Tannen glühten rings in rothem Scheine,
Eichhörnchen rauſchten kletternd in den Zweigen
Und kluge Schlänglein zuckten im Geſteine.
Der bleiche Mann glitt oft im Niederſteigen,
Sein irres Aug' ſchwamm in des Aethers Bläue,
Wo Adler hielten einen ſtillen Reigen.
Und aus dem Laubgebüſche trat das treue,
Harmloſe Reh und blickte nach dem Blaſſen,
Als ob's ſich ſeiner düſtern Schönheit freue.
Er aber hatte bald den Wald verlaſſen,
Und vor ihm lag's — ſo weit der Blick auch dringe —
In Schönheit, die nur deutſcher Sinn kann faſſen!
Der Weinſtock zog am Felſen ſeine Schlinge,
Es blitzt der Fluß, es wogt' das Feld der Aehren,
Wie wenn ein Unſichtbarer drüber ginge.
Mit ſeiner Seel' in ſeltſamem Verkehren
Hinſchritt der Mann; oft lauſcht' er ſtill, erſchrocken,
Und horchte, als ob Geiſter um ihn wären.
Und als im Thal erklangen Abendglocken,
Da lacht er auf — die Luft hat es vernommen —
Und griff an's Aug', allein ſein Aug' war trocken.
Zum Thor des Städtchens war er nun gekommen,
Und trieb ſich durch die ſonntagsbunte Menge
In ſcheuer Haſt, das Auge glutentglommen.
Da plötzlich rief ihm Einer im Gedränge:
Du, Hölderlin! woher? von Frankreichs Erde?
Weltwandersmann, erzähle deine Gänge!

Welch' karges Brod brachſt du an fremdem Herde!
  Du Frommer, blickſt ja wie ein Miſſethäter!
  Wie ſo verwandelt Antlitz und Geberde?
Scheu ſprach es Matthiſſen, ſo hieß der Städter —
  Er eine Lerche nur in Morgenſtrahlen,
  Doch Hölderlin ein Sängerſchwan im Aether,
Der ſich ſein Neſt gebaut in Hellas' Thalen —
  Ein Spättitanengeiſt, gewittertrunken —
  Ein Wanderer auf feurigen Sandalen —
Im Thon des Leibs ein Sonnenfeuerfunken,
  Ein Schüler Platon's, und ein Bruder allen
  Den Heiligen, die bei Marathon geſunken.
Wie beide Freunde durch die Straßen wallen,
  Spricht Hölderlin; — das klingt in wirren Bildern,
  Wie in Dodona's Hain der Becken Schallen.
Und er erzählt in Rhythmen, immer wildern,
  Von einem Jüngling, der in Lieb' entbrannte,
  Unſagbar, ſonnenglühend, nicht zu ſchildern.
Sie, die vom Welturanfang ihm Verwandte,
  Muß in den Armen eines Andern ſchmachten —
  Die Hölle hat nicht ärmere Verbannte!
Wie beide Seelen nach Vermiſchung trachten,
  Das Weib bleibt ſtark, in Qualen unvergeßlich,
  Doch endlich bricht ihr Herz nach tauſend Schlachten.
Sie ſtirbt. Und um den Jüngling dunkelt's gräßlich,
  Er ſpringt auf's Roß; ſein Roß, es wird zum Drachen
  Und ſauſt durch eine Wüſte unermeßlich.
Und wie die Donner in den Himmeln krachen,
  Gähnt eine Höhl' ihn an mit weiten Thoren,
  Wie eines Teufels lachend-offner Rachen.
Frau Venus, die ihr irdiſch Reich verloren,
  Sie hat den Berg mit ſeinen Wundergängen
  Zu allem Gräul der Wolluſt auserkoren.
Den Jüngling zieht's mit Düften und Geſängen,
  Er ſteigt hinab und iſt nicht mehr zu retten,
  Wie alle Lüſte ihm an's Herz ſich drängen!

Lemuren binden ihn mit Roſenketten,
Zur Hefe trinkt er leer den Kelch der Sünde
Und ſinkt betäubt und todt auf blum'ge Betten;
Doch wie das Frühlicht überfliegt die Gründe,
Erwacht er krank und im Geſtein verſchmachtet,
Er iſt ein Greis und rauft ſein Haar im Winde.
Und Hölderlin erzählt's, und ihn betrachtet
Der treue Freund und bricht in ſich zuſammen;
Mit einem Male ſieht er ſchmerzumnachtet
Im Freundesaug' des Wahnſinns Gluten flammen.
An jenen Jüngling dacht' er, zwiſchen Steinen,
Und bat, daß ihn die Götter nicht verdammen —
Und ſtahl ſich fort, um in der Nacht zu weinen.

O Wahnſinn, Blitz, der auch die weißen Locken
Nicht ſchont, und wären ſie wie Schnee der Firne —
Mißton aus eines Geiſt's zerſprungnen Glocken —
Dämonenfingermal auf einer Stirne —
Du Wurzelbreiten eines Paraſiten,
Seltſamer Blüthen voll — du Wurm im Hirne —
Geiſt, der bei unſerm Geiſt, dem Eremiten,
Im Haupte Wohnung ſucht für karge Löhnung!
Ich kenne dich — ich habe viel gelitten —
Mich dünkt, in dir iſt gräßliche Verhöhnung
Von unſres Geiſtes Göttlichkeit zu ſchauen;
Denn auch im Tode giebt's hier nicht Verſöhnung!
Seit jenem Wiederſehn in Schwabens Gauen
Kam vierzig Mal der Lenz auf ſeiner Reiſe,
Um ſeine Welt aus Farb' und Duft zu bauen —
Und immer noch erzählt im Kinderkreiſe
Ein kranker Mann von der Geſtirne Chören —
Vom Pantheos — von der Hellenen Weiſe —
Doch ohne Thränen konnt' ihn Keiner hören.

Meißner.

Shakſpeare's Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er ſelbſt, leider, war nicht mehr zu ſehn.
Ringsum ſchrie, wie Vögelgeſchrei, das Geſchrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich ſtand das Ungethüm da. Geſpannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beſtändig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wageſt du jetzo,
Zu den Verſtorbenen ſelbſt niederzuſteigen ins Grab!" —
Wegen Tireſias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu ſehn.
„Glauben ſie nicht der Natur und den alten Griechen, ſo holſt du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O, die Natur, die zeigt auf unſern Bühnen ſich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So iſt wirklich bei euch der alte Kothurnus zu ſehen,
Den zu holen ich ſelbſt ſtieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von dieſem tragiſchen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philoſophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der ſchwarze Affect." —
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt.

„Alſo ſieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernſten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von Beiden! Uns kann nur das Chriſtlich-Moraliſche rühren
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt.
„Was? Es dürfte kein Cäſar auf euren Bühnen ſich zeigen,
Kein Achill, kein Oreſt, keine Andromache mehr?“ —
Nichts! Man ſiehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Huſarenmajors.
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſchehn?“ —
Was? Sie machen Cabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?“—
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
Unſern Jammer und Noth ſuchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das iſt ein verſchiedener Caſus:
Das Geſchick, das iſt blind, und der Poet iſt gerecht.
„Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet iſt der Wirth und der letzte Actus die Zeche:
Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

Schiller.

Aus Kotzebues Ehrenpforte.

Shakſpeare ward nicht geängſtet von der Regel,
Denn Recenſenten gab's noch nicht zum Glücke,
Nennſt du; und käm's nur bis dahin zurücke,
Gingſt du ſo kühn wie er wohl unter Segel.

Dich neckt mit Tücken Tieck, mit Schlägen Schlegel,
Bernhardi harrt auf jedes deiner Stücke,
Daß er in kleine Biſchen ſie zerſtücke:
Allein was kümmern dich dergleichen Flegel?

Du ſcheuſt nicht mehr die Literatur-Zeitung,
Sonſt deinen Todfeind; dich will Schütz beſchützen;
Den Witz, den er verlor, find't in dir Huber.

Drum ſey nun Shakſpeare, dreiſt auf ſolche Stützen,
Und ruf' mit genial'ſcher Zubereitung
Der Helden Geiſt aus deinem Thränenzuber.

A. W. Schlegel.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unſrige war ſchon im Beginne Verfall.

Platen.

Aus der verhängnißvollen Gabel.

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Geiſter
So oft verkennſt und ſtets verbannſt die ſonſt berühmten Meiſter?
So iſt bei dir der Kotzebue in Mißcredit gekommen,
Der ſonſt doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatſchteſt ſeinen Herrn und Fraun, du liebteſt ſeine Späße;
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße.
Was galten dir vor dem Apoll die Muſen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja faſt in jeder Scheune.
Deß rühmt kein andrer Dichter ſich: drum weigert ihm nicht länger
Als deutſchem Sophocles den Kranz, als nationellſtem Sänger!
Er ſchmierte, wie man Stiefel ſchmiert (vergebt mir dieſe Trope!),
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Verſen ſchrieb er ſelten zwar, doch konnt' euch das nicht ſtören:
Ihr ſeid ja Menſchen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er ſprach wie ihr: das war euch recht; er nahm, um euch zu ſchonen,
Aus eurem eignen Kreiſe ſich die fadeſten Perſonen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlaſſen:
Zwar ſtarb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterſaſſen:
Der Advocat in Weißenfels und ähnliche Geſichter,
Die klein wie er als Menſchen ſind, und groß wie er als Dichter.
Wir ſehen einen ſolchen Knirbs nach Lorbeerzweigen ſchielen,
Weil er geborgt ein Trauerſpiel aus zehen Trauerſpielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeſchehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geſchehn, mit Nacht bedecken ſollte.

Was ſind nun ſolche Coryphä'n moderner Dithyramben
Als Kotzebues im Domino, ſtaffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewieſen:
Doch ihre Verſe ſind zu ſchlecht, ſie paſſen nicht zu dieſen.
Wie mancher dünkt ſich Virtuos und ſchlägt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phraſe driſcht, was Goethe ſprach und Schiller!
Wenn die ſich auch nur deß bedient, was andre ſchon erworben,
So ſtünden wir bei Ramler noch, der längſt in Gott verſtorben.
Wen die Natur zum Dichter ſchuf, dem lehrt ſie auch, zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht ſie Phantaſie und Witz in üppiger Verbindung
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient, was hoch und niedrig iſt, das Nächſte wie das Fernſte;
Im leichten Spiel ergötzt er uns und reißt uns hin im Ernſte.
Sein Geiſt, des Proteus Ebenbild, iſt tauſendfach gelaunet
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erſtaunet.
Er fürchtet keinen neid'ſchen Feind und keinen tück'ſchen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht als einem Freund der Götter:
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was ſein Gemüth erſtrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet,
Indeß der Zeit Pedanten längſt, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

Platen.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
Und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
Und die alten Formen ſtürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Beſitz;
Aller Länder Freiheit zu verſchlingen,
Schwingen ſie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten ſtreckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er ſchließen, wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf;
Alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umſonſt auf allen Ländercharten
Spähſt du nach dem ſeligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum,
Doch auf ihrem unermeſſ'nen Rücken
Iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Schiller.

Das neue Jahrhundert.

Ich ſah auf einem Feld, das um und um
Friſch umgepflüget war, das neue Sekulum.
An ſeinem Gürtel hing ein Roſenkranz von Kronen,
Indeß aus ſeiner vollen Hand
Ein ſchwarzer Samen fiel. — „Was ſä'ſt du auf dies Land?" —
„Freund," ſprach es, „Revolutionen."

Pfeffel.

Das Athenäum.

Der Bildung Strahlen all' in Eins zu faſſen,
Vom Kranken ganz zu ſcheiden das Geſunde,
Beſtrebten wir uns treu im freien Bunde.
Und wollten uns auf uns allein verlaſſen:

Nach alter Weiſe konnt' ich nie es laſſen,
So ſicher ich auch war der rechten Kunde,
Mir neu zu reizen ſtets des Zweifels Wunde,
Und was an mir beſchränkt mir ſchien, zu haſſen.

Nun ſchrei't und ſchreibt in Ohnmacht ſehr geſchäftig,
Als wär's im tiefſten Herzen tief beleidigt,
Der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.

Ob unſern guten Zweck erreicht wir haben,
Zweifl' ich nicht mehr; es hat's die That beeidigt,
Daß unſre Anſicht allgemein und kräftig.

Fr. Schlegel.

An Auguſt Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Bürger.

An die ſüdlichen Dichter,

deren Lieder ich überſetzt hatte.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutſchen Ahnen,
Jſt, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, ſtammt ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutſcher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus ſüdlich ſchönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, deß Boden hehr entſproſſen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum ſchuf Kämpfer zu Genoſſen,
Für Einen Glauben wollten alle ſtreiten,
Die Herzen waren Einer Lieb erſchloſſen;
Da war auch Eine Poeſie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verſchiednen Zungen.

Nun iſt der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, ſie der Barbarey zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit ſich erſonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift, ſind Träumereyen.
Doch, mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich iſt von Art, gedeihen.
Ach, dieſe Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unſre Zukunft gründen.
Mich ſoll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ew'ge Künſtler, will ich mich verbinden.
Kann ich neu, was ihr ſchuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und ſtreun von ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkoſungen, ſüße Blumen.

A. W. Schlegel.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
Und wieder ſcheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Beſteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne,
Dir werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Britten höchſter lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minneſang im Goldgewand, erblühen

Will neu Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum glänzen
Trophä'n, die dankbar deinen Namen kränzen.

Tieck.

Περὶ ἑαυτοῦ.

Kosmopolit der Kunſt und Poeſie,
Verkündigt' ich in allen Formen ſie,
Shakſpeare, der Genius der Briten, ſand
Durch mich in Deutſchland noch ein Vaterland.
Im neuen Indien thront Britannia ſtark;
Im alten ſuch' ich alter Weisheit Mark.
Des Ramas Thaten zog ich an das Licht,
Wovon Valmiki hohe Wunder ſpricht.
Drum ſiegl' ich mit des Helden Siegelring,
Den ich zum Lohn für mein Bemühn empfing.

A. W. Schlegel.

Sonett.

Der Völkerſitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprachen frühe ſchon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren
Vereinigend in eines Wißens Kette,

Im Stehn, im Gehn, im Wachen und im Bette,
Auf Reiſen ſelbſt, wie unterm Schutz der Laren
Stets dichtend, aller, die es ſind und waren,
Beſinger, Muſter, Meiſter im Sonette.

Der Erſte, der's gewagt auf deutſcher Erde
Mit Shakeſpear's Geiſt zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Iſt unbekannt, doch dieß Geſchlecht erkannte
Ihn bei dem Namen Auguſt Wilhelm Schlegel.

A. W. Schlegel.

An Novalis.

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke,
So giebt Natur uns tauſend Liebesblicke,
Damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauſpiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug', wenn heitre Lüfte ſpielen,
Am liebſten auf der bunten Welt im Mayen,
Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebſter Freund, das Höchſte ſanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeiſt in ſüßen Bildern fühlen.

Tieck.

An Denſelben.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der ſich mit Bäumen ſchmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellſten Glanz des Mayen.

Nur der kann ſich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch ſchöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menſchen Blick, erhabene Gebehrde,
Des Buſens Ahnden, Sehnſucht nach dem Frieden.

Seit ich dich ſah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußteſt von uns gehn und dieſer Erde,
Du gingſt: fahr wohl; wir ſind ja nicht geſchieden.

Tieck.

An Denſelben.

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoſſen,
Kommt goldner Sonnenſchein herabgefloſſen,
Sie grünt und wächſt, empfindet ſüße Träume.

Bald regt ſie ſich, in Aengſten, daß ſie ſäume,
Luft, Sonne, Waſſer, die ſie ſchön genoſſen,
Macht quellend Leben und den Kelch erſchloſſen;
Nun iſt es Nacht, ſie ſchaut die Sternenräume.

Da fühlt ſie Liebe, und den ſtillen Lüften
Giebt ſie, von tiefer Inbrunſt angeſogen,
Den Blumengeiſt und ſtirbt in ſüßen Düften.

So wurdeſt du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Muſik ſchiedſt du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

Tieck.

Todtenopfer.

An Novalis

Ich klage nicht vor dir: du kennſt die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glühnder ihre Fackel zündet.
Der Freude Tempel ſtürzt' auch dir zuſammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum ſei mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmliſche zu ſuchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod ſein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schickſal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor ſolchem Tranke zittert.

Du ſchieneſt, losgeriſſen von der Erde,
Mit leichten Geiſtertritten ſchon zu wandeln
Und ohne Tod der Sterblichkeit geneſen.
Du riefſt hervor in dir durch geiſtig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Gebärde,
Zum Herzvereine das entſchwundne Weſen.
Laß mich denn jetzo leſen,
Was deiner Bruſt die Himmel anvertrauen.
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte;
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er ſchwiege: laß nur ſchauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang' erbleiche,
Den Wiederſchein der ſel'gen Geiſterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräuſche
Des Tages Licht zu irdiſchen Geſchäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf ſich den Blick nur heften
Und duldet, daß ſie allgebietend täuſche,
Kein Jenſeits an den himmliſchen Azuren.
Doch wenn die ſtillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet ſich der Räum' und Zeiten Ferne:
Da winken ſo die Sterne,
Daß unſerm Geiſt ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unſterblichkeit erſonnen;
Denn ſehend blind ſind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überſchreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeſchiednen trennet,
Und führen ſie herbei mit uns zu koſen.
Wir ſtaunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil ſich ihre Grüfte ſchon bemooſen.
Ach! die erblichnen Roſen
Auf dem jungfräulich zarten Angeſichte,
Das ſelbſt der Tod, gleich nach der That verſöhnet,
Entſtellt nicht, nein, verſchönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Geſichte,
Daß meine Bruſt ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl ſie weggedränget.

So iſt mir jüngſt das theure Kind erſchienen,
Wie auferſtanden aus der Ohnmacht Schlummer;
Eh noch das dumpfe Grab ſie überkommen.
Uns Trauernden verſcheuchte ſie den Kummer
Und waltete mit ihren ſüßen Mienen,
Als wäre ſie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich ſich der Zweifel ein in unſre Seelen,

Ob ſie, uns angehörig, wahrhaft lebte,
Ob ſie als Geiſt nur ſchwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen.
Und keiner wagte ſie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat ſich Traum und Wachen ſo verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich ſchwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen ſteh' ich fern und ſchaudre,
Als würden ſie von einem Hauch verdorren.
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen,
So muß ich unſtät ſchweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'ſchen mich entkleiden
Und an dem Troſte weiden,
Daß dieſe Ding' in leeren Schein zerſtieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten ohne Wanken.

Geh hin, o Lied, und ſage:
Du jugendlicher Himmelsſpäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich geſungen,
Daß er, emporgeſchwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht verſink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten:
Laß uns denn Lieb und Leid und Klage gatten!

A. W. Schlegel.

An Ludwig Tieck.

Wohl mancher hofft, im neuen Licht zu leben,
Es muß die trübe Nacht ja endlich ſchweigen,
Und hätte, ſich dem Morgenroth zu neigen,
Sein Liebſtes freudig opfernd hingegeben.

Der wollt' uns kühn zur alten Kunſt erheben,
Gebildet der des Lebens Maſſen zeigen,
Dir ſchien des Witzes buntes Füllhorn eigen;
Doch blieb das beſte nur ein liebend Streben.

Da nah'te Genovev' in frommer Schöne.
Wer fühlt nicht daß die Poeſie gekommen,
Nun kindlich wieder blüh't in holder Klarheit?

Sey, Freund, im Kranz der Liebe mir willkommen!
Es leiten dich des Glaubens ſüße Töne,
Und tief und tiefer keimt im Herzen Wahrheit.

Fr. Schlegel.

An Tieck.

Du haſt die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen.
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutſchen Michel ſich erwarten!

Des Ungeſchmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungeſtraft und ungerochen.
Kaum wird der ſiegenden noch Hohn geſprochen,
Mit Worten freilich blos, doch ſei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unſern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich ſehn an ſich vorüberſtreifen.

Doch nimmer laß ſie ſich am Heil'genſcheine
Des fremden Meiſters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine.

Platen.

An Ludwig Achim von Arnim.

Wenn ſich ein Geiſt erhebt in ungeſchwächter
Erhabner Würde mit gewalt'gem Schritte,
Zu ſtolz, daß er des Haufens Gunſt erlitte,
So wird er oft dem niedern zum Gelächter.

So gingeſt du, der treue Kronenwächter
Altdeutſcher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenoſſen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still ſchmückteſt du indeß mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du baueteſt, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar ſahſt du nicht das Werk zum Ende ſchreiten,
Doch ragt's gleich jenem Köllner Heiligthume
Ein rieſig Bruchſtück in den Strom der Zeiten.

Geibel.

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf ſchnellem Roß
Sprengt auf der Kaiſrin Schloß.
Das Roß zur Erd ſich neigt,
Der Knab ſich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, ſchön
Die Frauen ſich anſehn,
Ein Horn trug ſeine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher ſchöne Stein
Gelegt in's Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf ſich ziehn.

Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So ſchön man keinen fing
Und oben dran ein Ring.

Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinſten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiſerin geſandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil ſie ſchön und weiſ'.

Der ſchöne Knab ſagt auch:
„Dies iſt des Horns Gebrauch:
Ein Druck von eurem Finger,
Ein Druck von eurem Finger

Und dieſe Glocken all,
Sie geben ſüßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,

Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie ſo was geben an!“
Fort ſprengt der Knab bergan.

Ließ in der Kaiſrin Hand
Das Horn, ſo weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O ſüßes hell Geklinge!

(Wunderhorn.)

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen,
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ er frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand.

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preiſe,
Die heil'gen Lieder, einſt gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreiſe
Beim Feſte des Geſangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geſchlechte
Und warf den Brand in's frohe Haus.
Die Schweſtern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche ſchmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie iſt dem ſchweren Gram erlegen,
Und ſang noch einmal, eh' ſie ſchied.

In eines armen Mädchens Kammer
Iſt einer Andern Aufenthalt,
Sie miſcht ſich in der Freundin Jammer,
Wann ſtill der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menſchen Herz gewinnen
Und ſinget ſanft zum Saitenſpiel.

Getroſt! ſchon ſinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Oſt und Weſt,
In eine Stadt am Neckarſtrande
Zu laden euch zum neuen Feſt.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das roſige Gewand!
Ihr Ernſten, wallt im Nonnenſchleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

Uhland.

Lug ins Leben.

Aus meinem Nachtwächterhäuschen in Reichenbach.

1813.

5.

Als man ſechzig und neun zu ſiebenzehn hundert geſchrieben
Nach unſers Herrn Geburt, ſah ich das Licht dieſer Welt,
Hinter dem Korſen vier Monden, dem auch dies Quartier ich verdanke.
Anderswo ſäß ich gewiß, trieb er nicht alſo die Welt.

6.

Fröhliche Zeit! es war der zweite heilige Chriſttag,
Als meinem Vater die Poſt ſcholl: Noch ein Knäbchen iſt da!
Glückliche Zeit! es war die ſechste Stunde des Abends,
Wo in der ſüdlichen Welt alles zur Wonne ſich ſchickt.

8.

Wo ich geboren bin? Am Ufer des Baltiſchen Meeres
Lullte die ſauſende Fluth oft mich als Wiegenlied ein.
Sey mir mütterlich Land, ſey freundlich gegrüßet, o Rügen!
Liebliche Inſel, wohin ewig die Liebe ſich ſehnt.

9.

Sey auch du mir gegrüßt, o Schoritz, am luſtigen Buſen
Stillerer Wellen, du Sitz, wo ich die Kindheit durchſpielt!
Du auch, Dumſeritz! beide mit grünenden Hainen und Fluren,
Und mit den Hügeln, die einſt maß ſich zu Bergen das Kind.

12.

Auch um den Namen war Streit, als wäre das Kleine was Großes:
Ernſt rief die Mutter, er heißt Philipp, klang, Vater, dein Wort.
Mutter, du ſiegteſt, auch hat das Geſchick in den Ernſt mir der ſchweren
Vollen Bedeutung genug, oft faſt zu vieles gelegt.

13.

Und ich ſpielte zwölf Jahre, und lernte mit fröhlichem Muthe,
Worin uns Himmel und Meer, Hügel und Thal unterweiſt,
Wodurch der fabelnde Mund der Mutter, der fromme des Vaters
Lehren, was künftig wird ſeyn, weil es das Ewige iſt.

14.

Dann kamen Meiſter des Wiſſens, es ſchwebten fünf andere Jahre
Leichter als Träume dahin — o die glückſelige Zeit!
Und es rühmten mich alle die Meiſter, mich lobten die Aeltern,
Und bei den Nachbaren ſelbſt hieß ich ein ſittiges Kind.

20.

Träumend ſo naht' ich dem dreißigſten Lenz um wenige Jahre,
Als wie die Nacht vor dem Blitz plötzlich das Dunkel mir wich,
Als mir ein Saitenſpiel klang durch alle Nerven des Buſens,
Durch jeden Porus ein Stral leuchtete göttlichen Lichts.

21.

Das war Leben, das zweite, das rechte Leben im Aufgang,
Das war Liebe, ſie iſt ja mit dem Leben nur Eins.
Und ich fühlte den Mann, und dachte die männlichen Dinge,
Doch wie ich ſelber ein Mann würde, das dacht' ich nicht mehr.

23.

Und nun riß mich der Gott, der muthig mich weckte zur Freude,
Friſch in das Leben hinein, Hoffnung und Glaube ging mit;
Und ich beſchaute die Städte und Länder und Sitten der Menſchen,
Hatt' ich ja lange genug einſam mich ſelbſt nur beſchaut.

34.

Denn nach traurigem Schlaf, der trübliche Jahre verdämmert
Weckte im Wetter und Sturm Gott der Gewaltige uns:
Daß wir wieder gedächten der glorreichen Ehren der Väter,
Hob ſich ein wilder Tyrann, Geißel des Himmels, empor.

35.

Wüthend hat er die Völker von Kriegen in Kriege getrieben,
Miſchend den hölliſchen Trug ſchlau mit dem himmliſchen Schein,
Hat er die Menſchenſitze, die Menſchengedanken erſchüttert,
Bis aus dem wüſten Gewirr herrliche Freiheit erblüht.

40.

Still ſteht das Leben, es ſteht der Zorn der Männer gefeſſelt,
Und durch der Könige Wort ruhet das Eiſen der Schlacht.
Ich auch ſitz' hier in Engen, an Reichenbach's bröcklichte Mauer
Lehnt ſich das Häuschen, wo Streit kaum mir ein Stübchen gewann.

47.

Seh' ich nicht leuchten das Roth der herrlichen Zukunft der Zeiten?
Grünt mit der Jugend der Welt nicht auch die meinige friſch?
Zahlt für des zwanzigſten Jahrs und dreißigſten Jahres Entbehrung,
Gnädige Götter, den Zins ihr nicht im vierzigſten reich?

Arndt.

Wer ſoll der Hüter ſein?

Max von Schenkendorfs Denkmal.

Wer ſoll dein Hüter ſein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und ſchirmen?
Ach nein! durch Felſenburg
Dringet die Liſt hindurch.
Solches ſchirmt nie genug
Gegen den wälſchen Trug.

Wer ſoll dein Hüter ſein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter ſein,
So ſpricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauern;
Lanzen- und Schwerterſchein,
Felſen und Mauern,
Wären ſie noch ſo dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Bau diamant'ne Burg
Er dringet doch hindurch.

Was ſoll das Eine ſein?
Sprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine ſein,
So ſpricht der Vater Rhein.
Das wird es treffen!
Herz, das kein Lügenſchein
Nimmer kann äffen!
Auch ohne Schanz' und Wall
Brauſet mein Wogenſchwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wann ich deß mächtig bin.

Soll das das Eine ſein?
Ja das allein!
Treues und deutſches Herz,
Tapfer in Ernſt und Scherz,
Das iſt die Mauer!
Treues und deutſches Herz
Bleibt auf die Dauer:
Brechet die Schwerter klein,
Reißet die Wälle ein,
Schleifet die Felſenburg.
Mit dieſem fecht' ich's durch. —

Wohl dir des Hüters dein!
Dieß ſoll es ſein!
Wohl dir! ein deutſches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köſtliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das ſei dir Schild und Hort,
Brauſende Landespfort!
Das ſoll ein Zeichen ſein
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutſchen Land,
Er hat vom wälſchen Tand
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferſtand,
Wo er geſungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanenſang;
Hier ſollt' er Zeichen ſein,
Hier ſollt' er Hüter ſein.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brauſe in Wonne fort,
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden!
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege ſein Grab als Schanz,
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schall.

Arndt.

Körners Geiſt.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum hoch und ſtark,
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe,
In Mecklenburger Mark.

Darunter iſt von Steine
Ein neues Grab gemacht,
Draus ſteigt im Mondenſcheine
Ein Geiſt um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick, und lieſt
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben iſt.

Dann ſucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieſes Schwert ſofort.

Langt dann nach einer Leier,
Nimmt ſie vom Aſt herab,
Und ſetzt in ſtiller Feier
Sich ſingend auf ſein Grab:

Ich war in Jugendbrauſe
Ein raſcher Reitersmann,
Bis hier im dunklen Hauſe
Ich Ruh und Raſt gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützow's wilder Schar,
Und auch ein Zitterſchläger,
Mein Schwertlied klang ſo klar.

Nun reiten die Genoſſen
Allein auf ihrer Fart,
Da ich vom Roß geſchoſſen
Und hier begraben ward.

Ihr mögt nur weiter traben,
  Bis daß ihr kommt an's Ziel,
  Ihr habet mich begraben,
  Wie es mir wolgefiel.

Es ſind die beiden Lieben,
  Die mir im Leben wert,
  Im Tode mir geblieben,
  Die Leier und das Schwert.

Ich ſeh' auch meinen Namen,
  Daß er unſterblich ſei,
  Geſchnitten in den Rahmen
  Der Eiche ſchön und frei.

Es ſind die ſchönſten Kränze
  Gegeben meiner Gruft,
  Die ſich in jedem Lenze
  Erneun mit friſchem Duft.

Die Eich' ob meiner Scheitel,
  Wie iſt der Kranz ſo groß;
  Mein Ringen war nicht eitel,
  Ich ruh' in ihrem Schoß.

Man hat in Fürſtengrüften
  Beſtatten mich gewollt;
  Hier in den friſchen Düften
  Ihr ruhn mich laſſen ſollt.

Hier ſei noch oft mit Kräuſeln
  Der Eiche Laub bewegt,
  Wann in des Windes Säuſeln
  Mein Geiſt die Saiten ſchlägt.

Rückert.

Die Körner-Eiche.

„Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier ſitz' ich unter deinen Zweigen,
Und mein Herz“ — iſt weder voll noch kühn!
Nein, wenn jetzt ſein Geiſt herabzuſteigen
Käme, ſpräch' ich in der Blätter Grün:
Deutſcher Sänger, glücklichſter vor allen,
Deine Eiche ſteht, du biſt gefallen!

Schwert und Leier! Warſt du nicht der Letzte,
Der mit beiden, der für beide ſtritt?
Deſſen Fahnen Feindesſchwert zerfetzte,
Nicht des Cenſors feiger Scheerenſchnitt;
Der an wahrer That ſich noch ergetzte,
Der an wahrem Leid wahrhaftig litt,
Der, was ſie berauſcht erſt vorgeſungen,
Tod und Leben, frei mit ihm errungen?

Nun iſt ſie gelöſt die ſchöne Einheit,
Gleich dem Eichenkranz um Leier und Schwert;
Des erſehnten Friedens Allgemeinheit
Hat die Rollen künſtlich umgekehrt,
Roſt ſtatt Blut der Klinge blanke Reinheit,
Spaß und Spott der Saiten Gold verzehrt,
Ach! und beide dienen nachgerade,
Schwert und Leier, nur zur Wachtparade.

Knaben, deren Fauſt, die ungeſchickte,
Zum Effect die Reſonanz zerbrach,
Knaben, denen blos das buntgeſtickte
Portepee am Griff in's Auge ſtach,
Schleudern nun hochweiſe Interdicte,
Hohn und Schmach den großen Zeiten nach,
Die da waren, was die unſ'ren ſcheinen,
Die da handelten, wenn wir verneinen.

Armer Körner! Deines Grabes Erde,
Noch von Braut- und Schweſter-Thränen naß,
Feuchten ſie mit krittelnder Geberde
Wieder auf aus ihrem Tintenfaß,
Und: daß er genannt als Dichter werde,
Dazu heißt's, gebricht ihm dies und das,
Körner iſt recht à propos geſtorben,
Eh' der Lorbeer welk, den er erworben.

Dichterleben, wie kein zweites blühte,
Dichtertod, wie ihn kein And'rer fand:
Ein Gewitter, deſſen Blitz verſprühte,
Als die Wolke noch am höchſten ſtand,
Deſſen Küſſen heiß entgegenglühte
Das verbrannte, ſanges-durſt'ge Land:
O wie neid' ich euch und dieſen Todten,
Dem das Schickſal euch zumal geboten!

Dort das Holz, vielleicht dieſelben Tannen,
Deren Nacht den Wunden kühl umfing,
Jenes Feld, worauf vor ſeinen Mannen,
Hoch zu Roß, er in die Feinde ging,
Dieſer Hügel endlich, wenig Spannen,
Eingehägt in einen Mauerring,
Und darauf ein Kreuz und eine Eiche:
Für die Dichter- und die Helden-Leiche!

Freut mich denn die ſinnende Minute,
Die ich hier, vom Wege ab, verweilt?
Nein, ach nein! Von meinem Zweifelmuthe
Hat auch dieſes Grab mich nicht geheilt;
Marſch, ſo klingt es, Marſch! mit kaltem Blute
Durch die Welt, die eilende, geeilt!
Trage, klage, aber wage nimmer
Fort das Schwert! die alte Leier immer.

Dingelſtedt.

Undine.

Undine, liebes Bildchen du,
Seit ich zuerſt aus alten Kunden
Dein ſeltſam Leuchten aufgefunden,
Wie ſangſt du oft mein Herz in Ruh!

Wie ſchmiegteſt du dich an mich lind,
Und wollteſt alle deine Klagen
Ganz ſacht nur in das Ohr mir ſagen,
Ein halb verwöhnt, halb ſcheues Kind.

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte,
Jedwedes deiner leiſen Worte,
Bis fern man davon hört' und ſprach.

Und manch ein Herz gewann dich lieb,
Trotz deinem launiſch dunklen Weſen,
Und Viele mochten gerne leſen
Ein Büchlein, das von dir ich ſchrieb.

Heut wollen ſie nun allzumal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfſt dich, Undinchen, gar nicht ſchämen!
Nein, tritt vertraulich in den Saal.

Grüß' ſittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß' vor Allen mit Vertrauen
Die lieben, ſchönen deutſchen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wohl nach mir,
So ſprich: „er iſt ein treuer Ritter,
Er dient den Frau'n mit Schwerdt und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Feſt und Turnier.“

Fouqué.

Zueignung der bezauberten Roſe.

Als du mich jüngſt nach manchen trüben Tagen
Zum erſten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir ſagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,
Weil minder nicht als meine leiſen Klagen
Auch meiner Luſt dein Buſen ſich verſchließt.
So magſt du denn für mich die Muſe hören,
Denn Göttern kann kein Menſch das Reden wehren.

Ernſt Schulze.

Die lebensmüde Dichterin.

So fremd in einem rauhen Lande,
Von ſchweren Träumen aufgewacht —
Verloren wankt ſie dort am Strande,
Die Lebensmüde durch die Nacht:

„Mach auf, mach auf die kühle Kammer
„Mit deiner ſtillen Ruhebank!
„Es ſchlägt ſo wild des Herzens Hammer;
„Dein Kind iſt müde ſehr und krank.

„Ich klopfe bittend an die Pforte,
„O gute Mutter, laß mich ein!
„Ich habe Ruh an keinem Orte,
„Und kann nicht länger draußen ſein.

„O laß mich dir im Arme liegen,
„Es träumt ſich ſüß an Mutterbruſt;
„Pflegſt alle Kranken einzuwiegen,
„Und was mir fehlt, iſt dir bewußt.“

Sie mußte d'runten Ruhe ſuchen,
Sie ſprang hinab in Mutterarm —
Die Welt mag ſegnen oder fluchen —
Sie ſchläft und weiß von keinem Harm.

Schmidt von Lübeck.

Totenopfer.

Meinem Vater muß ich's danken,
Der nunmehr im Grabe ruht,
Daß er nie die kühnen Ranken
Stutzte meinem Jugendmut.

Ihm im Grabe muß ich's danken,
Daß er meine Poeſie
Nie begriff, und gleichwol Schranken
Des Verbots ihr ſetzte nie.

Zwar ich würd' es auch ihm danken,
Hätt' er Schranken ihr geſetzt;
Denn ſtatt unfruchtbarer Ranken
Trüg' ich andre Früchte jetzt.

Doch nun ſei auf ſeinem Grabe
Ihm zum Opfer hingeſtreut
Meine beſte Liedergabe,
Wie ſie jeder Lenz erneut; —

Der an meine Sendung glaubte,
Deren Zweck er nicht verſtand,
Dem es nicht den Glauben raubte,
Daß ſie keinen Glauben fand.

Daß ich früh die Lorbeerkrone
Nicht erſungen, geht mir nah,
Darum nur, daß er dem Sohne
Sie nicht auf der Scheitel ſah.

Sollt' ich ſie noch ſpät erſingen,
Wäre das mein ſchönſter Lohn,
Daß du Totenopfer bringen
Säheſt den bekränzten Sohn.

Rückert.

Führung.

Geſchrieben im vierzigſten Lebensjahre.

Dich, Iſrael hat in der Wüſte Jehova wunderbar geführt.
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern laſſen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du ſtarbeſt, dich heim als neue Schar geführt.
Er hat dich wollen dürſten laſſen, um dir den Quell aus Felsgeſtein
Zu ſchlagen; er hat Tags im Donner, dich Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich laſſen irre gehn, damit du kämſt ans rechte Ziel;
Er hat dich langſam, ſeltſam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warſt, riefeſt du:
Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht fürwahr geführt!
So rufet Freimund, den durch Wüſten der Herr im Donner und im Bliz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
So rufet Freimund auch am Ziele, wo ſich die Irren aufgelöſ't:
Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt!

Rückert.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich loſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
Drum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

Platen.

Ermuthigung zur Ueberſetzung der Hamaſa,

einer Sammlung altarabiſcher Volkslieder.

Die Poeſie in allen ihren Zungen
Iſt dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh ſie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo ſie nun auch ſei hervorgedrungen,
Von ihrem Urſprung trägt ſie noch die Spur;
Und ob ſie dumpf im Wüſtengluthwind ſtöhne,
Es ſind auch hier des Paradieſes Töne.

Die Poeſie hat hier ein dürft'ges Leben
Bei durſt'gen Heerden im entbrannten Sand
Mit Blüthenſchmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöſcht den Mittagsbrand,
Verſchönt, verſöhnt ein leidenſchaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe ſelbſt gewoben,
Die hier auch iſt wie überall von oben.

Wer aber ſoll die nord'ſche Nacht erheitern
Mit einem Abglanz von des Südens Gluth?
Wer den Geſichtskreis dieſes Volks erweitern,
Daß ſeinem Blick auf jene Welt ſich thut?
Das enge Leben freilich geht zu Scheitern,
Je mehr hereinſtrömt dieſe Geiſterfluth:
Doch ſoll der Oſt einmal zum Weſten dringen,
Wer iſt der Mann, ihn ganz heran zu bringen?

Darum nur muthvoll vorwärts, auszubeuten
Den ſpröden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erſt der Menſchheit Glieder, die zerſtreuten,
Geſammelt ſind ans europäiſche Herz,
Wird ſein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen.

Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meiſtern meiſterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geſchirren
Den Geiſt verſchütten: aber trau' auf mich!
Zu ſammeln rein den Hauch arabiſcher Mirren,
Geweiht zu meinem Prieſter hab' ich dich:
Komm, mir im deutſchen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

Rückert.

An die chineſiſchen Lieder.

O meine mir geliebteſten Chineſen,
Wie reut es mich, daß ich euch ausgeſandt,
Wo nur polit'ſche Kritiker euch leſen,
Zu ſehn, wie ihr mit ihnen ſeid verwandt.

Sie finden doch von euch ſervil ſehr viele,
Und hätten lieber alle liberal.
O ſtäkt ihr noch in meinem Saitenſpiele,
Ich ließ' euch ſtecken lieber alzumal.

Rückert.

Grabſchrift.

Neuſeß den 10. Oktober 1837.

An meinem Grabe ſollt ihr Roſen pflanzen,
Und Reben ſollen ſich dazwiſchen ſchlingen;
Und wann die Roſen brechen ihre Lanzen,
Und wann die Reben ihre Trauben bringen,
In jedem Herbſt und Frühling ſollen tanzen
Knaben und Mädchen, und ein Lied mir ſingen:
Du ruheſt ſchön im Tode wie im Leben,
Wie du's gewünſchet, unter Roſ' und Reben.

Rückert.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und ſchütt'le mein greiſes Haupt;
Wie ſucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeſſen geglaubt?

Hoch ragt aus ſchatt'gen Gehegen
Ein ſchimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die ſteinerne Brücke, das Thor.

Es ſchauen vom Wappenſchilde
Die Löwen ſo traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter dieſen Fenſtern,
Verträumt' ich den erſten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab,
Dort iſt's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich ſegne dich mild und gerührt,
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen,
Und ſingen von Land zu Land.

Chamiſſo.

Der König der ſtillen Inſel.

An von Chamiſſos Geburtstage.

Was hab ich jetzt vernommen?
Ein wunderſeltſam Wort
Iſt mir ins Ohr gekommen,
Da klingt es fort und fort.
So gern ich immer lauſche,
Wenn tönt der Sage Mund,
Doch wie im halben Rauſche
Ward mir ſolch Wunder kund.

Ich berg es nun nicht länger:
Ein Eiland liegt im Meer,
Darüber herrſcht ein Sänger
Als König ſtolz und hehr;
Er machte ſich die Söhne
Der Inſel unterthan,
Durch Lieder und durch Töne
Regiert er ſie fortan.

Wie in der Arche Noä
Ein König Noa war,
Wie Robinſon Cruſoe
Gebot der kleinen Schar,
Wie Prospero die Geiſter
Durch Zauber löſt' und band,
So iſt er Herr und Meiſter
In ſeinem Inſelland.

So war in alten Tagen,
Eh man noch Lettern ſchrieb,
Durch Reim und Maß getragen
Sein Recht dem Volke lieb:
Das hat ſich hier erneuet
Durch Sängers Meiſterſchaft,
Denn ſein Geſetz erfreuet
Und gilt durch eigne Kraft.

Auch die Geſchichte weiland
War Liedern anvertraut:
Das wird auf jenem Eiland
Noch dieſen Tag geſchaut,
Denn ſeines Reichs Annalen
Beſitzen wir durch Ihn,
Die ſie dem Druck befahlen
In Reimers Officin.

Die Inſel liegt ſo ferne
Im ſtillen Ocean,
Doch wartet, wärt ihr gerne
Dem König unterthan:
Er wird ſein Reich verbreiten,
Drum braucht es nicht der Fahrt:
Es ſind die goldnen Zeiten
Auch Euch noch aufgeſpart.

Simrock.

Zur Einleitung

des deutſchen Muſenalmanachs 1833.

Was mir im Buſen ſchwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Geſang;
Zum Liede ward mir jede ſüße Luſt,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
Das Lied erhob aus zornerkrankter Bruſt
Sich ſturmbeflügelt in der Zeiten Drang;
Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauſchen
Und ſorgte nicht, man könne mich belauſchen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne
Des Himmels über mir, ſo hoch und klar,
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne
Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,
Ihr meine hohen Meiſter, lauſchet gerne
Dem ſchlichten Laut, aufblickend nahm ich wahr,
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,
Daß lächelnd ihr im Kreiſe mich umſtandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beſchieden,
Erröthend faſſ' ich's nicht, mich anzureih'n;
Wohl herrlich iſt es, von den Homeriden —
Ein Größ'rer ſprach's — der letzte noch zu ſein!
Ihr ſchmücktet mit der Binde mich hienieden,
Ich werde nicht das Prieſterthum entweih'n;
Der Ernſt, die Liebe wohnen mir im Buſen,
Und alſo ſchreit' ich zum Altar der Muſen.

Ihr habet auf die Stufen dieſer Halle
Als Wächter mich und Herold hingeſtellt;
Zum Feſte des Geſanges lad' ich alle,
Die Einer Sprache Mutterlaut geſellt;
Herein, herein! das deutſche Lied erſchalle
Volltönig, kräftig in die ernſte Welt;
Herein! du Meiſter mit der Lorbeerkrone;
Du Sänger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Sänger; zaud're nicht zu neigen
Dein lock'ges Haupt vor deinen Meiſtern hier;
Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,
Du ringſt hinan zu ihrem Lichtrevier;
Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen
Des Gottes Schöpferathem erſt zu dir?
Bin ſo wie du, obſchon in grauen Haaren,
Ein Sänger nur; vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichterfürſt in deinem Ruhme,
Und laß die Mächte deiner Lieder walten;
Beſchirme dieſe du im Heiligthume,
Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;
Wer weiß, ob nicht die erſt erſchloß'ne Blume
Zur ſchönen Frucht ſich werde noch entfalten?
Du haſt, wie ſie, im niedern Wald verborgen
Gerungen und geſtrebt an deinem Morgen.

Wer will, ſei mit im Uns; die Kunſt iſt frei,
Es ſinge, wem ein Gott Geſang gegeben;
Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,
Und reift im Herbſt das ſüß'ge Gold der Reben;
Ob ſpäter Herbſt, ob Frühling in uns ſei,
Es ſteigt der Saft, es reget ſich das Leben,
Und ſo wir rauſchend in die Saiten greifen,
Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch ſeht am Himmel welch ein trüber Flor
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!
Die Welt iſt ernſt geworden, ſie verlor
In Sturmesdrang die Luſt am Saitenſpiele;
Wer, Freunde, lauſchte jetzt noch unſerm Chor?
Wer iſt, der in der Dichtung ſich gefiele?
Laßt friedſam uns und fromm im Liedergarten
Des uns vertrauten heil'gen Funkens warten.

Chamiſſo.

Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, alſo traur' ich ſelbſt;
Es reget ſich kein Lied in meiner Bruſt
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat ſolches mir der Herbſt nur angethan,
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Iſt aber ganz
Verſiegt in mir die Quelle des Geſanges —
Geduld, mein Herz! du wirſt es überwinden,
Dich hat das Leben ſchon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenſpiel,
Magſt hier indeß am ſtillen Heerde hangen;
Ich will die Epheuranke um dich winden,
Dich ſcheidend ſchmücken mit dem Wintergrün.
Haſt du mich doch geſchmückt mit meinen Blüthen
In Luſt und Leid, verherrlicht meine Freuden,
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöſt
In Wohllaut, und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergoſſen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
In ſitt'ger Frauen Augen, ja, ſie weckten
In manchem deutſchen Buſen Wiederhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Deß Namen guten Klanges nicht verſchallt
Bevor das werdende Geſchlecht erliſcht;
Ich weiß es, und ich ſprech' es ruhig aus,
Nicht ſtolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimiſch deutſches Land,
Du haſt, in dieſer ernſten ſtürm'ſchen Zeit,
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,
Und haſt, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,
Die Luſt der Lieder in bewegter Bruſt
Reich, überſchwänglich reich gelohnt. Hab Dank!
Ich ſang ja nur, ſo wie der Vogel ſingt.

Ihr jüngern Sangbegabten, ſammelt euch
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
So ſcheint es; laßt mich einmal noch zu euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:
Des Sehers und des Sängers Gaben ſind
Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um ſchnöden Lorbeer
Und nicht um ſchnöd'res Geld. Vermeßt euch nicht
Mit unſ'rer Zeit und unſerm Vaterlande
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemeſſen ward;
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften ſchläft der Wiederhall
Und ſchläft in Aller Herzen, wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach
Und das iſt Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei ſchallt aus freier Bruſt das deutſche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Frei wie der Vogel ſei der deutſche Sänger,
Und mög' er vogelfrei auch ſein, ihn ſchützt
Der Gott, der ihn zum Liebling ſich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er borget nichts von ird'ſcher Majeſtät.
Es ſinge, wem Geſang gegeben ward,
Im deutſchen Dichterwald, doch nie entwürdigt
Zum ſchnöden Handwerk werde der Geſang.
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt euer Brot, das iſt der Menſchen Loos,
In eures Angeſichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret ſeine Plage: ſpaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Noth es von euch heiſcht;
Wenn aber ſchlägt die Abendfeierſtunde,
Und in des Himmels Räumen ſich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, ſchüttelt
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —
Das Reich der Dichtung iſt das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

Chamiſſo.

Am Grabe Chamiſſos.

1838.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
   Kommt, führt mich an den eng beſchränkten Port,
   Darein der Weltumſegler ſich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
   Wo heut das erſte Herbſtlaub niederregnet;
   Dort ruht er, ſagt mir Euer Trauerwort.
O ſey, du heilig Dichtergrab, geſegnet;
   Du birgſt ihn, dem mein Geiſt viel tauſendmal,
   Mein ſterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich ſah ihn nie: an ſeiner Blicke Strahl
   Hat meine Kraft ſich nicht entzünden ſollen;
   Er ſtand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Bruſt, in der Begeiſtrungs-vollen,
   Trag ich ſein Bild wohl tiefer und getreuer,
   Als ſie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich ſeh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
   Die lichte Stirn, die Brauen ſtolz geſchweift,
   Und ſtreng der Mund, als ſeyen Worte theuer.
So ſteht er da, die Locken weiß bereift,
   Und in den Flocken, die die Jahre ſenden,
   Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
Er ſelbſt ein Fels mit ſcheitelrechten Wänden,
   Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
   Von Wellendrang umbrauſt an allen Enden.

Doch in dem Steine ſchlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umſchlungen,
Dran wie an Vaterbruſt die Menſchheit ruht.
Wer hat ihr Leid ſo laut wie du geſungen
Und wer wie du gen wild und zahme Herden
In ihrem Dienſt ſein Dichterſchwert geſchwungen?
Ein Fremdling warſt du unſerem deutſchen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer iſt heimiſcher als du ihm worden?
Nun ſchläfſt du in der fremden Erde ſchon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf ſoll gekreuzt ſein Pilgerſtecken liegen
Und unſer Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug zu kämpfen und zu ſiegen.
Wir aber ſtehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Raſt,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es ſtürzen Stamm und Aſt,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallenes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend ſich geballt,
Von Sturmesfurchen iſt der See gekräuſelt,
Bald hörſt du nur den Herbſtwind welcher kalt
Durch kahle Forſten, über Stoppeln ſäuſelt.

Dingelſtedt.

An Auguſt Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfriſchet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemiſchet!

Wein, lautern Wein haſt du mir aufgetiſchet,
Erzogen auf durchſonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und ſchäumt, daß ihn kein Tadel überziſchet.

Im Innerſten hab' ich's bekennen müſſen:
Du biſt, du biſt der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geiſt der meinige ſich beuget.

Ja, ſelig iſt die Luſt, die ſchafft und zeuget;
Doch eine, — heut empfind' ich's — iſt nicht kleiner:
Die Luſt, begabt're Geiſter zu begrüßen.

Schwab.

Aus den Sonetten.

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der nicht durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

9.

An Schelling.

Mit den Gaſelen.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

47.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſcht' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

78.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets befliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſei dabei, wo Glück und Mut ſich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

81.

Es ſehnt ſich ewig dieſer Geiſt in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder ſtreben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geiſt, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand ſo ſehr in dieſem kurzen Leben,
Wie leicht es iſt, die Heimath aufzugeben,
Allein wie ſchwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger iſt's, dem Vaterland entſagen,
Als unter einem kindiſchen Geſchlechte
Das Joch des blinden Pöbelhaſſes tragen.

87.

Grabſchrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

Platen.

Unter Platens Büſte.

Leicht fehlt ein Wand'rer ſeines Wegs, noch eher
Ein Dichter ſeiner Zeit und ſeiner Stätte:
Was wäre der, wenn er geſungen hätte,
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormenſch mit ſeiner edlen Glätte,
Und ſchwand im Dunſtkreis unſrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunk'ne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je beſeſſen,
Iſt jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypreſſen.

Und kaum erblühet ihm als ſpäte Ernte
Im trägen Deutſchland, raſch nur im Vergeſſen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Dingelſtedt.

Platen.

Kalt und ſtolz, ein Gletſcher, erhebſt du dich über die Fläche,
Die das gemüthliche Vieh unſrer Poeten begraſt:
Selten gewahrt ein Wandrer den Kranz hochglühender Roſen,
Den du vor frevelnder Hand unter dem Schneee verbirgſt.

Herwegh.

Platens Vermächtniß.

Noch ſchweift der kräft'ge Geiſt auf fernen Bahnen,
Und raſch durch dieſe Adern pocht das Leben,
Doch giebt es Stimmen, deren ernſtem Mahnen
Das Herz umſonſt ſich müht zu widerſtreben,
Und mir verkündet ſolch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich dieſen Staub dem Staube geben,
Und den ſie mir im Leben nicht geſtatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe ſchatten.

Sei's immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein raſtlos treuer Prieſter der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leiſen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen.
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Geſang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutſcher Rede hab' ich's nachgeſungen.

Zwar habt ihr ſelten meinen Ernſt begriffen,
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren,
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn ſeine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenſchlag an Felſenriffen
Ging ſelbſt des Liedes Maaß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verläugnet und mein Dichten,
Ich bin getroſt: die Nachwelt wird mich richten.

Iſt auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich geſtreuet in der Heimath Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildniß auszuroden:
Erſcheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aſchenkrug ihr ſuchet des Rhapſoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.

Dann wird der deutſche Wald von Liedern ſchallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauſchen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um ſeines Ernſtes Schätze einzutauſchen,
Und heilig wird der Sänger ſein vor Allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauſchen,
Was ſoll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, ſo lang' die Sterne ſcheinen.

Geibel.

An Auguſt Kopiſch.

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde geſinnt, ſucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie deins.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſtrauſch im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig beſah dieß Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Langher war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopenſchaar
Felskluft, ſchildert Palermos reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die doriſche Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt ſchützende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügſt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wann einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräftigen
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

Platen.

Zu Immermann's Gedächtniß.

> Hieher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen; hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.
>
> Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höhern Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Anderen eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punktes an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.
>
> **Immermann, Tagebuchblätter über Goethe's Haus und Goethe's Grab.**

So lehnt er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroen Grab;
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins:
Daß er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
Sobald ſchon einging in die „große Nacht“;
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — Wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held;
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar;
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt;
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſtehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit eh'rnem Tritt,
Recht als ein Sieger er von dannen ſchritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That,
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt
Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine;
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruft!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluft;
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn ſehn
Bei allem Volke, wird er auferſtehn
Im Herzen auch des Volks: — er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! — Ew'gen Lebens Heerd
Dieß ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch' ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſ'ner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeth's, Oswald's, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen.

In Goethe's Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimath Oberhöfen dir:
Heut' ſei der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz;
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang:
Für dich kein Lied wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unſrer Bahn;
An deren Gruſt, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraſt ſammeln!

Freiligrath.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenflutend die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Muſketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?“ und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — „Nun danket —“ „„Qui en veut?““
Geklirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimath ich Geſichter.

„Was, du?“ — „„Wer ſonſt?““ — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie —“ „„Nun, mach' ſchnell! ich muß zu Schwarz und Roth!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der iſt todt;
Gut Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters ſchmückten ſie —
Der du die hundert Tage ſchufſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder,
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich ſah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände,
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „du loderndes Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer ſie, an deren ſprüh'nder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondſchein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunſt entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieſes Lagers!

So iſt's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenſtrahl
Vorhin gekämpft um dieſe Hütten,
So wohl in dieſes mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verſtummter, wie ein wüſter Traum
Hat ſich Befeindetes beſtritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſ't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!"
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Freiligrath.

Lebensfahrt.

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter. Die Wellen ſchaukeln
Den luſtigen Kahn. Ich ſaß darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer,
Die Freunde waren ſchlechte Schwimmer,
Sie gingen unter, im Vaterland;
Mich warf der Sturm an den Seineſtrand.

Ich hab' ein neues Schiff beſtiegen,
Mit neuen Genoſſen; es wogen und wiegen
Die fremden Fluthen mich hin und her —
Wie fern die Heimath! mein Herz wie ſchwer!

Und das iſt wieder ein Singen und Lachen —
Es pfeift der Wind, die Planken krachen —
Am Himmel erliſcht der letzte Stern —
Wie ſchwer mein Herz! die Heimath wie fern!

Heine.

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutſchland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen ſchließen,
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht geſehn.
Zwölf Jahre ſind ſchon hingegangen;
Es wächſt mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächſt.
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich ſo lieb,
Und in den Briefen, die ſie ſchrieb,
Seh' ich wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erſchüttert.

Die Mutter liegt mir ſtets im Sinn.
Zwölf lange Jahre floſſen hin,
Zwölf lange Jahre ſind verfloſſen,
Seit ich ſie nicht an's Herz geſchloſſen.

Deutſchland hat ewigen Beſtand,
Es iſt ein kerngeſundes Land;
Mit ſeinen Eichen, ſeinen Linden,
Werd' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutſchland lechzt' ich nicht ſo ſehr
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann ſterben.

Seit ich das Land verlaſſen hab',
So viele ſanken dort in's Grab,
Die ich geliebt — wenn ich ſie zähle
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir iſt als wälzten ſich die Leichen
Auf meine Bruſt — Gottlob! ſie weichen!

Gottlob! durch meine Fenſter bricht
Franzöſiſch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, ſchön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutſchen Sorgen.

Heine.

Enfant perdü.

Verlor'ner Poſten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich ſeit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich ſiege,
Ich wußte, nie komm' ich geſund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt' nicht ſchlafen,
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schaar —
(Auch hielt das laute Schnarchen dieſer Braven
Mich wach, wenn ich ein Bischen ſchlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —
Sie zu verſcheuchen, hab' ich dann gepfiffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachſam ſtand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgend ein verdächt'ger Gauch,
So ſchoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den ſchnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es ſich ereignen,
Daß ſolch ein ſchlechter Gauch gleichfalls ſehr gut
Zu ſchießen wußte — ach, ich kann's nicht läugnen —
Die Wunden klaffen — es verſtrömt mein Blut.

Ein Poſten iſt vacant! — Die Wunden klaffen —
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —
Doch fall' ich unbeſiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

Heine.

Zu den Gedichten.

Da bring ich meine Siebenſachen
Denn auch zu Markt, ein wenig ſpät;
Man wird des alten Sängers lachen,
Da rings ſich raſche Jugend bläht.

Und wär ich allzuſpät gekommen,
Es iſt Poetenlooß, man weiß:
So ſei ich gütig aufgenommen,
Poeten, denn in Euern Kreiß.

Mögt ihr mich nachbarlich vertragen
Auf Einem Brett, im gleichen Schrank,
Ich künd euch meine alten Sagen,
Erzähle manchen guten Schwank.

Hier ſeh ich Viele, die mir theuer,
Und Manchem ſchüttl ich traut die Hand.
O Chamiſſo, du vielgetreuer,
Find ich dich hier im Bücherland!

Ihr Jüngern, beßrer Zeit Herolde,
Der ihr voraus im Sturmſchritt ſchwebt,
Ihr ſteht dem Vaterland im Solde,
Daß ihr mit Singen es erhebt.

Ich meine nicht, ihr ſollt es loben,
Ihr mögt es ſchelten, wenn es ſinkt:
Erhoben ſoll es ſein, gehoben,
Das iſt der Lorbeer, der euch winkt.

Soll ſich das Vaterland erheben,
So braucht es „freien deutſchen“ Sinn,
Die Freiheit wird mir nicht gegeben,
Wenn ich ein Knecht mit Willen bin.

Ihr ſingt uns Anmuth in die Herzen,
Ihr ſingt uns Scham und heilgen Zorn:
Die Freiheit wächſt aus ſolchen Schmerzen,
Die Deutſchheit aus der Freiheit Born.

Uns ſind die Zeiten längſt entflohen,
Da Klopſtocks Jüngling lange ſchwieg,
Bei dem Gedanken ſchon, dem hohen,
Ihm in die Wangen Röthe ſtieg,

Bis er doch endlich ſich ermannte,
Das ſtrenge Zagen von ihm wich,
Bis er geſtand was ihn durchbrannte:
„Mein Vaterland, ich liebe dich!“

Uns iſt die Liebe noch vonnöthen;
Doch macht ſie nicht für Fehler blind:
Nur allzuoft, wenn wir erröthen,
So iſt es, daß wir Deutſche ſind.

Und doch ergreift auch uns ein Zagen,
Wenn wir die Leier in der Hand
Den ſchreckenden Gedanken wagen:
Dein werth zu ſein, o Vaterland!

Simrock.

Zu Wieland der Schmied.

Der einſt den Hippogryphen
Von Muſen ſatteln ließ,
Dem nie die Hörer ſchliefen
Wenn in ſein Horn er ſtieß:
Gar wohl iſt ihm gelungen
Sein wunderſam Gedicht;
Doch was er auch geſungen,
Den Wieland ſing ich nicht.

Schwang er ſich auf gleich Aaren
Nach edelm Sängerbrauch,
Im Sturm die Luft durchfahren,
Mein Wieland konnt es auch:
Nicht auf dem Dichterpferde
Hob er ſich ſonnenwärts,
Es trug ihn von der Erde
Sein Flügelpaar von Erz.

Der Wieland, den ich ſinge,
War nur ein rußger Schmied,
Doch daß mir ſo gelinge
Zu ſeinem Preis dieß Lied,
Als Waffen ihm gelangen,
Schild, Harniſch, Helm und Schwert,
Viel goldne Ring und Spangen,
So ward mir viel gewährt.

Der du die Kunſt zu fliegen
Dem Vogel abgelauſcht,
Den gern die Lüfte wiegen,
Durch die ſein Fittich rauſcht:
Gieb, daß mich deine Lehre
Im Schweben unterweiſ't,
Befrei von irdiſcher Schwere,
Wieland, des Sängers Geiſt.

Simrock.

Die ſchwäbiſche Dichterſchule.

„Wohin ſoll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterſchule, gute Schwaben! finden kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich ſolches ſagen dir:
Geh' durch dieſe lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne ſteht, die hohe, die als Maſt einſt ſchifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig ſich ſchwinget ſingend luſt'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickigt ſieht,
Und der Hirſch, der ſchlanke, ſetzet über Felſen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenſtrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule, und ihr Meiſter heißt — Natur!

J. Kerner.

Gruß den Schwaben.

Nacht ſchließt des Tages müde Augenlieder,
Die ſchon nach ſtundenwier'ger Fahrt erſchlafft.
Schneeflocken wallen leiſe ſchwebend nieder;
Der Tropfen ſtarrt zu Eis in froſt'ger Haſt.
Doch der verworrne Jubel kind'ſcher Stimmen
Wird auf den Straßen, in den Häuſern wach,
Und durch die Fenſter ſtrahlt der Kerzen Glimmen
In Bettlers Erdgeſchoß, im Prunkgemach.

Sie feiern Alle daß der Herr geboren,
Der Eine dumpf, der Andre klar bewußt,
Das Herz, das Monde lang zu Stein erfroren
Geſchlummert, heute regt ſich's in der Bruſt.
Der Liebe Zeichen ſeh' ich Alle tauſchen —
Nur mich nicht, nur den früh Verwaiſten nicht:
Der Klippe gleich' ich in der Woge Rauſchen,
An deren Fuß die freud'ge Brandung bricht.

So ſei's denn. Seinen Kränzen zu entſagen
Hat mich das Leben zeitig ſchon gelehrt,
Nur träumend darf ſich zu berauſchen wagen,
Wem geizig ſtets der Zauberkelch gewährt;
Nicht vorwärts träumend, nicht mit eitlem Hoffen —
Nur rückwärts, nur in der Erinnerung.
Nur der durchflogne Himmel ſteht mir offen,
Nur im entſchwundnen werd' ich wieder jung.

So rolle denn die Himmelsbrücke nieder,
Die regenbogenfarbige. Den Pfad
Durchmeſſ' ich jetzt im Geiſtesfluge wieder,
Den jüngſt des Pilgers flücht'ger Fuß betrat.
Auf's Neue wall' ich durch die ſchönen Gauen,
Die längs des Neckars Silberfluthen blühn,
Durcheile ſingend ſonnighelle Auen,
Der Buchenwälder dichtverſchränktes Grün.

Der Sturmwind dreht die knarr'nden Wetterfahnen,
Der Hagel ſtäubt, die Fenſterſcheibe klirrt —
Was grämt's den Dichter, der auf Traumes Bahnen
Zwecklos das ſchöne Schwabenland durchirrt?
Sein Auge mißt zerfallner Warthe Zinnen,
Den Felſen, deſſen ſchluchtzerrißne Wand
Des Weines Reben zart verſchämt umſpinnen,
Die Winzerhütte hart an Abgrunds Rand.

Vor meinen Blicken ſteigt in duft'ger Bläue
Die Alp herauf, mit der ergrauten Schaar
Der Burgen, die in felſenſtarrer Treue
Wacht halten bis zum Tode, Jahr um Jahr;
Der Hohenzollern fürſtlich ſtolze Veſte,
Schloß Neuffen, Quell vom minniglichen Sang,
Teck, hoch auf Zacken gleich des Falken Neſte,
Und Hohenſtaufen, groß nur noch als Klang.

Wie Schlänglein huſchen aus der Waldnacht Quellen,
Vom Felſen ſtürzt der Bach in Silberſchaum,
Auszitternd ſchlüpfen durch das Thal die Wellen,
Abirrend wählig, flüſternd hörbar kaum;
Und gleich dem Bache rauſcht die graue Sage,
Entquillt dem Wald, der Burg, dem Felsgeſtein:
Ihr Murmeln tönt bis in der Jetztwelt Tage,
Und wieget uns in Träume ſchmeichelnd ein.

Noch klingt in meinem Ohr manch ernſte Kunde,
Noch klingt in meinem Ohr manch friſches Lied,
Wie ſie der Führer aus der Väter Munde
Vernahm, und dem ſtumm Lauſchenden verrieth.
Noch hör' ich ſie die Sprache weich und milde,
So traulich, herzig, höre noch den Gruß
Des wackern Landmanns, wenn durch das Gefilde
Oft rathlos ſtreifte des Verirrten Fuß.

Du edles Volk, ſo froh, ſo ſtark, ſo bieder,
Du reich geſegnet ſchönes Schwabenland,
Wann wandle ich in deinen Marken wieder?
Wann faßt die Hand der theuren Freunde Hand?
Wann darf ich euch im Lande des Geſanges,
Euch Meiſtern, Euch Genoſſen wieder nahn?
Ich hoff' es kaum, denn regelloſen Ganges
Durchſchweifet mein Geſtirn des Himmels Plan.

Empfangt ihn denn den Gruß aus treuem Herzen,
Ob auch verſpätet, ob auch nur von fern!
Dich grüß ich, Herz ſo reich an Lieb' und Schmerzen,
Juſtinus Kerner, Mann aus ächtem Kern.
Den Gruß, ich übertrag' ihn loſem Winde,
Zur Burg der Weibertreue führ' er ihn
Und hauch' ihn in die Aeolsharfen linde
In friſchen, ſangesfreud'gen Melodie'n.

Euch gilt mein Gruß, Euch wackren Dioskuren!
Dir Paulus, deſſen Wort ein feurig Schwert
Geblitzt, als ſie den Bund, den ſie beſchwuren,
In eitel Gaukeltand und Dunſt verkehrt.
Dich Guſtav grüß' ich, Sänger ſüßer Lieder!
Dich Lenau, der, wenn auch nur Schwabens Gaſt,
Doch ſtets der Schwalbe gleich im Sommer wieder
Getreulich kehrt zur liederreichen Raſt.

Dich **Uhland** zögr' ich ſchüchtern zu begrüßen.
Dein hochverehrtes Antlitz ſchaut' ich nicht;
Du weilteſt zu des grauen Münſters Füßen,
Von deſſen Zittern deine Sage ſpricht.
Doch dir, mein **Guſtav Schwab**, dir edler Schwabe,
Dir drück' ich treu die Biedermannes-Hand.
Ich ſaß an deinem Heerd, an deinem Stabe
Durchſchweiſt' ich froh dein ſchönes Vaterland.

Ich ſah das Dorf an wald'gen Berges Schwelle,
Wo du ein treuer Hirt der Herde weilſt,
Die Kirche, wo des ew'gen Lebens Quelle
Den Dürſtenden du ſegensreich vertheilſt.
Das Pförtchen überwölbt von breiter Linde,
Das Storchenneſt hoch auf dem Giebeldach,
Der jähe Pfad, den ich empor mich winde —
Bild wird auf Bild vor meinem Geiſte wach.

Beglückt wer aus des Lebens wirrer Brandung
Gelenkt! Dreimal beglückt wer noch als Mann
Im Haſen nach der langerſehnten Landung
Stolz rückwärts, freudig vorwärts ſchauen kann.
Du darfſt es, Freund! Der Aernte ſchwell'nde Kränze
Sie reiften dir; der Dichtung farb'ge Flor
Treibt, fürder nicht verſtört, in ſtetem Lenze,
Und Blüth' an Blüthe ringt ſich voll empor.

Wir harren ſtumm des freien Buſens Lieder —
Doch du legſt von dir in der Einſamkeit
Des Feldherrn Zeichen, legſt den Helmbuſch nieder,
Der ſtets voran uns flog im Sangesſtreit.
Die Jünger ſtehn verwirrt im Siegesfluge:
„Der Führer, der verehrte Führer ſchied!“
So läuft Gemurmel dumpf von Zug zu Zuge,
Und ach! der Päon wird zum Trauerlied.

Doch wenn der Führer auch den Stab geſenket,
Wenn auch die jugendliche Schaar verwaiſt,
Wenn auch ſein Blick nicht mehr die Reihen lenket —
In unſrer Mitte lebt ſein ſtarker Geiſt.
Nur vorwärts! Laſſet mich die Fahne ſchwingen!
Mir nach! Stets vorwärts, kühner Liederbann!
Nur vorwärts will der Fahnenträger dringen,
Nicht Feldherr heißen, zieht er gleich voran.

Er träumet nicht den Lorbeer zu erjagen,
Der nur des Feldherrn Stirn mit Recht umflicht.
Laßt fürder ihn die heil'ge Fahne tragen,
Nach einem höhern Ziele ringt er nicht.
Herbei denn! Auch der Held darf ohne Tadel
Sich um das jugendmuth'ge Banner reih'n:
In Reih' und Glied bewährt ſich nicht der Adel,
Im friſchen Kampf' erprobt er ſich allein.

Nur vorwärts! Werd' es überall vernommen,
Wo deutſches Wort und deutſche Treue gilt!
Sei unter dieſer Loſung vielwillkommen,
Wem voll das Lied aus vollem Buſen quillt.
Euch fernen Freunde, Schwaben, euch vor allen
Gilt Feldgeſchrei, gilt Gruß und Druck der Hand.
Kein Vorwärts! wird an euerm Ohr verhallen,
So grüß' dich Gott, du herz'ges Schwabenland.

Gaudy.

An Ludwig Uhland.

Einſt ſangeſt du, wie Nachtigallen ſchlagen,
Manch ernſtes Wort, manch holde Liebeskunde;
Nun du verſtummteſt, fragt man nach dem Grunde,
Warum du uns nicht ſingen willſt und ſagen.

Doch Thoren ſinds, die dich darum verklagen,
Das Schweigen rügend deinem Liedermunde:
Du wirkeſt mehr in einer Mußeſtunde
Als ſie an ihren thatenreichſten Tagen.

Die Sänger alter Zeit belebſt du wieder;
Schon ſtieg aus Nacht, von dir heraufbeſchworen,
Dein Meiſter Walther von der Vogelweide.

Der ſprach ein Wort, das ſag ich jenen Thoren:
Man ſinget nicht der Welt im Winterkleide;
Kommt Sangestag, ſo kannſt auch Du noch Lieder.

Simrock.

Rheinfahrt.

1840.

Die du ſtolz und wellenmächtig meerwärts fliegſt auf raſchen Bahnen,
Warum ſchweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum ſchmücken keine Flaggen dieſen Maſt, kein Kranz die Raa?
Trägſt doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten ſie, die Ahnungsloſen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unſcheinbar und beſcheiden ſich geborgen bei den Andern,
O ſie drängten, o ſie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einſt die Schiffer grüßten mit beſchämten Sinn.

Ich, ein Herold dieſes Königs, will's zuerſt den Felſen ſagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — dieſer Name ſoll ein mächt'ger Zauber ſeyn!

Sieh, ſchon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritterſteinen,
Durch die herbſtgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauſcht zum deutſchen Lieblingsdichter auf der deutſche Lieblingsfluß.

Dieſe Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in ſeiner Laute,
Wie ſie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Beſchwörer ſchaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Paſſagiere! Rück' den Hut, du ſtolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutſche Jugend, deinen Minſtrel in die Mitte,
Und ein Wort, von ſeinen beſten, und ein Hoch und ein Geſang
Miſche ſich zu ſeinem Preiſe in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geiſtes ächter Stempel
Mir von ſeiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fand,
Die der Muſe Kuß gelaſſen und der Charitinnen Hand!

Meiſter, mit verſchränkten Armen, ſinnend, laß mich vor dir ſtehen,
Laß den Jünger dir begeiſtert in das Dichter-Auge ſehen,
Sey nicht ſtolz, nicht ſtreng, nicht ſpröde! Ach, wenn du geſchieden biſt,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieſer iſt.

Freie Kunſt haſt du entboten rings in allen deutſchen Reichen,
Und nur Ohnmacht ſperrt ſich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein ſich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutſchland oder altes, kümm're das der Krittler Schaar!

Wer als Dichter ſich empfindet iſt verwandt mit allen Dichtern,
Beugt ſich fromm vor jedem Meiſter, aber nie vor Splitterrichtern,
Und zu dir in Demuth ſpricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung heil'ges Kreuz, o Herr, mir auf die Bruſt!

Dieſe Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die ſcharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege ſie aufs Herz mir, Meiſter, das dir hoch entgegenſchlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob die Afterflamme trägt?

Ja, und wenn der nächſten Zukunft bange Räthſel ſich erfüllen,
Daß, aus Oſt und Weſt geſtiegen, Wetter unſer Land umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwiſt und Noth,
Wie dein Morgen, ſo dein Abend neue Stürme niederdroht;

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unſre Glieder, führ' uns, Uhland, zum Gefechte!
Deutſches Recht und deutſche Freiheit! Hör', wir wiſſen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, ſchleudern wir die Federn fort.

Oder, ſo nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüſtet,
Leg' in unſrem Zelt dich nieder, deine Jünger ſtehn gerüſtet!
Furchtlos neig' dein ſieggekröntes Haupt, o Meiſter! Gute Nacht!
Schlumm're unter Mohn und Lorbeer, deine Jünger halten Wacht!

Dingelſtedt.

An Juſtinus Kerner

in Weinsberg.

O theurer Schattenſpieler! *)
Es ſpricht der Dank ſo Vieler
Zu dir aus meinem Lied!
Wer iſt, der nicht gerühret
Vom Hauch, den er geſpüret,
Aus deinem Hauſe ſchied?
Der nicht aus neuen Zeichen
Den Geiſt, den ewig reichen,
Der Welt und Herz bewegt, errieth?

---

*) S. Kerners Reiſeſchatten, in welchen er als Schattenſpieler Luchs auftritt.

Zwar ſchloſſeſt du die Pforten
Des Lieds. Nicht mehr in Worten
Ergießt ſich Poeſie;
Die Sprache, ſo gebrechlich,
Umfaßt, was unausſprechlich,
Mit ihren Lauten nie;
Du änderteſt dein Walten
Und prägteſt in Geſtalten
Den flüß'gen Strom der Phantaſie.

Was andre nur geſungen,
Das haſt du dir errungen:
Den magiſchen Pallaſt.
Das Wild ſucht deine Halle,
Das Pferd in deinem Stalle
Fühlt nicht der Jahre Laſt,
Und Pilger aller Zonen
Mit warmem Danke lohnen
Die freundlich dargebotne Raſt.

Den Thurm hab' ich geſehen,
Von dem du ließeſt wehen
Das griechiſche Panier;
Im Regen mußt' erbleichen —
Ein unglückdrohndes Zeichen! —
Der frohen Farben Zier.
Der edle Sohn der Muſen
Zog, ſchon den Tod im Buſen,
Der Griechenſänger*), weg von dir.

---

*) Wilhelm Müller, im Herbſt 1827. Ihm zu Ehren pflanzte Kerner eine Fahne mit den griechiſchen Nationalfarben auf den von ihm dichteriſch und wohnlich zugleich hergeſtellten alten Stadtmauerthurme auf, der in ſeinem Garten ſteht.

Das Gartenhäuschen ſchimmert,
Auf altem Stein gezimmert,
In friſchem, neuen Glanz;
Dort koſtete den Schlummer
Der Feldherr, den der Kummer
Umſchwebt des Vaterlands;
Dort hängt voll ſtiller Trauer
Herab an düſtrer Mauer
Rybinski's*) abgelehnter Kranz.

Den Polen und den Ungern**)
Du läſſeſt keinen hungern,
Du ladeſt ſie herein,
Bereit, ſie zu ergötzen
Mit Bildern und mit Schätzen
Mit Harmonie'n und Wein;
Aus dunkler Schwermuth Schatten
Führſt du die Lebensmatten
Zurück zum goldnen Sonnenſchein.

Wie ruhig bei Dämonen
Des Friedens Engel wohnen,
Hab' ich bei dir geſchaut;
Es bricht an deiner Schwelle
Die ſchwarze Macht der Hölle,
Der vor der Unſchuld graut,
Es weicht die Geiſterſchwüle
Vor jener Abendkühle,
Die von des Genius Schwingen thaut.

---

*) Im vorigen Jahre beſuchte dieſer polniſche Feldherr den Dichter.

**) Nic. Lenau's Dichtergeiſt erquickte ſich wiederholt bei ſeinem Freunde Kerner.

So ſtört das Wunderbare
Dein Leben dir, das klare,
Der Seele Frieden, nicht;
Du nimmſt der Geiſter Necken,
Den tollen Spuk, den Schrecken,
Mit auf in das Gedicht,
Das ſich in deinem Innern
Aus Zukunft und Erinnern
In bunten Fäden weiter flicht.

Einſt trug ein ſeltſam Wappen
Dein Schild; zu deinem Knappen
Erkoreſt du den Scherz*);
Und nachher ſang und fühlte
Die Bruſt — die Hand, ſie kühlte
Der Menſchheit Pein und Schmerz;
Doch ſtets iſt gleich geblieben
Im Glauben, Ahnen, Lieben,
Dein unverwüſtlich reiches Herz.

Den Einklang zweier Welten
Belauſcheſt du, vom Schelten
Des Marktes nicht empört;
Des Lebens erd'ge Schaale
Ward von dem mächt'gen Strahle
Des geiſt'gen Blicks zerſtört,
Von ungewohnten Zungen,
Aus ernſten Dämmerungen
Haſt du manch ſeltſam Wort gehört.

---

*) In den Reiſeſchatten.

Doch, daß ich nichts verhehle,
Es regt in meiner Seele
Sich immer der Verdacht:
Es ſey dein Haus am Berge
Vom wilden Heer der Zwerge
Durch Zauber nur gemacht;
Einſt tragen ſie im Sturme,
Sammt Garten und ſammt Thurme
Es in die Wolken über Nacht.

Dann geht die Sag' im Volke:
„Habt ihr in rother Wolke
Das Häuschen auch geſeh'n?"
Und wem es wird begegnen,
Der wird ſich freudig ſegnen,
Daß ihm ein Heil geſcheh'n.
Es werden milde Lüfte
Und warme Balſamdüfte
Aus ſeinem Saphirthore weh'n.

Dann möcht' ich bei dir weilen,
Den Sternenſaal durcheilen
In raſchem, hohen Flug!
Dann ſchauten wir vom Fenſter
Des Zwiſchenreichs Geſpenſter,
Manch langen, blaſſen Zug —
Bis uns, am lichten Ziele
Nach langem Schattenſpiele
Ein Engel ruft: es iſt genug!

G. Pfizer.

Auf Wilhelm Müllers Beſuch.

Du kamſt zu mir, ein Stern in ſtiller Nacht,
Warſt mit der Sonne Wiederkehr verſchwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da geſprochen oder ſtill gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unſer Innerſtes erwacht,
Vom Wiederſeh'n in beſſ'rer Welten Pracht,
Hat ſich hier Geiſt mit Geiſt nur eng verbunden.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne ſchweben,
Die Leichenfahn' vom alten Thurme wehen*).

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! dich werd' ich wiederſehen!"

J. Kerner.

---

*) Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren, wollte ich bei ſeinem mir angekündigten Beſuche die griechiſche Fahne auf dem alten Thurme an meiner Wohnung wehen laſſen. Aus Unkenntniß der Farben dieſer Fahne, wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein *ſchwarzes* Kreuz geſetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbſtnebel die leichtaufgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuſchen, und dem baldvollendeten Sänger (er ſtarb wenige Tage nachher) nun Morgens ſtatt der griechiſchen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit ſchwarzem Kreuze nachblickte.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum ſtillen Tannenhaine
Und ſtand gelehnet an der höchſten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeſchlagen.

Verſunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wunderſteine,
Bald ſchaut' ich Regiswind im Roſenſcheine,
Bald ſah ich Helicena's Münſter ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder;
Die Höh' erſchien in goldnem Maienſtrale
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verſchwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht ſich ſenken in die Thale,
Im Fluge ſtreift' er nur der Erde Gipfel.

Uhland.

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend ſingen,
Nicht ſitzend feſt in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt ſie in des Himmels Blau:

Iſt meinem Mayer zu vergleichen,
Regt ſich ſein Lied, regt ſich ſein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still ſingend rüſtig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche ſinkt, ihr Lied löſcht aus,
Erlöſchen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's enge Haus.

Die Lerche iſt ein Stern, ergießend
In Tönen ſich in's Himmelsblau,
Mein Mayer iſt ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

J. Kerner.

Ein Lied des Dankes.

Wann tief ich in die Uhlandsfichte
Den Sinn vom Boden aufwärts richte,
Preiſ' ich den Wuchs, den reinen, kühnen,
Das Rauſchen, Düften, Immergrünen?

Und wälzt dort Lenau klagend nieder
Den Gießbach herzentſprungner Lieder,
Soll ich zum Abgrund mit ihm ſtürzen
Durch des Gebüſches Balſamwürzen?

Irrt wohl mein Blick in blauer Leere,
Wenn ich zum Himmelszelt ihn kehre?
Wer ſähe nicht nach allen Seiten
Das Rückertslied die Schwingen breiten?

Hängt es in ſichrem Ueberſchauen
Nicht ruhend über Wald und Auen,
Wie Goethe's herrſchend Adlerſchweben
Sich breitend über Welt und Leben?

O warmen Dank euch, den Geprieſ'nen!
Gönnt mir den Platz, den angewieſ'nen,
Das Lied zu Haupt, im Arm die Tanne,
Die ich, zum Bach geſenkt, umſpanne!

Mayer.

Auf Wilhelm Hauff's frühes Hinſcheiden.

Dem jungen, friſchen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbſt gegeben,
Ihm laſſet uns zum Todtenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blüthevollen!

Noch eben war von dieſes Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf ſchroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob ſich neu
Ein Wolkenſchloß, ein zauberhaft Gebäu.
Doch in der Höhle wo die ſtille Kraft
Des Erdgeiſts — räthſelhafte Formen ſchafft:
Am Fackellicht der Phantaſie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern ſie geſtaltet;
Und jeder Hall, in Spalt und Kluft verſteckt,
Ward zu beſeeltem Menſchenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Feſtestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Alterthum den Sarg,
Der heiter die verglühte Aſche barg:
So hat auch Er, dem unſre Thräne thaut,
Aus Lebensbildern ſich den Sarg erbaut.

Die Aſche ruht — der Geiſt entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, deſſen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunſt ihr himmliſch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Uhland.

Zuverſicht.

Ob des Meiſters herber Spruch
Mir nicht abſchnitt Trieb und Kraft?
Ob ſein Wort nicht, wie ein Fluch,
Zehrte meiner Sproſſen Saft?

Ob nicht der Geſellen Hohn,
Die dem Meiſter nachgelallt,
Fraß die Blüthen, knospend ſchon,
Wie ein Mehlthau, zäh und kalt?

Fand Er nichts in meinem Buch,
Was das Menſchenloos bezwingt:
Gnügt mir's, wenn des Lieds Verſuch
Heim nur Roſ' und Oelblatt bringt!

Von den Schultern ſah er mir
Einen Bettlermantel wehn;
Sah er je mit Bettlergier
Mich um Gnadenlappen flehn?

Konnt' er durch die Falten ſpähn
Des geſcholtenen Gewands
Bis ans Herz: ſo mußt' er ſehn,
Freudig iſt dieß Herz und ganz!

Mir hat ſeine Fehme nicht
In der Bruſt den Muth gelähmt;
Gelt' es jetzt, ob mein Gedicht
Noch ſein ſtrenges Wort beſchämt!

Freuen müßt's ihn ſelbſt noch dort,
Wenn ich ſieg' in ſolcher Schlacht;
Sünd' iſt's wenn ein Dichterwort
Tödtet, ſtatt lebendig macht!

Ueber Mehltau ſiegt und Froſt
Friſcher Trieb in Mark und Geiſt;
Prüfet ihr, ob dieſer Moſt
Doch noch edeln Wein verheißt!

G. Pfizer.

Junker Grün.

Da zieht ein kecker Geſelle
In wunderlich bunter Tracht.
Die Augen ſtrahlen helle
Auf der Gefilde Pracht.

Auf ſchiefgeſetztem Barette
Schwankt eine Feder leicht.
Was trägt er an güldner Kette,
Das einem Schwerte gleicht?

Nur daß die Scheide verſteckt iſt
Von grünendem, weichen Gewind,
Das ganz mit Roſen bedeckt iſt,
Erglühend und duftend lind.

Und Schmetterling' umgaukeln
Gar luſtig die ſeltne Zier,
Und meinen, wie ſie ſich ſchaukeln,
'S wär' Alles für *ſie* nur hier.

Wer ſäh' es an dem Junker,
Sieht er ihn ſchreiten ſo flink,
Daß er in buntem Geflunker
Zu *ernſtem Kampfe* ging?

Will niedrig Gewürm ſich ſträuben,
Das tippt er leiſe nur an.
Und können Roſen betäuben?
Ja, *Dornen* ſind daran.

Doch ſieht er Ungeheuer,
Zieht er ſein Schwert mit eins.
Das leuchtet wie Sonnenfeuer
Gedankenblitzenden Schein's.

Vor ſolchen hellen Funken,
Die es im Schwung verſprüht,
Sind ſie ſchon hingeſunken,
Eh' er zum Streich ſich müht.

Dann ſchreitet er ruhig weiter,
Als wär' es eben nichts,
Streckt ſich in's Grüne heiter,
Verklärten Angeſicht's.

Er ſchmiegt ſich mit Behagen,
Saugt reine Frühlingsluft.
In's Antlitz Blümlein ragen,
Die Rebe beſtreut ihn mit Duft.

Die Ranken ſchwanken und wiegen
Und wiegen ihn ein gelind.
Säh't ihr ihn lächelnd liegen,
Leisathmend wie ein Kind.

Ihr würdet's nicht errathen,
Was jene Bruſt behauſt,
Daß drin von Freiheitsthaten
Ein kühner Hymnus brauſt.

Sallet.

Lenau.

Andere ſingen, du ſchlägſt, o melancholiſcher Sproſſer!
Schlägſt in verzweifeltem Kampf, ſelber verzweifelnd, mit uns.

Herwegh.

Lenau.

(Tagebuch aus Kreuth. 2.)

Im Walde ſchreit' ich hin auf wild verwachſnen Wegen,
Dem dunkeln Geiſt der Nacht und des Gebirgs entgegen,

Ringsum kein Laut, als dann und wann des Spechtes Hämmern,
Ein Axtſchlag, ein Geblök von Gaiſen oder Lämmern.

Des fernen Meilers Rauch, der Nebel aus den Schlünden,
Dampft, dick vermiſcht empor und ballt ſich in den Gründen.

Und langſam rollt und ſchwer und ſternenlos und bleiern
Die Dämmerung herab mit kühlen, grauen Schleiern. —

So wandl' ich einſam fort, den Fuß von dunkeln Ranken
Umſtrickt und das Gemüth von dunkleren Gedanken.

Ihr Räthſel der Natur, die ihr mich rings umdüſtert,
Löst euch die Stimme auf, die dort im Laube flüſtert?

Wer wagt es, Urgebirg, mit deinem Geiſt zu ringen
Und ſein Geheimniß ihm gewaltig abzuzwingen?

Wer hält ſich auf dem Rand, dem ſchmalen, wo die beiden
Abgründe, — Frömmelei und Zweifel, — ſchroff ſich ſcheiden?

Verſuch's im Glauben dich inbrünſtig zu verſenken:
Bevor du glauben lernſt, verlernſt du leicht das Denken.

Verſuch's mit ſich'rer Hand den Zweifel feſtzuhalten:
Du kannſt ſo gut als ihn den Nebel dort geſtalten.

Und zwiſchen beiden durch führt nur Ein Weg uns alle;
Das Maulthier findet ihn, das Pferd geräth zu Falle! —

Ich kannte ſolch ein Pferd: ein Muſenroß, beflügelt,
Geſpornt von keinem Fuß, durch keine Fauſt gezügelt;

Ein edles Vollblut-Roß, das der Atlantis Wogen,
Und das ihr Spiegelbild, die Pußte, frei durchzogen,

Das ſtolz von Ziel zu Ziel, von Sieg zu neuen Siegen
Gerannt und jede Höh' in heißem Flug erſtiegen.

Auf jenem ſchmalen Rand, da blieb es ſchwindelnd ſtehen
Und — fiel!! ... Aufſchrieen wir, die ſolchen Fall geſehen! —

Mein Lenau, armer Freund! Dringt keines Sternes Helle
In deiner Seele Nacht, in deine Kerkerzelle?

Erſcheint kein Engel dir, kein Bote mehr der Gnade,
Der aus dem Labyrinth dich führt auf ſanftem Pfade? —

Daß eine Stunde nur, und wär' es ſeine letzte,
Mit wunderthät'gem Thau das kranke Auge netzte!

Daß nur Ein Strahl des Tags das brechende noch träfe,
Ein Hauch des Morgenwinds die heißen Seherſchläfe!

O Himmel, nimm ihn nicht in einer dunklen Wolke
Dem er die Leuchte war, dem Volke, ſeinem Volke!

Laß ihn von fern nicht blos, einmal nur laß im Nahen
Ihn ſehn das Canaan, das ſeine Lieder ſahen!

Laß im gelobten Land ihn ruhen, den Propheten,
Von unſrem Dank bedeckt und unſeren Gebeten!

Dingelſtedt.

An Graf Alexander von Würtemberg.

Juli 1844.

Du ſeyſt geſtorben jetzt und in der Gruft —
Wohl magſt du todt auch ſchön ſeyn! bleich und ernſt,
Als wär's ein Ritter ausgehau'n in Stein
Auf altem Grabmal, ſeh' ich ruhen dich,
Die Hände auf der Bruſt gefaltet fromm. —
Du ſeyſt geſtorben jetzt — wahr muß es ſeyn,
Ob deinem Tod ſah ich manch' Auge naß,
Doch meines — o mein edler Freund, verzeih'! —
Von inn'rer Freude hat es nur geſtrahlt.
Du todt — und Alle glauben's — o Triumph!
Jetzt Allen todt, mir lebſt du, mir allein!
Im Sonnenſchein, im Sturm, um Mitternacht
Zuſammen ſtreifen wir durch Flur und Wald —
Sieh' da die Blume! ſieh' den Falken dort!
Wie rein der Himmel! freudig lauſch' ich dir,
Wie du erzählſt von einem wilden Ritt,
Von Corſika, vom treuen Ungarroß,
Das, einem Paſcha von dem Herrn verkauft,
Den Rückweg doch zur fernen Heimath fand;
Jetzt vom Gebirg ein Mährchen, jetzt vom Meer,
Was du dereinſt bei ſtiller Sommernacht
In ſeinen Tiefen Seltſames erſchaut —

O ganz der Alte wieder! nimmer krank,
Der Blick ſo hell, die Sehnen nicht erſchlafft,
So biſt du mein, was kann uns trennen noch?
Wir haben für uns eine eig'ne Welt;
Wozu die Menſchen! ihnen ſey nur todt,
Mir lebſt du ſchöner, Trauer kenn' ich nicht,
In warmem Herzen trag' ich einen Traum.
Von deinem Adler hat es mir geträumt —
Wie oft hab' ich ihm früher zugeſchaut,
Wie er ſo traurig hinter'm Gitter ſaß,
Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'
Noch Freiheit flammend — dieſen Adler nun
— So träumt' es mir — den ſah ich plötzlich ſtolz
Erheben ſich, der enge Kerker brach,
Es ſchien zu wachſen ihm das Flügelpaar,
Er hob ſich hoch und höher in die Luft,
Bis er dem Blick entſchwand der Sonne nah'.
Die andern Alle ſtanden trauervoll
Um den zerbroch'nen Käfig, jammerten:
„Die Stänglein waren für das Thier zu ſchwach!“
Mich aber freute innerlich der Aar;
Wie mag ihm wohl ſeyn, dacht' ich, in der Luft!
Von Herzen gönnt' ich ihm den freien Flug,
Als ich erwachte, hieß es, du ſeyſt todt. —
Du todt? o nein, der Kerker nur zerbrach,
Ein freier Aar flogſt du der Sonne zu.

Th. Kerner.

Zum Andenken
an
Georg Büchner,
den Verfaſſer von Danton's Tod.

Die Guten ſterben jung,
Und deren Herzen trocken wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.

I.

So hat ein Purpur wieder fallen müſſen!
Haſt eine Krone wiederum geraubt;
Du ſchonſt die Schlangen zwiſchen Deinen Füßen
Und trittſt den jungen Adlern auf das Haubt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel ſinken
Und Flittergold an Deinem Mantel blinken!
Sprich, Schickſal, ſprich, was haſt Du dieſen Tempel
So früh in Schutt und Aſche hingelegt?
So rein und friſch war dieſer Münze Stempel —
Was haſt Du heute ſchon ſie umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einſt jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haubte da;
Der Mörder Tod ſchlich nächtlich ſich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goß den hellen Geiſt als Opfer aus. —

Mein Büchner tot! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner tot, als ſeine Hand ſchon offen,
Und als ein Volk ſchon harrete der Gaben,
Da wird der Fürſt von jähem Schlag getroffen;

Der Jugend fehlt ein Führer in der Schlacht,
Um einen Frühling iſt die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm ſo rein geklungen,
Iſt, da ſie Frieden läuten wollt', zerſprungen.

Wer weint mit mir? Nein, — Ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach ſtets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur ſich reißt
Von dieſer Erde — ſtets ein Dichtergeiſt,
Wie immer, wo er von dem Leib ſich löſte
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Scepter kann man ruhig fallen ſehn,
Wenn einmal nur mit ihm die Hand geſpielt,
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesſtunde Qual ſind jene Schemen,
Die wir mit uns in unſre Grube nehmen,
Die Geiſter, die am Sterbebette ſtehn,
Und uns um Leben und Geſtaltung flehn,
Die ſchon die junge Morgenröte wittern
Und ihrem Werden bang entgegen zittern,
Des Dichters Qual die ungeborne Welt,
Der Keim, der mit der reifen Garbe fällt.

Ich will Euch an ein Dichterlager bringen.
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht ſeines Auges letzten Fieberſtrahl,
Wie es ſo trunken in die Leere ſchaut
Und drein noch ſterbend Paradieſe baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die ſchwachen Rippen,
Das Zauberwort ſchwebt auf den blaſſen Lippen —
Noch Ein Geheimniß möcht' er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum in's Daſein wecken. —

O Herr des Himmels, ſei ihm jetzt nicht taub!
Noch eine Stunde gönn' ihm, o Geſchick!
Verlöſche uns nicht des Profeten Blick!
Umſonſt — es bricht die müde Bruſt in Staub,
Und mit ihr wieder eine Freiheitsſtütze,
Auf's ſtille Herz fällt die gelähmte Hand,
Daß ſie im Tod noch vor der Welt es ſchütze;
Und die ſo reich vor ſeinem Geiſte ſtand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüte treiben,
Und ſeine Träume müſſen Träume bleiben;
Ein unvollendet Lied ſinkt er in's Grab,
Der Verſe ſchönſten nimmt er mit hinab.

Du flammſt nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haubt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde ſitzen wir allein,
Und weinen in die Aſche ſtill hinein.
O, mein Jahrhundert, ſammle ſie geſchwind, —
Er war ein Held, und mehr: Er war Dein Kind!
An Deiner Bruſt haſt Du ihn aufgeſäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geſchwenkt;
Vor Dir allein hat er ſein Knie gebeugt,
Vor Dir, vor Dir allein ſein Schwert geſenkt;
Für Dich und mit Dir hat er kühn geſtritten,
Für Dich und mit Dir hat er treu gelitten;
Um Deinetwillen ſtieß ſein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß ſie am fremden, freudenloſen Strand
Mit allen Himmeln in der Bruſt zerſchelle.
An fremdem, freudenloſem Strande, ja!
Denn weſſen Herz ſtand hier dem ſeinen nah?
Wo ſcheu der Menſch den Fuß vom Boden hebt,
Und Fels und Stein allein nach oben ſtrebt?
Wo doppelt, doppelt ſchön der Aether blaut
Und doppelt tief der Menſch zur Erde ſchaut,

Wo ſtolze Adler ihre Heimat haben,
Und wo am Ruder ſitzen doch die Raben.
Der Alpen Kind, wie iſt dein Ruf verhallt!
Einſt groß wie ſie, und jetzt, wie ſie, nur kalt!
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

II.

Gleich Roſenhauch auf einer Jungfrau Wangen
Seh' ich den Abend im Gebirge prangen,
Im zarten Dufte glühen ſie vor mir
Die Gletſcher, denen treu die Sonne hier
Ihr erſtes und ihr letztes Lächeln zeigt,
Und aus den Flammen wie ein Phönix ſteigt
Der Mond mit ſilberſtrahlendem Geſieder,
In jede Woge taucht ſein Bildniß nieder,
Ob ſtumm ſie ruht, ob leuchtend ſie ſich bricht,
Sie wird verklärt und er vergißt ſie nicht;
So mag der Geiſt der Welt in unſer Denken,
In jede Blüte, jede Bruſt ſich ſenken.
Dem Mond ſtreut ſtill mit ſchmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieſer Erde,
Die welken müſſen, ehe ſie vergehn;
Dort in den Nachen wirſt mit kalter Hand
Sein letztes Gold, das herbſtlich gelbe Land,
Und meine Seele ſieht in ſüßer Ruh
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie ſie von Ringen hin zu Ringen tönen,
Ein fliegendes Symbel der Ewigkeit,
Und endlich ſich, von jeder Form befreit,
Geſtaltlos mit dem Element verſöhnen.

O Geiſt, der über dieſen Waſſern lebt,
Der hier aus dieſen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut,
Du Geiſt des Friedens, der mich jetzt umſchwebt,
Der ſich den Aether maßlos läßt entfalten,
Der Erde ſtillen Drang zum Lenz geſtalten
So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um d'rin ſich auszuklingen —
Was haſt Du uns um dieſen Stern betrogen,
Und, eh' es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der Dir ſo rein verwandt,
Sich in Dein All, wie Hauch in Hauch empfand,
D'rein wie in einer Blume Kelch ſich ſenkte,
Und d'raus ein Herz, ſo gottesdurſtig, tränkte?
Du haſt ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefſte Seele ſah,
Um einen Beter biſt Du ſelbſt gekommen —
Um einen Beter? ei, ſo ſtaunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, ſicher, ſtill, —
Die Flamme bebt, wenn ſie nach oben will!
Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen ſchönſte brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
Manch heiß Gebet hüllt ſich in einen Fluch,
Wie unſre Hoffnung in das Leichentuch.

III.

Was er geſchaffen, iſt ein Edelſtein,
D'rin blitzen Strahlen für die Ewigkeit;
Doch hätt' er uns ein Leitſtern ſollen ſein
In dieſer halben, irrgeword'nen Zeit,
In dieſer Zeit, ſo wetterſchwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang,

Und mit der Hand ſchon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte tot, zur Hälfte neu geboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm ſeine Ruh!
Die Augen fielen einem Müden zu;
Doch hat er, funkelnd in Begeiſterung,
Vom Himmelslichte trunken, ſie geſchloſſen,
Der Dichtung Quelle hat ſich voll und jung
Noch in den ſtillen Ocean ergoſſen.
Und eine Braut nahm ihn der andern ab;
Vor der verhaucht er friedlich ſanft ſein Leben,
Die Freiheit trug den Sänger in das Grab,
Und legt ſich bis zum jüngſten Tag daneben.
Auch nicht allein iſt er dahingegangen,
Zwei Pfeiler unſrer Kirche ſtürzten ein;
Erſt als den freiſten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Totenſchrein.
Büchner und Börne! — Deutſche Dioskuren,
Weh', daß der Lorber nicht auf deutſchen Fluren
Für ſolch geweihte Häubter wachſen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und ſcharf,
Der Lorber will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt ſich ihn aus dem Freien!
— — — — — — — — —

O bleibe, Freund, bei Deinem Danton liegen!
's iſt beſſer, als mit unſern Adlern fliegen. —
Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
Auf Deinem Grab und zu den Deutſchen ſprechen:
„Kein Held noch, noch kein Ziska oder Tell?
Und Eure Trommel noch das alte Fell?“

Herwegh.

Bayeriſche
Staat

Herwegh.

Schäum' brauſend auf! — Wir haben lang gedürſtet,
Du Goldpokal; nach einem jungen Wein:
Da traf in Dir ein guter Jahrgang ein!
Wir haben was getrunken, was gedürſtet!

Noch immer ſteht Zwing-Uri ſtolz gefirſtet,
Noch iſt das Land ein kalter Todtenſchrein
Der ſchweigend harrt auf ſeinen Oſterſchein —:
Zum Wecker biſt vor Vielen Du gefürſtet!

Doch wenn nach Sturm der Friedensbogen lacht,
Wenn der Dämonen finſtre Schaar bezwungen,
Zurückgeſcheucht in ihres Urſprungs Nacht:

Dann ſoll Dein Lied, das uns nur Sturm geſungen,
Erſt voll erblühn in reicher Frühlingspracht!
Nur durch den Winter wird der Lenz errungen.

Keller.

Sie ſähn es gern, ich würde kirre.

Sie ſäh'n es gern, ich würde kirre
Und beugete mich niederwärts;
Sie machten gern mein tapfres Herz
In ſeinem ſtolzen Glauben irre.

Sie ſagen mir: es iſt vergebens,
Du änderſt nicht den Lauf der Welt;
Knecht bleibt ſie doch! und dir vergällt
Haſt du den Sommer deines Lebens.

Wohl, ſei es ſo! Sich fügen lerne
Wem Fügſamkeit genügen kann,
Auch Demuth ſchmücket ihren Mann:
Ich aber folge meinem Sterne!

Da hilft kein Rath, da iſt kein Wählen,
Ich kann nicht anders, wollt' ich auch:
Die Freiheit iſt mein Lebenshauch,
Sie iſt die Seele meiner Seelen!

So laßt mich meine Bahn vollenden,
Wie ſie auch ſei, mein Ziel iſt mein;
Ja, ſollt' es auch ein Irrweg ſein,
Ich will ihn doch mit Ehren enden.

Prutz.

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt,
Wenn auch die Welt ihr Liebſtes
Und Beſtes bald vergißt!
Ich ſing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland iſt meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit!
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe ſtehn
Und, ſollt' es ſein, mit dir vergehn!
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit!

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir iſt.
Ich ſuche Nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu ſein.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt!

Hoffmann von Fallersleben.

Gebet.

Du haſt mich, o gewalt'ger Gott!
Zu deinem Rüſtzeug auserwählt,
Haſt mit Begeiſtrung, Zorn und Spott
Mich durch und durch für dich geſtählt.

Gabſt mir des Schmerzes Rieſenkraft
Ob Allem, was den Geiſt erdrückt;
Doch auch den Blick, der Zukunft ſchafft,
Vom letzten Freiheitsſieg entzückt.

Daß ich in dumpfem Zagen nicht
Hinſterb' an der verworrnen Zeit,
Gabſt meinem Mund du, daß er ſpricht
Das Wort, das einſt die Welt befreit.

Es ſpringt, ein jugendlicher Held,
Gewappnet aus dem Haupte mir,
Hat ſich die Beſten bald geſellt,
Daß ſie dein Reich aufrichten hier.

So auf das Letzte, Größte nur
Haſt du gerichtet meinen Sinn,
Daß des Gemeinen, Kleinen Spur
Kaum flüchtig einfurcht drüber hin.

Und zu der reinen Gotteswelt,
Die fort und fort hegt meine Bruſt,
Haſt du mir gnädig zugeſellt
Der Erde glühend ſchönſte Luſt.

Den Jubel, der in Thränen ſchwimmt,
Des Herzens Wonneſtürmen laut,
Wenn ſich das Weib, mir geiſtgeſtimmt,
Weich an mich ſchmiegt, hingebend traut.

Wie find' ich mich in dieſen Drang,
Wie trag' ich deiner Gnaden Wucht?
Daß ich, entſetzt vom Ueberſchwang,
In's Nichts nicht richte meine Flucht?

Wer bin ich und was that ich doch,
Daß du mich zogſt an deine Bruſt,
Weil Tauſende, im Erdenjoch,
Zum Grab ſich ſchleppen, halbbewußt?

Ich bin ein irrer Funke blos
Aus deinem ew'gen Feuermeer;
Doch vor der Menſchheit ſchreit' ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher.

Soll denn mein ganzer Lebenslauf
Ein einz'ger Wonneſchauer ſein?
Ein heißes Dankgebet hinauf,
Ein weicher Freudethränenſchein?

Nein Herr! ich raffe mich empor,
Mich rüttelnd, daß mein Harniſch dröhnt.
Erſt vor des Todes dunklem Thor
Sei Schlachtgeſang zum Pſalm verſchönt.

Sallet.

Ein Bild.

Leichtſinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, ſtarr und weich,
Von Sinnen wild und ſtets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das ſich ſehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerſpruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwieſpalt ſühnen mag!

Geibel.

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Henrich Stilling's Jugend.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage;
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, muth'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtphäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben
Der Patriarch, der Hofſchulz ſonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie michs gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das Alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;
Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſ'ner Reihe
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an daſſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jung's Geſchichte!

An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre ſich durch's Land auch drängten,
Daſſelbe Antlitz mit denſelben Zügen!
Und überall noch, was ſie auch verhängten:
Gedrücktſein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Daſſelbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns friſch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erſt an, in Pracht ſich zu entfalten —
Mag Gott die Hände ſegnend drüber halten!

In ſolcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und ſchüttelte der Aeſte Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauſchend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handſchlag und dieß Lied genügen!

Freiligrath.

An Adalbert Stifter.

Vertief' ich mich in Deine Blätter,
Da weht's um mich wie Frühlingsduft;
Der Lerche jubelndes Geſchmetter
Durchtönt die friſche Morgenluft,
Die jungen Halme keimen, ſprießen,
Vom Himmel ſtrömt ein Meer von Licht,
Und durch die Menſchenbruſt ergießen
Sich Hoffnung, Ruh' und Zuverſicht.

Die falſchen Freuden, eiteln Schmerzen,
Den ganzen nicht'gen Erdentand
Nimmſt Du hinweg von unſerm Herzen
Mit leiſer, liebevoller Hand!
Von bang verſchlung'nen Irrewegen
Zurück auf ewig lichte Spur
Führt mild uns Deines Wortes Segen,
Du treuer Dolmetſch der Natur!

Ob Kampf und Zwieſpalt Dich umringe,
Und wirren Scheines Truggewalt,
Dein heller Blick erſchaut die Dinge
In ihrer heil'gen Urgeſtalt!
Dein Geiſt durchbricht die engen Schranken,
Von leerer Satzung aufgeſtellt,
Und führt den ew'gen Gottgedanken
Als heitern Sieger durch die Welt.

Drum winken Deiner Dichtung Strahlen
Uns gleich dem Stern der Weiſen zu,
Drum ſinden wir mit unſern Qualen
Am Saume Deines Mantels Ruh,
Drum biſt Du als Prophet zu ehren,
Den tröſtend die Natur geſandt,
Und den, das Wunder noch zu mehren,
Die Menſchen freudig anerkannt. —

Kein Blitz, kein Schlag kann den erreichen,
Der über den Gewittern ſteht;
So ſtehſt Du in des Geiſtes Reichen
In ſtill erhab'ner Majeſtät.
In Deines Tempels ernſten Hallen
Verſtummt der Erdenſtimmen Chor,
Und nur der Liebe Düfte wallen
Als Opferrauch zu Dir empor!

Betty Paoli.

Im Verlage von **Gebrüder Katz** in Deſſau ſind folgende Werke ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Argo.

Belletriſtiſches Jahrbuch für 1854.

Herausgegeben von

Theodor Fontane und Franz Kugler.

Auf feinſtem Velinpapier, eleg. broſch. 2 Thlr. 15 Sgr.
Elegant gebunden, mit Goldſchnitt und Goldpreſſung, 3 Thlr.

Dieſes Jahrbuch iſt weit entfernt, die in Deutſchland ſo lange überwuchernde Almanachs- und Taſchenbuchs-Literatur bereichern zu wollen. Vielmehr glauben wir mit dem vorliegenden Unternehmen ein echt künſtleriſches Organ für poetiſche Production ſowohl, als äſthetiſche Betrachtung zu eröffnen. Auf dieſen beiden Gebieten die größte Mannigfaltigkeit der Geſtaltung bei völliger Einheit des Princips und inniger Verwandtſchaft der Anſchauung zu bieten — das iſt es, was dabei als weſentliche Aufgabe erkannt und erſtrebt wurde. Der Löſung einer ſolchen, durch die ſorgfältigſte und umſichtigſte Redaction, haben ſich zwei Männer unterzogen, von denen der eine, **Franz Kugler**, als Kritiker und Dichter in Deutſchland einen längſt bewährten Namen hat, der andere, **Theodor Fontane**, in kurzer Zeit ſich den beſten und beliebteſten Balladenſängern des deutſchen Volkes beigeſellt hat.

Um ſie hat ſich ein Kreis von Mitarbeitern geſchloſſen, deren friſches, kräftiges Talent zum Theil ſchon glänzende Erfolge errungen. So ſind wir denn im Stande, dem gebildeten Leſe-Publikum Deutſchlands ein Werk vorzulegen, in welchem ihm auf den erſten Blick die in der Kunſt ſo ſchöne Vereinigung des Erheiternden und Belehrenden entgegentritt. —

Von der ſchönen Roſamunde.

Gedicht

von

Theodor Fontane.

Miniaturausgabe. Zweite Auflage.

In elegantem Einbande mit Goldſchnitt. Preis 20 Sgr.

Die Hoffnung, mit der wir das Erſcheinen dieſes Gedichtes ankündigten, daß die poetiſche Fülle und künſtleriſche Gediegenheit deſſelben alle für das Schöne empfänglichen Gemüther ergreifen würde, hat ſich durch die ſo bald nöthig gewordene zweite Auflage bewährt. Nicht nur, daß dieſe Innigkeit und Zartheit der Empfindung, dieſe Kraft und dieſer maleriſche Reiz und Wohllaut des Ausdrucks in weiten Kreiſen der Leſewelt eine ungewöhnliche Wirkung geübt, auch die Kritik hat mit uneingeſchränktem Beifall dieſe ſeelenvolle Dichtung begrüßt, auf die Friſche, Unmittelbarkeit und den ächten Romanzenton derſelben hingewieſen, und ein berühmter deutſcher Dichter hat ihr in der Augsburger Allgem. Zeitung den **Preis** vor den meiſten neueren Erſcheinungen zuerkannt.

Album poëtique.

Recueil de poésies françaises des auteurs modernes.

Suivi

de quelques notices biographiques.

Par

E. Lacroix.

In elegantestem Einbande. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Obiges Werk ist durch eine von Herrn Professor **Jeanrenaud** in **Berlin** geschriebene Vorrede bei den Lesern eingeführt, und wenn es sich auch ohne diese Einführung durch seinen innern Werth schon hinlänglich empfiehlt, so hat ihm doch ohne Zweifel das wohlverdiente Lob des hochgeschätzten Mannes in sofern viel genützt, als es ihm gleich nach Erscheinen in vielen Kreisen Eingang verschaffte. Verfasser kann aus seiner Erfahrung darüber noch die Bemerkung hinzufügen, dass sich die Sammlung bereits recht warme Freunde erworben hat. Wir finden hier die schönsten Blüthen der neuesten französischen Poesie, aber es möchte als ein nicht unwesentlicher Vorzug angeführt werden können, dass sich der Herausgeber nirgends eine Auslassung oder Verbesserung erlaubt, nirgends Bruchstücke, sondern immer nur Stücke gegeben, die ein in sich abgeschlossenes Ganze bilden. Zweckmässig erscheint es ferner, dass der beigefügte Anhang kurze aber gute Notizen über das Leben und die Schriften der einzelnen Dichter enthält. Der Inhalt des Ganzen zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Odes et Ballades. 2. Chansons et Romances. 3. Poésies élégiaques. 4. Poésies méditatives et religieuses. 5. Poésies patriotiques et guerrières. 6. Contes. 7. Poésies diverses.

Da Herr Lacroix überhaupt nur wirklich Vortreffliches gewählt hat und Manches, was wir hier zum ersten Male abgedruckt sehen, so empfehlen wir die Sammlung bestens. (*Herrig's Archiv.*)

Roſe und Diſtel.

Poeſien aus England und Schottland.

Uebertragen von

Gisbert Freiherrn **Vincke.**

Auf feinſtem Velinpapier eleg. broſch. 21 Sgr., eleg. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr.

In dieſem elegant ausgeſtatteten Büchlein wird eine werthvolle Sammlung von vorzüglich gelungenen Uebertragungen geboten, welche in drei Bücher zerfallen. Das erſte Buch, etwa die Hälfte des Ganzen umfaſſend, enthält **Balladen** und **Hiſtoriſches**; als Verfaſſer der Gedichte finden ſich vertreten die Königinnen Eliſabeth und Maria Stuart, die Könige Jacob V. und VI., Karl I.; Sir Walther Raleigh, Graf Thomas Strafford, Garrick u. A. m. **Phantaſtiſches** bringen die Zigeuner-, Feen- und Elfenlieder des zweiten Buches, während im dritten die abſichtsloſere Lyrik nachklingt. Dann folgen gedrängte Anmerkungen, welche dem Leſer, ohne daß er anderweitig nachzuſchlagen braucht, über das nächſtliegend Wiſſenswerthe, namentlich über den Verfaſſer oder die Zeit der Entſtehung, über die berührten Perſonen oder Ereigniſſe in aller Kürze Auskunft geben.

Gedichte

von

Alfred Tennyſon.

Ueberſetzt von

W. Hertzberg.

Elegant broſch. 1 Thlr. 6 Sgr. Elegant gebunden 1 Thlr. 15 Sgr.

A. Tennyſon iſt unter den britiſchen Dichtern der Gegenwart anerkannt der ausgezeichnetſte. Seine Gedichte erfreuen ſich einer ſeit Byron's Blüthezeit beiſpielloſen Popularität, und haben in dieſem Jahre bereits die achte Auflage erlebt. Tiefe der Empfindung, Lebendigkeit, Friſche und Klarheit der Anſchauung wetteifern darin mit Biegſamkeit und überraſchender Neuheit des Ausdrucks und dem melodiſchen Klange glücklich gewählter Rhythmen. — **Tennyſon's** Gedichte werden hier zum erſten Male in einer vollſtändigen Ueberſetzung (mit alleiniger Auslaſſung weniger Stücke, die nur für das engliſche Publikum Intereſſe haben können) in den Versmaßen des Originals unſeren Landsleuten vorgeführt. Herr Dr. Hertzberg, bereits vortheilhaft bekannt als Ueberſetzer griechiſcher und römiſcher Elegiker und Fabeldichter, hat ſtrenge Treue mit Schmiegſamkeit und dichteriſchem Schwung aufs Glücklichſte zu vereinigen gewußt und eine des Originals in jeder Beziehung würdige Uebertragung geliefert, aus welcher ſogar einzelne Stücke bereits von einem unſerer ausgezeichnetſten Liedercomponiſten (Truhn) in Muſik geſetzt worden ſind.

Poetiſche Kränze.

Gedichte

von

Emilie Lecerf, geb. B.

Auf feinſtem Velinpapier eleg. broſch. 24 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr.

Dieſe Gedichte, in denen ſich Gedanken- und Gefühlstiefe bei beſtimmt ausgeprägtem Phantaſiegehalt mit einer ſeltenen Beherrſchung der Sprache verbinden und in denen poetiſcher Schwung von inniger Zartheit beſeelt iſt, glauben wir den Freunden ächter Poeſie dringend empfehlen zu dürfen, um ſo mehr, da unſere deutſche Literatur zwar jetzt an Gedichten reich iſt, die beſſern derſelben aber dennoch nicht ſo häufig ſind. Gewiß möchten aber auch die als Beigabe hinzugefügten einer andern Verfaſſerin durch ihre Anmuth und Kindlichkeit, durch die Innigkeit und Zartheit, die ſie auszeichnet, und den poetiſchen Duft, der ihr Element iſt, ſo wie die eigenthümlichen, aus dem Nachlaß eines Dritten, ſich Freunde zu erwerben wiſſen, und das Ganze gerade durch dieſen mehrſeitigen Charakter Anklang und Intereſſe erwecken.

Englischer Liederschatz.

Aus
englischen und amerikanischen Dichtern,
vorzugsweise des XIX. Jahrhunderts.
Mit
Nachrichten über die Verfasser.
Herausgegeben
von
Karl Elze.
Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
In eleg. Einbande. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Neues Laienbrevier.

Aus deutſchen Dichtern der Vergangenheit und Gegenwart.
Von
Dr. Wilhelm Wolfſohn.
Zweite vermehrte Ausgabe.
Elegant cartonnirt 22½ Sgr.

Die Schwägerin.

Novelle
von
Robert Prutz.
23 Bogen. Elegant broſch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Aeſthetiſche Fragen

von
Dr. J. Frauenſtädt.
Elegant broſch. 1 Thlr.

Festlied

der

Deutſchen in London

zur Feier

von

Schiller's

hundertjährigem Geburtstage.

10. November 1859.

Von

Ferdinand Freiligrath.

(Musik von E. Pauer.)

Vorgetragen im Kryſtall-Palaſt zu Sydenham von den
Männergeſang-Vereinen:
**Islington Geſangverein, Harmonie, Bund deutſcher Männer,
Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.**

London,
In Commiſſion bei A. Petſch & Co.
78, FENCHURCH STREET.

ENTERED AT STATIONERS' HALL

Der Ertrag iſt für die Schillerſtiftung beſtimmt.

SCHILLER
BURNS,
1759
HAENDEL.

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und ſonnen uns und ruhn in ſeinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimniß, ſehn wir ihn ſich wenden!
Wir blicken auf zu ſeiner lichten Firn,
Die ſcheue Brau bedachend mit den Händen!

Auf eines Greiſes Haupt war er verſprüht,
Auf eines Meiſters im Gebiet der Töne, —
Da hat ſein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des Einen Wiege ſtand im Schottenland,
Umrauſcht von Haidekraut und Ginſter;
    Des andern Knaben Wiege ſtand,
    Von Wein umrankt, am Neckarſtrand, —
Des Alten Sarg ſtand in Weſtminſter!

In England's Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, ſei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin zieh'nden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend ſich begegnen,
Laß Achtzehnhundert Fünfzig Neun dich ſegnen,
Jahr Siebzehnhundert Fünfzig Neun!

Zu zweien Malen feſtlich ſchon empfangen
Hat dieſer Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor Allem iſt gefeiert worden,
Mit ſeinen eig'nen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwei'n heut' bringen wir den Dritten! — *
Steht auf, er naht, er neigt ſich unſern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geſchritten, —
Die Stirne glüht, die Locke fließt!
Sei, **Friedrich Schiller**, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt,
Dreimal und tauſendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutſchen, bei den Britten!

Längſt bei den Göttern
Wandelt er droben,
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Auge ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie ſtehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das iſt er!
Das iſt der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menſchheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unſre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kryſtalle!

---

* Bei dieſer Strophe findet die Enthüllung der Büſte ſtatt.

Seht, das die Schulter,
Drauf ſich die Muſe
Flüſternd gelehnt!
Seht, das die Stirn, die ſo trotzig gegohren,
Seht, das die Bruſt, die ſo Kühnes geboren,
Das iſt das Auge, das ſtets ſich geſehnt!
Da, ſeht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen — ?
So iſt er im Kampf einſt
Zuſammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert-
Jähr'gen der Tod!
Feſt von Geſchlecht zu Geſchlecht in den Herzen
Wurzelt er, unſer in Luſt und in Schmerzen,
Unſer im Elend, in Glück und in Noth!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Geberde,
Ein Gaſt des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo ſchritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauſcht, die Myrthe flüſtert zag,
Und ſeines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geiſterfluge, leis und ſtill,
Und deutſche Hände in einander fügen,
Und deutſche Herzen einig ſchmieden will!

In Ihm heut' ſind wir's! Mag das Andre werden!
Sei mit der Menſchheit, Schiller's Genius,
Daß ewig nicht in's Träumereich auf Erden
Die Freiheit ſich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu ſeinem Strahle!

R. Hirschfeld, English & Foreign Printer,
48, Clifton Street, Finsbury Square.

Neue Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Eigenes.

I.

Seite

O lieb', ſo lang du lieben kannſt 3
Die Roſe 4
Freiſtuhl zu Dortmund 8
Kreuzigung 13
Auf dem Drachenfels. 1839 16
Rolandseck (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840) 17
Baurede für Rolandseck. Juli 1840 21
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Carneval 1840) 27
Mit Unkraut. 1840 29
Ruhe in der Geliebten. 1840 31
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller. 1840 32
Antwort 34
An Karl Buchner 35
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock 36
1862. Bruchſtück 40
Ein Kindermährchen 51
Die Nacht im Hafen 56
Zu Immermann's Gedächtniß. (Juni 1842) 62

II.

Aus Spanien. (November 1841) 67
Ein Flecken am Rheine. (September 1842) 70
Ein Brief. (Januar 1843) 75

Seite
Guten Morgen. (Januar 1844) 78
Mit raſchen Pferden ꝛc. (Januar 1843) 79
Prinz Ludwig von Preußen. (Oktober 1843) 80
Dorfgeſchichten. (November 1843) 82
Des Kaiſers Segen. (November 1843) 85
Die Freiheit! das Recht! (Dezember 1843) 87
Ein Denkmal. (Mai 1842) 88
Am Baum der Menſchheit ꝛc. (Januar 1844) 92
Bei Koblenz 94
Die Linde bei Hirzenach. 1843 95
An ein ſchönes Kind 96
Nulla dies sine linea 97
Leiern und Bügel. (Oktober 1844) 97
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Carneval 1845) 99
Feldmuſik. (Februar 1844) 100
Vom Harze. (Februar 1844) 101
Aus dem ſchleſiſchen Gebirge. (März 1844) 105
Hamlet. (April 1844) 107
Zwei Flaggen. (April 1844) 109
Flotten-Träume. (Juli 1843) 112
Noch zwei Sonette. (Auguſt 1843) 115
Wisperwind. (Mai 1844) 116
An Hoffmann von Fallersleben. (Mai 1844). 118
Ihr kennt die Sitte wohl ꝛc. (Dezember 1843) 122
Hohes Waſſer. (Februar 1844) 123
Meiner Frau zum Geburtstage. (Dezember 1844) 126
Requiescat. (Februar 1846) 128
Von unten auf 131
Springer. Epilog 134
Nach England. (1846) 135
Irland. (Februar 1847) 138
Im Hochland fiel der erſte Schuß. (Februar 1848) 140
Die Todten an die Lebenden. (Juli 1848) 142
Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung. (Mai 1849) 147
Vorwort zu „Zwiſchen den Garben“. (Juli 1849) 148
Am Birkenbaum. (1829—1850) 150
Die Revolution. (1851) 155
Ein Weihnachtslied für meine Kinder. (1850) 158

III.

Poetiſche Epiſtel 162
Rothkehlchen. Aus einem Winterliede für's Haus 167

Seite

Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.

1. Zur frohen Feier des 21. Juli 1853. Hamm und Düſſeldorf . . 167
2. Auff Herrn Heinrich Köſters und Jungfrau Käthen Bloems ihre Hochzeit. Düſſeldorff, 22. May 1855 . . . 170
In Julius Rodenberg's Album . . . 173
Die Freiligraths Kinder . . . 174
Nach Johanna Kinkel's Begräbniß . . . 175

Zur Schillerfeier. 10. November 1859.

1. Feſtlied der Deutſchen in London . . . 177
2. Feſtlied der Deutſchen in Amerika . . . 181
Aus der engliſchen Apfelblüthe. Zu Ludwig Uhland's fünfundſiebzigſtem Geburtstage . . . 183
An Gabriele Dingelſtedt . . . 185
Für Julius Moſen. Eine Stimme aus dem Exil . . . 186
Weſtphäliſches Sommerlied . . . 189
Nadel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eaſtern“ . . . 190
Allerlei Funken . . . 191
Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage . . . 194
Für's Schwarze Land . . . 196

Für die Töchter.

1. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard . . . 199
2. An Luiſe zu ihrer Vermählung mit Heinrich . . . 202
Prolog zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau . . 205
Telegramm. Meinem Freunde ꝛc. . . . 206
Bei Moritz Hartmanns Abſchied von Schwaben . . . 207

Trinkſprüche.

1. Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Februar 1869 . . . 209
2. Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Oktober 1871 . . . 211
Der Wüſtenkönig . . . 213
Zu Karl Mayer's dreiundachtzigſtem Geburtstage . . . 214
Im Teutoburger Walde . . . 217
Barfüßele . . . 220
Februar 1870 . . . 222
Zu Hölderlin's 100jährigem Geburtstage . . . 224
An die Burſchenſchaft Olympia in Wien . . . 225
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen . . . 226
Trinkſpruch. Ausgebracht beim Feſtmahl zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten 227
Hurrah, Germania! . . . 229
So wird es geſchehen! . . . 232
An Wolfgang im Felde . . . 233
Die Trompete von Gravelotte . . . 235
An Deutſchland . . . 236

Seite
Freiwillige vor! 240
Wilhelm Müller. (Eine Geiſterſtimme) 242
Hochzeitslied. (Oktober 1871) 245
An Laudon ꝛc. 247
An Fräulein Ella A. 249
An Hackländer 250
In Graubünden 251
An mein liebes Pathchen Adeline Rittershaus 252
Goethe's Gruß zum Kölner Mummenſchanz. Faſtnacht 1873 254
Kleine Zeitung 257
Rothkäppchen 258
Otto zu Wolfgang's Hochzeit 259
Drei Lieder an meine Enkel 263
An Eduard Paulus 266
Dies Buch iſt wie 'ne Laube 266
Zur Feier der abermaligen Aufweichung ꝛc. 268
An Richard Wehn 271
„Lang', lang' iſt's her!“ 273
Hebel und Scheffel 276

Ueberſetzungen.

William Cullen Bryant.

Die Winde 281

Thomas Campbell.

England an Deutſchland 283

Thomas Hood.

Das Lied vom Hemde 285
Die Seufzerbrücke 288

Pierre Dupont.

Brot 291

Robert Burns.

Trotz alledem! 294

Henry Wadsworth Longfellow.

Excelsior 296
Sonnenlicht und Mondlicht 297
Vox populi 298
Beliſar 299

Seite

Robert Herrick.

Wie man ſeine Verſe leſen ſolle 301
An Ben Jonſon 301
An denſelben 302
Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle 302
Nachtſtück 304
Sein Held 305
Dreikönigsfeſt 305
An den Genius des Hauſes 306
An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen 307

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab 308

Walt Whitman.

Bivouac am Berge 309
Eine Lagerſchau 309
Ein Grab 310
Kriegsträume 311
Alt-Irland 312

Bret Harte.

Aus Californien. Lieder eines Goldgräbers.

  Dickens im Lager. Juli 1870 313
  Im Tunnel 314
Die Societät am Stanislaus 316
Die Heimkehr 318
Im Miſſionsgarten 319
Habichtsneſt 321
Was die Locomotiven ſagten 323
An einen Seevogel 325
Lone Mountain 326
Eine Friedensbotſchaft 327
Das Idyll von Battle Hollow 328

Aus dem Engliſchen.

In der Synagoge am Großen Salzſee. Eine Mormonenpredigt 330

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon 335

William Makepeace Thackeray.

Am Kirchthor 337

Seite

William Shakeſpeare.

Grablied aus Cymbeline 339

Robert Browning.

Tokayer 340

Thomas Bailey Aldrich.

Des Scheiks Willkommen 340
December 342

Eigenes.

I.

An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!
Freiſtuhl zu Dortmund.

Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?
Auf dem Drachenfels.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft,
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt!

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.

Wir waren ſtumm: die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen;
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt in's Aug' zu ſchaun —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und ſprach ihr Räthſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es ſcheu, und bin doch ſonſt verwegen!
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüther ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf dem Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch' ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.

So war Levin: — was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er theilt' es mit; ich ſaß, wie feſtgemauert;
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich Alles, was wir ausgetauſcht;
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen;
Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir ſahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch, und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde,
Es weht' ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.
Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.

Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in alter Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

Freiſtuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens“.)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Loſung der Vehme.

Dies ſind die Linden; — beide morſch und alt!
Rechts die zerbarſt: — ſie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift ſie mit den Aeſten aus;
Faſt wie die Schweſter prangt ſie grün und kraus,
Und ſchmückt die Stirn mit frühlingsfriſchem Laube.

Dies iſt der Tiſch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er ſich; du kannſt des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf ſeiner Platte ſchauen.
Der Stadt des Reiches flog ſein Adler vor;
Hier auf dem Tiſche, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weist er ſeine Klauen.

Ein todt Gethier; — der Welſchland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreiſe zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beſchirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Caſtilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge ſaß,
Und durch die Wälder der Kaziken ſtürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſeine Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O, träume zu! — der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!

Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde ſelber will er richten!

Sein eigner Frohne ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — du verſchrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſen dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz — ſo ſtelle dich, Weſtphalen!

„Du biſt vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm ſtolz! was ſchlummerſt du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

„Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos, und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Haiden treibt es ſich herum,
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

„Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore ſchwanken.
Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;

Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd ſeine Flanken.

„Wo ſich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp ſaſſiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen!

„Kannſt du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geſchelt und in ihr lautes Drohn
Miſche des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken!

„Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn —
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken und geſchwärzt von Kohlen —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrippe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

„Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

„Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an

Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien,“
Legt ab eu'r Zeugniß; Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

„Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

„Laß dich erſchaun, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Heerd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Erndte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

„Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſammt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!
Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Barhäuptig ſtehen ſie, meine Vehmgenoſſen!“ — —

So ſcholl ſein Ruf! Die Ladung iſt geſchehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinold ſchützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und ſtrahlend Heldenbild,

Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reihn;
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch
Auf dieſem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und ſo denn freudig hegt er ſein Gericht!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüſtenſtaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich ihm aus!

Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
Er ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms;
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!
Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemiſch,
Die Augen blau, die Wangen braun und friſch —
Sie haben ſich geſetzt zum Würfelſpiele.

Um einen Mantel ſitzen ſie im Kreis.
Drauf würfeln ſie; er ſelbſt auch iſt der Preis,
Der Mantel Chriſti, drum ſie haſtig knöcheln.
Komm, laß uns lauſchen, was ſie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch ſich, ungeſchlacht ihr Schwur
In leiſes Seufzen, ſchmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut ſind ſie!" — Ha, ihr Wort
Iſt wie ihr Haar! Es zeugte ſie der Nord!
Germanen ſind's! — „Das iſt 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!" — „Drei und eins und zwei!" —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es faſt wie heut:
O friſches Buchenwehn vom Berge Teut!

O kalter Luftzug durch des Winfelds Päſſe!
Gepeitſcht vom Regen, trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!“ — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenlooſes einer ſpätern Stunde?

„Da ſprach der Römer: Feld und Tag iſt mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!“ erſchallt es tröſtend über ihnen —
„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Cohorten dienen!

„Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?“ —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!“ — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
Er wirft es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon todt?“ und öffnet mit dem Speer
Des Todten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!

Die müſſigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nerv'gen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll: —
In Chriſti Mantel der Germane!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine.
Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verſchneit.
Ich ſah zu Haus die Weihnachtskerzen ſchimmern.
Dann in die Domſtadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenſter ſchaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich geſetzt,
Und einen Herbſt an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Poſt; kalt pfiff es über'n Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich ſtrich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber ſaß ein ernſter Mann;
Er ſprach: „Der Winter läßt ſich grimmig an!
Für mich der erſte jetzo ſeit fünf Jahren!"

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas ſtand
Und ſchaut' er um ſich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann ſchifft' er über in das Land des Cid,
Schoß ſich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernſter, ein geprüfter Krieger!

Er ſah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
Der Navarreſer alte Burgen ſtehn;
Er band ſein Roß an ihre morſchen Bögen;
Was Caſtilianer und was Maure ſchuf,
Er ließ es hören ſeinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er ſeinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erſt kannt' er ſeinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich ſtieß ein Fenſter auf:
'S war Godesberg — ernſt ſah es in den Wagen.
Fort, Poſtillon! — Und nun das Fenſter da!
Der fremde Krieger ſagte ſtaunend: Ha!
Den Fels des Drachen ſah er ſteilrecht ragen.

Fort, Poſtillon! — Die Rollen ſind getauſcht!
Der Deutſche redet und der Spanier lauſcht!
Dort Rolandseck ſchon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich ſchnell den Blick; —
Ich ſchau' empor; — ich fahr' entſetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verſchwunden iſt der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Flockenſchimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Thräne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Poſtillon! — Die Pfeiler ſah ich an

Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder,
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt iſt ſein Roß, das über's Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt;
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erſtehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!
Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!

O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt! daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüſternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerſtört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue,
Daß ich die Stätte fürder ſchauen kann,
Wo er am Fenſter ſtand, ein bleicher Mann,
Ein ernſtes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich fleh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der ſtill und einſam, Jener bunt geſchaart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne ſpäh'nd,
Der tief und heiß in ſchöne Augen ſeh'nd,
Der düſtern Blickes und „mit ſtummem Harme!"

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geſchwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort oben ungeſtüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an ſeine Bruſt gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entſagend — wo und wer ihr ſeid,

Denkt an des Ritters und der Nonne Leid,
Baut auf die Trümmer, ſetzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeiſter ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht.

Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er ſank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut.
Der ſprach: Hier ſchweig' ein Andrer!
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich:
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!
Er warf mit dreiſten Würfen
Durch's Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

„Des Volkes iſt die Sage,
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!

O Freude ſonder Gleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

„So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

„So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort:
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!

Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannſchaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu! —

„Da hoben ſich die Stangen,
Da ſchaffte Fuß und Hand!
So iſt es zugegangen,
Daß neu ich auferſtand!
Der Tuffſtein zum Baſalte —
So ſtieg ich ſchroff und rauh;
Mit Riß und Mauerſpalte
Beherrſch' ich neu den Gau.

„Und ſo nun iſt geſchlichtet,
Was ein poetiſch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Haſt und Eifermuth.
Gelegt iſt jede Irrung
Um Rolands morſches Thor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!" —

So ſoll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal ſich hebt!

Hinab drum mit den Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu ſehn!

Doch, Meiſter und Geſelle,
Nicht eher vom Gerüſt,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch geſprochen iſt!
Die Gläſer hebt, die Kannen,
Drei Worte ſind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“ —
Das iſt der Zimmerſpruch! [1]

[1] Möge hier auch das Vorwort zu des Verfaſſers damals erſchienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede geleſen hat, kennt die Geſchichte des eingeſtürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts deſto weniger, um ein- für allemal ſämmtlichen Mißverſtändniſſen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeſchwebt haben, und vielleicht noch obſchweben, ſcheint mir eine kurze Darſtellung des Hergangs in ehrlicher Proſa wünſchenswerth. Leſern, die dem Rheine fern wohnen, iſt ſie's möglicher Weiſe doppelt.

„Die Sache verhält ſich ſo: Der Bogen ſtürzte in der ſtürmiſchen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verſchwand einer der Anhaltspunkte an die ſchönſte und innigſte Sage des Rheines. Das poetiſche Moment des Ereigniſſes ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum ſei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherſtellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölniſchen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte ſchöne Hände ſogar verſchmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu ſchmücken, oder buntgeſtickte Seckel an ſein Wehrgehenk zu befeſtigen. Ich kam mir vor wie der fliegende Troubadour eines Blumenſpiels, ich war ſehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine ſei ein Privatbeſitzthum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich meine Sammlung einſtellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwiſſend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günſtiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeſchluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt ſei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen ſich die juſt im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines anſehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben ſolle, — Letzteres, damit doch auch die Beſitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit „an ihr liebes Rolandseck“ irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Beſſeres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen laſſen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinſpektor Zwirner, der treffliche Wiederherſteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingſten begann der Bau, und heute iſt er ſo gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Reſtauration macht, iſt durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, ſtellenweiſe nur verſtärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, ſind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, ſo iſt dieſer, zum größten Theil aus dem identiſchen Material des eingeſtürzten, in ſo trefflicher Weiſe ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterſchlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rückſichtlich ſeiner Entſtehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges überſieht ſchon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch ſelbſt vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin ſorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verſtärkung des weſtlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährten mit den Worten: „I have a piece!“ triumphirend vorwies, und es dann, wahrſcheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reiſekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es ſind ja nicht die Steine, es iſt ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fenſterbrüſtung, die herabſieht auf Nonnenwerth — ſie ſind es, die die Sage feſthalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Geſtalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durch's Land gehn. Sturm und Schnee und Schloſſen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden ſchon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernſt und von der Glorie des Alterthums umſchimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einſt noch ſchallen wird: „I have a piece!“ —

„Soll ich noch ein Wort über die Entſtehung dieſes Büchleins hinzufügen? Es erſcheint zum Beſten der Ruine — das erklärt und entſchuldigt! Dem Beſteiger von Rolandseck iſt es vielleicht kein unwillkommener Genoß, ſonſt macht es keine Anſprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und intereſſant, auch für den ernſteren Forſcher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ ſein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu ſchreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichſten Dank dafür!

„Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!“

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard ſpringt ein Felſenbach,
Und ſchreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard ſieht ihm traurig nach
Bis an den Bodenſee.
Er denkt: „Du haſt gut luſtig ſein
Und auf den Kopf dich ſtell'n!
Ich haft' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelſt dich nach Köln!

„Du brichſt dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletſcherwall:
Du rufſt: ich muß in's Comité,
Ich muß zum Carneval!
Um Bruſt und Hut ein farbig Band,
So rennſt du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du luſt'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählſt, die dir gefällt,
Du wählſt Colonia!
Kein ander Weibsbild feſſelt dich;
Du rufſt mit wildem Satz:
Mein Brautſaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, ſie altert nie!
Zweitauſend Jahre ſchon
Mit kräft'gem Arm umſchlingſt du ſie —
Du haſt Geſchmack, mein Sohn!

Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!
Da harrt ſie dein in bunter Pracht,
In ausgelaſſ'ner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

„Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh'!
Ich will nicht ſagen: bleib!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umſonſt! — doch grüß' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!“ —

So lautet, was der Gotthard ſpricht;
Der Rhein iſt drob erbaut,
Und rennt zu Thal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da braust und rauſcht er brav;
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchön'res ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!

Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Mit Unkraut.

1840.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luſtſchrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinſchaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Rauſen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich in's Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen.
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und Er!
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh'! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloßne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!

Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller:
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen:
Du biſt nun mein, und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!

Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen;
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen: —
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor Allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm' es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube,
Umflatterſt furchtlos meine Hüttenthür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern ſchmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch ſich des Philiſters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es ſoll nur fliegen, jagen, ſchlagen!“ —
Ich könnte viel auf dieſen Redeſchwall
Erwidern, traun! doch ſoll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort ſagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

An Carl Buchner.

(Antwort auf ſeinen Blumengruß.)

Darmſtadt, den 26. Mai 1841.

Ich kam erhitzt nach Hauſe,
  Der Tag war heiß und ſchwül;
Daheim in meiner Klauſe,
  Wie fand ich's friſch und kühl!
Verhangen und vergittert
  Die Fenſter fand ich dicht,
Fand Alles rings umzittert
  Von ſüßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:
  „Nun ſchmückt ſich ſchon das Haus!
O ſieh' den Blumenſegen,
  O ſieh' den prächt'gen Strauß!
In Waſchkrug und in Schale,
  Wie prangt er, gluthentflohn —
Du lieber Orientale,
  Da iſt ein Salem ſchon!

„O ſieh doch Roſ' an Roſe!
  Sieh', Lorbeerzweige gar!
Dazwiſchen wiegt ſich loſe
  Ein edel Myrthenpaar!
Gewiß, nur gute Zeitung
  Verkündet ſolche Zier!
Dies Blatt wohl birgt die Deutung —
  O lies, und deute mir!"

Ich drauf: „Den Orientalen,
  Mein Kind, verbitt' ich ſehr!
Wem deine Augen ſtrahlen,
  Den lockt kein Oſten mehr!

Doch weß die Hand geweſen,
Die uns den Strauß gepflückt,
Ich will es gern dir leſen!“ —
Ich las, und ſtand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geſchwungen,
Den Strauß, den Willkommſtrauß!
Mein Weib hab' ich umſchlungen:
„Sei froh, wir ſind zu Haus!
Zu Haus durch dieſe Spende,
Die Guten uns vereint!“ —
Wir reichen Euch die Hände,
Dir und der Gattin, Freund!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!
Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub!
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht;

Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich keltre ſeinen Wein,
Ich ſitz in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreist von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laſſ' ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wählteſt gute Weide!
Seid Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert —
Dann erſt iſt Alles recht!

„Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſehn auch dein Geſpinnſt!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold:
Wie lange ſoll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier;
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür!

Es glüht mit ſeltnem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell:
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

„Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Unthier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif' und Tatz'.
Du wirſt ſo leicht nicht ſtutzig,
So hebe du den Schatz!“

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch ſolch Geziefer ſei!
Zwar hab' ich es verwieſen
Aus meiner Verſe Bann,
Doch kommt es mir auf dieſen
Kerl mehr juſt auch nicht an!

„Fort drum nach ſeiner Klauſe!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im eignen Hauſe
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer ſpie' —
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutſchen Poeſie!

„Schon längſt war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!

Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt ſie wohl auch ſpäter
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's friſch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar ſagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutſch bin;
Auch, heißt es, zu bombaſtiſch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?“
Du lächelſt nur ſarkaſtiſch,
Und ſprichſt: „So komm denn, Strolch!“

Und reichſt mir deine Rechte. —
Da ſind wir raſch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geſchmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es iſt das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben,
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut dräuen;
Vier Jahr' erſt biſt du alt.

Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck:
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon! -
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon?
Ha — Kuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

„Noch gibt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!

Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

„Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das ſei ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Schaaren
Wir baun zu dieſer Friſt —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!“

Der Dom! — friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir ſind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In Einem Sommer nicht.

Nicht wächſt in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränzen
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Thurm iſt angefangen,
Drauf müht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerfellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamiſol,
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler:
Zwölfhundertſechz'ger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!

O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird entbrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!“ —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt ſein!“

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?
Das Unthier, das zu ſpießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich riſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.

Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

„Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reiſ'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

„Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sanct Marien kam;
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

„Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!““
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: „„Ei, ſeht mir doch!

„„„Für den ſind andre Frauen;
Trag' nur das Mahl herein!““ —
„„Ei nun, man darf doch ſchauen,““
Verſetzt das Töchterlein.

„„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt!““

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe Lugdurchslaub!
Grüß' immer! grüß' und danke!
'S iſt Gryn — du haſt Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

„Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Kleriſei —
Frag' nach, ob noch ein Degen,
Wie Gryn der Kölner ſei!

„„„Dem Biſchof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr' er nur, was billig: —
Wir ſind des Kaiſers Stadt!
Des Kaiſers und des Reiches!
Wir laſſen ihm ſeinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwack' uns am Recht nichts ab!““

„So mochte man immer ſprechen,
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.

Jetzt haben ſie kurzen Frieden: —
So lang man Schwerter wetzt!
Der Ritter iſt beſchieden
Zum Biſchof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„„Nun wollen wir erſt euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann ſpeiſen wir.““

„Er folgt. „„Noch dieſe Kammer?““ —
„„Ja, Meiſter, dort hinaus!““ —
Vorfliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche draus.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ —
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich bönn'ſchen Wind!

Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpein —
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leu'n!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!
Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofseſſen!"
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haft;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor;
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!

Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;
Erforſcht ſeid ihr am Orte,
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das Nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!
Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich ſchrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!"

1 8 6 2.

Bruchſtück

aus einem Gedicht von E. Duller und F. Freiligrath.

(Zum Beſten des Kölner Dombau's.)

Darmſtadt 1842.

Amen, ſo ſei's! — Und ſtehn wir ſo gereift,
Weh' dann der Hand, die uns an's Leben greift!
Nach Innen feſt und frei und ohne Zittern,
Wächst auch nach Außen unſre junge Kraft:
Wer wagt's? — Wir ſtehn ihm! — dieſer Säulen Schaft
Soll manch' Tedeum ſieghaft noch erſchüttern!

Und manches Banner, das in Feindes Land
Wir uns errungen mit bewehrter Hand,
Soll hier noch ſenken ſeine ſtaub'gen Wappen!
Wer weiß, wie bald? — Der Anfang iſt gemacht;
Siehſt am Altar aus mancher alten Schlacht
Du die Trophäe: morſche Fahnenlappen?

Die Meſſ' iſt aus! — der Orgel Töneſtreit
Gibt der Verſammlung jubelnd das Geleit!
Gleichwie ein Meer von dannen brauſ't die Menge!
Zehntauſend Wogen — alle doch vereint
Ein einzig Branden! — — Fortgeſpült der Freund!
Hinweggeriſſen hat ihn das Gedränge!

Leer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
Schallt auf des Chores harter Sandſteinflur!
Nur hier und dort noch ein verlorner Beter!
Zum linken Thurme ſteht das Pförtchen auf!
Will es mir winken? — Wohl! Im raſchen Lauf,
Der Stiege Windung folg' ich in den Aether!

Hinan, hinan! — Tief unten ſchon erſchallt
Der Lärm des Marktes! ſchon im Blätterwald
Der Spitze klimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
Frei ſpäht mein Blick! Auf ſtolzen Flügeln wiegt
Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
Und meine Pulſe fühl' ich ſiedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, ſchon halt' ich Raſt,
Hoch unter'm Kreuze! — Dieſen ſchlanken Aſt
Will ich umſchlingen! Unter Laub und Ranken
Und Blumen ſitz' ich, zierlich ausgehau'n!
Das iſt ein Wartthurm, durch das Land zu ſchau'n,
Ein ſtolzer Horſt verſteinerter Gedanken!

Nicht er allein! — Umblättert und umzweigt,
Ganz wie er ſelber, gegenüber ſteigt
Sein Zwillingsbruder auf in ſchlanker Hehre!
Tief unter ihnen lang geſtreckt das Schiff,
Umzackt von Thürmchen — ein Korallenriff
Starrt es empor aus ſeichtem Häuſermeere!

Welch' eine Schau! — Die Stadt zu Füßen mir!
Die ſieben Berge dort, der Rheinſtrom hier!
All' ſeine Wimpel hat er aufgezogen
Dem Tag zu Ehren! Um der Dämpfer Schlot
Und weiße Segel weh'n ſie purpurroth,
Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einſt — jetzt der Mittelpunkt
Des deutſchen Weſtens! — Dir in Händen prunkt
Zu Nord und Süd, zu Weſt und Oſt der Schlüſſel!
Sieh, dort ein Schiff, das gradeswegs den Bug
Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
Der ziſchend herdampft von Paris und Brüſſel!

Und dort bei Deutz mit Pfeifen und mit Sprüh'n
Enteilt ein andrer ſauſend nach Berlin —

Das iſt ein Leben hier am alten Strome!
Ein Dritter ſchon! — Nach Niederland! — Und wo
Seh' ich das Alles? — Hier am Kreuz? — Ja ſo,
Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerk
Stieg in die Luſt das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaiſte,
Schoß leicht empor der Thürme Doppelpfeil!
Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiſte!

So laßt denn Beide fürder Hand in Hand
Im Sturmſchritt eilen durch das Vaterland!
Laßt ihre Sendung freudig ſie erfüllen!
Was in des Einen ſtillen Tiefen quoll,
Gewaltig, herrlich, wunderbar — das ſoll
Der And're ſchaffen, gern, um Gotteswillen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein ſtolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
Welch' ein Symbol ſie! — — Und von meinem Throne
Zur Erde ſteigend, ſumm' ich vor mich hin:
Germania, des Weſtens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone!

Ein Kindermährchen.

(Reminiſcenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt geſprungen —
Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!

Kommt, laßt mich erſt das wirre Haar euch ſchlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geſchichten!
Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberſchlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die ſieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen ſtören?
Iſt euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Thor das Roßhaupt reden hören,
Das todte Roß der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tauſend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, ſtolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In ſeinen Blättern und in ſeinen rauhen,
Moosrind'gen Aeſten rauſcht' es wunderſam.

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſt'ne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht;
Die ſagten aus in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
Und barg des Graſes windbewegte Fluth:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.

Manch alt Gewaſſen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über Allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Gefeites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſcholl'ne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die ſchwatzten was! das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Mährchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
Es ſloß zuſammen in ein einzig Lied!
Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Wehen,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr ſeid, umwehten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.

Dann wird euch klar ſein räthſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen muthig euch und frei. —
Doch jetzt das Mährchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;
Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen muthig um und um,
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Sammt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, ſchiert euch jetzt noch wenig.
Genug, ſie ſchafften. Nun, es war mir gut.
Da kam in's Land fernher ein neuer König,
Der hat recht ſehr ein Schuſt zu ſein geruht.
Denkt, ſtatt des Scepters trug er eine Ruthe —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in ſeinem argen Muthe:
Ich bin der Herr, du aber ſei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Inſel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge ſei!

Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt ſein neues Reich er fand:
Nach ſeines Volkes heiligſtem Beſitze,
Nach der Verfaſſung, ſchlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, ſollt ihr ſpäter lernen.
Gleichviel, er that's! Nun, was ſoll mir geſchehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht ſie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben muthig, gingen wacker mit;
Sprechend wie ſie: „Herr, deine That iſt nichtig!
Woher dein Recht zu einem ſolchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die ſchnöd zerriſſ'ne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beſchworen,
Und unſern Eidſchwur brechen nimmer wir!
Thu' was du willſt! Wir thun nur, was wir müſſen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wiſſen, was die Pflicht befiehlt! Wir wiſſen,
Was es zu ſagen hat: Ein deutſcher Eid!“

So, feſten Muthes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeſchrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk geſegnet,
Hierhin und dorthin flohn ſie alſobald;
Den beiden Brüdern iſt man da begegnet,
Wie ſie zurück ſich ſchlugen in den Wald.

Der nahm ſie auf mit allen ſeinen Wonnen,
Und bog die Zweige ſchirmend um ſie her.
Da ſtehn ſie nun, geborgen und entronnen,
In ſeinem ew'gen grünen Blättermeer;

Und ſchaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig ſich kümmernd um des Tags Geſchrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande ſei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch Eins! her euer Mährchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan.
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen —
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht beim Capitan.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrna's Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;

Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrothe
Maſtzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie flogen lechzend, grell und glüh.
Wie an den Maſt gebundne Blitze.
Keck mit getheilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund flammten ſie.

Und tiefer, in der Segelſetzen
Geſauſe, klapperte die Raa;
Die Biſe pfiff in Tau'n und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat auf's Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
Du trinkſt doch Sicilianer Wein?

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
Nimm hin! — ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!"

Ich that Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!

Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turco, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen;
Sein Schlappohr wollte Schirm uns ſein.
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele auf's Papier geſchmiſſen,
Wie rufſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu Anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wuſt find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — In meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!

Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffer ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameeliſirt.
Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Aegypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
Verehrt' er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtphalen —
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur Eins iſt traurig: ohne Subſcribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich;
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß' Gott daheim! du biſt im Lande wieder;
Die Hand, den Mund, da haſt du meinen Gruß!

Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimath, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;
Haſt du gehört des Wiederhalles Toſen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glüh'nden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht!

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr;
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimath war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe,
Und riefſt: der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!
Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaskus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimath alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?

Wo du zur Uebung ritteſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muths, trotz ſeiner „tauſend Teufel,“
Dem alten Tuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit Rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht;
Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunſch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürſten neckiſch oft geſtillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirthshausſchild!
Was du von Schildern einſt im Schilde führteſt,
In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausſtadt!
Glorreiche Schau! du ſahſt ſie, und — diktirteſt
„Syriſche Briefe“ für das Morgenblatt.

Das iſt vorbei! Und wenn der Balkan Thränen
Im Aug' dir ſah — längſt ſind ſie fortgeküßt!
Du brauchſt nach Weine nimmer dich zu ſehnen,
Nach Weine nicht und was du ſonſt vermißt!
Aus tauſend Brunnen und aus tauſend Quellen
Friſch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit ſeines Geiſtes, ſeiner Liebe Wellen
An deine Seele ſchlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geſchwommen!
Du, wurzle feſt im heim'ſchen Boden ein!
Aus deutſchem Herzen ſchallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Meſſineſer Wein.

Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir ſind zu Haus! Auf Sturm- und Wüſtennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Zu Immermann's Gedächtniß.

Hieher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen; hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Anderen eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dieß recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punktes an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann. Tagebuchblätter über Goethe's Haus
und Goethe's Grab.

So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroen Grab;
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins!

Daß er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
Sobald ſchon einging in die „große Nacht“;
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — Wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held;
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar;
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt;
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſtehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit ehr'nem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen ſchritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That,
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt

Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruft!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluft;
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn ſehn
Bei allem Volke, wird er auferſtehn
Im Herzen auch des Volks: — er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! Ew'gen Lebens Herd
Dieß ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſ'ner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;

Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchtthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen!

In Goethe's Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh

Von meiner Heimath Oberhöfen dir:
Heut' ſei der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz;
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unſrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

St. Goar, Juni 1842.

II.

Dem Verſteckten offne Frage,
Das Verſtockte friſch in Fluß!
In die Stickluft dieſer Tage
Dieſes Büchleins kecken Schuß!
Glaubensbekenntniß.

Trotz alledem!

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüſſe ſind verhallt;
Nur hier und dort ſteht einſam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände ſtarr geballt;
Huſaren ziehn; — ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das ſeine[1] Bruſt zerriß!
Ihr ſchoßt es ab! Euch galt ſein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

„Gebt Feuer!“ — ja, das hat er oft geſprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun ſein Schwert, das makelloſe, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er ſtets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf ſeine eigne Bruſt!

[1] Des Diego Leon.

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morſchen Staats in eh'rnen Händen hält!
Der Waffenbruder ſeinen Waffenbruder!
Nicht wahr — ſie ſchliefen in demſelben Zelt?
Ihr ſaht ſie raſten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken ſie? — Gewiß!
Ihr ſaht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . **Exoriare aliquis!**“

So war ſein Wunſch: „Laßt mich zu Pferde ſitzen!
Ja, laßt mich ſteigen auf mein liebſtes Pferd!
Noch einmal gern ſäh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tauſend Seiten,
Dem ich ſeit Jahren dreiſt die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern ſtürb' ich einen Reiterstod!“

Er ſtarb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Geſenkten Halſes blieb daheim ſein Roß;
Dicht lag der Staub auf ſeinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen ſeinen Herrn erſchoß!
Einförm'gen Hufſchlags trat es ſein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirſcht' es in's Gebiß,
Und ſtampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . **Exoriare aliquis!**“

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünſtig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochteſt, haſt du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich geſegnet;
Geh' zu ihr heim — gethan iſt deine Pflicht!
Du lenkſt die Kugeln, ſo die Wahlſtatt regnet,
Der Richtſtatt Kugeln lenkſt du nicht!“ —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen ſelber ihren Stand,
Und wies ſie an, und richtete die Läufe,
Und riß ſich auf ſein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wiſſen?
Die Salve fiel: — ſein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!“ — Zerſchmettert und zerriſſen
Sank in den Staub ſein edel Angeſicht! —
So war ſein Tod! Ich heiß' ihn einen ſchönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verſe dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab' ich ſie verkündigt!
Ob Jedem recht: — ſchiert ein Poet ſich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird geſündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt ſein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesſchrei:
Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernſt geſprochen,
Jetzt oder ſpäter in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbeſpritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferſtehn: —
Nicht ſei's für ſie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünſch' ich, feſt und ſtark.

Unſelig Land, dich wollt' ich, daß ſie rächten!
Du liegſt und ſtöhnſt — kein Helfer tritt heran.
Du gleichſt dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht ſterben kann.
Die Völker ſehn's, ſie ſtehn geſchaart im Kreiſe!
Daß er dich rette, tritt kein Einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüſtet nach dem Preiſe? —
„Ein Reich für einen Matador!"

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch iſt es Zeit! — Noch haſt du Kraft! — Geſunde!
Wirf deine Quäler, Andaluſia's Stier!
Noch wehn in Büſcheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, ſcharf noch iſt dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
Exoriare aliquis!

Darmſtadt, November 1841.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Neſt!
Mit ſeines ſchlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit ſeiner Thore moosbewachſ'nem Reſt,
Mit ſeiner Burg, ſo ſchartig und ſo feſt,
Wie reißt es ſieghaft meinen Geiſt von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen ſchönſten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilſt du noch! Im ſchlichten Nonnenkleid
Blickſt du mich an durch die bemalten Scheiben.
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieſer haſt'gen Zeit;

Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Ufervesten, morſch und grau,
Birgſt du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes bar,
Dort iſt die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knie'ſt du am Altar,
Und hältſt mit Weinen brünſtig ihn umklammert.
In ſeines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchſt eine Freiſtatt deinem Schmerze du.

Und biſt dieſelbe doch, die einſt mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beſte nannten;
Die Ludwig Tieck einſt auf den Zelter hob,
Die keck den Forſt der Poeſie durchſtob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, ſilbern ſprang der Born,
Und wie ein Mährchen ſcholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngſt ging ich am Geſtad;
Grün floß der Strom: nicht Volker ſah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber ſeinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck ſtand deiner Prieſter Einer:
Der jüngſte wohl — und doch ſchon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einſam Städtchen ſchwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder ſah die Lorelei.
Im Hals erſtickt' ich einen Freudenſchrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das hieß: „Drei Burſche zogen über'n Rhein!"

Ja, dieß der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In deſſen Strahl ſich Uhlands Wimper ſonnte!
Und dort er ſelbſt! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbuſch
In deiner Bronnen Spiegel klar ſich wuſch!

Du wußteſt es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Näſſe
Sahſt du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein ſonnig Lächeln, als das Schiff ſich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Bläſſe.
Mit trüber Freude ſahſt du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verſchwamm!
Da flog er hin, dein jüngſter, reinſter Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb ſtand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wunderſam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingeriſſen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweiſen;
Daher die Trauer, die mich überſchlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, iſt für dich von Eiſen!
Kalt unterwühlt ſie dein vermorſcht Aſyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich iſt aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geiſt regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn ſich bricht;
Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,

Er ſtrebt, er ringt — ſo ſtrebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünſch' ihm frohen Sieg; —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einſam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen!
Ha, dieſer Thore moosbewachſ'ner Reſt,
Ha, dieſe Burg, dieß alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wolken Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreihn
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewig ernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der woll'ge Schatten ſeiner weh'nden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſtehn ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein ſie meine Bruſt durchpochen.
Die Erde weicht, in ſel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verſchollen iſt die Welt!

Genug, genug! Nicht lange ſolch ein Port!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir ſenkte dieſer Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umſchallt!

So wird mein Dienſt der Zeit ein reiner ſein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und ſieh', du hauchteſt Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umfloſſen, geh' ich hin:
Du biſt verbannt — doch ſtets noch Königin!

Leb' wohl für heut! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wiſſen wollt,

Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

St. Goar, September 1842.

Ein Brief.

Das war ein luſtig Ziehen
Und Reiſen durch die Welt!
Das war ein Fackelſprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelſprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Verpaßteſt du beim Schmauſe
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können ſie dich bänd'gen,
Philiſter und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er ſchlug ſich ſelber todt!"
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte ſie wie Schnee!
Wahr iſt es: Renommiren
Verdirbt die Renommée!

Wer ſagt, er ſtände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe ſtatt der Sache
Nicht immer nur ſein Ich!
Der ſchwinge, wo für's Ganze
Man ernſte Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ficht!

Wer ſo mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den bethören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rauſch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauſcht ſich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das iſt's — Wohl wird geſchlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher ins Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll;
Sein Stern erloſch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da ſeine band der Strick!
Wie todte Fackelbrände
Der Freunde düſtrer Blick!
Ringsum Gewitterſtirnen,
Rings Murmeln durch's Viſir,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ſtänd' es ſo mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauſchen, hörbar kaum;
Das iſt der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geſchmückt!
Die, ach, mit Einem Hiebe
Du alle faſt geknickt!

So ziehſt du! — Was ich ſagte,
Wohl klingt es ſchonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog ſelber ſich das Loos!
Du nannteſt den alten Rieſen
Zu alt zu dieſer Friſt?
Du haſt uns nur bewieſen,
Daß du zu jung noch biſt!

Zieh' hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' ſie ein!
Der Dichtung Goldſtandarte,
Laß wehn ſie, doppeltreich: —
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenſtreich!

St. Goar, Januar 1843.

Guten Morgen!

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend ſah ich überſchwemmen
Seine Lichter See und Kloſter Laach.

Leiſer Windhauch wehte durch die Thale,
Laub und Rohr umflüſterten den Strand,
Und der Fluth entreckte ſich die ſchmale,
Jene ſchmale, weiße Nonnenhand.

Anzuſchau'n wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog ſie auf und ab;
Rings geſpiegelt ſchwamm das Heer der Sterne: —
Raffte ſie's vom Himmel ſich herab?

Winkt' und winkte mir ſodann die reine!
Wie ſich ſchüttelnd rauſcht' empor der See;
Durch die Waldung huſchten eigne Scheine;
Ueber'n Kreuzweg ſprang entſetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Thränen
Genoſeven weiland ſich geſellt? —
Ach, mich faßte ſchmerzlichſüßes Sehnen
Nach der ſel'gen alten Mährchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Thor;
Doch erwachend, mit mir ſelbſt ein Ringer,
Rafft' ich ſtark und muthig mich empor!

See und Kloſter, Thürm' und Felſenſpitzen,
Wald und Schlucht, wo Genofeva litt —
Einmal noch im Mondſchein ſah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachſ'nen Wegen,
Drauf verwirrend noch der Mondſchein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Geſichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
Sieh', und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinſtrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte ſich das Leben —
Ja, in's Leben riß mich dieſer Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Todtenhand!

Doch den Handſchlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverſtellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für ſein Recht den Fuß bei'm Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke ſagt' ich: „Guten Morgen!" —
Einſt, ſo Gott will, ſag' ich: „Guten Tag!"

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich ſtehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke ſoll der Dichter gehen —
Alſo leſ' ich meinen Schiller heut!

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge ſchreit,
Gedankenlos als Vorſpann ächzend.

Das tappt und taſtet, wie man's lenkt:
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel ſtraff und denkt:
„Weh' mir, wenn das die Einz'gen wären!“

Ein Gottweib! Ernſt verehr' ich ſie,
Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich ſie zum Götzenbilde!
Ich denk' an das zu Dſchagernat,
Vor dem das Volk in langer Gaſſe
Dickſtirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd ſich zermalmen laſſe!

St. Goar, Januar 1843.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weiſe: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie ſein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einſt geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf iſt es geſchehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbſtnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfriſirten Puderſchopf;

Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleiſtert, und im Nacken
Steif und ſtarr den alten Zopf.

Gläſer klirrten, Lieder ſchallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmuſik rauſchte munter,
Meiſter Duſſek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Iſt der Prinz emporgeſprungen,
Hat er hoch ſein Schwert geſchwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettſchläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute ſoll'n die Zöpfe dran!“

Meiſter Duſſek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tiſchtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Duſſek hieb mit ſcharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre ſind's!

Tuſch! das fuhr durch alle Köpfe!
Laut ſcholl's: „Pereant die Zöpfe!“
Das war eine Wirthſchaft heut!
Oberſt, Capitän und Junker
Hieb ſich ab den garſt'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieſes in dem Preußenheere
War'n die erſten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeſchnitten ſein!

Zopflos in den lieben Himmel
Rückt aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreiſpitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erſtaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Naſe gab! —

Der Armeezopf liegt erſtochen,
Jena's Zopf auch iſt gerochen,
Doch manch andrer macht ſich breit!
Wann zerſetzt uns die ein Retter?
Ludwig, ſchick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieſer Zeit!

St. Goar, Oktober 1843.

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Henrich Stillings Jugend.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage:
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, muth'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtphäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben,
Der Patriarch, der Hofſchulz ſonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das Alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;

Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſ'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an daſſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geſchichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre ſich durch's Land auch drängten,
Daſſelbe Antlitz mit denſelben Zügen!
Und überall noch, was ſie auch verhängten:
Gedrücktſein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Daſſelbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns friſch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erſt an, in Pracht ſich zu entfalten —
Mag Gott die Hände ſegnend drüber halten!

In ſolcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwärzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und ſchüttelte der Aeſte Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauſchend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handſchlag und dieß Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Des Kaiſers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeſchritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg,
Bis wo die Linzer ſchnitten.

Bei Rhöndorf unter'm Drachenloch
Anband ſein Boot der Ferge;
Zu Honnef ſang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge."

In Breitbach ſtellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel ſchlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da iſt er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der ſeine Trauben ſegnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden:
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

„Er fei't nicht bloß am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

„Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttet Moſt und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

„Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

„Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

„Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

„Der Kaiſer weiß, was Allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!"

So raunt' es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

St. Goar, November 1843.

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, ſie ruhe fortan bei den Todten,
O, glaubt nicht, ſie meide fortan dies Geſchlecht,
Weil muthigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob in's Exil auch die Eidfeſten ſchritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos ſie litten,
Sich Andre im Kerker die Adern zerſchnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erſt recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: die Freiheit! das Recht!
Denn ewig ſind Eins dieſe heiligen Zweie!
Sie halten zuſammen in Trutz und in Treue;
Wo das Recht iſt, da wohnen von ſelber ſchon Freie,
Und immer, wo Freie ſind, waltet das Recht!
— Die Freiheit, das Recht!

Und auch das ſei ein Troſt uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie fluthete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele ſelbſt brauſend dem niedrigſten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon ſprengten ſie kühn des Leibeigenen Bande,
Und ſagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill geſühnt ſei, die Schande gerächt!
Ja, und ſiegen ſie hier nicht, ſo ſiegen ſie dorten,
Und am Ende doch ſiegen ſie gründlich und echt!

O Gott, welch ein Kranz wird ſie glorreich dann zieren!
All die Länder, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor Allem germaniſches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann ſchon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer iſt ſüß, und ihr Ruhn iſt gerecht!
Und licht an den Gräbern ſtehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdeß hebt die Gläſer! Ihr Wohl, die da ſtritten!
Die da ſtritten, und muthig in's Elend drum ſchritten!
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durch's Recht!
— Die Freiheit durch's Recht!

St. Goar, December 1843.

Ein Denkmal.

Kreuznach, 14. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigſtens wieder wohnlich iſt, eine Spielbank errichtet.

Kölniſche Zeitung vom 16. April 1843.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Baret,
Schwang ſtets den Würfelbecher,
Setzt' Alles auf ein Brett;
Sein' einz'ge Luſt das Spielen,
Sein Hort die Würfelei,
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war ſein Wahlſpruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Meiſt hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte ſchwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;
Sah Fürſten in die Karte,
Trumpft' ab und ſtach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Bei Gott, ein dreiſter Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten Vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!"
Und immer ſpielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! ſeht nach!"
Das macht' ihn juſt gefährlich
Den Falſchen, wenn er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Drum haben die Obſkuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten ſeinen Spuren,
Verhetzten ihm die Raſt.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den freiſten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Wie ward er umgetrieben
Auf ſeinem irren Zug!
Es hat davon geſchrieben
In Treuen manches Buch.
Leſ't ſelbſt, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf ſchlief;

Ich nenn' euch heut' nur Einen,
Auf dem er auch einſt rief:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Schloß Ebernburg, die Veſte,
Beſpült vom Nahefluß,
Empfing ihn auf das Beſte
Mit Handſchlag und mit Kuß.
Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauß,
Erwarb er ſich ein Lager,
Und ſpielt' auf's Neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Da kühlt ihm Laub und Blüthe
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heißt im Burggebiete
Ein Thal das Huttenthal.
Da lag er ſtill im Holze,
Dem Hirſch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

O Deutſchland, deine Großen
Zu ehren ſtets bereit!
Ihm, den die Welt verſtoßen,
Ein Denkmal weihſt du heut!
Die Zeit iſt Mälern günſtig;
Wen ehrt nicht ſeines Orts
Ein Denkmal? Du entſinnſt dich
Zur rechten Zeit des Worts:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Und o, mit welchem Bilde
Preiſ't ihn dein richt'ger Sinn;

Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellſt du den Hermann hin;
Mit ſeinem Bürgerbuche
Hebt Juſtus Möſer ſich: —
Ein Tiſch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du haſt's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal ſtehn;
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäſte ſehn.
Den epheugrünen Stufen
Des Burgthors nah'n ſie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Huttens Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Dann wirſt du wieder ſchallen,
O Wort voll Muth und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirſt bis zum Eiland bringen,
Wo matt ſein Auge brach;
Wirſt am Geſtad verklingen,
Wo ſterbend noch er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn ſtört.
Ihr Herrn, wollt nicht erſchrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!
Steht feſt und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,

Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ufnau ſchallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!“

Darmſtadt, Mai 1842.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und jede Blüthe iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hiſpanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſauſt über'n Bosporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knoſpe ſahn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz!

Der Knoſpe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schooß! dem Berſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther von der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! Doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knoſpe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig ſich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zuſieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Baſt man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfalteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knoſpen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume
O, küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen —
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844.

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Moſel in den Rhein,
Dorten ragt die Kaſtorkirche,
Dort der Ehrenbreitenſtein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge ſich am Born.

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüſten ſich zur Reiſe,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh ſie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenſtrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines ſeh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernſten, ſchlichten Lettern
„Schenkendorf“ geſchrieben ſteht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugeſungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meinteſt,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feſſeln
Zieht dein Felſenkind, dein Rhein!

Was du ſangſt, wofür du ſtrebteſt,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebteſt,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem friſch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderſtecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurſtig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieſer Statt?

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Roth noch vom Abend, dem erſt halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie ſtehſt du ſchön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
Nun kühlſt du auch, die ſich am Tage mühten,
Den alten Winzer und ſein Hausgeſinde!

Der Gute ſpricht von längſt verfloſſ'nen Jahren:
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umſprungen,
Und der warſt du — ſo melden die Berichte.

Nun ſpielt dein Wehn zahm mit des Greiſes Haaren — —
Abtrünnige! Noch haſt du nicht geſchwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geſchichte!

An ein ſchönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte.")

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordſee Uferbann
Mein einſam brütend Hirn geboren.

Doch ſind es kaum die alten mehr
In Ruderwamms und Reiterkleide;
Wie Herren ſchreiten ſie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag ſie entſchuld'gen drum ihr Kleid,
Wenn ſie mit ſüdlich finſtern Brauen,
Der Anmuth und der Lieblichkeit
In's kindlich offne Antlitz ſchauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!"

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Rheinſalm in mein Album ſpringt!"

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als Einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild;
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es ſeinen Mund:
„Ich ſteh' ſo groß, ich ſteh' ſo hoch,
Ein Zeus Kronion ſchier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das ſpricht und gegenſpricht!
Noch harr' ich ernſt und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Fauſt dir quetſchte, Don Juan
Schreibſel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir-ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einſt mich ſchwang!
Ihr kennt der Muſen ſcheues Roß:
Anſchnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich ſchwang mich auf!

„Das iſt der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch ſehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegaſum!
Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte ſtumm!

Brutus.

(Zum Düſſeldorfer Carneval 1845.)

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen ſchon hat es bezwungen,
Viel Eſel ſchon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geſchwungen
Die tapferſten Ritter der Welt!

Mit ſcheckigen Wämſern und Hoſen,
Ihr kennt ſie, die luſt'gen Geſell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Roſen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und Alle mit grinſenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
Vor Allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, ſein Leid zu verſtecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu ſpät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freiſtaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüſſe genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheiniſches Land!

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Feldmuſik.

Der friſche Nord fegt über'n Rhein,
Die Flocken und die Schloſſen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren ſich die Scheiben.
Nun iſt es Zeit, nun an's Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knieen —
Du aber ſende lächelnd mir
All' deine muth'gen Melodieen!

Laß brauſen ſie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir ſteckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In ſein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Muſik, Muſik! — o ſchmettre fort!
Friſch auf, Muſik von deutſchen Meiſtern!
Auch wer in's Feld zieht mit dem Wort,
Läßt ſich von Tönen gern begeiſtern!

Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinem göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das iſt die rechte Feldmuſik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Herd ein muthig Stück,
Geſpielt von ſeinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann ſingt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

St. Goar, Februar 1844.

Vom Harze.

(Wahre Geſchichte. 1843.)

O ſtille, graue Frühe!
Die Blätter flüſtern ſacht;
Der Hirſch hat ſeine Kühe
Zum Waldrand ſchon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da ſteht und ſtampft er ſchon!
Im Buſch ruhn die Koſſathen,
Der Vater und ſein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den roſt'gen Flintenlauf.
„Ein Hirſch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"

Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birſch!
Sie ſehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirſch!

Fortſtieben rings die Kühe —
Der Alte ruft „O Glück!"
Stürzt vor, und ſtemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Burſch, du zielteſt wacker!
Sieh' ſelber — grad' auf's Blatt!
Gott ſegn' es unſerm Acker —
Der frißt ſich nicht mehr ſatt!

„Dem iſt kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffſt du, Fritze?
Raſch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird ſchon kalt!" —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förſter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufſpringt das Paar,
Reißt aus, und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förſter bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?"

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht;
Zielt — kalt und feſt und lange!
Was — Menſchen? — auf der Flucht?

Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In ſeiner eignen Gerſte
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie ſitzt im ſtillen Neſte —
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Veſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück!

Das iſt ein kräftiger Regen,
Das iſt ein koſtbar Sprüh'n!
Das iſt ein Lerchenſegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinraſt über's Feld,
Und heulend dann umſchlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Burſch! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird ſchon kalt!"

Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!“

Stracks ruhn auf Einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förſter pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille —
Ja ſo, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da ſtarrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!“

St. Goar, Februar 1844.

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier ſchon ein Veilchen — welch ein Feſt!
Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut ſein Neſt.
Der Schnee iſt überall gewichen,
Die Koppe nur ſieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geſchlichen,
Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich ſeh' ihm dreiſt entgegen!
Er iſt nicht bös! Auf dieſen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es iſt ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
Kein beſſ'res wird gewebt im Thal —
Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
Drum friſchen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen
Daß er uns hilft in unſrer Noth!
O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half ſo Vielen ſchon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er iſt gut den armen Leuten,
Die unverſchuldet Elend quält!

So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch ſeine Wahl!
Da löst' ich ein ſelbſt die verſetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So ſtand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er ſtill das buſchige Fleckchen,
Und zitterte, und ſagte: Hu!
Und ſchritt mit ſeinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer ſeiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf mooſ'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', ſein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger⸗ bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

St. Goar, März 1844.

Hamlet.

Deutſchland iſt Hamlet! Ernſt und ſtumm
In ſeinen Thoren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Da ſteht die Hohe, blank bewehrt,
Und ſagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift in's Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit ſchrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer ſein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er ſinnt und träumt und weiß nicht Rath;
Kein Mittel, das die Bruſt ihm ſtähle!
Zu einer friſchen, muth'gen That
Fehlt ihm die friſche, muth'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm ſtockt,
Zu kurz von Athem und zu fett.

Er ſpann zu viel gelehrten Werg,
Sein beſtes Thun iſt eben Denken;
Er ſtak zu lang in Wittenberg,
Im Hörſaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entſchloſſenheit;
Kommt Zeit, kommt Rath — er ſtellt ſich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verſe ſeinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen — ſtatt des Rechten.

So trägt er träumeriſch ſein Weh',
Verhöhnt ſich ſelber in's Geheim,
Läßt ſich verſchicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verſchießt ein Arſenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine That? Behüte Gott!
Nie hatt' er Eine zu beſchön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernſt zu erfüllen ſeinen Schwur;
Doch ach — das iſt im letzten Akt,
Und ſtreckt ihn ſelbſt zu Boden nur!
Bei den Erſchlagnen, die ſein Haß
Preis gab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entſeelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob, noch ſind wir nicht ſo weit!
Vier Akte ſahn wir ſpielen erſt!
Hab' Acht, Held, daß die Aehnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährſt!

Wir hoffen früh, wir hoffen ſpät:
O, raff' dich auf, und komm' zu Streiche,
Und hilf entſchloſſen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!

Mach' den Moment zu Nutze dir!
Noch iſt es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit franzöſiſchem Rapier
Dich ſchnöd vergiftet ein Laert!
Eh' raſſelnd naht ein nordiſch Heer,
Daß es für ſich die Erbſchaft nehme!
O, ſieh' dich vor — ich zweifle ſehr,
Ob dießmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entſchluß! Aufſteht die Bahn
Tritt in die Schranken kühn und dreiſt!
Denk' an den Schwur, den du gethan,
Und räche deines Vaters Geiſt!
Wozu dieß Grübeln für und für?
Doch — darf ich ſchelten, alter Träumer?
Bin ich ja ſelbſt ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1844.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Moſel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermaſt mit hellem Schein
Sah ich die Flagge muthig leuchten!
Lang wallend flog ſie über's Boot —
Stattliche Farben, friſch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Roth!
Und grad' am Flaggenſtock herunter!

Anhielt ich ſtaunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzluſtig ein Franzoſengruß:
„Ja doch, ſchau' her — die Trikolore!“
Ei, dacht' ich zornig, ſeid nur ſtill!
Wird doch noch deutſch bei euch geſprochen!
Lothringiſch Volk von Thionville
Sollt' alſo nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald ſchon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Deß iſt der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen ſtehn,
Wenn zu den Schwertern Deutſchland griffe!

Das Höchſte bleiben Land und Herd!
Doch ſonſt — kein Wort von blindem Haſſe!
Auch uns iſt dieſes Banner werth:
Es brach der Freiheit eine Gaſſe!
Noch iſt es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: ſind wir auch auf unſrer Hut,
Iſt uns gerecht doch ſolch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Brau'n,
Wir ſagen doch: ein wackrer Kämpfer! —
Denſelben Tag im Abendgrau'n
Fuhr noch ſtromab ein kölner Dämpfer.
Dem flog, vom Winde flott geſchwellt,
Breit über'n Bord der Aar von Preußen;
Daneben, ſchwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derſelbe ſchwarze, der zerfleiſcht'
Den weißen jüngſt als gute Beute;
Derſelbe, der das Dach umkreiſcht
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derſelbe, der von ſeinem Pol
Rundſpäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Deſpotie Symbol,
Feind und verhaßt iſt allen Freien!

Derſelbe, der zu dieſer Friſt
Als Büttel haust auf unſern Grenzen;
Der gegendeutſch und undeutſch iſt,
Und dem wir dennoch feig ſcherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und feſt
Den Adlern dieſſeits ſich verbündet,
Und keck in jedem deutſchen Neſt
Ein Filial des eignen gründet!

Derſelbe! — Drum auch dieſes Thal
Durchſtrich er heut und dieſe Reben!
Von einem deutſchen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unſer Adler ihm entgegen!
Drum ſausten beide auch ſtromab,
Als ob — nach Einem Ziel ſie flögen!

Hinblickt' ich knirſchend über'n Strand: —
O Deutſchland, du im Dienſt der Steppe!
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Czar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du ſeinen Sohn und ſeinen Aar
Mit Böllerſchuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettirt!
Ei, wie das um ſich wirft mit Küſſen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh', daß wir müſſen!
Glück zu! Doch das ſagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundſchaft treiben —
Die Völker werden Feinde ſein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägſt und wiegſt
Des Franken Banner und des Slaven!
Daß du ein deutſches endlich trügſt
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutſches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Ruſſenadlers Gunſt verſchmähte!

St. Goar, April 1844.

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutſchland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutſcher Kriegsmaſt ragen!
O, könnt' ich ſtolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutſchlands in der Nordſee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünſt'ge Krieger deutſche Seeſchlacht ſchlagen;
Wo deutſche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Bruſt vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluthen,
An meinem Stamme ſchweigend zu verbluten!

Indeß mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erſchoſſen,
Der mir zu Füßen hinſinkt in die Sproſſen!"

2.

Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Maſten jetzo, gürtend rings das Land!
In tauſend Wimpeln, einſt verpöntes Band,
Hat dich der Ocean ſelber umgehangen!

O, ſtänden jetzt, die Anno Neunzehn ſangen,
Daß dich zerſchnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ſtänden jetzt, die man um dich verbannt,
Verraths beſchuldigt, ach! und ſchnöd gefangen:

O, ſtänden Alle jetzt auf dieſen Höhen,
Friſch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß ſie dich glühn in deinen Ehren ſähen!

Sie ſtaunten wohl, und riefen Hurrah hoch!
Stoßt an, ſtoßt an! Wie ſich die Dinge drehen.
Der alte Ocean auch noch Demagog!

3.

Wie unſre muth'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit auf's Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit ſechzig Feuerſchlünden,
Das iſt „der Arndt!" du ſiehſt die Goldſchrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauſchig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben" heißt ſie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, ſegelnd wie der Blitz,
Es iſt „die Hanſa!" Doch am Ufer dieſe,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luiſe!"

Der Dreimaſt drüben iſt „der alte Fritz!"
Und hier voll Zorns der ſchlagbereite Kutter,
Du ahnſt es ſchon, das iſt, „der Doktor Luther!"

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;
Sie wehn heran mit majeſtät'ſchem Fluge:
„Der Alexander Humboldt" führt den Reigen!

Ha, ſieh' den „Göthe" tief ſein Bugſpriet neigen!
Ihm nach „der Schiller," auch mit tiefem Buge!
„Die freie Preſſe" läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte ſteigen!

Die fernſten drüben kann ich nicht errathen!
Laß ungenannt ſie vor dem Winde laufen!
Eins iſt gewiß; ſie haben tücht'ge Pathen!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Thaten: —
Mehr Schiffe nur! wir wollen ſie ſchon taufen!

5.

So ſeh' im Geiſt, ein trutzig Kriegsgeſchwader,
Ich Wacht ſie halten, feſtiglich und ſtete,
Wo weiland nur des Evers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufziſcht gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wüthet, und an die Laffette
Schlachtathmend tritt das rüſt'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heiſcht: da birſt mit tauſend Schüſſen
Ihr Flammengruß aus den metall'nen Läufen;
Umſinkt der Maſt, das Tauwerk zuckt zerriſſen!

Grau ballt der Rauch ſich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat ſich in Schiff verbiſſen: —
O ernſte Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel
Wir alſo ſchwimmend Volk an Volk gerungen;
Wenn eine Seeſchlacht Lorbeern uns geſchlungen
Um unſre Lunten und um unſre Säbel:

Dann ſeid gedenk! An Schiffen ſitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matroſen und Kajütenjungen!
Den wucht'gen Hammer und das Beil geſchwungen!
Die Schnäbel ab! und bringt ſie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
Am Strand ihr jauchztet unſrer friſchen Kühne,
Und lächelnd anſaht unſer ſalzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein Forum, ſchafft die Rednerbühne,
Daß wir, wie Rom, das Beſte ſchmücken können!

St. Goar, Juli 1843.

Noch zwei Sonette.

1.

Von Naſſau's Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burſchenhaaren —
Die fuhren einſt zuſammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die ſonſt Beſten waren!
Anſchaut', in ſeinem Spiegel ſich, dem klaren,
Raubneſt um Raubneſt, ſchroff, in roſt'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, ſchwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind ſich des Geſchlechts zu wiſſen,
Das alſo trotzig Quader hob auf Quader!“

Der Andre drauf: „Meins hat ſie abgeriſſen!
Und das iſt *mein* Stolz — doch darum kein Hader!“ —
Der Freiherr hat die Lippe ſich gebiſſen.

2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
Kein größer Heil, bei Gott, als ſolche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands Jenem abgewann!

Ein ſchlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papſte hielt er Land und Krone;
Trieb ſich umher auf blut'gem Wanderthrone,
Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So ſchafft' er ſich und ſeinem Volke Noth,
Bis jach ein Heer vor ſeinem Zelte ſcharrte,
Bis ihm ſein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war deſſen Kriegsſtandarte!
Geht mir mit „guten Fürſten!“ — ein Deſpot
Gab Englands Männern ihre große Charte!

St. Goar, Auguſt 1843.

Wisperwind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind;
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da ſpürt man allermeiſt ſein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wieſengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur ſtromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geſchnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Brauſ't er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht ſein Strich,
Nur ihr entgegen ſtemmt er ſich!

Er macht ſich auf, wo Hütten ſtehn;
Wo Hütten ſtehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürſten zu;
Anfährt er trotzig, ſagt mein Ferg,
Schloß Rheinſtein und Johannisberg.

Er ſauſ't und wüthet um ſie her,
Friſch und gradaus wie keiner mehr;
Er ſchiert den Teufel ſich um Gunſt,
Er pfeift was auf den blauen Dunſt,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag;
Drum brauſ' er, was er brauſen mag!
Er ſelbſt und noch ein Wisperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat ſich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieſer andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt ſich friſch auch dieſes Wehn;
Strohdach und Werkſtatt ohne Ruh'
Schicken der Fürſtenburg es zu!

Da hängen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt ſie doch!

Wie zornig ſie auch dräu'n, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blaſen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunſt und Druck!

Hab' Dank, du friſch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es Zehn!
Ja, Zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es Sechſe ſein! —
Der Wispertwind, der Wispertwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!

Asmannshauſen, Mai 1844.

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Rieſen,[1]
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern blieſen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich Alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

---

[1] Zu Coblenz, vom 16. auf den 17. Auguſt 1843.

Düſter, mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen:
Düſter und von Zorn durchpocht,
Brannten unſre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſtrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

Alſo ward es raſch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngſte Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Seſſels Hafen,
Und wir ſagten: „Der Géant,
Wahrlich, iſt entſchlafen!“

Endlich ſtand der Junge wach,
Nahm das Licht verdroſſen;
Wirr aus ſeinem Schlafgemach
Kam ein Lord geſchoſſen;
Du doch ſtiegſt die Trepp' hinauf,
Derb und nagelſchuhig;
Schriebſt noch in mein Stammbuch drauf:
„Cobelenz iſt ruhig!“ —

Wieder hat ſeit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling ſind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen!
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutſcher Männer deutſche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig ſich von dir wandte:
In die Rheinfluth ſenk' dein Weh' —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein,
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer ſtreiten;
Drum auch, wo im Wieſenthal
Lieder dich umläuten;
Wo die Düſſel fluthet hell
Und in Dreſels Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finſter mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich ſteh' kampfbereit,
Gleich ſind unſre Zeichen: —
Mit Bewußtſein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch, als dazumal,
Wag' ich's, einzuſchlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
Drum auch war ich noch zu ſtolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das iſt nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt ſich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur That
Schlug ich dreiſt die Brücke;
Hüben ſteh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis über's Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rückſicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnſte bind' ich an
Meinen Simſonsfüchſen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüſſelbüchſen!

Sieh', ſo biet' ich dir die Hand,
Einer auch von Denen,
Die ſich an des Rheines Strand
Dir entgegenſehnen!
Die in's dornige Exil
Gern dir Roſen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinaſyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, ſo lang ich feſtiglich
Noch am Rheinſtrom weile!
Eh' ich ſelber meinen Herd
Seh' zum Teufel ſtieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Weſtwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen!
Alles keimt und Alles gährt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbſten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Aßmannshauſen, Mai 1844.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein raſch Zuſammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöſcht in Blut an beiden Enden,
Krieg heiſchend, ließ er ſich entſenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte ſchlagen;
Als er bereit nun ſtand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemſenſprung:
Da trat ſein Hausweib hin zur Paſſer,
Und warf in das empörte Waſſer
Die Späne der Verkündigung.

Raſch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne ſagten's an!

So meine Lieder möcht' ich ſäen! —
Wie die Ladurner möcht' ich ſtehen

An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, friſch und rauh wie jene,
Möcht' ich ſie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochſchottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich ſie ſenden
In jede Mark, an jeden Herd:
Daß Alles zu den Waffen führe,
Und raſſelnd riefe: „Schüre, ſchüre!
Wo iſt der Kampf? wir ſtehn bewehrt!"

Noch harr' ich in mich ſelbſt verſunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Gluth, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit friſchem Munde
Geb' einen Blutſpan ich der Stunde
Von denen, ſo die Paſſer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Waſſer heut! — Doch überſchwemmen
Wird einſt das Land ſie, kühn zu ſchaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

St. Goar, December 1843.

Hohes Waſſer.

Halloh, nun drücke ſich, wer zagt!
Austritt der Rheinſtrom mit Gebrauſe,
Schießt in die Gaſſen ungefragt,
Und macht ſich breit vor jedem Hauſe!

Pocht an die Thüren, ſtürmt den Herd —
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben ſchauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinſel;
Komm, tritt an's Fenſter, liebes Herz —
Sieh', unſer Haus auch ward zur Inſel!
Doch guten Muths! Ob hier und dort
Die Fluth auch auf die Treppen ſpringe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns an's Leben ginge!

Sieh' an der Mauer dort das Merk:
Nicht, Lieb, du kannſt den Strich gewahren?
Dort hemmte ſein Zerſtörungswerk
Der alte Rhein vor ſechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er ſtrengern Brauch,
Wie hoch der Schaum auch dießmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit ſich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da ſogar, ſieh' nur den Strich,
Blieb unſer Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb Herz, und faſſe dich,
Wie auch die Schneefluth ſich gebärdet!
Drum guten Muths! Gib mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verſchonen!
Gott ſchütze nur das Niederland,
Und die in ſeiner Fläche wohnen!

Du ſtimmſt mir bei, du biſt getroſt!
Und doch — auf's Neue ſiehſt du trübe!
Nicht mehr die Fluth, die uns umtoſt —
Ich weiß, was ſonſt dich ängſtigt, Liebe!

Dir ahnt, daß eine andre Fluth
Bald unſre Herdſtatt überſchwemme —
Ich ſelber ja mit dreiſtem Muth
Oeffn' ihr die Schleuſen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufriefe gern zu offnen Thaten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das ſticht ſie durch mit keckem Spaten.
Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus dieſen liebgewordnen Räumen,
Aus dieſem ganzen prächt'gen Thal
Auf und von dannen uns zu ſchäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein, —
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, ſollſt es ſein:
Auch ſolche Springfluth hört zum Leben!
Sie jagt es auf, ſie friſcht es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer ſteh' ich dreiſt,
Und laſſe kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht ſtranden!
Helloffen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
So lange Fauſt und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günſt'ger Wind mein Segel füllen!

Wie Schiffe ſanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte Einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich ſchaffen frank und flott,
Was ernſt die Seele mir gebietet!
Friſch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle ſteigt und wüthet!
Recht ſo: dein Auge ſtrahlt voll Muth!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und — ſieh' hinaus doch nach der Fluth!
Iſt ſie nicht wirklich ſchon am Fallen?

St. Goar, Februar 1844.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Haide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felſenwand
Mit ſtarren Büſcheln kleidet;
Die hoch und tief ſich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Feſt
In ſchlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren ſind,
Da rauſcht ſie allerorten;
Sie ſchüttelt ſich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie ſpiegelt ſich in Ilm und Saal',
Und in der Unſtrut goldnes Thal
Herſchaut ſie vom Kyffhäuſer.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt ſie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externſtein
Und rings im Lipp'ſchen Walde;
Da ſummen Bienen um ſie her,
Und durch ihr rothes Blüthenmeer
Ausſchlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Haide noch
Zu ſeinen andern Ehren.
Wie oft an Forſt- und Gründelbach
Unter der Birke weh'ndem Dach
Winkt' uns ihr ſchwellend Kiſſen!

Da bebt ſie ſpät, da bebt ſie früh,
Da flammt ſie durch's Gehölze;
Da krönt die ſiebte Mühle ſie
Und auch die Silberſchmelze;
Da krönt ſie Brunn und Felſenſchlucht —
O, möge dieſer Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, ſeit alter Zeit
Iſt es der Brauch geweſen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Haid
Gebunden hat den Beſen?
Den Beſen, der die Gaſſen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wuſt ſich brüſten!

So ſei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Haidekraut
Sich ſelbſt ein Beſen binden,

Ein rieſ'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutſchland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten;
Dann — doch mir ſchlägt das Herz wie toll!
Raſch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben laſſe!

Brüſſel, December 1844.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube:

Ob er Sklav der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —

Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!“
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich ſo gekannt!
Nach den Wolken flog ſein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwiſchen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn geſpornt,
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiſte: —
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:

„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch Deſſen
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Zürich, Februar 1846.

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Biberich: — ſtolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, ſchoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrſcht, nach ſeiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne ſchien wie lauter Gold! Auftauchte ſchimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel ſchier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten friſch gebohnt, und auf den ſchmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten ſchaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten ſie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie ſahn zu Rhein, ſie ſahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch ſo nett!
Es ging ſich auf den Dielen faſt, als wie auf Sansſouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der ſchwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das ſie von dannen ſchießen macht;
Da ſchafft in Ruß und Feuersgluth, der dieſes Glanzes Seele iſt;
Da ſteht und ſchürt und ordnet er — der Proletarier-Maſchiniſt!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauſcht der Rhein —
Er ſtiert den lieben langen Tag in ſeine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor ſeiner Eſſe muß er ſteh'n,
Derweil ein König über ihm einſchlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt iſt der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn ſich eine kurze Sklavenraſt.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus ſeinem lodernden Verſteck;
In ſeiner Fallthür ſteht er da, und überſchaut ſich das Verdeck.

Das glüh'nde Eiſen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Bruſt auf das Geländer breit geſtützt —
So läßt er ſchweifen ſeinen Blick, ſo murrt er leis dem Fürſten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelſt Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth geſpornt, da ſchür' und ſchmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit ſchwielenharter Fauſt der Heizer ſeine Eiſen packt?

„Du biſt viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrſch' ich nicht, auf dem Du gehſt, den allzeit kochenden Vulkan?

Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieſer Friſt,
Und ſiehe, das Gebäude ſtürzt, von welchem Du die Spitze biſt!

„Der Boden birſt, aufſchlägt die Gluth und ſprengt Dich krachend in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts an's Licht aus unſrer Gruft!
Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!

„Dann ſchreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, ſtark und breit,
Ein neuer Sankt Chriſtophorus, trag' ich den Chriſt der neuen Zeit!
Ich bin der Rieſe, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfeſt
Ueber den toſenden Strom der Zeit der Heiland Geiſt ſich tragen läßt!"

So hat in ſeinen krauſen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an ſein Werk, nimmt ſein Geſchirr, und ſtocht und purrt.
Die Hebel knirſchen auf und ab, die Flamme ſtrahlt ihm in's Geſicht,
Der Dampf rumort; — er aber ſagt: „Heut, zornig Element noch nicht!"

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen ziſchend an;
Sechsſpännig fährt die Majeſtät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von ſeinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen ſorgt!"

Springer.

Kein beſſer Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norweg's freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen;
Noch winkt mir eine Freundesband
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig!
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib' ſie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tauſend Jahren!
In derſelben Furch' einher
Schwimmſt du, die ſein Kiel geſchnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie Er,
Wirf dich wider dieſe Britten!

„Spring' an's Land und fall' an's Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umſpannt es!
Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüſt'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Haſtings dich als Sieger grüßen!

„Haſtingsfeld iſt allerwärts,
Haſtingsſchlacht iſt allerwegen,
Wo ein muthig Männerherz
Kühn ſich ſtellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willſt Brot und einen Herd —
Und auch die mußt du erfechten!

„Wider dich, weil froh du ſangſt,
Das Gebell von tauſend Hunden!
Wider dich die blöde Angſt
Vor dem Dichter-Vagabunden!

Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alle wider dich, den Einen!

„Doch du biſt dir ſelbſt ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen
Jagt dein Lied, der Taillefer,
Muth und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die Alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schaar nicht Meiſter bliebe!

„Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sagt' ich dir: Bleib' auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

„Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!
Darum, wo die Erndte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

„Auch ein Mann, der Steine bricht;
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!

Sei, der zwiefach reiſig ſteht
Auf der friſch erkämpften Gränze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

„Sieh', da liegt die Küſte ſchon!“ —
Ja, da lag ſie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob ſich Albion
Aus der Fluth, ein weißer Streifen.
Alles ſtill und morgengrau!
Felſenripp' um Felſenrippe
Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakeſpeare's Klippe!

Hier und da ein Fiſcherboot!
Auf und ab geſchwenkte Baken!
Cap Nord-Vorland! Brennendroth
Jetzt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dämpferſäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg angezogen!

Ein Magnet auch zog ſie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Fluth ſind wir ſodann
In die Themſe eingelaufen!
Näher trat des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt' ich ſchlagen —
Oeſtlich ſtand der Morgenſtern,
Weſtlich ſenkte ſich der Wagen.

Irland.

An roſt'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fiſcherbub iſt todt;
Das macht, der Fiſcher iſt verhungert!
Denn Irlands Fiſch iſt Herrenfiſch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tiſch —
So ſtarb der Fiſcher, ſo ſein Range.

Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen ſchlecht verhüllt,
Treibt ſie an's Meer zum nächſten Hafen.
Denn Irlands Vieh iſt Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen ſtärkte
Und ſeiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr ſchickt's auf fremde Märkte.

Drum iſt ſein Viehſtall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genuſſes,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberfluſſes.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltiſch unter'm Gold ſich biegen; —
Sein Volk, das er zu Hauſe ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, Halloh! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umſonſt! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem erſten Steamer!

Denn Irlands Wild iſt Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taſchen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! iſt ſelbſt zu matt zum Paſchen!

So ſorgt der Herr, daß Hirſch und Ochs,
Das heißt: daß ihn ſein Bauer mäſte;
Statt auszutrocknen ſeine Bogs —
Ihr kennt ſie ja: Irlands Moräſte!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm ſich wiegen könnte;
Er läßt ihn ſchnöd dem Waſſerhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber ſeid blaſirt und ſtumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!
O, iriſch Land iſt Herrenland:
Drum ſtehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn in's Grab zu legen.

— So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinſter.
Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn ſchrill bis vor mein Fenſter.
Matt, wie ein angeſchoſſner Weih,
Herſchwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerſchrei,
Der Sterbeſchrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Knien,
Bleich und entſtellt, mit weh'ndem Haare,
Und ſtreut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.

Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!“

London, Februar 1847.

Im Hochland fiel der erſte Schuß.

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
Alſo ſchallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer friſch geladen!
Doch dies iſt ein Volk wie aus Eiſenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das ſind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la patrie!“

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Blouſe ſiegt,
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„Vive la Réforme! Le Système à bas!“
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt — ſie ſpringt — o Lombardei,
Bald fühlſt auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, feſt am Zorne halten wir
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt in's Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: „Mourir,
Mourir pour la Patrie!“
Glück auf, das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
„Allons enfans“ — „Mourir, mourir,
Mourir pour la Patrie!“

London, 25. Februar 1848.

Die Todten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!

Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt! die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!" wie ihr's im Buch könnt leſen:
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!" wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und Alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errangen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rüde Toben der Vendée in ſtockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden;
Der Bund mit dem Koſackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?

Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannesſchwindel tönen!

Umſonſt! es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!
Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten!
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz fleckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senſe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm, im Lande ſo geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Schelten uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!

Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen:
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

Düſſeldorf, Juli 1848.

Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung.

9. Mai 1849.

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die ſchleichende Niedertracht
Der ſchmutzigen Weſt-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und ſo lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine ſtolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl beſtreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zuſammt dem Czare —
Doch es ſchicken die Ungarn, es ſchickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriß'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft ſie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der ſchwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruh'n auf meinen Wunden;
Den haben ſein Weib und ſein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeſchwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!

Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn ſie tödten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reiſiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!“ ſpricht,
Dann ſtehn wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Vorwort

zu „Zwiſchen den Garben.“

Juli 1849.

Mein Frühkorn iſt geſchnitten —
O dreiſte, friſche Mahd!
Daſteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt ſie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie ſchimmern ärntefarben,
Sie rauſchen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.

Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutſchland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimiſch Kleid.

Nun heißt es fürder ſchreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur ſtreben, immer ſtreben!
Herbſtgarben auch wird's geben,
Daferne ſonſt mein Leben
In ſeinen ernſten Herbſt nur tritt!

Schon ſeh ich fern ſie leuchten,
Schon ſeh ich hoch ſie ſtehn,
Schon ſeh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe ſie, die friſchen,
In meinen Kranz ſich miſchen,
Will heute noch ich zwiſchen
Den alten Garben ſinnend gehn:

Ob aus verlornen Aehren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden ſei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Werth daß man ihrer ſchone,
Sich ſammeln laſſe ſtill und treu?

Ich bücke mich, ich ſpähe,
Sorglos die ſichre Hand
Ausſtreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!

Mög' euch das Werk behagen:
Es half in dieſen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Am Birkenbaum.

(1829. — 1850.)

1.

Der junge Jäger am Waldrand ſaß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut ſchon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel ſonnig und klar.
Er ſprach: die Bracken zieh'n ſich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut!

Ob ich nach nur ſchlend're? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenſchein
Das Eckchen hier am Wachholderſtrauch
Und den grauen, mooſigen Stein!
Drauf ſtreck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polſter,
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holſter,
Mein Jagdgenoſſe, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt ſeinen Weidſack, und langt ſie herfür,
Die ihn öfters begleitete ſchon,
Die höchſt unwürd'ge auf Löſchpapier,
Die Zwickauer Edition.

Den Mazeppa hat er ſich aufgeſchlagen:
Muß ſehn, ob ich's deutſch nur reimen kann!
Mögen immer die Andern lachen und ſagen:
Ha, ha, der lateiniſche Jägersmann!

Er lieſt — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf:
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närriſcher Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleiſtift flott geſchrieben,
Ein ſaub'rer Anfang im Taſchenbuch ſteht.

Er reibt ſich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich ſpähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele ſaugen,
Daß ſie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurſtigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt ſie finſter mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren ſoll den Erwerb,
Die mich grämlich ſperrt in der Proſa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut' — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!

Ein Blitz, wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, über'm Geſtrüppe,
Das iſt meines Dönings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchſprengt!
Oder jene, drauf der ruſſiſche Czar
Den ſchwediſchen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger iſt die Börde,
Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
Und wilden Buſch auf der rothen Erde —
Ob auch hier ſchon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl geſagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein ſchlichter
Leinrock, das bläuliche Auge ſticht,
Die Lippe zuckt — ſo tritt er zum Dichter,
So lächelt er ſeltſamlich und ſpricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten ſchlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Leſ't nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich ſchaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So ſpricht vom Haarſtrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl ſah ich dort unten ſchlagen,
Doch eine, die man erſt ſchlagen wird!

Ich habe ſie dreimal mit angeſehn!
O, öd' iſt die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette ſtehn —
Dann hat es mich hergebracht!

Juſt, Herr, wo ihr ſteht — juſt hier auf den Felſen,
Da hat es mich Sträubenden hingeſtellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälſen,
Doch hätt' ich hinabſchau'n müſſen in's Feld!

Und ich ſah hinab und ich ſah genau —
Da ſchwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren, wie rother Thau,
Und der Himmel war Eine Gluth!
Um die Höfe ſah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt geſehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Buſch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentuſch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Weſtens, die Freien!
Bis zum Haarweg ſcholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein roth Panier!

Roth, Roth, Roth! das einige Roth!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb ſie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band ſie, das hielt ſie zuhauf!
Das warf ſie entgegen den Sklaven aus Oſten,
Die, das Banner beſtickt mit wildem Gethier,
Unabſehbar über die Fläche toſten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir Keiner geſagt! —
Das iſt die letzte Schlacht,
Die der Oſten gegen den Weſten wagt
Um den Sieg und um die Macht!

Das iſt der Knechtſchaft letztes Verenden!
Das iſt, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies iſt die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich ſah ſeinen weißen Stamm,
Und er ſtand und regte die Blätter kaum,
Denn ſie waren ſchwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe geſpritzt;
Und ſo ſtand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätſchen und ſpringenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu ſäuſeln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Oſten ſah ich geworfen dann
Von des Weſtens drängender Schaar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die raſende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — ſeht ihr ſie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Geſicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! — tretet beiſeit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein ſauſender Dolman den Arm euch ſtreift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt ſein Pferd durch den Ginſter ſchleift!

Da! — es ſtürzt! — das edelſte dieſer Schlacht! —
Der Geſchleifte liegt todt im Farr'n!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Laffeten, die Pulverkarr'n! —

Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Riſſe den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es Keinem ſagen! —
So ſtirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger ſchwirrt' es im Kopf,
Und er that einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja ſiebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog über's Stoppelfeld —
Noch hat ſich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum ſteht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd ſchlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachſenden Strauß —
Und dem Jäger kommen die alten Geſchichten
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Geſichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Die Revolution.

1851.

Und ob ihr ſie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Feſtungswall ſtandrechten die Gefang'ne gingt;

Und ob ſie längſt der Hügel deckt, auf deſſen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch ſag' ich euch: ſie iſt nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr ſchort;
Und ob ihr zu Genoſſen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob ſie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbſenbrei;
Und ob ſie Werg und Wolle ſpinnt — doch ſag' ich kühn euch: ſie iſt frei!

Und ob ihr in's Exil ſie jagt, von Lande ſie zu Lande hetzt;
Und ob ſie fremde Herde ſucht, und ſtumm ſich in die Aſche ſetzt;
Und ob ſie wunde Sohlen taucht in ferner Waſſerſtröme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt ſie auf!

O nein — ſie ſtellt ſie vor ſich hin; ſie ſchlägt ſie trotzig, euch zum Trotz!
Sie ſpottet lachend des Exils, wie ſie geſpottet des Schaffots!
Sie ſingt ein Lied, daß ihr entſetzt von euren Seſſeln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falſche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der ſchon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwiſchenſpiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur iſt!

O nein, was ſie den Waſſern ſingt, iſt nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Iſt Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag,
Der Zukunft, die nicht fern mehr iſt! Sie ſpricht mit dreiſtem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde ſein!

Ich werde ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn,
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöſt!

Ihr ſeht mich in den Kerkern bloß, ihr ſeht mich in der Grube nur,
Ihr ſeht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt ſich trägt?
Iſt mein Aſyl nicht jede Bruſt, die menſchlich fühlt und menſchlich ſchlägt?
Nicht jede Werkſtatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menſchheit Odem nicht, die raſtlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
'S iſt der Geſchichte eh'rnes Muß! es iſt kein Rühmen, iſt kein Droh'n —
Der Tag wird heiß — wie wehſt du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweiſung, 1850.

Zum ſechsten Mal der Kerzen Strahl
Anfach' ich auf der Fichte;
Das iſt ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug geharrt, genug geſcharrt
Im Gang und an der Thüre!
Die Schelle klingt, der Riegel ſpringt:
Herein, mein Kleeblatt-Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht ſchon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir ſind Nomaden eben!
Heil eurer Luſt! Mir füllt die Bruſt
Ein ſchmerzlich-ſüßes Träumen!
Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erſte ſtund auf Schweizergrund
In rauher Felſen Schatten;
Er ſah den See, er ſah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;

Sah Heerdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletſcher und die Wieſe;
Bot mit Geſtöhn die Bruſt dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Biſe.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchſen an der Themſe;
Ihr Grün entlang zu Berge ſprang
Kein Steinbock, keine Gemſe;
Doch ſtattlich ſchwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordſee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächſte war ein heimiſch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln ſchlug und Nadeln trug
Auf hohem Uferſteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederſchaute.

Und der euch heut ſein Aſtwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der ſchaute dreiſt, blank übereist,
Vom Grafenberg in's Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippenſprenger,
Nachrauſcht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen
Wir über's Jahr, Rauhfroſt im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!

Vielleicht auf's Neu umfängt ſie treu
Alt⸗Englands werther Boden —
Doch ſichrer iſt, ſie ſteht zur Friſt
Am Hudſon in den Loden.

Sieht ernſt ſich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Eriefluth — eine Rothhaut ruht
Auf ihrer Nadelſtreue.
Zur Hand im Schnee ſtarr liegt ein Reh,
Blutrünſtig, friſch geſchoſſen;
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sproſſen.

Die aber ſprühn ihr Harz in's Glühn
Des Reiſigs und der Kohlen. —
Das iſt die Tann', — und horch, beian,
Was ſummt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenſtamm, wie wunderſam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Rothen fragt — ich weiß, er ſagt:
Das ſind des Weſtens Immen!

Ein wilder Schwarm! die Luft war warm,
Die Prairie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felſenſpalte —
Da flogen ſie, da ſogen ſie!
Nun ſurrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Chriſtbaum dir erhellen!

So ſorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut für euch, ihr Lieben!
Und Menſchen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!

Manch' rauhe Hand durch's rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,
Die ſegnend ſich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küſſen, zu euch ſprechen;
Manch lieb' Geſicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch kleiner Fuß, thaunaſſen Schuh's,
Voreilen euren Füßen!

Drum muß es ſein, und ſtößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Herd, der feſte Herd,
Er wird euch doch gefunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimath bloß macht heimathlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte ſchon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehſt zu Bett,
Du ſiehſt ihn fort im Traume?
Schon blaßt ſein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

III.

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen.

Springer.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrlichſtes Poetenziel!

Im Teutoburger Walde.

Poetiſche Epiſtel.

London, 23. Januar 1852.

Uns jüngſte Reimer gründlich zu curiren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unſer Stern uns an die Themſe führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur Wen'ge ſind, die Beſſerung dort ſpüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge ſei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die ſtolzen Todten auf uns niederſchauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Rieſenſtadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig wiederhallenden Quadern;
In ihr Getös, in ihrer Räder Rollen;
In all ihr Brauſen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den haſtigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchſchreiten!

O, deutſcher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangteſt du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und zierteſt du ſogar einmal das Stockhaus,
(Wie ſonſt ein Damen-Album!): — gilt das hier?
Geh' nach Wisconſin doch, geh' in ein Blockhaus!
Du biſt dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwiſchen Charing-Croß und Temple-Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verſchmähſt,
Dein bischen Ruf im Aufſtreich auszubieten;
Dafern du nicht von Thür zu Thüre gehſt,
Ob ſie vielleicht dein Lorbeerbäumchen miethen
Für ihre Routs: dafern du ferne ſtehſt
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
Auf deren Teppichen — juſt für eine Seaſon! —
Der jüngſte Löwe feiernd wird gewieſen!

Hans Chriſtian Anderſen! — hier rag' ein Stein
Für dich, mein Däne! Stattlich und geſegnet
Warſt du als Leu! — fünf Jahre mögen's ſein,
Da biſt du in Old-Broadſtreet mir begegnet;
Ich kannte dich am ſchlotternden Gebein
Von ferne ſchon — es hatte grad geregnet,
Und war ſehr glitſchig. „Halt, Freund, grüß' dich Gott!"
Rief ich dir zu; „und wann auf einen Pot

Vom beſten Stout und eine Hammelskeule
Kommſt du hinaus zu mir und meiner Frauen?"
Du ſtandeſt ſinnend eine kleine Weile,
Und ſahſt mich an mit deinen oſtſeeblauen
Wäſſ'rigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
Sodann: „Mein Herr —? ein deutſcher Dichter wohl —?" die Brauen

Zog ich zuſammen, als ich mich dir nannte —
Dir, der mich einſt an meinem Herde kannte![1]

(Zwar hatten mich ſeitdem der Götter Launen
Tüchtig geknufft — ich war geflohn aus Preußen —
Et cetera!) — Du ſchienſt nun ganz Erſtaunen,
Und ſprachſt in Worten, die geſetzte heißen:
„Sie machten, Beſter, vormals einen braunen
Eindruck auf mich, doch jetzo einen weißen!
Sie ſind viel blaſſer, als zu St. Goar,
Und wiſſen nun, warum ich grob faſt war!

„Hinaus zu Ihnen —? Ja, wenn nur die Zeit —
Hier iſt mein Taſchenbuch! O Gott, ich ſeh',
Ich bin verſagt auf einen Monat! — Heut'
Speiſ' ich bei Hambro (er iſt mein Banquier!)
Bei Rothſchild morgen! — Ach, es iſt ein Leid;
Ein Elend iſt es! — Dann die haute volée,
Graf Reventlow läßt mir nur ſelten Ruh',
Und Lady Palmerſton auch ſagt' ich zu!

„Lady Duff Gordon! — Ach, wenn Sie nur wüßten,
Wie überall die Damen mich verehren!
Die Trefflichen! — bei Juden und bei Chriſten
Sind ſie ſich gleich: — ſie wollen Mährchen hören!
Ach, wie das zündet in den jungen Brüſten,
Wenn Bleiſoldaten, Flöhe, gelbe Möhren
Ich reden laſſe! — Täglich, naſſen Blickes,
Ruf' ich: Verdien' ich's denn! — Zu viel des Glückes!"

Ich ernſthaft drauf: — Sie waren doch nicht minder,
Mit Recht Verehrter, bei der Königin?
Kein Zweifel wohl; Sie wirkten auf der Kinder,
Der allerhöchſten, leicht erregten Sinn

---

[1] S. H. C. Anderſen, das Mährchen meines Lebens.

Durch Mährchen auch? — Es heißt, der Hofbuchbinder
Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
Drum kennen Sie gewiß die Hinterthüre
Von der man ſagt, daß ſie den Künſtler führe

Hinein zum Buckinghampallaſt?“ — O Schmerz!
Ein flüchtig Roth huſcht' über deine Wangen:
Du hobſt die Hand, wie ſchwörend himmelwärts,
Und hauchteſt: „Nein, ich wurde nicht empfangen!
Doch iſt's nicht meine Schuld! frei weiß mein Herz
Von allem Vorwurf ſich! — Ich bin gegangen
Vor jedes Thor! Selbſt „mein Miniſter“ lief!
Hat nicht Prinz Albert längſt mein Creditiv?

„Hat nicht —? doch ſtill, ich waſche meine Hände!“
Ach, armer Freund, mit ruheloſem Geiſt
Biſt du nach Schottland, biſt du bis an's Ende
Der Welt dem „Hofe“ damals nachgereiſt!
Am Saum der Seen, im Graun der Felſenwände
Haſt du (vergebens doch!) ihn bang umkreiſt —
Statt, ein Poet, bei Ayr-ſhire's Birkenbäumen
Von Burns, dem Dichter hinter'm Pflug, zu träumen!

Ich ſah dein Bildniß im Cryſtallpallaſt:
„A bust in plaster,“ heißt's im Catalog!
Von Jerichau! — Verlaſſen hielt es Raſt:
Wo jetzt der Falterſchwarm, der dich umflog
Zu jener Zeit? — Ich war der Einz'ge faſt,
Der aus dem bunten, wimmelnden Gewog
An dich herantrat, und erfreut dich grüßte —
Kein Cultus ſonſt, o Freund, vor deiner Büſte!

Doch nun Ade — dir und dem Löwenthume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Maſſen,
Ich gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme“,
Dem ſchön verwetterten, durch Londons Gaſſen:

Den „Flüchtling“ meinſt du, könnt' ich doch als Blume
Der Paſſion im Knopfloch prangen laſſen?
Ich dächte gar! Was bin ich dieſem Volke?
Hinſchreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und ſtähle mich an dieſem muthigen Leben,
In das aufs Neue mich mein Schickſal warf;
Das unerbittlich mich in friſches Streben
Und Thun hineinſpornt, hart und rauh und ſcharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf;
Das, achtlos meiner „Lorbeern,“ an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur feſter ſchüttelt!

— Sieh' da, Freund Redacteur! — Ich wollte dich
Zwar noch von Anderem diesmal unterhalten,
(Den Almanach der Muſen namentlich
Gedacht' ich heut' in deinen werthen Spalten
Herauszuſtreichen!) doch ſchon rüſtet ſich
Zur nächſten Poſtfahrt die „Europa!“ — Wallten
Nicht ihre Wimpel, ihre Dampferſäulen
Meerwärts ſchon morgen, dächt' ich an kein Eilen!

So aber brech' ich ab, und was im Schilde
Ich ſonſt noch führe, folgt „in Bälde“ nach;
Vor allen Dingen das Produkt der Gilde,
Der Dichterzunft: der Muſenalmanach!
Herr Gruppe gibt ihn jetzt heraus; nicht milde
Bringt er die Zünftler unter Dach und Fach!
Ein hübſches Bildchen (wen es intereſſirt!):
Die Gruppe, die um Gruppen ſich gruppirt!

Rothkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede für's Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth,
Ein Vöglein roth von Brüſtchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen.
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen, O!

Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.

1.

Zur frohen Feier des 21. Juli 1853.

Hamm und Düſſeldorf.

Mel.: Am Rhein, am Rhein.

„Dies iſt der Tag!“ Nun jubelt Freund und Sippe!
Heran, heran im Lauf!
Und pflanzt am Rhein, und pflanzet an der Lippe
Der Freude Banner auf!

Ja, pflanzt es auf, und laßt es weh'n vom Söller!
Und Du, Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als des Feſtes Böller,
Den Kork von Epernay!

Denn fröhlich heut zum Traualtare wallt er
Nach langem Cölibat:

Er, unſer Stolz, er, unſer wohlbeſtallter
Freund und Commerzienrath![1]

Er ſprach bewegt: „Was mag dahinter ſtecken?
Seit Kurzem jede Nacht
Hat es in meinen Mahagoniblöcken
Geheimnißvoll gekracht!

„Wie deut' ich's nur? Woll'n ſich die Bretter fügen
Zum Sarge mir? — O nein!
Zum Brautbett, denk' ich, und zur Kinderwiegen —
Das wird die Meinung ſein!

„Es iſt damit, wie mit dem Tiſchbewegen!
Der Bruſt verlangend Glühn
Läßt ahnend ſelbſt das harte Holz ſich regen
In meinem Magazin!

„So ſei es denn!“ — Er ſchleudert ohn' Erbarmen
Den alten Leidvertreib,
Die Cither, fort, und hält in feſten Armen
Was Beſſ'res nun — ſein Weib!

Sein Weib, ſein Weib, ſein gutes Weib Marie,
Die fortan, fromm und ſtill,
Des Lebens Drang, des Lebens Laſt und Mühe
Ihm tragen helfen will!

Die auf dem Herde, den er geht zu gründen
(Juſt noch zu rechter Zeit!)
Die heil'ge Flamme liebend will entzünden,
Den Stern in Freud' und Leid.

Die für und für, daß er im Sturm nicht wanke,
Um ihren Eichenmann
Sich ſchlingen will als treue Epheuranke —
Et caetera! Stoßt an!

---

[1] Theodor Eichmann in Düſſeldorf, Inhaber einer Holzhandlung.

Stoßt an, ſtoßt an! Sie ſollen beide leben!
Hurrah, und möge bald
Mit luſt'gem Rauſchen ſtattlich ſie umgeben
Ein junger Eichenwald!

In deſſen Grün wir einſt in grauen Haaren,
Wie heut, beiſammen ſtehn,
Wenn ſie nach kurzen fünf und zwanzig Jahren
Die Silberne begehn!

Dann heißt es wieder: „Feſtpanier vom Söller!
Und Du Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als probaten Böller
Den Kork von Epernay!"

Dann heißt es wieder: „Laßt die Gläſer klingen!
Hoch unſre lieben Zwei!"
Und der dies Lied aufſchrieb, daß wir es ſingen,
Iſt, hofft er, auch dabei!

Ein diesmal nicht Eingeladener.

2.

Auff Herrn
Heinrich Köſters
und Jungfrau
Käthen Bloems
ihre **Hochzeit.**

Düſſeldorff 22. May 1855.

Im Thon: Sollten nicht der Blümlein warten?

Damon, jener vielgenannte
Pfeiffer auf dem Haberrohr,
Damon, den ſein Land verbannte.

Ginge jüngſtens für das Thor,
Im Exile ſich des Mayen
Und der Thonkunſt zu erfreuen.

Auff dem neubegrünten Raine
Schritt er auff und ab und ſann;
Saße dann auff einem Steine
Nieder, der beliebte Mann;
Zog herfür auch die Vertraute
Seiner Einſamkeit, die Flaute.

Bald zu blaſen er begunte
(Feld und Wieſe waren Ohr!)
Alle Stücklein, ſo er kunte,
Künſtlich auf dem Haberrohr.
Doch zumeiſt, bald hoch bald tiefe,
Blus er dieſes: „Heinrich ſchliefe!“

Drauff erhub er ſeine Stimme,
Süß und ohne Räuſpern gar,
Daß die Landſchaft ümm und ümme
Wirklich faſt voll Staunens war,
Und der Themſegott mit Schallen
Schier den Fluthkrug ließe fallen.

„Itzo,“ ſang er, „wo vom Küſſen
Föbi Kraut und Blume ſcheuſt;
Wo der Rhein mit breiten Güſſen
Maytrank durch die Lande geuſt;
Wo die Fiſche ziehn in Schaaren
Und die Vögel neu ſich paaren:

Itzo will ſich auch vermählen
(Lange ſeind dem Eheſtand!)
Heinz, der Bruder meiner Seelen,

Kuſtos von der Welt genannt!
Hand in Hand mit ſeiner Käthen
Für den Altar will er treten!

Heil der Frommen, Heil der Guten,
Die nach langem Saus und Braus
Bindet dieſen Leichtgemuthen!
Die zuerſt ein eigen Haus
Mit des Weibes treuem Walten
Bau'n ihm hilfft und auch erhalten!

Mög' es ihnen wohl gerathen!
Feſte ſey es aufgericht't!
Mögen ſie mich bald als Pathen
Brauchen: — wenn beim Erſten nicht,
Dann, ich will auch artlich bitten,
Doch beim Zweiten oder Dritten!

Eia, wer itzt zu Euch träte!
Eia, wer anitzo friſch:
Heil dir, Heinz! und: Heil dir, Käthe!
Rufen könnte übern Tiſch!
Wer ſich ſanfte ließe tränken
Anthon, den berümbten Schenken!

Doch fernab mit bleicherm Haare,
Geht der Mann des Saytenſpiels,
Der nun wieder ſchon vier Jahre
Würzt das Beefſteak des Exils;
Deſſen Maytrank (armer Schlucker!)
Eſſig, krauſe Müntze, Zucker!

Nemlich jene herbe Brühe,
Die der Britten roher Stamm
Allemal im Jahre frühe

Außgeuſt auff gebratnes Lamm.
Zwar als Brühe leidlich ſchmäckt ſie,
Doch als Maytrank halb nur kleckt ſie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
Was es heißt, verſchlagen ſein!
Maytrank, Freunde — Nichts geblieben!
Still doch; Alles noch iſt mein!
Weib und Kind — auff fremder Schwelle
Meine deutſche Feuerſtelle!

Dieſe ſinds, die mir beſchwicht'gen
Mein offt ungeduld'ges Hertz,
Daß ſelbſt auß der Bruſt des Flücht'gen
Wie ein Strahl noch blitzt der Schertz,
Daß ich, Kind noch und Poete,
Jubeln kann: Heil, Heinz und Käthe!“

Alſo ſang der Tugendreiche
Durch den außgeſtreckten Heyn;
Schnitte noch in eine Eiche
Die verehrten Nahmen ein;
Drüber zwo verſchlungne Hände,
Drunter: Proſit ohne Ende!

Denn ſo, wiederümm mit Blaſen,
Ging er heime, ernſt doch froh;
Schritte zu, auf feuchtem Raſen,
Seinem Rubſitz Monpopo;
Hoffende, wie daß ſein Lallen
Ihnen möge baß gefallen!

In Julius Rodenberg's Album.

London, November 1856.

Den jungen, friſchen Liedermund
Will ich an Wald und Wieſen,
An Buchenhang und Eichengrund
Zum Boten mir erkieſen.

Die Heimath grüß' er tauſendmal,
Die ſeine und die meine,
Den Lipperwald, das Weſerthal,
Schaumburg und Externſteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
Und allwärts auf den Auen
Das blonde Volk mit blauem Aug',
Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß in der Heimath er
Darf für die Heimath ſingen,
Und mög' ihm jeden Sommer mehr
Sein freudig Lied gelingen!

Die Freiligraths Kinder.

Zum 20. December 1857.

Im Wintermond, und das iſt wahr,
Da ſind die Blumen gar zu rar,
Man ſieht ſie nirgends glänzen.
Wo nehmen wir die Blumen her,
Und winden Kränze, voll und ſchwer,
Die Mutter heut zu kränzen?

Wer hilft uns nun, wer gibt uns Rath?
— Ich! ſagt der alte Freiligrath,
Und einen ganz famoſen!
Habt ihr nicht Augen hell und klar?
Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
Und Wangen wie die Roſen?

Der Himmel gab euch Licht und Thau;
Ihr ſeid auf dieſer fremden Au
Wie Blumen friſch erwachſen!
So ſchlingt die Hände denn zum Tanz
Und tanzt, der allerſchönſte Kranz,
Um die Mama aus Sachſen!

Heut werden es — One, two, three, four,
Zählt Percy flugs, und jauchzt der Chor,
Five, six — ſeid ſtill, ihr Rangen!
Ich meine nur: als Blume heut
Hat ſelber ſie — vor ein'ger Zeit! —
Zuerſt am Baum gehangen.

Das iſt das Feſt, das ihr begeht!
Das iſt's, warum ihr ſie umſteht,
Ein Kranz lebend'ger Blüthen!
O, ſchließt ſie feſt und feſter ein!
Schlingt Jahr auf Jahr denſelben Reih'n —
Ja, mag ſie Gott behüten!

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.

Der Rauhfroſt hing am Haidekraut,
  Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
  Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wachholderſtrauch
  Schwang zirpend ſich die Meiſe, —
Da wurde dunkel manches Aug',
  Und Mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
  Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
  Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben ſie gelehrt
  Und muth'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
  Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
  Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaſſnen Brut
  Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
  Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
  Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
  Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ und Wieſenau
  Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir ſenken in die Gruft dich ein,
  Wie einen Kampfgenoſſen;
Du liegſt auf dieſem fremden Rain,
  Wie jäh vor'm Feind erſchoſſen;

Ein Schlachtfeld auch iſt das Exil —
  Auf dem biſt du gefallen,
Im feſten Aug' das Eine Ziel,
  Das Eine mit uns Allen!

Drum hier iſt deine Ehrenſtatt,
  In Englands wilden Blüthen;
Kein Grund, der beſſer Anrecht hat
  Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
  Ruh' aus, wo du geſtritten!
Für dich kein ſtolzer Leichenfeld,
  Als hier im Land der Britten!

Die Luft, ſo dieſes Kraut durchwühlt
  Und dieſe Graſeswellen,
Sie hat mit Miltons Haar geſpielt,
  Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit friſchem Hauch
  In Cromwells Schlachtſtandarten;
Und dieſes iſt ein Boden auch,
  Drauf ſeine Roſſe ſcharrten!

Und auf von hier zum ſelben Bronn
  Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
  Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
  Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Ruſſel's Weib, wie du der Hort
  Des Gatten, der gefangen!

Die ſind's vor Allen, dieſe Vier!
  Dies Land, es iſt das ihre!
Und ſie beim Scheiden ſtellen wir
  Als Wacht an deine Thüre!

Die deinem Leben ſtets den Halt
  Gegeben und die Richtung, —
Hier ſtehn ſie, wo dein Hügel wallt:
  Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
  Es deinem Grab nicht fehle,
So überſchütt' es mit Geſang
  Die frühſte Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
  Soll flüſternd es umſpielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
  Das heiße Auge kühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

Schiller. Burns. Händel.

1759.

1.

Feſtlied der Deutſchen in London.[1]

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß,
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

---

[1] Componirt von Ernſt Pauer. Vorgetragen im Kryſtall-Palaſt zu Sydenham von den Männergeſang-Vereinen: Jslington Geſangverein, Harmonie, Bund deutſcher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und ſonnen uns und ruhn in ſeinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimniß, ſehn wir ihn ſich wenden!
Wir blicken auf zu ſeiner lichten Firn,
Die ſcheue Brau bedachend mit den Händen!

Auf eines Greiſes Haupt war er verſprüht,
Auf eines Meiſters im Gebiet der Töne, —
Da hat ſein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des Einen Wiege ſtand im Schottenland,
Umrauſcht von Haidekraut und Ginſter;
Des andern Knaben Wiege ſtand,
Von Wein umrankt, am Neckarſtrand, —
Des Alten Sarg ſtand in Weſtminſter!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, ſei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin zieh'nden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend ſich begegnen,
Laß Achtzehnhundert Fünfzig Neun dich ſegnen,
Jahr Siebzehnhundert Fünfzig Neun!

Zu zweien Malen feſtlich ſchon empfangen
Hat dieſer Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor Allem iſt gefeiert worden,
Mit ſeinen eignen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwei'n heut bringen wir den Dritten! — [1]
Steht auf, er naht, er neigt ſich unſern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geſchritten, —
Die Stirne glüht, die Locke fließt!
Sei, Friedrich Schiller, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt
Dreimal und tauſendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutſchen, bei den Britten!

Längſt bei den Göttern
Wandelt er droben
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Aug ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie ſtehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das iſt er!
Das iſt der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menſchheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unſre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kryſtalle!

Seht, das die Schulter,
Drauf ſich die Muſe
Flüſternd gelehnt!

---

[1] Bei dieſer Strophe fand die Enthüllung der Büſte ſtatt.

Seht, das die Stirn, die ſo trotzig gegohren,
Seht, das die Bruſt, die ſo Kühnes geboren,
Das iſt das Auge, das ſtets ſich geſehnt!
Da, ſeht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen —?
So iſt er im Kampf einſt
Zuſammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert-
Jähr'gen der Tod!
Feſt von Geſchlecht zu Geſchlecht in den Herzen
Wurzelt er, unſer in Luſt und in Schmerzen,
Unſer im Elend, in Glück und in Noth!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Geberde,
Ein Gaſt des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo ſchritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauſcht, die Myrthe flüſtert zag,
Und ſeines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geiſterfluge, leis und ſtill,
Und deutſche Hände in einander fügen,
Und deutſche Herzen einig ſchmieden will!

In Ihm heut ſind wir's! Mag das Andre werden!
Sei mit der Menſchheit, Schillers Genius,
Daß ewig nicht ins Träumereich auf Erden
Die Freiheit ſich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu ſeinem Strahle!

2.

Feſtlied der Deutſchen in Amerika.

Der fernen Heimath wandellos zu eigen,
Die freiſte Vorhut die ihr Banner ſchwingt,
So ſtehn wir in dem großen deutſchen Reigen,
Der jubelnd heut ſich um die Erde ſchlingt!

Der, eine einz'ge ſtolze Geiſterkette,
Hinaus ſich zieht vom grünen Neckarſtrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o ſtiller,
Wie herrlich ſtehſt du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden ſah!

Heut ſind es hundert Jahre,
Da that, von dir erhellt,
Sein Aug', das große, klare,
Zuerſt ſich auf der Welt!

Sein Aug', das ſchönheittrunken,
Das Höchſte ſuchen ging;
In hehren Traum verſunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geſchichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goß
Sein Flammen, ſeine Strahlen,
Und — ach, ſo früh ſich ſchloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutſchen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott ſchritt er durch des Ruhmes Thor!

Schritt, raſtlos ringend, raſtlos wirkend, ſchaffend,
Der Freiheit Prieſter und der Menſchlichkeit,
Zu immer Höherm ſich zuſammenraffend,
Im ſiechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben ſich den herrlichen Genoſſen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenſchlacht,
Das Weib, die Kinder feſt an's Herz geſchloſſen, —
Da kam der Tod, — und er verſank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Todten ſollen leben!"
Hoch, der es ſprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in ſeines Geiſtes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Todte, der nicht ſtirbt!

Noch tönt aus ſeiner Wolke
Das ſtolze Seherwort;
Er ſpricht wie ſonſt zum Volke,
Wie ſonſt des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geſchlechtern
Das durſt'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutſchen Fechtern
Muth in die Bruſt geſenkt;

Feit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stab! — —

Und iſt mit uns auch über's Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unſrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns feſtlich, der Erhabne, nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Thoren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir ſchweigen!
Seht hin, er ſchreitet mit Erobrerſchritt!
Er macht dieß Land, dieß Zukunftsland, ſein eigen,
Und ſchafft und baut an ſeiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird ſeine Stirn hier, friſch umlaubt: —
Die Enkel unſrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der engliſchen Apfelblüthe.

Zu Ludwig Uhland's fünfundſiebzigſtem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der ſich verfrühte!
Und wo das Auge ſchweifen mag,
Da ſieht es Apfelblüthe!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel ſie können tragen,
All weiß und roth, und roth und weiß,
Die Pracht iſt nicht zu ſagen!

Und war doch geſtern all die Pracht
Verſteckt noch und verborgen: —
Wie kam ſie nur in Einer Nacht?
Und grad für dieſen Morgen?

Das macht, daß allerorten ſtill,
Wo Apfelbäume wehen,
Den ſechsundzwanzigſten April
Als Feſttag ſie begehen.

Sie wiſſen es, geboren ward
Ihr liebſter Gaſtfreund heute,
Dem einſt auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten ſtreute;

Ob deſſen Haupte, kühl und grün,
Der Alte ſchwang den Wipfel,
Und der dafür geſegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirthe wundermild,
Wie biſt du friſch erklungen,
Als blank im Dichterwald ſein Schild
Der Apfelbaum geſchwungen!

O Sängergreis, wohl bliebſt du werth
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Feſttag kehrt,
Will keiner, keiner ſäumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Auf's Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, loſen Blüthenkranz,
Den weißen und den rothen!

O, ſink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr,
Die heil'gen Schläfe kränze!

An Gabriele Dingelſtedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland —
Da ſtreift ſich's gut, da ſchweift ſich's gut
An Vaters Hand, an Vaters Hand!
Der Gießbach ſtürzt, der ſtille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh',
Das Haidekraut, das Haidekraut.

Das iſt das Land; ſo grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß,
Und Trümmerwall und Trümmerwall,
Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde biſt du, öd' und ſtill,
Land Oſſian's, Land Oſſian's!
Die Heerde gras't, das Rudel as't,
Doch wo die Clans, doch wo die Clans?
Doch wo der Menſch? — Ein banges Wehn
Umrauſcht den Pfad, umrauſcht den Pfad,
Wo der Geſchichte eh'rner Gang
Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
Wohl fährt ſich's gut, wohl fliegt ſich's gut!
Heil deinem erſten Flug vom Neſt,
Du junges Blut, du junges Blut!
O halt' ihn feſt in treuer Bruſt,
Daß ſpät am Tag, daß ſpät am Tag
Erinn'rung dieſer Morgenluſt
Noch freu'n dich mag, noch freu'n dich mag!

Für Julius Moſen.[1]

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Stehſt du zum deutſchen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorberkron!
Das Vaterland iſt Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heiſcht ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die ſind ja bald in ſeinem Dienſt gefunden: —
Nur kühn voran!

Die Freiheit ſchenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannſt unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, ſtarr und ſtolz.

Julius Moſen. (183–.)

Wer ſprach das Wort, das tapfre, ſcharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauſchen einer zorn'gen Harfe?
Das that ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es geſprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

Uns, die wir uns in ſchönen ſtolzen Tagen
Um Deutſchlands Ehre froh geſchaart!
Uns, die wir ſingend unterlagen
Für's Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde ſah zerſtieben,
Das Bettler ward und Bettler iſt geblieben, —
Bis dieſen Tag!

---

[1] Julius Moſen, den ſchon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett feſſeln, und deſſen Werke, theilweiſe vollſtändig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden ſind, weil das unſägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Geſammtausgabe derſelben vor, die jedoch erſt dann erſcheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt ſein wird.

Aus deutſchen Blättern. Januar 1863.

Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimatherde doch!
Wir ſtehn ſeitab, verlorne Außenpoſten!
Die harte Noth ließ unſre Saiten roſten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trotzigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht ſcheuen,
Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mälig wir verſchallen:
Ihm iſt daheim ein härter Loos gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er geſungen,
Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zerſprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zuſammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er ſie, die todestiefen Wunden, —
Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergeſſen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit ſeinen Drängern ſich zu meſſen,
Den rothen Kranz im blonden Haar,
Zum Kampf, zum Kampf Deutſchland ſich endlich ſchmückte:
Da war's, daß ihn ſein Loos dem Kampf entrückte, —
Lang iſt die Zeit!

Lang iſt die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
Lockt' unterdeß dreimal fünf Sommer lang!
Dreimal fünf Sommer ſchlug vor ſeiner Kammer
Die Nachtigall, mit der er wetteſang!

Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
Die letzten Zehn!

Lang iſt die Zeit! Raſch doch von Sohlen,
Hinſtürmte ſie! Die Welt ward alt und neu!
Was ſahn wir nicht! Amerika und Polen —
Das iſt der Freiheit jüngſtes Feldgeſchrei!
Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
Noch immer wird der alte Strauß gefochten,
„Tambour, ſchlag an!“

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur Ein Denken
All' dieſe lange, lange Zeit!
In Einen Traum nur mocht' er ſich verſenken:
Den Traum von Deutſchlands künft'ger Herrlichkeit!
Sein Volk der Anfang und das Ende!
Gern legt' er noch in ſeines Volkes Hände
All', all' ſein Thun!

Wohl biſt du Bettler wieder worden,
Deutſchland, — und dein getreuſter Sohn,
Der Schlichteſte von deinem Sängerorden,
Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Doch eine Schuld hier gilt es, eine ſchwere!
Mach' wett ſie, Deutſchland! Löſe deine Ehre! —
Was ſäumſt du noch?

Tritt an ſein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
Dank' ihm, und danke deinem Sänger ganz!
Und drücke leis auf ſeine Stirn den vollen,
Den immergrünen deutſchen Kranz! —
Matt blickt er auf — er hebt ſich dir entgegen —
Sein letzter Odem iſt für dich ein Segen —
„Treu bis zum Tod!“

Weſtphäliſches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterſchein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thuſt du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Weſtphalen!
Du Hellwegsroggen ſchlank und ſchwank,
Korn ſieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich ſtehſt und reifſt du!

„Ich reif' und wachſe mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen:
Vollauf, zu ſättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muths mich ſä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Fauſt geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn:
Er ſoll des deutſchen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerſtampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die ſchmucken Dirnen heuer?
O weh! wer ſchwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
Ich weiß, wer ihn gedungen.

„Es ſingt ein Vöglein auf der Haar:
‚Am Elbſtrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erſchlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Luſt,
Ein Bruder ſchoß ihn durch die Bruſt.‘ —
Ich rauſche leis im Winde.“

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eaſtern.“

Sommer 1866.

Stand der Oſt in rothen Kriegesflammen,
Brach in Gluth ein Staatenbau zuſammen: —
Wir indeß ſind auf des Weſtmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erſchlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten ſich im Blute dort die Schaaren,
(Stets aus Blut hervorgehn die Cäſaren!
Blut des Volks muß Kaiſerkronen löthen!), —
Während wir, umdampft von unſern Schlöten,

Löſeten die ſchier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerſchlange,
Haſtlos, raſtlos fördernd die Vollendung
Unſrer großen menſchheitlichen Sendung.

Und, ſieh' da! ſchon iſt das Werk gelungen!
Und die Schlange ſpricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erſte Wort, das, ſchlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, iſt: Friede!
Blut'gen Rades raſch an's Ziel getragen
Den Erobrer hat ſein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken.[1]

Sylveſter 1866.

Zum Ehrengruß am Thore
Heraus nun, alle Mann!
Das Jahr der Meteore
Schickt ſich zum Abzug an!
Auf Erden und am Himmel,
Hui, wie's in brand'ger Spur,
Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
Hui, wie's mit Sterngewimmel
Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
Da praſſelte die Gluth!
Da ſprang, da ſchoß in Strömen
Das tapfre deutſche Blut!
Da raſten die Trompeten,
Die Trommeln rollten: Sieg!
Tod und Verderben ſä'ten
Die Bomben, die Raketen, —
Es war der große Bruderkrieg!

---

[1] Zur Einleitung des humoriſtiſchen Blattes „Kölner Funken“.

Darnach, als längſt verflogen
Die Brunſt der Erdenſchlacht,
Iſt hoch am Himmelsbogen
Ein andrer Kampf erwacht.
Da ſchwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
Entlang der Wolken Saum;
Da ſchoß es wie mit Keilen, —
Als nahten Heeresſäulen
Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht iſt geſchlagen;
Ernſt glüht, wie ſonſt, die Nacht;
Wie ſonſt, bezieht der Wagen
Die alte ſtille Wacht.
Auf kalten, dunkeln Wegen,
Der Flammenzeichen bar,
Umſprüht von Reif und Regen,
Zur Ruhe will ſich legen
Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — ſieh', ein Leuchten,
Ein Glüh'n wie Wetterſchein,
Ein Flackern in den feuchten
Spätnebeln über'm Rhein!
Und aus dem dunſt'gen Flore
Herſchallt es friſch und frei,
Herſchallt's in lautem Chore:
„Es bleiben die Meteore
Dem Jahre Sechs und Sechzig treu!

„Sein Kommen und ſein Schreiten
Umweht' ihr glüh'nder Hauch;
Nun wollen ſie's geleiten
Bei ſeinem Scheiden auch.
Und iſt es ſtill geſunken
Zu ſeiner Väter Schaar,

Dann wollen ihre Funken, —
Wir, wir, die Kölner Funken! —
Hell grüßen auch das neue Jahr!

„Das neue, das die Hülle
Und Fülle bringen mag,
Was mit der Schlacht Gebrülle
Das alte grimm verſprach:
Ein rechtes Jahr der Freiheit,
Anſtrebend klar und licht
Die Einheit, nicht die Dreiheit,
Die Einheit durch die Freiheit,
Die Einheit durch die Willkür nicht!

„Das iſt es, was wir meinen,
Und kämpfen auch dafür!
Wir ſind zwar von den Kleinen, —
Meteörchen nur ſind wir!
Doch wir auch können blitzen,
Auch unſer Zünglein flammt
Kühn nach den höchſten Spitzen!
Einſchlagen, bald mit Witzen,
Mit Ernſt bald, iſt auch unſer Amt!

„Drum muthig aus dem Vorjahr
In's Neujahr! Drauf und dran!
So ſchließt ſich Meteorjahr
An Meteorjahr an!
Friſch auf! Umſchwirrt die Köpfe!
Ziſcht! zündet! brennt ein Loch
In alt' und neue Zöpfe,
Daß zagend ſich die Tröpfe
Zuſchrei'n: Die Funken leben noch!“

— Ihr Funken und ihr Flammen
In Oſt, Weſt, Nord und Süd,

O, flammtet ihr zuſammen,
Die einzeln jetzt ihr ſprüht!
Ihr ernſten und ihr frohen,
O, wann im deutſchen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in Einem hohen,
In Einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig.)

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finſterniß;
Kein Strahl, der ſie erhellte; kein Blitz, der ſie zerriß;
Es ließen die farbigen Fenſter das volle Licht nicht ein,
Tiare nur und Krone verſandten bleichen Schein!
Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
Nur lohte durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
Mit Einem Mal ein Aufblitz! Ein Sprühn aus Rauch und Ruß!
Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erſte Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerſt die ſchwüle Luft!
Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchduft!
Der war's! Der hat gelichtet zuerſt die alte Nacht!
Hat angeſagt die heiße halbtauſendjähr'ge Schlacht!
Der ließ zuerſt erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
Doch hat nicht Er die Menſchheit, nicht Er den Geiſt befreit!
Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht, —
Doch dient' es meiſt als Scherge, als ſchnöder Herrenknecht!

Zu oft nur ſchlug es nieder, was aufſtand kühn und frei,
Und ſandte in treue Herzen ſeinen Mitprofeß, das Blei!

Nein, andrer Waffen braucht' es im Kampf der neuen
Zeit, —
Und die haſt du geſchmiedet, Mann, den wir feiern heut!
Den Geiſt, den unterdrückten, haſt wehrhaft du gemacht;
Du gabſt ihm Schwert und Harniſch, du führteſt ihn
zur Schlacht!
Du gabſt ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geſchoß, —
Und ſieh', zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
Aufflammte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meiſter, beſchloßeſt du dein Thun!
Vierhundert Jahr' heut ſind es, da gingeſt du dich ruhn!
Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
Die Schatten, die geſchlagnen bis hinter der Hölle Thor,
Sie wagten ſich, ſie wagen ſich immer noch hervor!
Noch wogen im Kampf die Maſſen, die feindlichen, hin
und her, —
Noch immer muß uns helfen, o Meiſter, deine Wehr!
Schreckbilder aller Orten! Und iſt es nicht von Rom,
So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
In dieſen letzten Tagen iſt es des Mönches Geiſt,
Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geſchäftiger als je:
Er möchte die Welt beherrſchen, das Land und auch
die See!
Nur auf Zerſtörung ſinnt er: auf rieſig Stahlgeſchoß,
Auf raſcheſte Kugelſendung, auf eiſernen Schiffskoloß!
Ein Pulverthurm die Erde! Und Alles für „Macht“ und
„Ruhm“!
Und Alles wider die Freiheit, das freie Menſchenthum!

Auf, Guttenberg, zu Hülfe! Den Willen des Mönches brachſt
Du einmal ſchon! Daß wieder du kühn ihn brechen magſt!

Wir, deine Jünger, treten, o Meiſter, an dein Grab
Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
Wir wiſſen es: wie lange auch daure dieſer Krieg,
Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Für's Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir ſitzen gedrängt
Um den trauten Kamin;
Es knattern die Brände,
Die Kohlen glühn.

Mit der Feſtzeit Laub
Iſt das Haus bekränzt:
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig ſie,
Lauſcht die Miſtel nieder,
Die Schelmin, die!

Und das Bier, es ſchäumt
Im zinnernen Krug;
Wir leeren ihn fröhlich
Auf *einen* Zug!

Und verſchränken die Hand,
Und vergeſſen das Leid,
Sind glücklich, ſind Brüder, —
's iſt Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuft die Gluth im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen ſprühn!

Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

Ein Schatten ſchwarz
Und rieſengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine Schooß!

Das die Kohle bricht
Die zum Feſt uns glüht,
Die auf Luſt und Jubel
Ihr Licht verſprüht:

Das ſie mühvoll bricht
In Stollen und Schacht —
Das Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Gluth und Dampf!

Sie fuhren hinab
Geſund und roth —
Sie wurden geſchlagen,
Sie liegen todt!

Hundert und Hunderte,
Todt, todt, todt!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Noth!

Und die Wittwe weint,
Und die Waiſe klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut ſtarrt ſtumm:
Ein Erſchlagner iſt
Der unter der Miſtel
Sie einſt geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Iſt Minenbrand!

O du tapfre Schaar,
Die das Feſt uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Feſt vergällt!

Es trauert die Stadt,
Es trauert das Land —
Wir trauern, die Deutſchen
Auf Brittenſtrand!

Wir ſchüren die Kohlen,
Wir öffnen die Hand
Für die Wittwen, die Waiſen
Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. December 1867.

Verblüht ſchon war die Roſe,
Die Nachtigall geflohʼn;
Die ernſte Herbſtzeitloſe
Stand auf den Wieſen ſchon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing bis ſie ganz gereift;
Schon war mit rothem Laube
Das grüne Laub geſtreift.

In ſolcher Zeit des Jahres
Kamſt Du einſt zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbſte war es,
Wildſchön wie wenige ſind.
Ein Spätgewitter jagte
Von Zürch her über'n See;
Ob ſeinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletſcher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Hutten's Inſelgrab;
Glärniſch und Dödi ſchauten
Aus Wolken ſtill herab.
Im Thale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenſchein:
So zogſt du unter Blitzen
Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beſchieden uns ein Sohn;
Wir hatten zu Hutten's Ehre
Genannt dich Ulrich ſchon: —
Sieh' da, nun warſt du ein bloßes
Mägdlein mit klarem Blick,
Doch drum kein minder großes,
Kein minder ſüßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
Du erſtes Töchterlein!
Du, immer heitern Muthes!
Licht uns und Sonnenſchein!
Du lachendes Gemüthe,
Hold jedem luſt'gen Streich, —
Und doch ſo reich an Güte,
So treu, ſo warm, ſo weich!

Seit zwei und zwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind;
Du biſt mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!
Nach England, — heim zum Rheine, —
Und wieder nach Engelland!
Feſt hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der biſt du erwachſen,
Du liebes braunes Aug',
Hier bei den Angelſachſen,
In Nebel und Nordſeehauch!
Erwachſen mit frohem Schalle
In der Geſchwiſter Reih'n —
Gottlob, da ſteht ihr Alle,
Wie Blumen ſteh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's Neue
Es Zieh'n und Wandern heißt;
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimath ſtark uns reißt;
Da Deutſchland ruft: Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für! —
Jetzt ſchlägſt du die Augen nieder, —
Wir zieh'n und du bleibſt hier!

Das macht, du haſt gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, ſelbſt von deutſchem Strande
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutſchen Herd!

Zieh' hin denn! Zieh', und — bleibe!
Eil', ihm den Herd zu weih'n!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh' hin, — es muß ja ſein!
Schmück' ihm ſein Haus mit Blüthen!
Wir geben dich ihm gern —
Nur ſoll er dich hegen und hüten,
Wie ſeines Auges Stern!

Und du, von dem wir ſcheiden,
Gaſtfreies Engelland,
Wir laſſen dir die Beiden
Als ein lebendig Band,
Das feſt uns an dich binde,
Wo immer unſre Flur!
Sei Heimath unſerm Kinde:
Uns warſt du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Theuern!
Schon wartet das Geſpann!
Es will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen —
Geht — macht uns nicht zu hart
Den Abſchied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

2.

An Luiſe zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es ſteht ein Haus im Grünen,
Ein kleines blankes Haus,
Das ſieht mit heitern Mienen
Weit, weit in's Land hinaus.
Ein Gärtchen traut umſchmiegt es,
Und, daß ihr's finden könnt:
Im lieben England liegt es,
Zu Foreſthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
Und wildem Wein umnickt;
Die ſchütteln ſich im Winde,
Den friſch die Küſte ſchickt;
Im Winde, den vom Strande,
Von Deal und Dover her,
Dem nahen Binnenlande
Zubrauſ't das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
Soweit das Auge ſieht,
Und Laub und Maienwonne
Und jubelnd Lerchenlied!

Und rechts dort von den Hügeln
Mit ſeiner Scheiben Glaſt,
Mit ſeinen tauſend Spiegeln
Grüßt der Kryſtallpalaſt.

Hier, mein' ich, iſt gut wohnen, —
Wozu lang draußen ſtehn?
Es wird ſich ſchon verlohnen,
Das Häuschen anzuſehn.
Am Thorweg glänzt ein Hammer,
Poch, poch! wir treten ein, —
Wie traulich Saal und Kammer,
Wie ſchmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
Freundlich gewaltet hier!
Wie mancher heitern Spende
Rundum begegnen wir!
Wie ſchwellend rings die Seſſel,
Wie blitzend der Kamin,
Wie blink und blank die Keſſel,
Wie traut des Herdes Glüh'n!

So recht, ſo mag ich's leiden,
So hat es gern mein Reim:
Vollauf und doch beſcheiden
Ein engliſch-deutſches Heim!
So ſteht es ob der Wieſe,
So lacht es ob der Au, —
Dein Häuschen jetzt, Luiſe!
Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an ſeine Thür,
Und Vater- und Mutterſegen
Folgt durch die Pforte dir.

Nun walte du am Herde,
Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh' mit dir ein!

Ernſtfroh ſehn wir dich ſcheiden, –
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr Beiden,
Seid recht von Herzen Eins!
Ein Herz, Ein Geiſt, Ein Wille:
So ſeid, zu Wohl und Weh,
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh!

Wenn über's Jahr die Lerche
Von Neuem ſingt ihr Lied,
Von Neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht;
Wenn Heinz (von den Korſaren!)
Ein Jährchen ſchon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und ſehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir auf's Neue,
(Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stelldichein des Clans!
Ihr lieben Foreſthiller,
Dann gibt's bei Euch ein Feſt, — —
Einſtweilen immer ſtiller
Wird es im alten Neſt.

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau.

Hier unter'm Tannenwalde
Im ſchönen Rippoldsau,
Was ſoll an blumiger Halde
Der loſe leichte Bau?
Die luftigſte der Bühnen,
Rings offen, kaum bedacht,
Wie iſt ſie nur im Grünen
Erſtanden über Nacht?

Umſpielt von friſchen Winden,
So recht in Licht und Luft;
Durchſtrömt vom Hauch der Linden,
Durchſtrömt von Fichtenduft;
Umrauſcht von Bächen und Bronnen,
So weit ihr ſchaut die Flur;
Von Waldgerank umſponnen, —
Was ſoll, was will ſie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
Ich bin ein Schwarzwaldkind,
Zu Haus in dieſen Gründen,
Zu Haus in Luft und Wind!
So iſt's: den alten Quellen
Im alten Kniebisthal
Will ſprudelnd ſich geſellen
Ein neuer Quellenſtrahl!

Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erſt macht,
Durch deſſen fröhlich Walten
Bei'm Ernſt der Kur ihr lacht!

Der fortan andre Grillen
Zu fangen euch verwehrt,
Als die durch's Feld ihr ſchrillen,
Im Zaun ihr zirpen hört!

Und dieſes iſt die Stelle!
Hier an des Berges Hang
Entrauſcht die neue Quelle:
Thalia's luſt'ger Trank!
Wir ſind's die ihn kredenzen!
Für ihn auf grüner Au,
Erſtand, geſchmückt mit Kränzen,
Der leichte Bretterbau!

So führen wir mit Vertrauen
In's Freie unſre Kunſt, —
Ihr Herrn, ihr ſchönen Frauen,
Nehmt uns in eure Gunſt!
Der Wenzelborn iſt König!
Hoch Joſeph, Leopold![1]
Doch, bitte, ſeid auch ein wenig
Dem Born der Muſe hold!

Telegramm.

Meinem Freunde Eduard Kayſer zur ſilbernen Hochzeit.

17. September 1868.

Dem kaiſerlichen Silberpaar
Den Ehrenkranz in's Silberhaar!
Es gönnt Euch heut ein gut Geſchick
Der Silberhochzeit Silberblick!

---

[1] Wenzel — Joſeph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

Deß freuen Wupper ſich und Rhein,
Und auch der Neckar ſtimmt mit ein!
Er blitzt und ſtrahlt zu Eurer Ehr',
Als ob er ſelbſt von Silber wär'!
Und aus des Ufers Reben ſchallt es laut:
Hoch Silberbräutigam und Silberbraut!

Bei Moritz Hartmanns Abſchied von Schwaben.

13. Oktober 1868.

Du biſt ſo gut, du willſt nicht geizen,
In deinem feſtlichſten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangſt du noch einmal, ſchönes Land.
Noch einmal, eh', gedrängt in's Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eiſ'gem Hauch der Winter fegt.

O, du biſt ſchön! Um deine Lauben
Die Blätter ſchimmern roth und falb;
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbſt;
Geſang und Luſt auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbſt.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz,
Und überſchüttet das Gefilde
Mit einem Meer von Licht und Glanz.

Sie ſtrahlt und lacht, und ruht am Raine,
Und küßt den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch Er der Deine,
Von Tagen ſang, wie dieſe ſind.

Ja, dieſes ſind die ſanften Tage,
Dies iſt dein herbſtlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogſt grade heut:
Ich weiß, du wirſt es nicht verſchweigen,
Du ſagſt: Dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
Und ihm erfüllen das Gemüth.

Du haſt ihn kurze Zeit beſeſſen,
Du ſahſt ihn wirken ernſt und ſtill;
Nun ſoll er dich auch nicht vergeſſen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabſt ihm Luſt, du gabſt ihm Schmerzen,
Du haſt dich heimiſch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerſchaar,
Die, Eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieſes iſt ihr Feſtgeleit!

So nimm denn einmal noch von Allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Laß dir in ſeiner Pracht gefallen,
Noch einmal dieſes Schwabenland!

Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreife fröhlich du den Stab!
Zieh' hin, Freiheitsſoldat und Dichter,
Von Uhland's Grab zu Lenau's Grab!

Da ſieht die Donau bald dich ſchaffen,
Wie dich der Neckar ſchaffen ſah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewohl, — du bleibſt uns nah!
Du bleibſt uns nah! Was hier, was dorten!
In unſern Herzen, unſern Reih'n,
Wirſt du der Unſre allerorten,
Auch an der *deutſchen* Donau, ſein!

Trinkſprüche.

1.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm

am 28. Februar 1869.

Die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der kundige, zog!
Dem Kleinen, dem Guten, dem Frommen,
Der gelaſſen ſein Schläfchen jetzt hält,
Ein Hoch und ein fröhlich Willkommen
In der ſchönen, der fröhlichen Welt!

In der Welt, die von Wonnen und Tonnen,
Von Lauben und Trauben ſo voll;
In der Welt, drin er luſtig ſich ſonnen
Und luſtig heranwachſen ſoll!

In der Welt, auf dem ird'ſchen Theater,
Das er muthig beſchreite fortan;
Das er ſchmücke, wie vor ihm ſein Vater,
Als ein tapf'rer, ein „trinkbarer“ Mann!

Nicht rathlos beginnt er die Reiſe,
Der Knabe von wackerer Art;
Drei Räthe, drei würdige Greiſe,
Sie wünſchen ihm Glück auf die Fahrt;
Ein Baurath (wie der gibt es wen'ge!),
Ein Hofrath, ein Freiligrath, —
Sie ſind, ſchier wie heil'ge drei Kön'ge,
Der Wiege des Kindleins genaht.

Und freu'n ſich, und ſehen es liegen,
Und ſegnen's mit Wort und mit Blick,
Und ſagen den Schweſtern: Hübſch wiegen!
Und wünſchen der Mutter Glück.
Und reden mit feurigen Zungen,
(Der Vater heizt' ihnen ein!)
Und laſſen leben den Jungen
In des Alten Kometenwein!

Ja, die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der gaſtliche, zog!
Hoch, hoch, — es rufen's die Räthe!
Hoch, hoch, — es läutet's mein Reim!
Und unter dem Haus der Komete,
Der flammende, leuchtet uns heim!

2.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm

am 28. Oktober 1871.

Alſo wieder einen Jungen?!
Theurer Freund, halt' ein, halt' ein!
Und der will nun auch beſungen,
Will nun auch bewundert ſein!
Und fernher, in ernſter Reihe,
Mit dem Gürtel, mit dem Stab,
Müſſen die bekannten Dreie
Wieder ſetzen ſich in Trab!

Und, zu leuchten den drei Räthen,
Facht der fromm und frohe Mann,
Facht der Vater den Kometen
Unter'm Hauſe wieder an.
Läßt ihn flammen durch die Kühle
Seines Kellers, hocherfreut;
Schafft und rüſtet im Gefühle
Seiner Tauf- und Trinkbarkeit!

Nun Glückauf denn, jüngſter Bube!
Wachſe, wie dein Brüderlein,
Das wir jüngſt in dieſer Stube
Tauften bei Kometenſchein!
Wachs' und blühe, lieber Kleiner!
Doch — dies iſt der Räthe Rath:
Nur Ein Bruder noch, nur Einer
Darf dir folgen — in der That!

Denn das gar ſo viele Taufen
Greift uns Räthe mächtig an;
Immer Taufen, immer Laufen,
Daß man kaum verſchnaufen kann!

Zwar Freund Ganzhorn iſt ein Renner,
Und ſein Storch hat Flügel gar!
Aber wir ſind alte Männer:
Caſpar, Melchior, Balthaſar!

Können wir, mit Harf' und Pſalter
Hinter ſeinem Storchen drein,
Noch in unſerm hohen Alter
Immer auf der Reiſe ſein?
Weite Tauffahrt, Trinken, Lachen,
Saus und Braus und hehrer Schmaus,
Und das ſchwierige Verſemachen —
Wer hält Alles nur noch aus?!

Nein, Freund! Sag' jetzt deinem biedern
Hausſtorch, daß er, frommbeſchwingt,
Unſern Wünſchen, unſern Liedern
Nur noch Einen Ganzhorn bringt!
Einen, der da ſchließ' und kröne
Deiner Buben ſchmucke Reih',
Daß die Zahl der Ganzhornsſöhne
Gleich der Zahl der Räthe ſei!

Zu der Taufe froh noch traben
Wollen wir mit Spruch und Reim!
Aber — kommen dann noch Knaben,
Freund, da bleiben wir daheim!
Nun, du weißt ja, wie wir's meinen!
Voll die Gläſer! voll und aus!
Hoch Frau Ganzhorn ſammt dem Kleinen!
Hoch das ganze Ganzhornshaus!

Der Wüſtenkönig.

(Auf eine Carricatur des Löwenritts, den Dichter als Löwen darſtellend.)

Mel.: Der ich von des Daphnes Leben.

Augen rollend, wellenmähnig
Der bekannte Wüſtenkönig,
Oft auch Mohrenfürſt genannt,
War an zwanzig Jahr verbannt.

Dieſes bringt ihm keine Schande:
Manchen König man verbannte;
Manchen Fürſten gibt es itzt,
Welcher nicht zu Hauſe ſitzt.

Das iſt einmal nicht zu ändern!
Alſo bei den Engelländern
Saß der Fürſt vom Quell des Nils,
Aß das Beefſteak des Exils.

Ale und Porter ſind dort flüſſig,
Dennoch kriegt' er's überdrüſſig,
Schüttelte ſein kraus Genick,
Brüllte: jetzt geh' ich zurück.

Niemals rückwärts, wohlverſtanden!
Nur zurück zu meinen Landen! —
Und ſo iſt er denn jetzt da,
Aber nicht in Afrika!

Denn, o ſeht den alten Knaben,
Unterwegs kam er nach Schwaben,
Kam nach Stuttgart in die Stadt,
Wo es gleichfalls Löwen hat.

Nämlich jenen, der bei Werner
Hinter'm Gitter liegt, — und ferner
Jenen auch, der als Poet
In den Blumenleſen ſteht.

Feodor iſt er geheißen!
Warum alſo weiter reiſen?
Bin ich, ſpricht der Wüſte Sohn,
Ja doch hier zu Hauſe ſchon!

Bin ſchon hier bei meiner Sippe!
Ueberdies von jeder Lippe
Auf und ab den Neckar grüßt
Mich das traute Wörtlein: wüſt!

Holdes Wörtlein! Klang der Klänge!
Wandelſt dieſe Rebenhänge,
Dieſes Weinthal frank und frei
Mir zur ſchönſten Wüſtenei.

Drum, wollt ihr mich anders haben,
Bleib' ich bei euch jetzt, ihr Schwaben!
Sagt nur immer: gut gebrüllt! —
War das nicht ein ſchönes Bild?

Zu Karl Mayer's dreiundachtzigſtem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höh'n doch ſchimmern weiß.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:
Im erſten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüßt dich mit ſanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder ſangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis gegangen,
Geathmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit ſachtem Blumenſchuh,
Und haucht aus Wolk und Welle
Dir friſches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beſchlich,
Will er noch manchmal ſehen
Und überraſchen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An dieſem Tag, o Greis,
Dir nah'n in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun ſchwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit ſeinen tauſend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Aehren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durch's welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngſt mit dir;
Des herbſtlich ſchönen Tages
Gedenk' ich für und für.
O Freund, mit weißen Haaren
Wie lachteſt du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüſtig ſchritteſt du!

Wie feſt den ſteinigen, ſteilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachteſt an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da ließeſt du mich grüßen
Die fernen, blauen Höh'n,
Da ließeſt du zu Füßen
Die graue Stadt mich ſeh'n!

Die Muſenſtadt, die alte,
Wo ſich dein Lied erſchwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geſchloſſen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erſchloſſen
Zuerſt den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geſchieden,
Du denkſt am ſtillen Herd;
Wo ſich zum Ring dir ſchließen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag ſie uns ernſt zu Füßen,
Die Krone dieſes Thals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Daß mich dein Fluß entzücke
Und ſein umbüſchter Strand;
Daß ich ihn brauſen höre,
Wie Uhland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehaust.

Und all' die werthen Stäten,
Der ſchönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhland's Lied geweiht.
Aus deinem theuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Bruſt es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiſte für und für
Seh' ich durch's Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Theurer, unerſchlafft
Zu ſolchem Hügelgange
Die Luſt und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum ſag' ich noch: verzeih!
Ich zaud're wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Thor.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18/20 Juli 1869.

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Fels und Halde nieder,
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.

Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Haide;
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten ſie, als ich in's Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So ſah ich ſie die Köpfchen heben
Und leiſe bitten: Bleibe hier!
Ich aber ſchwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durch's Geſtrüppe;
Zum Meere wieſen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann ſeit jenem Tage faſt!
Hier war's! ich ſeh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch ſchier ein Gaſt!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eiſengrauen Haaren,
Und hält mit ſeiner Laſt von Jahren
In ſeinen Heimatwäldern Raſt!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Geſell der Jagd,
Am Hudſon in der Bergesſpalte
Mit Geiſtern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeſchwerte
Haupt auf der Bruſt, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerriſſner Tracht:

Ein junger Mann war er geſchieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, ſchier gemieden,
Maß er die Welt mit ſcheuem Blick;

Ein neu Geſchlecht wogt' in den Gaſſen,
Und, kaum vermocht' er es zu faſſen:
Wo er ein Königsland verlaſſen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn Jemand noch im Land? —
Da braust ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felſenwand!
Die Blumen wiegen ſich im Weſte,
Die Bäume ſchütteln ihre Aeſte, —
Und o, das iſt das Allerbeſte, —
Die Freunde ſchütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falſch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Roſen anzuſchauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Weſtphalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwerth ſo vieler Liebe wär' ich,
Hätt' ich's im Ernſte je gedacht!
Zudem: Die kehrend Er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald geſunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich ſtillen Muthes
Im Wald mich auf ein Felſenſtück,
Und träum' und ſinne, was mir Gutes,
Seit ich hier ſchied, zufiel vom Glück.

Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und ſag': Ich ſtrebte nicht vergebens,
Und ſegne dankbar mein Geſchick.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrlichſtes Poetenziel!
Loos, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte ſtolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt' ihn hoch mit feſter Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutſches Land mag ſchauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.[1]

December 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
Die Räder knirſchen durch den Schnee,
Die ſcharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

---

[1] Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illuſtrationen von B. Vautier in Düſſeldorf.

Im Wälderwamms auf hohem Sitz,
Im Dreiſpitz, in der Zipfelmütz',
So fährt er ſtolz durch Land und Leut',
Der Vautier iſt ſein Fuhrmann heut.

Barfüßele, ſein liebſtes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geſchöpf!

Einſt hatte ſie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut fährt ſie Vautier im Triumph;
Als Gänſemagd ſaß ſie am Rain —
Jetzt, mein' ich, ſchaut ſie anders drein.

Und nebenan der wackre Knab
Johann auf ſeinem Silbertrab,
Wie lacht er froh ſein Mädel an:
Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat ſie glücklich doch geeint,
Der macht, daß ihre Sonne ſcheint;
Der hat ſie lebig hingeſtellt
Ins Volk und in die ſchöne Welt.

So fahrt denn wohlgemuth durch's Land!
Herr Vautier hat 'ne feſte Hand;
Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
Ihr ſeid bei ihm in ſichrer Hut.

Er kennt die Luſt, er kennt das Leid,
Er weiß was rührt, er weiß was freut,
Er weiß was lieb, er weiß was ſchön,
Und läßt's euch unterm Fahren ſehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz;
Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
Dazu den Kranz der Bräute ziert,
Der Meiler den der Dami ſchürt!

Was alles nicht! Im engen Rahm,
O wunderſam, o wonneſam!
Arm und gering, und dennoch groß,
Ein Frauenloos, ein Menſchenloos!

So fahr' denn zu, mein Barfüßlein!
Fahr' zu auf deinem Wägelein!
Pflanz' deine Schwarzwaldtannen friſch
Auf manchen hellen Weihnachtstiſch!

Februar 1870.

Für den Bazar zum Beſten des Berliner Aſylvereins
für Obdachloſe.

Der Winter kommt gefahren,
Er treibt die Welt zu Paaren,
Der Oſtwind iſt ſein Speer,
Der Schneeſturm ſein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
Ein Beutefürſt der Steppe,
Fällt er bei Nordlichtſchein
In unſre Hürden ein.

Und richtet ſeine Zelte,
Und ſchlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildſtarre Feſſeln an.

Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und Nächtens ruhig brennt
Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah wie eine kleine
Mondſichel anzuſehn,
Flammt nieder ernſt und ſchön.

Und o, des duftumwallten,
Des kniſternden, des kalten
Frühroths! Die Wolke ſtiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Erntefeſt
Kein Korn ſich ſchwingen läßt!

Weh, daß, der Noth zu ſteuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloſer Mann
Die Hand ſich wärmen kann.

Weh, daß dieß glüh'nde, blanke
Gewölb für tauſend Kranke,
Und Hungernde zur Friſt
Das einz'ge Obdach iſt!

Daß Kinder, Weiber, Greiſe,
Aermer als Rab' und Meiſe,
Nicht wiſſen, wo zu Nacht
Das Bett für ſie gemacht.

Und Alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börſe, Bank und Ball
Und ſtolzem Waffenſchall!

Weh, all' der alten Wunden
Der Menſchheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk' auch du dein Theil!

Auf, rühr' auch du die Schwinge,
Flieg' aus, mein Lied und ſinge!
Flieg' aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen ſpäh!

Flieg' aus! O ſieh', ſchon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh', Hände weit und breit
In Liebe hülfbereit.

Das iſt das Wort! Ja: Liebe!
Sing' immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshauſe zu Lauffen am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz ſich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber haſt ihn fromm erzogen,
Haſt ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Fluſſes blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Haſt ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Haſt ihm den Ernſt, die heil'ge Stille
In die bewegte Bruſt geſenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch ſein Lied.

Drum galt auch dir ſein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niederſank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er ſich weinend dir an's Herz.

Da lag er, mild von dir umſchlungen;
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der ſein Wiegenlied geſungen,
Der Neckar ihm das Grablied ſang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muß ſich ein Tempel ihm erheben,
Und ſteht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenoſſen ſingen Lieder,
Und heiterernſt winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelſt nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei ſtolz auf ihn! Er iſt der deine!
Doch unſer, unſer ſei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zuſammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichterneſt:
So, eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut dieß deutſche Feſt!

Telegramm an die Burſchenſchaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai ſtreut ſeinen Blüthenregen,
Die Amſel ſingt aus voller Bruſt:
Blüh' du dem Sommer auch entgegen,
Du friſche Wiener Werdeluſt!
Glückauf! Zum Feſtgeklirr der Schläger,
Du jung Geſchlecht am Donauſtrand,
Du auch der deutſchen Zukunft Träger,
Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geſchlechts,
Das ſeinen Horſt, dies mächtige Bergeshaupt,
Für alle Zeit durch Lied und That und Schickſal
Mit ernſten Ruhmes immergrünen Kränzen
Herrlich geſchmückt, an's Land ſtieg bei Neapel,
Rückzuerobern ſein italiſch Erbe:
Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welſchlands Trug,
Und rief ihm ſo die Heimath in's Gedächtniß:

„O denk' an jenen Berg, der hoch und ſchlank
Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt!

Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen ſchimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdluſtig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Kloſters abendlich Geläut;
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Geſegnetes Geſchlecht, treufeſte Männer;
Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
Ja, wie uns Walther ſang, den Engeln gleich.“

So Truchſeß Waldburg — durch des Dichters Mund,
Der uns vom Knaben Konradin geſungen:
Durch Ludwig Uhland's Mund!
Mit Uhland's Worten
(Wie fänd' ich beſſ're?) ſei dies Buch geweiht!
Dem Staufenpilger, der auf Staufens Gipfel
In's Gras gelagert, durch die Lande ſchaut,
Soll durch die Bruſt ihr ſanfter Wohllaut zittern,
Und wenn er niederſteigt und ferne heimzieht,
Soll'n das geſchaute Bild, das liebliche,
Sie feſt ihm halten — lange, lange noch!
Und dem Gedenkenden in Eins verweben
Den Namen Staufen und den Namen Uhland!

Trinkſpruch.

Ausgebracht beim Feſtmahle zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Fauſt, mit weh'nden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So iſt ſie kühn hinausgefahren,
Die deutſche Arbeit, über's Meer.

Sie hat ihr Werkzeug wohl geſchwungen,
Kein Hemmniß ſchreckte ſie zurück;
Froh ſchaffend hat ſie ſich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

So ſchritt ſie ernſt von Sieg zu Siege,
So mit der Kraft wuchs ihr der Muth,
So weiht' im großen Freiheitskriege
Auch ſie der Freiheit Gut und Blut.
Und heut, in wohlverdienten Kränzen
Ausruh'nd nach Jahren, reich an Müh',
Heut, in der alten Heimat Grenzen,
Begeht das Feſt der neuen ſie.

Wer aber, als ſie zog in's Weite,
Zog mit ihr über's Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr bau'n das neue Haus?
Wer ſtand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was ſie ſchaffte, wohl gerieth?
Wer gab der deutſchen Kraft die Weihe
Jenſeits des Meers? — Das deutſche Lied!

Was Friedrich Schiller uns geſungen,
Was Ludwig Uhland's Mund entquoll,
Auch drüben iſt es bald erklungen,
Auch drüben tönt' es hell und voll,
Dem Feſtſaal und der Liederhalle
Sang es die Werkſtatt munter nach;
Es tönte mit beherztem Schalle
Zu Dampfgeziſch und Hammerſchlag.

Und ſang man nicht, ſo ward geleſen
Spät Abends noch am ſtillen Herd: —
So haſt du treu das deutſche Weſen,
O deutſches Lied, auch dort genährt!

So zogſt du bis zum fernſten Weſten
Voraus der Pioniere Schaar,
Und weckteſt unter Urwaldäſten
Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muſe ſinnt auch drüben:
Manch' wack're Stirne glüht und ſprüht;
Siedend aus Zürnen und aus Lieben
Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
Du junge Schaar! aus Herzensgrund!
Dem Starken paare mild das Schöne, —
Arbeit und Lied! Das ſei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
So, ebenbürtig, ſtellſt du froh
Dich einſt zum Bruderchor der Angeln:
Zu Bryant und zu Longfellow!
Dem Pfade Heil, den du betreten!
Wir grüßen dich, wir ſind dir nah! —
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
Die deutſchen, in Amerika!

Hurrah, Germania!

25. Juli 1870.

Hurrah, du ſtolzes ſchönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine ſtehſt du da!
Im vollen Brand der Juligluth,
Wie ziehſt du riſch dein Schwert!

Wie trittſt du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Du dachteſt nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte ſchnitteſt du.
Bei Sichelklang im Aehrenkranz
Die Garben fuhrſt du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da warfſt die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrſt du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu;
Schlugſt jauchzend in die Hände dann:
Willſt du's, ſo mag es ſein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt in's Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Fluth des Mains!
Vergeſſen iſt der alte Span:
Das deutſche Volk iſt Eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geiſt, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille ſind wir heut!
Hurrah, Germania, ſtolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dies iſt All-Deutſchlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutſche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir beſtellt zu Hütern ſind
Vor fremdem Frevelmuth,
Für deutſches Recht, für deutſches Wort,
Für deutſche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutſchen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah! hurrah!
Hurrah, Germania!

Auf, Deutſchland, auf, und Gott mit dir!
Jn's Feld! der Würfel klirrt!
Wohl ſchnürt's die Bruſt uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!

Dennoch das Auge kühn empor!
Denn ſiegen wirſt du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

So wird es geſchehn!

3. Auguſt 1870.

Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
Wie der Perſer, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoß ſein barbariſches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil den die Steppe verſchoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüſten ſich ließ;

Wie der Corſe, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tauſende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufſchlug ſein blutig Gezelt,
Und vermeſſen ſich wähnte den Herrſcher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Corſe, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutſcheſten Stroms;
So ſchüttern die Kolben, es raſſelt der Stahl —
Seinem Troß gern credenzt' er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der ſtützt ihm das Reich:
Wie er ſelber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Moſel zum Odenwald ſchallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Buſen der Mutter verbirgt ſein Geſicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu ſchützen rückt Deutſchland, das ganze, heran;
Seine tauſendmal Tauſend ſtehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geſchehn! Den Aſſyrer zerbrach,
Den Perſer, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, ſie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der ſich wähnte den Herrſcher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. Auguſt 1870.

Daß bald dieß Blatt dich ſinde,
Wohl wünſch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir ſchon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilſt;
Wo, wenn die Schlacht ſie ſchlagen,
Du treu zur Walſtatt eilſt.

Du wollteſt im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutſchlands werth;
Nun ſtehſt du im Pulverdampfe,
Doch ziehſt du nicht das Schwert.

Nun übſt du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menſchlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rothe Kreuz am Arme,
Biſt du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickſt du freundlich nun;

Träufſt Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legſt weicher in's Geſtrüppe
Die Bruſt, die fliegend ächzt;
Hörſt manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirſt ſterben ſehn.

Sei ſtark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernſt iſt deine Pflicht;
So grimm ſahn Tod und Leben
Dir nie noch in's Geſicht;
Im Frieden ſtill befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit ſchmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das ſei dir unverloren!
Feſt, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienſt der Menſchlichkeit!

Rundum der Kampf auf's Meſſer: —
Lern' du zu dieſer Friſt,
Daß Wunden heilen beſſer
Als Wunden ſchlagen iſt!

Durch Sterbende und Todte
Geh' deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rothe,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es ſcheinen
Auf deinem ernſten Gang —
Und fluche nur dem Einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröſte, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrſt du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegſt du in unſre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte.[1]

Sie haben Tod und Verderben geſpie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt, —
Cüraſſiere wir und Ulanen.

---

[1] Thatſächlich. Nach einem jüngſt durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im magdeburgiſchen Cüraſſier-Regiment, Grafen Schmettow.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt:
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da — die muthig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verſagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

An Deutſchland.

Zur Einleitung der Geſammt-Ausgabe.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernſter Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.

Wohl ſeh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehſt du einher in Kränzen, —
Doch ſchwarz iſt dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen ſpringen
Durch deine Wimpern heiß;
Obſiegteſt du im Ringen, —
Doch theuer war der Preis.
Umſonſt mit eiſernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Biſt du weſtwärts nicht geſchritten,
Haſt ein Reich du nicht zerſtört.

Vieltauſend Männer und Knaben,
Vieltauſend, Schaar bei Schaar,
Begraben, begraben, begraben
An Moſel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waiſen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eiſen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufathmen endlich kann.

Daß auf's Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;

Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magſt in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutſchland du!

Geſcheh' es bald, du Hohe!
Heut hältſt du noch Gericht;
Heut röthet noch die Lohe
Des Krieges dein Geſicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüſteſt du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert ſchon der Sieg;
Den Schmerz um ſie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du ſchlägſt auf deiner Bahn, —
Deutſchland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägſt, du wägſt in Händen
Eine Welt und ihr Geſchick, —
Was kann ich dir ſagen und ſpenden
In ſolchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur ſtehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieſes Weltſturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und, deß zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß dieſe Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!

Manch rund, manch rauhgeſtammelt,
Manch ſtill, manch wild Gedicht:
Längſt lag's für dich geſammelt, —
Da iſt's! Verſchmäh' es nicht!

Mit ſechzehn Jahren begann ich,
Mit ſechzig ſing' ich heut:
O, lange träumt' ich und ſann ich, —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Raſch iſt verrauſcht ein Leben,
Raſch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Beſſ'res geben,
Nun faſt am Ziel ich ſteh'!

Wie arm ſcheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was zagend ich dir bringe,
Zu ſchmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen“
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber haſt in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben ſie dir gefallen,
Drum gabſt du mir treu die Hand!
Drum hab' ich ſeit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es iſt für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!

Raſch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im Weſt
Trompeten- und Horngeſchmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfeſt!

October 1870.

Freiwillige vor!

Zur Eröffnung des Bazars von Köln.

December 1870.

In Feindesland
Am Waldesſaum
Der Wehrmann liegt
Unterm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als in's Feld er zog
Wallte gelb das Korn.

Nun iſt vom Froſt
Der Boden hart;
Von Zapfen Eiſes
Die Tanne ſtarrt.

Und ſein Blut es färbt
Die Schneeflur roth;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt ſein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor.

„O Tann'! o Tanne
Am Waldesſaum,
So biſt du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vorm Jahr, da facht' ich
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Chriſtbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer ſchützt — wer hält —?"
Noch ein Stöhnen! Todt
Liegt der ſchlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk
Den ſein Heim verlor;
Von Tauſenden Einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk
Den ſein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

Wilhelm Müller.

Eine Geiſterſtimme.[1]

Stuttgart, 1. December 1872.

Was ſchreckt von meinen Pfühlen
Mich Schlafenden empor?
Was braust wie tauſend Mühlen
Und Bäche mir zum Ohr?
O weh, das ſind nicht Bäche,
O weh, das iſt kein Wehr —
Das iſt die Küſtenfläche,
Und über ihr das Meer!

Das iſt, wo Möven fliegen,
Die Sturmfluth aus Nordoſt;
Das iſt der Strand von Rügen,
Von Wellen übertost;
Das iſt, ertränkt, ertrunken,
Des Pommern Uferſtrich —
Aufs neue jäh verſunken,
Ruft mein Vineta mich.

O ferne, ferne Tage!
Einſt ſucht' ich Muſcheln hier,
Sang froh zum Ruderſchlage
Meerfriſche Lieder mir!

---

[1] Wird es nöthig ſein, daran zu erinnern, daß **Wilhelm Müller**, der „reiſende Waldhorniſt,“ der Dichter der „Griechenlieder“ und des durch Schuberts Compoſitionen im weiteſten Kreiſe populär gewordenen Liedercyclus: „Die ſchöne Müllerin,“ auch eine Reihe von Gedichten auf die Inſel Rügen („Muſcheln von der Inſel Rügen“) geſchrieben hat? Eines derſelben iſt jenes ergreifende „Vineta“:

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt u. ſ. w.

Pries Mönkguts roſ'ge Bräute —
Dazu dann, dumpf und matt,
Scholl Nachts mir das Geläute
Der alten Wunderſtadt.

Da ließ ſich's herrlich träumen,
Da dacht' ich an kein Weh —
Nun brandet über Bäumen
Und Häuſern hier die See.
Die Dünen wild zerſpliſſen,
Zerklüftet das Geſtad,
Vom Waſſer fortgeriſſen
Die Ernte ſammt der Saat!

Vineta allerorten,
Vineta weit und breit!
Nicht Zinnen ſtolz und Pforten
Und Glocken alter Zeit —
Nein, friſches warmes Leben
Und Lieb' und Treu' von heut
Jach in den Tod gegeben —
O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Nachen
Umſchlagend im Gebraus!
Mit Knirſchen und mit Krachen
Zertrümmert Haus bei Haus!
Und bleiche Wöchnerinnen,
Die Haare weh'nd im Wind!
Und Väter, ſchier von Sinnen
Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
Auf Balken mit der Fluth —
Habt dennoch Muth, ihr Lieben!
Die Hülfe naht — habt Muth!

Wohl heilt nicht jede Wunde:
Doch was es hat und kann,
Das bietet zu dieſer Stunde
Ein trauernd Volk euch an!

Blick auf denn! Nicht verzagen!
Harr' aus, mein Oſtſeeſtrand!
Hereilt, mit dir zu klagen,
Das treue Binnenland.
Es iſt vom Süd zum Norden
Der Liebe nicht zu weit —
Es bindet Süden und Norden
Ein Band der Menſchlichkeit.

Das läßt mich ruhig ſchlafen
In meiner Gruft fortan,
Das macht daß Holm und Hafen
Ich froh verlaſſen kann.
Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
Man wird euch wiederbau'n!
Doch erſt noch eine Bitte,
Ihr Männer und ihr Frau'n!

Ich weiß in dieſen Tagen
Fehlt's nicht an Liederſchall;
Ihr helft mit Singen und Sagen
Wohl auch in ſolchem Fall.
Da ſingt denn von den meinen
Manch Lied auch, ernſt bewegt,
Wie Schubert euch die kleinen
Herrlich an's Herz gelegt!

So ſei's! Auf daß ſein Sänger
Sich Rügen treu erweiſt!
Auf daß am Deicheſprenger,
Am Belt, es immer heißt:

Auch Er war raſch zur Stelle,
Auch Er zu dieſer Friſt —
Der wackre Müllergeſelle,
Der reiſende Waldborniſt!

Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier[1]

des wohlgelungenen Sturmes
auf die wunderſchöne Feſtung
Meyberg
durch den berühmten Kriegshelden
Laudon,
Kaiſerlichen Generaliſſimum.

26. October 1871.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

General Laudon, der Verweg'ne,
Sprach: „Und ob es Feuer regne,
Heut noch wird die Feſtung mein!
Gar zu herrlich thut ſie prangen,
Feſtung Meyberg, mein Verlangen,
Feſtung Meyberg ſchön und fein!

Steht nicht ſchon mein Freund und Kayſer,
Um die Stirn des Sieges Reiſer,
Auf der Schweſter-Feſtung Wall?
Drum, wie Er ſich nahm die Seine,
Nehm' Ich, Laudon, mir die Meine,
Als General und Feldmarſchall!“

---

[1] Zur ſilbernen Hochzeit von Herrn Ludwig Elbers und Frau in Barmen. General „Laudon“ iſt der Spitzname des Freundes; Meyberg der Mädchenname ſeiner Gattin.

Sprach's, und blickte formidabel,
Hob Kommandoſtab und Sabel,
Zog die Feldherrnſtirne kraus;
Rief die Trommler, rief die Pfeifer, —
Dreimal, als er ſprach, vor Eifer
Ging ihm die Cigarre aus.

Drauf den Sturm hat er begonnen,
Hat gewagt und hat gewonnen,
Feſtung Meyberg ließ ihn ein:
„Wer mag Laudon widerſtreben?
Thore auf! fortan für's Leben,
Tapfrer Laudon, bin ich dein!“

Und ſo geſchah's! Zu allen Stunden
In Lieb' und Treue feſt verbunden,
Trieben es ſeitdem die Zwei;
Nahmen auch in Pfleg' und Atzung
Eine fröhliche Beſatzung:
Junger Mannſchaft bunte Reih'!

Mädchen hold und Knaben tüchtig: —
Blüh'nde Weiſer, wie ſo flüchtig
Fährt mit uns dahin die Zeit;
Wie Jahr um Jahr verrollt im Fluge,
Wie in ſtillem, ſtetigem Zuge
Luſtrum ſich an Luſtrum reiht.

Schon fünf Luſtren ſind es heute,
Seit Laudon ſeines Siegs ſich freute,
Seit er Meyberg ſich verband.
Drum, ihr Jubiläumsgäſte:
Dreimal hoch die Jubelfeſte!
Hoch der Jubelcommandant!

Mögen wir ſie lang noch ſehen,
Stattlich wie ſie heute ſtehen

In der Silberfeier Glanz!
Bis auf ihre Häupter nieder
Nach fünf mal fünf Jahren wieder
Leiſe ſinkt der goldne Kranz!

Dies ſang ein alter Poetaſter,
Der des Reimeſchmiedens Laſter
Immer noch nicht abgethan.
Hört ſein Grüßen aus der Ferne:
Ewig alle guten Sterne
Ueber Euch und Eurer Bahn!

An Laudon.

Zum 12. December 1867 von einem ſeiner Veteranen für Alle.

Ob heut ein luſtiger Frühtuſch,
Ein Schmettern hell und voll,
Vom Haspel bis zum Krübuſch
Durch's Wupperthal erſcholl;
Ob hier im feſtlichen Saale
Reveille — Morgengruß
Laudon, dem Generale,
Die alte Garde blus.

Ich habe nicht vernommen,
Was etwa man gethan!
Ich konnte ſo früh nicht kommen,
Ich alter Veteran!
Doch ſchwang ich mich zu Roſſe
Nach Mittag alſo gleich
Und bin nun hier im Schloſſe,
Hurrah! zum Zapfenſtreich!

Und grüße mit dem Sabel,
Und ſteh' und bin gerührt,
Und öffne den biedern Schnabel
(Den ach! kein Schnurrbart ziert!)
Und glätte die Stirn, die hohe,
Und rufe, fromm entzückt:
Dies iſt der Tag, der frohe
Den Laudon eingerückt!

Ein in den Kampf des Lebens,
Den ernſten heißen Kampf!
Heil Laudon! nicht vergebens
Rangſt du im Pulverdampf!
Du haſt die Schlacht gewonnen, —
Sieh', über'm Hauptquartier
Im Glanz der Abendſonnen
Wallt ſtill dein Siegspanier!

Du haſt es hoch gehalten,
Nun rauſcht es Glück und Ruh',
Nun rauſchen ſeine Falten
Dir ſtolze Kühlung zu!
Nun deckt es, lind ſich ſchmiegend,
Dir Weib und Kinder weich;
Nun ſchirmt es, kühn ſich wiegend,
Dein häuslich Friedensreich!

Und drum herum die Freunde,
Ein ſtarker Männerzaun,
(Manch einen aus dem Feinde
Haſt du heraus gehau'n!
Du warſt zu allen Stunden
Ein guter Kamerad!)
Sie ſtehn dir feſt verbunden,
Sie ſegnen deinen Pfad!

Ich bin der Vielen Einer,
Der Aelteſte wohl gar,
Doch treuer iſt dir keiner, —
Drum ſprech' ich für die Schaar!
Zwar Redeblumen flechten
Konnt' ich zu keiner Friſt:
Du fühlſt's am Druck der Rechten,
O, Freund, was du uns biſt. —

Genug! auf denn ihr Treuen
Singt ihm ſein altes Stück!
Ich weiß, es wird ihn freuen,
Er liebt ja die Muſik!
Auf, Wirbel und Fanfare!
Auf, Böller fern und nah!
Wie heut noch fünfzig Jahre:
Laudon iſt da, iſt da! —

An Fräulein Ella X.

Daß Fräulein Ella tadellos —
Bloß tadellos? nein, ganz famos —
Weiß einen Maitrank zu bereiten;
Daß ſie ihn anſetzt mit Verſtand
(Und mit Gefühl auch): — anerkannt
Sei das hiermit für alle Zeiten.

Ingleichen, zur Ermunterung
Für ein Talent, das noch ſo jung,
(Die Welt und Stuttgart werden's kennen!)
Woll'n Wir, umduftet vom Arom
Der Bowle noch, durch dies Diplom
Zur Bowlenräthin ſie ernennen.

Dankbaren Sinns verleihen Wir
Auch Unſern Bowlenorden Ihr,
Als Ehrenſchmuck für Ihr Gewande.
Sie trag' ihn lange, trag' ihn gern:
Den zierlichen Waldmeiſterſtern
(Mit Laub und am Orangenbande)!

So wandle Sie nun, Ritterin
Und Räthin, froh durch's Leben hin,
Allzeit den Frühling in der Seele!
Und ſetze Bowl' auf Bowle an,
Und letze, wie Sie heut gethan,
Noch manche durſt'ge alte Seele!

Stuttgart, den 18. Mai 1871.

Die Rheiniſche Maitrank-Commiſſion
in partibus A. A.
Löwenritter, Bowlenrath a. D.

An Hackländer.

Mitte Sommer 1871. Fremdenbuch, Haidehaus, Stuttgart.

Der älteſte Freund von Allen wohl,
Die ſich raſtend hier geſetzt,
Der am ſchönen Rhein dich kannte,
Eh' ein Blatt, eh' ein Buch dich nannte,
Eintret' ich hier zuletzt.

Und denk' an die ferne, ferne Zeit,
An die Tage friſch und keck,
Als wir ſangen und Shakeſpeare laſen
Und Bowle brauten, — der Baſen
Und ruhigen Bürger Schreck.

Wohl trennten unſere Wege ſich
Seitdem manch liebes Jahr;
Doch heut' ins Haus zur Haiden
Folg' ich dir gern — beſcheiden
Als Supernumerar!

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich ſitz' im raſſelnden Zuge;
Vorbei! Die Funken ſprüh'n!
Seid mir gegrüßt im Fluge,
Ihr Weiler ſtill und grün!

Mit Schlöſſern und mit Hütten,
Mit Buſch und Baum und Bronn,
Wie liegt ihr traut inmitten
Der Flur am Rhäticon!

Schneehäupter leuchten und brennen
Hoch über euch landein;
An euch vorüberrennen
Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben ſeht ihr ſchäumen
Den Strom hinauf, hinab, —
Seht unter Blumen und Bäumen
Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab iſt tief und ſtille," —
Hier auf der ſonnigen Flur,
In des Lebens Drang und Fülle,
Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
Ich hör' es in der Luft;
Ein Sänger ſang es aus Bünden, —
Und dort iſt ſeine Gruft! [1]

Dort unter „des Kirchhofs Flieder,"
Legt' er ſich hin zu ruh'n;
Weich waren ſeine Lieder,
Doch tapfer war ſein Thun.

Station Malans! Kein Halten!
Vorbei! Ich hebe den Hut;
Ich neige mein Haupt dem Alten,
Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
Allzeit die rechte Hand!
Doch auch den braven Todten
Reicht ſie „in's ſtille Land!"

An mein liebes Pathchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Paketchen.

März 1872.

Du zählſt noch zu dem kleinen Volke,
Biſt noch ein Püppchen jung und zart;
Noch ſchwebt, wie eine Donnerwolke,
Hoch über dir des Vaters Bart.
Noch beugt zum Klange frommer Lieder
Sich jeden Abend lieb und licht,
Ein ſegnend Antlitz zu dir nieder, —
Der treuen Mutter hold Geſicht!

---

[1] Der Dichter Salis liegt in Malans (Graubünden) begraben.

Noch mit den Brüdern, mit den Schweſtern
Zu Schul' und Reigen eilſt du froh;
So geht es heut', ſo ging es geſtern, —
Will's Gott, geht es auch morgen ſo.
Doch heut und morgen iſt nicht immer, —
Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
Wie bald ein großes Frauenzimmer,
Ein ſchönes Fräulein wirſt du ſein!

Dann wird ſich mancherlei begeben,
Doch will ich's nicht verrathen hier;
Dann ſiehſt manch Bartgewölk du ſchweben,
Nicht über, — nein, auch neben dir!
Und dein Papa (die Jahre haben
Seins unterdeß beſprengt mit Weiß!)
Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
Als ein gerührter Schwiegergreis!

Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
Nur dieſes Eine plaudr' ich aus:
Dann werden fromme Gaben ſchneien
Der jungen Frau in's junge Haus.
Gedicht, Gebild, Geräth, Geſchmeide —
Von allen Seiten fliegt es ein!
Wohin du blickſt, will eine Freude
Dir Herd und Saal und Kammer weih'n!

So, hoffen wir, wird es geſchehen!
Ich aber, — weil ich Alter dann
Wohl nicht mehr dir in's Auge ſehen
Und deines Glücks mich freuen kann:
Ich grüß' und ſegne dich ſchon heute —
Da, nimm dies Päckchen, ſchließ' es ein
Bis einſt, als glücklichſte der Bräute,
Du es hervorlangſt aus dem Schrein.

Dann ſagſt du wohl: „Das iſt vom Pathen!
Auch dieſes Lied hat er gemacht!
Wie hat er Alles doch errathen,
Wie Alles im Voraus bedacht!
O, daß er heut bei Mahl und Tanze
Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
Mir nicht die Stirn küßt unterm Kranze, — —
Ich wollte doch, er hätt's erlebt!"

Goethe's Gruß zum Cölner Mummenſchanz.

Faſtnacht 1873.

Blaulich wallt das Aethermeer,
Goldne Wölkchen gleiten;
Lächelnd blick' ich vom Olymp
Nieder in die Weiten;
Seh' die alte Erde tief
Unter mir ſich breiten:
Berg und Strom und „Buſch und Thal,"
Alles wie vor Zeiten! —

Laſſe wieder dann einmal
Erdenflur, dich grüßen!
Du vor Allem, herrlich Land,
Grade mir zu Füßen!
Land des Rheins und Land des Mains,
Land, wo durch die ſüßen
Thalgelände wonneſam
Lahn und Moſel fließen!

Schöner Rhein, da blinkſt du ja,
Ziehſt den Silberfaden,
Hell und leuchtend wie vordem,
Zwiſchen den Geſtaden;

Und die Berge rechts und links,
Deine Kameraden,
Halten Wache ganz wie ſonſt
Ueber deinen Pfaden.

And'res zwar zeigt anders ſich
Den erfreuten Blicken,
Neben Segelſchiff und Floß
Dampfer trägt dein Rücken;
Blanke Schienen ſeh' ich dich
Prächtig überbrücken,
Und der Bahnzug kommt gebraust,
Und die Drähte zücken.

Und den einſt ich nur gekannt
Mit dem Krahn hoch oben,
Ei, wie hat der Cölner Dom
Stattlich ſich erhoben!
Und zu Straßburg auf dem Thurm,
Ach nach harten Proben,
Weh'n die deutſchen Farben gar —
Nun, wir wollen's loben!

Ja, das wächst, das dehnt ſich aus,
Ja, das lebt ſich breiter,
Nicht blos mit dem Schwert, Gott lob,
Seh' ich wackre Streiter.
Kämpfer rings und Klimmende
Auf des Wiſſens Leiter;
Ja, das denkt und ſinnt' und forſcht —
Ja, ſie kommen weiter!

Und dabei, wie muß es freun,
Daß „zum Erdeleben
Heiterkeit" ſie ſich bewahrt
Neben ernſtem Streben;

Daß, die freie Stirn bekränzt
Mit dem Kranz aus Reben,
Wider neues Dunkelthum
Froh den Speer ſie heben!

Gruß des Cölner Carnevals
Sinnigen Erneuern!
Gruß und Heil dem Jubelfeſt
Das ſie heute feiern.
Fünfzig Jahre flohn dahin,
Seit an ihren Feuern
Ich das alte Herz gewärmt —
Nennt mich noch den Euern!

Die ich weiland Euch geweiht,
Hutten's Schwert und Lanze,
Schwingt ſie fürder; nehmt mit Sturm
Der Obſcuren Schanze!
Meines Lichtes einen Strahl
Her aus meinem Glanze
Send ich Euch, — dem Lichte Bahn!
Breite, volle, ganze!

So der Weisheit dienet nun,
In der Thorheit Hülle!
Wirkt auch ihr an eurem Theil,
Laut und in der Stille:
Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!"
Sich in Kraft und Fülle
An der lichtbegier'gen Welt
Täglich neu erfülle!

Kleine Zeitung.

Dem großen Rath der Leipziger Carneval-Geſellſchaft.
Dankbare und erfreute Erwiderung.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß
Und bauſchig! Was nur birgt ſein Schooß?
Was bringt er mir, bös oder gut?
Vielleicht gar iſt's ein Doctorhut.

Ein Philoſophenhut als Pfand,
Daß ich zu Weisheit und Verſtand
Nach ſechzigjähr'ger Narrethei
Vor Thorſchluß noch gekommen ſei.

Laßt ſehn! Das Siegel auf! Klingkling!
Ja ſo, das iſt ein ander Ding!
Am Pleißeſtrand der Muſenſitz
Spendirt mir eine Schellenmütz.

Schon trag' ich ehrbar die von Köln;
Dazu nun auch die Leipz'ger Schell'n!
Harmoniſch läuten Oſt und Weſt
Auf meinem Haupt zum Narrenfeſt.

Und ſchüttl' ich ernſt des Hauptes Moos,
Da geht erſt recht das Läuten los.
Sei's drum! Bin ich doch herzlich gern
Eu'r Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und ſend' Euch Gruß, und ſend' Euch Dank,
Und wünſch' Euch Luſt und guten Schwank,
Und freud'ge Fehde allermeiſt
Mit allem, was da Rückſchritt heißt!

Rückſchritt und Krebsgang pereant!
Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!
Die Zeit wird bös, der Krebs kriecht an —
Nun denn, ihr Pritſchen, drauf und dran!

Stuttgart, 15. Januar 1873.

Rothkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konewka.

Rothkäppchen iſt das Leben roth;
Der böſe Wolf, das iſt der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
Und zuſieht, wen er überfällt.

Zum Alter ſpricht er grimm: Biſt mein!
Doch auch die Jugend nennt er ſein.

Großmutter erſt, die alte Frau,
Dann auch die Kleine raubt er ſchlau.

Aus Sonnenſchein und Blüthenduft
Wirft er ſie tückiſch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, ſo ſchön,
Ein junges Leben ſcheiden ſeh'n!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!

Wenn junger Leib, vom Tod beſiegt,
Heilig und ſtill in Blumen liegt!

Nun ſagt, iſt wo ein Jägersmann,
Der uns den Wolf erlegen kann?

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tödtet kein Gewehr!

Der giert und heult von Thür zu Thür,
Der fletſcht die Zähne für und für!

Wir aber müſſen daneben ſteh'n,
Und, wie er wüthet, ſtill anſeh'n;

Müſſen ſenken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rothbrüſtlein
Blätter auf unſer Liebſtes ſtreu'n.

März 1873.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juni 1873.

Es fällt ein ernſter Schatten,
O Bruder, auf dein Feſt,
Wie ernſt auf ſonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;
Er dunkelt ob deinem Weine,
Er ſenkt ſich auf dein Brod:
Der Schatten, den ich meine,
Der Schatten iſt mein Tod.

Du kehrteſt auf fernen Wegen,
Zu holen dir die Braut;
O Wolf, wie hab' ich entgegen
Dir Kehrendem geſchaut!
O Wolf, wie wollt' ich heute
Mich deines Glückes freu'n:
Nun tönt mein Grabgeläute
In deinen Hochzeitreih'n!

Vergib, vergib, du Lieber,
Daß ich dir das gethan!
Es war das böſe Fieber,
Das fiel ſo jäh mich an.
Ich habe mit ihm gerungen,
Ich wies ihm meine Kraft, —
Es hat mich doch bezwungen,
Es hat mich doch entrafft!

Bei Stuttgart zwiſchen den Reben,
Da liegt ein ſtiller Grund,
Da ranken an ſchwarzen Stäben
Empor ſich Blumen bunt;
Da breiten flüſternde Bäume
Sich über mir als Zelt;
Da lieg' ich nun und träume,
Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
Feldwache für und für,
Die neue und die alte
Weinſteige über mir;
Da hör' ich herab von den Seiten
Des Berges hellen Klang:
Der Kameraden Schreiten
Und muthigen Marſchgeſang.

O, könnt' ich mit euch ſingen,
Wie ſonſt, im Sonnenſchein!
O, könnt' ich mich heben und ſchwingen
In den blühenden Lenz hinein!
In den Lenz und über die Auen,
Meerwärts und England zu, —
Und könnt' in's Auge dir ſchauen,
Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben, —
Dir, Wolf, und dir, Marie!
Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
In dieſer Junifrüh'?
Doch oh, doch oh! nicht heb' ich
Zum Wandern mehr den Fuß;
Um euer Feſt nur ſchweb' ich
Mit ſtillem Geiſtergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
Allen den andern auch!“
Das war mein letztes Lallen,
Das war mein letzter Hauch.
Die Mutter küßt' ihn mit Thränen
Von der brennenden Lippe mir, —
Der Gruß, das letzte Sehnen,
O Bruder, galt auch dir!

„Meine Liebe,“ — ja, die Liebe!
Die iſt's! die ſchwingt ſich weit!
Den Tod überholt die Liebe,
Lieb' iſt Unſterblichkeit!
Wohl kannſt du ſie nicht ſehen, —
Doch lebt ſie und iſt da!
Mit der Liebe leiſem Wehen
Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden,
Und bin es immerdar;
Im Tode dir noch verbunden,
Wie ich's im Leben war!
Dir und „den andern allen,“ —
Und werde, trotz Grab und Tod,
Meerüber mit dir wallen,
Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
Entlang die großen See'n;
Durch die Steppe mit dir reiten,
Und mit dir jagen geh'n;
Will ſteh'n, eine liebende Wache,
Auf deinem Schwellenſtein;
Will deinem jungen Dache
Hausgeiſt und Schutzgeiſt ſein!

So raſt' ich unter dem Hügel
Im lieben Heimaththal,
Und hebe doch auch die Flügel
Um die Heimath deiner Wahl;
Ruf' auch in ihr mit Flüſtern
Dir zurück die alte Zeit:
Bei den Eltern und Geſchwiſtern
Unſre fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
Hat mich der Tod geküßt;
Doch will ich's nicht beklagen,
Wenn du nur glücklich biſt;
Wenn nur in deinem Weſten
Der Himmel und die Au
Hold ſind euch lieben Gäſten, —
Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun ſoll auch junges Leben
Bald um euch blüh'n, — o Gott,
Wie will ich erſt das umſchweben,
Ich, euer treuer Ott!
Hoch über euern Kleinen,
Ein ernſter milder Stern,
Soll meine Liebe ſcheinen, —
O, ich hatte die Kinder ſo gern!

Drei Lieder an meine Enkel.

1.

An Hermann Wiens den Jüngſten.

Zu ſeinem zweiten Geburtstage, 14. März 1872.

Heil und Segen, Gruß und Kuß
Unſerm Hermann Minimus!
Sonnig und mit Lerchenſchlag
Grüß' ihn oft noch dieſer Tag!

Mög' er wachſen, mög' er blühn!
Mög' er werden ſtark und kühn,
Mög' er werden brav und gut,
Recht ein treues deutſches Blut!

Mög' er jeden Augenblick
Mehren ſeiner Eltern Glück!
Immer ein guter Bruder ſein
Siegfried, ſeinem Brüderlein!

So geſcheh's, Arminius!
Vivat drum, und Gruß und Kuß!
Nächſten Sommer, zweifle nit,
Bringen wir dir auch was mit!

Dies ſchreibt dir dein Apapa,
Dies auch deine Amama,
Dieſes auch der Bengel-Bongel,
Dein bekannter Ongel-Ongel!

2.

An Siegfried Wiens, den Carouſſel-Enthuſiaſten.

Zu ſeinem dritten Geburtstage, 26. Februar 1874,
vom Großpapa in Stuttgart.

Glückauf, mein lieber Enkelſohn!
Nicht wahr, das trabt ſich ſchnell?
Dein drittes frohes Jahrrund ſchon
Im Lebens-Carouſſel!

So recht! Und nun noch manches Rund
Nach drei'n, und dreimal drei'n!
Noch manches Rundum Rundum Rund,
Und wären's neunmal neun!

Nur immer ſtramm und feſt im Sitz!
Nur immer brav und gut!
Nur immer tapfern Augenblitz,
Und friſchen tapfern Muth!

Und Liebe, die du froh empfängſt,
Und Liebe, die du gibſt!
Gleichviel, wie lang und weit du ſprengſt,
Wenn du geliebt nur liebſt!

So ſoll es ſein! Jetzt und fortan!
Gott mit dir allezeit!
Glückauf, mein luſt'ger Reitersmann!
Reit' zu, mein Junge, reit'!

3.

Zum 14. März 1874.

(Mit einem Bildchen.)

Lieber Hermann,
Im Garten ſingt das Meislein,
Es hüpft auf Zweig und Reislein,

Und hier kommen die ſieben Geislein
Mit Schwänzlein über den Steißlein.
Die tiriliren,
Und jubiliren,
Und randaliren,
Und gratuliren,
Und richten einen großen Lärm an,
Und rufen: Vivat Hermann!
Vivat Hermann immerdar,
Jetzt und viele, viele Jahr',
Immer friſch und wohlgemuth,
Immer wacker, immer gut
In Gottes und ſeiner Eltern Hut!
Immer fleißig — mäh, mäh, mäh! —
Ueber ſeinem A B C,
Ueber Bild und über Schrift
Mit dem edeln Schieferſtift!
Aber muthig auch und keck
Hoch zu Roß und hoch am Reck!
Ja, muthig! Einer, dem's nicht graut,
Wenn der Wolf durch's Fenſter ſchaut!
Ein braver Knab', ein tücht'ger Mann,
Der Seinen Glück, — und ſo fortan!
Bis dereinſt —
Piep! ſagt das Meislein;
Mäh, mäh! ſagen die Geislein; —
Er daſitzt als ein eisgraues Greislein!

So eins, lieber Junge,
wie dein dich liebender und
mit Meislein und Geislein
dir von Herzen glückwünſchender
Großpapa.

An Eduard Paulus.[1]

4. Februar 1874.

So iſt es recht! Noch einen wackern Schwaben
Zur luſt'gen Fehde wider Niederland!
Willkommen, Paule! Gruß und Druck der Hand
Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

Noch iſt es Zeit! Auf denn, in's Feld zu traben!
Nachdrücklich ſei der Nachdruck heut berannt!
Was gilt es, Freund? bald zappelt er im Sand, —
Dann magſt du forſchen wiederum und graben.

Magſt deinen Akten in's Gebirg entfliehn,
Durch alter Städte graue Thore ziehn,
Auf Burgen ſtehn, ein ſinniger Viator!

So mehrſt du Schwabens, mehrſt du deinen Ruhm!
Nur tief hinein in „Kunſt und Alterthum,“ —
Baumeiſter, Dichter, Landeskonſervator!

Dies Buch iſt wie 'ne Laube.[2]

Januar 1875.

Dies Buch iſt wie 'ne Laube,
Iſt wie 'ne Laub' am Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu ſich herein.

---

[1] Antwort auf ein Sonett des Hrn. Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefordert hatte, ſich ſeinem Proteſt gegen den holländiſchen Nachdruck anzuſchließen.

[2] Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit dem Bildniſſe des Dichters. Zum Beſten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin, Franz Lipperheide.

Am Eingang läſſig lehnt er
Mit weißem Bart und Haar,
Und blinzt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? der Mund geſchloſſen,
Der luſt'ge Liedermund?
Nichts da! geſungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er ſich den Becher,
Da ſchlägt er auf den Tiſch;
Da hebt er an zu ſingen,
Das klingt ſo hell, ſo friſch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendluſt,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Bruſt.

Singt: Deutſchland über Alles!
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs-, bald Kinderlieder,
Kein Ton iſt ihm verſagt.

Da lauſcht im Kahn der Ferge,
Der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten,
Die Kinder ſingen mit.

Und drängen ſich zur Laube,
Und treten froh hinein,
Und ſegnen ihren Sänger
Bei Wein und Rebenſchein.

Und laſſen es nicht gelten,
Daß ſchon zum zweitenmal
Der Schnee deckt ſeinen Hügel
Im lieben Weſerthal.

Hier in der ſchmucken Laube,
Da wird er nicht verſchneit:
Im Volk, in ſeinen Liedern
Fortlebt er allezeit!

Zur Feier

der abermaligen Aufweichung des berühmten

Afrikareiſenden Gerhard Rohlfs

in der Neckarſulmer Aufweichungs-Anſtalt für eingetrocknete Wüſtenpilger.

Februar 1875.

Bei Tunis und weiter ſüdlich,
Querhin durch Afrika,
Da iſt es ungemüthlich,
Heiß brennt die Sonne da.
Das Land iſt ſandig und dürre,
Man nennt das Wüſtenei;
Der Vogel Strauß, ganz kirre,
Legt häufig dort ein Ei.

Nun Weh' den tapfern Männern
Voll Geiſt und Muth und Kraft,
Die dort auf ſtaubigen Rennern
Nachjagen der Wiſſenſchaft!
Wohl dürſtet ſie's nach Wiſſen,
Doch andern Durſtes auch
Sind duldend ſie befliſſen
Im brennenden Wüſtenhauch.

Da fällt kein Thau, kein Regen,
Da wird der Menſch nicht naß;
Da ſpendet ſeinen Segen
Kein Brunnquell und kein Faß.

Da klingt nicht Römer noch Seidel,
Da fließt nicht Wein noch Bier,
Da füllt kein ſorglich Maidel
Das leere Liter dir!

Da wächst nicht Käs noch Rettich, —
O traurige Natur!
Da tönt es dumpf: „O hätt' ich
Einen Schluck, einen einz'gen nur!"
Rings Dürſten, Dürſten, Dürſten!
Und ewig ungeſtillt!
Darob den Mohrenfürſten
Der Kamm vor Freuden ſchwillt.

Sie grinſen mit Teufelswonne; —
Die Reiſenden derweil
Ziehn weiter in der Sonne,
Der Durſt ihr einzig Theil.
Auf Dromedar und Pony,
Wie kann es anders ſein?
Ereilt ſie das Loos Tithoni, —
Sie ſchnorren ſchimpflich ein.

Und ob man auch Straußenfedern
Auf ihren Hüten ſchaut, —
Sie verdorren, ſie verledern,
Sie kehren nur heim als Haut.
Ja, Mumien ſchier geworden,
Landen ſie bei Trieſt;
Da ſchallt eine Stimm' aus Norden:
„Ihr Männer, trinket feſt!

„Was gilt's, mit Spritz' und Trichter
Aufweicht euch, unweit Ulm,
Der Oberamtsſcharfrichter
Ganzhorn zu Neckarſulm!

Herbei denn, ihr Verkrümbten!
Herbei, und habt es gut
In ſeinem weltberümbten
Aufweichungsinſtitut!

„Schon half es zum Erſtaunen,
(Hei, Zapfen, Spund und Schlauch!)
Dem biedern und ſehr braunen
Diamantenfinder Mauch;
Und auch dem Reichsgeſandten
Beim Ammon, unſerm Rohlfs,
Dem gänzlich gelb Gebrannten,
Zu friſchem Roth verholf's!

„Auf denn, ihr Ehrenfeſten!
Prüft, was ich leiſten kann!
Schon ſtach ich, euch zum Beſten,
Zwei neue Fäſſer an!
Schon kränzen eure Becher,
Und prügeln ſich dabei,
Die jugendlichen Zecher:
Meine Söhne, meine zwei!

„In ihren erſten Höslein,
Trinkbar und prügelbar,
Aufblühn ſie wie zwei Röslein,
Ein ſtattlich Brüderpaar!
Der Hermann und der Hämus,
Schenkbuben brav und lieb,
An Romulus mahnend und Remus —
(Heißt das, dem Reim zu lieb!)

„Somit euch nicht gezieret!
Bereit ſchon ſteht das Bad!
Auch hab' ich für euch mundiret
Von der Reblaus meinen Tractat!

Den wollen wir beſprechen
In den Pauſen eurer Kur!
O, dieſer wüſten, frechen,
Verderblichen Creatur!

„Weh, daß ſie je entkrochen
Dem Ei!“ — Wie er noch ſpricht,
Hört man bereits ein Pochen
Am Oberamtsſcharfgericht.
Herein! Nun Händereichung
Und Schütteln: — „Ja, mir holf's!
Zur zweiten Auferweichung
Stell' ich mich ein, dein Rohlfs!“

„Was, Rohlfs? Hei, Muscateller!
Nicht wahr, die Wüſte brennt?
Sofort ein Bad! Zum Keller,
Doctor und Patient!“
In den geheimnißreichen
Mit Jodeln ziehn ſie ein,
Zu ſeinen myſtiſchen Bräuchen — —
Da laſſen wir ſie allein!

An Richard Wehn.

Fröhlicher Dank einem fröhlichen Geber.

12. April 1875.

Sonſt glaubt' ich, Hameln producire
Nur zwei „Artikel“: Nagethiere
Und Kinder! So bedünkt' es mich!
Denn an die Ratten und die Rangen
Dacht' ich, die dazumal gefangen
Bundting, der Strolch und Hexerich.

Heut aber kommt mir beſſ'res Wiſſen!
Auch edeln Fiſch wird nennen müſſen,
Wer Hameln preist: Lachs oder Salm!
Denn ſiehe da, in Holz und Halmen
Schickt heut mir Hameln einen Salmen, —
'Nen Rieſenſalm, — 'nen Salm-Salm-Salm!

O ſtille heimathliche Weſer,
Heut' lern' ich erſt, daß deine Gräſer
Auf Salmenfänge niederſehn;
Daß Kerls wie dieſer hier, vom Meere
Aufſteigend bis vor Hamelns Wehre,
In Hamelns biedre Netze gehn.

Wer aber ſchickt mir von der Reiſe
Aus Hameln ſolche Herrenſpeiſe
Auf meinen bürgerlichen Tiſch?
Ein Freund, ein wackrer, wie ich meine:
Den todten Dichtern weiht er Steine,
Doch den lebend'gen Brod und Fiſch!

Weſtphäliſch Roggenbrod, — auch einen
Rauchſchinken wohl aus Hertha's Hainen,
Und ſonſt noch guter Dinge viel!
Handſchriften, Bücher, — o, der Schlaue!
Er hat 'ne Taſche, wie der Graue,
Der Schattenkäufer im Schlemihl!

Sein Edelmuth kennt keine Schranken,
Man kommt bei ihm nicht aus dem Danken, —
Ihr fragt erſtaunt: Wen meinſt du? Wen?
Wen? Nenn', o nenn' uns dieſe Perle
Von einem Freund und treuen Kerle!
Wen? — Hört ihr nicht das Echo? — Wehn!

„Lang', lang' iſt's her!“

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

> Ich flehe den Genius des deutſchen Alterthums an, daß er ſeine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer Burg, und jede Entweihung von ihren koſtbaren Trümmern ſchützend abwende!
>
> Cloſtermeier. Wo Hermann den Varus ſchlug. 1822.

1.

„Nicht, hier iſt es kühl und friſch?
Quellen ſtürzen durch's Gebüſch;
Ueber ihre Kieſel keck
Springt die luſt'ge Verlebeck.

Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magſt du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling!
Sieh' doch, ſchon der Hünenring!

Rieſige Mauern alter Zeit;
Buſch und Kraut ihr ſtruppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, ſchreit' hindurch:
Dich umfängt die Teutoburg!

Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort ſeine Schlacht.

Doch nun auf zur Bergesbrau!
Wir ſind oben, — welche Schau!
Sieh' dich um, hier ſieht ſich's weit,
Weithin ſpäht der alte Teut!

Um und um, das rauſcht und wallt!
Wald und Berg, und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wackres Holz!
Eichen und Buchen ſchlank und ſtolz!

Sieh', und drüben, warm beſonnt,
Zwiſchen Gebirg und Horizont,
Leuchtend wie ſie Hermann ſah,
Liegt Norddeutſchlands Ebne da!

Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Duft getaucht!
Fläche der Senne, wüſt und wild,
Land wo Ems und Lippe quillt!

Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elſen heißt man jetzt die Stell',
Lag Aliſo, Roms Caſtell.

Nimm das Fernrohr! Laſſ' den Blick
Rundum ſchweifen auf gut Glück!
Wo er immer ſchweife hier:
Herrliches nur zeigt er dir!

Kennſt du dort die Waldesbucht?
Nein? Das iſt die Dörenſchlucht;
Aus dem Wald in's offne Moor
Jenes altberühmte Thor.

Thor, das Hermann klug beſetzt,
Als den Varus er gehetzt;
Thor, das borſtig Schwert und Spieß
Des Caecina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt ſich ſchon;
Kaum noch hörſt du einen Ton:
Vogel ſtumm und Biene ſtumm!
Laſſ' uns niederſteigen drum!

Heim ſchon! Sieh', vor eurem Haus
Schaut dein Vater nach dir aus!
Lauf', und biet' ihm Hand und Kuß! —
Morgen leſen wir Tacitus!"

2.

Lang', o lange, lang' iſt's her;
Fünfzig Jahre ſind's und mehr;
An der Stelle war's wo heut
Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' iſt's her! O, manchesmal
Auf und ab im Werrethal,
Teut und Königsberg hinan
Führte mich ſo der theure Mann!

Gab mir Lehre ſo im Gehn;
Wies mir ſo die Gründ' und Höhn,
Denen die Schlacht und ihre Statt
Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
Da ſprach Er: „Dies iſt der Ort!
Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
Sprach's und ſchrieb's, — und das ſchlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
Hünenleib mit Schwert und Schild,
Blitzt und flammt von Hermanns Horſt
Nieder über Hermanns Forſt.

Und dem Meiſter, der es ſchuf,
Jubelt tauſendſtimmiger Ruf:
Ruf des Volkes, das zur Fahrt
Auf den Hermann froh ſich ſchaart.

Ich, ob fern auch, juble mit —
Doch dann wend' ich ſtill den Schritt,
Schlage mich durch den Wald ſeitab,
Such' im Thal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einſt als junges Blut
Folgte über Heck und Schling,
Wenn er teutoburgen ging.

Teutoburger Wald, ſag' an,
Wertheſt du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernſter Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von ſeinem Teut,
Liegt auf ſeinem Hügel heut.

Und zu dem Kranz meinen Kranz,
Dankbartreuen Schülers Kranz,
Rauſchend im Wehn der Werreluft,
Leg' ich fromm auf ſeine Gruft.

Dank dir, Dank noch unter'm Sand,
Die mich zog, du theure Hand!
Forſcherhand, die ſchrieb das Buch:
Wo Hermann den Varus ſchlug!

Hebel und Scheffel.

Zu J. V. v. Scheffels fünfzigſtem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetiſchen Dioscuren
Für immer werden ſie ſein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

„Ablöſung!" hat es geklungen,
Als Hebel ſtieg in's Grab;
Da kam ſofort geſprungen
In die Welt ein lachender Knab!

„Allzeit ein Dichter ſei meine!“
Sprach Frau Badenia;
„Ein rechter!“ Darauf der Kleine:
„Ganz recht! Und da bin ich ja!“

Das war vor fünfzig Jahren,
Und traun, da iſt er ja!
Den vollen Kranz in den Haaren,
Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutſchland, deiner!
Nicht ſeines „Engern“ bloß!
Stadt Carlsruh', ja, dein Kleiner,
Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollo's Gnaden,
Ein Fürſt von Hohentwiel,
Und heut' bekränzt ihm Baden
Sein herrlich Saitenſpiel.

Und wo Studenten wandern,
Sei's Rhein, ſei's Donauſtrand,
Da ſchüttert von Salamandern
Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, ſollſt uns bleiben
Allzeit ein lieblich Gethüm,
Doch billig ſollten wir reiben
Einen Ichthyoſaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyoſaurus
Einen Ichthyoſaurus! (Das Thier
Reimt obendrein ſich auf laurus!)
Wohlan denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
Im zweiten Halbſäculum!
Und immer friſche Kränze,
Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Geſtalten
Entquellend der Ekkehardſtirn!
Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
Fort und fort Allemannia's Geſtirn!

Zwei Sterne verſchiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodenſee's Fluth und des Rheines
Und der Wieſe ſpiegelnd ſich.

Doch beide mit Nachbarſtrahlen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Thalen
Erquickend das Menſchenherz.

Erſt eifrig nach einander:
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt ſtetig neben einander,
Wandelnd in feſtem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, ſtattlich, groß! —
O Freund, dir iſt beſchieden
Ein ſtolz Poetenloos!

Gern wär' ich heut' ſelbſt deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der ſie ſchickt iſt leider krank.

Hab' Nachſicht d'rum mit dem Zitt'rer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Iſt auch ſein Wein ein bitt'rer,
Iſt's auch nur Chinawein!

Ueberſetzungen.

William Cullen Bryant.

Die Winde.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft,
Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel;
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft;
Und weh'tet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Veſte Blau;
Von welken Blumen klopftet ihr den Thau;
Wie Schneegeſtöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüthen riſſet ihr vom Stiel!

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Raſ't wie die Brandung, die an's Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend ſtürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft ſich eure Wucht;
Wie trocknes Herbſtlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht ſie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängſtlich und verwirrt;
Umſonſt! zu Tode ſchmeißt ſie eure Wuth.
Der Regen raſſelt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, ſoweit die Erndte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh'
Erhebt ſich jammernd aus der wüſten Fluth.

Ihr ſauſ't auf's Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angſtruf und Gebet.
Ihr ſchlagt die Waſſer, einem Vogel gleich,
Der luſtig badend in der Quelle ſteht.
Ihr reißt entzwei den Maſt und ſeine Fahn;
Bis auf den Grund peitſcht ihr den Ocean!
Berghohe Wellen ſprüht ihr himmelan,
Und Trümmer ſind's, was ihr zur Küſte weht!

Wozu dieß Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr alſo tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, frei geboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenſchwall;
Wälder und Wüſten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inſeln, die das Meer umrollt!

Wohl ſeid ihr ſtark! — Doch in Europa liegt,
Weh' ihr, in Ketten eine ſtärkre Kraft;
Auf Thronen ſitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger ſtehn in Waffen um ſie her;
Wenn ſie empor will, ziehn ſie mitleidsleer
Die Bande feſter, heben hoch den Speer, —
Tod ihre Strafe, wenn ſie auf ſich rafft!

O, wenn einſt ſie, wenn der gekränkte Geiſt
Der Menſchheit einſt auch drüben ſich befreit;
Wenn ſeine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und ſeiner Hügel als ihr Herr ſich freut —
O, nicht wie ihr zerſtörend raſ' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menſchenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leis erſtehn,
Der, was ihn feſſelt, bricht mit ſanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht ſein ſchaffend Wehn: —
Da ſpringt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker ſchießt die Blum' in Haſt;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Raſt;
Morgen und Abend, ſich begegnend faſt,
Erdrücken zwiſchen ſich die alte Nacht.

St. Goar, Januar 1843.

Thomas Campbell.

England an Deutſchland.

Meerüber ruft Britannia
Der Schweſter Deutſchland zu:
„Wach' auf, o Allemannia,
Brich deine Ketten du!
Bei'm Blut, das uns zu Brüdern macht,
Allemannen, auf, erwacht!
Und dreimal geheiligt ſei
Unſrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

„Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer „breiter Stein der Ehre“
Iſt ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Allemannen, auf, erwacht!

Und die jetzt euch feſſelt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn ſich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

„Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! ſoll dein Herz
Reiben ſtets der Feſſel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr ſinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreiſt und laut — dreiſt und laut!

„Der Preſſe Zauberſegen,
Auch ihn gab euer Land, —
Doch darf ſie ſich denn regen,
Auf dem Grund, der ſie erfand?
Wohlan denn, ſchmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn,
Ernſt herab auf ihr Geſchlecht
Sieht der Väter ſtolze Reih',
Ruft und winkt euch: Jn's Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!“

St. Goar, Januar 1843.

Thomas Hood.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang ſie das „Lied vom Hemde.“

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin ſein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als ſo bei Chriſten leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen ſpringen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen ſchlaf' ich ein,
Und nähe ſie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schweſtern gegeben:
Nicht Linnen iſt's was ihr verſchleißt —
Nein, warmes Menſchenleben!

Stich! Stich! Stich!
Das iſt der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich ſeine Schreckgeſtalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faſte,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brod ſo theuer iſt,
Und ſo wohlfeil Fleiſch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Waſſerhumpen,
Eine Kruſte Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morſche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tiſch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonſt Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand ſo bar — 's iſt ein Troſt ſogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir ſchwindlig wird,
Bis das Hirn mir ſtarrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Decembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes ſonnigem Strahl!

Wenn zwitſchernd ſich an's Dach
Die erſte Schwalbe klammert,
Sich ſonnt und Frühlingslieder ſingt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu ſein,
Wo Viol' und Primel ſprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Friſt,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir ſchön! netztet bei'm Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, ſchwäng' es laut zu den Reichen ſich! —
Sang ſie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

„Ertrunken, ertrunken!“
Hamlet.

Wieder, zu athmen müd,
Müd ihrer Noth,
Eine, die flüchtend ſchied
Jach in den Tod!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie ſtraff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!
Kalt rinnt das Waſſer ihr
Ab vom Gewande;
Hebt ſie mir, tragt ſie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr verſenkt,
Iſt nun rein Weibliches!

Fragt nicht: aus was für Saat
Aufging die raſche That,
Keimt' ihr Emvören?
Abwuſch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme ſie!
Hört ſie zur Sippe doch
Eva's! — O, wiſcht ihr die klamme, die
Arme ſickernde Lippe doch!

Lüpft ihre Locken!
Streicht ſie ihr trocken,
Preßt ſie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indeß ſtaunen:
Wo ſtand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schweſter ſie?
Warnte kein Bruder ſie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als ſie alle?

Himmel, der Seltenheit
Chriſtlicher Mildigkeit! —
'S war zum Entſetzen:
In einer Stadt wie die,
Herdſtatt nicht hatte ſie,
Dran ſich zu ſetzen!

Schweſterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verſehrt!
Was wie auf Fels ihr ſtand,
Liebe ſchwand, Treue ſchwand!
Selbſt Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückſtrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand ſie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten ſie beben;
Nicht der ſchwarze Fluß,
Nicht die finſtern Streben!
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam ſie zu ſterben jetzt:
„Fort mich geſchnellt —
Ueb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!“

Hinab ſprang ſie bald auch,
Wie finſter, wie kalt auch
Die Themſe rann.
Ueber's Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Waſche ſich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu ſteif und hart
Jegliches Glied ihr ſtarrt,
Sittſam und linde

Streckt ſie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend ſo blinde;

Starrend durch's Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Dort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Alſo verachtet,
Wahnſinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemußt! —
Als ob ſie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Ueber der Bruſt!

Kreuzt ſie — nicht hehlend
Das Irren der Armen,
Und ſanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, Sommer 1847.

Pierre Dupont.

Brot.

Wenn am Geſtad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müßig weidend auf den Triften,
Der Eſel keinen Sack mehr trägt:

Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüſtet ſich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelſtöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätſchenſchauer
Raſch wie ein Vogel iſt ſein Lauf,
Und auf der allerhöchſten Mauer
Pflanzt er ſein ſchwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Senſe reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Bruſt, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Packt, in des Volkes muth'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüſt uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abſchlägt!
Hat es, in finſt'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend ſcheu,
Der Opfer Leben nun zerſchnitten,
Dann thut ihr Blut noch dieſen Schrei:
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Waſſer thut es Noth!
Wir ſind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns ſchuldet, iſt das Brot!
Doch ſeht, die Schuld iſt abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unſre Frucht?
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt iſt halt noch Wildniß eben —
Und ſollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel ſie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schoß zerreißen!
Laßt uns — wir ſchlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges ſchneidend Eiſen
Verwandeln in den ſtillen Pflug!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!

Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Laſſen,
Was gilt es unſerm Bienenſchwarm?
Wozu noch für der Fürſten Haſſen
Bewaffnen den Cyklopenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Herde
Brauſ't es heran und ſchwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Robert Burns.

Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch ſei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu ſein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang iſt das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und ſitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann iſt Mann trotz alledem!

Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Iſt König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürſchchen dort,
Man ſieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte ſein Wort,
'S iſt nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürſt macht Ritter, wenn er ſpricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der ſteht zu hoch trotz alledem:
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenſchnack und alledem —
Des innern Werthes ſtolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum Jeder fleh', daß es geſcheh',
Wie es geſchieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, ſo nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Menſch die Bruderhand
Dem Menſchen reicht trotz alledem!

St. Goar, December 1843.

Henry Wadsworth Longfellow.

Excelsior.

Die Nacht ſank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Trüb ſeine Stirn; ſein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodiſch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den ſtillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Geſpenſtiſch reckten ſich im Kreis
Die Gletſcher — doch er ſeufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner ſprach: „O laß!
Eng und gefährlich iſt der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach ſchwoll!“
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen ſprach: „Bleib', müder Gaſt!
In meinen Armen halte Raſt!“
Sein blaues Auge ſtrahlte feucht;
Doch wieder ſang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!“

Dieß war des Landmanns letztes Wort:
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderſchaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, ſpürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eiſ'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber ſchön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Sonnenlicht und Mondlicht.

Geſtern, als die Sonne ſchien,
Sah durch's Blau den Mond ich zieh'n;
Hochhin, aber matt und bleich,
Schier 'nes Knaben Drachen gleich.

Geſtern auch im Sonnenlicht
Wollt' ich leſen ein Gedicht;
Doch die ernſten Worte ſahn,
Wie Geſpenſter, fremd mich an.

Bis zuletzt der heiße Tag
Hinſtarb, und der Nacht erlag;
Bis die Lenznacht, klar und mild,
Sank auf Hügel und Gefild.

Da, von Wölkchen hell umkreiſt,
Licht wie ein verklärter Geiſt,
Stand der Mond, mit ſeiner Pracht
Ueberfluthend rings die Nacht.

Und zum Herzen, voll und rein,
Zog mir auch das Lied jetzt ein;
Seine Schönheit, ſeinen Sinn
Erſchloß mir Nacht, die Deuterin.

Vox populi.

Als Mazárvan, jener Zaubrer,
Weſtwärts durch Cathay ſich ſchlug:
Nur das Lob Badoura's hört' er
Ueberall auf ſeinem Zug.

Doch das Loben, immer ſchwächer,
Schwieg zuletzt in Khaledán;
Alles Volk dort pries den großen
Fürſten Camaralzamán.

Alſo geht es den Poeten:
Ihren lobt ſich jede Flur;
Camaralzamán hat Namen,
Wo kein Menſch kennt den Badour.

Beliſar.[1]

Ich bin arm und alt und blind;
Die Sonne brennt mich und der Wind
Weht durch's Thor der Stadt mich an;
Weht mich an, und deckt mich zu, —
Mit dem Staub der Räder zu
Des erhab'nen Juſtinian.

Für ihn war's, daß durch den Sand
Ich die Perſer heimgeſandt,
Als des Oſtens tapf're Hut.
Nacht auf Nacht nahm zum Quartier
Ich ihr geſtrig Lager mir,
Zum Banket ihr Beutegut.

Für ihn auch, — mit Segeln roth,
Grell von Fackelſchein umloht,
Flottenführer über's Meer, —
Fegt' ich Afrika's Geſtad,
Trieb, wie Staub auf wind'gem Pfad,
Die Vandalen vor mir her.

Wiederum für ihn gewann
Ich Auſonia's Herrſchaft dann,
Roma und Parthenope;
Nahm das Land, nahm es für ihn,
Niederwärts vom Apennin
Hüben und drüben bis zur See.

Für ihn, ſchwach und hochbejahrt,
Wagt' ich Schlacht und Kriegesfahrt,
Rettete Thron für ihn und Reich,

---

[1] Aus: „The Masque of Pandora and other Poems. By Henry Wadsworth Longfellow. Boston 1875.“

Als den Heerweg nach Byzanz
Die Gezelte Zabergan's
Ueberflogen, Schneeweh'n gleich.

Und für dies, o ſeht den Dank!
Sehet! Blind und alt und krank,
Grau und barhaupt, o der Noth!
Unter dem Bogen ſteh' ich da,
Der mich als Triumphator ſah,
Steh' und bettle mir mein Brot!

Iſt mir's in der Seele doch,
Als vernähm' ich deutlich noch
Des Vandalenherrſchers Wort:
„Alles iſt eitel!“ — als, geſchmäht
Und beſchimpft, voll Majeſtät
Er an mir vorbeiſchritt dort.

Eitelſtes aller Dinge weit
Iſt der Könige Dankbarkeit;
Und das Jauchzen überall,
Von der Menge ausgebracht,
Iſt wie Fußgetrapp bei Nacht
In den Gaſſen — hohler Schall.

Herbere Schmach doch giebt es nicht,
Als für immer das Geſicht
Zu ſchau'n des Mönchs von Epheſus!
Doch der ungebeugte Sinn
Duldet und trägt auch das — ich bin
Allzeit Beliſarius!

Robert Herrick.[1]

Wie man ſeine Verſe leſen ſolle.

Nicht in des Morgens Nüchternheit und Ruh,
Sprich eines Verſes heil'gen Zauber du;
Doch wenn des Mahls, des Trunks man froh geweſen,
Sollſt meinen Spruch du ſingen oder leſen.
Wann Lorbeer ſprützt im Feu'r; wann ſich der Herd
Selbſt anlacht, und mit Luſt das Dach verklärt;
Wann hoch der Thyrſus kreiſt; wann das Geſumm
Geweihter Orgien fliegt rundum, rundum;
Wann herrſcht die Roſe, Locken glänzen licht,
Lies, herber Cato, dieſes mein Gedicht!

An Ben Jonſon.

Nehm ich 'nen Vers mir für,
Wiſſ', o Poete,
Daß ich, zu helfen mir,
Fromm zu dir flehte.

Ebne die Pfade mir,
Wenn ich, dein Treuer,
Opfr' auf den Knieen dir
Lieder zur Leyer.

Kerzen und neuen Schrein
Weih' ich dir, Alter;
Trag', o Sankt Ben, dich ein
In meinen Pſalter.

---

[1] Robert Herrick, Zeitgenoſſe Shakeſpeare's und Milton's, Freund Ben Jonſon's, einer der anmuthigſten engliſchen Anakreontiker, der Thomas Moore des ſiebzehnten Jahrhunderts.

An Denſelben.

Ah, Ben!
Sag' wie, ſag' wenn
Wir, deine Gäſte,
Uns wieder freuen jener Liederfeſte,
Sei's in der Sonnen,
Sei es im Hunde, ſei's in den Drei Tonnen;
Wo alſo froh gedrängt wir ſaßen,
Daß edle Wildheit uns ergriff, nicht Raſen?
Und jeder doch der Verſe dein
Ausſtach das Mahl, ausſtach den fröhlichen Wein.
Mein Ben!
Komm' wieder denn!
Sonſt wende du
Den Ueberfluß uns deines Geiſtes zu!
Doch den Gebrauch,
Den weiſen, deiner Gabe lehr' uns auch:
Auf daß ſolch Pfund wir nicht verthun,
Und, wenn der reiche Schatz zu Ende nun,
Die Welt hinfort
Von Geiſt und Witz nicht miſſe dieſen Hort!

Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle.[1]

Jetzt iſt die Zeit zur Luſt;
Jetzt ſeid nicht ſtumm, noch zahm;
Die Erde ſteht in Bluſt;
Die goldne Pracht, ſie kam.

---

[1] Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß der Dichter den Anſtoß zu dieſem Dithyrambus Ovid's berühmter Elegie auf Tibull (Am. III. 9) zu verdanken hat.

Die goldne Pracht, ſie kam;
Denn Perl' und Ambraſchaum,
Die ſeinem Saft er nahm,
Trägt jetzo jeder Baum.

Jetzt herrſcht die Roſ', und klar
Benetzt Arabia's Thau
Mein rückgeſtrichen Haar
Und meine freie Brau'.

Homer, dies Hoch für dich:
Sekt, der ſo feurig rinnt,
Er machte ſehend dich,
Wär'ſt du auch noch ſo blind!

Virgil nun! Her den Krug!
In Wein dir bring' ich's gleich,
Von dem ein jeder Zug
Werth iſt ein indiſch Reich!

Dir nun, mein Naſo! gelt,
Thät' mir Beſcheid dein Glas,
Du dächteſt wohl, die Welt
Hätt' all' nur Eine Naſ'!

Catull nun, dieſes Meer
Von würzereichem Wein,
Zu Ehren ſchlürf' ich's leer
Der ſchmucken Muſe dein!

Wild bin ich jetzt von Gluth:
O Bacchus, Kühlung mir!
Sonſt beiß' ich noch voll Wuth
Nach Kranz und Thyrſus dir!

Rundum läuft und davon
Das Dach! Ich muß, ich muß!
Austrink' ich noch 'ne Tonn'
Dir, mein Propertius!

Du jetzt, Tibullus, weckſt
Zum Hochtrunk meinen Geiſt;
Doch halt, hier iſt ein Text,
Der fruchtbar ſich erweiſt.

Denn ſieh': Tibullus liegt,
Verzehrt von heißen Loh'n,
Und ſeinem Staub genügt
Die kleinſte Urne ſchon.

Drum guten Verſen trau';
Sie einzig halten Stand,
Wenn Pyramidenbau,
Wie Menſchen, frißt der Brand.

Und wenn im Lethe ſtirbt,
Was ſonſt auf Erden blüht:
Unſterblichkeit erwirbt
Einzig das ſüße Lied!

Nachtſtück.

Sein Glüh'n der Glühwurm leih' dir;
Handmagd die Sternſchnupp' ſei dir!
Und die Elfchen auch
Mit dem Funkelaug'
Sei'n holdgeſinnt und treu dir!

Kein Irrlicht führ' im Kreis dich;
Nicht Wurm noch Schlange beiß' dich;
Nur zu, immer zu!
Hab' nicht Raſt, nicht Ruh'!
Schreckt kein Geiſt doch aus dem Gleis dich!

Laß nicht die Nacht dich kümmern;
Birgt auch der Mond ſein Schimmern:
Leiht doch Stern an Stern
Sein Licht dir gern,
Wie unzähl'ger Kerzen Flimmern!

Drum, Julia, triff am Rain mich!
So am Rain im dunkeln Hain mich!
Und tönt hell zum Gruß
Mir dein Silberfuß,
Gieß' in dich meine Seel' hinein ich!

Sein Held.

Gebt mir den Mann, der unverzagt
Das Roß der See zu reiten wagt,
Und ſtolz die Waſſerwelt durchjagt!

Mit ſeinen Blicken auch die Wuth
Des Sturms und der empörten Fluth
Beſchwichtigen kann, feſt und voll Muth!

Dies, dies vermag, wen Tugend hält —
Den Fels anſegeln, daß er ſpellt;
Ja, und durchziehn von Lanzen eine Welt!

Dreikönigsfeſt.

Jetzt geht der Spaß los
Mit Kuchen und Kloß,
Und König des Feſts iſt die Bohne.
Doch die Erbſe auch,
Wir kennen den Brauch
Sitzt als Königin mit auf dem Throne.

Zum erſten denn nun,
Wie ihr pflegt zu thun,
Erwählt, daß er habe die Macht hier,
Den König durch's Loos;
Und ihn nicht blos,
Auch die Königin wählt für die Nacht hier!

Dies gethan, brockt ein
Den Kuchen in Wein;
Und nicht einer ſei in der Schaar hier,
Der mit frohem Mund
Nicht vom Rand bis zum Grund
Austrinkt auf das Königspaar hier!

Setzt im Kump ſodann
Ein Würzbier an!
Auf Zucker, Ingwer, Muskaten
Gießt das braune Naß,
Auf daß euch baß
Der Feſttrunk möge gerathen!

Nun den Herrſchern beim Mahl
Reicht dar den Pokal. —
Und obgleich ihr mit Bier euch genetzt hier,
Geht ihr heim doch ſo frei
Von Schuld und von Reu,
Als da ihr euch ſchuldlos geſetzt hier.

An den Genius des Hauſes.

Gebeut' dem Dache! Hochher auf dies Haus
Gieß, großer Genius, deinen Einfluß aus!
Segn' es, daß ringshin über ſeine Schwelle
Ein gülden Rohr lebend'gen Waſſers welle!

Füll' an den Speiſeſchrank, und ſtärkend Brot
Wehr' in den Spinden allezeit der Noth!
Dann, wie ein Biſchof, weihe meinen Grund,
Daß gute Feen hier tanzen Rund auf Rund!
Leg' nieder etwas Silbergeld darnach,
Daß Laſt und Müh' dem Herrn es lohnen mag!
Feie die Kammern; Bett und Pfühl zur Ruh',
Mehr als für quälend Siechthum rüſte du!
Feſte den Grundſtein! Mit der Zeit laß alten
Das Dach, und dennoch wetterdicht ſich halten!

An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen.

(Nach einem engliſchen Lyriker des ſiebzehnten Jahrhunderts.)

Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh'
Mit deinen wonnigen Weiſen,
Daß, hingeriſſen ich vergeh'
In Schlummern, leichten, leiſen!
Weich, weich und kühl,
Mach' meinen Pfühl,
Du Macht, die raſch hinüber
Aus dieſer Plag'
Mich tragen mag,
Ließ auch nicht nach
Mein Fieber!

Du kannſt es wandeln wonneſam
Aus Gluthen, die verderben,
In eine lieblich leckende Flamm'
Und ſo es laſſen ſterben.
Mach', daß die Pein
In Schlaf ich wein',

Gib Raſt mir Schlummerloſen,
Daß ſüß und herb
Den Troſt ich erb'!
Ich leb' und ſterb'
In Roſen!

Fall' auf mich wie ein leiſer Thau,
Den Schauern gleich, den ſüßen,
Die, bricht der Tag an, auf die Au'
Ein Blumentaufen gießen.
Sing' ein, ſing' ein
Die Schmerzen mein,
Still' du ihr wild Getümmel;
Darnach voll Freud'
Vom Licht ich ſcheid',
Schwing' auf mich weit
Zum Himmel!

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab.

Wo iſt die Gruft des Sir Arthur O'Kellyn?
Wo mag die Gruft des Redlichen ſein? —
An dem Rand eines Quells, auf der Bruſt des Helvellyn,
Unter den Zweigen der Birk' am Rain.
Die des Sommers lieblich zu hören war,
Und ihr Laub hinraſchelte ſpät im Jahr,
Und im Winter heult' und trotzte dem Nord, —
Die Eich' iſt verdorrt,
Und die Birke wuchs auf an ihrem Ort. —

Staub des Ritters Gebein,
Roſt das Breitſchwert ſein, —
Seine Seel', hoff' ich, wird bei den Heiligen ſein!

Walt Whitman.

Bivouac am Berge.

Halt machen ſeh' ich vor mir nun ein Heer, das auf dem Marſche;
Unten ein fruchtbar Thal, geſtreckt, mit Scheuern, Sommergärten:
Rückwärts die Bergwand, breit geſtuft, jäh manchmal, hoch ſich hebend;
Mit Felſen und hangenden Cedern oft durchbrochen, dunkeln Geſtalten;
Zahlreiche Feuer nah und fern, bis hoch hinauf in die Berge;
Die ſchattigen Formen von Mann und Roß, auftauchend, groß, im Dunkeln;
Und der Himmel, der Himmel drüber rings, — unerreichbar fern, — beſetzt mit den ew'gen Sternen.

Eine Lagerſchau.

1.

Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggrauen!
Wie mein Zelt ſo früh ich verlaſſe, ſchlaflos,
Wie langſam ich geh' in der kühlfriſchen Luft
Den Pfad um das Hoſpitalzelt:
Seh' drei Geſtalten auf Bahren ich liegen dort,

Hinausgeſtellt vor das Zelt, liegend unbewacht.
Die Decke geſpreitet über jegliche,
Die weite, bräunliche, wollene Decke,
Die graue, ſchwere Decke, bergend, hüllend Alles.

2.

Neugierig halt' ich, — ſteh' in Schweigen.
Mit leiſen Fingern vom Geſicht des Nächſten dann, des Erſten, heb' ich die Decke:
Wer biſt du, ältlicher Mann, ſo knochig und grimm, dein Haar wohlergraut, um die Augen rings geſunken das Fleiſch?
Wer biſt du, mein lieber Kamerade?
Drauf zum Zweiten hinſchreit' ich, — und wer biſt du, mein Kind, du mein Liebling?
Wer biſt du, holder Knabe, mit Wangen noch blühend?
Drauf zum Dritten, — ein Antlitz, nicht Kind, noch alt, ſehr ſtill, wie von ſchönem gelbweißen Elfenbein:
Jüngling, ich glaub', ich kenne dich, — glaube, dieſes dein Antlitz iſt das Antlitz des Chriſtes ſelbſt;
Todt und göttlich und Bruder von Allen Er, und hier wieder liegt Er.

Ein Grab.

1.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginia's Wälder,
Zum Getön raſchelnden Laubs, das mit Füßen ich trat, — denn im Herbſt war's, —
Sah am Fuß eines Baums ich das Grab eines Kriegers;
Tödtlich verwundet er, — auf dem Rückzug begraben, — leicht Alles begriff ich;
Der Halt einer Mittagsſtunde, — als: Auf, keine Zeit zu verlieren! Dies Zeichen doch blieb,

Gekritzt auf ein Täflein und genagelt an dem Baum über'm Grabe:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

2.

Lang, lange ſinn' ich, — ſchreite zu meines Wegs dann:
Viel wechſelnder Zeit, viel wechſelndem Leben entgegen.
Doch oft, durch Leben und Zeit, jählings, — allein oder im Gewühl des Markts, —
Kommt vor's Aug' mir jenes Soldatengrab, kommt die rauhe Schrift mir in Wäldern Virginia's:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

Kriegsträume.

1.

Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf, von manchem Geſicht im Kampfe,
Vom Blick der tödtlich Verwundeten erſt, von dem Blick, nicht zu beſchreiben,
Der Todten auf ihren Rücken, weit die Arme ausgebreitet, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

2.

Von der freien Natur, von den Feldern, den Bergen,
Vom Himmel ſo ſchön nach dem Sturm, und bei Nacht vom Mond ſo geiſterhaft leuchtend,
Lieblich ſcheinend, niederſcheinend, wo die Gräben wir graben, und ſammeln die Todten zuhauf, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

3.

Längſt ſie vorüber, längſt ſie dahin, — Geſichter, und Gräben, und Felder:
Längſt durch's Gemetzel mit ſchwieliger Ruh', längſt von den Gefallnen
Abwärts eilt' ich zur Zeit. Jetzt aber von ihren Zügen und Leibern, bei Nacht,
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

Alt-Irland.

1.

Weit von hier, auf einer Inſel (wunderſchön ſie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte kummervolle Mutter,
Einſt eine Königin, — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden ſitzt ſie,
Fallend ihr alt weiß Haar zerweht um ihre Schultern.
Zu ihren Füßen, ungebraucht, eine Königsharfe,
Lange ſchweigend. — Sie ſelbſt auch ſchweigend, — klagend den Sohn, ihre Hoffnung im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollſt ihr Herz, weil das vollſte von Liebe.

2.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht, die Stirn zwiſchen den Knien, auf dem kalten Boden brauchſt du zu kauern;
O, du brauchſt nicht zu ſitzen dort, gehüllt in dein alt weiß Haar, das zerwehte;
Denn wiſſe du: Er, den du klagſt, iſt nicht in der Gruft dort!
Eine Täuſchung war's, — der Erbe, der Sohn, den du liebſt, war in Wirklichkeit todt nicht;
Der Herr iſt nicht todt, — auferſtanden iſt er, jung und ſtark, in einem andern Lande;

Während du weinteſt noch, dort bei deiner gefallenen
Harfe, dort am Grabe,
Ward, um was du weinteſt, verſetzt; ward entrückt es
dem Grabe;
Die Winde begünſtigten, die See ſegelte es;
Und jetzt, mit roſ'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut.

Bret Harte.

Aus Californien.

Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager.

Juli 1870.

Der Mond trieb langſam über's Haupt der Fichten,
Der Fluß hielt ſingend Wacht;
Die Sierren, jenſeits, reckten ihre lichten
Schneezacken in die Nacht.

Das Lagerfeu'r, rauh ſpottend, ließ entbrennen,
Ließ roſig färben ſich
Manch hager Antlitz, das, im grimmen Rennen
Nach Reichthum, längſt erblich;

Bis einer aufſtand, und aus ſeinem Ballen
Ein Buch nahm; — da in's Gras
Aus müßiger Hand ließ man die Karten fallen,
Zu hören, was er las.

Und nun, — die Schatten dunkelnd rings wie Geiſter,
Das Feuer minder grell! —
Laut las er vor das Buch, darin der Meiſter
Schrieb von der „kleinen Nell“.

War's Knabentraum? Der las, war rings im Reigen
Der Jüngſte ſicherlich, —
Doch, als er las, ſchien es als ſenkt' ein Schweigen
Von Tann und Ceder ſich.

Wie lauſchten ſie, die himmelhohen Rieſen!
Kein Zweiglein, das nicht Ohr!
Derweil die Schaar mit „Nell“ auf Englands Wieſen
Irrt' und den Weg verlor.

So in den Oeden, wie von einem Banne
Göttlicher Art bewegt,
Warf ihre Bruſt die Sorg ab, wie die Tanne
Die Nadeln, ſturmdurchfegt.

Aufbrach das Lager! hin ſein Funkenſtieben!
Und der die Nacht geweiht? —
Ah, ſtolze Tann' und ſchlanker Kirchthurm drüben
In Kent, — ihr tragt Ein Leid!

Aufbrach das Lager! doch von ſeinen Klüften
Die duft'ge Kunde ſoll
Sich miſchen mit des Hopfens weichem Düften,
Durch Kent zieh'nd wonnevoll.

Und auf der Gruft, drauf Englands Hulſt und Eiche
Bei Lorbeern ruhn als Preis, —
O, nennt zu kühn und thöricht nicht dies weiche
Weſtliche Tannenreis!

Im Tunnel.

Kanntet nicht Flynn, —
Flynn, aus Virginien, —
Meinen Geſpann?
Nein, nun ſagt, Fremder,
Wo wart ihr, Mann?

Hier, in dem Tunnel,
War mein Geſpann er,
Derſelbe Tom Flynn:
Zuſammen wir ſchanzten,
In Wind und Wetter,
Tag aus, Tag ein.

Kanntet nicht Flynn!
Nun, das muß ich ſagen!
Mir wird eigen zu Sinn,
Denk' ich an Flynn, —
Tom, der ſo luſtig war,
Tom, alles Fürchtens bar, —
Fremder, ſchaut hin!

Dort in dem Stollen,
Rücken am Wall,
Hielt er der Balken
Drohenden Fall;
Dann hört' ich ihn rufen,
(Nacht überall[1]): —
„Lauf'! um dein Leben, Jack!
Lauf'! für dein Weib, Jack!
Wart' nicht auf mich!“

Und das war es all',
Was im Tunnel drin,
Im Gekrache drin,
Ward gehört von Tom Flynn, —
Flynn aus Virginien.

Das die ganze Geſchicht'
Von Flynn aus Virginien, —
Mehr weiß ich nicht!

Blitz! hier an der Rampe,
In Näſſe und Nacht,

Die verfluchte Lampe, —
Wie ſie laufen macht
Meine Augen! — Wir ſind halt im Schacht!

Doch, Herr, laßt euch ſagen:
Hört ihr wieder fragen
Einen Narren nach Flynn, —
Flynn aus Virginien, —
Nehmt's nicht ſo hin!
Sagt, ihr kanntet Flynn;
Sagt, ihr wart ſelber im Tunnel drin!

Die Societät am Stanislaus.

Zu Table Mountain wohn' ich, heiße James der Wahrheitsfreund;
Verſteh' mich nicht auf's Mogeln, bin ſündigem Schwindel feind;
Und ſchlicht will ich erzählen, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Societät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Doch vorab möcht' ich bemerken, daß es ganz und gar nicht fein
Für einen Wiſſenſchäftler, ſeinen Nächſten zu zerbläu'n,
Und, wenn ein Mitglied etwa nicht all' ſeine Schrullen glaubt,
Dem Mitglied einzuprügeln die Wiſſenſchaft durch's Haupt.

Nun gab es euch nichts Schön'res, nichts ging ſo flott und ſtet,
Als im erſten halben Jahre dieſelbe Societät;
Bis Brown von Calaveras mit foſſilem Knochenkram,
(Er fand ihn nächſt Jones' Hauſe im Tunnel), zu uns kam.

Stracks las er eine Abhandlung. — reconſtruirte gar,
Aus dieſen ſelbigen Knochen, ein Thier, das äußerſt rar;
Dagegen Jones: „Ich bitt' um's Wort, bis bewieſen ich zur Friſt,
Daß dies ganze ſelbige Knochenzeug mein verlornes Maulthier iſt!

Da lächelte Brown bitter: „Mein Bau ſchwebt in der Luſt!
Vergangen hab' ich mich, ſo ſcheint's, an Jones' Familiengruft!"
Er war ein ſehr ſarkaſtiſcher Mann, dieſer ſtille Miſter Brown,
Und hatte mehr als einmal ſchon die Stadt geſäubert, traun!

Nun ſollt' ein Wiſſenſchäftler, wie ich das Ding verſteh',
Nicht den andern „Eſel" heißen, — ſelbſt nicht implicite;
Noch ſollte das betreffende Individuum, o weh!
Mit Steinen repliciren, es gehe wie es geh'!

Zur Ordnung jetzt rief Abner, der Diakonus, — als ein Stein,
('s war Sandſtein, „alter rother"), ihm den Leib traf ſehr gemein;
Und er lächelte matt, und krümmte ſich, und ſank hin, und ſtöhnte ſehr,
Und was weiter ward verhandelt, intereſſirte ihn nicht mehr.

Denn raſcher, als ich's ſchreibe, eilte männiglich zum Streit,
Und ſchlug ſich mit den Reſten einer paläozoiſchen Zeit;
Wie da Foſſilien flogen, — fürwahr, es war 'ne Schmach,
Bis 'nes alten Mammoths Schädel Mitglied Thompſons Haupt zerbrach.

Dies iſt's, was von dem Schwindel mir zu ſagen nöthig ſcheint,
Denn ich leb' in Table Mountain, heiße James der Wahrheitsfreund;

Und ſchlecht und recht erzählt' ich, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Societät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Die Heimkehr.

1869.

Heim alſo, mein Jung'! und verreiſ'teſt
Vor zwölf Monaten erſt oder ſo;
Stießeſt an mit Eugenien und Louis,
Küßteſt Pius den Zehen, — halloh!
Beim Himmel, es iſt zum Erſtaunen,
Zum Erſtarren, — nein, wie bin ich froh!
Hier iſt ziemlich noch Alles, wie damals,
Als du gingſt, — vor 'nem Jahr oder ſo!

Die Jungens! — Auf Deck! — Oh! Dick Ashley
Liegt begraben im Schnee, Gott weiß wo;
Ward vermißt im Gebirg letzten Winter,
Und Bob hackt allein jetzt, — ſo ſo!
Du weißt ja, er ſiecht an der Zehrung?
Nicht? Nun, das iſt wunderlich! — Oh!
Ich ſchrieb dir's doch, mein ich, nach Baden,
Sechs Monate ſind's oder ſo.

Deine Brief' all vom Ausland empfing ich,
Geſtempelt von manchem P. O.; [1]
Ueberreichte perſönlich Miß Mary
Deine Skizze, — das prächt'ge Château.
Tom Saunders lebt heuer zu Friſco. [2] —
Treibt's groß da, — ein Herr! — Apropos,
Und trafſt du nicht Billy den Trumpfer
Auf dem Nil, oder ſonſt irgendwo?

---

[1] Uebliche Abkürzung von Poſt-Office: Poſtamt.

[2] San Franciſco.

So der Hütte, der roſtigen alten,
Und der Schlucht hier gedachteſt du froh?
Hörteſt brauſen den Nordarm des Yuba,
Als du ſtandeſt am Ufer des Po?
Du warſt immer romantiſch, mein Junge,
Aber wir hier ſind auch nicht von Stroh!
Haus an Haus jetzt, wo ſtand deine Hütte,
Zwölf Monate ſind's oder ſo!

Doch 'ne Luſt, dich zu ſehn, alter Junge,
Denk' nur, erſt ein Jahr oder ſo!
Und du ſpeiſteſt bei Louis Napoleon,
Und ſiehſt aus wie ein rechter Crapaud.
Komm herein! Du willſt Mary doch grüßen, —
Meine Frau jetzt! Du weißt es nicht? — Oh,
Ich vergaß es: ihr ſaht euch nicht ungern —
Vor zwölf Monaten war's oder ſo.

Im Miſſionsgarten.

1865.

Padre Felipe.

Ich nicht das Engliſch gut ſprechen: — Pachita
Sie für mich ſprechen; nicht ſo, meine Pancha?
Eh, kleiner Schelm? Komm, begrüß mir den Fremben
Americano!

Sir, heißt's bei mir zu Land: „Da, wo das Herz iſt,
Leben die Sprach' auch!“ Ah! ihr nicht verſtehn? So!
Nachſicht mit alt Mann, — was ihr nennt „alt Simpel“ —
Padre Felipe!

Alt, Señor, alt! Juſt ſo alt wie Miſſion hier.
Ihr ſehn den Birnbaum? Wie alt glaubt ihr, Señor?
Fünfzehn Jahr? Zwanzig? Ah, Señor, juſt fünfzig
Sind's, ſeit ich pflanzt' ihn.

Schmecken der Wein euch? Iſt unſer Miſſionswein!
Saft aus der Traube des Jahrs Achtzehnhundert!
Grade die Zeit, als der Erdbeb er kam nach
San Juan Bautiſta.

Doch Pancha iſt zwölf, und ſie iſt die Roſe,
Und ich bin der Oelbaum, und dies iſt der Garten:
Und Pancha wir ſagen, doch heißt ſie Francisca,
Wie ihre Mutter.

Kanntet ſie? Nein? Ah, es iſt 'ne Geſchichte;
Doch ſprechen ich nicht, wie Pachita, das Engliſch;
So? Wenn ich verſuch, wollt ihr ſitzen hier bei mir,
Eh! und nicht lachen?

Als zur Miſſion kommen Americaner,
Viele gehn ein in das Haus der Francisca:
Einer — ein Schöner! — er kaufen das Rindvieh
Von José Caſtro.

So! er kam viel, und Francisca ſie ſah ihn:
Und es war Lieb', — und die Jahrszeit ſehr trocken,
Brieten die Birnen am Baum, — kam der Regen,
Doch nicht Francisca;

Nicht für ein Jahr; eines Abends viel gehn ich
Unter dem Oelbaum, als ankommt Francisca:
Kommt zu mir hier, mit ihr Kind, mit Pachita, —
Unter dem Oelbaum.

War es betrübt, ... doch mir fehlen das Engliſch;
So denn! ſie bleiben, ſie warten auf Gatten:
Er nicht gekommen, ſie ſchlafen am Hügel;
Dort ſteht Pachita.

Ah! Glöcklein Angelus! Wollt ihr mir folgen?
Oder ergehn euch im Garten mit Pancha?
Geh, kleiner Schelm — ſt! — ſei artig dem Fremden!
Adios, Señor!

Pachita (eifrig).
So! von der Mutter die alte Geſchichte!
Himmel, er predigt ſie Jedem, der herkommt!
Hier herum heißt's, daß der Alte mein Vater: —
Was nur meint Ihr, Sir?

Habichtsneſt.

(Sierras.)

Scharf bog der rothe Heerweg ſich, — mit Grauſen
Hinſchritten wir ihn ſacht;
Tief unter uns, wohl tauſend Fuß, das Sauſen
Der Tannenwipfelnacht.

Im Blauen hoch hing über Schlucht und Matten
Der Habicht athemlos;
Glitt, längs der Kluft, als ein geſchwingter Schatten
Durch Ginſt und Dorn und Moos.

Glitt längs der Bergwand, der zerfurchten, rauhen, —
Wo, Maulwurfshügeln gleich,
Verlaſſ'ne Stollen, düſter anzuſchauen,
Vorlugten durch's Geſträuch.

Wir blickten ſchweigend in die Wälderöde
Jenſeits, — da unterbrach
Die Stille plötzlich unſres Führers Rede,
Handfeſt und derb; — er ſprach:

„Walker von Murphy's ſchoß ein Loch durch Peters,
Weil der ihn Lügner ſchalt;
Dann über'n Grat hier, o des Schwerenöthers!
Und ſich verſteckt im Wald!

Wir Alle nach! Ich mein', daß er uns ſpürte!
Wir hetzten, Mordio!
Ihn bis zum Kamm hier (Peters' Bruder führte!) —
Ich ſelbſt, und Clark, und Jo!

Er trotzt' uns keck; da, — weiß ich, wie's gekommen?
Zündſchwamm, — ein dürrer Strauch, —
Vielleicht von Feuern, die am Boden glommen,
Ein fliegend Fünkchen auch, —

Genug: Ein Gluthmeer unter ihm die Tiefen,
Allwärts, — auf Einen Ruck!
Wir, über ihm, den Kamm bewachend, riefen;
Und, — nun, er hatte Muck!

Er hielt ſich ſtill; zu Füßen ihm die Hölle,
Um ihn die Hölle glüh!
Wir warteten, ob nicht ſein Ruf erſchölle, —
Sein Schritt, — — Verlor'ne Müh'!

Auf einmal, — da! — dort, bei der Felſenmauer,
Da war's! — Aus Buſch und Tann
Vorkroch ein Etwas: war's ein Bär, ein grauer?
Wie, oder war's ein Mann?

Etwas, das heult', und knirſchte mit den Zähnen,
Von Rauch und Gluth geſchwärzt;
Das dann hinabſprang in des Abgrunds Gähnen, —
Bär? — Menſch? — Was auch: beherzt!

So war's! Nun ja, der Pfad ſcheint etwas „risky,"
Und ſchaut randüber ihr,
So kann's euch ſchwindeln, — hum, ein Tropfen Whiskey
Wär' nicht ſo übel hier!"

Was die Locomotiven ſagten.

(Eröffnung der Pacific-Eiſenbahn.)

Was — auf ihrer erſten Reiſe,
Dampfend auf dem Einen Gleiſe,
Ziſchend Kopf an Kopf geſtellt,
Jede eine halbe Welt
Hinter ſich mit Höh'n und Tiefen —
Sagten die Locomotiven?
Dies wohl, mein' ich, iſt's geweſen,
Unberichtet und ungeleſen!

Sprach zuerſt mit wicht'ger Miene
Aus dem Weſten die Maſchine, —
Sprach und pfiff es etwas phraſig:
„Her vom Kamm der Sierra raſ' ich,
Und wenn Höh' ein Maßſtab iſt,
Calculir' ich, daß zur Friſt
Du von mir geſchlagen biſt.“

Hört man die vom Oſt verſetzen:
„Wer recht ſchafft, wird wenig ſchwätzen,
Pfeif' nur deine Bremſen nieder!
Rührteſt wacker zwar die Glieder,
Aber was denn nur, ſag' an,
Haſt Beſondres du gethan?
Doch, — iſt das 'ne Unterhaltung!
Mögen die Herrn von der Verwaltung
Bei Champagner heut' und morgen
Selber doch für's Puffen ſorgen.

„Horch! Wo die Atlant'ſche See
Sommergluth beſpült und Schnee;
Wo Indianerherbſte ſtrahlen,
Wampumfarb die Wälder malen, —

Dort dem flieh'nden Sonnenball
Jagt' ich nach mit freud'gem Schall,
Schau'nd, was ſeinem Blick begegnet,
Segnend rings, was er geſegnet,
In der Eiſenbruſt ſein Sprüh'n,
All ſein lebenweckend Glüh'n,
Seine Wolken für und für
Ueber meiner Funkenhaube,
Und, ſo weit ich raſtlos ſchnaube,
Alle Schatten hinter mir."

Sprach die Weſtmaſchine: „Puh!"
Und pfiff lang und leis dazu.
„Du verſtehſt es aufzuſchneiden!
Du, — und ſtellſt dich ſo beſcheiden!
Du prahlſt mit dem Oſten? Mir?
Was, — ich bring' den Oſten Dir!
Kürzeſten Wegs vom fernſten Meer
Orients Reiche bring' ich her,
Und die Sonne, deren Lauf
Hier du folgſt, geht bei mir auf.
Grad heraus (wenn man zum Gruß
Sich 'ne Grobheit ſagen muß),
Grad heraus denn: Wegeslänge
Iſt nicht geograph'ſche Länge."

Sprach die Union: „Nun ſchweig,
Sonſten überfahr' ich gleich
Einen Verwaltungsrath, Director,
Oder mindeſtens Inſpector."
Die Centrale: „Friedlich ſehr
Bin ich, wie mein Stilles Meer,
Doch, wenn man mich aufbringt, werd' ich
Ganz entſetzlich ungeberdig.
Aber heut' laſſ' uns nicht ſtreiten!
Machen wir nur dieſen Leuten

Die Moral klar: wie daß, ihnen
Vor den Augen, zwei Maſchinen
Ohne Ineinanderrennen
Friedlich ſich begegnen können!"

So die beiden biedern Weſen;
Dies iſt ihr Geſpräch geweſen,
Unberichtet und ungeleſen.
Etwas näſelnd war der Fluß
Ihrer Rede, ſonſt Ein Guß,
Und mit einem Pfiff am Schluß.

An einen Seevogel.

(Santa Cruz, 1869.)

Herwärts gleitend auf läſſigen Schwingen,
Sorgloſer Vagabund der See, —
Wenig gilt dir der Brandung Singen,
Der Barre Donnern, der Felswand Klingen, —
Komm, ſei Genoß mir auf dieſer Höh'!

Wenig Neues haſt du zu ſagen:
Sturm und Schiffbruch, — ſo war es von je!
Mich auch widert dies Treiben und Jagen;
Was noch ſorgen, was wünſchen, was klagen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

All dein Wandern, hier muß es enden!
All dein Wandern in Fern und Näh'!
Meins auch ſeh' ich ſich hier vollenden;
Hier die Schranke muß Troſt uns ſpenden, —
Mir am Ufer und dir auf der See.

Läſſig gewiegt von der Meerfluth Grauen,
Fühlen wir beide daſſelbe Weh;
Du ſuchſt dein Neſt am Geſtade zu bauen,
Ich ſuche Raſt auf den Waſſern, den rauhen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

Lone Mountain.

(Berg-Friedhof am Stillen Meere.)

Dies der Magnetberg, ha!
Den einſt Freund Sindbad ſah, —
Felsblock und Schlacke;
Und wo er ſeewärts dräut,
Längs ſeinem Fuß verſtreut
Liegen die Wracke.

Hier, jeden Lüftchens Spiel,
Auf und ab, Kiel an Kiel,
Wenden die Segel
Schiffe der Kauffahrtei, —
Können doch nicht vorbei
Hier an dem Kegel;

Treiben für immer hier:
Barken, zerwettert ſchier
Von den Nordweſtern;
Boote, die farbenlicht
Liefen vom Stapel, nicht
Früher als geſtern.

Hier treffen alle ſich:
Sonn' an der Mauer dich,
Aermerer Hindbad!
Neide nicht Sindbads Loos:
Gleich hier ſind Klein und Groß,
Hindbad und Sindbad.

Eine Friedensbotſchaft.

Zum Wind hört' ich die ganze Nacht
Willkomm'nen Regenſchlag, —
Wie Zapfenſtreich an's Fenſterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach.
Querpfeiſe blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß in's Horn, —
Doch ſtahl auch ſanft'res Tönen ſich
Durch alle den Lärm und Zorn.

„Dankt, Brüder," klang es, „dankt, daß Er,
Der Regen ſchickt der Au,
Aus Menſchenadern eurer Flur
Erſpart den rothen Thau!
Auf Gräbern fern im Oſten ſah
Ich friſcher wohl das Gras;
Doch, oh! der Regen, der es trieb,
War bittres Thränennaß.

Hier waſch ich nicht von Flecken rein
Ein Feld, zerſtampft und wüſt;
Kein Banner ſchwing' ich, außer dem,
Womit der Wald mich grüßt.
Am Berg, wo ausgeſtellt der Lenz
Sein allerfernſt Piket,
Weck' ich in Halmenſpitzen nur
Bajonnet an Bajonnet.

Ich poch' an jedes Hüttendach;
Bei den Niedern kehr' ich ein:
Nur auf den höchſten Gipfeln muß
Mein Segen Schneefall ſein;
Bis, lind verrieſelnd mit dem Strom,
Herab von Hang und Höh',
Mein unverthaner Ueberfluß
Zuletzt ſich miſcht der See."

Zum Winde ſo die ganze Nacht
Hört' ich des Regens Schlag, —
Wie Zapfenſtreich an's Fenſterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach;
Querpfeife blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß in's Horn, —
Doch leiſe klang dies Friedenslied
Durch alle den Lärm und Zorn.

Das Idyll von Battle Hollow.

(Amerikaniſcher Krieg, 1864.)

Nein, ich will nicht! laßt ſein!
Und 's iſt nichts ja, — nein!
Nichts, was ihr nicht wüßtet! Was fällt euch nur ein?
Und da heißt's: „Bella, hier!“
Und: „Bell, kein Gezier!“
Und: „Bell, vom Major die Geſchichte und dir!“
Bis ich's ſatt hab', — von Herzen! — zwar nicht eben groß
Bekümmert euch das..... Nun, hört zu denn! 'S geht los!

Es war nach der Schlacht,
Und rund um uns die Nacht,
Die ganze Nacht knallt' es und ſchoß es mit Macht;
Und das Niggervolk floh;
Zu Bett Tante Chlo',
Und Pinky und Milly verſteckt unter'm Stroh;
Und um's Morgengrau'n lief ich hinaus, — Alles leer!
Nur weit unten am Himmel noch kracht' es daher.

Nichts ſah ich zur Stell',
Als ich hinlief zum Quell —
Nur zerſchmettert den Zaun und das Schaukelgeſtell;
Und ein Vöglein rief: „Piep!“

Als fühlt' es ſich trüb
Und einſam, und wäre mein Kommen ihm lieb;
Und ich füllte den Eimer, und hub mich empor,
Da kam langſam herangaloppirt der Major.

Der, als er mich ſah,
Hielt ſein Pferd an, — ha!
Warf den Zaum über'n Ständer, und — was thut er da?
Kommt herab, wo ich ſitz',
Und greift an die Mütz',
Und ſagt — nun, das iſt euch zu wiſſen nichts nütz!
Etwas Närriſches, ſicher, doch das war der Schluß:
Er bat um 'nen Trunk, und begehrt' einen Kuß.

Ich darauf, grimm: —
„Für'n Trunk, es iſt ſchlimm,
Seid zu groß Ihr, drum bückt euch! Für'n Kuß — ganz ſo ſchlimm! —
Viel zu klein doch ſeid Ihr!
Ade, Herr Off'zier!"
Damit Kehrt, — auf den Arm da die Hand legt' er mir:
„Biſt 'ne Wetterdirn'! Da — mein Piſtol! Thut es Noth:
Den Nächſten, Kind, der dir was will, ſchieß' ihn todt!"

Drauf hat er genickt,
Hat zum Born ſich gebückt,
Und ich ſtand mit dem Dings da ſtockſtill, wie verrückt;
Bis ein Schimmern ganz nah,
Bis 'nen Lichtblitz ich ſah
Auf dem Mäuerchen rechts, auf dem Steinwalle da.
Ein Gewehr war's, — ich wußt' es, — und auf hinter'm Wall
Stieg das Antlitz des Buſchkleppers, Tſcherokih Hall!

Da ſchwebt' es mir vor:
Den Moment, daß empor
Der Major ſeinen Kopf hebt, iſt todt der Major!

Und mir war, wie noch nie;
Und mir bebten die Knie, —
Da ging los das verdammte Piſtol, Gott weiß wie!
Ja, ihr Mädchen, ging los! Wie von ſelbſt! Knall und Fall!
Und, wie ſeltſam, verwundete wirklich den Hall!

So, das iſt's, — und nun fort!
Ja, da heißt's da und dort:
Ich that Unrecht, — und ſteh' ich zu Süd oder Nord?
Ach, ſprecht doch nur, ſprecht!
Geſchah ihm ſchon Recht,
Und in Lieb' und in Krieg will ich ehrlich Gefecht!
Der Major aber, — ſtill, Mädchen! wißt ihr denn nit,
Daß — Herr Gott! — horch, im Garten, das iſt ja
ſein Schritt!

Aus dem Engliſchen.

In der Synagoge am Großen Salzſee.

Eine Mormonenpredigt.

Der Prophet.

Schweſtern und Brüder, folgend der Pflicht,
Heil'ge mit Herzen himmliſch-einig,
Kinder, wandelnd und jauchzend im Licht, —
Dies iſt 'ne nette Verſammlung, mein' ich.
Wo iſt das Antlitz, das Kummer trübt?
Jehovah iſt mit uns; Er führt uns ſelber;
Eine Ernte gab's, wie es wenige giebt,
Und die Seuche verließ unſre Rinder und Kälber.
O, heiliges Leben auf lachender Au,
Die mit Milch und Honig erquickt die Schaaren!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Bruder Schuttleworths ſiebzehnte Frau, ...
Die mit den komiſch friſirten Haaren!

Der Prophet.

Aus Aegypten flohn wir hieher;
Felſig die Wüſte, durch die wir fuhren;
Das Volk ſchaute trüb, und murrte ſehr;
Das Gebein der Märtyrer füllt' unſre Spuren.
Ueber Berg und Thal ſind wir langſam gereiſt,
Jeden Morgen ſchlugen die Herzen ſchneller.
Unſer Fleiſch war ſchwach, doch ſtark unſer Geiſt,
Und wir führten, Gottlob, einen Reiſekeller.
Auf der Höh' dort endlich machten wir Schicht,
Grad' als die Sonn' im Weſten geſunken.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Iſt des Richters letzte ein Scheuſal nicht? ....
Kein Zweifel, daß Bruder Abram getrunken!

Der Prophet.

Jene Nacht, meine Lämmer, hab' ich im Traum
Das Entſtrömen vieler Quellen geſehen;
Der Morgen brach an, es dämmerte kaum,
Da ſtiegen herab wir von jenen Höhen;
Trafen das Waſſer am richtigen Ort,
Friſch und gut, nur ein wenig grandig;
Lagerten uns in der Ebne, und dort
Gegend und Plan Neu-Jeruſalems fand ich.
„Pfadfinder der Seligen," rief ich laut,
„Grabt, und der Herr wird euch ſegnen erklecklich!"

Weibliche Flüſterſtimmen.

Brigham beſiegelt mit noch einer Braut ....
Ah! wie er verfällt! Er altert ſchrecklich!

Der Prophet.

Oft, o Geliebte, ſolchergeſtalt
Hab' ich dies Thema euch ſchon empfohlen;
Zwar ihr lächelt, und ſagt, die Geſchichte ſei alt;
Ganz recht, doch verträgt ſie das Wiederholen.
So war's, daß die Stadt des Lichtes entſtand,
So das heilige Volk, — ich ſag' es mit Rührung:
Durch den Spaten allein und des Menſchen Hand,
Und die Huld einer ganz beſondern Führung.
„Arbeit!" ſo hieß es im Anfang ſchon;
„Arbeit!" noch heut, wo genug wir haben.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Schon beſiegelt Schweſter Euphemia's Sohn? . . .
Und zwanzig erſt? . . . O, über den Knaben!

Der Prophet.

Ich hab' es geſagt, und ich muß drauf beſtehn,
Ob die Heiden uns höhnen auch und ſchrauben: —
Vom Schaffen zum Beten, — *den* Weg ſollt ihr gehn!
Erſt die Arbeit, und dann der Glauben!
Fragt mich nach ſeinem Schöpfer ein Mann,
Ein tüchtiger Mann, breitſchultrig und wacker, —
Frag' ich bei *ihm* dagegen an:
„Kannſt du ziehn einen Kohlkopf, mähn einen Acker?"
Eine Blum' iſt die Seele, wurzelnd im Grund,
Herrlich und freudig ſtrebend nach oben!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Ja, die Aermſte! Zwillinge! beide geſund!
Doch *ihr* geht es ſchlecht! ich kann's nicht loben.

Der Prophet.

Schönheit die Krone des Lebens, — doch wißt:
Wer jung und ein Thor, wird ſie ſelten erlangen!
Nur wer redlich ein Kämpfer geweſen iſt,
Wird den Lohn, nach dem er gelechzt, empfangen!

O ſelige Schau, der nichts ſich vergleicht,
Wenn Glorienſchein verklärt das Leben,
Wenn ein Heiliger, würdig, das Haar gebleicht,
Wie Salomo daſitzt, liebumgeben!
Dieſe zu Füßen ihm, die auf dem Knie,
Andre rundum, — wie die Heerd' auf den Triften!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Alles ganz wohl, doch ich litte das nie —
Eh' wollt' ich meinen Mann vergiften!

Der Prophet.

Dort in des Paradieſes Thür
Sitzt der Heilige heiter, mit Locken graulich;
Augen und Arme, wie Kränze ſchier,
Umranken den Wackern, wahrhaft erbaulich;
Cherubim, kleine, ein Bienenſchwarm,
Drängen ſich an ihn, „Vater!“ zu ſtammeln:
Er ſitzt bequem, und die Sonne ſcheint warm;
Früchte ringsum, — er braucht nur zu ſammeln!
Geſegnet iſt er bei Nacht und bei Tag, —
Schwingt ſich empor zum Himmel, und mehrt ihn!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Verrückt faſt wär' ich geworden den Tag,
Als er bracht' eine Zweite! — Nun, ich lehrt' ihn!

Der Prophet.

Schweſtern und Brüder, die Lieb' unterwies,
Denkt, wenn Satan euch zeigt die Klauen:
Iſt nicht die Erde das Paradies,
So werdet ihr nie und nirgend es ſchauen!
Grabt und entwäſſert, braucht eure Kraft!
Der Herr wird Alles auf's Herrlichſte fügen;
Schafft, — und ſeid hier ſchon belohnt, wenn ihr ſchafft:
Denn was iſt der Zweck alles Schaffens? Vergnügen!

Wie den Rebſtock wonnig die Traube ziert,
So der Arbeit muß das Vergnügen reifen.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Ei, wie Higginſons Dritte die Taille verliert!
Die vielen Wochen, — es läßt ſich begreifen!

Der Prophet.

Aber, horch! ein Geiſt, ein erwachender, fragt:
„Arbeit iſt Arbeit! Wir ſehn's an den Händen!
Aber was iſt Vergnügen?" — *Dem* werde geſagt:
Gnade vollauf, und Frau'n, ſie zu ſpenden!
Heilig der Mann, über allen Vergleich,
Der ſein Land bebaut, und ſich nimmt ſeinen Segen;
Der ringsum ſieht in ſeinem Bereich
Schweſtern und Kindlein, — Hätſcheln und Hegen!
Und den Himmel auch freut, was *ihn* erfreut:
Die Erwählten ja mehrt er, den Heiden trutzend!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Martha wird hübſch! — Du liebe Zeit:
Drei auf einmal? — Nun hat ſie ein Dutzend!

Der Prophet.

Wiſſen iſt Trug, und Bücher ſind dumm;
Ein Buch iſt ein Licht, — nur *dem* ſollt ihr trauen!
Mich däucht, das richtigſte Studium
Sei Gebrauch eines Spatens und Lieb' einer Frauen.
Allwärts, im Himmel und auf der Erd',
Am großen Salzſee, an Edens Flüſſen,
Die herrlichſte Schau iſt ein Mann von Werth,
Seinen Köcher zu füllen immer befliſſen.
Er ſitzt in vollkommener Gnade Licht,
Umſchaukelt von einem Dutzend Wiegen!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Das Kindchen da wird ſchwarz im Geſicht!
Tragt es fort! — es wird an der Hitze liegen!

Der Prophet.

An der Thüre des Herrn ein Weinſtock treu,
Unter all' ſeinen Reben eine der grünſten,
Eine Laute voll ſüßer Melodei,
So iſt der Mann von heil'gen Verdienſten.
Auf zu ſeiner Vollkommenheit,
Schweſtern und Brüder, läutert und klärt euch;
Sät, und harkt, und grabt, und gedeiht,
Und, wie Gott es verordnet, ſeid fruchtbar und mehrt euch!
Kein Zweifel: für Jeden, nach ſeinem Thun,
Iſt dies das glückliche Land des Florirens, ...
Bruder Bantam wird anſagen nun
Die Hymne der Lieb' und des Jubilirens.

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon.[1]

Die Bruſt durchzittern,
Im Herzen ſchüttern,
Oft noch die Glocken
  Von Shandon mir,
Die mit wildem Läuten
In der Kindheit Zeiten
Ihre Zauber ſtreuten
  Um die Wiege mir.
Allzeit drum, bin ich
Auch ferne, ſinn' ich

---

[1] „The Shandon Bells.“ Siehe das reizende Original dieſer berühmten Tonmalerei in „The Rose, Thistle and Shamrock,“ 5. Auflage. S. 87. Die vom Dichter († 1866) gefeierten Glocken ſind die der St. Annenkirche (St. Anne Shandon) zu Cork in Irland.

Und denk' ich innig
Zurück an ſie:
An die Heimatglocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

Viel Glockenſpiele,
Erzglocken viele,
Hört' ich im Banne
Manch' fremden Schreins.
Das war ein Singen,
Ein Hallen und Klingen,
Doch keines klang mir,
Heimat, wie deins!
Denn das Herz, gehoben
Von dem freud'gen Toben
Auf dem Thurm hoch oben, —
O, wie ließ es ſie,
Deine lieben Glocken,
Doppelt frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee!

O, das prächt'ge Rollen,
O, das Rollen und Grollen,
Das vom Vatikan her
Gedonnert kam!
Und das Cymbalſtürmen
Hoch auf den Thürmen
Durcheinanderhämmernd
Von Notre Dame!
Wohl trotzig ſteht er,
Dein Dom, Sankt Peter,
Doch Süßeres weht er
Zum Tiber nie,

Als der Heimat Glocken,
Die frohlockend locken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

Tönt 'ne Glock' in Mosko,
Doch auf Thurm und Kiosk, O!
Aufſchwingt der Türk' ſich
Nach dem Geſetz;
Treu dem Propheten
Ruft er laut zum Beten
Von den ſchlanken Pfeilern
Der Minarets.
Mag er's! Ich ſtöre
Ihn nicht; ich höre
Ganz andre Chöre
So ſpät wie früh:
Meiner Heimat Glocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

William Makepeace Thackeray.[1]

Am Kirchthor.

Nicht tret' ich durch's Portal —
Vor ihm doch manchesmal
Wandl' ich und ſteh' ich;

---

[1] Es dürfte von Intereſſe ſein, den berühmten Novelliſten und Satiriker auch als zartfühlenden lyriſchen Dichter kennen zu lernen.

Nah der geweihten Thür
Sehnenden Auges Ihr
Entgegen ſpäh' ich.

Weit ſchallt die Glock' hinaus
Ueber der Stadt Gebraus,
Rings füllt der Pfad ſich.
Still nun wird's auf dem Thurm,
Anſchwillt der Orgel Sturm:
Sie naht ſich, ſie naht ſich!

Schüchtern und ſittiglich
Niederſchau'nd naht ſie ſich,
Nichts hemmt den Schritt ihr;
Sie kommt, — ſie iſt da, — vorbei
Iſt ſie enteilt ſchon, — ſei
Der Himmel mit ihr!

Knie', holde Heil'ge du,
Schütt' aus dein Herz in Ruh'
Mit der Gemeine.
Nicht komm ich zu entweih'n
Mit wilden Wünſchen dein
Gebet, das reine!

Doch laß, o laß mich hier,
Nah der verbotnen Thür
Zögern und ſinnen!
Wie Geiſter, draußen vor
Des Himmels offnem Thor
Engel ſehn drinnen!

William Shakeſpeare.

Grablied aus Cymbeline.

Fürchte nicht mehr der Sonne Glüh'n,
Noch ob grimm der Winter wüthe;
Haſt vollbracht dein irdiſch Müh'n,
Gingeſt heim, nahmſt deine Miethe:
Goldne Jugend all' wird Staub!
Alle, wie Eſſenfeger, Staub!

Fürchte nicht mehr der Großen Zorn,
Biſt entrückt des Wüthrichs Streichen;
Sorge nicht mehr um Kleid und Korn;
Dir das Schilfrohr wie die Eiche:
Scepter, Wiſſen, Heilkunſt Staub!
Alle dir nach und werden Staub!

Fürchte nicht mehr des Blitzes Loh'n,
Noch des Donnerkeiles Dröhnen;
Fürchte nicht Läſt'rung mehr und Hohn,
Biſt zu End mit Freud und Stöhnen:
Alles, was liebt und jung iſt, Staub!
Dies das Ende! Alles Staub!

Kein Beſchwörer kränk' dich!
Nie kein Bann bedräng' dich!
Störe kein Geiſt die Ruh' dir!
Böſes nicht komm zu dir!
Ruhiges Verweſen hab'
Und gefeiert ſei dein Grab!

Robert Browning.

Tokayer.

Sprang der Tokayer auf unſern Tiſch,
Wie ein Zwergen-Schloßwart — klein, aber tüchtig;
Tüchtig und wacker, muthig und friſch;
Waffen und Zubehör, Alles richtig!
Und grimm blickt' er nordwärts, dann ſüdwärts im Nu;
Blies dem Durſt durch ſein Horn eine Fordrung zu;
Warf den Feder-Schlapphut ſchief auf die Ohren;
Drehte den Schnurrbart, fuchſig und lang;
Stieß an aneinander die mächtigen Sporen,
Zog mit der Buda-Schärpe ſich ſchlank;
Dann, unverſchämt, mit klirrendem Gang,
Zuckt' er Schulter und Höcker,
Zu ſagen dem Schmecker:
„Zwanzig Schelme wie ihr, das macht mich nur kecker!“
So, am Schwert die Linke, grimmig glotzend,
Auf der Hüfte die Rechte, ſchmollend und trotzend,
Ging der kleine Meiſter Ausbruch, ſtrotzend!

Thomas Bailey Aldrich.

Des Scheiks Willkommen.[1]

Weil du, ein reiſemüder Gaſt,
Mein Zelt beſuchſt, biet' ich dir Raſt.
Der Krug mit Oel, der Schlauch mit Wein,

---

[1] Aus: „Cloth of Gold and other Poems. By Thomas Bailey Aldrich. Boston 1875.“

Tamarinden, Datteln, — ſie ſind dein.
Iß! trink! Medjid derweil, der Gute,
Badet die heißen Nüſtern deiner Stute.

Illah il' Allah! So als Wirth
Grüß ich den Feind, der ſich verirrt;
Halt' ihn wie jeden Tapfern werth,
Der Salz und Brod von mir begehrt,
Und ſchlag' in ehrlicher Schlacht ihn todt
Ganz ſo vergnügt, wie ich ihm gebe Brot!

December.

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend,
Ueber dem einſamen Haus.

Trübſter December von allen
Die ich erlebt noch; — am Herd,
Bei dem Scheit halb in Aſche zerfallen,
Sitz ich allein und verſtört;

Denk' an zwei Gräber, liegend
Draußen, wo's rieſelt und eist;
Eins, wo der Habicht, ſich wiegend,
Ueber den Schlachtfeldern kreist.

Ach, und das andre! Die Stelle,
Pfühl von der Salzfluth zerleckt,
Hebt ſich und ſingt mit der Welle,
Die unſern Seemann bedeckt.

Beide gefallen! Im Liede
Lange noch ſingt man davon.
Beiden der Ruhm und der Friede,
Beiden das Kreuz und die Kron'!

Ich doch muß klagen und tragen,
Klagen am Winterſtrand hier.
Sag', Herz, in deinem Verzagen
Was iſt geblieben dir?

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend
Ueber dem einſamen Haus.